This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Der

niederſächſiſch-däniſche Krieg.

Von

Julius Otto Opel.

Erſter Band.

Der niederſächſiſche Krieg 1621—1623.

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waiſenhauſes.

1872.

24036. e. 14

Meinen Freunden

Heinrich Guſtav Brecht,
Burgemeiſter von Quedlinburg,

und

Friedrich Adolf Richter,
Dr. med. und pract. Arzt in Zeitz.

Inhaltsangabe.

Erstes Buch.

Die deutschen Habsburger im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bis zum Tode des Kaisers Matthias. S. 1—32.

Das Haus Habsburg und die Reformation in den östreichischen Landen. S. 1—10. Die Gründung der Union und der Liga und der habsburgische Bruderzwist bis zum Jahre 1612. S. 10—22. Kaiser Matthias und sein Verhältniß zu Union und Liga. S. 23—32.

Zweites Buch.

Die protestantischen Großmächte Europa's bis zum böhmischen Aufruhr. S. 33—65.

Jacob I. von Großbritannien als Gegner des Hauses Habsburg. Katholische und protestantische Heirathen. Jacobs I. Beziehungen zu Frankreich bis zum Jahre 1618. S. 33—44. Die Generalstaaten und ihr Bündniß mit den Hansestädten. Moriz von Oranien und sein Staatsstreich. S. 44—50. Christian IV. und seine Anschläge auf den niedersächsischen Kreis. S. 50—65.

Drittes Buch.

Von der Kaiserwahl bis zur Schlacht am weißen Berge. S. 65—126.

Kurpfalz und die Union bis zur Schlacht am weißen Berge. S. 65—71. Ferdinand II. im Bunde mit Spanien und der Liga. S. 71—75. Ober- und Niedersachsen. S. 75—88. Die protestantischen Großmächte und der Neutralitätsvertrag der Union. Bethlen Gabor und Gustav Adolf. S. 88—121. Aufbruch der Baiern und Sachsen nach Oestreich und der Lausitz. Ankunft der Spanier im Reich. S. 121—126.

Viertes Buch.

Nach der Schlacht am weißen Berge bis zur Besetzung der Oberpfalz durch Baiern. S. 127—174.

Der segeberger Congreß und die Auflösung der Union. S. 127—144. Christian IV. und Jacob I. Auch die Stände des niedersächsischen Kreises entwaffnen. S. 144—152. Mansfeld in der Oberpfalz. Der englische Gesandte Digby in Wien. S. 152—167. Die Besetzung der Oberpfalz durch die Baiern. S. 167—174.

Fünftes Buch.

Herzog Christian von Braunschweig, Bischof von Halberstadt, und sein Bisthum. S. 175—284.

Aus der Jugendzeit des Herzogs Christian von Braunschweig. S. 175—193. Christians Wahl zum Bischof von Halberstadt. S. 193—211. Die ersten Regierungsjahre des jungen Bischofs. Die bischöfliche Verwaltung. S. 211—235. Das Kipper- und Wipperwesen im Stift Halberstadt. S. 236—264. Domcapitel, Bürgerschaft und städtische Prediger. S. 264—276. Unsicherheit im Stift Halberstadt seit dem Beginn des böhmischen Krieges. Bischöfliche Truppen im Stift. S. 276—284.

Sechstes Buch.

Der pfälzische Krieg in den Jahren 1621 und 1622 bis zur Fürstenversammlung von Regensburg. S. 285—383.

Mansfeld im Elsaß. Seine Unterhandlungen mit den katholischen Gegnern (1621). S. 285—290. Der Vormarsch des Herzogs Christian von Braunschweig gegen die Pfalz. S. 290—308. Neue Niederlagen der protestantischen Heere während der brüsseler Verhandlungen. Die Schlacht von Wimpfen. S. 308—316. Mansfelds Einbruch in das Gebiet von Hessen-Darmstadt. S. 316—319. Christian von Braunschweig in Westfalen. S. 319—343. Christians Zug nach dem Main und seine Niederlage bei Höchst. S. 343—352. Der Verlust der Pfalz. S. 353—359. Die Entlassung Mansfelds und Christians von Braunschweig. Der Marsch der deutsch-protestantischen Heere durch Frankreich in die Niederlande. S. 359—371. Die Schlacht von Fleurus. S. 371—373. Der Fürstentag von Regensburg und die Uebertragung der pfälzischen Kur an Baiern. S. 373—384.

Siebentes Buch.

Herzog Christian von Braunschweig und sein Aufenthalt im niedersächsischen Kreise bis zur Schlacht von Stadtlohn. S. 384—550.

Der Kreistag von Braunschweig. Herzog Wilhelm von Weimar und Mansfeld bieten dem niedersächsischen Kreise ihre Dienste an. S. 384—403. Christian von Braunschweig im Dienste seines Bruders Friedrich Ulrich. S. 404—421. Christians Verbindung mit Herzog Wilhelm von Weimar. S. 421—434. Herzog Christian im Stift Halberstadt. S. 434—451. Sühneversuche der braunschweigischen Fürstenfamilie und des Königs von Dänemark. Der Kreistag von Gardelegen. S. 451—459. Der Kreistag zu Lüneburg. Christians Aufbruch. S. 459—472. Die Besetzung der Grafschaft Ostfriesland. Mansfeld im Dienste der antispanischen Liga. S. 472—492. Christians Einbruch in den niedersächsischen Kreis in Verbindung mit andern Plänen gegen das Haus Habsburg während des Sommers 1623. S. 492—517. Die englische Politik im Jahre 1623. Spanische Heirath. S. 517—533. Die Schlacht von Stadtlohn. Die ernestinischen Fürsten in der Gefangenschaft. S. 533—550.

Achtes Buch.

Der niedersächsische Kreis nach der Schlacht von Stadtlohn. S. 550—589.

Der Kreistag von Braunschweig in den Monaten Juli und August. Die Kreisarmee. Niedersächsische und dänische Gesandte in Wien. Die Auflösung der Kreisarmee. Der Herzog Christian von Celle legt das Kreisoberstenamt nieder. S. 550—571. Herzog Christian und sein Verhältniß zu seiner Familie nach der Schlacht von Stadtlohn. S. 571—580. Der Ehehandel des Herzogs Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel. S. 580—583. Herzog Christian von Braunschweig in Holland und seine Resignation. S. 583—589.

Schlußwort. S. 590—594.

Erstes Buch.

Die deutschen Habsburger im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bis zum Tode des Kaisers Matthias.

Das Haus Habsburg und die Reformation in den östreichischen Landen.

Das politische Uebergewicht des habsburgischen Hauses in Europa, wie es Karl V. geschaffen hatte, war auch nicht wesentlich vermindert worden, als die ungeheure Ländermasse seiner Besitzungen unter zwei Linien, eine deutsche und eine spanische, dauernd getheilt wurde. Trotz der Niederlage des Kaisers in Deutschland erlangten sein Bruder, dessen Sohn und drei seiner Enkel hinter einander die Krone des römischen Reichs, die man bereits als unlösbar mit Oestreich verbunden dachte.

In einer Beziehung freilich — als Schutzherrn der Kirche und des Glaubens — hatten die Beherrscher des römischen Reichs deutscher Nation nach Karl V. ihre Machtbefugnisse sich schmälern sehen. Die Reformation war trotz der äußeren Schranke, welche ihr der Religionsfriede von Augsburg setzen sollte, siegreich weiter vorgedrungen; bis gegen das letzte Drittel des 16. Jahrhunderts spürt man im Reiche kaum einen merklichen Versuch der Reichsgewalt ihr entgegenzutreten. In den östreichischen Landen selbst erlangte sie erst um diese Zeit ihre weiteste Verbreitung und schuf sogar ganz neue politische Verhältnisse, welche der Dynastie keineswegs genehm waren. Zu diesen Einbußen, welche die deutsche Linie des Hauses Habsburg nicht nur im Reich, sondern auch in ihren eigenen Territorien über sich ergehen lassen mußte, kam ein anderer noch schwererer Verlust des spanischen Zweiges durch die Gründung des niederländischen Freistaats. Zwei europäische Großmächte, eine katholische und eine protestantische, das romanische Frankreich und das germanische England waren es vornehmlich, welche dem Hause Habsburg diesen schweren Schlag beibrachten. Freilich wird

der Verlust der nördlichen Niederlande auch dem Umstande mit zuzuschreiben sein, daß in jenen kritischen Jahren ein Erzherzog die Krone des römischen Reiches trug, der den an ihn herantretenden Pflichten des eigenen Hausinteresses auch in weniger kritischen Zeiten nicht gewachsen gewesen wäre, Rudolf II. Alle diese Verhältnisse verminderten das Gewicht der ungeheuren Besitzungen, die dem habsburgischen Scepter immer noch gehorchten, bedeutend. — Im inneren Deutschland selbst richtete der Territorialismus, der in protestantischen Gebieten nun auch eine religiös-dogmatische Färbung annahm, so feste Schranken zwischen den einzelnen Staaten und dem Reichsoberhaupte auf, daß die Reichsgewalt auch in der Hand eines kräftigeren und zu planvollem Handeln geeigneteren Regenten, als Rudolf II. es war, unfähig gewesen wäre sie zu durchbrechen. Die Kaisergewalt begnügte sich daher das Schema der alten Reichsordnung äußerlich aufrecht zu halten, und namentlich das hergebrachte Verhältniß der Stimmen auf den Reichstagen und bei den höchsten Gerichten zu bewahren. Und so darf es nicht Wunder nehmen, daß sich allmählich das Gefühl verbreitete, als befinde man sich in einem Zustande der politischen Erstarrung, welcher beiden großen Parteien, Katholiken wie Protestanten, gleich unbequem war. Die ersteren forderten von dem Kaiser doch wenigstens eine Wiederherstellung der kirchlichen Verhältnisse, wie sie durch den Religionsfrieden festgesetzt waren, und eine Durchführung des Tridentinums; den letzteren kam es gerade darauf an, die Veränderungen nach jenem Frieden in irgend einer Weise zu legalisieren.

Maximilian II. und sein Nachfolger Rudolf II. verwirklichten jedoch nicht im Entferntesten die Anschauungen, wie sie der durch den Jesuitenorden in so kurzer Zeit zu neuem Leben widergeborene Romanismus von der Kirche verbreitete. Und wenn sich auch beide den Restaurationsplänen der mit jugendlichem Feuer vorwärtsdrängenden Reformpartei zeitweise förderlich erwiesen, so waren sie doch ganz ungeeignet dieselbe zu führen und ihr vornehmlich im Reiche selbst breiteres Terrain zu gewinnen. Alle die Siege, welche der Romanismus über den in Territorialkirchen zersplitterten Protestantismus gewann, waren während dieser ersten Zeit in der Hauptsache eine Frucht des neuen Lebens in Wissenschaft und praktischer Bethätigung, welches auch der Katholicismus aus der Reformation gewonnen hatte, nicht ein Ausfluß des kaiserlichen Schirmrechts über die Kirche selbst.

Zwei Fürsten sind es hauptsächlich, welche, von diesem idealen Aufschwunge des Katholicismus getragen, noch in ziemlich jugendlichem Alter

sich zu Bannerträgern der streitenden Kirche aufwarfen, der habsburgische Erzherzog Ferdinand II. und sein naher Verwandter Maximilian, Herzog von Baiern.

In diesen beiden Fürsten hatten die neuen Ideen des universalen Romanismus eine so lebensvolle, das Gefühl und die Praxis des Handelns in gleicher Weise vollständig ausfüllende und leitende Gestalt gewonnen, wie sie der ideenlose, von dogmatischen Formeln lebende Protestantismus des ausgehenden 16. Jahrhunderts in keinem protestantischen Fürsten zu erzeugen vermochte. Von diesen beiden Fürsten gingen daher auch Bewegungen aus, welche durch ihre weithin kreisenden Wellen das Gefühl der Unsicherheit und Gefahr bis in die fernsten protestantischen Landstriche Europas hintrugen.

Der spätere Kaiser Ferdinand II., ein Sohn des Erzherzogs Karl und seiner Gemahlin Maria, einer Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern, war am 9. Juli 1578 geboren, von fünfzehn Kindern das sechste. Als Knabe besaß er eine so zarte, schwächliche Natur, daß man mehrere Male für seine gedeihliche körperliche Entwickelung nicht geringe Besorgnisse hegte. In diesen Jahren zeigte er wol oft ein sehr lebhaftes Naturell, welches auch zu Ausschreitungen geneigt war, aber sich doch vor dem Eindruck der Strafe zurückzog. Als Haupttugenden seines Charakters werden jedoch in dieser Zeit Gehorsam und Bescheidenheit gerühmt. Von zartester Jugend an wurde er in strengstem Gehorsam gegen die Kirche erzogen, deren Forderungen bald der ausschließliche Lebensinhalt seines ganzen inneren Menschen wurden. Da sein Vater bereits im Jahre 1590 starb, war er den Einflüssen seiner energischen Mutter, die mit seltenem Feuer für die Restauration der Kirche ausgezeichnete Familientugenden verband, und ihrer Umgebung anheim gegeben. Noch vor seines Vaters Tode bezog Ferdinand, als er eben sein zwölftes Jahr zurückgelegt hatte, unter der Führung des Freiherrn Balthasar von Schrattenbach zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung die Universität Ingolstadt, wohin ihn auch sein Lehrer, Johann Wagenring, ein Schüler des Collegii germanici, begleitete. Diese Hochschule stand damals vollständig unter dem Einflusse des Jesuitenordens, welche daselbst auch durch ihr Wissen ausgezeichnete Vertreter hatte. In Ingolstadt blieb Ferdinand bis zum zweiten Monat des Jahres 1595. Sein langer Aufenthalt an der berühmten Jesuitenuniversität war vornehmlich eine Bestimmung der ver-

witweten Erzherzogin und ihrer Umgebung, wie aus einem Schreiben an Kaiser Rudolf hervorgeht.[1]

Hier lernte Ferdinand auch den jungen Baiernherzog Maximilian kennen, der jedoch bereits im Jahre 1591 nach Hause zurückberufen wurde. Das Einvernehmen der beiden jugendlichen Prinzen mag in der That ein ziemlich herzliches gewesen sein, obwol ein Vorgang in der Kirche nicht gerade studentische Vertraulichkeit bekundet. Der zwölfjährige Erzherzog zwang den fünf Jahre älteren Maximilian, ihm, obwol er später als jener erschien, den Vorrang zu überlassen. Man rühmte schon damals Ferdinands Eifer in Betreibung wissenschaftlicher Studien;[2] noch inniger war jedenfalls die Hingabe an das religiöse Ideal, von dem er seit frühster Jugend erfüllt war. Schon jetzt war er bemüht von dieser Sinnesweise auch äußerlich Zeugniß abzulegen. Für die Summe von 1000 Ducaten, mit welcher ihn die inneröstreichischen Stände im Jahre 1593 zu einer Fastnachtslustbarkeit erfreuten, erbaute er in der Jesuitenkirche zu Ingolstadt einen Hochaltar.

Obwol er noch nicht volljährig war, setzte ihn der Kaiser doch kurz darauf zum Regenten der von dem Vater ererbten Landschaften Steiermark, Kärnthen und Krain wenn auch zunächst nur in der Weise eines Stellvertreters ein. Hier hatte der Protestantismus seit dem Jahre 1578, wo der Erzherzog Karl den protestantischen Predigern und Lehrern in Grätz, Laibach, Klagenfurt und Judenburg Duldung zusagte und Rittern und Herren die Religionsübung freigab, eine gesetzliche Stellung erlangt. Ob Karl hierbei in der That die Worte „für seine Erben und Nachkommen," welche das betreffende Schriftstück enthielt, vor den Augen der Abgeordneten durchstrich, bleibt selbst nach Hurters Ausführung[3] zweifelhaft; dagegen versagte er dem Originaldocument, welches nach Hurter nicht mehr aufzufinden ist, seine Namensunterschrift und wollte überhaupt

1) Grätz 11. März 1593. Hurter, Gesch. K. Ferdinands II.; II, 561 f.

2) Ob er jedoch in der That so bedeutend gewesen ist, wird durch einen Brief seiner Mutter — Hurter II, 557 — zweifelhaft gemacht. Sie schreibt (im J. 1590): den du derfts dirs nit gedennken, das du von inglstatt genommen wierst, pis du dein studieren vollendts; darumb so due nur das deinige dazue, so kumbst du dester e davon. du weist und erkennst noch nit wie nuz es dir ist; ... ich erman dich ganz muedterlich, das du deine gedanken auf nix anderst, den auf das studiren wilts geben ... wan du mir folgts, so solst du ein dreue muedter an mir haben; wonit, so wierst du noch inen werdten mit deinen schaden, was ich dain will.

3) Bd. I, 347—349.

den ganzen Vorgang als ein Privatabkommen zwischen sich und den Abgeordneten angesehen wissen.

Diese selbst betrachteten jedoch natürlich diese Freilassung als einen staatsrechtlichen Act, auf Grund dessen während der letzten Lebensjahre des Erzherzogs Karl bis zum wirklichen Regierungsantritt Ferdinands der Katholicismus in diesen Landen immer weiter zurückgedrängt wurde, obwol schon Karl selbst kräftige Gegenmaßregeln ergriff. Nachdem er von der Schuld, welche er durch Gewährung der brucker Forderungen auf sich geladen hatte, vom Papste freigesprochen war,[1] reformierte er zunächst sein Hofgesinde, befahl dann im Jahre 1584 allen Einwohnern von Grätz binnen einem halben Jahre in den Schoß der Kirche zurückzukehren oder die Stadt zu verlassen und verschaffte auch der katholischen Confession im Stadtrathe die überwiegende Majorität. 12,000 ketzerische Bücher, die man allein in Grätz zusammengebracht hatte, wurden dem Feuer geopfert. Trotzdem erfreute sich der Erzherzog bei seinen reformatorischen Bemühungen nur geringer Erfolge. Um so mehr mußte ihm daran gelegen sein diesen Bestrebungen eine Dauer auch über sein Leben hinaus zu sichern. Deshalb versah er sein Testament noch mit einem besonderen Codizill, das die Worte des ersteren, welche seine Nachkommen ermahnten, nach Möglichkeit zu verhüten, daß einer andern Religion außer der katholischen Duldung gewährt werde,[2] dahin deutete, daß „seine Erben keine andere als die katholische Religion zu dulden schuldig sein sollten."

Eine derartige Ermahnung war jedoch für einen der treuesten Söhne, welche die katholische Kirche jemals gehabt hat, für einen Fürsten, der sich bereit erklärte, für jeden Glaubensartikel jede Pein, selbst den Tod zu erdulden, nicht von Nöthen.[3] Er sah in der Ausführung der letztwilligen Verfügung des Vaters recht eigentlich seine Lebensaufgabe. Bevor er sie angriff, unternahm er eine Art Pilgerfahrt nach Loreto, auf welcher er auch nach Rom geführt wurde. Man hat sie immer mit der kurz darauf erfolgten Restauration, durch welche Ferdinand sich recht eigentlich

1) Gregors XIII. Worte über Karls Sinnesänderung sind: Ea propter Deo arcanorum conscientiae suae perscrutatore ac judice in testem invocato, declarat sua Serenitas et publice profitetur, se non debuisse nec potuisse provintialibus suis quicquam in religionis libertate permittere. Hurter I, 635.

2) Hurter II, 535.

3) Hurter IV, 41.

Gottes Willen auszuführen bewußt war, in Verbindung gebracht. In treuer Befolgung der Vorschriften, welche ihm der von seinem Oheim Wilhelm von Baiern übergebene „Regentenspiegel" zur Pflicht machte, nach sorgfältiger Berathung mit seinen Räthen, unter denen hierbei vornehmlich der Bischof von Lavant hervortritt, ging der zwanzigjährige Erzherzog vor. Am 23. September 1598 erhielten sämtliche protestantische Prediger und Lehrer der Hauptstadt Grätz den gemessenen Befehl, im Verlauf von 8 Tagen bei Lebensstrafe das landesherrliche Gebiet zu verlassen, und fünf Tage darauf erfolgte die Weisung, „die Prädikanten hätten sich noch heutiges Tages bei scheinender Sonne" aus Grätz und seinem Burgfrieden aufzumachen und binnen 8 Tagen das Land zu räumen. Darauf wurde befohlen, bei Vakanzen nur katholische Pfarrer zu präsentieren, die kirchlichen Feste zu feiern, kurz alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Unterthanen möglichst bald dem Schoße der Kirche wider zuzuführen; und binnen wenigen Jahren hatte Ferdinand nicht nur Grätz fast vollständig, sondern überhaupt den größten Theil seiner Unterthanen wider katholisiert. In der Hauptstadt selbst beichteten Ostern 1601 über 4100 Personen, während gerade hier wenige Jahre vorher der alte Glaube nur noch in den dem Hofe nahe stehenden Kreisen einige Anhänger zählte. Mit Staunen bewunderte man in katholischen Landen die glücklichen Erfolge dieser nachhaltigen Strenge.

Kurze Zeit nach diesen steirischen Vorgängen verbreitete sich — es war etwa um das Jahr 1600 — die Kunde von der tiefen, nur durch Ausbrüche der Tobsucht unterbrochenen Melancholie des Kaisers Rudolf II., und Rom und Madrid sowie die habsburgischen Erzherzöge begannen an einen Nachfolger in den Erblanden und im Reiche zu denken. Bald sprach der spanische Gesandte in Prag sogar von Rudolfs Absetzung. Und hiermit beginnen denn jene österreichischen Thronstreitigkeiten, welche einen so gewichtigen Einfluß auch auf das Reich ausübten. Rudolfs eigenes unbedachtes Handeln riß ihn auf der Bahn des Verderbens vorwärts. Auch er faßte den Plan, den Protestantismus in den Reichen Böhmen, Mähren und Ungarn, und zwar mit Gewalt zu stürzen.[1] Mit dem letzteren dachte er zu beginnen. Er forderte von den Lutheranern der Stadt Kaschau eine Kirche und ließ durch seinen Bruder Matthias die Zurückführung der Ungarn zum alten Glauben auf einem Reichstage zu Preßburg direct betreiben. Er wollte Ungarn dasselbe Loos bereiten, wie Mähren, wo er

1) Gindely, Rudolf II. und seine Zeit. I, 67.

schon seit längerer Zeit die Verfassung und die Cultusfreiheit zugleich zu vernichten bestrebt war. Ja er suchte durch einen den preßburger Reichstagsbeschlüssen aus eigener Machtvollkommenheit zugefügten Artikel solchen Forderungen Gesetzeskraft zu verleihen. Die Ungarn antworteten, nachdem sie mit den Türken Frieden geschlossen hatten, mit einem Aufstande unter Botskay, der selbst die deutsch-österreichischen Lande zu verheeren begann. Da vereinigten die vier Erzherzoge, Matthias und Maximilian, sowie Ferdinand und Maximilian Ernst sich in der Forderung, demselben Matthias, welcher die Aufträge Rudolfs II. in Preßburg ausgeführt hatte, Ungarn einzuräumen und Bestimmungen über die Nachfolge im Reich zu treffen. Bald forderten sie auch Oestreich und die Nachfolge für denselben Erzherzog. Und als ein in Wien verabredeter Friede mit den Ungarn Rudolfs Zustimmung nicht fand, obwol er Matthias als Statthalter anerkannte, wurde am 25. April 1606 von denselben Erzherzögen Matthias zum Haupte der deutschen Lande des Hauses Habsburg erkoren, und ihm zugleich die kräftigste Unterstützung bei einer Kaiserwahl zugesichert.[1] Darauf schloß Matthias den wiener Frieden, durch welchen Botskay Siebenbürgen, das linke Theißufer und auch Theile des rechten erhielt, und den Ungarn die alte verfassungsmäßige Ordnung der Dinge mit der Reformation gewährleistet wurde. Rudolf versagte ihm seine Bestätigung wenigstens nicht in allen Punkten, konnte aber Monate lang nicht dazu gebracht werden, den hiermit in Verbindung stehenden türkischen Frieden zu ratificieren.

Daß die Stimmung des Kaisers gegen den Bruder und seine Räthe hierdurch noch verbitterter wurde, ist leicht erklärlich. In seiner Verblendung dachte er sogar daran, den Erzherzog Leopold aus der steiermärkischen Linie zum Nachfolger zu ernennen. Er bereitete sich vor, die Verluste in Ungarn durch einen neuen Krieg wider einzubringen. Um die Verwirrung unter den Gliedern des habsburgischen Hauses noch zu steigern, nahmen jetzt der Kurfürst von der Pfalz und Christian von Anhalt den Erzherzog Maximilian als Rudolfs Nachfolger in Aussicht und fingen

1) Zuletzt von den Erzherzögen gab Ferdinand Matthias seine Stimme. Er that es jedoch endlich desto lieber, weil er sich dadurch von dem Verdachte, als strebe er selbst nach der Krone, reinigte. Ferd. an Kaiser Rudolf — d. d. 3. März 1608, bei Hurter V, 513. In einem andern Schreiben vom 4. März erklärt Ferdinand Matthias selbst für den Autor und Stifter des ganzen Werkes und behauptet samt seinem Bruder Maximilian fast wider Zuversicht dazu gezogen worden zu sein.

sogar an, mit Heinrich IV. darüber in Verhandlung zu treten.[1] Bei einer persönlichen Zusammenkunft Friedrichs IV. mit dem Kurfürsten von Mainz (27. März 1607) erklärte sich der letztere, wie auch im Verlaufe neuer Unterhandlungen Trier und Köln gleichfalls für Maximilian. Indessen weiter gediehen auch diese Verhandlungen nicht, da Rudolf II. um diese Zeit Miene machte die deutschen Stände selbst unmittelbar in diese Thronstreitigkeiten zu verflechten. Mit einer Reichshilfe hoffte er seine Verluste in Ungarn gegen die kränkenden Friedensabschlüsse seines Bruders wett zu machen und wählte zu seinem Vertreter auf dem Reichstage zu Regensburg 1607/8 auffallender Weise denselben Ferdinand von Steiermark, welcher durch seine gewaltsame Restitution sich bei den Protestanten einen so gehässigen Namen gemacht hatte. Es handelte sich vor allem für Rudolf um Geldmittel für einen neuen ungarischen Krieg, der den verhaßten Bruder aus seiner günstigen Position heraustreiben sollte. Trotz der Reformvorschläge, welche diesen Geldforderungen in der ungarischen Angelegenheit Eingang verschaffen sollten, zeigte es sich gar bald, daß auch diese Hoffnung Rudolfs eine vergebliche war. Schon seit geraumer Zeit hatte er ja durch einen Entscheid in einer reinen Reichssache die Gemüther der Protestanten sich vollständig entfremdet. Wir meinen die Angelegenheit der kleinen schwäbischen Reichsstadt Donauwörth.

Einem Reichshofrathsmandat von zweifelhafter Giltigkeit zuwider hatten fanatische Volkshaufen dieser Stadt eine Procession, welche wider altes Herkommen am 25. April 1606 durch die Straßen zog, angegriffen und zerstreut. Darauf hatte Rudolf am 16. März 1607 Herzog Maximilian von Baiern aller Wahrscheinlichkeit auf seinen eigenen Betrieb mit dem Schutze der Katholiken in Donauwörth beauftragt.[2] Als die bairischen Commissare anlangten, entstand ein Volksauflauf, durch welchen sie selbst bedroht wurden, ein Umstand, der Maximilian in seiner Neigung, die Angelegenheit zu seinem eignen Nutzen beizulegen, bestärkte. Er bittet den Kaiser es nicht ungnädig zu vermerken, daß er für sich selbst „zu gebührlicher Eiferung und Ahndung der von Donauwerth erzeigten hochsträflichen

1) Gindely: Rudolf II. 1. S. 130 ff.

2) Diese in den Verhältnissen begründete Annahme wird durch Lossens — Die Reichsstadt Donauwörth und Maximilian S. 8 — Darstellung mehr bestätigt als widerlegt. Maximilians eigene Worte an den Kaiser lauten: „Um dieser Gefahr bei Zeiten vorzubauen habe ich mich gegen Ew. Majestät gehorsamlich anerboten in diesem Handel alles dasjenige, was Ew. M. mir .... allergnädigst schaffen, äußerstem Fleiße nach zu vollziehen." Wolf, Gesch. Maximilians II., II, S. 215.

Verhandlung dahin bedacht sei, damit sie lernen, welcher Gestalt sie hinfürter einen Fürsten des Reichs und kaiserlichen Kommissar respectieren sollen."[1] Da man an den Rüstungen Maximilians wahrnahm, daß er zum Aeußersten entschlossen sei, trafen der Pfalzgraf Philipp Ludwig, sowie der Herzog von Würtemberg als Oberster des schwäbischen Kreises kriegerische Gegenmaßregeln. Längere Zeit zögerte Rudolf zum großen Verdruß Maximilians, die diesem gegebene Kommission zu erweitern, bis dann endlich am 3. August 1607 die Acht über die unglückliche Stadt ausgesprochen wurde. Trotzdem stellte Rudolf dem Herzoge nochmals anheim, sich mit der Stadt in gütlichen Verhandlungen, die in einen Revers für die Sicherstellung des katholischen Kultus hinausliefen, zu vereinbaren. Dieser Revers wurde in der That auch von dem kleinen Rathe der Stadt ausgestellt, allein die Bürgerschaft trat dem hindernd in den Weg. Trotzdem zögerte Maximilian noch immer, bis er endlich, wenn auch abermals bedingungsweise, Rudolfs Erlaubniß zur Publikation der Acht erhielt. Nur zum Scheine wurde nochmals der Weg der Güte beschritten, und am 12. November 1607 die Acht zu Nordheim publiciert. Trotz der Protestationen, welche von verschiedenen Seiten, namentlich auch von dem Herzog von Würtemberg als schwäbischem Kreisobersten erhoben wurden, wurde Maximilian doch mit der Ausführung der Acht beauftragt, und schon am 16. December erhielt die Stadt die Aufforderung zur Aufnahme der Baiern. Am folgenden Tage zogen 200 Ritter und 2 Fähnlein Knechte in die Stadt ein. Offenbar hatte sich Maximilian vor dem Beginn des Reichstags in Besitz der Stadt setzen wollen, um eine vollendete Thatsache zu schaffen, der er den wirkungslosen Beschlüssen des Reichstags gegenüber durch seine Militärmacht Achtung zu verschaffen hoffte. Und so hatte Rudolf zu einer für die Förderung eigener Pläne sehr ungelegenen Zeit den Protestanten ein neues Beispiel von der verderblichen Wirksamkeit des Reichshofraths geliefert.

Um dieselbe Zeit aber reifte auch die Frucht seiner widerspruchsvollen Politik in Ungarn, Böhmen und Mähren. Im December des Jahres 1607 vereinigten sich Deputierte der drei Länder zu Rossitz in Mähren zu dem Beschlusse, Ungarn, welches von einer neuen Empörung der Heiducken in Schrecken gesetzt war, gegen Rudolfs Mißregierung zu unterstützen. Matthias berief darauf einen Reichstag nach Preßburg, wo sich auch bald Oestreicher einfanden. Am 1. Febr. 1608 schlossen dann beide Länder ein

1) Wolf II, 207.

Bündniß, durch welches sie sich „zur Bewahrung der Friedensschlüsse mit den Ungarn und Türken und zwar gegen Jedermann“ verpflichteten. Auch Mähren trat demselben am 19. April bei. Katholiken und Protestanten einigten sich, der vollständig absolutistischen Regierungsweise Rudolfs ein Ziel zu setzen und Matthias an Stelle seiner zum Herrscher zu machen. Nur Böhmen hielt sich merkwürdiger Weise aus noch nicht recht aufgeklärten Gründen zurück. — Bei Matthias Vordringen nach Böhmen suchte Rudolf vergeblich möglichst viel zu retten. Am 13. Mai wurde der böhmische Landtag zu Prag eröffnet, um über die Stellung des Landes zu den letzten Vorgängen Beschluß zu fassen. Das erste, was hier geschah, war, daß man gleichfalls eine Beschwerdeschrift gegen Rudolfs Regierungsweise aufsetzte, in welcher zugleich vollständigste Gewissensfreiheit verlangt wurde. Rudolf war anfangs unklug genug, die Forderungen der böhmischen Stände zu derselben Zeit abzulehnen, wo Matthias' Gesandte bereit standen ihrerseits mit dem Landtage in Verhandlungen zu treten. Endlich ließ er sich zu einer Bestätigung der ihm vorgelegten Artikel bewegen und gab die Zusicherung, auf einem demnächst zu berufenden Landtage auch den confessionellen Beschwerden abzuhelfen.

Die Gründung der Anion und der Liga und der habsburgische Bruderzwist bis zum Jahre 1612.

Auf diese Weise wurde der Ausgleich des Bruderzwistes wesentlich gefördert. Da Matthias nun nicht mehr daran denken konnte, dem Kaiser auch Böhmen zu entziehen, begnügte er sich mit Ungarn, Oestreich und Mähren und der Nachfolgezusicherung in Böhmen selbst. Und so war auch allen weiter gehenden Plänen auf das Reich jede Aussicht auf Erfolg abgeschnitten. Die kursächsischen Gesandten berichteten über diese: „Wenn Ihre Durchl. allhier durchbrechen könne, so möchten sich dieselben cum exercitu, wie allhiero geschehen, ins Reich, etwa vor Frankfurt legen und daselbst die Wahl armata manu gewarten wollen.“[1] Matthias aber hatte durch das sonderbare Zusammenwirken der protestantischen östreichischen Landstände, ferner der ungarischen Stände und der Unterstützung des spanischen Hofes über seinen Bruder gesiegt. — Dieser Sieg beruhte zum größten Theile darauf, daß die protestantischen Stände schon durch

1) Platner: De initiis confoederationis ante bellum tricennale inter provincias Austriacas factae. Diss. Halis Saxoniae 1864 S. 78.

ihre Mitwirkung bei der Sache Matthias für eine Sicherstellung ihrer Confession zu verpflichten glaubten. Daß diese Hoffnung doch wol eine vergebliche sei, scheinen die Führer jedoch bereits eingesehen zu haben,[1] als sie sich noch im Lager von Sterbohol befanden. Sie schlossen deshalb schon jetzt ein Bündniß, in welchem sie sich dahin einigten, ihrem neuen Herrn nur gegen die vollständige Freistellung der Religion zu huldigen.

Kurze Zeit vorher hatte sich auch im Reiche selbst ein Ereigniß zugetragen, welches bestimmt schien auch in den östreichischen Thronwirren entscheidend zu wirken. Es war längst der Plan jenes ausgezeichneten Politikers, der in dem Studium der vielfach verschlungenen Beziehungen der europäischen Staaten sein hervorragendes politisches Combinationstalent übte, Christians von Anhalt, die Beilegung dieser östreichischen Wirren dem spanischen Gesandten und dem päpstlichen Nuntius zu entziehen und sie einer Versammlung deutscher Reichsfürsten zu unterbreiten.

Nicht Ausländer, sondern einheimische Fürsten, vor allen die Kurfürsten sollten in diesem Zwiste eines östreichischen Erzherzogs mit dem Haupte des heiligen römischen Reichs die Vermittler sein.[2] Der Pfalzgraf Friedrich IV. und der Kurfürst von Mainz meldeten sogar Rudolf zu diesem Behufe persönlich in Prag erscheinen zu wollen. Allein der Einfall des Erzherzogs in Böhmen machte Plänen, durch welche der Erzherzog Maximilian in den Besitz von Böhmen und endlich sogar zum Kaiserthrone gelangen sollte, ein Ende. — Mitten in dieser kritischen Lage wurde endlich von Friedrich IV. von der Pfalz, dem Pfalzgrafen von Neuburg, Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, Georg Friedrich von Baden, ferner den Markgrafen Christian von Culmbach und Joachim Ernst von Anspach am 4/14. Mai 1608 zu Ahausen die protestantische Union und zwar zunächst auf 10 Jahr abgeschlossen. Die gewaltsamen Vorgänge in den habsburgischen Landen, deren Ausgang für das Reich selbst verhängnißvoll werden mußte, ferner die gefahrdrohende Stellung Baierns hatten diese Föderation endlich zu Stande gebracht.

Konnte man von Matthias, dem besonderen Schützlinge Spaniens und Roms, selbst im Kampfe gegen den Kaiser größere Geneigtheit hoffen, die alten Beschwerden der protestantischen Stände endlich abzuthun? Mußte man nicht fürchten, daß Waffengewalt auch aufgeboten werden

1) Tschernembl selbst machte den sächsischen Gesandten wenig beruhigende Mittheilungen über Matthias' Aufrichtigkeit gegen die Protestanten. Platner S. 78.

2) Gindely I. S. 210. 245.

würde, wenn es sich darum handelte, dem glücklichen Sieger über den Bruder auch die Kaiserkrone zu verschaffen? Wenn man sich überhaupt einen wesentlichen Einfluß bei der nächsten Kaiserwahl sichern wollte, war dann nicht gerade der gegenwärtige Augenblick bei weitem günstiger als irgend ein späterer, wo man fürchten mußte, daß Matthias dem Reichsoberhaupte auch Böhmen entzogen haben werde?

Die einstweilige Leitung des Bundes fiel dem bisherigen Haupte des Protestantismus, dem Kurfürsten von der Pfalz zu; Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg, Christian von Anhalt und Georg Friedrich übernahmen nach ihm die höchsten Stellungen. Noch in demselben Jahre erweiterte sich der Bund durch den Zutritt der Städte Straßburg, Ulm und Nürnberg; erst nach dem Ableben des Herzogs von Jülich traten auch der Landgraf von Hessen-Cassel und der Kurfürst von Brandenburg bei.[1] Von vorn herein rechnete man auf den Zutritt aller protestantischen deutschen Stände. Die Union sollte der Wall sein, hinter welchem Lutherthum und Calvinismus in gleicher Weise dem vordringenden Romanismus gegenüber Schutz finden und auf die politische Gestaltung Deutschlands einwirken wollten. In Sachen der Freiheit und Hoheit deutscher Stände wollten die Verbündeten für einen Mann stehen und sich der Angegriffenen mit aller Macht annehmen. Von dem Religionsfrieden verlautet in ihren Verträgen gar nichts; die augsburgische Confession wird nicht ausdrücklich erwähnt. Der Fürstengewalt war schon durch den ursprünglichen Vertrag ein bestimmender Einfluß gesichert: jeder Kurfürst und jeder regierende Fürst führte eine Stimme, den Grafen und Herren, sowie den Städten jedes Kreises war gleichfalls nur je eine zugewiesen. — Schon im Anfange des Jahres 1610 suchte der Bund Stützpunkte in den übrigen protestantischen Staaten Europas, in der Schweiz, Dänemark, England und Holland. Durch Brandenburg hoffte man auf Dänemark und andere Stände des niedersächsischen Kreises, wie Magdeburg und Mecklenburg, einwirken zu können; man ersuchte Kursachsen um seinen Beitritt und richtete sein Augenmerk auch auf die Hanse. Trotzdem hat jedoch der

1) Schon die Instrumente vom 4. u. 6. Mai sind von Brandenburg und Hessen-Cassel mitunterzeichnet. Allein der förmliche Anschluß des Kurfürsten Johann Sigismund und des Landgrafen Moriz erfolgte erst am 29. Januar 1610 auf dem Tage zu Schwäb.-Hall. v. Mörner, Kurbrandenburgs Staatsverträge von 1601—1700. S. 37. Rommel, Geschichte von Hessen VII. 306 ff. Eine vergleichende Zusammenstellung der Bestimmungen der wichtigern Unionsurkunden gibt Ritter, Briefe und Acten zur Gesch. des dreißigjährigen Krieges I. 713—720.

Bund in Nord- und Mitteldeutschland keine weitere Ausdehnung gewinnen können.

Ja selbst im Süden umfaßte er keineswegs alle diejenigen Stände, welche ihrer Confession nach sich ihm hätten anschließen sollen. Es traten allerdings noch eine Anzahl Städte wie Nördlingen, Heilbronn, Hall, Memmingen, Eßlingen, Reutlingen, Lindau, Kempten, Weißenburg im Elsaß und andere bei, allein die Ritterschaft war nicht geneigt diesem Beispiele des Bürgerthums nachzufolgen. Obwol man sofort mit den wetterauischen und fränkischen Grafenverbänden Unterhandlungen anknüpfte und sie 9 Jahre hindurch fortführte, so ergaben dieselben doch kein günstiges Resultat.[1] Es war die Präeminenz der Fürsten, um mit einem Ausdrucke jener Zeit zu reden, welche diese Grafen zurückhielt. Man konnte sich über das Stimmenverhältniß nicht einigen, und obwol man im Jahr 1612 die gleiche Stimmenzahl anbot, welche man den Städten gewährte, nämlich 8 für beide Collegien, so wurde dieser Vorschlag doch abermals verworfen. Die geringe Bedeutung, welche das städtische Element trotz seiner 8 Stimmen in der Föderation besaß, stimmte sicherlich die an und für sich nur sehr matte Neigung der Grafen noch mehr herab. „Es verlautete, daß die Städte von der Union los zu sein wünschten, weil sie wenig Hilfe von derselben erwarten." Um so mehr glaubten sich jetzt die Grafen entschuldigen zu können.[2]

Trotzdem vermied man jedoch auch längere Zeit eine geradezu ablehnende Antwort; ein Grafencollegium wartete, daß das andere ihm mit diesem kühnen Entschluß vorangehen werde. Die wetterauer Grafen haben endlich am 20. April 1615 dies Wagniß auf sich genommen, und nun folgten die fränkischen schon am 19. Mai.

Ebenso erging es der Union auch mit ihren Versuchen die protestantischen Kantone der Schweiz, namentlich Bern und Zürich zu sich herüberzuziehen. Sie wurde im Sommer 1617 von beiden Kantonen abgewiesen. Nur ein Theil des Volks, welches Mansfeld für Savoyen gegen Spanien geworben hatte, wurde durch englische Vermittelung in das Gebiet des Kantons Bern aufgenommen.[3] —

---

1) Einige Nachrichten hierüber bei Fischer: Hohenlohe, die fränkischen sowie die wetterauischen Grafen und die evangelische Union. Württemb. Jahrbücher, Jahrg. 1865. 292 ff.

2) Fischer, 318.

3) Hagen, Die auswärtige Politik der Eidgenossenschaft vornehmlich Berns in den Jahren 1610—1618. Bern 1865. S. 121 ff.

Wie wichtig es in der That für die protestantischen Kurfürsten und Stände war zu jenen östreichischen Wirren Stellung zu nehmen, geht auch daraus hervor, daß kurz nach dem Abschlusse des Unionsvertrags der päpstliche Nuntius Melino mit dem Auftrage eintraf, Rudolf zu bewegen, für die Nachfolge im Reich zu sorgen, und daß auch der neue spanische Gesandte Zuñiga auf eben dasselbe Ziel hinarbeiten sollte. Die Kurfürsten hielten nun zwar einen Tag zu Fulda, allein eine andere Einwirkung, als daß der geistliche Theil derselben Rudolf unbedachter Weise zum Kriege gegen seinen Bruder aufreizte, hatten sie auf die Gestaltung dieser Verhältnisse nicht. — Sehen wir, in welcher Weise Matthias dem bei weitem größten Theile seiner Anhänger, den östreichischen Protestanten, ihre Unterstützung lohnte.

Mähren forderte unbeschränkte Gewissensfreiheit, mußte sich aber mit einer Garantie der bestehenden confessionellen Verhältnisse begnügen und huldigte darauf am 30. Aug. 1608. Schwieriger wurden die Verhältnisse jedoch in Oestreich selbst. Die Protestanten beider Landschaften drangen auf vollständige Religionsfreiheit mit Gleichstellung beider im Reich anerkannten Confessionen. Von Wien verlegten die Niederöstreicher ihre Berathungen nach Horn und fügten sich um so weniger, als sich ihnen auch die Oberöstreicher vollständig anschlossen. Matthias mußte zufrieden sein, daß er ihre Einwirkung auf die Ungarn durch bedeutende Zugeständnisse paralysieren konnte, und hier wirklich am 19. November gekrönt wurde. Dagegen bereiteten sich die Horner ganz offen zum Kampfe vor und suchten natürlich an der Union einen Rückhalt, welche ihrerseits bereits Venedig und Heinrich IV. zur Unterstützung anrief. Die Vermittelungen, welche aufrichtige und umsichtige Freunde des Königs von Ungarn, wie Illeshazy und Zierotin, zwischen diesem und den horner Protestanten versuchten, waren erfolglos; der „Tribun" Tschernembl wollte durch Christian von Anhalt Rudolf wider zum Herrn in Oestreich machen natürlich gegen Bestätigung der von Matthias zurückgewiesenen Forderungen, und der Kaiser selbst suchte endlich ebenfalls Anhalts Unterstützung, um Matthias wenigstens Oestreich zu entreißen. In der Umgebung des Königs drang jedoch schließlich die vermittelnde Richtung durch (21. März 1609). Unter Vermittelung Zierotins erhielten alle Oestreicher Gewissensfreiheit, der Adel sogar die Freiheit des Cultus. Die Städte versprach Matthias wenigstens nicht zu beschweren.[1] Die

1) Gindely I. 305. 306.

beiden steiermärkischen Brüder, Ferdinand und Leopold, freilich erkannten diesen Ausgleich nicht nur nicht an, sondern erhoben sogar Protest.

Bevor jedoch diese neuen östreichischen Wirren beigelegt waren, hatte sich (am 28. Januar 1609) auch der böhmische Landtag versammelt, um eine endgiltige Entscheidung der Frage über Religions- und Cultus-Freiheit von Rudolf auszuwirken, wie er sie ja selbst verheißen hatte: Lutheraner und Brüder suchten um Bestätigung der Confession von 1575 nach, die ihnen jedoch nach Berathungen mit dem päpstlichen Nuntius versagt wurde. Den Brüdern schien Rudolf noch weniger geneigt zu sein als den Lutheranern. Darauf stellten beide nicht nur abermals Anträge auf Gewissensfreiheit, sondern beanspruchten auch das Consistorium und die Universität. Monate lang zogen sich die Verhandlungen resultatlos hin; Rudolf war nicht einmal zu bewegen, die confessionellen Verhältnisse, wie sie nun eben zur Zeit lagen, ihres Bestehens zu versichern und drohte endlich mit Auflösung des Landtags. Als im Voraus hiergegen Protest erhoben wurde, schloß der Oberstburggraf die Sitzungen. Darauf erschienen die Stände Ende April von Neuem, um ihre Verhandlungen im neustädter Rathhause aus eigener Machtvollkommenheit wider aufzunehmen, und es begann nun ein Ringen mit dem vom spanischen Gesandten, dem päpstlichen Nuntius und endlich auch dem herbeigerufenen Erzherzog Leopold unterstützten Kaiser um eine verfassungsmäßige Gleichstellung der beiden Confessionen, welches von vornherein den Protestanten den Sieg zu verheißen schien. Nach mehreren Schwankungen unterzeichnete der Kaiser am 9. Juli den Freibrief des böhmischen Protestantismus. — So hatten also die durch den Bruderzwist erregten Kämpfe überall die Bestätigung der Religionsfreiheit herbeigeführt: in allen drei Ländern hatte der Protestantismus durch die ständische Opposition eine staatsrechtliche Grundlage erlangt; und auch in den Nebenländern Schlesien, den Lausitzen, der Grafschaft Glatz wurde die augsburgische Confession anerkannt. —

Bei den energischen Katholiken im Reich erregten natürlich all diese Vorgänge die höchste Besorgniß. An dem östreichischen Hause schien der alte Glaube im Reich keine Stütze mehr zu finden. Im Gegentheil mußte die staatsrechtliche Sicherstellung des Protestantismus in den östreichischen Erb- und Wahlländern eine bedeutende Rückwirkung auch auf die Reichsterritorien ausüben, von welcher der Katholicismus um so mehr zu fürchten hatte, je mehr es der Union gelang ihren Einfluß in dem östreichischen Bruderzwiste in die Wagschale zu werfen.

Niemand konnte aber an einem Erstarken des Protestantismus weniger gelegen sein, als dem energischen und aufstrebenden Maximilian von Baiern und den kleinen süddeutschen Bisthümern, welche der neue protestantische Bund direct bedrohte. Wie leicht konnten die Protestanten die Sache von Donauwörth zur Veranlassung nehmen, um den Kampf thatsächlich zu beginnen!

Diese Befürchtungen waren es, welche in Maximilian schon seit dem Jahre 1607 das Bedürfniß einer Verstärkung und Sicherstellung seiner Lage erweckten. Er erlangte sie endlich, als es ihm gelang vier süddeutsche Bischöfe und zwei andere geistliche Herren zu einem Bunde heranzuziehen, dessen Haupt er natürlich selbst war. Am 10. Juli 1609 einigten sich die Bischöfe Julius von Würzburg, Jacob von Constanz, Heinrich von Augsburg, Erzherzog Leopold, als Bischof zu Straßburg und Passau, Wolfgang von Regensburg sowie Johann Christoph, Propst zu Ellwangen, und Heinrich, Abt zu Kempten mit dem bairischen Herzoge zu München zu einem katholischen Gegenbündniß, der Liga. Der Zweck der auf 9 Jahre geschlossenen Vereinigung war die Vertheidigung der katholischen Confession und ihrer Glieder, sowie die Handhabung der Reichsabschiede und des Religionsfriedens. Aus den drei Kreisen, welche der Bund umfaßte, waren dem Bundesobersten Zugeordnete zur Seite gestellt: aus dem fränkischen der Bischof Julius von Würzburg, aus dem bairischen Erzherzog Leopold und aus dem schwäbischen Bischof Heinrich von Augsburg.[1]

Dem Gesamthaus Oestreich gegenüber wahrte sich der Bund schon von vorn herein eine selbständige Stellung. Er war freilich keineswegs gegründet „der Röm. Kais. Majestät zu präjudicieren oder vorzugreifen, sondern vielmehr J. M. selbst zum Besten." Aber der Kaiser sollte doch auch nur zu künftiger gelegener Zeit einmal gebührender Weise zur Genehmigung des Bundes aufgefordert werden.

Indessen konnte die Liga so lange nicht als eine allgemeine, die katholischen Territorien des Reichs umfassende Einigung gelten, als sich die geistlichen Kurfürsten von derselben fern hielten. Und obwol es Maximilian an Verhandlungen auch mit diesen nicht fehlen ließ, obwol ferner namentlich dem Kurfürsten von Mainz die Vorgänge in Oestreich die größten Besorgnisse für das Wahlrecht der Kurfürsten einflößten, so

1) Stumpf, Diplomatische Gesch. der teutschen Liga, 1—27. Wolf, Gesch. Maximilians I. Bd. II. 443 ff. Cornelius, Zur Gesch. der Gründung der deutschen Liga. Münchner hist. Jahrb. für 1865, 131—185.

traten Mainz, Trier und Köln doch erst auf dem Kurfürstentage zu Mainz (August 1609) der Liga bei, die nun „alle katholische Reichsstände ersten Ranges" mit Ausnahme von Oestreich und Salzburg umfaßte. Bald verhandelte man auch über eine weitere Ausdehnung des Bundes auf kleinere, noch nicht inbegriffene Stände und über seine Anlehnung an die katholischen Mächte des Auslands, an Spanien, die kleinen italienischen Staaten und die katholischen Kantone der Schweiz. Oestreichs Einfluß suchte jedoch Maximilian auch jetzt noch geflissentlich fern zu halten; nur den Erzherzog Maximilian, den Administrator von Tirol, und den Statthalter der Niederlande, Erzherzog Albrecht, wollte man allenfalls heranziehen. Maximilian wollte übrigens die Seele des Bundes bleiben; mit Mißvergnügen hatte ihn bereits die Wahl des Kurfürsten von Mainz zum Mitbundesobersten erfüllt.

Voll Befremden blickte daher Spanien auf diese staatliche Neubildung auf dem Boden des Reichs, welche sich dem habsburgischen Hausinteresse so zurückhaltend gegenüberstellte. Bald überzeugte sich auch Maximilian, daß seine Schöpfung weder von Spanien, dessen Gesandter Zuñiga seine Bestrebungen doch anfangs gefördert hatte, noch auch von Rom aus einer Unterstützung versichert sein könne, so lange er Oestreich gegenüber in seiner beobachtenden Stellung verharren werde. Die östreichischen Politiker freilich wiesen dem Bunde eine andere Aufgabe zu: die engere Einigung der katholischen Stände sollte in ein ähnliches Bundesverhältniß mit dem Kaiserhause selbst treten.

Die Mitglieder des habsburgischen Hauses hatten eine eigenthümliche Anschauung von jenen confessionellen Zugeständnissen: sie sahen in ihnen höchstens persönliche Gnadenbewilligungen, welche sie selbst nur so lange banden, als es den Verhältnissen angemessen war sich ihnen scheinbar zu fügen. Trotzdem ertheilte Rudolf den Böhmen anfangs auch noch eine Amnestie, während er die Bestätigung des vor der Unterzeichnung des Majestätsbriefes zwischen Böhmen und Schlesien abgeschlossenen Bündnisses versagte. Allein schon zwei Tage nach der Unterzeichnung des Majestätsbriefes verband sich Rudolf auch mit dem Erzherzog Leopold, um sich durch seinen leidenschaftlichen Ehrgeiz nicht nur des verhaßten Religionsedikts zu entledigen, sondern vor allem die an Matthias abgetretenen Länder wider zu gewinnen.[1] Leopold selbst träumte von nichts geringerem, als daß ihm nach

1) Gindely II. 33. 57.

solchen Thaten auch die kaiserliche Krone zu Theil werden würde, und rechnete hierbei vorzugsweise auf die Betheiligung des Herzogs von Teschen. Er hatte Jülich als den Punkt ausersehen, von welchem aus er seinen Feldzug beginnen wollte. Als er sich der Festung durch List versichert hatte, versuchte er im Verein mit Rudolf zunächst Heinrich IV. von einer Einmischung in diese Verhältnisse zurückzuhalten, wobei sein Deputierter Tennagel freilich schlechte Erfolge hatte. Auch die Unterstützung Spaniens wurde dem Erzherzog nur in kärglichem Maße zu Theil, und den Papst Paul V. hielt Frankreichs Widerspruch vollständig zurück.

Da schloß Heinrich IV. durch Boissise in Schwäbisch-Hall acht Tage nach der Unterzeichnung des Unionsabschieds einen Vertrag mit der protestantischen Föderation, welcher ihr seine Unterstützung in der jülichschen Sache gegen Leopold sicherte; ohne Mühe gewann er den wankelmüthigen Herzog Karl Emanuel von Savoyen, und auch die Generalstaaten traten endlich dem Bündnisse bei; König Jakob von England versprach ein Hilfscorps von 4000 M. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Belgien der Lohn, welchen sich der König von diesem Kriegszug versprach. Schon hatte er Erzherzog Albrecht von seinem bevorstehenden Durchmarsch durch die südlichen Niederlande in Kenntniß gesetzt, als Ravaillac am 14. Mai dem rollenden Rade der Zeit, welches den König neuen Siegen zuführen wollte, in die Speichen griff und durch die Ermordung des Königs den Beginn des europäischen Kampfes gegen das Haus Habsburg um ein Jahrzehnt hinausschob.

Schon gegen Ende des Jahres 1609 war jedoch auch im Erzherzogthum Oestreich wider der Mißmuth gegen Matthias so hoch gestiegen, daß sich die Protestanten von Neuem an die Landtage Mährens und Ungarns wendeten. Bischof Klesel war es, dem man vor allen Andern verderbliche Pläne gegen den Protestantismus Schuld gab. Matthias wie Rudolf fühlten wol das dringende Bedürfniß einer festen und geschlossenen Einigung aller Glieder ihres Hauses, um in solidarischer Verpflichtung dem Andrange der protestantischen Stände gegenüber ihr Hausinteresse zu wahren, allein alle Versuche zu ihrer Herstellung waren vergeblich. So eben hatte Rudolf noch durch einen Fürstenkongreß seine Beziehungen zu dem verschlagenen Matthias bessern wollen, als er zu seinem Verhängniß den Weg der Gewalt vorzog und im Bisthum seines Lieblings Rüstungen veranstaltete, um die ausschweifenden Pläne der Rache und des Ehrgeizes zugleich zu verwirklichen. Allein der Kaiser ließ sich von Neuem umstimmen: er berief einen Congreß der ihm geneigten Reichs-

fürsten, zu welchem sich Kursachsen, Köln und Mainz, der Landgraf Ludwig von Hessen und, freilich ohne Einladung, auch der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel einfanden. Durch einen Vertreter nahm Herzog Albrecht, der Statthalter der Niederlande, an den Berathungen Theil; die Erzherzöge Ferdinand und Maximilian erschienen persönlich; etwas später gesellte sich zu ihnen auch Erzherzog Leopold, welcher seine Position in Jülich unhaltbar gefunden hatte. Eine längere, trotz der kritischen Verhältnisse sehr unbefangene Berathung wurde zunächst über die jülichsche Erbschaftsfrage veranstaltet, in welcher man durch Gesuche um Niederlegung der Waffen an Heinrich IV. und seine Verbündeten eingreifen wollte. Nach dem Tode des Königs beschloß Rudolf, wie ihm der Fürstenrath schon vorher nahe gelegt hatte, die kursächsischen Ansprüche anzuerkennen, und Christian II. erhielt am 7. Juli die Belehnung. Und hierdurch gewann Oestreich eine Unterstützung, deren Werth für jetzt noch niemand auch nur annäherungsweise schätzte. —

Der Herzog von Bouillon war es, der im französischen Staatsrath Heinrichs IV. Politik aufrecht erhielt, worin er durch die Lauheit, welcher der französische Vorschlag „Jülich in neutrale Hände zu übergeben," bei den östreichischen Politikern begegnete, noch unterstützt wurde. Dem entgegen beschloß man zu Prag jetzt sogar die Exekution, womit man freilich die Einnahme Jülichs durch Franzosen und Holländer am 12. September 1610 nicht aufhielt.

Ein zweiter Hauptpunkt, welcher jenem Fürstenkongreß zur Entscheidung vorgelegt wurde, betraf die Genugthuung, welche der König von Ungarn seinem kaiserlichen Bruder schuldete. Obwol sich Rudolf im Anfange sehr schwierig zeigte, so gelang es den unermüdlichen Vermittelungsversuchen der Fürsten, vor allem der persönlichen Energie des Herzogs Heinrich Julius dennoch den Kaiser eines Bessern zu bereden. Rudolf begnügte sich zuletzt doch mit einer Abbitte, mit der Anerkennung seiner Lehnshoheit über die östreichischen Länder und dem Versprechen, allen feindseligen Plänen und Verbindungen gegen ihn zu entsagen. Dafür mußte er freilich Matthias die schriftliche Versicherung zustellen, die Passauer im Laufe eines Monats zu entlassen. Fast sechs Monate hindurch hatten diese Ausgleichungsverhandlungen gewährt, als Matthias am 23. Septbr. den letzten ihm von Prag zugesendeten Entwurf genehmigte. Anfangs Oktober leistete dann Erzherzog Maximilian im Auftrage des Königs die Abbitte und zerriß den Hausvertrag vom Jahre 1606, welchen der Kaiser als die Hauptursache aller dieser Wirren betrachtete.

Die wichtigste Frage von allen, welche den Fürsten vorgelegt wurde, war die der Nachfolge im Reich. Während Heinrich IV. von seinen Gegnern Schuld gegeben wurde, bei seinen Kriegsplänen den Erwerb der römischen Krone als letztes Ziel im Auge zu haben, bezeichnete der spanische Staatsrath geradezu Philipp III. als Nachfolger Rudolfs und beauftragte auch Zuñiga für ihn bei den deutschen Fürsten zu werben. Nur in zweiter Linie stand der spanischen Politik Erzherzog Ferdinand. Auf die vorurtheilsfreien und in genauer Kenntniß der Verhältnisse begründeten Berichte Zuñigas ließ man jedoch in Madrid beide Candidaten fallen, um Matthias den spanischen Einfluß zuzuwenden. Nach Gindelys Darstellung (II. 160), deren Begründung durch Dokumente man freilich gerade hier schmerzlich vermißt, hat indessen Rudolf selbst den Erzherzog Leopold als seinen eventuellen Nachfolger angesehen und auch für ihn bei den Kurfürsten gewirkt. Der Majorität dieser selbst war Leopold gleichfalls genehm; in Koblenz einigten sich die geistlichen Wahlfürsten auf seine Person, und auch Sachsen scheint seine Zustimmung nicht verweigert zu haben. —

Trotz seines Versprechens die Passauer zu entlassen, hatte Rudolf dieselben unter Waffen behalten und bestrebte sich endlich in der dritten Woche des September sogar sie vermittelst des böhmischen Ständeausschusses in Budweis und Krumau unterzubringen. Bestürzt über diesen verfassungswidrigen Versuch das Land mit fremdem Kriegsvolk zu überschwemmen, forderten die böhmischen Kronbeamten im Verein mit dem ständischen Ausschusse seine Entlassung und boten sogar ihre thatkräftige Beihilfe hierzu an. Der Herzog von Braunschweig stellte dem Kaiser die nöthigen Summen bereit und wurde auch mit der Ausführung der Abdankung beauftragt; allein man hielt die erforderlichen und von ihm selbst flüssig gemachten Geldmittel schließlich zurück: der Erzherzog Leopold, welcher sich von Passau nach Prag begeben hatte, war im Hofkriegsrath und im Geheimen Rath allmächtig — und die Abdankung der Passauer ward zuletzt förmlich verworfen. Leopolds Pläne bezweckten nichts geringeres, als Matthias aus Oestreich zu verjagen und in Böhmen einen Zustand herzustellen, wie ihn Ferdinand II. nach der prager Schlacht einführen konnte; nach der Vernichtung des Protestantismus und seiner staatsrechtlichen Grundlage, des Majestätsbriefs, erhoffte er für sich selbst den böhmischen Thron. Unverrichteter Sache kehrte der Herzog von Braunschweig nach Prag zurück, und die Passauer verwüsteten unter dem Obersten Ramée Oberöstreich. Als Ramée sah, daß sein Einbruch nur dazu beitrug, Mat-

thias Herrschaft zu befestigen, wandte er sich nach Böhmen. Der Kaiser mußte darauf in die Berufung eines Landtags und in Werbungen der böhmischen Stände willigen, die freilich den Einbruch der passauer Schaaren nicht verhinderten. Sie nahmen Krumau, überrumpelten Budweis und Tabor, beabsichtigten sich der in Carlstein aufbewahrten Reichskleinodien zu bemächtigen, die jedoch bereits nach Prag in Sicherheit gebracht waren, und marschierten nach Prag, welches sie am 13. Februar erreichten. Durch einen nächtlichen Ueberfall wurde die Kleinseite genommen; allein damit erreichte auch die vom Kaiser des heiligen römischen Reichs angestiftete Revolte ihr Ende. Die Altstadt, wo die Stände die Zügel der Regierung ergriffen hatten, hielt sich, und die Gefangennehmung eines der Hauptagenten Leopolds, Tennagel, setzte die Stände von dem ganzen Umfange der kaiserlichen Revolution in Kenntniß. Demungeachtet zogen die meuterischen Passauer erst in der zweiten Märzwoche, nach der Ankunft der östreichischen und mährischen Truppen des Königs Matthias, mit den Hauptschuldigen ab. Nur der Kaiser selbst blieb zurück. — Auch jetzt hatte sich Matthias wider der Unterstützung zweier Mächte zu erfreuen, die in allen andern Dingen einander auf das feindlichste gegenüberstanden, Spaniens und der Union.[1] Die Stände erließen eine Einladung an Matthias sich persönlich nach Böhmen zu begeben, der sich auch der Kaiser, nachdem er ihn vergeblich zurückzuhalten versucht hatte, anschloß. Am 24. März hielt Matthias unter dem Geleite der böhmischen Stände seinen feierlichen Einzug in der Landeshauptstadt: am 11. April sollte der von Rudolf selbst berufene Generallandtag zusammentreten, welcher die Aufgabe hatte den Kaiser des heiligen römischen Reichs durch Entziehung der böhmischen Krone für immer unschädlich zu machen. Da sich die Böhmen mit der Krönung des Matthias nicht begnügten, übergab Rudolf endlich Bedingungen, unter welchen er die böhmische Krone niederlegen wollte. Diese unvermeidliche Nothwendigkeit, welcher der Kaiser durch seinen Anschluß an die Deputierten der böhmischen Nebenländer, sowie an Mainz und Kursachsen noch auszuweichen dachte, erfüllte sich am 23. Mai, nachdem Matthias den Ständen der verbundenen Länder durch einen Revers Sicherheit für eine nach der Krönung stattfindende Bestätigung ihrer Freiheiten und selbst des im Jahre 1609 abgeschlossenen Bündnisses gegeben hatte. Erst am 11. August wurden jedoch die Ausgleichungsbedingungen von Rudolf wirklich unterzeichnet; in ihnen sicherte der Kaiser seinem ehr-

1) Gindely II. 246. 247.

geizigen Bruder auch seine Empfehlung bei den Kurfürsten zu. Ueber die letzten Versuche Rudolfs, sich trotz dieser Vorgänge seines Bruders wider zu entledigen, ist unsere Kenntniß noch sehr lückenhaft. An der Spitze seines Cabinets stand der lutherische Herzog von Braunschweig, Heinrich Julius, ein Gegner der Union: und trotzdem dachte der Kaiser an eine Verbindung mit dem protestantischen Sonderbunde; Egidius von Westernach und Zacharias Geizkofler nahmen im Juli des Jahres 1611 in seinem Namen am Unionstage zu Rotenburg Theil. —

Die letzte Kränkung, welche Rudolf erfuhr, thaten ihm die Kurfürsten an, als sie auf dem Tage zu Nürnberg sich über die Wahl eines römischen Königs einigten. Die Botschaft der nürnberger Deputation bezeichnete er selbst als sein Todtengericht. Die Familienzwistigkeiten der habsburgischen Erzherzöge wurden jedoch noch in den letzten Tagen des Jahres 1611 durch einen Familienvertrag beigelegt, welcher Vorgänge wie die eben geschilderten für die Zukunft unmöglich machen sollte. Etwaige Zwistigkeiten sollten durch Philipp III. und Erzherzog Albrecht geschlichtet werden: bei einem Kriege eines Erzherzogs, der von der Zustimmung aller abhängig gemacht wurde, war jedes Glied zur Hilfe verpflichtet. Dem Vertrage zu Folge sollten alle Mittel angewendet werden, um dem Hause abermals die Krone des römischen Reichs und zwar für Matthias zu gewinnen. In seinem Rathe hatte in der Zukunft ein Vertreter der übrigen Erzherzöge Sitz und Stimme. Kein Erzherzog besaß nach diesen Bestimmungen das Recht, irgend eine Maßregel in seinem Gebiet zu gestatten, welche „der katholischen Religion oder dem Hause" Abbruch thun könnte.[1] Zu diesen Verabredungen war auch der spanische Gesandte Zuñiga zugezogen worden, allein ohne ihnen seine Zustimmung zu geben. Philipp III. dachte von Neuem daran, sein Haupt auch mit der Kaiserkrone zu schmücken, und erhob als Enkel Maximilians II. sogar Ansprüche auf Böhmen und Ungarn, im Fall dereinst auch Matthias ohne berechtigte Leibeserben mit Tode abgehn würde.

---

1) Selbst Hurter (Bd. VII. 30) fand diese Bevorzugung des religiösen Interesses auffällig, während Gindely (II. 324) gerade diesen Punkt vollständig mit Schweigen übergeht.

Kaiser Matthias und sein Verhältniß zu Union und Liga.

Außer Spanien war keine Macht in Europa vorhanden, welche dem Könige Matthias die Krone des römischen Reichs streitig machte. Der deutsche Protestantismus mochte sogar eine gewisse Genugthuung darüber empfinden, daß die Pläne der spanischen Linie durch Matthias vereitelt wurden. Allein das Gefühl der Beklemmung, daß sich Oestreich nach einer Reihe so gewaltsamer Vorgänge dennoch fast ohne Widerspruch im Kaiserthum behauptete, machte sich trotzdem geltend. Da gelang es der Union, diesem drohenden Uebergewicht des östreichischen Hauses in Deutschland gegenüber sich in dem Könige des mächtigsten protestantischen Reichs in Europa einen Protector zu erwerben. Ungefähr drei Monate vor Matthias' Wahl schlossen ihre mächtigsten Bundesglieder, die beiden Kurfürsten von Pfalz und Brandenburg, die brandenburgischen Markgrafen Christian und Joachim Ernst, ferner der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, Landgraf Moriz von Hessen und Markgraf Georg Friedrich von Baden samt den Anhaltinern zu Wesel (28. März) ein Vertheidigungsbündniß mit Jakob I. auf 6 Jahr, in welchem England für den Kriegsfall 4000 Mann oder eine entsprechende Geldunterstützung zusagte. Der Bundesvertrag enthielt zwar keine Bestimmung über die religiöse Seite der Vereinigung; ihm zufolge galt es nur „la conservation de la grandeur, authorité et repos du St. Empire de la Majesté Imperiale et manutention des constitutions du dit Empire et de la liberté germanique;“ [1] allein es lag klar am Tage, daß England dadurch nicht nur für die bestehenden Verhältnisse in Jülich bürgte, sondern auch anderen gewaltsamen Unternehmungen des Hauses Habsburg, wie sie die vergangenen Jahre so zahlreich aufwiesen, entgegentrat. Noch im November desselben Jahres wurde dann der Heirathsvertrag des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz mit Elisabeth Stuart unterzeichnet, an welchen sich noch größere Hoffnungen diesseits und jenseits des Kanals knüpften. Und somit war diese für die Geschicke Deutschlands so verhängnißvolle Verbindung Englands und der Pfalz eine mittelbare Folge des Uebergewichts, mit welchem der vereinigte habsburgisch-bourbonische Romanismus den germanischen protestantischen Norden Europas bedrohte. Diese Ehe war die Antwort des europäischen Prote-

1) Rymer XVI. 714. Dumont V, 2 S. 637—639. Auszugsweise findet sich der Vertrag bei v. Mörner, Kurbrandenburgs Staatsverträge von 1601—1700. S. 55 ff.

stantismus auf die spanischen Heirathen in Frankreich: die Politik Jakobs I. trat damit in den schroffsten Gegensatz zu den Bestrebungen, in welche das Haus Habsburg nun auch seinen ärgsten Gegner, Frankreich, verstrickt zu haben schien. Schon aus Familieninteresse mußte nun Jakob I. die Ausbreitung der Union, ihren Anschluß an die Niederlande, ihre Verbindung mit den französischen Kalvinisten, deren Haupt, der Herzog von Bouillon, diese Ehe zwischen Pfalz und England vorzugsweise betrieben hatte, fördern.

Am 14. Juni 1612 wurde Matthias gewählt. Dieser Kaiser suchte, wie es scheint, in der That die gewaltigen Gegensätze, welche in allen von ihm beherrschten Ländern seither nur an Schärfe gewonnen hatten, zu überwinden. Der lutherische Herzog von Braunschweig verharrte auch nach Rudolfs Ableben noch in Prag, nicht ohne hervorragende Betheiligung an politischen Geschäften, bis er plötzlich im Jahre 1613 hier verstarb. Die Seele der kaiserlichen Regierung war jedoch derselbe Bischof Klesel, welcher Matthias während der Zwistigkeiten mit seinem Bruder so glücklich berathen hatte. Er wird auch vornehmlich als der Träger jener Politik bezeichnet, welche wenigstens eine äußere Ausgleichung zwischen den beiden großen Parteien im Reich noch anstrebte.

Und doch trug diese Vermittelungspolitik nur dazu bei die Lage des Kaisers auch in den östreichischen Ländern desto mißlicher zu gestalten. Denn selbst wenn Matthias den aufrichtigen Wunsch gehegt hätte, den Anschauungen der ständischen Opposition gemäß zu regieren, schon der letzte Hausvertrag zwischen den östreichischen Erzherzögen hätte ihn daran gehindert. Und nachdem er wirklich auf der höchsten Stufe weltlicher Macht angelangt war, beseelte ihn doch mehr das Streben sich im Einverständniß mit allen Gliedern seines Hauses in der Fülle seiner Macht zu erhalten, als sich den Forderungen der protestantischen Stände anzubequemen. Diese selbst aber erkannten allmählich, in wie ungewisser Lage sie sich befanden, wenn einst, wie man das erwartete, nach Matthias' Tode die Länder in Ferdinands Hände übergehen würden. Schon jetzt schien es daher nöthig, sich für diesen Fall zu einem einmüthigen Handeln zu einigen. Der Kaiser aber legte Bestrebungen, welche aus diesem Gefühl der Unsicherheit entsprangen, den Sinn unter, „man trachte nach einer Verbindung sämmtlicher Länder in der Absicht, nach seinem Tode einen andern Herrn zu suchen." [1]

1) Hurter VII. 20.

Der Bischof Klesel war vor allem bemüht die Angelegenheit der nach dem Religionsfrieden reformierten protestantischen Stifter des Reichs zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. Da ihre Inhaber sich noch immer keiner kaiserlichen Genehmigung erfreuten und demgemäß von den kaiserlichen Behörden auch nicht einmal mit den Titeln ihrer Fürstenthümer bezeichnet wurden, so fürchtete man allgemein, der Kaiser als Advokat der Kirche warte nur auf die Gelegenheit, ihr die abtrünnigen Glieder wider zuzuführen. Klesel selbst scheint im Anfang wirklich die Bestätigung der protestantischen Bischöfe und Administratoren betrieben zu haben, um dadurch eine der Hauptquellen andauernder Besorgniß vor katholischer Reaktion zu verstopfen. Damit wäre für einige dieser Stifter auch die Befugniß, ihren Sitz auf dem Reichstage einzunehmen, verbunden gewesen. Zum Unglück für das Kaiserhaus selbst scheiterte der Plan, wenn er anders ernstlich verfolgt worden ist, gleich zu Anfang der kaiserlichen Regierung. Der Herzog von Baiern war es, der sich ihm als Führer der entschiedensten Katholiken vorzugsweis widersetzte. Die Union freilich scheint gleichfalls dieser vermittelnden Richtung der neuen kaiserlichen Politik kein allzugroßes Zutrauen geschenkt zu haben. Noch vor dem Beginn des Reichstags versammelten sich ihre Mitglieder zu Rotenburg (März 1613), um sich über das auf demselben einzuhaltende Verfahren zu einigen. Ihre Einladungen an Kursachsen, Braunschweig-Wolfenbüttel und Hessen-Darmstadt, sich wenigstens auf dem Reichstage den Unierten anzuschließen, waren jedoch abermals erfolglos. Dagegen glückte ein anderer Plan: in Rotenburg erhielt der Pfalzgraf Vollmacht, im Namen der Union ein Bündniß mit den Generalstaaten einzugehen. Länger als zwei Monate vor der Eröffnung des Reichstags, am 6. Novbr., schloß dieser darauf in der That die ihrem Inhalte nach der englischen ähnliche Verbindung mit funfzehnjähriger Dauer, deren Ratification von Seiten des Pfalzgrafen freilich erst am 20. September erfolgte, während die Generalstaaten sie noch später, am 22. December 1614, unterzeichneten. Die Union sagte monatlich 43000 fl. brabantischer Währung zu; die Generalstaaten machten sich anheischig 4000 Mann wohlversuchtes Fußvolk, halb mit langen Spießen und Rüstungen, halb mit Musketen bewaffnet zu stellen.[1] Außer den deutschen Fürsten, welche schon die englische Verbindung eingegangen waren, umfaßte dies neue Bündniß auch den Grafen von Oettingen; nur die Städte hielten sich jetzt wie früher zurück.

1) Die Urkunde bei Dumont V, 2. S. 326.

Unter solchen Auspicien trat der Reichstag, auf welchem die kaiserliche Politik der Versöhnung den Beweis ihrer nachhaltigen Zähigkeit ablegen sollte, zusammen. Die Unierten waren im Vertrauen auf ihre mächtigen Verbindungen entschlossen, nicht eher in die Berathung über die kaiserlichen Propositionen einzutreten, als bis ihren Beschwerden, die sie schriftlich übergaben, nun wirklich abgeholfen wäre. Sie betrafen vor allem die Restitution der Reichsstadt Donauwörth, die Abstellung der Religionsprocesse, welche sich in verschiedenen Stiftern durch kaiserliche Gnadenverleihungen von Pfründen erhoben hatten, die Beseitigung der oft gerügten Mängel in der Besetzung der höchsten Gerichtshöfe und die Giltigkeit von Majoritätsbeschlüssen des Reichstags in confessionellen Dingen. Gegen eine gebührende Berücksichtigung dieser Forderungen, von denen die beiden ersten später noch als unerläßlich bezeichnet wurden, zeigte man sich zur Bewilligung der geforderten Türkensteuer bereit. Erzherzog Maximilian trat mit den Protestierenden noch in besondere Verhandlungen, ohne sie indessen nachgiebiger zu stimmen. Und so endigte der Reichstag für die Ausgleichung der einander bekämpfenden Parteibestrebungen ohne jeglichen Gewinn. Von östreichischer Seite wurde den Protestierenden in keinerlei Weise auch nur die Hoffnung nahe gelegt, daß man einmal bei einer Entscheidung dieser Verhältnisse die ererbten Ansprüche des kirchlichen Gottesstaats, dessen Advokat der Kaiser des römischen Reiches war, mit den dringendsten Bedürfnissen deutscher Lande in Einklang bringen werde. —

Die Hartnäckigkeit, mit welcher man die Ansprüche der Unierten in Regensburg zurückwies, war jedoch auch eine Folge der Veränderung, welche in derselben Zeit in dem katholischen Sonderbunde Platz gegriffen hatte. Einen Tag nach der Ausfertigung des Reichstagsabschieds unterzeichneten die gleichfalls zu Regensburg versammelten Mitglieder der Liga eine Verabredung, durch welche die Direction des katholischen Bundes dem Herzog Maximilian entwunden, und dem Kaiser samt seinem Hause ein dominierender Einfluß gesichert wurde. Während bis jetzt Maximilian das eigentliche Haupt der Liga, und der Kurfürst von Mainz mehr dem Namen nach Mitdirektor des Bundes gewesen war, sollte von nun ab der Bund in drei Kreise, einen östreichischen, bairischen und rheinischen zerfallen, von denen der erste auch Schwaben mit Ausnahme von Augsburg und Ellwangen umfaßte. Zwei östreichische Erzherzöge, Albrecht und Maximilian, bestimmte man zu Directoren der beiden dem bairischen Einfluß entzogenen Kreise: allen kriegerischen Eventualitäten sollte eine Anzeige am kaiserlichen Hofe vorausgehen. Da in dem Abschiede auch vom Religionsfrieden

die Rede war, und sogar der Zutritt nichtkatholischer Stände ins Auge gefaßt wurde, so sah der bairische Herzog in diesem ganzen Vorgange nur ein Mittel, ihn seines weitreichenden Einflusses auf die Liga zu berauben. Seinem politischen Ehrgeize sagte eine Stellung, die ihn nicht nur zum Exekutor des Kaisers, sondern auch des Kurfürsten von Mainz und des Erzherzogs Albrecht gemacht haben würde, in keiner Weise zu: er erhielt daher von seiner Umgebung den Rath, sich auf ein beschränkteres Bündniß mit Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Augsburg und Ellwangen zurückzuziehen.[1]

Der Kaiser aber hatte, wenn diese neue Gruppierung katholischer deutscher Staaten Gestalt gewann, etwas Bedeutendes durchgesetzt: der katholische Sonderbund mit Baiern an der Spitze war ohne Nachgiebigkeit gegen die Union vernichtet. Es mußte ihn dies von selbst auffordern auch dem protestantischen ein gleiches Schicksal zu bereiten. Und es hatte eine Zeit lang sogar den Anschein, als sollte die Union und ihre Bundesgenossen auf dem Continente, die Generalstaaten, mit Waffengewalt zu Paaren getrieben werden. Als Spinola im August 1614 in der Eigenschaft eines kaiserlichen Commissarius Aachen eroberte, Mühlheim zerstörte und auch Wesel einnahm, war es nur Moriz von Oranien und die Generalstaaten, welche die junge brandenburgische Herrschaft am Rhein retteten. Die Pläne der Spanier, welche darauf ausgingen „Hoch- und Niederdeutschland von einander abzuschneiden“[2] und den Krieg zu einem allgemeinen zu machen, wurden dies Mal noch durch die vereinten Bemühungen Frankreichs und Englands, denen der Vertrag zu Xanten zu danken ist, vereitelt. Das Schicksal der von den Spaniern überrumpelten rheinischen Städte trieb auch die zunächst bedrohten Reichsstädte in die Union, der sie nun für die ganze Zeit ihres Bestehens angehörten. Da Spinola sein Heer auch nach dem Vertrage von Xanten noch beibehielt, so wuchs die Besorgniß vor den „nachdenklichen“ Plänen der Liga noch mehr. Man fürchtete allgemein, daß sie die Restitution der eingezogenen Kirchengüter mit Gewalt betreiben würden, und brachte hiermit vornehmlich auch die Bestallung, welche der Bruder des Herzogs von Lothringen, der Herzog von Vaudemont, erhalten hatte, in Verbindung. Der Bürgermeister Henrich Brokes von Lübeck notierte in seinem Tagebuche, „daß die Spanier und der Papst mit seinen Geistlichen Vorhabens waren, unter dem Prätext der Execution gegen Aachen und Mühlheim die Jülich'schen, Cleveschen

1) Vgl. hierüber Wolf III. 452 ff. und Ranke, Sämmtliche Werke 7, 226 ff.
2) Londorp I. 35.

und Bergeschen Lande unversehens zu occupieren und alsdann fort zu bringen, alle evangelischen Stifte widerum mit Gewalt zum Papstthum zu bringen und den evangelischen Ständen zu befehlen, was sie thun und glauben sollten.[1]" Befürchtungen dieser und ähnlicher Art wurden auf dem Correspondenztage der Union zu Nürnberg (berufen am 25. Jan. 1615[2]) offen zur Sprache gebracht. Von Neuem suchte die Union hier die norddeutschen Stände zu ihrem Bündnisse heranzuziehen. Herzog Christian von Lüneburg erhielt in Nürnberg den besondern Auftrag, die Abneigung Johann Georgs gegen einen Bund, der die Ansprüche Brandenburgs auf Jülich aufrecht erhielt, zu überwinden und damit eine Vereinigung des obersächsischen und des niedersächsischen Kreises anzubahnen. Man stellte an Christian als Obersten des niedersächsischen Kreises das Ansinnen, auf einem neuen Kreistage die näheren Vereinbarungen über eine Unterstützung der Union, welche schon im vorigen Jahre auf dem Tage zu Halberstadt im Allgemeinen zugesichert war, zu treffen, und im Namen dieses Kreistages Johann Georgs schwerfällige Natur durch persönliche Zusprache dem gemeinen evangelischen Wesen zu gewinnen. Dann dachte man an eine Vereinigung der beiden sächsischen Kreise mit den protestantischen Ständen Westfalens und den wetterauischen Grafen. Von jenen erbaten namentlich die durch Spinola schwer bedrohten oldenburgischen und lippischen Grafen flehentlichst den Beistand des Bundes. Herzog Christian von Lüneburg zeigte in der That Geneigtheit genug den niedersächsischen Kreis in Vertheidigungszustand zu setzen. Bereits circulierte eine auf seine Veranlassung ausgearbeitete Defensionsordnung bei seinen Mitständen; allein die pommerschen Gesandten bezweifelten schon jetzt mit Recht, „daß sichs zu einem corpore würde richten und bringen lassen," wenn nicht Kursachsen einverstanden sei. Der Korrespondenztag zu Nürnberg selbst aber hat die Lage der Union und der von ihr vertretenen Interessen nicht verbessert. Zu einer wirklichen Defensionsverfassung, welche auch die westfälischen und sächsischen Stände umfaßt hätte, gelangte man schon deshalb nicht, weil nur der geringste Theil dieser Stände den Korrespondenztag wirklich beschickt hatte.[3] Obwol man erklärte, daß durch

1) Sein Abschied bei Häberlin-Senckenberg Bd. 24. XIV—XXXV.

2) Aus den Aufzeichnungen des Lübeckischen Bürgermeisters Henrich Brokes (Zeitschrift des Vereins für lüb. Gesch. II, 287).

3) Der Abschied ist von Christian von Zelle, den Herzögen von Pommern, den anhaltinischen Fürsten und den Grafen von Oldenburg und von Lippe unterzeichnet.

Spinolas Vorgehen die Kreisverfassung und die Exekutionsordnung verletzt sei, wollte man trotzdem den Weg der Güte nicht gänzlich verlassen, sondern den Kaiser um Niederlegung der Waffen und um Berufung eines Compositionstages noch vor dem in Aussicht genommenen Reichstage bitten. Auf jeder Seite der protestantischen Stände, im Norden und im Süden, sollte je einer der Kurfürsten, zwei aus dem Fürsten- und zwei aus dem Grafenstande nebst zwei Städten sich der Vermittelung unterziehen; und man machte bereits die hierzu ausersehenen Stände namhaft. Für den Fall, daß die Gegner nicht entwaffneten, wollte man an einem Reichstage weder persönlich noch vertretungsweise Theil nehmen. —

Von Anfang an behielten jedoch alle Parteien die Frage der Nachfolge sowol im Gesamtbesitz des Hauses Habsburg als auch besonders im Reich im Auge. Die deutschen Habsburger hatten hierbei vornehmlich mit dem spanischen Zweige zu rechnen, von welchem kurze Zeit nach Rudolfs Tode Böhmen und Ungarn wenn auch vielleicht nur um den Preis von Entschädigungen in Tirol und im Elsaß in Anspruch genommen wurde. Nachdem endlich Matthias den Erzherzog Ferdinand als Sohn angenommen hatte, erschien nur der Zeitpunkt, welcher vornehmlich zur Wahl eines römischen *Königs* geeignet war, noch zweifelhaft. Der allmächtige Rath des Kaisers, Klesel, betrieb zuvor einen Vergleich der beiden Confessionen im Kurfürstenkollegium, während die Erzherzöge Maximilian und Albrecht ohne Rücksicht hierauf allenfalls auch eine Majoritätswahl ohne Brandenburg und Pfalz durchzusetzen hofften. Klesel verstand es die Angelegenheit weiter hinauszuschieben.[1] Die eifrigste Thätigkeit für Ferdinands Wahl entfaltete Erzherzog Maximilian. In Verbindung mit den geistlichen Kurfürsten und Erzherzog Albrecht sowie unter Mitwirkung Spaniens schien es ihm möglich seinem Hause eine ganz neue Stellung im Reiche zu gewinnen. In Brüssel, wohin sich der Erzherzog Ende des Jahres 1615 begab, kamen diese Gedanken zur Reife. Bei seiner Rückkehr theilte er sie auch den geistlichen Kurfürsten mit. Und so machte er denn zu Anfang des Jahres 1616 Kaiser Matthias in der That den Vorschlag: „mit Unterstützung der Höfe von Brüssel und Madrid unter dem Oberbefehle Ferdinands von Steiermark eine wolgeordnete Heeresmacht auf dem Boden des Reichs auf-

1) Die Gründe dieser Zögerung sind noch nicht recht klar; vielleicht handelte jedoch der Bischof auch im geheimsten Einverständniß mit Spanien, welches durch einen Aufschub ein um so werthvolleres Ausgleichungsobject zu erlangen hoffte. — Hurter VII, 66 und 588, sowie Gindely, Geschichte des dreißigjährigen Krieges I, 31 haben die Sache nicht ganz aufgeklärt.

zustellen, um die Ungehorsamen zu schrecken, die Parteilosen zur Erweisung ihrer Schuldigkeit zu bewegen und die Gehorsamen zu stärken." Im Bunde mit Spanien, dem Papste, den übrigen katholischen Fürsten und „des Reichs Kräften" gedachte der Erzherzog den Fuß zunächst in die jülichschen Lande zu setzen, um von hier aus als Vergeltung für die spanische Hilfe den Krieg gegen die Niederlande zu beginnen und das römische Reich einer Militärdiktatur zu unterwerfen. Obwol man zunächst nicht eigentlich an eine förmliche Auflösung der Liga dachte, so wurde sie doch durch solche Maßnahmen thatsächlich lahm gelegt. Der Kaiser selbst scheint im Anfange dem Versuche seinem Hause die Nachfolge im Reich wenigstens gegen die voraussichtlich dissentierenden Stände Brandenburg und Pfalz mit Waffengewalt zu sichern nicht abgeneigt gewesen zu sein; später aber, als die immerhin etwas abenteuerlichen Machinationen ruchbar wurden, kehrte er mit um so größerer Energie zu dem vergeblichen Beginnen einer Versöhnung der beiden großen Parteien vor der römischen Königswahl zurück.

Die protestantischen Fürsten fühlten sich durch die Entdeckung von Maßnahmen, welche nur allzu deutlich an die hochfliegenden politischen Conceptionen des Erzherzogs Leopold erinnerten, kaum so betroffen, als der katholische Maximilian von Baiern. Er konnte sich nicht davon überzeugen, daß eine derartige außerhalb der Reichsverfassung stehende habsburgische Armee „für das bairische Haus und für andere Häuser nützlich oder auch nur gefahrlos sei." Er legte auch allen diesen Plänen nur das Streben unter in allen Verhältnissen „per forza et auctoritate absoluta, cui nemo contradicere potest" durchzudringen und sagte zu Anfang des Jahres 1616 grollend sein Bundesdirectorat auf. Er glaubte damit eben der Nothwendigkeit zu entgehen, „daß er, das bairische Haus und andere katholische Stände nicht Sklaven Oestreichs würden."

Man könnte nun im Hinblick auf die durchaus unsichere Grundlage, auf welche sich die Staatsgewalt in dem östreichischen Gesamtbesitz damals stützen konnte, geneigt sein, diese Befürchtungen für Ausgeburten absichtlicher Uebertreibung zu halten, wenn nicht Matthias in der That Schritte gethan hätte, alle die Machtfülle des Hauses Oestreich beschränkenden Gewalten im Reich zu beseitigen. Er gebot Anfangs April 1617 Baiern und Pfalz die Auflösung der von ihnen geschlossenen Bündnisse zu veranlassen und sich ihm „als dem Oberhaupt der Gebühr und Schuldigkeit nach gehorsamst zu accommodieren."[1] Und kaum einen Monat darauf

1) Wolf IV. Beilagen S. 9.

trat der Herzog von Baiern mit den Bischöfen von Bamberg, Würzburg, Eichstädt und dem Propst von Ellwangen zu einer Einigung zusammen, deren Festsetzungen sogar die Erwähnung des Kaisers auf das sorgfältigste vermieden. Die Unierten aber verlängerten gerade in jenen Apriltagen ihr Bündniß auf neue drei Jahre. Ihre Antwort erinnerte den Kaiser sehr deutlich an seine früheren Anschauungen über die Föderation und ihre Berechtigung: „So erinnern wir uns auch, daß E. K. Majestät ihro selbsten, ehe sie zu der Kais. Dignität und Hoheit erhoben worden, von dieser unserer Union sich nichts ungleiches eingebildet, sondern dieselbe vielmehr als zulässig respectiert, auch die geklagte gravamina nit für unziemlich oder vergeblich gehalten haben." [1]

Als die böhmischen Unruhen begannen, hatte demnach Oestreich sich auch Baiern vollständig entfremdet. Hatte doch der Kaiser wirklich im Ernst daran gedacht dem Herzoge auch Donauwörth wider zu entwinden. — Die Verzögerung einer Bestimmung über die Nachfolge versetzte jedoch die östreichischen Erzherzöge in einen solchen Mißmuth, daß wenigstens Maximilian den vermeintlichen Urheber derselben, Cardinal Klesel, auf jede selbst verbrecherische Weise von der Leitung der Geschäfte zu entfernen wünschte. Da langte endlich der spanische Gesandte Graf Oñate mit dem Auftrage an, für gewisse bereits oben angedeutete Entschädigungen Ferdinands Nachfolge im diesseitigen Gesamtbesitze des Hauses zu unterstützen, und traf mit dem Erzherzog ein Abkommen, durch welches Philipp III. nach dem Tode des Kaisers das Elsaß und ein Reichslehen in Italien gesichert wurde. Auf dieses Abkommen folgte am 20. März 1617 ein förmlicher Vertrag, kraft dessen auf Philipp III. das Elsaß, die Voigtei Hagenau und die Grafschaft Ortenburg mit dem italienischen Reichslehen Finale übergehen sollten. Damit war den Spaniern die so sehnlich erstrebte Verbindung ihrer italienischen und niederländischen Besitzungen sicher gestellt. [2]

Und hierauf ordneten sich die Verhältnisse leicht: Spanien verzichtete auf Böhmen und Ungarn; der böhmische Landtag wählte Ferdinand zum König, und auch die Nebenländer Mähren und Schlesien versagten ihre Zustimmung nicht. Am Peter-Paulstage des Jahres 1617 erfolgte die Krönung.

Nun wurde auch die Nachfolge im Reich ernstlich betrieben; Kaiser und König suchten vor allem Johann Georg durch einen Besuch in Dresden

1) Londorp I. 54.
2) Gindely, Gesch. d. dreißigjährigen Krieges I. 51 ff.

zu gewinnen, was ihnen auch vollständig gelang.[1] Durch Sachsen hoffte man auf die beiden andern weltlichen Kurfürsten entscheidend einwirken zu können.

Indessen es wurden auch Anstalten getroffen dem Hause Oestreich den Sieg zu erschweren. Nachdem sich Maximilian, in seinem politischen Ehrgeiz von Matthias aufs herbste verletzt, von der Liga zurückgezogen hatte, suchte ihn die Union listiger Weise noch tiefer in seine Abneigung gegen die gewaltsam zufahrende habsburgische Politik zu versenken. Man legte ihm den Gedanken nahe an die Spitze eines aus Katholiken und Protestanten bestehenden Bundes zu treten, für welchen durch Kurköln auch bei Frankreich geworben wurde.[2] Endlich nach der böhmischen Königswahl trieb Kurpfalz den Herzog geradezu an seinem habsburgischen Schwager die Krone des Reichs streitig zu machen, und Friedrich V. stellte sogar seinen persönlichen Einfluß auf den wittelsbachischen Vetter bei einem Besuche in München auf die Probe (Febr. 1618). Allein die bairischen Politiker sahen in diesen Bestrebungen nur einen Versuch den Herzog dauernd von Oestreich zu trennen und durch Verschiebung der Kaiserwahl Kurpfalz ein längeres Reichsvikariat und damit eine maßgebende Einwirkung auf die weitere Entwickelung der Dinge zu sichern.

Erschien es doch jetzt den Führern der Union wie eine Pflicht der Selbsterhaltung, die Krone des römischen Reichs auf ein anderes Fürstenhaus zu übertragen. Denn je mehr wir uns dem Ausbruch der böhmischen Unruhen nähern, um so lauter äußert sich die Furcht vor neuen Gewaltmaßregeln der habsburgischen Fürsten. In Holland hegte man Anfang des Jahres 1618 die ernstliche Besorgniß, daß die Spanier die gewaltige Gährung zu einem neuen Einfall benutzen würden. In Italien war zwar im September (1617) ein Friede zwischen Venedig und Ferdinand II., sowie zwischen Savoyen und Spanien zu Stande gekommen, allein die Spanier erfüllten die Friedensbedingungen nicht vollständig und brachten ihre Armeen nicht auf den Friedensfuß. In demselben Monat Mai (1618), wo in Prag die Opposition losbrach, kam man in Venedig noch rechtzeitig hinter eine Verschwörung der Spanier, welche dem ganzen aristokratischen Staatswesen den Garaus machen wollte.

---

1) Nach Hurter VII. 214 und Gindely, Gesch. des dreißigjährigen Krieges I. S. 183. Anders Ranke, Sämmtliche Werke 7, 259.

2) Wolf IV. 98 ff.

Zweites Buch.

Die protestantischen Großmächte Europa's bis zum böhmischen Aufruhr.

Jacob I. von Großbritannien als Gegner des Hauses Habsburg. Katholische und protestantische Heirathen. Jacobs I. Beziehungen zu Frankreich bis zum Jahr 1618.

Dieser bedrohlichen Stellung des habsburgischen Hauses stand wie ehemals unter den größeren protestantischen Staatengebilden Europa's zunächst England einschränkend und mäßigend gegenüber. Nach Heinrichs IV. Tode fällt Elisabeths Nachfolger wie von selbst die Aufgabe zu, alle von dem Hause Habsburg bedrohten Staaten und Stände Europas seines Beistands zu versichern. Durch kräftige Handhabung einer *solchen* Politik kann, so scheint es, selbst Elisabeths Andenken verdunkelt werden.

Wie leicht, daß auf diesem Wege in Frankreich so wie im Reich die Förderung und Sicherung der Reformation ganz neue politische Verhältnisse zeitigt! Die Fortbildung der Reichsverhältnisse in einer dem Protestantismus günstigen Richtung, fällt, nachdem die jülichsche Erbfolgefrage die Kurhäuser Sachsen und Brandenburg noch weiter von einander entfernt hat, mehr und mehr der Union und ihrem Director, dem calvinischen Pfalzgrafen, anheim. Von selbst wird diese daher nach der veränderten Politik Frankreichs auf England hingewiesen. Sehen wir, wie Jacob, der erste König von Großbritannien, in diese weite und gewinnreiche Aussichten erweckenden Aufgaben eintrat.

Jacob I. Stuart war, als er den englischen Thron bestieg, seinem politisch-religiösen Character nach eine keineswegs unbekannte Persönlichkeit. Man wußte schon damals ziemlich genau, daß in ihm ein König zur Regierung komme, der nicht nur dem Geschlechte nach in einem diametralen Gegensatze zur verblichenen Herscherin stehe.

Der Sohn Maria Stuarts besaß, obwol nicht von allzu großer Schwächlichkeit im Bau seiner Gliedmaßen, eine nervöse Reizbarkeit, die ihn in

den späteren Lebensjahren ernste Beschäftigungen, namentlich Politik, meiden ließ. Man erzählt von Jacob I., er habe kein bloßes Schwert sehen können.

Für die Erziehung des leicht erregbaren Knaben schien in bester Weise gesorgt zu sein, als er den Händen des berühmten Buchanan anvertraut wurde. Offenbar ist die Neigung zur Gelehrsamkeit, vornehmlich auch zur Theologie eine Frucht dieser Erziehung. Leider aber scheint sie auch die einzige geblieben zu sein; auffallend ist die geringe Neigung für Geschichte und der Mangel an fruchtbarer Betrachtung der Weltverhältnisse an einem Zöglinge eines so bedeutenden Historikers.

Schon im 12ten Lebensjahre übernahm der reizbare Knabe, ausgestattet mit einer erdrückenden Fülle theologischen Wissens, die Regierung. Daß der König von Schottland von Jugend auf lateinisch sprach und schrieb, auch wol in gebundener Rede, war in damaliger Zeit nicht gerade auffallend: schon eher könnte seine Neigung zur Astronomie auf einen eigenthümlich gearteten Sinn hindeuten. Als Jacob mit seiner jugendlichen Gemahlin im Jahr 1590 in Dänemark war, hielt er sich 8 Tage bei Tycho de Brahe auf und verherrlichte auch den ausgezeichneten Mann mit einigen lateinischen Versen. Bei diesem Aufenthalt in Dänemark unterhielt er sich mit einem Geistlichen in ausführlichster Weise über die Gnadenwahl.[1] Einer Notiz zufolge, die wol einer gründlichen Forschung werth wäre, bemühte er sich hier in Dänemark sehr eine Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen, welche in Deutschland in bitterster Feindschaft lebten, herbeizuführen.[2]

Im 23. Lebensjahre vermählte er sich mit der 15jährigen Schwester Christians IV. von Dänemark. Schon in den ersten Jahren wurde jedoch das eheliche Verhältniß durch die verächtliche Schwäche des Monarchen für die Königin so drückend, daß sie mit Beiseitesetzung aller durch die Sitte gebotenen Schranken den König selbst verspottete.[3] Bald suchte die kräftige Natur der Königin Anna nicht nur in rein persönlichen Verhältnissen eigne Pfade, sondern strebte auch dahin, in politischen Dingen sich Gel-

1) Niels Slange: Geschichte Christian des Vierten, mit Anmerkungen erweitert von J. H. Schlegeln. I. 112 ff.

2) Schlegels Anmerkung 63. Bei Niels Slange I, 112. Der französische Gesandte berichtet noch im Jahr 1609 Aehnliches: v. Raumer, Briefe aus Paris II. 278.

3) Bericht des französischen Gesandten vom 22. October 1604. v. Raumer, Briefe II. 262.

tung zu verschaffen. Man betrachtete sie lange Zeit hindurch als die Führerin der spanischen Partei in Großbritannien; sie machte sich sogar zu einer Zeit, wo ihr Gemahl im Papst noch den Antichrist sah, des Katholicismus verdächtig. Ihre Abneigung gegen den König pflanzte sie leider auch auf ihre Kinder, namentlich den talentvollen Prinzen Heinrich von Wales, fort. Der Königin von Böhmen zollte sie auffallender Weise nur ein äußerst geringes Maß mütterlicher Zuneigung. Seit dem Jahr 1611 lebte sie von ihrem Gemahl vollständig getrennt.

Die gelehrte Bildung Jacobs I. bestand keineswegs aus einer Summe äußerlich aufgenommener Kenntnisse, sondern sie hatte auch seinem ganzen Denken eine lehrhafte Richtung gegeben. Schon in seinen Jünglingsjahren schien ihm der Schatz seiner Weisheit so groß, daß er auch Andern mitzutheilen beschloß und eine Laufbahn einschlug, die ihn als Privatmann gewiß zu einer theologischen Professur in Oxford oder anderswo geführt haben würde. Bereits vor Vollendung des 20. Lebensjahres hatte er über die Offenbarung geschrieben;[1] im Jahr 1588 erschien unter seinem königlichen Namen eine Abhandlung über einige Verse aus dem 20. Capitel derselben Schrift. In demselben Jahre gab er nach der Vernichtung der spanischen Flotte einen Tractat über einige Verse des 15. Capitels aus dem ersten Buche der Chronika heraus. Hier betrachtet er noch die Protestanten als das auserwählte Volk Gottes, während er in den Philistern die Altgläubigen sieht. Neun Jahr später veröffentlichte der König von Schottland eine Dämonologie, und zwar nicht etwa, um eine neue Probe seiner Gelehrsamkeit zu geben, sondern um der Welt zu zeigen, daß wirklich ein solches Satansheer existiert, dessen einzelne Glieder der weltlichen Gewalt anheim gegeben werden müssen. Im dritten Capitel dieser Schrift gab er sogar eine Uebersicht über die Reihe böser Geister und Gespenster, gegen welche er zu Felde zog. Kurz nach der Besteigung des englischen Thrones legte er dem Parlamente ein Gesetz über die Bestrafung der Zauberei vor, dem zahlreiche Unschuldige zum Opfer fielen.

An dem Religionsgespräche zwischen den Bischöflichen und den Puritanern, welches im Jahr 1604 in Hamptoncourt abgehalten wurde, nahm Jacob persönlich Antheil und versetzte alle Anwesenden durch seine theo-

1) Ueber die wissenschaftliche Thätigkeit des Königs vgl. Harris, An historical and critical account of the life and writings of James the first. London 1753 S. 35—46, 100—120. Die literarischen Neigungen des Königs wurden von seiner nächsten Umgebung mit Fleiß gepflegt. v. Raumer, Briefe II. 278.

logische Gelehrsamkeit in gerechtes Erstaunen. Mit auffallender Leidenschaftlichkeit erklärte er sich für die göttliche Berufung der Bischöfe, die ihm mit der Gottesgnadengewalt des Königthums zusammenzufallen schien. „Kein Bischof — kein König" — schloß er in pathetischer Emphase. Königthum und presbyteriale Kirchenverfassung schienen ihm zusammenzupassen wie Gott und der Teufel. Und so wurden unter seiner Regierung und durch seine beschränkte Hartnäckigkeit die kirchlichen Secten zu einer politischen Partei, die ihm die letzten Jahre seines Lebens bereits Furcht und Entsetzen einflößte, während es im Anfang nur einer geringen Nachgiebigkeit von seiner Seite bedurft hätte, um den größten und angesehensten Theil derselben der Kirche wider zuzuführen.

Selbst im Auslande suchte er das, was er Ketzerei nannte, zu tilgen. Als Conrad Vorstius die erledigte theologische Professur des Arminius in Leiden einnehmen sollte, gab er seinem Gesandten den gemessensten Befehl es zu hintertreiben und zog endlich gegen den leidener Professor zu Felde. Er veröffentlichte einen Tractat, welchen er der Ehre „unsers Heilandes Jesu Christi" selbst widmete und drohte endlich, als seine Bemühungen fruchtlos schienen, geradezu seine Hand von einem so ketzerischen Staate abzuziehen. Seine diplomatischen und schriftstellerischen Angriffe wurden endlich von Erfolg gekrönt: die Staaten setzten Conrad Vorstius ab.

Jacob I. war der letzte englische König, welcher Ketzer verbrannte: zwei derselben erlitten unter seiner Regierung dies Schicksal. Ketzerische Bücher wurden dagegen in größerer Anzahl zum Feuertode verurtheilt. Auch Pareus' Commentar zum Römerbrief hatte in Oxford, London und Cambridge dieses Schicksal.

Mit nicht geringerer Heftigkeit wie Puritaner und Ketzer befehdete der König, der gegen den Schluß seines Lebens dem Katholicismus Duldung gewähren wollte, eine Zeit lang das Papstthum und den Jesuitismus. Auch diese den König sehr aufregende literarische Fehde ging aus einer Begriffsverwechselung hervor. Er betrachtete den Angriff auf seinen schriftstellerischen Ruhm als einen Eingriff in seine Rechte als König.

Als Jacob nach der Pulververschwörung die katholischen Geistlichen zum Supremateide zwang, und der Papst und der Cardinal Bellarmin dagegen Einsprache erhoben, veröffentlichte er eine anonyme Apologie und veranlaßte unter andern auch eine Gegenschrift Bellarmins selbst, in welcher ihm nicht nur der Vorwurf religiöser Heuchelei gemacht, sondern sogar bestritten wurde, daß er ein Christ sei. Hierauf antwortete jedoch

Jacob mit einer vermehrten, allen Fürsten und Staaten der Christenheit gewidmeten Ausgabe, in welcher er sich als den Bekenner, Schützer und Vertheidiger des wahren christlichen katholischen und apostolischen Glaubens, wie er in der alten und ursprünglichen Kirche lebte, hinstellte. Die Schrift war direct gegen Mathäus Tortus — der Name, unter welchem Bellarmin geschrieben hatte — gerichtet und ereiferte sich mit unglaublicher Naivetät gegen den obscuren Schriftsteller, der es gewagt hatte, gegen einen König zu polemisieren. Von Neuem nannte er hier den Papst den Antichrist.

Bei der Ausarbeitung einer seiner letzten Schriften, einer Auslegung des Vater Unsers, bot sich ihm der frivole Buckingham als Beistand an.

Seine politischen Anschauungen legte Jacob ebenfalls in einem Tractat nieder, der im Jahre 1598 anonym unter dem Titel Trew law of free monarchy gedruckt wurde. Hier bekannte er sich offen und in den stärksten Ausdrücken zur Gottesgnadentheorie und erklärte, daß der König über dem Gesetz stehe. — Namentlich aber dem Parlament gegenüber liebte er es im vollsten Glanze souveräner Machtvollkommenheit aufzutreten: mit Recht, so ließ er sich im Jahr 1609 vernehmen, werden Könige Götter genannt, da sie eine Art göttlicher Gewalt auf Erden ausüben; sie sind Richter über ihre Unterthanen und zwar in allen Verhältnissen, niemand außer Gott verantwortlich.

Auch dem Prinzen von Wales ließ Jacob seine väterlichen Weisungen durch den Buchhandel zugehen. Sie wurden 1599 anfangs nur in 7 Exemplaren unter dem pomphaften Titel *Βασιλικὸν δῶρον* gedruckt. Schon hierin tritt ein Liebäugeln mit dem Katholicismus hervor.

Jacobs theologische Schriftstellerei ging wirklich vornehmlich in früheren Jahren aus einer Art freier und edler Hingabe an die religiöse Wahrheit hervor. Allein trotzdem blieb ihm die Religion nur ein Gegenstand seines speculativen Denkens, sie gab ihm nicht einmal die Normen für die Bewahrung äußerer Sitte und Zucht, am allerwenigsten war sie ein den ganzen Menschen erfüllendes Princip. Ja derselbe König, welcher so gelehrte theologische Tractate schrieb, war den schlimmsten Lastern ergeben. Schon früh verursachte es ihm böse Nachrede, daß er oft übermäßig dem Weine zusprach. In späteren Jahren, wo er körperlich so heruntergekommen war, daß man ihn auf das Pferd heben mußte, hielt er sich nur durch starke, süße Weine aufrecht. Ein Gefährte seiner Jagden, der in der kräftigsten Jugendblüthe stand, soll drei Tage, nachdem er von dem Weine des Königs getrunken hatte, noch nicht wider in seiner frühern

Verfassung gewesen sein. Ueber ein leckeres Mahl mit seinem geliebten Buckingham vergoß er Tags darauf öfter Thränen. Durch die Liebesbezeigungen gegen seine Günstlinge und Mignons brachte er selbst das Schamgefühl damaliger Höflinge gegen sich auf. Buckingham pflegte er in seinen Briefen „sein theures Kind und Pathchen Steiny" zu nennen, während dieser meist „Ew. Majestät allerunterthänigster Sklave und Hund Steiny" zeichnete.[1] Selbst die Königin ging bisweilen in diesen Ton ein und bezeichnete Buckingham gegenüber den König mit dem Namen des Thieres, dessen Fleisch den Israeliten für unrein gilt. In späteren Jahren erweckten ihn oft nur grobe Späße niedrigster Art aus einer Lethargie, wie sie gewöhnlich die Folge derartiger Ausschweifungen ist. Geschäften war er gerade zu der Zeit, wo die Ehre seines Landes einer kräftigen Hand bedurft hätte, mehr als früher entfremdet. Neben den verschiedenen Ergötzlichkeiten der Sinne hielt ihn auch leidenschaftliche Liebe zur Jagd von ihnen fern.

Die Gemüthsstimmung des Königs war häufig dem raschesten Wechsel unterworfen; selbst auswärtigen Gesandten gegenüber vergaß er sich bis zum Weinen. Da er sich selten auf den ersten Eindruck, welchen Personen und Dinge auf ihn hervorbrachten, verlassen konnte, erschien er

---

1) Birch, An historical view of the negotiations between the courts of England, France and Brussels S. 384: Upon what terms of familiarity he was with his Royal Master is evident, not much to the honour of either of them, from two volumes of original letters, which passed between them, still extant in the Harleian library, full of the obscenest expressions in our language, and such as Dr. Welwood, who has given some extracts from those letters, says — Notes on Ar. Wilsons Life of King James I in the Complete History of England Vol. II, p. 697. 1. ed. — might make a bawd to blush to repeat. Dazu Harris S. 72: The letters .. which passed between the King for the most part calling him his dear child and gossip and his dear child and gossip Steiny; and subscribing himself his dear dad and gossip, and sometimes his dear dad and Stuart, and once, when he sends him partridges, his dear dad and purveyor. Buckingham calls the King, for the most part, dear dad and gossip, and sometimes dear dad, gossip, and Stuart, and subscribes always your majesty's most humble slave and dog, Steiny. Selbst die Königin schrieb in dergleichen gemeinen Ausdrücken, wie sie Sir John Falstaff liebt. To „lug the sow by the ear" is an expression not unfrequently used by Anne of Denmark in her familiar notes to the Duke of Buckingham, when she suggests that he should treat the King with some friendly admonition. Buckingham she usually styles her „kind dogge." Jesse I. 43.

im persönlichen Verkehr unsicher hin und her tastend, feige und unzuverlässig. Bis zu welchem Grade dieser gelehrte König zu täuschen vermochte, beweist jene Scene mit Sommerset kurz vor dessen Verhaftung unwiderleglich. Man brachte ihm die Nachricht, daß sein Günstling sich des Giftmordes an einem Freunde schuldig gemacht habe, und trotzdem fand der Lord Oberrichter König und Günstling in freundschaftlichster Umarmung. Bei der Trennung fragt der König, wann er den Liebling widersehen werde, und kaum hat sich die Thür geschlossen, so ruft er aus: Nun fahr zum Teufel, ich werde dich niemals widersehn! —

Ist es nach all dem wunderbar, daß ihn die Franzosen die Königin Jacob und seine Vorgängerin König Elisabeth benannten?

Man sollte meinen, daß ein mit so geringen politischen Fähigkeiten ausgestatteter König in einem fast noch absolut regierten Staate bei einer ziemlich langen Regierung diesem selbst die empfindlichsten Nachtheile hätte bereiten müssen. Und doch traten die übeln Folgen seines Regiments erst ziemlich spät zu Tage.

Auch nach dem Friedensschlusse mit Spanien war die traditionelle antihabsburgische Politik der früheren Zeit noch nicht vollständig aufgegeben. Nicht nur ausgezeichnete Staatsmänner wie Thomas Edmondes,[1] Dudley Carleton,[2] Henry Wotton[3] und andere hielten dieselbe als Vertreter Englands im Auslande fest, sondern die Umstände selbst lenkten Jacob fast wider seinen Willen in Bahnen, die mehr oder weniger neben den von Elisabeth eingeschlagenen herliefen. Ja es schien sogar bisweilen, als ob der König doch am Ende die Spöttereien seiner Gegner zu Schanden machen und den erledigten Thron eines Protectors des Protestantismus in Europa einnehmen wolle.

Um die Zeit, wo Heinrich IV. in Begriff stand das Haus Habsburg in Deutschland mit Krieg zu überziehen, hatte Jacob im Sinn ein Bündniß mit diesem unversöhnlichsten Gegner der Habsburger einzugehen. Und als nach Heinrichs Tode die spanische Partei unter der Führung der Königin Mutter und ihres Günstlings, des Marschalls d'Ancre, das Ruder des Staates führten, sahen die französischen Hugenotten in England ihre

---

1) Eine kurze Skizze seines Lebens befindet sich in Birch, An historical View XI—XVI.

2) Vergl. über ihn Lettres, memoires et negotiations du chevalier Carleton I, VI ff.

3) Reliquiae Wottonianae. London 1672.

einzige Stütze. Ja die englische Politik ging recht mit Fleiß darauf aus, die Unlust der Großen und die Feindschaft der Protestanten während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. zum eignen Vortheil zu benutzen. Das Ziel, welches man hierbei im Auge hatte, wird von einem Politiker jener Zeit mit überflüssiger Deutlichkeit so bezeichnet, daß man Frankreich zu einem Staate wie Deutschland zu machen strebte, dessen einzelne Theile nur dem Namen nach geeinigt sein sollten: man wünschte, Frankreich möchte 20 Könige haben anstatt des einen.[1]

Da wurden am 25. März 1612 die schon seit längerer Zeit betriebenen spanischen Eheverbindungen in Frankreich öffentlich verkündet: die älteste Tochter Philipps III. wurde zur Gemahlin Ludwigs XIII., und dessen Schwester Elisabeth zur Gemahlin des spanischen Thronfolgers, des späteren Philipp IV., bestimmt.

Noch mehr als die französischen Parteien regte diese Eheberedung, welche die beiden katholischen Staaten für lange Zeit zu einigen schien, die englischen Politiker auf.[2] Jacob I. schrieb selbst an seinen Gesandten in Frankreich, den erwähnten Thomas Edmondes: „der Zweck ist kein anderer, als daß sich der König von Spanien während der Minorennität Ludwigs zum unumschränkten Beherrscher Frankreichs machen will. Unter solchen Umständen ist es die Pflicht der Prinzen von Geblüt, dafür Sorge zu tragen, daß der Staat nicht zu Fall kommt."

Den leitenden Persönlichkeiten in Paris erschien der Marschall von Bouillon als der geeignete Mann, um Jacob I. zu beschwichtigen und der Versicherung eines ferneren freundschaftlichen Einvernehmens mit England Glauben zu verschaffen. Er erhielt den Auftrag Jacob I. zu versichern, daß die Regentin trotz der neuen Verbindung mit Spanien das Freundschaftsverhältniß Heinrichs IV. zu England aufrecht erhalten, und daß sie sowol in den Angelegenheiten der Vereinigten Niederlande, als auch bei der voraussichtlich nahe bevorstehenden Kaiserwahl zusammengehen würden.

---

1) In conclusion, I hold it the most secure way for the crown of England, if France were as Germany is, having her forces severed into many parcels, and united into a titulary form of government; or, as Charles the last duke of Burgundy wished, that instead of one King it had twenty. Birch: An historical View S. 528.

2) Ueber den Einfluß dieser Verbindungen auf die Stellung der französischen Parteien ist auch v. Polenz, Gesch. des franz. Calvinismus Bd. V, S. 57 ff. zu vergleichen. Der Zusammenhang der französischen Calvinisten mit England ist dem Verfasser freilich merkwürdiger Weise vollständig entgangen.

Außerdem lautete sein Auftrag dahin, ein neues Ehebündniß der Prinzessin Christine mit Heinrich, Prinzen von Wales, zu Stande zu bringen. Endlich aber — und man konnte dies schon als eine Folge der veränderten politischen Stellung Frankreichs auffassen — sollte er Klage führen, daß Jacob I. in die Verbindung der deutschen protestantischen Fürsten eingetreten sei, und sollte Ermäßigung der strengen Gesetze gegen die Katholiken fordern. [1]

Es war jedoch dem Marschall unmöglich Jacob den Glauben beizubringen, daß hinter diesen Verbindungen kein spanisches oder papistisches Complott verborgen sei. Der König erwiderte dem französischen Botschafter anzüglich genug, es sei gewöhnlich, daß Fürsten, welche ihre Nachbarn täuschen wollten, zunächst die eigenen Gesandten hinter das Licht führten.

Wir sahen oben, welche Stellung England den beiden katholischen Westmächten Spanien und Frankreich gegenüber einnahm, wie Jacob I. ein protestantisches Gegenbündniß mit der deutschen Union einging. Bald darauf schlug er noch andere Wege ein, um beide katholischen Großstaaten wider zu trennen und England einen dauernden Einfluß auf Frankreich zu sichern.

Er empfahl seinem Gesandten aufs eindringlichste eine Vereinigung der französischen Reformierten, vor allen ihrer Häupter wie Bouillon und Rohan, zu bewerkstelligen und alle indirecten Mittel anzuwenden, um auch die katholischen Guise diesem Bunde beizugesellen. Dann sollte zunächst jener verderbliche Staatsmann gestürzt und hierauf die papistische Cabale zwischen Frankreich und Spanien gesprengt werden. Auch der Prinz von Wales, trotz seiner Jugend ein eifriger Politiker, theilte die Anschauungen seines Vaters. Auch er wies die Gesandten an, den Plan, die Prinzen von Geblüt mit den Häuptern der protestantischen Partei gegen die Minister zu einigen, aus allen Kräften zu verfolgen. Diesem Zwecke den Einflusse Spaniens entgegenzutreten, sollte endlich auch ein französisches Ehebündniß des Prinzen dienen. Und auch nach dem allzufrühen Tode des vom englischen Volke zärtlich geliebten Fürstensohnes gab Jacob diesen Plan nicht auf. Er ließ vielmehr Thomas Edmondes durch Lord Rochester auffordern, neue Verhandlungen für den Prinzen Karl zu beginnen, welche um so mehr Aussicht auf ein glückliches Resultat zu bieten schienen, als

---

1) Birch, An historical View S. 343.

die beiden königlichen Kinder sich dem Alter nach näher standen. Im Juli 1614 erhielt Edmondes neue hierauf bezügliche Aufträge, während der Papst mit der spanischen Partei alle Kräfte anstrengte, diese Verbindung einer katholischen Prinzessin mit einem Ketzer bei der Königin zu hintertreiben. Und in der That scheint der französische Hof die Verhandlungen auch nur fortgesponnen zu haben, um den Widerwillen Jacobs und der französischen Calvinisten gegen die spanischen Heirathen einigermaßen zu beschwichtigen.

Unter dem Eindrucke dieser Heirathen wuchsen jedoch die Befürchtungen der Reformierten so sehr, daß man sich gegen Ende des Jahres 1614 waffnete und dadurch auch die Königin nöthigte, einige Reitercompagnien in die unmittelbare Umgebung der Hauptstadt zu verlegen. Die Regierungspartei sah auch in diesen Unruhen die Wirkung englischer Einflüsse: der Präsident Jeannin klagte einst ganz offen gegen den englischen Gesandten, daß sich sein Herr allzusehr in die inneren Angelegenheiten Frankreichs einmische. [1]

Im Jahr 1615 kam es zur Versammlung der Malcontenten in Coucy; man rüstete, um das Zustandekommen jener Ehen mit Waffengewalt zu hindern. [2] Der französische Gesandte aber bezeichnete Jacob Edmondes' Haus geradezu als den Sammelpunkt aller Unzufriedenen. Und als die Ehen am 15. October 1615 wider Erwarten schnell geschlossen wurden, sprach der König seine Mißbilligung gegen den französischen Gesandten offen aus. Er schrieb diese Beschleunigung der jedes Maß überschreitenden Gewalt des Marschalls d'Ancre zu und schien nun eine Zeit zu fürchten, in welcher Frankreich vollständig Spanien einverleibt werden würde.

Bis in den Januar des Jahres 1616 hinein blieben die Parteien in Frankreich in den Waffen. Um diese Zeit aber begannen und zwar abermals unter Zuziehung des englischen Gesandten Vertragsverhandlungen, welche endlich im Tractat von Loudun ihren Abschluß erreichten. Der Kanzler Sillery fiel diesem neuen Vergleich des französischen Königthums mit den katholischen und protestantischen Großen zum Opfer; die Stellung Englands zu Frankreich aber veränderte sich auch hierdurch nur wenig. Als Lord Hay, der spätere Graf Carlisle, im Juli dieses Jahres nach Frankreich ging, um dem Könige zu seiner Versöhnung mit den Prinzen

1) Birch, An historical View 382.
2) v. Polenz a. a. O. V. 66.

von Geblüt sowie zur spanischen Heirath zu gratulieren, erregte er durch seinen innigen Verkehr mit dem Prinzen von Condé zu dessen größtem Schaden das Mißtrauen nur noch mehr. Condé wurde am 1. December festgenommen, und vergeblich forderte der englische Diplomat den König und die Königin-Mutter auf, seinem Herrn die Gründe zu diesem so großes Aufsehen erregenden Schritte mitzutheilen. Ohne Antwort reiste er ab; von einer Verbindung der königlichen Kinder Englands und Frankreichs hatte er unter diesen Umständen nichts verlauten lassen.

Und von dieser Zeit an ist das französische Ehebündniß definitiv aufgegeben. Unter dem überwiegenden Einflusse des spanischen Gesandten Gondomar lenkten sich jetzt die Augen Jacobs I. auf die Infantin Maria von Spanien. Er hoffte nun auf diese Weise der für England so bedrohlichen Vereinigung des westeuropäischen Katholicismus am besten zu begegnen und rechnete zugleich darauf, sich durch die hohe Mitgift der Infantin ohne Hilfe des Parlaments aus seiner immerwährenden Finanznoth zu befreien. Und so werden die spanischen Einflüsse auch in England immer mächtiger. Ein französischer Staatsmann erklärte ganz offen, daß die spanische Partei nirgends stärker sei als in London.

Endlich hatten jedoch die französischen Factionen Ludwig XIII. selbst gegen den Mann gewonnen, welchen man für die spanische Politik allein verantwortlich machte. Der König faßte den Entschluß, sich mit Gewalt von d'Ancre zu befreien, und am 14. April 1617 wurde der Marschall durch den Gardekapitain Vitry ermordet. Die Genugthuung, welche Jacob hierüber empfand, war so groß, daß er und Buckingham sich nicht enthalten konnten sie durch Edmondes dem Mörder selbst ausdrücken zu lassen.[1] Allein auch jetzt noch versicherte er seine französischen Glaubensgenossen für den Fall einer plötzlichen Vergewaltigung oder des Bruchs der Verträge seiner thätigen Unterstützung. Denn selbst nach d'Ancre's Sturz wußte sich das französische Gouvernement sein Vertrauen nicht zu erwerben; auch im Jahr 1618 hielt er vielmehr die innern Verhältnisse Frankreichs für so wenig gesichert, daß er einem abermaligen Ausbruche der Feindseligkeiten entgegensah, der ja dann auch in dem Kampfe des Königs gegen seine Mutter wirklich erfolgte.

1) Dasselbe Gefühl der Freude herrschte in Frankreich: Im Ganzen wurde das mehrfache öffentliche Verbrechen als eine rettende That laut begrüßt, und die geschichtliche Wahrheit nöthigt uns zu der schmerzlichen Anerkennung, daß .. selbst die Calvinisten und namentlich Mornay in diese Begrüßung einstimmten. v. Polenz, V. 74 ff.

Diese Spannung Englands und Frankreichs wurde durch die Parteinahme Jacobs in den religiösen Wirren der Generalstaaten noch vermehrt: fast hatte es den Anschein, als ob sich in den Arminianern und den Gomaristen nicht zwei holländische Religionsparteien, sondern zwei politische Factionen, welche ihre Stütze gleichmäßig im Ausland suchten, bekämpften.

Die Generalstaaten und ihr Bündniß mit den Hansestädten. Moriz von Oranien und sein Staatsstreich.

Einem weitverbreiteten Gefühl zufolge lag in den spanisch-französischen Heirathen vor allen eine große Gefahr für die Generalstaaten. Und so darf es denn nicht Wunder nehmen, wenn die Niederlande ihrerseits auch bestrebt waren durch Bündnisse den Bestand ihres Staatswesens nach allen Seiten hin sicher zu stellen und das politische Gewicht ihrer Gegner zu mindern. Es galt jetzt, die Einbuße, welche man durch den Verlust Frankreichs erlitten hatte, durch neue Verbindungen auszugleichen.

Nachdem daher der Pfalzgraf bei seiner Rückkehr aus England im Namen der Union eine Verbindung angebahnt hatte, wurde sie am 6/16. Mai 1613 auf 15 Jahre wirklich abgeschlossen. Beide Staatengruppen versprachen sich binnen zwei Monaten gegenseitige Hilfsleistung in Truppen, die im Voraus für drei Monate bezahlt werden sollten. Die Unierten trugen zwar anfangs Bedenken in einen Tractat zu willigen, der sie 7 Jahr über den Waffenstillstand zwischen Spanien und den Niederlanden hinaus verpflichtete; als sich jedoch der Pfalzgraf geneigt zeigte, mit der Billigung und Beförderung seines Schwiegervaters noch einen besondern Vertrag mit den Holländern abzuschließen, wurde der Widerspruch zum Schweigen gebracht. Man erläuterte den allgemeinen Tractat durch einen späteren Zusatz[1] dahin, daß die Union den Staaten mit monatlich 43,000 Fl. unter die Arme greifen sollte, wogegen die Staaten sich zur Stellung von 4000 M. Fußvolk verpflichteten. —

Auch die Hansestädte suchten nicht erst jetzt eine Stütze an der jungen Republik vornehmlich gegen Dänemark, wurden aber auffallender Weise längere Zeit hingehalten. Es lag nicht im Interesse der Staaten die

---

1) Vom 20. September 1614.

Hanſe durch ein ſolches Bündniß zu einer förmlichen politiſchen Staatengruppe zu erheben; auch durfte man beſſere Bedingungen erwarten, wenn man mit den einzelnen Städten beſondere Verträge ſchließen konnte. Auf der andern Seite waren die Hanſeſtädte weit entfernt davon ſich durch ein ſolches Bündniß eventuell auch zum Kriege gegen Spanien zu verpflichten, und die Holländer wollten ſie widerum einer ſolchen Verpflichtung nicht ausdrücklich entheben. Sie ließen ſich endlich einen Ausweg gefallen und gaben dem Vertragsinſtrument eine Faſſung, „daß die confoederatio bloß in terminis defensionis commerciorum et navigationis in der Oſt- und Nordſee zu verſtehen.“ [1] Mit Lübeck kam auf dieſe Bedingungen hin in der That am 17 Mai 1613 ein Bündniß zu Stande. Es wurde unmittelbar nach dem Vertrage abgeſchloſſen, welchen Friedrich von der Pfalz bei ſeiner Rückkehr aus England als Haupt der Union mit den Holländern eingegangen war; die Ankunft des Kurfürſten im Haag ſtörte die Verhandlungen des Bürgermeiſters Brokes. [2] Vergeblich mahnte ein kaiſerliches Schreiben im Anfang des folgenden Jahres die Städte von neuen Verbindungen ab. Und als im Juli des nächſten Jahres gar ein kaiſerlicher Geſandter in Lübeck erſchien, um einen Vorſchuß auf eine noch zu bewilligende Steuer der Hanſeſtädte, ſowie 30 Römermonate, auszuwirken, erhielt er eine Antwort, welche recht deutlich zeigte, daß dieſe Städte im Begriff waren dem ſchemenhaften Glanze der Reichsgewalt vollſtändig den Rücken zu kehren. Die Vertreter der lübiſchen Bürgerſchaft übergaben einen ganzen Catalog ihrer Beſchwerden und Gebrechen; ſie antworteten, ſie hätten dem Reich in wenig Jahren viele hunderttauſend Thaler geſteuert, ohne nach Gebühr und in einer Weiſe, wie andere Könige und Fürſten ſich ihrer Stände und Unterthanen annähmen, geſchützt zu werden. In ihren Nöthen verlaſſe man ſie, wenn man aber Geld haben wolle, wiſſe man ſie wol zu finden. [3] —

In einer noch feindſeligeren Richtung gegen Dänemark bewegte ſich die Politik der Staaten und der Stadt Lübeck, als ſie im April 1614 ein Bündniß auf 15 Jahr mit Schweden eingingen, welches zunächſt den Holländern den ungehinderten Verkehr auf der Nord- und Oſtſee gewährte, während Schweden aus den Niederlanden ſeine Armee ergänzen und ſeine

1) Pauli, Aus den Aufzeichnungen des Bürgermeiſters Heinrich Brokes (Zeitſchrift des Vereins für lüb. Geſchichte und Alterthumskunde II. 56.

2) Pauli a. a. O. II. 265 ff.

3) Pauli a. a. O. II. 286.

Marinebedürfnisse beziehen wollte. Diesem Bündniß folgte am 28. Juli 1614 die Defensivallianz zu Narva, durch welche sich beide Staaten für den Kriegsfall 4000 Mann Hilfstruppen zusagten.[1] —

Wie Lübeck gegen Dänemark, so suchte auch Braunschweig gegen den Herzog von Wolfenbüttel den Schutz der Generalstaaten. Allein höhere Rücksichten verboten es denselben, für jetzt die Gelegenheit, ihren gewichtigen Einfluß bis in die Harzlandschaften auszudehnen, zu benutzen. Noch war ja die Acht, die Kaiser Rudolf gegen die Stadt ausgesprochen hatte, nicht aufgehoben; noch hegte man auch von Seiten der deutschen Union die Hoffnung, den schwachen Herzog Friedrich Ulrich für das Bündniß zu gewinnen.

Trotzdem griffen jedoch die Staaten endlich auch hier ein und schlossen Ende des Jahres 1615 ein Bündniß mit 20 größeren Hansestädten, welches sie in die unmittelbarste Berührung mit den beiden sächsischen Kreisen brachte. Dagegen entledigten sie sich im nächsten Jahre durch einen Vertrag mit Jacob I. der englischen Besatzungen, welche bisher noch in Brielle, Rammekens und Vlissingen gelegen hatten. Von dieser Zeit an wohnte der englische Gesandte auch den Sitzungen des holländischen Staatsraths nicht mehr bei.

Von großer Gefahr fühlten sich die Holländer seit dem Frühling des Jahres 1616 bedroht. Von Neuem setzten sich um diese Zeit die Spanier in Bewegung, bemächtigten sich der Städte Soest und Lippstadt und schienen weitere Unternehmungen zu beabsichtigen. Wie alles, was damals im Nordwesten Deutschlands von Spanien ausging, seine Spitze gegen die Generalstaaten kehrte, so sah man auch hierin eine nahe Gefahr für den durch Bündnisse mit den verschiedensten Mächten erstarkenden Freistaat. Die einen meinten, die Spanier würden sich auf das Bisthum Hildesheim werfen, während Moriz von Oranien der Ansicht war, daß man es auf Jülich und Berg abgesehen habe. Es schien, als wollten die Spanier den Waffenstillstand brechen. Andere glaubten, daß der Infant Karl von Spanien die Niederlande übernehmen, und daß hieraus eine vollständige Aenderung der Verhältnisse erfolgen würde. Als die Vertreter der Hansestädte den Haag verließen, wurden sie von dem englischen Gesandten bedeutet, daß die Spanier in 14 Tagen einen Zug ins Stift Bremen unternehmen würden. Möglich freilich, daß die Spanier hiermit nur bezweck-

1) Dumont Corps dipl. V. 2, 245.

ten, die Betheiligung Johann Ernsts von Nassau am Kriege der Venetianer gegen Ferdinand von Steiermark zu hintertreiben. —

Allein auch Frankreich war mit diesen spanischen Bestrebungen einverstanden; beide Mächte schienen nach dem Urtheile des englischen Gesandten im Haag einen allgemeinen Krieg zu provocieren. Gegen Ende des Jahres stellte sich auch das Streitobject mit größerer Deutlichkeit heraus. Man glaubte, Erzherzog Leopold habe den Auftrag, Jülich und Berg in Sequester zu nehmen, wozu allerdings die allgemeine Weltlage einzuladen schien. Carleton hielt es für nöthig, die Engländer darauf aufmerksam zu machen, daß für das nächste Jahr Vorsichtsmaßregeln von Nöthen sein würden. [1]

Im Zusammenhange mit diesen Bestrebungen scheint auch das Unterstützungsgesuch zu stehen, welches Frankreich Ende März 1617 an die Generalstaaten richtete. Man forderte auf Grund der letzten Verträge 5000 M., zur Hälfte Franzosen, zur Hälfte Holländer, für welche die Generalstaaten Zahlung leisten sollten. Dafür gestand man ihnen die Wahl der Befehlshaber zu. Später erklärte man sich auch mit 4000 M. befriedigt. Da man eine Weigerung als einen Bruch des Bündnisses betrachtete und sich für diesen Fall aller Verpflichtungen ledig erklärte, so faßten die Staaten in der That den Beschluß, 20 Compagnien Franzosen und ebenso viel Holländer abzusenden. Selbstverständlich sollten diese Mannschaften dazu dienen, das königliche Ansehen den Großen gegenüber mit Gewalt sicher zu stellen, und also hauptsächlich die eignen Glaubensgenossen der Holländer zu bekämpfen. [2] Allein es hatte auch den Anschein,

---

1) Ein anderer Hauptgrund des allgemeinen Mißtrauens war der Widerausbruch des schwedisch-polnischen Krieges. Vergl. auch Slange (Schlegel) Gesch. Christians IV. II, 79.

2) Das geht schon aus dem Wortlaute der Forderung hervor, welche der französische Gesandte an die Generalstaaten stellte: Car ses ennemis sont si artificieux qu'ils font accroire a forces gens que Vos Seigneuries ne l'assisteront pas, et que ce seront eux à qui elles bailleront secours. Que si le contraire est une fois connu, plusieurs se trouveront desabusés qui en ceste consideration leur prestent faveur, et eux-mesmes qui verront cette artifice leur manquer se trouvant foibles pour soustenir une telle guerre, auront recours à demander la paix ... On nous pourra objecter qu'il se lève ès païs de l'archiduc des trouppes qui donnent grand ombrage, et partant semblent convien Vos Seigneuries à ne se desaysir point de leurs forces. A quoy nous pourrions respondre avec beaucoup d'apparence et volontiers avec asseurance qu'elles ne sont point pour Julliers, comme s'imagine ... Mais nous dirons mieux,

als ob Frankreich hiermit das militärische Gewicht der Generalstaaten zu Gunsten der Spanier schwächen wolle, und das Versprechen des französischen Gesandten, die Truppen bei einem wirklichen Angriff auf die Niederlande mit französischen Verstärkungen zurückzusenden, gewährte hiergegen einen nur geringen Trost. Nach d'Ancre's Sturz drang man jedoch nicht mehr auf Erfüllung jenes Gesuchs. Einen thatsächlichen Grund zur Beschwerde gegen Holland erhielt endlich Frankreich, als die Holländer in Java 14 Schiffe wegnahmen, welche von der französisch-ostindischen Compagnie geladen waren.[1]

Eine directe Einmischung in die inneren Verhältnisse Hollands ließ sich dagegen Frankreich zu Schulden kommen, als es sich für die Remonstranten, d. h. für diejenige Partei erklärte, welche die Freiheit des Gesamtstaats auf der möglichst schrankenlosen Souveränetät der Einzelstaaten gegenüber den Generalstaaten und dem sie jetzt beherrschenden Statthalter gründen wollte. Frankreich glaubte hierdurch nicht nur die Aufrichtung einer neuen Dynastie, sondern die festere Gestaltung des neuen Staates überhaupt zu verhindern.[2] Es hatte ein wesentliches Interesse daran, den Einfluß eines Fürstenhauses möglichst zu beschränken, welches durch seine Unterstützung der französischen Calvinisten die festere monarchische Einigung des eignen Staates so leicht unmöglich machen konnte. Dies ist der Hauptgrund, weshalb sich Moriz von Oranien den Gomaristen, mit denen sonst sein ganzer Sinn so wenig gemein hatte, zuwendete und durch gewaltsame

---

messieurs, car si tandis que le secours de Vos Seigneuries sera en France elles sont attaquées, non seulement le Roy leur envoyera aussi tost, mais mesmes leur aydera de nouvelles forces. Proposition de M. de la Noue aux Etats-Generaux de la Hollande du dernier mars 1617. Ouvré, Du Maurier 330. 331.

1) Carleton II. 266.

2) Ziemlich deutlich ist diese Politik in einem Memoir des außerordentlichen französischen Gesandten im Haag Boissise (14. Aug. 1618) ausgesprochen: Vostre Estat ayant pour base et fondement l'alliance et confederation traictée entre nos princes, sous certaines conditions qui regardent la conservation de la republique en general, et de chacune province en particulier, ces lois et conditions là vous doivent estre comme l'ame et l'esprit de vostre Estat, sans lesquelles il ne peut vivre ny subsister, et les fault religieusement garder et ne permettre qu'il y soit rien alteré, retranché ou diminué, si vous aimez le salut de vostre Etat qui leve aujourd'hui la teste si haut ... Ouvré, Du Maurier S. 340. Wir verweisen im Betreff dieser sehr interessanten Frage, die wir hier nur berühren können, auf den Briefwechsel Dudley Carletons Bd. II. 340. III. 233. 236.

Unterdrückung der Gegner das ganze Beſtehen des Staates noch enger an ſeine Perſon knüpfte. In der unmittelbaren Umgebung des Prinzen glaubte man oder gab es wenigſtens vor, daß, wenn man die Arminianer, dieſe Atheiſten und leichtfertigen Vögel, nicht von ihren Magiſtratsſtühlen ſtürze, das ganze Volk Gefahr laufe, wider zum Papſtthum verführt und der ſpaniſchen Monarchie unterwürfig gemacht zu werden.

Es mag ſein, daß eine ſolche Veränderung der confeſſionellen Grundlagen, wie ſie die Arminianer erſtrebten, ein Erſtarken des Katholicismus im Gefolge gehabt haben würde, allein für Moriz von Oranien war kein irgendwie confeſſionelles Bedenken der Beweggrund ſeines Handelns. Er ſchlug die Bewegung nieder, um dem Staate in ſo gefahrvoller Lage die volle Actionsfähigkeit zu ſichern.

Nach der Verurtheilung Oldenbarnevelds konnte es daher als ausgemacht gelten, daß bei den troſtloſen europäiſchen Verhältniſſen die auswärtige Politik des niederländiſchen Freiſtaats nur durch Moriz von Oranien beſtimmt werden würde. Es war dies aber um ſo wichtiger, als im Verlauf weniger Jahre der Waffenſtillſtand abgelaufen war, und man abermals zwiſchen Krieg und Frieden mit dem Haus Habsburg zu wählen hatte. Und ſchon jetzt ließen perſönliche Neigung und das Intereſſe des eignen Hauſes dem Statthalter keine Wahl mehr; auch ſein Staatsſtreich gegen die Remonſtranten kann nur richtig gewürdigt werden, wenn man in Anſchlag bringt, daß er ſchon jetzt feſt entſchloſſen war, den Krieg wider zu beginnen. Die große Mehrheit des Volkes, welches im Kriege mit Spanien Reichthum und Freiheit zugleich gewonnen hatte, wußte er hierbei auf ſeiner Seite.

Als daher Moriz von Oranien die Partei, welche Frankreich und Spanien, vielleicht ohne es zu wollen, in die Hände arbeitete,[1] zum Schweigen brachte, errichtete er eine Art Dictatur, welche dem holländiſchen Staate eine Bedeutung in Europa verſchaffte, die weit über ſeinen natürlichen Umfang und ſeine geographiſche Lage hinausging. Indem er ihn dem ſeine Spannkraft lähmenden Einfluſſe Frankreichs entriß, näherte er ihn um ſo mehr England, deſſen Monarch ihn in ſeinen Beſtrebungen mächtig

1) On a voulu défendre mes ennemis personnels, dit le stathouder ... Si le rois nous a secourus jadis, disait Maurice, c'est en considération de Barneveld, qui voulait m'enlever toute autorité et transférer à la France la souveraineté des Etats. Ouvré, Du Maurier 309. 310. Carleton, Lettres II, 276. 328.

förderte. Moriz von Oranien hatte an Jacob I. eine eben ſolche Stütze gegen ſeine republikaniſchen Gegner, wie Chriſtian IV. von Dänemark gegen die norddeutſchen Städte. Und da nun Ludwig XIII. die Generalſtaaten ſeinen Groll offen fühlen ließ, ſank Frankreichs Einfluß in Holland während der Jahre 1618—1621 auf ein Minimum, und die Generalſtaaten erſchienen mehr und mehr als der vorgeſchobene Poſten, durch welchen England auf die continentalen Wirren einwirkte. Eine neue Stütze fand Holland endlich im Jahr 1620 auch noch in Venedig, mit welchem es eine Defenſivallianz auf 15 Jahre abſchloß.

In dem Beſtreben ihr Staatsweſen vor Ablauf des Waffenſtillſtandes durch Bündniſſe ſicher zu ſtellen hatten jedoch die Niederlande auf mehreren Puncten auch die Intereſſen Dänemarks gekreuzt, welches damals von einem Könige beherrſcht wurde, deſſen anerkannte perſönliche Fähigkeiten und deſſen patriotiſche Fürſorge für alle Zweige ſeines aufblühenden Staats dieſem proteſtantiſchen Königreiche eine große Zukunft zu ſichern ſchienen.

Chriſtian IV. von Dänemark und ſeine Anſchläge auf den niederſächſiſchen Kreis.

Chriſtian IV. war am 15. April 1577 zu Friedrichsburg geboren.[1] Ein halbes Jahr vor ſeiner Geburt erſchien einem Bauer ein Meerweib und weiſſagte, daß die Königin eines Sohnes geneſen werde, der „ein ſehr großer König werden würde.“ Reich beſchenkt entließ Friedrich II. dieſen Mann, als er ihm die Weiſſagung mittheilte, da ſeine Ehe mit Sophia von Mecklenburg bisher nur durch zwei Töchter geſegnet war. Bereits im dritten Lebensjahre ließ er dem Sohne durch die Reichsräthe das Recht der Nachfolge zuſprechen. Von frühſter Jugend auf zeigte Chriſtian bedeutende Fähigkeiten: eine hohe geiſtige Regſamkeit belebte ſchon den überaus kräftigen Knaben. Man erzählte ſich ſtaunend, beim Wechſeln der Wäſche ſprühe das Haar des Kindes Funken, wie ſelbſt ſeine Mutter einſt geſehen haben wollte, und deutete auch dieſen außerordentlichen Umſtand auf eine große Zukunft. Sein aufbrauſender Ungeſtüm ſteigerte ſich auch noch ſpäter zur höchſten Leidenſchaftlichkeit. Eilf Jahre

---

1) Wir folgen hier vornehmlich Niels Slange, Geſchichte Chriſtian des Vierten, mit Anmerkungen und Zuſätzen erweitert von Johann Heinrich Schlegeln. Kopenhagen und Leipzig 1771. Bd. 1. u. 2.

war der Knabe alt, als sein Vater im Jahr 1588 starb. Unter der Führung und Vormundschaft von vier Reichsräthen Niels Kaas, Peter Munk, Georg Rosenkranz und Christof Walkendorf trat er 6 Jahr vor der Geburt seines größeren und glücklicheren Nebenbuhlers Gustav Adolf, 17 Jahr älter als der mächtige Held aus Norden, die Regierung an, die er vom 20. Lebensjahre an selbständig führte.

Die außerordentlichen Fähigkeiten des jungen Königs waren sorgfältig gebildet und entwickelt worden. Der frühzeitige Tod des Vaters gab wol die Veranlassung, daß sie schon außergewöhnlich früh gerade auf dem Gebiete des practischen Lebens Früchte hervorbrachten. Allerdings war auch das gelehrte Wissen des Königs kein geringes: er sprach und schrieb mit größter Geläufigkeit Latein, wußte sich auch italienisch auszudrücken und verstand Französisch, aber mit größerem Eifer ergab er sich mathematischen Studien, namentlich der Mechanik. Von seiner Fähigkeit in der Beherrschung der deutschen Sprache geben seine ziemlich holprigen und unsichern Briefe hinlänglich Zeugniß: es scheint ihm schwer geworden zu sein das damals besonders einem Ausländer gegenüber so ungefüge Idiom sich dienstbar zu machen. Auch für musikalische Genüsse besaß der König Geschmack; italienische Virtuosen befriedigten dieses Bedürfniß.

Obwol auch Christian eine ziemlich streng religiöse Erziehung empfangen hatte, ließ er doch nie das Interesse des Staates unter einem starren Confessionalismus leiden. Allerdings wendete auch er seine Sorge auf die Reinigkeit der Lehre; er setzte den Bischof von Fühnen, der den Calvinismus lehrte, ab und verbot ihm seine Meinungen auszubreiten, strafte ihn jedoch weder am Leben noch an seinen Gütern. Einwanderer wurden auf seine Veranlassung nach ihren theologischen Anschauungen examiniert. Dagegen ließ er die Exorcismusformel bei der Taufe seiner eigenen Tochter fort, obwol sie im Uebrigen beibehalten wurde. — Sofort nach seinem Regierungsantritt widmete der rastlose König dem Kriegswesen die größte Sorgfalt, vor allem der Marine. Im Schiffbau sowie in der Geschützkunde besaß er selbst eingehende praktische Kenntnisse und Fertigkeiten. Gegen Ende seiner Regierung errichtete er sogar eine Navigationsschule. Die Marine mußte er schon deswegen aus allen Kräften zu vermehren suchen, weil er dem dänischen Handel neue Bahnen eröffnete. Er veranstaltete Entdeckungsfahrten nach Grönland, gründete im Jahre 1616 eine ostindische Compagnie, zu welchem Behufe er sogar seiner Dienerschaft das Gehalt verkürzte, und später eine westin-

diſche.[1] Er errichtete ferner ein von den Lehensverhältniſſen losgelöſtes ſtehendes Heer von 5000 M. Fußvolk, welches mit größter Pünktlichkeit von ihm bezahlt wurde, und reformierte auch den in Verfall gerathenen Roßdienſt. Mit großem Glücke beſtrebte er ſich die Einnahmequellen ſeiner Unterthanen zu vermehren und vor allem dem däniſchen Handel die Vortheile, welche bisher die Hanſeſtädte, England und Holland genoſſen hatten, ſoweit ſein Machtbereich es geſtattete, zuzuwenden. Er ſchloß die Hanſe vom Handel nach Island aus und beſchränkte ſchon zu Eliſabeths Zeiten den Handel und die Fiſcherei Englands an der norwegiſchen Küſte. Dazu kam, daß er auch die Induſtrie ſeines Volkes in damals ganz einziger Weiſe in Flor zu bringen ſuchte. Um den Salzbergwerken Norwegens Abſatz zu verſchaffen, verbot er den Gebrauch des ausländiſchen Salzes; er kaufte Bergwerke, ließ Salpeter bereiten, begünſtigte die Fabrikthätigkeit jeder Art ſelbſt durch Beförderung des Luxus ſowie durch Vorſchüſſe und ſoll nicht weniger als 39 gewerbliche Mühlen verſchiedener Gattungen begründet haben. Er erließ bereits Verordnungen über das Fuhrweſen, gründete die Poſt, führte im ganzen Lande gleiches Maß und Gewicht ein und wendete namentlich dem Deichweſen ganz beſondere Sorgfalt zu. Die Eindeichung bei Bredſtedt koſtete in drei Jahren allein die damals ungeheure Summe von 173,000 Thlr.[2]

In Folge dieſer reformatoriſchen Beſtrebungen erfreute ſich auch ſein Land bis zu dem Zeitpunkte, wo er mit eigner Hand in die deutſchen Verhältniſſe eingriff, eines blühenden Wohlſtandes.

Auch die Pflege der Wiſſenſchaften verſäumte Chriſtian nicht: es wurde in Kopenhagen ein Convict für Studenten gebaut und Stipendien für junge Männer, die ihre Studien im Auslande machen wollten, ausgeworfen; die Univerſität zu Kopenhagen beſchenkte der König mit einer Bibliothek und gründete zu Soröe eine Academie. Um ſeinen Unterthanen jeden Vorwand zu nehmen, ihre Söhne den Erziehungsanſtalten der Jeſuiten anzuvertrauen, ließ er die Schulordnung vornehmlich der gelehrten Anſtalten verbeſſern. In der unter ihm eingeführten neuen norwegiſchen Kirchenordnung ſind dem Schul- und Armenweſen beſondere Abſchnitte gewidmet; auch daß von ihm eine Reviſion des norwegiſchen Geſetzbuches veranſtaltet wurde, wollen wir hier anmerken.

---

1) Vergl. beſonders Schlegel, Sammlung zur däniſchen Geſchichte I. 3, 137 ff.: Umſtändliche Nachricht vom Urſprunge der oſtindiſchen Compagnie in Dänemark.

2) Slange (Schlegel) II. 133.

Und auch äußerlich sollte sich der Glanz des aufstrebenden Königthums den Blicken der Unterthanen darthun. Christian erbaute Christianshafen, das Lustschloß Friedrichsburg, das Zeughaus, an welches sogar Schiffe heransegeln konnten, das Schloß Rosenburg, die Börse, sowie verschiedene Kirchen und Paläste. Und trotz der bedeutenden Ausgaben, mit welchen er alles dies ins Werk richtete, trotz der hohen Summen, mit welchen er die Domherren deutscher Stifter gewinnen mußte,[1] erschien er namentlich im Beginn der zwanziger Jahre zur Zeit der allgemeinen europäischen Münzverwirrung wie ein Krösus. Nicht zum geringsten Theil mögen seine Einnahmen aus dem Sundzolle hergeflossen sein, weshalb er sich auch trotz vielfacher spanischer Mahnungen niemals dazu entschließen konnte die Straße den Holländern zu sperren. Seine Kassen waren nach dem schwedischen Kriege so gefüllt, daß er mehrere Jahre lang besondere Steuern entbehren konnte: nicht nur Jacob I., sondern auch Friedrich Ulrich von Braunschweig entliehen von ihm bedeutende Summen. Da wo die eigenen Hilfsquellen nicht ausreichten, schöpfte er aus den bereitwillig dargebotenen Schätzen seiner Mutter.[2] — Zu einer Zeit, wo Gustav Adolf noch ein Kind war, zog dieser protestantische König mit seiner rastlosen Thätigkeit und seiner tiefen Einsicht in die Grundbedingungen moderner Staaten die Augen aller seiner Glaubensgenossen auf sich. Als er im Jahr 1606 bei einem Besuch seines Schwagers an der Seite des schwächlichen Stuart seinen feierlichen Einzug in London hielt, vernahm man auf öffentlicher Straße den Ruf: „Gesegnet sei das Land, das solch einen König hat."[3] In einem anonymen Briefe aus demselben Jahre wurde er König Jacob zum nachahmenswerthen Muster hingestellt.[4]

Allein nicht nur die eigne Persönlichkeit, sondern auch die verwandtschaftlichen Beziehungen, welche den König mit den bedeutendsten protestantischen Fürsten Europa's verbanden, hoben sein Ansehn. Von seinen beiden älteren Schwestern war Elisabeth an Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, lange Zeit Oberst des niedersächsischen Kreises,

---

1) Für die Domherren des Stifts Verden bestimmte er 65,000 Thlr. Schlegel, Sammlung II. 1, S. 73.

2) Ueber ihren Reichthum siehe Schlegel, Sammlung II. 4, S. 131 ff. Nachricht von der Verlassenschaft der verwittweten Königin von Dänemark Sophia.

3) Niels Slange (Schlegel) I. 394.

4) v. Raumer: Briefe aus Paris II. 279.

die andere, wie bereits erwähnt, an König Jacob von England verheirathet; von den jüngern war Auguſta die Gemahlin des Herzogs Johann Adolf von Holſtein, während Hedwig durch ihre Vermählung mit dem früh verſtorbenen Chriſtian II. Kurfürſtin von Sachſen ward. Durch ſeine Gemahlin Anna Catharina, eine Tochter des Kurfürſten Joachim Friedrich von Brandenburg, war der König Schwager des Kurfürſten Johann Sigismund und Oheim ſeines Nachfolgers Georg Wilhelm. Auf das fürſtliche Haus Wolfenbüttel übte der König vornehmlich nach dem Tode des Herzogs Heinrich Julius einen ſelbſt in inneren Fragen maßgebenden Einfluß aus, der hauptſächlich durch ſeine Schweſter Eliſabeth vermittelt wurde.

Schon dieſe verwandtſchaftlichen Zuſammenhänge ſtellten den König auf die Seite der Gegner des Hauſes Habsburg; die freundlichen Beziehungen, welche er trotzdem zeitweiſe zum ſpaniſchen Zweige unterhielt, waren nur eine Folge der natürlichen Rivalität mit den Generalſtaaten. Und als nun Chriſtians deutſche Continentalpolitik die Erwerbung der Stifter Bremen, Verden und Osnabrück zum Ziel nahm, trat er dem Hauſe Habsburg hiermit noch mehr entgegen und wurde von ſelbſt der Schirmherr aller derjenigen Dynaſtien des nördlichen Deutſchlands, welche ſich im Beſitze von Bisthümern und geiſtlichen Gütern befanden, ohne eine kaiſerliche Genehmigung hierzu aufweiſen zu können. Da die Gelegenheit zu territorialer Vergrößerung nach dieſer Seite hin ſo günſtig war, ſcheute Chriſtian kein Mittel ſeine Pläne zur Ausführung zu bringen. Die zum kühnen Zugreifen einladenden Verhältniſſe der norddeutſchen Stifter erweckten in ihm einen unerſättlichen politiſchen Ehrgeiz, der nur mit ſeinen jeder Grenze ſpottenden ſinnlichen Trieben in Vergleich zu ſetzen iſt. Dies der Grund, daß die norddeutſchen Stände und vornehmlich die Städte bei aller Anerkennung, die ſie ſeinen Regententugenden zollten, vom tiefſten Mißtrauen gegen die auswärtige Politik des Königs erfüllt waren.

Schon ſeit längerer Zeit liefen die Intereſſen des aufſtrebenden däniſchen Königthums auch den Plänen der Generalſtaaten ſchnurſtracks zuwider. König Chriſtian IV. wollte ſich zum unumſchränkten Herrn der Nord- und Oſtſee machen und die unteren Stromgebiete der Weſer und Elbe in ſeine Gewalt bringen. Gelang ihm dies, ſo war der ganze niederſächſiſche Kreis nicht nur in commercieller Beziehung der Machtentfaltung des däniſchen Königthums Preis gegeben. Solchen Plänen gegenüber mußten die Gene-

ralstaaten die äußerste Vorsicht und den zähesten Widerstand zugleich anwenden.

Ein Ereigniß, bei welchem beide Staaten ihren Einfluß im niedersächsischen Kreise nach entgegengesetzten Richtungen hin zur Geltung brachten, war der erneute Versuch des Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel sich mit dem Beginn des J. 1615 der Stadt Braunschweig zu bemächtigen und sie zu einer gehorsamen Landstadt herabzudrücken. Nun hatte jedoch die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts so beträchtlich gesteigerte Macht des Hauses Wolfenbüttel den Neid der stammverwandten cellischen Linie wach gerufen: beide Linien entzweite der Streit um das Herzogthum Grubenhagen noch außerdem. Und da nun der wolfenbüttelische Zweig durch die Bande engster Blutsverwandtschaft mit dem dänischen Königshause zusammenhing, so war es natürlich, daß die cellische Linie sich demjenigen protestantischen Staatenbunde anschloß, welcher das nächste Interesse daran hatte, den dänischen und wolfenbüttelischen Einfluß in Niedersachsen zu bekämpfen, der Hanse. Schon im Jahr 1613 hatte daher Herzog Christian der Aeltere von Celle sich mit den Hansestädten zu dem lübecker Bündniß vereinigt. Die Hanse widerum fand einen die Macht Christians IV. aufwiegenden Rückhalt in den Generalstaaten.

Noch vor dem schwedisch-dänischen Frieden wurde über ein Bündniß Lübecks, welches sich durch seine Parteinahme für Gustav Adolf compromittiert hatte, und der Generalstaaten verhandelt. Es kam als eine Defensivalliance am 17. Mai 1613 wirklich zu Stande. Beide Parteien fanden sich durch den König beschwert, der sie mit hohen Zöllen belege und ihnen vorschreibe „als Augustus et Imperator maris, wie man sich der Navigation in der Ost- und Nordsee gebrauchen solle, zu großem Präjudiz des heiligen Reichs und Behinderung der allgemeinen Commercien und Wohlfahrt.“ [1] Der Friede von Knäröd beschleunigte nur das Zustandekommen dieses Bündnisses.

Da der wolfenbüttelische Neffe Christians IV. fast während seiner ganzen Regierungszeit unter dem Einflusse seines Oheims stand, so wird auch jene Unternehmung gegen Braunschweig anfangs seinen Beifall gehabt

1) Pauli, Aus dem Tagebuche des Lübeckischen Bürgermeisters Henrich Brokes (Zeitschrift des Ver. für lüb. Gesch. II) S. 268. Diese sehr werthvollen Mittheilungen umfassen Bd. I. S. 79—92, 173—183, 281—349, Bd. II, S. 1—37, 254—295, 367—465 der genannten Zeitschrift.

haben und vielleicht sogar auf seinen Rath ausgeführt worden sein.[1] Wenigstens erschien der König sofort in Wolfenbüttel und suchte Antheil an der Gestaltung dieser Verhältnisse zu gewinnen. Bald schien ihm jedoch eine gütliche Beilegung des Streites erwünscht, und schon auf der Reise hat er zu Celle die lüneburgischen Fürsten von den Städten zu trennen gesucht. Man maß ihm ferner die Absicht bei, die welfischen Linien gegen die Städte zu vereinigen, und die Mißstimmung zwischen beiden Linien wegen Grubenhagen wurde von ihm in der That zum Schweigen gebracht.[2] Zu Meinersen machte er am 15. September dem Herzoge Christian von Zelle dahin zielende Vorschläge. Da rückte Graf Heinrich Friedrich von Nassau im letzten Drittel des J. 1615 in Niedersachsen ein, nachdem bereits der Oberstlieutenant Dodo von Kniphausen und Graf Hans Georg von Solms etwa 2000 Mann Fußvolk und einige Hundert Reiter hanfisches Kriegsvolk in die Stadt Braunschweig geworfen hatten, die nach wenigen Wochen noch bedeutend verstärkt wurden. Friedrich Ulrich aber zog nun einen friedlichen Vergleich dem Kriege mit den Holländern vor. Die Niederlande und die Hanse hatten durch die rechtzeitige Entfaltung ihrer Streitkräfte eine bedeutende Stellung im niedersächsischen Kreise erlangt. Das von dem dynastischen Ehrgeiz der Fürsten bedrohte hanfische Bürgerthum hielt es für das Gerathenste, den Schutz der Generalstaaten zu suchen und ein Bündniß mit ihnen abzuschließen. Der König von Dänemark soll beim Herannahen der Holländer vor Ingrimm Thränen vergossen haben, und Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel sprach sich dahin aus, daß die Städte damit umgingen, einen Fürsten nach dem andern zu ruinieren „und eine Schweizerei einzurichten, daher es hohe Zeit sei, daß sich die Fürsten zusammenthäten und den Sachen steuerten."[3] Schon Ende December 1615 traten indessen die Städte Lübeck, Hamburg, Magdeburg, Braunschweig, Lüneburg, Rostock, Stralsund, Wismar, Anklam und Greifswald mit der Republik der vereinigten Niederlande zu diesem Bunde zusammen,[4] der Anfangs Mai des folgenden Jahres im Haag ratificiert werden sollte. Auch der Herzog von Celle erneuerte mit den Städten Lübeck, Hamburg, Bremen, Magdeburg, Hildesheim und Braunschweig

1) Anders urtheilt Niels Slange II. 40.

2) Niels Slange II, 42, dazu Pauli a. a. O. 371. 373.

3) Pauli a. a. O. 386.

4) Die Urkunde samt den in der ersten Hälfte des folgenden Jahres erfolgten Ratificationen in Dumont, Corps diplom. V. 2, 274 ff.

das schon früher von seiner Familie eingegangene Bündniß. — Gegen diese staatisch-hanseatische Vereinigung protestierten jedoch vornehmlich zwei Fürsten des niedersächsischen Kreises, die gar leicht in den Fall kommen konnten, sich von der wirklichen Solidarität der hier vertretenen Interessen zu überzeugen: Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel im Andenken an das Eingreifen der Holländer in seine braunschweigische Fehde, und sein Schwager Christian Wilhelm im Hinblick auf die durchaus spröde Haltung der Stadt Magdeburg.[1] Beide forderten sogar den Kaiser geradezu auf, den Bund zu cassieren, welcher jedoch die Angelegenheit zuvor dem Kurfürstencollegium zu unterbreiten wünschte.

Von diesem Bündniß der Generalstaaten mit der Hanse wurde auch Christian IV. um so empfindlicher berührt, als er gerade um diese Zeit im Begriff stand, alte Forderungen an den hansischen Bund und einzelne seiner Mitglieder mit Gewalt geltend zu machen. Es galt ihm, die Hanse womöglich vollständig vom Handel in der Ostsee auszuschließen. Lübeck hatte den König außerdem durch seine Unterstützung Gustav Adolfs besonders gekränkt. Zur Zeit der braunschweigischen Fehde waren endlich zwei dänische Agenten, Dr. Metzner und Capitain Geist, von den Truppen der Hanse aufgegriffen und in Giffhorn festgesetzt worden. Eine lübische Gesandtschaft, die am 10. April 1615 von Dänemark zurückkehrte, brachte daher den wenig tröstlichen Bescheid, daß sich der König nur durch die Verwendung Jacobs I. habe bestimmen lassen, mit der Ausführung eines Handelsverbots vor der Hand noch inne zu halten. Christian erkannte übrigens die Hanse nicht mehr als eine politische Körperschaft an, sondern setzte den einzelnen Gesandten derselben in dieser Angelegenheit besondere Termine an, wenn schon auf ein und denselben Tag, den 1. März 1615.[2] Doch wurde ein Aufschub bis zum 15. März 1616 erwirkt. Bis dahin sollten die Städte allen Beschwerden der dänischen Unterthanen abhelfen, sich erklären, „was man dem Könige zu Kriegs- und Friedenszeiten zu leisten gesonnen sei," und sich noch außerdem für die bisher in Dänemark genossene Handelsfreiheit erkenntlich zeigen. Der Stadt Lübeck war diese rücksichtslose Entfaltung des dänischen Ehrgeizes von einer Seite her nicht ganz unerwünscht: nun mußten doch die Städte klar und deutlich erken-

1) Der Protest des Administrators gegen Magdeburg sowie die Antwort des letztern findet sich bei Werdenhagen, de rebus publ. Hanseaticis II. 1197 ff. Vergl. außerdem: Hoffmann, Gesch. der Stadt Magdeburg III. 15 ff. und Vreede, Inleiding II, 1. 367 ff.

2) Pauli a. a. O. 284.

nen, warum es dem König zu thun sei, „nämlich Lübeck selbst als caput hansae von den andern Städten zu trennen und die Privilegien zu cassieren.“ [1]

Die Generalstaaten und England riethen beide gleichmäßig den König auf gütlichem Wege zufrieden zu stellen. Die ersteren gaben es Lübeck anheim, Christian durch ein freiwilliges Geschenk abzufinden. [2] Mit Vermittelungsschreiben Englands, der Generalstaaten und des Kurfürsten von Sachsen versehen ging am 24. Juli 1615 abermals eine lübische Gesandtschaft, die jedoch den Starrsinn des Königs auch nicht zu brechen verstand, nach Kopenhagen. Sie erlangte nur, daß der Termin, innerhalb dessen der König Genugthuung empfangen wollte, hinausgeschoben wurde. Und auch diesen neuen Aufschub hatte die Stadt nicht etwa der persönlichen Milde des Königs, sondern seiner trügerischen Berechnung zu danken, welche ihm eine glückliche Beendigung der braunschweiger Fehde innerhalb dieser Frist als wahrscheinlich erscheinen ließ. Auf dem Hansetag im September 1615, welchem auch wider holländische Abgeordnete, die Deputierten der Städte Arnheim und Deventer beiwohnten, kam auch die dänische Sache zur Sprache. Lübeck berechnete den Schaden, welchen seine Kaufleute bereits erduldet hatten, auf 40,000 Thlr.,[3] war jedoch auch jetzt weit entfernt davon, die Gnade des Königs anzurufen. Die Abgeordneten der beiden niederländischen Städte, welche bald nach ihrem Eintreffen als Deputierte der Generalstaaten accreditiert wurden, wünschten, daß auch Emden in den Bund aufgenommen werde.

Ende Januar 1616 machte sich von Neuem eine lübische Deputation, den Bürgermeister Dr. Moller an der Spitze, auf den Weg nach Dänemark, um die Rückgabe vorenthaltener Schiffe und Kaufmannsgüter nachzusuchen. Unterstützt von Verwendungsschreiben selbst kaiserlicher Commissare, fand sie dies Mal eine freundlichere Aufnahme, die man freilich auch auf Rechnung der unglücklichen Unternehmung gegen Braunschweig setzen wollte.

Schon mahnte aber auch Christian außerdem ein kaiserliches Schreiben noch besonders zur Mäßigung, worauf doch immerhin, wenn auch die Reichsgewalt unter den damaligen Verhältnissen durchaus außer Stande war, ihren Forderungen gegen Dänemark Nachdruck zu verleihen, einiges

1) Pauli a. a. O. 407, 408.
2) Pauli a. a. O. 409, 410.
3) Pauli a. a. O. 413.

Gewicht zu legen war. Bereits Kaiser Matthias ließ die günstige Veranlassung der Consolidierung dieses protestantischen Königthums auf Kosten der norddeutschen Städte entgegen zu treten nicht vorübergehen. Ein kaiserliches Schreiben vom August 1615, das auch Lübeck abschriftlich mitgetheilt wurde, fand es unbillig, „daß sich der König der Ostsee allein will anmaßen," und wahrte „das dem heiligen Reich daran zustehende Recht," ja der Kaiser verlangte sogar mit der Drohung, im äußersten Falle unter Zuziehung der Kurfürsten und Stände die Gegenmittel zur Hand zu nehmen, die Rückgabe der den Städten weggenommenen Schiffe und Güter! [1]

Und so wird nach den ersten Monaten des Jahres 1616 die Haltung des Königs gegen die Städte eine maßvollere und gelindere. Obwol König Jacob auf die Erklärung Christians, daß er die früheren Privilegien der Hanse für Dänemark wie einst Königin Elisabeth die für England aufgehoben habe, sich nicht weiter in diese Angelegenheiten mischte, so scheint doch der Abschluß des hanseatisch-niederländischen Bundes den König im Verein mit der Erklärung des Kaisers Matthias vorsichtiger gemacht zu haben. Er enthielt sich wenigstens einige Zeit der Drohungen und suchte seine Absichten auf einem legaleren Wege durchzuführen. Im Jahre 1617 sendete er eine mit reichen Geldmitteln versehene Gesandtschaft nach Wien, um den Kaiser selbst für seine Pläne zu gewinnen. Und in der That forderte Matthias beim Beginn des Jahres 1618 die Städte auch auf sich mit dem Könige auszusöhnen und ihm Genugthuung zu geben. [2]

Allein diese und andere neue Maßnahmen Christians IV. scheinen ihm noch mehr niedersächsische Stände abwendig gemacht zu haben. Denn wol vornehmlich aus Furcht vor Dänemark machte Herzog Christian von Celle noch am 31. December des Jahres 1617 dem Rathe von Lübeck den merkwürdigen Antrag, auch die Herzöge Adolf Friedrich von Mecklenburg und Friedrich von Holstein in den Bund mit den Städten aufzunehmen, dem Lübeck freilich nicht Statt geben wollte. Es rieth vielmehr diesen Fürsten boshaft genug in eine Union mit den Generalstaaten zu treten, „sintemal die Herren Staaten den Fürsten gewachsen und das temperamentum oder aequilibrium halten könnten." [3]

---

1) Pauli a. a. O. 411.
2) Pauli a. a. O. 417.
3) Pauli a. a. O. 443.

Und auch noch in anderer Weise suchte Christian IV. auf eine Neugestaltung der Territorialverhältnisse des nördlichen Deutschlands einzuwirken. Er war bestrebt sein Haus in nähere Verhältnisse zu den Bisthümern Bremen, Verden und Osnabrück zu bringen und suchte deshalb seinem zweiten Sohne geistliche Pfründen in den genannten Stiftern zu erwerben. Man wußte, daß es ihm dabei mehr „um Weser und Elbe, und die darangelegenen Städte, als um Pfafferei und Stift" zu thun sei. [1]

Zu diesem Zwecke entsendete er den damals achtjährigen Prinzen Friedrich, von seinem Hofmeister, dem Reichsrath Jens Juel, begleitet, mit einer großen Anzahl Geschenke Ende Juni 1617 nach Bremen und Verden. Nicht weniger als 20 goldene Ketten und 90 königliche Bildnisse nebst vier vergoldeten Credenzen sollten dazu beitragen, dem Prinzen eine gute Aufnahme zu verschaffen. [2] Da der König genaue Verzeichnisse der ihm befreundeten und der ihm abgeneigten Domherren beider Stifter in den Händen hatte, so schien er seiner Sache ziemlich sicher zu sein. In Verden wurde er von vorn herein durch den Bischof Philipp Sigismund, einen Bruder des Herzogs Heinrich Julius, unterstützt. Dieser gab dem Könige bei seiner spätern Anwesenheit in Dänemark (Mai und Juni 1618) das Versprechen dem Prinzen Friedrich nicht nur zur Würde eines Coadjutors in Bremen zu verhelfen, sondern ihm auch dieselbe Pfründe in Osnabrück zu verschaffen. In Bremen gewann sich Christian nicht allein eine Partei im Domcapitel, sondern auch im Rathe und unter den Kaufleuten, namentlich erhielten die Bergenfahrer besondere Privilegien am Contore zu Bergen. [3]

Allein auch bei diesen Bestrebungen kreuzte der König die dynastischen Interessen des lüneburger Fürstenhauses, welches dem Herzoge Friedrich, der bereits Dompropst in Bremen war, natürlich auch die Nachfolge im Stift sichern wollte. Es gelang jedoch dem dänischen Prinzen Friedrich wirklich seinen Fuß in alle drei Bisthümer zu setzen, wenn er auch vor der Hand in keinem derselben zum Coadjutor erwählt wurde. In Bremen erhielt er ein Canonicat, auf welches der Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel nach seiner Wahl zum Bischof von Halberstadt verzichtet hatte; eine gleiche Pfründe wurde ihm auch im Bisthum Verden

1) Pauli 417.
2) Niels Slange, Gesch. Christian des Vierten II, 77. 91.
3) Pauli 418.

zu Theil. Selbst das osnabrücker Capitel, in welchem doch die Altgläubigen noch ziemlich stark vertreten waren, nahm ihn unter die Zahl der Domherren auf. Und damit hatte der König in der That Aussicht seinen Einfluß über die Mündungslande der Elbe und Weser in einer die bürgerliche Freiheit der Städte so wie die dynastischen Interessen des welfischen und des gottorpischen Fürstenhauses gleich schwer bedrohenden Weise auszubreiten.

Christian IV. war jedoch in dieser ersten Periode seiner Regierung kein Monarch, der seine Pläne lange auf diplomatische Verhandlungen zu beschränken liebte. Sein Ungestüm ließ ihn oft zu früh die Hand an das Schwert legen, auch wenn die Umstände nicht im entferntesten zu sofortigen kriegerischen Maßnahmen angethan waren. Dieser in unbesonnener Hast zufahrende Character des Königs erweckte namentlich bei den Bürgerschaften der norddeutschen Städte das tiefste Mißtrauen. Schon seit Beginn des Jahres 1617, wo Christian in auffälliger Weise zu rüsten begann, glaubten Hamburg und Lübeck, daß er es auf die Hanse abgesehen habe.[1] In der That eröffnete er auch Anfangs des nächsten Jahres Jacob I. seine Absichten auf das Stift Bremen und gestand geradezu, daß er im äußersten Falle zu Gewaltmaßregeln gegen die Stadt selbst entschlossen sei. Da die dem Könige feindselige Partei derselben, welche nicht durch Zollbegünstigungen oder andere Berücksichtigungen gewonnen werden konnte, sich auf die Hilfe der Generalstaaten verließ, so schien Christian hier geradezu neue Wirren zu provocieren. Seine Rüstungen beunruhigten die Hansestädte so sehr, daß auf Veranlassung Hamburgs von einigen derselben eine Zusammenkunft in Lübeck (17. März 1618) gehalten wurde.[2] Dieses aber stellte sich gleichfalls in Kriegsverfassung. Jacob I. wies indessen seinen Gesandten im Haag an feindseligen Maßnahmen der Generalstaaten gegen den König zuvorzukommen und im entscheidenden Falle sogar für ihn einzutreten.[3] Ja er beauftragte Carleton sogar, Christian IV. von allen auf ihn bezüglichen Vorgängen im Haag in Kenntniß zu setzen, als ob er in seinen Diensten stehe.

Allein schon jetzt stand den Holländern in dieser dänischen Frage die Rücksicht auf das Bündniß mit der Hanse erst in zweiter Linie. Dem Berichte

1) Carleton, Lettres I, S. 211. Dazu Niels Slange II, 83. 84.

2) Pauli 419.

3) Brief des Königs an Dudley Carleton vom 7. März 1618. Carleton, Lettres II. 218 ff.

des englischen Gesandten zufolge waren sie nur dann zu einer Parteinahme gegen den König geneigt, wenn er sich zu Gewaltmaßregeln gegen die Stadt Bremen werde hinreißen lassen. Geschah dies jedoch nicht, und suchte der König seinen Plan mit den gewöhnlichen Mitteln der Ueberredung und Bestechung durchzuführen, so konnte er vielmehr auf ihre Unterstützung in der Sache rechnen.[1] Indem man so seinem dynastischen Ehrgeiz Rechnung trug, hoffte man das rechte Mittel gefunden zu haben, ihn Spanien und Polen gründlich zu entfremden und dagegen für die Union zu gewinnen. Die Stadt Bremen selbst scheint übrigens bald darauf den dänischen Plänen auf das Erzstift keinen Widerstand mehr entgegen gesetzt zu haben. Sie mochte genügende Versprechungen für eine kräftige Förderung der eigenen Interessen erhalten haben.

Da Jacob I. damals viel daran gelegen war, der Welt ein Beispiel von der Einigkeit der drei protestantischen Großmächte Europa's zu geben, so suchte er nicht nur Christian IV. auf diesem Wege friedlicher Vermittelung zu erhalten, sondern regte auch bei den Generalstaaten den Gedanken an, ihm hierin durch eine Gesandtschaft zu Hilfe zu kommen. Dieselbe wurde von dem Grafen von Sulenburg geführt[2] und hatte den bestimmten Auftrag, den König für den Preis ihrer Vermittelung in der bremischen Sache der Union zuzuführen und ihn bei dem Widerausbruch des Kriegs mit Spanien zum Beistand zu bewegen. Man glaubte, daß dieses Mittel um so sicherer wirken würde, als Christian IV. selbst die Nachricht verbreitete, daß Spanien dem Könige von Polen in Augsburg große Summen gezahlt, und der Kaiser dem Kurfürsten von Köln das Bisthum Hildesheim zugesagt habe. Spanien und Liga, so betrachtete man damals die Sache in den Niederlanden, hatten einen großen Plan auf das baltische Meer.[3] — Und in der That hatte der spanische Gesandte Don Francisco de Medina ja auch im Anfang dieses Jahres das Ersuchen an Christian IV. gestellt, die nach Polen bestimmten spanischen Schiffe

1) Ein Tractat, welcher alle aus dieser Coadjutorwahl den Holländern möglicher Weise erwachsenden Nachtheile aufzählt, ist bei Londorp, Acta publica II. 1274—1278 abgedruckt. Er führt die Ueberschrift: Vrsachen, warumb die General-Staaten mit Gestattung eines Coadjutoris vnd alß Euentual-Widerbestellung deß Ertzstiffts Bremen, biß zu einer künftigen Sedisvacantz lieber einzuhalten, als anjetzo der Cron Dennemarck ihren fauor vnd hülffe zu erzeigen haben.

2) Niels Slange II. 89.

3) Lettre du Chev. Dudley Carleton au Sécrétaire Lake 15/25. Avril 1618. Carleton, Lettres II. 256 ff.

durch den Sund passieren zu lassen, und sogar sich der Liga anzuschließen.[1] Auf derartige Eröffnungen hin hatte ja Christian IV. die Vermittelung der Generalstaaten in der bremischen Sache nachgesucht, während er freilich am kaiserlichen Hofe seinen Bestrebungen nach einer ganz andern Seite hin Berücksichtigung zu verschaffen suchte. Nicht nur bei den kaiserlichen Räthen, sondern auch bei dem spanischen Orator und dem päpstlichen Nuntius zu Prag hatte er vorgegeben, daß die Calvinisten bestrebt seien das Stift Bremen an sich zu ziehen.[2]

Es ist möglich, daß die vereinigten Bemühungen Englands und der Generalstaaten die Veranlassung wurden, daß der König seine Rüstungen gegen Ende Mai 1618 eben so plötzlich, wie er sie begonnen hatte, wider einstellte. Wir finden wenigstens, daß die bereits erwähnte niederländische Gesandtschaft um diese Zeit in ihn drang, in der bremischen Angelegenheit sich der Thätlichkeiten zu enthalten. Dieses Versprechen scheint der König nun zwar ertheilt zu haben, seine Verstimmung gegen die Hansestädte blieb jedoch trotzdem dieselbe.[3] Obwol das archivalische Material im Betreff dieser Dinge noch nicht ausreichend durchforscht ist, so scheint es doch, als ob sich der König vor der Hand den Mahnungen der Generalstaaten gefügt habe. Er mußte sich jetzt mit dem Versprechen begnügen, daß man die Frage einer Coadjutorwahl im Erzstift Bremen ganz fallen lassen wollte, um bei einer künftigen Sedisvakanz der freien Wahl eines Erzbischofs nicht vorzugreifen. Daß er aber trotzdem jede Gelegenheit benutzte, um das Stift seine Macht fühlen zu lassen, ist bei seinem bekannten Character selbstverständlich.

So mochte es ihm z. B. recht erwünscht sein, die Sache des von dem Erzbischof von Bremen beleidigten Grafen von Oldenburg zur seinigen machen zu können. Seit längerer Zeit schon hatte sich der Erzbischof Friedrich Adolf mit einer Schwester des Grafen von Oldenburg verlobt, ohne doch irgend wie Anstalten zu treffen, diese Ehe zu vollziehen. Auf einer Ständeversammlung des Erzbisthums im November 1619, auf welcher der Graf von Neuem die Ansprüche seiner Schwester geltend machte, wurden auch Protectionsschreiben Christians IV. übergeben.[4]

---

1) Niels Slange II. 86.
2) Pauli a. a. O. 420.
3) Pauli 421. 422.
4) Niels Slange II. 95 ff.

Mit dieser allem Anschein nach sehr heiklen Heirathsangelegenheit scheint auch die Besetzung der Stadt Stade im Zusammenhange zu stehen, zu welcher sich der König am 1. und 2. November 1619 durch eine ihm ergebene städtische Partei, die durch das Versprechen, den englischen Zwischenhandel von Hamburg nach Stade zu verpflanzen, gewonnen war, hinreißen ließ. Christian selbst schützte hierbei sein Verlangen vor die Stadt zu beruhigen, während man auf anderer Seite der Meinung war, daß er es nur auf die Begründung eines Hoheitsrechts abgesehen habe. Starr vor Erstaunen über diese verwegene Kühnheit wagten die Hansestädte nicht einmal, die Vermittelung der Generalstaaten in der Sache anzurufen. Im Haag aber glaubte man, daß der König durch diesen Schritt den Erzbischof zur oldenburgischen Heirath und damit zur Resignation seines Bisthums zwingen wolle. Welche Absicht er aber auch mit diesem abenteuerlichen Streiche verknüpfen mochte, er unterlag auch hier. Nach wenigen Wochen zog die dänische Besatzung wider ab.[1]

Mit unbeugsamer Hartnäckigkeit hielt jedoch Christian seine alten Forderungen an die Hansestädte fest. In dieser Frage gestand er offen, nur „um der Herrn Staaten Interceſſion willen noch zur Zeit mit thätlicher Execution inne zu halten." Er war hierin um so weniger zur Nachgiebigkeit geneigt, als er mit einer andern Forderung an die Generalstaaten vollständig gescheitert war. Um diesen auf indirectem Wege die Anerkennung des Sundzolls abzupressen, hatte er vergeblich von den Generalstaaten gefordert, die den Sund passierenden holländischen Schiffe mit Declarationen der verladenen Güter zu versehen. Nur den Anspruch auf freie und ungehinderte Fahrt seiner Ostindienfahrer scheinen ihm die Niederlande bedingungsweise zugestanden zu haben. Daß nun aber die oben erwähnte staatische Deputation in ihrem Bestreben, den König mit allen protestantischen Großmächten des Nordens, den Generalstaaten, England und Schweden, zu einem großen Bunde zu einigen, gleichfalls scheiterte, ist nur allzu erklärlich.

Und auch von anderer Seite wurde den dänischen Vergrößerungsgelüsten ein Damm entgegengesetzt. Am 6. Juli 1618 erklärte das Urtheil des Reichskammergerichts Hamburg für eine freie Reichsstadt. Es liegt auf der Hand, daß gerade dies den König um so mehr gegen die Städte aufbrachte, als er fürchten mußte, daß mehrere der von ihm

1) Vergl. hierüber Slange II. 131. Carleton, Lettres III. 204 ff. 217. 227. Pauli 424.

bedrohten, wenn nicht alle, doch am Ende unter den Flügeln des Reichsadlers Schutz suchen würden. Zwei Jahre darauf erlangte die Stadt sogar ein Mandat des Reichskammergerichts, welches ihr Sitz und Stimme auf den Kreistagen zusprach. Der König aber antwortete hierauf mit der Erbauung der Festung Glückstadt. — Nicht weniger fühlte sich Christian durch die Erhebung des Grafen von Schauenburg in die Reichsfürstenwürde gekränkt, namentlich als sich derselbe Fürst zu Holstein nannte.[1]

Aus all dem ist die vorsichtige und kühle Haltung, welche der König in der böhmischen Angelegenheit während des Jahres 1619 bewahrte, erklärlich.[2] Zur Förderung seiner nächsten und wichtigsten Pläne konnte eine directe Einmischung in diese Verhältnisse gewiß nichts beitragen.

Drittes Buch.

Von der Kaiserwahl bis zur Schlacht am weißen Berge.

Kurpfalz und die Anion bis zur Schlacht am weißen Berge.

Der Union lag nach dem Ausbruche der böhmischen Unruhen vorzugsweise zweierlei am Herzen. Die protestantischen Interessen erforderten gebieterisch, daß vor dem gütlichen oder gewaltsamen Austrage der Wirren im Königreich Böhmen keine römische Kaiserwahl Statt finde. Je geringer die Aussicht für die Unierten war, dem römischen Reiche ein Haupt ihrer Wahl zu verleihen, um so dringender fühlten sie die Verpflichtung, Ferdinand wenigstens die Hilfe der Reichsstände „möglichst lange" zu entziehen. Was hätte sie auch antreiben können dem gekrönten Könige von Böhmen zur Unterdrückung des Protestantismus in einem Nachbarlande noch die Mittel des römischen Reichs zu Gebote zu stellen? — Ferner aber war es von höchster Wichtigkeit auch für den deutschen Protestantismus,

1) Niels Slange II. 127. 140. 146.

2) Hammarstrand Försök, I. 223.

daß der Kampf um den böhmischen Majestätsbrief nicht mit Waffengewalt, sondern durch gütlichen Vergleich entschieden werde. Blieben die Böhmen in ihrem Kampfe gegen das Haus Habsburg Sieger, so stand die Fortsetzung des Kriegs durch die Waffen der Spanier auf dem Boden des Reichs in sicherer Aussicht. Gelang es dagegen einer friedlichen Vermittelung der Reichsfürsten nicht nur den Majestätsbrief an und für sich, sondern auch seine ehrliche Ausführung zu sichern, so mußte sich ein derartiges Verfahren auch auf die übrigen dem östreichischen Hause unterworfenen Lande erstrecken. — Eine vollständige Vereinigung der Union mit den böhmischen Ständen, wie sie diese im Juni des Jahres 1618 forderten, wurde daher von den zu Karlsburg versammelten Gliedern der Union abgelehnt; man rieth den Böhmen vielmehr zunächst zu einer Verbindung mit Oestreich und Ungarn und ersuchte sie, Kursachsen auf seine Seite zu bringen. Noch auf der Versammlung zu Rotenburg im October 1618 mahnten ferner die Unierten Matthias zur Milde in einem Kampfe, in welchem selbst der Sieg ein Elend sei, und ersuchten auch den niedersächsischen Kreis ähnliche Schritte bei dem Kaiser zu thun. Sie verhehlten nicht, daß es ihrer Anschauung zufolge auf den Majestätsbrief und nach diesem auf den deutschen Religionsfrieden abgesehen sei.

Daß diese friedlichen Bestrebungen ein glücklicher Erfolg krönen werde, wurde jedoch seit Klesels Verhaftung immer unwahrscheinlicher. Nach Matthias' Tode war nur noch eine kriegerische Lösung dieser Verwickelungen denkbar. Schon wenige Monate darauf erneuerte daher auch Christof von Dohna die englische Allianz mit dem Haupte der Union, als Reichsvikar in Rheinland, Schwaben und den Landen mit fränkischem Recht; abermals sagte England der Union 4000 M. Fußvolk als Hilfstruppen zu. Die Bemühungen Brandenburgs und der Pfalz die Kaiserwahl hinauszuschieben, waren jedoch erfolglos: man vermochte Kursachsen nicht zu sich herüberzuziehen. Als es immer deutlicher wurde, daß der Pfalzgraf selbst am Ende die böhmische Revolution werde führen müssen, leisteten die Unierten zwar eine Bürgschaft bis zur Höhe von 200,000 Gulden,[1] allein zur eignen Sache schienen sie die Angelegenheit ihres Hauptes nicht machen zu wollen. —

Und auch die Pläne, welche man von Seiten der pfälzischen Staatsmänner für eine Neubesetzung des böhmischen Königsthrons, ja für eine Uebertragung der kaiserlichen Krone des Reichs an einen katholischen Für-

1) Dumont V. 2, S. 538.

ſten, der dem Hauſe Habsburg nicht angehörte, in dieſer Zwiſchenzeit eifrigſt betrieb, ſcheiterten.

Der an kühnen Entwürfen zur Vergrößerung ſeines Hauſes reiche Herzog Karl Emanuel von Savoyen, der durch Mansfeld 2000 M. Fußvolk im Dienſte der Union unterhielt, erhob ſchon um die Mitte des Jahres 1618 Anſprüche auf die kaiſerliche Krone.[1] Die pfälziſchen Staatsmänner haben in der That über dies phantaſtiſche Begehren ernſtliche Verhandlungen gepflogen, obwol ſie bald die frappante Bemerkung machen mußten, daß der Savoyer die eignen ſchüchternen Wünſche nach der böhmiſchen Krone kreuze. Nach Mansfelds kriegeriſchen Erfolgen in Böhmen traten dieſe Verhandlungen in eine neue Phaſe. Der verſchlagene Parteigänger verhandelte in den erſten Monaten des Jahres 1619 am Hofe zu Turin über die Beſetzung des böhmiſchen Thrones durch den italieniſchen Herzog. Durch Böhmen wollte Karl Emanuel zum Kaiſerthum gelangen; während die Pfalz im Elſaß entſchädigt werden, ja ſogar Oeſtreich und Ungarn dazu erhalten ſollte. Auf dieſe Weiſe glaubte man „die Welt umkehren“ zu können. Und gerade in dieſem Zeitpunkte erfolgte der Tod des Kaiſers Matthias. Chriſtian von Anhalt zog nun auch die böhmiſchen Stände in das Geheimniß, er ſelbſt begab ſich endlich nach Turin, um eine Entſcheidung herbeizuführen. Die böhmiſche Krone haben damals die proteſtantiſchen Staatsmänner Deutſchlands dem Italiener ernſtlich zugedacht; im Betreff der Krone des Reichs ſcheinen ſie indeſſen andere Abſichten gehabt zu haben. Allein durch ſeine perſönliche Anweſenheit in Turin gewann Anhalt ſchließlich doch andere Anſchauungen. Weder die Perſönlichkeit des wälſchen Herzogs, noch ſeine Regierungsform, noch endlich die materiellen Mittel des Herzogthums Savoyen boten ihm eine hinreichende Garantie, und ſo wurde der Plan aufgegeben.

Noch bevor die Candidatur Savoyens für Böhmen beſeitigt war, ſuchte die pfälziſche Politik nach einem Haupte für die Krone des Reichs. Der Geheime Rath Dietrich v. Schönberg ging Ende März 1619 nach München und hob die Gefahren, welche der Wahlfreiheit der Kurfürſten durch die auf dem Boden des Reichs befindlichen ſpaniſchen Truppen drohte, hervor. Er ſprach die Hoffnung aus, in Maximilians Perſönlichkeit den Mann zu finden, welcher das Reich vor der Erblichkeit bewahren

1) Vergl. Erdmannsdörffer, Karl Emanuel I. von Savoyen 102 ff. Reuß, Graf Ernſt von Mansfeld S. 35 ff. Gindely, Geſch. des dreißigjährigen Krieges I. 442 ff.

könne, und hielt dem Herzog den Ruhm eines Retters der deutschen Libertät vor Augen.

In Dresden suchte Ludwig Camerarius auf eine allgemeine Vereinigung der evangelischen Stände oder wenigstens auf eine Zusammenkunft der drei weltlichen Kurfürsten vor der Wahl hinzuwirken. Der Kurfürst selbst verlangte von Johann Georg, ja auch von den geistlichen Kurfürsten einen Aufschub des Wahltermins, was um so wichtiger war, als eben ein englischer Botschafter im Einverständniß mit Spanien den Frieden zwischen den Böhmen und Ferdinand zu erhalten suchen sollte.

Maximilian von Baiern war nüchtern genug die verlockenden Anträge seines Stammesvettern zurückzuweisen. Auch als Friedrich persönlich in München erschien, zeigte er keine Neigung, Deutschland vor der erblichen Monarchie unter habsburgischem Scepter zu bewahren. Sein richtiger politischer Tact bewahrte ihn vor einem Fehltritt, der ihm unabwendbares Verderben bringen mußte. —

Anfangs Juli mußte man sich in Heidelberg über die Persönlichkeit des neuen Reichsoberhauptes schlüssig machen. Friedrich gab seine Stimme endlich dem Herzog von Baiern, erklärte aber auch sich im äußersten Falle der Majorität fügen zu wollen. Dies geschah, obwol man genau wußte, daß die Majorität der Böhmen dem Kurfürsten selbst ihre Krone bestimmt habe. Mit dieser Entscheidung über die Kaiserwahl hoffte man auch den Intentionen Jacobs I. gemäß zu handeln.

In Böhmen selbst aber beeilte man sich vor der Kaiserwahl Verbindungen einzugehen, welche ihre Wirkung aufheben sollten. Am 31. Juli 1619 kam das Bündniß mit Mähren, Schlesien und der Lausitz zu Stande, dem sich am 16. August auch Ober- und Niederösterreich anschlossen; schon den folgenden Tag wurde Ferdinand „als ein Erbfeind der Gewissensfreiheit und Sklave Spaniens und der Jesuiten" seiner Würde entsetzt, und zehn Tage darauf erfolgte die Wahl Friedrichs V. als König von Böhmen. —

Unbeirrt durch alle diese Vorgänge verfolgten die Gegner ihr Ziel: die pfälzische Politik hatte bereits eine solche Niederlage erlitten, daß Friedrich V. einen Tag nach seiner Wahl Ferdinand selbst seine Stimme nicht vorenthalten konnte. Und auch als gekröntem König von Böhmen gelang es Friedrich V. nicht, die Union seinen Zwecken dienstbar zu machen. Obwol er in eigner Person dem großen Unionstage zu Nürnberg (Nov. 1619) beiwohnte, so erlangte er doch nur die Versicherung, daß seine Verbündeten die Erblande gegen einen Angriff vertheidigen würden. Die

Forderung der Böhmen, eine Conföderation mit ihnen einzugehen und sie mit Truppen zu unterstützen, wurde nicht bewilligt. Jene 200,000 Gulden sollten jedoch durch eine allgemeine Umlage auf die Mitglieder aufgebracht werden. Das plötzliche Erscheinen des Reichshofrathspräsidenten Johann von Hohenzollern, der nicht nur Abhilfe der Beschwerden zusagte, sondern die Versicherung gab, daß der Kaiser den Glauben und die Rechte der Böhmen nicht schädigen werde,[1] verwirrte die Stimmung noch mehr. Von norddeutschen Ständen war nicht nur Kursachsen, sondern auch die Hansestädte, Sachsen-Eisenach und Altenburg auf diesem Tage nicht vertreten, während Kurbrandenburg[2] und Braunschweig-Wolfenbüttel durch Botschafter an demselben Theil nahmen.

Die geringste Neigung die böhmischen Pläne durchführen zu helfen, zeigte innerhalb der Union selbst das bürgerliche Element, die Städte.[3] Ulm und Straßburg hatten zwar das Gesuch des Kaisers Matthias um Pulver und Waffen ablehnend beantwortet, allein das letztere ertheilte bei einer ähnlichen Anfrage auch dem Markgrafen von Baden den gleichen Bescheid und erklärte einem pfälzischen Abgesandten so wie auch dem Landgrafen von Hessen ganz offen seine Neigung zum Frieden. Auf dem Unionstage zu Rotenburg (Ende Sept. — Oct. 1618) vertraten die drei ausschreibenden Städte Ulm, Nürnberg und Straßburg die Ansicht, daß der Krieg keine Religionssache sei, und drangen auf eine gütliche Vermittelung mit dem Kaiser. Obwol die Majorität der höheren Stände hier den Beschluß faßte, den Böhmen wirklich Hilfe zu leisten, gaben die Städte doch ihre Sonderstellung nicht auf. Nur Straßburg machte sich anheischig, zwei Römermonate zu Unionsausgaben zu bewilligen; später wollte Nürnberg den Böhmen etwa 15,000 Gulden heimlich leihen, neigte sich aber bald der Ansicht Ulms und Straßburgs, die gar nichts geben wollten, wider zu. Anfangs Februar 1619 meldete endlich Ulm, daß es den Böhmen zur nächsten frankfurter Messe 5000 Gulden vorschießen wolle, und auch Straßburg beschloß nach langem Schwanken in derselben Form 9000 Gulden zu zahlen, die man jedoch auf eine alte pfalzgräfliche Schuld anwies. Allein zugleich wollte man dem Pfalzgrafen auch

---

1) Wolff IV, S. 279.

2) Der brandenburgische Vertreter war Christof von Bellin, nicht Wellin (Reuß, Straßburg u. die ev. Union).

3) Vergl. Reuß, Straßburg und die evangelische Union bis zur Auflösung derselben 1618—1621 in Alsatia, Jahrg. 1868 S. 309 ff.

erklären, daß „man des Bohemischen Wesens sich nicht begehre anzunehmen." Auch nach dem Tode des Matthias änderte Straßburg trotz der Werbungen des Erzherzogs Leopold seine Politik nicht: es gestattete höchstens Werbungen befreundeter Stände, aber auch dies nur in sehr vorsichtiger Weise. Auf dem Convente zu Heilbronn versprachen nur Ulm, Nürnberg und Speier ihre Quoten der den Böhmen bewilligten 200,000 Thlr. wirklich zu zahlen; Straßburg wollte wider die pfälzische Schuld in Anrechnung bringen.

Nach Friedrichs Wahl wurde ein Unionstag zu Rotenburg abgehalten (4. Septbr.). Die drei großen Städte erklärten sich auf demselben gegen die Annahme der Krone; dem ulmischen Abgesandten war sogar untersagt sich an der Besprechung der Frage nur zu betheiligen. Einer Unterstützung des neuen Königs waren die Städte selbstverständlich durchaus abgeneigt. Und selbst als die höhern Stände dem Kurfürsten die Vertheidigung seiner Erblande zusagten, blieben sie bei ihrer Anschauung. Die geringe Neigung der Städte in diese wirren Verhältnisse einzugreifen wurde natürlich auch durch die Berichte, welche die Unierten im Beginn des Jahres 1620 durch besondere Botschafter aus Frankreich, Holland und England erhielten, nicht gefördert; schon im Mai dachte man in Straßburg daran den Bund zu quittieren und verweigerte Zahlungen, bevor die Fürsten ihre zum Theil bedeutenden Rückstände nicht getilgt hätten. Im Widerspruch hiermit gab die Stadt freilich wenige Wochen darauf dem Markgrafen von Baden doch noch 45,000 Thlr.

Auch die Politik der Hansestädte unterscheidet sich in diesem Punkte durchaus nicht von der der oberdeutschen Unionsstädte. Sie wiesen den Obersten Dodo von Kniphausen, den Friedrich nach seiner Wahl nach Lübeck entsendete, mit seiner Bitte um eine Anleihe von 50,000 Thlr. ab und haben späteren Gesuchen wahrscheinlich nicht einmal mehr eine Antwort zu Theil werden lassen. Die sechs correspondierenden Hansestädte faßten zu Lüneburg den förmlichen Beschluß sich an dem Unionstage zu Nürnberg nicht zu betheiligen.

Man sieht aus all dem, daß diesen Bürgerschaften die welthistorische Tragweite der Dinge, welche um sie herum vorgingen, nicht zum klaren Bewußtsein gekommen ist, daß der Bund trotz seines langen Bestehens den Geist patriotischer Aufopferung in seinen Gliedern nicht gefördert hat. In scheuer Furcht vor den monarchischen Gelüsten der höheren Stände, zu deren Vergrößerung die Städte ihre Säckel nicht leeren wollten, gab man

die Sache, zu deren Durchführung man sich so lange vorbereitet hatte, von vorn herein Preis.

Ferdinand II. im Bunde mit Spanien und der Liga.

Ganz andere, auf bestimmte positive Leistungen und Gegenleistungen gegründete Bündnisse gelang es im Drange der Noth Ferdinand II. abzuschließen. Als der gekrönte Kaiser von Frankfurt, wo er bereits ein Hilfsversprechen der geistlichen Fürsten erhielt, aufbrach, war sein Plan bereits gefaßt. Er hat wol im Anfange an eine allgemeine Reichsversammlung gedacht oder sie wenigstens in Aussicht gestellt, allein bald wurde dieser Plan aufgegeben. Nicht zu einem Reichskrieg sollten die Stände entboten werden, um dem Hause Habsburg Böhmen und die Erblande zu sichern — und wie hätte dieser auch nur beschlossen werden können? — sondern nur durch Separatverträge mit einzelnen Ständen konnte man hoffen zum erwünschten Ziele zu gelangen. Und so schloß denn das Reichsoberhaupt am 8. Octbr. (1619) den wenig ehrenvollen Vertrag zu München, in welchem es dem Herzog Maximilian die eignen Erblande zum Pfande setzte und mündlich die pfälzische Kur zusagte. Alle Eroberungen im Reich aber sollten dem Herzoge von Baiern nicht nur als hypothekarisches Pfand, sondern als Eigenthum verbleiben.

Längere Zeit bedurfte es, um mit Spanien ins Reine zu kommen, welches sich trotz seiner Finanznoth, trotz der immer tiefer sinkenden Kultur des Landes auf einen neuen holländischen Krieg gefaßt machen mußte. Hier traten den deutschen Habsburgern anfangs größere Schwierigkeiten entgegen: aus der verworrenen Darstellung Khevenhillers geht wenigstens so viel hervor, daß sich dieser eifrige Diener seines Herrn sogar zu Drohungen gegen die spanischen Minister veranlaßt sah.[1] Der hartnäckigste

1) „Der Kayser gebe dem Pfaltzgraffen Böhaimb, dem Betlehem Gabor Ungarn, Venedig was er in Friaul [hat], und mache Savoya Vicarium in Italia mit Beding, daß ihn Betlehem und Pohlen bey seinen alt und new ererbten Ländern unperturbirt verbleiben lassen und ihme 40,000 Mann gegen Niederland, Venedig aber gegen Mayland, und Savoya gegen Neapolis helffen, und zugleich anzügen, alsdann werde man sehen, ob der Kayser was vermöge, in Bedenckung, der Savoyische und Holländische Krieg allein dem König genug vor diesem zu schaffen geben, wie viel mehr jetzt, da jedermann zugreiffen, Neapolis, Mayland, Sicilia der übel geführten Regierung

Gegner Khevenhillers und seiner Forderung, einer Diversion von den Niederlanden in die Unterpfalz, war merkwürdiger Weise gerade der königliche Beichtvater, Fra Luis de Aliaga. Ihm erklärte endlich der kaiserliche Gesandte geradezu, daß es für die deutsche Linie auch einen andern Weg gebe, um aus der Bedrängniß herauszukommen, nämlich sich mit allen ihren Gegnern abzufinden und den König von Spanien die Entschädigung tragen zu lassen. Man wollte für alle Einbußen in Böhmen, Ungarn und Italien Spanien die Niederlande entreißen. Darauf ging Khevenhiller auch zum Könige selbst und rührte ihm durch die eindringlichsten Vorstellungen das Gewissen: „Um Gottes Willen, Ihr Königl. Majestät wollen gedenken, daß, wie Sie um die ganze weite Welt keine Todsünde beginge, also Sie mit dieser Dilation eben die größte und schwerste an jenem Gerichtstage, wo man von einem jeglichen unnützen Wort Rechenschaft fordern wird, zu verantworten haben werden. Denn was kann erschrecklicher sein, als so viel Tausend Menschen hier zeitlich und dort ewiglich mit allen ihren Kindeskindern aus der hölliſchen Pein wider Ihr Majestät Rache zu schreien, weil sie ihr Salvation zu remedieren in Handen und darzu von dem Allmächtigen reiche und überflüssige Mittel gehabt und es nicht zu rechter Zeit thun wollen?“[1] Unmittelbar hierauf ist die Entscheidung gefallen, obwol man sie noch eine Zeit lang geheim hielt. Unterstützt wurde die kaiserliche Forderung später auch von einem bairischen Agenten Dr. Leuker, der schon jetzt die Ansprüche Baierns auf die Pfalz überhaupt hervorheben mußte.

Es war vornehmlich die Rücksicht auf England, welche in Madrid die Entscheidung länger verzögerte; man hoffte vor dem Widerausbruch des Krieges England von Holland trennen und dieses um so sicherer isolieren zu können. Dazu kam, daß gerade damals die Werbungen Jacobs um die Infantin Maria besonders eifrig betrieben wurden, nachdem der Tod des Erzherzogs Johann Karl die von dieser Seite sich darbietenden Aussichten vernichtet hatte. Ferner aber wollte man die Entwickelung der Dinge in Deutschland nach der Kaiserwahl, vor allem also die Gruppierung der Parteien, zuvor beobachten.

---

halber bald andere Federn auffstecken, Niederland lieber dem Kayser (der ihnen gern einen Sohn zum Herrn geben würde) zufallen und mit den Holländern Frieden machen, als sich in äußerste Gefahr und gäntzliche Verlierung der Catholischen Religion stürtzen würde.. Khevenhiller IX. 704.

1) Khevenhiller IX. 705.

Nachdem Maximilian den Vertrag mit dem Kaiser geschlossen hatte, war er sofort darauf bedacht, den katholischen Bund für seine Zwecke zu gewinnen, was ihm auch auf dem Bundestage zu Würzburg (Anfang December) gelang. Der Bund erklärte die Sache für eine Angelegenheit „zur Conservation des allgemeinen katholischen Wesens" — und beschloß die Aufstellung und Erhaltung eines Heeres von 25,000 M., dessen Führung man natürlich Maximilian selbst übertrug. Auch Philipp III. stellte zu diesem Heere 1000 M. auf eigne Kosten; vom Papste erhielt man das Versprechen des zehnten Theils aller Einkünfte der Kirchengüter in Italien. Obwol Maximilian wissen mußte, daß die Unierten auf dem Convente zu Nürnberg die Betheiligung an der böhmischen Sache zurückgewiesen hatten, gestand er dem pfälzischen Gesandten, welcher sich im Monat December in München persönlich von dem Stand der Dinge überzeugen sollte, die Neutralität nicht zu: „eben so wenig, als der Pfalzgraf die Unierten, könne der Herzog die katholischen Stände verlassen . . Eben so müsse er wegen Böhmens auf den Kaiser, mit welchem er überdies durch die Bande des Blutes enge verwandt sei, Respect haben." [1] Die Forderung der Unierten, die Waffen zuerst niederzulegen, konnte Maximilian nach dem Vertrage von München nicht mehr erfüllen.

Um aber den Eindruck der Entschiedenheit, welche diese Abweisung machen mußte, abzuschwächen, sagte der Herzog eine neue Berathung des Vorschlags durch einen abermaligen und zwar allgemeinen Convent der katholischen Stände zu. Innerhalb zweier Monate stellte er die definitive Beantwortung in Aussicht. Mit dieser feinsten diplomatischen Ueberlegenheit beherrschte Maximilian die Verhältnisse und hielt seine Gegner, während die Rüstungen der Katholischen vervollständigt wurden, und die Parteien im Reich sich noch mehr zersetzten, hin.

Hierauf trat das katholische Deutschland mit Ausschluß Oestreichs zu einem Generalconvent in Würzburg zusammen (Februar und März 1620). [2] Diese Versammlung diente wesentlich dazu, die Verhältnisse noch länger in der Schwebe zu halten. Denn wie groß der katholische Eifer Maximilians auch war, seine vorsichtige und berechnende Schlauheit war doch noch größer. Ungeachtet der dringenden Mahnungen Ferdinands II. beschloß man das kriegerische Vorgehen noch hinzuziehen. Zu

1) v. Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse S. 127.

2) Ueber diesen Convent hat zuerst v. Aretin a. a. O. S. 130 ff. ausführliche Mittheilungen gebracht.

dieſem Behufe einigte man ſich auch jetzt in Würzburg zu der auf Schrauben geſtellten Verſicherung der ober- und niederſächſiſchen Stifter,[1] welche in der mühlhäuſer Fürſtenverſammlung abgegeben werden ſollte. Auch Spanien wurde in dieſe Pläne Maximilians eingeweiht und billigte ſie vollſtändig. Als es ſah, daß der Herzog unumſchränkter Führer des katholiſchen Bundesheeres war, und daß Kurſachſen ſich von ſeinen Glaubensverwandten trennen würde, ließ es durch den Kanzler Peckius hier in Würzburg ſeine Betheiligung obwol immer noch in vorſichtigſter Weiſe zuſagen: nur die Anzahl des Volks, mit welchem Spinola aufziehen und die Kurpfalz zum Kriegstheater machen ſollte, konnte Peckius noch nicht angeben, wol aber verſicherte er, daß Philipp III. bereits große Summen für Rüſtungszwecke nach den Niederlanden habe abgehen laſſen.[2]

Maximilian hielt es auch für nöthig, daß dem Kriege, ſelbſt wenn er ſich nur auf Böhmen erſtrecken ſollte, die Achtserklärung des Pfalzgrafen voraufgehen müſſe, und hat die Frage ſpäter auch in Mühlhauſen zur Sprache bringen laſſen.

Endlich aber ſuchte Ferdinand auch die gegen Ungarn und die Türkei ſo wirkſame Hilfe Polens nach, welche ihm zu gelegener Zeit gleichfalls zu Theil wurde. Der polniſch-türkiſche Krieg des Jahres 1620 beſchäftigte die Türkei hinreichend, und als der Einfall der Polen mißglückte (October), war es für die Türken zur Erneuerung der Feindſeligkeiten zu ſpät. Allen niederländiſchen, ungariſchen und pfälziſchen Einflüſterungen zuwider hatte in Conſtantinopel die öſtreichiſche Diplomatie den Sieg davon getragen.[3] Von Italien her war das Haus Habsburg vor jeder ernſteren Gefahr in dieſem kritiſchen Sommer ſicher. Karl Emanuel von Savoyen hatte die Partei gewechſelt; er bewarb ſich ſogar um die Führung des ſpaniſchen Heeres in die Pfalz und hoffte durch die Verheirathung ſeiner Tochter mit dem Kaiſer den Titel eines Königs von Lombardien zu erlangen.

In Venedig ſollte allerdings ein Geſandter des Böhmenkönigs im Verein mit dem Vertreter der Generalſtaaten, Aerſſens, zur thatkräftigen Unterſtützung der böhmiſchen Sache antreiben. Allein trotz des eben

1) Vergl. v. Aretin a. a. O. Urkunden S. 86.

2) Schreiben der bairiſchen Abgeordneten J. Chriſt. v. Preyſing und Hanßgörg Brugglacher an Maximilian. Würzburg 28. Febr. 1620. v. Aretin a. a. O. Urkunden S. 79.

3) Lisko, Der türkiſche polniſche Feldzug im J. 1620. Arch. f. K. öſtr. Geſch. Bd. 41. 353 ff. Hurter VIII. 223 ff.

abgeſchloſſenen Bündniſſes[1] mit den Generalſtaaten hielt ſich Venedig in berechnender Defenſive. Aerſſens, der nicht nur zur Auswechſelung der Verträge, ſondern auch um die Union und die proteſtantiſchen Schweizerkantone zum Kriege anzutreiben, durch Süddeutſchland nach Venedig gegangen war, erreichte weder bei der Union noch bei den Schweizern ſeinen Zweck.

Ober- und Niederſachſen.

In raſchen Schritten näherte ſich die katholiſche Reformation auch Mittel- und Norddeutſchland und erhob hie und da bei der Neuwahl eines proteſtantiſchen Biſchofs oder bei Beſetzung von Domherrenſtellen und Pfründen der kleineren geiſtlichen Stifter, wie z. B. in Halberſtadt,[2] ihre Anſprüche. So iſt es natürlich, daß ſelbſt in weiteren proteſtantiſchen Kreiſen das Widererſtarken des Katholicismus und ſein unaufhaltſames Vordringen die Furcht vor einer vollſtändigen Gegenreformation nicht nur erzeugt, ſondern mehr und mehr ins Ungeheuerliche vergrößerte.

Nachdem der habsburgiſche Romanismus durch ſeine jeſuitiſche Interpretation des den Böhmen zugeſtandenen Freibriefs den offenen Kampf heraufbeſchworen hatte, ſah der größte Theil der proteſtantiſchen Bevölkerung Deutſchlands in der böhmiſchen Angelegenheit die Sache ſeines gemeinſamen Glaubens. Selbſt in ganz lutheriſchen Landen war die Stimmung der Bevölkerung, ſo weit ſie heut noch erkennbar iſt, dem Kaiſer Matthias und noch mehr ſeinem verhaßten Nachfolger im Anfang entſchieden abhold. In Ober- und Niederſachſen dachte, bevor der Kurfürſt von Sachſen Partei ergriffen hatte, niemand auch nur im Entfernteſten daran die habsburgiſchen Unternehmungen fördern zu helfen.

Wol aber war in beiden Kreiſen die Furcht allgemein, daß, im Fall Oeſtreich aus dem Kampfe mit Böhmen ſiegreich hervorgehen werde, nicht nur hier, ſondern in ganz Deutſchland die Sache des Glaubens erhebliche Gefahr laufe. Waren doch in Ober- und Niederſachſen ſeit dem paſſauer Vertrage nicht weniger als 12 Bisthümer mit weltlichen Häuptern ver-

---

1) Vreede, Inleiding II. 2, 190 ff.; II. 1, 400.

2) Opel, Kampf des Proteſtantismus und des Katholicismus im Stift Halberſtadt 1612—1620 in Haſſel's Zeitſchrift für preußiſche Geſchichte und Landeskunde 1870, 61—86.

ſehen und reformiert worden; in keinem derſelben beſaß aber der Proteſtantismus den höchſten Reichsbehörden und dem kanoniſchen Recht gegenüber irgend eine geſetzliche Sicherheit: ihre Oberhäupter waren vom Kaiſer nicht anerkannt.

Selbſt Kaſpar v. Schönberg ſprach dieſe Beſorgniß den Geſandten gegenüber, welche der magdeburgiſche Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm im Sept. 1619 nach Dresden ſendete, um über die Stellung Niederſachſens zur Union und zum oberſächſiſchen Kreiſe mit Johann Georg in Berathung zu treten, wenn auch beſchwichtigend offen aus: „Ihrer Majeſtät und der Katholiſchen Intention wäre die evangeliſche Religion auszurotten; wenn die Böhmen bezwungen wären, auch andere anzugreifen und um die Religion zu bringen; darbei dann ſonderlich in Acht zu nehmen, daß man nicht ſo auf die kleinen Klöſter, als auf die großen, hohen Erz- und anderen Stifte ſehe und ein Auge hätte, die würde man von den Beſitzern wider fordern.“ [1]

Dieſe aber wieſen darauf hin, daß ſich die drei geiſtlichen Kurfürſten bei dem Reichskanzler v. Ulm ſogar gegen die Ertheilung eines kaiſerlichen Protectoriums verwahrt hatten. Von Ferdinands Perſönlichkeit erwarteten ſie nach der Härte, mit welcher er in ſeinen Erblanden gegen die Evangeliſchen verfahren war, in keiner Weiſe auch nur eine leidliche Gewährleiſtung der beſtehenden Verhältniſſe. Sie brachten auch bei dieſer Gelegenheit ein ihn characteriſierendes Wort, daß er lieber ohne die Lutheriſchen ein verderbter, als bei und mit denſelben ein verlorner Herr ſein wolle, als allgemein bekannt in Erinnerung. — Die niederſächſiſchen Kreisſtände ferner haben ſich bei Matthias für die Böhmen verwendet und ausdrücklich hervorgehoben, daß die Sache die Religion angehe. Das Urtheil, welches der lübecker Bürgermeiſter Brokes über den Streit fällte, „daß der böhmiſche Krieg von den Jeſuiten und Papiſten ohne Noth verurſacht ſei, daß dieſe die Böhmen in ihrer freien Religionsübung, welche ſie durch den Majeſtätsbrief erlangt hätten, nicht laſſen wollten,“ war, ſo viel wir ſehen können, damals bei der Mehrzahl der norddeutſchen Proteſtanten das allgemeine. Mit voller niederſächſiſcher Derbheit gab Brokes einem Geſandten des Erzherzogs Albrecht Anfang Febr. 1619 einen abweiſenden Beſcheid. Er machte den Vertreter der öſtreichiſchen Politik darauf aufmerkſam, wie ſchutzlos die Städte von der Reichsgewalt gelaſſen worden waren, wie man ihnen nicht nur in England, Schweden und Dänemark ihre Privilegien entriſſen hatte, während die Ausländer im Reich ſich des Schutzes

1) Müller, Fünf Bücher 336. 340.

ihrer Regierungen zu erfreuen hatten, ſondern ſie ſogar in ihren Häfen überfallen habe. In dieſen Nöthen hatte ſich der Städte niemand angenommen, und erlangten ſie auch einmal einen Schutzbrief vom kaiſerlichen Hofe, ſo wurden ſie dem zum Trotz „noch mehr als vorher beſchwert.“ „Zu dem allem hat der Geſandte nichts erwidern können, ſondern hat allein die Hoheit des Kaiſers und des Hauſes Oeſtreich und die große Macht des Königs von Spanien angezogen.“ [1]

So wenig geneigt aber auch die norddeutſchen Stände waren für Oeſtreich Partei zu ergreifen, und ſo ſehr ſie ihrerſeits den Böhmen einen glücklichen Ausgang des begonnenen Kampfes gönnen mochten, ſo weit waren ſie andrerſeits davon entfernt, Anhalt und Sachſen-Weimar ausgenommen, die böhmiſche Sache als eine Angelegenheit des gemeinſamen Glaubens thatkräftig zu unterſtützen und durchführen zu helfen. Die kleinen nieder- und oberſächſiſchen weltlichen Fürſten und noch weniger die Inhaber der Bisthümer konnten nicht daran denken die Unſicherheit, in welcher ſich der Territorialbeſtand eines großen Theils des niederſächſiſchen Kreiſes damals befand, durch eine ſo gewagte Politik noch zu erhöhen. Keiner der niederſächſiſchen Kreisſtände war daher auch der Union bisher wirklich beigetreten. Nur machte ſich allmählich eine gewiſſe Verlegenheit geltend, wenn man daran dachte, daß die Union einſt mit den Böhmen gemeinſame Sache machen und mit dem Anſpruche auf Anſchluß an den niederſächſiſchen Kreis herantreten könne. Man war nämlich auf dem Kreistage zu Hannover (1615) doch kühn genug geweſen den einzelnen Gliedern der Union und dieſer im Ganzen für den Fall eines feindlichen Angriffs einen Zuzug von 3000 M. Fußvolk und 500 Reitern zu verſprechen. — Da nun jene Geſandtſchaft bei Johann Georg, der damals noch nicht im Geringſten daran dachte mit Oeſtreich für den Katholicismus zu kämpfen, eine ſchwache Ausſicht auf eine Vereinigung der beiden ſächſiſchen Kreiſe wenigſtens im äußerſten Nothfalle erlangte, ſchienen beide Kreiſe die ſtricteſte Neutralität innehalten zu wollen. Da erſchien in der letzten Decemberwoche 1619 der Landgraf Ludwig von Heſſen-Darmſtadt in Dresden und veranlaßte Beſprechungen mit den ſächſiſchen Räthen, in welchen man die Unhaltbarkeit dieſes Standpunktes erkannte. Eine Neutralität ohne Rüſtungen ſtellte den vollſtändigen Ruin in Ausſicht; eine Neutralität mit Kriegsbereitſchaft ohne einen feſten Plan nannte man nichts anders als die „lautere

1) Pauli a. a. O. II. 433.

Schwindsucht."[1] Man einigte sich endlich dahin, daß der Kurfürst den obersächsischen Kreistag berufen sollte, um die Verbindung mit Niedersachsen in Ordnung zu bringen. Um dieses wenigstens der Union abwendig zu machen, brachte man eine Sicherstellung der geistlichen Stifter zur Sprache.

In der That trat Ende Januar 1620 der obersächsische Kreistag in Leipzig zusammen; nur zwei Stände, Kurbrandenburg und Sachsen-Weimar, ließen sich nicht vertreten. Man beschloß die Tripelhilfe auf 6 Monate zu einer Höhe von 3000 M. Fußvolk und 1000 Pferden aufzustellen, wofür jeder Stand 60 Monate zahlen sollte. Es wurde ferner ein Ausschuß gewählt, um die Vereinigung mit Niedersachsen auszuführen. In der brennenden Frage aber, der böhmischen, wollte man sich „allenthalben, und so viel Schuldigkeit es leiden will" neutral erweisen und beschied auch so eine böhmische Gesandtschaft, welche einen noch weit günstigeren Eindruck von der Stimmung des Kreises und auch der sächsischen Ritterschaft mit in die Heimath nahm.[2] Der ständische Ausschuß für Sachsen wünschte sogar gute Correspondenz[3] und Nachbarschaft zu halten. Und auch Pommern erklärte ja auf dem Kreistage mit auffälliger Entschiedenheit, daß man dem Kaiser, der den Krieg ohne das Reich mit fremder Hilfe angefangen habe, nicht unterstützen dürfe. „Wolle man sich wol in Verdacht setzen die Religion zu verfolgen?"[4]

Die oben geschilderte Stimmung des niedersächsischen Kreises trat auch auf dem braunschweiger Kreistage Oct. 1619 zu Tage. In einem Schreiben vom 6./16. October, durch welches die Stände ein Hilfsgesuch Johann Georgs im Fall eines feindlichen Angriffs zustimmend beantworteten, liehen sie ihrer Besorgniß, daß die Flammen des entbrannten Kampfes auch „das geliebte Vaterland deutscher Nation" an irgend einem Punkte berühren möchten, in erregter Stimmung Worte. Hatte doch gerade wenige Monate zuvor einer der exaltiertesten Köpfe unter den jesuitischen Gegnern, der berüchtigte Kaspar Scioppius, mit seiner heili-

1) Müller, Fünf Bücher 349.
2) Müller 360.
3) Müller 355.
4) Müller 358.

gen Kriegstrommete gewissermaßen schon das Zeichen zum Angriffe auf die wehrlosen norddeutschen Bisthümer gegeben. Behauptete er doch in dieser fulminanten Schrift nicht nur die Berechtigung der katholischen Partei die evangelischen Kurfürsten und Stände umzubringen, sondern auch, daß sie in ihrem Gewissen dazu verpflichtet sei. Die Stände ersuchten daher widerum ihrerseits Kursachsen um Hilfe,[1] faßten ferner den Beschluß, die Tripelhilfe aufzubringen und ernannten auch bereits den Bruder des Kreisobersten, den Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, zu ihrem Feldhauptmann. Auch Christian IV. hatte sich bei der Versammlung vertreten lassen und ihren Beschlüssen seine Zustimmung ertheilt.

Da verursachte die Schwenkung, welche die kursächsische Politik trotz der Unzufriedenheit der Unterthanen namentlich der Ritterschaft[2] in den ersten Monaten des Jahres 1620 zu Gunsten Oestreichs machte, auch eine nicht unerhebliche Veränderung in der Stellung der beiden sächsischen Kreise überhaupt. Johann Georg, noch überdies gereizt durch die schnelle Parteinahme der jungen Ernestiner, entschloß sich für den Preis eines böhmischen Kronlandes an dem Kampfe gegen die ihm persönlich verhaßte pfälzisch-böhmische Sache Theil zu nehmen. Die Bedenken, welche seinem lutherischen Gewissen über Zweck und Natur dieses Streites aufstießen, mußte der Hofprediger Hoë von Hoënegg mit unzähligen Gründen zu beschwichtigen, und reichspatriotische Phrasen sollten dem für die wettinische Dynastie so verhängnißvollen Schritte sogar den Schein einer gewissen Aufopferung verleihen.

Schon zur Zeit der Kaiserwahl war Johann Georg durch den Geheimen Rath Tennagel, später brieflich durch Erzherzog Leopold um seinen Beistand angegangen worden. Man suchte vor allem durch Vorstellungen über die Türkengefahr, welche Bethlen Gabors Vorgehen heraufbeschwor, auf ihn zu wirken. Und dieser selbst gestand ja endlich auch in einem Schreiben an den Kurfürsten (29. Januar 1620) geradezu, daß er mit Vorwissen und Billigung des Großherrn in den Kampf eingetreten

1) Müller S. 333; v. d. Decken I. 60. Abschriftlich befindet sich das Schreiben des nieders. Kreises an Johann Georg im Archiv der Stadt Goslar. Der Kreisabschied vom 7. Oct. 1619 bei Londorp II, 1281—1285.

2) Vgl. unter anderm das Schriftchen: Warnung An Alle Stände deß Churfürstenthums zu Sachsen, in den Böhmischen Krieg sich nicht zu mischen .... Gedruckt im Jahr 1620. 4. 10 Bll. Am Schluß befindet sich der Protest der Ritterschaft (Meißen 22. Sept. 1620), in welchem sie sich weigert gegen ihre „lieben Freunde und Nachbarn" sich einer Thätlichkeit zu unterfangen.

sei. — Denselben Zweck hatte die Sendung Gundackars von Lichtenstein im Oct. 1619, sowie die vom Herzog Julius Heinrich von Lauenburg und dem Reichshofrath Hieronymus von Elvern im December nach Dresden überbrachte Botschaft. Der letztere hatte schon Auftrag von einer Entschädigung für die begehrte Hilfsleistung zu sprechen, und aller Wahrscheinlichkeit nach hat man bereits jetzt die Lausitzen gefordert. Ohne Besorgniß vor den übrigen obersächsischen Ständen war freilich der Kurfürst dabei nicht; er theilte sie auch dem Kaiser rückhaltlos mit.[1]

Der durchaus verkehrte Schritt, durch welchen sich Kursachsen mit einem Male nicht nur von seinen obersächsischen Mitständen, sondern auch von dem benachbarten niedersächsischen Kreise trennte, um eigenste kursächsische Hauspolitik zu treiben, ist jedoch vielleicht nicht sowol der beschränkten Einsicht Johann Georgs und dem mehr als zweifelhaften Character seiner nächsten Umgebung, als eben dem Einfluß jenes andern lutherischen Fürsten, den sich das Kaiserhaus bereits zum treuen Diener verpflichtet hatte, des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt, zuzuschreiben. Nachdem dieser Briefträger und Pfaffenknecht, wie er von seinen protestantischen Gegnern genannt wurde, bei jenem Besuche in Dresden die seinen Plänen günstige Sinnesänderung des Kurfürsten wahrgenommen hatte, setzte er alles daran, um Johann Georg möglichst schnell und vollständig in das erwünschte Fahrwasser zu bringen. Er nahm es auf sich den im Betreff der Stifter und des Religionsfriedens immer noch besorgten Kurfürsten durch scheinbar unzweideutige Erklärungen der geistlichen Kurfürsten und des Herzogs von Baiern gänzlich zu gewinnen. Zu diesem Zwecke begab er sich von Dresden nach Aschaffenburg, um den Kurfürsten von Mainz, der bereits so Großes zur Wiederaufrichtung des Katholicismus im mittleren Deutschland beigetragen hatte, in einen Plan einzuweihen, durch welchen Oestreich die militärische Unterstützung beider sächsischer Kreise zu Gebote gestellt wurde.

Die Gewährleistung der Religion und des Besitzstandes der reformierten ober- und niedersächsischen Stifter war der Preis, für welchen beide Kreise gewonnen werden sollten.

Schweikard von Mainz zeigte sich einem derartigen Abkommen geneigt. Er kam mit dem Kurfürsten von Köln und Johann Georg von Sachsen im März zu Mühlhausen zusammen, und hier berathschlagten nun diese Fürsten, denen sich Ludwig von Hessen nebst seinem Bruder in Person und

1) Müller 322 ff.

Maximilian von Baiern durch Deputierte anschloß, über die den Bisthümern zu gewährende Sicherstellung. Der Kaiser selbst war durch den Burggrafen Ludwig von Dohna vertreten. Das Resultat war, daß die drei katholischen Fürsten im Namen aller ihrer Glaubensgenossen, wenn auch „ohne Nachtheil des Religionsfriedens und des geistlichen Vorbehalts," den ober- und niedersächsischen Ständen die schriftliche Versicherung ertheilten, daß die protestantischen Inhaber der Stifter nicht vergewaltigt, noch ohne Recht verdrängt werden sollten, falls die Stände dem Kaiser sowol jetzt als in künftigen ähnlichen Fällen beispringen würden.[1]

Der Preis für diese Unterstützung, die pfandweise Einräumung der Ober- und Niederlausitz und ein Reichsfürstenthum, wurde Johann Georg wol noch vor dem mühlhäuser Fürstentage namhaft gemacht.[2] Durch Mahnschreiben nach allen Seiten hin, an den Kurfürsten von der Pfalz, die böhmischen und ungarischen Stände, die Grafen am Rhein, in Schwaben und Franken, endlich die Städte suchte man außerdem die Reihen der Gegner zu erschüttern und in der Treue gegen den Kaiser zu erhalten.

Von diesem Zeitpunkte an sah Johann Georg und seine Regierung die böhmische Sache als Reichssache[3] an, die er, da sie überhaupt keine Religionssache sei, ohne Gewissensbisse mit Waffengewalt zu Gunsten des Kaisers helfen konnte ins Gleiche zu bringen. Das hatte er ja in einem besonderen Vertrage (Mühlhausen 11./21. März) ausdrücklich zugesagt.[4] In seinem Eifer bestrebte er sich auch sofort, nachdem ihm die mainzische Kanzlei am 21. März die Originalversicherung ausgehändigt hatte, dem Versprechen, den niedersächsischen Kreis für seine Anschauungen zu gewinnen, aber freilich ohne jeden Erfolg, nachzukommen.[5] Und so nahm nun der bisher auf Böhmen mit seinen Nebenländern und auf Oestreich beschränkte Kampf die ungeheure Ausdehnung und seinen durch den Widerstreit der dynastischen Interessen der deutschen Fürstengeschlechter so verwickelten Character an, welcher ihn zu einem für die Geschicke des ganzen Volkes so unheilvollen gemacht hat.

---

1) Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen Bd. III, S. 406. Rommel, Gesch. von Hessen VI. 195 ff. u. VII. 397 ff. Der mühlhäuser Abschied findet sich bei Wolf: Maximilian IV. Beil. IV, S. 25.

2) Müller 370. 371.

3) Müller 373.

4) v. Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse 133.

5) Londorp, Acta publ. I. 835 ff.

Es steht außer Frage, daß den Garantien, welche Johann Georg zu Mühlhausen von den Vertretern der katholischen Reichsstände für die evangelischen Stifter erhielt, auch die ausdrückliche Genehmigung Ferdinands II. zu Theil wurde. Wenigstens berief dieser sich später, so oft von Mitgliedern des niedersächsischen Kreises eine Versicherung für den Territorialbestand der säkularisierten Bisthümer beantragt wurde, stets auf diese mühlhäuser Versprechungen. Sie sind von ihm immer als das äußerste Maß von Zugeständnissen an die niedersächsischen Dynastien, in deren Händen sich geistliche Güter befanden, betrachtet worden.

Aber wie unsicher und auf Schrauben gestellt waren doch diese Zugeständnisse, welche nicht einmal die Clausel des Religionsfriedens beseitigten! Sie garantierten die bestehenden Verhältnisse ausdrücklich nur für den Fall, daß sich beide Kreise stets in Uebereinstimmung mit der östreichischen Politik befänden und dieselbe thatkräftig zu fördern geneigt wären![1] Sie sicherten die Kreise nur vor einer gewaltsamen Restitution des Katholicismus! —

So wuchsen nach allen Seiten hin neue Verhältnisse aus den Trümmern des alten Reiches heraus; schon fing das östreichische Kaiserhaus an über den Territorialbestand selbst des innern Deutschlands ganz selbständig zu verfügen. Fast zu gleicher Zeit sicherte es sich privatim die Hilfe eines katholischen und eines protestantischen deutschen Staats in einer Sache, die doch eine Reichssache sein sollte, ohne auch nur die äußern politischen Formen, wie sie bis dahin üblich gewesen waren, äußerlich zu wahren. — Nur in einem Punkte widersetzten sich die in Mühlhausen versammelten Kurfürsten dem Begehren des Kaisers. Ferdinand II. stellte ihnen anheim, ob es nicht an der Zeit sei, bereits jetzt die Achtserklärung auszusprechen, auf welche von Spanien offen, von Baiern unter der Hand hingearbeitet wurde. Die Kurfürsten beantragten dagegen einen vorläufigen Aufschub und haben gerade durch ihre Weigerung der Sache Ferdinands und des Katholicismus einen überaus großen Dienst erwiesen.[2]

Als der Kurfürst von Sachsen auf der Rückreise von Thüringen in Merseburg eintraf, theilte er auch dem Administrator des Erzstifts Magdeburg, dem Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, das Resul-

---

1) Londorp, Acta publ. II (1630), S. 849 ff.

2) v. Aretin 135.

tat der Verhandlungen mit. Er war samt seinen Räthen so vollständig auf die Pläne der Katholischen eingegangen, daß der Präsident v. Schönberg zu den magdeburgischen Räthen die frevelhaften Worte äußerte: „Stroh und Kohlen seien nunmehr beisammen, jetzt mangele es allein am Anblasen auch im römischen Reiche.“ [1]

Dazu dachte sich also Johann Georg auch in dem kaisertreuen Christian Wilhelm einen Gehilfen zu erwerben, und der Präsident v. Schönberg bemühte sich den magdeburgischen Räthen einzureden, daß es sich in Böhmen nicht um die Religion handele, und daß den Stiftern und ihren Besitzern von den Katholischen keine Gefahr drohe. Sollte aber trotzdem den weltlichen Stiftsinhabern gegenüber der Grundsatz, daß Ketzern kein Versprechen gehalten werden dürfe, zur Anwendung gebracht werden, so versprach Kursachsen bei dem niedersächsischen Kreise umzutreten und ihn zu schützen.

Trotzdem ertheilten die magdeburgischen Räthe nur sehr wenig genügende Zusagen. Christian Wilhelm wollte im Verein mit Friedrich Ulrich demnächst einen Kreistag berufen, auf welchem über die Verbindung mit Obersachsen und über den Beitritt des niedersächsischen Kreises zu den mühlhäuser Tractaten Beschluß gefaßt werden sollte.

Geneigter als die Räthe Christian Wilhelms den Versicherungen der ligistischen Häupter Glauben zu schenken war jedoch ihr Landesherr selbst. Schon als die für Niedersachsen bestimmte kaiserliche Gesandtschaft, der lutherische Herzog Julius Heinrich von Lauenburg und der Reichshofrath Hieronymus von Elvern Anfangs 1620 bei ihm vorsprachen, hatte er auf das Wol des Kaisers mit den Worten getrunken: „möge S. M. in Allem, besonders in Widererwerbung Ihrer Lande glücklich sein, der Teufel diejenigen holen, welche es Ihr nicht gönnen wollen.“ [2] Er machte nun auf Kursachsens Betrieb wirklich den Versuch, auch Friedrich Ulrich für diesen Standpunkt zu gewinnen. Ließ sich dieser zur Partei Johann Georgs hinüberziehen, so schien auch Christian Wilhelm geneigt, eine feindselige Stellung gegen Pfalz und die Union einzunehmen. Der Herzog von Braunschweig aber ertheilte der kaiserlichen Botschaft, welche in jenen Tagen in Wolfenbüttel eintraf, einen mehr als befriedigenden Bescheid. Er erklärte sich willig und schuldig sich gegen Ferdinand wie ein gehorsamer Fürst und Stand des Reichs allerunterthänigst zu verhalten und wies den Verdacht, sich zu „widrigem verleiten und abführen zu lassen,“ weit

1) Müller a. a. O. 373.
2) Hurter VIII. 215.

von sich. Mit Genugthuung vernahm er die Kunde, daß die kaiserlich ligistischen Armeen nur für defensive Maßregeln bestimmt seien und nicht zur Einziehung der reformierten Stifter. Auch daß der Kaiser einen Fürstentag vornehmlich zur Regelung der Frage über die vor und nach dem passauischen Vertrage eingezogenen geistlichen Güter in Person besuchen wollte, hatte einen guten Eindruck auf Friedrich Ulrich gemacht. Freilich hat dieser Botschafter dem Herzoge auch ein kaiserliches Präsent überbracht. Schon war auch Friedrich Ulrich auf dem Wege, sich persönlich mit seinem Schwager, dem Administrator von Magdeburg, zu verständigen, als plötzlich Landgraf Moriz in Wolfenbüttel eintraf und ihn auf andere Gedanken brachte. Nun hielt man zwar noch Ende Mai (28.) im Kloster Marienthal eine Zusammenkunft, allein ohne den eigentlichen Hauptzweck zu erreichen. Bevor Friedrich Ulrich sich nicht mit dem Könige von Dänemark, seinen lüneburgischen Stammesvettern und der braunschweigischen Landschaft in Einvernehmen gesetzt habe, verweigerte er nach irgend einer Seite hin bindende Zusagen.

Eben so wenig entsprach eine Vereinigung der militärischen Streitkräfte Niedersachsens mit den Heerhaufen Johann Georgs seinen Anschauungen: er wünschte vor allem den Kreis nicht von Truppen zu entblößen. Unter diesen Umständen fand man sich von Seiten Magdeburgs auch nicht bewogen weiter mit der Sprache herauszugehn und dem braunschweigischen Herzoge das Original der mühlhäuser Erklärungen vorzulegen.

Auch die celleſche Linie war um diese Zeit noch gegen Oestreich. Herzog Georg übernahm in Begleitung eines pfälzischen Agenten für den König von Böhmen eine Reise nach Dänemark, und Herzog Christian von Celle hegte wol dieselben Gesinnungen wie sein Bruder.[1] So war also in Niedersachsen jetzt die Stimmung eine getheilte, wie auch der Reichshofrath Otto Melander, der von Wien nochmals an das celleſche Fürstenhaus entsendet wurde, bezeugte. Am meisten östreichisch gebahrte sich der hohenzollern'sche Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, die größte Sympathie für Böhmen und die Pfalz fand sich bei den welfischen Herzögen beider Linien.

---

1) Hurter VIII. 220. Derselbe macht komischer Weise hier zwei Herzöge Christian, welche verschiedene politische Gesinnungen haben sollen, aus einem. Er redet von einem Herzog Christian zu Lüneburg und Christian zu Braunschweig-Celle. Gemeint ist Christian der ältere (von Celle).

In zwei wichtigen Punkten freilich ſtellte ſich bald eine vollſtändige Uebereinſtimmung der braunſchweigiſchen und der magdeburgiſchen Politiker ſo wie ihrer Fürſten heraus. Beide, der Herzog von Wolfenbüttel und der Adminiſtrator von Magdeburg, waren einverſtanden, daß zunächſt keine Veranlaſſung zur Berufung eines Kreistages vorliege. Man fürchtete, alle Parteien, der Kaiſer, der König von Böhmen und die Union, würden dann um Unterſtützung nachſuchen und den Kreis zu einer Entſcheidung, die er ſo gern vermied, drängen wollen. Friedrich Ulrich erklärte ſich ferner vollſtändig damit einverſtanden, daß der niederſächſiſche Kreis zur Zeit noch keine Verpflichtung zur Unterſtützung der Union habe, wie es die Vereinbarungen, welche man im Jahre 1615 auf dem Kreistage zu Hannover getroffen hatte, zu fordern ſchienen. Noch ſei ja kein einziger Stand im Reiche dem Religionsfrieden zuwider durch unrechte Gewalt bedrängt; und allein für dieſen Fall hatte ſich damals der niederſächſiſche Kreis zur Beihilfe bereit erklärt.

So geheim nun aber auch alle dieſe Verhandlungen Chriſtian Wilhelms mit Johann Georg und Friedrich Ulrich betrieben wurden, ſo gelangte doch eine vielleicht noch abſichtlich entſtellte Kunde davon in Kreiſe, durch welche die Abſichten des Adminiſtrators von Magdeburg in das ſonderbarſte Licht geſtellt wurden. Ende Mai (25.) überſendete wenigſtens ein kurbrandenburgiſcher Kanzler, welcher ſich bei dem Fürſten Auguſt von Köthen aufhielt, eine Denkſchrift ſonderbarſter Art über dieſe Dinge. Ihr zu Folge hatte der fürſtlich anhaltiſche Rath Johann Stallmann dem brandenburgiſchen Kanzler am 14. Mai mitgetheilt, daß auch der Adminiſtrator bald zu den Waffen greifen werde, und ihm ſogar zwei mit Werbungen beauftragte Offiziere, Schlieben und Goldſtein, namhaft gemacht. Zum größten Schrecken des Brandenburgers fuhr dann Stallmann fort: man möge nur abwarten, es werde nicht lange dauern, ſo würde der Herr Adminiſtrator Kurfürſt von Brandenburg ſein. Und dergleichen Gerüchte wurden wirklich öffentlich verbreitet. Am 16. Mai ließ Auguſt von Köthen den Kanzler nach der Mahlzeit ins Fenſter rufen, um ihm über ſeine perſönlichen Wahrnehmungen bei einem Beſuche in Halle Mittheilungen zu machen. Hiernach ſollte ſich Chriſtian Wilhelm vollſtändig auf die katholiſche Seite geſtellt haben und ſich ſogar mit der Hoffnung ſchmeicheln, der Kaiſer werde ihn und Kurſachſen zu Commiſſaren zwiſchen den ſtreitenden Parteien ernennen. Und als nun Fürſt Auguſt den Ad-

miniſtrator auf die Gefahr hingewieſen hatte, welche er ſelbſt bei einem etwaigen Siege der Katholiken wegen der zahlreichen nach dem Religionsfrieden reformierten geiſtlichen Stiftungen des Erzbisthums laufen werde, hatte er getroſtes Muthes erwidert: „ſeinethalben habe es keine Noth, er wiſſe, wie er mit dem Kaiſer und den Papiſten ſtehe.“

Wer Chriſtian Wilhelm derartige Gedanken nahe gelegt hatte, wußte auch Auguſt von Köthen nicht mit Beſtimmtheit anzugeben.[1] Er ſprach die Vermuthung aus, daß es kaiſerliche oder polniſche Geſandte[2] geweſen ſein möchten. Mit größerer Zuverſicht hob er hervor, daß die Erſteren Verſprechungen auf Preußen gemacht hätten. Widerum ſchien es ihm aber auch möglich, daß Sachſen dahinterſtecke, welches ſich vielleicht durch Reſignation oder auf irgend einem andern Wege das Erzſtift Magdeburg anzueignen denke. Endlich ſprach auch der Fürſt von einem „rothen Mützlein,“ allein in einer Verbindung, deren Zuſammenhang dem Kanzler nicht deutlich war, und den er auch nicht durch eine beſondere Frage klar zu legen wagte.

Als der Kanzler aber mit dem erzſtiftiſchen Dombechanten in Magdeburg zuſammentraf und ihn von dieſen ſonderbaren Neuigkeiten in Kenntniß geſetzt hatte, fügte er warnend hinzu, die Domherren möchten ſich vor einer Reſignation hüten, durch welche vielleicht „das Erzſtift an die verwandt würde, an welche ſie es nicht gerne gebracht ſehen würden.“ Der Dombechant geſtand zu, gleichfalls derartige Gerüchte vernommen zu haben, tröſtete ſich jedoch mit der Hoffnung, daß ihr Landesherr ſeines Eides eingedenk bleiben werde. Unter den Räthen Chriſtian Wilhelms wurde vom Fürſten Auguſt vornehmlich der Kanzler Stißer als der Träger dieſer Politik bezeichnet.

Bei der Beurtheilung dieſer Angaben wird man vor allem im Auge behalten müſſen, wie viel den Unierten an einer wirkſamen Unterſtützung Kurbrandenburgs gelegen war, und daß daher derartige Inſinuationen von Seiten Anhalts geradezu den Zweck haben mochten, den ſchwankenden Georg Wilhelm zur Parteinahme anzureizen. Obwol es auch Chriſtian IV. ſehr übel empfand, daß ſich der Adminiſtrator „eine Zeit lang von dem

1) Herz. Archiv zu Bernburg.

2) Es ſind hierunter offenbar der Herzog Julius Heinrich von Sachſen-Lauenburg und der Reichshofrath Hieronymus v. Elvern, welche im Dec. 1619 in Dresden erſchienen, und der Kaſtellan von Elbingen, Melchior Weiher, der im Februar 1620 daſelbſt war, gemeint. Müller 322, 325.

niederſächſiſchen Kreiſe gänzlich alienierte,“ [1] ſo hat Chriſtian Wilhelm an eine Erwerbung des brandenburgiſchen Kurhuts oder des Herzogthums Preußen als Preis einer ſolchen Politik wol kaum jemals ernſtlich gedacht. [2] Und wenn man ihn ſelbſt vielleicht auch durch derartige glänzende Vorſpiegelungen zu verleiten ſuchte, ſeine der Mehrzahl nach in jeder Beziehung umſichtigen Räthe zogen ſtets eine aufrichtige Neutralität übereilter Parteinahme vor. Sie fühlten nur zu deutlich, daß ſie ſich vor einer Wahl befanden, welche — die Entſcheidung mochte fallen, wie ſie wollte — die wichtigſten Folgen nach ſich zog. Beide Parteien, die Union und der Vertreter der Liga in Mitteldeutſchland, Johann Georg, betrieben die ſchleunigſte Berufung eines Kreistags: die erſtere, um der im Jahr 1615 verſprochenen Kreishilfe theilhaftig zu werden, jener, um den Kreis für die in Mühlhauſen verabredete Politik zu gewinnen. Trat man dieſem Vertrage bei, ſo verpflichtete man ſich ausdrücklich zur thatkräftigen Unterſtützung Oeſtreichs; ſuchte man ſich einer bindenden Erklärung wenigſtens vor der Hand zu entziehen, ſo mußte man ſich auf das Aeußerſte gefaßt machen, denn kein reformierter Biſchof, den Adminiſtrator eingeſchloſſen, beſaß auch nur die geringſte Gewähr ſeiner Herrſchaft.

So ſchien es denn in jeder Beziehung am vortheilhafteſten für die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes, die Entſcheidung und ſomit auch den Kreistag bis auf eine günſtigere Lage der Verhältniſſe hinauszuſchieben.

Damit war freilich Johann Georg ſehr wenig gedient: wenn auch die Räthe Chriſtian Wilhelms den Geſandten der Unierten, welche im letzten Drittel des Auguſt die niederſächſiſche Kreishilfe nachſuchten, zu ſeiner großen Freude einen abſchlägigen Beſcheid ertheilt hatten, ſo wünſchte er doch vor allem Gewißheit zu haben, „wie die Stände zu ſolcher Aſſekuration geneigt, was bei der Kaiſerlichen Majeſtät ſie zu thun beſchloſſen, oder ſonſten die Katholiſchen ſich zu verſehen!“ [3]

1) Chriſtian IV. an Chriſtian von Minden, Flensburg 11. Nov. 1620. Kgl. Archiv in Hannover. Celler Briefſch. Deſ. 11, 125.

2) Auch Camerarius hörte zu Cöln an der Spree von dieſen abenteuerlichen Plänen. Er ſchreibt am 12./22. Nov.: „Ich will Alles thun, damit den Magdenburg. Machinationen, dadurch man der Union den hannoveriſchen succurs entziehen und den Kreis mit Kurſachſen conjungiren will, möge begegnet werden. Ich vernehme im Vertrauen, als wenn zwiſchen Sachſen und Magdenburg wegen der Kurbrandenburg und des Erzſtiftes ſeltſame weitreichende consilia vorgingen.“ Söltl, Der Religionskrieg III. 107.

3) Schreiben Johann Georgs an Chriſtian Wilhelm vom 26. Aug. 1620.

So vollständig hatte ein Kurfürst von Sachsen den besten Traditionen seines Hauses, dem höchsten Erwerb des nationalen Ringens seit Jahrhunderten den Rücken gekehrt!

Die protestantischen Großmächte und der Neutralitätsvertrag der Union. Bethlen Gabor und Gustav Adolf.

Die Haltung Jacobs I. während der böhmischen Wirren *vor* der Wahl seines Schwiegersohns ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt.[1] Was wir mit Sicherheit von ihr wissen, ist etwa folgendes. Christoph von Dohna, der in den ersten Monaten des Jahres 1619 sich in England aufhielt, hat für die pfälzischen Pläne, die schon damals auf die böhmische Krone zielten, wenigstens keine Ermuthigung gefunden.

Eben so wenig hat der König die Böhmen in ihrem Bestreben, dem Hause Habsburg die Krone überhaupt zu entziehen, direct unterstützt: die Generalstaaten mahnte er freilich bereits im Februar 1619, denselben mit Geld und Mannschaften unter die Arme zu greifen.[2]

Eigne Neigung sowie vor allem auch spanische Einflüsse legten ihm vielmehr den Gedanken nahe, durch friedlichen Ausgleich des Zwistes der Habsburger mit den Böhmen eine Bewegung zu stillen, von der man schon jetzt in ganz Europa deutlich fühlte, daß sie bedeutende Veränderungen des europäischen Staatensystems zur Folge haben werde.[3]

Nach dieser Richtung sollte denn auch der außerordentliche Gesandte Doncaster, welcher Anfangs Mai 1619 nach Deutschland gesendet wurde, wirken. Der Vertreter Spaniens in Wien, Graf Oñate, war angeblich angewiesen, ihm hierin beizustehen. Trotzdem war jedoch dies Bemühen erfolglos: nicht nur Ferdinand II., sondern auch der spanische Gesandte und die Liga wiesen Vermittelungsversuche einer fremden Macht in einer

---

1) Auch Gardiner's verdienstliche Briefsammlung Letters and other documents illustrating the relations between England and Germany at the commencement of the thearty years war. Sec. Ser. 1868 läßt noch manches dunkel.

2) Du Maurier an Puisieux, 27. Febr. 1619. Diese und andere werthvolle Angaben verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Rudolf Reuß in Straßburg, welcher mir schon vor Jahren seine Excerpte aus der Collection Harlay in Paris in freundlichster Weise zur Einsicht überließ.

3) Jacob I. an Philipp III. 5./15. Sept. 1619. Gardiner 8. 9.

Sache zurück, welche bereits den Kurfürsten und dem Herzoge von Baiern zur Entscheidung unterbreitet sei.[1]

Es ist demnach nicht zu verwundern, daß sich Jacob keineswegs geneigt zeigte, dem Hilfsgesuche, welches die Union von Heilbronn aus im Juni 1619 an ihn richtete, zu entsprechen. Mit der Erklärung, daß er auf den Betrieb Spaniens und des Erzherzogs Albrecht das Amt eines Vermittlers und Schiedsrichters in dieser brennenden Frage übernommen habe, mahnte er vielmehr zur Mäßigung und drückte sogar sein Befremden darüber aus, daß der Bund sofort nach dem Abschluß eines neuen Vertrags mit ihm seine Hilfe beanspruche, die doch erst bei einem wirklichen Angriffe auf die Union geleistet werden sollte.[2] —

Allein eben so wenig wünschte Jacob das Haus Habsburg durch allzu große Nachgiebigkeit noch mehr zu stärken. Doncaster hatte auch den Auftrag, einen Aufschub der Kaiserwahl bis zu einem friedlichen Ausgleich der böhmischen Wirren herbeizuführen.[3] Und bei diesem Bestreben befand sich England anfangs im vollsten Einverständniß mit Kursachsen und der Pfalz: es konnte keinem deutschen protestantischen Staate daran liegen, Ferdinand II. vor seinem Frieden mit den Böhmen auch noch das Gewicht des kaiserlichen Namens zu verleihen. Allzuweit freilich gingen diese englischen Bemühungen, die Kaiserwahl zu verzögern, nicht: Jacob rieth schließlich seinem Schwiegersohn selbst, die Wahl, falls er sie nicht hintertreiben könne, zu gestatten.[4] Die englischen Diplomaten in Deutschland scheinen ferner alles aufgeboten zu haben, um die Reichsstände wenigstens in der Neutralität zu erhalten.

Je mehr jedoch England und die Pfalz die Kaiserwahl hinzuziehen suchten, um so mehr mußte dem Haus Habsburg und seinen Verbündeten an ihrer Beschleunigung gelegen sein. Die Böhmen aber fanden natürlich darin einen noch stärkeren Antrieb, Ferdinands Absetzung und eine Neuwahl energisch zu betreiben, und wurden hierin durch das Scheitern der englischen Vermittelungsversuche noch mehr bestärkt. Sie kamen in der That den deutschen Kurfürsten zuvor, und unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit eilte Christof von Dohna nach England, um Jacobs Zu-

1) Vgl. die Instruction für den englischen Gesandten in Spanien Sir Walter Aston, Whitehall 5./15. Jan. 1620 bei Gardiner 119 ff.

2) Stitl III, 52.

3) Rushworth, Hist. Collections I. 13. Gardiner 125.

4) Der Vierten Protestirenden Archif S. 485.

ſtimmung entgegenzunehmen.[1] Vor der Wahl hat ſich Friedrich von der Pfalz derſelben demnach nicht verſichert gehabt. Mit Ungeduld wartete indeſſen Anhalt der engliſchen Erklärung noch am 8. September.

Bei dem engliſchen Volke war Friedrichs Sache auch in den höchſten Kreiſen durchaus populär; ſelbſt in Hofkreiſen ertheilte man ihm den Königstitel. Als das Conſeil über die einzuſchlagende Politik gehalten wurde, ſchrieb der durch Krankheit zurückgehaltene Erzbiſchof Abbot an den Staatsſecretär Robert Naunton einen feurigen Brief, der mit den Worten ſchloß: Die Welt ſoll erkennen, daß wir wach ſind, wenn Gott ruft. Ueber die Antwort, welche Dohna von Jacob empfing, ſind wir nicht hinreichend unterrichtet. Sie war auf keinen Fall eine direct zuſtimmende, wenn ſich der König auch vielleicht nicht ſo ſchroff ablehnend äußerte, wie er im Januar 1621 ſeinem Parlament mittheilte. Dieſer Behauptung des Königs zu Folge hätten die Böhmen ſeine Entſcheidung nicht abgewartet, ſondern drei Tage nach der Ankunft Doncaſters die Wahl vorgenommen. Vor der Hand erſuchte der König den Abgeſandten ſeines Schwiegerſohns, „die Fundamenta der böhmiſchen Stände, worauf ſie ihre Wahl gegründet und was zur Beweiſung diene, daß ſie eine rechte Sache hätten," mitzutheilen.[2]

Allein auch nach dieſer vollendeten Thatſache blieb wenigſtens ſein perſönliches Urtheil daſſelbe; er ſelbſt ertheilte Friedrich den Königstitel nicht und duldete nicht einmal, daß er in ſeiner Gegenwart ſo genannt wurde. Nicht nur, daß ihm die Art der Wahl, welche ihm in derſelben Weiſe, wie die politiſchen Anſchauungen der Jeſuiten, gegen das göttliche Recht des Königthums zu verſtoßen ſchienen, davon zurückhielt, ſondern auch ſeine ganze vermittelnde Richtung ließ eine derartige Parteinahme nicht zu.

Indeſſen gerade dieſe Zurückhaltung, welche Jacob vor und nach der Wahl bewahrte, machte die Sache ſeines Schwiegerſohns nach derſelben in den Augen des engliſchen Volks, welches ſich dieſe Politik nur mit der Hinneigung des Königs zu Spanien erklären konnte, zur Sache des Herzens und der Religion, und daß durch dieſe Wahl auch die politiſchen Theorien des Königs einen ſo empfindlichen Stoß erleiden mußten, ließ ſie in den Augen eines Puritaners faſt als eine heimiſche Angelegenheit erſcheinen.

---

1) Der Bnierten Prot. Archif S. 506. Gardiner 48.

2) Voigt bei v. Raumer, H. Taſchenb. J. 1853. S. 144.

Und so sehr Jacob die vorschnelle Annahme der böhmischen Krone auch mißbilligen mochte, nachdem sie nun einmal erfolgt war, wurde es doch auch für ihn tagtäglich schwerer, die Rolle eines bloßen Zuschauers durchzuführen. Nun stand ja doch sein Schwiegersohn dem Kaiser Ferdinand und nicht mehr einem habsburgischen Erzherzoge gegenüber. So sehr der König daher auch in Wien und Madrid jede Mitwirkung an dieser ganz Europa in Bewegung setzenden Veränderung der Dinge in Abrede stellte, schon die Rücksicht auf sein eignes Land gebot ihm, seinen Schwiegersohn nicht völlig rath- und hilflos zu lassen. Seine persönlichen Anschauungen erlitten freilich auch hierdurch keine Veränderung. Unverholen ließ er, als Dohna[1] im Anfang des Januars 1620 wider in England erschien, seiner übeln Laune gegen den treuen Agenten die Zügel schießen. „Alle Wetter," fuhr er ihn an, „könnt ihr mir einen guten Grund zur Beschönigung des Einfalls angeben, welchen der Kurfürst-Pfalzgraf in fremdes Besitzthum gemacht hat?" Und als Dohna das durch die Wahl begründete Recht hervorhob, erwiderte er: „Wie, ihr glaubt, daß Unterthanen die Macht haben, ihre Fürsten abzusetzen?" — und gab darauf dem Gespräche eine Wendung, welche seine Besorgniß vor einem ähnlichen Schicksal rückhaltslos aufdeckte. Auch der Unionsgesandte Buwinkhausen gewann ähnliche ungünstige Eindrücke von der Bereitwilligkeit Jacobs den Vertragsbedingungen nachzukommen.[2] Der Prinz von Wales aber übertrug den Abscheu vor der Sache sogar auf die Person des Schwagers und der Schwester, die er im Verdacht hatte, den Puritanern gewogen zu sein.

Unaufhörlich quälte den König der Gedanke an die Rechtmäßigkeit der böhmischen Vorgänge: schon jetzt fing man an seine Absicht thatkräftig in diese Verhältnisse einzugreifen in Zweifel zu ziehen. Die englischen Gesandten in Frankreich und in Savoyen waren und blieben ohne Instruction. Trotzdem drohte Jacob freilich den spanischen Agenten, wenn man ihm die Rechtmäßigkeit der Absetzung Ferdinands und der Wahl seines Schwiegersohnes beweise, die Sache des letzteren mit Gut und Blut zu unterstützen. Graf Dohna mühte sich jedoch zu derselben Zeit, wo sich Spanien zum Einfall in die Pfalz rüstete, vergeblich mit historisch-diplomati-

1) Der Baron Aune bei v. Raumer, Briefe aus Paris II. 295, kann nur ein Dohna sein. Allein Christoph v. Dohna war es nicht. Vgl. v. Raumer, H. Taschenb. J. 1853. S. 161.

2) Carleton, Lettres III. 287.

schen Erörterungen über das böhmische Wahlrecht ab, welche bis auf die goldene Bulle, ja bis auf Friedrich II. zurückgingen.[1] Und doch wurden wider in den Frühlingsmonaten dieses Jahres Anstalten getroffen, welche auf ein kriegerisches Einschreiten schließen ließen. Anfangs März hörte der böse Genius Jacobs I., der spanische Gesandte Gondomar, bei seiner Ankunft in London die Trommeln in den Straßen für den Pfalzgrafen rühren. Ein Schotte Namens Gray hatte endlich vom König die Erlaubniß erhalten, 2500 Mann Fußvolk in England zu werben, und war auch mit Geldmitteln versehen worden. Er war es, der in London offene Werbungen veranstaltete. Der König ließ ferner, angeblich für die Kirche St. Paul, eine Collecte sammeln, die der allgemeinen Ueberzeugung nach ebenfalls dem Pfalzgrafen zu Gute kommen sollte. Vom Lordmaire wurde Jacob die Sache seines Schwiegersohns in der Kirche empfohlen.

Diese wenn auch schwachen Anstrengungen hätten immerhin auf Seiten der Gegner Bedenken erwecken können, wenn Jacob nicht von vorn herein bemüht gewesen wäre, ihre Kraft wider abzuschwächen. Er ließ Gondomar ausdrücklich zu wissen thun, daß ihn die Drohungen der Puritaner mit einer Revolution zu Rüstungen für den schändlichen Usurpator veranlaßten. Doch beschleunigte er Ende April auch den Aufbruch jener 2500 M. — Mit diesem Doppelspiel glaubte die übersichtige Politik des Königs dem Pfalzgrafen doch noch zu nützen: sie hoffte dadurch offene Feindseligkeiten des Papstes, Spaniens und der nicht direct betheiligten katholischen Mächte abwenden zu können.[2] Und da man von den geheimen Geldunterstützungen der katholischen Staaten Kunde hatte, schlug Jacob denselben Weg ein: er ließ seinem Schwiegersohne im Sommer 1620 durch Dänemark Unterstützungen zukommen. Allein trotzdem gab der König seine Friedens- und Vermittelungsgedanken auch jetzt noch nicht auf. Als er von den französischen Ausgleichsversuchen hörte, ließ er durch Eduard Conway und Thomas Barret bei den katholischen Bundesverwandten und bei der Union im Einverständniß mit den französischen Gesandten gleichfalls Friedensmittel vorschlagen. Er suchte zuerst auf die die Pfalz bedrohenden Fürsten zu wirken: die Erblande seiner Enkel wollte er auf jeden Fall schützen; nur diese hat seine Politik wirklich ernstlich ins Auge gefaßt. Allein auch die hierauf bezüglichen Maß-

1) Gardiner S. 138 ff.
2) Hammarstrand, Försök I. 222.

nahmen erschienen nach keiner Seite hin ausreichend und der Größe der Gefahr entsprechend. Alle Mahnungen Carletons und der Generalstaaten, den Spaniern eine Achtung gebietende Truppenmacht entgegenzustellen, blieben vergebens. [1]

Dieses Bestreben des Königs Jacob, einen Krieg am Rhein zu vermeiden und der Union zunächst wenigstens eine passive Rolle anzuweisen, wurde hauptsächlich durch Frankreich unterstützt, denn auch Frankreich hatte an diesen deutschen Wirren ein eben so großes politisches wie religiöses Interesse. Ludwig XIII. war gleichfalls ein Gegner der Böhmen und ihrer Verbindung mit der Pfalz. Er ermahnte den Pfalzgrafen, die Krone nicht anzunehmen und ließ auch in England ähnliche Vorstellungen machen. [2] Seinen Königstitel hat auch er nicht anerkannt. Von vorn herein aber eine schroffere Stellung einzunehmen, daran verhinderten den König die unsichern, ja drohenden Verhältnisse des eignen Landes, so wie die Rücksicht auf die schwankende Haltung Englands und die augenscheinliche Unterstützung der deutschen Protestanten durch Holland.

Erst das Erscheinen des kaiserlichen Gesandten Wratislaw von Fürstenberg, welcher gegen den Schluß des Jahres 1619 französische Hilfe nachsuchte, veranlaßte den König sich näher zu erklären. Man wußte, daß der Herzog von Bouillon, der sich rühmte, während man in Frankreich Ritter des heiligen Geistes mache, mache er Könige in Deutschland, im genauesten Einverständniß mit dem Pfalzgrafen stand. Bentivoglio nannte ihn sogar nach der Schlacht von Prag noch „Architetto principale di tutti questi disegni del Palatino suo nipote.“ [3] Man schreckte Ludwig XIII., der Ferdinand II. überdies damals persönlich sehr gewogen war, sogar mit dem Hinweis auf eine eventuelle Nachfolge des Pfalzgrafen in England. — Auch der Pfalzgraf drückte wenige Wochen nach seiner Wahl dem Herzoge von Bouillon den Wunsch aus, daß Frankreich neutral bleiben möchte. [4] Dieser selbst aber bat am 1. Januar

1) Vgl. Carletons Brief an Jacob vom 14. Juni, sowie das Schreiben der Generalstaaten vom 25. Juni, Carleton III. 333 ff. u. 348.

2) Lettere del cardinal Bentivoglio .. al duca di Monteleone .... Paris 1. Oct. 1619. Di qua s'è dichiarato subito questo Rè, che non può approvar così fatta elettione, e con termini molto risoluti hà esortato il Palatino medesimo a non accettar la .. S. 256.

3) Brief vom 26. Novbr. 1620 a. a. O. S. 352.

4) Heidelberg 14. Septbr. 1619. Ambassade Extraordinaire de Messieurs les Duc d'Angoulesme, Comte de Bethune, ... S. 95.

1620 den König geradezu, die alten und sichern Verbündeten der Krone Frankreich, eben die unierten deutschen Protestanten, den neuen vorzuziehen, um dem Umsichgreifen des habsburgischen Hauses Einhalt zu thun. Dazu konnte sich indessen Ludwig XIII. damals noch nicht verstehen; das Höchste, was die leitenden französischen Staatsmänner den englischen Gesandten, Edward Herbert, hoffen ließen, war Neutralität. Und auch hierbei setzten sie voraus, daß Friedrich den böhmischen Katholicismus nicht schädigen und keinen Anspruch auf das Reich erheben werde.[1] Durch eine förmliche Unterstützung des Pfalzgrafen hätte sich Ludwig in Widerspruch mit seiner eignen innern Politik, welche die Ausrottung der Reformierten gerade in dieser Zeit wider eifrig betrieb, setzen müssen. Die französische Politik wußte damals die Unterstützung der Protestanten Deutschlands noch nicht mit einem Kampfe gegen die Reformierten in Frankreich zu vereinigen.

Der König ertheilte demnach Fürstenberg eine im Ganzen zusagende Antwort: auf eine erneute Mahnung durch den Reichshofrath Kurz von Senftenau sammelten sich an der Ostgrenze des Reichs schon französische Truppen. Allein bald erlangte trotzdem eine andere Anschauung die Oberhand, welche sicherlich auch durch die Wahrnehmung, daß Spanien in diese Verhältnisse eingreifen werde, veranlaßt worden ist. Hatte Frankreich wirklich nöthig, den Kaiser in Deutschland allmächtig zu machen? Man sah doch deutlich, daß eine active Betheiligung an diesen Kämpfen zu Gunsten des Hauses Habsburg den Widerstand der Reformierten im eignen Lande verstärken und die Souveränetät des Königs beeinträchtigen werde. Ja man legte den neuen Bewegungen der Hugenotten geradezu die Absicht unter, den König von einem Eingreifen in die deutschen Verhältnisse zurückzuhalten. — In einem Memoir, welches Jeannin im Februar (1620) dem Könige einreichte, tritt jedoch auch die Furcht vor einem vollständigen Siege der deutschen Protestanten deutlich zu Tage. Jeannin fürchtete von einem solchen Siege die gänzliche Ausrottung des Katholicismus

1) Gardiner 113. 114. — J'estime Sire, qu'il seroit de vostre Prudence et de vostre Seruice, de preferer les anciens et plus asseurez Alliez de vostre Couronne, et de les proteger et secourir s'ils en auoient besoin, pour arrester le progrez de la Maison d'Austriche et d'Espagne, qui pourroit le faire au desauantage de leurs Estats s'ils se trouuoient foibles, ainsi qu'il a esté de tout temps pratiqué par les Rois vos predecesseurs, lesquels ont tousjours fauorisé ceux que cette ambitieuse Maison a voulu opprimer.. Sedan 1. Jan. 1620. Ambassade 98.

im Reiche so wie eine Theilung der Kirchengüter und besorgte, daß sich die Bewegung dann auch nach Frankreich fortsetzen werde.[1] Und so kam man denn vornehmlich auch unter dem Eindrucke der finanziellen Schwierigkeiten, welche einer kriegerischen Action im Wege standen, auf den Gedanken, den Einfluß der französischen Krone für eine gütliche und vertragsmäßige Beilegung der deutschen Wirren einzusetzen. Man vermied dadurch, irgend einer Partei zum Siege zu verhelfen, und wirkte zugleich auch der englischen Politik, welche man in den deutschen Dingen für doppelzüngig hielt, entgegen. Zu diesem Behufe ging eine feierliche und zahlreiche Gesandtschaft unter Führung des Herzogs von Angoulême, ferner des Grafen Bethune und des Abbé von Béaux nach Deutschland, um wo möglich alle Interessenten für diese gütliche Ausgleichung der Sache zu gewinnen, welche den deutschen Habsburgern Böhmen unter den alten staatsrechtlichen Formen vor der Revolution und Friedrich V. seine Erblande, die Kurpfalz, wider zuweisen sollte.[2]

Nur wenn dieser Plan mißlang, d. h. wenn die Protestanten ihn kreuzten, sollten die französischen Truppen die Freunde des Kaisers und der Kirche unterstützen. Dem Pfalzgrafen, welchem, wie erwähnt, auch Ludwig XIII. den Königstitel nicht zugestand, wurde zugemuthet, der eben erlangten Krone wider zu entsagen, den Unierten sich von einer Betheiligung an dem böhmischen Kriege fern zu halten.[3] Um zu einer solchen friedlichen Ausgleichung zu gelangen, sollten die Parteien eine allgemeine Waffenruhe eingehen und sich dann auf einem Congreß, zu welchem auch ausländische Fürsten hinzugezogen werden konnten, vertragen.[4] Daß die Gesandtschaft freilich zugleich auch die Gegner des Hauses Habsburg schwächen sollte, gestand Jeannin geradezu: der geringste

1) Chacun louera son entreprise et dessein, et jugera que ce'st avec prudence qu'il craint que le contrecoup du mal qui peut arriver par la Victoire absolue des Protestants, ne tombe enfin sur les Estats, et soit cause de rendre plus insolents et moins obeïssants ceux qui font profession de la mesme Religion qu'eux. Ambassade 30.

2) Aehnlich sah man die Sache auch in den Niederlanden an, Carleton III. 294.

3) Instruction donnee a Messieurs les Duc d'Angoulesme, Comte de Bethune et de Beaux, Ambassade 1 ff.

4) Ce qui sera facile par le moyen d'vne Conference amiable des Deputez parties principales, et des autres interessez et amis communs qui s'entremettent en leurs differends. Ambassade 5.

Gewinn, welchen er nach dieſer Seite von ihr erwartete, beſtand in der Trennung der Lutheraner von den Calviniſten. Trotzdem äußerte ſich ein Geſandter Friedrichs von der Pfalz, der ſich damals in Paris befand, Walmerode, über die Abſichten Frankreichs mit dieſer Geſandtſchaft ſehr zufrieden. Schien ſie doch dem Plane Bethlen Gabors, ſeinen mit Ferdinand II. eingegangenen Waffenſtillſtand auch auf Böhmen und Oeſtreich auszudehnen, eine gewichtige Unterſtützung zu verleihen. [1]

Von Nancy aus kündigten die Geſandten ihr Erſcheinen auf dem Unionstage zu Heilbronn, der jedoch in der That der von Baiern drohenden Gefahr wegen nach Ulm verlegt wurde, an (19. Mai). Von den Unionsmitgliedern nahmen der Markgraf Joachim Ernſt, der junge Landgraf Wilhelm von Heſſen, Vertreter ſeines Vaters Moriz, ferner der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg einen hervorragenden Antheil an demſelben. Unter ihnen waren der Landgraf von Heſſen und der Herzog von Würtemberg Frankreich beſonders ergeben, [2] den letzteren nannte Ludwig XIII. ſeinen Alliierten; er ſchien vorzugsweiſe aus Beſorgniß für die Grafſchaft Mümpelgard ſein Auge auf den König gerichtet zu haben.

Auf dieſer Verſammlung ſollte ſich die Union endgiltig über ihre Politik erklären; ſie ſollte entſcheiden, ob ſie ſich an dem böhmiſchen Kriege direct oder indirect betheiligen oder mit der Liga, deren Heere ihr gegenüber ſtanden, in Frieden leben wollte. Bairiſche Geſandte, unter ihnen auch der Kanzler Joachim von Donnersberg, fanden ſich ein, um die ewig Zaudernden zu einer Entſcheidung zu treiben. Die Truppen der Union ſtanden in einer Stärke von höchſtens 13,000 M. in der Nähe von Ulm, die Streitkräfte der Liga in bedeutender numeriſcher Ueberlegenheit bei Lauingen und Günzburg.

Die Unierten erklärten ſich im Anfange zur Vertheidigung der Pfalz verpflichtet, obwol ſie mit der böhmiſchen Sache nichts zu thun haben wollten. Die Annahme der Krone von Seiten des Pfalzgrafen rechtfer-

---

1) Friedrich von der Pfalz ſuchte hierzu die Unterſtützung Ludwigs nach; vgl. ſeinen Brief an den König vom 20. März 1620 bei Villermont, Ernest de Mansfeld I. 243 ff.

2) Ambassade 195. Puiſieuxs Urtheil über Moriz von Heſſen lautet: Il est grand Caluiniste mais nullement factieux, et tesmoigne affection particuliere au nom et seruice du Roy, Ambassade 318. 320.

tigte Joachim Ernst den Franzosen gegenüber widerholt damit, daß Friedrich sie nicht in die Hände Bethlen Gabors oder des Türken habe kommen lassen wollen. Allen Einschüchterungsversuchen zum Trotz betonten jedoch die Unionsmitglieder ihr Vertrauen auf die staatische Unterstützung, welche sie auf etwa 12,000 M. berechneten, so wie auf die englische Anleihe bei Dänemark, die angeblich 100,000 Pfund betragen sollte.[1] Und auch als die französischen Unterhändler den würtembergischen Rath Buwinkhausen von den spanischen Rüstungen in Kenntniß setzten, verzweifelte man noch nicht: man tröstete sich mit der Hoffnung, daß der Prinz von Oranien den Spaniern auf dem Fuße folgen werde.[2] Noch einmal wandten sie sich an den Kaiser, baten um Abstellung der Hofprocesse und suchten die gefürchtete Achtserklärung gegen Kurpfalz durch Vorstellungen abzuwenden. Sie erinnerten Ferdinand, sich hierin ja nicht zu übereilen, „sondern kaiserlich bei sich zu erwägen, was auf den unverhoffenden Fall über den ohne das sehr baufälligen und gefährlichen Zustand für ein neu Feuer, Jammer, Elend und Blutvergießen im heiligen Reich würd erweckt werden, und wie sogar leicht geschehen könnte, daß andere ausländische Potentaten und Gewalten, welche bis dahero dem Handel zugesehen, sich darein schlagen, und endlich eine Totalauflösung des Haupts und dessen Glieder darauf erfolgen möchte." Ihre schon dem Grafen von Hohenzollern gegebene Erklärung, die Pfalz zu vertheidigen, widerholen sie auch jetzt noch.[3]

Wahrscheinlich waren die Unierten davon unterrichtet, wie sehr sich die Verhältnisse in Frankreich bereits wider zu Gunsten der deutschen Protestanten geändert hatten. Die Trennung der Königin-Wittwe von ihrem Sohne ließ einen neuen Kampf der Großen gegen die Krone befürchten; schon besorgte jener eifrige Cardinal, daß die französischen Truppen viel eher in das Innere des Landes zurückkehren, als in Deutschland einfallen würden.[4]

Erst allmählich ließen die Fürsten auf die Kunde von den bedeutenden Rüstungen der Katholischen in Flandern und in Italien den Muth

1) Ambassade 175.

2) Ambassade 177.

3) Schreiben der Unierten an den Kaiser, Ulm 9. Juni 1620; Sattler, Gesch. Würtembergs VI. Beilagen 130 ff.

4) Lettere del Cardinal Bentivoglio 300.

ſinken. Das Mahnſchreiben des Pfalzgrafen verhallte wirkungslos. Verbot er ihnen doch geradezu vor der Hand weiter in ſeinen Schwiegervater zu bringen, ohne daß er ihnen einen andern Troſt geben konnte, als daß er ſich bemühen werde, wie Jacob „mit Gelegenheit bei gutem Wolmeinen zu erhalten und demſelben die dubia, ſo viel möglich, zu benehmen," und daß bei einem Angriffe der Spanier die Staaten eine Diverſion machen und ſich ſeiner Erblande annehmen würden![1] Wie konnten die Unierten unter ſolchen Umſtänden daran denken, ſich mit Bethlen Gabor Friedrichs Wunſche gemäß zu verbinden? Nach ſolchen Erfahrungen ſcheint allmählich eine große Rathloſigkeit bei den Verbündeten um ſich gegriffen zu haben. Sie wird unter anderm auch durch das Antwortſchreiben auf die Mahnungen des mühlhäuſer Fürſtenconvents bezeugt.[2] Dem zu Folge wiſſen ſie, „bei dieſen extremis der Hauptſachen deſto weniger einen Ausſchlag zu geben und ſich mit derſelben zu beladen;" ſie verſichern in einem Athem ihre Anhänglichkeit für den Kaiſer und für die chriſtliche und untadelhaftige Union. Obwol ſie bezweifeln, daß dem böhmiſchen Werke mit dem von der Fürſtenverſammlung in Ausſicht geſtellten bewaffneten Einſchreiten geholfen werden könne, legen ſie zugleich mit ſtaunenswerther Naivetät das Geſtändniß ab, „daß wir bei uns nicht befinden, was wir nunmehr bei ſo beſchaffenen Dingen und höchſt erbitterten Gemüthern zu thun, und wohero E. D. uns unſerer verpflichten Schuldigkeit ſo ſtark zu erinnern Urſach haben."

Sie gaben daher endlich ihre Geneigtheit zum Frieden mit Baiern, als Vertreter der Liga, zu erkennen und wünſchten nur auch den Erzherzog Albrecht als correſpondierendes Glied des katholiſchen Bundes, den Pfalzgrafen, ja ſogar König Jacob und die Generalſtaaten in den Vertrag einzuſchließen, worauf natürlich weder Baiern noch Franzoſen eingingen. Man ſtellte ihnen dagegen vor, daß ſie von Spaniern und Baiern in die Mitte genommen werden würden, und ſchob ihnen die volle Verantwortung für das aus einem ſolchen Kriege entſtehende Unheil zu;[3] den Vertrag auf Erzherzog Albrecht auszudehnen, weigerte man ſich beharrlichſt. Ver-

1) Prag 11./21. Juni 1620. Der Vnierten Proteſtirenden Archif S. 526 ff.

2) Ulm 12. Juni.

3) Il falloit de necessité ou qu'ils cedassent à la raison, ou que ne s'y voulant pas soumettre, ils fussent taxez dans le public d'estre les promoteurs d'vne guerre fort injuste. Ambassade 187.

gebens brachten die Unierten den Franzosen noch in Erinnerung, welches Interesse der König an dem Fortbestehen ihres Bundes nehmen müsse; wie sehr er gerade dabei betheiligt sei, daß die Pfalz, deren Fürsten stets eine so große Hinneigung zu Frankreich an den Tag gelegt hätten, unter keinem Vorwand angegriffen würde. Die Franzosen behaupteten ihren Standpunkt. Schon wollten die katholischen Bevollmächtigten aufbrechen, der Herzog von Baiern musterte bei Lauingen seine Heerschaaren, als der Markgraf von Anspach und der Herzog von Würtemberg sich zum Nachgeben bereit erklärten. Da sie fühlten, daß sie England im Stich lasse, wie selbst Buwinkhausen andeutete, ließen sie das Schwert in der Scheide und schlossen am $\frac{23. \text{ Juni}}{3. \text{ Juli}}$ zu Ulm endlich ab. Evangelische und Katholische versprachen in „rechtschaffnem, ungefärbtem Frieden, Ruh und Einigkeit" zu verharren und gestatteten einander sogar Truppendurchzüge. Der Vertrag sollte alle Fürsten und Stände beider Verbindungen und auch Kurpfalz samt seinen im Reich gelegenen Erblanden umfassen, allein „nit weiter extendiert" werden.[1] Böhmen und die incorporierten Lande, sowie die östreichischen Erblande waren ausdrücklich von diesem Vertrage ausgeschlossen. Mit dem Motto: „Selig sind die Friedfertigen" veröffentlichten die Unierten ihre Vereinbarung, welche die französischen Unterhändler wolweislich nicht unterschrieben.[2]

In der That, Frankreich verdiente die Lobsprüche, welche Baiern ihm zollte; es hatte dem Herzog und der Liga den Rücken gesichert, und Maximilian machte sich sofort auf, um dem Kaiser seine Lande wider zu erobern und die Früchte des Vertrags von München zu pflücken. Die Franzosen aber glaubten schon den englischen Einfluß auf die Unierten beseitigt zu haben und wiesen diese auch für die Zukunft an Ludwigs XIII. Unterstützung, worin Buwinkhausen eine nicht geringe Befriedigung fand.[3]

---

1) Sattler, Gesch. des Herzogthums Würtemberg VI. 134.

2) Vgl. hierüber auch Reuß, Straßburg und die evangelische Union, Alsatia Jahrg. 1868. 378 ff.

3) Au reste nous avons creu devoir porter lesdits Princes et Estats Vnis à esperer et attendre toute leur conseruation de la bonne volonté du Roy, en les desabusans et leurs ostant cette creance et fausse persuasion où ils ont esté quelque temps, que le Roy de la Grand'-Bretagne leur fust plus vtile et plus asseuré que sa Majesté Tres-Chrestienne; ce qui ne nous a pas esté difficile à leur persuader, puis qu'ils semblent desia auoir quelque mescon-

Weit über alles Erwarten pünktlich hatte die Union die Friedensmahnungen Englands erfüllt und die Bahn betreten, auf welcher sie so viel Schmach und Hohn auf die Häupter ihrer Glieder häufen sollte. Wenn ein englischer Politiker dem Vertrage in der Erwartung, daß die Unierten trotzdem die Pfalz wie ihr eignes Land würden vertheidigen müssen, keine große Bedeutung beimaß, so bewies er eben damit seine vollständige Unkenntniß der innern Verhältnisse des Reichs.[1]

Auch nach dem Abschlusse jenes Vertrags scheinen die Unionstruppen noch eine Zeit lang an der Donau stehen geblieben zu sein, obwol ein niederländischer Agent Randtwick sie mahnte, den Spaniern am Rhein zuvorzukommen.[2]

König Christian IV. von Dänemark sehen wir in dem kritischen Jahre 1619 nur bemüht allen andern Interessen zum Trotz seine dynastische Politik gegen protestantische Fürsten und Städte Norddeutschlands zum Siege zu führen. Ja es schien geradezu, als ob er die Wirren im Reich als eine gute Gelegenheit zum Zugreifen benutzen wollte: die Hansestädte und Holland maßen ihm wenigstens diese Absicht bei.[3] Selbst die außerordentlich freundliche Stellung, welche der König im Anfang des Jahres 1619 gegen Schweden eingenommen hatte, glaubte man nur so deuten zu können, daß er damit Gustav Adolf von den Niederlanden trennen wollte. Zu diesem Behuf stellte er sogar eine Verheirathung mit der

---

tentement dudit Roy, et mesme Buwinkhausen nous dit hardiment, qu'ils estoient tres-aises que cet accommodement se fust fait par la protection et par l'entremise du Roy, pour donner à connoistre à celuy de la Grand'-Bretagne qu'ils ne demeuroient pas sans appuy. Schreiben der Gesandten an den König vom 7. Juli 1620. Ambassade 191.

1) Dudley Carleton an den Staatssecretär Naunton 10. Juli 1620. Carleton, Lettres III. 350.

2) Vreede, Inleiding II, 2. 194.

3) Carleton, Lettres III. 245. On croit effectivement ici, que dans cette combustion générale le Roi de Danemark a d'autres fers au feu pour son propre compte, étant occupé à-présent à bâtir un fort sur l'Elbe, qu'il appelle Geluckstadt, du côté oposé à Stade, et à poursuivre ses prétensions pour son fils sur l'Archevêché de Brème, par où il seroit Maitre de tous les principaux passages par mer en Allemagne. Dudley Carleton an den Staatssecretär Naunton 28. März 1620. Carleton, Lettres III. 288. 292.

Königin-Wittwe in Aussicht, ließ einen Erbvergleich zwischen beiden Kronen hoffen und bot endlich eine Allianz an. Nicht ohne Rücksicht auf seine bevorstehende Vermählung mit der dem dänischen Königshause so nahe verwandten brandenburgischen Prinzessin und in der Hoffnung, Elfsborg bei dieser Gelegenheit wider zu gewinnen, erschien dann Gustav Adolf auch zu einer persönlichen Besprechung mit Christian in Halmstadt (25. Febr. 1619).[1]

Wenige Wochen darauf trug sich jedoch ein Vorfall zu, welcher die zum Glück für die Städte einander vielfach bekämpfenden fürstlichen Interessen Norddeutschlands zu einigen schien. Auch hierbei war der allgemeinen Meinung nach dänischer Einfluß vorwaltend. —

Schon seit dem Jahre 1438 waren wegen des in den Vierlanden gelegenen Gammerdeiches und der damit in Verbindung stehenden Stapelgerechtigkeit auf der Elbe Streitigkeiten zwischen dem fürstlichen Hause Lüneburg und den Städten Lübeck und Hamburg ausgebrochen. Das erstere hatte immer geltend gemacht, daß durch die Anlegung jenes Deiches der Elblauf eine den lüneburgischen Landen nachtheilige Richtung erhalten habe, und schließlich den Weg des Processes beschritten. Am 19. April 1619 entschied endlich das Reichskammergericht zu Ungunsten Hamburgs. Da sich dieses aber weigerte, dem Rechtsspruche Folge zu leisten und ein Inhibitorium auswirkte, sollte es auch hier zu Thätlichkeiten kommen. Schon forderte der hamburgische Syndicus Dr. Müller mit Hinweis auf das hanseatisch-niederländische Bündniß Hilfe bei den Generalstaaten, welche indessen aus Rücksichtnahme auf den Herzog von Lüneburg zu einem friedlichen Vergleich riethen.

Da griff Lüneburg im folgenden Jahre zu den Waffen, setzte bei Winsen am Zollenspiker 50 M. über die Elbe, durchstach den Gammerdeich und ließ 2000 Musketiere, 1500 Bauern und 600 Reiter in die Vierlande einrücken.[2] Die Sache war um so auffallender, als Herzog Christian von Lüneburg Oberster des niedersächsischen Kreises war und mit den Hansestädten im Bündnisse stand. Das hierbei am nächsten mitbetheiligte Lübeck verweigerte der Schwesterstadt verzagt die Hilfe: es war der Ansicht, daß der größte Theil der Fürsten des niedersächsischen Kreises mit Lüne-

1) Pauli 439.

2) Niels Slange a. a. O. II. 141. Pauli 444 ff.

burg einverstanden sei;[1] der Herzog von Wolfenbüttel habe drei Compagnien gesendet, und auch Oldenburg, der Administrator von Magdeburg, Herzog August von Sachsen-Lauenburg seien dabei betheiligt. In dem Dänenkönige aber sah die Stadt den geheimen Urheber des Ueberfalls, der im Nothfalle Lüneburg auch nicht sitzen lassen werde. Trotzdem gelang es jedoch den Hamburgern mit Unterstützung des Herzogs von Holstein-Gottorp die Lüneburger über die Elbe zurückzuwerfen. Ihrer weiteren Verfolgung setzte jedoch das Machtwort Christians IV. ein Ziel. Unter Vermittelung der Generalstaaten wird die Sache in Boitzenburg verglichen.

In das ganze System dieser dänischen Bestrebungen gehörte auch die Befestigung von Glückstadt, welche im Mai dieses Jahres begonnen wurde.

Allein auch noch andere Gewaltmaßregeln hatte der König um diese Zeit ergriffen. Zwei dänische Kriegsschiffe lagen seit einiger Zeit auf der Elbe und zwangen jedes vorüberseglende Boot die Flagge zu streichen und seine Ladung zu declarieren. Darauf durchsuchte man die Fahrzeuge ohne weiteres. Wollte man sich dem nicht in Gutem fügen, so setzte man sich einer Beschießung aus.[2] Auch hierbei hatte es der König vorzugsweise auf Hamburg abgesehen; er erklärte dem niedersächsischen Kreise offen, er wolle verhindern, daß die Hamburger allen Handel „monopolischer Weise" an sich zögen. Er nannte den Elbstrom, so weit er Holstein begrenzt, „seinen freien Elbstrom und unstreitigen Grund und Boden," und behauptete, daß die Hamburger als „erbgehuldigte Unterthanen" die Flagge senken müßten. Hamburg nahm in seiner Beklemmung die Hilfe des niedersächsischen Kreises in Anspruch.

Schon fürchtete man in Holland, daß auch bald Elb- und Weserzölle auferlegt werden würden. In größter Besorgniß gaben die Staaten dem Kapitel von Bremen den Rath, während der gegenwärtigen deutschen Wirren die Ernennung eines Coadjutors zu vertagen, um den König nicht zum Beherrscher der deutschen Ströme zu machen und um nicht andere Ansprüche erhebende Fürsten zu beleidigen.[3] Ihre Besorgniß mochte um so tiefer gehen, als sie bereits wußten, daß Christians Pläne auch einem westfälischen Stift zugewendet waren.

1) Vgl. hierüber auch Wurm, Studien über die Lebensschicksale des Foppius von Aitzema, Hamburg 1854. S. 21. 22.

2) Carleton III. 311. Hierauf bezügliche Schreiben bei Londorp, Acta publ. I. 786 ff.

3) Carleton III. 375.

Bereits im März des Jahres 1619 hatte der König in der That seine Augen auf das Stift Paderborn geworfen, auf welches ihm seiner Mittheilung nach eine evangelische Partei Anerbietungen gemacht hatte. Auch hierüber verhandelte er mit den Generalstaaten, erhielt jedoch von Aerssens eine nur allgemeine, im Grunde ausweichende Antwort.[1] —

Die Anschauungen Christians IV. über die böhmische Sache vor der Wahl des Pfalzgrafen und vor der Kaiserwahl haben für unsern Zweck geringere Bedeutung. Es wird berichtet, daß die dänischen Reichsräthe schon im Jahre 1619 geneigt gewesen seien, den böhmischen Ständen 100,000 Thlr. zu leihen.[2] Allein die Absicht scheint nicht ausgeführt worden zu sein.

Wir wissen jedoch, daß Christian den Pfalzgrafen von vorn herein als König anerkannt hat, und daß er ihm sogar durch Detlev Rantzau zur Thronbesteigung gratulieren ließ. Trotzdem hat jedoch der König Friedrichs Hilfsgesuche im Anfange ablehnend beantwortet: er wollte offenbar einen Fürsten, welcher mit der Union und den Holländern in so nahen Verhältnissen stand, nicht ganz auf eigne Kosten befestigen. Aus dem Bescheide, welchen er den kaiserlichen Abgesandten, dem Herzoge von Lauenburg und Hieronymus von Elvern ertheilte, konnte man auf Seite der Katholischen wenigstens das mit Sicherheit entnehmen, daß der König sich den bewaffneten Gegnern des habsburgischen Hauses nicht anschließen werde. Er rieth dem Kaiser, nur dem allgemeinen Unwesen rechtzeitig abzuhelfen, und machte, wie es scheint, noch einen verfehlten Versuch unter Zuziehung des Erzherzogs Albrecht den Vermittler zu spie-

---

1) Das Schreiben des Königs an die Generalstaaten ist Kopenhagen 26. März 1619 datiert, Aerssens' Antwort vom 16. Mai 1619. Wir heben aus ihr heraus: Datt Wy die Euangelische tott Paderborn altytt sehr gunstich vnnd tho geneigtt sein geweſt, vmb dieselue the fauorisiren vpte Remonstrantien vnnd doleantien, Die sy luyden vnnß vor diesem tott mehr malen bey munde vnnd geschrifftе hebben gedaen, vör so viel hefft konnen geschien, Darinne wy alnoch willich vnnd geresoluirt sein ferners the continuiren, vor soe viel Die constitutie vnnd gelegenheitt van vnsen Staet vnnd sachen vnnß Dattseluige einigsintz sal tho laten vnnd konnen lyden, vnnd nha Datt D'occasion vnd occurrentien sich dartho sullen presentiren, Vastlich höpende vnnd vertrauwende, Datt V. Kon. Matt. van gelycken sal gelieven the doen vnnd sich darvp nhader the verklaren, hett welcke wy ouch sehr gerne vnnd mit grote angenaemheitt dienstlich alltytt sullen verstaen. Königl. Geh. Archiv in Kopenhagen. Briefe der G. St. an Chr. IV. Holland Nr. 33. —

2) Slange II. 154.

len.[1] Der Plan, welchen der Kaiser mit dieser Gesandtschaft, welche ein „ganz generales Werk" war, verfolgte, nämlich den niedersächsischen Kreis und Dänemark von einer bewaffneten Unterstützung der Union zurückzuhalten, glückte demnach vollkommen. — Trotzdem hat sich jedoch Christian IV. wenigstens einer indirecten Unterstützung des Böhmenkönigs nicht enthalten.

Schon längere Zeit versuchte König Jacob die reichen Geldmittel seines königlichen Schwagers zur Unterstützung seiner Tochter heranzuziehen, war aber immer abgewiesen worden. Christian behauptete, es sei ihm unmöglich sich der eignen Vertheidigungsmittel zu berauben, und zielte damit deutlich auf Holland, von dem er thatsächlichen Widerstand gegen seine Souveränetätsgelüste über einen großen Theil der Nordseeküste zu befürchten vorgab. Eifrig bemühten sich daher die englischen Politiker dem Könige diesen Verdacht zu benehmen, um ihn zum gemeinsamen Handeln in der pfälzisch-böhmischen Sache zu bewegen. Es war dies für die protestantischen Gesamtinteressen von um so größerer Wichtigkeit, als wenigstens von England und Holland aus der Gedanke eines großen protestantischen Nordbundes noch immer mit Liebe gepflegt wurde.

Und in der That hat Christian den englischen Bitten endlich auch Gehör geschenkt. Er lieh angeblich zur Vertheidigung der Pfalz, nicht für die böhmische Sache, dem Könige Jacob in der ersten Hälfte des Jahres 1620 die Summe von 200,000 Thlr. und ergänzte sie am 2. April des folgenden Jahres auf 300,000 Thlr.[2] Allein auch diese Summen stehen in Verbindung mit den Plänen des Königs auf norddeutsche Bisthümer. Jacob wirkte, wie es Bedingung und Voraussetzung der Anleihe gewesen war, in dankbarer Erkenntlichkeit auf die Generalstaaten ein, seinen Schwager wenigstens in der bremischen Sache gewähren zu lassen.[1]

---

1) Slange II. 151.

2) Nach Hammarstrand, Försök hat der König 100,000 Pfund gefordert. Die Versicherung, daß die Summe nur für die Pfalz bestimmt sei, war doch wol nur eine leere Ausrede, Hammarstrand 222. Vgl. hierzu Friedrichs Brief an den Markgrafen von Anspach und den Herzog von Würtemberg, Prag 11. Juni 1620 bei Londorp, Acta publ. II. 634. Niels Slange (Schlegel), Gesch. Christ. IV. II. 153 ff. Schlegel, Sammlung II. 4, 146. 147. Hier sind zum 7. Juli 1621 180,000 Thlr. erwähnt, welche der König von seiner Mutter entlieh, ob jedoch zu diesem Zwecke, bleibt fraglich; vgl. Schlegel, Sammlung II. 1, 52.

3) Schon in seinem Schreiben d. d. Greenwich 3. Juni 1620 bekennt dies Jacob im Allgemeinen. Quod officium apud confoederatarum Provinciarum Ordines a nobis fieri Serenitatis vestrae literae generatim, Anstruderi porro nostri vestro iussu ac

In der That schien Moriz von Oranien persönlich einer dänischen Allianz nicht so abgeneigt. Als er aber Christians Botschafter im Haag, Adrian Strick, nach den Bedingungen fragte, trat ihm das alte Begehren des Königs entgegen. Der Agent theilt seinem Herrn selbst die Antwort mit: Je l'ay Informé sur les droicts de vostre Majesté sur le fond et la rivière d'Elbe.[1] Bald darauf warb Christian in einem Schreiben um die Freundschaft der Generalstaaten, und erhielt auch eine gemäßigte Antwort, welche indessen die Freiheit der Elbschifffahrt immer noch forderte.

Und so kam in der That eine Vereinigung dieser drei protestantischen Großmächte des Nordens vor der Schlacht von Prag nicht zu Stande. So sehr auch England die Generalstaaten drängte, diese ganze bremer Frage durch mehr oder weniger gelinde Zwangsmaßregeln gegen die schwächere Partei aus der Welt zu schaffen, die Holländer blieben ihrer alten Anschauung treu: sie ersuchten den König, seine Ansprüche im Hinblick auf die allgemeine Verwirrung in' Deutschland bis auf gelegenere Zeit ruhen zu lassen. — Mit den fortschreitenden Aussichten auf eine wenn auch noch so schwache und vorsichtige Betheiligung Englands zeigte sich

---

mandato conscriptae seorsim petierant, cupientissime nos quidem et abunde praestitimus. In demselben Schreiben ertheilt er das Versprechen: Illud insuper unice contendimus, ut Serenitas vestra quantum in se est curet, quod argentum hoc omne non ad bellum in Bohemia sustentandum, sed ad generi nostri hereditarias in Palatinatu terras nepotesque ibidem nostros protegendos solummodo adhibeatur. Nolumus enim committere, ut quicquam per nos agatur (agetur?), quo ad pacem aliquando inter partes conciliandam inepti reddi possimus. Deutlicher geht Jacob in einem Schreiben an Christian d. d. Roistonae 16. Octobris 1620 heraus. Quum in omnibus rebus, ubi nostra ageretur dignitas, summa semper conspecta fuerit fraterni amoris vestri propensio, tum in nupero illo mutuatitiae pecuniae negotio vel maxime apparuit cum necessitate rerum crescere studium vestrum, incertosque casus propriam esse Vestrae amicitiae materiam ... Syngraphum interea nostram de reddenda ea pecunia ad dies a Vestra Serenitate praestitutos, Roberti Anstruderi suggestu libenter transmisimus ... cui etiam in mandatis dedimus exemplar literarum, quas ad Ordines Provinciarum confoederatos de Archiepiscopatu Bremensi serio et amanter scripsimus, ut ad Serenitatem Vestram una mitteret. Die ganze Summe von 300,000 Thlr. wurde vom Juli 1622 bis dahin 1623 mit 18,000 Thlr. verzinst, später scheint die Zinsenzahlung in Stocken gerathen zu sein. Die Rückzahlung bewirkte die Kurfürstin Elisabeth aus dem Erbe ihrer Mutter im J. 1633. Kgl. Geh. Archiv in Kopenhagen. Briefe Jacobs I. an Chr. IV. Nr. 23.

1) Kgl. Geh. Archiv in Kopenhagen. Briefe des Prinzen Moriz von Oranien an König Christian IV. Nr. 31. 5.

allerdings auch Christian einer Unterstützung der böhmischen Sache geneigter. Anfangs März 1620 hoffte man in Prag von seinem Versprechen, die Reichsräthe zusammen zu rufen, das Beste.[1] Er hat vielleicht in dieser Zeit Friedrich von der Pfalz auch aus eigenen Mitteln unterstützt. Noch im September 1620 ging ein pfälzischer Agent nach Dänemark und bat um 100,000 Thlr., auf welche der Kurfürst für den Weihnachtstermin vertröstet worden war. Der Kurfürst forderte ferner den König auf, mit dem Kriegsvolke der Stadt Hamburg und des Herzogs von Lüneburg eine Diversion zu machen; er suchte ihn mit dem Ruhme zu verlocken, welchen sich der Kurfürst Moriz durch den passauer Vertrag erworben habe.[2] Indessen der Widerstand der Generalstaaten gegen die dänischen Ansprüche auf ein so wichtiges und umfangreiches Gebiet des nördlichen Deutschlands, wie er dem Könige noch kurz vor der Schlacht von Prag entgegen getreten war, hinderte ihn, in einer Sache das Schwert zu ziehen, deren glückliche Hinausführung Holland selbst so große Vortheile gebracht haben würde, während im entgegengesetzten Falle an eine wirksame Durchführung der bisherigen deutschen Continentalpolitik nicht mehr zu denken war.

Schon damals war man der Ansicht, daß der Kurfürst von der Pfalz vorzugsweise auch im Vertrauen auf die thatkräftige Hilfe seines mütterlichen Oheims, Moriz von Oranien, dem Rufe der Böhmen gefolgt sei. Die europäischen Cabinete waren geneigt, dem Prinzen den Hauptantheil an diesem großen Schlage gegen die deutschen Habsburger zuzuschreiben. Dem sich voraussichtlich erneuernden Kampfe der Niederlande gegen Spanien sollte diese Unternehmung gegen die deutschen Habsburger zur Seite gehen, die ihnen bei einem glücklichen Ausgange zugleich die Nachfolge im Reich entziehen mußte.

Da bei dem bevorstehenden Widerausbruche des Kriegs der protestantische Freistaat auf die Unterstützung Frankreichs nicht mehr mit Sicherheit rechnen, da selbst Englands Hilfe von Spanien vereitelt werden konnte, so mußte den Generalstaaten allerdings daran gelegen sein, eine so gewaltige Bewegung gegen das habsburgische Haus im Reiche mit ganzer Macht zu fördern. Und je energischer der Prinz selbst eigne Pläne betrieb, um

---

1) Hammarstrand 224. 225.

2) Schreiben Friedrichs an den König, Prag 15./25. Sept. 1620. Kgl. Geh. Archiv in Kopenhagen. Briefe Friedrichs von Böhmen Nr. 5. 1620—21.

so mehr mußte ihm die Gründung eines neuen protestantischen Königthums in Böhmen auch persönlich zu Statten kommen. Nachdem aber der Pfalzgraf als Träger dieser Krone in Aussicht genommen war, durfte Moriz doch auch hoffen, daß Englands Politik einer neuen Wandelung unterliegen, daß sie sich von Spanien ab- und dem continentalen Protestantismus thatkräftig zuwenden werde. Hielt sich dann der Kurfürst von der Pfalz in Böhmen, so konnte man auf eine Erneuerung des Waffenstillstands unter günstigen Bedingungen hoffen. Konnte er seine neue Krone nicht behaupten, und fiel Böhmen dem Hause Habsburg als rechtlose Kriegsbeute zu, so erwartete man in den Niederlanden kein anderes Loos als das, welches Polyphem dem Odysseus versprach, nämlich zuletzt verspeist zu werden. Man hoffte daher die Spanier in der Waffenstillstandsfrage einige Zeit hinzuhalten, bis sich der Pfalzgraf befestigt, oder die Würfel der Entscheidung in der böhmisch-ungarischen Sache für die andere Partei günstig gefallen wären. [1]

So oder ähnlich mag man in der Umgebung des Prinzen die Sachlage angesehen haben, als man sich entschloß, den Böhmen die nachgesuchte Unterstützung zu gewähren und den Pfalzgrafen in dem Streben nach der böhmischen Krone zu ermuntern. Obwol der Forschung gerade hier noch vieles zu thun übrig bleibt, wagen wir es doch, die Stellung der Generalstaaten vom Beginn der böhmischen Unruhen an noch mit einigen Strichen zu zeichnen.

Im Februar des Jahres 1619 wurde der englische Gesandte im Haag von den Generalstaaten ersucht, König Jacob zu einer vereinten Unterstützung der Union zu veranlassen. Die böhmische Sache selbst aber scheint bis dahin keine thatkräftige Förderung von den Staaten erhalten zu haben. Erst vom April dieses Jahres an hören wir von Werbungen durch den Capitain Frenk, welcher 1000 Musketiere im Namen der Böhmen, aber wenigstens zum Theil mit niederländischem Gelde zusammenzubringen suchte. Auch der Markgraf von Durlach warb auf Kosten der Union einige Compagnien Reiter; später unterstützte man auch die Werbungen des Herzogs Johann Ernst von Weimar, welcher persönlich nach dem Haag gekommen war.

Allein die Neigung, ganz ohne Beihilfe anderer protestantischer Großstaaten sich der Sache der Böhmen lebhafter anzunehmen, war schon jetzt nicht sehr groß. [2] Man bezahlte wol von der bewilligten monatlichen

1) Carleton III. 222. 2) Carleton III. 56.

Unterstützung zu 50,000 Gulden zwei Monate im Voraus, allein als die Böhmen im Juni abermals eine Summe von 300,000—400,000 Gulden forderten, scheinen sie eine abschlägige Antwort erhalten zu haben. So würde sich die nachweisbare Unterstützung der Niederlande vor der böhmischen Königswahl auf die genannte monatliche Summe, welche in der That für die Monate Mai bis December 1619 und wahrscheinlich auch noch bis zum Juni 1620[1] gezahlt worden ist, beschränken. Die Böhmen ließen ferner um eine Anleihe von 200,000 Reichsthaler bei der Stadt Amsterdam unterhandeln. Freigebiger erwies man sich anfangs gegen den neu gewählten König selbst; man bewilligte ihm 400,000 Gulden. Gegen Ende des Jahres 1619 fand der dänische Agent im Haag die Stimmung der Generalstaaten gegen die böhmische Sache sehr gut.[2]

Die deutsche Union dagegen mußte bald die Bemerkung machen, daß die erwartete Beihilfe der Generalstaaten für sie selbst auf jeden Fall nur eine außerordentlich mäßige sein werde. Auf widerholte Gesuche wollte man im Juli (1619), also noch vor der Kaiserwahl, sich nur dann zu einer thatkräftigen Unterstützung verstehen, wenn Spinola, wie man das damals meinte, gegen Frankfurt ziehen werde.[3] Man betrachtete die monatliche Unterstützung der Böhmen so wie die Unterhaltung eines eignen Heeres, welches die Spanier zurückhielt, bereits als eine Art Erfüllung der Verträge. An Aufforderungen der Unierten zur eifrigen Fortsetzung der Rüstungen ließ man es dagegen nicht fehlen.

Als jedoch nach der Kaiserwahl das Eingreifen Spaniens in die deutschen Verhältnisse nicht mehr zu bezweifeln war, schien man sich eine Zeit lang einer energischeren Unterstützung der deutschen Fürsten nicht länger entziehen zu wollen.

Und trotzdem blieb es zunächst bei Versprechungen. Die auffallend passive oder wenigstens schwankende Haltung des englischen Königs mahnte so kurz vor Ablauf des Waffenstillstands zur äußersten Vorsicht. Man wartete nun auf die Entschließungen Englands und Dänemarks[4] auch in

1) Carleton III. 264. 285.

2) Adrian Strick an Christ. IV. Haag 3. Dec. Kgl. Geh. Archiv in Kopenhagen, Holland 31. 5.

3) Carleton III. 329.

4) Adrian Strick an Christian IV. Haag 19. Februar 1620 n. St. Le Roy de la Grande Bretagne ne s'est pas encore declare au secours du Roy de Boheme, L'Ambassadeur duquel est maintenant en Angleterre aupres de sa Majeste, Messieurs les Estats attendent l'aide Royale de vostre Maieste aus-dittes affaires. Kgl. Geh. Archiv in Kopenhagen a. a. O.

der böhmischen Sache. Die Unionsfürsten erhielten auf widerholte Bitten nur die Zusage von monatlich 43,000 Gulden bei einem wirklichen Angriff, eine Summe, die man allerdings einige Tage darauf auf 50,000 Gulden steigerte. Auch der Anfang der Zahlung wurde auf den 1. März (1620) festgesetzt; sie ist wahrscheinlich während des Sommers fortgesetzt worden.

Dagegen stellte man dem dringenden Ersuchen des Unionsgesandten Buwinkhausen, dem Bunde mit 4000 M. zu Hilfe zu kommen, anfangs den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Und gerade Moriz von Oranien war der heftigste Gegner eines solchen thätlichen Eingreifens in diese verwirrten Verhältnisse. Man glaubte wol immer noch eine directe Unterstützung der deutschen Liga durch Spanien, welche man als die unmittelbare Folge eines bewaffneten Einschreitens betrachtete, aufhalten zu können. Anderntheils wollte Moriz auch seine alten Truppen nicht von sich lassen. Und da gegen zwei spanische Armeen unter Spinola und Velasco überhaupt nur 7000—8000 M. Infanterie und 2400 Reiter zur unmittelbaren Verfügung standen, so war allerdings äußerste Vorsicht von Nöthen.[1] Schließlich mußte man aber doch sowol der Union als solcher, als auch dem Landgrafen Moriz von Kassel für den Fall eines Angriffs durch Spanien die Unterstützung durch staatische Cavallerie zusagen.[2]

Man erklärte jedoch endlich Jacob ganz offen, daß die Staaten allein außer Stande seien, das Vordringen des Feindes abzuwehren, wenn der König nicht wirklich mit Hand anlege, und daß sie sich hüten würden, ihre Truppen aus den festen Plätzen herauszuziehen. Es sei für sie eine größere Ehre ruhig zu bleiben, als eine kleine Armee an die Grenze zu schicken, die doch nichts ausrichten werde.[3]

Die Vermittelungsversuche Englands, welche vornehmlich auch Frankreich von der Unterstützung der großen katholischen Staatengruppe in Europa zurückhalten sollten, fanden daher bei den Staaten durchaus keine Billigung. Nur wenn die betreffende Gesandtschaft von einer Armee unterstützt werde, waren sie damit einverstanden. Und gerade zu der Zeit, wo die französische Gesandtschaft sich anschickte, in den deutschen Verhältnissen die Vermittelung zu übernehmen, ermuthigte Aerssens, der im Begriff war nach der Schweiz zu gehen, die protestantischen Fürsten in ihrem Eifer für Böhmen noch mehr.

---

1) Vgl. hierüber Carleton III. 265.
2) Carleton III. 265.
3) Carleton III. 334.

Wenn man nun aber auch jetzt keine weiteren Anstrengungen machte, den so locker gefugten protestantischen Bund zu festigen, so liegt ein Hauptgrund doch wol auch in der geringen Meinung, welche man von seiner Leistungsfähigkeit überhaupt hatte. Aerssens wenigstens fand die Truppen der Union unbeträchtlich, ihre pecuniären Hilfsmittel gering und die Städte in banger Besorgniß vor den gefürchteten Kriegslasten.[1] Die beginnende Theuerung wirkte außerdem lähmend auf die Rüstungen. — Eine immerhin nicht unwichtige Veränderung in der Constellation der politischen Beziehungen der habsburgischen Gegner konnte durch den freilich unzuverlässigen Herzog von Savoyen herbeigeführt werden, welcher im Anfang Juni 1620 den Generalstaaten ein Bündniß anbieten ließ, in welches auch die Union eingeschlossen werden sollte. Obwol man nun dem Herzoge von einer Seite die Absicht unterschob, durch ein solches Bündniß die vornehmsten Gegner des Hauses Habsburg zu lähmen, so trat Moriz von Oranien doch mit Jacob I. darüber in Verhandlung. Allein es kam nichts zu Stande.

Um die Zeit, wo Spinola gegen die Pfalz aufbrach, bestrebte sich Dudley Carleton aus allen Kräften, die Generalstaaten gleichfalls zum bewaffneten Einschreiten zu bewegen. Man führte jedoch immer von neuem die zum Widerstande unzureichenden Streitkräfte der Union, so wie die geringe Bedeutung der eignen Rüstungen als Hemmnisse an. Würde Spinola eine niederländische Armee folgen, so könnten ihr die in Belgien zurückbleibenden spanischen Truppen den Rückzug abschneiden, war die Antwort. Und allerdings hätte man im unglücklichsten Falle die Spanier innerhalb weniger Tage im eigenen Lande gehabt. Zuletzt erklärte jedoch der Präsident der Generalstaaten dem englischen Gesandten geradezu, daß sie alle Anstrengungen zu Gunsten der Pfalz für vergeblich hielten, wenn sie nicht einer starken englischen Hilfe versichern sein könnten. — Trotzdem entzogen sich die Generalstaaten dem von allen Seiten an sie gestellten Ansinnen einer bewaffneten Intervention nicht gänzlich. Als der General de Veer mit seinen Engländern, welche der König für Freiwillige erklären ließ, Anfang August (1620) nach der Unterpfalz aufbrach, wurden sie aus niederländischen Arsenalen mit Waffen und allen Kriegsbedürfnissen versehen, und Graf Heinrich Friedrich von Oranien begleitete endlich die Engländer sogar mit 36 Compagnien Reitern und 2000 M. Fußvolk. Moriz von Oranien selbst aber lagerte sich mit 160 Compagnien zu Fuß

1) Carleton III. 313.

und 39 Fahnen Reitern in der Nähe von Wesel, hütete sich aber eben so sehr das spanische Gebiet auch nur zu betreten, wie Spinola beim Durchzug durch Jülich den von den Holländern besetzten Ortschaften beschwerlich zu fallen Beide Staaten suchten den Ausbruch offener Feindseligkeiten sichtlich zu vermeiden: Spanien, um dem Hause Habsburg nicht einen Gegner mehr, der vielleicht doch bei England Unterstützung fand, auf den Hals zu laden, Holland, weil es sich für diesen Kampf zu schwach fühlte und weder Englands noch Dänemarks und der Union recht sicher war. —

Im October 1620 berechnete der englische Gesandte im Haag die Summe aller directen und indirecten Unterstützungen, welche die Holländer aufgebracht hatten, auf monatlich 50,000 Pfd. Sterling, ohne übrigens den Zeitpunkt anzugeben, von welchem an sie diese Höhe erreicht haben. [1]

Die Hiobsposten, welche kurz nach einander über die Fortschritte der Baiern in Oestreich, über das Vordringen Spinola's am Rhein, über Kursachsens Einbruch in die Lausitz, nach Holland gelangten, die Kenntniß der überaus mißlichen Verhältnisse in Böhmen selbst — Ende September trafen bereits die Kostbarkeiten der böhmischen Königsfamilie in den Niederlanden ein [2] — vermehrten die Geneigtheit der Staaten zu einem wirkungsvolleren Eingreifen nicht im Geringsten. Vergeblich beschwerte sich unter solchen Verhältnissen der Böhmenkönig bei den Staaten über Spinola's Einfall und stellte ihnen vor, ob es nun nicht an der Zeit sei, in Gemeinschaft mit den Ständen des niedersächsischen Kreises in die Stifter, namentlich Köln einzufallen. [3] Nicht einmal die holländische Reiterei blieb in der Pfalz, wie er gebeten hatte. Graf Heinrich Friedrich zog sich Ende November, offenbar um seine Streitkräfte keiner Gefahr auszusetzen, über den Main durch die Wetterau und den Westerwald nach Holland zurück, nachdem schon zu Anfang dieses Monats auch Prinz Moriz sein Lager bei Wesel verlassen und Winterquartiere aufgesucht hatte. [4]

---

1) Carleton III. 393.

2) Carleton III. 386.

3) Friedrich an die G. St. Prag 17./27. Sept. Kgl. Geh. Archiv in Kopenhagen. Der evangelischen Stände Briefe 1619—1621 N. 4.

4) Dudley Carleton an den Staatssekretär Naunton 6. December 1620 (Lettres III. 416): On alleguoit cependant quelques raisons pour leur retour, et en particulier la nécessité d'augmenter ces troupes pour le printems prochain, ce qui pourroit se faire plus commodément ici qu'en Allemagne, où

Moriz von Oranien war eben nicht im Stande ohne England eine durchgreifende Maßregel mit Energie zu ergreifen. Und wie schwankend und unzuverlässig hat sich doch Jacob gerade in jenen entscheidenden Monaten gegen seine politischen Freunde und Glaubensverwandten erwiesen! Er hat den Versicherungen des Kanzlers Peckius, welcher noch Anfangs August erklärte, es sei noch kein Beschluß darüber gefaßt, wohin sich das von Spanien dem Kaiser zu Hilfe gesendete Heer wenden werde, Glauben geschenkt. [1] Im vollen Vertrauen hierauf verpflichtete ein englischer Gesandter sogar die Union, die Spanier nicht anzugreifen, widrigenfalls sie von England im Stiche gelassen werden sollten.

Auch nach Spinola's Eindringen gab Jacob den Puritanern gegenüber zwar beruhigende Versprechungen, allein seine schmähliche Feigheit verbunden mit dem Hange zu sinnlichen Vergnügungen ließ ihn auch jetzt zu keiner energischen Anstrengung gelangen. Die 2300 M., welche Anfang August nach Dordrecht abgingen, konnten in keiner Weise als eine dem großbritannischen Reiche irgend wie angemessene Unterstützung der deutschen Glaubensgenossen gelten. Ja um jene Zeit schrieb Buckingham an Gondomar, daß der König seines Gewissens, seiner Ehre und des Beispiels halber neutral bleiben wolle. Sein Gewissen empörte sich bei dem jesuitischen Gedanken, daß ein Herrscher seiner Religion wegen verjagt werden könne; in seiner Ehre fühlte er sich verletzt, weil sein Schwiegersohn die Krone angenommen hatte, während er noch an Vermittelungsversuchen arbeitete, und ein böses Beispiel durch Unterstützung eines Königs von Volkes Gnaden durfte doch am allerwenigsten ein Herrscher wie Jacob geben.

Da änderte sich die Stimmung des Königs Anfang October plötzlich zu Gunsten der von ihm so schmählich Preis gegebenen Sache. Er gestand, er sehe nun, daß er getäuscht sei: er versprach seine Macht in der Beschützung seiner Freunde zu gelegener Zeit schon zu erweisen. Widerum waren es drei Gründe, welche den König jetzt zur Hilfsleistung

---

elles ont déjà beaucoup diminué, en sorte qu'elles seroient tout-a-fait inutiles au printems, où l'on en aura besoin là ou ici. Par cette raison, comme aussi parce que les armées étant à-présent en garnison, on peut aisément se passer de cette cavalerie, elle est repartie du consentement des Princes. Mit diesen Gründen suchte man die Rückkehr doch wol nur bei den Fürsten der Union zu entschuldigen.

1) Londorp I. 829.

gegen seine Glaubensgenossen antrieben: die Bande der Natur, Staatsrücksichten und — abermals die eigne Ehre. Der Marquis von Winchester, die Grafen Cumberland, Derby und Northumberland forderten die Lords und die Stadt London zu freiwilligen Beisteuern auf. Die Unterstützung, welche dem Könige sein Parlament mit Begeisterung in hinreichender Höhe gegeben haben würde, versuchte man von den Grafen und Baronen, von den Beamten und Wolhabenden überhaupt bittweise zusammenzubringen. [1]

Selbst die persönliche Haltung des Königs gegenüber dem spanischen Gesandten änderte sich in jenen Tagen, als nach dem Einbruche der Spanier in die Pfalz die Entscheidung in Böhmen erwartet wurde. In der Zeit vom 18. bis zum 24 October hatte Gondomar zwei Audienzen, in welchen der König seinem Mißmuth gegen Spanien offen Luft machte. Namentlich in der ersten fuhr Jacob gegen den Mann, welcher die Schwingungen seines Gemüths so genau kannte, in leidenschaftlichster Weise heraus: „Er könne nicht dulden, daß man seinen Enkeln ihr Erbe entreiße; alle Welt table ihn, daß er zusehe, wie sein Schwiegersohn sein Land verliere, und seine Glaubensgenossen in so vielen Gegenden bedrängt würden." Darauf kam jedoch auch Gondomar zum Wort, und die englischen Großsprechereien fanden einen nicht geahnten Abschluß. Der König, welcher den Anspruch erhob, Schiedsrichter der ganzen Christenheit zu sein, ließ sich zu Thränen rühren. Voll Verachtung über die weibische Natur des anspruchsvollen Schwächlings meldete der französische Gesandte Tillieres diese Vorgänge. [2] Und je mehr der König Anstalten zu einer wirklichen Unterstützung traf, um so geräuschvoller und einschmeichelnder wurde die Geschäftigkeit Gondomars, mit welcher er einen Vertrag in sichre Aussicht stellte. Jacob durfte eben in keinem Falle zum Aeußersten gebracht werden.

Günstiger schienen sich für das junge böhmische Königreich die Verhältnisse im Osten, in Ungarn, zu gestalten.

Schon um die Zeit der Kaiserwahl war der Fürst von Siebenbürgen, Gabriel Bethlen, oder wie wir Deutsche ihn gewöhnlich nennen, Bethlen Gabor, nachdem er Ferdinand II. längere Zeit mit Hilfsanträgen getäuscht

---

1) Rushworth 16, Camden 61.

2) Brief an Puisieux vom 8. Nov. 1620. Reuß.

hatte, im Einverständniß mit dem Sultan[1] in Ungarn eingedrungen. Er hatte Kaschau genommen und schien anfangs nach Böhmen ziehen zu wollen. Endlich rückte er jedoch vor Preßburg, bemächtigte sich am 14. October der Stadt und darauf der ungarischen Krone und näherte sich, nachdem er durch den ungarischen Palatin, Sigismund Forgách, der zu ihm übergegangen war, einen Landtag hatte ausschreiben lassen, Wien. Ende October lagerte er mit 10,000 Böhmen, 8000 Mähren und 15,000 Ungarn, nach andern Angaben aber sogar mit einer Armee von 60,000 Mann vor der Stadt, zog aber aus noch nicht recht aufgeklärten Gründen gegen den Schluß des folgenden Monats wider ab. Möglich, daß ein Zwist mit Thurn, ferner der Einfall der Polen in Oberungarn, wo sein Statthalter Rákoczy von Hommonaj bei Kaschau geschlagen worden war, zu dieser plötzlichen Aenderung der Sachlage beigetragen haben; die Hauptgründe scheinen jedoch in der Schwierigkeit der Verpflegung eines immerhin beträchtlichen Heeres, so wie in der verdächtigen Haltung der Türkei zu liegen, auf deren Vorgehen gegen Polen Bethlen Gabor wol mit Sicherheit gezählt hatte.[2]

Am 8. Januar 1620 wurde der siebenbürgische Proteus, unterstützt vom türkischen Gesandten Gyulai Beg, vom Landtage zu Preßburg[3] zum Fürsten und Haupt des Königreichs erklärt und erneuerte unmittelbar darauf (15. Jan.) das Bündniß mit den Böhmen.

Der Kaiser suchte den Schlag zu parieren, er bot Bethlen einen Tag nach seiner Verbindung mit Böhmen den Reichsfürstentitel, den erblichen Besitz der Herzogthümer Oppeln und Ratibor und umfangreiche Besitzungen in Ungarn und Böhmen.[4] Und in der That schloß Bethlen unter diesen Bedingungen einen Waffenstillstand bis Michaelis, welcher der Uebereinkunft zufolge sich auch auf Polen, so wie auf Böhmen und die incorporierten Länder, selbst Oestreich, wenn sie ihn anders annehmen wollten, erstrecken sollte.[5]

1) Der Eidschwur des Sultans, obwol dem Anschein nach mit falschem Datum bei Khevenhiller IX. 686. Dazu Bethlens Brief an die böhmischen Directoren Albae Juliae 18. Aug. 1619, Meyer, Lond. suppl. II. 197.

2) Vgl. den merkwürdigen Brief Bethlens an den Sultan bei Khevenhiller IX. 697 ff., in welchem er sich heftig über den Großvezier beklagt.

3) Hurter VIII. 375.

4) Firnhaber, Actenstücke zur Aufhellung der ungarischen Gesch. Sitzungsberichte der K. Academie der Wissensch. XXVIII. 390.

5) Nach Dumont, Corps dipl. V, 2. 358. Bethlen Gabors Pläne bei diesem Waffenstillstand liegen noch im Dunkeln; auch in Holland konnte man sich dieselben nicht recht deuten, vgl. Carleton III. 267. 271. 294.

Was in deutschen Landen bisher noch nirgends geschehen war, setzte der ungarische Landtag zu Preßburg durch: alle drei Confessionen wurden als gleichberechtigt anerkannt und erhielten freie Uebung ihres Gottesdienstes. Da gab der Einfall der Polen in Ungarn dem Prätendenten Veranlassung zu einer abermaligen Schwenkung. Der Waffenstillstand hatte ihn schon nicht mehr gehindert ein Bündniß mit den Böhmen zu schließen, in welchem die von ihm zu leistende Unterstützung auf 4000 Bewaffnete festgesetzt wurde.[1] Ein von Bethlen geforderter Waffenstillstand für Böhmen wurde vom Kaiser verweigert,[2] und auch die Zugeständnisse an Bethlen Gabor selbst nachträglich an Bedingungen geknüpft.[3] Darauf verstärkten ungarische Truppen die böhmischen: schon mußte man in Wien einen abermaligen Ueberfall fürchten. Ende Mai erschien Bethlen mit 12,000 M. in Neusohl, wo mit Ablauf des Monats ein Landtag eröffnet wurde. Er entzog den Geistlichen die Reichsstandschaft und bereitete allem Anschein nach die vollständige Trennung vom Haus Habsburg vor. Der Landtag hatte eine lange Dauer: als Mitte Juli, also nach dem Vertrage von Ulm, der Graf Collalto als kaiserlicher Unterhändler in Neusohl erschien, war er noch beisammen. Bethlen aber stellte jetzt noch höhere Forderungen. Er beanspruchte die Stellung eines lebenslänglichen Statthalters von Ungarn und drohte im Weigerungsfalle schon mit seiner Krönung. In der That wurde er am 25. August zum König gewählt, und zwei Tage darauf ging der Landtag auseinander. Das neue Königthum des Siebenbürgen beruhte vorzugsweise auf der vollständigen Gleichheit der Confessionen, der Garantie der altständischen Freiheit und auf dem alten dem Deutschthum feindlichen Nativismus.

Trotzdem brach jedoch der Kaiser die Verhandlungen auch jetzt noch nicht ab und erhielt sogar durch die französische Gesandtschaft eine unerwartete Unterstützung. Bethlen besetzte Neitra, führte seine Truppen von der Insel Schütt über die Donau, Stanislaus Thurzo erschien vor Haimburg, während Dampierre die Bestürmung Preßburgs mit seinem Leben bezahlte. Wie es scheint, hatte es Bethlen auf Wien und Unteröstreich abgesehen, während er Friedrich und die Böhmen nur mit einem Hilfscorps unterstützte. Er drang in den Pfalzgrafen, die Entscheidung durch eine

1) Hurter VIII. 371.

2) Hurter VIII. 648.

3) Siehe Firnhaber, Actenstücke, Sitzungsb. d. K. Academie der Wissenschaften XXXIV. S. 168 ff.

Feldschlacht möglichst lange [1] hinauszuschieben, allein Maximilian durchschnitt diese Pläne, indem er gerade auf Prag losrückte.

Und auch in diesen kritischen Tagen hat Ferdinand, wenn auch nur zum Schein, noch unterhandelt. Die französischen Gesandten wenigstens hatten den Eindruck, daß es dem Kaiser mit den Verhandlungen kein Ernst sei, obwol er sogar die Vertreter Ludwigs XIII. abermals um Hilfe anging. Dieser selbst aber hielt für den Augenblick die Politik der freien Hand für die beste und ersuchte daher auch die Gesandten, demgemäß ihre Maßnahmen zu treffen. [2] In Wien hatten eben die spanischen Heißsporne durchaus die Oberhand: man traute dem Kaiser Ferdinand II. keinen Gedanken zu, den ihm der König von Spanien und seine Minister nicht eingegeben hätten. An einen Erfolg ihrer Vermittelung bei dem Kaiser wagen daher die Franzosen Ende September nicht mehr zu denken.

Mit ähnlichen Absichten war in der letzten Augustwoche auch noch ein englischer Agent, Henry Wotton, in Wien angelangt. Er war beauftragt Jacobs Aufrichtigkeit bei Beginn dieser Unruhen, seine vollständige Neutralität während ihres Verlaufs und seine maßvolle Haltung in der Gegenwart hervorzuheben. Seine Forderungen liefen auf einen Waffenstillstand und einen Reichstag hinaus, und, da man sich darauf von vorn herein nicht ernstlich Rechnung machte, auf die Hinausschiebung der Reichsacht. Wotton sollte Ferdinand II. daran erinnern, daß die Achtsvollstreckung den König geradezu zur Vertheidigung der Pfalz verpflichten werde. [3] Er bat endlich die Franzosen ausdrücklich, ihn in seinen Bemü-

---

1) Brief an Friedrich, Tyrnau 18. Sept. Kgl. Geh. Archiv in Kopenhagen. Der ev. Stände Briefe 4.

2) Ludwig an die Gesandten, Poitiers am letzten August: J'auray encores plus de lieu de leur estre utile; ne vous lassez donc point encores pour le service public, et mon contentement de ce que vous avez entrepris par mon ordre et pour une si bonne fin, car encore que vostre affection et bonne conduite ne profite pas selon que ie le souhaite, si est-ce qu'outre l'avantage que j'en retire, cela tient encores les Parties en esperance et en eschec, et neantmoins il sera tousiours en moy, selon que j'apprendray de la suite des affaires, de prendre le conseil que ie iugeray convenable au bien public et à ma reputation, laquelle par delà vous sçaurez maintenir par vos sages conduites, et le lustre que vous scavez donner à mon Nom et ma dignité Royale. Ambassade 276.

3) Der Zweck der Sendung wird in der Instruction als meerly exploratory and provisional bezeichnet. Vgl. die Instruction Reliquiae Wottonianae 495 ff. und die Vorschläge des Gesandten vom 23. Aug. Rel. Wott. 502 ff.

hungen zu unterstützen, was diese, schon um England die Wege der Vermittelung nicht allein zu überlassen, auch zusagten. Allein Ferdinand wies auch Wottons Vorschläge mit Festigkeit zurück; ja er gab dem Gesandten seine Verstimmung über die Theilnahme englischer Truppen am Kampfe gegen ihn zu erkennen und sprach sogar den Wunsch aus, König Jacob solle den Holländern verbieten, ihre Streitkräfte in die Pfalz zu senden.

Im Verein mit den französischen Gesandten trat Wotton darauf auch mit Bethlen Gabor in Verhandlung. Die Franzosen verabredeten eine Zusammenkunft in Preßburg. Als sie jedoch ihren Plan auch Ferdinand und seinen Politikern mittheilten, erfuhren sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen, welche Zugeständnisse derselbe Bethlen Gabor bereits durch Graf Collalto gemacht hatte. Wenn Bethlen für sich allein unterhandle, wollte ihn der Kaiser annehmen, nur einen Vertrag zu suchen hielt er unter seiner Würde. [1]

Eines nicht viel besseren Erfolgs konnten sich die französischen Gesandten gegenüber Bethlen selbst rühmen. Von Mitte August bis zum 5. October erwarteten sie auf eine Zuschrift vom September die Bezeichnung des Orts, an welchem sie dem Fürsten die Pläne ihres Königs persönlich übermitteln könnten. Auf eine neue Werbung erhielten sie endlich die Einladung (vom 13. October) zu einer Besprechung nach Preßburg zu kommen. Sie hatten wirklich bei Bethlen Audienz, allein er ließ ihnen geradezu durch Thurzo mittheilen, daß der König diese Gesandtschaft nur geschickt habe, um die Pläne des Kaisers zu fördern. [2] Schließlich zeigte er sich einem friedlichen Abkommen, wenn es allgemein sein und auch seine Verbündeten mit umfassen würde, nicht abgeneigt. Ferdinand II. selbst wurde von ihm ganz offen des Vertragsbruches angeklagt. Und war es denn wahrscheinlich, daß der Kaiser nach dem Vertrage von Ulm, nach Spinola's Eintreffen in der Pfalz, nachdem sich Baiern und Sachsen gegen seine aufständischen Lande erhoben hatten, einen solchen allgemeinen Waffenstillstand eingehen würde? —

Unterstützt von den Vertretern Frankreichs suchte Wotton endlich durch die Vermittelung der englischen Diplomaten zu Prag auch auf den Pfalzgrafen einzuwirken, während die Tochter König Jacobs ihren Bruder ersuchte, mit aller Macht in ihren Vater zu dringen, sein Versprechen im

1) Ambassade 304.
2) Ambassade 308.

Betreff der Erhaltung der Pfalz zu erfüllen. Die Bedingungen, welche Wotton stellte, zeigen deutlich, daß Jacob nicht im Entferntesten daran gedacht hat, die neu erworbene Krone seines Schwiegersohnes zu vertheidigen, und daß man in England von dem übeln Ausgange der ganzen Unternehmung von vorn herein überzeugt war. Wotton schlug Anfangs September die volle Verzichtleistung Friedrichs auf die Krone Böhmen vor, welche hierauf kraft der ersten Wahl von selbst Ferdinand wider zufallen sollte. Nur das freie Wahlrecht der Böhmen nach Ferdinands Tode wollte die englische Politik allenfalls sicher stellen: man dachte dabei an den bereits zum Nachfolger gewählten Sohn des Pfalzgrafen. Zur Sicherung der vollständigen Confessionsfreiheit und des altständischen Landesrechts sollte die ganze Verwaltung nur Eingebornen untergestellt werden. Allein die englisch-französische Gesandtschaft hatte in Prag einen übeln Empfang: der Pfalzgraf und noch mehr seine Gemahlin waren gereizt, daß ihnen nicht einmal der Königstitel gegeben wurde. Die Antwort des Pfalzgrafen auf die englischen Vorschläge lautete durchaus abweisend.[1] Der Vorschlag auf vertragsmäßige Beilegung der böhmischen Thronwirren auf einem Reichstage oder Congresse, zu welchem auch fremde Mächte hinzugezogen werden sollten, wurde von vorn herein verworfen. Einen solchen Congreß nennt die Antwort des Pfalzgrafen witzig genug die Medizin nach dem Tode: zu einem solchen Tage könne der König von Böhmen nicht berufen werden. Habe doch der Kaiser eine friedliche Ausgleichung immer zurückgewiesen, da er die Krone von Böhmen kraft seines Erbrechts beanspruche. Auf ein gütliches Abkommen wollte sich Friedrich nur im Einvernehmen mit den Ständen und incorporierten Reichen einlassen, und zwar erst dann, wenn die spanischen Truppen aus der Pfalz zurückgezogen sein würden. Eine spätere Mittheilung der englischen Geschäftsträger zu Prag gestand Ferdinand nur den Königstitel zu und schlug eine durch Schiedsrichter zu bestimmende Geldentschädigung vor.[2]

Nach ihrer Rückkehr aus Ungarn benachrichtigten die französischen Gesandten den Kaiser, daß Bethlen Gabor auch jetzt noch für Verhandlungen zugänglich sei. Allein drei Wochen ließ man sie ohne die geringste Antwort hierauf. Als sie endlich erschien, wurde sie vollständig ungenü-

1) Copie d'un Memoire venant de la part de l'Electeur Palatin, et baillé à Messieurs les Ambassadeurs par le sieur Wotton, Ambassadeur d'Angleterre ... Fait au Chasteau de Chenepril (?) le 30. Sept. 1620, Ambass. 329—354.

2) Prag 18. Oct. a. St. Reliquiae Wottonianae 514.

gend gefunden: von neuem sollten sie mit Bethlen in Verbindung treten und vor allem diejenigen namhaft machen, welche an diesem Vertrage Theil nehmen wollten. Der Kaiser verwies sie außerdem auf eine Vereinbarung mit den Gliedern seines Hauses und den getreuen Kurfürsten und Fürsten. [1]

Große Hoffnungen setzten die deutschen Protestanten, welche den böhmischen Streit als eine Glaubensangelegenheit ansahen, während des Jahres 1619 auf den jungen, streitbaren König von Schweden, Gustav Adolf. Bald nach der böhmischen Königswahl dachten die pfälzischen Politiker auch an eine Allianz mit Schweden.

Allein der leidenschaftliche Eifer des Königs entbehrte schon damals jener Besonnenheit nicht, welche auch späterhin als eine seiner hervorragendsten Eigenschaften in Erstaunen setzte. Schon im December 1619 erklärte Gustav Adolf: „Wir wollen aber den Angel nicht anbeisen, wir wissen dan, wie es in Bohemen stehet." Um die Verhältnisse in genauen Augenschein zu nehmen und um die protestantischen Fürsten Deutschlands zur Eintracht zu mahnen, namentlich aber auch um auf Kursachsen zu wirken, sendete er seinen Agenten Rutgersius nach Prag. Mit aller Entschiedenheit bekennt der König Ende des Jahres 1619 und in den ersten Monaten des folgenden seinen festen Entschluß dem gemeinen Wesen beizuspringen. Allein er wollte sich von den Böhmen suchen lassen, was seiner Meinung nach nicht eifrig genug geschah, und vorher versichert sein, was ihm dafür wider geschehen sollte, „wan ichs irgends nöthig hette." Wenn es ihm von Holland und England gerathen, und er durch diese Staaten „mit Nichtverlassung versichert werden würde," wollte er im Frühling 1620 eine Diversion zu Gunsten Böhmens machen. [2]

Diese Geneigtheit wurde bald durch den Pfalzgrafen Johann Kasimir, welcher am 14. März, als gerade die Reichsstände versammelt waren, zu Stockholm anlangte, [3] auf die Probe gestellt. Er sollte in der That dem Könige ein Bündniß mit Böhmen anbieten und die Unterstützung Schwedens durch Waffengewalt oder Geld nachsuchen. Man wünschte wenigstens,

---

1) Ambassade 336.

2) Eigenhändiger Brief Gustav Adolfs an Johann Kasimir von der Pfalz. Stockholm 25. Januar 1620. Hammarstrand S. 182 ff.

3) Vgl. Hammarstrand 185 ff.

daß durch eine ſchwediſche Diverſion die Polen von einem Einfalle in Schleſien abgehalten würden. Allein die Reiſe Johann Caſimirs war erfolglos. Guſtav Adolf fand nicht nur die Vollmacht des böhmiſchen Botſchafters ungenügend, ſondern bemängelte auch, daß der Pfalzgraf nur im Namen des Königs, nicht aber der deutſchen Union zu ihm komme. Einem Kriege gegen Polen ſtand der Waffenſtillſtand im Wege, und mit Geldunterſtützungen den Böhmen zu Hilfe zu kommen, hinderte ihn eigne Bedrängniß.

Außerdem waren die böhmiſchen Zuſtände dem Könige noch zu unſicher: er hatte vorzugsweiſe ſeine Bedenken über die Theilnahme der böhmiſchen Stände an der Regierung, und über die Stellung des Königs zu ihnen bei dem wirklichen Abſchluſſe eines ſolchen Bündniſſes. Ueber alle dieſe Verhältniſſe ſollte Rutgerſius nach eigner Wahrnehmung Bericht erſtatten und namentlich auch Mittheilung machen, ob ein ſolches Bündniß zwiſchen beiden Ländern vorausſichtlich auch auf die Union und auf Ungarn ausgedehnt werden würde.[1] Eine wirkliche Vollmacht aber zur definitiven Regelung der Sache erhielt Rutgerſius ſo wenig von Guſtav Adolf, wie ſie der Pfalzgraf Johann Caſimir von dem Kurfürſten bekommen hatte.

Es iſt jedoch trotzdem wahrſcheinlich, daß Guſtav Adolf ein ſolches Bündniß mit Böhmen, Ungarn und der Union eingegangen ſein würde, wenn eben der Waffenſtillſtand Bethlen Gabors mit dem Kaiſer und der Neutralitätsvertrag der Union mit Baiern, ſo wie die Wendung Kurſachſens die Verhältniſſe bis zur Mitte des Jahres nicht vollſtändig umgekehrt hätten.

Doch hat er wenigſtens im Geheimen die böhmiſche Sache gefördert. Er ließ in Stettin 8 Kanonen ausſchiffen, welche auch den böhmiſchen und ſchleſiſchen Heeren zugeführt wurden.[2]

Auch Chriſtian IV. von Dänemark wurde im Anfange dieſes Jahres noch einmal zu einer activen Theilnahme an dem Kampfe aufgefordert. Ende Januar erſchien der Herzog Georg von Lüneburg zu dieſem Zwecke in Kopenhagen. Allein der König verhielt ſich auch ſeinem frühe-

1) Brief Guſtav Adolfs an Rutgerſius, Stockholm 28. April 1620 und dazu Oxenſtierna's Schreiben an den Agenten vom 7. Mai, Hammarstrand 242.

2) Hammarstrand 191. Dazu d'Elvert: Die Beſtrafung der böhmiſchen Rebellion, 1868, S. 80.

ren Zöglinge gegenüber ablehnend: „es sei jetzt zu spät, für den König von Böhmen sich nach Bündnissen umzusehen.“ [1]

Wol versuchte Christian IV. noch Kursachsen zurückzuhalten, allein eines Erfolges seiner Warnungen konnte er sich nicht rühmen. Nur im Geheimen hat er gleich Gustav Adolf den böhmischen König, den Gemahl seiner Nichte, trotzdem unterstützt: er lieh seinem Schwager Jacob von England die hierzu erforderlichen Summen und hat böhmischen Nachrichten zu Folge dem König-Pfalzgrafen auch noch eine bedeutende directe Unterstützung zugewendet. [2]

In ähnlicher Weise haben auch einige deutsche Fürsten dem Könige von Böhmen vornehmlich Kriegsmaterial zu Gebote gestellt; man nennt namentlich den Kurfürsten von Brandenburg und den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig. Allein der Unterstützung des Gegners durch Kursachsen und Baiern gegenüber sind diese Beihilfen kaum in Anschlag zu bringen.

Aufbruch der Baiern und Sachsen nach Oestreich und der Lausitz. Ankunft der Spanier im Reich.

Es war kaum eine Woche nach dem Vertrage von Ulm verflossen, als Maximilian seinen Marsch von Dillingen nach Oberöstreich antrat, in der festen Erwartung, daß Spinola etwaige feindselige Bewegungen der Unierten hinter seinem Rücken baldigst dämpfen werde. Die Baiern trafen über Schärding am 1. August in Wels ein, und drei Tage darauf konnte der Herzog bereits in Linz einziehen. Nach mehrfachen Verhandlungen mit den oberöstreichischen Ständen huldigten diese endlich am 20. August: das Land kam unter die Botmäßigkeit des Statthalters Grafen Adam von Herberstorf. Am 24. August, zwei Tage bevor Johann Georg nach der Lausitz aufbrach, befand sich das bairische Heer, mit zahlreicher Artillerie versehen, in Freystadt und begann nun die aufständischen Böhmen dem Kaiser und der Kirche wider zu gewinnen. Bei Neu-Pölla vereinigte sich Maximilian mit Bucquoi und marschierte darauf über Budweis auf Pilsen, in dessen Nähe bei Rockizan sich das böhmische Heer

1) v. d. Decken, Herzog Georg I. 63.

2) Schlick bekannte, daß der König 400,000 Thlr. auf Veranlassung des Markgrafen von Jägerndorf vorschoß, d'Elvert S. 81.

gelagert hatte.[1] Als dieſes zur Deckung der Hauptſtadt aufbrach, folgte ihm in einem nordöſtlichen Bogen auch Maximilian.

Der Kurfürſt von Sachſen hatte ſein Mandat gegen Böhmen wie auch der Herzog von Baiern am 13. Juni erhalten, zögerte indeſſen mit dem wirklichen Aufbruche eben ſo wie jener trotzdem ziemlich lange. Er ging im Anfange von dem Gedanken aus, daß man von beiden Seiten, von Baiern und von Kurſachſen aus, in Böhmen einbrechen ſolle, was jedoch Maximilian, welcher ſich zuerſt ſeines Pfandes verſichern und dann die Böhmen niederwerfen wollte, ablehnte. Und ſelbſt als man Johann Georg die Lauſitz pfandweiſe zugeſagt hatte, war er nach dem ulmer Vertrage nicht ſofort zum Marſchieren zu bringen; er wollte erſt Spinola's Eintreffen in der Pfalz abwarten, welcher ihm die Unierten vom Leibe halten ſollte. Ferner ſollte Maximilian zuvor nach Oberöſtreich und Böhmen aufbrechen, und auch die Furcht vor den durch die Mark und die Niederlauſitz marſchierenden Engländern ſcheint ihn zurückgehalten zu haben.[2] Noch einmal verſuchte den Kurfürſten der Graf Johann Georg von Hohenzollern zu einem ſchleunigen Einfall in Böhmen zu beſtimmen; allein auch er griff zunächſt nach ſeinem Pfandobject: er verſprach am 13. Auguſt zum Einrücken in die Lauſitz bereit zu ſein. Trotzdem näherte er ſich erſt am 26. Aug. der Gränze und begann einige Tage darauf Bautzen einzuſchließen, welches ſeit dem 17. September regelmäßig belagert wurde. Schon am 25. September mußte es ſich ergeben.

Spinola marſchierte erſt ungefähr zwei Monate, nachdem ihm von Madrid der Befehl zum Aufbrechen ertheilt war. Offenbar wollte er vor allem das Ergebniß der Verhandlungen mit der Union abwarten, welche ein vorſchnelles Einrücken der Spanier doch vielleicht noch zum Losſchlagen bewogen hätte. Ja vielleicht hätte es ihr auch noch mittel- und norddeutſche Bundesgenoſſen zugeführt. Außerdem aber war es die durch Kurſachſen verzögerte Achtserklärung gegen den Pfalzgrafen, welche den Erzherzog Albrecht zaudern ließ, da ſie ihm vom Kaiſer zugeſagt war. Am 5. Juli meldete Maximilian dem Herzog Albrecht den Abſchluß des ulmer Vertrags, allein erſt nachdem man von der Ankunft des Herzogs in Böhmen unterrichtet war, brach der berühmte Genueſe auf.

Auch die Unierten kannten ſchon vor ihrer Neutralitätserklärung die Beſtimmung dieſes ſpaniſchen Volkes und nahmen Kurſachſens Unterſtützung

1) Hurter VIII. 513.

2) Vgl. das kaiſerliche Schreiben vom 29. Aug. an Johann Georg bei Londorp, Acta publ. I. 809.

gegen daſſelbe in Anſpruch. Sie wollten das böhmiſche Weſen dahin geſtellt ſein laſſen, ſprachen aber ihr Erſtaunen darüber aus, „warum ein ſolch weit um ſich freſſend Feuer in unſerm Vaterland deutſcher Nation angezündet werden ſoll.“[1] Die Antwort des Kurfürſten war jedoch ſehr anzüglich. Nachdem die Patente zur Vollſtreckung der kaiſerlichen Befehle bereits in Dresden eingelaufen waren, und der Kurfürſt nur das Eintreffen der Spanier erwartete, um ſich gegen die Lauſitz in Bewegung zu ſetzen, behauptete er in derſelben, daß ihm von der ſpaniſchen Expedition nichts gründliches bewußt ſei, und erklärte dann gerade heraus: „nunmehr aber, da es aller Orten lichterlohe brennet, und man ihm vorgeſetzt bei den extremis zu verharren und nicht zu weichen, befinden wir nicht, wie durch menſchliche Mittel dem Unweſen mit Beſtand könne geholfen und gerathen werden.“

Im Allgemeinen hielt man das Ziel des ganzen ſpaniſchen Zuges ſehr geheim und deutete ſogar abſichtlich an, daß Spinola über Frankfurt nach Böhmen ziehen werde.[2] Noch am 3. Auguſt ertheilte Peckius dem engliſchen Geſandten in Brüſſel den Beſcheid, daß bis jetzt kein Beſchluß darüber gefaßt ſei, wohin ſich die Armee wenden werde. Der Inſtruction zu Folge ſollte jedoch Spinola zuerſt die Unterpfalz unterwerfen und dann nach der Oberpfalz gehen und in Böhmen einbrechen. Die conföderierten Länder — alſo doch wol zunächſt die Pfalz, — an denen Spanien immer noch Erbrecht geltend machte, ſollte er dem Könige huldigen laſſen.[3] In der zweiten Auguſtwoche, nachdem er in Erfahrung gebracht haben mochte, daß Maximilian in Böhmen angelangt ſei, brach Spinola, ausgezeichnet ausgerüſtet und ſelbſt mit Nachen, Mühlen, kupfernen Backöfen und Pontons wol verſehen, auf. Er richtete ſeinen Marſch die Moſel entlang auf Coblenz und ging von hier rheinaufwärts nach Mainz. Dem ihn begleitenden engliſchen Geſandten eröffnete er in Coblenz nur im Allgemeinen, er habe Befehl die Verbündeten in Böhmen anzugreifen. Was indeſſen die Spanier Deutſchland ſo lange als möglich zu verhehlen ſuchten, daß Spinola's Zug den pfälziſchen Erblanden gelte, haben ſie Buckinghams Geſtändniß nach dem Könige Jacob offen bekannt.[4]

---

1) Londorp I. 800.

2) Moriz von Oranien war noch am 12. Juni 1620 dieſer Meinung. Carleton III. 328.

3) Die Inſtruction iſt wahrſcheinlich mit unrichtigem Datum (Madrid 28. Juni) bei Londorp, Acta publ. II. 920 gedruckt.

4) Buckingham an Gondomar 2. Oct. 1620. Londorp, Acta publ. II. 930.

In Mainz finden wir Spinola vom 26. — 29. Auguſt: nach allen Seiten hin beſtrebte er ſich durch gütliche Vorſtellungen den Argwohn zu zerſtreuen und ſich die Gemüther im Voraus zu gewinnen. So erſuchte er den Landgrafen von Heſſen, den Markgrafen von Baden, die Ritterſchaften am Rhein und in der Wetterau, endlich auch die Stadt Frankfurt zum wenigſten neutral zu bleiben.[1] Bei Sebaſtian-Engers überſchritt er den Rhein. Das Unionsheer unter Graf Friedrich von Solms war ebenfalls bei Oppenheim über den Fluß gegangen, hatte ſich dann nordwärts auf Frankfurt gewendet und ſchlug jenſeits des Mains auf dem Galgenfelde das Lager auf. Nachdem ein Theil des übrigen Unionsheers mit Artillerie angelangt war, verſchanzte man das linke Mainufer. Da erfuhr man, daß Spinola Willens ſei ſich der Brücke bei Oppenheim zu bemächtigen. Dieſe wollten die Unierten auf jeden Fall halten. Und in der That näherten ſich die Spanier, nachdem ſie den Rhein wider überſchritten und die Brücke abgebrochen hatten, dieſem für die Unierten ſo wichtigen Punkte: beide Armeen ſtanden ſich hier mehrere Tage lang unthätig gegenüber (vom 5. — 8. Sept.). Da brach Spinola plötzlich auf. Die Unierten, welche unter dem lähmenden Eindrucke einer ihnen weit überlegenen Perſönlichkeit ſtanden, waren der Meinung, Spinola habe auch jetzt noch im Sinne, ſie von Oppenheim wegzulocken, um dann die Brücke im raſchen Anlauf zu beſetzen, und ließen ihn ziehen. Dem war nun aber nicht ſo. Spinola wendete ſich vielmehr mit 8000 M. und 9 Geſchützen gegen das nur von 200 Mann vertheidigte Kreuznach und nöthigte es zur Uebergabe. Daſſelbe geſchah darauf mit Alzei. Und nun ſchienen die Spanier Worms zu bedrohen, welches die Unierten auf jeden Fall ſichern wollten. Der Markgraf von Anspach brach daher mit der ganzen Armee aus ſeinem bisherigen Standquartier Oppenheim auf, ließ die Brücke abbrechen und näherte ſich Worms. Allein unverzüglich erſchien auch Spinola mit ſtarker Uebermacht vor der ſo lange gehüteten Stadt, jetzt nur von 800 M. Ausſchuß vertheidigt, und nöthigte ſie zur Uebergabe. Die Verbindung mit dem rechten Rheinufer wurde ſchleunigſt durch eine neue Brücke widerhergeſtellt.

Die Unierten warteten darauf in der Umgebung von Worms auf die herannahenden Engländer, welche am 9. September unter dem ſtattlichen Geleite des Prinzen Heinrich Friedrich von Weſel aufgebrochen waren und bei Coblenz den Rhein überſchritten hatten. Zwiſchen Hanau und

1) Londorp II. 894.

Frankfurt passierten sie auch den Main und zogen sich dann auf der Bergstraße nach Süden. Vergebens hatte ihnen Spinola ein Detachement bis nach Höchst entgegen gesendet. — Moriz von Oranien bemächtigte sich ferner des Komper Werts und gründete hier mitten im Rhein die kleine Festung Pfaffenmütz. Allein die Fortschritte der Spanier wurden natürlich hierdurch nicht gehemmt: Guntersblum, Bacharach, Pfalz und Caub überwältigten sie mit leichter Mühe. So hatte die Union weder den Aufbruch Maximilians nach Oestreich und Böhmen, noch die Besetzung der pfälzischen Lande auf der linken Rheinseite verhindert.

Die Unierten hatten sich eben von vorn herein in die verhängnißvollste Position gesetzt. In Folge der englischen Warnungen und von den Vermittelungsvorschlägen, die gerade jetzt noch von England und Frankreich im Verein dem Kaiser wie dem Pfalzgrafen gemacht wurden, genau unterrichtet, hatte man sich entschlossen Spinola nicht eher anzugreifen, als bis er wirklich den Boden der Pfalz in feindseliger Weise betreten würde![1]

In Spinola's Heere befanden sich außerdem zwei junge Markgrafen von Baden eduardischer Linie, deren Anwesenheit wol jedenfalls auch wenigstens im Anfange den Kriegseifer ihres Vetters lähmte. In einer geradezu mißlichen Lage sehen wir ein anderes Glied der Union, den Herzog von Würtemberg, welcher auf Befehl des Kaisers vom Erzherzog Leopold zum Austritt aus der Union gedrängt wurde, wozu er sich freilich damals noch nicht verstehen wollte. Durch einen besondern Abgesandten suchte er die Verwendung der französischen Gesandtschaft bei Ferdinand II. nach und hoffte immer noch Spinola auf gütlichem Wege abzulenken. Wenn der spanische Feldherr nicht nach der Pfalz, sondern nach Böhmen ziehe, wollten ihn die Unierten in Ruhe lassen und sich in die böhmische Frage, die sie nicht berühre, nicht einmischen; wenn dagegen Spinola etwas gegen ihre Staaten unternähme, würden sich die Unierten mit Böhmen, Ungarn und den incorporierten Provinzen vereinigen müssen. Die Antwort des Kaisers lautete indessen durchaus ablehnend: er hielt es für das Beste, wenn der Herzog die Union quittiere und den andern Bundesgliedern auf diese Weise den Weg zeige, und bestätigte ausdrücklich, seinem Bruder Leopold

1) Brief des Herzogs von Würtemberg an den Kaiser, Worms 16. Septbr.: „Ils n'ont pas mesme voulu attaquer le Marquis de Spinola, l'ayant souuent trouué à leur auantage, jusques à ce qu'il soit entré par force dans les Terres du Palatinat.“ Ambassade Extraordinaire de Mess. le Duc d'Angoulême, . . . S. 326.

Auftrag ertheilt zu haben, den Herzog in dieſe Bahn hinüberzuführen. Da war es denn natürlich vergeblich, daß der Herzog den Kaiſer von Worms aus nochmals in ſehr heftiger und erbitterter Weiſe um die Rückberufung Spinola's anging. Wenn man die böhmiſche Sache durch Krieg entſcheiden müſſe, ſo dürfe es nur in Böhmen und nicht im Reiche geſchehen: Spinola ſei wider die Reichsgeſetze in das Reich eingedrungen.[1]

Nun wurde ja anfangs September noch ein Unionstag zu Worms gehalten, auf welchem abermals 50 Römermonate für die Unionskaſſe bewilligt wurden: aber auch dieſer Tag hat trotz der drohenden Gefahr den Bund nicht weſentlich gefeſtigt und zum energiſchen und charaktervollen Widerſtand geſtärkt. Die geringe Unterſtützung deſſelben von Seiten Englands und Hollands, gegenſeitiges Mißtrauen und die Verzweiflung an einem glücklichen Ausgange des böhmiſchen Krieges und vielleicht noch manche bisher nicht bekannte perſönliche Gründe ließen auch dieſe Anſtrengungen ſcheitern.[2]

---

1) Mais ie supplie tres-instamment vostre Majesté de vouloir rapeller le Marquis de Spinola auec son Armée, qu'on a fait entrer dans les Terres de l'Empire contre les Loix et les Statuts, et de commander qu'on ne touche point aux Terres du Palatin, d'autant que c'est un Electeur et un Prince du Saint Empire. — Worms 16. Sept. 1620. Ambassade 327. 265.

2) So ſah es auch Puiſieux an, vgl. Lettre escrite a Messieurs les Ambassadeurs 9. October: Quand au Marquis de Spinola il s'est enfin declaré contre le Palatinat, et y fera sans doute ses affaires et avec facilité, attendu le peu de courage et de forces des Princes Unis; mais qui est un grand desavantage à l'Angleterre, que l'Espagne sçait bien ne s'en pouvoir revancher ny ressentir, tant que ledit Roy est plongé dans ses commoditez et plaisirs; joint au mespris qu'elles en font et à son impuissance, à peine a-t'il peu envoyer deux mille hommes dans le Palatinat, et le Prince d'Orange d'ailleurs n'est pas pour le secourir en effet, puis que les Archiducs luy ont opposé des Troupes suffisamment, pour le tenir en échec, et qu'il y a des causes et raisons particulieres dans l'Estat qu'ils empeschent d'en faire davantage. Ambass. 321.

Viertes Buch.

Nach der Schlacht am weißen Berge bis zur Besetzung der Oberpfalz durch Baiern.

Der segeberger Congreß und die Auflösung der Anion.

Die Niederlage am weißen Berge war nur die letzte der zahlreichen Enttäuschungen, welche der König-Pfalzgraf von seiner Wahl an erfahren hat. Darum hat sie auch den böhmischen Aufruhr mit einem Schlage darnieder geworfen. Daß die auswärtigen Bundesgenossen und Freunde des Pfalzgrafen der Sache eine neue, bessere Wendung geben würden, daran hat dieser selbst von vorn herein verzweifelt. Nur Bethlen Gabor, der sich sofort nach der prager Schlacht mit der ungarischen Krone zurückzog,[1] wollte seine kühnen Pläne auch jetzt noch nicht aufgeben. Er ermahnte die Böhmen zum Ausharren und versprach zu ihrer Befreiung durch Mähren heranzurücken. — Verwandte Ziele verfolgten die Franzosen. Sie wollten nicht nur von Bethlen Gabor eine ähnliche totale Niederlage abwenden und drangen daher durch einen besonderen Botschafter, de Preaux, in ihn, sich mit dem Kaiser zu vergleichen, sondern strebten auch offenbar danach, den erwählten König von Ungarn als Gegengewicht gegen das siegreiche Oestreich aufrecht zu halten. Sahen sie doch nun allzu deutlich, welchen wichtigen Dienst sie dem Kaiser durch den Vertrag von Ulm erwiesen hatten.[2]

Allzu kühne Hoffnungen auf ein glückliches Gelingen dieser Pläne hegten sie freilich nicht. An der Festigkeit, mit welcher Ferdinand nach der Schlacht von Prag dem englischen Agenten entgegen trat, erkannten

1) Ambassade 347.

2) Voilà les effets du Traité d'Ulm, sans lesquels les choses ne fussent pas arrivées de la sorte, ce que le Palatin et ses adherans reconnaissans, pestent bien fort contre nous, et l'Ambassadeur d'Angleterre nous l'a bien sceu dire. Dazu eine Stelle aus dem Briefe der Gesandten an den König, in welcher die Folgen des Vertrags noch übertriebener hervorgehoben werden, Ambassade 384.

ſie, daß ſich der Kaiſer die Früchte ſeines Sieges auf keine Weiſe auch nur werde ſchmälern laſſen.[1] Auch jetzt nämlich verhandelte Wotton nochmals mit ihm; er erhob ſich noch am 27. November widerum gegen die Beſetzung der Pfalz[2] und legte dem Kaiſer die Verpflichtung, einen Vertrag einzugehen, nahe. Allein dieſer bezeichnete ſchon am folgenden Tage in ziemlich derben Worten die pfälziſche Occupation als verdiente Strafe für das Vergehen ihres Landesherrn! Unter dieſen Umſtänden aber war das Verſprechen des Kaiſers, innerhalb 40 Tagen mit den Gliedern ſeines Hauſes ſo wie mit den getreuen Fürſten und Kurfürſten zu einer förmlichen Verhandlung zuſammenzutreten, nur von geringer Bedeutung. Eine eben ſo barſche Antwort erhielt Wotton, als er ſich Anfangs December in einer abermaligen Audienz bemühte, die kaiſerliche Acht von dem Haupte des Pfalzgrafen abzuwenden.[3]

Bethlen Gabor verhandelte nach der Schlacht von Prag in Breslau mit dem Pfalzgrafen. Sein Plan ſcheint dahin gegangen zu ſein in den Waffenſtillſtand, welchen er zu eigner Sicherheit jetzt für nothwendig hielt, auch Böhmen und die incorporierten Länder einzuſchließen. Allein der unglückliche Verlauf der Kriegsereigniſſe in Mähren, ſo wie die vollſtändige Rathloſigkeit, welche in der Umgebung des Pfalzgrafen herrſchte, ließ ihn bald daran verzweifeln, und ſo wurden denn endlich am 25. Januar 1621 unter Vermittelung der franzöſiſchen Geſandtſchaft von kaiſerlichen und ungariſchen Deputierten die Verhandlungen zu Haimburg eröffnet. Indeſſen Monate vergingen unter dieſen fruchtloſen Beſprechungen, welche von Bethlen Gabor ſpäter allem Anſchein nach im feſten Vertrauen auf eine Erneuerung des Kampfes durch Mansfeld, ſo wie auf das Eingreifen Englands und Dänemarks in die deutſchen Angelegenheiten — und es

1) Seine Propoſitionen finden ſich Ambassade 386 und Reliquiae Wottonianae 516.

2) A Copy of the Emperors Answer to my Audience 28. Novbr. Nunc si in Ditionibus propriis, quas a Suprema Majestate Caesarea Sacroque Imperio in feudum cum fidelitatis obsequio recognoscere debebat, quasque Dominus Legatus Patrimonium appellat, poenam temerarii ambitus contra Dominum et Imperatorem suum Serenissimi Regis Gener experitur, non habet quem culpet, praeterquam quod animo suo obsecundare et intempestivis suorum consiliis, quam prudentissimis Majestatis suae Caesareae, Regum, Electorum et Principum ipsiusque Soceri sui consiliis deferre maluerit. Rel. Wott. 519. Dazu Ambassade 387 ff.

3) Reliquiae Wottonianae S. 521. Die Audienz hatte am 4. Dec. ſtatt.

erschien dies gerade in den ersten Monaten dieses Jahres nach dem Tage von Segeberg so nahe — planmäßig verzögert und hingehalten wurden. Denn so wichtig die ungarische Bewegung für die deutschen Verhältnisse auch war, so konnte doch die Entscheidung, wie die Dinge nun einmal damals lagen, nicht von Osten, sondern nur von Westen, d. h. von England erwartet werden.

Wie eine Niederlage des eignen Volks wurde die Schlacht vor Prag von den englischen Protestanten empfunden: nur der König und der Prinz von Wales bewiesen oder erheuchelten eine auffallende Gleichgiltigkeit. Mehr als je entzog sich Jacob dem Anblicke seiner Unterthanen, um an einsamen Plätzen sich der Jagd hinzugeben oder seines Günstlings zu erfreuen. Immer erregter wurde dagegen die Stimmung der Hauptstadt. Da man Gondomar vornehmlich als Urheber der Begriffsverwirrung des Königs ansah, da man allgemein glaubte, er habe dem Könige die Meinung beigebracht, daß Spinola's Zug nicht der Pfalz gelte, verfolgte man ihn ungescheut sogar mit öffentlichen Beweisen des Hasses und der Verachtung. Und als nun einem Spanier nach der Schlacht von Prag einige gewiß nicht anerkennende Worte über den Pfalzgrafen entfielen, rotteten sich Haufen gegen seine Bedienung zusammen, so daß man ihm 300 Mann Wache vor seine Wohnung stellen mußte.[1] Gondomar wagte sich nicht mehr öffentlich zu zeigen; man wollte wissen, daß ihm der König die tiefsten Staatsgeheimnisse anvertraue. Aufreizende Tractate gegen die spanische Heirath und die Energielosigkeit des Königs, wie die um die Mitte November erschienene „Stimme des Volks," hatten eine solche Wirkung, daß sie der französische Gesandte als Vorboten des Bürgerkrieges ansah. Am ersten Weihnachtstage mußte ein Verbot gegen die erregte politische Debatte in Wort und Schrift erlassen werden. Wol nur um die Stimmung des Volks nicht zum Aeußersten zu treiben und als ein Mittel, Spanien in der Heirathssache nachgiebiger zu machen, wurden dann trotzdem einige Versuche gemacht, die Sache des Protestantismus auf dem Continent zu stützen. Schon am 7. November, also wenige Tage vor der Schlacht von Prag, war der Entschluß des Königs bekannt, um die Mitte Januar ein Parlament einzuberufen. Anfangs December wendete sich Jacob auch an die Schotten um eine Beisteuer für Friedrich. Die Stadt London, um den Betrag von 200,000 Pfd. ersucht, machte sich anheischig die Hälfte der Summe durch die Gilden aufzubrin-

1) Camden 63.

gen. Durch Albert Morton ließ Jacob der Union um den Beginn des folgenden Jahres auf ihr dringendes Bitten noch 100,000 Thaler zugehen. Er erklärte sich ferner gegen den staatischen Gesandten bereit, 20,000 M. für die Unierten auszuheben, die von den Holländern bewaffnet werden sollten.[1] Und trotzdem gingen auch jetzt noch Handlungen nebenher, welche derartige heroische Anläufe in einem ganz andern Lichte erscheinen ließen. Um dieselbe Zeit, wo Jacob den Generalstaaten 100 eiserne Geschütze überließ, gewährte er zum Erstaunen seines Volkes dem Gesandten der Spanier eine gleiche Anzahl.[2] Welche Aussicht für die Erfüllung der holländischen Mahnung, der König möge sich die Schnelligkeit der Kaiserlichen und der Spanier zum Muster dienen lassen und noch vor dem Frühjahr mit seiner Hilfe bereit stehen![3]

Da wurde dem Könige Ende des Jahres von Frankreich Gelegenheit zu einer vollständigen politischen Umkehr gegeben. Der Bruder des Herzogs von Luynes, Marschall von Cadenet, begab sich, um einen französisch-englischen Ehebund abzuschließen und den König einer vertragsmäßigen Behandlung der Reformierten zu versichern, in der Weihnachtszeit nach England.[4] Er hatte den Auftrag, der Vergrößerung des Hauses Habsburg direct entgegen zu arbeiten: er sollte den König nicht nur im Betreff der deutschen Angelegenheiten, sondern auch wegen des Veltlins sondieren. Außerdem wünschte der Herzog nebst seinen Brüdern noch ein ganz besonderes Bündniß mit Buckingham zu gegenseitigem Schutze zu errichten.

Der französische Marschall fand jedoch den König und Buckingham seinen Plänen durchaus abgeneigt; jener suchte vielmehr an Spanien einen Rückhalt gegen die Puritaner. Der König wollte nach der Ansicht der französischen Diplomaten den puritanischen Einfluß durch den Katholicismus neutralisieren und so mit beiden in Frieden leben: Frankreich hielt er zu einem solchen Gegengewicht gegen die Puritaner für zu machtlos.

---

1) Roel de Caron an die Generalstaaten 11. Jan. 1621.

2) Camden 64. Dazu Mémoires inédits du comte Leveneur de Tilliéres .. Par Hippeau. Paris 1863.

3) Carleton III. 412.

4) Der eigentliche Zweck der Gesandtschaft wurde sehr geheim gehalten. Puisieux theilte ihn nicht einmal den französischen Gesandten in Oestreich offen mit. Er schreibt von Calais am 30. Dec.: Le Roy envoye de cette Ville en Angleterre Monsieur le Mareschal de Cadenet, cette demonstration de bienveillance devra consoler le Roy de la Grand' Bretagne, de l'ennuy qu'il doit auoir du malheur de son Gendre .. Ambassade 455.

Ja er beklagte sich sogar über das Verfahren König Ludwigs XIII. gegen Bearn und erklärte im äußersten Falle für die Unterdrückten eintreten zu wollen. Jacob erbot sich zum Schiedsrichter zwischen Ludwig XIII. und seinen protestantischen Unterthanen! Im Betreff der Pfalz schien er zum Aeußersten bereit, hoffte aber, daß der Kaiser und Spanien es nicht dahin kommen lassen würden. Nur in der veltliner Sache theilte er Frankreichs Anschauungen vollständig.

So war also Jacob samt seinem Günstling weit entfernt, trotz der vielfachen Täuschungen, denen sie sich im verflossenen Jahre ausgesetzt hatten, und trotz der Schlacht von Prag und der Flucht des Pfalzgrafen eine feindselige Stellung gegen das Gesamthaus Habsburg einzunehmen: ja es wurden im Gegentheil die Anhänger der französischen Heirath, wie der Staatssekretär Naunton nach der Rückkehr der französischen Diplomaten ihrer Aemter entsetzt.[1] An Nauntons Stelle trat der spanisch gesinnte Calvert.

Noch in Breslau hat Friedrich seine Krone nicht gänzlich verloren gegeben; und auch Männer wie Anhalt verzweifelten nicht vollständig daran, daß das Verlorene wider zu ersetzen sein würde. Diese Aussichten wurden jedoch nach dem Verluste Mährens und nach dem Vergleich Schlesiens und der Lausitz immer unsicherer, je mehr man sich dem Tage näherte, wo auch die längst befürchtete Achtserklärung ausgesprochen werden mußte. Es geschah endlich am 29. Januar. Die Achtserklärung und die in Aussicht stehende Vollstreckung derselben vervollständigte den Sieg am weißen Berge. Nun mußte die Festigkeit der Verbindungen, welche in den beiden letzten Jahren gegen das Haus Habsburg geschlossen waren, zu Tage treten. Vor allem mußte die Festigkeit des Pfalzgrafen selbst ihre Probe bestehen.

Friedrich ging durch Brandenburg nach Wolfenbüttel, um wahrscheinlich hier mit dänischen und englischen Agenten über seine weiteren Schritte zu verhandeln. Als er hier am 22. Januar anlangte, fand er zu seiner Verwunderung den Herzog nicht anwesend, so daß er von dessen Gemahlin empfangen wurde. Wenige Tage darauf erschien er. Schon vor seiner Ankunft war jedoch ein Schreiben Johann Georgs eingelaufen, welches Friedrich Ulrich anwies, eine vollständige Verzichtleistung des Pfalz-

1) Mémoires inédits du comte Leveneur de Tillières S. 48.

grafen auf sein verlorenes Königreich auszuwirken. Dies gelang. Der Pfalzgraf entsagte gegen eine „allgemeine, durchgehende, auf keine Aequivocation gestellte" Amnestie seiner Wahlreiche,[1] und Friedrich Ulrich ersuchte nun den Kurfürsten von Sachsen darauf hinzuwirken, daß die kaiserlichen Völker entfernt und eine heilsame Harmonie unter allen Reichsständen erhalten werde. Man war also der Meinung, daß man den Folgen des kaiserlichen Sieges für das Reich durch eine einfache Verzichtleistung Friedrichs auf Böhmen die Spitze abbrechen könne.

Darauf gingen jetzt vor allem auch die Absichten Christians IV. Ende Januar berichtete ein dänischer Abgesandter, Detlev Ranzau, in Wolfenbüttel von der Bereitwilligkeit seines Herrn, mit andern niedersächsischen Ständen auf eine gütliche Beilegung des Zwistes hinzuwirken, und überbrachte Friedrich Ulrich eine Einladung zu einer persönlichen Besprechung. Friedrich Ulrich aber entsendete einen besondern Botschafter über Halle nach Dresden, um auch den Kurfürsten für diesen Standpunkt zu gewinnen. Ihn hatte man sich von dieser Seite zum Vermittler bei Ferdinand II. auserkoren. Und um den Kaiser nachgiebiger zu machen, sollte Johann Georg sogar die Drohung einfließen lassen, daß im Falle einer Weigerung der niedersächsische Kreis im Verein mit Dänemark und der Union Spinola aus der Pfalz herauswerfen werde.

Von ähnlichen Anschauungen gingen damals auch noch einige der unierten Stände aus.

Die Schlacht vor Prag hatte doch die Energie der Unierten nicht vollständig zu Boden geschlagen, so daß der Kaiser für nöthig hielt, durch eine besondere Botschaft die natürlichen Wirkungen derselben zu verstärken. Zu dieser Botschaft hatte er sich denselben Fürsten erkoren, welcher mit so großem Glück im Anfang dieses Jahres den mühlhäuser Vertrag angebahnt und dadurch der katholischen Sache einen so entschiedenen Vortheil verschafft hatte, Ludwig von Hessen. Schon am 10. Dec. entledigte sich dieser in Worms seines Auftrags gegen den Markgrafen Joachim Ernst und den Herzog von Würtemberg, indem er allen Ständen mit Land und Leuten endliches Verderben und Untergang, ja eine Desolation des heiligen Reiches in Aussicht stellte, wenn sie etwa die Pfalz vertheidigen wollten. Die Unierten sollten allem, was sich direct oder indirect auf die böhmische Sache beziehe, absagen und ihre sehr kostbare Verfassung abstellen. Die

1) Kraft dieser Amnestie sollte natürlich die Acht aufgehoben, Spinola aus der Unterpfalz vertrieben, und ihm selbst die Kur belassen werden.

Antwort der beiden Fürsten hierauf war immer noch würdig. Sie beschwerten sich über die Vergewaltigung von Ständen, die nie irgend welchen Antheil an der böhmischen Sache oder an der Union genommen hätten; sie wiesen darauf hin, daß eben diese fremde, spanische Armee die „vorhabende Monarchie, ob es schon die Kais. Maj. nicht vermeinen möchten," einführen sollte. In prophetischer Vorahnung sagten sie richtig voraus, daß bei einer Occupation der Pfalz durch die Spanier auch andere auswärtige Mächte sich endlich ins Mittel legen und Kaiser und Reich die freie Entwirrung der Verhältnisse aus der Hand nehmen würden. Die Dinge würden endlich dahin kommen, „daß die Ständ beider Religionen, ja auch die Kais. Majestät selbsten die Sachen in ihren Handen nicht mehr haben, noch sich des ulmischen Accords ferner erfreuen, sondern den fremden Nationen zusehen und derselben arbitrio unterworfen sein müssen." Allein trotzdem sprachen sie doch auch bereits von einem Accord, falls Spinola nur einstweilen seine kriegerischen Maßnahmen einstellen wolle. Im Geheimen mochten sie freilich auch noch auf eine geneigte Erfüllung ihrer Hilfsgesuche bei Holland und Dänemark und zwar in kürzester Frist rechnen. Im Namen der Union war der hessische Marschall Dietrich von dem Werder nach dem Haag,[1] und von hier aus im Geleite Gaspars van Vosberghen auch nach Dänemark gegangen, um dem Könige über den gegenwärtigen Stand und die Verhältnisse des evangelischen Wesens Mittheilung zu machen.[2] Da kam die Achtserklärung dazu, welche Spinola als kaiserlicher Bevollmächtigter ausführen sollte. —

Auf dem seit Ende Januar zu Heilbronn tagenden großen Unionsconvente hatte man sich daher zuerst über die Frage schlüssig zu machen, welche Stellung der Bund nun zur Sache des Pfalzgrafen einzunehmen habe. Noch von Küstrin (8./18. Jan.) aus hatte Friedrich übrigens, ohne den Verlust Mährens, Schlesiens und der Lausitz, ja selbst die französischen Verhandlungen mit Ungarn zu verschweigen, die Union zu einer gemeinsamen Vereinigung aufgefordert, um die Ansprüche des Gegners zu mäßigen. Kein einziges Glied derselben nahm jedoch noch jetzt eine in der That feindselige Haltung gegen den siegreichen Kaiser in Aussicht. Spinola selbst mahnte ja in eindringlichen Worten und mit der Versicherung,

1) Kgl. Geh. Archiv in Kopenhagen. Holland. Nr. 31. D. Briefe des Prinzen Moriz von Oranien an Christian IV.

2) Die Actenstücke finden sich bei Sattler a. a. O. Beilagen S. 141ff.

daß das Haus Oestreich keinen gehorsamen Stand beschweren wolle, zum Gehorsam.

Mehr als sein Schreiben hielt aber sein rücksichtsloses Vorschreiten in der Pfalz und die kaiserliche Acht selbst alle heroischen Anwandlungen nieder. Schon Mitte Februar sprach man daher von einer Abdankung der Armee und Unterwerfung unter den Kaiser, wenn er ernstlich darauf dringe. Selbst der anhaltische Bevollmächtigte, Johann Stallmann, hatte nur den Auftrag, dahin zu wirken, daß man sich vor einseitigen Friedensverhandlungen hüte und insgesamt für einen Mann stehe. Vor Abschluß eines allgemeinen Friedens sollte nicht entwaffnet werden.

In wie drastischen Zügen schildert übrigens dieser nicht ungewandte Diplomat die Zerfahrenheit, welche sich der Verbündeten bemächtigt hatte: „Die Städte wollen weder hinter sich noch vor sich. Der staatische Gesandte kommt nicht, von Hessen erfährt man nichts.“ [1] Wol machte Markgraf Joachim Ernst noch geltend, daß man die pfälzischen Erblande vertheidigen müsse, und wies auf die günstige Wendung der englischen Politik hin. Auch auf das Einschreiten der Generalstaaten setzte man wol noch seine Hoffnung. Allein ein gemeinschaftlicher energischer Beschluß war nicht mehr zu erzielen. Die Fürsten mißtrauten den Städten, von denen Straßburg sich gar nicht hatte vertreten lassen, und die letzteren zeigten wenig Geneigtheit, die löcherige Unionskasse noch weiter aus ihren Säckeln zu füllen. Von Landgraf Moriz besorgte man bereits, daß er sich von der Union etwas „absentieren möchte, insonderheit der Restanten halber, weil S. F. G. sehr schwach seind.“

Die größte Energie entwickelte Baden: der Markgraf dachte sich eine Zeit lang noch die Möglichkeit, daß sich Friedrich mit englischer und holländischer Hilfe sogar in Böhmen behaupten könne. Indessen bereits Mitte Februar gab Stallmann die Hoffnung, daß auch nur die Pfalz Hilfe vom Bunde erlangen werde, auf. Man ging sichtlich einer Neutralität entgegen, und jeder Stand suchte sich selbst so gut als möglich zu retten. Straßburg verhandelte mit Mainz, die fränkische Ritterschaft mit Spinola, Nürnberg wollte von einer Verlängerung der Union nicht mehr reden hören, und auch Würtemberg schloß sich ihm an. Der in Heilbronn erwartete holländische Gesandte aber erschien anfangs nicht: „die Städte sagen, die Käse (das Präsent) seien ihm unterwegs erfroren.“ [2] Als

1) Stallmann an Fürst Ludwig, Heilbronn 12. Februar 1621.
2) Stallmann an Fürst Ludwig, Heilbronn 17. Februar.

Brederode trotzdem noch anlangte und die Hilfe der Generalstaaten sowol bei einer Verlängerung des Stillstandes als beim Widerausbruch des Krieges mit Spanien versprach, war die Stimmung bereits so gesunken, daß er nichts mehr ausrichtete. Nur Baden wies auf neue Werbungen hin, die Städte und selbst Würtemberg lehnten jede weitere Betheiligung ab. Der Antrag, abermals 100 Monate auszuschreiben, fand keine Billigung; Ulm und Nürnberg waren nach Abzug von Vorschüssen und Zinsen allenfalls geneigt 15 Monate zu zahlen, d. h. da die ersteren sich beinahe höher beliefen, als der geforderte Betrag, in Wahrheit nichts. Und in Folge davon wagte man es gar nicht den andern Hauptpunkt von der Verlängerung der Union in Berathung zu ziehen. Er blieb einem künftigen Tage vorbehalten, dessen Ort und Zeit man gleichfalls nicht im Voraus festsetzen wollte. Das Gefühl, daß auf diesem neuen Tage nur vom Frieden werde gehandelt werden, scheint sich am Schluß der heilbronner Versammlung aller Betheiligten bemächtigt zu haben. Zuletzt wurde auch Anhalts Vertreter demgemäß instruiert.

Auch an Frankreich haben sich die Unierten in ihrer drangvollen Lage mit dem Gesuch um Fürbitte und Verwendung bei Ferdinand II. noch gewendet. Ein würtembergischer Sekretär ging in dieser Zeit nach Oestreich, um die französische Gesandtschaft von dem Stande der Dinge zu unterrichten und beim Kaiser Intercessionsschreiben gegen die Ausführung der Acht zu überreichen. Der Herzog Johann Friedrich erklärte den Franzosen noch am 9. Februar, daß die Unierten ihr Leben für die Vertheidigung der Pfalz lassen würden.[1] Man stellte ihnen vor, daß Spanien die Huguenotten aufrege, um Ludwig XIII. von Deutschland abzuhalten, während sie am Rhein und in Italien unterdes ihre Ziele um so leichter erreichen könnten. Aufs dringendste ersuchten die Unierten die französischen Diplomaten ihre demnächst erscheinende Gesandtschaft zu unterstützen und auf die Hinausschiebung der Acht hinzuwirken.[2] Ihr Gesandter in Paris aber forderte sogar die Unterstützung der französischen Waffen gegen diese gefährliche Monarchie.[3] Allein jener Sekretär gedachte auch bereits in Wien einer Sequestration der Pfalz, und so sahen die französi-

1) Ambassade 502.

2) Brief vom 11. Febr. Veu qu'il y va non seulement de la tranquillité publique de toute l'Allemagne . . , mais aussi du service de sa Majesté Très-Chrestienne, laquelle demeureroit frustrée des deuoirs et seruices que ses plus fideles et anciens Alliez de l'Empire lui ont voüez . . . . Ambassade 519.

3) Börstels Memoir vom 6. Febr. Ambassade 539 ff.

schen Diplomaten, denen übrigens die Stimmung der Reichsstädte hinreichend bekannt war, schon jetzt, daß die Unierten die Pfalz nicht halten würden.[1] Da aber die Spanier gerade damals sich auch des Veltlins wider bemächtigten, wurde die französische Politik doch täglich mißtrauischer: Puisieux dachte bereits an Rückkehr der deutschen Gesandtschaft;[2] von einer Unterstützung des Kaisers konnte nun nicht mehr die Rede sein.

Allein ein wirksames Eingreifen mit den Waffen durften auch die Unierten von Frankreich nicht erwarten. Puisieux mahnte zwar die französischen Diplomaten, die protestantischen Fürsten gelegentlich zum Ausharren zu ermuntern; allein selbst der König, so sehr er auch bestrebt war, dem Wachsthum des Hauses Oestreich nun entgegen zu treten,[3] gab ihnen keine genauere Weisung. Man wollte französischer Seits zuvor nähere Erkundigung über die Festigkeit ihres Bundes, über ihre Mittel und politischen Pläne einziehen, da ihre bisherigen Thaten eine so große Feigheit und Zerfahrenheit an den Tag gelegt hatten. Diese Eigenschaften verrieth auch ihre letzte Zuschrift an die französischen Diplomaten, in welcher sie sich einem Waffenstillstand geneigt zeigten. Sie erhielten schließlich vom Kaiser die Versicherung, daß er ihnen bewilligt werden würde, wenn sie mit allen ihren Truppen die Pfalz räumen würden.[4] In Frankreich aber hoffte man durch den Tod des Königs von Spanien, so wie durch den Widerausbruch des niederländischen Krieges aus der Verlegenheit, in welcher man sich offenbar befand, befreit zu werden. Man rechnete auf die Rückberufung Spinola's. Einen wirklichen Dienst hat die französische Diplomatie demnach weder der Pfalz, noch der Sache der deutschen Reformation damals geleistet. —

---

1) Brief der Gesandten an Puisieux 10. Febr. 1621. Ambassade 505.

2) Briefe Puisieux's an die Gesandten vom 28. Jan. und vom 3. März 1621. Ambassade 508 ff.

3) Brief Ludwigs XIII. an die Gesandten, Paris 4. März 1621. Ambassade 537. L'Empereur sans doute poussé de l'ambition et de la passion des Espagnols, a mis au Ban de l'Empire durant vostre Negociation l'Electeur Palatin, ce qui tesmoigne autant leur desir de s'accroistre par la voye des Armes, que peu d'inclination à en sortir par celle de la douceur .... car ie fais reflexion qu'il est expedient pour les considerations generales de penser aux moyens d'arrester ce cour de la prosperité de ladite Maison d'Autriche, plustost que d'ayder son auancement, duquel le Roy d'Espagne recueilleroit le fruit principal, au prejudice et dommage à la fin des Amys et Alliez de ma Couronne.

4) Ambassade 549.

Das einzige practische Resultat jener Versammlung zu Heilbronn war der Beschluß, dem Kaiser durch eine besondere Gesandtschaft die von der Union erwirkte Verzichtleistung des Pfalzgrafen auf Böhmen und zugleich die Bitte um Suspension der Acht und Abberufung Spinola's aus der Pfalz vorzulegen.[1] Jene Gesandtschaft aber sollte auch der niedersächsische Kreis, so wie die französischen Diplomaten, falls sie noch anwesend waren, unterstützen. Obwol die energischen Stände sich immer noch englischer und dänischer Hilfe getrösteten, so war doch diese Aussicht für das Ganze wirkungslos: man meinte, daß im besten Falle doch nur Kurpfalz selbst von auswärtiger Hilfe Vortheil haben werde. Schon in den letzten Tagen der heilbronner Unionsversammlung wußte man jedoch, daß die friedlichen Bestrebungen der Union auch eine Unterstützung im Norden finden würden. Es verbreitete sich die Kunde, daß Christian IV. Ende Februar eine große Versammlung zu Segeberg halten werde, zu der nicht bloß die meisten Fürsten des niedersächsischen Kreises, sondern auch englische und holländische Vertreter erscheinen sollten. Den eigentlichen Zweck dieses Tages bezeichnete man wol mit den Worten: „man werde pacis negotium sub clypeo tractieren."

Die Verhandlungen dieses Congresses hatten schon ein practischeres Ziel im Auge, als der letzte Unionstag. Der europäische Protestantismus versuchte hier Christian IV., umgeben von einer zahlreichen Bundesgenossenschaft, als einen Damm gegen die Ausbreitung der habsburgischen Macht im Norden und Süden unseres Vaterlandes entgegenzustellen. Durch Bündnisse mit England und Holland gedeckt, sollte der König die Streitkräfte des niedersächsischen Kreises mit den seinigen verbinden, eine Armee von 20,000 M. Fußvolk und 6000 Reitern aufstellen, und sowol die protestantischen Fürsten Oberdeutschlands als die niedersächsischen Territorien in seinen Schutz nehmen. An den Verhandlungen betheiligten sich zwei protestantische Könige, Christian IV. und Friedrich von Böhmen, in Person, der dritte, Jacob I., ließ sich durch einen Bevollmächtigten, Robert Anstruther, vertreten. Aus dem obersächsischen Kreise nahmen ein brandenburgischer Bevollmächtigter und Johann Ernst von Weimar Theil. Gaspar van Vosberghen, der in diesen Tagen auf der Rückreise von Dänemark sich in Hamburg aufhielt, scheint nicht anwesend gewesen zu

1) Die Instruction vom 14. Febr. 1621 bei Sattler. Gesch. Würtembergs VI. Beilagen S. 152 ff.

sein;[1] auch von einer Betheiligung der Hanseſtädte verlautet nichts. Aus dem niederſächſiſchen Kreiſe wohnten dem Tage die Herzöge Joachim Ernſt von Holſtein, Chriſtian von Lüneburg und Friedrich Ulrich von Braunſchweig, ſowie ein Herzog von Sachſen-Lauenburg perſönlich bei.

Chriſtian IV. und Friedrich Ulrich ſtellten noch von Segeberg aus das Anſinnen an Spinola durch die Rückgabe ſeiner Eroberungen den Frieden befördern zu helfen, und verſicherten ihn dafür des Lobes eines ſittigen und verſtändigen Prinzen bei der Nachwelt.[2] Im Uebrigen aber ſind die einzelnen Vorgänge dieſes Congreſſes noch in Dunkel gehüllt. Vosberghen hatte Chriſtian IV. vor demſelben die Unterſtützung der Generalſtaaten zugeſagt und eine Defenſivalliance vorgeſchlagen. Friedrich Ulrich und Chriſtian von Minden gingen auf die däniſchen Pläne ein und erklärten ſich ſowol zu Werbungen wie zu einer Geſandtſchaft an den Kaiſer bereit. Die anhaltiniſchen Fürſten erſuchten den Congreß um eine Vorbitte bei dem Kaiſer gegen die Execution der Reichsacht. Die braunſchweigiſchen Fürſten und der König von Dänemark gingen die Union an, dem Landgrafen Moriz zu Hilfe zu eilen, um ſein Verbleiben im Bunde zu ſichern. Dagegen erhob der Adminiſtrator von Magdeburg gar Proteſt gegen die ganze Verſammlung und ihre Beſchlüſſe, welchen freilich die braunſchweigiſchen Herzöge auf ihrer „kundbaren Unnothwendigkeit“ beruhen laſſen wollten.

Dieſe entſchiedene Stellung hat Chriſtian IV. auf jeden Fall in der gewiſſen Erwartung eingenommen, daß bei einem ungünſtigen Verlaufe der Verhandlungen mit dem Kaiſer auch ſein königlicher Schwager von England zu den Waffen greifen werde. Jacob ſetzte[3] ja bereits im Beginn des Jahres einen Kriegsrath ein, und der Geheime Rath erließ eine Aufforderung[4] zu freiwilligen Beiſteuern aus dem ganzen Lande. Das Parlament ging auf die Forderungen des Königs bereitwilligſt ein, es bewilligte zwei im Mai und November zahlbare Subſidien von 236,000 Pfund Sterling und gab für einen deutſchen Krieg die beſten Verſprechungen. Eine feierliche Geſandtſchaft der Holländer mahnte den König noch außerdem.[5]

1) Vreede, Inleiding II, S. 5.
2) Londorp I, 922.
3) Camden 66.
4) Rushworth I. 60 ff.
5) Vreede, Inleiding II, 2. S. 19 ff.

Im Anfange dieses Jahres überbrachte auch Morton der Union noch englische Unterstützungen.[1] Allein trotzdem war eine Politik, die von den Launen und der unergründlichen Verschlagenheit eines Jacob, sowie der eigensüchtigen Unterwürfigkeit eines eitlen und verworfenen Günstlings wie Buckingham abhing, nicht im Stande Vertrauen zu erwecken und alte Freunde und Bundesgenossen zu erhalten, geschweige denn neue zu erwerben. Bald beklagten sich die Gemeinen, daß ihr König Spanien mit Artillerie versehe.[2] Dem spanischen Gesandten warf man geradezu vor, er habe die Sendung englischer Kriegsschiffe gegen die Piraten von Algier nur veranlaßt, damit die Spanier desto ungestörter die Pfalz unterjochen könnten. Nur durch die strengsten Strafen konnten Gondomar und sein Gefolge vor öffentlichen Insulten geschützt werden. Ein Bursche, der ihn Teufel oder ähnlich genannt hatte, wurde mit Peitschenhieben durch die Straßen der Hauptstadt getrieben. Unter solchen Verhältnissen unterstützte Jacob I. die Politik Christians IV. auf dem Congresse zu Segeberg.

Vom höchsten Interesse würde es sein, die hierauf bezügliche Instruction seines Bevollmächtigten kennen zu lernen. Denn noch tagte der Congreß in Segeberg, eben begannen die Sitzungen des englischen Parlaments, als Jacob seine Anschauungen widerum vollständig geändert und unter dem Einflusse des spanischen Gesandten jeden Gedanken an ein bewaffnetes Einschreiten aufgegeben hatte. Ja er suchte nun vielmehr seinem Schwiegersohne geradezu die Waffen zu entwinden und ihn einer bedingungslosen Unterwerfung unter den Kaiser geneigt zu machen.

Am 5. März that er auch den Mitgliedern der protestantischen Union seine friedliche Absicht kund und bezeichnete ihnen zugleich in John Digby die Persönlichkeit, welche er mit der Durchführung seiner Pläne betraut hatte. Nicht nur zwischen dem Kaiser und dem Pfalzgrafen, sondern auch zwischen dem Kaiser und der Union sollte derselbe vermitteln. Das

1) Nous auons remis ausdittes Princes par le dit Sr. Morton la Somme de cent mil escus sol pour soubuenir au besoing ou se peut retrouuer Leur Armée. en attendant, qu'auec l'ayde de nos Etats, Lesquels nous auons conuoquez principalement à ceste fin, nous Leur puissions fournir un plus grand et vigoreux secours pour la defense et recouurement du Palatinat, à quoy nous sommes resolus d'employer le Verd et le Sec; Vous prians à cette cause de confermer tant, que vous pourrez par vostre bon conseil et exemple les courages de tous les Membres de Vostre Union. Brief Jacobs an Joh. Friedrich von Würtemberg. Newmarcket ce 12. de Dec. 1620 bei Sattler a. a. O. S. 149. 150.

2) Camden 67.

nächste Ziel dieser Friedenspolitik war die Herbeiführung eines Waffenstillstandes, zu dem er seinen Schwiegersohn zu bewegen suchte. Sollte sich Friedrich seinem Verlangen nicht fügen, so wollte er ihn seinem Schicksale überlassen. Die Mitglieder der Union aber wurden nun geradezu eingeladen, sich diesen friedlichen Bestrebungen anzuschließen, um sich auch der Vortheile des Friedens fähig zu machen.[1] Friedrich selbst übrigens theilte seine Geneigtheit zu einem friedlichen Vergleiche hierauf auch dem Kurfürsten von Mainz und anderen Ständen mit.[2] Jener Digby aber bestimmte zu seinem Agenten bei der Union Trumbull, während er selbst der Sache in Brüssel und Madrid erfolgreicher zu dienen hoffte.

Am 7. März langte Digby in Brüssel an und hatte sich von Seiten des Erzherzogs Albrecht und der Infantin des besten Empfangs zu erfreuen. Man ergriff hier die Gelegenheit, England von Holland zu trennen, um so begieriger, als man eben im Begriff war, das Ansinnen an die Generalstaaten zu stellen, bei dem bevorstehenden Ablaufe des Waffenstillstandes die spanische Oberherrlichkeit von neuem anzuerkennen. Von Anfang an stellte man daher die vollständige Geneigtheit Spaniens nicht nur zur Restitution des Pfalzgrafen, sondern auch zur Verbindung des Prinzen von Wales mit der Infantin unter der bedeutenden Mitgift von 2 Millionen als unzweifelhaft hin, wenn man der vollständigen Freundschaft Englands und sogar eines Bündnisses natürlich auf Kosten der vereinigten Niederlande versichert sein könnte. Kurz vor Peckius' Abreise nach dem Haag wurde Digby ausdrücklich eröffnet, daß Philipp Holland entweder freiwillig oder mit Gewalt seinen Staaten wider einzuverleiben gedenke.[3]

Auch diesmal befolgten die Unierten die Weisungen Jacobs nur allzu pünktlich. Während sein Schreiben vom 5. März offenbar nur den Zweck haben sollte, sie von einer übereilten kriegerischen Betheiligung zurückzuhalten, beeilten sie sich, ihren Frieden mit dem Kaiser vor einem pfälzisch-habsburgischen Vergleiche und ohne Jacob I. abzuschließen. Zuerst unter allen Ständen quittierte den Bund die Stadt Straßburg, der die

---

1) Schreiben Jacobs I. an die Fürsten der Union, Westmünster 5. März 1621. Copie im Kgl. Geh. Archiv zu Kopenhagen.

2) Schreiben aus dem Gravenhaag vom 1. Mai, Häusser II. 352.

3) Digby's Brief an Buckingham, Brüssel 14. März 1621. Clarendon Statepapers I. Appendix II.

übrigen Städte bald nachfolgten.[1] Dann verließ der wankelmüthige Moriz von Hessen die Einigung, deren letzte Versammlung er bereits nicht mehr beschickt hatte, und ging, noch außerdem von seinen Bevollmächtigten getäuscht und gedrängt von den Landständen, am $\frac{26. \text{ März}}{5. \text{ April}}$ zu Bingen mit Spinola einen Vertrag ein, in welchem er der Pfalz mit allen ihren gegenwärtigen und zukünftigen Helfershelfern innerhalb und außerhalb des Reichs absagte und seine Truppen vom Unionsheer abzuberufen versprach.[2] Obwol es eine Zeit lang schien, als ob der Landgraf den Abmachungen seiner Räthe die Genehmigung versagen wollte, so hat er sich doch bald gefügt.

Und hierauf wurde nun zwischen den das Directorium führenden Fürsten und Spinola am 2./12. April zu Mainz beschlossen, die Union nicht wider zu erneuern, sondern das Kriegsvolk vor dem 4./14. Mai — an diesem Tage erreichte der Vertrag von selbst sein Ende — aus der Pfalz zurückzuziehen und abzudanken. Des Pfalzgrafen selbst gedachte man nur so weit, daß man Spinola verpflichtete mit der weiteren Execution in der Unterpfalz bis zum 4./14. Mai innezuhalten und diesen Termin auf etwaiges Ersuchen des Königs von England bis zum 2. Juni zu verlängern. War bis zum 4./14. Mai noch keine Antwort von England eingelaufen, so sollte Spinola mit der Execution noch 10 Tage warten.[3]

Mit diesem Vertrage ist denn die einzige wirkliche Organisation der deutschen protestantischen Stände aufgehoben. Wol mag hier und da ein unedles und geradezu selbstsüchtiges Motiv das schmähliche Ende der deutschen Föderation beschleunigt haben, der wirkliche Grund der Auflösung ist jedoch nur in der unsichern Haltung der protestantischen Großmächte, Hollands, Dänemarks und Englands, zu suchen, von denen wenigstens das letztere einen wirklichen Frieden erstrebte und kaum im äußersten Falle zu einem kriegerischen Vorgehen entschlossen schien.

---

1) Es geschah zu Aschaffenburg am 14./24 März. Reuß, Straßburg und die ev. Union, Alsatia 1868. S. 395.

2) Londorp I. 917. Rommel VII. 401—409.

3) Der Vertrag findet sich auszugsweise und incorrect bei Londorp I. 918. Besser gibt ihn Dumont V. 2, 391 nach dem Mercure français. Die Wendung der englischen Politik bezeichnen der Markgraf von Anspach und der Herzog von Würtemberg selbst als Hauptgrund der Auflösung des Bundes in einem Schreiben aus Mainz vom 3. April 1621 an Friedrich von der Pfalz und an den König von England. Kgl. Geh. Staatsarchiv in Kopenhagen.

Wol hat unmittelbar nach dem Tage von Segeberg der Dänenkönig seinem Schwager abermals 100,000 Thlr. geliehen. Bald darauf wurde sogar in London ein Freundschaftsvertrag geschlossen (19. April), welcher bei dem Ausbruche eines Krieges jeden Staat zur Unterstützung durch 8 Kriegsschiffe verpflichtete.[1] Diesem Vertrage folgte dann eine Einigung zwischen Dänemark und den Generalstaaten (14. Mai). Allein der Sache des deutschen Protestantismus ist aus allen diesen Annäherungen der ausländischen Glaubensgenossen gleichfalls kein Vortheil erwachsen.

Mit wenig befriedigendem Bescheid war Dietrich von dem Werder, als er im Namen der Union den König von Dänemark um Hilfe ersuchte, von diesem entlassen worden. Vergebens sprachen die Unierten auch noch in den letzten Lebenstagen ihres Bundes die Hilfe befreundeter Mächte an. In Segeberg hat Moriz von Hessen durch seinen Abgesandten, Dietrich von dem Werder, melden lassen, wie Spinola ihn zum Austritt aus der Union dränge, und wie Prälaten, Ritter- und Landschaft wider seinen eignen Willen ihm Gehör schenken wollten, und um neuen Rath nachgesucht. Christian IV. wurde ferner auch von dem Pfalzgrafen Johannes, dem Markgrafen Joachim Ernst und dem Herzoge Johann Friedrich von Würtemberg Ende März widerholt um Unterstützung gebeten. So theilen sie dem Könige am 30. März mit, daß am kaiserlichen Hofe die Uebertragung der Kur beschlossen sei, und flehen ihn an, seine Werbungen zu beschleunigen und verhindern zu helfen, „damit diese Lande dem evangelischen Wesen nicht entzogen", und dann ihm selbst mit den benachbarten Ständen der ganze Kriegsschwall auf den Hals gewälzt werde. Sie ersuchen ihn, die schwankenden Stände, namentlich den Landgrafen von Hessen zu ermuthigen und erklären es für sehr dienlich, „da E. K. W. und Dero mitarmierenden Ständ drinnenlands vorgenommene Verfassungen und was dahero die notleidende Pfalz und andere angefochtene Ständ hieraußer sich für wirklicher Handbietung und Rettung zu getröstен, uns etwas umständiger entdecket, und dadurch diejenigen unierten Ständ, die sich etwas zweifelhaftig erzeigen, zu fernerer Zusammensetzung confirmiert werden möchten!"[3]

So locker war in jenen Tagen der Zusammenhang zwischen den beiden Heerlagern der deutschen Gegner des Hauses Habsburg! Ist es da

1) Slange II. 170. Der Tractat selbst bei Dumont V. 2, 391 ff.
2) Dumont a. a. O. 399 ff. Dazu Slange II. 172.
3) Kgl. Geh. Archiv zu Kopenhagen.

zu verwundern, daß die englische Friedensbotschaft, welcher sich auch Spanien geneigt erwies, dieses schwache Band zerriß und die unierten Fürsten veranlaßte, in möglichster Eile den eignen Besitz zu sichern?

Hatte man doch auf die letzten Forderungen an Jacob I. sich nicht einmal einer Antwort zu erfreuen gehabt. Unmittelbar nach den Unterstützungen, welche Jacob I. den Unierten durch Morton hatte angedeihen lassen, erklärten sie dem Könige, daß sie in der Pfalz ausharren würden, wenn ihnen die Niederlande im Laufe eines Monats 5000 M. Fußvolk und 1000 Reiter zu Hilfe schicken, England aber monatlich 100,000 Thlr. zahlen wollte. Nun hat allerdings Jacob bei der kurz gemessenen Frist, welche kaum zu einer Reise von England nach Heidelberg und zurück ausreichte, die Forderung als einen Spott, den man sich gegen seine Person erlaubt habe, bezeichnet, und hat hervorgehoben, daß man sich sogar noch vor Ablauf dieser monatlichen Frist in Weinheim mit Ludwig von Hessen geeinigt habe, allein in der That hat doch weder Holland noch England auch nur Miene gemacht, die geforderte Unterstützung zu gewähren. Die schwere Anklage, daß der protestantische König Großbritanniens nichts gethan habe, um einen Bund, welcher schon aus eignem Interesse die Erblande seines Schwiegersohnes hätte vertheidigen müssen, zusammenzuhalten, muß daher auch heute noch aufrecht erhalten werden.

Kurz vor der Auflösung ihres Bundes verhandelten die Unierten auch noch mit Johann Georg. Wie der Kurfürst den Schlesiern einen vollständigen Frieden unter Wahrung aller ihrer Rechte und Freiheiten verschafft hatte, so sollte er sich nun um eine Generalamnestie im Reiche vom Höchsten bis zum Niedrigsten, den Kurfürsten Friedrich selbst eingeschlossen, bemühen. Man erwartete, daß dieser nach seiner Verzichtleistung auf Böhmen selbst die Mittel zur völligen Aussöhnung finden werde. Und der Kurfürst billigte nicht nur dieses Bestreben, sondern unterstützte es auch durch ein besonderes Verwendungsschreiben bei Ferdinand, welches natürlich ohne Wirkung blieb.

So gingen denn die Unionsgesandten Benjamin von Buwinkhausen, Friedrich Graf zu Solms, Georg Zabel und Joachim Faber, während die Verhandlungen über die Trennung der Union noch schwebten, nach Wien. In Gegenwart der Geheimräthe Eggenberg, Meggau, Harrach, Trautmannsdorf und Ulm hatten sie am $\frac{23.\text{ März}}{2.\text{ April}}$ bei Ferdinand II. Audienz. Sie ersuchten den Kaiser, die Verhandlungen mit Spinola, wenn sie schon ihren Abschluß erreicht haben sollten, zu bestätigen, wenn nicht, sie

weiter zu fördern, und forderten endlich kühn genug Aufhebung der Acht, Reſtitution des Kurfürſten und aller ſeiner Diener, ſowie ſchließlich die Abführung des fremden Kriegsvolks. Das Geringſte, was man durch dieſe Forderungen durchzuſetzen hoffte, war eine Sequeſtration der Pfalz, gleichſam eine Art Abſchlagszahlung, welcher ſich der Landgraf Ludwig von Darmſtadt unterziehen ſollte. [1]

Allein die kaiſerliche Antwort vom 19. April bewahrte auch eine in der Form ſchroff ablehnende Haltung. Sie beſtand auf dem Rechte der Adminiſtration der kurfürſtlichen Lande. Auch eine weitere Bitte um Aufſchub der Acht und um Befreiung der außerhalb Kurpfalz mit Kriegsvolk belegten Stände war erfolglos. Strahlendorf und Pucher erwiderten, man könne dem Kaiſer nicht zumuthen, die Execution ſo lange aufzuſchieben, bis der erklärte Aechter ſeine Hilfe vollſtändig auf die Beine gebracht und dem Kaiſer damit den Widerſtand erſchwert habe, und ſtellten den Unierten ſogar das Anſinnen, die ſchleunige Vollziehung der Reichsacht befördern zu helfen.

Chriſtian IV. und Jacob I. Auch die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes entwaffnen.

Unterdeſſen war der Abſchluß des Vertrags der Union mit Spinola erfolgt. Aber auch eine däniſche Geſandtſchaft hatte ſich Anfangs April auf den Weg gemacht. In Dresden, wo ſich Heinrich Ranzau und Julius Adolf v. Wietersheim einige Tage aufhielten, erfuhren ſie die Auflöſung der Union und meldeten ſie am 13. April ihrem Könige. Ihre Aufträge, bedeutend weitreichender als die der Unionsgeſandten, fielen, da Chriſtian IV. den ſegeberger Verabredungen zu Folge mit einigen niederſächſiſchen Kreisſtänden rüſtete — um Glückſtadt ſammelten ſich bereits die däniſchen Truppen — ſchon ſchwerer ins Gewicht.

---

1) Vgl. den Brief der franz. Geſandten an Puiſieux, Wien 7. April 1621. Ambassade 550. Ils nous ont veu, et en un mot toute leur Deputation consiste, à demander, que le Palatinat soit mis en sequestre du Landgraue de Darmstadt, et que si l'Empereur ne leur veut accorder qu'au moins il les asseure qu'abandonnant le Palatinat et ses biens en proye des executeurs du Ban, comme ils sont resolus de faire, que leurs Estats seront conseruez, et qu'il n'y entrerera aucunes forces Estrangeres.

Trotzdem fand auch das Friedensgesuch Christians IV. eine von vornherein ungünstige Aufnahme bei dem Kaiser. Strahlendorf verlangte vor allem den Nachweis geeigneter Friedensmittel. Die Replik aber, welche die Gesandten auf den kaiserlichen Bescheid vom 29. Mai einreichten, konnte in ihren Forderungen dem siegreichen Ferdinand fast widersinnig erscheinen, wenn er bedachte, daß es an jeder Macht gebrach, diese Ansprüche auch mit Waffengewalt durchzusetzen. Die Dänen ersuchten ihn nicht nur um eine gleichzeitige Abdankung des Kriegsvolks von beiden Seiten und um die Entlassung der sächsischen und bairischen Armeen, sondern auch um die Auflösung der Liga, die unbedingte Restitution des Pfalzgrafen und um freie Religionsübung in Böhmen und den Nebenländern, ohne ein anderes Gegengebot machen zu können als die unbedingte Verzichtleistung des Pfalzgrafen für sich und seine Erben auf Länder, deren ihn eine einzige Schlacht beraubt hatte! Die dänischen Propositionen wurden den Kurfürsten und auch dem Erzherzog Albrecht zugesendet: schon hieraus machten die Ueberbringer die leidige Wahrnehmung „leeres Stroh zu dreschen." Man suchte sie offenbar hinzuhalten.

Die Antwort der kaiserlichen Staatsmänner auf die dänische Replik erfolgte am 7. Juni. — Bei dieser Gelegenheit erklärte Strahlendorf ausdrücklich, der Kaiser habe hauptsächlich deshalb die Acht ausgesprochen, weil er Sachsen und Baiern der Kriegskosten halber so ansehnliche Lande habe abtreten müssen und sich dafür nun selbst schadlos zu halten habe.[1] Die Dänen bestritten jedoch auch jetzt noch die Rechtmäßigkeit der Execution. Wären Sachsen und Baiern wirklich mit einer rechtmäßigen Execution betraut gewesen, so hätte die Acht vorausgehen müssen, so wäre ferner der Kaiser nicht gehalten die Kosten derselben von seinen eignen Landen zu bestreiten „und wisse man ganz wol, was die Reichssatzungen in diesem Falle vermöchten, die auch hiebevor vielfältig practisiert."

---

1) „Wie dann J. K. W. zu D. auch ohne Zweifel nicht dahin ermessen werden, daß ihr an bloßer Widererlangung ihrer verödeteter, verdorbenen Erbkönigreich und Länder sich sollen vergnügen lassen, zu welcher Widererhaltung sie viel Millionen spendieren, wie auch noch täglichs große Summen auslegen müssen, dargegen ihre ganzen Erbfürstenthum und Land noch verhaftet verbleiben." Aus der kaiserlichen Antwort vom 7. Juni, Londorp I. 944. In einer späteren Zuschrift heißt es noch deutlicher: „Dannenhero dann J. K. M., daß sie dergleichen conditiones, bei welchen ihr gebührender Respect dermaßen übergangen, ihrer Erbkönigreich und Länder Sicherheit auf Hoffnung zukünftiger Ding gesetzt, hingegen aber so merklicher zugefügter Schaden und Unkosten, deswegen ihr vor-

In der Abschiedsaudienz äußerte sich Ferdinand selbst nochmals ausdrücklich dahin, der König werde ihm nicht verdenken, daß er sich für jetzt nicht anders entschließe. Am 9. Juni brachen die Gesandten wider von Wien auf. [1]

Es mußte sich nun zeigen, ob die Anstrengungen, welche Christian IV. machte, der Ausbreitung der habsburgischen Macht entgegen zu treten, in jedem Falle ernstlich gemeint waren. An Ermahnungen von Seiten derer, welchen eine solche Politik zu Gute kommen mußte, fehlte es nicht. Friedrich von der Pfalz ersuchte den Oheim seiner Gemahlin sich trotz des mainzer Vertrags in den Waffen zu erhalten, weil er fürchtete, daß sonst auch seine übrigen Verbündeten Hände und Füße sinken lassen würden. Er legte ihm die Hoffnung nahe, daß auch Holland und England, — das letztere hatte wenigstens eine neue Geldhilfe in Aussicht gestellt, — zum allgemeinen Besten mit Hand ans Werk legen würden. Und als Friedrich nach dem Abzuge der Unionstruppen den General de Veer zum Höchstkommandierenden in der Pfalz ernannt hatte, konnte man doch auch wirklich die Erwartung hegen, daß Jacob seine eignen Landeskinder nicht vollständig Preis geben werde. Er hatte ja auch seinen Schwager in Dänemark durch Ritter Sinclair noch besonders ersucht, bis zum Ende der Friedens- oder Waffenstillstandsverhandlungen die Waffen in der Hand zu behalten. Friedrich selbst wies den dänischen König ein ander Mal auf die augenscheinliche Verletzung der Reichsverfassung durch Ferdinand hin, der in seiner Bestätigung des mainzer Accords Spinola des Königs von Spanien Geheimen Rath und Feldmarschall genannt hatte. [2]

---

nehmste Erbland auch noch zum Theil verhaftet verbleiben, ohne einigen Gegenprästation nachgelassen werden soll, nicht abnehmen können, sowol bei J. K. W. also allen Recht und Billigkeit liebenden sich wol entschuldigt zu sein erachten." Londorp I. 953.

1) Die Relation, welche Heinrich Ranzau und Julius Adolf v. Wietersheim Christian IV. am 4. Juli über ihre vergebliche Gesandtschaft zu Steinburg einreichten, füllt ein starkes Folioheft und befindet sich im Königl. Geh. Archiv zu Kopenhagen.

2) Die Schreiben Friedrichs befinden sich im Geh. Staatsarchiv zu Kopenhagen; sie sind datiert: Lübeck 23. Febr./5. März, Haag 26. April/6. Mai, Haag 22. Mai/1. Juni, Haag 11./21. Juni und 20./30. Juni, Haag 27. Juni/7. Juli.

Die Mahnungen Friedrichs fanden auch an den Aufforderungen der Generalstaaten und des Prinzen Moriz von Oranien eine Stütze. Der dänische Reichskanzler Jacob v. Ulfeld verhandelte außerdem gerade in jenen Tagen des Mai im Haag eine Alliance zwischen beiden Staaten. Im Vertrauen hierauf forderte endlich Aerssens den König geradezu auf, seine Sonderabsichten auf das Erzstift Bremen fahren zu lassen und sein Auge auf den gefährlichen Zustand Deutschlands und den offenbaren Untergang der evangelischen Sache und der Kirche Gottes zu richten.[1])

Indessen alle diese Bemühungen waren umsonst. Der mainzer Accord hatte dem Könige jegliche Lust zu einem offensiven Vorgehen benommen. Christian ermahnte vielmehr den ungeduldigen Dränger im Haag, den Ausgang der englisch-dänischen Verhandlungen abzuwarten, und blieb auch gegen die Bitte desselben, die Abführung der Spanier aus der Unterpfalz und eine Sicherstellung der Oberpfalz zu vermitteln, taub. Er entließ die 6000 M., welche er nach dem Tage von Segeberg geworben hatte, und gab dem Pfalzgrafen den Rath seine Lande um jeden Preis zu retten, „und wann schon solchs durch angenehme Mittel nicht allerdings zu erlangen sein könnte."[2]

Allein auch die Rücksicht auf seinen doppelzüngigen und unzuverlässigen englischen Schwager wird den König von Dänemark abgehalten haben seine eignen Kräfte der allgemeinen Sache zu widmen. Denn die Maßnahmen, welche er gerade in jenen kritischen Monaten Jacob I. treffen sah, mögen ihn selbst an der vollen Zurechnungsfähigkeit desselben haben zweifeln lassen.

Mit größerem Glück als für die protestantische Pfalz und seine eigenen Verwandten und mit wirklich practischem Erfolge wurde nämlich in jenen Tagen das Interesse des Königs dem katholischen Polen zugewendet, dessen Gesandter Graf Georg Ossolinsky seit dem März dieses Jahres um Jacobs Hilfe gegen die Türken warb.[3] 2000 Mann brachte er in dem Staate

---

1) Aerssens Schreiben im Namen der Generalstaaten vom 3. Juli 1621. Vgl. Geh. Archiv in Kopenhagen.

2) Dänische Resolution an Achatius v. Dohna, gegeben den 22. Aug. 1621. Londorp II. S. 1255/56.

3) Seine Rede an Jacob I. (Sonntag den 11. März) kennen wir aus einer niederländischen Uebersetzung ORATJE Uanden Uoortreffeliicken HEERE, GEORGJVS OSSOLJNSKY.. Na de Copy. Ghedruckt te Londen by Bonham Norton 'ende Johann Bill, Druckers van syne Doorl. Majesteyt. 4. o. O.

eines Monarchen, der sich selbst den Vertheidiger des evangelischen Glaubens nannte, zusammen und kam im August zum größten Befremden Christians IV. mit einer Anzahl von 300 M. in den Sund. 1700 M. sollten ihm noch folgen. Die ersteren ließ Christian allerdings auf die besondere Empfehlung seines Schwagers ziehen, weigerte sich aber den nachfolgenden eine gleiche Vergünstigung zu gewähren. Darauf bat Jacob abermals um ungehinderte Beförderung derselben und nannte sie geradezu eine auf seine Kosten geworbene Leibwache des Königs. Der französische Gesandte sah auch in diesem Schritte Jacobs eine Folge der Bemühungen Gondomars:[1] zu einem solchen Zwecke wurden die in England mühsam erbettelten Summen, ferner 100,000 Thlr., welche der König Anfangs April von Christian IV. entlieh, wenigstens theilweise verwendet.

Dem letzteren aber ließ Jacob endlich sogar sein Mißfallen über die unter seiner eigenen Zustimmung begonnenen Rüstungen aussprechen: er wundere sich, „warum der König aus Dänemark einen Krieg vor sich selbsten anfange, und dadurch die Friedensmittel, so Britannien zu practicieren im Werk, verhindert hätte."[2]

Mitten in ihren kriegerischen Vorbereitungen wurden die oppositionellen Stände des niedersächsischen Kreises von der Nachricht überrascht, daß die Union, der sie sich hatten anschließen wollen, ihren bisherigen Führer und Schützling aufgegeben und im entscheidenden Augenblicke von dem Waffentanze mit dem katholischen Absolutismus, den sie über ein Jahrzehnt vorbereitet hatte, muthlos zurückgewichen war. Da war vorauszusehen, daß nun auch ihre Rüstungen das Stadium der Vorbereitungen nicht überschreiten würden: nun hatte der Gedanke einer Vermittelung zwischen den streitenden Parteien und zwar, wenn es sein mußte, selbst

---

4 Bll. Hierzu Vreede, Inleiding tot eene geschiedenis der Nederlandsche Diplomatie II, 2. 26 ff.

1) Tillieres an Puisieux 25. April 1621. Le Comte de Gondomar a fait donner par le Roi 100,000 escus aux ambassadeurs de Pologne, pour lever 10,000 hommes, 1. parceque Polonais catholiques; 2. pour montrer son crédit; 3. pour espuiser toujours d'argent ce Roi, affin qu'il ne puisse Secourir son Gendre. Reuß. In demselben Monate hatte Jacob zu den im Juli des vorigen Jahres aufgenommenen 200,000 Thlrn. nochmals die Summe von 100,000 Thlrn. vom Könige entliehen.

2) Londorp II. 1255.

durch Waffengewalt im niedersächsischen Kreise nur noch sehr wenige Fürsprecher.

Der Kreisabschied vom Anfang Mai 1621 widerholte zwar noch einige schon in Segeberg vereinbarte Puncte: man beschloß auch jetzt noch eine Gesandtschaft an Ferdinand II. zu schicken, die nicht nur für Kurpfalz vermitteln, sondern auch eine neue Bestätigung des Religionsfriedens, eine allgemeine Amnestie und eine „versicherliche Resolution" für die evangelischen Stifter beantragen sollte. Auch machte man sich dem Kaiser gegenüber verbindlich, alles aufzubieten, um Friedrich noch zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und beschloß zur eignen Selbstvertheidigung die Tripelhilfe in Triplo aufzubringen. Aber man betonte doch auch die Aufrechthaltung der Neutralität von Neuem und nahm eine Vereinigung mit dem obersächsischen Kreise nur noch eventuell in Aussicht. Ja für den Fall, daß Ferdinand die erwähnten Forderungen erfüllte, und namentlich die auf dem letzten Reichstage 1613 erhobenen Beschwerden abstellte, wollte man sogar etwa 14 Monate Contribution als Vorschuß der Reichssteuer zahlen.

Allein schon bei der Wahl der Gesandten konnte man erkennen, welche Ausführung diese Beschlüsse finden würden. Der zuerst erkorene Fürst August, Bischof von Ratzeburg, lehnte den Auftrag geradezu ab, und auch Herzog Adolf Friedrich von Holstein gab eine ausweichende Erklärung. Und so kam es, daß man schließlich die Ausführung der Beschlüsse Christian Wilhelm, Friedrich Ulrich und Christian von Lüneburg anheimgab. Würden auch diese den Auftrag ablehnen oder sich entschuldigen, so sollte der Graf von Oldenburg und der Bürgermeister von Lübeck die Sache des Kreises vor Ferdinand II. führen. Und auch diese Bestimmungen waren unnöthig; denn die Festsetzungen des Kreistags von Lüneburg hatten gerade dasselbe Schicksal wie die des segeberger Fürstentages. Kein einziger Kreisfürst hat auch nur daran gedacht sie wirklich in Ausführung zu bringen.

In größter Muthlosigkeit und Verzagtheit verließen die Stände Lüneburg. Friedrich Ulrich, der seine Bereitwilligkeit, den katholischen Gegnern die Stirn zu bieten, am lautesten dargelegt hatte, war der erste, welcher nach einem kaiserlichen Schreiben vom 14. April auf den kaum verlassenen Friedensstandpunkt zurückkehrte. Auffälliger Weise rüstete die lüneburger Linie noch eine Zeit lang weiter: noch am 3. Mai hielt Herzog Christian in der Nähe von Zelle eine Musterung. Als aber auch Christian IV. die Rolle eines unthätigen Zuschauers von Neuem übernahm, und alles, was als Vorbereitung zur Theilnahme am Kampfe

angesehen werden konnte, wider einstellte, gebot auch dem Herzog von Zelle das eigne Interesse, sich dem kaiserlichen Machtgebot in loyalster Weise zu fügen.

Der Sieg der Oestreicher bei Prag hatte auch die Lage der Generalstaaten in bedenklicher Weise verschlimmert. Da der Waffenstillstand mit dem 9. April 1621 zu Ende ging, und bei einem Kriege gegen Spanien auf Frankreich gar nicht zu zählen war, wurde es für sie doppelt wichtig, wenigstens den andern alten Bundesgenossen germanischer Zunge, England, zu gewinnen. Zu diesem Zwecke ging unter der Führung Jacobs von Wyngaerden eine besonders feierliche Gesandtschaft an Jacob I., die am 1. Februar 1621 zu London anlangte.[1] Nachdem sie lange vergeblich eine öffentliche Audienz von Jacob gefordert hatte, gestand er sie ihr endlich zu und nahm darin die Erklärung entgegen, daß der Waffenstillstand mit Spanien nicht wider erneuert werden sollte. Die Holländer suchten um eine Alliance, wie sie ihnen Elisabeth einst bewilligt hatte, nach und verpflichteten sich dafür nicht nur zur Widereroberung der Pfalz, sondern sogar zur Restitution des königlichen Eidams in Böhmen. Sie baten ferner den König die englische Flotte zu der ihrigen stoßen zu lassen, um Spanien auch in Westindien aufzusuchen, dann werde er in kurzer Zeit Philipp III. selbst Gesetze vorschreiben. Zum Schluß aber erklärten sie voll hohes Selbstgefühls, daß sie nicht als Bittende und nicht aus Furcht zu ihm kämen: sie wüßten Gott Dank, daß sie auch den größten Monarchen nicht nöthig und auch nicht zu fürchten hätten.

Obwol die Nachrichten über den Bescheid, welcher den Holländern zu Theil wurde, noch nicht ganz sicher sind, so scheint doch so viel fest zu stehen, daß sie Jacob I. wenigstens nicht direct seines Beistandes versicherte. Er gestand, daß er die Restitution der Pfalz auf friedlichem Wege suche, sich aber unter Mitwirkung seines Parlaments unterdessen in Kriegsverfassung stellen werde.

Kurze Zeit darauf, am 16. März 1621, meldete der Erzherzog Albrecht den Kanzler von Brabant, Peckius, bei den Generalstaaten an.

---

1) Rev. Joseph Mead to Sir Martin Stuteville. Christ College, Cambridge, Febr. 10. 1620/21. Birch II. 225. Auch in Frankreich befand sich um diese Zeit eine holländische Gesandtschaft, allein sie war nicht im Stande die französischen Staatsmänner günstiger für Holland zu stimmen. Ouvré, Du Maurier 311. Vreede, Inleiding II, 2. 20 ff.

Er kam, um ihnen die Vortheile auseinander zu setzen, welche ein erneuter Anschluß an Spanien, die Rückkehr unter ein und dasselbe Haupt mit den südlichen Provinzen und die Anerkennung ihres natürlichen Herrn für sie haben würde. In der Antwort vom 25. März wahrten jedoch die Generalstaaten die Freiheit samt der Souveränetät ihres Landes auf das kräftigste.

Natürlich war Oranien selbst Haupturheber dieser abschläglichen Antwort. Nachdem sein Einfluß durch die Unterdrückung der Remonstranten allmächtig geworden war, konnte er ihm durch eine Erneuerung des Kriegs nur noch größeren Glanz verleihen,[1] während ein friedliches Abkommen mit Spanien nicht nur zu seinem eignen Verderben ausschlagen, sondern auch das Lebensprincip des Staates selbst untergraben mußte.

Unter diesen Verhältnissen gewährte man auch dem flüchtigen Pfalzgrafen mit seiner Familie gern eine Zufluchtsstätte. Konnte er doch sogar als eine Art Geisel gelten für den Fall, daß Jacob etwa mit Spanien auf Kosten Hollands hätte abschließen wollen. Am 20. April 1621 erschien der König vor den Generalstaaten und schob die unglücklichen Ereignisse vor Prag dem Mangel an Unterstützungen in die Schuhe. Er erklärte von allen außer von Holland verlassen gewesen zu sein. An demselben Tage erhielt man im Haag die Nachricht, daß Moriz von Hessen und die übrigen unierten Fürsten ihren Frieden mit Spinola gemacht hatten. Allein obwol nun dieser Schreckensbotschaft die Verhandlungen Jacobs mit dem Kaiser durch Digby, die Besetzung der Oberpfalz durch Baiern und die Beruhigung Ungarns folgte, zogen die Generalstaaten endlich doch den Krieg vor; man gewann nur noch eine kurze Frist durch Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum August, während welcher sich die Verhältnisse auf allen Seiten geklärt hatten.

Und so begannen die Holländer im Herbst 1621, fast ausschließlich auf die eigene Volkskraft gestützt, unter den ungünstigsten Verhältnissen den Krieg von Neuem. Wie natürlich, daß man nun nach dem Zerfall der Union, da Dänemark nicht die geringste Neigung zeigte in den Kampf einzutreten, dem Hause Habsburg neue Gegner zu erwecken suchte, die geeignet waren, die in Deutschland operierenden östreichisch-ligistischen Truppen wenigstens hier festzuhalten. Zu dieser Rolle aber hatte sich

1) Anderer Meinung war der damalige französische Gesandte im Haag, Du Maurier: Jl pensait que Maurice et son parti en souhaitaient la continuation (de la trêve) sans vouloir le faire paraitre. Ouvré, Du Maurier 305.

Moriz von Oranien den jungen Bischof von Halberstadt, welcher sich schon im vorigen Jahre an der Cavalcade nach der Pfalz betheiligt hatte, schließlich ausersehen.[1] Ein Mitglied des niedersächsischen Kreises, ein Inhaber eines nach dem Religionsfrieden reformierten Bisthums, für den Augenblick einziger Erbe des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel, der Neffe der beiden protestantischen Könige Englands und Dänemarks, der leibliche Vetter der schönen, phantasievollen und unglücklichen Böhmenkönigin, ein Jüngling von 22 Jahren, erhob sich, um die nach Norddeutschland vordringende Macht des Hauses Habsburg und des Katholicismus abzuwehren!

Mansfeld in der Oberpfalz. Der englische Gesandte Digby in Wien.

Bevor jedoch Christian von Braunschweig in ritterlicher Begeisterung für seine unglückliche Base das Schwert zog, hatte die Sache des Böhmenkönigs bereits in Ernst von Mansfeld eine neue Stütze gefunden.

Dieser verschlagene Söldnerführer hatte sich kurze Zeit vor der Schlacht von Prag von dem Herrn, dem er seither mit seinen Mannschaften gedient hatte, getrennt und betheiligte sich demnach an dem Entscheidungskampfe nicht.[2]) Trotzdem verließ er jedoch hierauf auch Böhmen nicht, sondern setzte sich gewiß in der Hoffnung, daß der Sieg der habsburgischen Waffen nicht nur die deutschen Gegner des Kaisers, sondern auch die protestantischen Großstaaten des Auslandes vereinigen werde, in Pilsen fest und erwartete weitere kriegerische Eventualitäten, bei denen auch sein militärischer Ehrgeiz Befriedigung finden konnte. Hatte ihn doch Friedrich noch von Breslau aus förmlich zum General über seine Truppen „in der Oberpfalz und anderer Orten" ernannt.[3] Vor der Hand sicherte sich jedoch Mansfeld diese Position durch einen Waffenstillstand mit Tilly. Mitte December 1620 verließ er darauf Pilsen, welches er der Treue des Obersten Fränk anvertraute, gewann Tachau und suchte durch eine Reise ins Reich sich persönlich von den Veränderungen zu überzeugen, welche der Sieg von Prag in den Verhältnissen der protestantischen deutschen Stände bewirkt hatte.

---

1) Der archivalische Beweis für diese Behauptung kann noch nicht vollständig beigebracht werden.

2) Vgl. Reuß, Graf Ernst von Mansfeld S. 89 flgde.

3) Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern II, 1. S. 94.

Nach seiner Rückkehr begab er sich von Neuem nach Böhmen, wo unterdessen die Offiziere der pilsener Besatzung verdächtige Verhandlungen mit den Kaiserlichen gepflogen hatten. Er setzte sich in Schlaggenwalde und Ellenbogen fest und zog, nachdem das erstere wider verloren gegangen war, abermals ins Reich. Er hielt es für nothwendig sich auf der großen Unionsversammlung zu Heilbronn persönlich von der Stimmung gegen die Sache, die er noch immer vertrat, zu überzeugen. Er machte die Unierten mit den Anerbietungen, welche ihm Ferdinand II. schon jetzt für seinen Rückzug aus Böhmen hatte zugehen lassen, bekannt und versprach der pfälzischen Sache Treue bis zum Tode. Allein Ermuthigungen und noch weniger Versprechungen für die Zukunft fand er hier nicht. Er sah vielmehr gerade hier deutlicher wie irgendwo anders und auf einen einzigen Blick, wie alle die Stützen, welche den böhmischen Thron Friedrichs aufrecht erhalten sollten, wankten, erhielt aber auch jedenfalls von den Maßnahmen Kenntniß, durch welche sich England, Dänemark und die Generalstaaten im Verein mit den Erbfürsten des niedersächsischen Kreises das Gewicht des prager Sieges möglichst zu verringern bestrebten.

Der Pfalzgraf befand sich in den ersten Tagen des Februar zu Wolfenbüttel, wo mit Hilfe dänischer Bevollmächtigter die unumgänglichen Maßregeln für die nächste Zukunft festgestellt wurden. Er verstand sich hier, um nur die Erblande zu retten, zu einer Cession seines verlorenen Königreichs und erhielt auf jeden Fall von Dänemark ermunternde Zusagen, wenn Ferdinand II. die Ausnutzung seines Sieges auch nach solchen Anerbietungen noch weiter verfolgen würde. Wenn er daher trotzdem Mansfeld durch ein Schreiben (vom 2. Febr.) aufforderte sich in Böhmen zu halten, ohne ihm auch nur eine Andeutung von dem wirklichen Stande der Verhältnisse zu geben, so wollte er ihn wol hierdurch nur um so fester an seine Person fesseln.[1]

Unmittelbar nach seiner Rückkehr von Heilbronn überzog Mansfeld die Oberpfalz und begann trotz des täglich sichtbarer hervortretenden Zerfalls der Union neue Werbungen. Sie wurden von ihm zum Besten des Kurfürsten von der Pfalz unternommen, der ihm nicht nur persönlich, sondern wahrscheinlich auch durch den König von England hierauf bezügliche Anweisungen zufertigte.[2] Denn auch für einen friedlichen Ausgleich der

1) Der Brief findet sich auch bei Londorp I. 910.

2) Vgl. das Schreiben des Pfalzgrafen an Bethlen Gabor, Hamburg 8. Febr. 1621. Ursprünglich lateinisch findet es sich in deutscher Uebersetzung in „Bayerischer Feldtzug" M.DC.XXI. S. 66 ff.

pfälzischen Sache war es wichtig den Theil der mit der Reichsexecution bedrohten Lande, in welchen die Gegner ihren Fuß noch nicht gesetzt hatten, zu behaupten. Ein protestantisches Heer in der Oberpfalz war ferner in der ersten Hälfte des Jahres 1621 eine immerhin nicht zu unterschätzende Bedrohung Böhmens. Denn nach der verrätherischen Uebergabe Pilsens (am 26. März 1621), welche auch die Ermahnungen des Prinzen Moriz von Oranien an den Obersten Fränk nicht aufzuhalten vermochten, nachdem Eger durch die Sachsen besetzt war, und der englische Oberst Gray Falkenau übergeben hatte, ging am 7. Mai auch Ellenbogen über. Und so waren es nur noch einige kleine Festungen im Süden, wie Tabor und Wittingau, welche innerhalb Böhmens selbst noch eine kurze Zeit Sammelpunkte eines geordneten Widerstandes gegen die östreichische Occupation bildeten. Auch sie waren verloren, wenn das Streben der Kaiserlichen, den Krieg möglichst bald in die Oberpfalz hinüber zu spielen, glückte. [1]) Dies zu verhüten hatte aber die englische Politik nach dem Vertrage Schlesiens und der Lausitzen mit Sachsen, nach dem Zerfall der Union, nach dem Mißerfolge der dänischen Vermittelungsvorschläge bei Ferdinand II. ein um so erhöhteres Interesse. Mansfeld war demnach, da er allein das von den Feinden noch unberührte Land in den Händen hatte, eine für Jacob I. und das Schicksal seiner Kinder in der That sehr wichtige Persönlichkeit.

Bald gesellten sich jedoch dem gehaßten „Reichsbanditen" auch einige Fürsten des Reichs zu, ein jugendliches Brüderpaar des ernestinischen Hauses. In edler Begeisterung für die bedrohte Sache der Religion und mit dem festen Willen die Selbständigkeit der einzelnen Staaten des deutschen Reichskörpers zu wahren, war Johann Ernst, der älteste der ernestinischen Brüder, zu jeglichem Wagniß bereit. Wenn der Pfalzgraf nicht zu einem erträglichen Accord gelassen, wenn nicht ein allgemeiner „gleich durchgehender untadelhafter Friede" hergestellt werde, wollte er lieber dem Kaiser seine Lehen aufschreiben und sein Glück als Soldat im Auslande versuchen. „Wer im Vaterlande wohnen will" — urtheilte er, — „muß sich den politischen Veränderungen in demselben fügen und sich durch Pflicht und Revers verbindlich machen." Veränderungen aber, wie sie der Sieg an dem weißen Berge auch für Deutschland in Aussicht stellte, ruhig geschehen zu lassen, war seinem Ermessen nach wider der Fürsten

1) Vgl. Lichtensteins (?) Gutachten an den Kaiser vom März 1621 bei d'Elvert: Die Bestrafung der böhmischen Rebellion S. 48. 95.

Pflicht. Und so schloß er denn nach seiner Rückkehr aus Böhmen am 24. Februar 1621 mit seinen Brüdern zu Aschersleben einen Vertrag, durch welchen Herzog Albrecht die Regierung übergeben wurde, und die Herzöge Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm die Mittel zum Beginn neuer Rüstungen theilweise aus den Landeskassen erhielten. Herzog Wilhelm ließ sich die bedeutendste Summe, 23,800 Gulden, zahlen.[1] Sein Bruder Friedrich hatte schon im Februar zu Ellenbogen von Mansfeld Bestallung auf 500 Arkebusiere angenommen, die er hauptsächlich im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel zusammen zu bringen suchte.

Herzog Wilhelm ging zur Fortsetzung seiner Rüstungen von Aschersleben nach Weimar. Einen bestimmten Kriegsherrn hatte er im Anfange nicht. Im Vertrauen auf die kriegerischen Maßnahmen, welche nach dem segeberger Schlusse zu erwarten standen, bot er seine Dienste Braunschweig-Lüneburg, dem niedersächsischen Kreise und auch dem Könige von Dänemark an. Letzterem empfahl ihn auch Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel. Da auch dies ohne Erfolg war, stellte er sich bei Mansfeld unter. Sein Volk zog im April und Mai durch Franken Mansfelds Schaaren in der Oberpfalz zu. Ihn selbst finden wir mit seinem Bruder Friedrich im letzten Drittel des Juni zu Amberg; seine Mannschaften beliefen sich auf zwei Regimenter, 6 Compagnieen Reiter und 10 Fähnlein Fußvolk.[2] Am 5. Juli begab sich Friedrich, nachdem er Tags zuvor mit seiner ganzen Umgebung das heilige Abendmahl gefeiert hatte,[3] zu Mansfeld, mit dem sich in diesen Tagen wol auch Herzog Wilhelm verband. Um dieselbe Zeit trat auch der älteste Bruder Johann Ernst als Rittmeister in holländischen Diensten abermals in die Reihen der Gegner des Hauses Habsburg. Trotz der Abmahnungen, welche vom Kurfürsten von Sachsen, vom Herzog Casimir von Coburg, ja von den eignen Räthen der Brüder einliefen, blieben sie ihrem Vorsatz getreu.

Trotzdem herrschte jedoch um die Mitte des Jahres 1621 in der Umgebung des Pfalzgrafen die größte Bestürzung. Alle Hoffnungen auf die thatkräftige Unterstützung der protestantischen Großmächte Europas,

---

1) v. Hellfeld, Leben Johann Ernsts des Jüngern S. 375.

2) Brief des Herzogs Wilhelm an Fürst Ludwig von Köthen. Amberg den 22. Juni 1621. Herz. Archiv zu Köthen.

3) Nachlese zu dem Beytrag zu der Lebensgeschichte Johann Ernsts des Jüngern S. 110.

vor allen Englands, Dänemarks und auch der Niederlande schwanden allmählig dahin: auf dem Wege friedlicher Unterhandlungen dachte man Friedrich V. in seine Staaten zurückzuführen. Eine wirkliche Fortsetzung des Kampfes erstrebte während der ersten neun Monate dieses Jahres keiner der genannten protestantischen Staaten. Camerarius' Briefe schildern die steigende Verlegenheit Friedrichs und die überaus laue Haltung der protestantischen Höfe den glücklichen Erfolgen der ultramontanen habsburgisch-bairischen Politik gegenüber am allerbesten. Schon im Februar ruft er im Hinblick auf die characterlose Haltung der Union voll Verzweiflung aus: „Deutsche Mannheit, Treue und Beständigkeit ist dahin.[1] Ist der Friede mit den Ungarn gemacht, den die französischen Gesandten betreiben, und wonach der Kaiser strebt, dann wird es Kurpfalz und andern Evangelischen übel gehen, und man will ohne das schon das Bad über die Calviniſten ausschütten. Gott kann es bessern! Der Herzog in Baiern, Leopold und einige Andere wollen Krieg." Und am 9. April schreibt derselbe eifrige und treue Diener des Pfalzgrafen aus Heidelberg selbst:[2] „Mich verlangt sehr, was die Generalstaaten für eine Resolution fassen, ob sie etwa den Waffenstillstand noch verlängern werden, auf welchen Fall ich hoffen wollte, daß durch Vermittelung des Königs in England der unsere sollte dergestalt eingeschlossen werden, daß man dadurch zum Frieden und zu den Landen völlig wider kommen könnte. Das wäre wol zu wünschen, denn wahrlich, den Krieg der Orten länger fortzuführen, ist unmöglich. Der Graf von Mansfeld wird uns droben in ein schweres Labyrinth führen, so ists hier unten der Meuterei gar nah, wenn nicht bald Geld aus England kommt." Und nach dem mainzer Accord sieht er ganz richtig schon den nahen Untergang der Sache seines Herrn, von der er einen guten Theil geführt hatte, vor Augen: „Nirgends Hilfe! Kein Geld! Man glaubt in der Oberpfalz werde es so werden, wie in der unteren, Baiern werde kommen, und der Graf von Mansfeld werde es droben machen, wie hier unten der Markgraf Joachim Ernst. Unterwirft sich also der König nicht schnell oder kommt mit einem ansehnlichen Heere in der Geistlichen Land, so ist Alles verspielt."[3]

---

1) Söltl III. S. 114.
2) Söltl a. a. O. S. 122.
3) Söltl a. a. O. S. 126.

Friedrich von der Pfalz selbst aber meldet von Amsterdam aus im Mai dieses Jahres seinem ehemaligen in Flensburg sich aufhaltenden Premierminister Christian von Anhalt: „Mein Zustand verschlimmert sich von Tage zu Tage; meine Freunde trösten mich mehr mit Worten als mit Werken. Meine arme Oberpfalz steht in Ermangelung des Soldes in Gefahr von meinem eigenen Kriegsvolk geplündert zu werden.“ [1] Vergebens hatte er seit seinem Aufenthalte in Holland bei den Generalstaaten um eine monatliche Unterstützung von 150,000 Gulden angehalten: man hatte ihn von einem Tage auf den andern vertröstet.

In der That, es war von Seiten des Pfalzgrafen und seines Schwiegervaters Eile von Nöthen, wenn sie die bairisch-habsburgischen Pläne auf die pfälzischen Erblande noch rechtzeitig kreuzen wollten. Nun hatte zwar Jacob I. bei der Eröffnung des Parlaments am 9. Febr. 1621 erklärt, daß er sich seiner Tochter wie ein Vater annehmen und seinem Schwiegersohne durch einen Vertrag die Rückgabe seiner Erblande sichern werde. Allein trotz der vom Parlament gewährten Subsidien erwarteten die in die Verhältnisse des englischen Hofes Eingeweihten schon jetzt von Jacob I. gar nichts. Der französische Gesandte Tillieres berichtete an Puiseux (23. März 1621), daß der König seiner Tochter ausdrücklich verboten habe nach England zu kommen: er fürchtete, daß die Anwesenheit der unglücklichen Fürstin den Groll des englischen Volks gegen den schwachen König und den unnatürlichen Vater noch verstärken werde. Und so entschloß sich denn Friedrich V. mit schwerem Herzen, nachdem die Union seine Sache hatte fallen lassen, mit Jacob I. über seine Restitution in Verhandlung zu treten. Noch im Mai dieses Jahres legte sein Agent, Robert Nethersole, dem Könige die Lage des Pfalzgrafen in besonderer Audienz dar und erbat sich auch Bescheid über die Maßnahmen, die sein Herr demnächst zu treffen habe. Die Rückkehr nach der Pfalz an der Spitze eines mit englischem Gelde geworbenen Heeres hielt Jacob I. bei der mißlichen Lage des Landes nicht für zeitgemäß. Die Armee der Unierten konnte man nicht mehr in Sold nehmen, weil sie unterdes aufgelöst worden war. Und außerdem fürchtete Jacob I., in einem solchen Falle dem Feinde abermals eine erwünschte Gelegenheit zu geben die Waffen zu ergreifen. Der König machte sich daher dem pfälzischen Agenten gegenüber verbindlich, die Formen der Unterwerfung Friedrichs seinem Range unter den deutschen Fürsten gemäß zu bestimmen und ihm

1) Herzogliches Archiv zu Bernburg.

vor allem die so verhaßte Abbitte zu ersparen, und schien auch geneigt ihm das Recht freier Verbindung mit anderen Mächten innerhalb oder außerhalb des Reichs zu gewährleisten. Nur der Ersatz für die Kriegskosten, den Friedrich trotz seiner Niederlage für sich und den Pfalzgrafen Ludwig Philipp in Anspruch nahm, schien ihm aussichtslos. Dagegen hielt er es für selbstverständlich, daß die Rückgabe der Kurpfalz auch die Restitution der Länder Ludwig Philipps einschließe. Für die Amnestierung der Anhänger Friedrichs sollte sich der englische Gesandte gleichfalls verwenden. Nur gegen Bethlen Gabor hatte der Pfalzgraf der Ansicht seines Schwiegervaters nach trotz des feierlichen Eides, durch welchen er sich verbindlich gemacht hatte keinen einseitigen Vertrag mit dem Kaiser einzugehen, keinerlei Rücksicht zu nehmen, da derselbe bereits ohne Wissen des Pfalzgrafen mit Ferdinand unterhandelt hatte.

Diesen Bescheid ertheilte Jacob I. seinem Schwiegersohne wahrscheinlich Ende Mai 1621. Da sich jedoch Friedrich bei demselben nicht beruhigte, so forderte er Anfangs Juni neue Weisungen und richtete abermals die Bitte an Jacob, den Waffenstillstand in der Unterpfalz, welcher in wenigen Tagen sein Ende erreichte, in einen wirklichen Frieden zu verwandeln. Ferner aber verursachte dem Pfalzgrafen sein Verhalten zu Bethlen Gabor, der sich anheischig gemacht hatte mit Hilfe der Türken Böhmen zu erobern, gerade damals, wo man den Aufbruch beider erwartete, große Unruhe. Außerdem forderte nun auch Mansfeld endgiltigen Bescheid, ob man ihn noch länger behalten wolle oder nicht, und wenn das erstere, ob er sich wirklich so genau in der Defensive zu halten habe oder sich nicht wenigstens der Vortheile seiner Stellung bedienen könne, welche sonst dem Feinde zu Gute kamen. Der englische General in der Pfalz, Horatius de Veer, wünschte benachrichtigt zu werden, ob er nach Ablauf des Waffenstillstandes die Gelegenheit die Pläne des Feindes zu durchkreuzen ergreifen dürfe, und Friedrich selbst legte seinem Schwiegervater abermals die persönliche Führung seiner Sache in der Pfalz nahe.

In einer andern ausführlichen Denkschrift sind die Ansprüche des Pfalzgrafen an den englischen König noch näher bestimmt. Sie gehen der Hauptsache nach auf eine Verlängerung des mit dem 2./12. Juni zu Ende gehenden Waffenstillstands in der Unterpfalz, auf eine Wiedereinsetzung in das Kurfürstenthum und zwar ohne entehrende Bedingungen und auf eine ausdrückliche Verwahrung gegen eine etwaige Abbitte hinaus. Endlich aber handelte es sich auch um die Aufbringung neuer Geldmittel. Nachdem die letzte englische Unterstützung, eine Summe von 20,000 Pfund,

größtentheils den Unionstruppen zugewendet war, forderte Friedrich abermals Unterstützungen für den General de Veer und für neue Rüstungen, durch welche er den Frieden um so mehr zu beschleunigen hoffte. Er legte Jacob I. mit Recht ans Herz, daß auch Mansfeld befriedigt werden müsse. Seine Truppen waren in der Hoffnung, daß die Generalstaaten für ihre Bezahlung sorgen würden, geworben worden, und nun schienen die Staaten zuvor den Entschluß des Königs abwarten zu wollen. Es stand in der That bei längerer Säumniß der Verlust der Oberpfalz in sicherer Aussicht. Die Summe von 20,000 Pfund, welche Christian IV. seinem Schwager vorschießen wollte, waren im Voraus der Pfalzgräfin zugewiesen und wurden von den eignen dringenden Bedürfnissen derselben und einer bedeutenden Schuldenlast verschlungen. Friedrich gab endlich seinem Schwiegervater noch anheim, Maximilian von Baiern abermals um Sicherstellung der Oberpfalz gegen Feindseligkeiten anzugehen: es mußte ihm alles daran gelegen sein, wenigstens hier bis gegen den Abschluß der Verhandlungen den Frieden zu wahren.

In welcher Weise diese Anträge des Pfalzgrafen von Jacob beantwortet wurden, wissen wir nicht. Auch der authentische Wortlaut der Instruction, mit welcher der englische Gesandte Digby endlich versehen wurde, ist uns unbekannt. Vor der Hand muß der Hinweis auf die unbestreitbare Thatsache genügen, daß die Neigung zur Fortsetzung des Kriegs auf der pfälzisch-englischen Seite außerordentlich gering war. Jacob I. und Friedrich von der Pfalz erstrebten in der That während des Sommers 1621 den Frieden, obwol sich der letztere über das Maß der dazu erforderlichen Zugeständnisse noch im Unklaren befand. Selbst den französischen Gesandten im Haag ging er an, auf dem damals erwarteten Fürstentage zu Regensburg sein Wort für ihn in die Wagschaale zu legen.[1])

Eine andere Politik schienen nachgerade die Generalstaaten einschlagen zu wollen. Am 18./28. Juni konnte der pfälzische Oberhofmeister Solms Christian von Anhalt melden, daß die Holländer Friedrich abermals 150,000 fl. (monatlich?) zur Erhaltung der Oberpfalz bewilligt hatten. Sicherlich war dieser Schritt nur eine Folge davon, daß sich Spinola von Neuem anschickte ins Feld zu ziehen, und also eine Verlängerung des Waffenstillstands in der Oberpfalz, ja vielleicht zwischen den Niederlanden und Spanien selbst aussichtslos erschien.

---

1) Du Maurier an Puisieux, Haag 6. Juni 1621.

Eine der ersten pfälzischen Städte, welche von Mansfeld besetzt wurden, war Neustadt, wo die schlecht bezahlten Söldner namentlich die Judenschaft ihren Uebermuth fühlen ließen. In den letzten Wochen des April hatte sich Mansfeld um Tirschenreuth festgesetzt. Von hier aus machte er, ungefähr 10,000 Mann stark, mit 6 Geschützen einen Einfall in Böhmen, um das von dem jungen Heinrich von Ortenburg vertheidigte Ellenbogen zu entsetzen. Der kursächsische Generalwachtmeister Wolf Ilenburg von Wrzesowitz, welcher Eger besetzt hielt, ließ ihn ruhig ziehen, obwol er sich mit dem bairischen General zum Widerstande gegen die Mansfelder geeinigt hatte, — ein Verfahren, welches doch wol als eine Folge der Unterhandlungen zu bezeichnen ist, durch welche Mansfeld Johann Georg von der Partei des Kaisers abzuziehen hoffte. Zu diesem Zwecke machte er ihm ja Hoffnung auf Ellenbogen und andere Plätze.[1] Allein Ellenbogen ging am 6. Mai verloren, ohne daß ihm Mansfelds Anstrengungen zu Gute kamen. Derselbe war bis Königswart vorgedrungen, als der Graf von Ortenburg die Stadt übergab. In die Grenzdistricte Böhmens und der Oberpfalz zurückgekehrt, zog Mansfeld den pfälzischen Oberstlieutenant Pöblis, sowie später den Oberst Obentraut an sich, setzte sich in Falkenberg fest und nahm Chamm. Nach der Auflösung der Union suchten die Mannschaften derselben seine Fahnen schaarenweise auf, und die Soldaten, welche aus den übergegangenen böhmischen Plätzen entlassen waren, traten geradeswegs wider bei ihm ein. Nach allen Himmelsrichtungen trugen seine Werber ihre Patente.

Schon Mitte Mai war jedoch auch Mansfeld von der großen Veränderung, welche die pfälzische Sache nach der Auflösung der Union und dem Waffenstillstande in der Unterpfalz, sowie in Folge der friedlichen Umstimmung des Königs Jacob I. erfahren hatte, unterrichtet. Der Pfalzgraf selbst hatte ihn von der Mission Digby's in Kenntniß gesetzt und während der Verhandlungen auf die Defensive beschränkt.[2] Vor allem sollte er sich der Feindseligkeiten gegen den Herzog von Baiern enthalten. In der That sagte Mansfeld auch Tilly die Einstellung der Feindseligkeiten zu, wenn Tabor, Wittingau und Klingenberg unbelästigt bleiben würden. Nur wenn Tilly selbst angreife, wollte er auch Tabor entsetzen.

1) Uetterodt S. 335, 743; über spätere Unterhandlungen Uetterodt S. 749.

2) Vgl. das Schreiben Friedrichs an Mansfeld bei Uetterodt S. 746.

Der bairische General lag noch am 20. Juni zu Tachau. Gerade jetzt hegte er wider bange Besorgnisse für Böhmen, da Mansfeld über Neustadt und Pleistein heranrückte und sich endlich um Waidhausen an der böhmischen Grenze verschanzte. Er bat deshalb auch Wrzesowitz um Hilfe. Nur wenige Tage darauf sah er den von ihm persönlich gehaßten Mann auf böhmischem Grund und Boden selbst die nöthigen Vorbereitungen zu Verschanzungen treffen. [1]

Dennoch hatte Mansfeld nicht alle Hoffnungen auf eine energische Fortsetzung des Krieges von Seiten der protestantischen Mächte aufgegeben. Er erwartete täglich günstige Nachrichten aus dem Haag und getröstete sich auch immer noch einer belangreichen Unterstützung aus England.

Tilly hielten gemessene Befehle von einem Angriff auf Mansfeld [2] zurück; er begann zuerst am 4./14. Juli gegen Waidhausen vorzurücken. In der Nähe von Roßhaupt bezog er auf einer Waidhausen überragenden Anhöhe etwa eine Viertelmeile von diesem entfernt auch seinerseits ein befestigtes Lager. Einen wirklich ernsten Angriff auf diese befestigte Stellung seines Gegners unternahm er jedoch erst einige Tage später am 16. Juli. Allein auch dies Mal war den Baiern das Glück nicht günstig. Der würzburgische Oberst Bauer von Eiseneck fiel nach widerholten Angriffen selbst: sein Roß, einst ein Leibroß Friedrichs von der Pfalz, lief mitten in die Feinde hinein. Tillys Anschlag war vornehmlich durch das schlechte Schießen der Baiern vereitelt worden. Noch jetzt scheint übrigens Mansfeld einen Einfall in Böhmen im Schilde geführt zu haben, er ersuchte wenigstens den König-Pfalzgrafen, gerade mit Hinweis hierauf um reichlichere Unterstützungen. [3]

Nach einem Waffenstillstande von etwa 8 Tagen, der indessen nicht allzu ängstlich gehalten wurde, eröffnete man am 17./27. Juli die Feindseligkeiten von Neuem, ohne daß es indessen bis zum 29. Juli zu einem bedeutenderen Zusammenstoß kam. Erst an diesem Tage hatten die Mansfelder abermals einen heftigeren Artillerieangriff auszuhalten. In den

---

1) Letterodt S. 344.

2) Dieser übersendete dem bairischen Anführer Neustadt d. 16. Mai einen Brief Friedrichs von der Pfalz und erklärte sich bereit „alle offensiones der Waffen zu suspendiren." Zugleich fragt er an, ob Tilly gleiche Befehle habe. Letterodt S. 747.

3) Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben II. 1. S. 103.

ersten Wochen des August dagegen lagerten die beiden Armeen unthätig einander gegenüber; dafür litt freilich die protestantische um so heftiger an Seuchen. Am 13. August besetzte Tilly die Höhen in unmittelbarster Nähe des mansfeldischen Lagers. Ein nächtlicher Ueberfall, welchen die Mansfelder am 18. August versuchten, blieb erfolglos, da das bairische Heer durch einen Zufall noch rechtzeitig allarmiert wurde, und einen Versuch am folgenden Tage, einen dem bairischen Lager benachbarten Wald anzuzünden, vereitelte ein plötzlicher Regen. Als das bedeutendste Ereigniß der nächsten Wochen erwähnen wir nur, daß Mansfeld am 5./15. September den Landgrafen von Leuchtenberg aufhob. Allmählich war dem Vertheidiger der Pfalz von Amberg aus die ganze Artillerie zugeführt worden, obwol die ständischen Landesbehörden schon längere Zeit auf ein friedliches Abkommen mit Baiern hinarbeiteten.

Zu derselben Zeit, wo das englische Parlament seine Sitzungen begann, um Unterstützungen für den Krieg in Deutschland zu votieren, sendete Jacob I. John Digby zum Erzherzog Albrecht nach Brüssel, um einen Waffenstillstand für die Unterpfalz auszuwirken. Er kam wirklich zu Stande und hatte auch bis zum Tode des Erzherzogs (17. Juli) Bestand.

Um so fester ward nun die Ueberzeugung des Königs, daß sein Plan durch spanische Vermittelung seinem Schwiegersohne die Pfalz zu erhalten auch nach der Auflösung der Union gelingen werde. Die Ausführung desselben ward demselben John Digby anvertraut, der endlich, nachdem der spanische Gesandte seine Abreise Monate lang verzögert hatte, Anfangs Juni, mit bedeutenden Mitteln versehen, aufbrach. Von Seiten des Pfalzgrafen wurde ihm ein besonderer Geschäftsträger in der Person des in diesen Jahren oft verwendeten pfälzischen Agenten Paul unter englischer Bewilligung zur Seite gesetzt; auch der bekannte Diplomat Rußdorf befand sich in der Eigenschaft eines Dieners in seinem Gefolge.[1])

Am 5. Juli hatte Digby seine erste Audienz bei Ferdinand II. Auf besondern Wunsch des Kaisers theilte er demselben die Hauptpunkte seiner Aufträge sofort mit. Er sollte zuerst die Begnadigung des Pfalzgrafen

---

1) Bruchstücke aus seiner Correspondenz finden sich in der Flugschrift: Bericht Jo. Joachim Rußdorfs gewester Chur Pfaltz. Rath. Was er Anno 1621 zu Wien .. negotiert... Getruckt im Jahr 1624. 4. 8 Bll.

nachsuchen, nachdem ihn der König zu allem gebührenden und schuldigen Gehorsam gegen den Kaiser gebracht haben würde. Der zweite Punct betraf die bedingungslose Widereinsetzung Friedrichs in seine Erblande, wie er sie vor seiner Betheiligung an den böhmischen Wirren besessen hatte, der dritte die Annullierung der Acht, welche in einer Verlängerung des Waffenstillstandes in der Unterpfalz ihre erste Wirksamkeit zeigen sollte. Neben diesen Hauptpuncten war ihm auch die Verpflichtung auferlegt, den am meisten compromittierten Dienern des ehemaligen böhmischen Königs die kaiserliche Gnade wider zu erwirken. Dieselben Forderungen wiederholte Digby auch den kaiserlichen Bevollmächtigten Meggau und Strahlendorf gegenüber.

Diese englischen Vermittelungsvorschläge hatten sich auch der Unterstützung des Königs von Spanien und des Erzherzogs Albrecht zu erfreuen. Auf Digby's Veranlassung hatte der letztere schon am 27. Mai Ferdinand II. ersucht, Englands „wolmeinende Erinnerung zu beherzigen," und sogar versprochen „dieses friedliebende Werk zu vergelten, als ob es ihm selbst geschehen sei." Philipp aber schrieb dem Kaiser,[1] daß er es hoch aufnehmen wolle, wenn der Pfalzgraf nach seiner Unterwerfung wider in Land und Leute eingesetzt werde.[2]

Schon am 8. Juli theilten die oben genannten kaiserlichen Räthe dem englischen Geschäftsträger mit, daß der Kaiser zu seinem Leidwesen nicht im Stande sei ohne seine Bundesgenossen einen maßgebenden Entschluß zu fassen, und vertrösteten Digby auf einen gegen Ende August zu Regensburg abzuhaltenden Fürstentag. Behufs vorläufiger Verhandlungen bis zu diesem Zeitpuncte erbaten sie sich dann nähere Vorschläge Digby's, welche dieser natürlich ablehnte. Ohne eine wenn auch nur vorläufige Gewährung seiner Hauptforderungen wollte er überhaupt nicht weiter verhandeln. Zugleich sondierte er auf diese Weise, ob der Kaiser den englischen Ansprüchen Gehör zu schenken überhaupt noch im Stande sei, oder ob er sich in der That in der Frage wegen Uebertragung der Kur bereits unlöslich gebunden habe. Für den letzteren Fall gab er seine Sache von vornherein verloren, denn Maximilian hatte Oberösterreich in seiner Gewalt, und Tilly stand wenigstens zum Theil noch mit seinen Truppen in Böhmen. Am 11. Juli verhandelte Digby abermals persönlich mit Ferdinand II. und überreichte darauf eine Denkschrift, auf deren Beantwortung

1) Am 20. Juni 1621.
2) Londorp II. 941.

er lange vergebens harrte. In diese Zeit fallen nun die noch ungenügend bekannten Verhandlungen des Kaisers mit Maximilian, der nur einen allgemeinen, alle Verhältnisse des Reichs ausgleichenden Frieden annehmen wollte und natürlich auf Erstattung der Kriegskosten dringen mußte. Im Auftrage Ferdinands begab sich der Freiherr Kurz von Senftenau nach München. Maximilian erklärte sich am 23. und 24. Juli unter Berufung auf das ihm einst in München ertheilte Versprechen gegen jedes friedliche Abkommen mit dem Pfalzgrafen.[1] Doch verzögerte dies, wie Digby damals meinte, keineswegs die kaiserliche Antwort allein: man suchte in Wien vielmehr auch Zeit zu gewinnen, um unterdessen womöglich Mansfeld seinen Oberbefehl zu entwinden und auch Bethlen Gabor samt dem Markgrafen von Jägerndorf zur Ruhe zu bringen.

Die schriftliche Antwort Ferdinands II. verschob endlich die schließliche Beilegung der ganzen Sache auf jenen Fürstentag in Regensburg, an dessen Zustandekommen jetzt niemand mehr ernstlich dachte, und verweigerte eine Aufhebung der Acht und eine Verlängerung des Waffenstillstands unter Hinweis auf die Feindseligkeiten, welche der Markgraf von Jägerndorf und Mansfeld auf directe Veranlassung des Schwiegersohnes des Friede suchenden Königs verübten.

Während jedoch Digby seine fruchtlosen Unterhandlungen in Wien noch fortspann, brach der Krieg in der Oberpfalz zwischen Tilly und Mansfeld thatsächlich wider aus. Allein auch dies störte den in seinen optimistischen Anschauungen befangenen Diplomaten nur wenig. Er ließ sich vielmehr einreden, daß es sich in den Kämpfen mit Mansfeld nicht um eine Vollstreckung der Execution handle, und daß ihr Resultat das Interesse des Pfalzgrafen nicht beeinträchtigen werde, wenn der Vertrag in Wirksamkeit trete. Verpflichtete sich doch der Kaiser sogar zu einem Schreiben an Spinola, welches ein weiteres kriegerisches Vorgehen seinem Ermessen anheimstellen sollte. Trotzdem ließ sich jedoch Digby in eine so vollkommene Sicherheit, wie man gewöhnlich annimmt, auch hierdurch nicht einwiegen. In dasselbe Schreiben an die Geheimen Räthe seines Königs, welchem wir diese Mittheilungen entnehmen, ließ er schon jetzt die Mahnung einfließen, alle Vorbereitungen zum Kriege zu treffen, wenn kein ehrenvoller Friede zu erhalten sei, und empfahl sogar eine directe Bedrohung der spanischen Küste durch die englische Flotte. Denn die Hauptentscheidung schien ihm schon jetzt nicht mehr in Wien, sondern in Madrid

1) Vgl. Hurter IX, 41.

zu liegen: schon Ende Juli, nachdem allmälich auch ihm das Zusammentreten einer Fürstenversammlung zweifelhaft geworden war, nahm er daher auch die Fortsetzung seiner Reise nach Spanien in Aussicht.[1]

Trotzdem schrieb er jedoch das immer deutlicher hervortretende Mißlingen seiner Sendung weit mehr Mansfelds und Jägerndorfs kriegerischen Maßnahmen, als der überlegenen Klugheit seiner Gegner zu, die den hoffnungsreichen und oberflächlichen Mann auch von Rom aus bearbeiten ließen. Pabre Maestro meldete ihm widerholt, einer wie geneigten Stimmung das spanische Heirathsproject in Rom begegne, und bestärkte ihn noch mehr in der Anschauung, daß die Hochzeit des Prinzen von Wales seiner Schwester die Pfalz widerbringen werde. Ferdinand II. selbst erschien Digby jetzt geneigter die Forderung Maximilians zurückzuweisen: er scheute sich nur sein berechtigtes und hochgespanntes Ehrgefühl zu beleidigen. Diese Rolle sollte Spanien und die projectierte Fürstenversammlung übernehmen.[2] Digby selbst aber blieb unter diesen Umständen nur die Herbeiführung eines allgemeinen Waffenstillstands übrig; dann konnte er nach Spanien eilen, um auch Philipps Zustimmung zu gewinnen. Mit dieser — so hatte man ihm im Vertrauen gesagt — hielt sich Ferdinand seinem lästigen bairischen Bundesgenossen gegenüber für hinreichend gewaffnet.[3]

Am 18. August drängte der englische Gesandte Ferdinand II. abermals persönlich zu einer Entscheidung und verhandelte mit Eggenberg und den übrigen Räthen, denen sich auch der spanische Gesandte anschloß, in einer dem Anschein nach zum Ziele führenden Richtung. Da riß ihn auf einmal der Graf Oñate selbst aus seiner vertrauensseligen Stimmung; er erklärte ihm rund heraus, daß der Kaiser, durch Mansfeld und Horatio de Veer gereizt, von einer Bewilligung der englischen Forderungen weiter als jemals entfernt sei. Oñate rieth Digby in Wien selbst keine Zeit mehr zu verlieren, sondern schleunigst nach Spanien zu eilen, wo allein durch das Zusammenwirken beider Könige die Entscheidung herbeigeführt werden könne. Diese Eröffnungen machte er Digby unmittelbar nach der Rückkehr eines kaiserlichen Botschafters nach Kursachsen. Der Vicekanzler Strahlendorf bestätigte dem englischen Gesandten einige Tage

1) The Lord Digbye to the Lords Commissioners for the Affairs of Germany. Vienna the 26th. of July 1621. Clarendon a. a. O. VI.

2) Digby an Sekretär Calvert 21. August 1621. Clarendon a. a. O. XVII.

3) Clarendon a. a. O. XVIII.

darauf die veränderte Sachlage: der Kaiser und seine Bundesgenossen wollten entweder offenen Krieg oder vollständigen Frieden; die Gewährung eines Stillstands stehe den Verträgen mit seinen Verbündeten zu Folge nicht in Ferdinands Macht; Maximilian habe sich bereits über den Waffenstillstand in der Unterpfalz, der Mansfelds Schaaren so bedeutend verstärkt hatte, beklagt.

Digby hatte hierauf noch eine persönliche Audienz bei Ferdinand, die jedoch in der Sachlage nichts änderte. Um den Schein zu retten, übergab Strahlendorf nochmals Vertragsbedingungen: auch Mansfeld sollte in den Waffenstillstand willigen und während desselben den Kaiser und seine Verbündeten nicht angreifen; man suchte Digbys Unterstützung zur Auslieferung Tabors und Wittingaus nach und verlangte, Friedrich von der Pfalz solle die dem Markgrafen von Jägerndorf ertheilten Vollmachten zurückziehen und in Zukunft keine neuen gewähren. Für Mansfeld Garantien zu ertheilen, weigerte sich Digby in der That nicht; wenn er sich nicht auf die Defensive beschränken würde, sollte sowohl der König von England als auch der Pfalzgraf alle seine Unternehmungen desavouieren. Und als dies Zugeständniß ungenügend befunden wurde, und Strahlendorf sogar die Forderung stellte, daß Jacob, falls Mansfeld während des Waffenstillstands Ferdinand oder seine Bundesgenossen angreifen werde, den Kaiser thatkräftig, wie es unter befreundeten Mächten Sitte sei, unterstützen solle, verstand sich Digby auch hierzu, wenn der Kaiser während der Dauer des Waffenstillstands die Ausführung der Acht gleichfalls suspendieren würde. Außerdem sicherte er sich noch, wenn die Unterhandlungen ohne ein zufriedenstellendes Ergebniß abgebrochen werden sollten, eine Frist von 3 Monaten bis zum wirklichen Beginn des Krieges. Für Tabors und Wittingaus Restitution sagte er Verwendungsschreiben seines Herrn bei dem Pfalzgrafen zu, während er, gestützt auf Nachrichten des englischen Gesandten im Haag, die Vollmachten Friedrichs für den Markgrafen von Jägerndorf vollständig ableugnete. Allein Strahlendorf war zu einer Erklärung über den Aufschub der Execution und eine dreimonatliche Frist bis zum Krieg nicht bevollmächtigt, und so brach denn Digby, nachdem ihm noch die auf diese Verhältnisse bezügliche Correspondenz des Kaisers mit Maximilian mitgetheilt war, am Schluß der ersten Septemberwoche nach der Oberpfalz auf.[1] Er mußte sich mit dem Bescheid,

1) Vgl. Clarendon Appendix X—XIV. The Lord Digbye to the Lords Commissioners for the Affairs of Germany, the 5th. Septbr. 1621, und das

Ferdinand werde im Einvernehmen mit seinen Bundesgenossen, vor allen mit Baiern, sich demnächst über die englischen Forderungen erklären, so wie mit sehr bedingten Zusagen für einen Waffenstillstand begnügen.

Die Besetzung der Oberpfalz durch die Baiern.

Zu denjenigen Mächten, welche von dem Ausgange dieser Friedensverhandlungen in erster Reihe berührt wurden, gehörte auch der Graf von Mansfeld selbst. Wenn die vereinigten Bemühungen Spaniens, Englands, Dänemarks und derjenigen deutschen Staaten, welche noch so kühn waren, Ferdinand II. gegenüber ihr Wort in die Wagschaale zu legen, von einem glücklichen Erfolg begleitet waren, wie der englische Gesandte noch im September hoffte, so erreichte auch die Feldhauptmannschaft des gefürchteten Bastards ihr Ende. Denn obwol die Generalstaaten auf Bitten des Pfalzgrafen, der im Laufe des Februar von Mansfeld um Löhnung für die Truppen ersucht worden war, für die 3 Monate März bis Mai je 50,000 Gulden bewilligt hatten, so versprach man sich doch auch von ihrer Beihilfe in der nächsten Zukunft nur ein Geringes. [1]

Und so war denn Mansfelds Stellung, auch wenn man nur zu einem vielleicht mehrmonatlichem Waffenstillstande gelangte, dennoch aufs höchste bedroht. War es nun klug gehandelt, an der Spitze seiner von bairischer Uebermacht bedrohten, ungenügend verpflegten und schlecht bezahlten Armee von vielleicht 10,000 M. das Ende der Verhandlungen abzuwarten? Durfte Mansfeld von selbst voraussetzen, daß der König von England ihn in den Frieden einschließen, konnte er hoffen, daß Jacob I., selbst wenn er es versuchte, bei Ferdinand II. damit durchdringen werde? Es ist auf den ersten Blick ersichtlich, daß, je ernstlicher die Unterhandlungen von Seiten Englands betrieben wurden, auch Mansfeld um so mehr darnach streben mußte, für sich und seine Truppen eine gesicherte Stellung zu gewinnen.

---

hiermit in Verbindung stehende undatierte Schreiben Digby's an die Geheimen Räthe S. XIV. XV. Mit Digbys Mittheilungen stimmt in den Hauptsachen auch das Schreiben Ferdinands Wien 12. (11.?) September an die Infantin überein. Londorp I. 1011.

1) Du Maurier an Puisieux d. 23. Febr. 1621. Reuß.

Er versuchte dies, nachdem er in einem Briefe aus Waidhausen vom 8./18. Juli dem französischen Gesandten in Savoien, de Marigny, seine Geneigtheit, mit 20,000 M. Fußvolk und 6000 Reitern in die Dienste Ludwigs XIII. zu treten, dem Anschein nach ohne Erfolg ausgedrückt hatte,[1] indem er auch seinerseits den Weg der Friedensvermittelungen mit den Gegnern des Pfalzgrafen einschlug. Anfang Juli scheint er seinem alten väterlichen Freunde René de Chalons und dem Erzherzog Albrecht die ersten Eröffnungen nach dieser Richtung hin gemacht zu haben.[2] Mit der Zustimmung des Erzherzogs begab sich Chalons nach Nürnberg, wo er Ende Juli eintraf. Von hier aus ersuchte er den Grafen seine Forderungen zu stellen und übermittelte dieselben auch durch den spanischen Gesandten an den Kaiser. Chalons und Mansfeld verhandelten darauf in Neumarkt mit einander.[3] Eigenhändige Briefe des Grafen an Ferdinand II., in welchen er vornehmlich die Verdienste seines Vaters um das Haus Habsburg hervorhob, sollten seinem Anerbieten Glauben verschaffen. Von Ferdinand II. war übrigens auch der Herzog Maximilian mit Vermittelungsaufträgen versehen worden. In Folge davon schloß er mit Mansfeld Waffenstillstand, und auch die Beziehungen der beiden einander gegenüberstehenden Heere wurden zeitweise freundlicher.

Man maß auf Seiten der Katholischen diesen Verhandlungen mit Recht großes Gewicht bei: sie verstärkten dem König von England und den Generalstaaten gegenüber das Uebergewicht der katholischen Mächte in hohem Grade. Entzog man Mansfeld noch vor dem Abschluß der englischen Friedenstractaten seiner Partei, so fiel Baiern die Oberpfalz ohne Schwertstreich zu, und der Kaiser konnte seinerseits die Friedensbedingungen vorschreiben. Mansfeld widerum dachte auf diese Weise auch die Schutzmächte des Pfalzgrafen, England und die Niederlande, zu um so energischeren Unterstützungen zu bewegen. Nur in dieser Absicht machte er wol am 12. August Friedrich V. selbst Eröffnungen über diese geheimen Vorgänge,[4] und theilte ihm zugleich mit, daß dies der Weg sei, auf

1) Reuß.

2) Villermont, Ernest de Mansfeldt I. 306. Ueber diese Verhandlungen hat zuerst Villermont ausführlichere Nachrichten gegeben; doch bleiben auch jetzt noch manche dunkle Puncte. Einige Briefe Mansfelds an Friedrich von der Pfalz aus der Zeit vom März bis zum August 1621 sind bei Villermont Bd. II. 392—404 nachzulesen.

3) Uetterodt S. 372.

4) Villermont I. 308.

welchem Maximilian ohne Anwendung von Waffengewalt in den Besitz der Oberpfalz zu gelangen hoffe. Hatte dieser doch sogar Ludwig XIII. um seine Unterstützung in dem Bemühen, Mansfeld zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, ersucht, worauf freilich die Staaten sich bei dem französischen Gesandten Du Maurier für die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in seine Länder verwendeten.[1]

Die Forderungen, welche Mansfeld endlich dem Herzoge Maximilian stellte, beliefen sich auf 600,000 Gulden für seine eigne Person und auf 750,000 Gulden für die Truppen. Eine allgemeine Amnestie sollte Offiziere und Mannschaften sicher stellen. Und es glückte Chalons wirklich mit dem Grafen zu Neumarkt abzuschließen. Mansfeld selbst sollte in der That 600,000 Gulden sofort nach Unterzeichnung des Tractats erhalten; die für das Heer geforderte Summe von 750,000 Gulden wollte Maximilian zahlen, wenn sich die Truppen unter sein Commando stellen würden. Die allgemeine Amnestie wurde ebenfalls bewilligt, und nur die unmittelbaren Unterthanen Ferdinands II. von ihr ausgeschlossen. Offiziere und Gemeine hatten den Eid zu leisten, niemals wider gegen den Kaiser zu dienen, und Mansfeld machte sich anheischig, alle von ihm noch besetzten Plätze in Böhmen und in der Pfalz, in letzterer vor allen die Städte Amberg und Neumarkt auszuliefern. Innerhalb 14 Tagen war der Graf verpflichtet dem Vertrage die Genehmigung des Pfalzgrafen zu verschaffen; allein auch wenn diese nicht zu erlangen war, sollte er Giltigkeit behalten.[2]

Im Lager der Katholischen verbreitete die Nachricht von der Rückkehr des reuigen Grafen, der so viel gesündigt hatte, allgemeines Frohlocken. Und als gar die Kunde erscholl, Mansfeld sei immer katholisch geblieben, schöpfte man daraus die Hoffnung, daß er seine Blicke der heiligen Mutter Kirche um so lieber wider zuwenden werde, je mehr man ihn ihrer Zärtlichkeit im Voraus versicherte. Mochte er dem Pfalzgrafen auch hundert Jahre dienen, was konnte es ihm nützen? Allein welche Laufbahn eröffnete sich ihm dagegen als Bannerführer der katholischen Heerschaaren im Dienste des Hauses Habsburg? Es war kein Geringerer, als der Pater Hyacinth

1) Du Maurier an Puisieux 13. Sept. 1621. Reuß.

2) Schon am 25. September betrachtete Maximilian die Unterhandlungen als in der Hauptsache beendigt. Der Entwurf des Vertrags, welchem die angeführten Mittheilungen entlehnt sind, trägt das Datum des 10. Oct. Hurter IX, 59. Klopp, Tilly I. 521.

ſelbſt, der den leicht zu entflammenden Ehrgeiz des Soldatengrafen mit ſolchen Bildern aus ſeiner Bahn zu locken ſuchte. Die Politiker der katholiſchen Großmächte zu Madrid, Wien, Brüſſel und München waren darin einſtimmig, daß die Verhandlungen unter allen Umſtänden zum Abſchluß gebracht werden müßten. Der ſpaniſche Staatsrath faßte den Beſchluß, daß Philipp IV. ſelbſt dem Kaiſer das Geld vorſtrecken ſolle,[1] und war nur ängſtlich beſorgt, ob der Graf auch ſeinen Verpflichtungen nachkommen möchte. Ja Philipp IV. kündigte der Statthalterin der Niederlande ſchon an, daß er demnächſt die Summe von 100,000 Ducaten, die er überhaupt zu dem Handel herſchießen wollte, überſenden werde. Von allen Seiten empfing der glückliche Unterhändler Chalons aufrichtige Beweiſe der wärmſten Anerkennung. Ende September wurde der Vertrag wirklich in Richtigkeit gebracht,[2] Mansfeld fing an ſeine Truppen zurückzuziehen, und die Schaaren Maximilians rückten unmittelbar nach ihnen in die verlaſſenen Quartiere. Obwol die Schlußredaction des Vertrags bisher von niemand eingeſehen worden iſt,[3] ſo ſcheint doch ſo viel ſicher zu ſein, daß auch Friedrichs V. in ſeinem Verhältniß zur Oberpfalz darin gedacht wurde. Mansfeld ſelbſt trat dieſem Vertrag zufolge mit 6000 M. in ſpaniſche Dienſte und erhielt von Philipp IV. einen jährlichen fürſtenmäßigen Unterhalt zugeſichert.

Allein ſchon längſt war Ernſt von Mansfeld auch von Friedrich V. durch ein Schreiben vom 1./11. September zur Treue und Beharrlichkeit ermahnt worden. Es kam dazu, daß allmählich die Neigung der Gegner den Streit nicht durch Unterhandlungen, ſondern mit dem Schwerte auszufechten, immer erkennbarer hervortrat. Sollte ſich da nicht auch dem in die geheimen Schlangenwindungen der damaligen Politik tief eingeweihten Söldnerführer der Gedanke aufgedrängt haben, daß unter dieſen Verhältniſſen ein dauerhafter Friede unmöglich ſei? Und wenn keine Ausſicht dazu vorhanden war, dieſe Streitigkeiten auf friedlichem Wege zu beendigen, hatte er dann nöthig durch einen ſchmählichen Uebertritt zur Partei der Gegner noch mehr Haß und Verachtung auf ſein Haupt zu laden? Oder war es nicht vielleicht für ihn ſicherer und loh-

1) Die Verhandlungen fanden freilich erſt im October ſtatt, als es bereits zu ſpät war. Villermont, Ernest de Mansfeldt I. 310.

2) Brief des Unterhändlers Chalons vom 28. Sept. an die Infantin. Villermont I. 311.

3) Auch das Datum kann noch nicht mit Sicherheit angegeben werden.

nender zugleich, seinen Degen auch in den bevorstehenden Kämpfen den Mächten anzubieten, die bis jetzt die allbekannten Schutzmächte des Pfalzgrafen und der evangelischen Sache Deutschlands gewesen waren? —

Maximilian von Baiern begegnete bei seinen Verbündeten einer nur geringen Neigung den Kampf um die Lande des Pfalzgrafen, von dem sie einen materiellen Vortheil nicht zu erwarten hatten, fortzusetzen. Auf der ligistischen Versammlung zu Augsburg[1] gelang es ihm nur mit großer Anstrengung eine Verstärkung der Bundesarmeen, welcher die rheinischen Mitglieder am meisten entgegen waren, durchzusetzen. Die rheinischen Glieder fürchteten bei einer Fortsetzung des Kampfes für ihre eigenen Lande.[2] Doch waren die Unterstützungen, welche er von den Mitgliedern des katholischen Bundes empfing, auch jetzt noch geringfügig: nur der Bischof von Würzburg sendete in Form eines Darlehens eine bedeutendere Summe.

Allen Stillstandsverhandlungen zum Trotz erschien jedoch Maximilian bereits Ende Juli in Straubing, um die Vorbereitungen zu einem Einmarsch in die Oberpfalz zu treffen. Erst als von einem Einfalle der Ungarn in Oestreich nichts mehr zu befürchten war, brach jedoch der Herzog am 11. September von Straubing wirklich auf, um zunächst Chamm, dessen Besetzung durch die Baiern die Entschlossenheit der Bürger verhindert hatte, zu Falle zu bringen. Nach einer achttägigen Belagerung erhielt er die Stadt durch Vertrag. Hier vor Chamm ließen neueren Forschungen zu Folge beide Zweige des Hauses Habsburg dem Herzoge ihre Geneigtheit zu einem Waffenstillstand nochmals zu erkennen geben,[3] obwol nach den obigen Ausführungen die Aufrichtigkeit der deutschen Linie den stärksten Zweifeln unterliegt.[4] Es war erfolglos. Der Herzog erklärte, sich in einem solchen Falle mit seiner Armee vom Schauplatze zurückziehen zu wollen; er mahnte die Habsburger ihre eigenen Interessen besser zu wahren.[5]

Und hierauf wurde Maximilian die am 22. September ausgestellte Investitururkunde übersendet. Als aber Digby auf seiner Rückreise von

---

1) Februar 1621.

2) Schreiber 236, 237.

3) Die Absicht dem Herzoge die Kur vorzuenthalten hat Ferdinand II. selbst schwerlich im Ernst gehegt.

4) Von bairischer Seite wurde sie immer in Zweifel gezogen. Stieve III, 78

5) Schreiber 247.

Wien sich bei ihm anmeldete, wurde ernicht einmal empfangen, sondern erhielt einen Bescheid, aus dem er deutlich ersehen konnte, wie sehr er sich in der Beurtheilung der Sachlage getäuscht hatte. Ganz offen bekannte sich Maximilian dazu, den allgemeinen Waffenstillstand hintertrieben zu haben, und sandte ihm endlich auch auf die Beschuldigung ohne Befehl vom Kaiser zu handeln die kaiserlichen Vollmachten in Abschrift.[1]

Auf Digby's Beschwerden hierüber gestand der Kaiser, daß Maximilian auf den Stillstand nicht habe eingehen können, „weil er die Armada mit sehr großen Unkosten habe aufgerichtet und den Sieg gleichsam in Händen habe." Auch jetzt noch erklärte er die Execution des Bannes in der Oberpfalz einstweilen anstehen zu lassen, fügte aber auch hinzu, daß nun von einem Stillstand nicht mehr die Rede sein könne: nur die Unterpfalz wolle er dem Ermessen der Infantin anheimstellen, obwol er bereits eingestandener Maßen Maximilian mit der Verfolgung des Feindes betraut hatte. Am 1. Otober übertrug er dann dem Herzoge auch die Besetzung der Oberpfalz, selbst wenn der Vertrag mit Mansfeld schon zum Abschluß und zur Vollziehung gediehen sein sollte. Ganz deutlich bezeichnete er das Land als Ausgleichsobject für seine verpfändeten Erblande.

Niemand aber mußte das Herannahen Maximilians mehr beunruhigen als Mansfeld, namentlich als die Städte der Oberpfalz ohne Rücksicht auf ihn und sein Heer besondere Verträge mit dem Herzoge abschlossen. Da fand sich Ende September der englische Gesandte in Nürnberg ein, während René de Chalons es am 29. September verließ. Wie es heißt, hatte Digby bereits aus Wien eine Abschrift des Vertrags erlangt, den Mansfeld im Begriff stand zu unterzeichnen. Und nun bemerkte er noch dazu, wie allen kaiserlichen Friedensversicherungen zum Trotz nach Verlauf von kaum 3 Wochen die Oberpfalz von den Baiern eingenommen war! Am 28. September hatte selbst Amberg ohne Wissen Mansfelds seinen Vertrag mit Maximilian geschlossen, 1000 M. Besatzung eingenommen und dadurch den höchsten Zorn des Grafen, der gern in den Tractat eingeschlossen gewesen wäre, erregt. In der That Digby mußte sich des Generals schleunigst versichern, wenn er nicht auch die Unterpfalz der Gefahr der Vergewaltigung durch den übermächtigen Gegner aussetzen wollte. Und da er für dergleichen Zwecke auch mit hinreichenden Mitteln versehen war, so gelang es ihm leicht durch die Summe von 40,000 Pfund

1) Schreiben vom 27. Sept. Londorp I. 1015—1017. Schreiben vom 2. Oct. (Schwarzfelden). Londorp I. 1021.

Sterling den Grafen zum Abbrechen der Verhandlungen zu bewegen und sein Heer vor der bairischen Uebermacht, die nicht weniger als 85 Fahnen Fußvolk und 47 Cornet Reiter zählte, in die Unterpfalz in Sicherheit zu bringen.

Dasselbe Spiel mit Worten wie im Anfang des October widerholte der Kaiser Digby gegenüber nochmals am Ende dieses Monats.[1] Nochmals betheuerte er die Exekution der Acht wider die Oberpfalz nicht von Neuem anbefohlen zu haben: „aus Anweisung der Vernunft selbst" habe er sie verwahren lassen. Die neue Expedition des jungen Herzogs von Braunschweig und vor allem Mansfelds ganz unberechenbarer Charakter werden jetzt als Grund und Veranlassung der Besetzung geltend gemacht. Um dieselbe Zeit erhielt auch die Infantin den Befehl vom Kaiser, eine weitere Verlängerung des Waffenstillstands in der Unterpfalz nicht zu gestatten, sondern die Feindseligkeiten wider aufzunehmen.

Maximilian mußte sich jedoch bald gegen die Beschuldigung vertheidigen, als habe er Mansfeld mit Vorbedacht entrinnen lassen, um ihn den Spaniern in der Unterpfalz auf den Hals zu schicken. Man wollte darin eine Art Rache für die feindselige Stellung Spaniens zur Frage über die Uebertragung der Kur und für die Verlängerung des Stillstands in der Unterpfalz erblicken. Doch scheinen die übereinstimmenden Berichte Maximilians und Mansfelds einen solchen Plan in der That auszuschließen. Mansfeld zog sich nach der Uebergabe der Schanzen und nach der Vereinigung Maximilians mit Tilly aus wol gegründetem Mißtrauen in größter Schnelligkeit zurück, so daß ihm der Gegner in der That nicht folgen konnte.[2]

In Mainz aber war man über diese neue Wendung der Dinge im höchsten Grade besorgt. Maximilian hatte an den Kurfürsten und das rheinische Quartier der Liga das Ansinnen gestellt, die 10 bis 12 Tausend Mann, welche er Mansfeld nachsendete, von Bundes wegen zu unterstützen. Das erschien jedoch dem Kurfürsten als eine außerordentlich gewagte Politik. Folgte er dieser Aufforderung, so stellte sich der Bund ganz offen in die Reihe der pfälzischen Gegner, während die Liga als solche sich seiner Meinung nach bisher der böhmisch-pfälzischen Händel enthalten hatte. Nun war aber das Kurfürstenthum wie auch die übrigen

1) Schreiben an Digby vom 27. October.

2) Vgl. die Instruction, welche der bairische Agent Bartholome Riehel an den Kurfürsten von Mainz überbrachte. Londorp I. 994—998.

rheinischen Bisthümer ohne nennenswerthe Vertheidigungsmittel, die Kassen der Bundesverwandten waren leer. Der Kurfürst konnte daher in dieser Verlegung des Kriegsschauplatzes nur eine bedeutende Gefahr für die katholische Confession erblicken, zu deren Abwehr nur ein einziger katholischer Reichsfürst, eben Maximilian selbst, hinreichende Mittel hatte.[1]

Und auch der Graf Oñate widerrieth am kaiserlichen Hofe noch jetzt die Fortsetzung des Kampfes. Er fürchtete von dem holländisch-venetianischen Bündnisse neue Verlegenheiten für das habsburgische Haus, z. B. einen Krieg in Friaul und in Kroatien, welche eine Auslösung der verpfändeten Erblande unmöglich machen würden. Und nachdem schon der Pfalzgraf und seine Gönner vergeblich die Mittel zu einer Ausgleichung in klingender Münze angeboten hatten, kam auch der spanische Gesandte auf dies Auskunftsmittel zurück, welches Deutschland allerdings den ganzen Jammer dieses Kriegs erspart haben würde. Er schlägt ein förmliches Bündniß des Papstes mit dem Kaiser vor, dem zu Folge die 15 Tonnen Gold, welche Maximilian beanspruchte, aus den todten Schätzen des Vatikans vorschußweise gezahlt und aus den Landeseinkünften der Pfalz später wider abgetragen werden sollten.[2] Diesem Plane war freilich der päpstliche Nuntius Caraffa durchaus abgeneigt: er sah vielmehr kein besseres und bequemeres Auskunftsmittel für Ferdinand, um sich von der lästigen Pfandschaft zu befreien, als die Uebertragung der Kur und der Oberpfalz an Baiern, und hat in diesem Sinne auch in Wien gewirkt.[3]

Um auch in Spanien eine für einen derartigen Ausgleich günstige Stimmung zu erwecken, ging der Pater Hyacinth nach Madrid, denn in Rom wünschte man nach Maximilians Erfolgen die Fortsetzung des Kriegs und die Ausführung der Acht. Trotz aller politischen Erwägungen, welche das Gegentheil räthlich erscheinen ließen, lieh endlich auch der Kaiser dieser Anschauung sein Ohr, und zuletzt hoffte man gegen die Ueberlassung der Unterpfalz auch auf die Einwilligung Spaniens. Ein Bündniß zwischen den habsburgischen Linien und der Liga sollte diese Abmachungen gegen jedermann aufrecht erhalten: vom Reiche fürchtete man nicht den geringsten Widerstand, auch nicht von Kursachsen.[4]

---

1) Siehe die mainzische Antwort auf die erwähnte bairische Instruction Londorp I. 998—1000.

2) Das interessante Schreiben findet sich bei Londorp I. 1018.

3) Anthieny, der päpstliche Nuntius Karl Caraffa S. 16. 17.

4) Caraffa's Brief an den apostolischen Nuntius in Brüssel. Londorp I. 1026.

Fünftes Buch.

Herzog Christian von Braunschweig, Bischof von Halberstadt, und sein Bisthum.

Aus der Jugendzeit des Herzogs Christian von Braunschweig.

Christian, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, war der dritte Sohn des Herzogs Heinrich Julius aus seiner kinderreichen Ehe mit Elisabeth, der Schwester Christians IV. von Dänemark. Er ward am 10./20. September 1599 zu Gröningen im Bisthum Halberstadt geboren. Seinen Taufnamen erhielt er von seinen beiden Pathen und Oheimen, dem Könige Christian IV. und dem Kurfürsten Christian II. von Sachsen.

Die wolfenbüttelische Herzogslinie schien unter Heinrich Julius zu einer großen Zukunft bestimmt. In enger Verbindung mit Christian IV. hätte Heinrich Julius, dieser durch männliche Energie und Thatkraft ausgezeichnete Fürst, bei einem längeren Leben vielleicht einen für geraume Zeit bestimmenden Einfluß auf das Gebiet des niedersächsischen Kreises, dessen Oberster er war, ausgeübt. Heinrich Julius hatte das Glück sein Fürstenthum auf mancherlei Weise bedeutend zu vergrößern. Als zweijähriger Knabe zum Bischof von Halberstadt gewählt, suchte er das unter Genehmigung von Papst und Kaiser ihm übertragene Bisthum seiner Familie zu erhalten,[1] worauf auch wirklich drei seiner Söhne hinter einander seine Nachfolger wurden. Eine kurze Zeit besaß er auch das Bisthum Minden. Im Stift Halberstadt erlangte erst durch ihn die Reformation die wirkliche Herrschaft: er ließ im J. 1591 die erste evangelische Predigt im Dom halten, obwol den Altgläubigen weder die Duldung noch die Erlangung von Pfründen versagt wurde.[2] Das Domcapitel von Halberstadt ertheilte ihm im Jahr 1592 für seine eigne Person die Beleh-

1) Eine kulturhistorische Skizze über das Stift während seiner Regierung habe ich in der Zeitschrift für preuß. Gesch. und Landeskunde, herausgegeben von Hassel 1869 S. 386 flgde. gegeben.

2) Vgl. Opel: Kampf des Protestantismus und des Katholicismus im Stift Halberstadt 1612—1620. Zeitschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde 1870 S. 61—79.

nung mit den Grafschaften Hohnstein und Regenstein, und noch vor Ablauf des Jahrhunderts hatte er beide mit seinen Staaten vereinigt. Auch Kloster Walkenried wählte ihn zum Administrator. Mit der celliſchen Linie hatte er einen Streit wegen Grubenhagen, der indeſſen nicht zu ſeinen Gunſten entſchieden wurde, obwol jene erſt nach ſeinem Tode in den Beſitz der Grafſchaft gelangte. Ebenſo wenig gelang es ihm die Stadt Braunſchweig in erwünſchter Weiſe zu demüthigen. Selbſt nachdem er im Jahr 1610 in Prag die Acht gegen ſie ausgewirkt hatte, erreichte er ſein Ziel nicht. Von dieſem Jahre an betheiligte er ſich perſönlich an den Wirren, welche das öſtreichiſche Kaiſerhaus unter Rudolf und Matthias ſpalteten, und ſuchte dem Kaiſer möglichſt viel zu retten. Von dieſer ſeiner Thätigkeit hat auch der neueſte Geſchichtſchreiber dieſer Dinge ein ſehr ungenügendes Bild entworfen: allem Anſchein nach war Heinrich Julius der Vermittler, deſſen ſich die deutſchen Fürſten bedienten, um der Kaiſergewalt wenigſtens den letzten Schimmer nationaler Bedeutung zu erhalten. Mitten in dieſen Bemühungen, die er in Denkmünzen mit den Worten andeuten läßt,

„Dem Kleekraut ſchad't kein Hitz noch Kält,
Es bleibt ſtets friſch und ziert das Feld,
Alſo ein hoch Gemüth allzeit
Beſtändig bleibt in Freud und Leid."

oder in dem Spruche: Pro patria consumor

„An das werthe Vaterland hab ich meine Kraft gewandt"[1] —

überraſchte den lutheriſchen Geheimerathspräſidenten unter Kaiſer Matthias der Tod. Mit ſeiner Befähigung zu politiſchen Geſchäften größter Tragweite verband der Herzog nicht nur eine ausgezeichnete humaniſtiſche Bildung, ſondern auch die Richtung auf die Erkenntniß des Realen, welche alle vorwärts ſtrebenden Geiſter damals auszeichnete. Meiſter des Worts in hochdeutſcher Zunge, iſt er in ſeinen Jugendjahren ſelbſt in die Reihe der deutſchen Dichter getreten; die Pflege der Muſik, vornehmlich der kirchlichen, übertrug er einem Prätorius. Bei all dieſen Vorzügen läßt ſich jedoch nicht läugnen, daß ſeinem Character die höhere Einheit, eine maßvolle Verbindung ſeiner politiſchen, wiſſenſchaftlichen und ethiſchen Beſtrebungen zu einem die ganze Perſönlichkeit durchdringenden Weſen abging. Wie in Chriſtian IV., ſo lebte ſich auch in ihm ein gut Theil ungebändigter Naturkraft rückſichtslos aus.

1) Rehtmeyer II. 1180 und 1189.

Ein Fürst von der wissenschaftlichen und künstlerischen Befähigung, wie sie Heinrich Julius eigen war, suchte natürlich auch seine Kinder möglichst früh mit den Elementen alles Wissens bekannt zu machen. Die Sorge für den Unterricht und die geistige Ausbildung der großen Kinderschaar, welche das glückliche Fürstenpaar umgab, war im Anfange gewiß nicht eine seiner geringsten. Wurden die Knaben in späteren Jahren je einzeln einem Hofmeister und einem Lehrer übergeben, so war der erste Unterricht naturgemäß ein gemeinsamer. Den Acten[1] zu Folge war Johannes Dröſemeier, eine uns übrigens unbekannte Persönlichkeit, von Pfingsten 1601 bis Pfingsten 1602 von der fürstlichen Familie als Präceptor oder Schulmeister angenommen, der aber bis zum Jahre 1604 ausgehalten zu haben scheint. Seine Aufgabe war die fürstlichen Kinder, Söhne und Töchter, zuerst in der Furcht Gottes und in christlichen und fürstlichen Tugenden, dann aber auch bereits in deutscher und lateinischer Sprache mit Vorwissen der Mutter und nach dem Ermessen des Vaters zu unterrichten. Dafür erhielt er jährlich 100 Thlr., ein Sommer- und ein Winter-Hofkleid und freien Tisch. Dröſemeier's Bestallung ist vom Pfingstmontag 1601.

Auf Dröſemeier folgte M. Otto Lindenius, von dem wir ebenfalls nichts mittheilen können. Er war namentlich auch der Lehrer des ältern Bruders, der den Namen des Vaters trug. Seine Instruction unterscheidet sich von der seines Vorgängers nur wenig. Auch seine Einwirkung auf die fürstlichen Knaben sollte vornehmlich drei Puncte im Auge behalten: er hatte die Knaben mit allem Fleiß in Gottesfurcht, schönen Wissenschaften und freien Künsten zu unterweisen.[2] Uebrigens war er in allen Stücken auf die besondern Berathungen mit dem Hofmeister angewiesen. Der Name des letztern wird nicht genannt.

Vielleicht aber hatte ein Mann, der bereits im nächsten Jahre als Mitaufseher der fürstlichen Kinder erscheint und dann lange Jahre in der unmittelbaren Umgebung des Herzogs Christian gewesen ist, Virgilius Höfer von Urfahren, auch jetzt schon Theil am Erziehungswerke der fürst-

1) Herzogliches Archiv zu Wolfenbüttel XXV, 7. Diesem Actenstücke sind die meisten Einzelnheiten der nachfolgenden Schilderung entnommen, andere wurden den in demselben Archive befindlichen Rechnungen für Herzog Christian entlehnt.

2) Auch die Aufsicht über die Edelknaben, welche um die jungen Prinzen waren, hatte man ihm übertragen. Sein Gehalt betrug 120 Thlr.; im Uebrigen wurden ihm dieselben Nebenemolumente zu Theil, wie Dröſemeier. Lindenius' Bestallung ist vom Pfingsten 1604. Den Eid leistete er den 20. Nov. 1604.

lichen Knaben. Am 15. Mai 1605 erhielt er seine Bestallung als Kammerjunker und Mitaufseher der beiden fürstlichen Brüder Heinrich Julius und Christian. In seiner Instruction wird auch bereits die eigentlich dogmatisch-theologische Bildung der fürstlichen Zöglinge, die natürlich an der augsburgischen Confession und dem lutherischen Katechismus ihre Norm finden sollte, ins Auge gefaßt. Was die Wissenschaften anlangt, so war es auch seine Aufgabe, die Knaben in „deutscher, lateinischer und hochdeutscher Sprache zum Besten" zu unterweisen. Die eigentliche Erziehung sollte „in aller Höflichkeit und Zierlichkeit" geschehen.

Im Jahre 1607 stoßen wir auf einen französischen Sprachmeister, Gervasius v. Grandie. Er hatte nicht allein die fürstlichen Knaben Rudolf und Christian, sondern auch ihre Schwestern, Elisabeth, Hedwig und Dorothea, zu unterrichten; besonders empfohlen wurde ihm noch, sich mit seinen Collegen in gutes Einvernehmen zu setzen. Sein Salair betrug schon 150 Thlr.; dazu erhielt er auch freien Tisch für sich und seinen Jungen nebst freiem Holz und Licht. Bisher war Herzog Christian mit seinen jüngeren Geschwistern unter der unmittelbaren Obhut der Mutter auf dem Schlosse zu Gröningen gewesen. Um diese Zeit wurde Heinrich Julius von einem Grafen zu Passau (?) ein weitgereister und in Sprachen wolerfahrener Mann Namens Julius Pflug zum Mithelfer am Erziehungswerke des Herzogs Christian empfohlen. Er sollte Virgilius Höfer an die Seite gesetzt werden. Da Julius Pflug älter als Höfer war, beanspruchte er jedoch ihm vorgesetzt und auch bei einer etwaigen großen Reise ins Ausland als Hofmeister zugeordnet zu werden. Ja er wollte überhaupt die Oberleitung der Erziehung in seine Hand nehmen. Es scheint jedoch nicht, als ob die fürstliche Familie auf diese Bedingungen eingegangen wäre, wenigstens finden wir Pflug später nicht in der unmittelbaren Umgebung des jungen Fürsten.

Wie dem aber auch sei, auf jeden Fall lag der Herzogin Elisabeth, die sich mit den fürstlichen Kindern meist in Gröningen aufhielt, von früh an die Hauptsache des ganzen Erziehungswerkes ob. Und seitdem nun ihr Gemahl angefangen hatte, sich in die Händel des habsburgischen Hauses einzumischen und seinem genialen Nachbar Christian von Anhalt, der schon damals die Herrschaft der Habsburger in Deutschland mit Gewalt aus den Fugen heben wollte, gegenüber alle seine Kräfte daran setzte, durch die Herstellung der Einheit im Innern des Hauses Habsburg diesem selbst die Suprematie über Deutschland zu sichern, war sie, wie es scheint, einziger Mittelpunct der Familie.

Gewiß waren diese Vermittelungsversuche des braunschweigischen Herzogs nicht frei von Rücksichtnahme auf den eigenen Vortheil und das eigene Interesse. Das Haus Wolfenbüttel mochte leicht bei einem glücklichen Erfolg dieser Bestrebungen ein dauerndes Anrecht auf die einem aufstrebenden ehrgeizigen Fürstenhause preisgegebenen norddeutschen Stifter gewinnen. Trotzdem kann jedoch nicht geläugnet werden, daß diese Betheiligung des Herzogs an den großen politischen Fragen der Zeit von außerordentlichem Nachtheil sowol für sein Haus als für das Land gewesen sind. Wir rechnen aber zuerst und vor allem hierher, daß seit der Abreise des Herzogs nach Prag die Erziehung der fürstlichen Knaben nun Elisabeth ganz überlassen war, die trotz ihres feinen praktischen Verständnisses und ihrer persönlichen Energie doch das Richtige vielfach verfehlen zu haben scheint.

Nicht daß die Knaben sich selbst überlassen worden wären; wir sehen, es erhielt jeder Hofmeister und Lehrer, die mit wirklich vorzüglichen Instructionen versehen wurden. Sie wurden alle nach einander zu ihrer wissenschaftlichen und weltmännisch-politischen Ausbildung auf Universitäten oder ins Ausland geschickt; aber dies scheint auch alles gewesen zu sein, was für die Erziehung der fürstlichen Knaben geschah.

Und auch das hatte, so gut es sicherlich gemeint war, noch seine Nachtheile. Durch die Entfernung der jungen Prinzen von der Mutter wurde auch ihr Einfluß schwächer, und so waren sie denn während ihrer langen Studienreisen den Informatoren und Erziehern rücksichtslos preisgegeben. Die energische Natur des Vaters scheint in keiner ersichtlichen Weise die Neigungen und die Charactere der Knaben und ihr jugendliches Treiben mehr bestimmt und geleitet zu haben. Dieser empfindliche Mangel ist aber offenbar am meisten zu beklagen bei Christian selbst, der Heinrich Julius nicht nur im Aeußern, sondern auch an Charakter und Fähigkeiten am ähnlichsten war.

Schon im Herbst des Jahres 1611 wurden Reisepläne für den damals erst zwölfjährigen Knaben entworfen. Am 9. November richtete Elisabeth ein Gesuch an die Brüder Gunzel und Günther von Bartensleben, in deren Diensten sich, wie es scheint, auch als Informator ein gewisser Ludolf Schmidt aus Lüneburg befand, in welchem sie dieselben um Entlassung des Genannten anging, um ihn ihrem Sohne als Lehrer auf die Reise beizuordnen. Dem Gesuche wurde gewillfahrt. Am 30. November 1611 erhielt Schmidt seine Bestallung, in welcher er auf 2 Jahr mit einer jährlichen Besoldung von 150 Thlr., wofür er sich freilich auch

kleiden mußte, angenommen wurde. Nur freien Tisch für sich und einen Bedienten erhielt er noch nebenbei. Die besondere Anweisung, welche er bekam, unterscheidet sich von der der früheren Lehrer nicht wesentlich; nur wird neben der augsburgischen Confession und Luthers Katechismus auch das corpus doctrinae Julii als maß- und normgebend in religiösen Dingen hingestellt.

Ehe wir jedoch den Knaben auf seinen ersten Ausflug nach den Niederlanden begleiten, thun wir noch einige Blicke in das Familienleben der herzoglichen Familie, so weit sie uns die noch vorhandenen Nachrichten, namentlich ein Briefwechsel Christians mit Friedrich Ulrich und Rechnungen über die Ausgaben, welche für den kleinen Haushalt des jungen Fürsten gemacht wurden, erlauben.

Schon sehr früh wurden die Glieder der fürstlichen Familie getrennt. Im Jahr 1606 trat der Erbprinz Friedrich Ulrich in einem Alter von 15 Jahren seine große Tour nach dem europäischen Westen an. Er hatte sich zunächst über Cassel nach Marburg und von da nach Tübingen begeben, wo er ein Jahr lang die Universität besuchte. Von hier ging er unter dem Namen eines Grafen von Blankenburg über Straßburg in das südliche Frankreich. Das natürliche Ziel dieser Reise war der Hof Heinrichs IV. und Paris, von wo er auf besondere Einladung seines Oheims, des gelehrten Königs Jacob I., nach England aufbrach. Die ganze Reise nahm überhaupt einen Zeitraum von vier Jahren, 1606—1610, in Anspruch. Während dieser Zeit unterhielt Christian einen Briefwechsel mit dem älteren Bruder, den das Archiv zu Wolfenbüttel jetzt noch zum Theil aufbewahrt. Der erste dieser lateinischen Briefe, welche in bereits festen und charaktervollen Zügen geschrieben sind, ist vom 30. Oktober 1606; der erste deutsche Brief Christians, welchen wir angetroffen haben, ist von Iburg aus den 5. April 1613 datiert und trägt eine französische Adresse. Später wird die Schrift Christian's genial und schwungvoll, bleibt aber wenigstens bis zum Jahr 1619 sehr deutlich. Erst im Laufe der zwanziger Jahre nimmt sie eine solche Flüchtigkeit an, daß ihre Linien bisweilen kaum zu deuten sind.

Heben wir aber wenigstens einige Stellen aus jenen ersten Zeugnissen über Christians Geistes- und Gemüthsleben heraus; „Gott geleite Dich mit der Schaar seiner heiligen Engel, daß Du das vorgesteckte Ziel Deiner Reise erreichst, nämlich mit reicher Ehre und mit Gewinn zu uns zurückzukehren" — ruft der neunjährige Knabe im Jahre 1608 dem siebzehnjährigen Jünglinge zu. „Mein Brief ist leer," so klagt Christian in

demselben Jahre dem Bruder, „weil er Dir außer dem Zeugniß einer reinen und brüderlichen Zuneigung nichts bringen kann.[1] Die heilige Schaar Jehovas erhalte Dich auf dem Wege der Wahrheit und gewähre Dir auf Deiner Reise dasjenige, was dem Lande Braunschweig in Zukunft von Vortheil sein kann."

Gewiß sind diese oder ähnliche schriftstellerische Versuche des jungen Prinzen nicht ohne Beihilfe der Lehrer zu Stande gekommen; auf jeden Fall wird wenigstens die correcte lateinische Form ihr Werk sein, und als Christians Eigenthum hätten wir dann vielleicht nur das treuherzige Gefühl seiner brüderlichen Liebe anzusehen, welches auch durch das fremde Gewand hindurchscheint. Um so bemerkenswerther ist dann aber ein Brief aus demselben Jahre 1608, in welchem sich bereits der spätere Character des rasch zufahrenden, äußeren Verhältnissen trotzenden und nur inneren Eingebungen sich voll und rücksichtslos hingebenden jungen Fürsten auf das Deutlichste ausgeprägt: „Durchlauchtigster Fürst, theuerster Bruder! Ich hielt es eben für passend an Dich zu schreiben, als mir zu meiner großen Freude inzwischen Dein Brief überbracht wurde. Einer förmlichen Entschuldigung, wie Du sie vorbringst, bedarf es bei mir nicht, noch viel weniger darfst Du aber glauben, es müsse oder könne von meiner Seite wegen der Seltenheit Deiner Briefe irgend eine Verstimmung entstehen. Liegt es doch nicht in meinem Alter alles auf die Goldwage zu legen (ad exactum examen omnia revocare). Wenn ich Dir meine brüderliche Zuneigung und schuldige Liebe zeige und ein brüderliches Zeichen Deines Wohlwollens, wenn Du es anders mit Bequemlichkeit kannst, dagegen empfange, dann verlange ich nichts weiter. Du schreibst, daß Dir mein Fleiß Freude macht; ich selbst wage jedoch nicht ihn hoch anzuschlagen, da ich mir noch nicht genugthue, geschweige denn andern. Die Sache selbst erfordert es, daß ich über meinen Bruder (d. h. Friedrich Ulrich) in demselben Sinne schreibe. Wir wollen aber von ganzem Herzen Gott bitten, daß er die Arbeiten unserer Jugend zur Ehre seines Namens

1) Ganz ähnlich drückt er sich in einem späteren Dankschreiben an Christian IV. für einen Brief vom 12. November 1616 aus, über dessen Inhalt nichts bekannt ist: ... ut nesciam, quibus verbis omnia illa mihi depraedicanda (?) vel pro iisdem gratiae debitae agendae sint; vereor enim semper, ne verba a me proficienda magnitudine rerum et pondere superata, levia nimis atque inania sint futura. Quare majus aliud cum non habeam, nec verba mihi hac in re sufficiant, me ipsum T. Majestati trado et voveo. Kgl. Geh. Archiv in Kopenhagen.

und in der Zukunft zum Wolergehen Anderer lenke. Derſelbe gnädige Gott begünſtige Deine ſehr ſchwierige Reiſe, daß wir Dich, die Stütze unſerer Familie, bald unverſehrt zurückkehren ſehen. Das iſt unſere kindliche Bitte, welche wir in unſern täglichen Gebeten Gott vortragen. Von unſerm hochgeehrten Hofmeiſter und Lehrer überbringen wir Dir die ſchuldigen Zeichen pflichtgemäßer Ehrerbietung, von uns den brüderlichen Gruß der göttlichen Gnade."

Im folgenden Jahre ſpricht er ſeine brüderliche Zuneigung gegen den abweſenden Bruder noch einmal in ſehr herzlicher, aber auch über ſeine Jahre verſtändiger Weiſe aus. Wir behalten den urſprünglichen lateiniſchen Wortlaut bei, weil der deutſche Ausdruck das kindliche Verzweifeln, daß der Briefſteller dem Bruder nichts Großes und Wichtiges mittheilen kann, wol ſchwerlich entſprechend widergeben dürfte: „Esto, destituantur succo et sanguine rerum magnarum et praegnantium nostrae literae, mutuum tamen amorem atque desiderium et affectionem vere fraternam ac germanicam repraesentant. Quae rara est merces etiam iis in literis, quae regna promittunt."

Daſſelbe ſtreng religiöſe Gepräge trägt auch ein eigenhändiger Brief der älteren Schweſter Sophie Hedwig an Friedrich Ulrich, welchen ſie kurz nach ihrer Verheirathung mit Ernſt Caſimir von Naſſau ſchrieb. Er war begleitet von einem Buche religiöſen Inhalts, das, wie es ſcheint, eine Widerlegung der calviniſchen Lehrmeinungen enthielt.

Wir richten ferner unſer Augenmerk noch auf einige Vorkommniſſe aus der Knabenzeit, die auch an und für ſich Leben, Sitte und Gewohnheit der Zeit characteriſieren. Am Nicolaiabend des Jahres 1608 wurde von Virgilius Höfer für Aepfel, Kaſtanien, Handſchuhe, Meſſer und anderes Zeug 5 Thlr. 19 Gr. 6 Pf. ausgegeben. Am 29. December 1608, als Herzog Chriſtian, damals neunjährig, vom Hausmanne zu Gevatter gebeten wurde, verehrte der junge Fürſt dem glücklichen Kindtaufsvater 3 Thlr. 12 Gr. Die Waſchmägde, „welche des Abends ſingen", erhielten am 31. December 1608 1 Thlr. Der Rector, welcher zur Faſtnacht 1609 auf dem Schloſſe eine Comödie aufführen ließ, bekam für ſeine Mühwaltung das ſchon anſehnlichere Geſchenk von 10 Thlr. Auch Chriſtian wurde einſt zum Faſtnachtsabend ein „Mummkleid" für 3 Thlr. 23 Gr. 4 Pf. gemacht, und am Abend ſelbſt wurde für ihn „einen Mummenſchanz zu ſchlagen" noch 3 Thlr. ausgegeben. Am 15. Oct. 1609 finden ſich 6 Thlr. verzeichnet zu M. Mummii Hochzeit; er heirathete

eine Tochter des bei der fürstlichen Familie in hohem Ansehen stehenden Hofpredigers Basilius Sattler.

Die Prinzen trugen lange Haare, die mit einem Haareisen gelockt wurden. Fechten und Schlagen übte Christian schon in so jugendlichen Jahren fleißig; einem jungen Grafen von Stirum verehrte er bereits im Jahre 1609 zwei Rappiere mit „vermasselierten Gefäßen" zu dem Preise von 11 Thlr. 10 Gr. Auch zu Pferde sitzen scheinen die jungen Fürsten früh gelernt zu haben; wenigstens erhielten sie im Jahre 1609 zum Weihnachtsgeschenk Reitpferde.

Von Büchern kommen in diesen Rechnungen nur der Katechismus und Evangelienbücher und ein silva vocabulorum vor; aus Leipzig wurden 2 Exemplare fürstlicher Tischreden, verfaßt von Johannes Wehner, bezogen.

Die bevorstehende Reise in die Niederlande sollte für den jungen Fürsten recht eigentlich eine Studienreise sein. Deshalb erhielten auch die Begleiter desselben eine besondere Instruction, nach welcher sie während derselben die Erziehung und den Unterricht leiten sollten. Ihrem Wortlaute nach ist dieselbe identisch mit der für Herzog Rudolf, als er unter der Führung seines Hofmeisters Sigismund Kropf und Lampadius' die Universität Tübingen bezog, und den für Friedrich Ulrich ertheilten Anweisungen, der unter seinem Hofmeister Hans Ernst v. Hoyer im J. 1608 seine Reise nach Frankreich antrat. Das für Herzog Christian bestimmte Exemplar unterzeichnete Heinrich Julius zu Prag am 25. Oct. 1611; als Gegenzeichnung unterschrieb es aber auch noch Johann v. Ußlar. Elisabeth selbst aber bemerkte darauf mit eigner Hand: „auff meines hertzlieben Herrn beuehlich von prage aus habe ich dis vnderschrieben. Elisabeth H. z. B."

Diese ganze Instruction ist ein neues Zeugniß von der geistigen Ueberlegenheit des fürstlichen Dichters und gibt uns einen Einblick in die patriotische Geradsinnigkeit seines ächt deutschen Characters.

Mit einer gewissen ängstlichen Sorgfalt behielt der treue Vater hauptsächlich die religiös-theologische Entwickelung der Söhne im Auge. Virgilius Höfer sollte den ihm anbefohlenen jungen Fürsten vor allem anhalten, auf der Reise und „wenn er still liege," nicht nur obenhin, sondern in rechter Andacht und wahrer Demuth sein Morgen- und Abendgebet zu halten. Ebenso sollte er jeden Morgen und jeden Abend ein Capitel aus der Bibel lesen, dessen Inhalt dann der Hofmeister oder der Lehrer zu erklären hatten. Die Instruction forderte einen fleißigen Kirchenbesuch selbst im Auslande, wiewol der praktische Heinrich Julius damit

auch einen Nebenzweck zu erreichen hoffte. In Orten, wo sich evangelische Kirchen befanden, soll der Kirchenbesuch nicht versäumt werden, weil „neben anderm vielfältigen Nutzen dadurch auch die fremden Sprachen zu lernen sehr befördert wird." Nur sollte der Präceptor dabei wachsam sein, daß sich sein Schüler nicht zu „widrigen Opinionen," d. h. zu dogmatischen Anschauungen verleiten lasse, die mit der augsburgischen Confession, dem corpus doctrinae Julii und dem lutherischen Catechismus im Widerspruch stünden. Natürlich ist es, daß dem Hofmeister auch zur Pflicht gemacht wurde, dem jungen Fürsten das heilige Abendmahl nur von einem lutherischen Prediger reichen zu lassen. Wollte der Herzog — so ergänzte ein besonderer Befehl Elisabeths vom 4. Nov. 1611 die Instruction — später sich des Nachtmahls des Herrn gebrauchen, so sollte der Hofmeister vier Mal jährlich mit ihm nach Amsterdam reisen und ihn in einer evangelischen Kirche bei einem reinen evangelischen Prediger communicieren lassen.

Noch ausführlichere Anweisungen ertheilt aber die Instruction in Betreff der Mittel und Wege, durch welche auf die Characterentwickelung des allem Anschein nach schon früh sehr eigenwilligen Knaben eingewirkt werden sollte. Vor den groben sittlichen Gebrechen der Zeit, Trunk und Ausschweifung jeder Art, vor Jähzorn, Hoffart, Rachgier, Eigensinn suchte der in vielen dieser Stücke selbst nicht vorwurfsfreie Vater den Sohn sorgsam zu hüten. Dem Hofmeister wurde ausdrücklich anbefohlen, den Umgang des Sohnes nach allen diesen Seiten hin auf das Sorgfältigste zu überwachen. Nur die mit besonderer Erlaubniß versehenen Personen durfte er in das Zimmer des Fürsten lassen; vor allem aber kein Gelag oder Gesöff, und noch viel weniger ärgerliche Reden in seinem Beisein gestatten.

Die Bestimmungen der väterlichen Regimentsordnung über die wissenschaftliche Ausbildung der Söhne bekunden nicht nur einen feinen Sinn für die Wissenschaft überhaupt, sondern auch das richtige Verständniß ihrer Verwerthung für den Unterricht fürstlicher Knaben der damaligen Zeit. Bedeutendes Gewicht wurde auf das Studium der Sprachen gelegt: im Latein, im Französischen und Italienischen sollte auch Christian seine Studien so weit ausdehnen, daß er in diesen Sprachen mit auswärtigen Gesandten und andern vornehmen Leuten in derselben Weise wie mit seiner Umgebung „in seiner angeborenen, hochdeutschen Sprache nach Notdurft" reden und antworten könne. Dagegen wurde ihm das Sprechen des Niederländischen erlassen. Um Langeweile und Müßiggang nicht aufkommen zu lassen, wird dem jungen Fürsten namentlich historische Lectüre

empfohlen: Commines, Guicciardini, Sleidan, Thucydides sollten ihm seine Lehrer zu diesem Zwecke vorlegen oder ihn mit gutem Gespräch und andern passenden wissenschaftlichen Uebungen unterhalten. Selbst die exacten Wissenschaften, Geometrie und Arithmetik, hatten in dem fürstlichen Studienplane ein wenn auch bescheidenes Plätzchen: sie sollten vornehmlich betrieben werden, wenn man des Wetters wegen zu Hause bleiben müßte.

In allen diesen Dingen wurde eine pünktliche Ordnung gefordert. Um ein planloses und wirres Durcheinander zu vermeiden, wurde strenge Regelmäßigkeit der Studien anempfohlen und vornehmlich auch auf eine gute Zeiteintheilung aufmerksam gemacht: früh sollte das Lager aufgesucht, aber auch früh wider verlassen werden. Um sich selbst von den Fortschritten des Sohnes zu überzeugen, forderte der Vater halbjährige von Präceptor und Hofmeister einzuschickende Berichte.

Nichts lag jedoch dem praktischen Sinne des Herzogs ferner, als seinen Söhnen eine rein gelehrte Ausbildung zu Theil werden zu lassen, wie er sie einst von seinem Vater erhalten hatte. Die Wissenschaft sollte seiner Anschauung zu Folge in engste Beziehung zum praktischen Leben gesetzt werden, sie sollte das natürliche Talent der Knaben für die spätere Ausübung ihres fürstlichen Berufes klären und kräftigen. So sollte man auch Christian nicht immer über den Büchern halten, sondern ihm auch seine gebührende Erholung zulassen. „Weil S. L., gönnts Gott, künftig zu wichtigen, großen Dingen, als Regierung von Land und Leuten, item zu des Reichs und zu meines Vaterlands Sachen gebraucht werden muß, darf er nicht serviliter, in stetiger Furcht und Blödigkeit, sondern ganz liberaliter, heroisch und tapfer erzogen und derenthalben auch, so viel Sie nach Gelegenheit Ihres Alters begreifen können, neben den gewöhnlichen studiis zu solchen Sachen vornehmlich und nur dann zu andern unnöthigen Dingen angeführt und informirt werden, doch daß alles mit guter Bescheidenheit ohne sondern Zwang und Murren mit holdseliger Freundlichkeit, mit Vermahnung, auch Verheißung und solcher Moderation geschehe, daß Ihr Gemüth nicht von den studiis, oder dem Hofmeister, Präceptor und erfahrnen gelehrten Leuten gar entfremdet werde." War eine Erinnerung von Nöthen, so sollte er nicht nur auf die Beispiele der heiligen Schrift, sondern auch der Profangeschichte hingewiesen werden.

Die Verhaltungsmaßregeln für die praktisch-politische Erziehung sind in einer Zeit fürstlicher Selbstherrlichkeit doppelt bemerkenswerth. Nächst der Furcht Gottes sollte man ihn auch zu allen fürstlichen Tugenden anhalten, insonderheit, da er über kurz oder lang zum Regiment kommen

würde, anweiſen, ſich des Vaterlandes, der Wittwen und Waiſen, der Kirchen und Schulen, treulich anzunehmen, niemand ungehört auf Anderer Bericht allein zu beſchweren oder zu verdammen, in allen Dingen mit den verordneten Räthen und nach den Berichten treuer und verſtändiger Leute und nicht nach ſeinem eignen oder einer anderen einzelnen Perſönlichkeit Gutdünken zu handeln. Er wird weiter ermahnt, nicht zu übereilt in ſeinen Maßnahmen vorzugehen, Einem wie dem Andern zu ſeinem Rechte zu verhelfen, ohne Anſehen der Perſon das Gute zu belohnen und das Böſe zu ſtrafen, Treu und Glauben zu halten und auch ſich vor Bürgſchaften und unnöthigen Geldausgaben ſo viel als möglich zu hüten. Beſonders wird ihm auch die einem Fürſten oft ſo einträgliche Liberalität anempfohlen.

Die eigentlich politiſchen Studien wurde der Hofmeiſter angewieſen zeitig an die damaligen Reichsverhältniſſe anzuknüpfen und ihn in dieſelben der Faſſungskraft ſeines Alters gemäß einzuführen. Mit feinem pſychologiſchen Sinne warnte die Inſtruction gerade auch unter Rückſichtnahme auf den künftigen politiſchen Beruf vor Trunkenheit und Wolluſt und mahnte, den jungen Fürſtenſohn vorzüglich zu Tapferkeit und heroiſchen Sachen und ſonderlich zu dem „hoc age, oder was ſonſt zu ſeiner Vocation gehörig", anzuhalten. Aber nicht nur vor den ſittlichen Schäden der vornehmen Welt überhaupt, ſondern auch vor den nationalen Gebrechen der fremden Länder und Völker, welche dem lebhaften Prinzen auf ſeiner Reiſe etwa nahe kommen könnten, hatte ihn ſeine Begleitung zu hüten und ihn ſogar anzuleiten, den Gründen derſelben nachzuſpüren. Sollte doch der Sohn allezeit „ein recht deutſches, aufrichtiges Gemüth behalten, und ſein eigen Vaterland nicht verachten noch ihm entfremdet werden."

Trotz dieſes vaterländiſchen Zuges, welcher den ganzen Erziehungsentwurf in einer uns heut ſo wolthuenden Weiſe durchweht, beſtrebte man ſich doch den jungen Reiſenden ſchon vorher einigermaßen mit den Gewohnheiten des Landes, welches er zunächſt beſuchen ſollte, bekannt zu machen. Er wurde wenigſtens vorher auf niederländiſche Manier gekleidet. Ende October (1611), vielleicht am 29., brach man dann von Wolfenbüttel auf. Das nächſte Ziel der Reiſe war Bentheim, welches man über Stolzenau, Diepenau und Tecklenburg erreichte. Dann ging es über Delden in der Twenth gen Deventer nach Arnhem, wo Chriſtian bei ſeinem Schwager, dem Grafen Ernſt Caſimir von Naſſau, einen längeren Aufenthalt nahm.

Hier wurden vornehmlich ritterliche Uebungen angestellt, wozu man in der Umgebung des Grafen hinreichende Gelegenheit fand. Vor allem scheint das Ballhaus fleißig besucht worden zu sein.[1]

Allein es fand sich hier auch Gelegenheit edleren Vergnügungen nachzuhängen. In Arnhem hielten sich gerade englische Comödianten auf, und auch Herzog Christian besuchte natürlich ihre Vorstellungen. — Nicht übergehen wollen wir es, daß die Instructoren des Prinzen sich durch dogmatische Bedenklichkeiten nicht abhalten ließen, Lobwassers Gesangbüchlein für ihren lutherischen Zögling zu kaufen.

Vielleicht noch im Januar 1612 begab sich Christian mit seinem Schwager nach dem Haag und von da nach Harlem, wo er sich unter den Merkwürdigkeiten des Orts auch das Zuchthaus und das „Altmannenhaus" besah. Von hier ging die Reise nach Amsterdam und Harlingen und von da zum Grafen Wilhelm nach Lewarden. Nachdem er kurze Zeit in Friesland verweilt hatte, kehrte Christian nach Arnhem zurück und zog von da nach Cleve, wo wahrscheinlich die ersten Vorbereitungen zur Confirmation mit dem dortigen lutherischen Prediger getroffen wurden. Hier wurde der junge Prinz von Musikanten mit einer Morgenmusik beehrt. Als eine besondere Merkwürdigkeit zeigte man ihm in Cleve auch eine Puppenstube von lauter Gold und Silber.

Dann wurde die Rückreise über Schenkenschanz nach Arnhem angetreten, wo Christian von Mitte März bis zum 21. August 1612 verweilte. Reiten, Fechten und Ballschlagen machten während dieser Zeit einen Haupttheil seiner Beschäftigungen aus. Von wissenschaftlichen Uebungen scheint hauptsächlich Französisch getrieben worden zu sein: es wurde mit außerordentlich geringen Kosten bestritten.[2] Daneben badete Christian jedoch auch den ganzen Sommer über im Freien, was im Innern Deutschlands namentlich auf den Universitäten noch geradezu verboten wurde, und lernte auch unter der Leitung von drei Soldaten schwimmen.

Seine vielleicht vom Vater ererbte Neigung für theatralische Vorstellungen konnte der Prinz hier in hinreichendem Maße befriedigen. Sol-

---

1) Der Ballmeister Jan van Bruisset, Rathsmeister van Arnhem, erhielt bereits am 15. Januar für 22½ Dutzend Bälle, welche der Herzog verschlagen hatte, 7 Reichsthaler. Einem Lakaien des Grafen Ernst, welcher zum neuen Jahre (1612) Handschuh präsentiert hatte, wurde mit 3 Thlr. gelohnt.

2) Ein Sprachmeister erhielt für 3 Monate nicht mehr als 12 Gulden oder 5 Reichsthaler, während dem Fechtmeister einmal zur Verehrung 20 Reichsthaler gegeben wurden.

baten des Grafen Ernſt von Naſſau ſpielten einſt 8 Tage hinter einander und wurden dafür von ihm mit 4 Thlr. bedacht. Landsleute aus Halberſtadt und Bleicherode, aus Northeim und Hameln, die auf den niederländiſchen Univerſitäten ihre Studien abſolvierten, machten ihm öfter ihre Aufwartung und ſprachen ihn um ein Viaticum an. — Allmählich dachte man jedoch auch ernſtlich an die Confirmation des Prinzen, und der Hofmeiſter reiſte deswegen einſt zu einem lutheriſchen Prediger nach Utrecht.

Am 21. Auguſt begab ſich der Prinz mit ſeiner Umgebung von Neuem zu dem Grafen von Bentheim und machte dann auch einen Beſuch bei dem Grafen von Lippe in Brakel. In „Herwarden" (Herford) ließ er ſich die in der Stiftskirche aufbewahrten Antiquitäten von dem „Wübekündo" zeigen und reiſte durch die Grafſchaft Ravenſperg und das Stift Münſter nach Düſſeldorf, wo ihm der Pfalzgraf ein Pferd verehrte. Von hier zog er, wie es ſcheint, in Begleitung des Pfalzgrafen nach Mühlheim und von da nach Köln. Auch auf der Rückreiſe über Düſſeldorf und Mörs wurde er von dem Pfalzgrafen begleitet. Im September befand ſich Chriſtian wider in Arnhem. Darauf ſchickte Virgilius Höfer den Lehrer des Prinzen Ludolf Schmidt, den die Herzogin Eliſabeth erſt am 29. Januar 1612 mit der Summe von 300 Thlr. dem Sohne nachgeſendet hatte, nach Cleve zu dem dortigen Prediger der augsburgiſchen Confeſſion, bei dem der junge Fürſt nun das heilige Abendmahl empfangen ſollte. Am 30. September folgte ihm Chriſtian mit Höfer nach. Die Umgebung des Fürſten hielt es nicht für rathſam, während einer ſo wichtigen Handlung in einer offenen Herberge Wohnung zu nehmen, ſondern quartierte ſich für 2 Tage bei einer gleichfalls lutheriſchen Wittwe ein. Da in Cleve ſelbſt kein öffentlicher lutheriſcher Gottesdienſt gehalten wurde, mußte der feierliche Act auf dem Saale des Schloſſes, der dazu beſonders mit Tapeten geſchmückt wurde, abgehalten werden. Auch hierbei zeigt ſich, in wie kleine Verhältniſſe der Haushalt des Prinzen eingeengt wurde. Die Wittwe, bei welcher Chriſtian mit ſeinem Gefolge Quartier genommen hatte, erhielt für die Verpflegung der ganzen Geſellſchaft etwas über 12 Thlr., der Prediger ſelbſt 10 Thlr. Ein Thaler wurde in den Klingelbeutel geworfen.

Auch hierauf kehrte man wider nach Arnhem zurück, wo wir den Herzog mit ſeiner Begleitung noch am 13. October 1612 antreffen. Wie lange jedoch darüber hinaus dieſer erſte Aufenthalt in den Niederlanden dauerte, iſt aus den uns vorliegenden Acten nicht zu erſehen. Von dieſer Zeit an entſchwindet vielmehr Chriſtian unſern Augen, bis wir

ihn 3 Jahre später als Student in Helmstädt antreffen. Nach dem Tode seines Bruders Heinrich Julius übernahm der königliche Oheim in Dänemark seine weitere Erziehung.

Die Zeit der Abreise nach Dänemark kann nicht bestimmt angegeben werden. Anfang October des Jahres 1615 befand sich Christian wahrscheinlich noch in Schöningen. Von hier oder von Wolfenbüttel aus brach er in Gemeinschaft mit seiner Mutter und dem Könige Christian IV. selbst um diese Zeit auf. Die bedeutenden Ausgaben, welche gerade im October 1615 seine Garderobe in Anspruch nahmen, scheinen darauf hinzudeuten, daß man ihn für seinen Aufenthalt am dänischen Königshofe besonders herausputzen wollte. Und so mag denn der sechzehnjährige Jüngling mit seinem rothen Atlaswams und rothen Atlasbeinkleidern, die gerade niedergebremt, d. h. mit einem bis auf die Füße reichenden schmalen Besatz versehen waren, sich stattlich genug ausgenommen haben. Dazu gehörte dann noch ein Mantel mit 12 breiten Schnüren und einer Coseiacke. Deutlicher schien auf den künftigen Herrscherberuf das Wams von goldnem Stoff mit schwarzen Sammtbeinkleidern, die mit gestickten goldnen Strichen verziert waren, hinzudeuten. Für feierliche, namentlich durch die Kirche veranlaßte Gelegenheiten mochte das schwarze Atlaswams mit den gleichen Samtbeinkleidern nebst Coseiacke bestimmt sein. Das grüne Jagdkleid mit dem Mantel von gleicher Farbe verräth dagegen wol die emporkeimende Neigung zu dieser Hauptvergnügung fürstlicher Herrn in jener Zeit.

In Dänemark befand sich der Herzog in der unmittelbaren Umgebung der königlichen Prinzen, deren Hofmeister Christian Friiß war.[1] Wie es scheint theilte er auch ihren Unterricht.[2] Von Anfang März bis in den Mai des folgenden Jahres (1616) finden wir Christian in Anderschow, von wo er mehrere Briefe an Friedrich Ulrich richtete. Hierauf ging er mit den königlichen Kindern nach Kopenhagen.[3] Aus Kronenburg bezeugte er seinem Bruder unter dem 6. Juli seine herzliche Traurigkeit

---

1) Slange II. 27.

2) Molbech, König Christian den Fierdes egenhändige Breve I. S. 36. 37. 40. Dazu zwei Briefe Christians an den König, Wolfenbüttel 26. Oct. 1616 und Schöningen 26. Jan. 1617 im Geh. Archiv zu Kopenhagen.

3) Slange II. 51. Anm.

und Bekümmerniß über das Ableben seines Bruders Rudolf und meldete ihm unter dem 11. August, daß Christian IV. ihn mit dem Herzog Ernst Ludwig von Sachsen-Lauenburg mit auf den Reichstag nach Norwegen genommen habe, von wo er jedoch bereits am 8. August wider in Kronenburg angelangt war. Im September begegnen wir dann dem Prinzen am königlichen Hoflager zu Sonderburg, welches er am 24. desselben Monats verließ.

Neben seinem Erzieher Ruthard Hoffmann befand sich auch Heinrich Julius v. Wietersheim in seiner Umgebung. Durch reiche Geschenke an die königliche Dienerschaft suchte man bei der Abreise die Gunstbezeugungen des Oheims zu vergelten. [1]

Am 24. September begab sich Christian endlich auf die Rückreise über Colding nach Hadersleben, wo er am 27. anlangte. Von Colding aus wurde die Reise in 2 Postwagen gemacht. Von Hadersleben nahm er seinen Weg über Flensburg nach Gottorp und besichtigte hier am 30. unter anderm auch das Zeughaus und die Bibliothek. Dem Bibliothekar ließ er 4 Reichsthaler zukommen. Am 1. October langte er in Eckernförde an und ging von da nach Kiel. Schon den folgenden Tag brach er jedoch von hier wider auf und wendete sich über Bordeholm, Bramstett und Uelzenburg nach Hamburg, welches er am 4. October in Augenschein nahm. Von den Sehenswürdigkeiten, denen er hier seine Aufmerksamkeit widmete, erwähnen wir die Diamantmühle und den neuen Wall; auch hier warteten ihm wie anderwärts Musikanten auf. Nach einem zweitägigen Aufenthalte ging er am 5. October nach Blankenese und fuhr von da nach Buxtehude, von wo er sich über Wölpe und Großen-Lafferde nach Braunschweig begab. Hier übernahm der Rath seine Bewirthung — er wohnte in Adrian v. Horn's Hause — und verehrte ihm noch dazu einen vergoldeten Pokal, der über 127 Mark werth war. Der Rath sorgte auch für seine Weiterbeförderung nach Schöningen, wo wir ihn bereits am 13. October antreffen.

---

1) Bernd von Hagen, auch Geist genannt, eine Persönlichkeit, der wir in der Folgezeit noch öfter begegnen werden, erhielt eine Kette im Werthe von 153 Reichsthalern, dem königlichen Küchenmeister wurde eine gleiche zu ungefähr 133 Reichsthalern verehrt. Noch um ein weniges geringer war das Geschenk, dessen sich Adam v. Bülow, der das Amt eines königlichen Stallmeisters bekleidete, erfreute. Der Hofmeister der jungen dänischen Prinzen erhielt einen mit 6 Diamanten besetzten Ring, und auch auf die übrigen Glieder der königlichen Dienerschaft bis auf die Stallknechte herab dehnten sich die Gnadenerweisungen des jungen Fürsten aus.

Die Kosten der Rückreise betrugen trotz der Beschränkungen, die zum Theil schon die kleinen unbedeutenden Ortschaften, welche man passierte, auferlegten, dennoch über 1700 Thlr. Von Hamburg bis nach Schöningen hatte man nur etwa 58 Thlr. ausgegeben.

Wie es scheint, nahm Christian in der Zwischenzeit bis zum Tage seiner Einführung als Bischof abwechselnd in Helmstädt und in Schöningen Wohnung. Die Einschränkung und Sparsamkeit, mit welcher dies — gewiß auf Veranlassung der Mutter — geschah, stieg so weit, daß man selbst nicht vergaß die Beiträge, welche der junge Fürst dem Klingelbeutel zuwendete, in den Rechnungen aufzuführen.[1] Unter den um diese Zeit geleisteten Ehrenausgaben erwähnen wir 2 Thlr. 18 Mgr., welche ein halberstädtischer Maler für gemalte Kalender, die er zu Neujahr präsentierte, erhielt, und 1 Thlr. 27 Mgr. für die Schüler, welche am Gregoriustage einen Singumgang gehalten hatten. Auch der Pfarrer zu Ingleben verschmähte eine Remuneration von 4 Thalern für Neujahrsgedichte nicht.[2]

Ueber die wissenschaftliche Bildung Christians, welche von 1615 an Ruthardus Hoffmann, der noch im Jahr 1626 als Amtssekretär in Blankenburg vorkommt, leitete, sind wir nur weniges zu berichten im Stande. Könnte nur im Allgemeinen auf den wissenschaftlichen Sinn fürstlicher Persönlichkeiten aus den Büchern, welche sich in ihren Bibliotheken vorfinden, geschlossen werden, so müßte man Christian zu denjenigen Fürstensöhnen zählen, die den Kreis ihres Wissens so weit wie möglich ausdehnen möchten. Die Schriften, welche nach den noch vorhandenen Buchbinder- und Buchhändlerrechnungen allmählich von seinem Lehrer angekauft und aufgesammelt wurden, erstreckten sich auf alle Fächer wissenschaftlicher Erkenntniß, welche damals überhaupt erschlossen waren. In seine Bibliothek wurden nicht allein die großen Historiker des Alterthums, Livius, Cäsar, Tacitus, Justin, ferner Xenophon, Plutarch,

---

1) Vom Tage seiner Ankunft in Schöningen bis 1. Januar 1617 betrug diese Spende jedes Mal 9 Mariengroschen, vom 1. Januar bis Ostern 1617 machte der Gesamtbetrag 4 Reichsthaler 27 Mariengroschen aus.

2) Diese kulturhistorischen Notizen sind größtentheils aus den im Herzoglichen Archiv zu Wolfenbüttel aufbewahrten Rechnungen geschöpft.

Josephus, sondern auch die der modernen Zeit wie Sleidan, Guicciardini, Macchiavelli, dann auch Sammlungen von Reichstagsabschieden, niederländische Chroniken, eine braunschweigische Geschichte in vier Theilen geliefert. Unter den Dichtern alter und neuer Zeit finden wir Horaz in mehreren Ausgaben, Virgilius, Plautus, einen lateinischen Homer. Die deutsche Dichtung ist freilich spärlicher vertreten, außer Rollenhagen, der Sprüchwörtersammlung des pseudonymen Lycosthenes und einem mit Satyrikon betitelten Buche haben wir nichts hierher Gehöriges angetroffen. Von Schriften ethisch-religiöser Natur sind wir Chemnitzens loci, Melanthons Ethik, den Postillen von Silberschlag und Mathesius, und einer Schrift des letztern über den Corintherbrief begegnet. Besonders reichhaltig bedacht erscheint das Capitel über Fürstenerziehung. Es umfaßt nicht nur die hierher gehörigen Schriften von Erasmus und Calvin, sondern vor allem auch Macchiavelli.

Da auch eine französische Bibel gekauft wurde, dürfen wir wol den Schluß machen, daß die Hilfsmittel zur Erlernung fremder Sprachen, welche der Vater schon früher empfohlen hatte, auch später nicht vernachlässigt wurden. In französischer Sprache bemerken wir noch die mathematischen Werke Marlois', welche für 10 Thaler aus den Niederlanden bezogen wurden; die exacten Wissenschaften vertrat außerdem Wursteisens Mathematik. Selbst für philosophische Lectüre war in der Bibliothek des Prinzen reichlich gesorgt: wir stoßen auf eine Folioausgabe des Aristoteles, auf Cicero, so wie auf den aus Padua gebürtigen Zabarella, der eine Logik und eine Physik verfaßt hat. Von Hilfsmitteln für den Sprachunterricht erwähnen wir nur die lateinische Grammatik des ehemaligen helmstädter Professors Caselius, des letzten character- und talentvollen Vertreters der Humanistik, das Wörterbuch des Dasypodius und die Anleitung des Erasmus zum lateinischen Briefstil.

Mehrere dieser angeführten Rechnungen sind aus der Zeit, wo Christian nach seiner Rückkehr aus Dänemark bei der Mutter in Schöningen verweilte. Diese Zwischenzeit scheint also gerade vorzugsweise noch den Wissenschaften gewidmet gewesen zu sein.

Die Anerkennung, welche Christians geweckter Sinn und seine ausgezeichnete Begabung an Geist und Gemüth schon früh fanden, wird uns an Stelle bestimmterer Zeugnisse von der Eigenthümlichkeit seines Wesens genügen müssen. Wir fügen nur noch hinzu, daß auch seine sprachlichen Kenntnisse nicht gering waren. Er sprach fertig Französisch und Italienisch,

und verstand Lateinisch und Holländisch. Eine spätere Zeit hat auch sein ausgezeichnet treues Gedächtniß gerühmt. [1]

Christians Wahl zum Bischof von Halberstadt.

Der Herzog Heinrich Julius hatte im Jahr 1584 einen Vertrag mit dem Domcapitel zu Halberstadt geschlossen, durch welchen sich dasselbe anheischig machte, nach dem Tode oder der Resignation des regierenden Administrators seine Wahl auf „einen seiner Söhne zu lenken, so bereits geboren oder J. F. G. inskünftig erzeugen möchte." Diese Zusage war in den Jahren 1593 und 1599 erneuert worden.

Demgemäß folgte dem Herzoge in der That sein etwas über 4 Jahr alter Sohn Karl Heinrich im Bisthume des heiligen Stephan. [2] Der kleine Prinz bezog im Jahre 1615 nach der zuvor eingeholten Erlaubniß des Capitels zugleich mit seinem älteren Bruder Christian, den man offenbar in dieser Weise um so besser auf Kosten des Stifts durchzubringen dachte, die Juliusuniversität zu Helmstädt, wo er jedoch schon am 11. Juni desselben Jahres einer Blatternepidemie erlag. In Folge dieses Todesfalles mußte auch Christian die gefährliche Stadt verlassen und sich nach Wolfenbüttel begeben.

Es gelang darauf den Bemühungen des braunschweigischen Fürstenhauses abermals eins seiner Glieder, wenn auch nicht ohne Opfer, auf den erledigten Bischofsstuhl zu erheben. Auch bei dieser abermaligen Wahl handelte es sich um den jüngsten Bruder des Herzogs Friedrich Ulrich, den damals im 13. Lebensjahre stehenden Prinzen Rudolf. Vor seiner Berufung hatten sich die Domcapitularen eine achtjährige Sedisvakanz, die sich erst Michaelis 1623 endigen sollte, ausbedungen. Während dieser Zeit erhielt Rudolf in den Jahren 1616 — 1618, in denen er den Studien obliegen sollte, von Stifts wegen nur die geringe Summe von jährlich 1000 Thlr., dagegen wurden ihm für jedes folgende Jahr bis zum Ablauf der Sedisvakanz jährlich 4000 Thlr. gewährleistet.

---

1) Lebens- und Kriegs Geschichte des streitbaren Helden, Christian des Jüngern .... von August Hermann Lucanus. Im Jahr MDCCLII. Fol. Handschrift in der Hecht'schen Sammlung in Halberstadt von nur geringem Werthe.

2) Er wurde am 13. Oct. 1613 gewählt.

Und auch dies Mal sollten alle von dem herzoglichen Hause Wolfenbüttel gebrachten Opfer vergebens sein. Der neu erwählte Postulatus starb bereits am 13. Juni 1616 während seines Aufenthalts auf der Universität Tübingen. Das dritte Mal im Verlaufe von vier Jahren befand sich der selbst noch jugendliche Herzog von Braunschweig in der wenig erfreulichen Lage Ansprüche auf das Bisthum Halberstadt für sein Haus zu erheben.

Dies Mal konnte selbstverständlich nur die Wahl Christians, der bereits das 17. Jahr erreicht hatte und seine letzte Ausbildung am Hofe seines königlichen Oheims erhielt, oder Friedrich Ulrichs selbst in Frage kommen. Einen regierenden Herzog von Braunschweig von Neuem zum Administrator ihres Bisthums zu berufen, dazu scheinen jedoch die Domherrn nach ihren Erfahrungen mit Heinrich Julius nur geringe Neigung verspürt zu haben. Und so blieb nur der aufgeweckte jüngere Bruder, der durch die Lebhaftigkeit seines Geistes und seinen stürmisch leidenschaftlichen Character noch mehr als durch die Aehnlichkeit der Gesichtszüge an den Vater erinnerte, für eine abermalige Neuwahl übrig. Allem Anschein nach hatte schon der Vater kurz vor seinem Ableben mit dem Capitel über Christians Wahl verhandelt. Die mehrfache Uebergehung hatte dieser selbst mehrere Jahre nach seiner wirklichen Wahl noch nicht verschmerzt.[1]

Die Vorverhandlungen scheinen dies Mal nur kurze Zeit in Anspruch genommen zu haben. Friedrich Ulrich hatte gleich im Anfang die Hoffnung ausgesprochen, die Capitularen würden es, nachdem dem Stifte von Seiten seines Hauses seit Kurzem so viel zugewendet worden sei, dies Mal bei der vorigen Capitulation bewenden lassen. Und dies war auch im Wesentlichen wirklich der Fall. In die Commission, welche die Wahl des letzten Fürsten aus welfischem Geschlechte, der den Bischofsstuhl von Halberstadt bestiegen hat, betreiben sollte, wurden Anton v. d. Streithorst, Joachim v. Hopfkorb, Jobst v. Weihe und Joachim v. Veltheim gewählt. Ihre Instruction schrieb ihnen ausdrücklich vor, darauf zu dringen, daß Christian ohne weitere Sedisvakanz in die Stiftsregierung eintreten sollte. Zu diesem Zwecke hatten sie hervorzuheben, daß der junge Fürst, von dem allmächtigen Gott mit hohem Verstand und fürstlichen Tugenden begabt, dem Stift nützlich und wol vorstehen könne. Deshalb wies man auch einen Paragraphen aus der früheren Vergleichsurkunde zurück, in

1) Vgl. Opel, die Resignation des Herzogs Christian von Braunschweig. Neue Mittheilungen Bd. 13. S. 95.

welchem von dem damaligen Postulatus gesagt wurde, daß er „zur Zeit des Alters und Verstandes nicht sei", um die Regierung selbständig führen zu können. Man betonte zu diesem Behufe nochmals, daß S. F. G. „nun ein achtzehnjähriger Fürst und von dem lieben Gott mit solchen Gaben der Natur gesegnet und zu allen fürstlichen Tugenden und Wissenschaften dermaßen erzogen und angewiesen, daß Sie es wol einem viel ältern zuvorthun." [1] Auch war es dies Mal nicht nöthig, den künftigen Bischof noch zuvor auf Universitäten zu senden, da er sein Triennium bereits in erwünschter Weise zurückgelegt hatte.

Es wäre wunderbar gewesen, wenn sich neben Herzog Christian nicht auch andere Bewerber um das Stift gefunden hätten. In den vorliegenden Acten sind uns jedoch nur die Namen zweier Mitbewerber des Herzogs aufgefallen; es waren — merkwürdig genug, — sein Oheim, der halberstädtische Dompropst und Bischof von Verden und Osnabrück, Herzog Philipp Sigismund von Braunschweig-Wolfenbüttel, und sein Schwager, der magdeburgische Administrator Christian Wilhelm. Noch bis auf den letzten Augenblick suchten sie dem ihnen so nahestehenden Fürsten die Wahl streitig zu machen und waren abwechselnd bemüht sich den Rang bei dem Domcapitel abzulaufen. Christian Wilhelm ließ Anfang Juli des Jahres 1616 den Domherrn durch eine besondere Gesandtschaft vorstellen, wie große Erleichterungen dem Stifte selbst aus einer neuen Verbindung mit dem Erzstift Magdeburg erwachsen würden. Ja er hatte sogar den Kurfürsten von Brandenburg veranlaßt, den Domherrn Dr. Friedrich Henning zu seiner besondern Empfehlung nach Halberstadt zu entsenden. Dieser erschien am 30. Juli 1616 im Capitel und suchte in der That die Persönlichkeit Christian Wilhelms in das vortheilhafteste Licht zu stellen. Er rühmte den Markgrafen als einen weitgereisten Fürsten von weltmännischer Bildung, der nicht nur Frankreich, sondern sogar Rom und Neapel gesehen habe; er hob seine Sprachkenntnisse hervor und vergaß nicht hinzuzufügen, daß er auch wol zu discurrieren verstehe. Sehr beherzigenswerth war endlich der Hinweis, daß sich das ganze Stift unter dem Hause Hohenzollern wol befunden habe, und die in Aussicht gestellte Unterstützung durch den Kurfürsten von Brandenburg auf jeden Fall werth-

---

1) Königl. Archiv zu Magd. Stift und Fürstenthum Halberstadt II. 346. Dieses Actenstück enthält mehrere auf diese Postulationen bezügliche Acten.

voller sei, als der erwartete Schutz Friedrich Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel. Noch am Tage vor der Postulation selbst (5. August) empfahl sich der Administrator durch ein abermaliges Schreiben: er wünschte beide Stifter zu ihrem eignen Besten in seiner Hand zu vereinigen. Allein trotzdem waren seine Bemühungen umsonst: der Markgraf von Brandenburg besaß vor allen eine persönliche Eigenschaft, welche ihn in den Augen der Domherrn zum Administrator des Stifts Halberstadt ungeeignet machte: er war verheirathet. Man fürchtete, daß er die Stiftsschulden durch seine Familienausgaben nur noch vermehren werde, und daß er die kaiserliche Bestätigung nicht erlangen dürfte, schloß man schon daraus, weil er sie für das Erzstift selbst noch nicht ausgewirkt hatte. Und so mußte sich Christian Wilhelm mit dem zweifelhaften Anspruche eines Coadjutors und eventuellen Nachfolgers des Herzogs Christian begnügen, worüber ihm noch eine besondere Urkunde ausgefertigt wurde. [1]

Nachdrücklicher und nicht nur auf persönliche Vorzüge begründet waren die Empfehlungen, mit welchen sich Philipp Sigismund die Domherrn geneigt zu machen suchte. Er rühmte in einem Schreiben vom 2. August 1616 sich bisher so erwiesen zu haben, „daß er mit Worten und in der That ein Bischof möchte genannt und erkannt werden." Er sprach von seiner sparsamen Regierung, hob seine gute Verwaltung hervor und schmeichelte sich und den Domherrn sogar mit der Hoffnung die kaiserliche Bestätigung zu erlangen. Und endlich war ja auch Philipp Sigismund als Dompropst bereits das hervorragendste Mitglied des ganzen Capitels. Trotz dieser Empfehlungen sah man jedoch von seiner Person gleich von vorn herein ab, und die Wahl schien nur zwischen Christian und seinem Schwager Christian Wilhelm zu schwanken. [2]

Daß sie schließlich auf den ersteren fiel, war hauptsächlich auch ein Verdienst des katholischen Dechanten Matthias v. Oppen. Nicht weniger als 28 Gründe machte er in einer ausführlichen Denkschrift für den braunschweigischen Herzog geltend. Es wollte ihm vor allem scheinen, als ob der mit so herrlichen Gaben der Natur ausgestattete Jüngling [3], der

---

1) Wir erzählen hier nach den Acten des Königl. Archivs zu Magdeburg. Stift und Fürstenthum Halberstadt II. 352.

2) Quelle ist auch hier das eben erwähnte Actenstück des Königl. Archivs zu Magdeburg.

3) Wir unterstützen diesen Ausspruch noch durch ein anderes katholisches Zeugniß: „Erat huic magnanima indoles, tam excelso digna genere;

so eben bei seinem königlichen Oheim die letzte Unterweisung in allen freien Künsten und fürstlichen Uebungen erhielt, „nach dem Lauf der Natur von oben her und durch Schicksalsspruch" dem Stift zum Bischof beschеert sei.[1] Bei allen Postulationsverhandlungen, sogar noch zu Lebzeiten des Vaters, hatte ihn seine Familie vor allen andern Brüdern im Auge gehabt; beide ihm vorgezogene Brüder hatte ein frühzeitiger Tod hinweggerafft: nun war er, der Liebling seiner vorzüglichen Mutter, allein noch übrig.

Oppen hegte die sicherste Erwartung, daß er unter der Leitung des hochangesehenen dänischen Königs zu einem guten Regenten und Haushalter heranwachsen werde. Er hoffte aber auch, daß er die kaiserliche Bestätigung, die Belehnung mit den Reichsregalien und Sitz und Stimme auf den Reichstagen eher als andere erlangen werde. Es schien ihm ferner, als ob das Erzstift Magdeburg nichts gewähren könne, was von Braunschweig nicht in viel vorzüglicherer Weise geleistet werde. Dazu kam, daß der Herzog Christian für den Fall der Wahl von seiner Familie mit der Grafschaft Blankenburg ausgestattet werden sollte. Und wie viel hatte sich die wolfenbüttelische Fürstenfamilie die Versorgung ihrer jüngsten Mitglieder im Stift Halberstadt seit Heinrich Julius' Tode nicht schon kosten lassen? Friedrich Ulrich hatte den Capitularen die von seinem Vater in Halberstadt neu erbaute Commisse, ferner Kloster Gröningen, derenburgische und andere Güter zu einer Höhe von beinahe 200,000 Thlr. über-

---

verum eadem nimis facilis aptaque circumveniri, praesertim cum apud Batavos, sub quibus militaris artis tirocinium posuerat, alte Calvinianorum praeceptiones et religionum ac juris despicientiam imbibisset, ut jam tum apud haereticam plebem, dicteriis assuetam, furiosus episcopus audiret: quod agnomen illi deinceps apud Belgas Germanosque adhaesit." Acta Sanctorum Jul. Tom. V. 402. Vgl. hierzu das schon von Tophoff, Christian von Braunschweig und Johann Jacob Graf von Anholt in der Zeitschrift für Gesch. Westfalens B. 13. S. 93 beigebrachte Citat aus Adlzreiter, Boicae gentis annales II. S. 97.

1) Diese fatalistische Anschauung findet sich auch noch in einer spätern Druckschrift: „Als Herzog Christian .... nach Absterben seiner Herrn Brüder, wie sein Vater von Prag aus noch bei Lebzeiten durch eine eigene Instruction vor allen andern Söhnen, wie die ad marginem mit J. F. G. eigenen Handen geschriebenen Formalia im Munde geführt, darum daß er J. F. G. in allen fürstlichen Tugenden nachfolgete, bei dem hochwürdigen Domcapitel die Vertröstung der künftigen Wahl sollicitieret — endlich quodam quasi fato zum Bischof postulieret und eingeführet." STEPHANI MARIANI, ET SIXTI | LAURENTII URANIORUM | CONSIDERATIONES .... ANNO DOMINI CIↃ IↃC . XXXVIII. 4. 26 Bll. Bl. D 2.

laſſen. Alle dieſe Gründe und die vielfachen perſönlichen Beziehungen der Domherrn zur fürſtlichen Familie, die gar manchem überhaupt zum Beſitz ſeiner Pfründe verholfen hatten, mögen dazu mitgewirkt haben, daß der damals ſiebzehnjährige Herzog endlich am 6. Auguſt 1616 von 15 Domherrn einſtimmig zum Oberhaupt des Stiftes erkoren wurde. Gegen die Wahl eines gleichfalls proteſtantiſchen Coadjutors legten die Katholiken freilich mit dem Dechanten ſelbſt Proteſt ein. Zumuthungen einen Katholiken zum Biſchof zu wählen, kamen dies Mal weder von Wien noch von Mainz an das Capitel.

Die Bedingungen, unter denen die Poſtulation zu Stande kam, ſind zum größten Theil die alten, welche ſich ſchon Chriſtians Brüder hatten auferlegen laſſen müſſen. Zunächſt ſtand natürlich für ihre Erfüllung an Stelle des immer noch unmündigen Fürſten der Herzog Friedrich Ulrich ſelbſt ein. Wir faſſen dieſe Bedingungen in folgende Hauptpunkte zuſammen: Chriſtian darf vor dem vollendeten 18. Jahre ſeine Einführung nicht nachſuchen, damit das Stift ſich unterdeſſen ſeiner Schulden entledigen kann. Beim wirklichen Antritte der Regierung iſt er verpflichtet, die Capitulation ohne Widerrede zu vollziehen und zu beſchwören. Auch dies Mal mußte das herzogliche Haus Braunſchweig-Wolfenbüttel ausdrücklich erklären, daß es nun die früheren Verſprechungen des Kapitels aus den Jahren 1584, 1593, 1599 für erfüllt betrachte und ſich daher auch nicht weiter auf ſie berufen wolle.

Die Schadloshaltung des Stifts wegen dieſer Wahl ſowie den Schutz des augsburgiſchen Bekenntniſſes durch das herzogliche Haus hatten die Domherrn auch jetzt nicht vergeſſen. Da man es dies Mal mit einem Adminiſtrator zu thun hatte, der vorausſichtlich in kurzer Friſt die Regierung ſelbſt übernahm, richtete man ſein Augenmerk auch auf die Hofhaltung des zukünftigen Landesherrn. Sie ſollte nur mit Rath und unter Vorwiſſen des Domcapitels angeordnet werden, und weder das Domcapitel noch auch die Landſtände verpflichtet ſein, aus derſelben erwachſene Schulden abzutragen. Wie früher hatte man den Domherrn noch außerdem den halben wybiſchen Zehnt verſprochen. Da man ſich aber mit der Familie v. Hoimb, die gerade im Beſitze deſſelben war, nicht einigen konnte, überließ Friedrich Ulrich dem Stifte auch dies Mal das Dorf Danſtedt, Bonshauſen und die mandorfſchen Güter.[1] Auch die Erfüllung

1) Dieſe Beſitzungen waren bereits vor der Wahl des Herzogs Rudolf gegen 14,000 Thlr. mit dem Vorbehalt des Widerkaufs dem Domcapitel überwieſen worden, im Fall Rudolf die wirkliche Einführung nicht 3 Jahre überleben würde.

der Ansprüche, welche das Capitel zur staatsrechtlichen Sicherstellung des Stifts erhoben hatte, wurde in Aussicht gestellt. Die Lehnbriefe wegen Lohra, Klettenberg und Walkenried in den Grafschaften Hohnstein und Reinstein sollten wirklich ausgeliefert werden, und auch das ungehinderte Appellationsrecht wurde hier dem Capitel zugestanden. Den neu zu wählenden Abt von Corvei sollte Friedrich Ulrich verpflichten, dem Capitel den Consens über erkaufte gröningische Güter zu ertheilen. Wie früher erhielt endlich das Capitel das Recht ungehindert auf der Bode und überhaupt im braunschweigisch-wolfenbüttelischen Gebiet Holz zu flößen; und den Stiftsunterthanen wurde der freie Handel durch das ganze Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel zugesichert. Waren sie dabei auch von den lästigen Hemmnissen, welche Handel und Verkehr damals so unendlich erschwerten, nicht vollständig frei, so erhielten sie doch wenigstens die Zusicherung, daß Zoll und Wegegeld im Herzogthum nicht erhöht werden sollte. [1]

In den confessionellen Verhältnissen wurde keine wesentliche Veränderung getroffen. Den Katholischen sicherte man auch ferner stiftische Benefizien zu, der Papst selbst behielt die üblichen drei Monate. Nur beim gänzlichen Verfall eines Klosters sollten anderweitige Bestimmungen über die Verwendung des Klostergutes, allein gleichfalls nur im Verein mit dem Capitel, getroffen werden. Noch vor seiner förmlichen Einführung in das Bisthum übte Christian ein wichtiges landesherrliches Recht aus: er belehnte noch im Jahr 1616 seinen Bruder und die Herzöge Philipp Sigismund und Julius August mit der Grafschaft Reinstein.

Auf diese und einige andere untergeordnete Bedingungen hin wurde aber nicht allein Friedrich Ulrich und sein Oheim der Bischof Philipp Sigismund von Verden verpflichtet, sondern auch der Ausschuß aller drei Stände in den Fürstenthümern Wolfenbüttel und Calenberg mußte dem Domcapitel ihre Erfüllung gewährleisten. Die von den genannten Fürsten und Ständen ausgestellte Assekuration trägt das Datum des 12. August. [2]

Nachdem man sich so über die Bedingungen, unter welchen dem Bisthum Halberstadt ein neuer Landesherr gegeben werden sollte, geeinigt hatte, entsendete das Domcapitel eine besondere Deputation, bestehend aus dem Senior Joachim Hans Georg v. d. Schulenburg, dem Subsenior

---

1) Königl. Archiv zu Magdeburg. Stift u. Fürst. Halb. II. 346.

2) Gedruckt bei Lünig, Spicil. Eccles. Cont. I. p. 813. Siehe Rehtmeyer II. 1253.

Joachim Ernſt v. Bieren, dem Syndikus Dr. Lüder und dem Sekretär Juſtus Rauch an die fürſtlichen Brüder, welche ſie am 30. October 1616 Vormittags zwiſchen 9 und 10 Uhr auf dem Schloſſe zu Schöningen in feierlicher Audienz empfingen.[1]

Die Herren entſchuldigten zuerſt das Ausbleiben des Dechanten Matthias v. Oppen mit dem plötzlichen Tode ſeiner Schweſter. Hierauf erklärten ſie endlich feierlichſt im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, Herzog Chriſtian zu ihrem Biſchof gewählt und ernannt zu haben. Sie verſicherten, obwol ſich viele königliche, kurfürſtliche und fürſtliche Perſonen inſtändigſt um die Wahl bemüht und ſich zu bedeutenden Gegenleiſtungen erboten hätten, ſo hätten ſie doch mit Hintanſetzung von dem allen „die gute Affection, worin ſie nun lange Zeit mit dem fürſtlichen Haus Braunſchweig geſtanden", mehr im Auge behalten.

Hätte man keine Kenntniß von den vorhergegangenen ziemlich kleinlichen Verhandlungen, ſo könnte man dieſen Worten zu Folge wirklich verſucht ſein zu glauben, daß die ſelbſtloſeſte Zuneigung zu dem Hauſe Braunſchweig-Wolfenbüttel der einzige und wahre Beweggrund der Wahl geweſen ſei. In der That aber wieſen das Domcapitel nicht nur die eigenthümlichen Lehensverhältniſſe des Stifts und ſeine natürliche Lage, ſondern vor allem auch die materielle Ohnmacht, in welcher ſich das fürſtliche Haus Wolfenbüttel damals befand, darauf hin, die Summe der landesherrlichen Rechte, welche es einem Biſchof einzuräumen gedachte, dieſem Fürſtenhauſe zuzuwenden.

Ging man einer friedlichen Entwickelung der Dinge entgegen, ſo konnte man um ſo mehr hoffen, daß dieſe landesherrlichen Rechte in einem nur mäßigen Umfange geltend gemacht werden würden, als die große Verſchiedenheit zwiſchen dem Herzoge Friedrich Ulrich und ſeinem thatkräftigen Vater Unterrichteten auch ſchon damals nicht mehr unbekannt war. Und der Biſchof ſelbſt war ja in den wichtigſten Regierungshandlungen an die ausdrückliche Zuſtimmung des Domcapitels gebunden.

Der herzoglichen Familie lag indeſſen, wie es ſcheint, ſehr viel daran, die domcapitulariſche Zwiſchenregierung möglichſt zu beſchränken

1) Die Umgebung der Fürſten beſtand aus dem Oberhofmeiſter Anton v. d. Streithorſt, dem Canzler Eberhard v. Weihe, Chriſtians Hofmeiſter Virgilius Höfer v. Urſahren, ferner ſeinem Lehrer Ruthardus Hoffmann, aus zwei Kammerjunkern (Monſieur (Capitain) Gans und Heinrich v. Konin, von denen der erſtere ſpäter in Chriſtians Dienſten erſcheint, und Jacob v. Bennigſen, der als Chriſtians Kammerjunker bezeichnet wird. Heinrich Hartwig verwaltete das Amt eines Protokollführers.

und nun endlich einmal ein Glied des Hauses die theuer genug erkauften Einkünfte[1] und Vortheile eines Bischofs von Halberstadt genießen zu lassen. Noch war Christian nicht volljährig, und man dachte in Wolfenbüttel bereits daran ihn wirklich als Bischof in Halberstadt einzuführen. Es war am 3. Januar 1617, als der Statthalter Anton v. d. Streithorst, der Landcomptur Joachim v. Hopfkorb, der Vicekanzler Friedrich Uhde, ferner Dr. Erich Flacius und Heinrich Hartwig in Halberstadt erschienen und nach der üblichen Neujahrsgratulation die Einführung des Bischofs nachsuchten. Als Gründe wurden die unsichern Verhältnisse des Reichs und die bis auf wenige Monate wirklich erreichte Volljährigkeit des Prinzen geltend gemacht. Das Capitel zeigte sich jedoch im Anfang nur wenig geneigt dazu: der Dechant wünschte vor allen Dingen, daß zuvor der kaiserliche Indultbrief eingebracht werde, den das Haus Wolfenbüttel in der Assekuration auf eigne Kosten auszuwirken sich anheischig gemacht hatte, und daß die sich angeblich auf 100,000 oder 122,623 Thlr. belaufenden Stiftsschulden getilgt würden.

Außerdem aber mußten die braunschweigischen Herren noch manchen nicht leicht zu beseitigenden Einwand vernehmen. Geringfügig mochte der Hinweis des Capitels auf die nicht im besten Zustande befindliche bischöfliche Residenz, den Petershof, sowie auf den Mangel an Wein und Vorrath jeder Art für den zu erwartenden Bischof erscheinen: schwerer wog aber der Anspruch der Domherrn, zuvor darüber Gewißheit zu erlangen, was man denn dem Bischof aus dem Herzogthum Braunschweig verwilligen wolle. Die Antwort der braunschweigischen Gesandten hierauf lautete dilatorisch: man wollte braunschweigischer Seits zuvor wissen, was dem Bischof vom Stifte „zugelegt und untergeben werde", und wies auf die in allen diesen Verhältnissen unumgänglichen Verhandlungen mit Christian's mütterlichem Oheim und Obervormunde Christian IV. von Dänemark hin.

Trotzdem scheint man jedoch von Seiten des Domcapitels nach einiger Zeit der Angelegenheit näher getreten zu sein, und auch in Wolfenbüttel selbst begannen noch im Laufe des Januars darauf gerichtete Verhandlungen, welche vor allem die Ausstattung Christians mit braunschweigi-

1) Aller Wahrscheinlichkeit nach hängt mit dieser Wahl auch die Anleihe zusammen, welche Friedrich Ulrich zum Betrage von 200,000 Thlrn. im J. 1616 bei seinem Oheim, dem Könige von Dänemark, machte. Vgl. Havemann, Gesch. der Lande Braunschweig und Lüneburg II. S. 600. Ueber die besonderen Gratificationen der Domherren in klingender Münze habe ich in den Archiven keine Nachricht gefunden.

schem Gut zum Zweck hatten. Bereits Ende Januar war man damit zu Stande gekommen. Am 31. Januar nämlich unterzeichnete die fürstlich wolfenbüttelische Familie mit Ausnahme der Töchter samt dem Bischof Philipp Sigismund zu Schöningen einen Vertrag, in welchem der Herzog Friedrich Ulrich versprach, seinen Bruder Christian auf Ratification des Königs Christian IV. die Grafschaft Reinstein, deren Ertrag vom Domcapitel auf jährlich 18,000—20,000 Thlr. veranschlagt wurde, zum bevorstehenden Ostertermine zur Nutznießung (zu pfleglicher Genießung) abzutreten. Nur alle landesfürstlichen Hoheitsrechte in geistlichen und weltlichen Lehen, ferner die Kirchenvisitationen, Heeresfolge, Steuern, Appellationsrecht, und die andern den Inbegriff der fürstlichen Landeshoheit bildenden Rechte und Gerechtigkeiten behielt er sich als dem einzigen regierenden Landesfürsten ausdrücklich vor. Herzog Julius August,[1] der bisher die Einkünfte des Hauses Blankenburg zu seinem Unterhalte bezogen hatte, sagte man eine anderweitige Versorgung zu. Für diese Ueberlassung der Grafschaft Reinstein, die nicht nur Herzog Christian persönlich und auf Lebenszeit, sondern auch seinen Lehnserben zugesagt ward, mußte er allen Ansprüchen an das Herzogthum Braunschweig durch einen besondern Revers entsagen. Für den Fall, daß die Grafschaft ihrem bisherigen Lehensverbande einmal entzogen würde, versprach Friedrich Ulrich seinem Bruder eine andere angemessene Entschädigung.

Obwol der eigentliche Termin der Uebertragung auf Ostern festgesetzt war, scheint die Verwaltung des kleinen Ländchens ohne Weiteres in Christians Hände übergegangen zu sein. Die Amtsdiener wurden sofort an ihren neuen Herrn gewiesen und durch Handgelöbniß zum Gehorsam verpflichtet. Die zärtliche Liebe der Mutter für den feurigen, talentvollen Sohn wußte jedoch diese Ausstattung noch werthvoller zu machen. Auf die besondere Bitte Elisabeths überließ Friedrich Ulrich dem Bruder am 17. Febr. 1617 auch die Vorräthe und das Inventarium der Vorwerke, Hütten und Holzhöfe. Es scheint jedoch nur mit schwerem Herzen geschehen zu sein, wenigstens spricht der Herzog in dem betreffenden Schreiben die Hoffnung aus, die Mutter werde in Anbetracht der schweren Last, in welcher er stecke, nicht weiter in ihn bringen. Und doch wurde die Gutmüthigkeit Friedrich Ulrichs in kürzester Frist widerum in Anspruch genommen.

---

1) Ein jüngerer Bruder des Vaters, welcher im Jahr 1617 als Abt von Michaelstein starb.

In hartnäckigster Zähigkeit verweigerten die halberstädtischen Domherrn die Einführung ihres Bischofs, bevor nicht die immer noch auf dem Stift haftenden Schulden im Betrage von 34,625 Thlrn. getilgt seien. Da sah sich denn endlich Elisabeth selbst genöthigt einzutreten und übernahm am 8. April 1617 die Tilgung derselben, wenigstens zum Theil. So zahlte sie wirklich an die Jungfrauen v. d. Streithorst 10,000 Thlr., an Adrian Arnd Stammer 6,000 Thlr., an Christof v. Dorstadt 4,500 Thlr., ferner an eine Wittwe v. Quitzow 6,000 Thlr. und endlich den „Mülnern" in Braunschweig 3,000 Thlr., also in Summa 29,500 Thlr. Um nun für den Fall, daß Christian vor der Mutter sterben sollte, dieser die Capitalien zu sichern, erhielt sie widerum die Grafschaft Reinstein pfandweise zu einer Specialhypothek auf 4 Jahr. Gieng Christian vor Ablauf dieser 4 Jahre mit Tode ab, ohne daß die Schulden wider abgetragen waren, so sollte Elisabeth ganz in derselben Weise in die Nutznießung der Grafschaft eintreten, wie ihr verblichener Sohn.[1] Und um nun allen Weigerungen der Domherrn von vorn herein die Spitze abzubrechen, hatte Friedrich Ulrich am 9. März 1617 durch seinen Agenten Balthasar Tilesius in Prag dem Kaiser ein die Wahl betreffendes Schreiben überreichen lassen und auch das Bittgesuch des Capitels um Nachlaß des canonischen Alters beigefügt.

Endlich waren alle Vorverhandlungen so weit beendet, daß man Donnerstag den 1. Mai als den Tag der feierlichen Einführung bezeichnen konnte. An diesem Tage wurde auch die Capitulationsurkunde und zwar von Philipp Sigismund, Friedrich Ulrich, Christian selbst und Matthias v. Oppen gezeichnet, während die Ritterschaft, da sie ihre Rechte beeinträchtigt glaubte, Verwahrung dagegen einlegte.[2] Die Ritterschaft und die dem Bischof zum Roßdienst verpflichteten Stiftsinsassen wurden zu diesem Tage entboten; man hoffte, sie würden mit noch größerem Geleit, als sie nöthig hatten, den Einzug des Bischofs verherrlichen. Schon früh um 7 Uhr ritt Christian selbst unter dem Geläut aller Glocken

---

1) Die Urkunde ist ausgestellt Gandersheim den 12. März 1617 und von Friedrich Ulrich und Henning v. Rheden unterzeichnet.

2) Eine Copie der Urkunde befindet sich im Königl. Archiv zu Magdeburg. Stift und Fürstenthum Halb. II. 352. S. 466—499. Abgedruckt ist sie bei Lünig, Spicil. Eccl. P. I. S. 818 flgde.

zum Breiten Thore in Halberſtadt ein. Trabanten harrten ſeiner am Thore, und die ganze Bürgerſchaft machte ihm in Wehr und Waffen an beiden Seiten des Breiten Wegs bis über die Märkte und das Burgthor ihre Aufwartung.

Hier am Burgthor empfing ihn die Ritterſchaft und geleitete ihn zur Dompropſtei. Beim „Lügenſtein“ ſtieg er nebſt ſeiner ganzen Begleitung vom Pferde und wurde von ſeinem Oheim Philipp Sigismund als Dompropſt, vom Dechanten und beiden Senioren und den helmſtädtiſchen Profeſſoren ſamt der ganzen Cleriſei empfangen und in die Unterſtube der Dompropſtei geführt. Hier legte er unter Beihilfe der Domherrn das biſchöfliche Gewand an und erſchien darauf wider mit rothſamtnem Talar und viereckigen Barett von gleicher Farbe, um in feierlichem Zuge in den Dom geleitet zu werden. Die Spitze des Zuges bildete die Geiſtlichkeit, welche unter dem von Alters her gebräuchlichen Geſange „Iustum deduxit Dominus“ einherſchritt. Ihr folgte ein Geſandter Friedrich Ulrichs mit einem vergoldeten Schwert wegen der ſtiftiſchen Lehen, und hinter dieſem zwiſchen dem Propſt und dem Dechanten der Biſchof ſelbſt, dem der Propſt zu St. Johannis nach alter Sitte die Schleppe zu tragen hatte. Hinter ihnen reihte ſich die Stiftsritterſchaft an.

Im Dom empfing den jungen Fürſten ein Tedeum mit Orgelbegleitung, und unter ſeinen Klängen wurde er durch die in hellem Kerzenlicht und buntem Tapetenſchmuck prangende Kirche zum Hochaltar geführt. Als man im hohen Chor angekommen war, ſetzten die vier älteſten Domcapitularen den Biſchof auf den Hochaltar und inſtallierten ihn. Während deſſen ſang der Chor ſein „Salvum fac Domine populum tuum,“ und noch vor deſſen Beendigung nahmen die vier Aelteſten ihren Biſchof wider vom Altar, ſtellten ihn zwiſchen ſich und knieten ſämtlich vor dem Altar nieder. Jetzt ſchwieg der Chor, und der Biſchof ſelbſt mit ſeiner Umgebung ſang drei Mal ein „Salvum fac Domine servum tuum.“ Darauf erhoben die vier Senioren den Biſchof abermals auf den Altar, und nun ſtimmte der Chor unter Orgelbegleitung einen feierlichen Lobgeſang an. Erſt jetzt begab ſich der junge Biſchof zu ſeinem ebenfalls in der Kirche anweſenden Bruder, um neben dieſem die Predigt zu hören.

Sie wurde von dem Domprediger M. Joh. Reineccius gehalten und iſt der Nachwelt auch durch den Druck aufbewahrt worden. Auch Reineccius ſah die Wahl als eine beſondere Schickung Gottes an und glaubte deutlich genug zu erkennen, daß Gottes Wille Chriſtian und keinen Andern zum Biſchof und Regenten dieſes Landes verordnet habe: er war ja zwei

Mal übergangen und den jüngeren Brüdern nachgesetzt worden. Gott wollte dem Lande einen Bischof geben, der einen sehr geringen Ausfall des Alters mit so vortrefflichem Verstande und fürstlichen Tugenden ausglich, daß er sofort auf den bischöflichen Stuhl erhoben werden konnte. Alle Vorzüge, welche die Ahnen des jungen Fürsten in so characteristischer Weise geziert hatten, sollten sich dem frommen Wunsche des aufrichtigen Predigers gemäß in dem neugewählten Bischofe vereinigen. Der wissenschaftliche Sinn und der practische Verstand des Vaters, der christliche, beständige Eifer in der Gottseligkeit und allem Guten, wie ihn der Großvater, der Gründer der Universität Helmstädt, besessen hatte, und der tapfere Heldenmuth samt der beständigen Gesundheit und dem langen Leben des Großvaters, Heinrichs des Jüngern, wird von dem der fürstlichen Familie so befreundeten Hofprediger auf den jüngsten männlichen Sproß derselben herabgefleht. Das gütige Walten der Gottheit schien von einem so jugendlichen Bischof alles hoffen zu lassen.

Daß er in den Fußstapfen des Vaters wandeln und zur Sicherung des theuren Vaterlandes beitragen werde, dafür sprach offenbar nicht nur der ihm eigne pietätsvolle Sinn, sondern auch ein sein ganzes Gemüth durchdringender heroischer Zug, und die bereits anerkannte geistige Tüchtigkeit bürgte dafür noch obenein. „Das ist der Bischof, welchen Gott selbst postuliert, das ist der Mann, welchen Gott zu einem Regenten in diesem Lande gesetzt hat" — rief der eifrige Hofprediger wie triumphierend der versammelten Menge zu.

Nach der Predigt wurde der Bischof abermals in feierlichem Zuge auf den Petershof geleitet, um den Eid zu leisten. Er schwor, nicht nur seine Capitulation in allen einzelnen Puncten genau zu erfüllen, sondern auch die Statuten und Ordnungen der Kirche aufrecht zu halten, die Geheimnisse des Stifts und des Capitels nicht auszubreiten und die festen Plätze und Güter der Kirche ohne Zustimmung der Capitularen weder zu veräußern und zu verpfänden, noch auch von Neuem zu verlehnen.

Nachdem er hierauf von dem bischöflichen Vicar seiner geistlichen Gewänder wider entkleidet war, nahm er die Huldigung der Ritterschaft auf dem großen Saale entgegen und begab sich dann nach dem Rathhause. Hier wurden ihm die Schlüssel der Stadtthore vor die Füße gelegt, und dann huldigten Rath und Bürgerschaft gemeinsam. Und auch hiermit hatte die ganze Feierlichkeit ihr Ende noch nicht erreicht. Auf der Commisse warteten dem jungen Landesherrn die Vertreter der Voigtei und Westendorfs auf, um den Huldigungseid ihrerseits getrennt von den

Bürgern zu leisten. Darauf aber ging es zur Tafel, und der Bischof erzeigte sich seinen neuen Unterthanen nun den ganzen Tag über als einen gar fröhlichen und gnädigen Herrn.

Noch mehrere Tage zogen sich die Huldigungsfeierlichkeiten in der Stadt selbst hinaus; besondere Commissare nahmen den Huldigungseid darauf auch auf dem Lande entgegen. [1]

Der Sitte der Zeit gemäß gab der junge Bischof nach der Einführung Beweise seiner fürstlichen Liberalität. Die Chorschüler allein erhielten die damals bedeutende Summe von 80 Reichsthalern; während sämtliche Schuldiener sich mit 10 Reichsthalern mußten abfinden lassen. Einen besonderen Posten unter den bei der Einführung aufgelaufenen Kosten machten auch die Verehrungen aus, welche für Glückwünsche in Vers und Reim gegeben wurden. [2] So erhielt M. Wilhelm Geilfuß für seine Dichtungen 10 Reichsthaler, Cyriacus Geilfuß für die Widmung seiner Gedichte die gleiche Summe. Mit denselben oder nur wenig höheren Beträgen

---

1) In den Ostkreis gingen im Namen Christians Ludwig v. Lochow, Johann Georg Vitzthum v. Eckstedt und der Hofmeister Virgilius Höfer, um die Ortschaften einzeln in der Zeit vom 3. bis 10. Mai huldigen zu lassen; im Westkreis unterzogen sich Joachim Ernst v. Bieren, Henning v. Steinberg und Heinrich Julius v. Wietersheim in diesen Tagen derselben Aufgabe.

2) Zu Gesicht ist uns hiervon ein in der jetzigen Hecht'schen Sammlung zu Halberstadt befindlicher Einblattdruck gekommen: Bischöff- vnd Fürstliche | Einführung, | des Hochwürdigen, Durchlauchtigen vnd Hochgebornen | Fürsten vnd Herrn, | Herrn CHRJSTJAN, ... | Gesangsweise, in der schönen Melodey: Hertzlich thut mich erfrewen, ꝛc. | Vnterm Einzug gestellet vnd verfasset durch | G. H. E. J. P. Ge. Hachenbold. Eccl. Johann. Past. | Anno DJeser Erste MaJJen BrJngt eJnen neVVen BJsChoff eJn. Wir notieren daraus Str. 3:

Mit Lust wars anzusehen,
Wie mancher tapfer Held
Wohlgeputzt da thät stehen,
Als wollt er jetzt zu Feld,
Die Fahnen thäten schweben,
Die Harnsch und Spiesse gut
Blitzten gar hell darneben,
Man schoß aus Freuden Muth.

Und Str. 8, welche der Mutter gedenkt:

Daß auch die lieb Frau Mutter,
So lang her ist betrübet,
Einsmals erfreut werd wider
In ihrem traurign Gmüth.

erscheinen dann auch der Pastor zu Badersleben, ferner ein sonst unbekannter Balthasar Hahn, der Pastor zu Ingleben und Andere in den Rechnungen.

Einer werthvolleren Gunsterweisung hatte sich der braunschweigische Marschall Erich v. Rheden bei dieser Gelegenheit zu erfreuen: Christian verehrte ihm eine Rolle von 126 Reichsthalern, während Wilhelm v. Arnstedt sich mit einer geringeren von 76 Reichsthalern begnügen mußte. — Vornehmlich scheinen anerkennungsbedürftige Autoren und Buchhändler ihre Absichten bei dem Bischof selten verfehlt zu haben. So überreichte ein Dr. Heinrich Julius Straube, wie es scheint, unmittelbar nach der Einführung einen theologischen Discurs, der ihm ebenfalls mit 15 Reichsthalern honoriert wurde; der damalige Superintendent zu Schöningen Jacob Tappe dedicierte ihm zwei bei der Einweihung von Kirchen gehaltene Predigten und wurde dafür mit 8 Reichsthalern beschenkt. Ein Autor Holwein erhielt für ein Werk, das er Christian widmete, gar nur 3 Reichsthaler.

So war denn die Sorge der treuen Mutter, das Stift ihrem Hause zu erhalten, keine vergebliche gewesen. Ihr talentvoller, in äußerer Bildung und der ganzen nur hohen Zielen zugewendeten Stimmung des Gemüths dem verehrten Gemahl so ähnlicher Sohn saß auf dem bischöflichen Stuhle zu Halberstadt und hatte somit ein immerhin nicht geringes Ziel fürstliches Ehrgeizes jener Zeit glücklich erreicht. Elisabeths nächste Aufgabe war jetzt dahin zu wirken, daß das in gar manchen Beziehungen höchst heikliche Verhältniß des jungen Landesherrn zu seinem adligen Wahlkörper, der ihm auch jetzt nicht bloß controllierend, sondern sogar mitregierend zur Seite stand, wenn auch nicht ein möglichst erfreuliches, so doch wenigstens ein erträgliches wurde. Hierzu konnte von Seiten des jungen Bischofs nichts mehr beitragen, als eine in den Schranken, die ihm die Einkünfte seiner geistlichen Aemter von selbst auflegten, sich haltende Verfassung des kleinen Hofs und der sich an sie anlehnenden Landesverwaltung. Auch auf die Gestaltung dieser Verhältnisse suchte daher die Fürstin mit ihrem klaren durchdringenden Verständniß für politische Angelegenheiten Einfluß zu gewinnen.

Mußte doch selbst ihr ältester Sohn, Friedrich Ulrich, sich ihre rathende und warnende Stimme gefallen lassen. Bereits am 29. März 1616 erließ sie an diesen von Schöningen aus einen die Regententhätigkeit

Friedrich Ulrichs und die Landesverwaltung des Herzogthums in nicht eben schmeichelhafter Weise characterisierenden Brief.[1] Sie erklärte sich mit der Bestallung eines Vicekanzlers einverstanden, rieth aber dem Sohne, sich nach einem tapfern, verständigen, wolbegabten, geübten Manne umzusehen, der in den Reichstagsangelegenheiten und in den besondern Verhältnissen des eignen Hauses wol erfahren sei, damit doch endlich „die liebe Justiz, die eine Zeit lang gar unter der Bank gelegen — und wir erachten, daß darum von dem Allerhöchsten mit so vielem Unheil dieses schöne Land überschüttet worden — ohne Ansehn der Person aequa lance administrieret werden möge." Sie empfiehlt deshalb die möglichste Beschleunigung der laufenden Geschäfte in der Administration. Die Räthe sollen ihrem Fürsten jeden Tag selbst aufwarten und Vortrag halten, die Bittschriften lesen und auch an demselben Tage weiter expedieren. Zum Schluß dieses Schreibens weist sie den Sohn auch noch auf die Stellung hin, welche er zu den die Völker und Fürsten Deutschlands damals in Aufregung versetzenden großen nationalen und confessionellen Fragen nehmen sollte. Schon die Politik ihres verstorbenen Gemahls, der bekanntlich trotz seines eifrigen protestantischen Bekenntnisses der Union entgegen arbeitete, bestimmte in dieser für die politische Stellung eines protestantischen Fürstenhofes jener Zeit so wichtigen Frage ihr Urtheil. Bereits jetzt gehörte sie zur neutralen Mittelpartei und ist dieser Anschauung auch bis zu dem Augenblicke treu geblieben, wo nach dem Verzicht ihres Sohnes auf das Bisthum Halberstadt die Absichten des habsburgischen Hauses die Territorialverhältnisse Norddeutschlands nach eignem Ermessen zu ordnen, allzu deutlich hervortraten. Demgemäß schreibt sie auch an Friedrich Ulrich: „Daß sich endlich E. L. dero uns gethanen Zusage, daß

1) Wir geben die betreffende Stelle dem Wortlaute nach wider: „Was aber die Hof- und Haushaltung belangend, wollen Ew. L. prosperieren und in Aufnahme kommen, muß dieselbe nicht also wie itzo bleiben, sondern nothwendig geändert und nach guter Verfassung darüber steif gehalten werden, wobei uns E. L. vorgeschlagene Mittel auch nicht mißfallen, und weil E. L. hieraus mit uns Unterredung pflegen lassen wollen, stehets bis dahin und zu unserer Gott gebe gesunden Widerkunft an; und wenn uns E. L., wie wir dann nicht zweifeln, und Sie Sich dazu erboten, freundsöhnlich folgen werden, wollen wir E. L. solche Mittel an die Hand geben, die deroselben nicht wenig ersprießen sollen. Es müssen aber treue Leute gehört, eigennützige aber hintangesetzt und über guter gefaßter Ordnung, wie erwähnt, gehalten und nicht wie bisher eine Zeit hiero gebahret, die Amtshäuser (worüber zu seiner Zeit E. L. Bruder sprechen werden,) zumal dieselben widerzubringen schwer fället, so liederlich aus Handen gelassen werden."

Sie nämlich sich ohne unsere Vorbewußt in die Union nicht begeben wollten, erinnert und dabei zu verharren gedenken, das vermerken wir ganz gerne, und so wenig wir noch zur Zeit darin zu sein E. L. ersprießlich oder nöthig funden, so wenig können wir auch E. L. dazu rathen, bitten auch freundmütterlich, E. L. wolle dieselbe jo nicht ohne Vorwissen dero nächsten Verwandten und Freunde eingehen und Ihre Zusage in stetem Gedächtniß behalten. Wir unsers Theils wollen E. L. nicht allein bei des Kurfürsten zu Sachsen L., sondern auch bei Andern, so uns vorkommen und E. L. diesfalls in Verdacht haben möchten, im Besten entschuldigen und ihre diesfalls habende Gedanken verhoffentlich benehmen."

Gelegenheit hierzu den regierenden Herzog von Braunschweig von diesem Verdachte zu reinigen, erhielt die eifrige Mutter, als sie bei der Taufe einer Enkelin, der Tochter des Administrators Christian Wilhelm, den Kurfürsten Johann Georg persönlich auf der Moritzburg zu Halle sprechen konnte. Am 16. April 1616 war sie von Halle nach Schöningen zurückgekehrt, und schon am folgenden Tage erstattete sie über ihre hierauf bezüglichen Bemühungen dem Sohne Bericht. [1]

So ist es nicht zu verwundern, daß Elisabeth auch die Bestellung des kleinen fürstlichen Haushalts, auf welchen ihr Sohn als Bischof von

1) Eine besondere Veranlassung mochte sie hierzu noch zu haben glauben, als man ihr mittheilte, daß der Herzog die Einladung zum persönlichen Erscheinen bei der Kindtaufsfeierlichkeit in Heidelberg angenommen habe. So schreibt sie denn mit sichtlichem Unwillen: „Und haben wir daselbst nicht allein von des Herrn Kurfürsten zu Sachsen Liebden, sondern Andern mehr vielfältig fast mit Verdruß anhören müssen, daß eigentlich und gewiß E. L. sich in die Union begeben, und seind S. des Herrn Kurfürsten L. dermaßen eingenommen gewesen, daß wir es derselben kaum aus dem Sinn reden können. Wie wir aber S. Liebden E. Liebden Schreiben, so Sie mit eignen Handen unterschrieben, vorgezeigt, haben Sie E. L. des von Derosel-ben stark gefaßten Verdachts des Unionswesens halber in etwas doch nicht ganz erlassen wollen, denn wie man beständig uns sagt, sollen E. L. nach Heidelberg zu reisen Willens sein. Wann dieses geschieht, werden sich Ew. Ld. nicht allein alles Argwohns nicht benehmen, sondern die desfalls geschöpften Gedanken stärken helfen. Derowegen, wofern Ew. Ld. in diesem Geschrei nicht sein, wir sollen auch selbst Ew. Ld. Schreibens Treue und uns zu Ew. Ld. söhnlichen Gehorsams versehen, ja wenn auch Ew. Ld. ihrer Lande befahrenden Schaden verhüten wollen, so bitten wir freundmütterlich aus treumütterlichem Herzen gut meinend, Ew. Ld. wolle die heidel-bergische Reise vor dies Mal einstellen und unnöthige Geldspildungen nicht cautieren, sondern weil wir ins Land zu Holstein verreisen werden, inmittelst im Lande ver-blieben und unsere Häuser und Diener in guter Aufacht haben."

Halberstadt Anspruch machte, möglichst zu überwachen suchte.[1] Bei den geschäftlichen Verpflichtungen, welche sie vor Christians Wahl hatte eingehen müssen, war es ihr noch weniger zu verdenken, wenn sie bemüht war, ihre eigenen Auslagen für die Wahl ihres Sohnes, die vielleicht noch bedeutend höher waren, als wir jetzt übersehen können, möglichst zu sichern. Ihrem Rathe zu Folge sollte daher die Stiftsregierung in jeder nur denkbaren Weise eingeschränkt werden. Mit dieser Anschauung hing es wol auch zusammen, daß sie am 28. Juli den Dombechanten Matthias v. Oppen um Auskunft ersuchte, ob es nicht besser sei, die Amtleute auf den bischöflichen Aemtern abzuschaffen und die Verwaltung direct unter Christians Oberaufsicht zu stellen. Matthias v. Oppen erklärte sich damit vollkommen einverstanden, da ihm der persönliche Character des jungen Bischofs hinlängliche Garantie für das Gelingen zu bieten schien. Das Urtheil des vorsichtigen, die Dinge mit leidenschaftsloser Ruhe und ungetrübter Objectivität betrachtenden Dechanten ist immerhin ein bemerkenswerthes Zeichen für die geistige Befähigung des jungen Fürsten. Ihm zu Folge war Christian vollkommen geeignet selbst Hand ans Werk zu legen, wozu er „gar reichlich von der Natur disponiert" sei. Neben den Mitgliedern, welche das Domcapitel zur Stifsregierung stellte, sollte der neue Landesherr nach der Ansicht des Dechanten einen Kanzler, einen Vicekanzler, einen gelehrten Rath und zwei Sekretäre bestellen.

Matthias v. Oppen erhielt nicht lange darauf von Elisabeth eine persönliche Einladung nach Schöningen, um sich dort einer nothwendigen Abrechnung wahrscheinlich über die Stiftsverwaltung während der letzten Vakanz zu unterziehen. Der Dechant leistete der Einladung am 9. September 1617 Folge und brachte die Angelegenheit in Betreff der Verwaltung der bischöflichen Aemter abermals zur Sprache. Er machte sich anheischig, die Hauptleute von Oschersleben und Gatersleben vor sich fordern zu lassen, um ihnen die bereits für Michaelis desselben Jahres in Aussicht stehende Veränderung mitzutheilen.

Der eigentliche Hofstaat, welcher dem jungen Bischof von Stifts wegen verwilligt wurde, war der Zahl nach wenig beträchtlich. Er belief sich im Ganzen vom Rath bis zur letzten Waschmagd herab auf 62 Personen mit 43 Pferden. Wir erwähnen noch einmal als die Christian zunächst

1) Das Folgende nach dem Königl. Archiv zu Magdeburg, Stift und Fürstenthum Halberstadt II. 344.

stehenden Personen den Hofmeister Virgilius Höfer, den Geheimen Rath Anton v. Wietersheim und den Präceptor Ruthardus Hoffmann.

Die ersten Regierungsjahre des jungen Bischofs. Die bischöfliche Verwaltung.

Mit großen Hoffnungen wurde der junge Fürst in Halberstadt empfangen. Seine persönliche Tüchtigkeit bot den Domherrn hinreichende Garantie, daß seine Regierung eine zufriedenstellende sein werde. Das gute Einverständniß mit Elisabeth und Friedrich Ulrich trug in der ersten Zeit noch mehr dazu bei, eine innige Harmonie zwischen den beiden regierenden Parteien — denn das Capitel besaß auch nach der Wahl des Bischofs noch bedeutende Regierungsrechte — herzustellen.

Elisabeth selbst übte im Anfange einen merklichen Einfluß auf die Stiftsregierung aus, der freilich auch eine sehr verhängnißvolle Seite hatte. Ihrer Empfehlung nämlich hatte ein Mann das wichtigste Amt, das des Kanzlers im Stift, zu danken, der sich gar bald nicht nur als vollständig unfähig dazu erwies, sondern auch als einen der unwürdigsten Beamten in einer Zeit offenbarte, welche doch nur außerordentlich niedrige Ansprüche an die sittliche Ehrenhaftigkeit der Diener fürstlicher Herrn zu stellen pflegte. Sein Name ist eben Anton v. Wietersheim. Er war der Sohn eines verstorbenen schaumburgischen Kanzlers Dr. Antonius v. Wietersheim, der nach einer ruhm- und ehrenvollen Beamtenlaufbahn von 36 Jahren 1614 zu Stadthagen gestorben war. Die Familie scheint am wolfenbütteliſchen Hofe gute Beziehungen gehabt zu haben; auch der berühmte Humanist Johann Caselius in Helmstädt war mit dem schaumburgischen Kanzler befreundet.

Anton v. Wietersheim war der verwittweten Herzogin seiner besondern Geschicklichkeit, Sittsamkeit und trefflichen Erfahrenheit wegen angelegentlichst empfohlen worden. Man hatte ihr außerdem seine Nüchternheit und Mäßigkeit, zwei in den Augen einer fürstlichen Frau jener Zeit gewiß sehr hochstehende Eigenschaften, gerühmt. Die Gattin eines Heinrich Julius mochte es endlich als ein besonderes Lob ansehen, daß man an ihm geradezu hervorhob, wie er alle seine Zeit auf die Studien verwende. Um die Zeit von Christians Einführung in Halberstadt hielt sich Wietersheim in Speier auf, wo er eine Anstellung als Assessor beim kaiserlichen Kammergericht suchte. Auf diesen Mann nun, den Christian jedenfalls schon

früher kennen gelernt hatte, richteten Mutter und Sohn ihr Augenmerk, und der letztere entschloß sich endlich, ihn zu seinem Diener und Geheimen Rath, der ihm täglich und stündlich in der Kammer zur Hand gehen sollte, anzunehmen. Elisabeth meldete dies Vorhaben am 5. Mai 1617 von Schöningen aus dem Domdechanten Matthias v. Oppen und ersuchte ihn um seine Zustimmung. Lag es der sorglichen Mutter doch ganz besonders am Herzen, daß ihr Sohn von derartigen „tapfern Leuten" umgeben sei. Bereits am 7. Mai erfolgte die Einwilligung des Dechanten im Namen des Capitels, und unmittelbar darauf scheint Dr. Anton v. Wietersheim in der That in die Dienste des jungen Bischofs getreten zu sein. Im Anfange des folgenden Jahres leitete er bereits die Geschäfte als Geheimer Rath und leistete am 3. März 1618 als solcher dem Domcapitel seinen Eid.

Während der Abwesenheit des Bischofs verhandelten in den Jahren 1618 und 1619 gewöhnlich außer Dr. Anton v. Wietersheim auch Dr. Duderstadt, der Meier Stephan Lakemacher und der Sekretär Andreas Kippe mit dem Capitel. Dr. Duderstadt, den Anton v. Wietersheim seiner vortrefflichen Eigenschaften und seiner Erfahrung wegen nicht genug rühmen konnte, scheint dem Domcapitel nicht gerade genehm gewesen zu sein. Trotzdem stimmte es jedoch endlich seiner Anstellung zu. Dagegen erhielt zum großen Verdruß der Domherrn einer der bisherigen Räthe, Dr. Altmann, seinen Abschied. Obwol der Dechant dringend widerrieth, einen Mann auf so empfindliche Weise zu kränken, der nicht nur von allen „Heimlichkeiten" des Stifts genau unterrichtet sei, sondern auch „reden, schreiben und setzen" könne, drang Wietersheim mit seiner Ansicht dennoch durch. Es mochte ihm dies um so leichter sein, als bereits ein neuer Beamter, der ebenfalls „reden, schreiben und auch einen guten Satz machen konnte", in Vorschlag gebracht worden war.

Stephan Lakemacher bekleidete das Amt eines fürstlichen Raths und war zugleich Meier. Als Meier bezog er die geringe Summe von 100 Thalern zur Besoldung und Kleidung außer den Accidenzien und den üblichen Schreibgebühren. Die ersteren scheinen nicht ganz unbedeutend gewesen zu sein, da zu ihnen auch die Schweine aus den Mühlen gerechnet wurden. Außerdem erhielt er auf Reisen freie Fuhre und Zehrung. Der Meier hatte die Oberaufsicht über das Amt und die zu ihm gehörigen Dörfer und Güter mit all ihrem Zubehör und mußte namentlich auch darauf sehen, daß die auf ihnen haftenden Renten und Zinsen richtig abgetragen wurden. Ferner stand ihm auch die baupolizeiliche Ueber-

wachung aller zum Amt gehörigen Gebäude und Brücken, sowie des Petershofes selbst zu. Er hatte überhaupt über die Befolgung der Polizeiordnungen im damaligen Sinne zunächst zu wachen, und dann vornehmlich auch die Amtsunterthanen in ihren Rechten zu schützen und zu vertreten. In streitigen Fällen gütliche Entscheidungen zu treffen, lag ebenfalls innerhalb seiner Befugnisse. In den zum Amte gehörigen Dörfern setzte er Gogrefen und Richter ein und nahm ihnen den Eid ab. — Die nächste Aufsicht über den Petershof hatte noch ein besonderer Verwalter, welcher dem Kanzler und dem Meier den Eid leisten mußte. Ihm war das Inventarium übergeben; er führte die directe Aufsicht über die Thore und Pforten des Hofes. Characteristisch ist es, daß auch er seiner Herren heimliche Händel geheim zu halten schwören mußte. Der unter dem Meier stehende Landknecht war Amtsbote und Gefangenwärter zugleich. Zu seinen Obliegenheiten in der erstern Eigenschaft gehörte auch auf Heergewette, Gerade und Erbschaften Achtung zu geben und sie ohne jemand zu verschonen zur Anzeige zu bringen.

Andreas Kippe befand sich, wie es scheint, schon im Jahre 1615 in Diensten des Capitels; wenigstens ließ ihn dasselbe in diesem Jahre durch den Richter anweisen, den Bürgereid zu leisten. Seit 1617 gehörte er der bischöflichen Verwaltung an und bekam hierauf durch Anton v. Wietersheim ein Sekretariat. Im Anfang scheint er namentlich Lehnssachen bearbeitet zu haben. Er sowol wie jener Stephan Lakemacher erhielten ein jährliches Gehalt von 200 Thalern. Kippe und der Amtmann zu Gatersleben waren ohne Vorwissen des Capitels eingeführt und angenommen worden, was einen freilich wirkungslosen Protest des Capitels zur Folge hatte. Anton v. Wietersheim suchte das Domcapitel zu begütigen und wollte die Anstellung dieser Beamten nicht als eine Verletzung oder gar als einen Bruch der Capitulation angesehen wissen. Mit vorwurfsvoller Emphase erklärte er dem Capitel, daß er nicht dabei sein wolle, wenn etwas gegen die Capitulation unternommen werden sollte, und suchte die ängstlichen Domherrn über den durchaus loyalen Character seines bischöflichen Herrn zu beruhigen.

Mit der Anstellung dieser und anderer neuer Beamten war man bereits Ende 1617 zu Stande, so daß am 19. Januar 1618 Dr. Heinrich Duderstadt, Andreas Kippe und alle Stiftsamtleute und Kornschreiber von dem Capitel vereidet wurden.

Eine hervorragendere und auch würdigere Stellung als Lakemacher und Kippe nahm bald in der Regierung des kleinen Landes der Oberkäm-

merer Heinrich Wernecke ein, obwol er sich zur großen Beschwerde des Capitels niemals von diesem hatte verpflichten lassen. — Auch ein Bruder des Geheimen Raths Anton v. Wietersheim, Heinrich Julius, begegnet uns schon seit dem Jahre 1617 in der unmittelbaren Umgebung des Bischofs. Er scheint, wenn auch vielleicht nur vorübergehend, in den folgenden Jahren als Rath in die Stiftsregierung eingetreten zu sein. Der Hauptmann von Gröningen, Franz Behr, wurde ebenfalls zur Abwickelung kleiner und unbedeutender Geschäfte verwendet. In der heillosen Verwirrung, welche die Münzverschlechterung gar bald auch im Stift Halberstadt hervorbrachte, bediente sich der Kanzler Anton v. Wietersheim vorzugsweise auch eines Dr. Andreas Müller, der in einem auf diese Verhältnisse bezüglichen Schreiben geradezu den ominösen Titel Kipprath erhält. — Neben ihm tritt unter jenen subalternen Creaturen, deren Namen gar bald im Stift Verachtung und Schrecken zugleich erwecken sollten, ein Dr. Derling (Darling), welchen Anton v. Wietersheim und Kippe zum Fiskal und Ankläger in Kippsachen bestellten, obwol er selbst ein überführter Kipper war, hervor.

Das Domcapitel selbst war in der Regierung durch die Domherrn Georg Vitzthum v. Eckstädt und Ludwig v. Lochow vertreten. Beide wurden zusammen mit dem oft erwähnten Hof- und Geheimenrathe A. v. Wietersheim am 3. März 1618 durch den Dechanten in ihre Aemter eingewiesen.

Ein bei den eigenthümlichen Verhältnissen der Zeit nicht unwichtiges Amt bekleidete auch der domcapitularische Münzmeister, Wardein und Eisenschneider Henning Schreiber. Wir finden ihn vom Jahr 1614 bis zum 16. Mai 1621 in diesem Berufe thätig. Mit einem durchaus ehrenvollen Abschiede wandte er sich hierauf nach Goslar, wo er jedoch, wie es scheint, in Folge eines Pöbelaufstandes beraubt wurde, so daß sich das Capitel von Halberstadt zu einer besondern Verwendung bei dem Rathe von Goslar genöthigt sah. Darauf erscheint er jedoch vom 21. April 1623 bis zum 23. Dec. desselben Jahres von Neuem im Dienste der halberstädter Domherrn.

Noch vor der definitiven Einführung des Geheimen Rathes v. Wietersheim erlitt jedoch die kaum in Gang gekommene Verwaltungsmaschinerie des Stifts eine neue Veränderung. Am 4. Februar theilten nämlich Anton v. Wietersheim und Franz Behr dem Capitel mit, daß der Bischof gesonnen sei eine Zeit lang zu reisen und während dessen den Domherrn Georg Vitzthum v. Eckstädt, einen ergebenen Anhänger des wolfenbütte-

lischen Fürstenhauses, zum Statthalter einsetzen wolle. Diese letzte Mittheilung erregte jedoch das Befremden der Domherrn im hohen Grade, so daß sie eine derartige Verfügung geradezu für eine Verletzung der Capitulation erklärten. Dieser zu Folge hatte, im Fall sich der Landesherr außerhalb des Stifts oder seiner Erblande befand, einzig und allein das Capitel selbst Anspruch auf die Oberleitung der Verwaltung. Die Domherrn wählten daher sogar eine besondere Deputation, um dem zum Vertreter des Bischofs ausersehenen Georg Vitzthum v. Eckstädt zu Gemüth zu führen, man hoffe nicht von ihm, daß er die Statthalterschaft wirklich übernehmen und nach Gröningen übersiedeln werde. Diese energische Kundgebung des Capitels scheint ihren Zweck wirklich erreicht zu haben. — Es ist nicht bekannt, was das nächste Ziel dieser Reise des Bischofs gewesen ist. Vielleicht hat er sich jedoch mit Jacob v. Steinberg, der um dieselbe Zeit als Vertreter des Herzogs Friedrich Ulrich zur Taufe nach Heidelberg reiste, nach der Pfalz begeben. Möglich, daß er bei dieser Gelegenheit Eindrücke empfing, welche nicht nur für sein persönliches Geschick, sondern für den ganzen niedersächsischen Kreis verhängnißvoll werden sollten.[1]

Eine besondere Sorgfalt ließ der Bischof gleich zu Anfang seiner Regierung den eigenthümlichen confessionellen Verhältnissen, welche er im Stift vorfand, angedeihen. In der Zeit, wo er den Stuhl des heiligen Stephan bestieg, trug man sich sowol in Wien als auch in Mainz mit dem Gedanken einer vollständigen Restitution des Katholicismus, zu welcher die Verhältnisse von selbst aufzufordern schienen.[2]

Es ist bereits erwähnt, daß erst Heinrich Julius im Jahr 1591 der augsburgischen Confession am Hochstift selbst zum Siege verhalf. Die öffentliche Ausübung des katholischen Gottesdienstes wurde nun am Dom untersagt und sollte auch an den übrigen Stiftern, wo sie noch in Uebung

---

1) Der oben angeführten handschriftlichen Lebensbeschreibung zu Folge, die sich hier auf eine geschriebene halberstädt. Chronik stützt, hat Christian um diese Zeit eine Reise nach Italien gemacht. Er soll durch Sachsen über Nürnberg und Augsburg gegangen sein und sich am längsten in Rom (1 J.?) aufgehalten haben. Nach dieser Mittheilung brach er am 9. Jan. 1618 nach Schöningen auf, wo er sich am 12. Jan. von Elisabeth verabschiedete.

2) Vgl. Opel, Kampf des Protestantismus und des Katholicismus im Stift Halberstadt 1612—1620 a. a. O.

war, allmählich eingestellt werden. Dabei wurde jedoch keinerlei Zwang gegen die katholischen Domherren, denen man ihre Pfründen beließ, zur Anwendung gebracht, und auch die päpstlichen Rechte auf Verleihung von Anwartschaften auf geistliche Stellen nicht umgestoßen. Dem Hochstift folgte im J. 1604 das Stift U. L. Frauen, wo nach Anstellung eines lutherischen Predigers gleichfalls der katholische Kultus eingestellt wurde. In dieser Sachlage schien anfangs auch die Wahl eines katholischen Domdechanten Matthias v. Oppen[1] nichts zu ändern. Ein Katholik, Raban Westfal, hatte eine päpstliche Provision erhalten und wurde demgemäß im hohen Chor installiert.

Allein noch im ersten Jahrzehnt änderte sich die Stimmung der Protestanten. Man bemerkte in Hildesheim, Osnabrück und den benachbarten Stiftern mit Staunen ein sichtliches Erstarken des Katholicismus; man sah, mit wie glücklichem Erfolge die Kurfürsten von Mainz seit dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts die Reformation des Eichsfeldes betrieben hatten. Der übrigens seiner administrativen Fähigkeiten wegen hochgeachtete katholische Dechant Matthias v. Oppen wurde allmählich verdächtig; es hieß, er gehe mit dem Plane um, bei der nächsten Wahl das Stift wider mit einem katholischen Bischof und Landesherrn zu versehen.

Da beschloß die protestantische Majorität der Domherrn zu Beginn des Jahres 1613 nur solchen Bewerbern die Aufnahme in das Capitel zu gewähren, welche durch Ablegung eines vorgeschriebenen Religionseides und den Genuß des heiligen Abendmahls ihre Zugehörigkeit zur augsburgischen Confession erweisen könnten. In ähnlicher Weise wie bei den benachbarten katholischen Stiftern die Protestanten sollten demnach für die Zukunft in Halberstadt die Katholiken zurückgewiesen werden. Der damalige Bischof, Heinrich Julius, der sich bereits seit Jahren in Prag aufhielt und schon damals die Nachfolge eines seiner Söhne im Stift betrieb, kassierte jedoch am 11. April 1613 diesen Religionseid, so daß die äußerst wichtige Angelegenheit nicht endgiltig entschieden wurde. Da meldete sich nach Heinrich Julius' Tode noch im November dieses Jahres jener Raban Westfal zur förmlichen Residenz an, wurde jedoch unter Berufung auf den Religionseid und das Verfahren in den katholischen Stiftern abgewiesen. Dasselbe Loos theilte auch der damalige mainzische Domherr Anselm Casimir v. Umstadt, ein Jesuitenschüler, der vornehmlich mit der Reformation des

1) Ueber die Wirksamkeit dieses Mannes siehe meinen Aufsatz in Hassel's Zeitschrift J. 1869, 385 ff.

Eichsfelds beauftragt war. Der Kurfürst von Mainz hatte außerdem noch drei andere katholische Anwartschaften auf halberstädtische Beneficien ertheilt, und der Kaiser forderte endlich nach dem Tode des minderjährigen Bischofs Heinrich Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel den Domdechanten geradezu zur Wahl des Kurfürsten von Mainz auf.

Allein weder diese Mahnung hatte den gehofften Erfolg, noch vermochte ein kaiserlicher Abgesandter Arnold v. Buchholz die protestantischen Domherrn umzustimmen. Da nahm sich der Kaiser der Sache der katholischen Domherrn mit noch größerem Nachdruck an. Ein Mandat vom 16./26. August 1615 gebot bei einer Strafe von 50 Mark Gold die Einführung der Katholiken und die Aufhebung des Religionseides.

In derselben Zeit siedelten sich auch die Franziskaner in dem vorher nur noch von einem katholischen Guardian bewohnten Barfüßerkloster wieder an und übten ganz öffentlich kirchliche Handlungen. Auf Befehl des Domcapitels wurden jedoch die neuen Ankömmlinge Mitte April 1616 ausgewiesen. Allein der sächsische Agent in Wien, Hofmann, berichtete sogar von der Einsetzung einer besondern kaiserlichen Commission, um das Stift wieder zum katholischen Glauben zurückzuführen. Noch in demselben Jahre gebot ferner Matthias die Restitution der ausgetriebenen Mönche und des Ordens überhaupt, und im März des folgenden Jahres erregte ein Botschafter von Mainz noch größere Befürchtungen. Er meldete, daß Matthias „alle Klöster und katholischen Stände im Stift Halberstadt" in seinen besonderen Schutz genommen habe, übergab Schutzbriefe für 7 stiftische Klöster und verwendete sich angelegentlichst für die Franziskaner und die katholischen Domherrn. Während man sich von protestantischer Seite zur ersten Jubelfeier der Reformation anschickte, erschien im October sogar ein kaiserliches Paritionsurtheil in der Angelegenheit der Domherrn, die man in Prag als die wichtigste ansah, welches noch von einer besondern Mahnung des Kurfürsten von Mainz begleitet war. Innerhalb vier Wochen sollten die protestantischen Domherrn dem Gebote des Kaisers nachkommen.

Von Seiten des Domcapitels und des neuerwählten Landesherrn setzte man all diesen Versuchen energischen Widerstand entgegen. Die ganze Angelegenheit wurde im Herbst 1617 vor den niedersächsischen Kreistag gebracht, der auch ein Verwendungsschreiben an den Kaiser erließ. In derselben Weise trat auch noch Johann Georg zum Schutze seiner bedrohten Confession auf. Christian selbst aber wendete sich am 20. November 1617 an das Kurfürstencollegium, insinuierte demselben eine Appellationsschrift der

Capitelsmajorität und forderte die Verweisung der Domherrnsache an ihn als Ordinarius und an das Kammergericht, wohin diese Religionssache eigentlich gehöre. Die Kurfürsten sollten sich bei Matthias dahin verwenden, daß sein Stift in dieser und dergleichen Religionssachen überhaupt mit geschwinden Hofprocessen unbetrübt bleibe. Kurmainz war jedoch nicht nur einer derartigen Verwendung entgegen, sondern sendete beide Schreiben, das des Capitels und das des Bischofs, zurück. Es wahrte den Standpunct, der in diesen Dingen auch vom Kaiser inne gehalten wurde, und ertheilte bei dieser Gelegenheit Christian nicht einmal den bischöflichen Titel. Für den Kurfürsten von Mainz war eben Christian nur Herzog von Braunschweig.

Kurz darauf brachen die böhmischen Unruhen aus und machten diesen Katholisierungsversuchen zunächst ein Ende. Ja der protestantische Theil des Capitels versuchte sogar die thatsächlichen Verhältnisse nach Matthias' Tode auf eine unanfechtbare Rechtsunterlage zu gründen. In seinem Namen ging der lutherische Dompropst Herzog Philipp Sigismund, der Oheim des Bischofs, Johann Georg als Reichsvikar um die Bestätigung des Religionsedictes an. Allein der Kurfürst verweigerte natürlich eine solche Bestätigung, und die ganze Angelegenheit blieb ohne Entscheidung von irgend einer Seite.

Der junge Bischof nahm also einen andern Standpunct ein als sein Vater, der den Religionseid der protestantischen Domherrn sogar kassiert hatte. Im vollsten Einverständniß mit der Majorität seiner Domherrn stellte er sich dem vordringenden Katholicismus entgegen und behauptete sogar, daß sein Vater den Religionseid beliebt habe.

Die Abwesenheit des Bischofs scheint fast das ganze Jahr 1618 gewährt zu haben. Erst am 19. December dieses Jahres finden wir ihn wider im Stift. An diesem Tage schickte er Franz Behr und Heinrich Julius v. Wietersheim mit der Erklärung an das Capitel, daß er nunmehr gesonnen sei, sich vornehmlich der Rechtspflege zu widmen, und erbat sich hierzu die Vorschläge seiner Wahlherren, die sich jedoch unserer Nachforschung entzogen haben. Wir wissen nur, daß das Capitel dem Bischofe seine besondere Freude über die glückliche Rückkehr zu erkennen gab. Vielleicht hängt aber die Forderung, welche die Domherrn kurz darauf am 7. Januar 1619 an ihn stellten, nämlich die Regierung mit einem Kanzler zu versehen, mit dieser Anfrage zusammen. Christian entsprach ihr in der Weise, daß er Anton v. Wietersheim auf 6 Jahre mit

diesem Amte betraute. Am 26. Februar 1619 leistete dieser dem Domcapitel seinen Eid.

Schon im Laufe dieses Jahres verwandelte sich jedoch das Wolwollen der Domherrn gegen die Organe der fürstlichen Regierung in sichtliche Abneigung und unverkennbaren Groll, dem sie sogar bei unbedeutenden Veranlassungen freien Raum ließen. Eine solche bot sich ihnen im September 1619. Bereits vor anderthalb Jahren hatte nämlich der junge ritterliche Bischof das Capitel um die Einrichtung eines Wildgeheges ersucht; bei seiner plötzlichen Abreise aber scheint die Sache von selbst ins Stocken gerathen zu sein. Dies Gesuch widerholten nun die fürstlichen Räthe abermals, erhielten aber kurzweg einen abschlägigen Bescheid. In der Capitelssitzung, in welcher darüber verhandelt wurde, fiel bereits manches nicht gerade von Wolwollen zeugende bittere Wort. „Das Wild möchte wol wenig Leuten zu Gute kommen; die Räthe betrieben die Sache nur, damit sie und ihre Freunde es auf Hochzeiten und Kindtaufen genießen könnten" — urtheilten die mißvergnügten und schmollenden Domherrn.

Im Uebrigen ist über das Thun und Treiben des jungen Bischofs nach seiner Einführung in Halberstadt bis zum Schluß des Jahres 1618 nicht viel bekannt. Wir sind nicht einmal im Stande anzugeben, ob er bereits während dieser Zeit Verbindungen mit dem Pfalzgrafen, ferner mit den Generalstaaten oder vielleicht auch mit den böhmischen Ständen angeknüpft hat. Auch, ob er sich während dieses Jahres wirklich immer innerhalb des Stifts Halberstadt oder des Herzogthums Braunschweig aufgehalten hat, wissen wir nicht.

Eben so wenig ist es uns gelungen, sichere Nachrichten über seine Stellung zur Union und zu ihren Führern, also vor allen zu Christian v. Anhalt zu erlangen.

Nur so viel steht fest, daß der Bischof seine fürstliche Stellung in jenem durchaus modernen Sinne auffaßte, nach welcher man schon damals im Fürsten vornehmlich den Soldaten sah. Bevor wir ihn aber in diese Bestrebungen begleiten, ist es nöthig daran zu erinnern, daß der Herzog mit seiner bischöflichen Würde auch andere geistliche Pfründen vereinigte.

So folgte er seinem Oheim, dem Herzoge Julius August, im Jahr 1619 (1617?) als Abt des Klosters Michaelstein[1] und besaß wenigstens eine Zeit lang auch ein Canonicat in Bremen.

1) Leuckfeld, Antiquitates Michaelsteinenses S. 72.

Der Besitz dieser Pfründen, die allerdings nur einen mäßigen Ertrag abgeworfen haben werden, hätte dem aufstrebenden Ehrgeiz des Bischofs vor der Hand immerhin genügen können. Schien doch bei der bis jetzt kinderlosen Ehe des Bruders auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er selbst einst wie Heinrich Julius beide Landschaften unter einem Scepter vereinigen könne. Und doch war dem in das Weite strebenden Sinne des Fürsten das Bisthum Halberstadt schon jetzt zu eng; und selbst die Aussicht auf die Nachfolge im Herzogthum war nicht im Stande seinem unruhigen Geiste Beschäftigung genug zu gewähren. Vor allem waren es militärische Exercitien, welche ihn während der Jahre 1617 bis 1619 auf seinem Residenzhause Gröningen beschäftigten; er scheint sich hier förmlich planmäßig auf seine kriegerische Laufbahn vorbereitet zu haben. Auch hierin wurde er von seinem Bruder thatkräftig unterstützt. Da es ihm in Gröningen vornehmlich an Artillerie fehlte, richtete er am 22. Jan. 1619 das Gesuch an Friedrich Ulrich, ihm einige Stücke zu leihen. Er theilt dem Bruder mit, daß er sich „zu seiner Ergetzlichkeit" ganz gern „in etlichen großen Stücken" exercieren möchte, die er sich in Gröningen nicht beschaffen könne. Deshalb bittet er ihm zwei Petarden, ein Stück von dreißig Pfund und einen Feuermörser aus dem Zeughause zu Wolfenbüttel zu übersenden.[1] Friedrich Ulrich sagte ihm in der That eine neue halbe Kartaune von 24 Pfund, 2 Petarden und den gewünschten Feuermörser zu.

Auch ihre Freuden theilten der Herzog und der Bischof brüderlich mit einander. Am 27. Januar 1619 wurde Christian von Friedrich Ulrich zu dem für das bevorstehende Fastnachtsfest angesetzten Carousselreiten eingeladen, worauf er am 22. Februar von Gröningen aus seine Betheiligung zusagte.

In Wolfenbüttel scheint er jedoch lange über die Fastnachtsfestlichkeiten hinaus verweilt zu haben. Er bedurfte vielleicht des Beirathes der fürstlichen Räthe oder der Mutter in einer Angelegenheit, welche seinen militärischen Neigungen auf einmal volle Befriedigung zu gewähren schien. Handelte es sich doch um nichts Geringeres als darum, daß der junge Fürst wenn nicht seine militärischen Kenntnisse, so doch seinen waghalsigen Muth in dem bevorstehenden Kampfe der Böhmen mit ihrem verstoßenen König Ferdinand erproben sollte. Die böhmischen Directoren hatten

1) Brief Christians an Friedrich Ulrich Gröningen am 22. Jan. 1619. Die Antwort Fr. U.'s ist vom 24. Jan. Herzogliches Archiv in Wolfenbüttel.

nämlich wie es scheint auf das freiwillige Anerbieten Christians einen Gesandten an ihn geschickt, um ihn aufzufordern in einer seinem fürstlichen Range entsprechenden militärischen Stellung in die Reihen der böhmischen Heere einzutreten.[1] Am 24. März 1619 antwortete er von Wolfenbüttel aus im Allgemeinen zustimmend. Indem er seine Dienste nochmals anbot, gab er die Erklärung ab, daß er gesonnen sei, wenn ihn die böhmischen Herren „wie einen Obersten und seinem Stande gemäß" halten wollten, ihnen in Kurzem 1000 Pferde zuzuführen, ja sogar unverzüglich ein Regiment von 3000 M. Fußtruppen in seinem Namen für sie anzuwerben, wenn sie ihm „Tractement danach vermachen" wollten. Mit diesen Erklärungen sandte er unmittelbar darauf einen besondern Bevollmächtigten an die böhmischen Directoren. Noch bevor jedoch die Sache zu irgend einer Entscheidung gekommen war, sammelte er bereits eine kleine Truppe. Sein oberster Offizier war der Obristlieutenant Rab Arnd v. Uffeln; Hermann Westerholt und Leo Freitag wurden unter dem 26. und 27. März aufgefordert, je eine Compagnie Cürassiere oder Harkebusiere zu übernehmen, und Conrad Nelle sagte er in derselben Zeit die Stelle eines Capitainlieutenants und eine Rittmeistersbestallung zu.

Allein die Verhandlungen mit den böhmischen Ständen über die Bestallung wollten nicht recht zum Ziele führen. Die Böhmen boten ihm für die Stellung als Oberst über ein Regiment 1000 deutscher Reiter, von denen vier Compagnien aus Cürassieren und vier aus Arkebusieren bestehen sollten, nicht mehr als monatlich 400 Gulden und allenfalls eine Zubuße von noch 300 fl. Christians Forderung belief sich dagegen auf monatlich 1000 Reichsthaler außer dem Betrage, den ihm die Directoren noch zahlen sollten zur gebührenden Wahrung seines fürstlichen Standes. Ein Capitain Christian Putler brachte bereits eine Bestallung für den Bischof, allein sie wurde nicht annehmbar gefunden. Endlich sandte Christian seinen Oberstlieutenant Rab Arnd v. Uffeln selbst nach Prag; indessen auch er war nicht im Stande seinem Herren bessere Bedingungen von den Directoren auszuwirken. Darauf brach dieser schon am 15. April 1619 die resultatlosen Verhandlungen ab. Doch scheinen zu diesem Entschlusse noch andere außer ihm liegende Motive, die sich uns in einigen Briefconcepten enthüllen, mitgewirkt zu haben. Er schreibt hierüber folgendermaßen an die böhmischen Stände: „Als haben wir uns in so

1) Eine kurze Notiz hiervon findet sich schon bei Rommel, Hess. Gesch. Bd. VII S. 350.

beschaffenen Dingen bei unsern hohen Anverwandten, auch den Herrn Staaten General der vereinigten Niederlande Rath und Bedenkens erholt, diesfalls darauf abräthige Antwort empfangen und darentgegen andere Occasion uud solche Gelegenheit an die Hand bekommen, wohin wir uns auch billig gewendet haben." In einem anderen Concepte ohne Datum äußert er sich ganz ähnlich: „Wann uns aber ungelegen, ja fast despectierlich und hochgefährlich sein würde, auf solche Maß uns einzulassen und den Ständen verwandt zu machen; in mehrer Betracht wir darüber Prinz Moriz von Oranien und der Generalstaaten von Holland einhelliges Bedenken eingeholt, die uns alle sämtlich solches aus wichtigen Ursachen höchst widerrathen."

War es nun wirklich nur dieser wolmeinende Einfluß der Generalstaaten, welcher den Fürsten abhielt sein Kriegsglück in Böhmen zu versuchen, oder wurden vielleicht die Verhandlungen der böhmischen Stände durch Anerbietungen der Generalstaaten selbst gekreuzt, welche dem fürstlichen Standesgefühle des kriegslustigen Bischofs besser zusagten?[1]

Wie dem auch sei, die Herzoginmutter Elisabeth scheint über die Vereitelung dieser kriegerischen Pläne sehr erfreut gewesen zu sein. Wir schließen dies aus den energischen Worten, in welchen sie sich nach der Schlacht von Prag über diese Verhältnisse äußert. In einer eigenhändigen Nachschrift eines Briefes vom 18. November 1620 an Friedrich Ulrich heißt es: „Dieweil es so mit Prage gekommen ist, so wird der Union ihr Herz wol verzagt sein geworden. Sie sollten den Kaiser mit seinen rebellischen Unterthanen, die Bohemen, haben zu Frieden gelassen, so hätten sie das unschuldige Blut den Kurfürsten von Heidelberg um das Seine nicht gebracht, auch sich selbsten nicht in Jammer nnd Noth. Wenn dein Bruder itz in Bohemen wär gewest, so wär er mit aufgeflogen. Sie (so) hätten (hette) jo sollen alle seine Rathgeber aufgehenkt haben, wo sie der Teufel nicht hätte mit weggenommen."

Unmittelbar nachdem sich die Verhandlungen mit den böhmischen Ständen zerschlagen hatten, scheint Christian nach den Niederlanden aufgebrochen zu sein. Nachdem er am 16. April den böhmischen Herren noch den braunschweigischen Obersten und Kriegsrath Otto Plate v. Helversen als eine geeignete Persönlichkeit empfohlen hatte, an seiner Statt

1) Die Darstellung beruht hier auf den Acten des Herzoglichen Archivs zu Wolfenbüttel: Die Kriegsangelegenheiten Herzogs Christian des Jüngern v. Braunschweig d. a. 1619—1625 betreffend. XLVI.

die für die böhmischen Directoren zusammengebrachten Truppen zu befehligen und unter demselben Tage von Friedrich Ulrich Consens erhalten hatte, 20,000 Reichsthaler auf die Grafschaft Blankenburg aufzunehmen, scheint er sein welfisches Stammland verlassen zu haben.

Am 18. April zeigte er von Schöningen aus, wo er sich wahrscheinlich bei der Mutter verabschiedete, auch dem Domcapitel von Halberstadt seine Abreise an.

Christian begab sich auf Veranlassung seiner Mutter zu seinem Schwager, jedenfalls um unter seinen Augen seine militärische Ausbildung zu vollenden.

Um die Zeit seiner Abreise fand sich der dänische Oberschenk Bernd v. Hagen bei ihm ein und machte ihm geheime mündliche Mittheilungen, deren Inhalt uns unbekannt geblieben ist. Vielleicht ersuchte ihn der König Werbungen im Stift zu gestatten. Christian antwortete wenigstens seinem Oheim, er habe bei seinen Räthen Veranlassung getroffen, daß hoffentlich an seinem Orte kein (?) Mangel erscheinen solle. Und unmittelbar darauf erklärt er sich auch über den Zweck seines holländischen Aufenthalts. Er will sich hier dazu vorbereiten, auf allen Nothfall für das Heil, die Wolfahrt und unschätzbare Freiheit seines lieben Vaterlandes als ein rechtschaffener Rittersmann durch die gnädige Hilfe und den Beistand des Allerhöchsten mit Ruhm und Ehren ritterlich zu fechten.[1]

Darauf begegnen wir ihm erst am 22. August bei seinem Schwager, dem Herzoge Ernst Casimir von Nassau, in Utrecht wider, wo er im Gefolge des Oraniers die nach den Niederlanden reisende Landgräfin Juliane von Hessen-Kassel mit ihren Kindern empfing und ihr auch am 24., als sie nach Amsterdam aufbrach, einige Meilen das Geleit gab.[2] Am 6. September schrieb er gleichfalls von Utrecht aus an das Domcapitel von Halberstadt, und auch vom 18. October dieses Jahres liegt ein aus derselben Stadt datierter Brief an den Domdechanten Matthias v. Oppen vor. Von hier ab verlieren wir ihn jedoch eine Zeit lang aus den Augen, da seine Correspondenz mit dem halberstädtischen Capitel eine äußerst sparsame war.

---

1) Brief aus Schöningen vom 19. April an Christian IV. Diesem zu Folge ist er in procinctu itineris. Kgl. Geh. Archiv zu Kopenhagen.

2) Rommel, Hess. Gesch. 7, 368. Dazu die in der Königl. Bibliothek zu Kassel befindliche handschriftliche Reisebeschreibung.

Bis zum Juli des Jahres 1620 haben wir auch in den Correspondenzen Friedrich Ulrichs und Elisabeths nichts gefunden, was über sein Thun und Treiben Aufschluß gewähren könnte. Erst am 3. Juli 1620 taucht er von Neuem auf und zwar wider in Utrecht, wo er sich bis zu jenem Tage wahrscheinlich ununterbrochen aufgehalten hat. Es ist abermals eine Geldsache und zwar eine nicht ganz klare, um welche es sich handelt. Christian stattet nämlich Friedrich Ulrich an dem genannten Tage seinen Dank für das ab, was er dem niederländischen Feldmarschall Ernst Casimir von Nassau „nach Laut und Inhalt der von E. L. habenden Jahrbestallung zu erlegen verordnen lassen."

In demselben Jahre sollte er jedoch auch noch Gelegenheit finden, seine soldatische Bravour dem Feinde gegenüber an den Tag zu legen. Als die Spanier unter Spinola im August des Jahres 1620 die Kurpfalz überzogen, sendeten die Holländer den bedrohten Unionstruppen einen wenn auch nur schwachen Succurs, der im October seine Vereinigung mit dem Heere der protestantischen Fürsten in der Nähe von Worms bewerkstelligte. An diesem Zuge nahm auch der junge Herzog Christian von Braunschweig dem Anschein nach in der Stellung eines höhern Cavallerieofficiers Theil. Am 2. November 1620 schrieb er von Reckſam bei Worms an seinen Bruder und beglaubigte ein uns unbekanntes Anbringen seines Rittmeisters Heinrich v. Veltheim. Tags darauf entsendete er in seinem Hofmeister und Kammerrath einen neuen Gesandten an Friedrich Ulrich. In Reckſam befand er sich auch noch am 16. November, wo er bei Ströpfin von dem Hövel eine ziemlich hohe Summe auf Wechsel erhob. Dasselbe Schriftstück, dem wir diese Notiz entnehmen, enthält auch das Gesuch an drei Gebrüder Altrogge, an den Sekretär Johann Groën und den Kammerschreiber Hermann Widdicke 5000 Thlr. zu zahlen, die Christian selbst zur leipziger Ostermesse des Jahres 1621 zurückerstatten wollte.

Prinz Heinrich Friedrich v. Oranien, der Oberbefehlshaber des niederländischen Heeres, hatte jedoch Gründe seinen Aufenthalt in der Pfalz sehr abzukürzen. Ohne der bereits verlornen Sache der Unierten auch nur den geringsten Vortheil gebracht zu haben, zogen sich die Holländer noch vor Ablauf des Jahres zurück.

Es scheint jedoch nicht, als ob Herzog Christian ohne Weiteres wider mit dem Heere nach den Niederlanden zurückgekehrt sei: wir vermuthen vielmehr, daß wenigstens von Seiten der Mutter Anstrengungen gemacht wurden, ihn aus seiner Umgebung, gegen welche sie die heftigsten Vorwürfe erhob, loszulösen und auf geebnetere Bahnen zu bringen. Vor allem

wünschte sie ihn aus den Händen eines uns übrigens unbekannten Henning Philipp v. Marenholz, dem sie Schuld gab ihren geliebten Sohn zu einem wilden Leben angereizt zu haben, zu befreien. Sie richtete daher am 12. December 1620 ein eigenhändiges Schreiben an Friedrich Ulrich, das wir seiner characteristischen Fassung wegen unserer Darstellung ganz einverleiben: „Freundlicher, herzlieber Sohn! Ich wollte wol gar gerne, daß ich dies Schreiben hätte geübrigt sein mögen; es kann aber itz nicht sein, denn ich bin glaubhaftig berichtet worden, daß Henning Philipp v. Marenholz nicht ruhen kann, daß er Deinen Bruder Christian zu einem wilden Leben angereizet, sondern noch über ihm viel schädliche Diener und leichtherzige Kerls und Großsprecher zugeschicket, die nichts Guts angerichtet, und nu sich unterstehen soll durch dieselben Kerle Christian wider an sich zu locken und vielleicht zu solchen Händeln zu verführen, das nicht taugt, auch wol Uneinigkeiten zwischen Dir und Deinem Bruder anzurichten vermuthlich im Willen hat, denn mich dunket, der Teufel regier gar in ihm, wie ich denn höre, daß er einen Advocaten bei sich haben soll, der sich zu allen losen Händeln gebrauchen läßet. Damit aber allem vermuthlichen Unheil soviel möglich in Zeiten begegnet werde, als bitte ich ganz mütterlich, Du wollst durch einen von Deinen Räthen oder Dienern Marenholz sagen lassen, daß er bei Vermeidung Deiner höchsten Ungnade und andern ernstlichen Mitteln Deinen Bruder gänzlich meiden, auch weder in Schriften noch durch seine Diener zu ihm schicken, sonderlich den Advocaten von ihm lassen, auch Christians Diener keinen an sich ziehen und Jedermann, so gut er ist, vor sich bleiben lasse, und meinen Sohn gewähren lasse. Dies habe ich nicht unterlassen können an Dich zu schreiben, Dich ganz mütterlich zu bitten, Dich Deines Bruders Wolfahrt lassen befohlen sein. Denn, Gott weiß, es erfordert die hohe Notdurft. Wär der eine Kerl von Marenholz zu Deinem Bruder unterwegens nicht geschickt worden, so wär Dein Bruder schon bei Dir, aber, sobald der zu ihm kommt, so zeucht er fort. So mache ich mich leicht die Gedanken, daß der ehrliche Vogel ihn hat wider zurücke gesprochen, seinen Weich (?) zu schneiden. Dein Bruder hat ein gut Gemüth und liebet und ehret Dich von Herzen — wenn die bösen Leute nicht zu ihm gebracht würden! Ich kann nicht ausdenken, worum es Marenholz thut, er will so vor klug und weis' gehalten sein, noch kann ich's an ihm nicht spuren. Ich mache mich aber fast die Gedanken, er vermeint dadurch euch beide Gebrüder und das ganze Land in Ruin und Verderben zu setzen, dieweil er im Land nicht hat, das sein ist. Aber ich dächt, Du könntest ihn

gleichwol finden, wenn er schon in Türkei wäre. Du wollst dies ferner bedenken, mit Deinen Räthen hieraus reden und ihre Meinung darüber hören und bei Zeiten dazu thun, auch meine Erinnerung im Besten vermerken, denn es gehet mich zu Herzen, daß ein solcher junger Mensch so unschuldig in seiner besten Zeit soll unter leichtfertige Leute gerathen. Thue Dich hiemit göttlicher Obacht befehlen. Ich verbleibe Deine getreue Mutter, weil ich lebe, Elisabeth."

Dieses Schreiben scheint in einem noch nicht aufgeklärten Zusammenhange mit einem Versuche der Herzogin-Mutter zu stehen, den jungen Herzog Christian seinen kriegerischen Neigungen abwendig zu machen und ihn wo möglich dauernd an seine welfischen Stammlande zu fesseln. Dieser Versuch, bei welchem es sich um nichts Geringeres handelte, als den Bischof von Halberstadt wenigstens zum Mitregenten im Herzogthum Wolfenbüttel zu machen, kann jedoch auch nicht ohne Christians ausdrückliche Billigung gemacht worden sein.

So aufopferungsvoll sich auch Friedrich Ulrich vornehmlich in der Postulationssache gegen den Bruder gezeigt hatte, die Ansprüche Christians fingen allmälig an einen noch höhern Flug zu nehmen. Und so mögen denn wol die Brüder nach und nach eingesehen haben, daß sich eine Kluft zwischen ihnen öffnete, die weder die gemeinsame Abstammung noch die zärtliche Liebe zur Mutter, welche bei Christian nicht frei von einem schwärmerischen Anfluge war, ausfüllen konnte.

Dazu kam, daß sich vielleicht der gutmüthige und bequeme, in sinnlicher Behaglichkeit verkommene und jedes kräftigen Entschlusses aus eigner Bewegung unfähige Friedrich Ulrich neben dem von rastlosem Eifer und Thatendurst verzehrten Christian selbst als der zu einem Regenten von Land und Leuten trotz seiner Stellung am wenigsten Berufene gefühlt haben mag. Mutter und Oheim waren wenigstens beide der Ansicht, daß Friedrich Ulrichs eigner Leitung die Angelegenheiten des kleinen Fürstenthums nicht anvertraut werden könnten, und hatten ihm daher schon im Jahre 1616 einen Statthalter an die Seite gesetzt, ohne dessen Unterschrift keine der von dem siebenundzwanzigjährigen Fürsten ausgehenden Regierungshandlungen Giltigkeit haben sollte.[1] Es war Anton v. d. Streithorst, damals Oberhofmeister und Hofrichter, dem am Ende des genannten Jahres diese Stellung übertragen wurde. Dieser erkor sich jedoch noch vier Landdrosten als Gehilfen in der Verwaltung des Landes.

1) Vgl. Havemann, Gesch. der Lande Braunschweig und Lüneburg II. 684 ff.

Diese fünf Männer aber wurden im Laufe weniger Jahre die bewußten Träger einer so schamlosen Mißregierung, daß selbst die Verwaltung des Bisthums Halberstadt unter einem Anton v. Wietersheim noch eine erträgliche genannt werden kann. Weder fürstliche Kammergüter und Waldungen noch die Besitzthümer von Kirchen und frommen Stiftungen wurden von den gierigen Händen dieser verbrecherischen Landesregenten verschont. Unter Hohn und Spott setzte man sich über das schwerfällige Landstandswesen und die Rechte des alten Herkommens hinweg. Während der allgemeinen Geldkrise wurde von diesen Verbrechern in nicht weniger als vierzig Münzstätten leichtes Geld geprägt.

Anton v. d. Streithorst wurde einige Jahre später der Mitwissenschaft einer Schandthat seines Bruders, welcher das Grab Kaiser Lothars in Königslutter beraubt haben sollte, angeklagt und noch überdies des Betrugs an den Wittwen zweier seiner Spießgesellen, Hennings v. Rheden und Arnds v. Wobersnow, beschuldigt. Indessen behauptete er sich trotz aller Anklagen doch bis zum Jahre 1622, wo er endlich mit Gewalt entfernt und in Ketten und Banden gelegt wurde. Bis zu seinem im Jahre 1625 erfolgten Tode hat er das Gefängniß in Wolfenbüttel nicht wider verlassen.

Einer seiner Gehilfen war der schon genannte Landdrost Henning v. Rheden, welcher einst bei der Belagerung Braunschweigs eine Rolle gespielt hatte. In einer verbissenen Characteristik jener Personen und Zustände wird er geradezu als „ein epicuräisches Schwein“[1] bezeichnet. Zudem von einer durchaus gewaltsamen Natur vergriff er sich sogar an seinem eignen Schwager; der Münzverfälschung wegen wurde namentlich er beim Reichskammergericht angeklagt. Im Jahre 1622 entzog er sich allen Untersuchungen durch die Flucht nach den Niederlanden, wo er später sogar seinen Glauben abschwur.

Neben ihm stand Arnd v. Wobersnow, ein habsüchtiger Schlemmer und Münzverfälscher, welcher nicht einmal vom fürstlichen Hofprediger zur Beichte zugelassen wurde. Auch er entfloh endlich, um in Hildesheim den Glauben zu wechseln.

Der dritte Landdrost war Barthold v. Rautenberg. Auf ihm ruht der Verdacht, den unglücklichen Friedrich Ulrich erst an den Dänenkönig und darauf an Wallenstein verrathen zu haben. Der bereits genannte Joachim v. d. Streithorst, der Bruder Antons, schließt den Kreis dieser

1) Epicuri de grege porcus. Aus dem Vaterländischen Archiv bei Havemann a. a. O. II. 584.

privilegierten Verbrecher. Von den übrigen Mitgliedern dieſer ſaubern Regierung nennen wir nur noch einen Herrn v. Uslar, den jene Characteriſtik mit dem Worte „Ore leo, corde lepus“ bezeichnet, und den Kanzler Eberhard v. Weihe, der eigenthümlich genug ein Verderber des Rechts genannt wird, obwol er unſtreitig einen verhältnißmäßig feſteren Grund ſittlicher Ehrenhaftigkeit beſaß. „Das Liederlichſte, ſo jeder von dieſen Männern verdient, iſt ein Strang. Zur Regierung aber ſind ſolche Leute weniger geſchickt, denn der Eſel zum Sackpfeifen“ — lautete im Jahre 1620 das Urtheil des Königs Chriſtian IV. über dieſes Regierungscollegium. [1]

Noch heute iſt es nicht aufgeklärt, wie ſich diejenigen, welche dem ganz haltloſen Regenten — clementissimus princeps: dabo, dabo, omnia dabo, bezeichnet ihn die oben erwähnte Characteriſtik — einen Anton v. d. Streithorſt an die Seite ſtellten, ſo gröblich getäuſcht haben können. Indeſſen ſuchten ſie wenigſtens, nachdem ſie ihren Mißgriff erkannt hatten, den Fürſten ſo ernſtlich und eindringlich als möglich zu warnen. In rührendſter Weiſe mahnte Eliſabeth von ihrem Wittwenſitze aus den Sohn zur Umkehr; zum letzten Male rief der alte treue Hofprediger Baſilius Sattler, als er ſich aus ſeiner Stellung zurückzog, die männliche Entſchloſſenheit Friedrich Ulrichs an.

Mit welchen Augen der kühne und thatenluſtige Biſchof von Halberſtadt dies Treiben am Hofe des Bruders angeſehen hat, darüber könnten wir nur Vermuthungen anſtellen. Eliſabeth aber und mit ihr wahrſcheinlich auch ihr Bruder ſcheinen wirklich im Jahr 1620 ganz ernſtlich daran

---

1 Wir ſetzen dieſes merkwürdige, unter dem Titel „Der königliche Wecker“ bekannte Schreiben des Königs mit Rehtmeyer II. S. 1257 noch ins Jahr 1620, 20. Dec., obwol es in dem uns vorliegenden Drucke vom 21. Jan. 1623 datiert iſt. Copia deß Schreibens, So Ihre Königl. Mayſt. Chriſtianus der vierdte König in Dennemarck ꝛc. An Hertzog Friedrich Ulrichen ..... abgehen laſſen ..... Gedruckt im Jahr, M. DC. XXIII. 4. 11 Bll. Eine Ermahnung des Königs, im Münzweſen beſſere Ordnung zu machen, war im J. 1623 nicht mehr nöthig; außerdem weiſt die folgende Stelle auf eine frühere Zeit. „Denn ſie vnd ihre Werkzeug e auß dieſem Bnweſen (welches vnſer vnnd aller Vorſtändigern erachtung nach E. L. vnd deroſelben Fürſtenthumbern viel ſchädlicher iſt, alß der Braunſchweigiſche Krieg geweſen, noch des Spinolä Feldt Läger etwa der Pfaltz anjetzo ſeyn kan, Sintemal ſolches nur ein kurtz zeitlicher Durch- und Vbergang iſt, welchen folgende Jahr durch Gottes Segen verhoffentlich wol widerumb erſetzen können ..... Auch Havemann nimmt dieſelbe Abfaſſungszeit an, obwol er ein anderes Datum (23. Dec.) 1620 hat. Havemann Geſch. d. Lande Br. u. L. II. 590.

gedacht zu haben, nicht nur die Regierung, sondern wo möglich den schwachen Regenten selbst zu beseitigen.

Am 13. December dieses Jahres, einen Tag nach der Abfassung des obigen Briefes, lief nämlich zum allgemeinen Erstaunen ein Schreiben Elisabeths an die fürstlichen Räthe in Wolfenbüttel ein, in welchem dieselben zu einer Berathung aufgefordert wurden, ob nicht das Recht der Erstgeburt, d. h. also offenbar die Landesregierung überhaupt, von ihrem älteren Sohne auf den jüngern zu übertragen sei.

In welcher Weise Herzog Christian selbst hierbei betheiligt war, geht aus den Acten, welche bisher über den noch ganz unbekannten Vorgang vorliegen, nicht deutlich genug hervor. Sicher ist nur, daß Friedrich Ulrichs Räthe Christian in Verdacht hatten, mindestens die Mitregierung anzustreben, und daß sie einen Herrn von Marenholz — aller Wahrscheinlichkeit nach also denselben, gegen welchen sich auch Elisabeth so aufgebracht gezeigt hatte — als vor allen bei diesen Bestrebungen betheiligt ansahen. Am 14. December wurde darauf in dem Hause des Obersten Wobersnow eine Conferenz über dies eigenthümliche Ersuchen Elisabeths gehalten, welcher eilf der fürstlichen Räthe beiwohnten. Es waren der Statthalter selbst, der Kanzler Weihe, Schlüter, Capitän Quernheim, Dr. Clacius, Dr. Reichard, Dr. Peparinus, Jacob v. Steinberg, Ußlar, der Landdrost v. Rheden und Dr. Rautenberg. Friedrich Ulrich selbst fand nichts darin, in einer solchen Berathung den Vorsitz zu führen.

Nachdem der Statthalter die Versammlung mit dem Gegenstande durch die Mittheilung des Briefes bekannt gemacht hatte, zeigte er ihr an, er habe bereits mit drei Landdrosten dem Fürsten gerathen, sich bei dem Majorat zu schützen, und ersuchte darauf auch die übrigen Räthe um ihre Meinung. Natürlich ging diese einstimmig dahin, daß Friedrich Ulrich sein Recht mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten habe, und nur über die Frage, ob man Christian selbst um Auskunft über das auffällige Begehren ersuchen solle, waren die Stimmen getheilt. Für eine solche Maßregel sprach Schlüter mit dem Bemerken, er fürchte zwar nicht, daß Herzog Christian etwas wider seinen Bruder unternehmen werde, rathe aber aus vielen Gründen ihn aufzufordern, selbst nach Wolfenbüttel zu kommen, da man nicht wissen könne, auf welche Weise er hintergangen worden sei. Jacob v. Steinberg stimmte dem fast buchstäblich mit den Worten bei, „er halte Herzog Christian der angestammten Dexterität, daß S. F. G. nichts wider dero H. Bruder tentieren würden; daß aber böse Leute was vorhätten, möchte wol sein.“ Seiner Meinung nach war die Triebfeder dieser

Ränke, als deren Urheber er Marenholz ansah, Rache. Er rieth daher auch diesen „Vogt“ so im Auge zu behalten, daß er keine Gelegenheit etwas anzufangen erhalte. Der Oberst Wobersnow widerrieth dagegen eine Absendung oder wol gar eine Aufforderung an Christian sich persönlich in Wolfenbüttel einzufinden. Von den zahlreichen Gründen, welche ihm dagegen zu sprechen schienen, wird wenigstens einer dem präsidierenden Herzog nicht sehr behagt haben. „An Herzog Christian zu schreiben, riethe er nicht, da S. F. G. sagen möchten, daß man deren Glück verhindert hätte,“ lauten die Worte des tapfern Obersten. Und dem fügte der Landdrost Rheden, als ob es noch einer Ergänzung bedurft hätte, hinzu: Es würde auch fast das Ansehn haben, als ab man sich vor ihm fürchtete. Friedrich Ulrich aber ließ sich darauf von jedem seiner Räthe abermals durch Handschlag „lebendige Treue“ angeloben, und der Statthalter schloß die Sitzung. Damit scheint der seinen Zielen nach vieldeutige Plan begraben worden zu sein, wenigstens hat Elisabeth selbst nie wider daran gedacht, ihren Lieblingssohn zum regierenden Herzog zu erheben.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hielt sich Christian noch in Holland auf, als die braunschweigischen Räthe über einen derartigen Wechsel im Regiment des Herzogthums berathschlagten. Gieng nun dieser ganze Anschlag von der Mutter aus, so hatte er vielleicht den Zweck ihren unruhigen Sohn, der sich kurz nach der prager Schlacht den Vertheidigern des Pfalzgrafen zugesellte, einer in ihren Augen von vorn herein verlorenen Sache abwendig zu machen, und den gänzlich unfähigen Regenten, der noch dazu kinderlos war, samt seiner Regierung zu beseitigen.

Allein Herzog Christian selbst könnte auch der Urheber des merkwürdigen Planes gewesen sein, was uns wahrscheinlicher dünkt, weil die braunschweigischen Räthe vorzugsweise seinen Rathgeber Marenholz als verantwortlich hinstellten. Dann würde man den ganzen Anschlag mit einem ähnlichen rechtswidrigen Vorgange im Bisthum Halberstadt in Verbindung setzen müssen.

Hier hatte bereits im Mai desselben Jahres der Kanzler Anton v. Wietersheim dem Domcapitel seine Verpflichtung aufgekündigt, war aber darauf durch einen besonderen Befehl Christians von Neuem in die Regierung eingeführt worden. Hegte nun etwa die Umgebung des Herzogs den Plan, ihn kurz vor seinem kriegerischen Auftreten nicht nur von der lästigen Mitregierung der Domherrn in Halberstadt zu befreien, sondern auch zum Landesherrn in Braunschweig einzusetzen? Und sollten diese Maß-

nahmen vielleicht dazu dienen, dem bevorstehenden Kampfe in diesen Landschaften selbst einen um so sicherern Rückhalt zu gewähren?

In der That lassen die eigenthümlichen Schritte, welche Christian im Jahr 1623 that, um seinen Fuß unter dem Scheine einer legalen Berechtigung in den niedersächsischen Kreis zu setzen, dergleichen Vermuthungen nicht so ganz ungegründet erscheinen.

Der immer noch verhaltene Groll des Capitels gegen die fürstliche Regierung brach schon in den ersten Monaten dieses Jahres in helle Flammen aus. Am 20. März 1620 wurde im Capitel ein Schreiben des Bischofs verlesen, nach welchem der bisherige Amtmann zu Gatersleben seines Dienstes erlassen und an seine Stelle ein anderer, Namens Jacob Prigge, eingeführt werden sollte. Außerdem brachte der Kanzler ein Rescript zum Vorschein, welches einen früheren Vergleich des Capitels mit der Regierung über die Besetzung des Amtes Gröningen gleichfalls über den Haufen warf. Dem gemäß sollte der hierzu bestimmte Balzer Friese nicht eher eingesetzt werden, als bis er sich mit Henning v. Rheden über gewisse streitige Puncte verglichen habe. Schon dieses Schreiben erregte den höchsten Zorn der Capitularen. Sie sagten von ihm gewiß nicht mit Unrecht, daß es „dieses Orts gefiedert" und dem Bischofe zur Unterzeichnung untergeschoben sei. Die Domherrn, welche die Zeit erleben würden, daß „es vielleicht anders fiele," wurden gebeten, des Vorgangs dann eingedenk zu sein. Der sonst so gemäßigte Dechant erinnerte Henning v. Steinberg, seinen Namen als Amtsrath nicht zu allem gebrauchen zu lassen und nicht immer Amen zu sagen. Dem Kanzler sei sein Verfahren schon ernstlich untersagt worden, es helfe aber kein Sagen.

Dazu kam noch, daß sich bald darauf der Kanzler einer Maßnahme unterfing, die, so unaufgeklärt sie auch bis jetzt noch ist, das Domcapitel in seiner Abneigung gegen den gewaltthätigen Mann nur bestärken konnte. Kurz darauf nämlich wurde wahrscheinlich Anton v. Wietersheim von dem Bischof seines Kanzleramtes in der Weise, wie er es bisher geführt hatte, zum Schein enthoben. Bereits am 9. Mai aber langte in Halberstadt ein fürstliches Rescript an, nach welchem der frühere Kanzler durch den Oberkämmerer Heinrich Wernecke von Neuem für Christian in Pflicht genommen werden sollte. Dasselbe meldete außerdem, daß die Räthe und Sekretäre der Regierung wider nach Halberstadt gekommen seien, und wies Rath und Gerichte der Stadt von Neuem an die Person des Kanzlers.

Dies Schreiben scheint entweder eine Zeit lang verheimlicht oder vielleicht gar willkürlich zurückdatiert worden zu sein. Denn erst am 23. Mai 1620 kündigte der Kanzler dem erstaunten Domcapitel unter Rückforderung des von ihm ausgestellten Reverses seine Verpflichtung auf, um sich „ein Kleines von der Regierung zu absentieren."

Das Capitel ertheilte jedoch selbstverständlich dem Kanzler die von ihm nachgesuchte Eidesentlassung nicht, sondern betrachtete ihn auch jetzt noch an seine auf sechs Jahre ausgestellte Verpflichtung gebunden. Da insinuierte Wietersheim dem Capitel am 17. Juli ein neues Schreiben Christians, nach welchem der Punct der bischöflichen Capitulation, welcher bestimmte, daß die Verwaltung im Fall der Abwesenheit des Bischofs von dem Domcapitel geführt werden sollte, durch diese nachgesuchte Eidesentlassung hinfällig geworden sein sollte. Und obwol das Capitel die ganze Angelegenheit auch vor Christian selbst gebracht hatte, erwartete der seiner Meinung nach jetzt aller lästigen Fesseln entledigte Kanzler nicht einmal die Entscheidung seines bischöflichen Herrn, sondern führte nach jenem Bescheid vom 17. Juli seine Amtsthätigkeit ohne Weiteres fort.

Die Domherrn waren durchaus außer Stande, sich den Zweck dieses ganzen Verfahrens klar zu machen, und wandten alles Mögliche an, um den geheimen Plänen des Kanzlers auf die Spur zu kommen. Und da sie in Erfahrung gebracht hatten, daß Anton v. Wietersheim dem regierenden Herzoge von Wolfenbüttel eine Erklärung über seine Absichten gegeben hatte, forderten sie sogar den braunschweigischen Kammersekretär Theodor Block auf, ihnen eine Abschrift dieses Schreibens zukommen zu lassen.

Die noch heute in ihren Einzelnheiten nicht ganz klaren Ränke des Kanzlers hatten jedoch wol kein anderes Ziel, als seinen kriegslustigen Herrn von der lästigen Mitregierung des Capitels zu befreien und ihn somit als freischaltenden Landesherrn hinzustellen.

Etwas Aehnliches ahnten auch die Domherrn, als ihnen am 28. Juli 1620 die Schreiben Heinrich Werneckes im Betreff des dem Capitel nicht eidlich verpflichteten Kanzlers vorgelesen wurden. Man machte die Bemerkung, daß die ganze Sache von Leuten herrühre, welche sich dem Domcapitel widersetzen und den jungen Herrn verleiten wollten, von den Bestimmungen der Capitulation abzuweichen. Der Senior Johann Georg v. d. Schulenburg drückte sich in dieser Beziehung ganz bestimmt aus. Der Kanzler sei lange damit umgegangen und habe unter einem rügerischen Schein seine Entlassung nachgesucht. Auch jetzt wollte man die Urheber der betreffenden Schreiben genau kennen. Man gab Wernecke

Schuld das eine an ihn selbst gerichtete Schreiben, durch welches er angewiesen wurde den Kanzler wider einzuführen, auch selbst verfertigt zu haben; ein anderes an das Capitel sollte den Kanzler zum Urheber haben. Man beschloß endlich, sich nicht nur an den Dompropst Philipp Sigismund, sondern auch an Elisabeth zu wenden und die letztere zu bitten, ihrerseits „mütterlich" an ihren bischöflichen Sohn zu schreiben. Auch die Hofräthe Ludwig v. Lochow und Vitzthum v. Eckstädt wurden unter diesen Verhältnissen besonders angewiesen, fleißig auf die Kanzlei zu gehen und sich der Justizpflege bestes Fleißes anzunehmen. Die Sache kam am 11. August 1620 nochmals im Capitel zur Verhandlung. Der Dechant berichtete, daß man dem Kanzler das Ungehörige seiner Forderung zu Gemüth geführt, und er sich auch Bedenkzeit ausgebeten habe. Allein ein Resultat hatte das bis jetzt auch nicht gehabt. Vitzthum v. Eckstädt und der Sekretär Justus Rauch wurden an Elisabeth entsendet, um sie abermals um ein Schreiben an den Bischof zu ersuchen. Sollte sie sich weigern, so wollte man sich von Neuem an den Bischof selbst wenden und sich auf die von beiden Seiten geleisteten Eide berufen. Auch jetzt schloß die Sitzung damit, das Capitel könne nicht davon abgehen: der Kanzler müsse ihm eidlich verpflichtet bleiben.

Alle diese Bemühungen scheinen jedoch erfolglos gewesen zu sein; der Kanzler blieb trotz des Widerspruchs, welchen die Domherrn gegen ihn erhoben, im Amte, ohne sich ihnen von Neuem zu verpflichten.

Und doch konnten diese Beschwerden des Capitels gegen den neuen Landesherrn und seine Regierung den übrigen Klagen gegenüber, welche sich nun bereits seit geraumer Zeit gegen beide erhoben hatten, immer noch als geringfügig angesehen werden.

Das allmälig immer deutlicher hervortretende Bestreben des leidenschaftlichen und thatendurstigen Bischofs, bei dem großen, die ganze Gegenwart erschütternden Kampfe nicht blos Zuschauer zu bleiben, sondern die Rolle eines hervorragenden Mitkämpfers zu übernehmen, erfüllte die Domherrn mit noch herberer Sorge und bereitete ihnen bald ernstliche Verlegenheiten.

Beides würde gewiß in viel geringerem Maße der Fall gewesen sein, wenn der Bischof seinem stürmischen jugendlichen Thatendrange in weiter Ferne freien Lauf gelassen hätte, ohne das Stift zu berühren. Allein die Anzeigen, daß das Bisthum selbst am Ende in das Treiben seines Landesherrn hineingezogen werden würde, mehrten sich doch bald gar zu sichtlich.

Schon im Anfang des Jahres 1620 verbreitete sich das Gerücht, daß die Generalstaaten Kriegsvolk durch das Stift führen wollten, und

das Capitel entsendete die drei Domherrn Henning v. Steinberg, Erbsaß auf Bodenburg, Lippold v. Rossing und Caspar Wrampe am 3. April 1620 nach Wolfenbüttel, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Halberstadt selbst war in dieser Zeit Musterplatz für 500 Mann, die am 11. April aufbrechen und in Ströpke, Aspenstädt und Sargstädt Quartier beziehen sollten. Das Domcapitel dachte jetzt noch daran, erforderliches Falls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und muthete daher den Stiftsamtleuten zu, mit ihren Bauern den durchziehenden Truppen das Geleit zu geben oder ihnen sogar die Spitze zu bieten.

So erhielten die Hauptleute von Zillingen und Darbesheim Befehl, sich mit Bewaffneten in der Gegend von Ströpke aufzustellen und die oben erwähnten Mannschaften nach Osterwiek und Hornburg zu führen. In den ersten Monaten des Jahres 1621 hatte der Lieutenant Leo Freytag mit etwa 350 weimarischen Reitern im Amt Wülperode Quartier genommen und wollte sich auch Ströpke's bemächtigen, als dieselben Hauptleute von Zillingen und Darbesheim von Neuem angewiesen wurden Gewalt zu brauchen.

Vom 4. April 1621 bis in den October desselben Jahres und wahrscheinlich noch länger hatte der Rittmeister Conrad Nelle eine Compagnie Reiter im Stift unterhalten. Sie waren aus einem Amt ins andere geführt worden und hatten nicht nur den Unterthanen, sondern sogar durchreisenden Personen den größten Schaden zugefügt.

Ende September 1621 schrieb der Oberkämmerer Heinrich Wernecke an das Capitel, daß der Bischof demnächst mit etwa 1000 Pferden aus den Niederlanden im Stift eintreffen werde, um von da in die Pfalz zu ziehen. Das Capitel verbat sich jedoch einen solchen Besuch sowol bei seinem Landesherrn selbst als auch bei der fürstlichen Mutter. Als die Domherrn indessen den unbeugsamen Entschluß ihres Bischofs sich am Kriege zu betheiligen hinlänglich kennen gelernt hatten, scheinen sie sich nicht weiter bemüht zu haben denselben zu kreuzen. Wol aber suchten sie die Drangsale der Durchmärsche und alle mit ihnen verknüpften Folgen möglichst lange von sich fern zu halten.

In diesem Bestreben fielen sie auf ein Mittel, welches den niedrigen Standpunct der öffentlichen Moral jener Zeit abermals auf das frappanteste kennzeichnet. Sie faßten nämlich geradezu den Plan, den Einfluß des allmächtigen Kanzlers v. Wietersheim zu Gunsten des Stifts zu verwenden und einigten sich in dem förmlichen Beschluß, ihn zum Preise von 1000 Thlr. für sich zu gewinnen. Der Kanzler gab auch in der That zufrieden-

stellende Erklärungen, und die Summe wurde von den Stiftsständen nach förmlicher Berathung bewilligt. Vorsichtig, wie sie sein wollten, verabreichten die Domherrn jedoch ihrem Kanzler vor der Hand nur eine Abschlagszahlung von 100 Thaler: Obwol nun Anton v. Wietersheim sein Versprechen, das Stift von Durchzügen frei zu halten, nicht erfüllte, suchte er trotzdem bei dem Domcapitel um die Zahlung des Restes nach, die ihm auch am 12. Mai 1621 und zwar abermals nach voraus gegangener förmlicher Berathung vom Capitel bewilligt wurde. Obwol die Domherrn mit dürren Worten aussprachen, durch die Vermittelung des Kanzlers sei gerade das Gegentheil seines frühern Versprechens geschehen, er habe veranlaßt, daß die im Stift geworbenen Reiter nicht einmal Capitel und Ständen vereidet worden waren, wagte man doch nicht den Zorn des verschlagenen Beamten durch eine Verweigerung herauszufordern. Man beschloß, dem heillosen Manne den Rest des ihm versprochenen Sündenlohnes zu geben, wünschte ihm aber zugleich mit dem Gelde das höllische Feuer auf sein Haupt.

Gegen den Schluß des Jahres 1621 gestaltete sich die Lage des Stifts immer bedrohlicher. Am 19. October erschien eine Compagnie Fußvolk, welche Balzer Jacob v. Boyneburg auf Geheiß eines fürstlichen Dieners Hans Rosmann (Rohmann?) geworben hatte, und nahm im Stift Quartier, ohne auch nur das Patent eines Oberbefehlshabers vorzuzeigen. Zwei Tage darauf wurde ein schriftlicher Befehl Christians übergeben, jenen Hans Rosmann als Generalquartiermeister über 1000 Pferde in den Stiftsklöstern und angelegenen Pfaffengütern, wie es wörtlich lautete, aufzunehmen und zu verpflegen. Er hatte die Bestimmung von da ins Eichsfeld einzurücken. Da suchte das Domcapitel unter Berufung auf die bereits an den Bischof von Osnabrück, an Friedrich Ulrich sowie an Christian selbst ergangenen Bittgesuche die Vermittelung des Kreisobersten Christian von Lüneburg nach, um wo möglich durch diesen weitere Durchzüge oder gar Einquartierungen zu verhindern.

In diese Zeit scheint auch ein leidenschaftliches Schreiben des Bischofs an die Generalstaaten zu gehören, durch welches er die Hilfe der Staaten nachsuchte, um das Stift vollständig zu reformieren und dem Feinde aus „dem Rachen" zu nehmen.[1]

---

1) Vergl. Opel, Die Resignation des Herzogs Christian von Br. Neue Mittheilungen Bd. 13, S. 93—100.

Das Kipper- und Wipperweſen im Stift Halberſtadt.

Zu der Verwirrung, welche in Folge der Truppendurchmärſche, der allgemeinen Unſicherheit der Straßen und Verkehrswege und der gewaltthätigen Ueberhebung ſelbſt der höchſten Regierungsorgane im Stift Halberſtadt herrſchte, kam bald ein anderes Uebel, welches alle dieſe Leiden ins Maßloſe ſteigerte: das Kipper- und Wipperweſen.[1] Gerade die beiden Landſchaften Braunſchweig-Wolfenbüttel und das Stift Halberſtadt wurden unter den Territorien des mittleren Deutſchlands am meiſten von dieſer Peſtbeule des ſchrankenloſen Territorialismus verwüſtet. Im Stift Halberſtadt verurſachte die mit dem Beginne des böhmiſchen Kriegs geſteigerte Münzverſchlechterung geradezu Zuſtände, welche einer vollſtändigen Auflöſung aller ſtaatlichen Ordnung nahe kamen.

Bereits mit dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts wird ein allgemeines beträchtliches Sinken des Nominalwerths der edlen Metalle bemerkt. Als daher die Territorialregierungen anfingen ſich der Beſtimmungen der Reichsmünzgeſetzgebung eigenmächtig zu entſchlagen und geringer münzen zu laſſen, wurde der Unterſchied zwiſchen neu geprägten Sorten und den nach geſetzlichem Schrot und Korn ausgemünzten älteren Stücken beſonders auffallend. Schrot und Korn wurde namentlich bei den kleinen Sorten unverhältnißmäßig vermindert, und die groben und guten Sorten erhielten bald ein nicht geringes Agio. Auf dieſe Weiſe trieb man immer mehr in Willkür und Geſetzloſigkeit hinein, und es entwickelte ſich nun vornehmlich nach der gleichfalls widerrechtlichen Vermehrung der Münzſtätten ein ſehr lebhafter Geldhandel. Baares Geld aber beſaß damals bei dem gänzlichen Mangel von Banken und Kreditanſtalten eine durchaus höhere Bedeutung als heut zu Tage. Es war das einzige Werthzeichen, welches die damalige Welt im Verkehrsleben annahm. Sofort nach dem Ausbruche des böhmiſchen Krieges wurde daher bei den allſeitigen Rüſtungen das Bedürfniß ſich dieſes einzige Werthzeichen zu verſchaffen ein ſo großes, daß es durch den Vorrath der curſierenden edlen Metalle unmöglich gedeckt werden konnte. Dazu kam, daß bei der allgemeinen Desorganiſation der politiſchen Verhältniſſe der Handel ſelbſt von dieſer Calamität Nutzen zu ziehen ſuchte und die alten Geldſorten zum geſuchteſten Handelsartikel machte.

---

1) Vgl. Opel, Deutſche Finanznoth beim Beginn des dreißigjährigen Krieges in v. Sybel, Hiſt. Zeitſchrift. Bd. XVI. S. 213 flgde.

Unter diesen Umständen hatte aber natürlich jedes Territorium besonderes Interesse daran, die guten und groben Sorten zu schützen und den leichten den Eintritt zu wehren. Gar bald erwiesen sich nun alle hierauf gerichteten Maßnahmen als unzureichend; selbst die härtesten Strafen waren bei der Unsicherheit aller öffentlichen Verhältnisse nicht im Stande, die neuen leichten Sorten fern zu halten und den schweren den Austritt über die Grenzen zu wehren.

So blieb denn den einzelnen Regierungen nichts weiter übrig, als trotz der harten Maßnahmen, welche über Speculanten und Geldhändler verhängt wurden, den Unfug mitzumachen und gleichfalls Schrot und Korn zu vermindern. Damit hatte man sich aber auf eine Bahn begeben, welche nur allzu schnell dem vollständigen Verderben entgegen führte.

Auch die fürstbischöfliche Regierung zu Halberstadt bot alles auf, um dem verderblichen Geldhandel und dem damit verbundenen Wuchertreiben der Münzer entgegen zu wirken. Andreas Kippe,[1] welcher zuerst mit dieser Angelegenheit betraut wurde, formulierte jedoch einen Eid, durch welchen selbst der redlichste Geschäftsmann zu Falle gebracht werden konnte. Der Beschuldigte mußte erstens schwören, niemals gute und vollwichtige Reichsmünze jeglicher Art vom Thaler bis zum Pfenning herab weder selbst noch durch andere eingeschmolzen zu haben. Er mußte ferner bekräftigen, niemals mit Wissen und Willen grobe Münzsorten eingehandelt und mit einem Agio in geringen und kleinen Sorten bezahlt zu haben. Es wurde eine eidliche Bekräftigung gefordert, daß der Beschuldigte bei Zahlungen niemals gute Münze gegen schlechte ausgekippt, ausgewippt oder ausgewogen habe, d. h. daß er sich niemals über den Feingehalt der unendlich verschiedenen Sorten, in denen Zahlungen stattfinden konnten, unterrichtet habe. Die vier letzten Puncte thun die verfängliche Abfassung dieses Eides am besten in ihrem Wortlaute dar. Sie lauten: „5. daß ihr für euch oder die eurigen niemals einige schwere Gelder auf die hiesige oder andere Münze gebracht, auf einen oder mehr Thaler ein gewisses Aufgeld genommen, viel weniger den Münzern die schweren Gelder nach Mark oder Gewicht verkauft; 6. daß ihr keinem einzigen Münzer hier oder anderswo

1) Das Folgende größtentheils nach „Relatio In Fürstlicher Braunschweigischer vndt Eines Hoch- vnn Erwürdigen DomCapitulls der Bischofflichen Hohen Stifftskirchen zue Halberstadt angeordneter vndt reassumirter gnedigsten vndt gnedigen Commission ꝛc. Contra Die Kipprechnung vndt denjenigen, so dieselbigen gehalten, insonderheit Andreßen Kipp. Städtisches Archiv in Halberstadt. Auch das Staatsarchiv in Magdeburg enthält eine Abschrift.

mit Fürsetzung eines Stück Geldes wenig oder viel Fürschub gethan, damit die geringen Schreckenberger gemacht werden mögen; 7. daß ihr insgemein keinem Juden, Christen oder Münzer zu Ueberkommung schwerer Gelder die geringste Nachrichtung nicht gegeben, noch sonsten verursachen helfen, daß die gute Münze wenig oder viel auf dem Lande oder sonsten hinweg gebracht, dagegen die geringe eingeführt werde; 8. daß ihr endlich nicht wissend gesehen, gehört noch erfahren, daß jemand sich obgedachter Maßen der Münzhandlung gebraucht hat."

Konnte jemand jede einzelne dieser Fragen mit Nein beantworten, so hatte er zum Schluß noch einen leiblichen Eid darauf zu leisten, daß er überhaupt in allen angegebenen Puncten unschuldig sei. In diesen Normen, welche nicht nur den Geldhandel und das Geldwechseln, sondern sogar verdächtiges Geldsortieren und irgend welche vielleicht ganz unbewußte Unterstützung von Münzern oder eine unschuldige Veranlassung, daß eine Summe gutes Geld über die Grenze geschickt wurde, mit Strafen belegten, waren für die Gesetzvollstrecker Handhaben genug vorhanden, binnen kürzester Frist sich und das Gesetz allen furchtbar zu machen. Beides sollte leider im Stift Halberstadt nur allzubald eintreten. Bereits im Frühjahr 1619 wurden hier nämlich die rechtlich vollständig begründeten Verbote dieser Geldwucherei in einer Weise zur Anwendung gebracht, die jedem Besitzenden Schrecken einjagen und Handel und Wandel vollständig lahm legen mußte. Es begann hier im Namen des Gesetzes und von seinen unmittelbaren Vollstreckern ein man kann es nicht anders nennen als organisiertes Raubwesen, welches zuletzt sogar unter Verhöhnung aller gesetzlichen Formen nur den Zweck verfolgte, die fürstlichen Kassen möglichst zu füllen.

Bereits am 6. März 1619 wurde eine bedeutende Summe von Kippgeldern — 2,265 Thlr. 3 Mgr. —, welche von Leipzig kamen, confisciert; weitere Confiscationen folgten am 9. und am 14. Juni. Am 5. Juli desselben Jahres wurden vier Fuhrleute aus Artlenburg, welche zu Naumburg Krammaare geladen hatten und ebenfalls verdächtig erschienen, angehalten. Der Amtsschreiber zu Gröningen, Henning Dommeyer, ließ die Fässer, welche man auf ihren Wagen fand, in Gegenwart des Notars Johannes Nistenpaht öffnen, und man entdeckte in einem Fasse einen eisernen Geldkasten. Auch diese Truhe öffnete man im Beisein von Notar und Zeugen: ihr Inhalt bestand aus 6 mit chaldäischen Schriftzügen bezeichneten Beuteln, welche große halbe Batzen und halbe Kreuzer enthielten. Der Fuhrmann wollte das Geld kurz vor der Abfahrt von einem Kaufmanne aus Lüneburg empfangen haben, dessen Namen er vergessen

hätte. Seiner Aussage zu Folge sollte er zu Lüneburg bei der St. Johanniskirche auf dem Sande wohnen. Allein auch dieser war nach den weiteren Mittheilungen des Fuhrmanns nicht der wirkliche Besitzer, sondern ein „junger Kerl," welcher den lüneburger Kaufmann dazu erkauft hatte, das Faß mit seiner Marke zu versehen; vielleicht wollte indessen der Fuhrmann durch diese Angaben wenigstens die übrigen Waaren des Kaufmanns retten. Wie dem nun aber auch sein mochte, die sechs Beutel wurden immer noch unter Anwesenheit von Notar und Zeugen versiegelt in der Silberkammer des Schlosses zu Gröningen deponiert. Hier blieben sie jedoch nur unversehrt bis zum 17. Juli d. J. An diesem Tage wurden drei Beutel geöffnet, und von dem Kanzler und den Geheimen Räthen unter Abfassung eines Protokolls 2,500 Thlr. aus ihnen entnommen, während der ganze Betrag die Summe von 4,098 Thlr. 7 Ggr. 4 Pf. ausmachte. In den andern Fässern befand sich Leinwand, Macheyer, grüngewirkte Teppiche und Tischlaken, Parchent, Schier, schwarze Leinwand, Zwelch, Knippols, aber auch Pflockpfeifen, Schreibkästchen u. dgl. Zwölf Kaufleute hatten an der Ladung Antheil.

Hierauf hielt man auch andere Fuhrleute an, welche von Naumburg kamen und auf Hildesheim geladen hatten, und untersuchte ihre Waaren.

Weitere Confiscationen hatten am 13. August d. J. zu Schwanebeck und am 27. August an einem nicht näher angegebenen Orte statt. In Stapelnburg wurden im Jahre 1620 Judengelder bis zum Betrage von 5,685 Thlr. 19 Gr. aufgegriffen und nach Gröningen gebracht. Einem Juden Namens Nathan aus Hildesheim war ebenfalls eine Summe confisciert worden, die er aber durch Kippe's Vermittelung wider erhalten zu haben scheint. Johannes Küster, Zollverwalter des Zollhauses am Neuen Damm, erhielt schon vorher durch die fürstliche Regierung Nachricht, daß demnächst zwei Wagen und zwei Karren mit Kippgeldern anlangen würden. Gegen Ostern 1620 erschienen sie; es waren sogenannte Tirjackenwagen. Der Fang, den man mit ihnen machte, war sehr beträchtlich. Nicht weniger als 18,000 Thlr. betrug diesmal die Summe, welche die Wagen in sich hielten. — Vor Bartholomäus desselben Jahres erschien ein aus Goslar gebürtiger Jude, der in seine Heimat nach Preußen reisen wollte, ebenfalls am Zollhause des Neuen Dammes. Ihm wurden durch den Amtmann Dietrich Prigge und Johann Grohe 1,500 Thlr. schweres Geld samt Caleschе und zwei Pferden und dazu seidne Waaren, Strümpfe, Bettzeug, kurz all sein Hab und Gut weggenommen. An derselben Stelle hielt man einen Anderen, Gert Gödeke, bei seiner Rückkehr von

der leipziger Oſtermeſſe an und brachte ihn gefänglich ins Amt Schlanſtedt, wo er 1,184 Thlr hergeben mußte, von denen er jedoch einen Theil wider erhielt. Später hielt man am Neuen Damm noch 22,000 Thlr., die einem wolfenbütteler Jubelier Henny Wichmann gehörten, an, gab ſie aber wol nach einiger Zeit wider frei. Bei all dieſen Confiscationen ſcheint die Beſchaffenheit der aufgegriffenen Summen durchaus gleichgiltig geweſen zu ſein. Leichte Sorten waren ſo wie ſo dem Geſetze verfallen, und die ſchweren confiſcierte man, weil man ſie nicht in leichte verwandeln laſſen wollte. So mußte der Beſitz einer größeren Summe in gemünztem oder ungemünztem Gelde alle Mal verderblich werden.

Gar manchem wurde dieſe eigenthümliche Handhabung der Geſetze in einer freilich ſehr kritiſchen Zeit die Veranlaſſung zum vollſtändigen Ruin. So ließ am 2. Juni des Jahres 1624 ein gefangener Soldat Berthold Schmidt, dem eines räuberiſchen Ueberfalls zwiſchen Halberſtadt und Ströpke wegen das Leben aberkannt war, den Notar Konrad König in Halberſtadt rufen, um ihm einige Notizen über ſein Leben, die auch mit dieſen Verhältniſſen im engſten Zuſammenhange ſtehen, mitzutheilen. Demnach war ihm ungefähr am 20. November des Jahres 1620 vom Pedell Arnd Frieſe eine Summe von über 400 Thalern, ja ſogar das Pathengeld ſeiner kleinen Kinder aus ſeinem Hauſe abgeholt worden. Die Folge davon war, daß er ſein Geſchäft, — er war Branntweinbrenner, mäſtete dabei Schweine und verhandelte ſie dann, — nicht fortſetzen konnte und Armut halber Kriegsdienſte nehmen mußte. Durch die Unterſtützung wolthätiger Menſchen brachte er es dahin, mit zwei Pferden aufziehen zu können, erhielt aber in Brabant eine Wunde und kam ſo wider heim. Als die Werbungen des niederſächſiſchen Kreiſes begannen, ließ er ſich mit Zuthun des Rittmeiſters von Hünecke und Anderer von Neuem unterſtellen, wurde aber bald darauf ſeines Vergehens halber eingezogen. Hätte man ihm nicht all ſeine Habe in ſo unverantwortlicher Weiſe abgenommen, ſo wäre das ganze Unglück nicht über ihn gekommen, behauptete er. — Ein armer Krämer, Heinrich Halffmann aus Halberſtadt, der Sonntags vor Martini nach Hornburg zu Markte gezogen war, hatte einen Verluſt von 130 Thlr. an baarem Gelde und über 100 Thlr. an Waaren zu beklagen. Er war durch den Amtmann Andreas Kruſe aufgefangen worden.

„Weil ich denn zwar kein Kipper oder Wipper bin — gab M. Nickel Ingermann den 24. Mai 1624 zu Protokoll, — dennoch aber von dem Sekretär Andreas Kippe in die Kippzunft auch eingewickelt und geſchrieben worden, ſo bedinge ich erſtlich wider ſolche ſchmähliche Injurien und ſage

mit bestandener Wahrheit, daß der ermeldete Andreas Kippe, der Meier Stephan Lakemacher und der Amtmann zu Schlanstedt, Dietrich Prigge, mich durch zugenöthigte Gewalt auf dem Hause Schlanstedt in dem Backhause durch M. Hans Heimburger auf die Leiter spannen und darum, daß ich alte Schindpferde gehabt, mich torquieren und befragen lassen, ob ich auch wissentlich vom gehenkten Diebe Heinrich Scharenberg zu Oschersleben gestohlene junge Pferde gekauft und denselben dazu und zum Straßenraube gehalten hätte, dessen ich mich im Gewissen und Herzen unschuldig befunden. Und wie sie nicht an mir haften können, haben sie mich gefänglich und geschlossen sitzend hingehalten und mich dahin, wann ich anders los sein wollen, gezwungen, daß ich ihnen durch Matthias Bertramb in Halberstadt 500 Reichsthaler Species, und nach meiner Erledigung ich selbst noch dazu 100 rheinische Goldgulden mit Hilfs-Zwange an den Amtmann zu Aschersleben bezahlen, auch demselben noch etliche Goldgulden, so er nicht für gut geachtet, bessern müssen, aber gar nicht, wie sie berechnet, leichte eilftehalb Hundert schreckenberger Thaler entrichten müssen. Und wenn Matthias Bertramb die 500 Thaler in der Canzlei entrichtet, das wird er wissen, weil ich damals gefänglich gesessen, und meine Hausfrau wegen dieses Gewalts und Schreckens Todes verfahren ist."

Die Diener der öffentlichen Gewalt waren von dem Herannahen ihrer Opfer genau unterrichtet. Spione machten schon im Voraus Anzeige, und die von den Messen zurückkehrenden Kaufleute liefen vornehmlich im Anfang nichts ahnend in den ihnen gelegten Hinterhalt. So hatte Andreas Kippe einen Juden, Abraham Gahimb, für derartige Spionage besonders geworben. Auf seine Veranlassung wurden einem hamburger Kaufmanne, als er nach dem Peter-Paulmarkte des Jahres 1619 von Naumburg durch das Halberstädtische zurückkehrte, bei dem Schlosse Gröningen nicht weniger als 5,364 Thaler in Apfelgroschen, halben Batzen und halben Kreuzern abgenommen. Nach seiner Behauptung war es durchaus nach des Reichs Schrot und Korn geprägte ausgebige gute Münze.

Handel und Wandel lag natürlich unter diesen Verhältnissen gar bald vollständig darnieder. Da es für einen Handelsmann gefährlich war, sich mit größeren Summen aus dem Stift zu begeben oder sie wol gar zu versenden, half man sich einstweilen mit Creditbriefen. Der Bürger und Fleischer Heinrich Sponitz in Halberstadt, welcher in Zerbst Rindvieh kaufen wollte, aber kein Geld mit über Land zu führen wagte und auch der Sorten wegen in Verlegenheit war, bat geradezu das Domcapitel um derartige Creditschreiben. Die Domherrn stellten ihm dieselben auch bis

zum Betrage über 400 Thlr. aus und ſicherten dadurch den Verkäufern die gewiſſe Zahlung der Kaufſumme. In ähnlicher Weiſe halfen ſich Kaufleute auch in den nächſten Jahren. — Im December 1621 mangelte es dieſen Verhältniſſen zufolge in Halberſtadt ſo ſehr an Fleiſch, daß die Unterthanen der Aemter Dardesheim und Harsleben Erlaubniß erhielten, ſich Mittwochs und Sonnabends in der Burg mit gutem Fleiſch einzufinden. Im Anfange des folgenden Jahres war für das ſchlechte Geld weder Bier noch Broihan in der Stadt zu haben, und das Domcapitel ſah ſich genöthigt, die eignen Vorräthe Preis zu geben. Die Krüger in den Stiftsdörfern, welche ihr Bier aus den Capitelsbrauereien beziehen mußten, hatten natürlich ebenfalls in leichtem Gelde gezahlt, ohne jedoch ihrerſeits dergleichen Zahlungen anzunehmen. Vielmehr hatten ſie es, um Verluſten möglichſt vorzubeugen, vorgezogen, die Zechen ihrer Gäſte auf dem Kerbholze zu vermerken. Als ſich nun im Laufe des Februars 1622 die Verhältniſſe zu beſſern anfingen, begannen die ſchlauen Wirthe die creditierten Summen in vollgiltiger Reichsmünze einzutreiben. Das Domcapitel verbot dieſe eigenthümliche Art des Wuchers, erklärte aber am 15. Februar 1622 ſeinerſeits, von nun ab ebenfalls nur ſchweres Geld in Zahlung annehmen zu wollen. — Da das Silber allmälig vollſtändig aus dem Verkehr verſchwand, wurden ſelbſt bedeutende Summen in Kupferdreiern ausgezahlt. Ein Hauskauf, der nur mit leichtem Geld und zwar wahrſcheinlich nur mit Kupferſtücken berichtigt worden war, wurde noch am 3. December 1623 von Chriſtian von den Niederlanden aus für ungiltig erklärt.

Die durchaus gewaltſame und jedem gerichtlichen Verfahren Hohn ſprechende Art und Weiſe, in welcher dieſe Confiscationen allmälig vorgenommen wurden, machten das Stift zu einer wahren „Raub- und Mördergrube," wie man ſich ſpäter ausdrückte. Bewaffnete Schaaren durchzogen das platte Land, um Verdächtige und Unverdächtige aufzugreifen und anzuhalten.

So ſtießen am 26. Mai vier Reiter bei dem Hauſe Langenſtein auf den Münzmeiſter von Ellrich, Lorenz Werneier, und entzogen ihm ohne Weiteres ſeine Baarſchaft, um ſie auf das Haus Langenſtein zu liefern Noch ſchlimmer erging es aber dem ehemaligen herzoglich altenburgiſchen Münzmeiſter, Gert Huhn (Huen), der am 17. Juni 1621 des Morgens früh um 4 Uhr durch Hartman Hornebörſtel und 7 Reiter im Kruge zu Ströpke überfallen und aufgehoben wurde. Er war vom Herzog von Altenburg Michaelis 1620 als Münzmeiſter angenommen worden und

hatte 3/4 Jahre als „Reichsoheim“ auf dem deutſchen Hofe zu Altenburg in Arbeit geſtanden. Als er darauf ſeinen Abſchied bekam, begab er ſich mit Frau und Kind und ſeiner fahrenden Habe nach Hildesheim, wo er anſäſſig war. Seine Wächter, die ihn jetzt mit Aufbietung der Bauern bedrohten, beriefen ſich dabei ganz beſonders auf Herzog Chriſtians Befehle. So mußte Huhn ſich denn nothgedrungen mit nach Langenſtein auf den Weg machen; allein noch auf freier Straße begann bereits die Plünderung. Nicht nur die Pferde und das Gewehr, ferner Ringe, Hüte und Mäntel, ſondern ſogar die Hoſenbänder, kurz alles, was er und die Seinigen nur um und an ſich hatten, wurde ihnen weggenommen. Da dieſer erſte Act nicht den erwarteten Ertrag eingebracht hatte, wurde Huhn gefangen geſetzt und mit dem Diebhenker bedroht. Ja man drohte, ihn brennen zu laſſen, wenn er nicht angeben würde, wo er ſein Gut verborgen habe. Vergebens betheuerte der Angeklagte, daß er ſich im Stift Halberſtadt überhaupt nur dies Mal und zwar auf der Durchreiſe aufhalte; vergebens berief er ſich auf den ihm vom Herzoge von Altenburg in aller Form ausgeſtellten Abſchiedsbrief: die Reuter beſtanden darauf, daß ſie Befehl hätten, den Münzern alles abzunehmen und ſie auch an Leib und Leben zu ſtrafen, und — Gert Huhn mußte dieſen eigenthümlichen Dienern der Gerechtigkeit ſogar noch 5,000 Thlr. von Leipzig holen laſſen. Selbſt das Hausgeräth, welches der Arme mit ſich führte, wurde confiſciert; auch der Köchin, die doch den Münztiegel gewiß niemals berührt hatte, wurde ihr Vorrath an Leinwand, ferner 10 Thlr. baares Geld und verſchiedene Kleidungsſtücke geraubt.

Kippe und ſein Anſtifter Wietersheim beſaßen nicht einmal ſo viel Scham, ſich ſelbſt von der unmittelbaren Berührung mit ſolchen Scenen fern zu halten. Im April des Jahres 1621 kehrte der Generalwardein des niederſächſiſchen Kreiſes, Andreas Lafferdes (Laffers), vom Kreistage zu Lüneburg zurück und reiſte durch das Halberſtädtiſche nach ſeiner Heimat Goslar, wo er Bürgerrecht hatte. Zwiſchen Hornburg und Rimmeke wurde jedoch auch er durch vier Reiter mit Piſtolen und aufgeſchlagenen Hähnen überfallen. Trotzdem glückte es ihm ſich nach Hornburg zu retten. Bald zeigten ſich jedoch auch Wietersheim und Andreas Kippe hier und ließen den Generalwardein am andern Tage auf das Amthaus zur Mahlzeit laden, wo derſelbe natürlich ſeine Begegnung mit den vier Reitern auf kaiſerfreier Straße ohne Rückhalt mittheilte. Lafferdes erhielt das Verſprechen, daß der Kanzler den Reitern ihre Gewaltthätigkeit ernſtlich werde verweiſen laſſen. Nach der Mahlzeit begleiteten ſie ihn noch ein Stück Weges

und ritten dann beide nach Halberstadt. Nun hatte Lafferdes in Hornburg bei Tische des Empfangs seiner Besoldung, die sich auf etwa 80 Reichsthaler belief, Erwähnung gethan. Da befahl der Kanzler dem Amtmanne zu Hornburg Lafferdes' dortigen Wirth mit Thurm und schwerem Gefängniß zu bedrohen, wenn er das Geld nicht herausgebe. Glücklicher Weise hatte jedoch der Kreismünzmeister nichts zurückgelassen.

Vierzehn Tage mochten ungefähr hierüber hingegangen sein, als Lafferdes Dinstags in der Pfingstwoche zu Berßell in der Nähe von Osterwiek Mitternachts um 1 Uhr von 300 osterwiekischen und andern benachbarten Bauern gewaltthätig überfallen, in Ketten geschlossen und erst nach Osterwiek, von da aber nach Schlanstedt und endlich nach Gröningen geführt wurde. Hier theilten ihm nun Wietersheim, der Meier Stephan Lakemacher und Kippe persönlich mit, daß sie ihn schon lange vergebens in ihre Gewalt zu bekommen gewünscht hätten. Mit staunenswerther Offenheit bekannten sie sich als die Urheber der Gewaltmaßregel. Verbotene Münzhändel und Wechselgeschäfte waren die Vergehen, welche man auch dem obersten Münzbeamten des ganzen niedersächsischen Kreises zum Vorwurf machte. Vor sechs Jahren, während Lafferdes in stollbergischen Diensten stand, sollte er mit einer dieses unehrlichen Geschäfts halber berüchtigten Frau in Halberstadt, der Segersken, verbotene Wechselei getrieben haben. Auf sein Läugnen sagte der Kanzler ganz offen zu ihm, er möge vorwenden, was er wolle, der Rath von Goslar und seine eigne Verwandtschaft möge anstellen, was sie wollten, sie hätten ihn nun und würden ihn nicht loslassen, bevor er sie nicht befriedigt habe. Als er sich abermals vertheidigte, nahm ihn Kippe bei der Hand, führte ihn ein wenig abseits auf einen Gang und sagte lachend zu ihm: „Gebt uns tausend Thaler, so wollen wir euch morgen auf einem Amtwagen wider dahin führen lassen, woher wir euch geholt haben." Der Meier Lakemacher erklärte freilich, er müsse nicht nur Geld geben, sondern auch peccavi sagen. Man drohte ihm im weiteren Verlauf der Sache mit dem Diebhenker und stellte ihm Sterben und Verderben in Aussicht. Endlich lieh die Frau des Wardeins noch 1,000 Thlr., um die Unholde zu befriedigen. Vor seiner Freilassung aber schoben sie ihm noch einen Eid zu, der ihrem verbrecherischen Treiben Strafloſigkeit sichern sollte. Lafferdes mußte schwören seine schmähliche Behandlung weder in noch außerhalb Rechtens rächen zu wollen. Bevor er jedoch seine Finger erhob, protestierte er feierlichst und erklärte dem Amtmanne, er bezeuge ihm vor Gott, daß der Inhalt des Reverses auf Unwahrheit beruhe. Daß ihm Gewalt und Unrecht geschehen sei, darauf

wollte er schwören. Hierauf erwiderte der die Verhandlung leitende Amtmann Georg Keibel, er könne nichts darzu: Lafferdes möge so hinschwören, daß er wegkäme. Das scheint denn auch in der That geschehen zu sein.

Allein der Münzwardein beschwerte sich bei dem niedersächsischen Kreise und verklagte endlich die ganze Gesellschaft bei dem kaiserlichen Kammergericht. Auch derartige Aussichten hielten jedoch Wietersheim und Kippe nicht von neuen Gewaltacten zurück.

Die Kreisverfassung — das zeigt sich deutlich auch in dieser gegen Wietersheim angestellten Klage — war lange nicht straff genug, um gewaltthätige, ja selbst verbrecherische Handlungen eines Beamten eines Einzelstaates zu verhindern. Unter dem 15. October 1621 berichtete Lafferdes dem niedersächsischen Kreise ausführlich über die Plackereien, die ihm Wietersheim selbst nach jenem ganz ungerechtfertigten Eide zugefügt hatte. Der Kanzler hatte nach der Freilassung des Wardeins den Krüger zu Berßell zu einer Anklage verhetzt, so daß er Veranlassung fand, den Wardein von Neuem ins Gefängniß zu setzen. Dies Mal wurde er durch die Caution des Hofprocurators Johann Grunow (?) zu Halberstadt frei. Aber der Kanzler erklärte trotzdem abermals, wenn er dem Krüger zu Berßel keine anderweitige Caution in Halberstadt stelle, werde man ihn von Neuem gefangen nehmen. Darauf floh Lafferdes nach Goslar. Jetzt legte Wietersheim Beschlag auf Getreide, welches der Wardein zu Berßell liegen hatte, und enthielt ihm trotz der Verwendungsschreiben Christians von Minden und selbst Friedrich Ulrichs, trotz der vom Rath der Stadt Goslar angebotenen Caution sein Eigenthum vor. Lafferdes bat nun den niedersächsischen Kreis, dem Kanzler in seinem ungerechten Gebahren Einhalt zu thun und ihn anzuhalten, die von ihm erpreßten 1,000 Thlr. samt einer Summe von 150 Thlr., welche er für eine frühere Weinlieferung von dem Kanzler und Kippe zu fordern hatte, widerzuerstatten. Auch suchte er um Aufhebung des auf seine im Stift Halberstadt befindlichen Güter gelegten Arrests nach und bat jenen Krüger von Berßel mit seinen unbefugten Klagen nach Goslar zu verweisen. Dagegen erbot er sich einem Jeden mit Leib und Leben, Haab und Gut zu Recht zu stehen; nur verlangte er freilich zuvor sicheres Geleit. Schon am 26. September erließ der niedersächsische Kreis ein derartiges Verwendungsschreiben an die halberstädtische Regierung für seinen geplagten Kreiswardein, und auch der Herzog Christian von Celle, dessen Specialwardein Lafferdes zu gleicher Zeit war, unterstützte diese Bemühungen auf dieselbe Weise. In

einer späteren Kreisversammlung zu Braunschweig wurde ferner in der That über die Sache verhandelt, aber mit so viel Formfehlern, daß beinahe Lafferdes selbst noch in Schaden und Nachtheil gekommen wäre. Der Kanzler, der in eigner Person anwesend war, beschwerte sich gleich im Voraus, daß man die Bittschrift des Wardeins, ohne ihn selbst vorher gehört zu haben, zu Protokoll genommen habe. Auch jetzt behauptete er noch in der ganzen Angelegenheit so verfahren zu sein, wie er es vor Gott und Menschen, den Kaiser nicht ausgeschlossen, verantworten könne. Die Kreisversammlung aber hielt es für das Beste, da die Sache bereits bei dem Kammergericht anhängig sei und nicht vor den Kreis gehöre, über sie zur Tagesordnung überzugehen. Und weil die Bittschrift des Wardeins ohne besondern Befehl des Kreisdirectoriums zu Protokoll genommen worden war, wurde sie sogar vollständig aus den Acten entfernt. Nur der Forderung des halberstädtischen Kanzlers, Lafferdes seines Dienstes zu entlassen, weil er das selbst verübt habe, was man an Andern strafen solle, setzte man Widerstand entgegen.

Acht Wochen lang wurde ferner ein Anderer, Hans Bergemann, auf dem Langenstein gefangen gehalten; endlich brachte man seinen Jungen durch Drohungen zu dem Geständniß, daß sein Herr 3,500 Thlr. doppelte Schreckenberger zu Osterwiek stehen habe. Sie wurden natürlich eingezogen. Bergemann drohte man geradezu den Kopf abschlagen zu lassen. Auch er bestritt heimlich gemünzt zu haben und berief sich auf die Grafen von Mansfeld, die seine Abnehmer gewesen sein sollten.

Auch Clement Giebler hatte die beiden Wächter der öffentlichen Sicherheit, Wietersheim und Kippe, beim kaiserlichen Kammergericht zu Speier wegen 2,075 Thlr., die ihm auf dem Zollhause bei dem Neuen Damm abgenommen worden waren, verklagt. Er behauptete seinen Widersachern gegenüber das Geld in Zahlung empfangen zu haben, mußte aber noch spöttische und höhnische Worte obenein in den Kauf nehmen. — Einen anderen Unglücklichen, Hans Löbrich, dem man etwa 250 Thlr. an Schreckenbergern und Bruchsilber weggenommen hatte, hielt man ebenfalls vom 20. März 1620 an längere Zeit in Halberstadt gefangen.

Schlimmeres hatte noch ein goslarischer Bürger, Christoph Meyer, zu erdulden. Sonntag nach Mariä Verkündigung 1620 kam er von Staßfurt und führte 750 Thlr. schweres Geld, welches er dort erhalten hatte, bei sich. Er legte bei dem Amtmann Jacob Prigge zu Schadeleben, der ihn zu Gaste gebeten hatte, ab, spürte aber bei seiner Ankunft sofort, daß ein Anschlag gegen ihn im Werke sei. Die Frau des Amt-

manns empfing ihn zwar freundlich, theilte ihm aber auch zugleich mit, daß von Halberstadt aus der Befehl zu seiner Verhaftung ergangen sei. Er wurde demnach zuerst nach Gatersleben und von da nach Gröningen gebracht, blieb aber volle $8^1/_2$ Wochen seiner Freiheit beraubt. Endlich ließ man ihn in gleicher Weise wie den niedersächsischen Kreiswardein Urfehde schwören und entließ ihn wider natürlich aber ohne Geld und Pferde. — Ein goslarischer Jude, Magnus Schay, welcher 1624 bereits verstorben war, hatte drei Boten mit Geld an einen Juden Salomon nach Köthen geschickt. Da man aber dahinter gekommen war, lauerte man ihnen im Halberstädtischen auf und traf sie in der Nähe von Winningen und Rohrsdorf auch glücklich an. Zwei Reiter nahmen ihnen dort mit gezogenen Pistolen in der Hand auf freiem Felde das anvertraute Gut ab. Sie wurden als der Amtsschreiber von Gatersleben, Andreas Kreihe und Julius Worche, ebenfalls Amtsschreiber auf einem bischöflichen Gute, erkannt. Die Beraubten sagten später vor Gericht aus, daß sie von den Reitern mit dem Tode bedroht worden wären, wenn sie nicht sofort wider nach Hause ziehen, sondern sich vielleicht nach Schadeleben wenden würden. An die Bäume sollten sie nach dem schnellfertigen Urtheilsspruche dieser bewaffneten Richter gehenkt werden. Eine Frau, welche dabei Botendienste leistete und das Geld der Sicherheit wegen auf bloßem Leibe trug, wurde genöthigt sich auf freiem Felde auszukleiden und die Geldwülste abzulegen. Achthundert Thaler hatten die beiden Amtsschreiber bei ihnen gefunden.

Am 3. Juli 1621 machte man einen besonders guten Fang in der Nähe von Osterwiek und brachte dort vierzehn Beutel in Sicherheit. Neun Soldaten waren zu diesem Behuf auf den Anschlag geritten, die natürlich auch auf Kosten der Beraubten ihre Besoldung erhielten. Sie betrug für jeden 270 Thlr. in der damals üblichen leichten Währung.

In der Zeit um Galli 1621 wurde Matthias Alsleben aus Quedlinburg in der Nähe von Haus Neindorf 8 Centner an gemünztem und ungemünztem edlen Metall und dazu noch 400 Mark Silberschrot confisciert. Ein Bürger von Halberstadt war dieser Wirren halber genöthigt gewesen Haus und Hof zu verkaufen und hatte zwei Laden mit Geld bei einem Verwandten, dem Pastor zu Anderbeck, in Verwahrung gegeben. Er reiste darauf nach Haldensleben und führte seine Kisten mit sich. Als er nach Wulferstedt gekommen war, wurde er derselben beraubt und ins Amt Crottorf gebracht. Nur eine derselben erhielt er zurück, die andere wurde nach Halberstadt geführt um dort ihres besten Inhalts entledigt zu werden. Nun erschien aber auch Kippe mit Reitern und Musketieren

auf der Pfarre zu Anderbeck und ließ auch den Pfarrer durch einen leiblichen Eid bekräftigen, daß der Beklagte hier nichts mehr verborgen habe. Später wurden einige Reiter von Kloster Hauseburg aus nach Elbingerode gesendet, welche den Münzmeister dieses Ortes, Henrich Gräfe, mit einigen Begleitern auf freier Straße antrafen und auf 1,800 Thlr. an Werth von ihnen entnahmen. Man suchte den Angeklagten auf dem Petershofe zu Halberstadt ebenfalls mit dem Diebhenker zu schrecken, um ihn so zu nöthigen, seine Mitschuldigen namhaft zu machen. Gräfe behauptete aber trotzdem in seiner Vernehmung, daß er nicht das allergeringste im Stift, viel weniger in Halberstadt selbst vermünzt oder gewechselt habe. Auf die Frage, ob er nicht in Köthen Geldgeschäfte gemacht habe, antwortete er: er habe in dieser Stadt niemals einen Menschen mit Geld gesehen, außer den Herrn Kanzler selbst mit einigen hundert Thalern in einem dortigen Gasthause. Was dieser daselbst verrichtet habe, werde er und diejenigen vom Schlosse, welche den Verkehr mit ihm unterhielten, wol wissen. Später aber erklärte er: „Mir ist mehr denn zu gewiß, daß Kippe und seine Gesellschaft Kipper- und Wipper-Verleger gewesen, in Maßen sie mit Juden und Judengenossen gehandelt; gestalt der Kanzler selbst laut seiner eignen Ausreden Henning v. Rheden etliche 100 gute Gulden vorgesetzt, und, wie er geklagt, darum betrogen worden. Wie denn auch der Citator mir selbst alt Geld anerboten, und da ich mich entschuldigt, es wären solche Händel verboten, er gesagt, es wäre dem verboten, der nichts hätte." Der Beklagte behauptete später ganz offen, Kippe und sein Diener Heinrich Holzhausen hätten sich mit seiner Armuth bereichert und ihn an den Bettelstab gebracht. Ganz ähnliche Anklagen sprach auch Claus Oppermann aus.

Nach allen diesen Einzelheiten, die noch sehr leicht vermehrt werden könnten, scheint es fast unnöthig zu versichern, daß der Kanzler v. Wiedersheim samt dem Sekretär Kippe und allen andern Helfershelfern der allergemeinsten Bestechlichkeit zugänglich waren. Nicht zufrieden damit, die harten vieldeutigen gesetzlichen Bestimmungen gegen Schuldige und Unschuldige ohne Nachsicht zur Geltung zu bringen, suchten sie auch dabei ihren eignen Nutzen und fanden ihn — wir dürfen es nach den Zeugnissen, die uns über ihr Schalten und Walten heute noch zu Gebote stehen, ohne Bedenken annehmen — reichlich genug. Der bereits oben erwähnte Claus Oppermann wollte dem Kanzler 300 Thlr. zur Verehrung gegeben haben. Der Bürger und ehemalige Schneider Hans Daffelmann in Halberstadt zahlte ihm der eignen Aussage zu Folge

100 Thaler. Der halberstädtische Kanzler zeigte sich in Braunschweig öffentlich in einer Kutsche, vor welche ein dem ehemaligen altenburgischen Münzmeister Gert Huhn abgenommenes Pferd gespannt war. Der frühere Besitzer mußte es mit eignen Augen sehen. Ja es ist sogar mehr als gegründeter Verdacht vorhanden, daß derselbe Kanzler, welcher Kraft seines Amts die durch das halberstädtische Gebiet geführten aufgewechselten Summen aufheben ließ, heimlich selbst verbotene Münzhändel trieb und die aufgegriffenen schweren Sorten nur benutzte, um leichte daraus prägen zu lassen. Der Münzmeister auf dem Calenberge im Braunschweigischen behauptete wenigstens, daß jener halberstädtische Beamte Hillefeld ganze Laden voll Reichsthaler und schweres Geld von Halberstadt nach dem Calenberge gebracht und an ihn sowie an hildesheimische Juden verhandelt habe, um leichtes Geld daraus schlagen zu lassen. Dabei versicherte er, es käme von dem Kanzler Anton v. Wietersheim und dem Sekretär Andreas Kippe „und könnte ich selbst wol gedenken, daß es sein allein nicht gehöre." —

Dem Kanzler wurden dergleichen verdächtige Gaben und Geschenke wol öfters noch durch Mittelspersonen zugestellt, eine Delicatesse, welche bei Kippe nicht nöthig war. Ulrich Bergmann hebt es besonders hervor, daß er in eigner Person dem Sekretär in dessen Hause „auf der Dehle" eine Verehrung von zwei herrlichen ungrischen Ducaten eingehändigt habe, die er selbstverständlich auch annahm. 200 Thaler erhielt Kippe ferner von Claus Oppermann, 40 Reichsthaler von dem Münzer Hans Dasselmann. Derselbe hatte dem eben erwähnten Hillefeld, mit welchem er im Geheimen Geschäfte trieb, 4,000 Thaler baar als Verehrung entrichtet und dazu noch 200 Reichsthaler und zwei silberne, ganz vergoldete Pokale und endlich noch einmal 100 Thaler. Auch hiermit war jedoch die Sache noch nicht abgemacht. War der Kanzler und seine ganze Beamtenschaar bestechlich, so durfte man den auf der allerunterſten Stufe der Diebesleiter stehenden Kanzleicitator Arnd Friese auch nicht vergessen. Er wurde daher sehr häufig und zwar mit verhältnißmäßig ziemlich hohen Summen, z. B. auch von jenem Hans Dasselmann mit 10 Thaler, bedacht.

Bisweilen theilten sich diese saubern Diener der öffentlichen Sicherheit ganz brüderlich in ihren Fang. So hatte man, wie bereits oben erzählt wurde, jenem Juden, der in Begleitung zweier anderer Juden von Goslar angeblich nach Preußen reiste, nicht nur 1,500 Thaler, sondern auch die Caleſche, worin er mit seinen Begleitern saß, und seine

übrige Habe genommen. Das Bettzeug, die seidenen Strümpfe, Leinwand und andere Kleidungsstücke behielt Hans Bönnstidt, der damals im Amt Schlanstedt Voigt war, und empfing auch noch den Mantel des Juden obenein. Stephan Lakemacher bekam die Calesche, und ein anderer seiner dabei betheiligten Genossen ein Pferd.

Ja selbst Frauen und Kinder giengen bei diesen Theilungen der Beute oder den Verehrungen der geängsteten Angeklagten nicht leer aus. Der öfter genannte Münzer vom Calenberge suchte sich die Gunst der Frau des Canzleiboten Arnd Friese durch silberfarbene seidene Strümpfe, silberfarbene und braune cartekene Hosenbänder und durch schwarzseidenen Flor zu gewinnen. Ein Anderer, Ulrich Bergmann, machte sich bei Kippe's Frau durch 4 Ellen seidenen Atlas zu einem „weißen Brüstchen" beliebt. Ihr Name erscheint noch öfter in ähnlichem Zusammenhange in den Acten. Selbst der kleine Sohn des Kippe'schen Ehepaares trug einen auf diese Weise in seinen Besitz gekommenen Hut. —

Im Anfange dieser ganzen merkwürdigen Bewegung wahrte die halberstädtische Regierung durchaus die gesetzlichen Formen. Der Notar Johannes Ristenpaht forderte die am 5. Juli 1619 arretierten Fuhrleute in das Haus des Johannes Bolemann, Bürgers zu Gröningen, und nahm ihre Aussagen hier vor Zeugen zu Protokoll. Er öffnete einen versiegelten Beutel nicht, ließ das in den unversiegelten Beuteln befindliche Geld zählen, und setzte alle sechs Beutel „ganz unversehrt" wider in die eiserne Tonne und diese in ein hölzernes Faß, welches von ihm und dem Amtsschreiber Henning Dommeyer unten und oben auf das Sorgfältigste versiegelt wurde. Darauf ließ er es in der Silberkammer zu Gröningen beisetzen, wo es am 2. August 1619 nach seinem eignen Zeugniß noch stand, obgleich die früheren von ihm aufgedrückten Siegel aufgeschnitten und von dem Kammerschreiber Johann Grone und dem Notar Peter Aufgang durch neue ersetzt waren. Der Kammerschreiber aber berichtete und belegte seine Aussage mit dem Protokoll des Notars, daß auf Befehl des bischöflich halberstädtischen Kanzlers und der Geheimen Räthe am 17. Juli drei Beutel geöffnet, und 2,500 Thlr. daraus entnommen worden seien.

Später kamen jedoch die gerichtlichen Formen in Wegfall, und es wurde ein sachgemäßeres, mehr summarisches Verfahren eingeleitet. Und in der That stand diese neue Form dem ganzen Treiben besser. Im freien Felde, am hellen Tage wurden die Unglücklichen von Bewaffneten empfangen und ihnen oft noch auf dem Wege ohne Notar und Zeugen mit

vorgehaltener Pistole Geld und Gut abgepreßt. Man ließ die im Voraus durch Spione ausgekundschafteten Opfer durch wochenlanges Einsperren, durch Drohen mit Diebhenker und Scharfrichter mürbe machen, bis sie sich fügten. Bei Wasser und Brot sperrte man sie ein; mehrere wurden auf einem Schwengel in ihr Verließ niedergelassen und dann zum Zeichen besonderer Gunst in den Schweinekofen gesetzt. Dabei waren allerdings gerichtliche Formen nicht mehr nöthig, und wenn doch noch etwas Aehnliches angewendet wurde, so war es öfter nur ein niederträchtiger, gleichfalls erpreßter Eid.

Man erkannte nun die Berechtigung der Regierung gegen den Münzwucher einzuschreiten auch damals wol an, aber die Formen, in denen es hier geschah, schienen doch auch der damaligen Zeit aller Gesetzlichkeit Hohn zu sprechen und machten das Uebel nur ärger. Und selbst über die Härte in den Formen würden die im Dulden und Ertragen so geübten Menschen jener elenden Zeit gern hinweggesehen haben, wenn nur nicht der Zweck des ganzen Verfahrens allzu deutlich hervorgetreten wäre, die Bereicherung der landesherrlichen Kassen.

In der Stadt Halberstadt selbst führten diese Verhältnisse geradezu zu einem Aufstande, den das Domcapitel nur mit Mühe stillen konnte. Auf dem Hause Hohenstein nämlich hatte der fürstliche braunschweigische Münzmeister Cyriakus v. Lehr, der halberstädtischer Unterthan war und ein Haus auf der Domfreiheit besaß, auf Befehl Friedrich Ulrichs nach förmlicher Bestallung in den Jahren 1620 und 1621 ebenfalls leichte Münze geprägt. In der zweiten Hälfte des Jahres 1621 hatte er jedoch seiner Versicherung gemäß damit aufgehört und lebte nun in seinem Hause unter der Burgvoigtei im Lichten Graben. Hier in der Stadt fanden natürlich die geringen nach kurzem Umlauf ihre Silberfarbe verlierenden Sorten ebenfalls Eingang, und das schwere Geld verschwand zusehends. Allgemein aber gieng nun das Gerede, daß die leichten Geldsorten von dem in der Stadt sich aufhaltenden braunschweigischen Münzmeister geprägt seien. Dieser war unklug genug, noch außerdem durch auffälliges zur Schau Tragen seines so leicht und plötzlich erworbenen Reichthums den Groll der niederen Volksklassen herauszufordern. Selbst die Domherren warfen ihm später noch vor, daß er durch unverantwortliche Kipperei und Geldwechsel in kurzer Zeit sich außerordentlich bereichert und durch sein ärgerliches, böses Leben auf der Domfreiheit der Bürgerschaft geradezu Veranlassung gegeben habe, ihrem Grolle freien Lauf zu lassen. Wenige Monate, nachdem der Unfug begonnen hatte, sah man den unverständigen Mann

im ſtattlichen Wagen mit vier und mehr Roſſen „ausbrechen und hereinprangen," während die Bürgerſchaft das immer deutlichere Gefühl täglich zunehmender Verarmung bedrückte. Was Wunder, daß endlich „der gemeine Pöbell" ſich an den Schätzen des Münzmeiſters, der zugleich Bankiergeſchäfte machte, ſeines Schadens erholen wollte?[1]

Am 28. December 1621 ſammelten ſich anfangs einige junge Burſchen und anderes verwegenes Geſindel, denen ſich bald Tagelöhner, Müller, Soldaten und ganz unbekannte Perſonen ſo wie natürlich auch Frauen zugeſellten, vor dem Hauſe des Cyriacus v. Lehr, um daſſelbe nebſt dem des Eiſenſchneiders Andreas Schultze förmlich zu ſtürmen. In kurzer Zeit waren Thüren und Fenſter aufgehauen, Kiſten und Kaſten zerſchlagen, und nun begann eine ſo vollſtändige Plünderung, „daß es der Satan in der Hölle nicht ärger hätte machen können." Baares Geld und ungemünztes Gold und Silber nebſt Pretioſen, das Eigenthum des Münzmeiſters und anvertraute Gelder und Werthpapiere wurde geraubt und ſofort bei Seite geſchafft, während Cyriakus v. Lehr ſelbſt nicht perſönlich anweſend geweſen zu ſein ſcheint.

Die tumultuariſchen Scenen widerholten ſich auch am folgenden Tage, wo man dem Hauſe des Bürgers und Schneiders Johann Daſſelmann ein gleiches Schickſal bereitete. Dieſer war am Oſterabend 1621 von Herzog Friedrich Ulrich zum Münzmeiſter auf dem Calenberge angenommen worden, hatte aber ſchon am 4. September 1621 von Herzog Chriſtian für ſeine ſtrafbaren Vergehen gegen Erlegung von 3,000 Thlr. Pardon erlangt, während er dem Kanzler Anton v. Wietersheim nebſt ſeinem Bruder Heinrich Julius und jenen ſaubern Dienern der Gerechtigkeit Heinrich Hillefeld und Andreas Kippe zuſammen noch über 5,000 Thlr. Verehrung gegeben hatte. Von Daſſelmanns Haus zog ſich der Haufe auf den Markt, um die Münzvergehen einer Wittwe in ähnlicher Weiſe zu ſühnen. Vergebens verſuchte das Capitel, welches ſchon am vorigen Tage zu einer Sitzung zuſammen getreten war, den beſſeren und beſonneneren Theil der Bürgerſchaft aufzubieten, um mit deſſen Hilfe den Unordnungen zu ſteuern. Auch dieſer gönnte den verhaßten Geldwucherern die wolverdiente Züchtigung und war weit entfernt, ſich zu ihrem Schutze zu rühren. Endlich ſchlichtete der Bürgermeiſter Alsleben mit wenigen Begleitern die Unordnung und verhaftete ſogar einige Hauptanſtifter des ganzen Tumults. Die Ruhe wurde aber auch hierdurch immer noch nicht

1) Vgl. hierzu meinen oben erwähnten Aufſatz: Hiſt. Zeitſchrift XVI, S. 247.

vollſtändig wider hergeſtellt. Da die Gewerbtreibenden, namentlich die Brauer, ſich weigerten ihre Waare für die leichten Sorten hinzugeben, rottete ſich bald darauf eines Sonntags Nachmittags während der Predigt ein Haufe von 200 und mehr unruhiger und durſtiger Geſellen vor der Domdechanei zuſammen und beſtürmten den Dechanten mit lauter Klage, daß in der ganzen Stadt kein Broihan zu bekommen ſei. Das Capitel erließ darauf einen Befehl über die Annahme der Schreckenberger und anderer leichter Sorten, verletzte aber gerade dadurch die Intereſſen der gewerbtreibenden Klaſſen ſelbſt nicht unerheblich.

Die Angelegenheit des hohenſteiniſchen Münzmeiſters Cyriakus v. Lehr beſchäftigte das Domcapitel von Halberſtadt noch längere Zeit. Sein fürſtlicher Herr hatte ihm am 17. Januar 1622 Rechnung abnehmen laſſen und gefunden, daß alle Gelder richtig berechnet, und der Ueberſchuß ebenfalls richtig abgeliefert worden ſei. Darauf hatte Cyriakus v. Lehr eine förmliche Quittung erlangt, und Friedrich Ulrich den ehemaligen Münzmeiſter und die Seinen noch außerdem gegen Jedermann in Schutz genommen. Geſtützt hierauf ſo wie auf beſondere Verwendungsſchreiben des Herzogs v. Braunſchweig bei dem Capitel forderte Cyriakus v. Lehr nun wiederholt die Rückgabe der ihm geraubten Güter. Er behauptete dabei, daß das Domcapitel durch beſondern Befehl ſeine geplünderten oder verſchleppten Habſeligkeiten habe einfordern und im Gericht deponieren laſſen.[1]

Das Domcapitel beſtritt natürlich eine ſolche Entſchädigungsverpflichtung und erklärte, Cyriakus v. Lehr habe nichts von ihm zu fordern. Es ſah ſich außer Stande, die Urheber des Tumults, die ſich zum Theil wirklich aus dem Staube gemacht hatten, namhaft zu machen und beſaß am allerwenigſten die Mittel, das geraubte Gut vollſtändig in gerichtlichen Gewahrſam zu bringen. Trotzdem iſt es nicht zu bezweifeln, daß es wirklich ein Edict erließ, nach welchem die Habſeligkeiten des Münzmeiſters abgeliefert werden ſollten. Es lag uns ein Verzeichniß von Geldern vor, die bereits am 21. Januar 1622 durch die Gerichtsdiener ausgekundſchaftet und ins Gericht abgeliefert worden waren. Es ſind geringe Summen. Schon am 3. Januar 1622 aber faßte das Capitel den förmlichen Beſchluß, die etwa eingelieferten Gelder zu milden Zwecken, wie z. B. zu Schulgebäuden und zur Aufbeſſerung der ſehr erſchöpften „Regiſter“ zu verwenden. Nur ungemünztes Gold und Silber ſo wie Kupfer, Zinn und Meſſing, ferner Ringe und Perlen und endlich Kramwaare wollte

1) So in dem Briefe an Friedrich Ulrich, Großbodungen 10. Jan. 1622.

man dem Münzfälscher wider verabfolgen lassen. Sein Weib, die sich damals noch in der Stadt befand, und der wider Geld und andere Sachen zugeschleppt wurden, sollte jedoch auf der Herrenfreiheit nicht weiter geduldet werden.

Auswärts scheint die ganze Sache so angesehen worden zu sein, als ob das Domcapitel förmlich den Befehl zur Stürmung der Münze und zwar auf Bewilligung des Bischofs ertheilt hätte. Ein Reiter des Herzogs Christian wenigstens, Melchior Meyer, welcher Cyriakus v. Lehr die beträchtliche Summe von 1,000 Ducaten anvertraut hatte, die bei dem Tumult ebenfalls geraubt worden waren, meldete sich von Paderborn aus im April 1622 bei Christian mit der Bitte das Capitel zur Rückgabe aufzufordern. Ihm war berichtet worden, daß die Summe abhanden gekommen sei, „als vor wenig abgelaufenen Wochen in E. F. G. Stadt Halberstadt E. Hochwürdiges Domcapitel jedoch auf E. F. G. gnädige Bewilligung die Münze preismachen und spoliieren lassen." In der That befahl auch der Bischof am 20. April von Lippe aus ohne Weiteres dem Capitel, jenem Reiter „die bei euch vorhandenen 1,000 Ducaten" auszahlen zu lassen.

Auch Schuldverschreibungen, die doch schon schwieriger in baares Geld umzusetzen waren, hatte man nicht verschmäht. So wurde namentlich ein gewisser Hermann Wiedelah, der sich gerade bei Beginn der Bewegung in Lehr's Hause befunden hatte, angeschuldigt, dergleichen Werthpapiere an sich genommen zu haben. Vergebens hatte er im Anfange versucht den Haufen zum Rückzug zu bewegen; als alles nichts fruchtete, ergriff er ein Bündel Papiere, die auf dem Hofe lagen, um sie in das Haus Johann Georg Brietzke's, des Dechanten zu U. L. Frauen, wo sich gerade Lehrs Frau aufhielt, zu bringen. In der Burg verlor er jedoch seiner Aussage nach ein Packet, welches von einem ehrlichen Finder dem Richter übergeben wurde. Dieser lieferte es dem Kanzler aus, allein Anton v. Wietersheim wollte mit den Sachen, die in der Domfreiheit während einer Plünderung genommen, in der Burg gefunden waren, ebenso wenig etwas zu schaffen haben und stellte sie dem Richter wider zu: nur eine Verschreibung seines Bruders Heinrich Julius auf 6,000 Thlr. in Schreckenbergern und Joachim Hallenslebens auf 1,000 Thlr. in gleicher Münze behielt er bei sich, bis das Domcapitel auch ihre Ablieferung forderte. — Der Dechant v. Holle ließ zwei Verzeichnisse der entwendeten und wider eingelieferten Documente, eins für das Gericht und eins für das Sekretariat des Capitels anfertigen. Damit aber glaubte wol auch

das Domcapitel seinen Verpflichtungen Genüge geleistet zu haben. Denn auch nur einen theilweisen Schadenersatz hat es Cyriakus v. Lehr, der seiner eignen Aussage nach 12 Fürsten im Laufe von 36 und mehr Jahren gedient und sich dabei wol ein ziemliches Vermögen zusammengebracht hatte, schwerlich geleistet.[1]

Mit einer gewissen vornehmen Zurückhaltung scheinen die Domherrn dem Treiben der fürstlichen Beamten vornehmlich auf dem Lande Anfangs zugesehen zu haben. Bald aber erhielten sie Veranlassung, ihrer eignen Rechte halber dem rücksichtslosen Gebahren des Kanzlers und seiner feilen Genossenschaft in den Weg zu treten. Als der den Domherrn geleistete Eid dem schrankenlosen, rechtsverachtenden Sinne des Kanzlers zu beengend erschien, wurde dem Capitel am 23. Mai 1620 die Verpflichtung gekündigt. Und auch andere der Capitulation zuwiderlaufende Willkürlichkeiten ließ sich Wietersheim zu Schulden kommen. Obwol er Wochen lang von Halberstadt abwesend war, übergab er das Siegel der Capitulation der Kanzleiordnung und dem Herkommen zum Trotz den zur Regierung deputierten Domherren nicht, sondern den unter ihm stehenden Räthen und Sekretären, und forderte auch die Unterschrift der ersteren nicht ein. Gelder, welche von ihm zur Befriedigung von Gläubigern eingenommen waren, wurden zu fremden Zwecken verwendet.

Diese und noch andere Beschwerden gegen das Regiment des jungen Bischofs und seiner Räthe faßten die Domherrn endlich in eine Instruction zusammen, mit welcher sie Johann Georg v. d. Schulenburg, Ludwig v. Lochow, den Stiftssyndikus Christof Lüder und Justus Rauch an den in der zweiten Hälfte des April (1622) im Stift anwesenden Dompropst Philipp Siegismund, der ja die Capitulation mit vollzogen und garantiert hatte, entsendeten. Sie baten den Fürsten, den Kanzler nicht nur von seinem Beginnen abzumahnen, sondern sogar zur Strafe zu ziehen, und den Bischof selbst zu einer besseren Erfüllung seiner Capitulation anzutreiben. Ein Schreiben an Friedrich Ulrich führte diesem dieselben Klagepunkte zu Gemüth. Merkwürdiger Weise wird jedoch in keinem dieser Berichte der Maßnahmen Wietersheims zur Beseitigung der Münzverwirrung auch nur gedacht. Die Domherren mögen nun wol bereitwillige

---

1) Acta betr. den Herzogl. Braunschweigischen Münzmeister v. Lehr. Kgl. Archiv zu Magdeburg. Stift und Fürstenthum Halberstadt II. XXI. 4.

Zusagen einer gnädigen Verwendung bei dem Bischof erhalten haben, von irgendwie merkbarem Einflusse sind dieselben jedoch, wenn sie wirklich erfolgt sind, nicht gewesen. Das Verfahren des Kanzlers in den Münzhändeln blieb sich während der Jahre 1621 und 1622 vollständig gleich.

Im Verlaufe des erstern hatte er auch eine Anzahl Personen in Halberstadt selbst einziehen lassen. Sie wurden „gestocket und im Gericht gehalten" und mußten entweder beträchtliche Summen zahlen oder sich auf Wagen geschmiedet nach Gröningen und Langenstein abführen lassen. Am 24. August hatte das Domcapitel über die Angelegenheit zu verhandeln. Sein Beschluß ging dahin, den Kanzler und seine Räthe zur Einstellung dieses unverantwortlichen Prozesses aufzufordern. Im Fall er sich weigern sollte, wollten sie auch diese Angelegenheit vor den Bischof und seine Assekuranten selbst bringen. Darauf erschien der Kanzler am 3. September zur persönlichen Verantwortung vor dem Capitel.[1] Er berief sich in Betreff seines Verfahrens gegen Wechsler und Kipper auf widerholte Weisungen seines Herrn. Die Gefangenen wollte er erst nach ihrer Verweigerung des Reinigungseides eingezogen haben. Seiner Mittheilung zu Folge waren die Acten in der ganzen Angelegenheit so wol an die Universität Marburg als an Christian selbst gesendet worden. Wietersheim wollte seinen Herrn dabei ersucht haben, ihn und die fürstliche Regierung fernerhin mit dergleichen Aufträgen zu verschonen. Trotzdem war jedoch ein Bescheid desselben an die Gerichte angelangt, welcher die weitere Execution anordnete.

Allein auch diese Aufklärungen waren nicht im Stande, die Anschauungen des Capitels über die Rechtsbeständigkeit des Verfahrens zu ändern. Dr. Lüder und Justus Rauch legten Wietersheim am folgenden Tage den Standpunkt des Capitels abermals dar. „Es wollte niemand in Unfuge Beifall geben; es müßte auf seine Rechte und die Verträge halten." Man sprach den Wunsch aus, es möge während Christians Abwesenheit alles ohne Klagen zugehn, damit den Domherrn selbst nicht einst „aufgerückt werde, was ihnen als Erblingen in Abwesenheit des Bischofs zukäme." Man forderte ihn auf, die Gefangenen gegen Caution loszulassen und im Wege Rechtens gegen sie zu verfahren, es könne sonst ein förmlicher Aufstand ausbrechen. Mit dem Bemerken, daß gegen Kipper der Reichsmünzgesetzgebung nach das Innehalten des gewöhnlichen

1) Hier und im Folgenden wurde ein anderes Actenstück des Königl. Archivs zu Magd. — Domcap. zu Halberstadt 540 — benutzt.

Rechtsganges nicht erforderlich sei, berief sich dagegen der Kanzler auf die in göttlichen und weltlichen Rechten gegründeten Rescripte seines Herrn. Es würde ein seltsam Ansehen haben, wenn gegen Kipper „zierlich verfahren werde." Auch jetzt noch vertheidigte er die Urtheilssprüche und fand sie im eignen Bekenntniß der Beklagten begründet; Appellationen an das Kammergericht wollte er jedoch ohne Weiteres abschneiden. Mit einer Empfindlichkeit, die einer andern Persönlichkeit in einer andern Sache besser gestanden haben würde, forderte er die Domherrn auf, kein Mißtrauen in das Gericht zu setzen, als ob im Proceß nicht recht verfahren sei. „Es wären Leute dabei gewesen, welche eben so viel als Dr. Lüder studiert hätten, und denen ihre Ehre so lieb als andern sein möge." Die Domherrn beharrten jedoch auf ihrer Forderung, die Angeklagten gegen Stellung von Bürgen in Freiheit zu setzen, und der bischöfliche Meier Oppermann, welcher mehrere Häuser versiegelt hatte, wurde um Oeffnung derselben angegangen. Trotzdem waren alle diese Vorstellungen fruchtlos, und die Domherrn sahen dem ganzen Treiben noch länger thatlos zu.

Selbst die Kreisbehörden waren nicht im Stande, irgend eine allgemeine Maßregel zur Vermeidung noch größerer Drangsale durchzuführen. Der Generalwardein Jobst Brauns und Andreas Lafferdes reichten zwar am 13. October 1621 ein Schreiben über den verworrenen Zustand der Dinge ein, aber Abhilfe konnten sie damit nicht schaffen. Sie hatten nur zu beklagen, daß sich die Sachlage seit dem Kreistage in Lüneburg (April 1621) in keiner Weise gebessert hatte: ja gerade seit dieser Zeit waren die Verhältnisse durch die übeln Zustände im obersächsischen und westfälischen Kreise noch schlimmer geworden. Man hatte den Feingehalt namentlich der neuen Schreckenberger in dem Maße verringert, daß die feine Mark Silber zu 80, ja sogar zu 90 Thlr. ausgebracht wurde. Die Mehrzahl der plötzlich aufgetauchten neuen Münzmeister ließ nicht zu, daß ein Wardein die Sorten auf der Schmiede aufziehen und probieren durfte, ja manche bedrohten die allzu diensteifrigen Beamten sogar mit Schlägen, falls sie sich in den Sinn kommen lassen würden ihr Amt wirklich auszuführen. So waren die Münzer aller Aufsicht enthoben und trieben ihren schnöden, unverantwortlichen Handel ohne Scham und Scheu weiter. Ein Probationstag aber war bereits seit vier Jahren nicht mehr gehalten worden.

Fast noch ein volles Jahr dauerte es, bis sich die Stände des niedersächsischen Kreises zu einer allgemeinen Maßregel entschließen konnten. Nachdem bereits der Herzog Christian von Lüneburg, ferner Friedrich

Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, der Administrator des Erzstiftes Magdeburg, ferner die Stadt Braunschweig, Moriz von Hessen, August von Zerbst, Johann Casimir von Coburg nach einander in ihren Territorien eine neue Ordnung der Dinge begründet hatten, traten endlich auch die Stände des niedersächsischen Kreises im October 1622 zu einem Probationstage zu Halberstadt zusammen. Vier von denselben, das Erzbisthum Magdeburg, das Stift Halberstadt, der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig und die Stadt Mühlhausen waren mit dem ganzen Geschäft betraut.[1]

Am 20. October begannen die Verhandlungen, denen nur der Generalwardein des Kreises, Jobst Brauns, beiwohnte, während sich Andreas Lafferdes aus leicht begreiflichen Gründen davon fern hielt. Dem ersteren wurde noch der erzstiftisch-magdeburgische Münzmeister, Antonius Loburg, zur Seite gesetzt.

Zunächst kam es darauf an, die anwesenden Münzmeister und Wardeine der verschiedenen Stände zu vereidigen. Es geschah dies mit dem Münzmeister des Erzstifts Magdeburg, ferner mit den Münzmeistern und Wardeinen des Stifts und der Stadt Halberstadt sowie der Städte Goslar, Nordhausen, Braunschweig, Hannover, Hildesheim, Hameln und Nordheim, und mit dem Münzmeister und Wardein für die Landschaft Calenberg. Die Städte Lübeck, Magdeburg, Göttingen, Eimbeck und andere, ferner die Stände Holstein, Sachsen-Lauenburg, beide Mecklenburg, deren Münzmeister nicht einmal erschienen waren, wurden von den beiden ausschreibenden Fürsten Christian Wilhelm und Friedrich Ulrich ersucht, dieselben spätestens innerhalb vier bis sechs Wochen in die fürstliche Kanzlei nach Halle zu entsenden. Durch jene Eidesabnahme sollte übrigens den widerrechtlich errichteten Münzstätten keineswegs etwa eine gesetzliche Genehmigung ertheilt werden, obwol man auch nicht den Muth hatte ihre Aufhebung zu fordern. Man begnügte sich damit ihre Abschaffung ausdrücklich in das Belieben der Stände zu stellen. An eine Prüfung der coursierenden Sorten wagte sich der Probationstag aber

1) Von magdeburgischer Seite waren die fürstlichen Räthe Dr. Timäus und Arnold Engelbrecht anwesend, das Bisthum Halberstadt wurde durch Johann Georg Vitzthum von Eckstedt auf Cannawurf und merkwürdiger Weise durch den Kanzler Anton v. Wietersheim und den Dr. juris Heinrich Duderstadt repräsentiert. Den Herzog von Braunschweig vertraten Dr. jur. Muhmann (Ruhmann?) und der Kreissekretär Johann Osterwald der ältere, während die Stadt Mühlhausen ihren Syndikus Dr. Gieseler Reinhardt entsendet hatte.

wirklich. Man forderte den Münzmeistern die „Fahrbuxen," in welche je ein Exemplar der im Umlauf befindlichen Sorten eingelegt werden mußte, samt den dazu gehörigen Verzeichnissen ab, nahm die Proben heraus und übergab einige davon dem Wardein. Die andern wurden eingeschmolzen und mit Rücksicht auf ihren Feingehalt untersucht. Durchaus verboten wurden ihres leichten Gehaltes wegen vornehmlich die mantuanischen Thaler, ferner die quedlinburgischen und mansfeldischen sowie die zu Hildesheim auf St. Morizburg und zu Peina geprägten Silbergroschen samt den Mariengroschen des Grafen von der Lippe und des Abtes zu Corvey. Dasselbe Schicksal erlitten eine große Menge allzu geringhaltiger Dreier, wie die quedlinburgischen, altenburgischen, weimarischen, hessischen, mansfeldischen, altstädter und teckelnburgischen, so wie eine noch größere Anzahl falscher Pfenninge. Nur was von Groschen vor dem Jahr 1602 gemünzt war, sollte ferner seinem vollen Nominalwerth nach in Zahlung genommen werden, die später geprägten Groschen, doppelten Schillinge und Dreier konnten dagegen die Stände einziehen und ihrem wirklichen Feingehalte nach in guter Reichsmünze bezahlen. Dabei sollte die Mark Silber nicht höher als zu 9 Gulden 3 Gr. oder zu 8 Reichsthalern vergütet werden. Den Goldschmieden wurde der Silberkauf nur zu „ihrer Nothdurft" gestattet. Für die Zukunft sollten jährlich zwei Probationstage gehalten werden, auf denen alle Münzmeister und Wardeine samt dem Generalwardein des Kreises Rede und Antwort stehen mußten. Auch auf den technischen Betrieb des Ausmünzens erstreckten sich die Bestimmungen dieses Probationstages. Kein Münzohm sollte in Zukunft bestellt werden, der sich weigern würde, die „Recke- oder Ziehebank," durch welche das Schrot gleich gemacht und das schändliche Auskippen verhütet wurde, zu gebrauchen.

Als die halberstädter Domherren das ernste Bestreben der niedersächsischen Kreisstände, endlich Abhilfe zu schaffen, wahrnahmen, scheint auch ihnen der Muth gewachsen zu sein. In denselben Tagen, wo der allgemeine Probationstag in Halberstadt gehalten wurde, ermannte sich auch das Domcapitel zu einem energischen Entschluß. Endlich brachte es die schamlose Ausbeutung dieser Münzwirren durch den Kanzler und seine Genossen in einer besondern Beschwerdeschrift bei dem Bischof von Osnabrück und seinem Neffen Friedrich Ulrich, mit deren Uebergabe die Domherrn Schulenburg und Spiegel betraut wurden, in rücksichtslosester Weise zur Sprache. Nachdem es im vierten Puncte dieser allgemeinen Beschwerde über die ganze Regierungsweise des Bischofs die außerordentliche Störung,

welche der gesamte uralte Rechtsgang durch Wietersheim und Kippe erfahren hatte, im Allgemeinen hervorgehoben hatte, deckte es endlich das ganze schändliche Gebahren des Kanzlers mit einem Anfluge edler Offenheit und unwilliger Entrüstung leider viel zu spät auf.“ Unter dem Schein und dem Vorgeben diebische Münzer und Auskipper zu verfolgen, waren redliche Leute auf der Reise in Städten und Dörfern und auf kaiserfreien Landstraßen angehalten, beraubt und sogar aus den Gerichtssprengeln der Dompropstei, aus des Capitels eignen Gerichten ohne Wissen und Willen der betreffenden Beamten abgeführt worden. Man hatte Personen, ohne sie überführen zu können, mit Kerker und Gefängniß belegt, hatte von ihnen hohe Summen, Geld und Kleinodien erpreßt und dem Namen nach confisciert, als ob alles dem fürstlichen Fiscus gehöre. Nun waren aber die so Bestraften oder Beraubten auf sehr hohe Summen klagbar geworden, und forderten 3,000, 5,000 ja bis 20,000 und 30,000 Thaler oder Gulden Schadenersatz. Und dies scheint der Punct gewesen zu sein, der endlich auch die Domherrn zu der Einsicht brachte, daß auch von ihrer Seite in der ganzen Angelegenheit irgend etwas geschehen müsse. Denn mochte auch Wietersheim auf eigene Faust und Verantwortlichkeit gehandelt haben, das Domcapitel sah ihn ja seinem eignen Geständniß nach trotzdem immer noch als seinen verpflichteten Diener an und sich selbst als thatsächlichen Mitregenten des Stiftes. Und so rückte ihm denn auch allmälig die nicht sehr tröstliche Aussicht näher, zur Mitverantwortlichkeit für Wietersheims Gebahren herangezogen zu werden. Und eine etwaige Restitution der confiscierten Gelder und Waaren schien ihm wenigstens dann wahrscheinlich, „wann die abnehmenden Personen verstorben oder sonsten mancieren sollten.“ [1] Sie forderten daher Friedrich Ulrich und seinen Oheim auf dahin zu wirken, daß die zur Inquisition der Kipper und Wipper Verordneten gleich andern Beamten im Beisein von Abgeordneten des Capitels eidliche Rechnung darüber ablegen sollten, was sie „für sich und die ihrigen von Schuldigen und Unschuldigen mit Willen und Unwillen“ bekommen, wohin sie die Gelder gewendet, wer sie erhoben

1) In der That haben auch später eine ziemliche Anzahl Bürger der Städte Goslar, Lüneburg, Hildesheim, Braunschweig zum Theil durch ihre städtischen Behörden Schadenersatz bei dem Domcapitel von Halberstadt gesucht. Der Rath von Hildesheim übergab unter dem 26. Juli 1624 dem Domcapitel ein besonderes Document über die Summen, welche seinen Bürgern abgepreßt worden waren. Es waren meistentheils hildesheimische Juden, die auf der Rückkehr von den leipziger oder den naumburger Messen im Stift geschröpft worden waren.

und quittiert hätte, und was zur Zeit noch an Baarschaften, Briefen und Siegeln vorhanden sei. Auch über den Erfolg dieser vom 23. Oct. 1622 datierten Beschwerdeschrift können wir nichts berichten. Wir wissen nur, daß sowol Kippe wie sein Patron Wietersheim noch das ganze Jahr 1622 bis etwa in den Anfang des Juni 1623 in ihren Aemtern blieben. Christians persönliche Anwesenheit im Stift und die vielfachen Ausstellungen, welche man an Kippe's unterdes wirklich gelegter Rechnung machte, veranlaßten endlich den Sekretär Kippe am 4. Juni des Jahres 1623 das Weite zu suchen. Es geschah dies jedoch nur, nachdem bereits sein ganzes schändliches Verfahren durch manigfache Klagen vor den jungen Fürsten gebracht, er selbst seines Sekretariats entsetzt war und dem Oberstlieutenant Johann Ludwig v. Erlach, der damals Stadtkommandant in Halberstadt war, einen Revers eingehändigt hatte. Dies alles hatte sich bereits vor dem 20. Mai 1623 zugetragen. Auch eine öffentliche Verrufserklärung war bereits vor diesem Tage gegen ihn ergangen. Trotzdem fand der vielgewandte Mann ein Mittel, sich dem Bischof von Neuem annehmlich zu machen. Da Christian damals auf jede erdenkliche Weise bemüht war, die nothwendigsten Gelder zu seinem bevorstehenden Aufbruch flüssig zu machen, versprach ihm Kippe unter Stellung von Bürgen 3,000 Thlr. aufzubringen. Dagegen sagte ihm der Bischof, falls er sein Wort im Laufe der nächsten 10 Tage wirklich erfüllen würde, durch eine besondere Urkunde vom 20. Mai die Widereinsetzung in sein Sekretariat, ferner die Herausgabe des gedachten Reverses und sogar den Widerruf der gegen ihn ergangenen Diffamation zu. Trotzdem erfolgte jedoch nichts von all dem; hatte Kippe sein Versprechen trotz der Bürgen nicht erfüllen können, oder war unterdessen seine Stellung beim Bischof noch unhaltbarer geworden, kurz am 19. Juni 1623 verließ er das Stift. Er wandte sich nach Hamburg, wo sein Schwager Dr. Albrecht v. Eizen Bürgermeister war.

Mit seinem Sturze war auch der seines Gönners Anton v. Wietersheim verbunden, der unsern Augen von jetzt an entschwindet. Da man Kippe seiner unverantwortlichen Händel bereits überführt hatte und ihm nicht nur Unterschlagungen der confiscierten und widerrechtlich abgenommenen Summen, sondern auch von Geldern, die an und für sich zu den Bezügen Christians aus dem Stift gehörten, Schuld gab, wurden alle seine im Stift Halberstadt befindlichen Güter mit Beschlag belegt und für dem Fiscus heimgefallen erklärt.

„In vollkommener Macht und Gewalt des Bischofs" ertheilte endlich die verwittwete Herzogin Elisabeth nach dem Abzuge ihres Sohnes aus

dem Stifte dem halberstädtischen Notar Petrus Aufgang den Auftrag, die bösen Münzhändel zu ordnen. Er mußte Erkundigungen einziehen, mit welchen Summen die angeblich oder wirklich Gravierten sich hatten abfinden müssen, und vor allem, wie viel den Einzelnen als Verehrung entrichtet worden war. Obrigkeitliche Hilfe sollte ihn hierbei überall unterstützen. Ein Schreiben des Domcapitels vom 5. Mai 1624, also nach der Resignation des Bischofs abgefaßt, wies den Notar an, das Resultat seiner Untersuchung nun an dieses statt an die Fürstin einzureichen. Dies ist auch wirklich erfolgt. Noch heute bewahren das königliche Archiv zu Magdeburg und das städtische Archiv in Halberstadt je eine Abschrift dieses sehr interessanten Documents. Petrus Aufgang hat aller Wahrscheinlichkeit nach den unglücklichen Beraubten auch nicht den geringsten Theil ihres Verlustes dadurch wider ersetzen können; für uns aber ist das von ihm verfaßte und am 25. September 1624 Elisabeth und dem Domcapitel eingereichte Schriftstück ein sprechendes Zeugniß von der Verworfenheit und der sittlichen Fäulniß, welche damals selbst die hochgestellten Kreise ergriffen hatte.

Nach der von Kippe selbst gelegten Rechnung betrugen die durch seine Vermittelung confiscierten Summen die Höhe von 68,171 Thlr. 14 Gr. 11 Pf., wovon er 59,001 Thlr. 14 Gr. 11 Pf. im Interesse des Fürsten verwendet haben wollte. Beide Summen sind in der damals üblichen leichten Währung ausgedrückt. Nach Kippe's Rechnung ist also der größte Theil dieser Gelder in die fürstlichen Kassen geflossen. Gleich der erste Ausgabeposten von 35,600 Thlr. 15 Gr. 8 Pf. soll diesen Weg genommen haben; unter Nr. 3. erscheint ein Betrag von 100, unter Nr. 4. einer von 300 Thalern, die angeblich in gleicher Weise verwendet wurden. Der Rittmeister Conrad Nelle ist unter 8. u. 9. mit 1,500 Thlr. aufgeführt, außerdem wurden nach Nr. 13. 14. 15. 17. 18. Summen von je 500 Thlrn., 2,648 Thlrn., 1,590 Thlrn., 6,000 Thlrn. in die fürstliche Kammer abgeliefert. Ostern 1622 erhielt sogar die Kirche St. Johannis die Hälfte der Strafgelder, die jener oben erwähnte Bergmann hatte zahlen müssen, im Betrage von 400 Thlrn. Ferner sollen Räthe und Diener Theile ihrer Besoldungen daraus empfangen haben, und dem Obersten Seger Spee wurden noch am 20. Mai 1623 3,110 Thlr. aus den auf diese Weise zusammengebrachten Mitteln gezahlt.

Demnach wäre also eine Mittheilung Elisabeths an den Rath von Hamburg, nach welcher einige lüneburger und hamburger Kaufleute mit ihren Forderungen an den damals in Hamburg selbst sich aufhaltenden Kippe

gewiesen wurden, auf diese einzelnen Posten zu beschränken Elisabeth erklärte nämlich ausdrücklich: „So seind auch diese geklagte und den Supplikanten abgenommene Gelder zu unsers vielgeliebten Sohns Liebden Rechnung und Nutzen nicht einbracht oder verwendet, sondern von dem Andreas Kippen neben andern viel mehr angehaltenen schweren Posten, so hochgedacht Unsers Sohns Liebden theils selbsten angehörig, unterschlagen worden." Bei der Revision, welcher Petrus Aufgang Kippe's Rechnung unterziehen mußte, ergab sich auch die ungefähre Höhe der Unterschlagungen, welche sich Kippe hatte zu Schulden kommen lassen. Aus Documenten, deren Glaubwürdigkeit freilich nicht über jeden Zweifel erhaben ist, wies der Notar ein Deficit von 94,878 Thlr. 23 Gr. an leichtem oder von 45,304 Thlr. 3 Gr. 6 Pf. an schwerem Gelde nach.

Diese Summen waren den Besitzern entweder baar oder in Gestalt von Waaren weggenommen worden, ohne daß der Sekretär ihrer in der Kipperrechnung überhaupt gedacht hatte. Die Defecte im Ganzen, d. h. die in der Rechnung aufgeführten confiscierten Summen eingerechnet, sollten die für die damalige Zeit beträchtliche Höhe von 215,705 Thlr. 10 Gr. 9 Pf. in leichtem oder von 73,690 Thlr. 10 Gr. 4 Pf. in schwerem Gelde betragen. Ueber ihren Verbleib war in Kippe's Rechnung kein Aufschluß zu finden.[1]

Kippe selbst hatte nach allen diesen Vorgängen doch noch die Stirn, sich im Jahr 1625 an den Kaiser zu wenden und um Herausgabe seiner

---

1) Die sehr umfangreiche Begutachtung dieser Kippe'schen Rechnung prüft Posten für Posten und wirft in ihren Detailangaben ein grelles Licht auf die verwahrloste Verwaltung, unter welcher das Bisthum durch Wietersheim und seine Helfershelfer zu leiden hatte. So wurde gleich die erste Nummer als nicht hierher gehörig gestrichen. Die Strafe, welche v. d. Asseburg hatte zahlen müssen, war dadurch verwirkt worden, daß er seinen Advocaten Barthold gewaltthätiger Weise aus dem Arrest im Goldnen Stern zu Halberstadt weggeführt hatte, nicht aber, weil er in Münzhändel verwickelt war. Beim zweiten Puncte hatte der Revisor zu erinnern, daß nicht angegeben war, wo, von wem, und wie viel einem jeden der Beschädigten abgenommen war, und ob etwas wider erstattet worden sei. Ferner hatte Kippe die Summen nur in den leichtesten Münzsorten angegeben, obgleich während der Jahre 1619 u. 20 der Cours noch viel besser gewesen war. Den Ueberschuß aber, den er durch eine derartige Berechnung erhielt, hatte er nicht dem Bischof oder dem Fiscus zu Gut gerechnet, sodann „etwan zu einem Privatjahrmarkt" angewendet und so unterschlagen. Dieser Vorwurf wird ihm von dem Revisor widerholt gemacht. Endlich aber ergaben sich auch eine Anzahl Confiscationen, die der Sekretär in seinem Bericht überhaupt nicht aufgeführt hatte.

in Halberstadt confiscierten Güter nachzusuchen. Er erhielt auch Zusicherungen, die ihm aber freilich nicht viel halfen. Sogar noch unter der schwedischen Verwaltung sprach er Gustav Adolf und später die schwedischen Statthalter um Beförderung seiner Angelegenheit an. Der Bericht, welchen Joachim Johann v. d. Schulenburg bei dieser Veranlassung an die schwedische Verwaltung erstattete, zeigt, daß die Angelegenheit auch später noch in demselben Lichte angesehen wurde, wie früher. Das Domcapitel erklärte jetzt geradezu, daß Andreas Kippe sich theils den Anschein gegeben habe, „als thäte er allein Herzog Christiano z. B. u. L. vice (?) profitieren," und daß er unter diesem Rechtstitel Schuldige und Unschuldige, Fremde und Eingesessene auf offener Straße und in den Städten und Dörfern überfallen und das ganze Stift unsicher gemacht habe. Bei 3, 5 und 6 Centner schwer sollte er Geld und ungemünztes Metall confisciert und nicht ein Loth davon zur Rechnung gebracht haben. Die unterschlagenen Summen hatte Kippe nach Schulenburgs Mittheilung bei Seite geschafft und namentlich unter den hamburger Kaufleuten, „seine durchtriebenen Händel damit zu befördern," untergebracht.

Domcapitel, Bürgerschaft und städtische Prediger.

Nach den eben geschilderten Vorgängen könnte es scheinen, als ob solchen Regierungsorganen gegenüber das Domcapitel sich der höchsten Achtung und Verehrung von Seiten der Bürgerschaft erfreut hätte. Und doch war dem nicht so. Die eigenthümliche Organisation dieser geistlichen Fürstenthümer widersprach dem einfachen, auf den practischen Erwerb gerichteten Sinne des städtischen Bürgerthums so sehr, daß sich selten ein erträgliches Einvernehmen zwischen der Aristokratie der Domcapitel und der Bürgerschaft ihrer Städte herstellen ließ.

Nach der Reformationszeit wurde die Stimmung des Bürgerthums in bischöflichen Städten, deren geistliche Aristokratien immer noch wirkliche Hoheitsrechte besaßen und ausübten, nur noch widerwilliger. Das Verständniß für derartige politische Mißbildungen, wie ein geistliches Fürstenthum mit einem im glücklichen Falle protestantischen Oberhaupte, welches von einem vollständig protestantischen, häufig aber von einem theils lutherischen theils katholischen Capitel gewählt, und dessen Regierung nicht nur an die Mitwirkung der Landstände, sondern auch recht eigentlich an die

Mitregierung des Domcapitels geknüpft war, wurde nach der Reformation bei den protestantischen Bürgern immer geringer. Vor dem gewerbfleißigen, auf die Arbeit seiner Hände und die Erfahrung in seinem Gewerbe angewiesenen Bürger fand der von seinen Renten lebende Domcapitular keine Gnade mehr.

Und wenn nur noch diese Erbitterung an dem religiösen Gefühl und der Scheu vor einer altehrwürdigen kirchlichen Institution eine Schranke gefunden hätte! Aber gerade die stärkste sittliche Macht, welche die Menschen jener Zeit beherrschte, das religiöse Gefühl, befestigte das Bürgerthum dieser geistlichen Städte immer mehr in der Anschauung, daß dieser ganzen Institution keinerlei sittliche und historische Berechtigung mehr innewohne.

Und war sie denn nicht auch eine immerwährende Drohung für die erneuerte Kirche, namentlich seitdem sich der Katholicismus zu einer so erfolgreichen und energischen Gegenreformation aufgerafft hatte? Gerade da, wo in den Capiteln noch beide kirchliche Anschauungsweisen ihre Vertreter hatten, war die Furcht der Bürger in der That nicht ungegründet, daß bei dem unbestrittenen Wahlrechte der Capitularen der Katholicismus einst wider die Herrschaft erlangen werde. Je begründeter aber diese Furcht war, um so mehr hatte der protestantische Theil der Capitel Veranlassung, mit der andersgläubigen Hälfte ein friedliches Einvernehmen inne zu halten und sie in keiner Weise zu extremen Schritten herauszufordern.

Ein solches Verfahren empfahl sich um so mehr, als die nach dem passauer Vertrag reformierten Stifter sich einer legalen Anerkennung der politischen und religiösen Verhältnisse, welche sich in ihnen gebildet hatten, noch nicht erfreuten, sondern sich damit begnügen mußten, daß man von Seite des Kaisers geschehen ließ, was man nun einmal nicht hindern konnte. Aber gerade diese weitblickende Vorsichtigkeit protestantischer Administratoren und Domcapitel wurde von dem Bürgerthum als Feigheit, wenn nicht gar als Verrath gedeutet. Dazu kam ein Umstand, welcher noch jeder aristokratischen Regierungsform zum Verderben gereicht hat: die besondere Schwierigkeit einer stets würdigen und starken Repräsentation der eigenen politischen Machtvollkommenheit. Auch in diesen geistlichen Fürstenthümern geriethen die Interessen der leitenden Adelsfactionen oft genug mit einander in Zwiespalt; auch in ihnen repräsentierten viele Mitglieder der aristokratischen Regierungsgewalt ihre obrigkeitlichen Befugnisse in nicht eben Achtung gebietender Weise.

Am stärksten aber fiel unter den sittlichen Gebrechen dieser geistlichen Landesregenten dem Bürgerthum in bischöflichen Städten von jeher die

übliche Concubinatswirthschaft der Domherrn in die Augen. Gerade hierfür hatten die Bürger um so weniger einen Entschuldigungsgrund, als in ihrem eignen gewerblichen und socialen Leben äußere Ehrbarkeit geradezu auch ein bürgerliches, ja ein politisches Erforderniß war. Und das, was die Statuten der Innungen und Zünfte, und seit der Reformation die hin und wider eingeführten kirchlichen Ordnungen mit so empfindlichen Strafen belegten, übten die Inhaber der höchsten Hoheitsrechte selbst ohne ersichtliche Ahndung.

In Halberstadt aber hatte man sich über derartige Mißstände um so mehr zu beklagen, je öfter man einen Anlauf genommen hatte sie wirklich zu beseitigen. Gerade hierdurch aber wurde auch wider das religiöse Gefühl der protestantischen Bürger empfindlich beleidigt, da ihre Anklagen nach dieser Seite vornehmlich natürlich die katholischen Domcapitularen und Choralen treffen mußte. Doch scheinen sich auch protestantische Mitglieder der Stifter dieses Vergehens gegen das sittliche Gefühl ihrer Mitbürger schuldig gemacht zu haben.

Vergebens hatte schon Heinrich Julius dem Domcapitel widerholte Mahnungen zugehen lassen, diesen Uebelstand zu beseitigen. Selbst seine Energie richtete hiergegen nichts aus, und sowol der Bischof als namentlich auch die protestantische Stadtgeistlichkeit theilten die Beschwerden der Bürgerschaft.

Am 25. Januar 1619 kam die Sache im Capitel selbst zur Verhandlung: es wurde beschlossen die Schuldigen anzuhalten, ihre Köchinnen und Concubinen bis zu Fastnachten aus den Häusern zu schaffen. Auch in andern Behausungen sollten dieselben nicht geduldet werden.

Kurz darauf, am 30. Januar, wurde von Neuem über die Angelegenheit verhandelt. Dabei gab der Dechant selbst ein Urtheil über die Sache ab, welches zeigt, wie wenig ernstlich man darauf bedacht war, dem Verlangen der Bürgerschaft Genüge zu leisten. „Wollten die Concubinen sich bessern und ihr ärgerliches Leben abstellen, dann könnten sie auf der Herren Freiheit geduldet werden," meinte Matthias v. Oppen. „Sonst aber, im Fall sie bei Tag oder Nacht zu ihnen gehen und fürters adhaerieren, und würde eine oder die andere darüber betreten und heimgesucht von vornehmen Personen, würde die Bürgerschaft nicht allein die Höfe, sondern auch die Personen anfallen." Bis zum 9. October 1619 scheint jedoch keine Aenderung eingetreten zu sein. An diesem Tage wurde unter der Leitung des Dechanten eine Sitzung derjenigen Capitel gehalten,

welche die Union ausmachten, zu welcher die schuldigen Capitularen vorgefordert wurden. Matthias v. Oppen ermahnte sie in eindringlichster Weise.

Die Stimmung in der Stadt muß eine sehr erregte, das Schelten der Stadtpfarrer ein sehr hartes gewesen sein, da sich sogar die Milde des nachsichtigen Domdechanten erschöpfte, und er darauf aufmerksam machte, daß die Pfarrer selbst auch ihre Mängel hätten. Er sprach dabei von beschlafenen Mägden, die sich erhenkt hätten und Anderem. Seiner Anschauung nach gab es kein anderes Mittel mehr, „die Pfaffen auf der Kanzel" zu stillen, als die Concubinen wirklich abzuschaffen. Er ermahnte die Capitularen fleißig zur Kirche zu gehen, Abends und Morgens ein Capitel aus der Bibel zu lesen, und erinnerte sie noch besonders, den Gottesdienst nicht auf Vicare und Choralen zu wälzen, wenn sie nicht ihr Almosen mit Sünden nehmen wollten. Dem ernsten Dechanten „thaten die Adern wehe" darüber, daß die Pfaffen auf den Canzeln so schrieen, die seiner Ueberzeugung nach doch selbst ein zerbrochenes Schwert in der Hand hatten. Er sah bereits voraus, daß Fürsten und Herren endlich Veranlassung nehmen würden, das Stift zu occupieren und die Einkünfte an sich zu ziehen. Und als einer der Betroffenen erwiderte, Galli Tag sei vor der Thür, wo man ja ohnehin mit dem Gesinde wechsele, nahm der Dechant nochmals das Wort, um die sofortige Ausschaffung der Weiber zu fordern. Es waren in der Sitzung eine ziemliche Anzahl von Capitularen und Vicaren namentlich aus den Stiftern B. Mariae Virginis und St. Bonifacii anwesend, welche diese Vorwürfe auf sich beziehen mußten. Von vier namentlich genannten Angehörigen des ersteren sagt das Protokoll: „sie dankten alle der Vermahnung."

Nach diesen Erinnerungen wurden Richter und Schöppen vorgefordert, und dem erstern der besondere Befehl gegeben, die betreffenden Personen, falls der Verordnung nicht Folge geleistet werde, sofort in Haft zu nehmen. Nur zwei Haushälterinnen, welche das Bürgermal genommen hatten, nämlich Jacobs v. Bieren und Justus Petrus' Köchinnen, fanden Duldung. Die übrigen Weiber sollten ins Gerichtshaus geführt werden und am folgenden Tage die Schandsteine zur Stadt hinaustragen und damit verwiesen sein. Es schien sehr nothwendig, dem Anstoß, welchen das sittliche Gefühl der ehrsamen Bürger und Handwerker nahm, Rechnung zu tragen: ging doch sogar das Gerücht, daß ein Bürgeraufstand bevorstehe, und das Johannis- und das Barfüßerkloster occupiert werden solle. Die Vicare, in deren Gegenwart der Dechant diese Beschlüsse Richter

und Schöppen mittheilte, wurden ſogar mit Entziehung ihrer Pfründen bedroht.

Einer Zeit, wie der unſrigen, welche längſt daran gewöhnt iſt, daß der Staat in ſeinen Anſprüchen und Anforderungen an Einzelne oder an Corporationen augenblicklichen Gehorſam findet, wird es nach dem Erzählten nicht recht wahrſcheinlich vorkommen, daß auch dieſe Maßregel des Domcapitels nicht den erwünſchten Erfolg hatte. Und doch war dem ſo. Entweder hatte man, wie früher öfter, ſich für den Augenblick gefügt und war ſpäter zu der alten Gewohnheit zurückgekehrt, oder man hatte auch nicht einmal den Schein einer ſolchen Umkehr erheuchelt. Genug, innerhalb Jahresfriſt ertönen dieſelben Klagen gegen dieſe unverbeſſerlichen Mitglieder der Erbherren und ihre Umgebung von Neuem.

Der Haß und der Groll gegen den Herrenſtand hatte unter der Bürgerſchaft einen ſo hohen Grad erreicht, daß ſelbſt der Domprediger Dr. Reineccius die Gelegenheit wahrnahm, in einer öffentlichen Predigt die Herren daran zu erinnern, daß es hohe Zeit ſein dürfte, der ihnen untergebenen Bürgerſchaft andere Vorbilder eines ſittlichen und politiſchen Wolverhaltens vor Augen zu ſtellen. Er benutzte am 15. Trinitatisſonntage 1620 den Text „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen“ größtentheils dazu, um das Leben der Domherrn an ihm zu meſſen. Er ſoll ſich hierbei dahin geäußert haben, die Domherrn zögen es, anſtatt ihre Reſidenz bei dem Domſtift zu nehmen und im Capitel Land und Leute zu regieren, vor, auf ihren Landgütern zu liegen. „Die Weiber wollten nicht in den Pfaffenhäuſern, ſondern lieber auf dem Lande wohnen,“ hatte er als Grund dafür angeführt, daß ſich die Domherrn in jener Zeit wenig in der Stadt ſehen ließen. Da beſchied das Capitel am 10. October 1620 ſeinen unerſchrockenen Gewiſſensprediger zur Verantwortung, um aus ſeinem Munde die Anklage von Neuem zu vernehmen. Reineccius beharrte dabei, die Wahrheit geſagt zu haben, und zeigte ſich ſogar bereit ſeine Rede geſchrieben oder gedruckt von ſich zu geben. Ja er erklärte dem Capitel geradezu, daß man in der Stadt trotzdem urtheile, er fuchsſchwänze in ſeinen Predigten und enthalte den Herren die Wahrheit vor. Schließlich geſtand er jedoch freiwillig ein, daß ſeine Vorwürfe nicht allen gegolten hätten.

Und in der That, ſo verſtändlich und derb auch die Predigt des Dompredigers Reineccius geweſen war, das Urtheil der Bürger über ihre Erb- und Landherrn gab ſie doch nur annäherungsweiſe wider. Es liegt heut wenig daran, die Stimmung der ehrſamen und biderben Handwerker

und Kaufleute gegen die ihnen unbequemen Domherrn durch einzelne dem täglichen Leben entnommene Züge anschaulich zu machen; wol aber darf nicht verschwiegen werden, wie dieselbe von anderer höchst einflußreicher Seite her in draſtischer, wirkungsvoller Form und zwar mit Urtheil ausgesprochen wurde. Der energische und in volksmäßiger Beredsamkeit ausgezeichnete Dr. Tobias Herold, Pfarrer an der Martinskirche zu Halberstadt, war es, der sich zum Organe dieser Stimmung machte. In seinen Wochenpredigten hatte er während des Jahres 1619 die Psalmen erklärt und vornehmlich auch den 101. Psalm „nach Gelegenheit der Zeit und des Orts" zum Gegenstand ausführlicher Erörterung gemacht. Allein gerade diese Predigt erregte in den Kreisen des Domcapitels den höchsten Unwillen; und sogar bei fürstlichen Personen mußte sich der unerschrockene geistliche Volksführer anklagen lassen, als habe er ihre Hoheit angetastet, ihr Amt und ihren Stand, ja alle Pfaffen dem Teufel ergeben, ihm den Diebhenker vorgezogen und die Bürgerschaft aufgewiegelt. Um aber die über die Predigt in Umlauf gesetzten und gewiß vielfach übertriebenen Urtheile zum Schweigen zu bringen, beschloß Herold dasselbe Thema noch ausführlicher zu behandeln und das Ganze in einer besonderen Schrift zur Kenntniß des Publikums zu bringen.

Er mußte dabei seiner gerechten Sache sehr gewiß sein, daß er es wagen konnte gerade eine derartige Schrift seinem Landesherrn und Bischof zu widmen.[1] Obwol er erklärte, sich durch diese Widmung nur der Verpflichtung persönlicher Dankbarkeit für ein fürstliches Geschenk bei Gelegenheit seiner Doctorpromotion in Jena zu entledigen, wollte er doch offenbar gerade dadurch noch eine besondere Einwirkung auf die Gesinnungen und Entschließungen Christians ausüben. Er spricht ja in der Widmung ausdrücklich die Hoffnung aus, daß dem weltlichen Regimente und zwar speciell seinem Vaterlande vielleicht ein Nutzen daraus erwachsen würde, wenn Christian bisweilen „einige Blätterlein durchzulesen sich verdemüthigen wollte."

Die Schrift zerfällt der Hauptsache nach in zwei Theile, von denen der erste hauptsächlich das obrigkeitliche Amt und seine Träger behandelt;

1) Gemeint ist: Regenten Buch, oder Tractat. VOn weltlicher Herrn vnd Regenten, auch der reformirten Bischoffe jhrem ampt vnd stande, Räth vnd Dienern getrewen vnd vngetrewen... Durch Tobiam Heroldum Halberstadiensem D. et P. in Ecclesia patria..... LYPSIÆ, Typis Grossianis. Anno M. DC. XX. Vorrede X Bll. 40 Bogen. 4. Der Druck der Schrift wurde schon gegen den Schluß des J. 1619 beendigt.

im zweiten legt Herold an beide einen aus dem 101. Pſalm gewonnenen Maßſtab, um ſie darnach zu meſſen. Merkwürdig iſt, daß er hierbei von durchaus modernen Geſichtspuncten ausgeht: Staat und Kirche ſind ihm bereits vollſtändig getrennte Gebiete, von denen der erſtere in den meiſten Fällen die unbeſtrittene Oberhand hat. Für die kirchlichen Staatsbildungen des Mittelalters, deren Trümmer noch in die Gegenwart hinein ragten, fehlt ihm ſogar das hiſtoriſche Verſtändniß. Den Trägern deſſelben, wie ſie ſich ihm in nächſter Nähe zeigten, trat er mit unverholener Geringſchätzung und Mißachtung entgegen.

Da nun ſeiner Anſchauung zu Folge das Weltliche ſtreng vom Geiſtlichen zu ſondern iſt, ſo kann er auch keiner Obrigkeit das Recht einräumen ein weltlich Papſtthum oder einen Zwang über die Gewiſſen auszuüben. Er betont im Eingange ſeiner Schrift ganz richtig die veränderte Stellung, welche der Staat ſeit der Reformation zur Kirche gewonnen hat, und polemiſiert hierbei vornehmlich gegen die Auffaſſung der Altgläubigen. Auch er gründet ſeine politiſchen Anſchauungen auf Römer 13, 2. und 4. Das weltliche Regiment iſt zum Frieden, zum Heile und zur Wolfahrt der Unterthanen gegründet; eine Kraftſtelle aus Luther (Th. 5. S. 153) dient dafür zum Belege.

Allein der Obrigkeit gegenüber gibt es keinen Stand der Eximierten, und vor allen ſtehen die Geiſtlichen nicht außerhalb der Bannmeile ihres Einfluſſes. „O wenn das unſere Clerici bedächten; ohne Zweifel würden ſich ihrer viel in ihre Adern ſchämen, die kein geiſtlich Amt verrichten, ſind auch ſelber keine Regenten und wollen doch exemt, Freiherrn und von weltlicher Obrigkeit ungezwungen ſein. Von keiner Exemtion, von keinen Freiheiten der Geiſtlichen weiß die Schrift neues Teſtaments, auch die alten Lehrer wiſſen nichts davon.“ Mit Luther erklärt er die evangeliſchen Biſchöfe und Adminiſtratoren für weltliche Herren und ordentliche Obrigkeiten wenn auch unter einem geiſtlichen Namen. Allein geiſtliche Verpflichtungen mißt er ihnen in keiner Weiſe mehr bei, obwol er an der Beibehaltung der äußeren Zeichen und Ceremonien aus katholiſcher Zeit auch keinen Anſtoß nimmt. Auf der andern Seite aber ſoll nun auch der geiſtliche Stand ſich des weltlichen Regiments nicht mehr anmaßen. Deſſen beſchuldigt er aber die ſogenannten Cleropolitici, d. h. doch die Domherrn, ziemlich deutlich. Obwol ſie vom Kaiſer gewiſſe Privilegien erhalten haben, ſo iſt dies doch nicht deshalb geſchehen, damit ſie nun neben dem Einfluſſe ihrer geiſtlichen Würde auch den Anſpruch weltlicher Herrſchaft über Edel und Unedel erheben könnten.

Und wie derb drückt er sich über diese weltlichen Besitzer geistlicher Pfründen aus: „Pfäffische Hummeln und bettelmönchische Freßlinge, die nur fressen und verzehren wollen den besten Haark und Honig, den die fleißigen arbeitsamen Bienlein machen, sind keiner Privilegien würdig. Zu geschweigen, daß auch die Natur otiosos detestiert und die Singestunden aus papistischem Aberglauben und falschem Wahn als ein verdienstlich und der Kirchen nützlich officium — zwischen denen und den beneficiis auch gar keine Proportion ist — nicht geachtet werden können."!!

Solche Anschauungen mochten allerdings den Domherrn, die sich selbst als die eigentlichen Erbherrn und Träger dieses kleinen so locker gefugten Staatsgebäudes betrachteten, nicht sehr correct, geschweige denn angenehm klingen. Es wird dies um so weniger der Fall gewesen sein, als derselbe Mann der thatsächlich ziemlich eingeschränkten Gewalt seines Landesherrn außerordentlich weitgehende, an keine Beschränkungen geknüpfte Befugnisse beimaß. „Haben aus Ursachen" — so läßt sich Herold weiter vernehmen — „zu Ehre, Gunst, Dienst und Aberglauben etzliche Kaiser, Könige, Fürsten und Herrn sonderliche Privilegia und Freiheiten in ihren Landen ihren Geistlichen concediert und verliehen, so haben heut zu Tage ihre Nachfolger gerade dieselbe Macht, dasselbe Recht und dieselben Ursachen solche angemaßte Freiheit und Privilegien einzuziehen oder nach erheischender Notdurft zu limitieren, damit eben ihr, der Regenten, Stand in allen weltlichen Dingen als der oberste Regierer und Verwalter erkannt und geehrt werde." Freilich sind nicht alle Regenten, z. B. der türkische Kaiser und der römische Papst, beides antichristliche Mordkinder, auf rechtmäßige Weise zu ihrem Regimente gekommen; auch unter den Christen zieht der Stärkere dem Schwächern häufig den Rock aus und schlägt die Religion in den Wind, wenn er zur Region kommen kann. Indessen auch eine solche tyrannische Gewalt bleibt Gottes Ordnung. Denn nicht allein Erbfolge oder Wahl geben einem Fürsten seine obrigkeitliche Stellung, sondern Gott selbst erfordert oft Einige, wie Moses, Gideon, Simson; Andere wie Josua, Saul, Jephta wurden durch die Propheten gesalbt; und gerade diese beiden letzten Klassen waren meistens „rechte Helden und Wunderleute, nicht gezogene oder gemachte, sondern geschaffene und von Gott selbst erweckte und getriebene Fürsten und Herrn." Gott prädestiniert solche Männer zum weltlichen Regimente, welche dann auch ordentlich in ihm gedeihen; aber auch sie müssen ihre Zeiten erwarten und dürfen sich nicht vor Gott mit Gewalt

in das Amt drängen und sich bedünken lassen, sie seien tüchtig genug. Diesen Regenten stellt Herold den König David als Muster vor.

Man sieht, wie weit Herold und gewiß ein großer Theil des gebildeten Bürgerstandes mit ihm aus den Anschauungen seiner unmittelbaren Umgebung heraus getreten war, und wie sehr er sich der geistigen Atmosphäre einer neuen Zeit genähert hatte. So wird es nicht Wunder nehmen, wenn wir in ihm auch einen Vertheidiger der Preßfreiheit, wenn auch noch mit einer gewissen Schranke, erkennen. Es läßt sich nicht entschuldigen, wenn die Gewissen der Lehrer durch ein Verbot angewiesen werden, „nichts in öffentlichen Druck, Gott zu Ehren und der christlichen Kirche zu Nutzen auszulassen, ohne was etlichen vermeinten geistlichen oder politischen weltweisen Leuten behagt, und was sie unterschreiben wollen." Auf diesem Felde besitzt für ihn der Staat nicht die höchste Autorität; „recht geistliche Consistorien oder Superintendenten" will er nur als Censoren zulassen! Unterfinge sich die weltliche Macht einer solchen Befugniß, so wäre es eine unrechte Gewalt, denn weltliche Herren sollen über keines Menschen Gewissen, geschweige denn über das ihrer Lehrer herrschen. „Es ist wider der Lehrer Amt, das Gott mehr als den Menschen verpflichtet; nach ihm soll die Wahrheit im Munde und in der Feder unverarrestieret und an keines Menschen Urtheil gebunden sein. Solche Censoren wollen aber die christliche Freiheit meistern." Und so predigt er auch in einer für jene Zeit immerhin anzuerkennenden Weise Gewissensfreiheit, obwol gleichfalls innerhalb gewisser Schranken.

Er ist natürlich ein heftiger Gegner der katholischen Inquisition, gegen welche er nicht nur mit dem Beispiele „Christi und der Apostel,"[1] sondern auch mit dem des Augustinus, der doch selbst neun Jahre lang ein Manichäer war, zu Felde zieht. Ganz richtig weist er darauf hin, daß man in Augustins Schriften Gründe genug finde, warum man auch die ärgsten Ketzermeister nicht zum Tode verurtheilen dürfe. Nur auf der Kanzel und im Lehramt will er derartige Personen nicht geduldet wissen; er erkennt es vielmehr für sehr notwendig, daß Regenten „allen ihren Officianten in Eid und Pflicht auch die Treue gegen Gott und den reinen rechten Glauben einbinden." — So weit er sich nun auch im Allgemeinen von dogmatischer Polemik fern hält, verhehlt er doch nicht, daß ihm der Calvinismus auf gleicher Stufe mit Papismus und Jesuitismus stehe, und warnt die Fürsten vor dem Gifte calvinischer, jesuitischer, verschlagener Leute sehr ernstlich.

1) Matth. 23, 7. 26; Tit. 3, 11; 1. Cor. 5, 11.

Obwol er geneigt ist, einen gewissen Absolutismus der staatlichen Gewalt gewähren zu lassen, so erscheinen ihm doch die Organe, durch welche die Staatsgewalt der damaligen Zeit repräsentiert wurde, in hohem Grade verächtlich: „O wenn fromme Fürsten oftmals wissen möchten, wie man mit den Unterthanen und armen Leuten handelt, pochet, schnarchet und nur mit Gewalt fährt. Wenn sie sich doch berichten ließen, wie die stolzen, hochtrabenden Officianten übermütig sich der Gewalt und Reputation ihrer gnädigen Herren mißbrauchen! Wenn einer sagen kann, ich bin meines gnädigen Herrn Hundes Junge, darf er meinen, die armen Bauern mit Knitteln abzudreschen! Sie, die Fürsten selber, sind oft besser anzusprechen, als die stolzen, aufgeblasenen Wänst und Amtleute." „Wollte Gott, daß es alle fürstlichen Räthe und Offizianten wol bedächten! Exempla sunt odiosa, sonsten weiß man wol, wie es geschwinde Veränderungen und eines Theils gute Klapfen auch allhier zu Halberstadt hat gegeben!" „Verständige Regenten und Herrn sehen ihren Dienern nicht so lange durch die Finger, bis sie mächtig geworden sind, sich wol begrast haben und um so schwerer abzuschaffen sind."

Man kann sich des Gedankens nicht entschlagen, daß der herzhafte Mann bei diesen herben Anklagen doch zunächst an seine unmittelbare Umgebung gedacht hat, ein Freimuth, der ihm auch heute noch zur Ehre anzurechnen ist.

So zahlreiche Veranlassungen jedoch selbst die bischöflichen Räthe in einer derartigen Schrift finden konnten, gegen ihren Verfasser einzuschreiten, so scheinen doch die Domherrn gegen den politischen Kanzelredner, der die ganze bisherige geistliche Verfassung ihres Stifts in Frage stellte, noch aufgebrachter gewesen zu sein. Auf die vereinigte Forderung der Capitularen und der Landstände, bei denen sich das Capitel gleichfalls beklagt hatte, wurde Tobias Herold mit seinem Freunde und Bundesgenossen, Dr. Tobias Henkel, im Beisein ständischer Deputierter auf der fürstlichen Canzlei dieses Buches wegen zur Verantwortung gezogen, kam jedoch noch ziemlich glimpflich mit einer Rüge davon.

Da ereignete sich unmittelbar darauf ein Vorfall, aus welchem deutlich zu entnehmen ist, daß die Spitzen dieser unverhüllten Anklagen doch zunächst gegen das Domcapitel gerichtet waren. Gerade einer der vornehmen fürstlichen Beamten verehrte nämlich Herold zum Zeichen seiner besondern Anerkennung eine stattliche silberne Kanne, die er noch mit der Devise „zum Preis der Tapferkeit" zierte. In Folge davon scheint der durch seine volksmäßige Redegabe weithin berühmte Prediger in seiner

ganzen Stellung noch zuversichtlicher und kühner geworden zu sein. Er erließ nach der erwähnten Auszeichnung eine Einladung an eine Anzahl Bürger und trug hier das Gefühl des befriedigten Stolzes sichtlich zur Schau. Nicht zufrieden damit, veröffentlichte er wahrscheinlich in den ersten Monaten des Jahres 1621 eine neue Schrift, welche die Domherrn zu noch herberen Anklagen herausforderte. Sie sahen in derselben seine verläumderische, ja auf Empörung und Aufwiegelung gerichtete Gesinnung offen zu Tage treten. Sollte man ihm ferner zusehen, so fürchteten sie, daß der ganze geistliche Stand vom Obersten bis zum Niedrigsten in seinem Ansehen geschädigt und in den ihm von Gott und Menschen verliehenen Privilegien empfindlich verkürzt werden würde. Nachdem sie sich bereits bei Friedrich Ulrich über Herold beschwert hatten, der seinerseits sich auch mündlich an die beiden Bürgermeister wendete, trugen sie auch dem Dompropst ihre Klage im April des Jahres 1621 vermittelst einer besondern Gesandtschaft vor.[1] Eine nennenswerthe Wirkung scheint aber auch diese Anklage nicht gehabt zu haben.

Die Zustände in der Stadt müssen in dieser Zeit vielleicht vornehmlich auch unter der Einwirkung der bösen Münzverwirrung der Art gewesen sein, daß man des Schlimmsten gewärtig sein durfte. Die in übelm Geruch stehenden Frauen konnten sich nicht mehr auf der Gasse sehen lassen, ohne sich den größten Insulten von Seiten der aufgeregten Menge auszusetzen. Und um nun die Verwirrung vollständig zu machen, waren um die Mitte des Jahres 1620 auch fürstliche Rescripte erschienen, welche den Richter ohne Weiteres anwiesen, den Domherrn und Capitularen in die Häuser zu fallen und die Concubinen ins Gerichtshaus abzuführen. Schleunigst wurde daher vom Dechanten zum 21. August 1620 eine neue Sitzung der großen Union zusammenberufen, um sich über die jetzt nöthigen Maßregeln zu verständigen. Merkwürdiger Weise begann der Dechant auch jetzt noch damit, die Verordnungen als gegen die Capitulation verstoßend zu bezeichnen, da die Jurisdiction der Domherrn durch sie benachtheiligt würde. Erst nach diesem Eingang wies er die Herren darauf hin, wie oft man nun vergebens die Ausschaffung der Frauen beschlossen habe, um den Predigern die Gelegenheit abzuschneiden, den ganzen geistlichen Stand, dem der gemeine Mann ohnehin schon auffässig genug war, noch tiefer

1) Nach der Instruction derselben vom 19. April 1621 sind diese Herold betreffenden Vorgänge dargestellt. Königl. Archiv zu Magdeb. Domcapitel zu Halberstadt. XIX, 9.

herabzusetzen. Darauf schlug er vor, daß alle ordentlichen Inhaber von Pfründen und geistlichen Stellen ihre Vicare vor sich bescheiden sollten, um sie bei Strafe der Entsetzung nochmals zu warnen. Gehorchten sie auch dies Mal nicht, dann sollte Ernst gebraucht werden. Zum Schluß verschärfte er jedoch seine Mahnung noch durch den erklärenden Zusatz, daß man die Weiber nicht einen Tag abschaffen und am nächsten wider annehmen solle. Alle waren mit dieser Maßregel einverstanden: der Decan B. M. Virginis v. Brietzke gab die Zusage, sie seinen Vicaren mitzutheilen, und der Decan zu St. Pauli sprach sogar die Hoffnung aus, daß ein jeder seiner Untergebenen darauf achten werde.

Und trotzdem blieben die Verhältnisse auch jetzt in demselben Zustande, in welchem sie nun so lange Zeit gewesen waren. Der nur allzu milde Dechant Matthias v. Oppen erlebte eine Aenderung derselben nicht mehr. Erst im Jahre 1623, als Christian das Stift seiner Armee auf einige Monate überließ, wurde auch dem beleidigten Sittlichkeitsgefühl der Bürger von Halberstadt sein Recht.

Der hochverehrte Dechant selbst starb bereits am 11. April 1621. In der am Tage darauf gehaltenen Capitelssitzung beklagte der Stiftsseniior sehr, daß dem Lande „sein herrliches Ingenium" so frühzeitig entrissen worden sei. Als am 7. Mai eine neue Sitzung im Betreff des Testaments des Verblichenen, welches Einige anfechten wollten, weil es nicht im Original und ohne Unterschrift von Notar und Zeugen mitgetheilt war, gehalten wurde, widersetzte sich Arnd v. Spiegel einem solchen Beginnen mit den Worten, er sei ein Freund des Dechanten im Leben gewesen und wolle es auch im Tode sein. Auch der Domherr v. Steinberg schloß sich ihm unter Anerkennung der verständigen und maßvollen Natur des Dechanten an.

Dabei kam jedoch noch ein Anlaß zum Zwiespalt unter den Domherrn selbst zur Sprache. Es handelte sich nämlich um die Begräbnißfeierlichkeiten für den Verstorbenen, die auffallender Weise bis jetzt noch nicht Statt gefunden hatten. Die protestantische Partei der Domherrn forderte nun unter dem Widerspruche der Katholiken, daß die Collecten bei dem Begräbniß nicht durch einen Katholischen, sondern durch den Domprediger Reinecius gelesen werden sollten. Die Testamentsvollstrecker Matthias v. Oppens beriefen sich darauf, daß es der Verstorbene in seinem Testamente so angeordnet habe. Ferner wurde auch noch darüber verhandelt, ob man in geistlichen Gewändern, oder, wie es den Evangelischen am passendsten schien, in dem gewöhnlichen schwarzen Trauerhabite

der Leiche folgen sollte. Da man es allzu seltsam fand, wenn die Leidtragenden abwechselnd in Weiß und Schwarz gingen, so überließ man es schließlich den Testamentsvollstreckern die maßgebenden Anordnungen selbst zu treffen. Die Beisetzung der Leiche im Dom selbst, wie es der Dechant in seinem Testament gewünscht zu haben scheint, lehnte jedoch das Capitel ab: den protestantischen Theil desselben erinnerte eine solche Begräbnißweise allzusehr an den Katholicismus.

Nach dem Tode des Domdechanten Matthias v. Oppen wurde von Seiten der Bürgerschaft den offenbaren moralischen Gebrechen der Stiftsherrn und dem hinfälligen Staatswesen gegenüber, welches auf ihren Schultern ruhte, noch weniger Milde und Schonung geübt.

Unsicherheit im Stift Halberstadt seit dem Beginn des böhmischen Krieges. Bischöfliche Truppen im Stift.

Der niedersächsische Kreis erachtete es bereits im Anfange des Jahres 1620 für nothwendig seine Stände zur Stellung der Tripelhilfe zu verpflichten, eine Maßregel, welche den kriegerischen Neigungen des jungen halberstädter Bischofs ganz genehm war, während sie die stiftischen Landstände einer andern Beurtheilung unterzogen. Das Domcapitel konnte die Landschaft anfangs nicht dazu bewegen das Stift in die schwache kriegerische Verfassung zu setzen, welche man von ihm forderte. Als in Folge davon ein ungnädiges Schreiben des Bischofs bei dem Capitel einlief, erklärte Matthias v. Oppen im Beisein des Kanzlers am 7. Dec. 1620 ganz offen: „Küriſſer oder Volk zu werben gehe die Landschaft an, die müßten die Strippe ziehn." Dabei hielt er es noch für zweckmäßig Wietersheim darauf hinzuweisen, daß Halberstadt kein Erbland sei, sondern ein Bisthum. „Das Land sei keinem Fürsten unterthan und sollte es, so lange den Domherrn die Augen offen stünden, auch nicht werden."

Schließlich mußte man jedoch trotzdem 100 M. Kreistruppen werben. Als der Kreisoberste forderte, daß das Stift an Stelle der 100 M. Infanterie 100 Reiter ausrüsten sollte, willigte man auf einem im März des Jahres 1621 gehaltenen Landtage auch hierein und nahm den Stiftsinsassen Heinrich v. Veltheim zum Befehlshaber der kleinen Truppe an. Man sicherte ihm 9,000 Thlr., jeden zu $3\frac{1}{2}$ Zahlthalern gerechnet, für drei Monate zu. Wer freilich zur Zahlung dieser Summe verpflichtet sei, ließ man unerledigt. Prälaten und Städte fanden es unmöglich diese neue

Contribution allein zu tragen: sie wollten die Ritterschaft angehalten wissen ihren Antheil gleichfalls beizutragen. Da diese keine Neigung hierzu zeigte und außerdem angeblich nur in geringer Anzahl vertreten war, blieb der Streit unausgeglichen.

Am 1. Mai 1621 [1] beschloß der Kreistag zu Lüneburg die Tripelhilfe auf das Dreifache zu erhöhen, und die bischöflichen Räthe beriefen zum 1. Juni 1621 abermals einen Landtag nach Halberstadt. Auf diesem schlugen sie den Ständen vor, an Statt neuer Werbungen eine bereits vom Bischofe auf eigne Kosten geworbene Compagnie in Bestallung zu nehmen. Allein nichts lag den Landständen ferner, als einem solchen verdächtigen Ansinnen Folge zu geben. Ihrer Meinung nach verpflichtete dieser ganze lüneburger Kreistagsabschied mit seiner Bestimmung über die dreifache Tripelhilfe das Stift Halberstadt überhaupt nicht, sondern nur die vorzugsweise gefährdeten Stände an den Gränzen. Mit einer gewissen Ostentation hob man hervor, daß sich das Stift Gott Lob in gutem Frieden befinde und von niemand Feindseligkeiten zu befürchten habe. Und weil die Landschaft gerade von ihren eignen Geworbenen mancherlei Ungemach und Schaden erlitten hatte, beschloß man auch diese abzudanken. Vergeblich legten die bischöflichen Räthe Protest ein. Das Höchste, wozu man sich verstand, bestand darin, daß man dem Rittmeister Veltheim seine Bestallung auf ein Jahr bis Johannis 1622 gegen ein Gehalt von 500 Thlr. erneuerte.

Und doch hatten die 100 Pferde, welche das Stift bisher unterhalten hatte, nicht einmal hingereicht, die jetzt so nothwendigen Dienste der Sicherheitspolizei zu versehen, geschweige denn daß sie im Stande gewesen wären, eindringenden Kriegshaufen den Weg zu verlegen. Noch im Anfang März 1622 mußte man es ruhig mit ansehen, daß in Oschersleben und Crottorf Reiter ohne Verwilligung des Capitels Quartier nahmen.

Und so mehrten sich denn die Zeichen von dem Herannahen einer wilden und gewaltsamen Zeit alltäglich. Die Sicherheit der öffentlichen Straßen verschwand; nicht von Dorf zu Dorf konnte man gehen ohne eines räuberischen Ueberfalls gewärtig zu sein. Auf dem Felde beschäftigte Bauern hatten den Verlust ihrer Pferde, durchreisende Kaufleute den ihrer Waaren zu beklagen. Selbst mitten in den Dörfern wagten Raubgenossenschaften, welche ganz offen in Gasthöfen und Schenken logierten, am hellen

1) Ein Extract des Kreisabschiedes zu Lüneburg vom 2. Mai in der Mecklenburgischen Apologie, Beilagen S. 193. 194.

Tage räuberische Ueberfälle. Wurde doch der Kanzler selbst einst auf freier Straße von zwei Reitern mit bloßem Degen verfolgt. Sehr häufig waren die Räuber gewiß Soldaten, die zu irgend einer streifenden Rotte gehörten und auf diese Weise ihre Equipierung vervollständigen wollten. Moriz Mahre, der früher Schuhmacher und Bürger zu Halberstadt gewesen war, sich aber seit einiger Zeit fürstlich-braunschweigischer Lieutenant nannte, spannte dem Propst und Conventualen zu St. Johannis in Halberstadt ohne Weiteres im Jahre 1621 ein Pferd aus dem Pfluge und ritt davon. Leicht fanden natürlich solche Uebelthäter bei ihren Kameraden Mittel und Wege, um dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu entfliehen. So war ein Reiter, Heinrich Brunner aus Hamburg, welcher in der Compagnie Leo Freitags, die zu Wasserlehr in der Grafschaft Stolberg von den Bauern versprengt worden war, die Charge eines Quartiermeisters bekleidet hatte auf frischer That als Pferdedieb ertappt worden. Da er jedoch gute Fürsprecher hatte und sofort nach der Pfalz zu gehen versprach, wurde er wider auf freien Fuß gesetzt. Trotz seines Versprechens zog er es jedoch vor im Halberstädtischen zu bleiben und gerieth bald von Neuem in Verdacht, öfter „reisende Leute umgerückt" zu haben. Endlich hatte er sich dringend verdächtig gemacht, am 22. Januar 1622 bei Harsleben einen Angriff auf drei mit Kaufmannswaaren beladene Wagen geleitet, die Fässer aufgehauen und einen großen Beutel mit Geld daraus entnommen zu haben. Etwa zwei Stunden vorher war er an demselben Orte mit seiner Gesellschaft gesehen worden. Nun wurde er von Neuem zur Haft gebracht und wirklich zum Tode verurtheilt. Da traf ein Schreiben Christians ein, welches um Aufschub der Strafvollstreckung nachsuchte, bis ihm die Sache vorgelegt wäre. Mit Befremden berichtete das Capitel am 7. März 1622 darüber an den Dompropst.

Vorgänge dieser Art machten die schärfsten polizeilichen Maßnahmen erforderlich, und das Capitel veröffentlichte daher auch am 24. September eine Verordnung gegen einschleichende, verdächtige Gesellen, Landfahrer und Straßenräuber, welche vorzüglich für das Land berechnet war. Derartige Fahrende auf Landstraßen, in Wirthshäusern und Pässen sollten genau beobachtet und erforderliches Falls sofort bei der Obrigkeit zur Anzeige gebracht werden. Außerdem aber wurden die Unterthanen angehalten sich waffenbereit zu halten, um diese Verbrecher im schlimmsten Falle unter Anschlag der Glocken eiligst zu verfolgen. Allein eine solche Maßregel konnte für das schutzlose platte Land nur größere Verlegenheiten herbeiführen, und die Vorstände der Dörfer samt den Bauern scheinen

sich daher sehr gehütet zu haben, dem Begehren des Domcapitels zu willfahren.

Am 10. Januar 1622 machten einige Reiter mitten im Dorfe Ströpke nahe bei der Schmiede und zunächst an der Wohnung des Richters selbst auf zwei aus Halberstadt gebürtige Schmiede einen Angriff und nahmen ihnen Pferde und Geld ab. Allein weder der Richter noch auch die übrigen Bewohner des Dorfes rührten sich, und an Verfolgung der Uebelthäter unter Anschlag der Glocken, wie es das Edict des Domcapitels vorschrieb, war nicht zu denken. Das Domcapitel verhängte daher auch gegen den säumigen Richter eine Geldstrafe von 30 Thlrn. Ein ähnlicher Fall ereignete sich im folgenden Monat, wo 6 räuberische Reiter auf dem appenrodischen Huy 2 Pferde von mülmeckischen Wagen ausspannten. Diesmal schlugen allerdings die Knechte die Glocken an, man ließ aber trotzdem die Diebe unangefochten vor Appenrode vorbeireiten. Die Gemeinde mußte deshalb ebenfalls 30 Thlr. Strafe zahlen.

Aber nicht genug, daß die nothwendigen Folgen des Kriegszustandes sich gar bald im Stift bemerklich machten und die Bande gesetzlicher Ordnung lockerten, der Geist der Zwietracht und der gewaltthätigen Ueberhebung durchdrang allmälig überhaupt alle politischen und socialen Verhältnisse. Bischof und Domcapitel, Domcapitel und Bürgerschaft, Stadt und Land —, kurz welche Korporationen nur immer in ihren Interessen sich bisweilen kreuzten, in dieser traurigen Zeit wuchsen ihre Zwistigkeiten wider Erwarten rasch zu gefahrdrohender Höhe. Mit rücksichtsloser Härte drückten namentlich auch die Amtleute auf den bischöflichen Gütern durch Hand- und Spanndienste das arme von der Soldateska noch außerdem in Schrecken erhaltene Landvolk. Es gereicht dem Domcapitel noch heute zur Ehre, daß es in allen solchen Fällen sich auf die Seite der Schwachen und Unterdrückten stellte und eine oft ganz willkürliche Steigerung ihrer Lasten nach Kräften zu verhindern suchte.

So wendeten sich Anfangs September die gesamten Ackerleute und Unterthanen zu Vogelsdorf auf dem Wege der Beschwerde an das Capitel und baten es, sie gegen den Amtmann Martin Velten von Dardesheim in Schutz zu nehmen, der ihnen zu den bereits verrichteten Bittfuhren neue auflegen wollte. Noch hatten sie selbst ihr Getreide im Felde liegen und sollten nun wider Herkommen und Recht von Neuem dem Amtmann des Dompropstes mit ihren Diensten zu Hilfe kommen. Ein in der Form zwar milder, aber dem Inhalte nach ziemlich gemessener Befehl des Capitels vom 7. Sept. 1621 untersagte jenem die Bauern weiter zu beschweren.

Schon vorher hatten sich die Dorfschaften und Gemeinden des Amtes Gatersleben widerholt über den Amtmann Jacob Prigge beklagt. Die Kotsassen zu Schadeleben waren mit übermäßigen und ungewöhnlichen Dienstfuhren und andern Frohn- und Handdiensten belegt und unter Androhung von Gefängnißstrafen und andern Zwangsmitteln genöthigt worden in den Privatgeschäften des Amtmanns zu frohnen. Ganz ähnliche Klagen erhoben die Einwohner und Ackerleute zu Schwanebeck und Wegeleben gegen den Amtmann zu Gröningen, Georg Keibel. Auch ihre Beschwerden erkannte das Capitel als begründet an.[1] Diesen Maßnahmen gegenüber wird man die Gewissenhaftigkeit, mit welcher die Herrn den Kreis ihrer politischen und socialen Rechte auch sonst zu wahren suchten, nicht allzu peinlich finden, mag auch mancher hierher gehörige Fall uns heute ein Lächeln abnöthigen. Wir erwähnen nur einen von vielen. Diesseits Dernburg in der Sandkule hatte man einen Todten aufgehoben, der auf Befehl des Amtmanns zu Derenburg dort ohne Weiteres eingescharrt worden war. Darin sah jedoch das Capitel „einen merklichen Eingriff und Violation in seine Hoch- und Obergerichtsbarkeit;" es ließ deshalb durch einen verschwiegenen Mann Ort und Stelle des Grabes in Augenschein nehmen, den Todten in aller Frühe ausgraben und nach Mandorf bringen, wo er dann zum zweiten Male bestattet wurde. —

Zu all dem kam, daß sich die willkürlichen Einlagerungen von Kriegsvolk gegen die Mitte des Jahres 1622 hin zusehends mehrten, so daß öfter ganze Regimenter durch die stiftischen Räthe 6 ja 9 Wochen lang in dem armen Lande untergebracht wurden. Der größte Theil der Offiziere hatte Patente des Bischofs aufzuweisen; Christian gab Ende April 1622 einer ganzen Anzahl Offizieren sein Stift zum Lauf- und Musterplatz Preis. Es gab aber auch Befehlshaber, welche vollständig auf eigne Faust handelten.

Schon jetzt ließ dieses neue Soldatenthum den schutzlosen Bürgern und Bauern gegenüber seinem ungezügelten Uebermuthe freien Lauf. Man mußte ihnen mit schwelgerischen Mahlzeiten und kostbaren Getränken aufwarten, und doch forderten sie außerdem auch noch eine Zubuße an Geld. In Gatersleben hatte man einzelne von ihnen verschiedene Mal im Verdacht Feuer angelegt zu haben; Eigenthum und Leben der Bauern auf der Landstraße oder auf freiem Felde war stündlich durch sie bedroht.

---

1) Schreiben d. Domcap. an H. Wernecke. Königl. Archiv zu Magd. Dome. zu Halb. XIX, 9.

Ja die Soldaten begannen sogar an verschiedenen Orten den Unterthanen die Gewehre abzufordern. — Ende April 1622 sollten sich bereits nach einer Schätzung des Capitels gegen 6,000 M. im Stift befinden, eine Zahl, die doch vielleicht zu hoch gegriffen ist. Da traf endlich ein Schreiben Christians vom 16. Mai aus Katelenburg ein, welches die Befehlshaber bei Verlust ihrer Stellen aufforderte, ihm die Mannschaften schleunigst auf das Eichsfeld nachzuführen. Allein Hans v. Götze, Niclas v. Courville, Rittmeister Christof v. Hagen, Behrend v. Junghausen und Valtin Baumhauer hatten anfangs andere Pläne und kamen ihrer Ordre nicht nach. Endlich brachen sie jedoch auf und richteten ihren Marsch nach dem Herzogthum Braunschweig, wo sie einige Tage verweilten. Allein plötzlich erschienen sie, verstärkt durch eine große Menge aus der Gegend von Frankfurt a./M. kommendes Kriegsvolk, welches ohne Bestallung war, von Neuem im Stift, um hier Quartier zu nehmen. Sie bemächtigten sich des Amtes Stapelnburg, des Dorfes Schauen und der umliegenden stollbergischen Dörfer und rückten endlich von Stapelnburg nach Haus Gröningen vor. Die benachbarten Fürsten, welche ihrerseits an der Ruhe des Stifts kein geringes Interesse hatten, namentlich Friedrich Ulrich von Braunschweig und Christian Wilhelm von Magdeburg, ja selbst Elisabeth ersuchten das Capitel dringend keine weiteren Ansammlungen von Streitkräften im Stift zu gestatten. Dieses zeigte dem Rittmeister Götz und dem Obristlieutnant Junghausen im Beisein eines Herrn v. Dortt am 29. Juli die fürstlichen Originalschreiben und drohte ganz offen mit einem allgemeinen Aufgebot, zumal da man die Unterthanen doch nicht länger zurückhalten könne. Dagegen erklärten die Offiziere bis auf den letzten Mann fechten und ihr Leben daran setzen zu wollen.

Am folgenden Tage zogen die Führer auch wirklich in hellen Haufen vor Kloster Huyseburg, bemächtigten sich desselben sowie des zugehörigen Vorwerks Roderhof und fingen nun an vor dem Kloster ein Lager aufzuschlagen. Sie waren entschlossen hier zu bleiben, bis sie sich unter jenem Herrn v. Dortt, Slammersdorff, Oberstlieutenant Ernst Georg v. Sparre auf einige Tausend M. gestärkt hätten. Da bot das Domcapitel am 30. Juli 1622 seine Unterthanen auf, stellte sie unter die Hauptleute der einzelnen Aemter und machte Anstalten das Stift mit Gewalt von den unliebsamen Gästen zu befreien. Vergebens wurden sie am 31. Juli nochmals zum Abzug aufgefordert. Auch die Bürgerschaft der Stadt Halberstadt stand bereits unter den Waffen und war geneigt, auf das Erfordern des Capitels den Eindringlingen mit dem Schwerte in der Hand zu begegnen.

Da erſchienen jedoch plötzlich Rittmeiſter Götze und Chriſtof v. Hagen vor der Stadt und baten um Quartier und weiteren Unterhalt oder um Soldzahlung für ihre Truppen. In der Bürgerſchaft herrſchte bei den traurigen Verhältniſſen gährender Unmuth: das Getreide war an vielen Stellen zertreten, das hungrige Volk nahm Schnittern und Arbeitern, wenn ſie ſich vor die Thore wagten, Eſſen und Trinken ab und ließ noch außerdem jeden erſchrecklichen Muthwillen an ihnen aus. Als ſich daher die Offiziere in der Stadt zeigten, lag nichts näher, als der Gedanke, ſich in ihnen ſelbſt ein Pfand für den baldigen Abzug der Truppen zu ſichern. Es erſchien daher ein Bürgerausſchuß vor der Capitelsſtube, welcher die Verhaftung der beiden Offiziere, deren Beſtallung erloſchen ſei, forderte. Man hoffte zugleich, daß nach einer ſolchen Maßregel die Truppen ſich um ſo eher zerſtreuen würden. Namentlich hatte man es hierbei auf Chriſtof v. Hagen abgeſehen, der jetzt eine militäriſche Rolle ſpielen wollte, ohne ſich zuvor irgendwie dafür befähigt zu haben.

Der Bürgerdeputation folgte jedoch auch eine große Anzahl aufgeregter Bürger in den Dom, denen die Verhaftung der beiden Befehlshaber noch nicht zu genügen ſchien. Doch glückte es einigen Domherren, die von der Volkswuth an heiliger Stätte Bedrohten aus einem Seitengemach, in welches ſie ſich zurückgezogen hatten, mit eigner Lebensgefahr über die Straße auf das Rathhaus und von dort auf die Commiſſe zu bringen. Hier wurden ſie zunächſt zu ihrer eigenen Sicherheit, obwol unter Wahrung des üblichen militäriſchen Brauches — man ließ ihnen das Seitengewehr — feſtgehalten.

Während dies in der Nähe des Domes geſchah, führte man die unter Waffen befindlichen Bürger zu den übrigen aufgebotenen Stiftsunterthanen, um ſie den Kriegshaufen entgegen zu ſtellen. Zuvor wurde jedoch der Befehl ertheilt, daß die Bürger- und Bauernſchaaren die Feindſeligkeiten gegen die bei Huyſeburg lagernden Soldaten nicht zuerſt beginnen ſollten. Allein ſchon am Hospital und am Siechenhof kam es zu Thätlichkeiten. Hier hatten ſich Reiter eingeſchlichen, auf welche die Bürger einen Angriff machten. Es ereigneten ſich in Folge hiervon noch einige tumultuariſche Scenen auf freiem Felde, die jedoch richtiger Raufereien, als Kämpfe zu nennen ſein würden. Ernſtere Feindſeligkeiten zwiſchen den beiden irregulären Truppen wurden glücklicher Weiſe noch vermieden. Als nämlich die Söldnerſchaaren das wirkliche Herannahen des allgemeinen Aufgebotes inne wurden, brachen ſie auf und liefen theils von einander, theils zogen ſie ſich in guter Ordnung bei Schwanebeck und Nienhagen über die Bode.

Jene beiden Offiziere v. Hagen und Götz selbst wurden zwar aus ihrer Haft entlassen, mußten sich aber, wie es scheint, noch einen weitern unfreiwilligen Aufenthalt in der Stadt gefallen lassen. Denn als das Stift in den ersten Augusttagen durch Oberstlieutenant Sparre abermals mit einer Einlagerung bedroht wurde, die ihm natürlich das Capitel unter Berufung auf die Weisungen Friedrich Ulrichs, Christian Wilhelms und auch der Herzogin Elisabeth abschlug, nahm man jene beiden wider in Haft.

Allein auch diese von dem Offizier und der Soldateska gleich übel aufgenommene Maßregel stellte dem unglücklichen, von der Natur so reich gesegneten Ländchen bedrohliche Folgen in Aussicht. Wegelagerer, die das Loskommen ihres Führers erwarteten, streiften im Stift hin und her, drohten mit Feueranlegen, ja mit Nasen- und Ohrenabschneiden, so daß sich auch jetzt noch Niemand aus der Stadt wagte, und der Verkehr noch gehemmt blieb. Hagen selbst schalt die halberstädtischen Bürger öffentlich auf der Commisse Pfaffenknechte und ließ sich sogar bei einer Besprechung mit den Räthen Friedrich Ulrichs zu der frechen Drohung hinreißen, er wolle es im Stift so anrichten, daß die ganze Welt davon sagen sollte, obwol sich das Domcapitel zur Rechtfertigung seines Verhaltens gegen Hagen auf den diesem von Herzog Christian zugegangenen Befehl zum Abzug berief. Nach diesem Befehl, behauptete es, sei Hagen bei seinem ungesetzlichen Verbleiben im Stift von selbst seiner Offizierstelle verlustig geworden. Der Oberstlieutenant Götze entschuldigte sich damit, daß ihm in seiner Abwesenheit von dem Abberufungsschreiben Christians keine Kunde geworden, und daß er auf den besonderen Befehl seines Vorgesetzten, eben jenes Hagen, zurückgekehrt sei. —

Hilfe gab es damals für einen so kleinen Reichsstand, wie das Bisthum Halberstadt war, nicht, wenn er nicht im Stande war sich selbst zu helfen. Die Bemühungen, welcher es sich nach dieser Richtung hin bei den allen energischen Schritten abgeneigten Nachbarfürsten Friedrich Ulrich und Christian Wilhelm unterzog, waren daher ohne wirklichen Erfolg. So wandte sich das Capitel sofort bei dem Widererscheinen Sparre's mit einem Schreiben vom 3. Aug. an den Administrator von Magdeburg und an die Räthe Friedrich Ulrichs, Antonius und Joachim v. d. Streithorst. Am 6. August berichtete es die ganze hagensche Angelegenheit an Elisabeth, der das Verfahren des Domcapitels doch auch einen etwas eigenmächtigen Character zu tragen schien. Dem Kurfürsten von Sachsen, welcher durch ein Schreiben vom 9. August Auskunft über die letzten Einlagerungen im Stift

gefordert hatte, wurde sie in voller Ausführlichkeit am 17. August erstattet. In dem Begleitschreiben wiesen die Domherrn noch besonders darauf hin, daß sie niemals an den herausfordernden kriegerischen Bestrebungen ihres Bischofs Theil genommen, sondern dieselben nach Kräften abgewehrt hätten, und betonten ihre Ergebenheit gegen den Kaiser ausdrücklich. Tags zuvor (am 16. August) hatte das Capitel den Bericht auch an Friedrich Ulrich, an Bischof Christian von Minden und an seinen eignen Dompropst, Philipp Sigismund von Osnabrück, unterzeichnet.[1] Am 10. August gieng sogar eine besondere Deputation, welche aus Joachim Georg v. d. Schulenburg und Albrecht v. Hünecke bestand, an Friedrich Ulrich ab, um die neuen drohenden Gewaltmaßregeln Sparre's abzuwenden. Später ersuchten sie Friedrich Ulrich noch besonders, auch seinem Bruder den wahren Sachverhalt in einer Weise mitzutheilen, die geeignet wäre, sein Mißtrauen oder seine Ungnade von ihnen abzuwenden. Die bischöflichen Beamten nämlich hatten sich, wie natürlich, den letzten Schritten des Domcapitels nicht angeschlossen, sondern betrachteten sie zum größten Theil als ungesetzlich. Der Amtmann zu Gröningen, Georg Keibel, pfändete sogar die Einwohner von Croppenstädt, welche dem allgemeinen Aufgebote des Capitels Folge leisteten. —

Wir sehen also, eine nennenswerthe Unterstützung hat der Bischof von Halberstadt bis zum Jahre 1623 in seinem Bisthum nicht gefunden. Seine Regierung hatte das in ihn gesetzte Vertrauen gröblich getäuscht, und seine Kriegsunternehmungen vermehrten nur die Lasten der übel regierten Unterthanen. So gut protestantisch die Mehrzahl derselben auch war, an dem Waffengange ihres Landesherrn betheiligte sich nur der geringste Theil.

---

1) Nach ihm haben wir diese Verhältnisse hauptsächlich geschildert.

Sechstes Buch.

Der pfälzische Krieg in den Jahren 1621 und 1622 bis zur Fürstenversammlung von Regensburg.

Mansfeld im Elsaß. Seine Unterhandlungen mit den katholischen Gegnern. (1621.)

Schon am 19. September 1621 hatte sich Mansfeld bei dem Rath der Stadt Straßburg angemeldet und im Namen der evangelischen Sache, die er vertheidigte, um Unterstützung nachgesucht, die ihm jedoch verweigert wurde.[1] Mitte November drang er selbst in das Elsaß ein, legte sich einige Zeit in die Umgegend von Lauterburg und stellte von da aus an Hagenau das Ersuchen sich ihm zu ergeben. Die Stadt Straßburg brachte er durch die Forderung einer ungehinderten Benutzung der Rheinbrücke in Verlegenheit. Schon jetzt war man hier überzeugt, daß es dem *länderlosen* Heerführer bei diesem Einfall in das Elsaß um eine dauernde Besitznahme zu thun sei: man beschuldigte ihn des Strebens nach der Landvoigtei der zehn Städte.[2]

Auch im Elsaß war die Landesverfassung nicht geeignet den Einwohnern nur den geringsten Schutz zu gewähren: ein Ständetag, den man am 1. September in Hagenau eröffnete, blieb ohne Resultat. Die Landvoigtei sollte Mansfeld eine Contribution von 100,000 Gulden zahlen und mußte die Plünderungen der fremden Söldner trotzdem über sich ergehen lassen. Nur die Stadt Straßburg selbst wahrte in dieser kritischen Zeit, wo sie zuerst der protestantische Mansfeld und dann der katholische Leopold zum Anschlusse drängten, mit der Unterstützung Nürnbergs und Ulms ihre Selbständigkeit. Hagenau mußte sich am 6. Dec., nachdem es eine kurze Belagerung ausgehalten hatte, ergeben. Mansfeld legte ein Regiment Infanterie und ein Regiment Cavallerie hinein und nahm selbst

1) Vgl. hierzu Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses. Bd. IV. S. 272 flgde.

2) Daß er sich hier im Elsaß auf alle Fälle eines Pfandes für die Zukunft versichern wollte, fand damals allgemeinen Glauben. Isaak Wake an Buckingham, Turin 13./23. Febr. 1623. Cabala, 396.

in der Stadt sein Winterquartier. Am 22. December nahte er sich dem stark befestigten Zabern. Allein die Stadt wurde so gut vertheidigt, daß er es nach einer zwölftägigen Belagerung bei ziemlich strengem Winter vorzog, unter Vermittelung des Herzogs von Lothringen einen Waffenstillstand von 10 Tagen einzugehen und sein Standquartier Hagenau wider aufzusuchen. Darauf durchstreiften seine Truppen in kleineren Abtheilungen die vorderösterreichischen Lande, und Johann Michael Obentraut erreichte auf diesen Streifzügen sogar Breisach.

Nur mit großer Mühe erwehrte sich Straßburg Mansfelds widerholten Zumuthungen, während es die zeitweilige Besetzung und Plünderung der zu seinem Territorium gehörigen Dörfer nicht verhindern konnte. Um noch größeres Unglück zu verhüten, sah sich die Stadt endlich genöthigt die Mansfelder, wenn sie gerade Mangel litten, mit Lebensmitteln zu versorgen.

Allein allmälig machte auch der Erzherzog Leopold, seit 1607 Administrator von Straßburg, Miene die Eindringlinge aus dem Lande zu werfen, und Mansfeld selbst entschloß sich Ende Februar sein Kriegstheater wider in das ostrheinische Gebiet zu verlegen. Nachdem Straßburg noch am 26. Febr. 1622 sein Ansinnen, eine Besatzung von 1000 Reitern einzunehmen, zurückgewiesen hatte, nahte er sich am 3. März mit dem Gros seiner Armee der Stadt selbst. Unter bittern Vorwürfen, daß die evangelische Stadt die Sache des Protestantismus so gröblich hintansetze, forderte er zur schleunigen Beförderung seiner Bagage Schiffe, die ihm vom straßburger Rathe in kluger Berechnung auch gestellt wurden. Darauf erschien er von Neuem vor Hagenau, legte 20 Compagnien Fußvolk und 4 Fahnen Reiter in die Stadt, sicherte sich auch noch Lauterburg durch eine stärkere Besatzung und machte dann einen Streifzug in das Bisthum Speier.

Bereits im November 1621 stand der verschlagene Söldnerführer von Neuem mit der Infantin in Unterhandlungen, welche ein Franzose Parisot vermittelte.[1] Im Einverständnisse mit Philipp von Spanien suchte sich die Statthalterin auf diesem Wege des der Ruhe der spanischen Nieder-

1) Hierüber hat zuerst Villermont, I. S. 346 flgde. Genaueres berichtet. Unsere Darstellung beruht wesentlich auf dem von ihm aus den Archiven zu Simancas, Brüssel und Haag entnommenen archivalischen Material.

lande so gefährlichen Nachbars zu entledigen. Sie beauftragte einen der intimsten Freunde Mansfelds, Peter Ernst v. Rollingen, Erbmarschall von Luxemburg, an welchen sich Mansfeld gewendet hatte, im Einverständniß mit Cordova die Unterhandlungen zu führen. Ein französischer Spion begegnete Anfangs November Chalons, der zu diesem Zwecke nach Worms gieng.[1] Auch die geistlichen Fürsten von Trier, Mainz und Speier wurden ins Geheimniß gezogen, Maximilian von Baiern durfte man gleichfalls nicht umgehen. Alle waren mit dem Plane ihren Gegnern einen wenn auch zweideutigen, so doch immerhin sehr schätzbaren General abwendig zu machen einverstanden, und auch Maximilian beauftragte einen Johanniterritter, Ferdinand v. Mückenthal, mit Mansfeld auf eine erträgliche Summe abzuschließen. 200,000 Thlr. wollte der Herzog dem Grafen zahlen lassen, der freilich noch außerdem 100,000 Ducaten forderte. Die geistlichen Fürsten erboten sich gleichfalls zu entsprechenden Beisteuern, äußerten aber doch auch ihre Zweifel an Mansfelds Aufrichtigkeit ganz offen. Sie verlangten zugleich von der Infantin eine Vermehrung ihrer Truppen auf 20,000 M. so wie die Garantie ihres Besitzstandes.

Am eifrigsten aber war Spanien bemüht, den Gegner zum Treubruch zu verlocken und ins eigne Lager herüber zu ziehen. Und die Anerbietungen, welche Mansfeld Ende Februar 1622 von dieser Seite gemacht wurden, waren in der That so bedeutend, daß sie seinen politischen und militärischen Ehrgeiz, wenn er wirklich im Sinne hatte die allgemeine Sache um des eignen Vortheils willen Preis zu geben, vollständig befriedigen mußten. Den oben genannten Summen wollte der König von Spanien selbst noch 100,000 Kronen und ein Jahrgehalt von 12,000 Kronen hinzufügen und mit 6,000 M. Fußvolk und 1,000 Reitern Mansfeld selbst als General in seine Dienste nehmen. Ueber diese kleine Armee sollte er auch dann noch ziemlich unabhängig schalten und walten. Spanien versicherte ihm ferner seinen Einfluß beim Kaiser aufzubieten, um ihm die Reichsfürstenwürde zu verschaffen, und versprach ihm den Besitz von Hagenau unter spanischer oder östreichischer Oberhoheit. Alle übrigen von ihm besetzten Plätze hatte er dagegen dem Kaiser oder dem Erzherzog Leopold auszuliefern. Amnestie wurde allen seinen Untergebenen ohne Unterschied zugesichert. Nicht nur die geistlichen Fürsten, sondern auch den Herzog von Baiern sollte der spanische Unterhändler, eben jener Peter Ernst v. Rollingen genannt Raville, für diese Bedingungen, die der

1) Reuß.

Kaiser schließlich zu genehmigen hatte, gewinnen. Am 10. März langte Raville in Bitsch an, wurde aber von Mansfeld mit erheucheltem Unmuth über die Verzögerung der Unterhandlungen abgewiesen. Schon jetzt verhehlte sich der Unterhändler nicht, daß Mansfelds Streben vielmehr dahin ging den Kampf wider aufzunehmen als den Fahnen der katholischen Mächte zu folgen. Und trotzdem wendete sich der Söldnerfürst, der hier wie in andern ähnlichen Fällen als ein Meister der diplomatischen Intrigue erscheint, nochmals unmittelbar darauf entschuldigend an die Infantin. Andere Intriguen, warf er beschönigend ein, seien störend zwischen ihre Verhandlungen getreten.[1] Abermals erhielt Raville Vollmacht zu weiteren Verhandlungen mit dem ihm so sehr überlegenen Grafen und bot darauf noch bessere Bedingungen. Mansfeld sollte mit 10,000 M. Fußvolk und 6,000 Reitern spanische Bestallung erhalten und zu den bereits erwähnten Summen noch 80,000 Kronen.

Allein in Wahrheit dachte der Graf jetzt ebenso wenig wie früher und später ernstlich daran fahnenflüchtig zu werden und die Partei der Gegner zu verstärken. Er scheint diese Unterhandlungen, die wol nicht nur von Brüssel aus im Haag bekannt wurden,[2] vor allem begonnen zu haben, um die evangelischen Verbündeten, also den Pfalzgrafen und die Generalstaaten in Furcht zu setzen und sich dadurch selbst einer um so wirksameren Unterstützung von ihrer Seite zu versichern. Wir schließen dies aus den Forderungen, welche er Ende Januar (25) im Haag an Friedrich stellen ließ. Vitus Ferentz übergab dem Pfalzgrafen eine Denkschrift, in welcher Mansfeld seinen Rückzug aus der Oberpfalz, ferner die Trennung von dem in der Unterpfalz commandierenden englischen General de Veer so wie seinen Einbruch in das Bisthum Speier rechtfertigte und seine Forderungen zum Behuf einer wirksameren Kriegführung namhaft machte. Er erhob Anspruch auf die Berichtigung einer ihm aus früherer Zeit zukommenden Summe von 300,000 Gulden und ersuchte Friedrich die Generalstaaten zur Fortzahlung der monatlichen Rate von 50,000 Gulden, welche auf drei Monate bewilligt war, anzuhalten, und der auf 40,000 M. berechneten Armee mit Anfang April zwei Monate Löhnung zu verabreichen. Er verlangte endlich das absolute Commando über alle in der Pfalz für Friedrichs Sache kämpfenden Heere.

---

1) Sein Schreiben, Hagenau 9./19. März 1622, bei Villermont I. S 360.

2) Auch Camerarius, der sich Ende Februar in Hamburg aufhielt, war davon unterrichtet. Söltl 3, 133. 151.

Als Friedrich diese Mittheilungen erhielt, beschloß er, „um die verderblichen Pläne der Gegner zu hindern," sich selbst zur Armee zu begeben und zeigte Mansfeld auch bereits am 20./30. Januar diesen Entschluß an.

Die Generalstaaten aber waren damals nicht geneigt, den widerholten Bitten des Pfalzgrafen um neue Unterstützungen zu willfahren, und Friedrich mußte sich mit 300,000 Gulden englischer Subsidien, von denen Mansfeld 50,000, de Veer 80,000 und Christian von Halberstadt 20,000 zugewiesen wurden, begnügen. Außerdem machte der englische Gesandte noch die schwache Hoffnung, daß sein Souverän vielleicht die Unterhaltung der Garnisonen und die Verproviantierung der festen Plätze in der Pfalz auf sich nehmen werde.

Auch Mansfeld selbst erreichte bei den Staaten nicht mehr. Ferentz meldete sich zwar Mitte März abermals bei den Generalstaaten an, die entweder dem Heere auf 8—10 Monate je 50,000 Gulden garantieren oder Friedrich auf ein Mal etwa 3,500,000 Gulden vorstrecken oder auch die bisherigen Subsidien auf 2 bis 3 Monate verdoppeln sollten. Ja er sprach den nüchternen Holländern gegenüber sogar die Hoffnung aus, daß aus der großen Anzahl reicher Privatleute sich doch wol hundert finden würden, die dem Pfalzgrafen mit je 1,000 Reichsthalern unter die Arme zu greifen geneigt wären. In ähnlicher Weise dachte er sich könnten doch wenigstens zehn der reichen holländischen Handelsstädte Friedrich je 5,000 Thlr. vorstrecken. Mit großer Lebendigkeit stellte er den Staaten vor Augen, wie sehr ihr eignes Interesse die Erhaltung seines Heeres erheische. Die katholischen Mächte gehen ihm in diesem Schriftstück vollständig in Spanien auf, vor dessen Plänen, wenn es erst in Deutschland Herr sein werde, er den Holländern bange macht. „Wenn also die Erhaltung dieser Armee diese Provinzen vor einer großen Gefahr und Deutschland vor der tyrannischen Herrschaft der Spanier bewahrt, die Neutralen gewinnt, die Freunde stärkt, wer sieht da nicht, wie viel diese Provinzen zur Erhaltung der Armee thun müssen?" Allein trotz seiner geschickten Abfassung hatte auch dieses Schriftstück keinen sichtbaren Erfolg, so daß der mansfeldische Agent gegen Ende März nicht undeutlich damit drohte, sein Herr werde, wenn man ihn im Stiche lasse, für sich selbst sorgen müssen.

Noch höhere Forderungen stellte Mansfeld, der damals bereits ein lebenslängliches Jahrgehalt von 12,000 Kronen von den Venetianern

erhielt,[1] am 7./17. März an Jacob I., welcher in der Hoffnung auf ein glückliches Resultat der brüsseler Friedensunterhandlungen Mansfeld ersucht hatte, sich in den Vertrag einschließen zu lassen. Auf 4,000,000 Gulden berechnete er sein Guthaben bei dem Schwiegersohne des Königs; für einen Theil desselben wollte er sich mit der Stadt Hagenau und ihrer Bannmeile begnügen. Für den Fall aber, daß man ihn ohne Unterstützung ließ, drohte er sich von Neuem in die Pfalz zu werfen und theilte endlich auch die Anerbietungen, welche ihm Spanien machte, offen mit.

In der That hatte sich auch jener Peter Ernst v. Rollingen abermals in Germersheim eingefunden, und dies Mal schien es wirklich, als ob Mansfeld unterzeichnen wolle. Allein auch diese Unterhandlungen wurden zur großen Ueberraschung des spanischen Unterhändlers plötzlich und zwar durch die Ankunft des Pfalzgrafen selbst unterbrochen.

Als Kaufmann verkleidet hatte er, von einem mansfeldischen Agenten Namens Dolbier und einem böhmischen Edelmanne begleitet, sich am 8. April in Briel eingeschifft und war über Dieppe nach Paris gegangen, wo er einige Tage verweilte. Von da begab er sich nach Lothringen, wurde in Bitsch von den Truppen des Erzherzogs Leopold gefangen genommen, entkam aber nach 24 Stunden seinem Gewahrsam und wendete sich nach Zweibrücken. Erst in Landau gab er sich dem Grafen v. Löwenstein zu erkennen und erschien nun am 22. April in Germersheim bei Mansfeld selbst. Dieser verschaffte ihm noch die Genugthuung, dem spanischen Unterhändler eine empfindliche Lection zu ertheilen für die vergeblichen Versuche ihm seinen treuen Diener abwendig zu machen.[2]

Der Vormarsch des Herzogs Christian von Braunschweig gegen die Pfalz. (1621.)

Schon im ersten Drittel des Jahres 1621 scheint der zwei und zwanzigjährige Herzog von Braunschweig Vorbereitungen getroffen zu haben, die Sache der englischen Base, welche nur noch höchst zweifelhafte Anhänger fand, mit den Waffen durchzufechten. Den Acten des wolfenbütteler

1) Isaak Wake, Turin 13./23. Febr. 1621 (1622) an Buckingham, Cabala 396.

2) Villermont scheint der Ansicht zu sein, daß Mansfeld selbst vor der Mittheilung des Grafen v. Löwenstein keine Kenntniß von der bevorstehenden Ankunft seines Kriegsherrn gehabt habe. Das ist jedoch sehr unwahrscheinlich; befand sich doch Dolbier selbst, der im Namen Mansfelds mit den Staaten unterhandelt hatte, in Friedrichs Umgebung.

Archivs entnehmen wir, daß er Ostern dieses Jahres bei dem Grafen Ernst v. Schaumburg die Summe von 10,000 Thlr. entlieh. Auch die Mutter hatte sich für ihn gegen Verpfändung des Vorwerks Westerhausen in der Grafschaft Blankenburg verbürgt. Christians nächste Verwandte sind vielleicht in dieser Zeit, wo man sich noch eine bewaffnete Intervention des niedersächsischen Kreises möglich dachte, mit seinen kriegerischen Vorbereitungen einverstanden gewesen.

Anders lagen jedoch die Verhältnisse, als im letzten Drittel des Jahres der niedersächsische Kreis seine schwachen Rüstungen wider einstellte, und nur der Bischof von Halberstadt den Fehdehandschuh, welchen seine fürstlichen Kreisgenossen nicht aufzuheben wagten, in jugendlicher Verwegenheit ergriff. Hier fand er bei seinen Verwandten keine Zustimmung mehr: weder Mutter noch Oheim noch endlich Friedrich Ulrich selbst haben mit seiner Erhebung das Geringste zu schaffen. Christian IV. schreibt an den Administrator von Magdeburg ausdrücklich, daß er an seiner Unternehmung keinen Gefallen trage, daß sein Neffe sie ohne seinen Rath und ohne sein Wissen veranstaltet habe.[1] Elisabeths Mittheilung zu Folge wurden Christian sogar von seinem Schwager, dem Grafen Ernst Casimir von Nassau, Gegenvorstellungen gemacht, die aber gleichfalls erfolglos blieben.[2]

Wenn Christian dem Congresse zu Segeberg in der That persönlich beigewohnt hat, so ist er wol kurz darauf, vielleicht im Geleit Friedrichs V. oder des niederländischen Gesandten, nach den Niederlanden zurückgekehrt. Wir treffen ihn am 24. März 1621 in Arnhem und im Anfange des folgenden Monats im Haag. Von hier aus theilte er seinem Bruder mit, daß die Generalstaaten durch den Commissarius Hohenhaugk sieben Fähnlein deutsches Kriegsvolk werben wollten, und suchte auch seinerseits für den Ueberbringer, Friedrich v. Hutten, um Gestattung von Werbungen nach, worein die braunschweigische Regierung wol auch stillschweigend gewilligt hat, obwol Friedrich Ulrich später Christian von Minden gegenüber seine Mitwissenschaft in Abrede stellte.

Ueber die näheren Verhältnisse, unter denen der Bischof zum Schwert griff, hat uns nur lückenhaftes Material vorgelegen. Ein Gefühl, aus

1) Königl. Haupt- u. Staatsarchiv in Dresden, Kriegswesen in der Kurpfalz. Sechstes Buch 9195. Dazu die Schreiben Friedrich Ulrichs und Elisabeths vom 17. Oct. 1621 an in „Kurtze, Gründliche Information" S. 100—113.

2) Elisabeths Schreiben vom 20. Oct. 1621, Kurtze...Information S. 107

herzlichem Mitleid und heroiſchem Thatendurſt gemiſcht, trieb ihn ſein ritterliches Schwert für die Dame ſeines Herzens, eine Königin ohne Land, zu ziehen,[1] unbekümmert um die ſchweren politiſchen Verwickelungen, denen er damit ſein engeres Vaterland Preis gab. Der Entſchluß ſcheint ein freiwilliger geweſen zu ſein und erſt nach längerer Prüfung die Billigung des Statthalters der Niederlande und Friedrichs von der Pfalz erhalten zu haben. Es iſt möglich, daß der Biſchof in dem Augenblicke, wo er ihn faßte, nur zehn Thaler in der Taſche hatte; als er jedoch ſeiner Verwirklichung nahe trat, begab er ſich förmlich in die Dienſte der Generalſtaaten, welche ſeine erſte Ausrüſtung auf ſich nahmen.

Markgraf Chriſtian Wilhelm meldete dem Kurfürſten von Sachſen am 1. October, daß ſein Schwager eine Oberſtenbeſtallung auf 1,000 Pferde angenommen habe. Da aber Friedrich V. damals durchaus außer Stande war, auch nur eine ſo geringe Truppe aus eignen Mitteln aufzuſtellen, ſo erhielt Chriſtian ſelbſtverſtändlich hauptſächlich von den Holländern die Mittel zu ſeinem Aufzuge.

In Niederſachſen fand ſein Beginnen nur in den großen Städten, wie in Magdeburg und Mühlhauſen, bei den Zünften und Handwerksleuten lauten Beifall. Von anderen deutſchen Ständen geſtattete ihm Moriz von Heſſen, voll Bewunderung für den Heroismus des Jünglings, nicht nur den Durchmarſch durch ſein Land, ſondern unterſtützte ihn auch im Geheimen mit Waffen und Geld. Chriſtians Agent, Johann Egbert Weſtfal, quittierte am 26. November zu Kaſſel über 20,000 Gulden frankfurter Währung, welche er theils baar theils in Kriegsmaterial von dem heſſiſchen Kammermeiſter v. Uffeln erhielt. Am 2. December wurden einem andern braunſchweigiſchen Bevollmächtigten, Han v. Haſſelt, gleichfalls 3,000 Thlr. von demſelben gezahlt. Sogar 200 Musketen ließ Moriz dem Biſchofe aus dem Zeughauſe zu Caſſel verabfolgen. Allein ſeine geſamte Truppenmacht, die 20,000 Mann zählte, hat er dem Braunſchweiger nicht zugeführt. Noch zwei Mal ſollte dieſer die unheilbare Unſchlüſſigkeit des Fürſten unter faſt gleichen Verhältniſſen kennen lernen.[2]

Bereits am 9. September richtete Chriſtian das Geſuch an ſeinen Bruder ihm freien Paß durch ſein Land zu gewähren. Er bezeichnet in

1) Vgl. Wittich, Chriſtian der Halberſtädter und die Pfalzgräfin Eliſabeth. Zeitſchr. für preuß. Geſchichte und Landeskunde J. 1869. S. 505 ff. Opel, Eliſabeth Stuart in v. Sybel, hiſtor. Zeitſchrift. Bd. XXIII, 289 ff. Hurter IX, 82 ſpricht von einem Briefe des Pfalzgrafen an Chriſtian vom 10./20. Nov. 1620.

2) Rommel VII, 412 ff.

diesem Briefe das Stift Hildesheim als das nächste Ziel seiner Unternehmungen, welche offenbar der schwerbedrängten Rheinpfalz galten. Vergeblich war es, daß Friedrich Ulrich in Verbindung mit dem Kreisobersten Christian von Minden ihn[1] von seinem Beginnen zurückzubringen suchte. Da er dem Gerüchte nach bereits fünf bis sechs Tausend Mann Fußvolk und gegen 1,500 Pferde stark war, wünschte Friedrich Ulrich auch die geworbenen Mannschaften des Magdeburgers an sich zu ziehen. Allein er gab schließlich doch nach und sagte auch dem Commissar der Generalstaaten, Cornelius v. Hohenhaugk, zu das Volk eine Nacht in seinem Lande zu dulden. Derselbe wollte 2,000 M. Fußvolk und 200 Pferde von Haarburg nach dem Eichsfelde überführen.[2] Christian selbst stand am 8. Oct. noch in Dornik. Er bat um Laufquartier auf zwei bis vier Tage für 1,000 Arkebusiere. Trotz der Befürchtung der braunschweigischen Räthe, daß man die Staaten, wenn man ihnen einmal Zutritt zu den Stiftern gewährt habe, nicht so leicht wider los werden dürfte, nahm Friedrich Ulrich dennoch zwei Compagnien in Aerzen und Ohsen auf kurze Zeit auf, zog aber seine Erlaubniß bald wider zurück. Dem ungeachtet blieben die Mannschaften in den bereits genannten Orten, ferner in Polle, Ottenstein und den umliegenden Aemtern liegen. Und so mußte denn Friedrich Ulrich, wenn er sich nicht als Mitschuldiger verdächtig machen wollte, Gewalt mit Gewalt vertreiben. Hatten doch auch die Kreistruppen in der ersten Hälfte des October das eingedrungene Volk ins Hessische getrieben. Darauf erhielten zwei braunschweigische Obersten, Henning v. Rheden und Plate v. Helversen, von ihrem Landesherrn Befehl, nach der Weser zu gehen und beim Versagen gütlicher Mittel die Truppen binnen 24 Stunden aus ihren Quartieren und dem schutzverwandten Stift Corvei herauszuwerfen.

Nachdem dann die Kommissare noch einmal von der Erichsburg aus[3] vergebens zum Aufbruch gemahnt hatten, kam es am 23. October Morgens zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen den Kreistruppen und den Braunschweigern, in Folge dessen die letztern theils in das Mindensche theils in die Grafschaft Lippe versprengt wurden. Hier befand sich um diese Zeit auch Christian selbst. Auf eine besondere Einladung des Grafen

1) Am 23. September.

2) Das Corps war jedoch nach der eignen Aussage seines Führers ungefähr 3,000 M. zu Fuß und noch 1,000 Pf. stark. Siehe die Urkunden bei Wolf, Eichsfeldisches Urkundenbuch. Saec. XVII. S. 212—215.

3) Am 21. October.

Otto hatte er in diesen Tagen sein Quartier auf dem Hause Brakel aufgeschlagen. Zwölf Fahnen Fußvolk und 2 Compagnien Reiter rückten ins Braunschweigische ein; 6 Compagnien unter einem Dohna waren diesseits der Weser zersprengt worden; nur der Oberst Kniphausen hatte sich an der Weser herab zurückgezogen.

Obwol nun Friedrich Ulrich und Christian Wilhelm die Weserpässe besetzten, so scheinen ihre kriegerischen Demonstrationen die eingedrungenen Haufen des Bischofs doch nicht vollständig entfernt zu haben. Ende October hatten sie bereits 12 braunschweigische Aemter arg mitgenommen. Christian selbst aber knüpfte von Bielefeld aus ($\frac{28. \text{ Oct.}}{7. \text{ Nov.}}$) abermals Verhandlungen mit den ihn beobachtenden Kreiskommissaren an, um nach Hessen und von da nach der Unterpfalz zu gelangen. Obwol nun Friedrich Ulrich sein Gesuch um ungehinderten Durchzug von Neuem abschlug,[1] so gaben die Kreiskommissare dennoch nach. Christian besetzte im Anfang November die Aemter Aerzen, Grohnde, Ohsen abermals. Da die Kreiskommissare nebst dem braunschweigischen Rathe Rautenburg zu furchtsam waren, um persönlich mit dem Bischofe über den Revers zu verhandeln, so unterzog sich ein magdeburgischer Hauptmann, Werner Hahn, dieser Aufgabe. Als er dem Bischofe das Blatt reichte, rief dieser ihm zu: „Ich bin kein Blackscheißer, habe auch keinen Blackscheißer bei mir, versehe mich aber, es werde darinnen nichts Verfängliches sein.“ Darauf versuchte der ihm zur Seite stehende niederländische Sekretär den Revers vorzulesen, wurde aber von seinem Herrn, da er der deutschen Sprache nicht mächtig genug war, mit den Worten unterbrochen: „Hahn, ich will euch trauen.“ Und der magdeburgische Hauptmann erwiderte in demselben Tone: „Ich bin auch kein Blackscheißer, aber ich halte dafür, es sei E. F. G. ohne Präjudiz.“ Dinstag den 6. November wollte der Bischof das Fürstenthum Braunschweig und den niedersächsischen Kreis wider räumen. Da die Kommissare ohne Auftrag vom Kreis oder von Friedrich Ulrich gehandelt hatten, sagte er ihnen noch seine Vertretung bei beiden zu.

Am 6. November verließ Christian mit seinem Heere, das bereits über 13,000 M. gezählt haben soll, den niedersächsischen Kreis und rückte durch Hessen in das Fürstenthum Mainz ein, wo er nach einem Marsche von 12 Tagen anlangte und namentlich die Dörfer Alendorf, Gleen,

1) Kurtze, Gründliche Information S. 131.

Künsdorf, Manberg und andere besetzte. Er erfreute sich bei diesen Unternehmungen der vollständigen Zustimmung des Landgrafen Moriz, der, wie es schien, ernstlich damit umgieng sich an dem Zuge zu betheiligen. Nochmals versuchte dagegen der im Vermitteln unermüdliche Landgraf Ludwig sein Glück auch an dem trotzigen Jünglinge, welcher ihn einst seinen Vater genannt hatte. Er entsendete am 21. November den Amtmann und Forstmeister Melchior v. Lerbach, ferner Wilhelm Schetzel zu Merzhausen und Ulrich Eberhard v. Buseck, um ihn durch gütliche Vorhaltungen vom Eindringen in seine Staaten abzubringen. Es war vergebens.

Bald näherte sich Christian dem mainzischen Bergschlosse Amöneburg im heutigen Oberhessen, welches schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts den alten Glauben wider angenommen hatte. Während er noch mit kurmainzischen Offizieren über die Herbeischaffung einer Anzahl Wagen zum Transport des Gepäcks verhandelte, erstiegen seine Soldaten den Felsen und drangen in das Schloß ein. Darauf wurde auch von außen gestürmt, und die im Schloß befindlichen Braunschweiger machten einen Einfall in die Stadt. Die Bürger verließen, als sie den Feind innerhalb der Mauern erblickten, die Posten, und Schloß und Stadt fielen den Braunschweigern in die Hände. Unmittelbar darauf besetzte ihr Führer auch das Städtchen Neustadt und die in der Umgebung Amöneburgs befindlichen Dörfer. Ob er dabei wirklich, wie das Theatrum Europäum[1] mittheilt, die eingenommenen Orte dem Pfalzgrafen hat huldigen lassen, steht dahin.

In der Umgebung von Amöneburg verweilte Christian bis gegen die Mitte December. Wenn sich, wie man damals fürchtete, Landgraf Moriz ihm offen anschloß, so war es um die Existenz des vom Kaiser begünstigten darmstädtischen Vetters geschehen, welcher gleichfalls gerüstet hatte und im Begriff stand, mainzische und wirzburgische Verstärkung heranzuziehen. Allein auch dies Mal konnte jener in seinen politischen Maßnahmen ebenso ungeschickte wie durch wissenschaftliche Befähigung ausgezeichnete Fürst nicht zum Entschlusse kommen und begann statt des Kampfes mit den Waffen einen kleinlichen Federkrieg mit Landgraf Ludwig. Und die Gegner schienen doch seine Betheiligung zu provocieren. Aus Furcht, Christian möchte etwa bei St. Goar über den Rhein gehen, hatte Cordova Truppen gegen Caub und Bacharach vorgeschoben: ein Capitän derselben bemächtigte sich am 21. November mit einigen hundert Wallonen und Deutschen durch Verrath der von Moriz hinter Rheinfels errichteten Schanze. Die Hessen

1) I, S. 548.

entriſſen zwar den Spaniern den Punct wider, allein Moriz war über den Ueberfall ſo ergrimmt, daß er ſogar Ludwig von Darmſtadt aufforderte, ihm zur Rettung ſeines Landes beizuſpringen. Mochte er dieſem indeſſen auch ſeine Lehnsverbindung mit Kurpfalz in Erinnerung bringen, Ludwig gieng die Pflicht, welche er dem Kaiſer ſchuldig war, allen andern Lehnspflichten vor. Auch dieſer lutheriſche Fürſt war ein unbedingter Förderer der Pläne des öſtreichiſchen Hauſes: confeſſionelle Bedenken beſchwerten ihn dabei eben ſo wenig, wie den Kurfürſten Johann Georg. Ludwig kannte jedoch auch den Umfang der geheimen Unterſtützungen, welche Moriz ſeinem jungen Freunde Chriſtian hatte angedeihen laſſen, ſehr genau und fühlte nur zu deutlich, daß er und ſein Land, wenn dieſe Beſtrebungen vom Sieg gekrönt wurden, dem kaſſeler Stammvetter unrettbar anheim fallen würden. Und obwol Moriz erklärte, daß es ihm viel zu ungelegen ſei, ſich zwiſchen Thür und Angel zu ſtecken und dieſer Händel theilhaftig zu machen, ſo geſtand er Ludwig doch in demſelben Schreiben ſeine perſönliche Begegnung mit Chriſtian in Corbach und auf einem andern Puncte zu.

Chriſtian ſelbſt marſchierte nach der Einnahme Amöneburgs in das buſecker Thal auf Gießen zu, wo unterdeſſen ſelbſt die Studenten gegen ihn zu den Waffen gegriffen hatten. Er bemächtigte ſich des Hauptorts Großen-Buſeck und ſchien entſchloſſen hier durchzubrechen.

Umſonſt waren alle Warnungen und Einreden, welche gerade in dieſer Zeit noch an ihn gerichtet wurden. Vergeblich wendete ſich Landgraf Ludwig an ſeinen jugendlichen Heroismus mit der wahrhaft väterlichen Mahnung „an andern Orten etwan gegen den Erbfeind ſein Lob und Reputation zu vermehren, wo er ſein tapferes Gemüth der Chriſtenheit zum Beſten mit großem Ruhme könnte ſehen laſſen.“

Am letzten November machten ſich im Auftrage der geängſtigten Mutter Julius Adolf v. Wietersheim nebſt ſeinem Bruder Heinrich Julius gleichfalls mit einem abmahnenden Schreiben auf den Weg. Eliſabeth erklärte ihrem Lieblingsſohne alles verzeihen zu wollen, womit er ſie von Kindesbeinen an bis jetzt beleidigt habe, wenn er zu ihr zurückkehre. Nur dies Mal ſoll er von dem ihm von Gott verliehenen Verſtand und Witz den rechten Gebrauch und das Frohlocken ſeiner Gegner, denen ſeine Auflehnung gegen den Kaiſer die größte Freude bereite, zu Schanden machen.

Schon vorher wird dem Herzog auch ein abmahnendes Schreiben des Kaiſers (vom 25. Oct. a. St.) zugekommen ſein, ſo wie auch den unter ihm dienenden Offizieren durch die ausſchreibenden Fürſten des nieder-

sächsischen Kreises kaiserliche Abberufungsmandate mitgetheilt wurden. Schon jetzt wiesen den Bischof seine niedersächsischen Blutsverwandten darauf hin, daß er nicht nur sein Stift, sondern den ganzen Kreis und vor allem auch das Herzogthum Braunschweig gefährde.

Alle diese Versuche den Jüngling einer Heldenlaufbahn, welche seiner Anschauung nach zu unsterblichen Ehren führte, abwendig zu machen, waren erfolglos. Die väterlichen Mahnungen des Landgrafen Ludwig erhielten sogar eine Abfertigung, welche dem politischen Verständnisse der Männer, die ihn damals leiteten, ein schlechtes Zeugniß ausstellt. Christian schrieb dem von ihm allerdings seines schreienden Verraths an den evangelischen Interessen halber bitter gehaßten Landgrafen am $\frac{28. \text{ Nov.}}{6. \text{ Dec.}}$ von Neustadt aus, daß er sich weder vor dem Ausschuß des Landgrafen noch vor seiner Person auch nur im Geringsten fürchte. Mit Gottes Hilfe wolle er seinen Plan gegen jedermann durchsetzen und werde, wenn er nur im Geringsten angegriffen werden sollte, dermaßen hausen, daß Kind und Kindeskind sich darüber beklagen sollten.

Eine Musterrolle aus dieser Zeit nennt 17 Reiteroffiziere, welche sich in jenen Tagen, zum Theil noch mit Werbungen beschäftigt, in Christians Umgebung aufhielten. Es waren der Graf Otto v. Stirum mit dem Range eines Oberstlieutenants, ferner der Oberstwachtmeister Niklaus Pflug, dann Volkmar v. Neuhofen, Jost vom Hafften nebst einem Bruder, Rittmeister Barleben, der Kriegskommissar Johann Casimir Blahr, Hans Wilhelm Quadt v. Wickradt, Adolf v. Cölln, Jan Bardin, Eckebrecht Westfal, Georg v. Mengersen, Hans Werner v. Eschwege, Wilhelm Dietrich v. Stockhausen und Curd Nell. Von Infanterieoffizieren können wir nur die Capitäne Hertzfeld, Tournon und David v. Pful namhaft machen.

Ludwig von Darmstadt war schon bei Christians Herannahen eines baldigen Entsatzes gewiß. Während Gonsalvo de Cordova die Braunschweiger vom Uebergang auf das linke Rheinufer abhielt, nahte sich der bairische Oberst v. Anholt und zog mit überlegenen Truppenmassen von Süden her über den Odenwald in die Wetterau. Nachdem er noch Verstärkungen aus hessendarmstädtischer Landmiliz und aus Geworbenen herangezogen hatte, rückte er Christian entgegen, der sich zwischen Neu- und Altbuseck in einer Wagenburg verschanzt hatte. Am 10./20. December näherte sich Anholt von Niederohmen dem hessischen Städtchen Kirchdorf. Vor diesem Orte hielt Christian an einem Walde in voller Schlachtordnung. Es kam zu einem Treffen, in welchem Anholts Reiter wichen, während

ſich die Musketiere zu ſeiner Zufriedenheit hielten. Obwol der Kampf für Anholt nicht ohne Verluſte war, ſo hielt doch auch er wie Chriſtian bis in die Nacht hinein im Felde und zog ſich dann in das Städtchen Kirchdorf, während Chriſtian ſeine Truppen nach Neuſtadt führte. Eine förmliche Schlacht hatte auch Anholt nicht zu liefern gewagt, weil die wirzburgiſchen Truppen nicht zu ihm geſtoßen waren.[1] Auch in den folgenden Tagen kam es noch zu kleinen Scharmützeln, in Folge deren, wie es ſcheint, die Braunſchweiger am 12./22. December Mahle, Neuſtadt und einige andere Ortſchaften anzündeten. Am 13. December hatte ſich Chriſtian ſelbſt der Gefahr ſo ſehr ausgeſetzt, daß ihm ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen wurde. An dieſem Tage lag der Herzog mit ſeinem Volke eine halbe Meile von Amöneburg in Atzenfahr, Stauchenbachen und Himmelsberg. Allmälig mochte es ihm doch wol klar geworden ſein, daß Landgraf Moriz trotz ſeines leidenſchaftlichen Eifers und geheimer Unterſtützungen den Muth zu einer wirklichen Vereinigung nicht finden, ſondern in allzu ängſtlicher Rückſichtnahme auf Darmſtadt zwiſchen Thür und Angel hangen bleiben werde. Wir können nur von einem einzigen ſchüchternen Verſuche des Landgrafen, in dieſe Verhältniſſe thätig einzugreifen, berichten. Er ließ den Grafen v. Anholt in dieſen Tagen um ſeine Zuſtimmung erſuchen, daß ihm Chriſtian Amöneburg ausliefern dürfe, und daß Ludwig den Biſchof im Gebiet von Kaſſel nicht angreifen möge. Amöneburg wollte er dann dem Kurfürſten von Mainz wider übergeben und zwiſchen Chriſtian und ſeinen Gegnern einen Vertrag zu Stande bringen. Allein er wurde mit dieſen Vorſchlägen von ſeinem verſchlagenen diplomatiſchen Vetter abgewieſen, und damit fiel ihm von ſelbſt die Rolle eines Zuſchauers in den rings um ihn her ſich erhebenden Wirren wider zu. Drohend ſtand der bairiſche Oberſt an ſeinen Grenzen; am 12. December erſchienen noch überdies 4,000 Mann wirzburgiſches Volk in Fulda, wo ſie durch Vermittelung des eifrigen Dechanten, Johann Bernhard Schenk v. Schweinsberg, Aufnahme fanden. Sie waren zunächſt nach Alsfeld beſtimmt.

Herzog Chriſtian aber gab bei der Uebermacht der Gegner ſeinen Vormarſch nach der Pfalz auf und wendete ſich gegen die Mitte des December nach Norden. Er zog mitten durch das Kurheſſiſche hindurch über Fritzlar und Naumburg nach dem Bisthum Paderborn.

---

1) Dieſes Treffen wird von Rommel VI, 199 etwas abweichend dargeſtellt. Vgl. auch Topphoff a. a. O. 99 und Theatrum Europäum I, 554. 555.

Die glänzenden Erfolge im Felde und im Kabinet, mit welchen auch das Jahr 1621 für das Haus Habsburg abgeschlossen hatte, wurden in keinem protestantischen Lande Europas lebhafter als eine Schwächung des eignen politischen Einflusses und eine noch bedeutendere Bedrohung desselben für die Zukunft empfunden, als in England. Selbst Jacob I. theilte im Anfange diese nationale Empfindlichkeit: reichlicher flossen in den letzten Monaten dieses Jahres die englischen Unterstützungen zur Aufrechterhaltung des Besitzstandes in der Pfalz. Allein Nachhaltigkeit kann man diesem Grolle des Königs nicht zusprechen. Und als gar Anfangs April 1622 ein kaiserlicher Gesandter, Graf Schwarzenberg, erschien, hatte er sich bald vollständig gelegt. Schwarzenberg hatte die Aufgabe, den noch immer für den Pfalzgrafen kämpfenden Heeren Mansfelds und Braunschweigs die Unterstützung Jacobs I. zu entziehen und löste sie auch, wie es scheint, vollständig. Er wußte Jacob I. endlich die Geneigtheit Ferdinands zur Rückgabe der Ober- und Unterpfalz vollständig glaublich zu machen: nur die Widereinsetzung in die Kurwürde sollte künftigen Verhandlungen, als deren Sitz Brüssel bezeichnet wurde, vorbehalten bleiben. Hier sollte als Vorbereitung für einen künftigen Frieden ein Waffenstillstand abgeschlossen werden. Jacob ließ nun wol einmal seinen Zweifel, ob jetzt noch Zeit zu Verhandlungen sei, laut werden, gab aber doch endlich nach und genehmigte Ferdinands Vorschläge: er versagte hiermit den Heeren Mansfelds und Braunschweigs für den beginnenden Sommerfeldzug wenigstens seine offene Unterstützung. Vergebens suchte ein mansfeldischer Unterhändler, Gray, den König auf bessere Gedanken zu bringen, und auch die Bemühungen einer holländischen Gesandtschaft waren umsonst. Schon Mitte April war es entschieden, daß der Schatzkanzler Richard Weston mit der Führung der brüsseler Verhandlungen betraut werden sollte.

Gerade um diese Zeit aber befand sich auch der Pfalzgraf auf der Reise zu Mansfeld. Er war entschlossen, trotz der Friedensliebe seines Schwiegervaters sein Recht mit den Waffen zu suchen. Vielleicht konnten glückliche Erfolge im Felde auch diesen noch umstimmen und die brüsseler Conferenzen[1] zu nichte machen.

Der Pfalzgraf selbst nämlich war allerdings von vorn herein von der Erfolglosigkeit dieser neuen Conferenzen überzeugt und natürlich aus allen Kräften bemüht wenn nicht ihr Zustandekommen, so doch wenigstens das

1) Nach Khevenhiller IX. 1772 hätte auch Digby in Madrid für diese neuen Verhandlungen gewirkt, was indessen wenig glaublich erscheint.

von seinem Schwiegervater gewünschte Resultat derselben zu vereiteln. Sicherlich im Einverständniß mit Moriz von Oranien[1] bereitete er sich seit Beginn des Jahres auf eine energische Kriegführung vor. In seinem Auftrage ging Camerarius nach Dänemark, um monatliche Unterstützungen für den Feldzug auszuwirken. Christian IV. sollte den übrigen evangelischen Ständen mit einem guten Beispiele vorangehen und hierdurch namentlich auch auf England und den deutschen Protestantismus ermuthigend einwirken.[2]

Allein die Aufnahme, welche dem eifrigen Diplomaten in Dänemark zu Theil wurde, war wenig Glück verheißend. Der König war so sehr mit seinen Privatangelegenheiten, vornehmlich der osnabrückischen Stiftssache beschäftigt, daß er jede ernstliche Unternehmung zu Gunsten des Pfalzgrafen ablehnte. Bei dem tiefgewurzelten Mißtrauen in die unzuverlässige Haltung Jacob I. mußte sich Camerarius mit dem Versprechen begnügen, daß der König im Verein mit Kursachsen Ferdinand II. abermals um eine friedliche Beilegung der Sache angehen wolle. Christian IV. mag gehofft haben, hierdurch wenigstens den vollständigen Anschluß Englands an Spanien noch eine Zeit lang hinauszuschieben. Selbst die glänzendsten Verlockungen — Christian von Braunschweig bot ihm in dieser Zeit das Bisthum Paderborn — konnten ihn von diesem Standpuncte nicht abbringen.

Noch geringere Unterstützung hatte die Sache des Pfalzgrafen in jenem Frühjahr 1622 von den niedersächsischen Kreisständen zu erwarten. Die kaiserlichen Hofräthe v. d. Recke und Melander fanden auf ihrer Reise durch den niedersächsischen Kreis die Stimmung überall gut östreichisch. Kein einziger Fürst, selbst nicht die nächsten Verwandten des halberstädtischen Bischofs, dachte auch nur daran die Waffen gegen den Kaiser zu erheben. Selbst zu Contributionen zeigte man sich geneigt, wenn der Kaiser den Besitzern der Kirchengüter Indult verleihen würde.[3] Nur zu

1) Bis die Annahme besser belegt wird, muß der Hinweis auf Capellen, Gedenkschriften I, 61 genügen, wo es heißt: Il y en a, qui pensent, que ce faict du Roy Frederic a esté dirigé par le Prince d'Orange, premierement pour tirer quelque service en ce pays vers deça des dites troupes, puis après pour engager le Roy d'Angleterre à la guerre, et defence des places prises en sa protection.

2) Camerarius' Instruction ist vom 2. Febr. 1622. Böttl III, 137. Vgl. dazu den Bericht des pfälzischen Gesandten vom 25. März, Londorp II. 1256/57.

3) Hurter IX. S. 95 flgde.

Verwendungsschreiben für die Restitution Friedrichs schwang sich die Energie dieser Stände auf. Diese waren überall erfolglos: der Kurfürst von Köln fühlte sich sogar durch ein solches beleidigt, da es auch mit vom Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel unterzeichnet war. Hatten doch die niedersächsischen Stände seinem Hilfsgesuche gegen den kriegerischen Bischof nicht nur nicht entsprochen, sondern dem letzteren mehr Förderung als Widerstand angedeihen lassen. Selbst Friedrich Ulrich wurde durch seinen Geheimen Rath mit der Befürchtung, daß ihm der Bruder den Herzogshut und die lüneburgischen Stammvettern Grubenhagen entreißen wollten, in Schrecken und Besorgniß erhalten. Zu einer Verbindung der beiden sächsischen Kreise unter sich ließ es trotz vielfältiger Verhandlungen die gegenseitige Eifersucht Dänemarks, Brandenburgs und Kursachsens nicht kommen. Man hoffte auf der Seite des Pfalzgrafen allenfalls auf eine Sinnesänderung Kursachsens und der niedersächsischen Stände, wenn man die Originale jener gegen Ende 1621 aufgefangenen kaiserlichen Handschreiben, in welchen sich die östreichische Politik so rücksichtslos bloslegte, vorweisen könne. Der bevorstehenden, von allen erwarteten Uebertragung der Kur an und für sich begegnete man in diesen Kreisen von vorn herein mit passivem Widerstande.[1]

Im Mai des Jahres 1622 legte endlich Christian IV. abermals ein Vermittelungsgesuch bei dem Kaiser ein. Sein Vertreter Sievert Pogwisch gieng, nachdem er sich bei Hamburg mit Camerarius besprochen hatte, mit ausführlichen Instructionen versehen, nach Oedenburg, wo Ferdinand II. Reichstag hielt. Auch Pogwisch trat dem siegreichen Kaiser mit der Forderung gegenüber „sich selbst zu überwinden und dem zur Genugthuung bereiten Pfalzgrafen endlich Verzeihung angedeihen zu lassen." Er schlug wie im Jahre vorher eine von beiden Seiten gleichmäßige Abdankung der Armeen vor und stellte den Antrag, den Frieden durch gütliche Verhandlungen und eine Generalamnestie wider anzubahnen. Die Antwort, welche hierauf am 31. Mai erfolgte, war durchaus unbefriedigend: Der Kaiser schob die brüsseler Conferenzen vor, deren Ausgang er erwarten müsse. Darauf ließ sich der dänische Abgesandte auf eine nähere und zwar energische Darlegung der Verhältnisse ein. Er vertheidigte den Pfalzgrafen in einer Replik gegen die Anschuldigung, den Krieg seinerseits durch Mansfeld und Braunschweig fortgesetzt zu haben, und betonte die Berechtigung desselben

1) Camerarius an Friedrich von der Pfalz, Bremen 24. April 1622, Londorp II. 1259.

zur Vertheidigung der Unterpfalz auf Grund der gewaltsamen Wegnahme der Oberpfalz. Mit nicht zu verkennender Bitterkeit wies er auf die Bethlen Gabor bewilligten günstigen Bedingungen hin und stellte endlich bei fortgesetzter Weigerung des Kaisers geradezu einen langen Krieg in Aussicht. Schließlich erbot er sich zur Vermittelung und forderte sogar den Kaiser noch auf einen Ort für die Hauptverhandlung baldigst festzusetzen.[1]

Die kaiserliche Antwort hierauf war jedoch auch ihrer Fassung nach auffallend ungnädig: sie bedeutete die volle Entschlossenheit Ferdinands, sich von niemand in der Ausnutzung seines Sieges beeinträchtigen zu lassen. Der Kaiser erwiderte, daß Maximilian in seinem Auftrage gehandelt habe, daß die Spanier in der Pfalz „eigentlich und allein für J. Kais. Maj. Kriegsvolk" zu achten seien, und schloß höhnisch genug mit der Phrase, daß auch Dänemark, ehe man zu einer Friedensverhandlung schreite, „alles weitläufige Disputat, darein auch J. Kais. Maj. sich einzulassen unnötig erachten, gern abgeschnitten sehen werde."[2]

Auch Kursachsen unterstützte Christians IV. Bemühungen noch durch besondere Fürbitte. In einem merkwürdig vertrauensseligen Schreiben (Eckartsberga 4. Mai) schloß es sich Dänemark an. Johann Georg stützte sich dabei auf die verschiedenen Botschaften, in denen Ferdinand seine Bemühungen in möglichst kurzer Frist zum Frieden zu gelangen auf das nachdrücklichste versichert hatte, dann auf den der Infantin ertheilten kaiserlichen Auftrag, so wie endlich auf die Friedensliebe des Kaisers, die sich in der Absendung eines besonderen Gesandten nach England auszusprechen schien. Nachdem der Pfalzgraf sich gegen Dänemark nicht nur zum Verzicht auf die böhmische Krone, sondern auch zu gebührender Genugthuung und Abbitte erboten hatte, schien Johann Georg eine Gelegenheit für Ferdinand vorhanden zu sein, sich durch eine wirkliche Aussöhnung unsterblichen Ruhm zu verdienen. „Dann" — so lauten seine Worte — „E. K. M. sich dessen vergewissern mögen, daß, so großes Lob und Ehre sie ob Dero erschienener Zeit wider Dero Widerwärtigen erhaltenen ansehnlichen Victoria davon gebracht, so stattlich und noch viel rühmlicher wird E. Kais. M. für und für nachgesagt werden, daß sie sich selbsten überwunden, Kaiserliche Gnade der Schärfe und den Rechten vorgezogen, und

1) Die Actenstücke finden sich bei Londorp, I. 1097—1105.
2) Der Bescheid ist Oedenburg d. 17. Juni 1622 datiert.

diejenigen, von denen sie so hoch beleidigt, wider zu Gnaden und Hulden auf- und angenommen."

Allein Ferdinand wußte durch den Präsidenten des Reichshofraths zu genau, wie viel Johann Georg an einer auch noch so bedingten Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen wirklich gelegen war, und benutzte diese geheimen Mittheilungen nur, um die Friedensbestrebungen anderer Mächte, z. B. auch Spaniens, abzuschwächen. Er wies Zuñiga darauf hin, daß Johann Georg eine Uebertragung der Kur schon im Hinblick auf den Kurfürsten Moriz niemals ernstlichen Widerstand entgegen setzen werde.

Im Auftrage des Kaisers war zu Beginn dieses Jahres Graf Khevenhiller nach Madrid gegangen. In München erhielt er von Maximilian die Versicherung, daß er Spanien in seinen alten und neuen Ansprüchen auf die Unterpfalz unterstützen werde, falls dieses auch ihm „in allen Occasionen" helfen und beispringen wolle. Ungefähr um dieselbe Zeit erschien Graf v. Schwarzenberg in London, um Jacob I. den Gedanken eines Congresses und einer auf demselben zu verhandelnden Entwaffnung annehmlich zu machen. Und hiermit glückte es ihm in der That. Man einigte sich über einen zu Brüssel abzuhaltenden Congreß und bestimmte unter Gondomars Einwirkung Richard Weston zum Vertreter Englands.[1]

Man hat nun die Ansicht geäußert, daß der Kaiser und die katholischen Staaten Deutschlands mit Ausnahme Baierns nicht nur einem Waffenstillstande, sondern sogar einer vollständigen Entwaffnung geneigt gewesen seien: der Verlauf dieser brüsseler Verhandlungen zeigt jedoch klar und deutlich, daß Ferdinand II. in diesem Congresse nur den Plan verfolgte, die für Friedrich von der Pfalz kämpfenden Heerestheile zu isolieren und ihnen die Unterstützung Englands zu entziehen. In dem Schreiben an die Infantin, welches Schwarzenberg zu übergeben hatte, war doch vornehmlich von einem einjährigen Waffenstillstande die Rede. Von dem aufrichtigsten Wunsche nach Frieden waren nur der Kurfürst von Mainz und die übrigen geistlichen Fürsten am Rhein beseelt. Maximilian von Baiern dagegen ließ sich trotz aller Mahnungen in Brüssel, wo er die ihm feindlichen spanischen Einflüsse zu fürchten hatte, nicht vertreten: er wünschte

---

1) Ueber die brüsseler Conferenzen gibt Khevenhiller IX. 1772 flgde. ausführliche Nachrichten, die jedoch leider der Zeitangaben entbehren.

die Angelegenheit durch einen Congreß deutſcher Fürſten, an dem auch die Infantin Theil nehmen ſollte, ins Reine zu bringen.[1]

Deshalb verhandelte auch Khevenhiller um dieſelbe Zeit trotzdem nicht nur mit dem päpſtlichen Botſchafter Pater Hyacinth de Caſal, ſondern auch mit Zuñiga, Olivarez, dem Geheimen Rathe und endlich dem Könige ſelbſt über die Uebertragung der Kur. Die ſpaniſchen Staatsmänner läugneten, obwol Oñate in Wien geradezu die Unterpfalz gefordert hatte,[2] die Abſicht irgend eines derartigen Ländererwerbs und hielten ſich in vorſichtigſter Zurückhaltung. Khevenhiller hatte den Eindruck, als ob wenigſtens die entſcheidenden Mitglieder des Geheimen Raths die Uebertragung der Kur wünſchten, nur Spanien ſelbſt ſollte ſich bei dieſer heikelen Veränderung des Territorialbeſtandes in Deutſchland wenigſtens dem Anſchein nach aus Rückſicht auf England jeder Mitwirkung enthalten.[3] Bei einem ſolchen Verfahren konnte man ſich nach vollbrachter Thatſache entſchuldigen, daß der Kaiſer für ſich ſelbſt gehandelt habe, und neue Verhandlungen mit England beginnen. Auf der andern Seite nahm man jedoch auch die Unterſtützung des Kaiſers nach der That ſchon in Ausſicht.

Zu der Zeit, wo die brüſſeler Verhandlungen begannen, hatte Spanien alſo trotz alles Drängens noch keine beſtimmte Stellung zu dieſer wichtigſten Frage genommen. Den eifrigſten Beförderer hatte die Angelegenheit in Madrid nächſt Khevenhiller ſelbſt in dem päpſtlichen Botſchafter P. Hyacinth, deſſen ſich die eine Partei daher gern entledigt hätte. Man hoffte ihn zur perſönlichen Betheiligung an den brüſſeler Verhandlungen bewegen zu können. Allein der unerſchrockene Pater erklärte, keinen Fuß rühren zu wollen, bevor der König ihn nicht verſichert habe mit Baiern für einen Mann zu ſtehen. Die ſpaniſche Weigerung wurde aber durch Maximilians Verlegenheit ſelbſt beſtärkt: er ſowie der Kurfürſt von Köln ſuchten bei dem drohenden Widerausbruche des Kampfes immer dringlicher um ſpaniſche Hilfe, vornehmlich um eine Verſtärkung Cordovas nach. Endlich erreichte jedoch Pater Hyacinth das Ziel ſeines Drängens. Nicht nur mündlich, ſondern auch „mit auf Schrauben geſtellten ſchriftlichen Worten“ erklärte ihm der König, daß er die Kur im Hauſe Maximilians ebenſo gern wie in ſeinem eignen ſehe. Und ſo waren denn die Anſtrengungen Digby's, der nach der Schlacht von Höchſt wider in Madrid erſchien, vergebens.

1) Hurter IX. 149.
2) Villermont II. 43.
3) Villermont II. 40.

Selbst die Mißbilligung und Verläugnung der Kriegsoperationen Mansfelds und Halberstadts brachte ihn nicht weiter.

Endlich nahmen auch die Verhandlungen zu Brüssel ihren Anfang. Richard Weston erschien von Seiten Englands, während Schwarzenberg, der Staatsrath Peckius und Ferdinand v. Boischot die Gegenpartei vertraten. In der ersten Sitzung am 22. Mai theilte Weston seine Vollmacht mit, nach welcher er nicht nur im Namen des Königs, sondern auch des Pfalzgrafen abschließen konnte. Von der andern Seite war man jedoch nicht im Stande eine ähnliche Bevollmächtigung des Kaisers zur Stelle zu bringen, sondern in der zweiten Sitzung wurden Weston einige deutsche Schreiben Ferdinands an die Infantin vorgezeigt, welche die englischen Diplomaten schon in Anbetracht des Datums — sie waren vom 13. Januar — für unzureichend erklären mußten. Man beruhigte sich indessen mit dem Versprechen der Gegner schleunigst ein formal genügendes Document einzufordern. Die habsburgischen Politiker ersuchten jedoch nun auch Weston, die Verhandlungen nicht nur auf den Pfalzgrafen, sondern auch auf die in seinem Namen commandierenden Heerführer, Mansfeld, Baden-Durlach und Braunschweig auszudehnen, womit man auf Seiten der Infantin einverstanden war. Sogar die persönliche Betheiligung an den Conferenzen durch Abgeordnete der genannten Kriegsherren, welche Mansfeld bei Jacob I. schon früher für sich nachgesucht hatte, fand keinen Widerspruch, und die Couriere brachten den kriegführenden Theilen diese Botschaft.

Unterdessen trat man auch der Hauptfrage näher. Weston schlug zuerst einen wirklichen Waffenstillstand in der Pfalz vor; er garantierte, daß Horatio de Veer denselben unweigerlich annehmen werde, und nahm es auf sich auch die Freunde und Bundesgenossen von Kurpfalz dazu zu bewegen. Gieng dieser Vorschlag durch, so war vorläufig wenigstens den Fortschritten Tilly's Halt geboten, und die Hauptstadt des pfälzischen Landes selbst nebst den noch nicht besetzten Orten gerettet. Allein die Vertreter der Infantin wiesen dies Begehren rundweg zurück und schlugen ein Auskunftsmittel vor, dessen Annahme nun freilich die brüsseler Conferenzen sofort beendigt haben würde. Man wollte den Generalen schreiben, „ob sie etwa unter ihnen Mittel finden könnten, dardurch solcher Provisional-Anstand verglichen werden könne."

Daneben brachte die Infantin noch ein Auskunftsmittel vor: eine von beiden Seiten gewählte Fürstencommission sollte den wirklichen Waffenstillstand vermitteln. Der englische Gesandte nannte darauf den Herzog

von Würtemberg, ließ sich indessen auch den Landgrafen Ludwig gefallen; nur gegen den von der andern Seite ernannten Kurfürsten von Mainz erhob er Einspruch. Als darauf von Weston der außerordentliche englische Gesandte Chicheſter vorgeschlagen wurde, war auch die Infantin einverstanden und versprach die erforderlichen Maßregeln zu treffen. Nur sollte auch Christian von Braunschweig in diesen Vertrag eingeschlossen werden; bei einem längeren Verbleiben desselben in Westfalen schien ihr der ganze Vertrag aussichtslos. Und hierauf gab Weston die merkwürdige Erklärung, daß der von Christian in Westfalen geführte Krieg mit dem pfälzischen Wesen nichts zu thun habe, und ließ endlich diese ganze Frage vorläufig auf sich beruhen.

Darauf ersuchte er um eine schriftliche Versicherung, daß der eventuell zu Stande kommende Vertrag auch die kaiserliche Genehmigung erhalten werde; sie wurde jedoch nur in der Form eines Schreibens der Infantin an Jacob I. ertheilt. Endlich aber gieng er gerade auf sein Ziel los und nannte die Ober- und die Unterpfalz als die Landschaften, auf welche sich die Entwaffnung erstrecken sollte. Und mit dieser Forderung setzte er allen seinen Bestrebungen selbst ein Ziel. Die Unterhandlungen wurden am 2. Juni geradezu abgebrochen und ruhten fast den ganzen Monat hindurch. Eine Waffenruhe in der Pfalz, während welcher der Krieg im Reich seinen Fortgang nehmen konnte, war durchaus nicht nach dem Herzen der spanisch-niederländischen Diplomaten. Sie sahen in ihr einen Widerspruch gegen die Hauptforderung des Königs, welche auf einen allgemeinen Frieden im Reich gerichtet war.[1] Abermals wurde dem englischen Bevollmächtigten die Verpflichtung, auch die übrigen am Kriege betheiligten Anhänger des Pfalzgrafen zum Waffenstillstande heranzuziehen, nahe gelegt.

Endlich gegen Ende Juni kamen die Bevollmächtigten des Pfalzgrafen und des Markgrafen von Baden, so wie auch Mansfelds an. Die beiden ersten vertrat der bekannte pfälzer Diplomat Andreas Paul; die Sache Mansfelds wurde von einem seiner verschlagensten Unterhändler und Freunde Namens Weiß geführt. Allein ihre Vollmachten genügten den habsburgischen Diplomaten nicht, und so kam man auch jetzt nicht weiter: es wurden auch von ihnen neue Vollmachten gefordert. Freilich wird man diese Bemühung Mansfelds, sich an den Verhandlungen eines Waffenstillstands zu betheiligen, wol nur als einen Versuch ansehen dürfen, sich von der Tragweite und den eventuellen Resultaten derselben unter-

1) Villermont II. 53.

richtet zu halten. Denn nur kurze Zeit vorher hatte sein Agent im Haag eine Bittschrift überreicht, durch welche er die monatliche Unterstützung von 50,000 Gulden für längere Zeit nachsuchte und die Holländer durch eine blendende Lobpreisung ihres historischen Berufs, den Protestantismus und die bürgerliche Freiheit gegen Spanien zu vertheidigen, zur energischen Fortsetzung des Kriegs anstachelte.[1]

Man verhandelte abermals des Breiteren über die ersten Vorfragen, wobei man namentlich über die Form der etwaigen Unterzeichnung Friedrichs aus einander gieng. Sie wurde schließlich auf die bloße Namensnennung „So unterzeichne ich Friedrich" beschränkt.

Schon Mitte Juni hatte sich dieser, von seinem Schwiegervater mit der Abdankung der englischen Truppen bedroht, gleichfalls für einen Waffenstillstand erklärt und Jacob I. darauf eine Cession aller seiner zum größten Theil in Feindes Hand befindlichen Länder angeboten,[2] welche dieser auch angenommen zu haben scheint. Trotzdem wurde die Thätigkeit der Armeen durch die Verhandlungen, wie das von Seiten Englands vorausgesetzt war, keineswegs unterbrochen. Als sich Weston darüber bei der Infantin beklagte, machte diese Tilly, über welchen sie keine Gewalt habe, dafür verantwortlich und begegnete der Forderung, Cordova möge sich aus der Pfalz zurückziehen, mit der Entschuldigung, daß derselbe auf besondern Befehl Tilly gehorchen müsse.[3]

Während Weston von den Anhängern des Pfalzgrafen neue Vollmachten erwartete, begann er bereits die heikle Frage einer etwaigen Entschädigung derselben aufzuwerfen, deren Verpflichtung die Vertreter der katholischen Mächte ohne weiteres von sich wiesen. Die Ansprüche, welche von diesen protestantischen Führern erhoben würden, könnten nicht an den Kaiser, sondern nur an diejenigen, welche sich ihrer bedient hätten, gerichtet werden, wurde erwidert.

Nach Khevenhiller ist nun im Verlauf der Unterhandlungen wirklich ein Waffenstillstand von einem Jahr vereinbart worden, der „mit schlechter Reputation und noch weniger Nutzen der katholischen Stände geschehen."[4] Allein Ferdinand II. hat ihn nicht bestätigt, sondern die Verhandlung über denselben bis zu dem bevorstehenden Kur- und Fürstentage aufgeschoben.

---

1) Villermont II, S. 65.

2) Sölti III. 85.

3) Friedrich an Elisabeth, Mannheim 11./21. Juni 1622. v. Aretin, Beyträge VII. 186. Sölti III. 91.

4) Khevenhiller IX. 779.

Und somit waren die Conferenzen von Brüssel im Sande verlaufen. Sie hatten nur die Wirkung, daß Jacob während des Sommerfeldzugs seinem Eidam alle möglichen Hindernisse in den Weg legte und ihn endlich geradezu zur Entlassung Mansfelds und Braunschweigs nöthigte.

Selbst die Infantin hatte zuletzt das Gefühl überkommen, daß, wenn auch eine kurze Waffenruhe eintreten würde, der Krieg früher oder später abermals entbrennen werde. „Ich gestehe," schreibt sie an Philipp IV., „daß diese deutschen Verhältnisse mir große Sorge machen, weil ich sie täglich schwieriger werden sehe, da der Herzog von Baiern ganz ernstlich auf einer feierlichen Uebertragung der Kurwürde besteht und gar keine Neigung zu einem Waffenstillstande an den Tag legt." Mit den steigenden kriegerischen Erfolgen Tilly's minderte sich die Neigung Spaniens, die Sache des Kaisers und seiner katholischen Verbündeten ohne eignen Gewinn weiter zu unterstützen, und Isabella kündigte im Juli dieses Jahres auf Veranlassung Philipps IV. geradezu an, daß Spanien gezwungen sein würde, seine Armeen abzurufen und weiteren Beistand zu versagen. Spanien habe die Hoffnung auf einen Frieden im Reiche vollständig aufgegeben und werde nun alle seine Streitkräfte zum Kriege gegen Holland verwenden. Die Statthalterin gab dem Kaiser schließlich den gewiß aufrichtig gemeinten Rath einen guten Frieden zu machen.

Neue Niederlagen der protestantischen Heere während der brüsseler Verhandlungen. Die Schlacht von Wimpfen.

Das Jahr 1622 schien während der ersten Monate der Sache des Pfalzgrafen und des Protestantismus den endlichen Sieg gewähren zu wollen. Abgesehen davon, daß die Mißstimmung über die rücksichtslose Art, mit welcher das Haus Habsburg seinen Sieg in Böhmen benutzte, selbst in den Kreisen der Neutralen größere Ausdehnung gewann, so nahm auch allmälig das Kriegstheater selbst einen so großen Umfang an, daß nur ganz außerordentliche Streitkräfte es zu beherrschen vermochten. Vier Armeen, glaubte im Mai dieses Jahres die streitbare Statthalterin der spanischen Niederlande, würden erforderlich sein, um dem Gegner zu gleicher Zeit in Flandern und am Rhein, in Westfalen und in der Pfalz zu begegnen.

In diesen ersten Monaten waren aber die protestantischen Streitkräfte den katholischen der Zahl nach beträchtlich überlegen. Georg Friedrich

von Baden-Durlach besaß schon gegen Ende des Jahres 1621 eine vortrefflich ausgerüstete Armee von 15,000 M., die sich in den ersten Monaten des folgenden Jahres auf 20,000 M. verstärkte. Besorgt über den Zweck dieser Rüstungen, suchte man den Markgrafen, den man doch als einen aufrichtigen und geradsinnigen Fürsten kannte, von den verschiedensten Seiten her auszuforschen; allein selbst der Reichshofrathspräsident Johann Georg von Hohenzollern, ein Jugendfreund des Markgrafen, war nicht im Stande, den Schleier des Geheimnisses, mit welchem Georg Friedrich seine Absichten verdeckte, zu lüften. Der Markgraf zog sogar den Herzog Wilhelm von Weimar, der im Thüringischen ein kleines Corps von einigen Tausend Mann gesammelt hatte, an sich, und auch dies erregte noch keinen besondern Verdacht.

Mansfeld stand im Januar dieses Jahres im Elsaß. Seine Armee wurde wol etwas zu hoch auf 35,000 M. geschätzt. Er hatte sich Hagenau zum Stützpunkte seiner militärischen Maßnahmen ausersehen, die darauf ausgiengen, die Landschaft selbst in irgend einer Form dauernd an sich zu bringen.

Fast ganz Westfalen wurde von den zügellosen Schaaren des gewaltsamen Herzogs von Braunschweig in Schrecken erhalten, die schon im Februar 8,000—10,000 M. betrugen.

So standen schon in den ersten Monaten dieses Jahres 60,000 bis 70,000 M., wenn auch getheilt, für den deutschen Protestantismus in Waffen, während die unmittelbar verfügbaren Truppen der Gegner unter Tilly und Anholt zu dieser Zeit wol kaum 35,000 M. betragen haben. Dazu kamen dann allerdings noch die Streitkräfte, welche einzelne Glieder der Liga wie die Kurfürsten von Mainz und Trier aus eignen Mitteln auf die Beine gebracht hatten. Allein diese Mittel waren auch eingestandener Maßen so gering, daß sie selbst zum Unterhalt kleinerer Heeresmassen nicht ausreichten. Und die Statthalterin der Niederlande, an welche sich die von allen Seiten bedrohten geistlichen rheinischen Fürsten Hilfe flehend wendeten, war ebenso wenig wie der König von Spanien damals geneigt oder im Stande außerordentliche Hilfsleistungen zu versprechen.

Man mußte zufrieden sein, daß Graf Heinrich von Berg beauftragt wurde, Anholt, der sich von Süden aus an Christian von Halberstadt in Westfalen machte, zu unterstützen. Spanische Truppen, welche aus Böhmen zurückkehrten, verstärkten die Streitkräfte Cordova's, der im Anfange des Jahres unterhalb Worms stand. Tilly's Schaaren hatten in den Stiftern Wirzburg und Bamberg Winterquartiere gehabt. Allein selbst die

immerhin unsichern Hilfsleistungen Spaniens eingerechnet, befanden sich die katholischen Streitkräfte zu Beginn dieses Jahres in der Minderheit. Und da man hoffen durfte, daß bei einem glücklichen Waffenerfolge sich auch noch einige Glieder der in so schmählicher Weise aufgelösten Union, wie der Herzog Johann Friedrich von Wirtemberg, der Landgraf Moriz von Hessen, vielleicht auch einige Stände des niedersächsischen Kreises anschließen würden, so mochte man von protestantischer Seite am Anfange dieses Jahres den kommenden Ereignissen mit nicht ungegründetem Vertrauen entgegen sehen.

Man benutzte auch die Presse, um den Muth und die Hoffnung aller derjenigen, welche in der besiegten Partei ihre eignen Glaubensgenossen sahen, emporzuheben und die Zuversicht auf eine bessere Zukunft noch mehr zu stärken. Wir haben hier einige Schriften im Auge, welche aller Wahrscheinlichkeit direct von der pfälzischen Partei ausgiengen, um in der Form der biblisch-politischen Prophetie auf das baldige Herannahen einer glücklicheren Zeit hinzuweisen. Der Postillon des großen Löwen im Wald verkündigte: „daß mit dem J. 1621 die Mitternacht ausgangen und gewesen sei, darinnen die Heiligen des Höchsten in ihren Gräbern geruhet. Aber jetzt im Jahr 1622 geht es gegen Morgen, darinnen kommen wird der schöne Morgenstern, welcher der 4. Gemeine Thyatirae verheißen, das ist Böhmen, darinnen sich aufmachen wird der kleine Löwe von Mitternacht, der vom Aufgang der Sonnen kömmt und hat den Morgenstern, davon der Seher geweissagt Es. 41., welcher ist der Engel Apoc. 10. mit dem Sonnenangesicht und Gnadenzeichen, denn er wird seinem Volk Gnade predigen und eine Erlösung und den Adler erschrecklich strafen und lebendig An. 1623 für Gericht stellen, denn er ist der Reformator, welcher durch den Geist des Herrn Mundes alle Antichristen umbringen wird, die geistlichen und weltlichen, und sie mit seinen feurigen Pfeilerfüßen treten wie ein Töpfer den Thon, und dann das ewige Evangelium aller Welt verkündigen, Juden, Türken und Heiden.“ [1] Und weiter enthüllte der Prophet die Zukunft, indem er prophezeite, daß König Friedrich am 7. April 1623 zu Prag herrlich einziehen, und sein Same Oestreich erben und ein junger Prinz künftiges Jahr dasselbe empfangen werde. Ja er

1) Bon' avisa | Newe Avisen | Welche der Postilion des grossen Löwens | im Walde empfangen von einer Jungfrawen, in wel- | chen allerley newe Zeitung, ... den vornemb- | sten Ständen deß Reichs sollen Avisiret | werden..... Gedruckt im Jahr 1622. 4. 14 Bll.

sah bereits, daß König Friedrich der allerhöchste und größte Potentat in der Welt sein werde, der wahrhaftige Administrator des großen Löwen und König aller Könige, über dessen Dignität keine größere in der Welt gewesen ist noch sein wird. Und auch der Anhänger des Pfalzgrafen vergaß dieser schwärmerische Prophet nicht. Er verkündete, daß der Mann im Felde[1] künftiges Jahr eine große Dignität bekommen werde mitsamt einer Besitzung; daß der edle Weinrebe[2] auf den hohen Felsen gepflanzet werde, und das für ihn werden ausgerottet werden alle Kräutlein, die ihn geniedrigt. Der Bischof von Halberstadt sollte gegen das Jahr 1625 einen Hut mit einem großen C. ererben wegen seines Meisterstücks, das er begangen habe; er sollte künftig einmal ein vollkommener Streiter auf dem weißen Pferde werden. Und endlich meldet der Prophet unter anderm, daß eben der kleine Jäger[3] sei einer von den vier Schmieden mitsamt dem Mann im Felde, dem Bischofe und dem kleinen Thurn, und werde seines Meisterstücks allererst die rechte Prob inskünftig thun. Von dem großen Jäger[4] aber heißt es, daß er sich, indem er andere gejagt hat, eben selbst gefangen und in das Netz verwickelt hat, daß er nimmer daraus wird kommen können.[5]

Allein selbst wer dergleichen ausschweifende Hoffnungen nicht theilte, durfte mit einiger Sicherheit erwarten, daß man, falls es gelänge die ansehnlichen Streitkräfte am Rhein zu einer großen Armee zu vereinigen, die Rheinpfalz vor Gefahr sichern und Friedrich auch wider in den Besitz der Oberpfalz bringen oder ihm wenigstens Ersatz für ihren dauernden Verlust werde verschaffen können. Weitergehenden Plänen einer katholischen Restauration, wie der Liga und dem Hause Habsburg zugeschrieben wurden, war dann von vorn herein die Spitze abgebrochen. Selbstverständlich aber konnte den protestantischen Armeen ein solches Uebergewicht nur nach ihrer Vereinigung und bei fortgesetzter einheitlicher und planvoller Führung in Aussicht gestellt werden.

---

1) Mansfeld.
2) Weimar.
3) Markgraf von Jägerndorf.
4) Kursachsen.
5) Complement Bon' avisorum. | Newe Avisen, | Welche der POSTILION des großen | Löwens vom Geschlecht Juda hat gesehen in seinem Flo- | re Prophetico ..... Diese Bon' Avisa hat der Postilion vermöge seines | Ampts publicirt den ersten Maij stylo | veteri, anno Christiano M. DC. XXII. ..... 4. 6 Bll.

Schon die ersten kriegerischen Ereignisse ließen jedoch berechtigte Zweifel an einem solchen Plane von Seiten der Protestanten aufkommen. Mansfeld verließ Hagenau, um Streifzüge ins Bisthum Speier zu machen, deren Nothwendigkeit für die allgemeine Sache schwer zu begreifen ist. Tilly bemächtigte sich in jener Zeit des rechten Neckarufers von Heilbronn aus nordwärts und verheerte darauf die Umgegend von Heidelberg, um womöglich die Hauptstadt der Pfalz samt Mannheim zu Falle zu bringen. Anholt wurde nordwärts nach Aschaffenburg zu gesendet: er hatte die Aufgabe das Durchbrechen des Halberstädters zu hindern. Nachdem Tilly Hilsbach, Sinzheim, Neckargemünd zum Theil unter entsetzlichen Gräueln genommen hatte, versuchte er Anfangs April die von Bartholomäus Schmidt vertheidigte Feste Dilsberg in seine Gewalt zu bringen. Schmidt wußte jedoch, daß Mansfeld in der Nähe stand, und forderte diesen während eines Waffenstillstands zur schleunigen Hilfsleistung auf. Von dem hierzu abgesendeten Boten erfuhr man auch auf feindlicher Seite, daß der Pfalzgraf eben bei seinem ränkevollen General angelangt sei, und erst diese Nachricht[1] setzte Tillys weiterem Vordringen Schranken.

Es war ein richtiges Gefühl, welches die Holländer bestimmte[2] Friedrich V., der nun einmal an dem Ausgange dieser Wirren in erster Linie betheiligt war, zu veranlassen, an der Spitze der für ihn geworbenen Truppen das Kriegsglück von Neuem zu versuchen. Wäre Friedrich überhaupt der Mann gewesen, eine so großartige Umwälzung der deutschen Reichsverhältnisse, zu welcher Jahrhunderte von Nöthen sein sollten, mit einem Male durchzuführen, so mußte seine persönliche Anwesenheit beim Heere von entscheidendem Einflusse sein. So fand denn auch dieser Aufbruch des Königs aus dem Haag bei seinen Anhängern ungetheilte Billigung. Nur daß sich Friedrich gerade zu Mansfeld begab, um der Kurpfalz möglichst nahe zu sein, wollte seinem treuen, die Verhältnisse mit klarstem Blicke durchdringenden Camerarius nicht einleuchten. Er hätte es lieber gesehen, wenn Friedrich die Armee Christians von Braunschweig aufgesucht hätte. Auch hegte er die Meinung, daß auf jeden Fall die Staaten des Herzogs von Baiern direct bedroht werden müßten; er hoffte damit auf eine Verlegung des

1) In Straßburg wußte man bereits Anfang Februar, daß der Pfalzgraf und zwar mit einer Armee wider auf dem Kampfplatz erscheinen werde.

2) Onno Klopp, Tilly I. 140 ist der Meinung, daß auch König Jacob seine Einwilligung zu diesem Schritte des Pfalzgrafen gegeben habe. Damit hätte sich der König in Widerspruch zu den bereits in Aussicht genommenen brüsseler Conferenzen gesetzt. Bis diese Behauptung glaublich belegt wird, muß sie bezweifelt werden.

Kriegstheaters aus der Unterpfalz und auf die Möglichkeit, sich auch der oberen wider zu bemächtigen. Indessen war es nicht nur die Sorge für die bedrohten Stammlande, welche den Pfalzgrafen gerade in Mansfelds Arme trieb, sondern auch das Bestreben, diese Proteusnatur eines Söldnerfürsten selbst fester an seine Person zu ketten. Niederländischen Nachrichten zu Folge soll dies auch dadurch geschehen sein, daß ihn Friedrich von der Pfalz mit dem Fürstenthum Hagenau belehnte.[1]

Der Pfalzgraf überschritt am 14. April mit Mansfeld den Rhein. Beide waren entschlossen sich mit dem Markgrafen von Baden, der endlich die Maske abgeworfen und seinen Sohn zum Landesregenten eingesetzt hatte, zu vereinigen und erst dann Tilly gegenüber zu treten. Am 16./26. April stießen sie bei Wiesloch auf den Feind. Beide Führer des pfälzischen Heeres schlugen in dieser Nacht ihr Hauptquartier in dem südwärts gelegenen Dorfe Mingolsheim auf. Am nächsten Morgen fiel jedoch Tilly in die pfälzische Arrieregarde, welche unter dem Herzoge Wilhelm von Weimar, unter Obentraut und Andreas Gray stand, ein und nöthigte sie zum Rückzuge, der theils durch das Dorf selbst, theils auf einem schmalen Pfade daneben bewerkstelligt wurde. Um Tilly's Nachdringen zu verhindern, ließ Mansfeld das Dorf in Brand stecken und setzte sich unter dem Schutze des Qualmes in Kampfbereitschaft. Und als darauf Tilly erschien, führte er seine Avantgarde, welche früher die Nachhut gebildet hatte, vor und überraschte die Feinde vollständig.[2] Schon in diesem Treffen unterstützte der Markgraf von Baden das pfälzische Heer: eine wirkliche, dauernde Vereinigung suchte er jedoch aus bisher noch unaufgeklärten Gründen weder jetzt noch nachher.

Tilly zog sich nach Wimpfen zurück, vornehmlich auch um die Brücke über den Neckar zu wahren. Auch Cordova, der bei Ladenburg den Fluß überschritt, verband sich hier mit ihm, ohne daß der Markgraf eine Ahnung davon hatte. Friedrich von der Pfalz und Mansfeld folgten Tilly zwar, waren aber nicht im Stande ihn zum Schlagen zu bringen: er schien die ihm von München zugesicherte Verstärkung erwarten zu wollen.

Und hier fand nun die verhängnißvolle Trennung Mansfelds und des Markgrafen von Baden Statt: der erstere wandte sich nach dem Rheine

---

1) Capellen zum October 1622. Wenn das Factum begründet ist, woran wir nicht zweifeln, wird es vor den Beginn des Feldzugs zu setzen sein.

2) Netherfole an Thomas Roe am 22. (?) April 1622. Roe, Negotiations S. 39.

und nahm Ladenburg, während der letztere Tilly über Hilsbach und Schwaigern folgte. Allein dieser Vortheil Mansfelds erschien unbedeutend, als man erfuhr, was um dieselbe Zeit dem Markgrafen von Baden zugestoßen war.

Die Aufgabe, welche diesem zugefallen war, bestand darin, nach Ueberschreitung des Neckars unterhalb Heilbronn sich mitten durch die Feinde einen Weg nach Franken und der Oberpfalz zu bahnen und von da nach Böhmen einzudringen. Das Kriegstheater für Mansfeld sollten die geistlichen Fürstenthümer Mainz und Trier bilden.[1]

Das Heer des Markgrafen zeichnete sich vornehmlich durch seine Artillerie aus. Sie bestand aus 40 Feldgeschützen und 70 auf eigenthümlich construierten, rasch drehbaren Gestellen ruhenden Haubitzen, deren Holzunterlagen auf der dem Feinde zugekehrten Seite mit eisernen Spitzen versehen waren. Sein Wagenpark zählte 1,800 Fahrzeuge, von denen eine gute Anzahl gleichfalls eiserne Spitzen hatten, um gegen Reiterangriffe größere Deckung zu gewähren.[2]

Cordova hatte sich am 5. Mai mit Tilly vereinigt und ihm 4,000 M. Infanterie in 3 Regimentern und 22 Reitercompagnien zugeführt.

An demselben Tage war der Markgraf von Baden in Biberach, einem zu Wimpfen gehörigen Dorfe, eingetroffen, worauf Tilly mit den Spaniern und der eignen Reiterei bei Untereisisheim Stellung nahm. Noch an diesem Tage kam es zu kleinen Reitergefechten. Beide Armeen behaupteten indessen ihre Stellungen: die Badenser „zwischen Biberach und Kirchhausen," die Ligisten oberhalb Untereisisheim.

Am andern Morgen führte der Markgraf seine Arme über den bellinger Bach und besetzte eine Anhöhe bei Biberach. Das Centrum seiner Aufstellung bildete die Wagenburg, innerhalb deren sich die Artillerie befand nebst 5 Infanterieregimentern; an die Wagenburg schloß sich nach Obereisisheim zu die Reiterei, rechts ein Regiment Fußvolk. Tilly stand dem Markgrafen gegenüber in und vor dem Dornetwalde; die Spanier waren in verdeckter Aufstellung gegen Biberach in der Niederung placiert.

Schon die Aufstellung des Markgrafen in der Frühe des Morgens wurde durch die feindliche Artillerie gestört, die auch nach dem wirklichen

---

1) Des Mansfelders Ritterthaten S. 133.

2) Wir folgen in der kurzen nachstehenden Schilderung: Heilmann, Kriegsgeschichte II, 1. 131 flgde. u. Du Jarrys I, 92 ff. Die Erzählung Schreibers mußte unberücksichtigt bleiben.

Beginn des Treffens von guter Wirkung war. In diesem ersten Acte der Schlacht waren jedoch alle Angriffe der Baiern vergebens; sie wurden mit solchem Ungestüm zurückgeworfen, daß ein Theil der Reiterei in voller Auflösung über die Neckarbrücke bei Wimpfen zurückgieng.

Als der Kampf um die Mittagszeit einige Stunden ruhte, veränderte Georg Friedrich seine Stellung. Er zog sich von der Anhöhe herab zwischen den Neckar und den bellinger Bach und besetzte das Dorf Oberrisesheim. Um dieses Dorf nun scheint der Kampf während des Nachmittags vor allem getobt zu haben. Es wurde endlich von den Katholischen genommen. Da führte ein neuer Sturmangriff des Markgrafen zu einem ähnlichen Resultate, wie der Kampf am Vormittage: die Baiern flohen nach ihrer Rückzugslinie, der Neckarbrücke. Allein während dieses siegreichen Vordringens der Badenser greifen auch die Spanier ganz wider Erwarten in den Kampf ein, und es gelingt den Deutschen nicht sich ohne die schwersten Verluste zu ihrer Wagenburg durchzuschlagen. Eine Pulverexplosion im Rücken vermehrt die Verwirrung, die bald in Flucht ausartet. Nur der Markgraf selbst mit der Infanterie, zu der auch das sogenannte weiße Regiment gehörte, vertheidigte die Wagenburg standhaft. Zwei bairische Regimenter sollen hierbei vollständig aufgerieben worden sein. Allein die Spanier dringen endlich ein, bemächtigen sich der Geschütze und zwingen den Markgrafen zum Rückzuge nach Neckar-Gartach. Eine ernstliche Verfolgung wagte freilich Tilly nicht. Der Verlust an Toten wird auf beiden Seiten jedenfalls zu hoch, auf je 5,000 M. angegeben: von protestantischen Fürsten deckten der Herzog Magnus von Würtemberg und der Pfalzgraf Christof von Birkenfeld die Wahlstatt. Fast die ganze badische Artillerie mit dem kostbaren Wagenpark kam in die Hände der Gegner, außerdem auch die Kriegskasse, welche die ansehnliche Summe von 225,000 Reichsthalern enthalten haben soll. Die Soldaten theilten sich das Geld mit Hüten oder wogen es nach dem Schwergewicht ab.

Nur durch die unmittelbarste Unterstützung höherer Mächte glaubten die Katholiken den Sieg erlangt zu haben. Ein seit 28 Monaten sprachloser Neapolitaner näherte sich während des drangvollen Kampfes dem lutherischen Obersten eines wirzburgischen Regiments und theilte ihm mit, daß er eine Frau in glänzend weißen Kleidern in der Luft schweben sehe, welche die Katholischen zum Kampf anspornte und ihnen den Sieg verheiße. Den Anfang des Sieges, so wurde später im Dominikanerkloster zu Wimpfen erzählt, machte ein Reiter auf weißem, gleichsam geflügeltem Pferde, den Hunderte von Musketieren sich vergebens zum Ziel ausersahen.

Er war bald vor, bald hinter der Front der Feinde zu bemerken und hatte nach der Aussage derselben auch das Pulver angezündet.

Die großen Pläne, mit welchen die Protestanten in diesen Feldzug eingetreten waren, hatten durch diese Niederlage schon eine merkliche Abschwächung erfahren.[1]

Friedrich und Mansfeld entschlossen sich nun auf das linke Rheinufer zurückzukehren. In Mannheim bewerkstelligten sie den Uebergang und zogen darauf stromabwärts, um die Brücke der Spanier bei Oppenheim zu zerstören. Allein auf die Kunde, daß Cordova und Tilly auf der Bergstraße heranzögen, gaben sie auch diesen Plan wider auf und marschierten auf Hagenau, um die Stadt von der Einschließung durch den Erzherzog Leopold zu befreien, was ihnen auch glückte. Cordova gieng bei Oppenheim wider über den Rhein. Dagegen war Friedrich mit Mansfeld über Germersheim und Mannheim auf das rechte Rheinufer zurückgekehrt. In ihrem Geleite befand sich auch der Markgraf von Baden mit dem immerhin noch beträchtlichen Reste seiner Armee.

Mansfelds Einbruch in das Gebiet von Hessen-Darmstadt.

Endlich brach die protestantische Armee auf: sie zog nordwärts und suchte also die Vereinigung mit Herzog Christian, von dessen Annäherung an den Main man bereits Kunde hatte. Nun, nachdem die Armee des Markgrafen eine so beträchtliche Niederlage erlitten hatte, war eine Verbindung Christians mit Mansfeld von doppeltem Gewicht. Gelang sie, so kam immer noch eine Heeresmacht zusammen, welche Tilly und Cordova um ein Beträchtliches überlegen war.

Allein dieser Zug nach dem Main sollte auch ein Rachezug gegen den Fürsten sein, der die pfälzische Sache und den deutschen Protestantismus durch sein diplomatisches Intriguenspiel von Anfang an so empfindlich geschädigt hatte. Er galt dem lutherischen Landgrafen Ludwig von Darmstadt und seinem schuldlosen Lande. Noch in jüngster Zeit hatte er den Zorn des Pfalzgrafen in empfindlichster Weise herausgefordert. Er hatte einen Boten nach Heidelberg gesandt, um, wie es scheint, die Regierungsräthe zur Uebergabe der noch übrigen Plätze in der Pfalz oder

---

1) Friedrichs Brief an Elisabeth, Hagenau 8./18. Mai. v. Aretin, Beyträge VII. 192.

wenigstens zu einem mit Kurmainz verabredeten Vergleiche zu bewegen. Dieser fiel den Gegnern in die Hände und wurde in Mannheim dem Pfalzgrafen vorgeführt. Nachdem seine Briefe erbrochen waren, schickte ihn Friedrich mit dem Commissarius Pöblis nach Darmstadt zurück. Hier forderte dieser im Namen seines Herrn den Durchzug durch das Land, ferner Lebensmittel für seine Armee und endlich Quartier in der Landeshauptstadt selbst. Ludwig mußte diese Forderungen bewilligen, und am 22. Mai a. St. rückten die Schaaren des Pfalzgrafen in das Land, nachdem ihnen Mansfeld Tags vorher bei Leibesstrafe gute Ordnung zu halten geboten hatte.[1]

Hessische Commissare versuchten vergeblich, dem sich Darmstadt nähernden Heere in Aarheiligen Quartier anzuweisen, und giengen endlich, als sie von Mansfeld vernommen hatten, daß man Darmstadt besetzen werde, mit dem Commissarius Pöblis nach Darmstadt zurück. Pöblis erklärte sich jetzt dem Landgrafen deutlicher. Ludwig machte noch einige vergebliche Einwendungen gegen die Besetzung seiner Landeshauptstadt, die ihn zugleich selbst in die Hände der Gegner brachte, gab aber auf die Versicherung des pfälzischen Unterhändlers, daß sein Herr als Freund erscheine, nothgedrungen nach.[2] Darauf zogen 4 Fahnen Fußvolk in die Stadt, besetzten alle Thore und Wachen sogar am Schlosse, und endlich rückte der Pfalzgraf selbst mit den weimarischen Brüdern Johann Ernst und Friedrich und einiger Cavallerie ein. Der übrige Theil der Armee bezog in der Umgegend von Darmstadt Quartier. Prahlend berechneten sie ihre Stärke, wenn die Badenser und die Braunschweiger zu ihnen stoßen würden, auf 60,000 M. Daß man trotz Mansfelds Befehl das Land und die Bewohner wie feindliche behandelte, braucht kaum bemerkt zu werden.

Die Fürsten selbst wurden im Schlosse einquartiert, vermieden es aber im Anfange dem Landgrafen gegenüber zu treten. Die Forderungen, welche Friedrich nach dem Einzuge stellte, daß der Landgraf seinen Offizieren den Uebertritt in pfälzische Dienste gestatten solle, womit er offenbar eine Vereinigung mit den darmstädtischen Truppen überhaupt anstrebte, daß aus den Dörfern Fahrzeuge gestellt, und endlich 200,000 Thlr. als Contribution gezahlt werden sollten, ließ er bei der Weigerung des Landgrafen wider fallen. Am $\frac{26. \text{ Mai}}{5. \text{ Juni}}$ hatte man sich endlich über neue Vor-

1) Copie eines Schreibens von einem Unbekannten an den Kurfürsten zu Sachsen vom 27. Mai 1622. Kgl. Staatsarchiv zu Dresden.

2) Villermont, Ernest de Mansfeldt II. 19.

schläge geeinigt. Zuerst sollte Ludwig versprechen seine Vermittelungsversuche fortzusetzen und darauf bedacht sein, dem Pfalzgrafen die Wiedereinsetzung in seine Erblande und zwar ohne Abbitte zu sichern. Man stellte ihm sogar das Ansinnen, Friedrich irgend eine Kriegsentschädigung zu verschaffen. Während des Kampfes sollte er sich jedes feindseligen Actes gegen den Pfalzgrafen enthalten und ohne seine Erlaubniß die Stadt nicht verlassen. Endlich forderte Friedrich geradezu die Festung Rüsselsheim, die Auflösung der darmstädtischen Truppen, die Offenhaltung des Landes bei einem etwaigen Rückzuge und die Versorgung seiner Armee mit Lebensmitteln. Bürgschaft für die wirkliche Erfüllung dieser zum Theil schwer zu realisierenden Bedingungen sollte dem Pfalzgrafen einer der Söhne des Landgrafen leisten, der ihm deshalb zu folgen hatte.

Diese Forderungen nebst einigen unbedeutenderen andern wurden dem Landgrafen am 26. Mai Abends zugestellt, worauf derselbe indessen nach einer kurzen Berathung mit seinem zweiten Sohne Johann und einigen Räthen für besser hielt das Weite zu suchen. Beide verließen durch einen geheimen Gang das Schloß, um sich in das Mainzische zu flüchten. Allein eine gute Meile Wegs vor der Stadt wurden sie von einem Posten angehalten und zurückgebracht. Als man am andern Morgen die Flucht des Landgrafen erfuhr, versuchte man von pfälzischer Seite vergebens den zurückgelassenen Sohn und die Räthe zur Genehmigung der Forderungen zu bewegen. Und so mußte der Landgraf, als das Heer am 7. Juni aufbrach, zu Wagen folgen. Auf dem Marsche suchte ihn der Pfalzgraf persönlich auf und begann den Vorfall, der ihn in seiner ganzen Planlosigkeit und Erfolglosigkeit zu gereuen schien, zu entschuldigen. Die letzten Forderungen seien ja kein Ultimatum gewesen, äußerte sich Friedrich begütigend. Der Landgraf hingegen hielt die Gelegenheit für passend, seinem Gegner noch einmal die Unterwerfung unter den Kaiser zu empfehlen, wurde aber mit dieser Zumuthung barsch abgewiesen. An der Spitze einer zahlreichen Armee, erwiderte der Pfalzgraf, habe er keine Veranlassung den Pardon des Kaisers, mit dem er nichts zu schaffen habe, anzurufen!

Daß Friedrich bei seinem Vormarsch nach dem Main sich Darmstadt zu sichern suchte und das Gebiet des Landgrafen besetzte, bedarf keiner Rechtfertigung. Warum er aber Ludwig selbst eine trotz ihrer Milde immerhin so entehrende Behandlung zu Theil werden ließ, war schon damals allen unerklärlich. In einem Schreiben an die niedersächsischen Stände (28. Mai) rechtfertigte er sich damit, daß der Landgraf durch die

Beschlüsse von Mühlhausen, welche er wider ihn habe ins Werk richten helfen und auch selbst unterzeichnet habe, seinen Feinden beigetreten sei. Er beschuldigte Ludwig ferner, daß er nach der Achtserklärung sich neben Kurmainz als Commissarius habe brauchen lassen und als solcher vor allen zur Auflösung der Union mit gewirkt habe, und daß er sogar als Richter über pfälzische Diener und Unterthanen aufgetreten sei. Er klagte ihn endlich an, daß er die pfälzische Regierung zu Heidelberg zum Abfall und zur Uebergabe der noch in seinem Besitz befindlichen festen Plätze angereizt habe. Auch die thatkräftige Unterstützung der Gegner durch Geldbeiträge, die von den eignen protestantischen hessischen Unterthanen aufgebracht waren, so wie andere direct feindselige Handlungen gegen Friedrich, seine Armeen und sein Land sollten das unkluge Verfahren in den Augen der protestantischen Stände rechtfertigen.

Nun wird man allerdings zugestehen müssen, daß unter den protestantischen Fürsten des westlichen Deutschlands die Sache Friedrichs keinen gefährlicheren und verschlagneren Gegner, das Haus Habsburg und der kämpfende Katholicismus keinen aufrichtigeren Freund hatte, als eben diesen lutherischen Landgrafen Ludwig. Allein seine Gefangennehmung bleibt trotzdem ein Act der Uebereilung, der Friedrich in den Augen der protestantischen Stände zum größten Nachtheil gereichte. Im heftigsten Unmuthe erwiderte Johann Georg den niedersächsischen Ständen[1] auf ein Schreiben (vom 29. März), in welchem sie ihm Anzeige von ihrem beim Kurfürstencollegium eingelegten Vermittelungsgesuche machten, daß sie nach den neuesten Vorgängen „gleichsam an den Fingern abzählen" könnten, welcher Friede hieraus erfolgen werde. Gerade jetzt hielt der Kurfürst die unbedingte Unterwerfung Friedrichs für das einzige Mittel zum Frieden und zeigte sich einer Pression auf das Reichsoberhaupt und seine katholischen Bundesgenossen so abgeneigt wie möglich. Sein Eifer war durch die kriegerischen Ereignisse wider vollständig abgekühlt worden.

Christian von Braunschweig in Westfalen.

Schon seit geraumer Zeit war auch im Stift Paderborn der Stern des Protestantismus im Sinken. Der eifrige Bischof Dietrich von Fürstenberg, welcher bei seiner Wahl geschworen hatte, alle abtrünnigen, unbe-

1) Langensalza d. 1. Juni 1622.

rufenen lutherischen Prädikanten, verlaufene und ausgesprungene Mönche aus dem Stift abzuschaffen, erwarb sich das zweifelhafte Verdienst, einen großen Theil des Bisthums in die Arme der alten Kirche zurückzuführen. Wol hatte er noch im Jahre 1599 den Bürgern der Stadt Paderborn die von ihm geschlossene Marktkirche wider öffnen müssen. Allein seit dieser Zeit schien sich auch sein Eifer in der Erneuerung der alten Glaubensform zu verdoppeln. Die Bemühungen des protestantischen Theils der Domherrn, einen hessischen Prinzen zum Coadjutor zu wählen, schlugen fehl, und bald fing der Bischof an von Grund aus zu reformieren. Er veröffentlichte eine Kirchenagende und suchte durch die strengsten Zwangsmittel auf die evangelischen Prediger einzuwirken. Bei der hierdurch entstehenden großen Verwirrung begann die evangelische Ritterschaft sogar mit Waffengewalt gegen den Bischof zu Felde zu ziehen.

Da wurde im Jahr 1604 zu Paderborn ein neuer Stadtrath gewählt, dessen protestantischer Bürgermeister Liborius Weihrauch sofort energische Maßnahmen ergriff, um den Restitutionseifer des Bischofs zu mäßigen. Er öffnete nicht nur die Marktkirche wider, sondern versah auch die Bürger mit Waffen und schien zu jedem äußersten Wagniß geneigt. Der Bischof aber suchte Hilfe bei dem katholischen Inhaber der Grafschaft Rittberg, Graf Johann von Ostfriesland, der mit der Hand seiner Nichte Sabina auch die Anwartschaft auf dies hessische Erbmannlehen erhalten hatte, während die Stadt Paderborn sich an Moriz von Hessen wendete, der dem Grafen von Ostfriesland den Besitz der erheiratheten Grafschaft streitig machte: sowol seine Gemahlin Sabina als auch deren Schwester Agnes, beides Töchter der letzten Erbtochter Walpurgis, hatten die Lehen bei Hessen zu muthen verabsäumt. Schon hatte Landgraf Moriz 22 Fähnlein zu Fuß und 200 M. zu Roß geworben, als sich Dietrich von Fürstenberg der Stadt durch List bemächtigte und seinem leidenschaftlichen Restitutionseifer in blindem Drang die Zügel schießen ließ. Die Stadt wurde ihrer Freiheiten beraubt, die Bürger entwaffnet, der evangelische Theil derselben samt den Predigern vertrieben, und der Bürgermeister Liborius Weihrauch geviertheilt. Die Stiftsritterschaft, die Städte Brakel, Steinheim und Lügde wirkten sich zwar von Moriz einen Schutzbrief aus, allein die erstere mußte trotzdem mit dem Bischofe einen nachtheiligen Vergleich schließen.[1]

1) Kurtzer Bericht vnd Vrsachen, Warumb Burgermeister, Kemnher, Rathmanne, Hauptleute, vnd andere außgewichene Bürger dero Stadt Paderborn, wider

Nach dem Falle Paderborns erstarkte der Katholicismus in Westfalen sichtlich. Schon in den achtziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts hatten die Jesuiten die Gelehrtenschule zu Paderborn an sich gebracht; im Jahr 1614 gründete der erwähnte Fürstbischof auch eine theologisch-philosophische Lehranstalt, welche gleichfalls den Jesuiten übergeben wurde. Im folgenden Jahre erhielt sie von Kaiser und Papst den Character einer Universität. Der bereits erwähnte Besitzer der Grafschaft Rittberg, Johann von Ostfriesland, verjagte die evangelischen Prediger gleichfalls mit Weib und Kind und ließ im Jahr 1610 durch den Rector des paderborner Jesuitenkollegiums die Gegenreformation vollständig durchführen. Alle lutherischen Prediger mußten das Land verlassen, Rittberg wurde in eine Festung verwandelt und war nun ein Stützpunct der ligistischen Partei; Graf Johann und sein Bruder Christof traten geradezu in die Dienste des katholischen Bundes. Der erstere war überdies schon früher auch zum westfälischen Kreisobersten erwählt worden.

Und so bedrohte die Restitution des Katholicismus in Westfalen auch die politischen Interessen des Landgrafen Moriz in empfindlichster Weise. An eine Ausbreitung seines dynastischen Einflusses war bei einem glücklichen Fortgange dieser katholischen Bewegung nicht zu denken. Alle hierauf gerichteten Bestrebungen sah Landgraf Moriz scheitern. Anstatt seines Sohnes Philipp, für welchen er nach dem Bisthum Paderborn strebte, erhielt der bairische Prinz Ferdinand durch den Einfluß des päpstlichen Nuntius und die Bemühungen des Domdechanten die Aussicht auf die Nachfolge im Bisthum, obwol dem Bischofe und den Landständen diese Wahl wenig genehm war. —

Nach Dietrich von Fürstenbergs Tode aber vereinigte sein Nachfolger Ferdinand nicht nur die Bisthümer Lüttich, Münster und Paderborn in einer Hand, sondern führte auch die Administration des Stifts Hildesheim, nachdem er bereits im Jahr 1612 den erzbischöflichen Stuhl zu Köln bestiegen hatte. Somit war ein bedeutendes Stück des heutigen Westfalens und der Rheinlande der Einwirkung des ligistischen Bundes unterworfen. Spanien und Baiern reichten sich hier zum Schutze des erneuerten Romanismus die Hand. Einzelne Puncte, wie z. B. die Stadt

---

die von Herrn Dietherichen, Bischoven des Stifts Paderborn, im Jahr 1604 den 2ten Monats Aprilis angestelte abscheuwliche Verrätherey, ... zur defension, recuperation und Kegenwehr .... befuegt ... Gedurckt (!) zu Gröningen ... im Jahr 1608. 4. 4 Bogen.

Rittberg, ferner Lippstadt waren geradezu mit spanischen Truppen besetzt. Mit Hilfe des Jesuitenordens war wenigstens äußerlich im Jahr 1618 ein großer Theil Westfalens zum alten Glauben zurückgebracht. Und wenn sich die Städte auch damals noch in der Behauptung der lutherischen Lehre zäher zeigten, so scheint der Adel desto geneigter gewesen zu sein, sich durch Confessionswechsel der Gnade des Hauses Habsburg würdig zu erweisen.

Unter diesen Verhältnissen nahte dem Fürstenthume, welches wie alle geistlichen Herrschaften der damaligen Zeit gegen jeden feindlichen Ueberfall wehrlos war und in der Kreisverfassung nicht die geringste Stütze fand, von Süden her ein von protestantischen Staaten unterhaltenes Heer, dessen Führer sich selbst einen Verfechter des Protestantismus nannte. Man sollte meinen, es habe diesem nicht schwer fallen können als Befreier des Landes begrüßt zu werden. Allein schon die ersten Maßnahmen, welche von Herzog Christian ausgiengen, zeigten, daß ihm wie seiner Umgebung eine klare Einsicht in die Verhältnisse vollständig abgieng. Von Großen-Eder aus eröffnete er am 19./29. December den fürstlichen Räthen, welche die Einlagerung seines Volkes durch Bitten abzuwenden hofften, daß er sich ihnen zum Trotz einlogieren und beim ersten Angriffe die Dörfer anzünden würde, „damit sie desto besser sehen und ihre Hahnenfedern anführen könnten." Nicht als Freund, sondern als Feind, fügte er hinzu, nahe er der Landschaft. Die Ueberschrift dieses Schriftstückes lautete: Den Hahnenfedern und Verräthern des Landes.[1]

Mit solchen Gesinnungen rückte Christian am 28. December n. St. in die Umgegend von Warburg, welche 800 Mann kurkölnische Truppen vertheidigen sollten, ein. Warburg selbst scheint sich kluger Weise durch die Summe von 10,000 Thalern losgekauft zu haben; von Volkmarsheim forderte man unter Anhängung von Petarden 4,000 Thlr., begnügte sich aber endlich, wie es heißt, mit 1,500 Thalern. Und so zog man nun von einem adligen Hause und von einem Dorfe zum andern raubend und plündernd weiter. Mancher Hof und manches Dorf, welches die Contribution nicht aufbringen konnte oder wollte, gieng in Flammen auf: besondere Brandmeister waren für diesen Theil der grausamen Kriegführung angestellt.

1) Mittendorff, Herzog Christians v. Braunschweig Wirksamkeit (Archiv d. h. V. für Niedersachsen. Jahrg. 1845 S. 17 ff.); dazu Tophoff, Christian v. Braunschweig und Joh. Jac. Graf v. Anholt (Zeitschrift f. d. G. Westfalens XIII. S. 100 ff.).

Auch die Landesregierung sollte natürlich ihren Beitrag zur Verpflegung des Heeres liefern: Christian forderte die Summe von 145,000 Thalern. Auf eine abschlägliche Antwort vergaß man sich im Kriegsrathe des leidenschaftlichen Jünglings so weit, daß man ihn antworten ließ ($\frac{22. \text{ Dec.}}{1. \text{ Jan.}}$), er werde, falls man ihn nicht befriedige, das ganze Stift ohne weiteres abbrennen und alle Bauern und Stiftsangehörige niederschießen.

So wie man in das wehrlose Bisthum eingedrungen war, durchstreiften die bewaffneten Schaaren nach allen Seiten hin das Land nach Unterhalt und Beute. Der Herzog aber hatte es hauptsächlich auf Lippstadt, wo eine kleine spanische Besatzung von 40 Mann lag, abgesehen.

Hier scheinen die Bürger selbst die Hand zur Besetzung durch die Braunschweiger geboten zu haben, obwol der Rath diese Beschuldigung in einer besonderen Schrift zurückgewiesen hat.[1] Dieser zu Folge verhielt sich die Sache folgendermaßen. Am $\frac{23. \text{ Dec.}}{2. \text{ Jan.}}$ früh morgens, es war der Sonntag vor Weihnachten, erschien ganz unvermuthet und ehe es die spanische Besatzung inne wurde, der Graf Hermann Otto von Stirum mit einem ansehnlichen Kriegsvolke vor der Stadt. Er wies ein Patent des Herzogs Christian vor, welches ihn befehligte, sich der Stadt zu bemächtigen, und drang auf eine schleunige Erklärung. Es erschienen zwei Rittmeister in der Rathssitzung, welche man anfangs durch die Berufung auf den Grafen v. Lippe und dann durch die Gewährung einer Contribution abzufertigen suchte. Allein die beiden Offiziere machten geltend, daß sie keine Geldsache herein führe, sondern daß Christian von den Generalstaaten und dem Prinzen Moriz den ausdrücklichen Befehl habe, sich der Stadt zu bemächtigen und die spanische Besatzung zu vertreiben. Nur so lange wollten sie allenfalls verziehen, bis man den Willen der Bürgerschaft eingeholt habe. Man berief die Zunftmeister, und auch die Bürger fingen an sich auf Geheiß des Raths mit Waffen auf dem Markte zu versammeln. Allein je länger man über die Sache berieth, desto mehr überzeugte man sich von der vollständigen Nutzlosigkeit eines Widerstandes. Die Waffen der Bürger waren ganz unzulänglich, die kleine Festung ziemlich verfallen, der Stadtgraben mit starkem Eise bedeckt, und die Garnison selbst, wie bereits bemerkt, nur 40 Mann

1) Sie führt den Titel: Gründlicher Bericht vnd Erzehlung, wie es mit der beschehenen Jüngsten Fürstlichen Braunschweigischen Feindlichen Occupation vnd Einlägerung zur Lipp-Statt abgelauffen, vnnd sich in Warheit verhalten thue. Gedruckt im Jahr Christi M. DC. XXII. 4. 8 Bll.

ſtark. Dazu wirkte die Beſorgniß vor einer ähnlichen Behandlung, wie ſie die von den Braunſchweigern beſetzten mainziſchen Ortſchaften hatten erdulden müſſen, auch nicht ermuthigend. Da ſich die Verhandlungen trotzdem bis gegen Mittag hinzogen, riß dem Grafen von Stirum endlich die Geduld, er ließ ſeine Mannſchaften über den zugefrorenen Stadtgraben vorgehen, überwältigte die Wache, drang bis auf den Markt vor und nahm den ſpaniſchen Hauptmann Hieronymus Rabe ſamt ſeiner Garniſon gefangen. Nachdem darauf die Stadtthore von Innen geöffnet waren, wurde auch die Reiterei eingelaſſen.[1]

Zwei Tage darauf erſchien der Herzog ſelbſt und machte Lippſtadt zum Hauptquartier. Er ließ die Befeſtigungen von niederländiſchen Baumeiſtern ausbeſſern und vervollſtändigen und entſendete von hier aus ſeine Schaaren durch ganz Weſtfalen.

In trunkenem Siegesübermuthe hielt der unerfahrene Jüngling die Sache dieſer katholiſchen Bisthümer bereits für verloren. Nicht genug wußte man ſich von ſeinem ſeltſamen Leben und wunderlichen Kriegsregiment zu erzählen. Dem erſtaunten Kurfürſten von Sachſen wurde von Kaſſel aus gemeldet, wie der Herzog ſich rühme, Jehovah führe ihn, den abgeſagten Feind aller Pfaffen. Wer Pfaffen verderben wolle, pflegte er ſich weiter zu äußern, der müſſe es durch Pfaffen thun, und zu den letztern gehöre er ſelbſt.

---

1) Dieſer Darſtellung des Raths entgegen wurde der Ueberfall von Andern folgendermaßen berichtet: Wie wol es dann in Wahrheit alſo mit dem Einfallen und folgender Einquatierung abgangen, hat man gleich wol hernachmals ex relatione vernommen, als oft Hoch- und Wohlgemelter Graf zu Stirum von ihrer F. G. Herrn Herzogen zu Br. von Wartburg im Fortzug auf die Lipp-Stadt, inmaßen obſtehet, gerückt, daß ſeine G. ihrer habenden Reiterei und Soldaten zu Mitternacht daſelbſt angelangt, und mit 25 Perſonen durch die damalige Gelegenheit des harten grauſamen Froſts und Eis bis unter die Schildwacht in das Soeſter Pforthaus ſich begeben, und daſelbſt bis auf den Morgen ſich verhalten, in Meinung die gewöhnliche Wacht in dem Aufſchließen zu vergewaltigen und dadurch ſich der Pforten und hernachmals mit dem übrigen anweſenden Kriegsvolk ſich der Stadt zu bemächtigen. Damit ſie aber verfehlet, weil es eben damals am heiligen Sonntag nächſt für dem Chriſttag geweſen, an welchem dieſelbe Pfort nicht pflegen geöffnet werden, noch auch damals geöffnet werden ſollen. Wie nun dieſem allen nach der erſte Einfall und Occupatio der Stadt Lipp unverurſachter Dingen ohne einige Beliebnuß, Conſens und Mitwirkung eines ehrſamen wolweiſen Raths und ganzer Commun daſelbſt ſich begeben, ſo thut es ſich auch mit aller erfolgten hochſchädlichen Ungelegenheit und Landverwüſtung im Grund verhalten...“ Gründlicher Bericht vnd Erzehlung.. S. 12. 13.

Aus Hessen und Westfalen liefen ihm namentlich Offiziere schaarenweise zu. Sebastian von Köddericz, dem wir die erwähnte Mittheilung aus Kassel verdanken, schätzte sie freilich nicht hoch; es waren wenige von Adel oder überhaupt solche darunter, die etwas zu verlieren hatten. Kein einziger unter Christians Rittmeistern, die ihm größtentheils bekannt waren, besaß ein Vermögen über 1000 Thlr.

Soest wurde von 3 Compagnien Fußvolk und 1 Compagnie Reiter unter dem Commando des Hauptmanns Amberger von Pfalz-Neuburg aus besetzt gehalten, als am 24. December derselbe Oberstlieutenant Stirum mit 300 M. Cavallerie vor der Stadt erschien und im Namen Christians, der Generalstaaten und des Prinzen Moriz die Entfernung der Besatzung forderte: er wollte selbst im Namen der Generalstaaten von der Stadt Besitz ergreifen.[1] Nach langer Berathung der Behörden und der ganzen Bürgerschaft faßte man den Beschluß, bei den Landesfürsten, dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg, die Abführung der Besatzung zu betreiben. Auch Verwendungsschreiben an die Generalstaaten und den Grafen Heinrich von Berg wurden abgefaßt. In dem Antwortschreiben an den Grafen von Stirum berief man sich auf die der Stadt von den Generalstaaten und von Spanien gleichmäßig zugestandene Neutralität und bat um eine Frist von 14 Tagen, während deren der Graf die Stadt und die zu ihr gehörige Börde verschonen sollte. Schon am 26. December forderte jedoch Christian unter leicht verständlichen Drohungen abermals Aufnahme, worauf denn endlich am 29. Dec. der Stadtsyndikus Heinrich Klotz und der Ziesemeister Goswin Klocke von Lippstadt selbst die Einquartierung gegen eine Entschädigung von 3,000 Thlr. abzuwenden suchten. Sie konnten jedoch nur eine Sauvegarde für die Stadt und die Börde gegen die Summe von 4,000 Reichsthalern durchsetzen, welche trotz der zum Widerstande auffordernden Schreiben der Landesherrn auch gezahlt wurden.

Allein die Ruhe, welche sich die Stadt hierdurch erkaufte, war nicht von langer Dauer. Am 10./20. Januar machte Christian die Mittheilung, daß er Auftrag habe Soest im Namen des Prinzen Moriz und der General-

1) Vgl. Schmitz, die Einnahme Soests durch Herzog Christian von Braunschweig. Zeitschrift des Vereins für Gesch. u. Alterthumskunde Westfalens. Dritte Folge. I. (1861) 83—92. Außerdem wurden handschriftliche Notizen aus dem städtischen Archiv zu Soest benutzt, für welche ich Herrn Oberlehrer Dr. Vorwerk zum Dank verpflichtet bin.

ſtaaten zu beſetzen; worauf ſich die Stadt vergebens auf die ſo eben ertheilte Sauvegarde berief. Der Herzog erſchien mit 8,000 M. Fußvolk und 2,000 M. Cavallerie vor den Thoren der Stadt und begann, nachdem er drei Bördedörfer verbrannt hatte, den Angriff, der von 5 Geſchützen unterſtützt wurde. Trotzdem ſetzte ihm die Bürgerſchaft im Verein mit der Beſatzung mannhaften Widerſtand entgegen, bis die oſthofer Pforte geſprengt war, und das entſtandene Feuer bei dem ſtarken Oſtwinde gerade hier die Vertheidigung erſchwerte.

Da man bei einer Eroberung das Aergſte zu befürchten hatte, zog es der Rath endlich doch vor der Beſatzung freien Abzug auszuwirken und die Stadt ſelbſt zu übergeben. In der Capitulation ſtellten die ſtädtiſchen Behörden die Bürgerſchaft vor der fremden Soldateska möglichſt ſicher: ſie machten vornehmlich auch den gleichmäßigen Schutz beider Confeſſionen zur Bedingung. In einem beſonderen Revers verſprach die Stadt außerdem, den Generalſtaaten und dem Herzog getreu und hold zu ſein und den Spaniern keinerlei Vorſchub zu leiſten.

Nach der Einnahme der Truppen ſtellte jedoch der Herzog eine neue Geldforderung zu einer Höhe von 15,000 Thlr. an die Stadt, die indeſſen auf 10,000 Thlr. ermäßigt wurde. Später wurde Soeſt noch einem Rittmeiſter, Karl Heinrich v. Oynhauſen, als Werbeplatz für eine Compagnie Reiter angewieſen. Bis zum 3. Mai blieben die Braunſchweiger in der Stadt. Die Höhe der Beſatzung war immerhin beträchtlich, ſie betrug zu Zeiten allein 8 Compagnien Fußvolk.

Die Einnahme Soeſts wurde für den Biſchof ſehr ergiebig: er ſoll nach einer wol übertriebenen Schätzung nicht weniger als 330,000 Thlr., ferner den Domſchatz, welchen der Biſchof Dietrich von Paderborn in die Propſtei des Collegiatſtifts Sct. Patrocli geflüchtet hatte, und einige Platten ungariſches Gold als Beute davon getragen haben. Später hielt der Oberſt Frenk noch eine reichliche Nachleſe; er lieferte einen der Aebtiſſin zu Neuenheerſe gehörigen Schatz von 80,000 Thlr. an Chriſtian nach Lippſtadt ab.

Allein die Eroberung Weſtfalens durfte nicht eher als vollendet gelten, bevor ſich nicht Paderborn ſelbſt, der Sitz der biſchöflichen Regierung, in den Händen des Herzogs befand. Hier ſcheint man ſich anfangs ziemlich ſicher gefühlt zu haben. Die Forderungen Chriſtians wurden eine geraume Zeit hindurch rund abgewieſen. Er beanſpruchte von dem weſtfäliſchen Kreiſe als ſolchem 50,000 Thlr., ferner von der paderborniſchen Geiſtlichkeit 100,000 Thlr., und verlangte außerdem von den übrigen Land-

finden 150,000 Thlr., so wie von der Judenschaft zu Paderborn die Summe von 30,000 Thlr. Als einst abermals eine paderborner Deputation unverrichteter Sache von ihm gegangen war, sendete er ihr 400 Reiter mit einem Brandmeister nach, welche seinen Forderungen Nachdruck geben sollten. Da sie wirklich anfiengen, die Dörfer und die einzeln gelegenen Bauernhöfe anzuzünden, begann die Landschaft neue Unterhandlungen und schloß auch endlich zu der bedeutend ermäßigten Summe von 20,000 Thlr. ab. Nur die Stadt Warburg wurde von diesem Accord ausdrücklich ausgenommen.

Die Berichte, welche über diese braunschweigische Einlagerung in Westfalen ausgiengen, entwerfen ein schauerliches Bild der Verwüstung und des Jammers. Weit und breit streiften die Reiter auf Plünderung umher; in einzeln gelegenen Höfen wagte niemand ihre Ankunft abzuwarten: man nahm seine besten Habseligkeiten zusammen und zog von Haus und Hof, um vielleicht einer streifenden Rotte zur willkommenen Beute zu dienen. Kinder fand man vor Frost erstarrt oder von Hunger und Elend aufgerieben todt in Wäldern und hinter Zäunen und Hecken. Die Contributionen waren selbst für eine so reiche Landschaft bedeutend: ein einziges Dorf hatte dem Grafen von Stirum für einen erschossenen Quartiermeister noch besonders 3,000 Thlr. geben müssen. Die streifenden Rotten erzwangen sich durch Ueberreichung von sogenannten Brandzetteln, welche an den vier Ecken angezündet waren, Proviant und Contribution.

Da jedoch die geistliche Landesregierung trotz der Gewaltthätigkeit, mit welcher Christian in den kleinen Städten und auf dem flachen Lande auftrat, kein friedliches Abkommen mit ihm traf, näherte er sich allmälig Paderborn selbst.[1] Als man sich eines Angriffs auf die Stadt versehen mußte, beschloß der Magistrat durch eine aus beiden Confessionen zusammengesetzte Gesandtschaft mit dem Bischof in Unterhandlung zu treten. Unter den Bürgern, welche sich zu diesem Zwecke nach Lippstadt begaben, befand sich auch ein reicher protestantischer Kaufmann, Arnold Drohm. Er war der Vertreter seiner bisher auf das schmählichste bedrückten Glaubensgenossen und hatte im Sinne, die Annäherung des protestantischen Heerführers zur Sühnung der alten Frevel zu benutzen. Daher rieth er Christian geradezu, von weiteren Verhandlungen mit der Landesregierung

1) Benutzt wurde hier auch ein ungedruckter lat. Bericht aus der Historia Collegii Paderbornensis, welcher sich in der theodorianischen Bibliothek zu Paderborn vorfindet.

abzustehen, und machte sich sogar anheischig mit seinem Anhange dafür zu sorgen, daß er offene Thore finden werde.

Schon oben wurde bemerkt, daß die Mehrzahl der Bürger Paderborns noch immer protestantisch war. Die Annäherung Christians mußte daher die Hoffnung auf bessere Zustände um so mehr in ihnen entflammen, je drückender die katholische Reaction auf ihnen gelastet hatte. Dazu kam, daß die Söhne des ermordeten Bürgermeisters Wichard auch die unlautere Leidenschaft der Rachgier rege zu halten wußten. Unter diesen Umständen äußerte sich die Stimmung der Lutheraner, zu denen namentlich auch viele Bürger der unteren Klassen zählten, lauter und lauter, und bald sah man in dem herannahenden jungen Fürsten den erwünschten Retter aus der verhaßten Jesuitenwirthschaft, unter welcher die Stadt so lange geschmachtet hatte. „Er muß darein und soll darein," so lautete bald die allgemeine Forderung der protestantischen Bürgerschaft. An Widerstand aber konnte von Seiten der Katholiken, da die kurfürstliche Besatzung nur 300 M. stark war, nicht im Entferntesten gedacht werden. Und so bemächtigte sich zuletzt der regierenden Kreise allgemeine Niedergeschlagenheit, der auch der unerschrockene Kanzler Wippermann nicht steuern konnte.

Als die Zustände immer unhaltbarer wurden, und vornehmlich die Jesuiten persönliche Vergewaltigung fürchten mußten, wurden am 23. Jan. die Zöglinge des Jesuitengymnasiums entlassen, und Tags darauf zogen auch die auswärtigen Studenten von dannen. Am 26. Januar, drei Tage bevor die Stadt Christians Schaaren geöffnet wurde, ergriffen endlich die Väter der Gesellschaft Jesu selbst die Flucht. Nur mit Lebensgefahr gelang es den meisten sich durch die von bewaffneten Bürgern besetzten Thore durchzudrängen. Den Jesuiten folgten die Mönche aus dem Abdinghof und den übrigen Klöstern, die in der Stadt gerade anwesenden Domherrn, die katholischen Geistlichen, und wer sonst die Rache oder die Gewaltthätigkeit des protestantischen Fürsten und seines Heeres fürchten zu müssen glaubte.

Am 29. Januar Mittags zog endlich Capitän Neuhoff, wahrscheinlich nach einem förmlichen Vertrage, der jedoch bis jetzt nicht bekannt geworden ist,[1] ein und nahm von den Festungswerken Besitz. Der ganze Kriegsvorrath fiel natürlich in seine Hände. Vergebens bemühte sich der in der

1) Er scheint sich freilich nur auf eine Compagnie bezogen zu haben, während Anfang April 9 Comp. Fußvolk und eben so viel Reiter in der Stadt waren. Bericht des Arztes Galenius bei Wolf, Eichsfeld. Urkundenbuch Saec. XVII. 218.

Stadt zurückgebliebene Kanzler Wippermann durch Ueberreichung eines goldnen Bechers mit 10 alten sächsischen Thalern die Gnade des fürstlichen Offiziers zu gewinnen. Am nächsten Tage, es war ein Sonntag, kam der Rittmeister Pflug, der bisher in der Nähe von Delbrück gestanden hatte, dazu. Er forderte 10,000 Thlr. vom Kanzler, um seinen persönlichen Rachedurst zu befriedigen; durch besondere Verwendung bei dem Herzog selbst wurde die Summe wider auf den vierten Theil herabgesetzt.

Es war am letzten Januar gegen Mittag, als endlich der Herzog selbst, von dem Vivatgeschrei der Bürger begrüßt, seinen feierlichen Einzug hielt. Im Jesuitencollegium, wo sechs zurückgebliebene Väter samt dem Pater Matthäus Rimäus im Speisesaale seiner harrten, schlug er nach eigner Bestimmung das Hauptquartier auf. Der Bitte um Schonung des Collegii, welche die Väter an ihn richteten, zeigte er sich geneigt und würdigte sie nach einer kurzen Begrüßung sogar seines Handschlags. Die Forderung von 20,000 Thalern, welche das Collegium zahlen sollte, wurde endlich auf 10,000 Thlr. ermäßigt; man drang auch nicht weiter in die Väter, als sie sich selbst nicht durch Androhung der Folter zur Offenbarung des Verstecks ihrer Kirchenschätze bewegen ließen.

Es war jedoch Christian auf diesen Zügen durch Westfalen nicht nur um gute Quartiere für seine sich täglich mehrenden Truppen zu thun, sondern er wollte auch die Mittel zum weiteren Unterhalte derselben gewinnen. Schon am ersten Tage seines Aufenthalts zu Paderborn war er dessen eingedenk. Er begab sich mit seinem Stabe des Abends in den Dom, um sich der kostbaren Kirchengeräthe zu bemächtigen. Hier war es auch, wo ihm der aus gediegenem Silber bestehende Liborikasten mit den Ueberresten des Heiligen in die Hände fiel. — Aufmerksam und mit entblößtem Haupte betrachtete er die letzteren einst und ließ sie dann den neben ihm stehenden Jesuiten zum Küssen darreichen. In diesem Augenblicke beleuchteten die Strahlen dreier Sonnen die Scene, was auf das leicht erregbare Gemüth des Fürsten einen solchen Eindruck machte, daß er später mit eigner Hand eine Skizze davon entwarf und sie den Jesuiten überreichte. An den Langseiten des Liborischreines haben sich wahrscheinlich in Silber getriebene Bilder der Apostel befunden, die natürlich das Geschick des Schreines selbst theilen mußten.[1]

---

1) „Per idem tempus nostris triste sane spectaculum obiectum est. Colebatur in aede maxima (Domkirche) S. Liborius .... Ea (ossa S. Liborii)

Wie es heißt, wurden selbst Hammer und Brecheisen in jener Nacht angewendet, um die im Dome versteckten Schätze ausfindig zu machen. 8,000 Goldstücke fand man auf diese Weise unter dem hohen Chore, 8,000 Thlr. auch im Capitelhause.[1] Sogar der Grabgewölbe schonte diese Plünderung, bei welcher nach einer Notiz hauptsächlich auch die Söhne des hingerichteten Bürgermeisters Wichart hilfreiche Hand leisteten, nicht

---

iuveni in omnes vias auri conflandi mirifice intento narratum erat, immensi pretii arca claudi, ipsumque templum congestis tot retro aetatibus thesauris abundare. Quamobrem ipsas ss. reliquias, ut erant, et quidquid auri, argenti etc. nonnullis quoque altaribus erutis, repertum est, ad Collegium in cubiculum, cui jam pridem S. Liborii nomen inscriptum erat, transferri jubet. Inter alia quoque theca argentea cum ipsa sacrosancta Eucharistia fuit (Monstranz), quam tamen Princeps cuidam e nostris ad canonicos reportandam dedit. Reliquias S. Liborii haud invitus ipse Princeps deposito pileo apertoque capite semper adstans nostris venerandas et exosculandas praebuit. Quo tempore, inter g. et 10. hor. matut. serena luce tres soles radiis illustres ab omni populo sunt visi, quos ipsemet Dux Christianus a suis admonitus curiose est contemplatus et postmodum manu sua in patenti folio affabre depinxit nostrisque exhibuit. Neque vero longe post una cum cathedralis templi gaza et majoribus urbis tormentis arcam cum ss. reliquiis secum Lippiam avexit." Ex historia collegii Paderbornensis Soc. Jesu ad an. 1622. Verfasser ist der Professor P. Sander. — In dem zu Paderborn am 9. April 1622 abgefaßten Berichte des Arztes Galenius (Wolf, Eichsfeld. Urkundenbuch saec. XVII. 219, 220) wird die Liboriusgeschichte nicht einmal erwähnt, was um so auffallender ist, als dieser Bericht die Beute aufzählt. — Der Mercure Français (1622) S. 265 gedenkt der Sache mit folgenden Worten: Outre Padeborn la capitale de l'Eueaché, où il fit mettre à rançon tous les Ecclesiastiques, apres les auoir pillez il prit le thresor de l'Eglise Cathedrale, et sainct Liborne Patron d'icelle qui estoit tout d'or massif..... Nach Strunck, epitome hist. de vita, reliquiis etc. SS. Liborii Paderborn. 1736 hat Christian außer dem Reliquienschreine auch noch ein goldenes Bild (statua ex auro fusa; Brustbild?) geraubt. Dieses hat wol das Theatrum Europäum I. S. 692 (J. 1643) im Auge, wenn es sagt: „vnd im Thumb daselbst ein grossen Schatz an altem Gelt mit desselben Stiffts Patronen S. Liborii Bildnuß vom besten Gold formiert vnd, wie geschrieben ward, 80 Pf. schwer erlanget, dieselbe in die Arm gefasset, und daß sie so lange Zeit auff ihn gewartet, Willkomb geheissen." Auf diese Mittheilungen beschränkt sich auch Leuckfeld, Antiquitates Gröning. 65, 66. Der noch im Jahr 1622 zu Amsterdam gedruckte Kupferstich Westphaelsche Transformatie, alwaer S. Liborius verandert in Rijxdaelers hat vielleicht Veranlassung zu der bekannten Ausschmückung dieser Geschichte gegeben, wie wir sie als thatsächliche Begebenheit in den Memoiren Louis Aubery's S. 262. 263 und später bei Rehtmeyer, Chron. II. S. 1260 finden.

1) Siehe den Bericht bei Wolf, Eichsfeld. Urkundenbuch 219.

Ihre Hand war auch im Spiel, als man den Leichnam des Bischofs Dietrich von Fürstenberg, der einst ihren Vater hatte viertheilen lassen, aus dem Grabe nahm, ihm den Ring vom Finger zog, und nachdem man das Grab seines Inhalts beraubt hatte, an einem unbekannten Orte bestattete. Der Bischofsstab, welchen man dabei erbeutet hatte, wurde Herzog Christian selbst zu einem besondern Präsent verehrt.

Es ist nicht zu verwundern, daß die übrigen Kirchen so wie das Jesuitenkollegium sich über ganz ähnliche Scenen zu beschweren hatten und dennoch die vollständige Plünderung durch Contributionen abkaufen mußten. Im bischöflichen Palast selbst fiel Christian das reiche silberne Tafelgeschirr mit allem Hausgeräthe, was zusammen auf 10,000 Thlr. geschätzt wurde, in die Hände. Die ganze Beute wurde in ein Gemach des Jesuitenkollegiums, welches den Namen des heiligen Liborius führte, zusammengebracht. So geschah es auch mit dem bereits erwähnten silbernen Schrein und der Monstranz, welche letztere der Bischof indessen durch einen Jesuiten zurückbringen ließ.

Die Mitglieder des Domcapitels und der geistlichen Landesregierung hatten sich zum größten Theil geflüchtet. Nur der bereits erwähnte Kanzler Wippermann war geblieben, ohne sich indessen für die Summe von 2,500 Thlr. die Freiheit erkaufen zu können; jeder der übrigen fürstlichen Räthe sollte sich mit 3,000 Thlr. ranzionieren. Der Dombechant scheint die Stadt zu spät verlassen zu haben; ihm schickte der Herzog einen Brandmeister mit seiner Compagnie nach, so daß er Kutsche und Pferde im Stiche lassen mußte, um nicht ergriffen zu werden. Der Herzog aber war so aufgebracht darüber, daß gerade er sich seiner Gewalt entzogen hatte, daß er einen Preis von 10,000 Reichsthalern auf seinen Kopf setzte. Durch das gleiche Mittel hoffte er sich auch des Landdrosten Landsberg zu bemächtigen.

In vielen Fällen waren diese Acte brutalster Gewalt noch von den Aeußerungen eines beißenden Hohns begleitet. Trotz aller Loskaufungen belegte man die Bürger mit neuen Einquartierungen und Steuern; die Klagen der hilflosen Leute nahm man mit Hohngelächter entgegen. Und selbst Hand und Siegel schützten vor abermaligen gewaltsamen Zumuthungen nicht. Berief sich ein Bedrückter auf ein in dieser Weise beglaubigtes Versprechen, so antwortete man ihm höhnend: Haereticis non est servanda fides. —

Der allgemeinen Sitte gemäß wurden Beutegegenstände, deren sich die Besitzer entäußern wollten, ohne weiteres verkauft. So geschah es

damals auch mit den reichen Meßgewändern, Bischofsmützen und Baretten der Geistlichen: man sah die Reiter, angethan mit diesen Zierrathen in übermüthigem Scherz die Straßen entlang reiten oder vor den Thoren Wache halten. — Daß sich der Herzog in Paderborn wirklich huldigen ließ, erscheint wenig wahrscheinlich, einem dresdener Berichte zu Folge begann er jedoch sich einen Bischof von Paderborn zu nennen: in der That aber dachte er, wie wir unten sehen werden, daran das Fürstenthum einer mächtigeren Hand zu übergeben.

Nach einigen Tagen führte Christian seine reiche Beute an Geschütz, edlen Metallen und Kriegsvorrath jeder Art nach Lippstadt. Hier war es auch, wo er die in Paderborn erbeuteten silbernen Kirchengeräthe und Schmucksachen einschmelzen und Thaler prägen ließ, welche den übermüthigen Jüngling prahlerisch und vermessen genug als Gottes Freund und der Pfaffen Feind bezeichneten. Es stimmt vollständig zu seinen bereits erwähnten Aeußerungen, daß er auf der andern Seite dieser Geldstücke einen geharnischten Arm mit einem zum Einhauen erhobenen Schwert, auf dessen Spitze eine Krone schwebte, und der Umschrift darstellen ließ: Alles mit Gott.[1] —

Auch zwei Jesuiten, P. Rothusen und P. Rimäus, mußten Christian nach Lippstadt folgen, da das Collegium seinen Geldforderungen den hartnäckigsten Widerstand entgegen setzte. Sie hatten eine zum Theil milde Haft und wurden sogar bisweilen zur fürstlichen Tafel gezogen, wo sich Christian an ihren Disputationen mit den ihn begleitenden lutherischen Feldpredigern ergötzte. Im April freilich, als das Collegium mit seinen Zahlungen immer noch im Rückstande blieb, erhielten sie 12 Tage hindurch eiserne Schellen. Sie folgten ihm bis an den Main und hatten sich auf dem Marsche mancher Freundlichkeit von dem kriegerischen Bischofe zu erfreuen. Am 21. Juni wurden sie wider frei.[2]

Die Hoffnung auf weitere glückliche Erfolge, welche man sich von einem auf diese Weise eingeleiteten Feldzuge versprach, führte das Kriegsvolk schaarenweise unter seine Fahnen. Gelockt durch hohen Sold und die Aussicht jedem frevelhaften Begehren straflos nachgehen zu können,

---

1) Rehtmeyer II. Tab. XVII und S. 1262.

2) In itinere eos vinculis levari, et si quando pedibus iter conficientes eos offenderet, currum eis attribui jussit. Saepe etiam comiter eos alloquebatur, arbitris intervenientibus severitatem induebat, quam in privato congressu iterum ponebat. Ex hist. Collegii Paderbornensis soc. Jesu.

strömten dem dreiundzwanzigjährigen General, den seine Waghalsigkeit bei den Soldaten bereits populär machte, von allen Seiten kriegslustige Schaaren zu. Der kölnische und paderbornische Adel war unter seinen Fahnen zahlreich vertreten; vor Andern suchten sie auch die Mannschaften, welche bisher dem Markgrafen von Jägerndorf gedient hatten, auf. Anfang Februar 1622 hatte er nach einer Mittheilung des öfter genannten Sebastian v. Ködderitz an den kursächsischen Präsidenten Schönberg nahe an 8,000 M. nebst 35 Geschützen. Derselbe berechnete die Infanterie auf 4,000 M., die Cavallerie auf 3,650 Pferde: zu ihnen sollten noch 3,000 M. Infanterie aus den Niederlanden unter dem Obersten Kniphausen stoßen. Am 26. Februar schätzte jedoch derselbe Berichterstatter die braunschweigische Infanterie bereits zu 6,000 M. Außerdem erwartete man noch die Mannschaften des Herzogs Wilhelm von Weimar in einer Stärke von 3,000 M. zu Fuß und 1,000 Pferden; auch sie hatten ihre Rüstplätze im Stift Paderborn zu Gebrungen, Borkholze und anderwärts. Ganz Westfalen schien allmälig ein einziger Werbeplatz zu werden. 2,000 Pferde wurden ferner durch den Grafen von Löwenstein und den Herrn von Fleckenstein für den Markgrafen von Baden ausgehoben, denen Ravensberg und Bielefeld zu Musterplätzen angewiesen waren; 1,000 Pferde suchte der Oberst Carpenzon für Mansfeld zusammenzubringen. Ein Theil dieser Truppen, glaubte man, würde durch Köln und Mainz nach der Pfalz ziehen, die Weimaraner hingegen mit 25,000 M. (?), die merkwürdiger Weise aus England erwartet wurden, in Westfalen zurückbleiben. Selbst Ludwig XIII. — so gieng damals das Gerücht — hatte im Sinne, hier ein Regiment deutsche Knechte werben zu lassen.

Christian selbst zeigte seit dem Beginn des Februar eine Zeit lang größere Strenge in der Einhaltung der Disciplin, und auch das unselige Schreckmittel damaliger Kriegführung, das Brennen, wurde weniger häufig angewendet. Ein Bericht, den wir im Haupt- und Staatsarchive zu Dresden einsahen, bezeugt das ausdrücklich. Nur einige Häuser auf dem Lande, vor welchen ihm Soldaten erschlagen worden waren, hatte er neuerdings in Brand stecken lassen. — Ueber das Ziel seiner Unternehmungen giengen die Meinungen damals noch aus einander. Der bei weitem größere Theil scheint der Ansicht gewesen zu sein, daß er sich der Oberpfalz bemächtigen werde. Nach Andern war sein Plan, direct nach Böhmen zu marschieren, um den Pfalzgrafen wider einzusetzen. Eine derartige Nachricht lief gegen Ende Februar aus dem Schwarzburgischen in Dresden ein. Hier wollte man wissen, daß der Herzog mit seiner Armee nach dem

Eichsfelde marschieren werde, um von da in Kursachsen einzufallen. Dort sollte er sich zunächst der Stadt Leipzig mit ihrer reichen Beute versichern. Von hier aus werde er nach der Bestimmung der Generalstaaten durch Sachsen in Böhmen einrücken, das pfälzische Königthum wider herstellen und das Lutherthum zu Gunsten des Calvinismus vernichten. Der ganze Marsch sollte bereits genau vorgezeichnet, sogar die einzelnen Nachtlager schon bestimmt und die Petarden, um die Thore von Leipzig zu sprengen, bereit sein! Da Kursachsen augenblicklich kein Heer zur Hand habe, hatte man die Ausführung noch vor Ablauf des Monats Februar zu erwarten. —

Waren nun auch diese Nachrichten übertrieben und wahrscheinlich nur nach Dresden gebracht, um den Kurfürsten zu vermögen, Thüringen zu decken, so lag doch in der That für Kursachsen in diesen Rüstungen des Herzogs eine unverkennbare Gefahr.

Die nächsten Blutsverwandten Christians boten noch in den letzten Monaten des Jahres 1621 alles auf, um ihn unter deutlichem Hinweis auf die Gefahren, welche er auf sein Erbland und das Stift heraufbeschwor, zur Umkehr zu bewegen. Hatte sich doch die Lage des Herzogs um diese Zeit noch verschlimmert. Schon im October 1621 that Ferdinand II. gegen sein Vorhaben Einspruch; man sprach davon, daß ihn der Kaiser in die Acht erklärt habe, deren Vollstreckung er dem Administrator Christian Wilhelm übertragen werde. Voll banger Besorgniß mahnte Christian IV.[1] den Administrator geradezu ab, dem Ansinnen des Kaisers Folge zu leisten. „Ob wir nun zwar an solchem unsers Vettern und Sohns L. procedere ganz keinen Gefallen tragen, auch von ihr solche Kriegsexpedition ohne unsern Rath, Consens, ja die geringste Wissenschaft angestellt, so können wir gleichwol in reiflicher Erwägung nicht anders ermessen, denn daß S. L. von interessierten und andern auswärtigen Personen durch vielfältiges Sollicitieren und unaufhörliches Anrufen in der noch blühenden Jugend zu solcher Armierung sich inducieren und bewegen lassen, aber dabei als ein junger, angehender Fürst die hohe, schwere Wichtigkeit und gefährlichen Ausgang der Sachen nicht weiter consideriert und betrachtet, sondern sich vielmehr die Wehr und Waffen, dazu S. L. von Natur inclinieren, ex juvenili fervore belieben lassen. Daher wir dann mit S. L. der nahen Anverwandtniß halber ein sonderliches väterliches und vetterliches Mitleiden haben und tragen, als die solche beschwerliche Expedition nicht dolo malo oder für sich, sondern durch anderer Leute

1) Schreiben vom 2. Febr. 1622.

importun Verleitung ohn ferner Nachdenken auf sich genommen." Deshalb bittet er den Administrator mit der Execution nicht so eilfertig zu verfahren, sondern „solch Werk bei der Kaiserlichen Majestät zum Besten höflich zu entschuldigen." Er betrachtet es als ganz sicher, daß sein Neffe auf diese Weise vollends zur Verzweiflung gebracht werde, und erbietet sich dagegen seinen Einfluß auf den Jüngling nochmals auf die Probe zu stellen. Johann Georg von Sachsen zeigte freilich noch geringere Hoffnung auf eine Umkehr des vermessenen Welfenherzogs. Er sprach es geradezu gegen Christian Wilhelm aus, daß sich der Herzog bereits allzu weit in dies Wesen verwickelt habe, und daß seine Umgebung ihn jederzeit „eines andern persuadieren" werde. Und darin hatte er vollkommen Recht. Wir sehen nicht, daß alle diese Aufforderungen des Domcapitels, des Königs und der nächsten Verwandten des Herzogs selbst auch nur das Geringste gefruchtet hätten. —

Anfang März 1622 nahten sich endlich auch die Schaaren der katholischen Mächte dem schwer bedrängten westfälischen Lande. In der Nähe von Soest hatte der kölnische Oberst Wickenheim festen Fuß gefaßt, um den Braunschweigern von allen Seiten Abbruch zu thun. Durch Kundschafter erfuhr Christian, daß die Gegner eine Meile von Soest in den offenen Orten Obern- und Niedern-Oy mit 3 Compagnien Reitern und 4 Fähnlein wallonischem Fußvolk im Quartier lagen. Am 8./18. März begegnete ihnen Christian auf freiem Felde und zwang sie durch eine Reiterattacke, welche den Gegnern etwa 30 Pferde kostete, zur Umkehr. Das feindliche Fußvolk konnte der Kavallerie nicht schnell genug folgen und faßte auf dem Kirchhofe eines uns unbekannten Dorfes festen Fuß: nach einem kurzen Gefechte, wobei es 200 M. verlor, mußte es sich jedoch dem Herzoge ergeben. Sämtliche Hauptleute und Offiziere, auch der Oberstlieutenant Pallandt wurden gefangen und gegen Caution entlassen, während das Kriegsvolk selbst zu den Fahnen des Herzogs schwören mußte. Bei der Bagage, die Christian gleichfalls in die Hände fiel, fanden sich allein für 1,000 M. Gewehre: vier erbeutete Fähnlein wurden der Pfalzgräfin nach dem Haag geschickt. Von hier aus wendete sich der Herzog in die warburger Börde, welche die anholtischen Truppen Anfangs März besetzt hatten. Von Südosten her waren die Baiern durch das Nassauische in Westfalen eingedrungen und hatten Peckelsheim, Borgentreich und Warburg eingenommen. In Borgentreich hatten sie eine Compagnie Reiter von Carpenzons Regiment aus der Stadt geworfen und sogar den Rittmeister Malspurg gefangen. Warburg war gleichfalls mit 500 M. Fuß-

volk und einer Compagnie Reiter besetzt worden. Hier war sogar der braunschweigische Oberst Carpenzon samt seiner Frau in die Gewalt der Baiern gerathen. In Borgentreich erlangte freilich Christian unter dem Versprechen niemand zu beleidigen wider gütliche Aufnahme; er ließ aber trotzdem der Bürgerschaft ihr Verfahren gegen die Baiern auf das Härteste entgelten. Dem dresdener Berichte nach mußte sich das Städtchen mit 8,000 Reichsthalern ranzionieren und erlitt trotzdem eine Plünderung. Selbst in der Kirche und auf dem Rathhause wurde alles zerschlagen: drei Bürger ließ der Herzog über die Thore hängen und einen todt prügeln. An dem von den Baiern vertheidigten Warburg vergriff er sich dies Mal zwar nicht, ließ aber bei „seinem Abzug vier schöne Dörfer mit Vieh und allem Vorrath in Grund" abbrennen und nahm darauf seinen Weg wider nach Lippstadt.

Von hier aus begab er sich am $\frac{24.\text{ März}}{3.\text{ April}}$ abermals nach Paderborn, um die Stadt vollständig zu entwaffnen. Er ließ den lutherischen Theil der Bürgerschaft, welcher allein noch Waffen führte, vor dem Rathhause aufziehen, schloß einen Kreis um sie und vollzog die Entwaffnung. Darauf erfolgten abermals tumultuarische Scenen, bei denen auch das Haus Arnold Drohms, des Hauptführers der Lutheraner, nicht verschont blieb.

Trotz dieser Streifzüge konnte Christian die Festsetzung der Gegner in seiner unmittelbaren Umgebung nicht hindern. Der bairische Oberstlieutenant Erwitte nahm sogar mit nur 1,200 M. die Stadt Geseke. Da Christian wußte, daß Anholt Erwitte auf dem Fuße folgte, setzte er alles daran, um den nicht gerade sehr festen Platz durch die Uebermacht seiner Streitkräfte zu Falle zu bringen. Am 4. April a. St. schlug er mit 24 Compagnien Reitern und 10 Fähnlein Fußvolk und mit vier halben Kartaunen vor der Steinpforte an der Südseite ein Lager auf und ließ schon am ersten Morgen die Artillerie wirken. In der folgenden Nacht wurde ein Laufgraben aufgeworfen, und am 5. April der erste vergebliche Sturmangriff auf die Stadt gemacht, der gleichfalls durch das Geschütz unterstützt wurde. Erfolglos wie dieser erste Angriff war auch ein neuer zwischen der ludischen und der Viehpforte von demselben Tage. Als Christian darauf dem Obersten Erwitte ehrenvollen Abzug zusicherte und die Stadt nochmals zur Ergebung aufforderte, erwiderte ihm dieser, daß er gesonnen sei bis auf den letzten Mann zu fechten. In der Nacht vom 6. April schien Christian die Stadt mit aller Gewalt zum Falle bringen zu wollen. Ueber vier Stunden währte der Sturm, der von Bürgern

und Soldaten gleich einmüthig und wacker zurückgeschlagen wurde. Selbst Weiber und Mägde schleppten Mist und Holz herbei, um die Steinpforte und andere beschädigte Puncte auszubessern. Morgens früh 2 Uhr ließ der Herzog sein Heer von drei verschiedenen Puncten aus zum Sturme vorgehen. Indessen alle Anstrengungen schlugen fehl. An einer Pforte, dem Müllerthore, welche dem Volke des Obersten Carpenzon überwiesen war, hängte der Petardier aus Versehen anstatt einer zwanzigpfündigen Petarde eine fünfpfündige ein, welche die erwartete Wirkung schuldig blieb.

Vier größere Sturmangriffe hatte der Herzog bereits unternommen. Da ließ er am 10. April durch einen Trompeter Waffenstillstand zur Bestattung der Toten nachsuchen. Der Commandant erwiderte anfangs spöttisch, noch seien nicht Tote genug, es müßten noch mehr kommen, und diese dann auf ein Mal bestattet werden: endlich bewilligte er doch eine dreistündige Waffenruhe. Als der Herzog jedoch die Uebergabe des Platzes abermals forderte, wies ihn Erwitte mit den Worten ab, er möge nur lustig ankommen mit rechtschaffenen Soldaten, der armen Bauern aber verschonen. Und denselben Nachmittag noch führte Christian sein Geschütz nach Salzkotten hin ab, sprach dann am folgenden Tage der Besatzung und ihrem Commandanten durch einen besondern Trompeter seine Anerkennung aus, ließ ihnen ferneres Glück und guten Morgen wünschen und zog von dannen.[1] Der Besatzung soll diese Belagerung nur 6 Mann, vier Deutsche und zwei Wallonen, gekostet haben, während der Verlust der Belagerer an Toten und Verwundeten auf 1,000 M. angegeben wird. Das Andenken an diese für die Stadt so schrecklichen Tage erhielt die katholische Kirche durch die sogenannte Dollentagsprocession bis auf die neueste Zeit.[1]

Veranlassung zu einem so plötzlichen Abzuge gab jedoch nicht nur der muthige, seines Erfolges gewisse Commandant der kleinen Stadt, sondern vor allem der zum Entsatze heranrückende Oberst Anholt, der Tags darauf mit 17 Compagnien zu Gesecke anlangte. Christian dagegen, welcher bei seinem Rückzuge nicht weit von Lippstadt zwei große Flecken, Westerlotten und Erfte und einige benachbarte adlige Meierhöfe durch seinen Brandmeister Capitän David in Asche legen ließ, warf von Neuem eine

1) Den 11. April als Tag des Abzugs nennt der Bericht des Kgl. Haupt- und Staatsarchivs in Dresden; andere Nachrichten haben den 12. April überliefert, so eine lat. Chronik von Gesecke bei Seibertz, Quellen der Westfälischen Geschichte I. 452.

größere Truppenmacht nach Paderborn und setzte sich unter argen Verheerungen auch wider in den Besitz der warburger Börde, wo sich nur Warburg selbst durch den Hauptmann Otto von Blanckhardt gegen die Braunschweiger behauptete.

Die Truppenanzahl, über welche der Herzog in dieser Zeit gebot, schätzte man auf 30 Compagnien Reiter und 6,000 M. Fußvolk; dazu erwartete er noch ein Regiment Fußvolk von 2,000 M., welche ihm dem Gerücht zu Folge ein Herzog von Sachsen-Lauenburg zuführen sollte. Diese Zahlen hat natürlich das Gerücht noch erhöht, so daß z. B. der Administrator von Magdeburg Ende Februar dem Kurfürsten von Sachsen die Meldung machte, Herzog Christian stehe an der Spitze von 30,000 M. Die Sorge für die Bewaffnung und wenigstens zum Theil auch für die Löhnung dieser Truppen hatten die Generalstaaten übernommen. Bei dem zur Grafschaft Ravensberg gehörigen Flecken Vlothow an der Weser legten Schiffer an, welche Munition und Gewehre aus Holland überbrachten.

Nicht nur das Stift Paderborn hatte jedoch einen großen Theil der Kosten für die Rüstungen des Bischofs zu bestreiten, sondern auch aus dem Münsterlande wurde ein nicht unbeträchtlicher Betrag beigetrieben. Schon im Januar 1622 hatte das Stift 30,000 Thlr. zahlen müssen, und der Revers, welchen es dafür erhielt, gewährte ihm trotzdem keine Sicherheit. Die Aemter Stromberg und Wolbeck konnten sich Christians Schaaren nicht erwehren. Vornehmlich war es jedoch der Oberst v. Fleckenstein, dessen Mannschaften den Dörfern des Münsterlandes, wie Herbern, Steinfurt, Oelde, Ostbevern, Telgte, Westbevern, Vadrup, Greven u. a. schweren Schaden zufügten. Er sowie der Graf von Löwenstein und Oberst Carpenzon warben in den nördlichen Districten Westfalens jeder 1,000 Pferde. Zu ihnen stieß später noch ein Oberstlieutnant Pfäffgen mit 500 Pferden aus den Niederlanden. Sie nahmen außer im Bisthum Münster auch im Ravensbergischen und Osnabrückischen Quartier und schonten weder Evangelische noch Katholische. Die Reiter machten sich meist in ihren Musterplätzen durch Raub der Pferde erst beritten. In Greven wurde am 15. April 1622 alles preis gemacht; zuletzt gieng das Dorf in Flammen auf, und selbst die Kirche blieb nicht verschont.

Trotz der bedrohlichen Nähe des Herzogs hatte endlich die münsterische Landschaft ihrem Landesherrn, dem Kurfürsten von Köln, eine doppelte

Kirchspielsschatzung verwilligt, als Christian am 7./17. April die münsterischen Räthe wissen ließ, daß er in diesem Falle eine dreifache Contribution nehmen und das Stift endlich in Brand stecken werde. Wenige Tage darauf verlangte er von Lippe aus eine der Bewilligung an den Kurfürsten von Köln gleiche Summe unter noch verstärkten Drohungen. Und darauf brach er denn endlich in der zweiten Hälfte des Monats April, da sich die münsterischen Räthe wahrscheinlich zu nichts mehr hatten verstehen wollen, ins Stift ein und brachte das furchtbare Mittel der Brandstiftung widerum in Anwendung. Nun willigte die münsterische Regierung abermals in eine Contribution von 10,000 Thalern. Schon streifte die leichte braunschweigische Vorhut bis unmittelbar vor Münster, deren Vorstadt Mauriz der Brandstiftung eben so wenig entgieng. Ein aus der Gegend gebürtiger Führer, Namens Lautermann, zog an ihrer Spitze mit einer aus der Kirche zu Hiltrup geraubten Priestercasul hoch zu Roß einher.

Am 28. April, dem Tage des neuen Vergleichs mit der münsterischen Regierung, stand Christian zu Mindenhorst und drohte abermals mit Brennen, wenn man nicht bis zur nächsten Mittwoch die ganze geforderte Summe in Lippstadt abgeliefert habe. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies jedoch geschehen; denn unmittelbar darauf erfolgte der Rückzug nach Lippstadt, auf welchem sich hier und da die Landleute an einzelnen Corps für die erlittenen Verwüstungen schadlos hielten.

Eine andere Absicht, welche Christian durch sein längeres Verweilen in Westfalen zu erreichen gedachte, wurde trotz des günstigen Fortgangs seiner Rüstungen verfehlt. Es war ihm offenbar auch darum zu thun, dem Landgrafen Moriz den Entschluß, aus der Neutralität in die Reihe der Kämpfenden einzutreten, zu erleichtern. Und es schien in den ersten Monaten des Jahres 1622 wirklich so, als ob der Landgraf endlich losschlagen werde. Der immer deutlicher hervortretende Plan, die pfälzische Kur an Baiern zu übertragen, der plötzliche Ueberfall bei Rheinfels, die Plünderung hessischer Dörfer durch tillysche und anholtische Schaaren, die Furcht vor weiteren Forderungen der Papisten, denen Moriz bereits mit Widerstreben nachgegeben hatte, und vor allem die Leidenschaftlichkeit seines leicht erregbaren Gemüths drängten ihn sichtlich mehr in die Reihen der bewaffneten Gegner des habsburgischen Hauses. Zu Beginn des Jahres 1622 mahnte er von Neuem bei Kursachsen und Brandenburg, sowie an den thüringischen Höfen und bei Friedrich Ulrich und seiner Mutter, den Kampf mit vereinten Kräften aufzunehmen. Seine Ritterschaft trat unter die Waffen, die Grenzen wurden besetzt; Herzog Wilhelm von Weimar

wurde der Durchmarsch durch Hessen zugesagt, von Wolfenbüttel erhielt Moriz eine wenn auch wol etwas zweifelhafte Zusicherung eines Hilfscorps von 8,000 M.[1] Herzog Christian wurde daher von Moriz ein ziemlich bündiges Versprechen, daß die Kurhessen sich mit ihm vereinigen würden, gewährt. Allein bei diesen Vorbereitungen hatte es auch sein Bewenden. Ritterschaft und Stände waren nicht geneigt die Gefahren des Kriegs auf sich zu nehmen: in der eifersüchtigen Wahrnehmung ihrer ständischen Rechte gegenüber einem neuerungssüchtigen, von Character wenig zuverlässigen Fürsten überkam sie das deutliche Gefühl, daß selbst durch einen Sieg der protestantischen Waffen für sie nichts zu gewinnen sei. Demnach beschloß der Landtag auch wirklich am 5. März die volle Neutralität, und der Oberst Anholt ertheilte darauf einen beruhigenden Revers. Nun sagte man Christian von Braunschweig die versprochene Vereinigung wider auf; und als sich Wilhelm von Weimar mit seinen Schaaren in Treffurt zeigte, wurde er nicht durchgelassen.

Allein die Besetzung der beiden Bisthümer scheint nicht nur ein Glied eines strategischen Planes gebildet zu haben; sie war vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach in den Augen derer, welche sie veranlaßten, auch von höchster politischer Wichtigkeit. Wie es scheint, verfolgte Moriz von Oranien, der doch wol als intellectueller Urheber dieses ganzen Zuges anzusehen ist, mit demselben den Plan, Christian IV. nun wirklich auf den Kampfplatz zu bringen. Die westfälischen Bisthümer sollten die Lockspeise bilden, durch welche man den König aus seiner Neutralität hervorzuziehen und zu einer thatkräftigen Theilnahme am Kriege zu bewegen gedachte. Ein solches Eingreifen Dänemarks wäre zu einer Zeit, wo Friedrich von der Pfalz wider persönlich Theil an dem Kampfe nahm, von höchster, vielleicht entscheidender Wichtigkeit gewesen.

---

1) Christian schreibt am 28. Mai 1622 von Fache (Bacha) aus an Moriz: ...alß solte E. L. vorkommen sein, das vnß ganz sehr hette befrembtet, Weil E. L. gesandter der Amptman zue Epstein nicht discursive, sondern crafft habender instruction vnter andern die Conjunction Dero geworbenen Kriegsvolcks zue Roß vndt fueße unß in nahmen E. L. offeriret vnd anerbotten, daß sie dannoch hernacher gegen vnsern Canzlär, den wier vornemblich ahn E. L. dieserwegen abgefertiget, sich ganz anders ercleret, wie daß die ihme gegebene Schrifftliche resolutio außführet. Copie im Königl. Archiv zu Kassel.

Schon einmal hatte man den König durch ähnliche Anerbietungen in die Waffen zu bringen versucht. Als die niederländische Cavallerie Ende October 1620 nach Hause gerufen wurde, ließ Rusdorf Moriz von Oranien den Vorschlag machen, sie in die Bisthümer Münster und Paderborn zu werfen, um noch vor dem Ende des Waffenstillstands mit Spanien einen bequemen Paß nach Deutschland zu gewinnen und dem Herzoge von Braunschweig einen Musterplatz zu gewähren, von dem aus er „Volk heraus und hinab ins Niederland ohne allen Widerstand und Gefahr führen könnte." Um aber den König nicht argwöhnisch zu machen, sollte man ihm von Seiten der Staaten erklären, „daß man vielmehr J. M. als jemand andern vornehmlich wegen habender rechtmäßiger Prätension und Anspruch zu denselben zu verhelfen und Deroselben zum Besten alles dieses Procedere vorzunehmen und keineswegs J. M. Recht zu entziehen gewillt wäre." Nur bis der König selbst sich der Fürstenthümer bemächtigt haben würde, wollte man sie besetzen. Auf diese Weise glaubte Rusdorf ihn ganz sicher der Union zuzuführen und setzte dabei seine Hoffnung auch auf Brandenburg, welches ja allerdings Jülichs halber ein hohes Interesse an derartigen Plänen hatte.[1]

Wenn wir genauere Nachrichten über den Convent von Segeberg (März 1621) besäßen, würde es sich zeigen, ob die Generalstaaten auch damals dieses Mittel bei Christian IV. wirken ließen. In der Umgebung des Herzogs von Braunschweig aber hielt man es noch im Beginn des Jahres 1622, unmittelbar nachdem sich Christian Soests bemächtigt hatte, für zweckentsprechend und wirksam.

Nach der Besetzung von Soest und Paderborn sandte der Bischof seinen Vertrauten Julius Adolf v. Wietersheim zum Könige und ließ zunächst um Entschuldigung bitten, daß er ohne sein Vorwissen sich in „diese Chargie" eingelassen habe. Außerdem aber sollte Wietersheim den König selbst sondieren und ihm geradezu das Bisthum Paderborn anbieten. „So hat uns dennoch Gott — so ließ sich der Bischof vernehmen — einen andern Weg gezeiget, dergestalt daß Wir Uns nach der Lippstadt türiereet, dieselbe wie auch die Stadt Soest mit Gewalt erobert, das ganze Stift Münster wie auch das Bischofthum Paderborn unter unsere

1) Siehe das Schreiben Rusdorfs an den Pfalzgrafen aus dem Feldlager der Union vom 17./27. October 1620. Londorp, Acta publica II. S. 1253 flgde. Vgl. hierzu auch den Bericht Carletons an Naunton vom 6. Dec. 1620. Lettres, III. 414.

Contribution gesetzt, die Hauptstadt Paderborn mit unsern Soldaten besetzt. Und wie Wir nun solches Bischofthum niemand lieber als Ihrer Kön. Maj. gönnen, als wollten Wir es deroselben, ob Gott will, bald auftragen uud praesentiren lassen; zweifeln nicht Ihre Kön. Maj. hieraus Unsere söhnliche, unterthänigste Affection verspüren und Uns zu dero starken Manutenonz wider Unsere Widerwärtige anbefohlen sein lassen wolle. Wir sein begierig, und ist Unser höchster Wunsch für Ihr Majestät bis auf den letzten Blutstropfen zu fechten."[1]

Da Wietersheim den König nicht persönlich antraf, ließ er seine Instruction versiegelt zurück, die am 19. Febr. von Christian IV. erbrochen wurde. Was dieser auf den Vorschlag seines Neffen geantwortet hat, ist bis jetzt nicht bekannt. Daß er ihm jedoch nicht zugestimmt hat, können wir aus anderen Verhandlungen mit Sicherheit schließen. Gerade einen Monat nachdem Christian IV. jener Vorschlag gemacht worden war, suchte ihn auch Camerarius im Auftrage Friedrichs von der Pfalz wider auf. Allein alle seine Bemühungen, auch nur eine Geldunterstützung von dem Könige herauszupressen, waren vergeblich. Christian wußte, daß eine kaiserliche Gesandtschaft nach England unterwegs sei, er fühlte sich außerdem von Jacob I. persönlich zurückgesetzt. Nur wenn der König von England, der niedersächsische Kreis und Andere sich „besser als vor diesem erzeigen würden, wollte es der König bei seinem Entschluß vom vorigen Jahre bewenden lassen."[2] Unter den obwaltenden Verhältnissen hielt er jedoch in voller Uebereinstimmung mit dem niedersächsischen Kreise eine baldige und möglichst vollständige Entwaffnung für das einzige Mittel, der täglich wachsenden Macht des Hauses Habsburg mit Erfolg Abbruch zu thun. Er ertheilte daher Camerarius auch nur das Versprechen, durch besondere Gesandtschaften bei Oestreich und Kursachsen Friedrichs Aussöhnung und damit den Frieden zu betreiben.

---

1) Kgl. Geheimes Archiv in Kopenhagen.

2) Vgl. Camerarius' Briefe an Friedrich von der Pfalz. Hamburg 25. März / 4. April. Hamburg, 10./20. April; Bremen, 26. April. Londorp II. (1630) S. 1256—1259. Diese Briefe nebst dem oben erwähnten Schreiben Rusdorfs sind auch besonders gedruckt in der Schrift: Vmbständiger Bericht vnd | Relationes | Etlicher gewester Chur- | pfaltz geheimber vertrawtister | Räth. | .... Getruckt im Jahr 1624. | 4. 16 Bll.

Am 5./15. Mai erschien Christian von Neuem in Paderborn, zog aber bereits am folgenden Tage wider ab. Er hatte Befehl erhalten nach der Pfalz aufzubrechen.[1] In der Nähe von Höxter sammelten sich seine Truppen und wurden darauf über die Weser geführt. Bis hierher folgten ihnen auch die Schaaren Anholts. Als sie jedoch die Weserbrücke nicht mehr vorfanden, wandten sie sich abermals ins Bisthum Paderborn, überzogen darauf auch das Stift Münster, wo die Städte so gern neutral geblieben wären, und erzwangen sich daselbst Aufnahme.[2] Bis in den Anfang August des Jahres 1623, wo er zu Tilly's Unterstützung aufbrach, hielt Anholt das Münsterland besetzt, dessen Städte den von ihnen verabscheuten Schutz durch ihren finanziellen Ruin und den Verlust aller ihrer Privilegien erkauften.

Christians Zug nach dem Main und seine Niederlage bei Höchst.

Der Herzog von Braunschweig hatte jedenfalls die Aufgabe, nach Ueberschreitung des Mains sich mit Mansfeld oder mit dem Markgrafen von Baden zu vereinigen.[3] Gesandte der Stadt Höxter, welche in den ersten Tagen des Mai zu Brakel waren, um den Durchzug von ihrer Stadt abzuwenden, trafen hier einen Herrn v. Fleckenstein als badischen Abgesandten.

In der ersten Woche des Mai a. St. erfolgte der Aufbruch aus dem Stift Paderborn nach dem Eichsfelde. Schon am 8. Mai erwartete man die Braunschweigischen im Stift Corvei: Christian selbst hatte bereits an diesem Tage mit Fleckenstein sein Quartier in Höxter. Am 10. führte er seine Truppen auf einer Schiffbrücke bei Bovenden über die Weser und bezog in den Aemtern Holzminden und Erichsburg Quartiere. Von hier aus

---

1) Mittendorff a. a. O. S. 27.

2) Das Nähere ist bei Tophoff, S. 131—159 nachzulesen.

3) Dieser Befehl scheint auch oder vielleicht nur von Moriz von Oranien ausgegangen zu sein. Sehr bemerkenswerth hierfür ist die Stelle in Capellen, Gedenkschriften I. 34: „Daer wordt van den Coninck, uyt Hollande sceidende, instantie gedaen by den Prints van Orangien, dat Vurst Christiaen van Brunswyck met syne troupes mochte naer den Palts trecken, ende schynt, dat de Prints daer toe sich declareerde, om den Coninck eerder ende met meerder asseurantie te doen vertrecken, dan is naederhant in deliberatie geleit, dat't versoeck van Vurst Christiaen noch niet notligh is."

zog er sich südwärts in sehr langsamen Märschen die Weser und die Werra entlang. Den Paß durch das Braunschweigische hatte ihm sein Bruder schon früher gestattet.

Sämtliche lüneburgische Fürsten hielten in diesen Tagen mit Friedrich Ulrich eine Zusammenkunft in Herzberg, auf welcher sie auch über ihr Verhalten gegen den herannahenden Stammesvetter berathschlagten. Auch Landgraf Moriz hatte eine Einladung allein freilich zu spät erhalten.

Am 16. Mai treffen wir den Herzog Christian in Katelenburg. Von hier aus ließ er den in seinem Bisthum für ihn geworbenen Mannschaften den Befehl zugehen sich ungesäumt auf dem Eichsfelde mit ihm zu vereinigen. Und in der That zog ihm auch um diese Zeit eine Truppe von etwa 1,000 Mann über den Harz durch das Hohensteinische zu.

Der Herzog war bemüht einen Theil der erheblichen Kosten seines Aufzugs die Landschaften tragen zu lassen, welche er berührte. Zu diesem Zwecke schloß er mit den Landständen des Eichsfeldes einen Vertrag auf 100,000 Thlr. (17./27. Mai), von denen 20,000 Thlr. sofort, 80,000 Thlr. innerhalb zweier Monate zu Frankfurt gezahlt werden sollten. Von den letzteren waren 18,000 Thlr. einem antwerpener Waffenlieferanten Gruell angewiesen. Allein weder diese Summe noch die übrigen 62,000 Thlr. scheinen jemals entrichtet worden zu sein.[1]

In ähnlicher Weise suchte Christian wol oder übel auch von der Stadt Mühlhausen eine Beisteuer von 200,000 Reichsthalern zu erheben.[2] Der Rath war anfangs nicht abgeneigt sich durch eine Abschlagszahlung mit dem Bischofe abzufinden, allein der kursächsische Oberst Köddritz, welcher sich in der Stadt befand, hat es verhindert.

Auch Mühlhausen war übrigens gerüstet: die Mauern und Wälle in und vor der Stadt waren besetzt, und sogar Cavallerie und zwar 70 Pferde aus der Stadt und eben so viel aus den Dörfern, nach einer andern Nachricht sogar 200 aufgeboten. Die Infanterie war, die Geworbenen eingerechnet, 700 Mann stark, sowol Musketiere als Pikeniere.

Es scheint dem kursächsischen Obersten Mühe gekostet zu haben, die Stadt auf den Standpunkt des Kurfürsten hinüberzuziehen. „Es ist allhier alles ein desolat Werk gewesen und eine grobe, ungehorsame Art von

---

1) Christians Mahnschreiben in Wolf, Eichsfeldisches Urkundenbuch Saec. XVII. S. 225—235.

2) Christians Schreiben an den Rath Katlenburg d. d. 18. Mai. Rathsarchiv in Mühlhausen.

Leuten; jedoch sagen sie, sie danken nunmehr Gott, daß ihnen ihre Blindheit und Mangel offenbart und gezeigt sind, wollen fürderhin E. K. G. um Rath bitten," meldete Köddericz seinem in Langensalza befindlichen Herrn. Geradezu den Spott des sächsischen Offiziers forderte die reichsstädtische Cavallerie heraus; sie war der Art, daß sie seinem Kurfürsten „in einer fröhlichen Fastnacht ein gut Lachen hätte verursachen können." Der Kurfürst übersendete jedoch nicht nur selbst das Concept für die dem Herzoge zu ertheilende abschlägliche Antwort, sondern fügte dem am andern Tage sogar Drohungen hinzu. Er hatte der Stadt das Versprechen seines Schutzes als Erbschutzherr gegeben und widerrieth ihr deshalb sich mit dem Braunschweiger auf etwas einzulassen —, widrigen Falls er sich gegen die Stadt also bezeigen werde, daß es ihr nicht „fürträglich oder lieb sein möchte."[1]

Johann Georg selbst hatte nicht verabsäumt durch Besetzung der Pässe in Langensalza und Umgegend, vor allen der Landwehr, welche Mühlhausen gegen das Eichsfeld schützt, Christian das Eindringen in den obersächsischen Kreis zu wehren. Nicht weniger als 10 Fähnlein Fußvolk waren an sechs Pässe der Landwehr, zu denen 12 Dörfer gehörten, vertheilt. Der Herzog zog von dem sächsischen Commandierenden Kraft v. Bodenhausen Erkundigungen ein, ob er Befehl habe, den Braunschweigern beim Durchmarsch feindlich entgegenzutreten, was dieser ohne Weiteres bejahte. Trotzdem ließ Christian durch seinen Rittmeister Heinrich Julius v. Wietersheim einige Tage darauf (am 22. Mai) geradezu um den Paß durch die Landwehr nach Mühlhausen zu nachsuchen. Der Kurfürst schlug ihm natürlich sein Begehren ab und ermahnte ihn nochmals in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, „sonst möchte dies Wesen ein böses Ende gewinnen." Johann Georg hätte übrigens gar zu gern sein Kriegsglück gegen den jugendlichen Heerführer auf die Probe gestellt. Nach einer Mittheilung an den Markgrafen Christian von Culmbach hätte er seinen Entschluß ins Werk gesetzt, „wenn er sich nur einiger Assistenz zu versehen gehabt hätte."[2]

---

1) Schreiben des Kurfürsten an den Rath vom 20. und 21. Mai. Rathsarchiv zu Mühlhausen.

2) Diese Kursachsen betreffenden Nachrichten stammen aus dem Königl. Sächs. Haupt- und Staatsarchiv zu Dresden. Neuntes Buch. Kriegswesen im Reich 9196. Vgl. außerdem Beyer, Kurfürst Joh. Georgs Kriegszug in Thüringen gegen Herzog Christian von Braunschweig in Ledebur, Allg. Archiv IV. 289 ff.

Die Stadt Mühlhausen gab übrigens dem Kurfürsten ihre Dankbarkeit durch die That zu erkennen. Sie verehrte ihm anderthalb Fuder spanischen und rheinischen Wein und einen schlechten Pokal mit nominell 15,000 Reichsthalern, von denen der Pokal freilich in der That nur 3,000 Rthlr. in Gold enthielt. Die fehlende Summe versprach man in der Zukunft nachzuliefern.[1]

Von freien Stücken hatte sich, wahrscheinlich zu Höxter, vor Beginn des Marsches der Landgraf Moriz durch seinen Amtmann zu Epstein, Hyppolitus v. Castiglioni, gegen Christian und den Obersten Kniphausen zur vollen Vereinigung aller seiner Streitkräfte mit den braunschweigischen erboten. Noch am 18. Mai ließ Moriz dergleichen Anträge, obwol vielleicht nur um den Marsch des Herzogs von Hersfeld ab nach Fulda zu richten, seinem Geschäftsträger zur Uebermittelung an den Herzog zugehen. Allein als nun der Kanzler Wietersheim bei dem unstäten Fürsten, der die richtige Zeit des Handelns gewöhnlich ungenützt verstreichen ließ, die wirkliche Ausführung dieses Erbietens nachsuchte, bestrebte er sich vielmehr den Herzog so bald als möglich aus dem Bereiche seines Fürstenthums zu entfernen.[2] Er meldete ihm (am 22. Mai) das Gerücht von dem aus Böhmen zu Tilly's Verstärkung herannahenden neapolitanischen Volke in der ausgesprochenen Hoffnung, daß Christian seinen Marsch möglichst beschleunigen werde. Vergebens führte ihm dieser zu Gemüth, daß ihm bei einem Siege der Katholischen seine Neutralität wenig nützen werde, da sie seinen zahlreichen Handlungen zu Gunsten des gemeinen Besten doch allzu sehr widerspreche. — Es ist nun möglich, daß Moriz die trostlose Lage der innern Verhältnisse seines Landes am meisten zurückgehalten hat. Doch scheint auch Johann Georg bei einer persönlichen Begegnung mit dem Landgrafen seinen Einfluß gegen die beabsichtigte Verbindung mit Christian geltend gemacht zu haben,[3] von welcher ihn übrigens außerdem die Furcht vor einem Einbruche des Grafen Anholt und, nachdem dieser erfolgt war, vor einem Zusammenstoß beider Armeen zurückgehalten hat. So hat denn Moriz, trotzdem daß er 10,000 M. Landrettungs-

1) Schreiben des Raths an den Kurfürsten vom 1. Juni. Rathsarchiv zu Mühlhausen. Diese und einige der vorausgehenden Notizen verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Herquet in Mühlhausen.

2) Schreiben Christians an Moriz. Bacha den 28. Mai 1622. Kgl. Archiv in Kassel.

3) Rommel VII. 426 Anm.

truppen hatte, dem Herzoge nur den Durchzug gestattet, den er nicht hindern konnte. Zum 26. Mai bestellte Wietersheim Quartier zu Vacha. Als jedoch der Braunschweiger in Vacha erschien, vermied der Landgraf ein persönliches Zusammentreffen und begab sich nach Hersfeld, welches sein Sohn als Administrator verwaltete.

Mit diesem Marsche bedrohte Christian auch die Bisthümer Wirzburg und Bamberg, die indessen durch die Ankunft neuer spanischer und italienischer Regimenter bald hinreichend gesichert wurden. Das trotzig-sarkastische Schreiben des bischöflichen Generals an seinen geistlichen Bruder in Bamberg, in welchem er ihn aufforderte seine Truppen aus der Unterpfalz zurückzuziehen und erinnerte, daß ihm „als einem Seelenhüter vielmehr gebühren wollte, die irrende Schäflein mit einer lieblichen Stimme, das ist durch friedliche Mittel, auf den rechten Weg zu bringen, als mit Feuer und Schwert zu verfolgen und die Haut gar über die Ohren zu ziehen, welches vielmehr impostoris quam pastoris Verrichtung ist," verfehlte seine Wirkung.[1] Nach mehrtägigem Aufenthalte in Vacha wendete sich der Herzog gegen Fulda, dessen Abt er gleichfalls mit einer Ranzion von 40,000 Thlrn. bedacht hatte. Allein sein plötzlicher Aufbruch kam einer Nachricht zu Folge dem bestürzten Geistlichen zu Statten.[2]

Diese geringe Eile, mit welcher der Herzog, trotzdem daß er von den Schicksalen der badischen und der mansfeldischen Armee Kenntniß haben mußte, seinen Uebergang über den Main zu bewerkstelligen suchte, ist auffallend. Nach einer französischen Mittheilung aus Frankfurt erwartete er gar erst den besondern Befehl des Pfalzgrafen, zu dem er deswegen einen Boten sendete, der am 27. Mai Frankfurt passierte. Dieser Berichterstatter stellt die Absicht des Herzogs nach der Pfalz zu ziehen überhaupt als zweifelhaft hin. Nach seinem Bericht konnte er über das Ziel seines Marsches ganz selbständig entscheiden. Diese Nachricht ist indessen, wenn man sie auch noch auf die letzte Zeit bezieht, jedenfalls unrichtig, denn drei Tage vor der Schlacht von Höchst wartete der Kurfürst von der Pfalz in Mannheim des Herzogs und seines Heeres sehnlichst.[3] Der Haupt-

1) Khevenhiller IX. 1682

2) Bellus, Oesterreichischer Lorbeerkranz S. 658.

3) v. Aretin, Beyträge VII. 184. Die Nachricht, welche sich bei Capellen, Gedenkschriften I. 55 findet, ist daher schwerlich richtig: Middeler wyle marcheerde Vurst Christiaen om ergens over de Main te komen, ende worden van den Coninck ende Mansvelt geraden, aengesien sy hem niet en konden secondeeren, om over de riviere te komen, dat hy sich weder keeren soude

grund, welcher den Marsch des Herzogs lähmte, wird indessen doch wol in den brüsseler Waffenstillstandsverhandlungen, durch welche König Jacob die Waffenentscheidung gänzlich zu vermeiden hoffte, zu suchen sein. Gerade in jenen Tagen handelte es sich darum Tilly zu gewinnen. —

Ueber die Stärke der Braunschweiger weichen die Berichte in schwer auszugleichender Weise ab. Einem Quartierzettel zu Folge bestand die ganze Armee aus 6,800 Pferden und 8,000 M. Infanterie, — Zahlen, die auffallend niedrig erscheinen. Die bei Langensalza stehenden Sachsen schätzten sie gar nur auf etwa 3 Regimenter Infanterie, von denen das stärkste 2,000 M. zählte, und 3,500 Pferde nebst 14 Feldstücken. Der Cavallerie mangelte es an der nöthigen Ausrüstung gar sehr. Diesen Angaben entgegen bezifferte Christian selbst in einem Lieferungsbefehle an den Bürgermeister von Treffurt seine Truppen zu hoch: er gab ihre Stärke auf 25,000 M. an.

Tilly mußte natürlich alles daran gelegen sein, die Verbindung der beiden protestantischen Heere Mansfelds und Braunschweigs zu verhindern und dieselben möglichst getrennt zum Schlagen zu bringen.[1] Nachdem er eine Vereinigung mit Cordova, der bei Stein den Rhein überschreiten sollte, verabredet hatte, bedrohte er zu diesem Zwecke Mannheim. Mansfeld war von Darmstadt nach Dieburg aufgebrochen, machte aber auf die Kunde wol mehr aus Besorgniß für Hagenau, welches er in dieser Zeit als ein ihm gehöriges Gebiet betrachtete, als für Mannheim Kehrt (30. Mai). An demselben Tage standen die Braunschweiger bereits südlich von Bacha! Mit seiner Nachhut gerieth Mansfeld jedoch in den Bereich der Feinde, welche ihm in einem Walde bei Lorsch abermals einen nicht unbeträchtlichen Verlust beibrachten. Die Bravour des Pfälzers Obentraut bewahrte ihn vor noch empfindlicherer Niederlage.

Und hierauf wendete sich Tilly sofort seinem andern, unvorsichtigeren, zu jedem heroischen Wagniß geneigten Gegner wider zu. Um diese Zeit war von Neuem ein englischer Botschafter, Chichester, in der Pfalz angelangt. Er brachte Geldunterstützungen und sollte außerdem Friedrich und seine hauptsächlichsten Anhänger so wie auch Tilly für die brüsseler

---

nae't lant te Wirtsburg, ende sich sterken onderwegens't beste hy konde; dat des Conincks leger aldaer by hem komen soude, soo haest de vyant quame op te breken. De Vurst ter contrarye resolveert den Main to passeeren, treckt daerom Francfort verby ende versekert sich van Hoest.....

1) Klopp, Tilly I. 147.

Verhandlungen gewinnen. Bei den Niederlagen, welche die pfälzischen Streitkräfte seit dem Widerausbruche des Kampfes erlitten hatten, war es in der That sehr wichtig wenigstens dem äußersten Ruin zuvorzukommen. Zwei Tage vor der Schlacht bei Höchst ist Tilly im Auftrage der Infantin der Befehl mitgetheilt worden, sich weiterer Feindseligkeiten zu enthalten. Er ist demselben unter dem Vorgeben, daß er nur von Maximilian und vom Kaiser Befehle entgegen nehmen könne, nicht nachgekommen.[1]

Tilly hatte sich allmälig Christian von Braunschweig genähert, der am 5. Juni sich des Städtchens Ursel bemächtigte und Kniphausen auf Höchst entsendete. Erst am folgenden Tage, nachdem Kniphausen Verstärkungen an sich gezogen hatte, ergab sich die Stadt, deren Bewohner fast sämtlich das Weite gesucht hatten. Christian selbst zog am 7. Juni in Höchst ein. Kniphausen hatte zugleich den Auftrag eine Schiffbrücke zum Uebersetzen des Heeres zu bauen. Sie wurde erst am 10. Juni früh vollendet, da das Material schwer zu beschaffen war, und die Stadt Frankfurt erst zuletzt sich entschloß, „dem Feinde eine goldene Brücke zu bauen." Die Spanier hatten unterdessen mit Anholt bei Aschaffenburg den Main überschritten, und so marschierten denn Tilly, Anholt und Cordova nach ihrer am 5./15. Juni erfolgten Vereinigung zwischen Hanau und Frankfurt heran. Auch die kaiserlichen Unterstützungen, welche der General Thomas Caracciolo aus Böhmen heranführte, waren zu dem katholischen Heere gestoßen. Seine Stärke wird nun auf mehr als 26,000 M. angegeben: es bestand aus 15 Regimentern Infanterie, 140 Compagnien Reitern und 18 Geschützen. Am 9./19. Juni[2] erreichte es die Umgebung von Höchst, bevor die Braunschweiger mit ihren Vorbereitungen zum Uebersetzen fertig waren. Ohne Kampf konnte demnach der Uebergang am folgenden Tage nicht bewerkstelligt werden.

Die Schlachtschilderungen, welche bis jetzt vorliegen, sind einander so widersprechend, daß eine derbe Dreistigkeit dazu gehören würde, ein

---

1) Friedrich von d. Pfalz an seine Gemahlin. Mannheim 11./21. Juni 1622. Heilmann, Kriegsgeschichte II, 1. 140.

2) Nach dem Theatrum Europäum lagern sich die Katholischen am 9. Juni diesseit der Nidda. Am folgenden Tage, 10./20. Juni, kommt es zum Kampfe. Damit stimmt Khevenhiller IX. 1686 und der gleich anzuführende gleichzeitige katholische Bericht überein. Die meisten Neueren, Du Jarrys I. 113, Mittendorf 31, Klopp, Tilly I. 149, Uetterodt 453, geben ohne jede Begründung den 9./19. Juni als Schlachttag an. Hier hat Hurter IX. 127 einmal das Richtige. Die Angaben bei Du Jarrys sind ganz werthlos.

Bild von dem Gange des Kampfes zu entwerfen.[1] Wie es scheint, drehte er sich lange Zeit um die Vertheidigung eines Dorfes, welches die Braunschweiger verschanzt hatten. Es wurde von dem Oberstwachtmeister Francesco de Magni, der zu einem bairischen Regiment Schmid gehörte, nach tapferster Vertheidigung genommen. Wir vermuthen, daß es das Dorf Sassenheim gewesen ist. Darauf ließen die Katholischen zwei Regimenter rechts von diesem Puncte aufmarschieren, und diese Bewegung hat katholischen Berichten zu Folge das Treffen entschieden. Tilly war dem Herzoge von Braunschweig auch an Artillerie überlegen, welche „wie in einem Triangel" über die ganze Schlachtlinie postiert war und dem ersten Treffen der Braunschweiger viel Schaden that, während von den drei Geschützen der Gegner zwei schon ziemlich früh unbrauchbar gemacht wurden. Trotzdem hielten sich die Braunschweiger mit einer auch von den Gegnern anerkannten Bravour von 10 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends, wo endlich, nachdem Christian bereits früher auf den Rath seiner Umgebung den Befehl zum Rückzuge über den Main gegeben hatte, die Flucht allgemein wurde. Da Tilly seinem geschlagenen Gegner erst nach zwei Stunden folgte — er hielt die rückgängige Bewegung anfangs für eine Kriegslist — ist der Rückzug schwerlich, wenigstens im Anfange, so ganz regel- und ordnungslos gewesen, wie einige gegnerische Berichte behaupten.

Mit 5 Cornet Reitern gieng der Herzog an einer seichten Stelle selbst über den Main, während auf der Brücke das Gedränge und die Hast der Flüchtenden allmälig großes Unheil verursachten.

Am andern Tage ließ Tilly seinen flüchtigen Gegner schärfer durch Croaten verfolgen: sie hieben noch viele Nachzügler nieder und machten reiche Beute. Von höheren Befehlshabern fanden auch ein Graf Casimir von Löwenstein und Oberstlieutnant Köchler (Kechler, Kehler) ihren Tod,

1) Das Theatrum Europäum I. 632 erzählt vorzugsweise nach dem Berichte, welcher sich in der frankfurter Herbstmeßrelation befindet (Relationis historicae semestralis continvatio, Jacobi Franci Historische Beschreibung .. Durch Sigismundum Latomum, alias Meurer, Francum, verlegt vnnd continuirt. Getruckt zu Franckfurt am Mayn, im Jahr Christi, M. DC. XXII. S. 35 ff.) Khevenhiller IX. 1685 ff. folgt dagegen im Wesentlichen einem andern ebenfalls gleichzeitigen Bericht, der unter folgendem Titel besonders gedruckt worden ist: Warhafftige Zeuttung der Glücklichen vnd Sigreichen erhaltenen Victori, so der Röm: Kay: May: wie auch der Fürstl: Durchl: in Bayern, Armaden, ... bey ... Höchst, erhalten .... Also Relationiret An die Röm: Kay: May: von dem Herrn Generaln Tylli, durch den Herrn Francesco de Magni, des Schmidischen Regiments Obristen Wachtmeistern ... Gedruckt im Jahr, 1622. 4. 4 Bll.

und zwar der erste gleichfalls in den Fluthen des Mains; Oberstlieutnant Frenk wurde gefangen. „Und weil die Holländer alle Jahr so viel dürre Stockfisch uns hinauf schicken, haben wir ihnen zur Danksagung eine gute Anzahl der dicken, feisten braunschweigischen Blateisen in die Weich gelegt und den Main hinabgeschickt" — so frohlockt ein katholischer Theilnehmer an diesem Kampfe über diejenigen, welche in den Fluthen des Mains ihr Grab fanden. Im Uebrigen schrieben auch die Gegner ihren Sieg vornehmlich auf Rechnung dreifacher Ueberlegenheit.

Schon hier nimmt übrigens der Kampf jene persönliche Leidenschaftlichkeit an, welche seine unglücklichen Folgen später so oft ins Maßlose steigerte. Der Herzog von Braunschweig ließ in jenen Tagen eine ziemliche Anzahl Städte und Dörfer, — wir nennen nur Oberursel, Sulzbach, Eschborn, Nidda, Kalbach — niederbrennen. „Diese braunschweigische Brandfüchs, welche vor unsern Augen auf einen Tag drei, vier, fünf, sechs Flecken und Dörfer in die Aschen gelegt, ins Garn oder in Main zu treiben, seind wir abermals mit unser Armee zu dem bairischen Heer gerückt," so erzählt der den Protestanten und ihren Führern besonders gehässige Verfasser der „Ritterthaten" des Grafen v. Mansfeld. Und noch schauerlicher schildert er das Verfahren der braunschweigischen Besatzung in Höchst. „Wie aber diese halberstadtische Brenner nicht allein in Westfalen, sondern allenthalben da sie hinkommen, mit den armen Bauersleuten, mit den Gotteshäusern, Kirchen und Klausen nicht als Menschen, sondern wie die wilde Bären und Säu umgangen seien, ist aus dem, was sie zu Höchst verübt, leicht abzunehmen, daselbst sie alles, was sie lebendig drin gefunden, nidergehaut, einem armen, unwitzigen, närrischen Menschen, so im Antoniterkloster um Gottes Willen ernährt worden, die Nasen und Ohren abgeschnitten, die Augen ausgestochen, folgends gar erschlagen und in den Main geworfen, in der Kirchen nicht einen ganzen Stuhl gelassen, Altär, Bilder, Meßgewand, Fenster umgerissen, zerschnitten, zerworfen und zerbrochen, in den Taufstein eine solche Schande begangen, daß nicht Wunder, die Erde hätte sich aufgemacht und solche Schelmen lebendig verschlickt. Die Totengräber haben sie eröffnet, die Körper aus ihrer christlichen Ruh aus der Erden gezogen, mit den Glatzen und Köpfen in der Kirche gekugelt, ihr Pferd und Huren hineingeführt, daß ich meinestheils, der ich des andern Tags hineingangen, mit andern erkennt, daß keine Tartarn, keine Türken unchristlicher hätten wüten können."[1]

1) Des Mansfelders Ritterthaten, S. 137—141.

Wir sind nicht im Stande diese Schilderung einer kritischen Prüfung zu unterwerfen, durften aber die Beschuldigungen nicht unerwähnt lassen, weil das Gebahren der Braunschweiger die Grausamkeit des tillyschen Kriegsvolks hat rechtfertigen sollen. Als Tilly am Tage nach der Schlacht auch Höchst einnahm, wurden alle Braunschweiger, deren man habhaft werden konnte, niedergemacht. Die Besatzung der Burg drohte sich mit dieser in die Luft zu sprengen, erhielt aber endlich doch noch Quartier. „Weil sie aber zuvor so heftig daselbst tyrannisieret und die armen Weibspersonen und Kinder unverschuldeter Weise niedergehauen, auch einen alten Pfaffen castrieret, hat General Tilly aus Antrieb des Oberstenlieutenants Einatten sie alle niederhauen lassen." 65 Mann Braunschweiger, welche die Baiern im Städtchen Cronberg in ihre Gewalt bekamen, wurden auf freiem Felde hingerichtet. Sengend und plündernd entfernte sich allmälig auch das katholische Heer: Tilly zog auf der Bergstraße nach Süden, Cordova begab sich nach Oppenheim. —

Demnach waren auch diese Pläne so ziemlich mißlungen. Der Herzog von Braunschweig hatte sein auf Kosten westfälischer Bürger und Bauern gerüstetes Heer nicht ohne eine empfindliche Niederlage Mansfeld zuführen können. Unstreitig haben zu der Zögerung, welche bei beiden Heerführern bemerkt wird, die abermaligen unglücklichen Verhandlungen zu Brüssel ein Erhebliches beigetragen. Hatten sie den erwünschten Erfolg, ohne daß beide in die Verträge eingeschlossen wurden, so waren sie genöthigt, ihre Truppen ohne Löhnung zu entlassen und ihre Stellungen aufzugeben. Jacob I. war kein Monarch, von dem sie irgend ein Aequivalent für die Dienste, welche sie seinem Schwiegersohne geleistet hatten, erwarten konnten. Wie sehr hatten daher beide Heerführer Ursache, sich vorzusehen und die möglichen Folgen eines gewagten Schrittes im Voraus in Rechnung zu ziehen. Allein sie sind beide auch persönlicher Fahrlässigkeit beschuldigt worden: Mansfeld, weil er der Hauptaufgabe uneingedenk im Hessendarmstädtischen seine Soldaten gemächlich plündern ließ, Christian, weil er seine Truppen nicht am Abende vor der Schlacht über den Main geführt hat, sondern einer Mahnung seines ritterlichen Heroismus trotz des Widerspruchs aller seiner Obersten zur Unzeit nachgebend dem in jeder Beziehung überlegenen Gegner die Spitze bot.[1]

1) Lord Chichester an Dudley Carleton, Frankenthal 12. Juli 1622. Die Vereinigung ist nicht zu Stande gekommen, weil „their men (die Mansfelder) being come into a country unharrowed by them and full of spoyle, fell to pillage,

Der Verluſt der Pfalz.

Tilly's Sieg bei Höchſt hatte ſeinen jugendlichen Gegner keineswegs gänzlich vernichtet: er konnte ſich vielmehr noch in ziemlicher Ordnung mit Mansfeld bei Bensheim vereinigen. Darauf wurde in Mannheim Kriegsrath gehalten, in welchem Mansfeld das ganze Obercommando, Chriſtian hingegen die Führung der Reiterei übertragen wurde. Wenige Tage darauf brachen die vereinigten Heeresmaſſen ins Elſaß gegen Hagenau auf, nachdem der Markgraf von Baden in ziemlich auffallender Weiſe ſich von Friedrich und ſeinen Vertheidigern getrennt hatte. In ihrer Mitte befand ſich auch Friedrich von der Pfalz, welchen der engliſche Geſandte Chicheſter vergebens in ſeinen Erblanden feſtzuhalten ſuchte.

Dem König Jacob aber mußte für ein glückliches Gelingen der brüſſeler Unterhandlungen viel daran gelegen ſein, ſeinen Schwiegerſohn möglichſt bald aus der Umgebung dieſer hartnäckigſten Feinde des habsburgiſchen Hauſes zu entfernen. Das eifrige Bemühen glückte nicht ſofort. Erſt am 3./13. Juli trennte ſich Friedrich von ſeinen ungleichen Freunden und begab ſich auf Geheiß ſeines Schwiegervaters nach Sedan.[1]

So waren denn die noch übrigen feſten Plätze in der Pfalz Tilly's Schaaren trotz der engliſchen Sauvegarden Preis gegeben. Es waren Ladenburg, Heidelberg ſelbſt, Mannheim und Frankenthal. Nach der Eroberung des erſtgenannten nahte ſich Tilly von der Bergſtraße her auch der pfälziſchen Hauptſtadt, vor der er ſchon in der erſten Juliwoche lagerte Durch Erzherzog Leopold, der ſich am 9. Auguſt Speiers und

---

and hindred therby the successe of their dessigne, spending the time in which they might have drawne towards the duke, in unprofitable plundering the country, and gave the ennemy the opportunity to fall betweene them and the river. Und über die Schlacht von Höchſt: The imperiall army past the Mayne near Franckford, and on the said 10th. of June they charged the duke of Brunswick with their canon neare Heugst, where he had made his bridge, over which he might have passed his baggage and his whole army the day and night before, yf he had made vse of the intelligence and advise given him; but he meant undoubtedly to have given them battell, yf matters had fallen out according to his expectation the day and night before; and that forenoon being mispent, he gave orders to his forces to passe the bridge. Roe, Negotiations 73. Capellen, Gedenkschriften I. 56.

1) Chicheſter an Dudley Carleton, Frankenthal am 12. Juli. Roe, Negotiations S. 72—74. Dazu der Brief Eliſabeths an Roe, Haag 19./29. Aug. He went thither .. by the king my fathers command, a. a. O. S. 74.

wenige Tage darauf unter entsetzlichen Gräuelthaten Germersheims bemächtigt hatte, erhielt er noch Verstärkungen, die bei Speier über den Rhein setzten. Indessen erst mit dem 20. August begann er eine regelrechte Belagerung. Die Vertheidiger, namentlich der Commandant v. d. Merven selbst, hofften trotz der bedeutenden Streitkräfte, welche gegen sie herangeführt wurden, eine Zeit lang noch das Beste. Indes schon am 16. September hatten die Baiern den größten Theil der Festungswerke eingenommen, und der Commandant ersuchte Horace de Veer um Verhaltungsmaßregeln. Er erhielt unumschränkte Vollmacht und übergab, da kein Entsatz zu hoffen war, drei Tage darauf durch Vertrag auch das Schloß. Besser als die Deutschen wahrten während der ganzen Belagerung die Engländer ihre Waffenehre; einer ihrer obersten Offiziere, Garret Herbert, büßte höchste persönliche Tapferkeit mit dem Tode. Merven erhielt freien Abzug mit allen militärischen Ehren; für die Stadt, die bereits vor und während der Belagerung durch den Uebermuth ihrer größtentheils ausländischen Vertheidiger, so wie zuletzt durch Krankheit viel gelitten hatte, und vornehmlich für den Bekenntnißstand ihrer Einwohner hatte er jedoch nichts thun können. Die kleine Besatzung, — sie zählte am Tage der Eroberung etwa 1,500 M.[1] —, namentlich die Engländer, schützten trotzdem beim Abzug die Vertragsbedingungen keineswegs. Während Tilly dem Commandanten bei seinem Abschied in Weinheim deutliche Beweise seiner aufrichtigen Hochachtung gab, überfielen seine Truppen die Abziehenden und verübten an ihnen wahrhaft bestialische Gräuelthaten. Sie rissen ihnen Unter- und Oberwehr ab, haben „etliche auf ein Seil genommen und ihnen Riemen aus dem Leib geschnitten" und verschonten mit ihren räuberischen Angriffen auch den Commandanten nicht. Tilly selbst trat endlich mit bloßem Degen für die Aufrechthaltung der Ordnung ein und ließ den Feinden bis Frankfurt Geleit geben.

So schienen sich denn die Befürchtungen Friedrichs von der Pfalz buchstäblich zu erfüllen. Obwol ihn Buckingham tröstete, der König werde nach der Einnahme Heidelbergs ohne Weiteres den Krieg erklären, hatte er die brüsseler Unterhandlungen immer nur für ein Mittel gehalten ihn auch der Unterpfalz zu berauben, nachdem er im vorigen Jahre während der unglücklichen diplomatischen Mission Digby's die Oberpfalz verloren hatte.

---

1) Wir folgen hierbei dem Berichte des Commandanten, der freilich gerade auch in diesem Puncte schon damals angegriffen worden ist.

Auch Jacobs I. bemächtigte ſich endlich das Gefühl, daß er gröblichſt getäuſcht ſei. In verzweifelter Stimmung fragt er Digby: „was haben wir zu erwarten, wenn das Ganze in ſeinen Händen ſein wird?“[1] Der engliſche Geſandte in Brüſſel ergoß ſich in den bitterſten Klagen an Buckingham: trotzdem daß der König den Spaniern in allen Stücken gefolgt war, der Pfalzgraf alle Forderungen bewilligt hatte, Mansfeld und Braunſchweig entlaſſen waren, und ſich nur noch engliſche Truppen im Gebiete der Pfalz befanden, trotzdem hatte Tilly gerade während der Verhandlungen Heidelberg angegriffen. Das Einzige, was Richard Weſton von der Infantin erhalten hatte, waren zwei Briefe an die kaiſerlichen Heerführer, welche ihren kriegeriſchen Unternehmungen Halt gebieten ſollten!

Mit beleidigender Offenheit hatte jedoch Tilly gerade in der zweiten Hälfte des September dem engliſchen Geſandten erklärt, daß er keinen Auftrag vom Kaiſer habe, die noch übrigen Plätze der Pfalz durch einen Waffenſtillſtand ſicher zu ſtellen. Am 3. September waren es etwa 18 Tage, daß Weſton die Beantwortung ſeiner Waffenſtillſtandsvorſchläge durch die Infantin erwartete. Unmuthsvoll bat er, wenn man die Belagerung Heidelbergs nicht aufheben werde, um die Erlaubniß zur Rückkehr; er wußte das Verſprechen, alles zurückzugeben, wenn alles genommen ſein werde, in ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen. Der Widerſpruch zwiſchen den Freundſchaftsverſicherungen, welche Digby aus Spanien meldete, und den abſichtlichen Verzögerungen der brüſſeler Conferenzen ſamt Tilly's Vorgehen in der Pfalz hatte ihm endlich das richtige Verſtändniß für die Lage der Dinge nahe gelegt. Und wie ſachgemäß dieſes Urtheil war, beweiſt Gondomar ſelbſt in einem Schreiben an Lerma, worin er verſichert, König Jacob ſo eingeſchläfert zu haben, daß ihn weder die Klagen ſeiner Tochter

1) Rushworth I. 68. Notwithstanding his Majestie hath followed them in all their desires, and the Prince Elector hath conformed himself to what was demanded, that the Count Mansfelt and Duke of Brunswick the pretended obstacles of the Treaty are now with all their Forces removed, No face of an enemy in the Palatinate, but his Majesties power in the Garrisons. All other places repossessed which Mansfelt had taken, No cause of continuing any war now, nor any cause of jealousie or fear for the future, considering his Majesties fair and honourable offers; yet are they so far from a cessation, that they are fallen upon Heidelbergh... For their pretending to restore all, when all is taken, is a poor comfort to me, and as little honour to his Majesty. Richard Weston to the Duke. Brux. 3d. of September 1622 in Cabala S. 202. 203. Aus Cabala hat auch Harris S. 155. 156 das Schreiben entlehnt.

und ihrer Kinder noch die widerholten Forderungen des Parlaments und der Unterthanen erwecken würden. Die Vertreter Englands in Spanien, Digby, nun Lord Briſtol, und Walter Aſton gaben indeſſen noch nicht jede Hoffnung auf eine günſtigere Wendung der Dinge auf. Gerade nach der Einnahme Heidelbergs verſicherte ihnen Philipp IV., daß er Jacob für ſein außerordentlich zufriedenſtellendes Verhalten in dieſer Lage volle Genugthuung geben werde, und ſtellte für den äußerſten Fall ſelbſt die Anwendung von Waffengewalt in Ausſicht. Wenn die Spanier die Heirath nicht wirklich beabſichtigten, erklärte ſie Briſtol für falſcher, als alle Teufel in der Hölle.[1]

Jacob nahm nach dem Falle Heidelbergs von Neuem einen Anlauf zur Energie, um ſich noch mehr zu erniedrigen. Er ließ den König von Spanien von ſeiner Empfindlichkeit über das Verfahren des Kaiſers in Kenntniß ſetzen und beſchwerte ſich, daß die Infantin nach Beſeitigung der früher vorgeſchützten Hinderniſſe den Abſchluß des Vertrags hinausſchob und ſich demungeachtet eine Zeit lang ſogar weigerte den kaiſerlichen Generalen Befehle zugehen zu laſſen. Um weiteren Demüthigungen zu entgehen, hatte er endlich Weſton zurückgerufen und beauftragte Digby nun, die Rückgabe Heidelbergs innerhalb 70 Tagen kategoriſch zu fordern. Ebenſo ſollte es mit Mannheim und Frankenthal, wenn ſie unterdeß genommen würden, gehalten werden. Während dieſer 70 Tage trat nach Jacobs Forderung Waffenſtillſtand auf die zuletzt in Brüſſel vorgelegten Bedingungen hin ein, und auch dem Kaiſer dachte England unterdeſſen ähnliche Vorſchläge wie im November des vorigen Jahres anzubieten.

Würden ſich aber auch dieſe Unterhandlungen auf Veranlaſſung Ferdinands II. zerſchlagen, ja auch nur über Gebühr hinziehen, dann ſollte Philipp IV. ſeine Streitkräfte mit denen Jacobs vereinigen, um den Enkeln des letztern ihre Erblande wider erobern zu helfen. War jedoch der König von Spanien nicht im Stande Beiſtand zu leiſten, dann hatte er wenigſtens den engliſchen Truppen freien Durchzug nach der Pfalz zu gewähren.

---

1) I must tell your lordshipp, that upon the losse of Heidelberg, the king of Spain did, both unto my lord of Bristol and Sir Walter Aston solemnely professe, that his majesty had meritted so extraordinarily by his faire carriage in this cause, as hee would never leave untill he had obteyned him full satisfaction; and if he could procure it by no other means, that he would doe it by his armes, desiring his majesty to be confident in him; for hee would not deceive him. G. Calvert an Roe, St. Martinslane 29. Nov. 22. Roe, Negotiations S. 104—107.

Falls Digby nicht eine directe Zuſage auf alle dieſe Forderungen erhielt, ſo verpflichtete ihn ſeine Inſtruction zur ſofortigen Rückkehr — nachdem er, einem geheimen Artikel zu Folge, eine vertrauliche Mittheilung nach England hatte gelangen laſſen. Dieſe neuen, immerhin gemeſſenen Weiſungen Jacobs I. blieben in der That nicht ohne Folgen. Die Infantin erhielt ſofort Befehl für die Befreiung Mannheims zu ſorgen. Allein ſchon war es zu ſpät. Und nun beſtärkte dieſe ſpaniſche Willfährigkeit den König in ſeiner Verblendung noch mehr.

Allerdings mußte ſich Spaniens Eiferſucht auf Baiern durch Tilly's glückliche Erfolge noch ſteigern. Der ſpaniſche Geſandte in London machte daher nach Weſtons Rückkehr dem Könige den Vorſchlag, die beiden einzigen noch übrigen Plätze der Pfalz, Mannheim und Frankenthal, an die Infantin auszuliefern. Nach dem Schluſſe der Verhandlungen, mochten ſie nun den Frieden herbeiführen oder nicht, ſollten ſie wider an England zurückgegeben werden.

Deſſen bedurfte es jedoch wenigſtens für das erſtere nicht. Unmittelbar nach der Einnahme Heidelbergs rückte Tilly vor Mannheim, zu deſſen Belagerung ebenſowol die in Heidelberg erbeutete pfälziſche Artillerie als die eignen Ufterthanen Friedrichs V. verwendet wurden. Da der Platz Mangel an Lebensmitteln litt und außerdem eine nur ſchwache Beſatzung hatte, ſo verzweifelte man von vornherein an einem erfolgreichen Widerſtande. Der wackere General de Veer mußte auch dieſe letzte Stadt, welche Friedrich auf der rechten Rheinſeite noch allenfalls ſein eigen nennen konnte, am 3. Nov. 1622 ausliefern. General de Veer ſelbſt gieng über Frankfurt und Bremen nach Holland.

Endlich beantragte Digby in Madrid die völlige Reſtitution des Pfalzgrafen. Er ſchlug einen Vergleich Spaniens und Englands vor, zu deſſen Erfüllung das erſtere den Kaiſer, das letztere den Pfalzgrafen nöthigen ſollte. Als äußerſtes Mittel, die kämpfenden Parteien der Ausführung dieſer Vorſchläge geneigt zu machen, dachte er ſich die Abforderung der ſpaniſchen und engliſchen Hilfstruppen. Und ſchon im Juli hatte ja auch Iſabella dem Kaiſer nebſt ihren Friedensmahnungen eine ähnliche wenig tröſtliche Ausſicht eröffnet.[1] Obwol jedoch Graf Oñate in Wien wenigſtens der ſofortigen Uebertragung der Kur ſich immer noch widerſetzte, ſo entſchloß ſich der Kaiſer trotzdem ſie auf dem zum 1. October nach Regensburg ausgeſchriebenen Reichstage wirklich vorzunehmen und ließ ſeinen Entſchluß

1) Villermont II. 58.

durch Khevenhiller in besonderer Audienz bei dem Könige rechtfertigen. Als dieser zuvor Zuñiga Mittheilung machte, wurde ihm erwidert: „Der König und alle seine ministri gönnen die Kur dem Herzog aus Baiern herzlich gern," und nur auf die Schwierigkeit, einen solchen Entschluß gegen den Widerspruch von Sachsen, Mainz, Trier, Neuburg und Dänemark auszuführen, hingewiesen. Auch der König selbst bezeugte endlich Khevenhiller seine Freude über das Vorhaben, welches er als ein rechtmäßiges bezeichnete.

Trotz dieser für Baiern scheinbar so günstigen Stimmung am Hofe zu Madrid erhielt jedoch der spanische Gesandte in Wien keinerlei Weisung, aus welcher man eine wirkliche Zustimmung Spaniens hätte schließen können. Ja es wurden dem Beginnen wie es scheint gerade von ihm neue Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Ferdinand ließ daher dem spanischen Cabinet seinen vollen Unmuth an den Tag legen und forderte geradezu, „daß man die ungleiche und zuwiderlaufende Ordnungen, daraus nur Confusion und Mißverstand erfolgt, einstelle und damit inskünftig J. K. M. verschone."[1] Allein auch diese Mahnung entbehrte der gewünschten Wirkung: der Staatssekretär Juan de Ceriça stellte vielmehr auf Veranlassung des Königs Khevenhiller abermals eine friedliche Beilegung aller dieser Unruhen anheim und rieth nochmals von einer augenblicklichen Uebertragung ab. Endlich wurde dem östreichischen Gesandten die Aussicht auf fernere spanische Unterstützungen bei einem weiteren gewaltsamen Vorgehen seines Herrn rundweg abgeschnitten.[2] Diese letzten Unterhandlungen mögen die Monate September bis Mitte November ausgefüllt haben. Unmittelbar hierauf drang endlich auch der englische Gesandte von Neuem in Philipp IV., der Ausführung der kaiserlichen Pläne jeden nur irgend möglichen Widerstand entgegen zu setzen, und steigerte durch Ueberreichung eines königlichen Handschreibens[3] die Mißstimmung der spanischen Politiker noch mehr.

Trotzdem läßt jedoch der Ausweg, welchen man in Madrid endlich betrat, gegründete Zweifel an der wirklichen Aufrichtigkeit der Spanier entstehen. Olivarez stellte das dem Anschein nach ernsthafte Ansinnen an

1) Khevenhiller IX. 1784.

2) Ebenso hatte sich Philipp schon früher, 12. Aug. 1622, gegen Oñate erklärt. Villermont II. 58.

3) „Angezogenes Schreiben hat die Spanische Ministros noch mehr zu der gänzlichen Accommodirung der teutschen Krieg, wanns auch mit Restitution des Pfalz-Grafen wäre, angereizt." Khevenhiller IX. 1789.

Ferdinand, die Uebertragung der Kur an irgend einen der Prätendenten überhaupt auszusetzen und die ganze Angelegenheit durch Ehebündnisse ins Gleiche zu bringen. Diesen Plänen zu Folge sollte Oberöstreich ausgelöst und Baiern anderwärts befriedigt werden. Die älteste Tochter des Kaisers heirathete nach diesem Vorschlage den Prinzen von Wales, die jüngste den ältesten Sohn Friedrichs V., der zu diesem Behufe am kaiserlichen Hofe eine katholische Erziehung empfangen sollte.[1] Diesem letzteren war dann nicht nur die Kur, sondern auch die Pfalz zugedacht. Eggenberg hat dem Kaiser diesen Vorschlag wirklich unterbreitet.

Gegen den Schluß des Jahres ließ endlich auch Maximilian durch den päpstlichen Nuntius in Brüssel Jacob I. seinerseits Eröffnungen zugehen. Gegen Erstattung der auf 13 Millionen Gulden berechneten Kriegskosten bot er die Rückgabe der Länder an, welche der König seinen Enkeln zu sichern strebte. Allein auch dieses Anerbieten war von ähnlichen Bedingungen wie das spanische an Ferdinand II. begleitet: die Enkel Jacobs sollten am münchener Hofe erzogen werden, und darauf eine Heirath zwischen dem katholischen und dem calvinischen Zweige des wittelsbachischen Hauses von Statten gehen. Nichts von dem allen fand die Billigung des Königs.[2]

Die Entlassung Mansfelds und Christians von Braunschweig. Der Marsch der deutsch-protestantischen Heere durch Frankreich in die Niederlande.

Schon längst ahnte Mansfeld das Schicksal, welches seiner nach dem Zerfall der Union bei der Lauheit der übrigen protestantischen Stände Deutschlands und bei den geringen Aussichten auf thatsächliche Unterstützung der pfälzischen Sache von Seiten Englands und der Niederlande wartete, und that auch zeitig genug Schritte, um die eigne Existenz auf alle Fälle sicher zu stellen.[3]

1) Nach andern Nachrichten ist auch jetzt schon von der Errichtung einer achten Kur für Baiern die Rede gewesen. Schreiber, Maximilian I. 284.

2) Schreiber, Maximilian I. S. 284, 285.

3) Mercure français (1622). S. 708—742. Marsollier, Histoire de la Tour d'Auvergne, duc de Bouillon. 1719. III. 266 flgde. Le Vassor, Histoire du Regne de Louis XIII. 1702. IV. 441—457. Villermont, Ernest de Mansfeldt. II. 75 flgde.

Bereits im Anfang des Jahres 1622 unterhandelte Raville von Neuem mit dem Grafen.[1] Um dieselbe Zeit oder kurz darauf verlieh ihm Ludwig XIII. das Patent eines „Colonel et Marechal de Camp“ mit einem jährlichen Gehalt von 18,000 Pfund, und Mansfeld beauftragte daher einen seiner Agenten Namens Guichard die mit dem Könige angeknüpften Unterhandlungen, bei denen es sich geradezu um seinen Uebertritt in französische Dienste handelte, weiter zu führen. Mansfeld stellte sich in der That Ludwig XIII. für den Fall, daß er das Haus Habsburg in Deutschland selbst bekriegen würde, vollständig zur Disposition, erhob aber auch dabei Forderungen, welche seine maßlose Selbstüberschätzung unwidersprechlich darthun. Weil er in Deutschland den Rang eines Generals besaß, sollte ihn auch Ludwig XIII. zum General über Flamländer und Wallonen ernennen und ihn zum Führer der französischen Armee in Deutschland machen, falls der Plan, den er ihm vorgelegt hatte, seine Genehmigung erhielt. Mansfeld hatte Ludwig XIII. Hoffnung gemacht, durch einen Krieg gegen das Haus Habsburg seine Wahl zum römischen König durchzusetzen, oder wenigstens die Stimmen der Wähler auf eine ihm genehme Persönlichkeit zu vereinigen; auch die Reichsstädte am Rhein dachte er auf diese Weise unter französische Botmäßigkeit zu bringen. Das Letztere hoffte er unter dem Vorwande einer Unterstützung des Pfalzgrafen und seiner Verbündeten durchsetzen zu können; ja er vermaß sich sogar den König von England hierbei von einer das französische Interesse beeinträchtigenden Förderung Friedrichs V. abzuhalten. Er machte sich endlich anheischig, eine etwaige feindselige Bewegung des Herzogs von Bouillon zu hindern, stellte aber dem Könige auch einen Einfall in Lothringen, wenn der Herzog oder Vaudemont seine Gegner unterstützen würden, in Aussicht. Für sich selbst forderte er außer den Subsidien für den deutschen Krieg den Besitz von Hagenau, natürlich unter französischer Oberhoheit.[2]

Alle diese noch nicht ganz aufgeklärten Verhandlungen, welche Mansfeld durch Guichard direct mit dem Könige unterhielt, blieben erfolglos. Da entließ Friedrich V. von der Pfalz am 3./13. Juli ihn sowie Christian von Halberstadt samt allen unter ihnen dienenden Offizieren und Mannschaften seines Dienstes, nachdem Mansfeld bereits seinen Abschied gefordert hatte. Friedrich handelte auch jetzt nach den directen Weisungen seines

1) Brief Mansfelds an Puisieux aus Hagenau, 1./11. Februar 1622, Reuß.

2) Guichards Instruction vom 1./11. (?) Febr. bei Reuß.

Schwiegervaters, dessen Friedensbestrebungen durch diesen Schritt eine kräftige Förderung erhalten sollten.[1]

Und schon am 4./14. Juli suchte Mansfeld zugleich im Namen seines Waffenbruders, des Herzogs von Braunschweig, die Dienste des Kaisers und begann Verhandlungen mit Tilly, deren Aufrichtigkeit von diesem jedoch sofort nach ihrem wahren Werthe geschätzt und vollständig unberücksichtigt gelassen wurden. Der Graf mußte sich gestehen, daß er in der peinlichen Lage war, sich einen neuen Herren zu suchen, was er auch den Ministern Ludwigs XIII. nicht verhehlte.[2] Ja er beklagte sich sogar bei dem Könige an demselben fünften Juli in unverkennbar vorwurfsvollem Tone, daß ihm nicht einmal die 40,000 Thaler, welche man ihm im Verlaufe der früheren Verhandlungen zugesagt hatte, gezahlt worden waren. Er hätte dann Ludwig XIII. einen großen Dienst erweisen können und wäre nicht genöthigt gewesen einen neuen Herren zu suchen, so lautete sein ziemlich unzweideutiges Bekenntniß. Diese französischen Politiker wußten jedoch ziemlich genau, wer dieser neue Herr war, mit welchem der dienstlose deutsche Heerführer ihrem Könige Schrecken einzujagen suchte.

Während sich Mansfeld nämlich mit dem Heere noch im Elsaß aufhielt, waren bereits drei Abgesandte des Marschalls v. Bouillon, Villeneuve, Cormont, Gouverneur des Marschalls, und Capitän Schmitt nebst einem Geistlichen Durand erschienen und hatten an beide Heerführer das Ansinnen gerichtet, sich auf die Champagne zu werfen und in Verbindung mit 12,000 M. hugenottischer Truppen gerades Wegs auf Paris zu marschieren,[3] während sich Mansfeld ursprünglich auf Luxemburg stürzen wollte. Der Pfalzgraf würde ihm Schuldverschreibungen der frühern französischen Könige an Zahlungs Statt anweisen, die er im Frieden realisieren könne. Dieser werde aber sofort nach seinem Einrücken und zwar unter sehr vortheilhaften Bedingungen den Protestanten vom Könige bewilligt werden müssen. Mit Geld und Beute bereichert, werde ihm dann die Eroberung der Pfalz um so leichter sein.

---

1) De Koningh van Bemen, als gheseyt is, door persuasie van Koningh Jacob, die tot dien eynde expresselijk in de Palts hadde ghesonden den Baron Cicestre, den gemelden Mansvelt ghedimitteert hebbende: soo is hy van wegen haer Ho. Mog. door Golsteyn versocht ende bewoghen om een Ruytertocht te doen aen desen Staet. Aitzema I. 120.

2) Brief Mansfelds an Puisieux vom 5. Juli. Reuß.

3) Le Vassor IV. S. 444 flgde.

Allein weder Mansfeld noch Christian von Braunschweig waren im Stande sich augenblicklich zu entscheiden, wiewol die öffentliche Meinung nicht aufhörte, sie feindseliger Pläne gegen das französische Königthum zu bezichtigen. Hegte man doch in Paris selbst die ernstesten Besorgnisse.

Beide Führer durchzogen darauf, nachdem sie das Lager vor Zabern abgebrochen hatten, Ende Juli eiligst Lothringen, um, wie es schien, wirklich an hugenottischen Bewegungen Theil zu nehmen. Ihre Stärke war immer noch beträchtlich, wenn auch vielleicht die gewöhnlichen Angaben, nach welchen Mansfeld 12,000 M. Fußvolk und 7,000 M. Reiterei, Herzog Christian dagegen 6,000 M. zu F. und 72 Cornet Reiter commandierte, etwas zu hoch gegriffen sind. Die Avantgarde führte Christian von Halberstadt, die Nachhut bildeten zwei weimarische Regimenter.[1] Mansfeld selbst gab die Stärke seiner Armee beim Einmarsch in Lothringen auf 25,000 M. an. Nach einem achttägigen Aufenthalt in der Nähe von Nancy überschritten sie, vom Herzoge von Lothringen, der ihrer gern entledigt sein wollte, unterstützt, bei Corny die Mosel und befanden sich am 1. August zwischen Metz und Verdun, deren Commandanten eine Belagerung fürchteten. — Hier an der französischen Grenze gerieth jedoch der länderlose General, obwol selbst Meister in der politischen Intrigue, in ein so feines Gewebe diplomatischer Machinationen, daß er unfähig war sich aus denselben herauszuwickeln, bevor er noch eine Ahnung davon hatte, da er ja nur eine Verbindung mit den Generalstaaten ernstlich betrieb.

Schon im Juli waren nämlich im Auftrage beider Heerführer Joachim Goldstein und der Rittmeister Quad nach dem Haag gegangen, um den Generalstaaten eine Armee von 25,000 M. anzubieten. Sowol Moriz von Oranien als die Generalstaaten hielten es für vortheilhaft, auf das Anerbieten einzugehen, um Mansfeld nicht der Infantin in die Arme zu treiben.[2]

Obwol es nun der archivalischen Forschung noch nicht gelungen ist, die vielfach verschlungenen Fäden dieses Netzes vollständig blos zu legen, wird man doch folgende Puncte als Knotenpuncte desselben bezeichnen können. Es darf als ausgemacht gelten, daß die bisherigen Vertreter des deutschen Protestantismus im Anfange dieser Verwickelungen wirklich einmal geneigt waren, den französischen Calvinismus, der in den Jahren 1621 und 1622 fast ohne kriegerische Maßnahmen so empfindliche Niederlagen erlitten hatte, gegen weitere Vergewaltigungen zu sichern. Der Herzog von Bouillon

1) Vgl. Mercure français a. a. O. 714. 715.
2) Capellen, Gedenkschriften I. 62.

verhandelte ja mit Rohan geradezu über die Mittel und Wege, Mansfeld und seine Armee an sich zu ziehen,[1] und regte auch andere vornehme Glaubensgenossen an, diese zu einer neuen Schilderhebung nicht ungünstige Gelegenheit zu benutzen. Er wollte wenigstens durch diese Verbindung mit Mansfeld den König, welcher einen Einfall in die Champagne zu fürchten hatte, zum Frieden mit den Reformierten nöthigen und, wenn er dies durch Demonstrationen nicht durchsetzen konnte, an der Westgränze Frankreichs wirklich kriegerische Maßregeln ergreifen.[2] Schon seit längerer Zeit hatte er sich in Sedan verproviantiert; eine große Anzahl seiner nächsten Freunde hatte er damals um sich versammelt. Mansfeld selbst empfieng Briefe, durch welche ihn die Unzufriedenen zu einer neuen Unternehmung anstachelten.

Sobald jedoch das französische Königthum diese bedenkliche Wendung der Dinge an den Grenzen wahrnahm, entschloß es sich auch den Reformierten und ihren Führern diese gefährliche Waffe in behutsamster Weise zu entwinden. Der König erließ am 25. Juli ein Verbot, nach welchem sich kein französischer Unterthan mit den von den Rebellen gerufenen Fremden verbinden sollte, und versprach zugleich denjenigen von den Reformierten, welche sich ruhig halten würden, seinen besondern Schutz. Jeden, der sich in das Lager der Fremden begeben würde, sollten die städtischen Behörden als Hochverräther verfolgen. Schon dies brachte eine günstige Wirkung hervor.[3] Der Feldzugsplan aber, welchen der Herzog von Nevers als Statthalter der Champagne mit dem Kanzler Silleri gegen die deutschen Söldner verabredete, bestand darin, ihren Anführer durch Verhandlungen so lange hinzuhalten, bis sich 12,000 M. Fußvolk und 2,000 Reiter in der Champagne gesammelt hätten. Auch Zwistigkeiten unter den Heerführern selbst wollte er erregen, um die Unordnung im Heere möglichst zu steigern.

Derselbe entsendete daher einen alten Bekannten des Grafen von Mansfeld Namens Montereau, um ihm sein Erstaunen darüber ausdrücken zu lassen, daß gerade er, der doch von Ludwig XIII. eine Pension bezog, sich den französischen Gränzen nähere, um den Rebellen die Hand zu reichen. Montereau hob ferner die Unzuverlässigkeit der Versprechungen des Herzogs von Bouillon hervor; er wies darauf hin, daß die Refor-

1) Villermont, Ernest de Mansfeldt II. 81. 82.
2) Marsollier a. a. O. III. 272.
3) Le Vassor a. a. O. 448.

mierten diesseits der Loire nicht kriegsbereit wären, und drohte sogar mit der Armee des Herzogs v. Nevers. Er nannte es einen Act der äußersten politischen Unklugheit, sich außer dem Haus Habsburg nun auch noch den König von Frankreich zum Feinde zu machen, von dem Mansfeld, wenn er in seinen Dienst treten wolle, so große Vortheile zu erwarten habe. Und damit ersuchte er ihn denn auch, seine etwaigen Ansprüche und Forderungen namhaft zu machen.[1]

Mansfeld betheuerte widerholt, daß er den Dienst des Königs jedem andern vorziehe, ließ aber auch die drohende Entschuldigung seiner Annäherung, sich einen Dienstherren zu suchen, verlauten. Montereau erklärte darauf dem Grafen ganz offen, daß es den Anschein habe, als wolle er entweder den König zwingen ihn in seine Dienste zu nehmen oder die Feinde desselben unterstützen, und bot ihm mit dem Ersuchen um mäßigere Forderungen als während der früheren Unterhandlungen mit Guichard die Vermittelung des Herzogs von Nevers. Mansfeld nannte die Summe von 200,000 Thlr. und machte sich anheischig vom 26. Juli an 10 Tage lang sich aller Feindseligkeiten gegen Frankreich zu enthalten: während dieser Zeit sollte die Entscheidung des Herzogs von Nevers eingebracht werden. Ja er war boshaft genug, dem Gesandten sogar die Briefe zu zeigen, durch welche er zur Parteinahme für die Reformierten aufgefordert wurde, und hatte sogar die Stirn, Montereau zu erklären, daß ihm die Infantin noch vortheilhaftere Anerbietungen machen lasse.[2] Darauf mahnte Montereau zur Geduld und versprach ihm, dem Herzoge von Nevers, der sich damals zu Chalons befand, Nachricht zu geben. Dieser würde dann den endgiltigen Bescheid der Königin einholen. Eine schnellere Erledigung der Sache war ja bei der Abwesenheit Ludwigs XIII. von Paris nicht möglich.[3]

---

1) Le Vassor a. a. O. 450.

2) Le Vassor a. a. O. 451. Mercure français 1622, 724 figde.

3) Alle diese Verhandlungen Mansfelds dienten zugleich dazu, ihn vor der Hand vor plötzlichen Angriffen zu sichern. Doch sind sie keineswegs von vornherein nur zu dem Zwecke begonnen worden, um ihm das Entkommen nach Holland zu sichern, wie Aitzema I. 120 meint: Hy naem het aen — nämlich den Vertrag mit Holland — doch de swaerigheyt was, om door te gheraecken. Tot dien eynde het Vossevel aen den Leeuwenhuydt hechtende, heeft hy soo aen Tilly als aen de Fransche getoont: als of hy nu vry synde van hochstgemelten Koningh, ten dienste was van den meestbiedende. Jener Unterhändler Goldstein reiste am 9. Aug. aus den Niederlanden ab, und erst am 24. Aug. unterzeichnete Mansfeld den Vertrag mit den Holländern.

Schon am 29. Juli ließ darauf der Herzog von Nevers Mansfeld benachrichtigen, daß er sich für ihn beim Könige verwenden werde; nur sollte er unterdessen nicht in Frankreich eindringen oder wenigstens in der Landschaft Verdunois liegen bleiben. Allein die Hoffnung, an der Spitze einer Armee von 25,000 M. in französische Dienste zu treten, schnitt er ihm sofort ab: er eröffnete ihm nur die Aussicht, daß Ludwig XIII. ihn etwa mit 4,000—6,000 M. Infanterie und 1,000—1,200 Reitern anwerben würde. Wol aber reizte er die Begehrlichkeit des länderlosen Grafen durch den lockenden Hinweis auf ein schönes französisches Marquisat. Daß übrigens alle diese Verhandlungen von Seiten Frankreichs nur angeknüpft wurden, um die ausgehungerten deutschen Söldner vom Lande möglichst fern zu halten und den Calvinisten jegliche Hoffnung auf Unterstützung durch die Fremden zu benehmen, sowie endlich um für die Vervollständigung der eignen Rüstungen Zeit zu gewinnen, gestand man sich hier sehr offen.[1]

Und Mansfeld legte wirklich allem Anschein nach schon von vorn herein ein größeres Gewicht auf die abermaligen Anerbietungen des Königs von Frankreich, als auf die weit aussehenden Versprechungen des Herzogs von Bouillon. Nicht als ob wir meinten, er habe gerade jetzt wirklich ernstlich daran gedacht in Ludwigs XIII. Dienste zu treten; er berechnete wol auch jetzt nur, daß von dem Könige leichter eine Zahlung unter irgend einem Titel zu erlangen sein würde, als von dem Herzoge. Denn es muß zugleich bemerkt werden, daß Mansfeld schon seit längerer Zeit auch mit Verbindungen mit der Infantin, die ihm durch den Herzog von Bournonville zuletzt für seinen Uebertritt 200,000 Kronen und die Besitzungen seines Vaters in Luxemburg anbieten ließ, unterhielt.[2] Er kam vielmehr mit Montereau dahin überein, daß er fünf kleine Tagemärsche außerhalb Lothringens machen, jedem Tagemarsche einen Ruhetag hinzufügen und so nach Verlaufe von 10 Tagen die Antwort des Königs an der Maas erwarten wolle.[3] Auf diesem Marsche ließ ihn Nevers mit Getreide versehen. Und so wies denn auch Mansfeld die erneuten Bewerbungen des Herzogs von Bouillon, der sogar am 1. Aug. in der Nähe von Doucy eine persönliche Zusammenkunft mit ihm hatte, ziemlich kalt zurück.

---

1) Nach einem Bericht über diese Verhandlung, der im Namen des franz. Kanzlers aufgesetzt worden und von Reuß excerpiert ist.

2) Vgl. auch Le Vassor a. a. O. 446.

3) Mercure français 727.

Nachdem nun die Truppen am 8. Auguſt in der Nähe von Stenay die Maas überſchritten hatten, zog man unter den ſchwierigſten Verhältniſſen weiter nordwärts. —

Noch weniger als Mansfeld war Chriſtian von Braunſchweig gewillt, ſeinen tapfern Arm der franzöſiſchen Krone aller Wahrſcheinlichkeit nach zur völligen Ausrottung der Calviniſten zu leihen. Schon wenige Tage, nachdem er ſeine Entlaſſung vom Pfalzgrafen, der ſich während dieſer ganzen Zeit in Sedan aufhielt, erhalten hatte, traf er Anſtalten ſich von Mansfeld zu trennen und mit einem großen Theile der Armee nach den Niederlanden aufzubrechen. Obwol dies noch zum Glück für Mansfeld verhindert wurde, geſtalteten ſich die Zuſtände der Armee doch immer mißlicher. Es brach eine förmliche Hungersnoth aus, der ein nicht geringer Theil der Truppen zum Opfer fiel, ſo daß man genöthigt wurde aus zwei und drei Regimentern eins zu formieren. Unter den Mauern von Mouzon lagerten die Truppen endlich längere Zeit und ſuchten dem Hunger durch Plünderung der Umgegend zu wehren.

Je länger indeſſen die diplomatiſchen Verhandlungen, zu deren Abſchluß die Zuſtimmung des Königs eingeholt werden mußte, ſich hinzogen, um ſo drückender wurde die Lage der Heerführer und ihrer Mannſchaften. Nicht nur, daß dieſe ſelbſt bei dem Mangel an jeder regelmäßigen Verpflegung und bei dem Monate langen Ausbleiben des Soldes von Tage zu Tage ſchwieriger wurden und gar bald offen darnach ſtrebten ebenfalls einen andern Soldherrn zu gewinnen, ſondern es zogen ſich auch von allen Seiten feindliche Heeresmaſſen zuſammen, bei deren Zuſammenwirken an ein Entkommen nicht wol zu denken war. In der Champagne ſammelte der Herzog von Nevers ein Corps, deſſen Anzahl das Gerücht noch übertrieb; auch in Lothringen wurden Truppen zuſammengezogen und noch überdies durch Tilly verſtärkt. Cordova hatte am 30. Juli den Rhein überſchritten und lagerte bei Yvoy in der Nähe von Mouzon. Und ſo ſchien denn Mansfeld in der That nichts übrig zu bleiben, als die Hand, welche ihm Frankreich bot, um ihn aus den von allen Seiten drohenden Verlegenheiten herauszureißen, wirklich zu ergreifen oder dem widerholten Begehren des Marſchalls von Bouillon Mouzon zu belagern nachzugeben. Als man in Frankreich das Letztere befürchtete, erſchien auch Montereau von Neuem, um Mansfeld abermals mit leeren Verſprechungen hinzuhalten. Auch dies Mal glückte es ihm, und bald wurde der Glaube, daß der geächtete, dienſt- und vaterlandsloſe General

in Ludwig XIII. einen neuen Herren gefunden habe, allgemein. An eine Unterstützung der Reformierten dachte bald Niemand mehr.

Anfangs August meldete daher auch ein geheimer Correspondent Christians von Anhalt, daß Frankreich die Truppen gegen eine Zahlung von 200,000 Thlr. in seinen Dienst nehme. Schon an diesem Tage sollte die Hälfte dieser Summe bei der Armee anlangen.[1] Der unbekannte Berichterstatter fügt noch hinzu, daß der König auch die Bedingung, die Truppen nicht gegen seine reformierten Unterthanen zu verwenden, angenommen habe.

Allein trotzdem war weder der Herzog von Braunschweig noch ein großer Theil der Mannschaften mit dem allen einverstanden. Mehrere Cornet Reiter des Grafen von Ortenburg faßten den Plan das Lager zu verlassen, um nach der Heimat zurückzukehren, und wurden nur dadurch zurückgehalten, daß sie Christian von Braunschweig, der ihnen die Zusage gab sie wider auf deutschen Boden zu führen, in Sold nahm. Zwei oder drei Regimenter Infanterie standen auf, um sich der Geschütze und der Munition zu bemächtigen und auf und davon zu ziehen. Erst als die übrigen Regimenter und die braunschweigische Cavallerie zur Schlacht aufgestellt wurden, gelang es, sie mit dem Versprechen eines dreimonatlichen Soldes zu beruhigen.

Am 6./16. August endlich erhoben sich 23 Cornet Cavallerie mit 300 M. Infanterie und giengen über die Maas, um sich nach der Heimat zu begeben. Es mag sein, daß sie, um besser durchzukommen, Cordova ihre Dienste antrugen. Sei es nun, daß man sich schließlich nicht vergleichen konnte, oder daß Mansfelds Einfluß bei den Offizieren endlich doch obsiegte, genug, es entspann sich ein Kampf mit den Spaniern, durch welchen die Reiter zur Rückkehr genöthigt wurden. In Folge dieser oder einer früheren Meuterei trennte sich Christian von Halberstadt, bei dem sich der größte Theil der Reiterei untergestellt hatte, geradezu von Mansfeld, begab sich nach Sedan und unterhandelte mit dem Herzoge von Bouillon, der ihm 60,000 Kronen oder mehr versprach.

Als man sich von Seiten Frankreichs endlich durch eigne Rüstungen hinlänglich gesichert hatte, warf man die Maske ab. Mansfeld hatte sich so sehr täuschen lassen, daß er sogar dem Gouverneur von Mouzon einen Theil seiner Artillerie als Pfand und vielleicht auch zur Sicherstellung gegen die eignen meuterischen Truppen anvertraute. Auch eine Anzahl

1) Herz. Archiv zu Bernburg.

Mannschaften wurden hier untergebracht; sogar der Herzog von Weimar blieb als Geisel in der Stadt. Schon ließ Mansfeld unter Trommelschlag bei dem Heere ausrufen, daß er im Dienste des Königs stehe, und entsendete sogar einen Offizier, um Cordova von der Veränderung der Dinge Mittheilung zu machen. Allein allmälig wurden die Angebote des Königs immer niedriger. Hatte er sich anfangs durch Nevers geneigt erklärt bis gegen 6,000 M. Infanterie nnd 2,000 Reiter in Dienst zu nehmen, ferner 200,000 Thlr. zur Ablöhnung der übrigen Mannschaften sowie 100,000 Thlr. für den Grafen selbst zu zahlen, so wurde endlich nur die Summe von 60,000 Thlr. in Aussicht gestellt, und die Anzahl der Mannschaften, welche unter das Lilienbanner treten sollten, auf 3,000—4,000 M. im Ganzen beschränkt. Am 23. Aug. ließ Nevers durch Tournon diese Vorschläge machen und rückte zugleich mit seinen gegen 12,000 M. starken Truppen nach dem Sammelplatze Chateau Partien vor, um, wie er sagte, den Tractat in Gegenwart der Truppen des Königs zur Ausführung zu bringen. Und auch jetzt brach der Graf die Verhandlungen noch nicht ab, sondern schien sich allenfalls auch mit 60,000 Thlr. und einem Monat Sold begnügen zu wollen.[1] Als ihm endlich der Herzog von Nevers auch diese Hoffnung abschnitt, erst dann wurden die Geiseln zurückgegeben, und die heimatlosen Söldner brachen auf.

Es könnte auffällig erscheinen, daß man die Heeresmassen, die sich doch so manche Unbill gegen Frankreich hatten zu Schulden kommen lassen, unangefochten ziehen ließ und ihnen sogar die Artillerie zurückerstattete. Allein es lag doch nicht im französischen Interesse Feinde des Hauses Habsburg zu vernichten, von denen man annehmen durfte, daß sie in den Kämpfen der Niederlande gegen Spanien eine mächtige Stütze des kleinen Freistaates abgeben würden. Geraume Zeit hindurch hatte freilich die französische Politik auch Spanien getäuscht.

Schon am 24. Juli hatte der französische Gesandte zu Brüssel mit Spinola verhandelt und eine allgemeine Verbindung Frankreichs, des katholischen Deutschlands, der spanischen Niederlande und Lothringens zur Unterdrückung des verhaßten Gegners als erforderlich bezeichnet. Allein

1) In einem Briefe an den Herzog von Nevers aus dem Lager vom 25. Aug. bittet er diesen sogar noch, die ihm vom Könige versprochenen 40,000 Thlr. wirklich einzusenden. Ganz offen schreibt er hier: Je n'ay jamais voulu prester l'oreille aux belles offres que me faisait Monsieur de Bouillon, sachant que j'estois desià lié au service de Sadite Majesté... Reuß.

man bemerkte trotzdem nicht, daß Tilly oder Cordova Anstalt machen wollten Mansfeld wirklich zu begegnen; die französische Politik begann vielmehr zu fürchten, daß eine durch die deutschen Söldner unterstützte neue Unternehmung der Reformierten von Spanien nicht ungünstig aufgenommen werden würde. Ja man glaubte sogar, daß ein geheimer Vertrag mit Spanien Mansfeld überhaupt erst zum Einfalle bewogen habe! Allein während der französische Gesandte eine Depesche erhielt, welche seine Bemühungen, Mansfeld mit den vereinigten spanisch-französischen Streitkräften zu vernichten, vollständig billigte, verbreitete sich auch durch den mansfeldischen Sekretär Flament in Brüssel das Gerücht, daß der Herzog von Nevers den verschlagenen Heerführer wirklich für die Krone Frankreich gewonnen habe. Die Versuche des französischen Botschafters Pericard, die Infantin dem gegenüber zu beschwichtigen, waren erfolglos, vornehmlich als man noch überdies erfuhr, in wie freundschaftlicher Weise Mansfeld aus Mouzon entlassen war. Auch die Entschuldigungen, welche der Herzog von Nevers der Infantin unterbreiten ließ, — er gab vor, der Commandeur von Mouzon habe ohne Befehl gehandelt, — waren hinfällig. Hatte er doch die Infantin geradezu aufgefordert, im Vereine mit Frankreich die deutschen Söldnerführer unterdrücken zu helfen, so daß Isabella eben in Folge hiervon Cordova den Befehl ertheilte im Einvernehmen mit Nevers zu handeln, der nun von dem ersteren ersucht wurde, mit dem Capitän Contreras die näheren Verabredungen zu treffen. Und trotzdem hatte dieser Agent der Infantin sich nicht einmal einer Antwort des Herzogs zu erfreuen.

Und so scheint denn vollends der Umstand, daß Cordova durch den Herzog von Nevers nicht einmal vom Aufbruche Mansfelds benachrichtigt worden war, sowie der schließliche Verlauf dieser ganzen französischen Intrigue die Vermuthung zu sichern, daß Frankreich bei dem allen im innigsten Einverständnisse mit den Generalstaaten handelte.

Der französischen Tradition zu Folge war es der Herzog von Bouillon selbst, der direct vom Hofe den Auftrag erhielt, Mansfeld und Halberstadt zu bestimmen den Holländern zu Hilfe zu ziehen.[1] Man stellte dieses Verlangen an ihn, weil man seine Verbindungen mit den beiden Heerführern kannte und ihm dadurch eine erwünschte Gelegenheit zu einer loyalen Umkehr geben wollte. Und der Herzog scheint die Veranlassung zur Entfernung der Deutschen mit Freuden ergriffen zu haben. Er fühlte, daß

1) Le Vassor 454. 455.

er sich Frankreich gegenüber stark compromittiert habe, und fürchtete sogar eine Belagerung. Mansfeld selbst aber war nicht im Stande ihm Vertrauen einzuflößen.

Und da andererseits die protestantischen deutschen Heere jeden Tag einen Angriff vom Herzog von Nevers oder von Cordova, im schlimmsten Falle sogar von beiden zu fürchten hatten, so mußten sie schon dem Herzog von Bouillon Gehör schenken.

Am 13./23. August langten sie in der Nähe von Sedan an. Der Herzog von Bouillon brachte darauf eine Aussöhnung zwischen Mansfeld und Halberstadt zu Stande, versorgte die Truppen mit Lebensmitteln und Munition und vermittelte wahrscheinlich auch den besondern Vertrag zwischen den eines neuen Herrn bedürftigen Heerfürsten und den zu einer Verstärkung ihrer Truppenmacht geneigten Holländern.

Diese hatten nämlich schon am 9. August den Hauptmann Joachim v. Goldstein zu Mansfeld zurückgesendet, der in der That einen Dienstvertrag zwischen beiden Parteien zu Stande brachte. Am 24. August unterzeichnete Fürst Mansfeld — so wurde er seit dieser Zeit genannt — ein Abkommen, durch welches er gegen die Summe von 300,000 Gulden seinen Degen auf 3 Monate den Generalstaaten zur Verfügung stellte.[1]

Nachdem der Herzog die schwere Artillerie[2] und das Gepäck, so weit es nicht gut in höchster Eile fortzubringen war, in Sedan aufgenommen, und Mansfeld außerdem noch einen Theil seiner Wagen verbrannt hatte, zog das Heer am 25. August zur Nacht, 8,000 M. Fußvolk und 6,000 Reiter stark, seiner neuen Bestimmung zu. Schon am folgenden Tage langten sie an der Grenze Hennegaus an, in welches sie am 27. August einrückten.

---

1) Aitzema I. 116. Dazu ein Schreiben Dudley Carletons an Buckingham, Haag 23. August 1622, mit freilich unrichtiger Angabe des Soldes. Cabala 188.

2) Die Artillerie scheint Mansfeld wenigstens theilweise an Ludwig XIII. verkauft zu haben. Wenigstens forderte Friedrich von der Pfalz 5 Stück Geschütze als sein Eigenthum von diesem zurück. Vgl. die beiden Schreiben Friedrichs an Ludwig XIII. und den Grafen v. Mansfeld aus Sedan 16./26. Sept. 1622 in Bromley, Original royal Lettres S. 257—259, so wie den Brief an seine Gemahlin vom 20./30. Sept. 1622 (Bromley S. 23), in welchem es heißt: Le Comte de Mansfeldt a donné six pieces de canon, qui sont à moi, et qu'il a laissé ici, au Roi de France, auquel j'ai écrit la lettre dont je vous envoie copie et aussy à lui. C'est une grande effronterie... Tournon est son ambassadeur, par lequel il fait tous les mauvois offices qu'il peut à Mr. de Bouillon: c'est un étrange compere.

Ihre Aufgabe in Holland bestand darin, bei der Aufhebung der Belagerung von Bergen op Zoom mitzuwirken: sie sollten vornehmlich dem spanischen Heere die Zufuhr von Antwerpen her abschneiden.

Nach Verlauf dieser drei Monate würde sich, — so rechnete man damals im Haag, — Christian von Braunschweig wider nach Lippstadt begeben, und auch Mansfeld sollte hier Winterquartiere beziehen. Im nächsten Sommer konnten dann beide, wenn kein Friede geschlossen wurde, oder es irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß erforderte, abermals von Westfalen aus in das mittlere Deutschland vordringen.

Die Schlacht von Fleurus.

Von Sedan aus marschierten Mansfeld und Braunschweig in nordwestlicher Richtung auf Avesnes (26. Aug.) und passierten in der Nähe von Maubeuge, welches man besetzt fand, die Sambre. Des Trosses hatte man sich möglichst entledigt, die Proviantwagen zum Theil verbrannt und einen möglichst großen Theil der Infanterie auf Pferde gesetzt, die man aus den Dörfern fortnahm. Hierauf richteten sie ihren Marsch auf Binche. Die Führer scheinen hinreichend mit Geld versehen gewesen zu sein; selbst katholische Berichte erzählen, daß man bei diesem Durchbruch durch das Hennegau alle Lebensbedürfnisse baar bezahlte. Am 28. August zur Nacht passierte Mansfeld die Abtei de Bonne Esperance, von der er 30,000 Reichsthaler Contribution erhoben haben soll.

Mansfelds Anordnung, den Proviant nur gegen Bezahlung zu entnehmen, hatte vorzugsweise dazu dienen sollen, seinen Marsch möglichst lange zu verbergen. Trotzdem scheint Cordova sein Aufbruch ziemlich gleichzeitig gemeldet worden zu sein. Die Spanier giengen schon am 27. August bei Givet über die Maas, ließen hier Gepäck und Artillerie zurück und suchten möglichst bald Fühlung mit den Gegnern zu gewinnen. Philipp de Silva unternahm eine Recognoscierung gegen Binche, welche ihm die Gewißheit brachte, daß Mansfeld gegen Fleurus anrücke, um sich nach Bergen op Zoom durchzuschlagen. Ueberall hatte man das Landvolk aufgeboten, denn mit seiner Hilfe nur konnte der bedeutend schwächere Cordova hoffen, seinem eilfertigen Gegner mit Erfolg den Weg zu verlegen. Am 28. August Morgens 8 Uhr überschritt Cordova die Sambre, besetzte eine Höhe zwischen Fleurus und St. Amand, während Mansfeld erst am Abend die Umgegend von Fleurus erreichte und bei Melé anlangte.

Er soll durch den Anblick der Spanier vollständig überrascht worden sein. Diese waren bereits schlagfertig aufgestellt mit der Front gegen Westen. Rechts standen Spanier, Wallonen und Burgunden unter Ibarra und Verdugo, darauf folgte das Regiment Isenburg und die emden'sche Compagnie als zweites Treffen, das dritte commandierte der Marquis de Campolaterro (Campolataro?), und den rechten Flügel bildete das Regiment Fugger unter dem Generallieutenant Camargo.

Als die Deutschen anlangten, schienen sie den Durchbruch rechts von den Spaniern erzwingen zu wollen, zeigten sich aber am andern Morgen links von ihnen nahe bei Fleurus, und auch die Spanier mußten in Folge davon ihre Stellung ändern. Noch am Abend vor der Schlacht trat Mansfeld mit Cordova in Verhandlung und machte ihn darauf aufmerksam, daß bei der Menge undisciplinierten Landvolks seinerseits auf einen glücklichen Ausgang der Schlacht nicht gerechnet werden könne. Trotzdem erklärte Cordova, daß er ihm entgegentreten werde, und so begannen die Deutschen schon um 3 Uhr des andern Morgens das Gefecht.

Ueber den Gang der Schlacht im Einzelnen wagen wir nach Einsicht mehrfacher Berichte nicht einmal Andeutungen zu geben. Nur daß es ein höchst erbitterter Kampf war, wird von beiden Seiten bezeugt. Sechs Mal sind nach katholischen Berichten die Deutschen im Verlaufe von wenigstens 5 Stunden zum Angriff geschritten. Der Herzog Friedrich von Sachsen-Weimar nahm mit seinem Regimente feindliche Geschütze, die freilich bald wider aufgegeben werden mußten. Aus fünf Wunden blutend wurde er aus dem Kampfe geführt und verschied kurz darauf. Glücklicher war der Herzog von Braunschweig, der durchzubrechen oder zu sterben geschworen hatte. Drei Mal ward ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen:

Der kühne Halberstädter wol bekannt,
Nahm sein Schwert in die eine Hand,
Sein Pistol in die andre,
Er ritt mit bloßen Armen in den Streit,
Sein Volk stund vest bei einander.

In der That hat die braunschweigische Cavallerie schließlich auch den Durchbruch bewirkt: das embdische und isenburgische Regiment, die am längsten Widerstand leisteten, wurden von ihr fast aufgerieben. Ja Christian verfolgte die Spanier sogar noch und nahm ihnen einen Theil der Bagage, darunter auch Wagen mit Geld, ab. Die Verluste waren wol auf beiden Seiten nicht unbedeutend: die Protestanten büßten den

Durchbruch, wie es auf katholischer Seite heißt, mit 3,000 Toten und Verwundeten, auf 2,000 berechnet den Verlust auch ein protestantischer Bericht; dem letzteren zu Folge verloren dagegen die Spanier nicht weniger als 4,000 M. Auffallend ist die große Anzahl hochgestellter spanischer Offiziere, welche ihre Tapferkeit mit dem Leben bezahlten, „also daß dieses Treffen, weil darbei so viel Donnen aufgerieben worden, den Spanischen in langer Zeit in guter Gedächtnuß geblieben.“[1] 1,500 bis 2,000 mansfeldische Reiter weigerten sich aus Rache wegen der Soldrückstände am Kampfe Theil zu nehmen.

Auch Herzog Christian von Braunschweig erhielt eine Wunde in den linken Arm vier Finger über dem Ellbogen, die sein hitziger Eifer zu gering schätzte. Später wurde der untere Theil des Armes brandig, so daß ihm die Hand abgenommen werden mußte. Während der Zeit seiner Heilung verweilte er in Breda, ebensowenig durch den mißglückten Feldzug wie durch den Verlust des Armes gebeugt. Ja es scheint, als ob sein trotziger Heldensinn durch den letztern nur noch mehr aufgestachelt worden sei. Während er noch zu Bett lag, ließ er einen Trompeter vor sich führen, um Spinola zu hinterbringen, der „tolle Herzog habe zwar seinen einen Arm verloren, aber den andern behalten, sich an seinen Feinden zu rächen.“[2] An seinen Bruder aber schrieb er, „und ob zwar der eine Arm groß Mangel erlitten, so verhoffe [ich] doch dem Vaterlande noch mit dem übrigen gute Dienste zu erweisen.“[3] Von erbeutetem Silber ließ er Münzen schlagen mit der Devise: Altera restat.

In Breda wurde die gerettete Armee mit Jubel empfangen. Sie hat den Holländern den Dienst, welchen sie von ihr erwarteten, wirklich geleistet. Spinola gab am 2. October die Belagerung auf, steckte sein Lager selbst in Brand und begab sich nach Antorf.

Der Fürstentag von Regensburg und die Uebertragung der pfälzischen Kur an Baiern.

Schon am 22. September 1621 war Maximilian von Baiern zuletzt vorzugsweise auf Betrieb des Paters Hyacinth die Investitur über die pfälzische Kur schriftlich ertheilt worden, obwol man die Sache noch geheim

1) Theatrum Europäum I. 667.

2) Theatrum Europäum I. 668.

3) Breda, 3. Oct. 1622, Herz. Archiv zu Wolfenbüttel. Die Kriegsangelegenheit Herzogs Christian d. J. von Braunschweig betr. d. a. 1619—1625 XI, VI. V.

hielt. Verospi, der päpstliche Nuntius in Wien, bairische und habsburgische Agenten in Madrid drängten nun mit aller Macht darauf hin, daß das Uebergewicht der katholischen Stände in Deutschland in offiziellen Formen zur Geltung gebracht werde. Endlich wurde, noch bevor das Kriegsglück sich den katholischen Waffen von Neuem günstig erwiesen hatte, auf den September des Jahres 1622 ein sogenannter Deputationstag nach Regensburg berufen. Einladungen dazu empfingen nicht nur die Kurfürsten, sondern auch der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Wirzburg und Bamberg, und von weltlichen Ständen Landgraf Ludwig von Darmstadt, der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig und Herzog Philipp Julius von Pommern-Wolgast. Von den weltlichen Kurfürsten zeigte sich wol Johann Georg im Anfange geneigt, den Tag in Person zu besuchen, wogegen man auf die persönliche Anwesenheit Brandenburgs von vorn herein verzichtet zu haben scheint. Allein auch Mainz gieng diesem neuen Acte habsburgischer Vergewaltigung mit laut geäußertem Mißtrauen entgegen.

Die protestantischen Fürsten vertrat schließlich doch nur Herzog Ludwig von Darmstadt persönlich; Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel schreckten ernste Mahnungen aus seiner nächsten Umgebung,[1] die vielleicht von den Niederlanden aus noch besonders geschärft wurden, zurück. Die übrigen protestantischen Fürsten Deutschlands fanden weder in ihren politischen Bestrebungen noch in ihrem Glauben den Muth, dem siegreich vordringenden Romanismus hier persönlich das Feld streitig zu machen. Johann Georg führte die gewaltsame Reformation in Böhmen, die selbst der deutsch-lutherischen Prediger nicht verschonte, und endlich den Tod seiner Mutter als Grund seiner persönlichen Nichtbetheiligung an; erst im letzten Drittel des December trafen seine Gesandten in Regensburg ein.

Ferdinand II. selbst hielt am 24. November seinen feierlichen Einzug in Regensburg. Wochen vergiengen jedoch, bevor man sich der Entscheidung der Hauptsache zuwendete. Bis zum 7. Januar 1623 beschäftigte man sich mit der Erledigung von Vorfragen. Die hauptsächlichste derselben betraf den allgemeinen Waffenstillstand, wie er von Jacob I. und der Infantin auf ein Jahr zu Brüssel verabredet war. Er sollte sich über ganz Deutschland ausdehnen und nur der Vorläufer eines vollkommenen Friedens sein. Während desselben durfte der Kurfürst allerdings nach

1) Das Bedenken eines fürstl. braunschweigischen Raths, vielleicht des Kanzlers Eberhard v. Weihe ist gedruckt bei Londorp II. 1129—1135.

Heidelberg zurückkehren, Mannheim und Frankenthal mußten jedoch der Infantin ausgeliefert werden. Diese Stillstandsbedingungen waren von der Infantin im Auftrage des Kaisers mit England vereinbart worden. Als sie jedoch Ferdinand II. den Fürsten mitgetheilt hatte, gab ihm ein Gutachten derselben die erwünschte Gelegenheit an die Hand, die in seinem Namen gestellten Forderungen zu erhöhen und einen Waffenstillstand, der dem Pfalzgrafen Heidelberg wider gegeben haben würde, seinerseits zu vereiteln. Er verlangte Sicherung des Erzbisthums Köln vor den Holländern, gegen welche der Kurfürst bei der Belagerung von Bergen op Zoom die Waffen geführt hatte, verweigerte dem Pfalzgrafen die Rückkehr nach Heidelberg und zog eine vollständige Waffenruhe, der sich vor allen auch Mansfeld und Braunschweig unterwerfen sollten, einem nur einjährigen Waffenstillstande vor. Er wollte, so schien es, auf diese Weise die Gegner auf Jahre hinaus entwaffnen, oder — den Kriegszustand verlängern.

Und auch diese letzte Aussicht schreckte die katholischen Fürsten nicht zurück: als die Infantin meldete, daß Anholt und Cordova den drohenden Angriffen der Gegner nicht gewachsen sein würden, brachten die Fürsten selbst die Unterstützung durch tilly'sche Truppen in Vorschlag.

Es ergibt sich hieraus, daß Einflüsse vorhanden waren, welche die Fürsten für den Augenblick widerstandslos in die Strömung der habsburgischen Interessen hineinzogen. Baiern wußte es durchzusetzen, daß sie sich auch mit dem erweiterten habsburgischen Progamm, wonach mit England eine vollständige Waffenruhe verhandelt werden sollte, deren Eintreten natürlich nicht im mindesten zu erwarten stand, einverstanden erklärten.

Nachdem so die zu Brüssel verabredete Waffenruhe durch das Nebelbild eines vollständigen Waffenstillstandes ersetzt war, trat man der Hauptsache näher. Am 7. Januar theilte der Kaiser den Fürsten und Gesandten die Hauptpuncte der weiteren Verhandlungen mit. Sie deuteten ein kühnes Zukunftsprogramm an, nach welchem die Machtfülle des Hauses Habsburg durch Reichskriege im Westen und Osten erweitert und sicher gestellt werden sollte. Vor allem aber mußte das Kurkollegium durch Baiern ergänzt werden, und Maximilian selbst die Investitur erhalten. Dann wurden die Anwesenden aufgefordert, dem Kaiser mit Berathungen über die Herstellung des Friedens zur Seite zu stehen. Der dritte und der vierte Punct betrafen die eigentlichen Cardinalfragen der auswärtigen Politik Oestreichs. Die deutschen Stände sollten nicht nur die Ostgrenze der östreichischen Lande decken helfen, sondern auch in den allgemein erwarteten

Kampf mit Holland verflochten werden. Neben diesen, die Interessen beider habsburgischer Linien in gleicher Weise berücksichtigenden Forderungen, traten die Puncte, welche die innere Reichsverwaltung, namentlich die Rechtspflege und das Münzwesen betrafen, zurück und klangen, an diesem Orte und unter diesen Verhältnissen ausgesprochen, wie bitterster Hohn.

Erst am 20./30. Januar waren die Versammelten im Stande, diesen Vorschlägen Ferdinands II. eine Erwiderung zu Theil werden zu lassen, ohne daß freilich die einander entgegenstehenden Anschauungen hätten in Einklang gebracht werden können. Die Vertreter des Protestantismus verlangten Freigebung der augsburgischen Confession in Böhmen,[1] empfahlen zur Beseitigung des Kriegszustandes die Restitution des Pfalzgrafen und traten für die Rechte der pfälzischen Agnaten[2] und die Befreiung der Städte ein, welche unschuldiger Weise in diese Händel verwickelt waren und kaiserliche Einquartierung tragen mußten. Von Seiten der katholischen Gegner aber wurden dem Kaiser Ursachen genug zur Entsetzung des Kurfürsten „vermöge der Rechte und Reichsconstitutionen" zugesprochen und behauptet, daß ihm die Kurpfalz dergestalt ledig heimgefallen sei, daß er ohne Berücksichtigung der Söhne und Agnaten „nach Belieben über dieselbe disponieren könne," — „und solches Alles den Rechten, Reichsconstitutionen und der Cammergerichtsordnung nicht ungemäß." Auch in der Uebertragung der Kur auf Baiern sah diese Anschauung keine Ueberschreitung der kaiserlichen Machtbefugnisse — „wie man dann anderst nicht wußte, als daß solche Entsetzung vorzeiten in dergleichen Occasionen von regierenden römischen Kaisern selbst auch geschehen."[3]

Eine kaiserliche Rückäußerung hierauf erfolgte erst am 6. Februar. Sie ist bezeichnend wegen des Versuchs die Legalität der Acht zu rechtfertigen, wofür in erster Linie der außerordentliche Nothstand, der eine Vereinbarung mit den Kurfürsten verhindert habe, angeführt wird. Weiter

1) „Daß wofern angestellte Reformation nicht eingestellt . . und das exercitium religionis zugelassen werden sollte, zu einem beständigen Frieden im Reich nicht zu gelangen." Londorp I. 1069.

2) „Würde derhalben ihres Ermessens zur Erhaltung J. M. Reputation und des heiligen Reichs Wolfahrt, auch Widerbringung des Gott wolgefälligen Friedens viel dienlicher und nützlicher sein, wann J. K. M. die K. Gnad der Schärf vorziehen, als daß sie gar auf den extremis und der Strenge bestehen thäten." Londorp I. S. 1070.

3) Londorp I. 1070.

aber habe der Einfall des Pfalzgrafen ins Reich Ferdinand veranlaßt Mittel zu ergreifen, „zu denen J. K. M. vermög deren in solchen Fällen ganz klaren und unlimitierten des Reichs Fundamentalsatzungen, darüber auch als einer pur lautern klaren Justitiensach weitern Rath einzuholen oder fernern Processf anzustellen fast unnöthig, ohne das genugsam befugt und berechtigt gewesen."[1] Die Einwendungen gegen die Uebertragung der Kur erfuhren eine schroffe Zurückweisung; selbst der Gedanke einer weiteren Verhandlung hierüber blieb ausgeschlossen: nur unter dieser Bedingung stellte Ferdinand II. noch ein milderes Abkommen mit dem Pfalzgrafen, ein Eingehen auf die englisch-dänischen Vorschläge in Aussicht. Dagegen sollte die Reformation in Böhmen mit diesen Verhältnissen nicht in Zusammenhang gebracht werden, während den Klagen der Städte baldige Berücksichtigung zugesichert wurde.

Am 15. Februar waren die Berathungen der Stände abermals so weit gediehen, daß eine Antwort stattfinden konnte, welche indessen die Unvereinbarkeit der politischen Gegensätze noch deutlicher bloslegte.[2] Und trotzdem ist diese neue Resolution der Kurfürsten und Fürsten von hoher Wichtigkeit, da sie zeigt, daß man jetzt auch auf katholischer Seite nicht geneigt war, die habsburgischen Kriegspläne noch weiter zu fördern. Nur zur Vertreibung Mansfelds sicherte die katholische Libertät dem Kaiser ihre Beihilfe noch zu, während sie der östreichischen Kriegspolitik gegen Ungarn ihre Unterstützung ebenso verweigerte wie dem in Aussicht gestellten Kriege gegen die Generalstaaten. „Sie konnten nicht sehen, wie bei diesem engen Convent von Remedierung angezogener Beschwerden mit Bestand gehandelt oder geschlossen werden könne."[3] — Sachsen, Brandenburg und Hessen ersuchten Ferdinand II. immer wider, den Triumph über seine Feinde noch durch einen Sieg über sich selbst zu erhöhen, und die kaiserliche Gnade in der pfälzischen Angelegenheit walten zu lassen. Das erstere beantragte abermals eine Generalamnestie für die Böhmen samt der Freigebung der augsburgischen Confession und wahrte die Rechte der kurfürstlichen Autorität dem Kaiser gegenüber auf das nachdrücklichste. „Die Capitulation wäre klar, daß in hochwichtigen Sachen mit der Kurfürsten Wissen und Ein-

1) Londorp I. S. 1073.

2) Londorp hat diesen Bericht zweimal mit verschiedenen Daten abgedruckt: Bd. I. S. 1074—1077 unter dem Datum d. 15. Febr. und Bd. II. S. 1173—1176 unter dem 17. Febr.

3) Londorp I. S. 1075.

willigung verfahren, und kein Stand des Reichs ohne ordentlichen Prozeß und ungehört in die Acht gethan werden sollte." Man bezeichnete dies Fundamentalgesetz der alten Reichsordnung als eine unbewegliche Grundfeste, die weder einer Berathung noch einer Abstimmung unterworfen sein könne.

Einen Nebenreceß vom 21. Februar, durch welchen man den Agnaten des Pfalzgrafen ausdrücklich ihre Rechte wahrte, traten daher auch Brandenburg und Sachsen nur so weit bei, daß sie die Uebertragung der Kur für kein Friedensmittel[1] erklärten, sondern nur die vollständige Restitution, während Hessen seine Stimme nochmals gegen die böhmische Gegenreformation erhob. Von den katholischen Ständen wagte nur Mainz eine schwache Opposition gegen die Uebertragung der Kur, ohne sich jedoch der protestantischen Partei anzuschließen. Baiern hielt sich von diesen Berathungen schicklicher Weise vollständig fern.

Man hatte ein ziemlich deutliches Bewußtsein davon, daß nach einem derartigen Siege des Kaisers die Zukunft vollständig unberechenbar sei. In der richtigen Voraussicht, daß die Gelegenheit, einen derartige Convent zu besuchen, nicht bald wider eintreten werde, ließ Johann Georg vor der Abberufung seiner Gesandten dem Kurfürsten von Mainz seinen Standpunct in einem besonderen Schreiben nochmals darlegen. „Da die Kurfürsten hierunter nicht befragt werden sollten, wann ein Kurfürst in die Acht gethan, aus dem electorali collegio genommen und ein anderer hineingesetzt worden, wissen wir nicht, worinnen die kurfürstliche Hoheit und Würde bestünden, was vor ein Unterschied zwischen denselben und andern Ständen außerhalb des Namens wäre, und wie der Gefahren halber, so aus solchen hohen Sachen vielleicht entstehen möchten, die Kurfürsten gegen dem Reich versichert sein könnten." Auch die Noth und den Drang der Verhältnisse ließ Sachsen nicht als Entschuldigung für das absolutistische Verfahren Ferdinands II. gelten. Die kaiserliche Capitulation gestatte keine Aus-

1) Brandenburg wies in der Sitzung vom 11. Februar noch darauf hin, „daß allerhand Bedenken darbei vorfallen können, wie weit der Pfalzgraf des criminis laesae Majestatis schuldig worden, und mit was Strafe er zu belegen." Die Acht bezeichnete es in den schärfsten Ausdrücken als unverbindlich und ungesetzlich: „es würde auf diese Weis ein Kurfürst und andere Stände des Reichs weit deterioris conditionis als ein Edelmann in Polen sein, dann derselbe nit als auf offenem Reichstag proscribiert werden könne." Londorp II. 1164.

nahme; die Berechtigung einer etwaigen Interpretation und Einschränkung derselben erkannte es nur dem Kurfürstencollegio zu.[1] In der Schlußantwort des Kaisers vom 23. Februar wurde endlich wenigstens den Kindern des Pfalzgrafen nach dem Tode Maximilians die Kur in Aussicht gestellt, falls sich ein demnächst zu berufender neuer Fürstentag dafür erklären würde. Auch der Herzog von Baiern war für eine derartige Ausgleichung der sich gegenüber stehenden Ansprüche gewonnen worden.

Man sollte erwarten, daß Spanien einer Politik, welche in einem Kriege mit Holland die Reichshilfe wenigstens zum Theil gewährt hätte, seine volle Unterstützung hätte zu Theil werden lassen. Und doch war dem nicht so.

Wir sahen oben,[2] daß unmittelbar nach den Niederlagen der deutschen Protestanten im Sommer 1622 auch Digby wider in Madrid erschienen war, um beide Verfechter der Sache des Pfalzgrafen, Mansfeld und Braunschweig, zu desavouieren und Mißtrauen zwischen den beiden Linien des Hauses Habsburg und Verdacht bei den Spaniern gegen Maximilian von Baiern zu erregen. Unter Berufung auf den zu Brüssel verabredeten Waffenstillstand, dessen Bestätigung auf dem bevorstehenden Fürstentage der Kaiser zugesagt hatte, forderte er endlich die vollständige Restitution Friedrichs mit der Drohung, daß sich sonst Jacob mit Holland und den Seeräubern verbinden werde. Man sollte die spanischen Truppen zurückrufen, und Jacob wollte erforderliches Falls mit Gewalt gegen den Pfalzgrafen vorgehen.

Der spanische Gesandte in Wien erhielt nun in der That den Auftrag auf die Verzögerung der Uebertragung hinzuarbeiten, wogegen Khevenhiller in Madrid immer dringender wurde. Allein seine Mahnungen waren vergebens. Trotz der freundlichen Zusagen des Königs riethen die spanischen Politiker von dem Gewaltschritte ab und suchten Ferdinand II. mit einer Erhebung der bisher neutralen deutschen Staaten zu schrecken. Als endlich Khevenhiller in dringlichster Weise um nähere Aufklärung über die Anschauungen des spanischen Cabinets nachsuchte — die Antwort des Königs schien Oñates Instructionen vollständig zu widersprechen — theilte ihm Juan de Ceriça mit, der König lasse den Kaiser ersuchen, sich auf dem bevorstehenden Convente „aller friedlichen Mittel" zu befleißigen. Es sei dem Könige bei der Erschöpfung seiner Länder unmöglich den Kaiser

1) Londorp II. S. 1177.
2) Vgl. S. 357 ff.

weiter zu unterstützen. Ein scharfes Beschwerdeschreiben Jacobs an Philipp verringerte die Neigung des spanischen Cabinets sich dem Begehren Oestreichs zu fügen noch mehr. Dasselbe nahm nun die wirkliche Restitution des Pfalzgrafen oder wenigstens seiner Familie in Aussicht: der pfälzische Kurprinz, als eventueller Gemahl der jüngsten Tochter des Kaisers, sollte nach einem Confessionswechsel das Erbe seines Vaters wider vollständig erhalten „sowol an Land und Leuten, als an Dignität.“[1]

Diese Pläne sind sowol in Wien als in London verworfen worden. Sie waren übrigens, da ja auch der Prinz von Wales mit der ältesten Tochter des Kaisers verheirathet werden sollte, Jacobs eignen Conceptionen vollständig entgegen, die sich gegen Ende des Jahres 1622 mehr und mehr zu dem festen Entschlusse vereinigten, die ganze pfälzische Sache durch die schleunige Vermählung Karls mit Maria von Spanien zum Abschluß zu bringen.

Nachdem aber Anfangs Januar 1623 die Eheberedungen mit Jacob I. zu einem so günstigen Erfolge geführt hatten, durfte man in Spanien hoffen, daß die englische Politik die Niederlande von selbst Preis geben würde, während ein mit Hilfe der habsburgisch-ligistischen Truppen geführter Krieg den Freunden Hollands in Frankreich und England sicherlich zum Siege geholfen und die alte französisch-englische Coalition gegen Spanien wider hergestellt haben würde. Spanien hoffte durch die englische Vermittelung die Niderlande nicht nur in kürzerer Frist, sondern auch mit geringeren Opfern wider zu erlangen. Gerade jetzt konnte ihm nichts daran gelegen sein, durch seine Betheiligung an der Absetzung des Pfalzgrafen König Jacob, den es so gut einzuschläfern verstanden hatte, aus seiner träumerischen Ruhe zu erwecken.

Der spanischen Politik war jedoch auch eine Vergrößerung Baierns, welche ihm ein widerspruchsloses Uebergewicht über alle andern süddeutschen Territorien verlieh, nichts weniger als genehm. Es lag der Schluß nahe, daß einst Frankreich mit Baiern gemeinsame Sache gegen das Haus Habsburg machen könne.

Und in der That betrachteten auch die französischen Staatsmänner das katholische Baiern schon eine Zeit lang als den einzigen deutschen katholischen Staat, der im Stande sei, Oestreichs Bestrebungen in Deutschland ohne Nachtheil für die Confession das Gleichgewicht zu halten. Der französische Geschäftsträger in Regensburg hatte daher auch nicht

1) Khevenhiller IX. 1790.

versäumt seinen vollen Einfluß für Maximilian in die Wagschale zu legen.[1] —

Dagegen hatte Spanien der deutschen Linie des Hauses Habsburg sogar mit der Abberufung seiner Truppen gedroht. Wider besseres Wissen übertrieb es die aus der Uebertragung für das Haus Oestreich und die katholische Confession erwachsenden Gefahren, indem es darauf hinwies, wie sich nun auch die bisher neutralen deutschen Stände erheben würden. Selbst ein geharnischtes Schreiben des Cardinals Ludovisi an den päpstlichen Nuntius zu Madrid, welches die Spanier beschuldigte, „nicht mehr der Religion wegen wider die Ketzer Krieg zu führen und Veltlin und Pfalz einzunehmen, sondern nur eignes Interesse" zu treiben, vermochte seine Parteistellung nicht zu ändern.[2] Gieng es doch sogar auch auf eignen Erwerb in der Rheinpfalz aus.[3] Wie ernst es Spanien überhaupt damit nahm, die Uebertragung der pfälzischen Kur zu hintertreiben, ergibt sich auch aus dem eben erwähnten Heiratsproject, welches man Khevenhiller zur Zeit des regensburger Tages übermittelte. Nach Maximilians Tode sollte dann dieser Enkel Jacobs I. Land und Leute seines Vaters wider erben, und Baiern und Pfalz die Kurstimme abwechselnd führen. Allein Khevenhiller betrachtete diesen Vorschlag, den man nach der Ankunft des Prinzen von Wales in Madrid wider fallen ließ, von Anfang an nur als ein Mittel, die wirkliche Uebertragung der Kur auf Baiern zu hintertreiben, und lehnte es sogar ab, Vollmachten für die weitere Verfolgung der Angelegenheit vom Kaiser einzuholen, der dieser Behandlung der Sache seine vollständige Zustimmung ertheilte.[4]

So hatte also Oestreich in richtigerer Würdigung der politischen Schwäche und Unzuverlässigkeit seiner auswärtigen und seiner deutschen Gegner[5] den Hauptzweck vollständig durchgesetzt: trotz Spaniens Widerspruch ward Maximilian Kurfürst und erhielt wenigstens vorläufig auch die Rheinpfalz; selbst ein Vertrag über den Austausch der Oberpfalz gegen das verpfändete Oberöstreich und 13 Millionen, welche Maximilian als Kriegskosten forderte, wurde im Anfange dieses Jahres geschlossen.[6] Am

1) v. Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse I. 191. 192.
2) Khevenhiller X. 66—71.
3) Khevenhiller X. 85. Schreiber 285.
4) Vgl. das sehr interessante Schreiben des östreichischen Gesandten bei Khevenhiller X. 86—90.
5) Vgl. Khevenhiller X. 83. 84.
6) v. Aretin a. a. O. S. 189.

15./25. Februar fand die feierliche Investitur statt, der von Seiten der Protestanten nur der Landgraf Ludwig mit seinem Sohne beiwohnte, während der spanische Gesandte so wie das in seinen Rechten gekürzte Pfalz-Neuburg sich von dem Schauspiele fernhielten. Allein Maximilian hat die Kur doch nur für seine eigne Person auf Lebenszeit erhalten.[1] —

In Rom erblickte man in diesem Acte einen glorreichen Sieg der Kirche über die deutschen Ketzer: ein Tedeum zu St. Peter, Geschützdonner, Illuminationen und andere Festlichkeiten brachten hier das Verständniß für das glückliche Ereigniß in der Ferne auch dem gemeinen Manne nahe. Aus Erkenntlichkeit für die von der Curie geleisteten Dienste übersendete Maximilian Gregor XV. einen Theil der heidelberger Bibliothek und sprach ihm, der die Sache gleichsam am ersten vorgeschlagen und darnach den völligen Schluß gemacht habe, seinen wärmsten Dank aus. Gut und Blut wollte er zur Austilgung der Protestanten in Deutschland und zur Erhöhung der katholischen Confession aufsetzen. Sein Gesandter Wilhelm Fugger suchte darauf auch die päpstliche Bestätigung der neuen Würde nach.

Unter den Personen, welche sich damals in Regensburg zum Theil um eigne Angelegenheiten zu betreiben, aufhielten, befand sich auch Tilly. In die Verhandlungen über den zu beginnenden neuen Krieg hineingezogen, erklärte er sich nach Soldaten Art mit großer Bereitwilligkeit für den Reichskrieg gegen die Holländer, ohne indessen Maximilian selbst dafür gewinnen zu können. Dieser war durchaus nicht geneigt, den Spaniern mit Hilfe der Liga wider zum Besitz Hollands zu verhelfen: er hätte sich ohne Zweifel durch solche Bestrebungen nur auch noch die Feindschaft Frankreichs erworben.

Im Uebrigen aber gieng auch Maximilian von dem Gedanken aus, daß das beginnende Jahr neue Stürme heraufführen werde. Deshalb berief er seine Bundesgenossen ebenfalls nach Regensburg, um die nothwendigsten Maßregeln zum Beginn des neuen Feldzugs anzubahnen. Am 2. April kam der Abschied zu Stande, durch welchen man sich von Seiten der Liga zur Aufrechterhaltung des Kriegszustandes verpflichtete. Der ostensible Zweck der neuen Rüstungen, von denen der Papst 2 Regimenter und monatlich 20,000 Gulden auf sich nahm,[2] während der Kaiser sich

1) v. Aretin a. a. O. S. 190 ff.

2) Er hat indessen wahrscheinlich nur 6,000 Reichsthaler bezahlt. v. Aretin a. a. O. S. 197 Anm. 49.

mit 8,000 M. daran betheiligen wollte, war die Vertreibung Mansfelds aus Ostfriesland und die Entwaffnung des niedersächsischen Kreises, aus welchem Ende März und Anfang April so verworrene und Gefahr drohende Nachrichten einliefen. Zu diesem Zwecke sollte sich Tilly mit dem in Westfalen stehenden Grafen Anholt vereinigen und dem Feinde entgegen ziehen. Selbst vor einem Kampfe mit den Holländern sogar auf holländischem Boden schreckte die allgemeine Lage der politischen Verhältnisse die Katholischen nicht zurück: nur mit Belagerung von festen Plätzen, wenn sich Mansfeld etwa in dieselben werfen sollte, wollte man sich auf holländischem Gebiete nicht aufhalten. Die Friedensbestrebungen der protestantischen Stände hatten so wenig gefruchtet, daß sich die Katholischen bereits mit dem Gedanken befreundeten, das Directorium der Liga könne die Sachen also befinden, „daß die Bundesverfassung über das Jahr weiter hinaus erstreckt und continuiert werden müsse."[1] —

Schließlich wollen wir auch einiger Gnadenerweisungen gedenken, welche Ferdinand II. noch hier in Regensburg denjenigen Fürsten, Diplomaten und Feldherrn zu Theil werden ließ, denen vorzugsweise die glücklichen Erfolge im Felde und im Kabinet zu danken waren.[2]

In dem Processe der beiden Hessen wegen der marburgischen Successionssache entschied er noch vor dem Schlusse der regensburger Versammlung für Darmstadt und entband auch die Unterthanen sofort ihres Eides gegen den Landgrafen Moriz. Außerdem erhielt Ludwig noch Güter der benachbarten Grafen, welche der pfälzischen Sache bisher gedient hatten und sie auch jetzt nicht verlassen wollten. Dem Kurfürsten von Mainz, der Regensburg grollend und in gerechter Besorgniß vor neuen Kämpfen am Rhein verließ, wurde die einst an Pfalz verpfändete Bergstraße zurückgegeben. Den Grafen von Hohenzollern und den Freiherrn von Eggenberg erhob die kaiserliche Gnade in den Reichsfürstenstand. Und auch Tilly sollte nicht leer ausgehen. Er stieg in den Grafenstand empor und bekam von Maximilian die Herrschaft Breiteneck in Baiern, wodurch der belgische Haudegen, welcher der deutschen Sprache nur wenig mächtig war, zugleich in der Reihe der schwäbischen Grafen Sitz und Stimme auf den Reichstagen erhielt.

1) Vgl. über diese Versammlung Stumpf, Diplomat. Geschichte der deutschen Liga 179—191; der Abschied des regensburger Bundestages vom 2. April S. 192 flgde.

2) Hurter IX. 178. Villermont, Tilly 221.

Siebentes Buch.

Herzog Christian von Braunschweig und sein Aufenthalt im niedersächsischen Kreise bis zur Schlacht von Stadtlohn.

Der Kreistag von Braunschweig. Herzog Wilhelm von Weimar und Mansfeld bieten dem niedersächsischen Kreise ihre Dienste an.

Nach der Eröffnung des regensburger Fürstentages und nach der Besetzung Westfalens durch Anholt, während Tilly in der Wetterau lagerte, schloß das Jahr 1622 mit den drohenden Anzeigen, daß im nächsten Jahre vorzugsweise das nördliche Deutschland der Schauplatz des Kampfes werden würde. Es schien unmöglich, daß sich die weltlichen Kurfürsten ohne Weiteres den Beschlüssen des regensburger Tages unterwerfen würden; man hielt es ferner für sehr unwahrscheinlich, daß der Kaiser den jungen Herzog von Braunschweig noch länger als Inhaber eines protestantischen Bisthums dulden werde. An dem Zustandekommen eines wirklichen Waffenstillstandes, wie er in Brüssel geplant worden war, verzweifelten selbst ziemlich unparteiische und maßvolle Beurtheiler der Verhältnisse.

Goldast entnahm dem Schreiben eines Katholiken die Ansicht, daß Ferdinand II. die Fehler seines gewaltigeren Ahnen Karls V. im schmalkaldischen Kriege vermeiden und mit mächtiger Hand durchgreifen werde. In diesem Falle erwartete Goldast Kämpfe an der Weser und an der Elbe und fürchtete die Restitution der nach dem passauischen Vertrag eingezogenen geistlichen Güter Norddeutschlands.[1]

Camerarius berichtete an Christian von Anhalt von einer Aeußerung Tilly's, nach welcher der Kaiser entschlossen sein sollte den Kalvinismus rücksichtslos auszurotten; nur als Papist könne der Pfalzgraf restituiert werden. Aus dem Haag meldete man ihm andrerseits von Versuchen Mansfeld und Braunschweig unter einen Hut zu bringen.[2]

---

1) Goldasts Schreiben an Sievert Pogwisch, Bückeburg 14. Dec. 1622. Londorp, Acta II. 1287.

2) Ungedruckte Briefe des Camerarius an Christ. v. Anhalt vom 5. u. 12. Oct., 13. u. 30. Nov. 1622. Herz. Archiv in Bernburg.

In Kursachsen erregte ferner die Vertreibung der lutherischen Prediger aus Böhmen selbst Hoës Mißfallen. Er sagte öffentlich in der Predigt, man dürfe nicht zu viel zusehen. Die beiden weltlichen Kurfürsten hielten eine Zusammenkunft in Annaburg, bei welcher Johann Georg erklärte, Kursachsen und Kurbrandenburg müßten zusammentreten und Kurpfalz wider restituieren, sonst sei es desperat. Auch die kursächsischen Räthe gestanden jetzt, dem Kaiser sei es nicht nur um die Region, sondern auch um die Religion zu thun: man müsse sich im ober- und niedersächsischen Kreise nach Verbündeten umsehen.

Der niedersächsische Kreis suchte indessen gegen die drohenden Gefahren frühzeitig Deckung. Der Kreisoberste, Herzog Christian von Celle, entsendete einen Botschafter Johann Behr nach Brüssel, um die Neutralität für den Kreis auszuwirken, die ihm auch gegen das Versprechen, den Reichsfeinden keinerlei Unterstützung zu gewähren, zugesagt wurde. Spinola's Schutzbrief, welcher sich auf den ganzen niedersächsischen Kreis erstreckte und das Stift Minden, so wie die Grafschaften Hoya, Diepholz und Bruchhausen noch besonders hervorhob, ist vom 23. Febr. 1623.[1] Bis zum 1. Mai versprach die Gesandtschaft für die im Namen des Kreises abgegebene Neutralitätszusicherung auch die Unterschrift der niedersächsischen Fürsten und Stände beizubringen.

Und doch, wie sehr hatten sich die Verhältnisse auf dem Boden des Kreises schon bei der Rückkehr jener Gesandtschaft geändert! Bereits in der zweiten Decemberwoche (1622) waren mansfeldische Offiziere in Bremen erschienen, um die Aufnahme einer Besatzung zu fordern. Tilly habe Befehl sich der Stadt und damit der Weser und Elbe zu bemächtigen. Bestürzt und hilflos suchte der Administrator Johann Friedrich Rath bei Christian Wilhelm, ein Rathloser bei einem andern. — Kurz darauf überschritt ein mansfeldischer Rittmeister Habersack bei Nienburg die Weser und besetzte die Aemter Wölpe und Blumenau. Ohne Genehmigung der landesherrlichen Behörden nahmen sie überall auf eigne Faust Quartier und sprachen davon, daß ihnen ein Graf von Stirum mit 2,000 Musketieren folgen werde. Friedrich Ulrich schickte eine Untersuchungskommission dahin ab; der Administrator von Magdeburg ersuchte ihn bereits Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. — Ein braunschweigischer Beamter meldete von Poppenburg aus Durchzüge von kleineren Abtheilungen bis zu 40 Pferden. Die Mannschaften bezeichneten Wolfenbüttel oder Hildesheim als ihr Ziel. Ein

1) Londorp II. 1290.

Offizier ließ sich verlauten, daß sie ins Stift Hildesheim rücken, sich hier bis auf 8,000 M. stärken und dann Halberstadt besetzen würden.

Schon dachte Christian von Celle bei der täglich wachsenden Verwirrung daran das Kreisoberstenamt ganz niederzulegen; von allen Seiten drängte man den Administrator von Magdeburg zur Berufung eines Kreistags, dem einzigen Auskunftsmittel in der allgemeinen Beklemmung.

Nun hatten jedoch Mansfeld und Christian von Braunschweig bereits eine große Anzahl braunschweigischer Aemter besetzt. Der erstere durchstreifte die Aemter Neustatt, Stolzenau, Siedenburg, Ehrenburg, Diepenau, Steyerberg, Syke, so wie die Stifter Hilligenroda, Bassum und Loccum. Das Volk des letztern nahm in Diepholz, Hoya, Lemförde, Burlage, in Alt- und Neubruchhausen Quartier. —

Und auch von der andern Seite hatte sich die Zukunft bereits vor Monaten als unheilbringend angekündigt. Man befürchtete im niedersächsischen Kreise seit einem Vierteljahr die Besetzung des Eichsfeldes mit 8,000 M. katholischer Truppen und brachte sie mit einer gewaltsamen Occupation des Stifts Halberstadt in Verbindung. Christian Wilhelm sah diese Maßnahme als einen Versuch der Gegner an, sich die günstige Gelegenheit zur Erweiterung der papistischen Gewalt zu Nutze zu machen. Er fand eine solche Einlagerung vollständig ungerechtfertigt. Im Vereine mit dem Herzoge von Braunschweig verwendete er sich jedoch bei Mainz vergeblich, um sie rückgängig zu machen. Es langte vielmehr Mitte Januar ein Schreiben des Kurfürsten an, worin derselbe das Besorgniß erregende Gerücht bestätigte.[1] Da Christian von Halberstadt den Rest der im vorigen Jahre auferlegten Brandschatzung unter Drohungen mit Feuer und Schwert immer noch eintreibe,[2] und auch Mansfeld dem Gerüchte zu Folge seinen Weg nach dem Eichsfelde nehmen wolle, werde ihm niemand verdenken, wenn er dem bei Zeiten begegne. Diese Mittheilung war von einem ähnlichen Schreiben des Kaisers selbst begleitet. Ja Tilly's Marsch durch das Stift Fulda betrachtete selbst der Kreisoberste geradezu als eine Provocation der protestantischen Anführer. Er glaubte, daß Tilly im Sinne habe sich Halberstadts und auch wol anderer Oerter zu

1) Das Schreiben des Kurfürsten an die ausschreibenden Fürsten ist Regensburg d. 4. Jan. 1623 datiert, das des Kaisers einen Tag später. Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg. Erzstift Magd. I. XVIII. Niedersl. Kreis 31 (229).

2) Ein derartiges Schreiben des Herzogs aus Emden vom 4. Januar erwähnt Wolf, Polit. Gesch. des Eichsfeldes II. Urkundenb. 183.

versichern.[1] In den ersten Tagen des Januar erschien dann von der andern Seite der Graf Anholt in Vechta und machte Miene Mansfeld zu folgen.

Die Stellung der katholischen Armeen erregte überhaupt um diese Zeit nicht nur in Holland, sondern im ganzen nordwestlichen Deutschland die ernstesten Besorgnisse. Tilly stand in der Wetterau und in Kurhessen, Anholt in Paderborn und Münster, Heinrich von dem Berg in Köln, Cordova um Mühlheim an der Ruhr, Spinola in Jülich, als die niedersächsischen Kreisstände endlich gleichfalls zu den Waffen griffen.

Nachdem in Regensburg ein Krieg gegen Holland in Aussicht gestellt war, wollte auch der niedersächsische Kreis einem Ereigniß von so ungeheurer Tragweite gegenüber Stellung nehmen. Ein solcher Schritt kam der Versammlung in Regensburg selbst nicht unerwartet. Voll banger Besorgniß, daß Mansfeld seine Truppen im Voraus in den Kreis werfen werde, empfahl Ferdinand von Köln Christian von Celle sein Bisthum Hildesheim.

Und so berief man denn einen Kreistag ein, der am 26. Januar zu Braunschweig eröffnet wurde.[2] Die Hauptpuncte seiner Berathung sollten auf die Mittel und Wege gerichtet sein, durch welche man sich vor feindlichen Ueberfällen wahren und den Kreis sichern könnte. Man hoffte dies durch eigne Rüstungen zu erreichen, zu denen man nun um so mehr Veranlassung hatte, als von der einen der sich bekämpfenden Parteien bereits Truppen in den Kreis geworfen wurden, und Kurmainz in der That das Eichsfeld besetzt hatte. Wollten sich daher die Stände eine eigne selbständige Stellung wahren, so galt es allerdings „ein eilendes, starkes Defensionswerk zu verfassen und auf die Beine zu bringen."

Indessen versuchten die Kreisstände auch andere Mittel. Während Herzog Christian in die Grafschaften Hoya und Diepholz einrückte, den Amtmann von Tedinghausen gefangen nahm und nur gegen eine Ranzion von 5,000 Reichsthalern losgeben wollte, hielt es der Kreistag noch für hinreichend, ihm eine Deputation, bestehend aus Lorenz Heistermann für das Erzstift Bremen, aus August v. Weihe für die welfischen Lande und aus dem Capitän Gerhard Oberberg für Mecklenburg so wie endlich aus Dr. Winkler, dem Vertreter der Stadt Lübeck, mit einer geharnischten

1) Brief Christians an den Administrator von Magdeburg, Celle 19. Jan. 1623. Kgl. Staatsarchiv zu Magd. a. a. O.

2) Die nachfolgende Schilderung beruht zum größten Theile auf dem Kreistagsabschiede vom 8./18. Febr.

Instruction entgegen zu senden. Man verlangte die sofortige Abführung der Truppen aus dem zum Erzstift Bremen gehörigen Amte Tedinghausen und den genannten braunschweigischen Grafschaften, ferner die Befreiung des Amtmanns und drohte schließlich naiv genug mit Gewalt.

Allein diese Maßregel fruchtete nichts. Die Gesandten trafen zwar am 5. Februar in Bremen Christians Rittmeister Westphal, der ihnen indessen mittheilte, daß sein Herr nach Stolzenau oder Nienburg gezogen sei, und daß sich zu Oltenhausen und bei Altbruchhausen nur noch 5 Regimenter Mansfelder befänden. Da er von dem gegenwärtigen Aufenthaltsorte des Bischofs keine Kenntniß haben wollte, begab sich die Gesandtschaft eiligst zu Mansfeld.[1] Auch Christian von Celle hatte schon am 24. Januar wider ein Abmahnungsschreiben an seinen kühnen welfischen Vetter gerichtet.

Während nun die Versammlung zu Braunschweig zusammentrat, stellte Christian an seinen Bruder Friedrich Ulrich die Bitte, ihm den Paß ins Herzogthum Braunschweig und das Stift Halberstadt zu gewähren und neue Werbungen zu gestatten. Voll banger Sorge hatte Friedrich Ulrich seinem Bruder Georg v. Brietzke und Levin Hacke entgegengeschickt, die sich auch einer freundlichen Aufnahme in Altbruchhausen zu erfreuen hatten (a. 28. Jan.), allein trotz aller beruhigenden Versicherungen die Besetzung Stolzenau's und Nienburgs mit ansehen mußten. Friedrich Ulrich theilte den Bescheid, welchen seine Agenten von Christian erhalten hatten, dem Kreistage sofort mit: sein Bruder wollte den Kreis gegen die Spanier, die ihr Augenmerk auf die Weser gerichtet hätten, vertheidigen und ihren Anschlägen zuvorkommen. Würde der Kreis ihn versichern, daß sich die Spanier desselben nicht bemächtigen wollten, so verspreche er den General Mansfeld, dessen Generaloberstlieutnant er sei, davon zu benachrichtigen und die Abführung des Volkes zu befördern. Diese Mittheilung erschien den Ständen nur wie eine Drohung. Wenige Tage darauf riefen sie in ihrer Bestürzung die Vermittelung Christians IV. an, der die beiden Generale von dem beabsichtigten Durchzuge, durch welchen die evangelische Sache vollends zu Grunde gerichtet werde, zurückhalten sollte.[2]

Allein man traf auch nach der andern Seite hin in Braunschweig Anstalten, die protestantischen Interessen des Kreises zu sichern und sogar

1) Kgl. Staatsarchiv zu Magdeb. Erzst. Magd. I. XVIII. Nieders. Kreis 39.
2) Kgl. Staatsarchiv zu Magdeb. Erzst. Magd. I. XVIII. Nieders. Kreis 39.

für die in Böhmen und im Reiche gefährdete augsburgische Confession mit seiner Verwendung bei Kaiser und Reichsständen einzutreten. Die Stifter Magdeburg, Bremen und Lübeck, die welfischen Häuser Wolfenbüttel und Lüneburg und endlich die Stadt Lübeck übernahmen eine Gesandtschaft an die Versammlung zu Regensburg, deren Instruction (vom 10. Februar) bei aller Devotion als charactervoll und energisch bezeichnet werden muß. Vor allem gratulierten nämlich die niedersächsischen Stände Ferdinand II. zu seinem Siege, und flehten auch für die Zukunft Glück auf seine Fahnen herab! Dann aber gaben sie dem Kaiser auch von ihren eignen Rüstungen Nachricht, mit welchen sie nicht etwa Mansfeld oder einen seiner Anhänger unterstützen oder sich gar gegen den Kaiser selbst wenden, sondern nur ihre Pässe wahren wollten. Ferner aber „fielen sie dem Kaiser in die Arme" und baten um Abführung der kaiserlichen Heere von der Weser so wie um die Befreiung der süddeutschen Reichsstädte Hagenau, Kron-Weißenburg, Landau, Speier, Worms, Gelnhausen, Wetzlar und Wimpfen.

Und endlich sollte die Gesandtschaft den Kaiser um Indult für die evangelischen Besitzer geistlicher Güter ersuchen. Sie wurde außerdem durch ein eindringliches Schreiben Johann Georgs (vom 1. Febr.) an Ferdinand II. unterstützt, in welchem öffen ausgesprochen wurde, daß die Vorgänge in Böhmen und die von Tage zu Tage erstarkende Gegenreformation die Mehrzahl der Stände auf den Gedanken gebracht habe, daß es ihm nun um die Religion zu thun sei. Es gab der Befürchtung der norddeutschen Stände vor der in nächster Aussicht stehenden Einlagerung kaiserlicher Truppen, ferner ihrem Verdachte hinsichtlich der Vorgänge zu Regensburg, wo wenig Mittel vorgeschlagen würden, den sichern Frieden wider herzustellen, offnen Ausdruck. Am 27. Februar a. St. sollte jene Gesandschaft von Halle aufbrechen. Sie ist indessen zu Haus geblieben. Nachdem in Regensburg die Uebertragung der Kur beschlossen war, überzeugten sich die tonangebenden Fürsten des Kreises, Christian von Celle, Friedrich Ulrich und Christian Wilhelm, von der Erfolglosigkeit dieses Schrittes. Sie wollten auch zunächst die Maßnahmen Kursachsens und Brandenburgs abwarten.

Mitten unter diesen Berathungen langte auf einmal die Nachricht an, daß der Oberst Dodo v. Kniphausen sich der Stadt Rinteln (3. u. 4. Febr.) bemächtigt und damit den Uebergang über die Weser gewonnen habe. Schon besorgte man, daß auch Mansfeld nachrücken werde.

Und so mußte man denn ernstlich in Erwägung ziehen, wie man sich gegen die herannahenden Truppen, die ungerufenen Kämpfer für die

protestantische Sache, verhalten wollte. Sollte man die Hände in den Schoß legen, um das Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen, oder das Heer Christians von Braunschweig, der doch ein Mitglied des Kreises war, vertragsweise aufnehmen, oder sich endlich selbst in eine „tapfere Gegenverfassung" stellen? Da man in dem ersten Verfahren einen Schimpf für den Kreis sah, das zweite gegen Kaiser und Reich unverantwortlich und außerdem gefährlich schien, so blieb nur das letzte übrig. Selbstverständlich sollten aber diese in den Schranken der Reichsverfassung sich haltenden Rüstungen nur den Character der Vertheidigung tragen, und weder der Kaiser noch irgend ein Stand des Reichs durch dieselben bedroht werden.

Ja es scheint nicht, als ob man von Anfang an auf irgend einer Seite daran gedacht habe, diese Rüstungen auch nur eventuell gegen die Katholischen zu verwenden. Das Domcapitel von Magdeburg wenigstens sprach sich über die Stellung, welche sein Landesherr zu der Sache nehmen sollte, ziemlich deutlich aus. Die Herren hielten dafür, daß anfangs „die Motiven pro et contra einzuführen und das votum in bivio zu lassen sei." Sollte die Majorität für Rüstungen stimmmen, dann durfte der Administrator sich anschließen, „so weit man in terminis des heiligen Reichs Verfassung verbliebe," hatte sich aber dann noch mit seiner Landschaft auseinanderzusetzen. Die Räthe des Administrators, unter denen sich auch Timäus und Joachim Friedrich v. d. Schulenburg befanden, berichteten aber am 30. Jan. von der Thätigkeit des Kreistags geradezu: „heut ist einmüthig geschlossen worden, daß man bei diesem Unwesen nicht still sitzen, dem Mansfelder den Paß nicht verstatten und zu dessen Abwendung in Gegenverfassung und erlaubte Defensionsmittel sich stellen sollte." [1]

Man bemaß die Zahl der aufzubringenden Mannschaften auf das Neunfache der Quote, welche die Kreisstände matrikelmäßig zu ihrer Vertheidigung ins Feld stellten; oder, wie der technische Ausdruck damals lautete, auf die Tripelhilfe in Triplo. Die Stärke des Heeres belief sich, wenn alle Stände ihre Quote wirklich in Mannschaften und nicht in Geld lieferten, auf 9,760½ M. zu Fuß und 2,904½ M. zu Roß. Dabei hatte man Mecklenburg das Zugeständniß gemacht nur Reiterei zu stellen, wobei 1 Mann für 3 Fußsoldaten gerechnet wurde. Zunächst wollte man jedoch nur die Hälfte dieser

1) Kgl. Staatsarchiv zu Magdeb. Erzstift Magdeb. I. XVIII. Nieders. Kreis 31. (229.)

Truppen wirklich für die allgemeinen Zwecke des Kreises verwenden; die andere Hälfte hatte jeder Stand zur eignen Landesvertheidigung aufzubringen: sie bildete die Reserve. War auch diese unzureichend, so hatte man im Sinn den 10. ja sogar den 5. Mann des ganzen Kreises in die Waffen zu rufen. Alle Kreiseingesessenen, die sich in fremden Kriegsdiensten befanden, wurden in die Heimat zurückgerufen. Man beschloß ein Ausfuhrverbot zu erlassen und sah sich endlich auch nach fremder Hilfe um. Der obersächsische, der fränkische, der oberrheinische und auch der westfälische Kreis wurden ersucht, den niedersächsischen Kreisständen mit je 500 M. Cavallerie und 1,500 M. Infanterie beizuspringen. Ebenso vereinigte man sich zu einer Bitte an Christian IV., dem Kreise ein besonderes Hilfscorps von derselben Stärke zuzusenden, und gab das Gegenversprechen dem Könige gleichfalls in einem Vertheidigungskampfe, der nicht gegen den Kaiser gerichtet sei, sogar über die Grenzen des Kreises hinaus beizustehen.

Wollte ein Kreisstand sich nur durch Geld an den Rüstungen betheiligen, so wurde ihm allerdings auch dies nachgelassen, allein er hatte sich dann innerhalb 10 Tagen, d. h. bis zum 12. Februar, zu erklären, ob er Antritt- und Laufgeld und den ersten Monat Sold beisteuern wolle; erfolgte eine solche Erklärung vor dem 13. Februar nicht, so war jeder Stand zur Stellung von Mannschaften verpflichtet.

Diese neu geworbenen kleinen Contingente der einzelnen Kreisstände sollten von diesen selbst gemustert werden und bis zum 20. Februar in Verden an der Aller eintreffen; auf den folgenden Tag war die Generalmusterung angesetzt. Auch für die Verproviantierung seines Contingents hatte jeder einzelne Stand Sorge zu tragen.

Allein schon diese allgemeinsten Bestimmungen wurden durch einige bedenkliche Zugeständnisse in ihrer Verpflichtung für alle wesentlich beschränkt. So gestattete man dem Erzbischofe von Magdeburg und andern Ständen, ihr Volk nicht auf den Musterplatz, sondern sofort an die bedrohten Grenzorte der Weser und Elbe zu entsenden. Die Stadt Lübeck nahm sich die Freiheit, sich in dem Kreisabschiede ausdrücklich nur zur Stellung der Tripelhilfe zu verpflichten.

Trotz der Zersplitterung, welche so von Anfang an in Aussicht stand, sollten doch alle für den Kreis unter Waffen stehenden Mannschaften eine einzige Armee unter dem Obercommando des Herzogs Georg von Lüneburg bilden. Sie bestand aus 3 Regimentern Infanterie und eben so viel Cavallerie. Die obersten militärischen Stellen wurden ebenfalls durch

Kreistagsbeschluß besetzt. Zum Generallieutenant und Generalwachtmeister ernannte man Kurt Plate v. Gehl genannt Schloen; das erste Küraſſierregiment ſollte Herzog Georg ſelbſt, das zweite der eben genannte Generallieutenant befehligen. Im Betreff des dritten, aus Arkebuſieren beſtehenden Reiterregiments traf der Kreis keine beſtimmte Entſcheidung, ſondern überließ es Joachim v. Rheden und Georg v. Brietzke ſich über ſeine Führung zu vergleichen. Auch das erſte Regiment Fußvolk ſtand unter Herzog Georgs Commando, das zweite befehligte der Generaloberſtlieutenant Otto Plate v. Helverſen, der dem militäriſchen Range nach unmittelbar auf den Generalfeldoberſten folgte: im Betreff des dritten überließ man die Entſcheidung einem Vergleiche der vorgeſchlagenen Offiziere, des Herzogs Otto v. Braunſchweig und des Capitäns auf der Stapelnburg, Hans Wilhelm Heyde. Für die Charge eines Generalwachtmeiſters über die Infanterie wurde Joſt Andreas v. Waldhauſen oder Thile Albrecht von Ußlar vorgeſchlagen; Quartiermeiſter über Cavallerie und Infanterie ſollte Kurt Heinrich v. Ußlar werden. Als Generale über die Artillerie nannte man die Oberſten Fuchs und Schwalbach; einen Ingenieur fand man in Dominicus Saponius zu Bremen. Dieſen Offizieren wurde auf den Vorſchlag der fürſtlich bremiſchen Abgeordneten der Lieutenant Daniel v. Eſtorf, der im bremiſchen Gebiet gut Beſcheid wußte, attachiert. Zu Proviant- und Munitionsplätzen beſtimmte man Bremen, Hamburg, Hannover, Hameln, Hildesheim und Magdeburg. Sie wurden einem Generalproviantmeiſter, der dem Heere ſelbſt immer möglichſt nahe bleiben ſollte, untergeben. Bis auf die Pfenningmeiſter, die Gerichtsſchulzen und Profoſen herab bezeichnete der Kreistag auch die Beamten des Heeres.

Herzog Georg ſelbſt, welcher ſich den Kreisdeputierten durch Handſchlag und Revers, nicht aber durch den Eid zu verpflichten hatte, erhielt einen Monatsſold von 3,000 Reichsgulden, der Generaloberſtlieutenant von 700 Reichsgulden zugeſichert. Alle andern Offiziere wurden nach den Beſtimmungen des Kreistagsabſchieds vom 12. Juni 1622 beſoldet. Die Löhnung eines Küraſſiers betrug monatlich 18 Gulden, die eines Arkebuſiers 15 Gulden, ein gemeiner Infanteriſt erhielt 6 Gulden. Bei der Infanterie wurden 10 Mann von der Compagnie als Chargierte auf das „erſte Blatt" geſchrieben. Wie gewöhnlich ſollte die Compagnie Infanterie 200 M., die Cavalleriecompagnie dagegen nur 100 M. zählen. Die Reiterei beſchloß man übrigens auf niederländiſchen Fuß einzurichten.

Bei all dem muß man jedoch ſtets im Sinne behalten, daß dieſe Beſtimmungen und Vorſchläge, da ja die ganze Kreisbewaffnung überhaupt

sehr bald ins Stocken gerieth, niemals alle in Ausführung gebracht worden sind.

Daß diese ganze defensive Stellung des Kreises nicht gesichert war, wenn man nicht auch militärisch wichtige Puncte außerhalb desselben besetzte, sah man schon auf dem Kreistage ein. Man beschloß daher auch die jenseits der Weser gelegenen Districte ins Auge zu fassen und sich die Schlüssel zum Kreise selbst, soweit sie nicht innerhalb seines Territoriums lagen, zu sichern. Auch die Grafschaften Hoya und Diepholz sollten „vertheidigungsweise in Acht genommen werden." Dem zu Folge fiel die Besetzung von Minden dem Kreisobersten und Friedrich Ulrich gemeinsam zu; für sich allein nahm Friedrich Ulrich Besitz vom Stift Corvei und der Stadt Höxter.

Der Zweck dieser Maßnahmen war, keine der kämpfenden Parteien über die Weser zu lassen. — Schwerer fiel die Entscheidung darüber, wie man sich zu stellen habe, wenn sich nun trotzdem eine Armee der Grenze nähere, um Quartier im Kreise zu nehmen. Die Majorität schien sich endlich dahin zu einigen, daß derjenige, welcher sich zuerst in dieser Absicht auf dem Boden des Kreises zeigen werde, mit Hilfe des Gegners zurückzuweisen sei. Vorsichtiger Weise wollte man sich jedoch für diesen Fall auch ausbedingen, daß der Bundesgenosse, nachdem er seine Schuldigkeit gethan hatte, den Kreis sofort räumen und sich überhaupt aller Feindseligkeiten gegen denselben enthalten sollte. -

Der heiklichste Punct in diesen Rüstungsplänen war — der Geldpunct. Wie konnte eine für die damalige Zeit immerhin so bedeutende Truppenmasse von Ständen, welche alle durch die abenteuerlichen Finanzoperationen der Kipper und Wipper in außerordentliche Bedrängniß gerathen waren, auf den Beinen erhalten werden? Die Vorschläge, welche nach dieser Seite hin gemacht wurden, trugen den Stempel durchgreifender Entschiedenheit. Es wurde beantragt, die Geldmittel durch Bewilligung des hundertsten Pfennings zusammen zu bringen; Fürsten und Stände sollten sogar mit dem fünfzigsten Theile ihres Einkommens dazu beitragen. Dieser Vorschlag schien sich durch eine gewisse Gleichmäßigkeit der Belastung zu empfehlen. Als Bedenken wurde dagegen geltend gemacht, daß sich zu dieser ungewöhnlichen Art der Besteuerung die Landstände schwerlich verstehen würden: von dieser Seite wollte man den seit undenklichen Zeiten üblichen Brauch, nach welchem sich jeder Stand mit seinen Unterständen über die Art und Weise der Veranlagung zu vergleichen hatte, auch dies Mal festhalten. Indessen die erste Ansicht drang wirklich durch:

ausnahmslos sollte von jedem Besitzthum, von jedem Einkommen und Erwerb der hundertste Pfenning bei Strafe des Doppelten gezahlt werden. Wer unter 100 Gulden besaß, war von 20 Gulden an zu 2 Groschen verpflichtet; ein Besitzthum unter 20 Gulden aber wurde mit 1 Groschen 4 Pfenningen besteuert. Ein Jahreseinkommen von 50 Gulden repräsentierte ein Capital von 1,000 Gulden; 1,000 Gulden jährlicher Rente galt gleich 20,000 Gulden Capitalwerth. Selbst Kirchen und Hospitäler verschonte diese Auflage nicht; mußten doch sogar Knechte und Mägde von ihrem Dienstgelde den 100. Pfenning entrichten.

Diesen außerordentlich drückenden Bestimmungen gab die Kreisversammlung allerdings ihre Zustimmung, allein in einer Form, welche ihre Ausführung von vorn herein unmöglich machte. In dem Kreistagsabschiede lautet der hierauf bezügliche Satz wörtlich: „Gleichwie aber die Kreisstände sich durchs Mehrere erklärt, sie könnten an solchen modum sich nicht präcise verbinden lassen, also sollen sie gleichwol communicato consilio mit ihren Landschaften und Unterthanen einen solchen modum collectandi zur Hand nehmen!!“ Da man auf jeden Fall nicht im Augenblicke in den Besitz der auf solche Weise zusammen zu bringenden Summen gelangen konnte, und der Kreiskasten wie gewöhnlich leer war, so faßte man den Entschluß bei dem Könige von Dänemark oder bei der verwittweten Königin oder auch bei der holsteinischen Landschaft eine Anleihe von 900,000 Thlr.[1] gegen 5 % zu versuchen. Eine ähnliche Bitte richteten die Stände an die beiden Städte Hamburg und Hildesheim. Endlich aber sollten auch noch 14 Römermonate in 3 Terminen, deren spätester Jubilate war, in den Kreiskasten geliefert werden. Den Muth, die Execution gegen die in der Aufbringung der Mittel säumigen Fürsten und Stände auszusprechen, hatte der Kreistag nicht; wol aber einigte man sich dahin, in diesem Falle gegen die Unterstände und gegen die Unterthanen Zwangsmaßregeln zu ergreifen. Das hinderte jedoch das Erzstift Magdeburg nicht, sich von vorn herein für zahlungsunfähig zu erklären, wenn die Stadt Magdeburg nichts beitrage. —

Dies sind die Grundsätze der tapfern Gegenverfassung, in welche sich der Kreis zu stellen gedachte.[2] Man sieht aus allem, es überkam die

1) Nach handschriftlichen Copien des Kreisabschieds. Die mecklenburgische Apologie spricht S. 207 nur von 300,000 Thalern.

2) Auszugsweise ist der Kreisabschied abgedruckt in „Fürstlich-Mecklenburgische Apologia,“ Beylagen S. 200—209.

Stände selbst während dieser Berathungen noch das Gefühl, daß sie in diesen Formen der alten Kreisverfassung einem ernstlichen Angriffe nicht gewachsen seien; allein eine wirkliche Einsicht in ihre bedauernswerthe Lage gewannen sie erst später. Vergeblich versuchte eine Anfangs April in Uelzen tagende Kreisdeputation diesen Beschlüssen sorgfältigere Nachachtung zu verschaffen, um mit den Kreistruppen Rinteln und Oldendorf zu besetzen.

Es war nicht zu verwundern, daß sich auf die Kunde von der Berufung eines Kreistags die Führer der protestantischen Sache beeilten, gewiß auch um die Entschlüsse des Kreises desto mehr zu beschleunigen, den Ständen ihren Degen zur Verfügung zu stellen!

Der erste unter diesen war Herzog Wilhelm von Weimar. Dieser junge, für die Interessen der von dem Haus Oestreich unterdrückten Partei in glühendem Eifer begeisterte Fürst war zugleich der einzige, welcher erkannte, daß man den kriegerischen Unternehmungen eine breitere und gesicherte Grundlage in einer politischen Organisation aller von dem habsburgischen Absolutismus bedrohten Stände geben müsse. Während Mansfeld, Christian von Braunschweig und die übrigen hervorragenderen Führer die einmal ergriffene Sache mehr als eine Privatangelegenheit ansahen, schien sich in Wilhelm von Weimar wirklich eine Spur von dem großartigen Organisationstrieb Wilhelms von Oranien zu regen.

Bald nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht von Fleurus bemühte er sich einen neuen protestantischen Bund herzustellen, der den Namen „Deutscher Friedbund" führte. Die Organisation des Ganzen gipfelte in einer ganz neuen Ordnung der deutschen Staaten unter dem Kaiser, dessen Autorität ausdrücklich anerkannt wurde, bei vollständiger und allgemeiner Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Die mit Wilhelms Unterschrift unter dem 17. October 1622 versehenen Statuten gehen von der Wahrnehmung aus, daß ohne Rücksicht auf die Grundgesetze des Reichs Gewalt für Recht gehe, und der Schwächere eine Beute des Mächtigeren werde, so daß endlich die politische und die religiöse Freiheit und mit ihr das ganze Reich und die gemeine Wolfahrt unrettbar zu Grunde gehen müsse. Um dies zu verhüten, wurde bis zu einer Vereinigung der verschiedenen Confessionen den Christen aller Orten freies Bekenntniß und freie Ausübung ihrer Religion gesichert. Ein anderer Hauptpunct der Statuten betraf die Erhaltung und Befestigung der deutschen Stände und ihrer Angehörigen, die

nach guten, dem höchsten Regimente von der ganzen Nation bewilligten Satzungen in aller Gleichheit regiert werden sollten. Ferner wurde allen, die in Deutschland namentlich Böhmens und der Pfalz wegen noch Krieg führen wollten, zugemuthet, auf gütlichem Wege die Pässe auszuliefern. Alle Bündnisse namentlich mit Fremden wurden für aufgelöst erklärt, und eine allgemeine Versammlung aller deutschen Stände unter dem Kaiser zur Fassung der nöthigen Beschlüsse in Aussicht gestellt. Vor der Hand sollte der Bund ein Geheimbund bleiben.

So richtig nun die allgemeinen Grundlagen dieses projectierten Bundes auch waren, so wenig waren sie trotzdem geeignet, einer wirklich lebensfähigen Organisation zur Unterlage zu dienen. Und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, der junge mittellose Fürst von Weimar war sicherlich nicht der Mann, diese Gedanken siegreich durchzuführen. Trotzdem sandte er jedoch wirklich einen Agenten, Dr. Daniel Volk, nach Süddeutschland, um zuerst die Städte zu gewinnen. Schweinfurt, Rotenburg, Windsheim und Nürnberg sollte Volk zunächst bearbeiten. Schon sein Bericht vom 12./22. December 1622 mußte jedoch den Herzog überzeugen, wie aussichtslos diese Bestrebungen waren. Nürnberg war nicht im Geringsten gewillt, in eine so unsichere und nach beiden Seiten hin gefahrvolle Bundesgenossenschaft einzutreten. — Unter den deutschen Fürsten hat nach Hurter[1] zuerst Ludwig von Anhalt die Mitgliedschaft des Bundes gesucht; er soll ihm sogar den ansehnlichen Beitrag von 350,000 Thalern haben zufließen lassen. Man dachte ferner in der Umgebung des Herzogs Wilhelm auch daran, die evangelische Ritterschaft in den Bund zu ziehen. Seinen Vicekanzler, Peter Müller, entsendete der Herzog zum Pfalzgrafen mit dem Ersuchen, die Sache auch bei seinen ehemaligen Unterthanen anzuregen und ihn selbst mit Kriegsmaterial und anderem, noch etwa vorhandenem Vorrath zu unterstützen. Ja Peter Müller gieng sogar in Wilhelms Auftrage zu Ernst Casimir von Nassau so wie zu Moriz von Oranien selbst.

---

1) Geschichte Kaiser Ferdinands II. Bd. IX. S. 282. 283. Unsere Erzählung folgt zum größten Theile den Acten des Königl. Haupt- u. Staatsarchivs zu Dresden. Der Kurfürst von Mainz hatte am 26. März 1624 eine Anzahl Schriftstücke, welche unter Herzog Wilhelms Bagage gefunden worden waren, nach Dresden gesendet. Darunter befanden sich auch die Statuten dieses Bundes. Ob aber auch nur diese Statuten eine so große Verbreitung desselben, wie Hurter a. a. O. S. 283. 284 angibt, in Aussicht nahmen, steht sehr dahin. Ueber die ganze noch etwas dunkle Sache ist Röse, Bernhard von Weimar I. S. 100. u. S. 336. Anm. 33. zu vergleichen.

Allein die Niederlande schwankten in diesem Augenblicke selbst noch über die nächsten, nothwendigen Schritte, und obwol manigfaltige Unterhandlungen mit Piemont, Venedig und Frankreich im Gange waren, so schienen sie doch gerade damals wenig geneigt, die Sache zum Aeußersten zu treiben. —

Daneben suchte man auch auf die öffentliche Meinung namentlich in den Reichsstädten einzuwirken. Es liegt uns eine Flugschrift[1] vor unter dem Titel — Der evangelischen Reichsstädte Schildwacht, deren Losung ist: Wacht auf, wacht auf, ruft euch die Stimme — welche von diesen Vorstellungen ganz erfüllt ist. Die Schrift ist sichtlich darauf berechnet Stimmung zu machen und die allerdings schwer bedrohten Reichsstädte für die Pläne des jungen Fürsten zu gewinnen. So heißt es S. 2: „die Reichsstädte Kronweißenburg, Landau, Speier, Worms, Wetzlar, Gelnhausen, Friedburg in der Wetterau und andere mehr bezeigen schon, daß obgedachte Warnung nicht vergebens gewesen sei." An einer andern Stelle wird ihnen vorgehalten, daß sie zu kaiserlichen Kammergütern gemacht werden würden, daß man die Forderung an sie stellen werde, die geistlichen Güter zu restituieren und ihre geworbenen Truppen abzudanken. Vom Bischof zu Wirzburg will die Schrift wissen, daß er sich oft bei Tisch geäußert habe, er hoffe innerhalb 3 Jahren bei St. Lorenz in Nürnberg Messe zu lesen. Ein hoher kaiserlicher Rath soll gesagt haben, ein römischer Kaiser könne sich um das Reich nicht besser verdient machen, als wenn er die Reichsstädte reformiere. Von einem andern wurde der Ausspruch mitgetheilt, daß das Wort „neutral gut Holz gebe", die Reichsstädte und Neutralstände damit zu verbrennen. Als letzter Plan der katholischen Gegenpartei wird die gewaltsame Ausführung des tridentinischen Concils bezeichnet.[2]

Trotz der geringen Erfolge seiner Bundesbestrebungen setzte Herzog Wilhelm, von dem im Anfang des Jahres 1623 aus den Niederlanden zurückgekehrten älteren Bruder Johann Ernst aufgemuntert, seine Werbungen im Thüringischen fort. Der Letztere war es auch, welcher die Verbindung mit den Niederlanden durch seinen daselbst zurückgelassenen Sekretär Abraham Richter und einen andern Agenten Simon Frisius aufrecht erhielt.

---

1) Der Euangelischen Reichsstätte | Schildtwacht. | Deren Losung ist | WAcht auff, Wacht | auff, rüfft Euch die Stimme. | Von | Hipilippano Dinoro Bonamico, | Religionistarum Beatissimorum Secretario... Anno Christi 1623. Cui libet licet mutare nomen atque Sigillum, si modo fraus est. 4. 9 S.

Herzog Johann Ernst selbst betrachtete übrigens seinen Aufenhalt in Deutschland nur als einen vorübergehenden. In Nymwegen hatte er unter jenem Abraham Richter seine Dienerschaft zurückgelassen und ließ sie von seinem niederländischen Jahrgehalte unterhalten. Man könnte daher wol auf den Gedanken kommen, daß er von den Generalstaaten in besonderer Mission nach Deutschland geschickt wurde, um die gerade damals während der Uebertragung der pfälzischen Kur sehr aufgebrachte Stimmung selbst Kursachsens und Kurbrandenburgs zum Aeußersten zu treiben und vielleicht auch die Unterstützung der Niederlande in Aussicht zu stellen. Allein einen bestimmten Auftrag von Seiten der Niederlande hatte er allem Anscheine nach nicht. Die Politik der Generalstaaten war in diesen ersten Monaten eine mehr beobachtende, und die Führer selbst dachten nicht daran, schon jetzt maßgebend in die norddeutschen Verhältnisse einzugreifen.

Demgemäß meldete auch jener weimarische Sekretär Abraham Richter seinem Schwager, dem Sekretär Johann Mylius, daß bis jetzt in den Niederlanden noch geringe Hoffnung sei, mit dem herannahenden Frühling wider zu Felde zu ziehen, und theilte auch den wahren Grund der hinhaltenden Politik Hollands mit in den Worten: „indem Engelland noch auf dem alten harten Kopf verharret und sich wankelmüthig zeiget.“[1] Ja Moriz von Oranien ertheilte in einem Schreiben vom 25. Febr. 1623 Johann Ernst, der ihm von Neuem Anträge gemacht zu haben scheint, die von seinem Bruder oder dem Herzoge von Altenburg geworbenen Truppen in seinen Dienst zu nehmen, geradezu eine abschlägige Antwort.[2]

---

1) Brief vom $\frac{28. \text{ Jan.}}{7. \text{ Febr.}}$ 1623, präsent. 20. Febr.

2) Das Schreiben lautet folgender Maßen: Hochgeborner Fürst, freundlicher lieber Oheim! E. L. Schreiben unterm Datum Weimar den 14. und 22. nächstabgewichenen Monats Januarii haben wir zu Recht empfangen, und was dieselbe von den Truppen, so Herzog Friderich zu Sachsen-Altenburg geworben, uns advisiren, daraus wol vernommen. Gleichwie wir nun E. L. Wolmeinung und zu diesen Landen und uns tragende gute Affection daraus verspüren, also thun gegen dieselbe wir uns solcher guten Correspondenz ganz freundlich hiemit bedanken. Mögen aber E. L. hinwiderum nicht verhalten, daß die Herrn Generalstaaten noch zur Zeit nicht resolvirt einige neue oder andere Werbung zu thun, als nur die in ihrem Dienst allbereit habende Compagnie zu bestärken. E. L., die uns zu allen möglichen Diensten willig und bereit haben, Gott dem Allmächtigen zu allem Wolstand freundlich damit empfehlend. Datum s'Gravenhagen am 25. Februarii 1623. — Gesamt-Staatsarchiv zu Weimar.

Da Herzog Wilhelm über die nächsten Pläne der Generalstaaten durch Johann Ernst genau unterrichtet sein mochte, so blieb ihm nichts übrig, als seinen Degen denjenigen Mächten im innern Deutschland zur Verfügung zu stellen, auf deren kriegerisches Vorgehen man damals allgemein rechnete.

Zuvor wendete er sich jedoch am 12. Januar 1623 von seiner Landeshauptstadt aus mit einem derartigen Gesuche an König Christian IV. Er sprach die Hoffnung aus, in Kurzem mit 6,000 M. Fußvolk und 2,000 Pferden einem Kriegsherrn zuziehen zu können, und rühmte noch ausdrücklich, die ihm untergebenen Offiziere würden ihm unter jeden evangelischen und der deutschen Libertät wol gewogenen Kriegsherrn mit Freuden folgen. Auf die Bereitwilligkeit und den Gehorsam der Soldaten konnte er bei einem derartigen Beginnen mit Sicherheit zählen. Er hoffte, falls es dem niedersächsischen Kreise genehm sein würde, in Folge der Empfehlung des Königs ihm „seine gute und getreue germanische Affection" vermittelst einer geeigneten Capitulation an den Tag legen zu können.

Zu demselben Zwecke sendete er dann seinen Hofmeister Heinrich v. Sandersleben mit einem besondern geheimen Auftrage an den Kreisobersten Herzog Christian den Aeltern von Braunschweig und den Oberstlieutenant Georg Usell mit einer Instruction gleichfalls vom 12. Januar 1623 an Friedrich Ulrich. Im Hinblick auf das vortheilhafte Zeugniß, welches er durch sein bisheriges kriegerisches Auftreten verdient habe, erklärte er seinen Entschluß, diese Laufbahn „aus erheblichen Ursachen" auch noch weiter fortzusetzen, und erbot sich binnen kurzer Zeit mit derselben Truppenzahl, wie er sie schon dem Könige von Dänemark angegeben hatte, dem Kriegsschauplatze zuzuziehen. Wenn es Gottes Vorsehung gemäß und der Wille des in großer Gefahr schwebenden niedersächsischen Kreises wäre, so würde er sich viel lieber in die Dienste desselben begeben, als ihn oder irgend einen seiner Fürsten durch sein Heer in Nachtheil bringen — so äußerte er sich ziemlich naiv über seine eignen Pläne.[1] Obwol uns die Antwort Friedrich Ulrichs auf dieses Gesuch nicht vorliegt, so ist es doch nicht schwer, sie mit ziemlicher Bestimmtheit zu errathen. Von Friedrich Ulrich hat Herzog Wilhelm damals eben so wenig als von dem niedersächsischen Kreise und dem Dänenkönige eine Zusage erhalten. Der niedersächsische Kreis ersuchte

1) Instruction des Herzogs Wilhelm zu Sachsen für Georg Usell. Kgl. Staatsarch. zu Magd. Domcapitel zu Halberstadt XIX. 8.

ihn vielmehr (6. Febr.) sein Gebiet zu verschonen; er erklärte ihm, seine Absicht werde gerade die entgegengesetzte Folge haben. —

Voll größter Besorgniß sah man auch in den Nachbarlandschaften den Folgen dieser weimarischen Werbungen entgegen, die sich dem Gerücht zu Folge bereits um die Mitte Januar auf 8,000 zu Fuß und 2,000 Pferde belaufen sollten. Namentlich war es Johann Georg von Sachsen, der ganz offen erklärte, dergleichen Werbungen als Kreisoberster nicht gutheißen zu können. Er fürchtete, daß man den bereits um Fulda stehenden Tilly auch nach Thüringen ziehen werde. Durch ein Schreiben vom 20./30. Jan. 1623 zog er von dem Herzog Johann Casimir von Coburg, der vor Kurzem in Weimar gewesen war, Erkundigungen über den Fortgang dieser Rüstungen ein. Der damals mit der Regierung der weimarischen Lande betraute Herzog Albrecht ließ hierauf am 6./16. Februar an Coburg erklären, daß sein Bruder Wilhelm allerdings eine Anzahl Offiziere gesammelt und dem niedersächsischen Kreise seine Dienste angeboten habe; die Absicht, auch den Herzog von Altenburg mit seinen im Gebiet der Stadt Erfurt plündernden Schaaren in das weimarische Ländchen aufzunehmen, wies er indessen als Verdächtigung zurück. Man hatte sogar Befehl ertheilt, diese Schaaren nöthigen Falls mit Gewalt zu vertreiben. —

Die abschlägigen Antworten, welche Herzog Wilhelm überall, wo er sich um Bestallung bewarb, erhielt, scheinen ihn in nicht geringe Verlegenheit gesetzt zu haben. Und so faßte man denn in Weimar den Plan, den Versuch zu machen, den Kurfürsten Johann Georg selbst, dessen höchsten Zorn die fürstlichen Brüder der ernestinischen Linie durch ihre Betheiligung am böhmischen Kriege auf sich geladen hatten, zu versöhnen. Herzog Wilhelm stellte das Ersuchen an den Markgrafen Christian von Culmbach bei Gelegenheit eines Besuchs in Dresden Erkundigungen über die Gesinnungen des Kurfürsten gegen seine Stammesvettern einzuziehen. Markgraf Christian sollte ferner versichern, daß man in Weimar nur nach der Wolgewogenheit des Kurfürsten strebe, und vor allem die Theilnahme Johann Ernsts am böhmischen Feldzuge aus allen Kräften entschuldigen. Auch an Caspar von Teutleben, welcher Johann Casimir von Coburg bei den Leichenfeierlichkeiten für die verstorbene Wittwe des Kurfürsten Christian I. vertrat, richtete die weimarische Regierung am $\frac{23. \text{ Januar}}{2. \text{ Februar}}$ 1623 ein ähnliches Gesuch. Er hatte sich in Dresden zu versichern, ob man von der Anwesenheit Johann Ernsts in Weimar bereits unterrichtet sei, und sogar einen Besuch des Herzogs in Aussicht zu stellen. „Wir unsers Theils machen uns die Hoffnung, es sollte durch solche Zusammenkunft der bishero

verspürte Disgust am ehesten aus dem Wege geräumt, und dagegen bei itzigen schwierigen Zeiten gut Vertrauen und freundliche Zusammensetzung gestiftet werden können" — war die Ansicht der weimarischen Räthe. Allein sie werden von dem Berichte Caspars v. Teutleben über die Stimmung am kursächsischen Hofe nicht eben erfreut gewesen sein. — Die Verhandlungen des Herzogs Wilhelm mit Herzog Friedrich von Altenburg, so wie die fortgesetzten Werbungen des erstern hatten in Dresden den Mißmuth aufs Höchste gesteigert. Man wollte hier sichere Nachricht haben, daß alle diese Rüstungen nur zu Mansfelds Gunsten unternommen seien, und schenkte den weimarischen Versicherungen, nach welchen sie auf Kosten der Reichsstädte und zu des niedersächsischen Kreises Besten geschehen sollten, nicht den geringsten Glauben. Der damalige Lenker der kursächsischen Politik, Präsident v. Schönberg, hatte Caspar v. Teutleben während der Leichenfeierlichkeiten in der Kirche aus freiem Antriebe gesagt, daß sich der Kaiser gegen den Kurfürsten durch einen besondern Kurier dahin erklärt habe, Tilly werde in das Land rücken, sobald Herzog Wilhelm irgend welche Truppenmassen, möchten sie zahlreich oder gering sein, sammeln werde. Die größte Schuld an diesen neuen Wirren maß man dem Herzoge Johann Ernst selbst zu; man hatte ihn im Verdachte, als ob er seine Brüder „zu solchem Vorhaben anfrischete," da er gerade zu der Zeit zurückgekehrt war, in welcher die Werbungen am stärksten betrieben wurden. Unter diesen Umständen war natürlich an keine persönliche Zusammenkunft der beiden Stammesvettern zu denken.

Trotzdem hat jedoch Wilhelm seine Verhandlungen mit dem Kurfürsten noch fortgesetzt und ihm sogar durch den Obersten Bernhard Starschedel ein Anerbieten zur „Conservierung der reinen evangelischen Religion" machen lassen, dem jedoch gleichfalls ein ungünstiger Bescheid zu Theil wurde. Dieses vor die Verbindung Wilhelms mit dem Bischofe von Halberstadt fallende Anerbieten wird natürlich ähnlicher Art gewesen sein, wie die Anträge, welche er Friedrich Ulrich und dem niedersächsischen Kreise unterbreitete.[1] —

Ja sogar Mansfeld, welcher in jenem ersten Monat des Jahres 1623 den Generalstaaten eine Armee von 40,000 M. Fußvolk und 20,000 Pferden anbot,[2] glaubte bei den allgemein erwarteten Rüstungen des

1) Wilhelm von Weimar an Johann Georg, Wernigerode 24. März. Erzstift Magdeburg. I. XVIII. Nieders. Kr. 35. Röse, Herz. Bernhard I. 337.

2) Capellen, Gedenkschriften I. 145.

niederſächſiſchen Kreiſes ſeine Rechnung zu finden.[1] Auch er bat Friedrich Ulrich unter dem $\frac{22. \text{ Jan.}}{1. \text{ Febr.}}$ 1623 von Stickhauſen aus, auf der Kreisverſammlung die Schritte zu thun, welche ſowol die Wolfahrt des Kreiſes, ferner des allgemeinen evangeliſchen Weſens und der deutſchen Libertät, als auch ſeines eignen Fürſtenthums, dem ja die Gefahr am nächſten ſei, erforderten. Dabei ſollte ſich der Herzog von Braunſchweig verſichert halten, daß ihm Mansfeld mit ſeinen Schaaren aus beſtem Herzen zu dienen geneigt ſei. Den niederſächſiſchen Kreisſtänden aber ſtellte er in einem beſondern Schreiben von demſelben Datum, das, wie es ſcheint, von einem Oberſten überbracht wurde, noch einmal ſehr lebendig die Gefahr vor Augen, in welche ſie durch die ſpaniſch-habsburgiſche Politik verſetzt worden waren. Wenn er ſich ihnen dann ſchließlich auch nicht geradezu anbot, ſo ließ er ſich doch wenigſtens ziemlich deutlich als Retter in der Noth durchblicken.

Und um nun den Eindruck der falſchen Beurtheilung, welche ſeine Parteinahme für die bedrängten evangeliſchen Intereſſen bei den Gegnern erfahren hatte, in den Hintergrund zu drängen, und damit die Stände ſelbſt auf dem Kreistage deſto erſprießlichere Maßnahmen treffen könnten, gab er ihnen folgende feierliche Erklärung über das Ziel aller ſeiner zeitherigen Unternehmungen: „Und halten es demnach dafür, was auch gleich unſere Widerwärtigen und allen evangeliſchen Kur-, Fürſten und Ständen übel affectionierte Leute ausgeben und ſpargieren mögen, daß, ſo lange das beſchwerliche jämmerliche Kriegsweſen im Reich continuiert, wir nicht allein unſere Treue und Aufrichtigkeit denjenigen Potentaten und Ständen, welchen wir mit noch habendem Kriegsvolk bedient geweſen, derogeſtalt erwieſen, daß ſie damit wol zufrieden geweſen, ſondern daß, ſo viel an uns und Gott aus Gnade verliehen, wir der ſo lange Zeit affectierten ſpaniſchen Gewalt uns tapfer widerſetzet und die löbliche deutſche Nation, beſonders die deutſchen Kurfürſten und Stände bei ihrer Religion und den ſo theuer erworbenen germaniſchen Freiheiten erhalten zu helfen uns mit großer Gefahr und Sorge bemüht haben; wie wir dann auch nochmals geſinnt und entſchloſſen, in ſolcher tapfern Reſolution auch ins Künftige zu beharren und fortzufahren.“

---

1) Mittendorff führt S. 58 ein Geſuch an Chriſtian v. Celle um Werbungen im Kreiſe vom 31. Nov. 1622 an, deſſen Ausſtellungsort jedoch falſch zu ſein ſcheint. Der Kreis ſchlug daſſelbe natürlich ab.

Für Mansfeld ist es ganz zweifellos, daß die Gegenpartei nur beflissen ist unter dem Deckmantel des kaiserlichen Namens die Religion auszurotten und die ständischen Freiheiten zu unterdrücken. Mit einer Zuversicht, die auch jetzt noch den in die Pläne Ferdinands II. Eingeweihten in Erstaunen setzt, spricht er es aus, daß alle reformierten Stifter binnen kurzer Zeit wider in die Gewalt des Papstes gebracht werden würden, wenn man dem Gegner nicht mit einer hinlänglich starken Kriegsmacht begegnen könne. Nur um dem vorzubeugen, erklärt er seine Armee noch auf den Beinen zu halten und bittet daher die Stände deshalb keinerlei Verdacht gegen ihn zu fassen, sondern ihm einen derartigen Bescheid zukommen zu lassen, wie ihn eben der Drang der Noth erforderlich mache.

Da man befürchtete, daß Mansfeld trotz der abschlägigen Antwort des Kreises[1] mit seiner ganzen Macht hereinrücken werde, beeilte sich die Kreisversammlung dem durch eine Gesandtschaft zuvorzukommen. Mit großem Wolwollen[2] empfangen, erhielt diese die Zusage, daß der General in keinerlei Weise feindselige Absichten gegen den niedersächsischen Kreis hege, und mit dem Herzoge von Braunschweig, der unterdessen von Altbruchhausen aufgebrochen war, in keiner Verbindung mehr stehe.

Weder der kriegslustige Herzog von Weimar noch auch Mansfeld mit seiner zur Schau getragenen Opferliebe für die evangelischen Interessen und den Besitzstand der kleinen norddeutschen Fürsten vermochten den niedersächsischen Kreis auf die Seite der thatsächlichen Opposition gegen den Kaiser zu drängen. Mochten auch die meisten Stände die Anschauungen der länderlosen Heerführer über den Character des Kriegs und die Pläne der katholischen Partei theilen, so war doch kein einziger gewillt, für die allgemeine Sache Land und Leute aufs Spiel zu setzen und selbst auf dem Kampfplatze aufzutreten. Noch weniger zeigten sie sich geneigt, jene zum größten Theile aus Ausländern bestehenden Heere aufzunehmen und auf ungewisse Zeit zu verpflegen.

---

1) Braunschweig am 1. Febr. Der Kreis beruft sich auf seine Neutralität und sein eignes Defensionswerk.

2) Zu Stickhausen am 9. Februar, Londorp II. 1288.

Christian von Braunschweig im Dienste seines Bruders Friedrich Ulrich.

Der Hauptschlag der habsburgisch-ligistischen Waffen sollte im Jahr 1623 den Generalstaaten gelten. Wie wichtig mußte es daher für diese sein, wenn auch die Vorlande, vor allen der niedersächsische Kreis, nun wirklich die Partei ergriffen, zu welcher sie ihren Interessen nach gehörten! Oder konnte man es in Niedersachsen ruhig mit ansehen, wenn an dem jungen Herzoge von Braunschweig, dem Inhaber des halberstädter Bisthums, die längst gefürchtete Acht vollstreckt wurde? Mußte man dann nicht gewärtigen, daß auch in den übrigen protestantischen Stiftern des Kreises wenn auch vielleicht zunächst nicht in gewaltsamer Weise die Widerherstellung des alten Glaubens versucht und damit der ganze Territorialbestand in Frage gestellt werden würde?

Allein das größte Interesse, daß nichts von dem geschah, hatte zunächst doch Christian von Halberstadt und seine Familie. Und so ist es nicht zu verwundern, daß er glücklicher als Herzog Wilhelm von Weimar und Mansfeld war, daß er wirklich mit seiner ganzen Armee den niedersächsischen Kreis überziehen durfte. Es ist dies freilich geschehen, nachdem bereits sein lüneburgischer Nebenbuhler Herzog Georg zum Schutze des Kreises berufen war. Allein die Verwirrung der Anschauungen dieser Fürsten und ihre Unsicherheit über die zu ergreifenden Maßregeln war nun einmal so groß, daß dieselbe Kreisversammlung zu Braunschweig, welche Herzog Georg als Kreisgeneral in Pflicht genommen hatte, vierzehn Tage darauf auch Herzog Christian mit seinem viel zahlreicheren Heere den Eintritt gestattete.

In Wolfenbüttel selbst aber war Anfang December 1622 eine Veränderung eingetreten, welche vielleicht auch mit diesen Verhältnissen in Verbindung steht. Mutter und Oheim des regierenden Herzogs hatten endlich, von den Landständen unterstützt, die Entfernung der Landdrosten durchgesetzt und das Land mit einer bessern Regierung versehen. Zu derselben gehörte auch der halberstädtische Domherr Henning v. Steinberg als einer der vier Oberhauptleute, so wie der mit Herzog Christian in genauem Verkehr stehende und im Stift Halberstadt bedienstete Heinrich Wernecke als Geheimer Rath.[1] —

Schon länger scheint Christian entschlossen gewesen zu sein, sich allen Eventualitäten gegenüber als Fürst des niedersächsischen Kreises zu behaupten.

1) Havemann a. a. O. II. 594, 595.

Und so rückte denn am 16. Januar eine ziemlich bedeutende Anzahl von Truppen, unter denen auch mansfeldische waren, in das Erzstift Bremen ein, um einen Paß über die Weser zu gewinnen. Dies mißlang: weder Friedrich Ulrich noch Christian von Celle[1] gestattete ihnen den Uebertritt, so daß sie die Weser aufwärts marschierten und am 3. und 4. Februar mit Gewalt in die Stadt Rinteln eindrangen, welche sie wie auch Oldendorf mit einer Garnison belegten. So hatte Christian zwei Weserübergänge erlangt.

Ueber die weiteren Pläne des Bischofs erhielten die Fürsten des niedersächsischen Kreises bald Nachricht. In der ersten Februarwoche, wenn nicht schon früher, theilte derselbe seinem Bruder mit, daß er seinem Lande in Zukunft keinen Schaden mehr zufügen wolle, und bat alles Vorgegangene den Befehlen des Grafen v. Mansfeld zuzurechnen. Zugleich aber suchte er nicht nur um einen offnen Paß, sondern auch um die Erlaubniß zu neuen Werbungen nach. Dasselbe Begehren, nur mit der Drohung auch mit Gewalt durchzubrechen, stellte der Herzog Wilhelm von Weimar.[2]

Auch die Herzogin-Wittwe Elisabeth scheint von der Absicht ihres Sohnes, ein Unterkommen im Kreise zu suchen, unterrichtet gewesen zu sein. Schon am 3. Februar nämlich theilte sie Friedrich Ulrich ihre Freude über den Entschluß mit nach Stolzenau zu gehen, um dort mustern zu lassen, und legte ihm den Wunsch, sich mit seinem Bruder Christian zu besprechen, mit den Worten nahe: „es könnte zu vielen Dingen gut sein, wenn Du und Christian hättet selber können zusammen kommen und mit einander reden, daß Du ihn thätest (hättest?) abmahnen von diesem Werke abzulassen oder zum wenigsten diese Lande zu verschonen, denn es ist ja sein eigen Vaterland."

Ohne Rücksicht auf die Lage der politischen Verhältnisse, für deren Beurtheilung ihr die Erinnerung an den Gemahl und ein sehr lebhaftes Gefühl als Weib damals noch allein den Maßstab in die Hand gaben, strebte sie vornehmlich danach, den geliebten Sohn der Gnade des Kaisers zu empfehlen und ihm sein theuer erworbenes Bisthum zu erhalten. Denn Christian war ja doch auch bei Friedrich Ulrichs kinderloser Ehe der nächste

1) Christians Bericht an den Kaiser vom 28. Febr. 1623. Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Dänemärkisches, Niedersächsisches Kriegswesen von anno 1621—1624. B, 24a Conv. I.

2) Relation des magdeburgischen Rathes Timäus an Christian Wilhelm, Braunschweig am 7. Febr. 23. Kgl. Geheimes Staatsarchiv zu Berlin. Niedersächsischer Kreis No. 92. 1. 85. 1623. Der bevorstehende Kreistag, Werbungen, Mansfelder betr.

Erbe des Herzogthums Braunschweig. Daß sie in der That an ihren alten Anschauungen über die kriegerische Laufbahn des Sohnes noch festhielt, geht klar und deutlich aus einem Briefentwurfe hervor, den sie an demselben 3./13. Februar Friedrich Ulrich zur Begutachtung übersandte. Wir theilen dieses Schreiben, das bei der Unsicherheit, in welcher das historische Urtheil über die politischen Anschauungen Elisabeths noch schwankt, gerade für diese Tage doppelt werthvoll ist, vollständig mit, obwol der Brief auf Friedrich Ulrichs Rath nicht wirklich abgesendet wurde.

„Freundlicher lieber Sohn!

Dein Schreiben bei dem Obristen-Lieutenant Breizkau (?) ist mir von ihm wohl überantwortet, daraus [ich] Deine Leibes Gesundheit herzlich gerne vernommen, aber wegen Deiner noch verharreten Untreu von Herzen bestürzt worden. Spüre so viel daraus, daß Du meine treuherzige Warnung wenig in Acht nimmst, denn Du nicht allein Gott im Himmel, mich, als Deine Mutter, Deinen Bruder, sondern auch Deine ganze Freundschaft dadurch erzürnest. Daß Du aber vorgibst, es geschicht zu Nutz Deinem Vaterlande und der ganzen Christenheit, das kann ich nicht bei mir finden, sondern vielmehr das Contrari. Denn durch dieses Dein Vorhaben ruinierst Du nicht allein Dein Vaterland, sondern die ganze Christenheit; denn wo Du und der Mansfelder durchziehet, da folgen auch die Spanier nach, oder die Staaten mengen sich darein zu ihrem Nutzen, verderben Land und Leute, wie es dem Grafen von Ostfriesland, als Deinem künftigen Schwager, geht, welches wol zu erbarmen. Gott gebe, daß es uns und Andern besser gehe. Mit was vor Gewissen aber, daß Du uns das thun kannst, und es heute oder morgen, ja an jenem großen Tage verantworten wirst, das gebe ich Dir zu bedenken, denn Du viel arme Leute machest und betrübest. Ich weiß, der Mansfelder wird Dich doch endlich betrügen, daß Du den Beutel ziehen mußt, daß er sich endlich davon machet, läßt Dich allein in der Suppen stecken, hast denn den Spott zum Schaden. Hätte nicht gemeint ein solches Kreuz an Dich zu erleben. Willst Du noch folgen, so ists noch Zeit, kannst noch wol mit guter Reputation davon kommen, wenn Du nur selber willst. Dein Herr Vater hätte sich viel zu hoch gehalten, daß er hätte sollen einem Geringern dienen, als er war, voraus dem Mansfelder, von welches Vorfahren bei Deines alten Herrn Vaters, Herzogen Heinrichs des Jüngern, Zeiten das Land zu Braunschweig schon ruiniert ist geworden. So war auch Dein Herr Vater nicht gut staatisch, denn sie sind von Natur Rebellen. Hätte Dein Herr Vater das wissen

sollen, daß Du als sein Sohn Dich hättest in der Staaten Dienst gebrauchen lassen, er hätte Dich ganz enterbet. Darum bedenke Dein eigen Bestes und folge denjenigen nicht, die Deinen Beutel, nicht Dich meinen. Denn weil sie nichts haben, so wollen sie, daß Andere auch nichts hätten. Dies habe ich Dich nochmals erinnern müssen. Befehle Dich hiermit Gott! Deine Mutter, weil ich lebe, Elisabeth."

Da Friedrich Ulrich dieses Schreiben zu scharf fand, ließ er es nicht abgehen, sondern ersuchte Elisabeth ein gelinderes abzufassen und Christian nur zu ermahnen, sich wider in das Land zu begeben. Alles übrige werde man dann bei dem Kaiser schon wider ins rechte Gleis bringen. Ob nun die Herzogin-Mutter ein derartiges Schreiben wirklich noch absendete, wissen wir nicht: ist es der Fall gewesen, so kam sie dem Verlangen ihres Sohnes, im niedersächsischen Kreise Zuflucht zu suchen, auf halbem Wege entgegen.[1]

Herzog Christian nämlich trieb neben höheren Befehlen und der Sorge für sein schwer gefährdetes Bisthum damals auch die eigne Verlegenheit

1) Daß sie aber auf jeden Fall in dem guten Glauben handelte, den Lieblingssohn nun selbst bestimmen zu können, ersehen wir unter anderm auch aus den Worten, mit welchen sie sich gegen die öffentliche Beschuldigung Christian selbst in das Land gelockt zu haben, wenige Wochen nachher vertheidigte. Ganz offen war nämlich in der Grafschaft Hohenstein diese Anklage gegen Elisabeth und den braunschweigischen Kammerrath Barthold von Rautenberg bald nach Christians Einzug laut geworden. In einem besondern Schreiben an Prälaten, Ritterschaft und Bürgermeister der Grafschaft vom 26. Juni 1623, welches zu einer Zeit abgefaßt ist, in welcher noch niemand den unglücklichen Ausgang auch dieses neuen Zuges voraussehen konnte, betheuert sie, daß sie nur auf die Einladung Christians IV. und Friedrich Ulrichs sich mit nach dem Kalenberge begeben habe, und daß ihr Plan bei dem Vergleiche nur der gewesen sei, den Sohn zu „einem eingezogenen Regierungswesen" zurückzuführen. Daß es nun aber wider ihr Vermuthen und ohne ihr Mitwirken anders gekommen sei, „das haben wir nicht zu ändern, sondern mit wehemüthigem Herzeleid dem lieben Gott zu klagen." Sie versichert die hohensteinischen Stände, daß sie sich dieser Händel gänzlich entschlagen haben würde, wenn sie bei der abgehandelten Bestallung nur einiger Weitläufigkeit und der verborgenen, jetzt aber an den Tag gekommenen Falschheit mehrerer Personen hätte vermuthen können. Auch Rautenberg ertheilt sie in dieser Beziehung das beste Lob. Selbst die Räthe Friedrich Ulrichs handelten, so scheint es wenigstens, in dem guten Glauben, dem Bruder ihres Herrn durch den Vertrag den Weg zur Widererlangung der kaiserlichen Gnade zu bahnen. Gerade in Beziehung auf diese Maßregel ist nie eine Anklage gegen Friedrich Ulrich oder seine Räthe laut geworden. Desto schwerer fällt freilich ihre Kurzsichtigkeit und die auch schon damals gerügte Unfähigkeit, sich fürstlicher Willkür gegenüber Geltung zu verschaffen, ins Gewicht.

an, im niederſächſiſchen Kreiſe Quartier zu nehmen. Sein Bruder aber benutzte dieſe mißlichen Umſtände, um ihn mit einem Male von Mansfeld und deſſen Unternehmungen zu trennen.[1]

Gerade in jenen Tagen war nämlich ein Zwiſt zwiſchen ihm und dem Grafen v. Mansfeld ausgebrochen, der, ſo lückenhaft auch unſre Nachrichten über ihn ſind, dem aufbrauſenden jungen Fürſten die Trennung von ſeinem verſchlagenen Waffengenoſſen wol weſentlich erleichterte. Sofort nach ſeiner Widerankunft in Stickhauſen hatte ſich nämlich Chriſtian bereit erklärt, unter Mansfelds Commando die Stelle eines Generallieutenants über die Armee, welche ſie beide dem allgemeinen Weſen zum Beſten zuſammenbringen würden, zu übernehmen. Darauf hatte er Befehl erhalten, mit der Cavallerie und einigem Fußvolk außerhalb Friesland Quartier zu ſuchen, und hatte den Verſuch gemacht ſich des Stifts Minden zu bemächtigen. Als er ſich hierzu zu ſchwach fühlte, ſandte er ſeinen Oberſtlieutenant v. Erlach an Mansfeld und ſuchte eine Unterſtützung in kürzeſter Friſt von 3,000 M. zu Fuß und 3 halben Kanonen nach. Hierauf erhielt jedoch Chriſtian am 22. Januar eine abſchlägige Antwort, in welcher die Unbeſtändigkeit des Wetters vorgeſchützt wurde. Dieſes Schreiben des Grafen reizte die fürſtliche Empfindlichkeit des Herzogs auch noch in andrer Beziehung. Er glaubte aus ihm zu erſehen, daß ihn entweder Mansfeld nicht mehr als ſeinen Generallieutenant anſehe, oder ihm ſonſt einen „Effront“ gönne und vielleicht ſelbſt anthun wolle.

Der Hauptgrund des Zerwürfniſſes lag aber offenbar darin, daß Mansfeld an demſelben Tage dem Herzoge Franz Karl von Sachſen-Lauenburg, der unter Chriſtian commandierte, den Befehl zugehen ließ, dem Biſchofe nicht weiter zu folgen, ſondern mit ſeinen Truppen liegen zu bleiben.[2] Zugleich aber hatte Mansfeld auch dem Herzoge von Lauenburg mit Uebergehung Chriſtians ein Commando über 6 Regimenter Cavallerie gegeben, die er ſich allein hatte ſchwören laſſen.

---

1) Die Darſtellung ſtützt ſich hier und im Folgenden größtentheils auf die Acten des Herz. Archivs zu Wolfenbüttel: Die Kriegsangelegenheiten Herzogs Chriſtian d. J. von Braunſchweig d. a. 1619—1625. betr. Nr. XLVI. 1.

2) Dieſes Zerwürfniß der beiden Heerführer wird auch von Villermont, Ernest de Mansfeldt II. S. 127 beiläufig erwähnt. Die Darſtellung Villermonts, nach welcher Chriſtian aus Aerger darüber, daß die Holländer ſich jetzt Mansfeld geneigter zeigten als ihm ſelbſt, und ſogar gedrängt von den Holländern Friesland verlaſſen habe, iſt ſchwerlich richtig, wie ſchon unſre Erzählung darthut.

In Folge davon schickte Christian am 23. Januar seinen Obersten, den Grafen Wolfgang Heinrich v. Isenburg, von Altbruchhausen aus mit einer ausführlichen Instruction an Mansfeld, um ihm seine Beschwerden vorzutragen. Sechs Hauptpuncte waren es, deren Annahme er von seinem Waffengenossen verlangte. Zuerst sollten alle Truppen ohne Unterschied beiden Führern, Mansfeld und Christian, durch Eidschwur verpflichtet werden. Zweitens forderte Christian, daß kein Truppentheil, der ihm von Mansfeld übersendet werde, ohne seine eigne Einwilligung Gegenbefehl erhalten dürfe. Ferner sollte auch keine Truppe besonders Löhnung bekommen, sondern die Auszahlung des Soldes ohne Unterschied durch die ganze Armee gleichmäßig erfolgen. Die übrigen Forderungen betrafen die besondern im Augenblicke zwischen den beiden Heerführern bestehenden Zwistigkeiten. Herzog Christian forderte, wenn die Artillerie des Weges halber nicht fortgebracht werden könne, wenigstens Infanterie und ersuchte Mansfeld auch um Gegenbefehl an den Herzog von Sachsen, so wie um 6,000 Thlr. zum Behufe neuer Rüstungen. Sollte Mansfeld diesen Ansprüchen gegenüber Schwierigkeiten erheben, so erklärte der Herzog, sich selbst in Sicherheit setzen und seinen Vortheil wahrnehmen zu müssen. „Wie nun hierdurch dem allgemeinen nothleidenden Wesen ein harter Stoß gegeben wurde, so wollen Wir für Gott, der Posterität und Jedermänniglich entschuldigt sein, daß Wir hierzu die allergeringste Ursache nicht gegeben haben," fügt er als Beschönigung seiner Drohung hinzu. Ja er erklärt endlich sogar, wenn ihm nicht Gehör geschenkt werde, die Angelegenheit nicht nur dem Könige von England, ferner den Königen von Böhmen und von Dänemark, sondern auch dem Prinzen von Oranien, ja der ganzen Welt entdecken zu wollen.

Es ist keine Nachricht vorhanden, daß Mansfeld etwas dazu gethan habe den Unmuth des Herzogs zu beschwichtigen.[1]

---

1) Den Gesandten des niedersächsischen Kreises sagte Mansfeld am 9. Februar über sein Verhältniß zu Christian von Braunschweig Folgendes: „Was aber Ihre Fürstliche Gnaden Herzog Christian belangt, der wär unter seinem Commando nicht. Er hätte Ihrer Fürstlichen Gnaden gerathen, sie sollten sich des Kriegswesen auf etliche Monat einziehen und sehen, wie sich die Sachen anlassen wollten. Das hätte Ihrer Fürstlichen Gnaden nicht gefallen. So hätte er weiter gerathen, Ihr Fürstliche Gnaden möchten Ihr Volk also führen, daß Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises nicht offendiert würden. Aber Ihr Fürstliche Gnaden wären bei ihrer Meinung geblieben über die Weser ins Stift Halberstadt zu rücken. Also hätten sie sich gezweiget und geschieden, und wäre nun ein jeder sein eigen Herr; möchte also Herzog

Tags darauf aber, nachdem der Graf v. Isenburg an Mansfeld abgesendet war, unterzeichnete Christian ein Bittgesuch an seinen Oheim, den König von Dänemark, durch welches er diesen für die von ihm verfochtene Sache zu gewinnen und sich zugleich Mittel für fernere Unternehmungen zu verschaffen gedachte. Mit der Ueberbringung desselben beauftragte er Eggebrecht Westphal, der es dem Könige auch am 30. Jan. zu Segeberg einhändigte. Ohne seines Zwistes mit Mansfeld zu gedenken, theilt Christian dem Könige mit, daß die Gegner einen Anschlag auf das Stift Bremen und den ganzen Weserstrom im Schilde führten, und sprach die Hoffnung aus, daß der König sich selbst zum Haupt und Director der Bestrebungen machen werde, welche das gemeine Vaterland deutscher Nation von der Gewalt und dem Joche der blutdürstigen Katholiken befreien sollten. Er ersuchte ihn namentlich, den Erbmarschall und andere bedrängte evangelische Edelleute des Stifts Münster, welche die Absicht hätten nach dem Ableben ihres Bischofs seinen Sohn einzusetzen, in seinen Schutz zu nehmen, und bittet endlich um seinen Rath, wie man der Absicht der Gegner, sein eignes Stift zu verschlingen und dem Teufel zuzuführen, zuvor kommen könne. — Vor allem aber sollte Westphal zu diesem Zwecke den König gegen Verpfändung des Stifts und aller seiner Einkünfte um die Summe von 100,000 Thlr. ersuchen: „Wir wollens zu kein argens anwenden, sonder zu Vnser eigenen Vnterhalt vnd nuntirung.“ Um ihn hierzu desto geneigter zu machen, stellte er ihm die Wahl seines Sohns Friedrich zum Coadjutor — der Administrator des Erzstifts Magdeburg sollte verdrängt werden — und endlich sogar zum Bischof von Halberstadt in Aussicht. Ueber seine nächsten Absichten erklärte er sich nicht. Er

---

Christian verantworten, so er etwas übels gethan hätte. Er hätte auch seine Reiter, die mit H. Christian gewesen, schon wider abgefordert: die würden bald wider zu ihm kommen.“ Als sie abermals die Bitte an ihn richteten: „insonderheit wollten Ihre Gnaden sich auch bemühen, daß Ihr Fürstliche Gnaden Herzog Christian ihre consilia ändern und sein Volk vom niedersächsischen Kreis abhalten möchte; darauf repetierte Ihr Gnaden priora, sagten, sie hätten Herzog Christian nichts zu commendieren, es wäre ein jeder sein eigen Herr.“ Londorp II. 1289. Relation, was deß Nider Sächsischen Creyses Gesandten, beym Graff Ernsten von Mansfeldt, in Ost Frießlandt verrichtet haben, sub dato Bremen, 12. Februar 1623. — Daß beide Heerführer wirklich in Unfrieden von einander geschieden sind, bestätigt auch Elisabeth von der Pfalz. Sie schreibt Haag d. 19./29. Mai an Thomas Roe: He (Christian) was forced to leaue Mansfeld by his euill usage. The Negotiations of Sir Thomas Roe S. 146.

beklagt, daß er bei Höchst und Fleurus alles verloren habe und jetzt von Jedermann verlassen sei, zeigt aber trotzdem nicht die geringste Neigung zu einer Aussöhnung mit dem Kaiser. „Wir wollten lieber ehrlich sterben, als den Kaiser um Gnade bitten und unserm Hause einen Schandflecken dadurch anhängen," ist auch jetzt noch seine Losung. „Unsere Intention wäre niemals anders gewesen, als nach unserm Vermögen die von unsern Voreltern mit Gut und Blut beschützte und erhaltene Libertät und Freiheit deutscher Nation unsers allgemeinen Vaterlands sowol in ihren Privilegien als Conscientien wider des Königs in Hispanien, katholischen Liga und deren Adhärenten hochgefährliche Praktiken verfechten und manutenieren zu helfen." — Ueber die Aufnahme, welche diese überhasteten und nebelhaften Vorschläge bei Christian IV. fanden, sind wir nicht unterrichtet. Wir glauben nicht, daß sie eine günstige und zufriedenstellende gewesen ist, obwol sie auch nicht ganz ohne Einwirkung auf die nachfolgenden Vorgänge geblieben sein mögen.[1] —

Es ist anzunehmen, daß Friedrich Ulrich das augenblickliche Mißverständniß zwischen seinem Bruder und dem Grafen gekannt hat und daraus desto größere Hoffnung auf eine Versöhnung des erstern mit dem Kaiser schöpfte; wenn auch der Plan, Christian geradezu in seine Dienste zu nehmen, wol nicht von ihm ausgegangen ist. Noch am 4. Februar antwortete er der Mutter auf ihren Vorschlag, eine Zusammenkunft mit Christian zu veranstalten, ablehnend. Namentlich scheinen seine auf der Kreisversammlung zu Braunschweig anwesenden Räthe, mit denen er sich hierüber besonders berathen hatte, ihm das Mißliche eines solchen Schrittes vor Augen gestellt zu haben. Trotz seiner eignen Abneigung gegen jeden gewaltsamen Act wurde jedoch bereits jetzt in seiner unmittelbaren Umgebung die Möglichkeit eines feindlichen Auftretens gegen den Kaiser und die mit ihm verbündete katholische Partei ganz offen erörtert. Er selbst schreibt der Mutter in dem eben erwähnten Briefe unumwunden, daß die Herzöge von Weimar, welche zufällig in Wolfenbüttel anwesend waren, ihn gern dem Kreise abwendig machen wollten; und auch einige Mitglieder seines Hofstaats scheinen denselben Plan verfolgt zu haben. Wenigstens wird es wol erlaubt sein, einige etwas dunkele Worte des gedachten Briefes, welche unmittelbar auf die Mittheilung über das Bestreben der weimarischen Fürsten folgen, dahin zu deuten. Es heißt da: „über das

1) Kgl. Geh. Archiv zu Kopenhagen.

auch etliche meiner eigen Landsassen beim Schlaftrunk wunderliche Reden ausgestoßen, davon ich E. G., wills Gott, mündlich berichten will."[1] —

Das Bedürfniß, mit Friedrich Ulrich als dem regierenden Landesherrn sich wider in gutes Einvernehmen zu setzen, mußte also Herzog Christian um diese Zeit im höchsten Maße fühlen. Er sendete daher am 4./14. Februar den Grafen Wolf v. Isenburg mit derselben Bitte an den Bruder, welche schon die Mutter eingelegt hatte, und schlug als einen passenden Ort für eine Zusammenkunft das der Familie v. Mengersen gehörige Helpensen diesseit Hameln vor. Christians Gesandter sollte überhaupt versuchen, den Herzog Friedrich Ulrich den Plänen des kriegerischen Bruders möglichst geneigt zu machen. Er mußte darauf hinweisen, wie der Bischof nach dem Sturze der Landdrosten und Statthalter die Hoffnung gehegt habe, daß auch das Mißtrauen beseitigt werden würde, welches diese treulosen und meineidigen Leute zu ihrem eignen Nutzen zwischen ihnen gestiftet hätten. Allein diese Hoffnung war nicht in Erfüllung gegangen. Vielmehr hatten sich sogar Fremde gefunden, welche Christians redlichen, nur auf den Schutz der Evangelischen hinzielenden Plan so weit verkannten, daß sie behaupteten, er habe im Sinn den niedersächsischen Kreis selbst anzugreifen. Aus diesem Grunde suchten sie Friedrich Ulrich sogar zu einem feindseligen Auftreten gegen ihn zu bereden. Dem entgegen erinnert Christian seinen Bruder daran, wie oft er ihm seine Anschauungen über die verderblichen Pläne der bairisch-spanischen Partei mitgetheilt habe, und legt ihm die Erwägung nahe, ob er denn bei der Aussicht, nach Friedrich Ulrichs kinderlosem Tode selbst zur Regierung des braunschweigischen Landes zu gelangen, derartige dem Kreise feindliche Pläne fassen könne!

Wenige Tage darauf, am 8. Februar, wendete sich Christian mit einem ähnlichen Schreiben[2] auch an die zu Braunschweig versammelten Kreisstände. Er versicherte denselben nochmals, daß sein ganzer Zug längs der Weser keineswegs aus Feindseligkeit gegen den Kreis hervorgegangen sei, sondern gerade im Gegentheil seine Beschützung vor dem Einfalle des spanisch-bairischen Heeres zum Zweck habe. Er ermahnt sie, in ihren Rüstungen weiter fortzufahren, obwol er ihnen durch den Hinweis auf

1) Ueber alle diese Dinge ist das Theatrum Europäum I. S. 737 flgde. sehr schlecht unterrichtet. Seine Darstellung ist gerade hier außerordentlich oberflächlich.

2) Gedruckt bei Londorp II. S. 1195 und bei Mittendorff a. a. O. S. 60. Anm. 3.

das von ihm besetzte Rinteln deutlich genug zeigte, welchen Werth er denselben beimaß. Den Hauptnachdruck seines ganzen Schreibens legt er aber darauf, daß man den Versicherungen der Gegenpartei nicht trauen dürfe, die ja ganz unbetheiligte Stände des schwäbischen und fränkischen Kreises in den Kampf hineingezogen hätten. „Wie können doch die Stände in diesen hochwichtigen, gegen Gott verantwortlichen Sachen, welche nicht allein Leib und Leben, sondern das evangelische Wort Gottes, Conservation der Gewissen und Erhaltung der Freiheit deutscher Nation betrifft, mit einer brieflichen Versicherung unter Hand und Siegel, ohne kräftigere und in solchen Fällen nöthige und gewöhnliche Versicherung zufrieden sein und sich sicher machen lassen! Wie sollten die von Gott mit so hoher Weisheit begabten Stände auf eine briefliche Versicherung der Katholischen, welche die erbittertsten Feinde der Evangelischen sind, ihre und der Ihrigen Freiheit und Seligkeit auf das Spiel setzen!" Er bittet die Stände auf das Höchste, sich das Netz nicht über den Hals ziehen und unter einer solchen Versicherung die evangelischen Stifter, auf welche die Katholischen das Auge so lange Jahre schon geworfen haben, abzwacken zu lassen. Und da er nun das Unheil, welches dem geliebten Vaterlande zugesponnen wird, gern gründlich abgewendet sähe, erbietet er sich, den Ständen, im Fall sie sich nicht stark genug fühlen sollten, mit Leib und Leben und seiner ganzen Armee zu Hilfe zu eilen, unterdessen aber dem allgemeinen Feinde nach Möglichkeit Abbruch zu thun. Schließlich unterläßt er auch nicht ihnen sein Stift zu empfehlen.

Trotzdem erreichte jedoch Christian bei den Ständen seine Absicht nicht. Eine Verbindung des niedersächsischen Kreises mit dem Bischof von Halberstadt, wie sie manche Schriftsteller bisher irrthümlich angenommen haben, ist niemals zu Stande gekommen. Der Kreis mußte fürchten, daß ein solcher Schritt bei der Gegenpartei die Deutung erfahren würde, als ob er selbst zu den politischen Anschauungen und Bestrebungen Christians, nicht aber dieser in die bisherige neutrale Stellung des Kreises übergetreten sei. Da die Stände nun einmal einer thatsächlichen und energischen Theilnahme an den Kämpfen, welche die benachbarten Kreise bereits Jahre lang verheert hatten, auswichen, so fiel es ihnen auch bei dieser Veranlassung nicht schwer eine halbe Maßregel, die nach beiden Seiten hin von den gefährlichsten Folgen schien, zu ergreifen. Der Kreis ließ es geschehen, daß Friedrich Ulrich seinen Bruder auf drei Monate gegen einen Revers in seinen besondern Dienst nahm. Während dieser

Zeit sollte die Versöhnung mit dem Kaiser, welche die wolfenbüttelische Fürstenfamilie so dringend wünschte, ins Werk gerichtet werden, und Herzog Christian nach derselben sein Heer unweigerlich entlassen.[1]

Am 14./24. Februar 1623 erlangten die Verhandlungen der braunschweigisch-wolfenbüttelischen Herzöge ihren Abschluß durch einen förmlichen Vertrag, welcher auch von der verwittweten Herzogin Elisabeth unterschrieben wurde.[2] — Er kam auf dem Hause Kalenberg zu Stande und sollte nach den Plänen Christians IV. und seiner Schwester die Grundlage für eine neue Stellung sowol des Kreises als auch des Herzogs dem Kaiser gegenüber bilden. Ihm zu Folge versprach Christian das böhmische Kriegswesen Gott und der Zeit zu befehlen, ferner sich von Mansfeld zu trennen und die Soldaten ihres Eides gegen ihn zu entbinden. Dagegen begab er sich mit seinem ganzen Heere auf drei Monate in die Dienste seines Bruders und machte sich anheischig, dessen Land sowol vor der Gewalt der Kaiserlichen als auch vor Mansfeld zu vertheidigen. Er erkannte Herzog Georg von Lüneburg, den Oberbefehlshaber der Kreistruppen, als Feldoberslen an und versprach, ihn im Fall der Noth zu unterstützen; nur gegen den König von Böhmen und die Generalstaaten wollte er sich nicht verwenden lassen. Dafür erhielt er nun mit seiner ganzen Armee Aufnahme im Herzogthum Braunschweig. Ferner bedachte ihn sein Bruder nach diesem Vertrage mit der Summe von 100,000 Thalern, deren eine Hälfte sofort gezahlt wurde, während die andre erst nach Ablauf der drei Monate zu entrichten war.

Weiter aber machte sich der regierende Herzog auch anheischig, Christian durch Vermittelung des Königs von Dänemark völligen Pardon bei dem Kaiser auszuwirken. Nach Ablauf der drei Monate, und wenn die Stände

---

1) Vgl. Opel, Die Aufnahme des Herzogs Christian in den niedersächsischen Kreis, Forschungen zur d. Gesch. XI. 101 ff.

2) In der Kurtzen, Gründlichen Information... S. 113 steht ein Revers des Herzogs Christian vom 24. Febr., in welchem der Ausstellungsort Wolfenbüttel jedenfalls falsch ist. Christian ist am 24. Februar nicht in Wolfenbüttel gewesen; er befand sich am 27. Febr. noch zu Rinteln. Der Revers ist wahrscheinlich nur eine von Wolfenbüttel aus zur Unterzeichnung an Christian überschickte Vorlage. Er trägt daher auch keine Namensunterschrift. — Ueber die Mitwirkung des Königs bei diesem Vertrage äußert sich Dudley Carleton in einem Schreiben an Thomas Roe (Haag 27. März) folgendermaßen: and helped forward a treaty concluded with the duke Christian of Brunswick, for a transmission of his troops in his elder brothers charge and pay; which are arguments of some matter of moment he hath in hand. S. 137.

des niedersächsischen Kreises den Vertrag etwa nicht genehmigen wollten, sollte dann Herzog Friedrich Ulrich sogar verpflichtet sein, seine eignen, für den niedersächsischen Kreis geworbenen Truppen mit denen des Bruders zu vereinigen.[1]

Es kann nun auffallend erscheinen, daß Friedrich Ulrich trotz seiner schlechten Verwaltung in der Lage war seinem Bruder ein derartiges Soldversprechen zu machen. Allein aller Wahrscheinlichkeit nach hat er hierzu eine Anleihe von 200,000 Thalern, welche er damals bei Christian IV. machte, wenigstens zum Theil verwendet.[2] —

Mit einem Schlage hatte Herzog Christian durch diesen Vertrag seine mißliche Lage zu einer außerordentlich vortheilhaften gestaltet. Er war mit seiner ganzen Armee ohne Schwertschlag in den niedersächsischen Kreis aufgenommen worden und hatte dazu auch noch die beträchtliche Summe von 100,000 Thlr. erhalten. Ohne zu entwaffnen, hatte er sich von Mansfeld getrennt und konnte nun der weiteren Verhandlungen seines Oheims Christians IV. mit dem Kaiser im Betreff der Aussöhnung an der Spitze eines Heeres ruhig warten.

Die herzoglich wolfenbüttelische Familie hatte sich zu diesem, dem niedersächsischen Kreise sowie dem Kaiser gegenüber so gewagten Schritte offenbar nur in der Hoffnung verstanden, daß sich der Bischof in den neuen Verhältnissen desto leichter zu einer Aussöhnung werde bewegen lassen. Allein hierin hatte sie sich vollständig getäuscht; Christian selbst war es von Anfang an bei dieser ganzen Verhandlung nur darauf angekommen, seine Stellung zu verbessern und einstweiliges Obdach und Unterhalt für seine Truppen und neue Musterplätze zu gewinnen.[3] Und sicherlich hoffte er auch gerade durch diesen Schritt die niedersächsischen Kreisstände

---

1) Der Text der Uebereinkunft ist bei Havemann, Die niedersächsischen Kreistage zu Gardelegen und Lüneburg im J. 1623 (Archiv d. h. Vereins für Niedersachsen 1846) S. 310. Anlage 1., und bei Mittendorff a. a. O. S. 64. 65. Anm. 1. abgedruckt.

2) Schlegel, Sammlung II. 4. 147. Nach braunschweigischen Nachrichten entlieh Friedrich Ulrich damals nur 100,000 Thlr. gegen Verpfändung des Amtes Syke, schuldete aber dem Könige seit d. J. 1616. 200,000 Thlr. Havemann a. a. O. II. 600.

3) Moriz von Oranien gestand er den Betrug offen ein: J'ai esté contraint de tromper le duc de Braunsweig en luy offrant mon service, Rinteln 20. Febr. Wittich, Christian d. Halberstädter und die Pfalzgräfin Elisabeth, Zeitschr. für Preuß. Gesch. herausg. von Hassel. 1869. S. 512.

um so eher zu einem Aufgeben ihres neutralen Standpunctes und zu einer mehr oder weniger freiwilligen Vereinigung mit ihm selbst zu bewegen. So viel aber steht jedenfalls fest, daß er die eingetretene Veränderung nur benutzte, um sich zu stärken und seine Truppen vollzählig zu machen.

Daß es Christian in der That nicht ernstlich darum zu thun war, seine Armee zu entlassen, darüber kam Friedrich Ulrich selbst bereits Anfangs März ins Klare. Er hatte von seinem Bruder noch einen besondern Revers[1] über den ganzen Vorgang gefordert, in welchem derselbe ausdrücklich erklären sollte, daß er auf Veranlassung des Königs von Dänemark und in Folge der Unterhandlungen seiner Mutter Elisabeth auf drei Monate in die Bestallung Friedrich Ulrichs getreten sei. Weiter hatte er sich in demselben zu verpflichten, mit dem niedersächsischen Kreise so wie mit dem Kaiser während dieser Zeit Frieden zu halten und seine Armee nach Verlauf dieser Frist ohne irgend eine Einwendung zu entlassen. Diesem ihm von dem Bruder dem Wortlaute nach vorgeschriebenen Revers fügte jedoch Christian einen Zusatz bei, nach welchem es ihm frei stehen sollte, gerade diese letzte Hauptbedingung auch nicht zu erfüllen. Er erklärte sich nämlich zu Rinteln am 3./13. März nur unter der Bedingung zur Entlassung seiner Armee bereit, wenn ihm und seinem Bruder von dem Kaiser und den katholischen Ständen genügende Sicherheit gegen künftige Gewalt, Ueberfall und Beschwerung widerfahren werde.[2] Und in dem Begleitschreiben dieses so geänderten Reverses gestand er geradezu, daß er nicht gewillt sei, auf eine bloße Versicherung (Synceration) des

---

1) Es scheint, als ob die Verabredung auf dem Kalenberge nur eine vorläufige gewesen sei.

2) Der von Friedrich Ulrich in Bezug hierauf vorgeschriebene Wortlaut war: „auch unsere unterhabende Armee länger nicht als solche drei Monat beisammen halten und alsdann dieselbe ohne einiges Einwenden dimittieren." Dagegen versprach Christian in dem geänderten Revers sich gegen den niedersächsischen Kreis friedlich zu halten und gegen den Kaiser nach Standesgebühr allerunterthänigst und schiedlich, „so lange uns keine Ursache dazu gegeben wird (?), zu bezeigen, so wie nach 3 Monaten unsere Armee, wofern uns und unserm vielgeliebten Herrn Bruder von Kaiserlicher Majestät und den katholischen Ständen wegen künftiger Gewalt, Ueberfall und Beschwerniß genugsame Assecuration widerfahren wird, dimittieren sollen und wollen." — Trotzdem heißt es in dem Begleitschreiben: „Damit E. L. dennoch desto mehr zu spüren haben mögen, wie wir an unserm Ort unser fürstliches Wort unverschmälert halten und nach unser beiderseits getroffenen Vergleichung regulieren wollen, so übersenden E. L. hiernebs wir einen solchen Schein und Revers, welcher nach Deroselben Tenor gerichtet." Herz. Archiv zu Wolfenbüttel.

Kaisers und der katholischen Mächte seine eigne Person, so wie seine getreuen Offiziere, Diener und Soldaten, ja das Stift und seine Eingesessenen selbst zu „prostituiren."

Dieser von Anzüglichkeiten gegen die Räthe Friedrich Ulrichs, welche bei „ihrer (der herzoglichen Brüder) Vertraulichkeit aus ihrem Hamen nicht fischen könnten und ihrem Herrn aus nächtlichen Träumen ungleiche Einbildungen machten," strotzende Brief enthielt sogar eine Beschwerde darüber, daß Friedrich Ulrich dem Kreise für die Bestallung des Bruders Rede und Antwort schuldig zu sein glaubte. Eigenthümlich genug zeigte Christian dem Bruder mit der Uebersendung dieses Reverses auch an, daß er bei dem langen Ausbleiben der braunschweigischen Commission aus Mangel an Proviant einige Truppen ins Stift Hildesheim gelegt habe, und ersuchte ihn geradezu, sie auch nach Halberstadt führen zu lassen.

Der schwache und unselbständige Herzog von Wolfenbüttel gerieth nach Empfang dieses von Christian eigenmächtig geänderten Reverses in die größte Bestürzung. Er befahl am 7. März seinen Geheimen Räthen die beiden Schriftstücke sofort zu vergleichen und schickte in vollster Rathlosigkeit seine beiden Räthe Anton Günther v. Harling und Albert Clampius an die Mutter, um ihrer Prüfung die Schriftstücke gleichfalls zu unterbreiten. Daneben aber ersuchte er sie inständigst um ihren Rath, was nun weiter zu thun sei, und wie er vor allem den Verdacht der benachbarten Fürsten und Stände von sich ablenken könne. Er hegte die Befürchtung, daß unter diesen Umständen und namentlich nach dem Einbruche Christians ins Hildesheimische die Spanier auf dem Fuße folgen, und sich auch andere Kreisstände mit ihnen verbinden würden. Nicht ohne Grund besorgte er, daß nun sein eignes Land der Schauplatz des ganzen Kampfes werden würde. Schon am 8. März unterzogen die Räthe die veränderte Sachlage ihrer Prüfung, allein ohne zu einem andern Beschluß zu kommen, als daß es bei dem Accord verbleiben, und daß man sich bei den niedersächsischen Kreisständen, so gut es gehen wolle, entschuldigen müsse. Ein großer Theil der Geheimen Räthe stand der Sache überhaupt fern, da sie von der fürstlichen Familie selbst unter Zuziehung weniger Vertrauenspersonen abgemacht worden war. Daher faßte das Geheimerathsconseil auch nur den nichtssagenden Beschluß, dem Herzoge eine abermalige Berathung mit den Geheimen Räthen und den Landständen zu empfehlen.

Am 18. Februar a. St. war der Einzug der Truppen in das Herzogthum Braunschweig und in das Stift Minden erfolgt. Die Stände betrachteten den ganzen Vorgang jetzt noch als einen schlauen Schachzug zur

Fernhaltung der kaiserlichen Truppen. Die Herzogin-Wittwe drückte dem Administrator Christian Wilhelm am 23. Februar ihre Freude über eine Warnung des Kurfürsten von Sachsen an den Kaiser aus: „wenn die Reformation ohne Unterschied so stark sollte fortgesetzt werden, dürfte man bald über die kaiserliche Synceration eine Diffidenz und Mißtrauen setzen." Sie mahnte, daß man sich in guter Bereitschaft und Verfassung halten solle. Christian Wilhelm aber bezeugte der Herzogin wenige Tage später seine Genugthuung über den zu Kalenberg geschlossenen Vertrag.

Auch der Gegenpartei wurde diese für die Stellung des niedersächsischen Kreises bedeutende Veränderung der Sachlage nicht verheimlicht. Bereits am $\frac{25. \text{ Februar}}{7. \text{ März}}$ zeigte Friedrich Ulrich den Uebertritt des Bruders nicht nur dem Kaiser selbst, sondern auch den Kurfürsten[1] so wie den ausschreibenden Fürsten des niedersächsischen Kreises, dem Administrator von Magdeburg und dem Herzog Christian von Celle an; unter dem 9./19. März benachrichtigte er auch Tilly,[2] nachdem bereits am 6./16. März der König von Dänemark dem Kaiser auch den von Christian geänderten Revers mitgetheilt hatte. Es geschah dies natürlich ohne jeglichen Hinweis auf Christians Eigenmächtigkeit, wol aber sprach Christian IV. gegen Ferdinand II. schon jetzt die Hoffnung aus, daß, wenn der Kaiser den jungen Fürsten wider in seine Gnade aufnehme, er ihm künftig gute Dienste leisten werde.

Unter den Antworten ist vornehmlich die Tilly's vom 26. März 1623 merkwürdig,[3] weil sie von der Vorstellung ausgeht, daß der junge, kriegslustige Fürst doch am Ende noch für die Zwecke und Pläne seiner bisherigen Gegner gewonnen werden könne. Unter schmeichelhaftester Anerkennung des militärischen Ehrgeizes, welchen Tilly an sich selbst und besonders an einem so vornehmen Fürsten und Herrn „fast rühmlich und löblich findet," bietet derselbe seine Vermittelung dazu an, Christians militärischen „Valor und Tapferkeit" auf die Seite des Kaisers zu ziehen, wo er einen „Nachklang von mehrer Reputation" zu hoffen habe. Sogar das Andenken des Vaters, dem auch er sich verpflichtet bekannte, beschwor der listige Ligistengeneral herauf, um den thatendurstigen Jüngling in ähnliche Bahnen zu locken. So sehr verkannte der doch im Uebrigen scharfblickende Politiker den Character seines jugendlichen Gegners! —

---

1) Kurtze Gründliche Information S. 115 flgde.
2) Siehe Londorp I. 110 flgde.
3) Sie ist von Affenheim datiert.

Auch der Kreisoberste Christian von Celle machte dem Kaiser von den Vorgängen Mittheilung (28. Februar) und bezeichnete gleichfalls als die Veranlassung derselben den Wunsch, Christian von Mansfeld zu trennen, diesen dadurch um so mehr zu schwächen und jenen zur Ruhe zu bringen. Nun werde man der mansfeldischen Armee desto eher mächtig sein können. Trotzdem war jedoch sein Schreiben nicht frei von Zweifeln: er erklärte noch keine „eigentliche, gewisse Nachrichtung" über die Vorgänge zu besitzen. Zum Schluß bittet er Ferdinand II., da der niedersächsische Kreis nun stark genug sei, die mansfeldischen Truppen von seinem und dem westfälischen Gebiete abzuwehren, den Anmarsch des kaiserlich-spanischen Heeres einzustellen.

Daß dies nicht geschehen würde, sollte Christian und die niedersächsischen Kreisstände bald in Erfahrung bringen. Das Datum des letzten März trägt ein kaiserliches Schreiben an den niedersächsischen Kreisobersten, in welchem diesem mitgetheilt wurde, daß Tilly im Auftrage des Kaisers Mansfeld entgegen rücken solle, und auch Christians von Braunschweig in wenig beruhigender Weise gedacht war. Wenn er sich gebührlich und in Unterthänigkeit anmelde und verhalte, werde sich Ferdinand dergestalt erklären, daß Christian von Celle merken solle, er lasse seine Vorbitte nicht außer Acht. Am 2. April unterzeichnete Ferdinand noch in Regensburg ein Decret, durch welches er unter Hinweis auf Tilly's Heer die niedersächsischen Stände aufforderte die Aufstellung einer Kreisarmee bis auf weiteres zu unterlassen, während er sich noch kurz vorher (14. März) damit einverstanden erklärt hatte. Dieselbe Weisung erhielt am nämlichen Tage auch der fränkische Kreis, welcher vom niedersächsischen zur Hilfe aufgefordert worden war. —

Am 4./14. März kündigte Christian auch dem halberstädtischen Domcapitel durch den Stiftskanzler Anton v. Wietersheim an, daß er demnächst mit je einem Regimente zu Fuß und zu Pferd im Stift anlangen werde. Das Domcapitel war dieser Maßregel gegenüber vollständig rathlos; wußte es doch nicht einmal, ob ihr Landesherr sie mit oder ohne Vorwissen des Kreisobersten überziehe. Noch an demselben Tage ersuchte es daher Christian von Celle, das Stift in dieser Drangsal nicht ohne Beistand zu lassen. Trotzdem mußte es jedoch die Truppen seines Landesherrn aufnehmen.

Darauf überzogen die bischöflichen Schaaren das Braunschweigische und Halberstädtische vollständig,[1] nachdem die nördlichen Striche des ersteren bereits seit dem Januar von seinen Völkern besetzt waren. In der Nähe des Kalenberges scheint Kriegsrath gehalten worden zu sein. Diesem zu Folge rückte erst die Cavallerie, dann die Infanterie in das Land Friedrich Ulrichs ein. Lucas Langemantel v. Sparre meldete am 6. März 1623 dem Herzoge von Braunschweig vom Kalenberge aus, daß Major Nelle in der Gestorfer Göhe angelangt sei und von Christian Befehl habe, mit seinen 600—800 Pferden am Kalenberge Rendezvous zu machen, um von dort das Stift Hildesheim zu überziehen und die dem Domcapitel auferlegten Summen beizutreiben. Denselben Auftrag hatte nach dieser Mittheilung auch Oberst Spee mit seinen 1,000 M. Infanterie.

Die Stärke der Truppen, mit welchen er in das Braunschweigische einrückte, gibt Christian selbst in dem oben angeführten Schreiben auf 6,000 M. zu Fuß und 3,000 Pferde an; 1,000 — 1,500 M. hatte er jedoch davon zur Besetzung von Rinteln und Oldendorf zurücklassen müssen. Einer Musterrolle aus diesen Tagen zu Folge zerfiel das ganze Heer in 4 Reiterregimenter und 6 Regimenter Infanterie. Die erstern wurden von Conrad Nell, dem alten Grafen von Stirum, Georg v. Mengersen und Wilhelm Jan als Rittmeistern commandiert und zählten 23 Compagnien. Von diesen führte Nell nur 5, jeder der übrigen 6 Compagnien. Die Infanterieregimenter standen unter dem Rheingrafen Hans Philipp, der das erste Regiment an Stelle des Regimentsinhabers,

---

1) Wir fügen noch eine Relation über die Besetzung des Stifts Halberstadt bei, die am 18. März abgefaßt ist: Binnen Halberstadt liegt der Oberst Spee mit 6 Comp. zu F., die seind über 1,000 M. ziemlich schlecht Volk nicht stark und werden von der Bürgerschaft mit nothwendigem Unterhalt versehen. Der Major Conrad Nell liegt mit 600 Pferden an unterschiedlichen Orten im Stift, zu Croppenstädt zwei Meil von Halberstadt liegt desselben Compagnie, zu Wegeleben liegt der junge Graf von Stirum mit 1 Compagnie; ein Meil von Halberstadt im Amt Neuendorf liegen zwene Rittmeister, Mons. Neuhoff, der andere ist mir unbekannt, mit 2 Compagnien; ungefähr $1\frac{1}{2}$ M. von Halb. zu Harsleben (in die Dompropstei gehörig) liegt Rittmeister Adolf von Cöln mit seiner Compagnie, $\frac{1}{2}$ Meil von Halb. im Amt Gatersleben sind 600 Dragoner, welche der Obristleutenant Caspar Siegmund v. Plato geworben, einquartiert, seind noch zur Zeit nit die Hälfte beisammen, ihrer wenig beritten und haben 5 Goldgulden Anrittgeld bekommen. Obgedachtes Volk ist mehrentheil von J. F. G. Herzog Christian zur Defension des Stifts abgefertigt, wird gute und scharfe Justitia gehalten und seind den 13. hujus erstlich in gedachten Quartieren angelangt. Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin Nr. 94. 68. 1623.

Christians selbst, befehligte, ferner unter Kniphausen, Sparr, Görtzky (?) und May; die Mannschaften des letztern befanden sich aber, wie es scheint, damals nur noch auf dem Papier. Nach einer Mittheilung des kursächsischen Agenten Hahn[1] vom 6./16. April 1623 war der junge Herzog bereits damals stärker als der Kreisoberste. Hahn gibt die Anzahl seiner Truppen nach der Vereinigung mit Wilhelm von Weimar, die damals bereits stattgefunden hatte, auf 12,000 M. an. Eine aus dieser Zeit stammende Musterrolle nennt zunächst nach Christian Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar als Generallieutenant, während der Graf v. Isenburg als General der Artillerie bezeichnet wird. Die Cavallerie commandirte hiernach der Graf v. Stirum als General und der junge Graf v. Thurn als Generallieutenant, General der Infanterie war der bekannte Oberst Kniphausen.

Christians Verbindung mit Herzog Wilhelm von Weimar.

Ende Februar und Anfang März brach auch Herzog Wilhelm mit dem zur Zeit noch größtentheils unbewehrten Volke, welches er im Thüringischen geworben hatte, in die Grafschaft Mansfeld ein. Schon am 28. Februar erschienen 500 M. in Wippra. Ein großer Theil des Volkes nahm sich auf eigne Faust in den Dörfern Annroda, Siebigeroda, Ziegelroda, Ahlsdorf, Benndorf, Helbra, Klostermannsfeld und Thondorf Quartier und gab vor, seinen Marsch nach dem Musterplatze Aschersleben richten zu wollen.

Zu bemerken ist noch ausdrücklich, daß die Truppen bald nach ihrem Erscheinen in der Grafschaft offen aussprachen, sie seien für Herzog Christian von Braunschweig geworben. Nur über den Punct, wo sie zu den halberstädtischen Mannschaften stoßen sollten, scheint man sich noch im Unklaren befunden zu haben. Anfangs hieß es, Herzog Wilhelm werde sich mit Christian auf dem Eichsfelde verbinden, später wurde selbst in der unmittelbaren Umgebung des ersteren verbreitet, daß er im Anhaltischen seinen Musterplatz nehmen und sich im Kurfürstenthum Brandenburg mit dem Herzog von Braunschweig verbinden werde. Als letztes Ziel ihres Zuges gaben die Soldaten im Vertrauen Böhmen an.

In dieser Gegend des Vorharzes schweiften die Truppen einige Tage lang umher, fielen namentlich ins Amt Rammelburg ein, stießen aber im

1) Er hielt sich in Wolfenbüttel auf.

Amt Falkenstein auf Widerstand. Darauf wendeten sie sich nach Allstedt und erhielten hier erst zum Theil Gewehre. Von Allstedt aus zogen sie nordwärts nach Leinungen und Mohrungen, überfielen Rammelburg noch einmal und gewannen endlich im Amt Endorf auf einige Tage Quartier. Man schätzte die ganze unter Herzog Wilhelm stehende Armee auf 6,000 M.; der fürstlich weimarische Hofmeister Markus Niemeyer gab sie sogar auf 8,000 M., 6,000 zu F. und 2,000 zu R., an. In der That wird sie jedoch die Höhe von 4,000 M. schwerlich überschritten haben. Vier Tausend Mann zu Fuß und zu Roß zogen wenigstens am 7. März durch Rammelburg nach Quenstädt, wo sich am 9. März das Hauptquartier befand. Hier lag an diesem Tage auch der Commandierende, Oberst Frenk. Bis zum 15. März blieb das Volk hier still liegen und verbreitete sich nur gelegentlich in die Umgebung von Aschersleben und Quedlinburg. Es hielt namentlich die Ortschaften Endorf, Welbsleben, Quenstedt, Arnstedt, ferner Oltzigeroda, Harkeroda, Walbeck, Widerfeldt, endlich als die südlichsten Puncte Stangenroda, Sieldau, Greiffenhagen, Wermsdorf, Ritteroda und Hettstedt besetzt.

Schon jetzt verübten die schlecht ausgerüsteten und undisciplinierten Truppen mancherlei Frevel, obwol dem Herzog selbst ernstlich daran gelegen war, strenges Regiment zu halten: ließ er doch in Endorf 4 Soldaten, welche sich bei der Plünderung des Schlosses Arnstein betheiligt hatten, auf ein Mal öffentlich enthaupten.

Am 10. März hatte man auch die Stadt Aschersleben um Quartier ersucht. Allein der Bürgermeister und Stadtsyndikus Dr. Müller hatte die Stadt längst in Vertheidigungszustand gesetzt, die Brücken abgebrochen und die 19 Stück grobes Geschütz, welche die Stadt damals besaß, auf die Wälle führen lassen. Die Vorsteher der Bürgerschaft riefen die waffenfähige Mannschaft durch Glockenschlag zur Vertheidigung, und bei 2,380 wehrhafte Männer stellten sich den städtischen Behörden zur Verfügung. Von diesen war gewiß der größere Theil freiwillig bereit, im Fall der Noth die Stadt gegen die Weimaraner zu vertheidigen, obwol der Bürgermeister seinem Gebot auch die Drohung hinzufügen mußte, die Ungehorsamen über die Mauer hängen zu lassen. Und so fühlte sich denn die Stadt Aschersleben stark genug, das geforderte Quartier abzuschlagen. Am 15. März zog ein Theil der immer noch schlecht bewehrten Truppen in drohender Haltung vor der Stadt vorüber.

Darauf wurde in dem zu Quedlinburg gehörenden Flecken Ditfurt Rendezvous gehalten; von hier aus wollte sich der Herzog mit seinen

Mannschaften nach Halberstadt selbst begeben.[1] Hier in Ditfurt traf Wilhelm auch eine Botschaft des Kurfürsten von Sachsen, durch welche ihm, wie es scheint, die Vergewaltigung Quedlinburgs auf das strengste untersagt wurde. Bei dem allgemeinen Aufbruche wurde Westorf und Falkenstein geplündert.

In Halberstadt konnten übrigens die weimarischen Truppen keine Aufnahme mehr finden. Der Landesherr des Stifts war bereits selbst den Eindringlingen zuvorgekommen und hatte am 14. März die Stadt mit 7 Compagnien zu Fuß und 1,000[2] Reitern besetzen lassen. So durchstreiften denn die weimarischen Schaaren die Stiftsdörfer, machten Einfälle in die Grafschaft Reinstein und suchten sich vornehmlich auch in Stolberg-Wernigerode festzusetzen.

Sonntags am 16. März Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr langte ein Theil der Mannschaften, bei denen sich Herzog Wilhelm selbst befand, vor dem Städtchen Derenburg an. Selbstverständlich verlangte man Quartier, während der Stadtrath sich mit 500 Thalern loskaufen wollte. Endlich zeigte er sich geneigt 3 Compagnien in die Stadt aufzunehmen. Als man darauf nicht eingieng, wurden die Thore geschlossen und mit Mistwagen, welche durch Ketten verbunden waren, gesperrt. Ja die Bürger waren sogar so verwegen, zuerst Feuer auf die Soldaten zu geben. Darüber erhitzte sich der Herzog selbst und beschloß sich der Stadt mit Gewalt zu bemächtigen. Nachts zwischen 11 und 12 Uhr wurden die Mauern von den Soldaten auf Leitern erstiegen, und es erfolgte eine vollständige Plünderung, von der nur das Haus des Amtsschreibers, dessen Frau einen Fußfall vor dem Herzoge gethan hatte, verschont blieb. Sogar das Eheweib des Richters war, wie man wenigstens sagte, von

---

1) Dem Stift Halberstadt ist.. noch zur Zeit nichts widriges begegnet. Ihr F. G. haben zwart in Schriften und durch Dero Abgesandten den alten Grafen v. Schlick und Obersten Frenk beim Capitulo Halb. Quartier gnädig doch zum Theil imperiose begehren lassen.... Den 18. h. ist ein Landtag zu Halberstadt gehalten worden, und gleich im Anfang ist der jung Graf von Schlick von Herzog Wilhelm an das Capitel und Regierung abgefertigt worden, auch alsofort Audienz gehabt, dessen Suchen ist unbewußt. Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Niedersächsischer Kreis Nr. 94. 68. 1623.

2) Nach einer andern Mittheilung waren es nur 600. — Einige auf diese Einlagerung bezügliche Schreiben befinden sich bei Röse, Bernhard von Weimar I. 392. Aus ihnen geht hervor, daß Herzog Christian selbst die Einlagerung der Weimaraner in seinem Bisthum mißbilligte.

den Soldaten geschändet worden. Als der Herzog die Stadt wider verließ, nahm er noch 245 Pferde mit sich.[1]

Schon am 17. März langte Wilhelm von Weimar in Wernigerode an, wo wir ihn auch am 24. noch antreffen. Vergebens hatte der Graf von Stolberg protestiert; er mußte gegen das Versprechen des Herzogs, gut Regiment zu halten, in Wernigerode selbst je eine Compagnie zu Fuß und zu Roß aufnehmen. Das Gros der Armee verließ aber, wie es heißt durch Aufforderungen Kursachsens und Kurbrandenburgs veranlaßt, die Stadt bereits am 19. wider.[2]

Diese ganze Einlagerung des weimarischen Volkes war eine durchaus gewaltsame. Weder der obersächsische noch der niedersächsische Kreis waren auch nur um Erlaubniß zu Truppendurchmärschen angegangen worden. Als der Amtmann von Endorf nach dem Patent fragte, wiesen ihm die Soldaten die Pistolen, so daß er ihnen noch gute Worte geben mußte. Daher stieg auch in Niedersachsen, als man plötzlich sowol die Schaaren Christians von Braunschweig als Wilhelms von Weimar einbrechen sah, die Verwirrung täglich. Weimar selbst aber schrieb am 19. März an die anhaltinischen Fürsten August, Ludwig und Johann Casimir, daß seine ganze Rüstung nur darauf gerichtet sei, die von seinen „in Gott ruhenden hochlöblichen Vorfahren lang erhaltene reine evangelische Religion augsburgischer Confession" zu schützen. Die Absicht, das Kriegsvolk dem Herzoge Christian „zur Vertheidigung des niedersächsischen Kreises und der angränzenden Lande" zuzuführen, gestand er den Anhaltinern rückhaltslos ein. Es blieb eben dem abgewiesenen Herzog kein anderes Mittel, seine unter großen Unkosten zusammengebrachten Schaaren noch länger an seine Fahne zu fesseln, als die Unterstellung unter den Befehl des Bischofs.[3]

---

1) Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg. Erzstift Magdeburg I. Nieders. Kreis 33.

2) Noch am 26. März forderte jedoch Joh. Georg den Herzog zur unverzüglichen Räumung des obersächsischen Kreises auf. Erzst. Magd. I. XVIII. Nieders. Nr. 35. Ein ähnliches Abmahnungsschreiben des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, Küstrin 30. März, enthält v. Hellfeld, Beiträge zum Staats-Recht und der Geschichte von Sachsen. Bd. I. 253 ff.

3) Dieses Geständniß hat der Herzog Johann Georg selbst in einem Schreiben aus Wernigerode v. 24. März gemacht. Zwei Tage vorher entschuldigte der Bischof seine Verbindung mit dem Herzoge dem Kurfürsten gegenüber freilich in anderer Weise: er habe vor ungefähr 6 Monaten H. Wilhelm Vollmacht aufgetragen etliche Tausend Mann zu werben und könne nun seine Commission nicht zurücknehmen. Dann hätte

Am 23. März wurde dann nach einer Mittheilung des Administrators von Magdeburg das weimarische Volk wirklich in Friedrich Ulrichs und Christians Dienste genommen und ihm die Stadt Aschersleben als Quartier angewiesen. Die Stadt leistete diesem Befehle Gehorsam; der Bürgermeister Dr. Müller hielt es jedoch für besser ihre Ankunft nicht abzuwarten, sondern das Weite zu suchen.

Zwei Tage darauf Nachmittags 4 Uhr rückte Herzog Wilhelm mit 6 Compagnien zu F. und einer großen Anzahl meistentheils geraubter Pferde ein; 11 Compagnien aus den umliegenden Dörfern und der Stadt Osterwieck nahmen in den beiden folgenden Tagen in den Vorstädten Quartier. Diese bezogen jedoch, wie es scheint auf Bitten der Herzogin Elisabeth, bald wider ihre früheren Cantonnements.[1] Erst am 15. Juni wurde die arme Stadt von den ungebetenen Gästen, die hier zum Theil erst überhaupt Gewehre empfingen, wider befreit; sie hatten während dieser 11 Wochen und 6 Tage an der wehrlosen Bürgerschaft ungestraft jeden Frevel verübt. Mochte man auch bei dem Bischofe noch so viel klagen, so „traute er doch Herzog Wilhelm mehr." Und zuletzt nahm man sogar noch 16 der Stadt gehörige Geschütze samt Bespannung mit, von denen Tilly nach der Schlacht von Stadtlohn 13 Stück nach München schicken konnte. Als man das Geschütz für den Felddienst in den Stand setzte, half der Bischof selbst die Nägel einschlagen, „damit Tilly ja was Gutes kriegte."

In derselben Zeit, in welcher sich Herzog Wilhelm von Weimar mit Christian vereinigte, glückte es auch dem Herzoge Friedrich von Altenburg in dem Bischofe einen neuen Kriegsherrn zu finden. Bei seiner persönlichen Anwesenheit in Brüssel (Sommer 1622) war er von der Infantin für die katholische Sache gewonnen worden. Nach seiner Rückkehr warb er mit der Empfehlung des Kaisers und anscheinend auch zur Freude Johann Georgs in seinen protestantischen Dörfern für die Statthalterin der Niederlande, um eine Armee von 3,600 M. zu F. und 1,000 Reitern zusammenzubringen. Allein da wider Erwarten die

---

aber der Herzog von Weimar vor seiner wirklichen Vereinigung mit Christian nicht die Dienste anderer Fürsten nachsuchen können. Kgl. Staatsarchiv zu Magd. Erzstift Magd. I. XIII. Nieders. Nr. 35.

1) Vgl. hierzu Chronicon Ascaniense in Abel, Sammlung rarer Chroniken S. 652 flgde.

ſpaniſchen Gelder ausblieben, gerieth die ganze Sache ins Stocken. Friedrich hatte bis gegen Ende des Jahres weder am Kaiſer noch an Spanien noch auch an Kurſachſen einen Dienſtherrn erlangen können.

Darauf kam „Fritz mit der leeren Taſchen“ auf den Gedanken, die Ernährung ſeiner ungemuſterten Schaaren dem Landgebiete der Stadt Erfurt aufzubürden:

Holla! ihr Brüder, ihr lieben Soldaten,
Friſch auf! es wird noch wol gerathen.
Da iſt eine Stadt Erfurt genannt,
Die hat der reichen Dörfer viel,
Dahin ich nun euch legen will.
Da laßt euch geben, was euch gefällt;
Da raubt, mordt, brennet und ſtehlt;
Laſſt euch die Bauern machen auf,
Oder ſchlagt alles in einen Hauf.

Im Gebiete von Erfurt trieben ſich dann in den letzten Wochen des December Räuberbanden ähnlich die meuternden, ungemuſterten Mannſchaften umher, ſo daß der Name ihres Dienſtherrn mit den ärgſten Verwünſchungen belegt wurde:

O Fritze! Das unſchuldige Blut
Rache über dich ſchreien thut,
Gott wird dirs ſchwerlich ſchenken;
Wie wird dich in deinem letzten End
Das böſe Gewiſſen kränken.

Am jüngſten Tage wird's geſchehn,
Man Herzog Fritzen wird reiten ſehn
Zur Hölle mit ſeinen Crabaten,
Da wird er immer und ewig
Mit ihnen brennen und braten.

Zuletzt trieb die Noth den Herzog doch dazu, das Volk Ende December in Sömmerda größtentheils zu entlaſſen. Was er übrig behielt und vielleicht neu geworbene Schaaren dazu hat Friedrich darauf dem Braunſchweiger untergeſtellt.[1]

1) Vgl. Beyer, Herzog Friedrich von Altenburg in Lebebur's Allg. Archiv VI. 246 ff. Die auf Friedrich bezüglichen Gedichte hat Beyer gleichfalls in der Zeitſchrift für preuß. Geſch. und Landeskunde IV. S. 34 ff. mitgetheilt. Einige Notizen hierzu ſteuerte mir mein hochgeehrter Freund, Hr. Dr. Alfred Kirchhoff in Berlin, bei.

Die Einlagerung dieser bedeutenden Truppenmassen verstärkte aber bei den übrigen Kreisständen das Gefühl der Beklemmung über die eigne Hilflosigkeit um so mehr, als die Vorgänge nach Christians Einzuge mehr und mehr den Character des Geheimnißvollen und Räthselhaften annahmen. Die meisten Stände wußten nur, daß Herzog Christian in die Dienste seines Bruders getreten sei. Als derselbe nun aber trotz seiner Versprechungen nicht entwaffnete, ja sogar den Herzog von Weimar noch an sich zog, und zwar ohne den übrigen Kreisständen vorher auch nur die geringste Mittheilung zu machen, wurde das Bewußtsein der eignen Unsicherheit noch peinlicher.

Vor allen fühlte sich doch der Administrator von Magdeburg betroffen, der trotz seiner hervorragenden Stellung im Kreise, trotz der Nachbarschaft und Verwandtschaft mit Braunschweig-Wolfenbüttel auch nicht die geringste Nachricht über den Zweck dieser Verbindung mit Weimar empfangen hatte. Sein Kanzler Dr. Timäus machte ihn noch außerdem auf die Unvereinbarkeit dieser Vorgänge mit den im Namen des Kreises zu Brüssel abgegebenen Versprechungen aufmerksam. Er rieth ihm geradezu bei Friedrich Ulrich anzufragen, ob er den dort vereinbarten Revers unterschreiben wolle oder nicht. Im ersten Falle, d. h. wenn er sich durch seine Unterschrift unter den Revers zur Neutralität verpflichtete, mußte Christian und sein Heer entlassen werden; verweigerte er jetzt seine Namensunterschrift, so konnte man unter den obwaltenden Umständen schon dies als eine Art Kriegserklärung betrachten. Beide, der Administrator und Christian von Celle, vereinigten sich endlich zu der Bitte an die Infantin, die Ratificationsverpflichtung jenes Neutralitätsvertrags noch auf einige Monate zu verlängern.[1]

In seiner Angst vor den bevorstehenden Ereignissen, die ihm leicht sein Erzbisthum kosten konnten, suchte sich Christian Wilhelm endlich klarere Einsicht in die räthselhaften Vorgänge zu verschaffen und sandte seine Räthe Dr. Arnold Engelbrecht und Heinrich Christof Katte zum Kreisobersten nach Celle. Auf dem Rückwege sollten sie auch nach Wolfenbüttel gehen und bei Friedrich Ulrich um Audienz nachsuchen, um sich Aufklärung von ihm zu erbitten. Christian Wilhelm stellte dabei außer allen Zweifel, daß man wenigstens mit dem Kreisobersten über diese plötzliche Veränderung der Dinge verhandelt habe. Er wünschte nur zu wissen, aus welcher

1) Christian von Celle und Friedrich Ulrich an die Infantin 4./14. April 1623. Erzst. Magdeb. Niedersächs. Kr. L. XVIII. 36.

Veranlassung so bedeutende Truppenmassen außer der dreifachen Tripelhilfe in den Kreis geführt seien, welche Zwecke man damit verfolge, ob die Kreisstände selbst davon irgend welche Widerwärtigkeiten zu besorgen hätten, ob nun alles Volk in ein Ganzes vereinigt unter einem Commando stehe, oder ob noch immer zwei Armeen, eine Kreisarmee und eine braunschweigische, vorhanden seien. Endlich aber beängstigte den Administrator auch die Furcht vor den aus diesen Verhältnissen nothwendiger Weise hervorgehenden politischen Verwickelungen. Der Kreisoberste sollte sich daher auch darüber erklären, ob man den Kaiser von allem in Kenntniß gesetzt habe, und was man zu thun gedenke, wenn Tilly mit Gewalt nachrücke. Der Administrator von Magdeburg konnte sich nicht anders denken, als daß der Kreisoberste selbst mit allem einverstanden sei, und schien sogar von der Annahme auszugehen, daß sich die beiden Truppenkörper für den Fall eines Angriffs zu gegenseitiger Hilfsleistung verpflichtet hätten.[1]

In allen diesen Beziehungen sollte jedoch der Bescheid, welchen die Räthe erhielten, Christian Wilhelm gründlich enttäuschen. Auch der Kreisoberste hatte im Anfange von den sonderbaren Vorgängen nicht die geringste Notiz erhalten; auch seine Kenntniß der Verhältnisse beruhte nur auf den Gerüchten, welche im Publikum verbreitet waren. Erst geraume Zeit nach dem kalenberger Vertrage war Barthold v. Rautenberg im Namen Friedrich Ulrichs bei ihm erschienen, um seinen Rath einzuholen. Da aber Wolfenbüttel bereits auf eigne Faust zu weit in der Sache vorgegangen war, trug er Bedenken, sich nun seinerseits überhaupt über dieselbe auszulassen. Den seiner Ansicht nach auf Schrauben gestellten und von Christian eigenmächtig geänderten Revers kannte er und theilte ihn den magdeburgischen Gesandten abschriftlich mit. Als sich das Gerücht von der bevorstehenden Verbindung Christians mit den Schaaren des Herzogs Wilhelm verbreitete, hatte er in Gemeinschaft mit Friedrich Ulrich eigne Gesandte an den Herzog von Weimar abgefertigt und ihn aufgefordert, sich einer weitern Beunruhigung des Kreises zu enthalten. Allein man hatte sie in Wernigerode fast nicht einmal hören wollen, sondern sie nach Halberstadt verwiesen, wo sie der Musterung und Vereidigung beiwohnen könnten. Die letztere hatte hier auch nicht allein auf den Namen Christians, sondern zugleich auf den des regierenden Herzogs von Wolfenbüttel vor seinen eignen Abgeordneten, die sich darüber höchlich beschwerten,

1) Die Instruction für die Gesandten ist vom 3. April 1623.

Statt gefunden. Der Kreisoberste versicherte endlich den Abgesandten Christian Wilhelms, daß mit ihm und seines Wissens auch mit den andern Kreisständen über alle diese Vorgänge nicht verhandelt worden sei, und wies noch ausdrücklich darauf hin, daß im Herzogthum Braunschweig nunmehr Christian selbst und nicht Friedrich Ulrich die Quartiere austheile. Von dem dem Ganzen zu Grunde liegenden Plane wollte er keine Kenntniß besitzen und theilte auch dem Administrator nur allgemeine Vermuthungen über denselben mit. Wenn sich Christian stark genug fühle, werde er versuchen mit Güte oder mit Gewalt auch die Kreistruppen an sich zu ziehen. Daß dann endlich eine neue Vereinigung mit Mansfeld erfolgen werde, schien ihm nicht unwahrscheinlich; er sprach wenigstens die Vermuthung aus, daß Christian noch jetzt Verbindungen mit ihm unterhalte. Mansfeld selbst aber versuche ja bereits vorzudringen und sei gesonnen seinen Musterplatz im Erzstift Bremen zu nehmen.

Dieser wenig befriedigende Bescheid wurde auch durch das, was die Gesandten in Wolfenbüttel von Friedrich Ulrich selbst erfuhren, nicht tröstlicher. Mit einer gewissen Feierlichkeit wurde ihnen dort am 8./18. April, während Christian in Wolfenbüttel selbst anwesend war, Audienz ertheilt. Eine größere Anzahl der fürstlichen Räthe, der Statthalter v. Steinberg, der Kanzler v. Weihe, ferner Barthold v. Rautenberg und die Sekretäre Johann Osterwald und Theodor Block wohnten ihr bei.

Denselben Eindruck der höchsten Verlegenheit und Bestürzung, welcher sich dem kursächsischen Geschäftsträger am Hofe Friedrich Ulrichs, Levin Hahn, aufdrängte, empfanden auch die Gesandten Christian Wilhelms. Friedrich Ulrich erklärte selbst vor ihnen: „es wäre nicht Wunder, wenn er maerore animi einen Anstoß und Ungemach leiden sollte.“ Den Vertrag zu Kalenberg betheuerte er, in heiligster Absicht und mit reinstem Herzen nur geschlossen zu haben, um seinen Bruder von Mansfeld zu trennen und aus den beschwerlichen Kriegshändeln herauszureißen. Die auch auf seinen Namen geschehene Vereidigung des weimarischen Volkes gestand er zwar ein, versicherte aber auch unter besonderem Hinweis auf seine und des Kreisobersten Gesandtschaft an Herzog Wilhelm, daß alles ohne sein Vorwissen und seine Einwilligung geschehen sei. Selbstverständlich wollte er daher auch die weimarischen Truppen durchaus nicht als die seinigen anerkennen. Christian selbst aber hatte diesen offenbaren Bruch seines Reverses damit entschuldigt, daß er „wegen vor diesem gegebener Patente“ genöthigt gewesen sein würde, den Weimaranern das Lauf- und Anrittgeld zu zahlen, falls er sie nicht in seinen Dienst genommen hätte.

Er hatte sich auf die Gefahr berufen, in welcher der Kreis schwebe, und die durchaus ungenügende Kriegsbereitschaft desselben, nach welcher der Kreisoberste kaum 4,000 M. anstatt 13,000 zusammen gebracht hatte, hervorgehoben. Seufzend wies Friedrich Ulrich auf die Noth hin, welche seine unglücklichen Unterthanen bedrängte, und nannte selbst die Soldateska tonsura generis humani. Wie er sich aus dieser bedrängnißvollen Lage retten könne, wußte der armselige Fürst, der bei viel geringeren Verlegenheiten rathlos dastand, nicht anzugeben. Den Weg der Gewalt schien er nicht beschreiten zu wollen: sein Bruder hatte ihm zu viel Leute um sich, die nicht viel zu verlieren hatten und von selbst zu gewaltsamen Ausschreitungen jeder Art willfährig und geneigt waren. „Sollte man die mit Gewalt angreifen, dürfte es auch ohne Ungelegenheit nicht abgehn." Von dem Vorhaben Christians behauptete er, obwol er sein leiblicher Bruder sei, nicht die geringste Wissenschaft zu haben: ob er nach Böhmen rücken oder den Kampf mit dem allmälig sich nähernden Tilly aufnehmen wolle, war ihm unbekannt. Er widerholte vor den Gesandten Christian Wilhelms nur die allgemeine Versicherung seines Bruders, daß das Volk zum Besten des niedersächsischen Kreises geworben sei, und verwies sie im Uebrigen an diesen selbst so wie an die Mutter, wo sie hoffentlich nähere Aufschlüsse erhalten würden. Wie es scheint, hatten jedoch Dr. Engelbrecht und Katte gar keinen Auftrag, sich von den Genannten Erklärungen auszubitten.

So waren also die beiden mächtigsten weltlichen Fürsten ebenso wenig wie der bedeutendste geistliche Fürst des Kreises mit dieser plötzlichen Einlagerung einer so gewaltigen Heeresmasse einverstanden. Derjenige, welcher zuerst die Hand dazu geboten hatte, den Truppen ein Unterkommen im Kreise zu schaffen, fand sich nun am meisten blosgestellt und compromittirt. Von den Plänen des Herzogs wollte ebenfalls kein Stand des Kreises nähere Kenntniß haben. Mit Recht hoben daher die magdeburgischen Gesandten ihrem Landesherrn gegenüber hervor, in welchem Lichte die Stände unter solchen Verhältnissen dem Kaiser gegenüber erscheinen müßten. Während die Schreiben des Kreises von der Versicherung ausgiengen, daß Christian nur Aufnahme gefunden habe, um zu entwaffnen und sich mit dem Kaiser auszusöhnen, stärkte er sich nun von Tage zu Tage. Es mußte in der That den Eindruck hervorbringen, als ob der Vertrag von Kalenberg nur geschlossen worden sei, um den Kaiser und die Katholischen sicher zu machen und zu täuschen. Dem etwaigen Einwande der Stände, daß diese bedrohliche Veränderung der Dinge ohne ihr Vorwissen

eingetreten sei, konnte in der That solchen Thatsachen gegenüber auf die bloße Versicherung hin niemand Glauben schenken.

Unter diesen traurigen Verhältnissen war es natürlich, daß sich die einzelnen Stände so viel als möglich sicher zu stellen suchten. Namentlich strebte man immer von Neuem wider an Kursachsen eine Stütze zu gewinnen. Indessen schon am 23. März 1623 hatte Johann Georg dem Administrator diese tröstliche Aussicht zum größten Theil entzogen. Zu einer näheren Verbindung der beiden sächsischen Kreise, welche allein gegen beide Krieg führende Theile Schutz zu gewähren schien, machte er ihm geringe Hoffnung. Er erinnerte ihn, „wie im niedersächsischen Kreise Sachen fürgehen, worum unsers Ermessens nicht alle Stände Wissenschaft haben, noch dieselben, wann sie deren berichtet, belieben dürften. Ob nun solches zu Beförderung der gesuchten nähern Conjunction zwischen diesen beiden Kreisen beförderlich oder vielmehr hinderlich sein werde, stellen wir E. L. zu bedenken anheim.“ [1]

Trotzdem suchte jedoch Christian Wilhelm am 2. April, indem er dem Kurfürsten einen Bericht des Herzogs Christian von Celle über die täglich wachsenden Streitkräfte mittheilte und ihm auch über den Zweck der eingelagerten Truppen Aufschluß gab, von Neuem um eine Conferenz der beiderseitigen Räthe nach, welche eine Verbindung der Kreise anbahnen sollte. Er hoffte, daß damit dem fremden Kriegsvolke der Muth gebrochen, die Pläne seiner Führer baldigst gekreuzt und der Verwirrung des Kreises endlich einmal gründlich gesteuert werden würde.

Und als Johann Georg dem Administrator in einem Schreiben vom 6. April den wolfeilen Rath ertheilte, die Kreistruppen zusammenzubringen, bat Christian Wilhelm in seiner Verzweiflung, mit diesen Truppen etwas ausrichten zu können, um die Osterzeit endlich geradezu um Hilfe. Auch mit den anhaltinischen Fürsten suchte er sich in möglichst gutes Einvernehmen zu stellen; es lag ihm vor allem daran, daß die Saalübergänge in Münchennienburg, Bernburg, Plötzkau und anderwärts hinreichend sicher gestellt würden.

Darauf traten nun die obersächsischen Kreisstände wirklich zu einer Kreisversammlung in Jüterbok zusammen (21. April), und Dr. Timäus wurde beauftragt, dieselben für eine Verbindung mit dem niedersächsischen Kreise zu gewinnen. Ja der Markgraf Christian Wilhelm besuchte in diesen Tagen Johann Georg und Georg Wilhelm persönlich,

1) Königl. Staatsarchiv zu Magd. Erzstift Magd. Nieders. Kreis I. 33.

um sie einem solchen Plane zugänglich zu machen. Und in der That hätte ein mannhafter Entschluß der beiden protestantischen Kurfürsten gerade zu dieser Zeit von unabsehbarer Tragweite sein können. Hatte sich doch auch der Landgraf Moriz von Hessen an diese Stände um Hilfe gegen Tilly gewendet und suchte seinen Bitten gleichfalls persönlich bei den Kurfürsten Nachdruck zu verleihen. Allein alle Bemühungen des magdeburgischen Rathes und seines Landesherrn waren vergebens. Man gab ihnen nur die bittersten Vorwürfe über die Schwäche und Unzuverlässigkeit des Kreises anzuhören. Der Präsident v. Schönberg warf den niedersächsischen Kreisständen vor, daß sie den Dingen viel zu lange in Unthätigkeit zugesehen, daß sie das Kriegsvolk nicht bei Zeiten, ehe es die Uebermacht erhielt, mit Gewalt aus dem Kreise entfernt hätten. Er tadelte ferner die unbegreiflichen militärischen Maßregeln, durch welche auch diese an Anzahl so geringfügigen Truppen noch in einzelne gesonderte kleine Abtheilungen verzettelt wurden. Das Erzstift Bremen, ferner Holstein und Dänemark hatten ja aus Furcht vor einem Einfalle Mansfelds ihre Contingente überhaupt noch nicht marschieren lassen, — ein Beispiel von Patriotismus, welches natürlich Nachahmer fand.

Einer Verbindung der Streitkräfte der beiden sächsischen Kreise war aber vornehmlich der Kurfürst selbst durchaus abgeneigt. Sie erschien ihm vollständig überflüssig, wenn Herzog Christian, wie er vorgab, wirklich ein Freund des Kreises war; war er das nicht, so forderte er, daß die niedersächsischen Stände offen mit der Sprache herausgehen und ihr Hilfsgesuch geradezu hiermit begründen sollten —, „wobei aber auch allerhand zu bedenken sein wolle." Verband sich der Kurfürst von Sachsen gerade jetzt mit dem niedersächsischen Kreise, so wollte es ihm scheinen, als ob er sich nun auch seinerseits alles dessen theilhaftig mache, was seit zwei Monaten im Kreise vorgegangen war. Und so gewährte denn auch das Versprechen, durch welches der Graf v. Schwarzenberg dem Kanzler Timäus auf eine Verbindung mit Brandenburg Hoffnung machte, „falls Kursachsen dabei sein werde," nur geringen Trost. Besonders tadelnd sprach sich endlich Johann Georg auch noch darüber aus, daß der Administrator und der Herzog von Celle das Schreiben nicht mit unterzeichnet hatten, durch welches die übrigen Stände des Kreises dem Kaiser die Einlagerung Christians als unverdächtig dargestellt und officiell mitgetheilt hatten. Und doch war auch dies nur in der Besorgniß unterlassen worden, daß der Kaiser die Versicherungen des Kreises als Täuschungsversuche ansehen werde.

So war es denn nicht zu verwundern, daß der obersächsische Kreis am 1. Mai 1623 die verlangte Hilfsleistung in aller Form abschlug und sich sogar weigerte, eine Gesandtschaft an einige im niedersächsischen Kreise sich aufhaltende Fürsten, worunter man natürlich Christian von Braunschweig und Wilhelm von Weimar verstand, abgehen zu lassen. Er beschloß nur, unter Aufstellung der doppelten Tripelhilfe in einer Höhe von 6,000 M. zu F. und 2,000 Reitern die kommenden Ereignisse zu erwarten.

Am kaiserlichen Hofe selbst aber war man um diese Zeit über den wirklichen Zusammenhang der Vorgänge im niedersächsischen Kreise hinlänglich ins Klare gesetzt worden. Aus Furcht vor den Verwickelungen, welche ein Sieg der katholischen Waffen für ganz Norddeutschland herbeiführen mußte, wendete sich der Kreisoberste Christian von Celle zeitig genug an den Kaiser selbst. Eine Gesandtschaft des Herzogs, welche in der dritten Aprilwoche (17. April a. St.) bei Ferdinand Audienz hatte, sollte bereits die für die celler Linie so wichtige Frage der Erbfolge nach Friedrich Ulrichs Tode zur Verhandlung bringen.[1] Ihrem Berichte entnehmen wir, daß man sich in Wien beim Eintreffen der Gesandten über diese niedersächsischen Dinge doch noch in Ungewißheit befand. Der Fürst von Hohenzollern äußerte immer noch die Hoffnung, man werde den Halberstädter zur Ruhe bringen, obwol er hinzufügte, daß Friedrich Ulrich mit der Bestallung seines Bruders eine große Last auf sich genommen habe. Auf die Frage, was der Kaiser thun werde, wenn sich Christian nicht füge, konnte man keine recht deutliche Antwort erlangen. Nur Strahlendorf erwiderte, der Bischof habe ja außer Halberstadt kein Besitzthum an Land und Leuten, und deutete hiermit doch wol auf eine Achtserklärung hin, die ihn auch des Erbrechts auf das Herzogthum Wolfenbüttel beraubt haben würde. Die cellischen Gesandten forschten weiter danach, ob durch den Pardon die Beschreitung des Rechtswegs von Seiten des Kaisers ausgeschlossen werde. Sie wünschten zu wissen, „ob sich dessen der Kaiser nicht künftig bedienen werde," und äußerten ihre Zweifel, „ob darunter anderer katholischer Stände prädentierte jura und Actionen gemeint sein sollten," d. h. sie wünschten sich zu vergewissern, wie weit man in dem Versuche, durch die bisherigen Mittel das Stift wider zu katholisieren, vorgehen wolle.

1) Nach Christians Instruction vom 3. April. Die Gesandtschaft bestand aus Georg v. d. Wense und Georg Fischer; ihren Bericht erstatteten sie Celle am 8. Mai. Kgl. Archiv zu Hannover, Celle. Brief. Design. 11. 86.

Strahlendorf beruhigte die Gesandten zwar mit den Worten, dergleichen Specialitäten seien noch nicht im Rath verhandelt worden, betonte aber doch auch, „was der Kaiser von Rechts wegen thun könne."

Der Kaiser selbst äußerte seine Besorgniß vor dem jugendlichen Gegner unverholen, er erkundigte sich nach der Stellung seiner Armee und fragte besonders auch, wie weit es von da nach Leipzig und Prag sei. Die Gesandten ihrerseits aber wiesen jede Gemeinschaft mit dem Halberstädter und denjenigen, welche ihn in den Kreis gebracht hatten, mit Entschiedenheit von sich. Sie erklärten, daß sie zu „gegenwärtigem Uebelstande weder Rath noch That gegeben," und wollten die Abhilfe den höhern Ständen, welche sich bisher des Werks unternommen hatten, ohne „weitere ohnziemliche Sorge befohlen sein lassen:" ihnen selbst „wäre das Werk zu hoch, wüßten davon nichts zu judicieren, hätten auch deswegen keinen Befehl."

Herzog Christian im Stift Halberstadt.

Trotz der 100,000 Thlr., welche Christian von seinem Bruder als derzeitigen Dienstherrn empfieng, waren die Geldverhältnisse des Heeres, welches den Sieg der katholischen Waffen in Norddeutschland verhindern sollte, allem Anschein nach sehr mißlich. Um so mehr versuchte sein Führer, der selbst bei viel unbedeutenderen Gelegenheiten alles an alles zu setzen liebte, seiner Unternehmung die erforderlichen Hilfsmittel zu verschaffen. Wenn er hierbei nicht sowol auf Kosten der Gegner als auf Kosten seiner eignen Unterthanen verfuhr, so kann man auch hieraus erkennen, wie unabänderlich fest der Entschluß in ihm war, mit Aufopferung aller Kräfte zu einem günstigen Erfolge zu gelangen. Zunächst nämlich war es sein eignes Stift, dem ein Theil der für den bevorstehenden Feldzug nothwendigen Kosten aufgebürdet wurden.

Bereits am 1./10. März erließ der Bischof ein Schreiben an das Capitel, in welchem er dasselbe um eine Beisteuer zur Abdankung seines Kriegsvolks ersuchte.[1] Er gab dagegen das Versprechen, das Stift und seine Einwohner vor allen Beschwerden einer Einlagerung zu sichern. Hierauf antwortete das Domcapitel am 7. März, nachdem sich nochmals Gesandte des Bischofs dahin erklärt hatten, daß gegen eine Beisteuer alle

1) Das Material der folgenden Schilderung findet sich zum größten Theil in 2 Actenstücken des Königl. Staatsarchivs zu Magdeburg, welche nachstehende Signaturen führen: Domcapitel zu Halberstadt XIX. 8. Domcapitel zu Halb. XIX. 10.

Soldaten aus dem Stift abgeführt und auch dem Herzog von Weimar untersagt werden sollte seine Truppen im Halberstädtischen einzuquartieren, im Ganzen beistimmend. Einhellig beschloß es die Stiftsstände einzuberufen, um ihnen die Sache vorzutragen, und machte seinem Landesherrn Hoffnung, daß „sich die gehorsamen Stände und Unterthanen zu einer gutwilligen Contribution ganz willfährig in Unterthänigkeit accomodieren und verstehen würden!" Freilich wurde dabei seine schriftliche Versicherung, daß er weder Einquartierungen noch Durchmärsche irgend welcher Truppen — seine eignen nicht ausgeschlossen — gestatten wolle, als unerläßliche Bedingung vorausgesetzt. Es war die im Ganzen mäßige Summe von 40,000 Thalern, welche der Bischof unter widerholter Garantie jener Bedingung forderte. Die Stände verstanden sich auf der Versammlung vom 17. März wirklich dazu die Summe zu beschaffen; sie sollte auf ein Stiftshaus verschrieben und jährlich vom Domcapitel verzinst werden.

Allein trotz dieser Zusicherung räumte der Bischof das Stift nicht, sondern forderte am 28. März vom Domcapitel sogar noch die Erhöhung dieser Summe. Auch jetzt widerholte er seine frühere Zusage das Volk abzuführen und versprach auch bis zu diesem Zeitpuncte gute Ordnung zu halten. Das Capitel antwortete, es wolle sich, wenn ihm Christian anzeige, bei wem noch eine Summe Geld aufzubringen sei, aufs Aeußerste angreifen. Um über die neue Forderung in Berathung zu treten, erließ das Domcapitel am 5. April eine Aufforderung an die Vertreter der Ritterschaft Lippold v. Rossing, Siegfried und August v. Hoym, Kurt v. Veltheim, Busse v. d. Asseburg und Friedrich v. Randow, ferner an den Abt zu Huysеburg und den Pater zu Hamersleben, so wie endlich an die Räthe der drei Städte Halberstadt, Aschersleben und Osterwiek, sich zu einer Versammlung des großen Ausschusses Mittwoch nach Palmarum (9. April) in Halberstadt einzufinden.

Allein an demselben Tage erschien auch eine neue Anweisung des Bischofs, die vorher geforderte Summe auf 100,000 Thlr. zu ergänzen. Die Geneigtheit des Ständeausschusses, dem Bischof unter die Arme zu greifen, scheint aber wenigstens nicht überall gleich groß gewesen zu sein. Kurt v. Veltheim und Busse v. d. Asseburg erschienen gar nicht zum Ausschußtage und mußten daher am 10. April abermals vorgeladen werden. Auch die Stadt Aschersleben erhielt an diesem Tage eine neue Mahnung, Freitag den 11. April mit dem Frühesten einen mit gehöriger Instruction versehenen Vertreter nach Halberstadt abzuordnen. Dennoch machte sich der Ausschuß am 11. April anheischig, die ganze Summe von

100,000 Thalern zu beschaffen, versäumte aber, wie es wenigstens scheint, dem Bischof sofort Nachricht zukommen zu lassen. Da ergriff dieser ein wirksameres Mittel, um die Willfährigkeit der Domherrn zu beschleunigen. Er befahl[1] seinem Oberstlieutenant Johann Ludwig v. Erlach, der das Commando in Halberstadt hatte, keinen der Domherrn aus den Thoren zu lassen, sondern sie alle innerhalb der Stadt festzuhalten. Und dieses Mittel wirkte. Noch an demselben Tage versicherten sie ihm, daß sie fast täglich bis Nachmittags 3 oder 4 Uhr mit dem Ausschuß und den Ständen des Stifts verhandelt und endlich beschlossen hätten, in Anbetracht des Unvermögens der Stände für sich selbst eine Summe aufzubringen und die Stände damit zu übertragen. Nun baten die Herren aber auch vor allem mit Rücksicht auf den übeln Eindruck, welchen ihre Haft bei der Bürgerschaft mache, um Aufhebung des Haftsbefehls. Allein auch am 15./25. April war noch keine endgiltige Entscheidung erfolgt. An diesem Tage fragte der Dombechant bei dem fürstlichen Geheimsekretär und Haushofmeister Ruck in Gröningen an, zu welcher Stunde des folgenden Tages die Abgeordneten des Capitels und der Stände Audienz bei dem Bischof haben könnten.

Da trat plötzlich noch eine Forderung von anderer Seite an das Domcapitel heran. Um dieselbe Zeit suchte nämlich auch der Kreisgeneral, Herzog Georg von Lüneburg, um den ihm zukommenden Unterhalt für die stiftischen Kreistruppen nach. Von dieser neuen Bedrängniß wurde jedoch das Domcapitel durch Christian selbst befreit. Bereits am 15. April stellte dieser nämlich die kategorische Forderung, die zur Kreisarmee entsendeten 3 Compagnien zurückzurufen und im Stift selbst zu unterhalten. Auf keinen Fall sollte ihnen noch weiter Geld zu ihrer Besoldung aus dem Stift verabfolgt werden. Wie der Administrator von Magdeburg, der Herzog von Mecklenburg und andere Stände ihre Kreistruppen nicht außer Landes schickten, so wollte auch Christian die zu diesem Zweck geworbenen stiftischen Truppen zur Vertheidigung der Heimat verwenden und sogar noch eine neue Compagnie dazu werben. In der That erhielt auch der Kreisgeneral kein Geld, obschon die Truppen nicht ins Stift zurückkehrten.

Bei diesen letzten Verhandlungen, die am 17./27. April durch Bewilligung der geforderten 100,000 Thlr. und ihre eventuelle Verschreibung

1) Am 13./23. April.

auf ein Stiftshaus ihren Abschluß erreichten,[1] scheint übrigens der Domdechant selbst gar nicht in Halberstadt anwesend gewesen zu sein, wenigstens wurde er vom Senior und Subsenior am 16./26. April förmlich zur Rückkehr aufgefordert.

Das Domcapitel gab sich darauf alle erdenkliche Mühe, um, natürlich ohne eignen Nachtheil, bei befreundeten Ständen auf Kosten des Stifts die geforderten Geldmittel flüssig zu machen. Es bat am 14./24. April Dr. Laurentius Heistermann, Domherr und Syndikus des Domcapitels zu Bremen, zehn bis dreißig Tausend Reichs- oder auch Zahlthaler gegen eine Verschreibung der Stände entweder selbst herzuleihen oder beim Domcapitel oder den Einwohnern der Stadt aufzunehmen.[2] Bis zur Höhe von 8,000 Reichsthalern hatte es ferner in seinem und der gesamten Stände Namen den Bischof an den braunschweigischen Bürger Hans Schacht gewiesen. Den Domherrn Matthias v. Oppen sandte das Capitel am 16./26. April an den Geheimen Rath und Oberhauptmann Hans Georg v. Reböke in Spandau und an Dietrich v. Bröstigke, Erbsaß auf Retzschier, in einem ähnlichen Anliegen. Allein der Credit des kleinen Stifts reichte bei weitem nicht aus, um die von Christian geforderte Summe in möglichster Schnelligkeit herbeizuschaffen; und so schrieb denn das Capitel am 18. April zur Befriedigung seines Landesherrn eine auf das Eilffache der gewöhnlichen Quote erhöhte Landsteuer aus.

Dieser selbst suchte außerdem durch Verpfändung der Amtshäuser Geld aufzutreiben und fand hier, wie es scheint, genug willige Gläubiger, die sich die mißliche Situation des kühnen Heerführers zu Nutze machten. So mußte das Domcapitel am 18. April seine Einwilligung dazu ertheilen, daß der Bischof das Stifts- und Amtshaus Langenstein an Adrian Arnd Stammer gegen 10,000 Thlr. verpfänden durfte. Den Klosterhof Winningen erhielt am 21./31. Mai 1623 Ludwig v. Anhalt ebenfalls pfandweise für eine Summe von 36,000 Thalern. Der Herzog Friedrich Ulrich und die Aebtissin von Quedlinburg gaben zu dieser Verpfändung ihre ausdrückliche Zustimmung. Am $\frac{26.\ \text{Juni}}{6.\ \text{Juli}}$ forderte Christian den Consens des Capitels über eine Summe von 10,000 Thalern, die auf das Haus Schlanstedt für den Grafen Otto v. Stirum verschrieben werden

1) Instruction des Domcapitels für Johann Georg v. d. Schulenburg vom 15./25. April 1623. Kgl. Staatsarchiv zu Magd. Domcapitel zu Halberst. XIX. 10.

2) An diese Quelle war es von dem bischöflichen Kammersekretär Christof v. d. Lippe gewiesen worden.

sollten, und früher hatte er bereits den Herren v. Hoym das Haus Ermsleben gegen ein Darlehn von 27,000 Thlr. auf 70 Jahre überlassen. In größter Besorgniß machte das Capitel den Fürsten darauf aufmerksam, daß fast alle seine Aemter mit hohen Summen beschwert seien, und wandten sich geradezu an seinen Hofmarschall Dodo v. Kniphausen, um seinen Gebieter namentlich in der ermslebischen Sache auf andere Gedanken zu bringen. Waren doch von denen von Hoym überhaupt erst 10,000 Thlr. gezahlt worden.

Durch die eilffache Landsteuer hatte jedoch die vom Bischof geforderte Summe auch nicht aufgebracht werden können, besonders seitdem die Forderung Mitte oder Ende Mai auf 150,000 Thlr. erhöht worden war. Auch die zuletzt von den Ständen bewilligten 50,000 Thlr. sollten schon irgendwo erborgt und auf die Stiftsgüter verschrieben werden. Allein die nothwendiger Weise hiermit verbundene Zögerung erschien dem Bischof zu unsicher, und er schlug daher den Ständen ein anderes Auskunftsmittel vor. Es bestand darin, daß anstatt der 50,000 Thlr. das Gold- und Silbergeschirr der Kirchen, Communen und Privatpersonen auf das Rathhaus zu Halberstadt eingeliefert und an irgend einem sichern Orte gegen 50,000 Thlr. baar versetzt werden sollte. Am 1. Juni erließ das Capitel in Gemeinschaft mit den anwesenden Ständen den hierauf bezüglichen Befehl. Von diesem Termine an sollte innerhalb 4 bis 5 Tagen das Gold- und Silbergeschirr auf diese Weise eingebracht und von Goldschmieden gewogen und geschätzt werden.

Und wirklich begannen auch vom Juni an wenigstens in Halberstadt eine große Anzahl Bürger die Unternehmung ihres Bischofs in der angegebenen patriotischen Weise zu unterstützen. Es waren besondere Einnehmer bestimmt, welche gegen Empfang der betreffenden Gegenstände einen vom Domcapitel und sämtlichen Ständen unterschriebenen Schein ausstellten, gegen dessen Rückgabe am nächsten Michaelistermine entweder der Werth in baarem Gelde ausgezahlt oder die Werthstücke selbst zurückgegeben werden sollten.[1]

Es liegt auf der Hand, daß eine derartige indirecte Weise, Steuern aufzubringen oder vielmehr eine Anleihe zu erheben, ihre großen Schwierigkeiten hat, da den Einzelnen nichts leichter ist, als gerade ihre Kostbarkeiten, die theuren Erb- und Prachtstücke der Familie vor dem spähenden Auge der Behörde zu verbergen. Wenn also die vom Bischof vorgeschlagene

1) Natürlich ist dies höchstens nur zum Theil geschehen.

Maßregel auch nur einigen Erfolg hatte, so wird hieraus zugleich ein Maßstab für das wolwollende Einverständniß, mit welchem die Unterthanen das Beginnen ihres Landesherrn begleiteten, zu entnehmen sein. Und in der That hatte sich der Bischof wenigstens nicht in der Stimmung der Bürgerschaft von Halberstadt getäuscht. Es liegt uns eine noch heut im städtischen Archiv zu Halberstadt aufbewahrte Liste[1] derjenigen Bürger vor, welche der Aufforderung Christians, wie es scheint, mit Freuden nachkamen. Aus ihr dürfte doch wol zu schließen sein, daß, so wenig auch das Domcapitel oder die Mehrzahl seiner Mitglieder die Bestrebungen ihres Landesherrn innerlich theilten, die Bürgerschaft vielleicht schon aus ererbter Opposition gegen die Herren den jungen kriegerischen Fürsten gern und freudig unterstützten.

So lieferte Bürgermeister Christof Hasenbein auf ein Mal 146¾ Loth vergoldetes Silber ein, welches zu einem Betrage von über 97 Thaler angenommen wurde, und dazu auch noch 192½ Loth an weißem Silber. Wie viel von vielleicht uraltem Schmuck wanderte jetzt aus den tiefen Truhen dieser Bürgerhäuser nach dem Rathhause, um niemals widerzukehren! Schwer vergoldete Schalen, Becher und Pokale, goldne Ketten und Ringe, vergoldete Gürtel, silberne und goldene Mantelspangen der Frauen, selbst Messerscheiden — alles wurde angenommen, um dem jungen Fürsten so bald als möglich die Mittel zum Aufbruche zu gewähren. Die städtischen Behörden scheinen einen besonders regen Eifer für die Sache entwickelt zu haben; es begegnen uns in dem Verzeichnisse mehrere Namen der Familien, welche damals im Besitze der öffentlichen Aemter waren. Auch Vertreter des gelehrten Standes fehlen nicht; mehr als eine Frau ferner opferte ihren Schmuck. Selbst das Scherflein des Armen wurde nicht verschmäht; ein Conrector brachte Werthstücke im Betrage von 2 Thalern. Aber die meisten Beiträge übersteigen doch die Summe von 10 Thalern. Nicht wenige überbrachten auch geradezu baares Geld; ihre Beisteuer wird also als eine durchaus freiwillige anzusehen sein. Namentlich zahlreich waren die am 5. Juli eingelieferten Beiträge.

---

1) Designatio derer, so daß Silbergeschirr außgethan, vnd waß es getragen. Den 4. Junij Ao. 623. Archiv der Stadt Halberstadt. Das Verzeichniß ist nicht vollständig, wie schon daraus hervorgeht, daß zuletzt die Posten der einzelnen Seiten nicht mehr summiert sind. Es finden sich auch noch vereinzelte Notizen aus späteren Tagen; wenigstens bis in die Mitte Juni dauerte die Aufsammlung dieser mehr oder weniger freiwilligen Spenden für die protestantische Sache.

Selbstverständlich ist es, daß auch ein Theil von den Schätzen der halberstädtischen Kirchen Christians Zwecken dienen mußte.

Wie hoch nun überhaupt die Summe, welche auf diese Weise zusammengebracht wurde, zu schätzen ist, läßt sich aus dem unvollständigen Verzeichniß nicht ersehen; einer anders woher entlehnten Notiz zu Folge belief sie sich jedoch bereits am 12. Juni auf 17,226 Thaler.

Die Stadt Aschersleben ließ sich in der Sache säumig finden; sie mußte am 7. und auch noch am 9. Juni zur Abtragung ihrer Quote ermahnt werden; Osterwiek und Hornburg hatten sogar am 16. Juni noch nichts gezahlt.[1]

Bis zum 15. Juni waren allein von Halberstadt 334 Mark 10 Loth feines Silber eingebracht worden; während sich Aschersleben mit 270 Mark 12 Loth, Osterwiek mit 63 Mark 15 Loth und Hornburg mit 30 Mark kurz darauf betheiligten. — Ein Theil dieser Kostbarkeiten wurde in Goslar versetzt.

Der ganze Betrag, welchen das Stift in der That in jenen Tagen dem Bischofe an außerordentlichen Zuschüssen zu dem bevorstehenden Kriegszuge lieferte, scheint sich auf ungefähr 111,000 Thlr. belaufen zu haben.

Zu einem Darlehn von 30,000 Thalern hatte sich ferner auch Elisabeth dem Domcapitel und den Ständen gegenüber verpflichtet. Für die an der vollen Summe von 150,000 Thalern noch fehlenden 9,000 Thlr. machte dann das Capitel dem Bischof die Restanten besonders namhaft. Ob nun jedoch Elisabeth wirklich jene 30,000 Thlr. dem Domcapitel gegen irgend eine Garantie vorgeschossen und somit trotz ihrer frühern herben Abmahnungsschreiben die stolzen Pläne ihres Lieblingssohnes doch noch unterstützt hat, wissen wir nicht. Vielleicht suchte sie auch in ihrer mütterlichen Kurzsichtigkeit nur Geld aufzubringen, um Christian die Entlassung seiner Truppen desto mehr zu erleichtern. Nur in diesem Sinne würde wol eine aus niederländischen Quellen stammende Notiz zu deuten sein, wenn sie sich bewahrheitet, nach welcher sie dem Herzoge 70,000 Reichsthaler gegeben haben soll.[2] Wir können hier nur noch hinzufügen, daß sie Ende Juli 1623 das Domcapitel noch aufforderte, auch bei ihrem Bruder Christian IV., der um diese Zeit zum Besuche bei seinen braun-

1) Vgl. die Mahnschreiben des Domcapitels an diese Städte. Kgl. Staatsarchiv in Magd. Domcapitel zu Halb. XIX, 10.

2) De oude Vurstinne Douagere vereerde den Vurst met 70,000 Ryxdal. Capellen I. 187.

schweigischen Verwandten erwartet wurde, noch 40,000 Thlr. zu entleihen. Das Capitel entschuldigte sich jedoch in gewöhnlicher Weise und wollte hauptsächlich zuvor wissen, auf welche Besitzungen diese Gelder etwa aufgenommen werden könnten. In ähnlicher Weise hatte Elisabeth bereits früher am 31. Mai Johann Georg um ein Darlehn von 60,000 Reichsthalern für Friedrich Ulrich, der auch selbst vergeblich bei dem Kurfürsten darum nachgesucht hatte, gebeten. Selbstverständlich schlug es Johann Georg mit dem Hinweis auf die eignen Rüstungen, sowie auf die vom obersächsischen Kreistage bewilligte Kreishilfe ab.

Daß aber diese Manipulationen Christians gegenüber dem Domcapitel wirklich nicht ganz ohne Zwangsmittel wenigstens gegen den ihm abgeneigten Theil durchgesetzt worden sind, ist schon aus dem oben erwähnten Befehle ersichtlich und geht auch noch aus andern Umständen hervor. Bald nachdem Christian das Stift militärisch besetzt hatte, wurde der Syndicus Dr. Lüder, welchen der Bischof für einen seiner vornehmsten Gegner von Seiten des Domcapitels hielt, in den Ostertagen 1623 aufgehoben und während dieser ganzen Zeit bis zum Aufbruche des Fürsten in Gröningen gefangen gehalten. Christian war über ihn aufgebracht, weil er seiner Meinung nach im vorigen Jahre den Rath ertheilt hatte, seine im Halberstädtischen liegenden Völker zu trennen. Vergebens verwendete sich das Capitel widerholt mit warmen Worten und unter ehrenvoller Anerkennung treuer Dienste schon der Capitelsgeschäfte wegen für die Freilassung seines Syndikus. Auch die aus den reichen Weinvorräthen des Capitels dem Bischofe an einem Tage übersendeten 6 Fuder Wein scheinen keinen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Schließlich handelte es sich auch hierbei um die Zahlung einer Geldsumme, die aber wol nicht als Caution für Lüder anzusehen ist. Das Domcapitel verwendete sich nämlich auf Bitten der Gattin Lüders am 22. März abermals für seinen Syndicus und bat den Bischof „mit beikommender Designation in Gnaden friedlich zu sein und die restierenden 8,000 Thlr. zu erträglichen Terminen gelangen zu lassen.“ Demnach könnte es scheinen, als ob man sich des Syndicus von Anfang an als Bürgen für die dem Domcapitel und der Landschaft aufgelegte Contribution habe versichern wollen. Aber warum bemächtigte man sich dann nicht des Dechanten oder wenigstens des Seniors? Wie dem nun auch sein mag, der Stiftssyndicus Dr. Lüder kam nicht vor Anfang Juni wider los und entfernte sich darauf sofort aus dem Stift, was der Bischof so ansah, als ob er sich der Zahlung entziehen wollte. Auch hierfür machte er daher das Capitel verantwortlich

und ließ sich einen förmlichen Revers ausstellen, durch welchen es sich anheischig machte, ihm den Syndicus im Nichtzahlungsfalle wider zur Stelle zu schaffen.

Den Domherrn Levin v. Bennigsen, der die Würde eines Portanarius am Hochstift bekleidete und zugleich Propst zu Walbeck war, ließ der Bischof ebenfalls seinen Zorn empfinden. Auf die Beschuldigung, sich in verbotene Münzhändel verwickelt zu haben, wurde er gefangen genommen, wußte sich aber glücklicher Weise einer längeren Haft durch die Flucht zu entziehen. Christian drohte darauf ihn seiner Pfründen zu berauben und mit einer bedeutenden Geldsumme zu strafen, wenn er sich nicht wider stellen würde. Auch diese Maßregel erregte natürlich bei dem Domcapitel großen Unwillen. Es liegt ein Brief vor, in welchem die Herren Bennigsen den Rath geben, einige Vornehme von Adel, die dem Bischofe angenehm seien, zu ihm abzusenden und durch diese den ganzen Handel beilegen zu lassen. Sie fürchteten auch, daß der Bischof in der Sache selbst entscheiden möchte, und sie dadurch des Vorrechts der eignen Gerichtsbarkeit über ihre Mitglieder verlustig gehen könnten. Allein trotzdem wurde Bennigsen das Canonicat, welches er am Hochstift besaß, am 16. Juni abgesprochen und dem Grafen Johann Adolf v. Limburg überwiesen, der auch am 20. Juni in Gegenwart eines Notars allen canonischen Bestimmungen zum Trotz davon Besitz ergriff.

In ähnlicher Weise hatte Christian schon am $\frac{30.\ \text{April}}{10.\ \text{Mai}}$ von Gröningen aus dem katholischen Laurentius Buhl (Buel), der sich beim Herannahen des Bischofs, wie es scheint, nach Wien geflüchtet hatte und nun alle die Maßregeln, welche man hier für passend erachtete, das Stift zum Katholicismus zurückzuführen, einfädelte, eine Pfründe entzogen und einem treuen Kriegsgefährten, dem Major Konrad Nell, überwiesen.[1]

Aber auch noch in anderer Beziehung fand sich das Domcapitel durch die Einlagerung der fürstlichen Völker beschwert. Während nämlich im Anfange die Curien der Domherrn und alle dem Clerus gehörenden Häuser in der Stadt von der Einquartierung befreit geblieben waren, gab der Oberstlieutenant v. Erlach in den ersten Tagen des Mai Befehl auch diese mit Soldaten zu belegen, wogegen sich das Domcapitel natürlich gleichfalls zu wehren suchte.

---

1) Die Verleihungsurkunden befinden sich abschriftlich in einem Actenstück des K. Staatsarchivs zu Magd., Domcapitel zu Halb. XIX. 8.

Die Lage Christians in der Zeit vom März bis Juni dieses Jahres war aber auch in der That eine so mißliche, daß er aus allen Kräften bestrebt sein mußte, Unterhalt für seine sich immer noch mehrenden Truppen zu gewinnen. Gerade in diesem Feldzuge vom Jahre 1623 scheint er nämlich Unterstützungen des Auslands, wahrscheinlich auch der Niederlande, nur in spärlichem Maße genossen zu haben. Wenn nun aber auch ein großer Theil der 300,000 Thlr., welche Friedrich Ulrich im Anfange dieses Jahres vom Könige von Dänemark [1] gegen Verpfändung des Amtes Syke entlieh, unzweifelhaft auf die Unterhaltung dieser Truppen verwendet wurde, so reichte doch auch diese Summe keineswegs aus. Allein trotz der dringenden Noth, in welcher sich der Heerführer einer Armee von ungefähr 22,000 — 25,000 M. befinden mochte, sind die gewaltsamen Schritte gegen das Domcapitel, selbst wenn sie unter dem Beifall der Bürgerschaft geschehen sind, schwer zu entschuldigen. Sie bilden ein Glied mehr in der Kette von Mißgriffen, welche sich der junge Fürst vom Anfang seiner Regierung an, wenn man das willkürliche Schalten und Walten seiner Räthe anders so nennen darf, zu Schulden kommen ließ. Es fehlte ihm eben jedes Talent seinen persönlichen Kampf gegen die Pläne des Katholicismus, welchen er für die einzige Aufgabe seines Lebens hielt, zur Sache der Landschaft und des Kreises, ja des Volkes überhaupt zu machen. Es war auch keine Spur jener hohen politischen Befähigung der Oranier in ihm, die er sich doch sonst zum Vorbild genommen zu haben scheint.

Am 19. März langte Christian mit einigen hundert Pferden in seiner bischöflichen Residenz Gröningen an.[2] Von diesem Tage an bis zu seinem halb unfreiwilligen Aufbruche hielt er sich selbst meistentheils hier auf, wo sich gar bald vier weimarische Fürsten, Johann Friedrich, Wilhelm, Ernst und Bernhard, so wie auch der Herzog Friedrich v. Altenburg bei ihm einfanden. Am 29. März sah ihn der Agent des Kurfürsten von Sachsen Levin Ludwig Hahn in Begleitung dreier Grafen v. Stolberg,

---

1) Nur unbestimmte und theilweise wenigstens unwahre Gerüchte behaupteten, daß dem Bischofe von Dänemark Unterstützungen zugeflossen seien. Merkwürdiger Weise brachte man diese dänischen Subsidien schon jetzt mit Resignationsprojecten Christians in Verbindung.

2) Das Nachstehende nach den Acten des Kgl. Haupt- und Staatsarchivs zu Dresden. Das Kriegswesen im Reich belangend, 24. Buch 9199.

v. Witgenstein und v. Solms mit 30 Pferden in Wolfenbüttel ankommen, wo er dann etwa 10 Tage verweilte. Noch ehe er sich zum Bruder begab, machte er bei der Mutter einen Besuch, und den Abend fuhren dann beide Fürsten mit dem Grafen Dodo v. Kniphausen zu Elisabeth zur Tafel.

Allein trotz dieser äußern Vertraulichkeit war die Stimmung am Hofe Friedrich Ulrichs keineswegs eine den kriegerischen Plänen Christians günstige. Wenigstens berichtete jener Hahn an seinen Kurfürsten, daß er den Hof von Wolfenbüttel in ziemlicher Confusion angetroffen habe, da Christians Aufnahme bereits nicht nur die Mutter, sondern auch den regierenden Herzog selbst reue.

Mit der mißlichen Lage, in welcher man sich nun befand, scheint es auch zusammenzuhängen, daß die politischen Geschäfte fast ausschließlich von den fürstlichen Brüdern selbst unter dem Beirathe der Mutter erledigt wurden. Hahn meldete Johann Georg: „die Mutter und die beiden Brüder tractieren und beschließen fast alle Sachen allein, und wanns gleich in den Rath gezogen wird, so darf doch niemand sich opponieren, weil den Herrn Räthen bekannt, daß zu Wolfenbüttel auf dem Schloß mehr finstere vergitterte Stüblein vorhanden, so noch ledig sind." Nach demselben Berichterstatter glaubte Elisabeth übrigens Anfangs April immer noch, daß sie den unruhigen Sohn in den Händen habe und ihn vom Kriege abziehen könne. Ja sie dachte sogar daran, ihn zu diesem Behufe zu verheirathen.

Andrerseits muß jedoch hervorgehoben werden, daß Elisabeth wenigstens bis auf einen gewissen Grad mit dem Plane ihres Sohnes, seine Erb- und Wahlländer mit Waffengewalt zu schützen, ganz einverstanden war und selbst andere Kreisfürsten, wie den Administrator von Magdeburg, zu gewinnen suchte. Wir führen vornehmlich noch eine Stelle aus einem Briefe an Christian Wilhelm an, aus welcher hervorgeht, daß sie in derselben Zeit, wo sich die Truppen des Herzogs Wilhelm dem Stifte nahten, glaubte oder zu glauben vorgab, daß dieselben in feindseliger Weise heranrückten. Sie schreibt am 15. März 1623 an Christian Wilhelm: „und wissen wir wol, daß unsers Sohnes Herzog Christian Ld. deroselben Einbruch in das Stift Halberstadt keineswegs gestatten werde, inmaßen J. L. zu Defension der Ihrigen ihre Truppen itzo selbst dahin führen.... Nun mögen vielleicht die Weimarischen verhofft haben, das Stift Halberstadt ganz wehrlos zu finden, welches ihnen aber dieser Gestalt nicht zutreffen wird. So kommt auch wahrhafte und glaubwürdige Zeitung

ein, daß der Tilly mit seiner ganzen Armada im Anzuge und allbereit im Marschieren sei, sich durch die Niedergrafschaft Catzenellenbogen zu dem Stift Halberstadt zu wenden, mit fast eiferiger Bedreuung, wie er darin nichts überlassen wolle. Weil nun solch Feuer die Benachbarte ohne Zweifel mittreffen würde, als wird Noth sein zeitig auf Mittel und genugsame Gegenwehr zu denken und in guter Bereitschaft zu halten." — Kurze Zeit darauf verhandelte wirklich der Kanzler Anton v. Wietersheim mit einem magdeburgischen Rathe Nicolaus v. Rossaw (?) nach dieser Richtung hin, und Christian selbst erklärte sich in einem sehr freundschaftlichen Schreiben an den Administrator ganz offen: „... und ist uns dabei eine sondere Freude, daß E. L. auch eben diese Opinion von uns gefasset und mit uns einig, daß bei itzigen hochgefährlichen Läuften durch eine aufrechte und beständige Conjunction der noch übrigen Stände im ober- und niedersächsischen Kreis billig dahin zu trachten, damit unserm lieben Vaterland der werthe Frieden hinwider in den Schoß gesetzt und die heilsamen Verfassungen des Religions- und Profanfriedens dergestalt bestätigt werden, daß ohne einiges gefährliches Mißtrauen man sich sicherlich darauf verlassen könne. Und weil E. L. mit uns zu diesem Zweck zielen, auch deroselben unsere Intention .. genugsam bekannt, daß wir keinen einigen Stand begehren zu offendieren und zu beleidigen, so erachten wir zwart unnöthig solches E. L. weitläufig zu remonstrieren, wir bitten aber E. L. inmittelst freund-vetter- und brüderlich, Sie wolle alle widerwärtige impressiones und gefährliche Gedanken, die von unsern Mißgünstigen uns zum höchsten Verdruß und zwischen dem noch übrigen Rest der evangelischen, unverdorbenen Stände ein solches innerliches Mißtrauen zu erwecken, dissemineret werden, helfen dämpfen und ihrer bekannten treuen Dexterität nach befordern, daß eine getreue Zusammensetzung gestiftet und ein gutes deutsches Vertrauen conservieret werde."[1]

Auch die benachbarten großen Städte suchte Christian sich und seinen Plänen geneigt zu machen. So stattete er am 7. April einen Besuch in Braunschweig ab, wo er festlich empfangen und mit einem stattlichen Banket geehrt wurde. Auch erhielt er vom Rathe für 1,000 Mann

1) Grönningen 19. April Christian an Christ. Wilhelm. Erzst. Magdeb. I. XVIII. Nieders. Nr. 36. Die Gedenkschriften van der Capellen's melden aus dem Juni (I, 181.): „De Administrator van Magdeburg, voor desen qualick genegen tot Vurst Christian, heeft hem vereert een halve canon, ende belooft alle faveur ende assistentie te bewysen, alhoewel sulx is gesciet buyten advis van syne Raden, die den Keiser geen oorsaeck van offentie willen geven."

Gewehre und 3 Stück grobes Geschütz, welche nebst vier andern Geschützen, die er aus dem Zeughause zu Wolfenbüttel entnommen hatte, nach Gröningen gebracht wurden. Am 30. April befand sich Christian in Magdeburg und trat in der Behausung seiner Schwester, der Gemahlin des Administrators, ab. Man sagte damals, er habe beim Rathe um die Erlaubniß nachgesucht, in einzelnen Abtheilungen durch die Stadt ziehen zu dürfen, und wollte auch wissen, daß sich der Rath diesem Begehren, um sich den Herzog nicht zum Feinde zu machen, nicht abgeneigt gezeigt habe. Derselbe Bericht, welchem wir diese Notiz entnehmen, erwähnt noch, daß ihm der Rath ein Stück Geschütz verehrte und sich auch in anderer Beziehung willfährig erwies. So hatte er zum Beispiel den katholischen Dechanten des Stifts Peter-Paul zu Halberstadt, der einige Wochen vorher entwichen war, festgenommen und an den Bischof ausgeliefert.

Ueber die nächsten Pläne des Herzogs gab es unter seiner unmittelbaren Umgebung nur vage und unbestimmte Gerüchte. Es ist ja selbstverständlich, daß der Herzog erst, nachdem jegliche Aussicht den niedersächsischen Kreis in seine Bestrebungen hineinzuziehen, verschwunden war, von der Gewalt der Umstände gedrängt, seinen Entschluß des Rückzugs gefaßt hat.

Am 26. März theilte Levin Hahn seinem kurfürstlichen Herrn sogar mit, daß Christian entschlossen sei Johann Georg einen Besuch zu machen und ihm in ganz ähnlicher Weise, wie nicht lange vorher Wilhelm von Weimar, seine Dienste anzubieten. Späterhin hörte man aber allgemein als bestimmt versichern, daß der Bischof dem Versprechen, welches er der Königin von Böhmen gegeben habe, unverbrüchlich treu bleiben und eher das Leben daran wagen, als sich zu einem andern Entschlusse bewegen lassen werde. Um diese Zeit war es, wo Christian geäußert haben soll, er hoffe nächstens den Handschuh, den er auf seinen Hut gesteckt habe, der Pfalzgräfin in Prag wider zu überreichen.[1] Die Embleme, welche die Fahnen seiner Compagnien führten, scheinen diese Aeußerung zu bestätigen. Demgemäß glaubten auch Einige, daß er es auf Böhmen abgesehen habe, und rechneten dabei auf Unterstützung durch Flankenbewegungen der Protestanten in Schlesien, Mähren und Ungarn. Jener bereits öfter erwähnte Levin Ludwig Hahn meldete Johann Georg am

1) Hurter IX. 280. Lichtenstein 14. Wittich a. a. O. 512. Daß Christians Zug wenigstens im Anfange dieses Ziel wirklich hatte, darf als sicher angenommen werden. Vgl. Londorp II. 769. Söltl III. 180. Hurter IX. 264.

6. April, daß der Graf Thurn, der jüngere Schlick und andere böhmische Herren, welche sich damals in Berlin aufhielten, eine Unterstützung dieser böhmischen Expedition durch Georg Wilhelm betrieben. Auf den Markgrafen Hans Georg v. Jägerndorf so wie auch auf Bethlen Gabor glaubte man hauptsächlich hierbei zählen zu dürfen. Und in der That fand sich auch Mitte Mai ein Kurier des Markgrafen v. Jägerndorf bei Christian ein.

Aber selbst unter Christians Offizieren bezweifelten viele diese weitgreifenden Pläne. Und manche erklärten sogar ganz offen, sie hätten bereits zwei Galgenreisen unter Christian gethan, und nur Schläge, aber keinen Sold davon getragen. Ihrer Meinung nach hatte die Armee nach Friesland zu ziehen, falls die Spanier hier angreifen sollten. Es war auch die Rede davon, daß Christian das Osterfest in Berlin feiern würde. — Im Anfange glaubte man, der Aufbruch werde kurz nach Ostern Statt finden, und Christian werde sein Heer durch das Erzstift Magdeburg und das Anhaltische nach Böhmen und Schlesien führen; sollte er doch bereits Befehl ertheilt haben sich der Brücken zu Bernburg und Dessau zu bemächtigen. Noch am 9. Juni waren die anhaltischen Räthe für diese Saalpässe besorgt und stellten den Antrag, sie durch kursächsische und kurbrandenburgische Truppen wenigstens vorläufig zu sichern. Dem Durchzuge der ganzen braunschweigischen Armee freilich, das gestanden sie sich offen, konnten sie sich in keiner Weise widersetzen.[1] Später hieß es, Christian werde Dinstag nach Pfingsten marschieren und seinen Weg auf die Stifter Wirzburg und Bamberg nehmen. —

Der Zulauf zu den Fahnen des jungen Feldherrn, der sich bei den Soldaten durch seine persönliche Unerschrockenheit und Waghalsigkeit großer Beliebtheit erfreute, war trotz der schlechten Geldverhältnisse, in welchen er sich befand, außerordentlich. Namentlich Schlesier und Thüringer zogen ihm in hellen Haufen zu; in Abtheilungen, die bis 50 Mann stark waren, suchten sie seinen Dienst. Ueber 22,000 M. Infanterie hatte sich übereinstimmenden Nachrichten zu Folge allmälig unter ihm gesammelt;[2] zu ihnen kamen noch 56 Cornet Reiter und eine für jene Zeit nicht unbe-

1) Krause, Urkunden, Aktenstücke und Briefe zur Geschichte der Anhaltischen Lande und ihrer Fürsten unter dem Drucke des dreißigjährigen Krieges. Leipzig 1861. Bd. I. S. 39. 40.

2) Nach Capellen, Gedenkschriften I. 181 betrug es freilich nur 18,000 M. Fußvolk und 5,000 Reiter.

trächtliche Artillerie.[1] Auf die Landschaften Braunschweig und Halberstadt kamen davon allein 5,700 Pferde und 16,000 M. Infanterie.

Mitte Juni, kurz vor der Zeit des Aufbruchs von Gröningen, werden neben dem Fürsten und den beiden weimarischen Herzögen Johann Ernst und Wilhelm noch 6 Offiziere als Commandierende der Infanterie genannt. Es waren die Obersten Kniphausen, Spee, Görtzke, May, Sparr und Oberstlieutenant Plato. Unter den beiden ersten standen je 3,000 Mann, die drei folgenden führten jeder ein Regiment von 2,000 M., während unter dem Oberstlieutenant Plato nur 600 M. standen. Die Führer der Reiterei waren Christian selbst, der Graf Stirum, R. Westphal, der Herzog Friedrich von Altenburg, Herzog Wilhelm von Weimar, der Graf von Thurn, der Graf von Isenburg, Oberstlieutenant Wersabe und R. Görtzke. Altenburg, Thurn und Isenburg führten jeder 10 Compagnien, unter Christian selbst standen 6, Stirum und Weimar hatten 5, Westphal und Wersabell 4 und Görtzke nur 2.[2]

Fünfzehn Fahnen wurden in Magdeburg für das Fußvolk gefertigt. Zehn von ihnen waren von blauer Seide; in der Hauptfahne befanden sich die beiden Buchstaben C. H., und darüber las man in Gold gestickt die

---

1) Das Theatrum Europäum I. S. 740 gibt 15 Geschütze an.

2) Krause a. a. O. I. S. 45. Ueber die Einzelnheiten weichen die Musterrollen sehr ab. Wir theilen noch einige diesem Monate angehörige aus dem Kgl. Haupt- u. Staatsarchiv zu Dresden mit: Christians erstgeworbene Reiter unter Herrn Conrad Nell 1,000 Pf.; der junge Graf v. Thurn 1,000 Pf.; der junge Rheingraf 500 Pf.; Graf v. Stirum 500 Pf.; Monsieur Götze (?) 200 Pf.; Graf von Isenburg (Eisenberg), so auch General über die Artillerie 500 Pf.; Herzog Friedrich zu Sachsen 1,000 Pf.; Herzog Joh. Friedrich zu Sachsen-Weimar 500 Pf.; Obrister Versabe (?) 500 Pf. Summa 5,700 Pf. Regimenter zu Fuß: Herzog Wilhelm zu Sachsen 3,000 M.; Obrister Fränk 2,000 M.; Obrister Kniphausen 3,000 M.; Obrister Spee 3,000 M.; Obrister Mey 3,000 M.; Herzog Bernd von Sachsen 1,000 Musketiere; Oberster Gertsihe (?) (sind Niederländer) 2,000 M. Summa 16,000 M. z. F. Alle diese Truppen lagen allein im Gebiet von Braunschweig und Halberstadt. — Eine andere Musterrolle umfaßt das ganze Heer, und zwar wie es in der letzten Zeit gestaltet war. Reiter: Herz. Christian 6 Cornet; Graf v. Stirum 5 Cornet; Rittmeister Westphal 4 Cornet; Graf von Thurn 10 Cornet; Johann Friedrich von Weimar 5 Cornet; Friedrich von Altenburg 10 Cornet; Graf v. Isenburg 10 Cornet; der alte Levin Verhote (ist dies jener Versabe, Wersabe ?) 4 Cornet; Rittmeister Görze 2 Cornet. Summa 56 Cornet. Fußvolk: Christian 3,000, Herzog von Sachsen 4,000, Bernhard von Sachsen 1,000, Kniphausen 3,000, Spee 3,000, Sparr 2,000, May 2,000, Görz 2,000, Oberstlieutenant Plato 600 Tragoner; Oberstlieutenant Pitham 1,000, H. Christians Leibguardi 1,000. S. 22,600 M.

Worte: Recuperare Aut Mori. In den andern neun, wahrscheinlich kleineren Fahnen waren die Buchstaben des Wortes Christianus einzeln vertheilt, und über jedem erglänzte derselbe Sinnspruch. Die noch übrigen fünf bestanden aus grünem Doppeltaft, der mit silbernem Laubwerk verziert war. In jeder prangte zwölf Mal ein mit einer Krone versehenes E; die Mitte nahm derselbe Buchstabe in größerer Form, ebenfalls mit einer Krone verziert, ein, und darüber erglänzte in goldener Schrift des Herzogs bekannte Devise:

Tout pour Dieu et pour elle.

Bis in die Mitte des Juni hinein hielt sich Christian, wie schon bemerkt, in Gröningen auf, welches er zum Mittelpuncte eines verschanzten Lagers gemacht hatte. Auch das anhaltische Gebiet hatte sich der Einquartierung nicht ganz entziehen können. Graf Thurn besetzte am 6./16. Juni mit seinen Reitern das Amt Ballenstedt, und auch in andern Orten des Harzkreises lagerten braunschweigische Truppen.[1] Schon fürchtete man hier, daß auch Bernburg und Nienburg besetzt werden würden. Oberst Seger Spee lag mit 7 Compagnien, die am 13./23. Juni gemustert wurden, in Halberstadt.

Wenige Tage darauf erfolgte der allgemeine Aufbruch des Heeres in die Gegend von Nordheim, was Christian vorläufig zum Sammelpuncte und Hauptquartier bestimmt hatte. Auf denselben 13./23. Juni, es war ein Freitag, hatte der Bischof im ganzen Stifte einen besondern Bettag angeordnet. Der gütige und getreue Gott sollte von Herzen angerufen werden, zur Erhaltung der reinen evangelischen Religion und des allein selig machenden Wortes Gottes nicht allein selbst der allgewaltige Defensor zu sein, sondern auch denjenigen, welche hierfür und für die wolhergebrachte deutsche Freiheit männiglich und ritterlich zu fechten und zu streiten gedächten, mit seinem allmächtigen starken Arme beistehen und ihnen Glück und Sieg wider ihre Feinde verleihen. — Drei Tage darauf unterzeichnete Christian ebenfalls noch in Gröningen einen Erlaß an das Domcapitel, durch welchen er sich, wie es scheint, die dauernde Gunst der halberstädtischen Bürgerschaft zu sichern bestrebt war. Mochte er nämlich dem städtischen Bürgerthume, welches die Bestrebungen seines Landesherrn mit einer gewissen Freudigkeit unterstützt hatte, eine Genugthuung gegenüber dem Domcapitel geben wollen, oder gewährte es ihm ein besonderes Vergnügen, das verhaßte Regiment überhaupt in seiner

1) Krause a. a. O. Bd. I. S. 34.

Blöße vor den Regierten an den Pranger zu stellen, kurz er befahl am 17./27. Juni seinem Domcapitel, nicht nur am Hochstift, sondern auch bei allen Collegiatkirchen die unfehlbare Anordnung zu treffen, daß bis zum nächsten Sonntage alle Concubinen und Huren Stift und Stadt geräumt hätten. Würde man diesem Befehle nicht nachkommen, so stellte er in Aussicht, daß sein weltliches Gericht den Herren ohne Rücksichtnahme auf die geistliche Jurisdiction in die Höfe fallen, Concubinen und Huren herausholen und nach dem Wege Rechtens mit ihnen verfahren würde. Und wirklich erhielt das Gericht hierzu noch besondern Befehl.

An sein Heer aber erließ der Bischof jetzt wie früher die gemessensten Weisungen zur strengsten Mannszucht;[1] vornehmlich suchte er sich des lästigen Trosses der Weiber und Kinder zu erwehren. Am 10./20. Juni hatte er ferner in einem gedruckten Patente das Versprechen gegeben, bei seinem Aufbruche kein einziges Pferd und keinen Bagagewagen mitzunehmen. Und wenn nun auch trotzdem natürlich bisweilen Gewalt von den Soldaten gebraucht wurde, so ließ es sich doch der Bischof sichtlich angelegen sein Abhilfe zu schaffen.

Bei dem Aufbruche des Heeres mußte ihm das Stift vornehmlich durch Beschaffung von Pferden und Fahrzeugen behilflich sein, die wenigstens zum Theil länger, als man vermuthete, im Lager bei Nordheim zurückgehalten wurden. Im Uebrigen aber hat sich die Landschaft weder zur Zeit seines Aufbruchs noch nach demselben über die damals so gewöhnlichen Acte brutaler militärischer Gewalt beklagt. In guter Ordnung wurde das Heer aus dem Stifte herausgezogen, nur in Halberstadt selbst fielen noch einige Störungen vor, die aber wahrscheinlich mit dem eben erwähnten Befehle Christians an die Domherrn zusammenhängen. Auch Jacob v. Grünthal berichtete dem Kurfürsten von Sachsen, daß Christians

1) Die Zügellosigkeit in den Forderungen für den täglichen Lebensunterhalt suchte er schon durch ein Patent vom 3./13. April 1623 einzuschränken. Demnach sollten Rittmeister und Capitains täglich 2 Mahlzeiten mit 5 Speisen und Bier, nicht aber Wein erhalten; Lieutenant, Cornet, Fähnrich bekamen 4 Essen und 2 Maß Bier; Quartiermeister, Corporal, Sergeant des armes und Feldscherer 3 Essen; Reiter und Soldaten 2 Essen und 3 Quart Bier. Jede Person sollte für jede Speise einen Silbergroschen zahlen. Diese Ordnung scheint hauptsächlich beim Einzug der Armee zur Geltung gebracht worden zu sein. Am 11./21. April 1623 befiehlt er bei Trommelschlag und Trompetenklang, alle Huren, Jungen und herrenlos Gesindel sofort abzuschaffen; bei Leibesstrafe verbietet er das Ausreiten; bei den Truppen sollten keine Aventurir, „so nur auf freie Beute und Kundschaft aus sein," geduldet werden.

Truppen ohne Gewaltthätigkeiten die Stiftsstädte verlassen hätten; nur einige Domherrn seien auf Verordnung des Herzogs geplündert worden.[1]

Vielleicht hatte der Bischof in jugendlicher Unbesonnenheit die Vernachlässigung seines Befehls zum Vorwande genommen, den Herren vor seinem Abzuge noch einen schwer zu überwindenden Schrecken einzujagen.

Sühneversuche der braunschweigischen Fürstenfamilie und des Königs von Dänemark. Der Kreistag zu Gardelegen.

In Wien betrachtete man die Aufnahme, welche dieser erbitterte Gegner des habsburgischen Hauses durch seine Familie im niedersächsischen Kreise gefunden hatte, bald mit sehr zweifelhaften Blicken. Ferdinand II. ertheilte Friedrich Ulrich auf sein Schreiben vom 25. Februar, in welchem er den Kaiser nach Mittheilung des erfolgten Vertrags in den demüthigsten Worten um Gnade für den Bruder und um Abberufung der ligistischen Armee von den Grenzen des Kreises bat, eine immerhin sehr geschraubte Antwort. Er versprach, falls sich Christian wirklich „zur Gebühr in Unterthänigkeit erzeigen und erhalten werde," alsdann eine solche Erklärung zu geben, daß Friedrich Ulrich, der König von Dänemark und das ganze braunschweigische Haus erkennen sollten, welche Beachtung er ihrem Vermittelungsgesuche habe angedeihen lassen.

Von Seiten Friedrich Ulrichs war aber der Plan, dem Bruder auf diese für ihn selbst so gefährliche Weise die Gnade des Kaisers wider zu erwerben, wirklich ernst gemeint. An demselben Tage, an welchem er sein Schreiben an den Kaiser richtete, suchte er auch die Unterstützung Christians IV. nach, der auch wirklich am 6. März von Hadersleben aus gleichfalls ein Gnadengesuch einreichte, welches jedoch erst am 27. April in Ferdinands Hände kam. Der Kaiser verhehlte in seiner Antwort auf dasselbe (vom 29. April) dem Könige seinen Verdacht nicht. Die übermäßigen Rüstungen des Bischofs, der bisher weder schriftlich noch persönlich um Gnade gebeten hatte, gaben ihm dazu hinlänglichen Grund. Trotzdem lautete jedoch seine Antwort, besonders auch weil der König, „wenn er ein anderes hierunter verspürt hätte, eine derartige Vorbitte nicht ertheilt haben würde," im Ganzen zustimmend. Er sagte Christian

1) Königl. Haupt- und Staatsarchiv zu Dresden. Kriegswesen im Reich betr. 24. Buch.

seine vollkommene Gnade zu, wenn er sich, seiner dem Könige von Dänemark und Friedrich Ulrich gegebenen Verpflichtung getreu und dem besonderen Revers gegen den Bruder gemäß, zur Ruhe begeben und sein Kriegsvolk ohne Nachtheil des Kaisers und seiner getreuen Stände abdanken werde. Bleibe er in diesem Gehorsam, so versicherte er ihm, daß weder er selbst noch ein anderer katholischer Stand seinen Erblanden oder dem Stifte als Entgelt für das Vergangene irgend eine Feindseligkeit zufügen werde.[1]

Schon die willkürliche Aenderung des Reverses überzeugte jedoch Friedrich Ulrich, daß es dem Bruder mit seiner Aussöhnung kein wahrer Ernst sei. Und nach der Vereinigung mit Herzog Wilhelm von Weimar und den anderweitigen starken Werbungen in der Grafschaft Schaumburg und im Bisthum Halberstadt ward auch der Einfluß der Mutter auf die Hartnäckigkeit ihres kriegerischen Sohnes vollständig wirkungslos. Nun erkannte auch der hinter das Licht geführte Friedrich Ulrich, daß Christian sein Heer nach Ablauf der drei Monate nicht entlassen, sondern sich mit andern Mächten verbinden und ihm und seinem Lande selbst schwere Gefahr auf den Hals ziehen werde. Voll rathloser Bangigkeit vor den tollkühnen Plänen des Bruders, die ihm bei ihrem Mißlingen leicht selbst den Herzogshut kosten konnten, bat er Christian IV.[2] selbst nach Deutschland zu kommen, um mit seiner persönlichen Autorität noch einen Versuch bei dem hartnäckigen zu machen, und die Herzogin-Mutter ersuchte ihren Bruder etwa einen Monat darauf (23. April) um eine persönliche Zusammenkunft in Braunschweig.

Christian IV. aber hatte sich bereits aus eignem Entschlusse auf den Weg gemacht, um den Verlauf dieser auch für seine Interessen in Norddeutschland so bedrohlichen Verhältnisse in der Nähe zu beobachten. Wir finden ihn bereits am 4. Mai in Steinburg, wo er sich über 3 Wochen hindurch vorzugsweise aufhielt. Hier empfing er jenes Schreiben des Kaisers vom 29. April und berathschlagte mit seiner Schwester und ihrem regierenden Sohne über die weitere Behandlung dieser so verwickelten Sache. Noch kurz vor der Abreise zum Könige ermahnte Friedrich Ulrich den Bruder sich ihm anzuschließen, und Christian machte sich auch wirklich

1) Das Schreiben des Königs und die Antwort des Kaisers bei Mittendorff a. a. O. 68 ff.

2) Am 24. März 1623.

auf den Weg.[1] Allein Herzog Wilhelm von Weimar und die übrigen Obersten, welche ihm gefolgt waren, erhoben Gegenvorstellungen und bewogen ihn wirklich zur Rückkehr. Sie stellten ihm geradezu eine Rebellion des Heeres in Aussicht.

Wol in Folge jener Berathungen des Königs mit der braunschweigischen Fürstenfamilie erschien am 12. Mai eine aus Detlef Ranzau und den bereits öfter erwähnten dänischen Räthen Hagen und Günther bestehende Gesandtschaft in Gröningen, welcher Christian Tags darauf in Gegenwart des Grafen von Isenburg und Kniphausens Audienz ertheilte. Sie überbrachten nicht nur eine Copie des kaiserlichen Pardons, sondern auch eine Bürgschaft des Königs für die von Ferdinand ertheilten Zusagen. Christian IV. erklärte ganz offen, er sehe nicht, wie man dem Reichsoberhaupte füglich mehr zumuthen könne. Unter besonderer Hervorhebung seiner aufrichtigen und getreuen Zuneigung und mit ausdrücklicher Berufung auf seine politische Erfahrung stellte er dem Neffen den Abgrund vor Augen, in welchen er bei dem Mißlingen seiner Pläne stürzen werde. Auch die Aussöhnung seiner Offiziere und Diener hoffte er noch bei Ferdinand für ihn durchsetzen zu können. Sollte er aber Personen in seiner Umgebung haben, welche bei dem Kaiser in besonderer Ungnade ständen, ohne ihm selbst gerade erhebliche Dienste geleistet zu haben, so gab er ihm an die Hand, sich so gegen sie zu bezeigen, daß es nicht den Anschein gewinne, „als wolle man sie dem Kaiser zum Trotz aufhalten."

Christian ertheilte den dänischen Abgesandten zunächst keinen Bescheid, sondern verwies sie auf das Ergebniß einer Berathung mit seinen Offizieren, deren Gutachten er die kaiserlichen Vorschläge unterbreiten wollte. Allein gerade von dieser Seite wurde natürlich den Sühneversuchen der festeste Widerstand entgegengesetzt. Am 15./25. Mai[2] erließen sämtliche Obersten und Offiziere der Armee ein Schreiben an ihren General, durch

1) Christian von Anhalt schreibt darüber am 2./12. Juni an Camerarius: Vom hiesigen Zustand der Zusammenkunft weiß ich nichts zu schreiben, da Alles verborgen gehalten worden. Allein hab ich 5. Maii die intentionem geschrieben wegen H. Christians, daß man denselben a militaribus abhalten und imperatori gewinnen wollen; wie viel ausgericht, ist mir unwissend. Herzog Christian war allbereit zu Hamburg, kehrte aber widerum um. H. zu Braunschweig und die Frau Mutter, quibus accessit L. Moritz, kamen nach Steinburg, Conventus dissolutus, von der Verrichtung weiß ich nichts, aus den actionibus aber, es werde H. Christian sich nicht allerdings nutui regis et matris accomodirt haben. (Christians Briefwechsel mit Camerarius.)

2) Röse, Bernhard von Weimar setzt es fälschlich auf den 16./26. Mai.

welches sie ihm ins Gedächtniß zurückriefen, wie sie Gut und Blut für ihn geopfert, Freiheit und Ehre auf das Spiel gesetzt hätten, ohne bis jetzt einen nur nennenswerthen Lohn empfangen zu haben. Monate lang war der Sold ausgeblieben, und sie hatten sich und ihre Untergebenen nur mit dem Gedanken getröstet, daß auch ihr jugendlicher Führer als ein tapfrer Held alle Unfälle und Beschwerden mit ihnen theilte. Würde er sie jetzt im Stiche lassen, so würden sie im ganzen römischen Reiche nirgends sicher sein. Zum Schluß aber erinnerten sie den Jüngling, der so oft erklärt hatte, daß ihm seine Ehre lieber sei als aller Welt Gut, an sein fürstliches Wort, bei ihnen bis auf den letzten Blutstropfen, bis die kaiserliche Gnade auf sie alle ausgedehnt sei, zu verharren. — Und nun wurden auch die Soldaten schwierig und erklärten nicht eher aufbrechen zu wollen, bevor man ihnen nicht einen dreimonatlichen Sold gezahlt habe.

Und so lautete die Antwort, welche der Bischof noch an demselben Tage den Räthen des Königs zustellte,[1] in keiner Weise befriedigend. Er erklärte in Anbetracht der eben geschilderten Vorgänge sein Heer nur dann entlassen zu können, wenn man allen Führern und Mannschaften vollkommene Amnestie ertheile, wenn alle Processe niedergeschlagen, er selbst in dem Besitze seines Stifts gesichert würde, und wenn man ihm die Mittel zur vollständigen Befriedigung der Truppen gewähre. Schon am 19. Mai gab Christian IV. auch dem Kaiser von seinen vergeblichen Bemühungen Nachricht, welcher nun noch außerdem durch Separatverhandlungen des Kurfürsten von Sachsen die jungen Fürsten, welche sich bei dem Heere befanden, für die Niederlegung der Waffen zu gewinnen suchte. Es war bei allen vergeblich.

Der König machte sogar einen Versuch Mansfeld wider mit dem Kaiser zu versöhnen. Ein Agent des Grafen von Oldenburg, Dr. Simon Malsius, betrieb die Sache. Ferdinand II. drückte in denselben Tagen sowol Christian IV. wie dem Grafen seine Geneigtheit hierzu aus, falls sich nur Mansfeld selbst persönlich oder durch eine Mittelsperson an ihn wenden würde.[2]

---

1) Havemann, die nieders. Kreistage zu Gardelegen und Lüneburg, Arch. d. h. V. für Niedersachsen. J. 1846, S. 327.

2) Das Schreiben des Kaisers an den König ist Prag d. 10. Mai datiert. Christian empfing es zu Steinburg am 23. Mai. Kgl. Geheimes Archiv zu Kopenhagen.

Allein gegen Ende Mai zeigt das Verhalten des Königs doch eine Aenderung. Er forderte Ferdinand II. am 23. Mai und zwar immer noch von Steinburg aus geradezu auf die Sachen nun dahin zu richten, daß zwischen Haupt und Gliedern „gute Confidenz gestiftet," und der Friede wider hergestellt werde. Ja er stellte sich jetzt in so weit auf den Standpunct seines Neffen, daß er eine Erweiterung des Pardons und die Sicherstellung des Bischofs gegen eine Execution nachsuchte. Und auch hierauf ertheilte Ferdinand einen wenigstens der Form nach nicht weiter beunruhigenden Bescheid. Unter Berufung auf sein Schreiben an die niedersächsischen Kreisstände vom 24. Juni erklärte er sich in der That noch ferner „überwunden" zu haben. Tilly sollte seinen letzten Befehl insinuieren. Allein dies geschah nicht. Wir entnehmen einem späteren kaiserlichen Schreiben (vom 1. Aug.), daß der mit dem Pardon an Tilly abgesendete Kurier in Franken nicht weit von Nürnberg sein Leben eingebüßt habe.

In jenen letzten Tagen des Mai waren die niedersächsischen Kreisstände in Gardelegen versammelt.[1] Auch Christian war ersucht worden, sich persönlich hier einzufinden, hielt es aber nicht einmal für nöthig sein Nichterscheinen zu entschuldigen. Dem Beschlusse der Stände zu Folge sollte nun eine Gesandtschaft an ihn abgehen, um ihn zur Niederlegung der Waffen und zur Aussöhnung mit dem Kaiser anzutreiben. Friedrich Ulrich selbst lehnte jedoch seine Betheiligung an derselben ab. Er überreichte der Versammlung, um ihr die Fruchtlosigkeit dieses Schrittes darzuthun drei Actenstücke, die Instruction der dänischen Gesandten an seinen Bruder, ferner dessen Antwort hierauf und endlich auch den Beschluß, in welchem die Truppen diesen drohenden Sühneversuchen gegenüber sich geeinigt hatten, und dies genügte den Muth der Stände vollständig zu brechen. Man wagte nicht mehr Christian mit einer Gesandtschaft zu belästigen, sondern fand die bloße Uebermittelung der für sie bestimmten Instruction und ein Schreiben an die Mutter hinreichend. Nachdem selbst die Bürgschaft Christians IV. vom Bischofe zurückgewiesen war, erschien der Majorität

1) Der König von Dänemark hat diesen Tag nicht beschickt. In einer schriftlichen Antwort an eine von den Ständen gesendete Deputation spricht er nur von der Nothwendigkeit Mansfeld aus Ostfriesland zu entfernen, seines Neffen thut er keine Erwähnung. Vgl. Molbech S. 178. Dazu Havemann a. a. O., Arch. d. h. V. für Niedersachsen J. 1846. S. 330., wo sich der Bescheid des Königs an die Stände, Steinburg 18. Mai, findet.

der Stände die Hoffnung, daß ihre Gesandten einen befriedigenderen Bescheid erlangen würden, vollständig aussichtslos.

Man fürchtete vielmehr, ein solcher Schritt werde den Kreis selbst noch tiefer in die ganze Sache verwickeln. Es drängte sich die Besorgniß auf, der aufbrausende junge Fürst könnte sich im Wechsel der mündlichen Unterredung beleidigt fühlen. Andererseits schien man auch Christian und seinen Räthen die Keckheit zuzutrauen, die Gesandten beim Worte zu nehmen und sich den Vermittelungsvorschlägen scheinbar zu fügen. Wie leicht konnte man sich dann zu Verpflichtungen gedrängt sehen, denen der Kreis in keiner Weise gewachsen war! Machte sich der Kreis verbindlich, bei dem Kaiser und den katholischen Bundesverwandten die Vermittelung zu übernehmen und den Herzog und seine Offiziere zufrieden zu stellen, so lag ja darin schon eine Art Bürgschaft, welche für den Augenblick gar keine Erleichterung brachte, deren Folgen aber für den Kreis selbst verhängnißvoll genug werden konnten. Man behielt während solcher Verhandlungen die ganze Armee doch im Kreise und mußte fürchten, daß die Truppen schließlich ihren Sold geradezu von den Ständen fordern und sich im Weigerungsfalle mit Raub und Plünderung bezahlt machen würden.

An Stelle einer Gesandtschaft sendete man also an Christian die für dieselbe bestimmte Instruction. Die Aussöhnungsgründe, durch welche man dem Bischofe zusetzte, sind die alten: sie giengen alle aus dem Bestreben hervor, das Haus Habsburg von einer noch wirksameren Einwirkung auf die Angelegenheiten des niedersächsischen Kreises fern zu halten. Daher befriedigte die Antwort des Kaisers vom 29. April nicht nur Christian IV., sondern auch die Stände des Kreises.

Wohin übrigens das Kriegsglück ausschlagen werde, schien diesen nicht zweifelhaft: sie waren im Voraus vom Siege Ferdinands II. überzeugt. Sie erinnerten den unerfahrenen Heerführer an den starken Nachdruck, mit welchem der Kaiser, von seinen einheimischen und auswärtigen Bundesgenossen unterstützt, den Krieg noch Jahre lang fortsetzen könnte. In wunderbar genauer Voraussicht kommender Ereignisse faßten sie dabei selbst den Fall ins Auge, daß Ferdinand II., wenn er sich in den Besitz der Nord- und Ostsee gesetzt habe, die Hinterlande auf Gnade und Ungnade Preis gegeben sein würden. Was sie in dieser Beziehung fürchteten, konnte nicht gut deutlicher als mit den Worten bezeichnet werden: „Sollten dann dieselben hierdurch den Schlüssel zur Ost- und Westsee in ihre Gewalt bekommen, würde es um die deutsche Kur- und Fürstenlibertät geschehen sein.“ — Da sich Christian auch auf die Gewaltmaßregeln

des Kaisers und der Liga gegen ganz unbetheiligte Stände des fränkischen und schwäbischen Kreises berufen hatte, stellte die Instruction diese Vorgänge dahin und erklärte, daß die niedersächsischen Fürsten keinen gründlichen Bericht von denselben hätten. Die Stände versicherten, „es sei ihnen das tapfere, aufrechte, deutsche Gemüth des Kaisers bekannt, und sie wollten sich auch zu den katholischen Fürsten und Ständen, weil sie deutschen Namens, Herkommens und Geblütes seien, keiner Feindseligkeit versehen." Sie forderten Vertrauen zu einem Ferdinand II. von einem Gegner wie Christian von Braunschweig: es sei sonst unmöglich, daß Haupt und Glieder in beständiger Harmonie verbleiben könnten, sondern der ganze Reichskörper müsse zerfallen.

Selbstverständlich war es die Furcht, welche den Ständen auf ein Mal dieses Bild von Ferdinand II. und seinen Verbündeten vor die Augen zauberte. Nun, als ihnen die Gefahr nicht ohne eignes Verschulden so nahe gerückt war, als sie Christian von Halberstadt gegenüber gerade so wehrlos waren wie gegenüber Ferdinand II., sprachen sie ihr Vertrauen zu einem Gegner aus, den sie aus allen Kräften vom Kreise fern zu halten suchten. In solchen Widersprüchen bewegten sich die Stände des niedersächsischen Kreises, nachdem sie den richtigen Zeitpunct, in welchem sie der Lage noch Herr werden konnten, hatten verstreichen lassen.

Erwähnenswerth ist noch, daß Christian keinen directen Druck auf diesen Kreistag von Gardelegen ausgeübt zu haben scheint, obwol ihm Kniphausen den Rath gegeben haben soll, nach Calvörde zu gehen, um von da aus den Kreisschluß, „da derselbe Herzog Christian sollte zuwider sein, in etwas deferiren zu helfen."[1]

Hätte aber Ferdinand II. schon jetzt die Stände gebieterisch zu einer bestimmten Entscheidung gedrängt, so wäre sie sicherlich ebenso für ihn und gegen Christian ausgefallen wie später. Die magdeburgischen Gesandten waren bereits beauftragt, falls diese Alternative an sie herantreten und die Vereinigung mit Tilly gefordert werden würde, die volle Bereitwilligkeit ihres Herrn zum Anschluß an den ligistischen Feldherrn zu erklären.

Einige Zeit nach jenen dänischen Verhandlungen übersendete auch Johann Georg von Sachsen ein neues Schreiben des Kaisers an den Bischof und versah es mit den alten, wolgemeinten Ermahnungen an Friedrich Ulrich, den Bruder zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Die braun-

1) Kgl. Staatsarchiv in Hannover.

schweigischen Räthe übermittelten[1] diese treuherzige, deutsche und aufrichtige Zuschrift ihrem Gebieter mit den flehentlichsten Bitten, sich den Bruder nicht aus den Händen gehen zu lassen.

An demselben Tage wenden sich die Räthe auch noch einmal an diesen selbst, um ihn zu einer „wirklichen Accomodation" anzutreiben. Sie wollen die Beschuldigung nicht auf sich laden, daß sie nicht als ehrliche Deutsche das Ihrige dazu gethan hätten. „Wie es dann gemeiniglich, wann der Succeß nicht erfolget, den Räthen beigemessen wird; wollen auch an unserm Orte vor Gott, der Kais. Majestät, allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs entschuldigt sein."[2]

Zugleich hiermit war auch ein Brief der Mutter bei Christian angelangt, welcher sicherlich nicht wenig zur Beschleunigung des schon vorher gefaßten Entschlusses, das halberstädtische und braunschweigische Gebiet aufzugeben, beigetragen hat.

Wir kennen dies Schreiben der treuen Mutter nicht, sondern nur die sehr characteristische Antwort Christians an Friedrich Ulrich, in welcher der derbste Haß gegen den ligistischen Feldherrn und die von ihm vertretene Sache mit dem festesten Vertrauen auf den glücklichen Ausgang seiner eignen Unternehmung in merkwürdiger Weise gepaart ist. Obwol Tilly's Schreiben fast dahin angesehen, als ob er Friedrich Ulrich und ihm mit seiner Perforza eine Furcht einjagen wollte, so hofft er doch durch die Gnade und Hilfe des viel frommen Gottes, seines einzigen Hortes und starker Rechte, die seinem festen Vertrauen nach alles Uebel zum Besten wenden kann, ihm innerhalb wenig Tagen „also zu begegnen, daß er so wenig erjagen, als sich zu berühmen haben soll." Er fordert eine Vereinigung mit den Mannschaften Friedrich Ulrichs bei Nordheim; der Bruder soll den Landgrafen von Hessen und den ganzen niedersächsischen Kreis zur Unterstützung aufbieten. Er darf sich durch Tilly's „crocodilisches Ersuchen in tiefster Beachtung der Folgen und des klar am Tage liegenden Verderbens nicht zur Kleinmüthigkeit bewegen lassen, sondern muß im Verein mit ihm selbst das thun, wodurch des allmächtigen, frommen Gottes wahrhaftiges Wort, ihre christliche bewährte, seligmachende, evangelische, reine Religion, die hoch und theuer erworbene deutsche Freiheit und Wolfahrt ihres lieben Vaterlandes erhalten werde." Auch hiermit war jedoch die Correspondenz der fürstlichen Brüder vor dem

1) Am 11./21. Juni.

2) Kgl. Staatsarchiv zu Hannover; Celle. Brief. Design. 11. 28.

Aufbruche Christians aus dem Braunschweigischen noch nicht geschlossen. Noch einmal erinnerte der Bischof den Herzog am 20./30. Juni ebenfalls von Gröningen aus an den Zuzug nach Nordheim und an eine Vereinigung mit dem niedersächsischen Kreise, Kursachsen und Brandenburg, wenn sich Friedrich Ulrich nicht mit allen verschlingen, „fressen und zu Sklaven machen lassen wolle." Friedrich Ulrich begnügte sich damit, dem Bruder Gottes Segen und alles, was ihm lieb und angenehm sei, auf den Weg zu wünschen.

Der Kreistag zu Lüneburg. Christians Aufbruch.

Tilly näherte sich Anfangs Juni den Grenzen des Kreises und rückte in das Hessische ein. In nicht ungegründeter Besorgniß für Friedrich Ulrich selbst rieth jetzt Christian IV. seinem rathlosen Neffen, nun endlich einen kräftigen Entschluß zu Vertheidigungsmaßregeln zu fassen und die Hilfe des Kreisobersten in Anspruch zu nehmen. Von einem thätigen Eingreifen seinerseits war aber auch jetzt nicht die Rede.

Es scheint, als habe der König, von der Fruchtlosigkeit der Unterhandlungen überzeugt, im Sinne gehabt sich erst dann am Kampfe zu betheiligen, wenn der niedersächsische Kreis im offenen Anschluß an Christian Tilly das weitere Vordringen verwehren oder der letztere mit Gewalt einbrechen würde. Nur so stehen seine Ermahnungen an Christian von Celle, bei Tilly's Herannahen seine Pflicht als Kreisoberster zu thun, und an Friedrich Ulrich, dem ligistischen Generale eine wirkliche Defension entgegen zu stellen, mit seinen Bemühungen den Neffen mit dem Kaiser auszusöhnen, doch noch im Einklang.[1]

Eben so wenig wollte Johann Georg von Sachsen sich bemühen, durch seine immerhin gewichtige Einsprache Tilly vom weiteren Vordringen zurückzuhalten. Er wußte dem niedersächsischen Kreise keinen andern Rath zu geben, als Christian von Halberstadt zur bedingungslosen Niederlegung der Waffen zu bewegen. Sein protestantischer Glaubenseifer trieb ihn nicht einmal an, einen Gesandten zum bevorstehenden Kreistage nach Lüneburg zu entsenden. An Gründen überreich in derartigen kritischen Fällen, gab er auch jetzt vor, nur im Einverständniß mit dem Kurfürsten von

1) Christian IV. an Christian von Celle, Kopenhagen den 6./16. Juni, und an Friedrich Ulrich unter demselben Datum.

Brandenburg und unter Beistimmung seiner Mitkreisstände diesen Schritt wagen zu können. Seine politische Naivetät gieng so weit, daß er sogar die Unbekanntschaft mit dem Gegenstande der bevorstehenden Berathung als Grund der Ablehnung angab.

Widerholt ersuchte aber Tilly in der ersten Hälfte des Juni einzelne Kreisfürsten, ihm bei seiner Annäherung Commissäre entgegen zu senden, da er zum Schutz der getreuen Kreisstände und zur Beobachtung des Gegners in den Kreis einrücken müsse. Die Versicherung, welche Christian der Jüngere am 9./19. Juni den Kreisständen ausstellte, daß er und seine Armee keinen Stand des Kreises feindlich überziehen werde, hielt den ligistischen General in seinem Vordringen nicht auf. Vielmehr erschien am 9./19. Juni ein tilly'scher Trompeter vor Wolfenbüttel, um ein neues Schreiben an Friedrich Ulrich zu überbringen, in welchem Tilly, der jetzt in Eschwege stand, den Herzog um Zuordnung zweier Commissare ersuchte, falls er genöthigt sein werde Braunschweig zu überziehen.

Das bloße Erscheinen dieses Trompeters, der sich vor Wolfenbüttel wie vor einer feindlichen Festung hatte hören lassen, erregte Friedrich Ulrichs Mißmuth im höchsten Grade. Er erklärte sich außer Stande, sich ohne Zuthun der Kreisstände und noch dazu vor Beginn des Kreistages auf Tilly's Ansuchen zu erklären. Noch verhalte sich sein Bruder, machte er weiter geltend, mit der zu seiner Sicherstellung geworbenen Armee still und ruhig und erwarte die weitere Ausdehnung des kaiserlichen Pardons. Sollte er jedoch selbst während der Verhandlungen trotz seiner Treue und seines Gehorsams und trotz der Bitte der Kreisstände um weiteren Aufschub der Execution angegriffen werden, so wolle er die ganze Welt zum Zeugen seiner Unschuld nehmen und bei seinen Verwandten, namentlich dem Könige von Dänemark, Hilfe und Rettung suchen.

Unter Berufung auf die Executionsordnung, die er nicht löcherich machen lassen könne, verweist er Tilly sein ungebührliches Vornehmen, ein fremdes Kriegsheer in den Kreis zu führen, und ersucht ihn, die weitere Ausdehnung des kaiserlichen Pardons abzuwarten, damit die Fürsten und Stände in der Anschauung, daß man den kaiserlichen Versicherungen wenig trauen könne, nicht noch bestärkt würden. So schwebte wol Friedrich Ulrich bei Abfassung dieses Schreibens immer noch die Möglichkeit vor Augen, in nächster Frist mit dem ganzen Gewicht des niedersächsischen Kreises für die Sache des Bruders eintreten zu können. In derselben Weise täuschte er sich auch über die Politik seines Oheims, Christian IV., die doch selbst Politikern, welche diesen Verhältnissen ferner standen, voll-

ständig klar war. Wir berufen uns zum Beweise hierfür auf einige Aussprüche des pfälzischen Raths Camerarius, welche wir jenem ungedruckten Briefwechsel desselben mit Christian von Anhalt dem Aeltern entnehmen. In einem Schreiben vom 4./14. Juni äußert sich Camerarius vom Haag aus gegen Christian von Anhalt folgendermaßen: „Zu Jüterbok ist nur eine obersächsische Defension geschlossen; sonsten hat Kursachsen nichts Thätlichs wider den Kaiser rathen oder willigen wollen. Es gibt Kursachsen dem König in Dänemark vornehmlich die Schuld, weil es demselben kein Ernst sei, etwas in publicis zu thun; würde sonst in seinem Schreiben an beide weltliche Kurfürsten weiter gangen sein und sich effective zur Conjunction und Assistenz erboten haben. Also leget es immer einer auf den andern, und keiner thut selbst sein officium, darum die Strafen Gottes noch weiter gehen werden." Eine andere Stelle aus einem Briefe vom $\frac{23. \text{ Juni}}{3. \text{ Juli}}$ lautet: „Was Anhalt von dem König in Dänemark und Anderer consiliis berichtet, bezeiget leider die Erfahrung je länger je mehr; und daß auf die nichts zu fundieren, welche der Geiz und das Privatum verleiden zu der gemeinen Sachen und ihrer selbsten Schaden." Und endlich äußert sich Camerarius am 4./14. Juli über Christians IV. Lauheit in der Unterstützung der protestantischen Interessen ganz ähnlich und spricht ihm den rechten Eifer für die gemeine Sache geradezu ab. In Beziehung auf den lüneburger Kreistag aber, bei welchem Achatius von Dohna die pfälzischen Interessen vertrat, ließ er sich vernehmen: „Es ist hohe Zeit, rechte Resolutionen zu fassen, oder beide, der ober- und der niedersächsische Kreis, werden in äußerster Gefahr stehen, und endlich der Däne auch in seinem Nest nicht sicher sein."

Sehen wir nun zu, in welcher Weise die niedersächsischen Kreisstände in diesen verwickelten Verhältnissen Rath zu schaffen suchten.

Nachdem Tilly im Hessischen eingerückt war, wurde ein Zusammenstoß der feindlichen Parteien auf dem Boden des Kreises täglich wahrscheinlicher. Und gelang es auch, diesen eine Zeit lang zu vermeiden, so war eine Neutralität, welche einen so großen Theil des nördlichen Deutschlands den Ansprüchen der Gegner Preis gab, aller Wahrscheinlichkeit nach noch gefährlicher. Denn abgesehen davon, daß man in diesem Falle die Truppen beider Führer zum großen Theil zu ernähren hatte, so wäre man nach einer entscheidenden Schlacht zu jedem der beiden Feldherrn in ein merkwürdiges, auf jeden Fall wenig beneidenswerthes Verhältniß gekommen.

Blieb der ligistische Heerführer Sieger, so war der Anschluß an diesen und die rückhaltslose Hingabe des Kreises an die katholischen, habsburgisch-ligistischen Interessen eine unvermeidliche Nothwendigkeit; unterlag derselbe, so war es fast unmöglich, sich Christians Versuchen, den Kreis als solchen auf seinen politischen Standpunct hinüberzuführen, zu entziehen. Gegen Beides aber hatte sich der Kreis bis jetzt aus allen Kräften gewehrt. Die Politik der katholischen Partei im Reich zu befördern, kam ihm, so treu kaiserlich gesinnt er auch war, so wenig in den Sinn, als sich und seine Bisthümer den Plänen des halberstädter Bischofs zu opfern.

So schien es für den Kreis überhaupt nur eine zuträgliche Politik zu geben, die sich eben sowol in dem Gleise tadelloser Loyalität gegen Kaiser und Reich als auf der schmalen Linie kluger und vorsichtiger Wahrung der protestantischen Interessen und vornehmlich des Besitzstandes der geistlichen Güter bewegen mußte. Bis auf Christians Einzug hatte man die Schranken dieser Politik streng inne gehalten; jetzt war Gefahr vorhanden, durch weiteres Gewährenlassen sich den Anschein zu geben, als ob man wenigstens mit den Zielen des jungen Herzogs von Braunschweig einverstanden sei. Und konnte auch allenfalls seine Aufnahme in den Kreis mit der offen kundigen Thatsache entschuldigt werden, daß niemand vorhanden gewesen war sie zu hindern, so ließ sich dieser Grund, nachdem Tilly am 9./19. Juni dem Herzoge von Braunschweig angezeigt hatte, daß er möglicher Weise genöthigt sein werde sein Land mit der Armee zu berühren, nun unmöglich länger geltend machen.[1]

So wie aber Tilly in den niedersächsischen Kreis einrückte, gab es offenbar keinen andern Ausweg mehr für denselben als sich mit einer der streitenden Parteien zu verbinden, da die Rüstungen der Kreisfürsten dieselben nicht in den Stand gesetzt hatten, gegen irgend eine Armee oder gar gegen beide feindselig aufzutreten. Nun hatte zwar der ligistische General ebenso wie Herzog Christian die Stände versichert, daß er nur als Freund komme, und hatte ihnen vornehmlich die Furcht vor katholischen Restaurationsplänen zu benehmen gesucht, allein gerade dies war der Punct, wo man auch den heiligsten Versicherungen des Generals das tiefste Mißtrauen entgegensetzte.

Hier in Norddeutschland konnte man sich nun einmal nach den Vorgängen in Böhmen und in der Pfalz das Herannahen eines katholischen Heeres nicht ohne Beziehung zur Ausführung des tridentinischen Concils

1) Mittendorff a. a. O. 81.

denken. Und je eifriger Tilly die Anschauung, als ob die augsburgische Confession in Gefahr stehe, welche seiner Meinung nach nur einige feindselig gesinnte Stände verbreiteten, bekämpfen ließ, um so größeren Verdacht erregte er.

Aus diesem Wirrsale nun irgend einen Ausweg zu finden, durch welchen man sich nicht nur der Armee Christians entledigte, sondern auch Tilly verhinderte, seine Schaaren in den Kreis zu führen, war die Aufgabe einer Kreisversammlung, welche auf den 18./28. Juni 1623 nach Lüneburg berufen und am 24. Juni a. St. daselbst eröffnet wurde.[1]

Auf dem Tage zu Gardelegen war diese Versammlung, welche die Fürsten selbst besuchen sollten, ausgeschrieben worden. Und wirklich fanden sich auch nach und nach Christian Wilhelm, der Administrator des Erzstifts Magdeburg, Herzog Christian von Celle, Bischof von Minden, ferner der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel so wie die beiden mecklenburgischen Brüder und endlich Herzog August von Lüneburg-Celle, zugleich Bischof von Ratzeburg, ein, während die übrigen Stände sich durch Gesandte vertreten ließen. Dem Administrator von Magdeburg wie seinem Domcapitel war es anfänglich bedenklich, einem Tage, auf welchem auch Christian IV. erscheinen sollte, beizuwohnen. Selbstverständlich würde dann dem Könige der Vorsitz, den sonst Magdeburg zu führen hatte, zugefallen sein. Allein Christian IV. erschien nicht, sondern bat die Berathungen bis zum Juli aufzuschieben. Vielleicht hoffte er, unterdessen doch noch im Verein mit der wolfenbüttelischen Familie seinen Neffen zum Nachgeben zu bewegen. Im Anfange schien es, als ob man der Forderung des Königs nachgeben und bis zum 7. Juli in Lüneburg auf ihn warten wolle. Da erklärte sich endlich der Administrator von Magdeburg dagegen und zog auch Lüneburg auf seine Seite. Vergeblich suchte Braunschweig-Wolfenbüttel den Termin hinauszuschieben, indem es sich außer Stande erklärte, ohne den König in die Berathung einzutreten. Es hatte noch einen besondern Gesandten an Christian IV. geschickt, dessen Rückkehr man vor der bindenden Erklärung erwarten wollte.

Trotzdem traten die Fürsten gleich in den ersten Sitzungen der brennenden Frage näher. Die Hauptpuncte der Berathung wurden vom Administrator von Magdeburg, als mitausschreibendem Stande, klar und

1) Havemann, der Kreistag von Lüneburg, im Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. 1847. S. 1 flgde. Vergl. dazu Archiv d. h. V. f. Niedersachsen. 1846. S. 275 flgde.

präcis bezeichnet. Es handelte sich hauptsächlich darum, was von Seiten des Kreises zu thun sei, wenn sich der Bischof auch fernerhin weigern sollte, den Kreis zu verlassen, und Tilly, wie dann zu vermuthen stand, in denselben einrückte. Aus drei möglichen Maßnahmen mußte, so schien es Magdeburg, der Kreis eine wählen. Entweder mußte er die ligistische Armee mit Gewalt zurückweisen oder, wie es Tilly bereits gefordert hatte, sich mit ihm verbinden oder ganz neutral bleiben. Nach diesen Propositionen kam auch die Frage in Betracht, ob der Kreis, nachdem ihn der Bischof quittiert habe, noch zur Aufnahme Tilly's verpflichtet sei. Offenbar dachte man hierbei daran, daß Tilly den Auftrag haben könnte, wenigstens das Bisthum Halberstadt zu besetzen und es Christian vorzuenthalten.

Die übrigen Puncte der magdeburger Propositon betrafen Nebensächliches; nur eine Mittheilung des kaiserlichen Gesandten Freiherrn v. d. Recke verdient noch Erwähnung. Derselbe hatte dem Kreise die Unterstützung des ligistischen Heeres geradezu angeboten, wenn er sich nach einer Vereinigung mit dem obersächsischen Kreise noch zu schwach fühlen sollte, dem Heere des Bischofs entgegen zu treten. Offenbar lag dem Kaiser sehr viel daran, auch den niedersächsischen Kreis allmälig zu besetzen, und er wollte die Gelegenheit, welche dieser selbst durch Christians Aufnahme geboten hatte, sich auf keinen Fall entgehen lassen. Denn davon mußte er von vorn herein überzeugt sein, daß die vom niedersächsischen Kreise so eifrig angestrebte Vereinigung mit dem obersächsischen doch nicht zu Stande kommen würde.

Durch ein von einem besondern Kourier am 24. Juni überbrachtes kaiserliches Schreiben, nach welchem der Kaiser bis zum $\frac{28.\text{ Juni}}{8.\text{ Juli}}$ den kategorischen Bescheid der Stände erwartete, wie der Bischof aus dem Kreise entfernt und seine Armee getrennt werden könne, wurde der unschlüssige Ständebund Norddeutschlands noch mehr zu einer Entscheidung gedrängt.

Trotzdem versuchte man vor der Hand noch Zeit zu gewinnen. Da der vom Kaiser bestimmte Termin bei Ablieferung des Schreibens bereits bis auf wenige Tage verstrichen war, so ersuchte der Kreis den Kaiser um eine Verlängerung desselben wenigstens bis auf Monatsfrist. Schon am folgenden Tage theilte man Christian im Voraus den Inhalt des neuen kaiserlichen Schreibens mit und forderte ihn auf, sich während der Zeit der Unterhandlungen ruhig zu verhalten und die Feindseligkeiten gegen Tilly seinerseits nicht zu beginnen. Ja man wollte ihn sogar abhalten, während der Zwischenzeit in der Ausrüstung seines Heeres fortzufahren.

An demselben $\frac{25. \text{ Juni}}{5. \text{ Juli}}$ ersuchten die Kreisstände dann auch noch die Herzogin Elisabeth, ihren Einfluß abermals bei Christian zur Geltung zu bringen, um ihn zur wirklichen und schleunigen Niederlegung der Waffen zu bewegen. Sie sprachen dabei die Ueberzeugung aus, daß andere Mittel ohne den Totalruin von Herren und Unterthanen nicht in Anwendung gebracht werden könnten. In demselben Schreiben aber geben sie dem ungeachtet auch ihrem tiefen Mißtrauen gegen Tilly Ausdruck, der „einen Weg wie den andern seine anbefohlene Commission zu effectuieren und fortzusetzen Willens sei."

Da der Kaiser in jenem Schreiben von der nicht unbegründeten Voraussetzung ausgieng, daß Christian alle Sühneversuche nur zur eignen Verstärkung benutze, so hatte er den Beginn der Feindseligkeiten in sichere Aussicht gestellt. Zunächst kam es daher darauf an, mit dem Bischofe selbst in Verhandlung zu treten. Christian Wilhelm, ferner Christian von Celle, beide Mecklenburg, das Erzstift Bremen und die Stadt Lübeck wurden dazu ausersehen, ihm die Forderungen des Kreises durch Gesandte überbringen zu lassen. Sie sollten ihn nochmals ermahnen, im Vertrauen auf die Gnadenversicherungen des Kaisers, die derselbe nun auf alle seine Anhänger mit Ausnahme der kaiserlichen Erbunterthanen ausgedehnt habe, und in Erwägung seiner „eigenen Zierde und Wolfahrt" sich zu unterwerfen und sein Heer zu entlassen. Fügte sich Christian endlich diesem Begehren, dann lautete ihr Auftrag zu Tilly zu ziehen, im andern Falle sollten sie sofort zurückkehren. Erwähnenswerth bleibt hierbei noch ein Vorschlag des Herzogs Friedrich Ulrich, der sehr vorsorglicher Weise darauf ausgieng, zugleich mit der Entfernung von Christians Truppen den Kreis selbst sicher zu stellen. Er bestand darin, den Bischof zu nöthigen, nur die Hälfte seiner Armee zu entlassen und dagegen die andere Hälfte in die Dienste des Kreises zu nehmen. Friedrich Ulrich sah offenbar in einer solchen Maßregel ein loyales Mittel, den Kreis und damit vor allen sich selbst und das gefährdete Stift Halberstadt vor den zu befürchtenden Zumuthungen Tilly's zu sichern. Der Antrag schien mehreren Ständen, namentlich auch der Stadt Goslar, der Erwägung werth, wurde aber zuletzt doch durch das Directorium beseitigt. Dieses machte geltend, daß sich das Volk dieser Maßregel schwerlich gutwillig fügen werde, und daß daher der Kreis auch der andern zu entlassenden Hälfte gegenüber in keine günstige Lage versetzt werde. „Auch die andere Hälfte würde Geld haben wollen, oder man müßte ihnen die Hälse entzwei schlagen" — wurde bemerkt. Endlich aber, und das war allerdings sehr wahrscheinlich, hatte

man dann auch zu fürchten, daß Tilly unter dem Vorwande, sein Heer dem Kreise zur Hilfe herbeigeführt zu haben, gleichfalls um Bezahlung seiner Völker anhalten werde.

Auch eine Gesandtschaft an Tilly wurde von den versammelten Kreisständen abgefertigt. Allein ihr Auftrag lautete so unbestimmt und war so sehr ein Product der unsichern Haltung des Kreises, daß ihr natürlich von vorn herein auch der geringste Einfluß auf die Entschließungen des zähen belgischen Haudegens abgesprochen werden mußte. Man theilte ihm mit, daß man allerdings durch ein kaiserliches Schreiben angewiesen sei, bis zum 8. Juli nöthigenfalls im Vereine mit dem obersächsischen Kreise den Bischof aus Niedersachsen herauszudrängen, daß man aber auch den Kaiser um Verlängerung dieser Frist gebeten habe. Dieselbe Bitte richtete man nun auch an den ligistischen General mit dem Ansuchen, das bereits besetzte braunschweigische Gebiet zu verlassen. Für den Fall, daß die Aussöhnungsversuche des Kaisers mit dem Bischofe nicht gelingen sollten, stellte man die weiteren Maßregeln Tilly's Belieben anheim und erbat sich nur jede mögliche Schonung des Kreises.

Nach Erledigung dieser Vorfragen wandte sich die Kreisversammlung zur Hauptsache und suchte für den Kreis selbst eine feste Stellung zwischen den Parteien zu gewinnen. Die Berathungen giengen unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit vor sich; nur Friedrich Ulrich erhob den Anspruch, seiner Mutter und Christian IV. die Beschlüsse mittheilen zu dürfen. Die übrigen Fürsten verpflichteten sich am 29. Juni durch Handschlag insgesamt dem Administrator Christian Wilhelm, und dieser wider dem Kreisobersten, die Beschlüsse des Kreistags mit sich ins Grab zu nehmen.

Alle Stände bis auf Wolfenbüttel und Sachsen-Lauenburg waren gleich von Anfang an der Ansicht, daß man Tilly in keinem Falle mit gewaffneter Hand entgegen treten dürfe. Auch das Bürgerthum, wie es in den Städten Lübeck und Bremen vertreten war, stimmte dem bei. Friedrich Ulrich hatte sich Anfangs unter mehrfacher Berufung auf die Abwesenheit Christians IV. der Abstimmung enthalten, schloß sich aber auf besonderes Ersuchen, und nachdem er durch den kaiserlichen Gesandten erfahren hatte, daß der König nach Kopenhagen gegangen sei, der Majorität an und sprach nur noch den Wunsch aus, daß, „wenn Dänemark bessere Mittel vorzuschlagen wisse, diese nicht unbeachtet bleiben möchten.“ Nur die Gesandten von Lauenburg, welche etwas verspätet in die Debatte eintraten, hatten den Auftrag dahin zu wirken, daß man Tilly nicht in

den Kreis einlasse, stimmten aber, als sie von dem Stande der Dinge Kenntniß genommen hatten, ebenfalls ohne Weiteres mit der Majorität. Die Stadt Lübeck erklärte geradezu, man solle zum Kaiser stehen und die Neutralität fallen lassen. Auf den besondern Antrag von Bremen, welches die Frage eines etwaigen Widerstands gegen Tilly ebenfalls verneint hatte, wurde ein Ausschuß errichtet, der die Sicherheitsmaßregeln, welche man auch bei einer neutralen Stellung des Kreises zu ergreifen habe, in Berathung ziehen sollte. Magdeburg, Lüneburg, Braunschweig-Wolfenbüttel, beide Mecklenburg und Lübeck waren seine Mitglieder. Irgend ein erwähnenswerther Beschluß scheint jedoch nicht aus ihm hervorgegangen zu sein. Im Plenum der Stände selbst war es auch nicht möglich, nur einen Schritt über die schon vorher eingehaltene Neutralität hinauszukommen.

Nach dem Beschlusse des Kreises, sich Tilly nicht zu widersetzen, war es selbstverständlich, daß man sich mit Christian nicht vereinigen konnte. Allein man beschloß doch zu gleicher Zeit auch, sich keine Feindseligkeiten gegen ihn zu Schulden kommen zu lassen und sich demgemäß auch nicht mit Tilly zu vereinigen. Man träumte dagegen von einer Verbindung mit den beiden weltlichen Kurfürsten.

Nur der Administrator von Magdeburg, Christians eigner Schwager, schien jetzt zu einer wirklichen Verbindung mit Tilly geneigt, so daß Friedrich Ulrich darüber in höchste Bestürzung gerieth und sich seinen übrigen Mitständen mehr und mehr näherte. Am besten hätte es den Wünschen des Herzogs von Wolfenbüttel und auch wol der Sachlage selbst entsprochen, wenn die Stände hätten erklären können, daß beide Armeen den Kreis verlassen sollten, und daß sie diejenige, welche ihrem Verlangen nicht nachkommen werde, mit Hilfe der andern dazu zwingen würden. Man beruhigte Friedrich Ulrich indessen durch ein für den Fall der Noth sehr zweifelhaftes Versprechen der Kreishilfe, falls er sich der Angelegenheiten seines Bruders nicht weiter theilhaftig machen werde. Allmälig schien man sich aber doch auch mit dem Gedanken, Tilly den Durchzug zu gestatten, vertraut zu machen. Lüneburg war es, welches zuerst mit dem Vorschlage hervortrat, Tilly, wenn es ohne Schaden der Unterthanen geschehen könne, durchzulassen. Obwol Wolfenbüttel und Holstein gerade diesen Punct gern für die Anwesenheit des Königs aufgeschoben hätten, so mußten sie sich doch endlich fügen. Und so kam denn der Beschluß zu Stande, „daß in diesen Sachen und schwerem Werke Gottes Wort, des heiligen Reichs Constitutionen und Satzungen, die schuldige Pflicht und das Gewissen für die Norm und Richtschnur zu achten und denselben

nach bei der Kaiſ. Maj. umzutreten, die Hand mit anzulegen und eine ſolche wirkliche Demonſtration zu thun, daraus Ihr Kaiſ. Maj. des Kreiſes aufrechte Devotion und ſchuldigen Gehorſam in der That zu verſpüren."[1] Dieſer Beſchluß ſollte, auch wenn eine Vereinigung mit den Streitkräften der proteſtantiſchen Kurfürſten nicht zu Stande kam, in Kraft treten, ſobald Tilly die ihm vorgelegten Bedingungen genehmigt haben würde.

Allein der Kreis, welcher nicht im Stande war, auch nur eine einzige dieſer Sicherheitsmaßregeln zu erzwingen, hätte von vorn herein überzeugt ſein ſollen, daß einige derſelben ſelbſt bei dem beſten Willen Tilly's nicht durchzuführen waren. Nicht nur der Kaiſer, ſondern auch die katholiſchen Kurfürſten, ja ſelbſt die Infantin ſollten dafür bürgen, daß bei einer Beſetzung des Kreiſes durch die Heere der Katholiſchen kein Stand deſſelben irgendwie beſchwert werde. Kein Truppentheil ſollte an einem Orte länger als eine Nacht verweilen, und die Mannſchaften insgeſamt alle ihre Lebensbedürfniſſe nur gegen Bezahlung entnehmen. Nur ſo lange der Biſchof ſelbſt ſich im Kreiſe aufhielt, wollten die Stände auch den katholiſchen Armeen den Aufenthalt geſtatten; ſofort nach ſeinem Abzuge oder nach ſeiner Ausſöhnung mit dem Kaiſer waren auch die Ligiſten verpflichtet, den Boden des Kreiſes zu räumen. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß dieſes Gutachten des Ausſchuſſes ſchon im Voraus dem Kaiſer zur Kenntnißnahme mitgetheilt wurde.

Von den übrigen Beſchlüſſen dieſes lüneburger Kreistages bleibt nur zu erwähnen, daß auf den 22. Juli eine neue Verſammlung, welche die Fürſten ebenfalls perſönlich beſuchen ſollten, nach Braunſchweig ausgeſchrieben wurde. Kurſachſen wurde zu dieſem Kreistage beſonders eingeladen. Bis die Antworten von dem Kurfürſten Johann Georg, von Tilly und dem Biſchofe von Halberſtadt eingelaufen ſeien, ſo lange wollte man jedenfalls in ſtrengſter Neutralität verharren und nicht einmal eins der beiden Heere mit Proviant unterſtützen. Nachdem noch Beſtimmungen über die zu beſchleunigende Einlieferung der für die Rüſtungen des Kreiſes ausgeſchriebenen Gelder getroffen waren, und Friedrich Ulrich noch die Zuſage erhalten hatte, daß er die Beſchlüſſe dieſer Verſammlung auch dem Könige von Dänemark mittheilen dürfe, wurde der Kreistag von Lüneburg am 4. Juli geſchloſſen. In dem allgemeinen Stande der Dinge brachte er nicht die geringſte Veränderung hervor; nur Friedrich Ulrich wurde genöthigt, ſich den politiſchen Anſchauungen des Kreiſes wider mehr zu nähern.

1) Fürſtliche Mecklenburgiſche Apologia. Beylagen S. 221.

Auffallend bleibt übrigens, daß Christian selbst keinen Versuch machte einen Druck auf die Versammlung auszuüben oder sie wenigstens durch Güte auf seine Seite zu bringen. Wie es scheint, hatte er nicht einmal einen eignen Gesandten bei derselben, und die Vertretung seiner Interessen durch Friedrich Ulrich war doch viel zu unsicher und schwankend, um ein ihm irgendwie günstiges Resultat hervorzubringen. — Ob und wie übrigens die vom Kreise beschlossene Gesandtschaft an Christian, zu welcher Friedrich Ulrich selbst und der holsteinische Gesandte Dr. Wippermann ausersehen waren, ihre Aufträge erfüllt hat, wissen wir nicht.

Am 21. Juni hatte der Kaiser also ein letztes Schreiben an die niedersächsischen Kreisstände und zugleich an Tilly erlassen, in welchem er ihnen die Bedingungen für Christians Pardon mittheilte. Darauf hatten sich der König von Dänemark und der Kurfürst nochmals bei Ferdinand verwendet, daß auch die alten Diener Christians, d. h. also sein ganzes Heer mit allen seinen Offizieren, in diese kaiserliche Gnadenversicherung eingeschlossen werden sollten. Ferdinand II. ließ sich darauf bereit finden, seine Gnade in der gedachten Weise sogar auf die eignen Erbunterthanen auszudehnen, nur sollten sie auf ewig aus der Heimat verbannt bleiben und all ihrer Aemter, Güter und Lehen verlustig gehen! Die übrigen Anhänger Christians erhielten, im Fall sie die ihnen dargebotene Gnade innerhalb 8 Tagen annahmen und sofort jeglicher Feindseligkeit gegen ihn entsagten, die weitere Zusicherung, daß sie ihrer Güter und Lehen wegen weder vor dem kaiserlichen Fiscal noch dem kaiserlichen Hofgericht oder dem Kammergericht zu Speier angesprochen werden sollten. Ueber das Schicksal ursprünglich geistlicher Güter enthält dies Schreiben Ferdinands II. freilich nichts. Es wurde am letzten Juli an Tilly, der mit diesen Bedingungen die Verhandlungen von Neuem beginnen sollte, erlassen, scheint aber zu spät in Niederdeutschland eingetroffen zu sein.[1]

Christian selbst hatte nämlich bereits am 26. Juni eine kategorische Erklärung darüber gefordert, wessen er sich zu Tilly zu versehen habe, und zugleich mitgetheilt, daß er nur einen absoluten Pardon, der sich auch auf seine Armee erstrecke, annehmen werde. Zugleich drohte er diesem mit der Hinweisung auf die angebliche Hilfeleistung anderer hoher Häupter. Im Uebrigen aber berief er sich keck genug auf das allgemeine Urtheil

1) Ein ähnliches Document vom 1. Aug. hat Hurter a. a. O. Bd. IX. S. 650'51 abdrucken lassen. Es führt den Titel: Documentum declaratorium ratione Perdonis Halberstatensis. 1mo. Augusti 1623.

darüber, wie man mit ihm umgegangen sei, und machte Tilly schließlich den Vorwurf, daß er die kaiserlichen Versicherungen mißbrauche und der Reichsverfassung zuwider fremde Armeen hereinführe, um alles, was noch übrig sei, in Brand zu stecken. Am 3. Juli wies Tilly in einem Schreiben von Eschwege aus diese Vorwürfe zurück, ohne sich übrigens näher über seine Pläne zu erklären. An demselben Tage ersuchte er aber auch die niedersächsischen Kreisstände, den Begebenheiten keine Stunde länger zuzusehen, sondern entweder Herzog Christian zum Gehorsam zu bringen oder sich mit ihm selbst zu verbinden.

Dieser Brief und der fast gleichzeitige Ausbruch des Kampfes scheint endlich auf die Unentschlossenheit der Stände gewirkt zu haben. Da Tilly unterdessen seine Truppen ins Eichsfeld vorgeschoben und der unter ihm dienende lutherische Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg bei dem Schlosse Plesse mit 10 Cornet Reitern eine bedeutende Schlappe erlitten hatte, während der General selbst sich am 6. Juli in den Besitz des Schlosses Friedland setzte, mußten die Kreisstände zwischen dem General des ligistischen Bundes, der zugleich im Namen des Kaisers handelte, und dem jungen Bischof von Halberstadt, der sich auf eigne Faust zum Vertheidiger der evangelischen Interessen der deutschen Nation gegen den habsburgisch-spanischen Absolutismus aufgeworfen hatte, wählen.

War es Friedrich Ulrich schon auf dem Kreistage zu Gardelegen schwer geworden, die Stände abzuhalten sich direct für Ferdinand II. zu erklären, so konnte auf der Kreisversammlung zu Lüneburg nicht einmal mehr von einem noch so schwachen Versuche der Vermittelung die Rede sein. Die militärischen Rüstungen des Kreises waren viel zu unbedeutend, die Interessen seiner Fürsten und Stände viel zu weit auseinander gehend, um die Bildung einer wirklich starken Mittelpartei, welche die Entscheidung der Dinge hätte in die Hand nehmen können, zu gestatten. So stellten denn die protestantischen Stände Niedersachsens Christian am 11. Juli die Alternative, entweder den Pardon des Kaisers ohne Weiteres anzunehmen und sein Heer binnen 3 Tagen abzudanken oder den Kreis mit seinen Truppen ohne Verzug zu verlassen. Dabei sprachen sie endlich die unverhüllte Drohung aus, daß sie gesonnen seien ihn zum letztern nöthigenfalls mit Waffengewalt zu zwingen.

Schon früher hätte Christian vielleicht höchstens auf die Unterstützung des eignen Bruders rechnen können. In diesem Falle aber war bei einem unglücklichen Ausgange der ganzen Unternehmung für das fürstliche Haus Wolfenbüttel selbst die größte Gefahr vorhanden: das Loos des Pfalzgrafen

stand ihm dann in sicherer Aussicht. Und das mußte doch auch Herzog Christian, der muthmaßliche Erbe des kinderlosen Bruders, ernstlich erwägen. Eine von ihm auf dem Boden des niedersächsischen Kreises verlorene Schlacht hätte nicht nur das Geschick des Bisthums Halberstadt, sondern auch des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel unwiderruflich entschieden. Diese und ähnliche Erwägungen waren es wol, welche zuletzt den Herzog veranlaßten, aufzubrechen und die protestantischen Fürsten Niedersachsens dem vordringenden Katholicismus gegenüber ihrem eignen Schicksale zu überlassen.

Zuvor aber richtete er noch ein Schreiben an den Kreis, in welchem er den Ständen zum letzten Male das Verkehrte ihres Thuns in energischen Worten auseinandersetzte und in der That bewies, wie richtig er die allgemeine Lage der Verhältnisse beurtheilte.[1] Auch jetzt behauptete er freilich noch, daß ihm im Anfange wirklich an einer Aussöhnung gelegen gewesen sei, und daß er sich durch seine Rüstungen nur habe sichern wollen. Nur die Annäherung des ligistischen Heeres und die verdächtige Stellung des niedersächsischen Kreises, so wie das jämmerliche Brennen, Plündern und Ranzionieren Tillys in Friedrich Ulrichs Landen hätten ihn endlich zur Zurückweisung der kaiserlichen Gnade veranlaßt! Nun achte aber der Kreis den dem Fürstenthume Braunschweig zugefügten Schaden so gering und sei nur darauf bedacht, wie er aus den Waffen gebracht werden, und die Katholischen einzig und allein ihr Schwert angegürtet behalten könnten: „So müßten wir es Gott und der Zeit befehlen, daß wir also hilflos gelassen, dies Fürstenthum dem Raub und Brand unterworfen und nichts anders in Betracht gezogen werden will, ja man sich dessen persuadieret, daß alles seine Richtigkeit erlangt und in Ruhe gebracht, wenn unsere Armee disarmiert."

Mit diesen vorwurfsvollen Abschiedsworten verband er die weitere Mittheilung, daß er, um die Lande außer Gefahr zu setzen, seine Armee innerhalb dreier Tage aus dem Kreise und sogar vom Boden des Reiches abführen und abdanken oder ausländische Kriegsdienste mit ihr suchen wolle. Allein auch hieran knüpfte er noch die Bedingung, daß auch Tilly den Kreis quittieren und das Fürstenthum Braunschweig, an welchem er betheiligt sei, unangetastet lasse.

So trieben die niedersächsischen Fürsten das auf das beste gerüstete Heer des halberstädter Bischofs aus ihren Grenzen in dem Glauben, nun jegliche Gefahr von dem Kreise abgewendet zu haben. Den Versuch an

1) Londorp I. 1117.

dieſem Heere ſelbſt eine Stütze gegen die Waffen des katholiſchen Bundes zu gewinnen, wie ihn wol die Räthe Friedrich Ulrichs im Sinne hatten, wagten ſie nicht. Trotz des kläglichen Zuſtandes, in welchem ſich die Kreisarmee befand, hielt man ſie doch immer noch für ausreichend. Freilich aber mochte man auch ahnen, daß der rückſichtsloſe junge Fürſt wenig geneigt ſein werde, die ſchwerfällige Verfaſſung des Kreiſes zu wahren, und daß man ſich ihm durch eine Vereinigung auf Gnade und Ungnade ergebe.

Die Beſetzung der Grafſchaft Oſtfriesland. Mansfeld im Dienſte der antiſpaniſchen Liga.

Wenden wir unſere Aufmerkſamkeit jetzt auch Chriſtians Waffengefährten aus dem Jahre 1622 zu.

Am 15. October war Mansfeld abermals in aller Form von den Staaten abgedankt worden, und ſein Verhältniß zu ihnen hörte auf ein Dienſtverhältniß im ſtrengſten Sinne des Worts zu ſein. Allein da die Niederlande in den letzten Monaten des Jahres 1622 von der Beſorgniß einer noch energiſcheren Betheiligung an den Kämpfen gegen das Haus Habsburg beherrſcht wurden, ſo wollte man doch wenigſtens den Grafen mit einem kleinen Reſte ſeiner Truppen in der Nähe behalten. Moritz von Oranien erſah daher zum Winterquartiere das reiche Oſtfriesland aus, dem ohnehin bei dem ſiegreichen Vordringen der Spanier die größte Gefahr drohte.[1]

---

1) Die Generalſtaaten freilich wollten dieſen Zuſammenhang ſelbſt Mansfelds Deputierten gegenüber nicht eingeſtehen: De Graef van Leeuwesteyn van den Graef van Mansvelt afgesonden, hadde oock audientie. Hy soo wel als Dolbier gaven te verstaen: dat haer Ho. Mog. hebbende den Graef van Mansvelt hier te lande doen komen, zijn hulp ghebruyckt tot ontset van Bergen op Zoom, ... ende sedert met gheschut ende Ammunitie hem versien hebbende, niet ignorant konden zijn van de inlegering in't Landt van Oostvrieslandt, ende dat daerom men behoorde de handt aen Mansvelt te houden. Maer haer Ho. Mog. verklaerden daer toe noyt consent of authorisatie gegeven te hebben: ende hielden daerom in bedencken: of sy aen den Graef van Mansvelt souden seynden. Aitzema I. 104. Mansvelt ende zijn Legher wisten niet waer sy haer souden logeren. Gelt tot haer onderhout en hadde desen Staet niet over: de Koning van Vranckrijck, Engelant, Denemarck gaven niet, de Koning van Beemen hadde niet: geheel Duytslandt, immers die van d'Unie bogen onder den Keyser ende onder de Ligue, ende nochtans wasser

Seit dem Jahre 1599 war hier Graf Enno im Besitz der landesherrlichen Rechte, dessen Hinneigung zum Hause Habsburg allgemein bekannt war. Seine Tochter war die bekannte Sabina Katharina, welche ihre Verheirathung mit ihrem Oheim Johann beim Papste durch das Versprechen durchsetzte, die Grafschaft Rietberg in Westfalen wider zum alten Glauben zurückzuführen. Sie hat nicht nur dieses Versprechen gehalten, sondern mit ihrem Gemahl die Widerherstellung des Katholicismus in ganz Westfalen auf das eifrigste gefördert. Eine andere Tochter des Grafen war an einen Fürsten von Liechtenstein verheirathet. Durch Enno's Vermittelung hatte einst Erzherzog Albrecht gehofft, Emden und die Emsmündung zu erhalten und von hier aus dann die Niederlande Spanien und dem Katholicismus zugleich wider dienstbar zu machen. Trotzdem zeigte sich freilich der Graf in den wechselvollen Kämpfen gegen die Stadt Emden und die ostfriesische Ritterschaft auch geneigt, das Land dem Bunde der Generalstaaten einzuverleiben, oder suchte wenigstens den Schein zu erwecken. In den letzten Streitigkeiten des Grafen mit den Ständen hatten Emden und Leerort staatische Garnisonen angenommen, die der Graf seit dem Jahre 1619 vergeblich zu entfernen suchte. Auch der Einfluß, welchen hierbei der englische Gesandte namentlich für Emden in die Wagschale legte, war wirkungslos. Erst im August 1621 wurde ihm die Festung wider zugesichert. Ja die Staaten erklärten sogar beim Widerbeginn des Kampfes mit Spanien die Grafschaft neutral, und die Infantin Isabelle that darauf ein Gleiches. Im Anfange des Jahres 1622 kam es zwischen Spanien und Emden trotzdem zu offnen Feindseligkeiten: 11 der Stadt gehörige Schiffe waren von den Spaniern angehalten worden.

Und schon im April 1622 fürchtete Graf Enno in die immer größere Dimensionen annehmenden deutschen Wirren hineingezogen zu werden, konnte aber trotzdem bei seinen Ständen keine allgemeine Bewaffnung durchsetzen. Die Landschaft wies ihre Lage, ihre Landesbeziehungen und der alte angeborene Unabhängigkeitssinn an die Generalstaaten, während der herrschsüchtige und widerspruchsvolle Graf Enno noch in der letzten Zeit geheime Verhandlungen mit Spinola gepflogen hatte und in dem

---

aenghelegen dat de Mansveltsche Armée wiert geconserveert. Also conniveerde desen Staet ende sach niet ongeerne deselve invasie: ende is niet seer te twijfelen of sy is gheschiet met kennis van Prins Maurits ende eenighe voornaemste der Regeringh. Doch de Vergaderingh in't Generael heeft daer van niet gheweten. Aitzema I. 131. Vgl. dazu Wiarda, Ostfries. Gesch. IV. 159.

Verdacht stand, daß er gesonnen sei die Landschaft den Spaniern zu überliefern, in deren Diensten sich zwei seiner Brüder befanden.

Solche Verhältnisse fand Mansfeld in dem Ländchen vor, welches ihm von den Staaten angewiesen war.[1] Nachdem er zu Deventer noch Geschütz erhalten hatte, begab er sich mit ungefähr 3,000 M. Fußvolk und 3,000 Pferden in das Bisthum Münster und rückte von da Anfangs November in Ostfriesland ein. Das emsländische Quartier des Bisthums Münster, wo er namentlich die Stadt Meppen befestigen ließ, hielt er jedoch auch jetzt noch längere Zeit besetzt.[2]

Im Anfang kam ihm die Ritterschaft und die Stadt Emden freundlich entgegen. Und hieraus so wie aus dem Haß beider gegen den gewaltthätigen Grafen schöpfte er wol die Hoffnung, was ihm im Elsaß nicht gelungen war, hier glücklich durchzuführen. Er hatte aber in jener ersten Zeit nichts Geringeres im Sinne, als durch Abänderung der Landesverfassung den Grafen macht- und einflußlos zu machen und das Land in ein Bundesverhältniß zu den Generalstaaten zu bringen. Für sich selbst scheint er dabei die Stellung als Gubernator im Auge gehabt zu haben.[3] Allein dieser Plan scheiterte, und gar bald beklagten sich alle Parteien, der Graf, die Ritterschaft und die Stadt Emden, auf das heftigste bei den Generalstaaten über den fremden Eindringling. Die Entschuldigung der Staaten, daß der Graf nicht mehr in ihren Diensten sei, war hierbei eben so wahrheitsgemäß, wie es auf der andern Seite unleugbar war, daß Mansfeld auf ihre Veranlassung und mit ihrer Unterstützung in der von Parteiungen zerrissenen Landschaft festen Fuß gefaßt hatte.

Mansfeld gieng die Ems herab, nahm Leer, zog in Stickhausen ein und besetzte auch Friedeburg. Am 10. November war er bereits in Aurich. Ende December 1622 trat ein Landtag in Emden zusammen, auf welchem über die Forderung des Grafen — sie belief sich auf 600,000 Thlr. — entschieden werden sollte. Die Versammlung gieng jedoch ohne irgend welches Resultat auseinander, da die Stände jede Beisteuer verweigerten und dem Grafen, dessen verdächtiges Gebahren Mansfeld allein hereingezogen haben sollte, anheim gaben ihn auch wider zu entfernen. Dieser selbst aber lehnte jede Bürgschaft für die Vorschüsse der Landschaft

1) Wiarda IV. S. 158. 159. 162.

2) Vgl. über diesen Zug Mansfelds durch das Bisthum Münster Tophoff a. a. O. S. 137—139.

3) Vgl. Wiarda IV. 156.

von sich ab. Die Stadt Emden benutzte die Gelegenheit, sich vollständig unabhängig vom Grafen zu machen, und that ernstliche Schritte, um sich dem Bunde der Generalstaaten anzuschließen, welche jedoch den Augenblick für ungeeignet hielten und das Verlangen der Stadt zurückwiesen.

Höchst bedrohlich waren diese Verhältnisse in Ostfriesland auch für die benachbarte Grafschaft Oldenburg. Allein hier gelang es der politischen Gewandtheit und der unermüdlichen Thätigkeit des Grafen Anton Günther, die noch überdies durch sein Verhältniß zum König von Dänemark unterstützt wurden, Land und Volk vor den Ausschweifungen der wilden Soldateska zu sichern. Voll Sorge hatte der Graf bereits bei der Annäherung der Mansfelder seine Grenzen besetzt. Allein schon am 7. November entsendete Mansfeld den Rittmeister Brand v. Bardeleben nach Oldenburg, um ein Anlehen von 150,000 Thalern, ferner Werbeplätze und Oeffnung der Pässe, die natürlich den Spaniern gesperrt werden sollten, nachzusuchen.[1] Unter Berufung auf die ihm von der Infantin und den Generalstaaten schon seit dem Jahre 1617 gewährleistete Neutralität beschied ihn der Graf durchaus ablehnend. Später stellte Mansfeld die Forderung an ihn, den Paß am ellenser Teiche mit einer Feldschanze zu versehen oder ihm selbst einzuräumen, und am 15. November rückte er sogar mit 9 Compagnien zu Fuß und 3 Geschützen ins Amt Neuenburg ein und legte Tags darauf 3 Compagnien in den genannten Paß. Trotz des Einspruchs, den der Graf bei Mansfeld so wie bei den Generalstaaten erhob, wichen jedoch die Truppen nicht. Bald machte der Generalwachtmeister Carpenzon die früheren Ansprüche geltend, nur daß jetzt die Summe des Anlehns, welches innerhalb 4 Monaten zurückgezahlt werden sollte, auf 100,000 Reichsthaler herabgesetzt wurde. Die Oeffnung des Landes nach dem Stifte Paderborn zu wurde auch jetzt noch begehrt.

Trotz der feindlichen Besatzung im eignen Lande bewies jedoch der Graf Anton Günther unerschütterliche Standhaftigkeit. Der Forderung des Anlehens stellte er seine Verpflichtung gegen Kaiser und Reich gegenüber und berief sich außerdem auf die Schutzherrlichkeit Christians IV. Und in der That blieb er vor der Hand auch von weiteren Drangsalen verschont. Vorsichtig, wie er war, ersuchte er aber trotzdem Christian IV. um seine Verwendung bei allen Mächten, die überhaupt an diesen Verhältnissen interessiert waren, und hatte auch die Genugthuung, daß

1) Winkelmann, Oldenburgische Kriegshandlungen 153 ff.

ihm Sievert Pogwisch als dänischer Bevollmächtigter zur Seite gestellt wurde. Am 30. December zogen endlich die Mansfelder auch von jenem Paß, den die Oldenburger nun besetzten, wider ab. Ein kaiserlicher Schutzbrief vom 12. Januar 1623, dem im folgenden Monat ein gleicher von Herzog Maximilian, als Haupt des katholischen Bundes folgte, wurde sicherlich gleichfalls in Uebereinstimmung mit Christian IV. ausgewirkt.

Vergeblich waren dagegen die Vermittelungsgesuche, welche Graf Enno nebst dem englischen Gesandten Carleton an die Generalstaaten richtete.[1] Diese unterstützten vielmehr Mansfeld mit Munition und wiesen ihm sogar 50,000 Gulden zur Vervollständigung seiner Rüstungen an,[2] obwol sie mit seinem sonstigen Gebahren wenig zufrieden waren und Anfangs December ihm sogar die Weisung hatten zugehen lassen, die Grafschaft zu räumen. Auch die Verhandlungen, welche Graf Enno's ältester Sohn Rudolf Christian mit einer ständischen Deputation in den ersten Tagen des Jahres 1623 persönlich mit den Generalstaaten pflog, hatten keinen andern Erfolg, als daß zwei staatische Commissare, Muys und Schaffer, in die Grafschaft entsandt wurden. Die Generalstaaten erklärten es geradezu für Undankbarkeit, einen General, welcher der evangelischen Sache bisher so gute Dienste geleistet habe, ohne Weiteres zu vertreiben, verhehlten aber auch ihre Besorgniß nicht, daß derselbe vielleicht im äußersten Falle die Grafschaft gar an Spanien ausliefern würde.

So hatten denn endlich nach den Strapazen des Sommers 1622 die Mansfelder bei den wehrlosen ostfriesischen Bauern reiche Quartiere gefunden. Die heimatlosen Söldner erfreuten sich in diesem Lande zunächst eines Unterkommens und Obdachs vor einem bevorstehenden Feldzuge. Die überwiegende Mehrzahl der Mannschaften knüpfte kein Band der Liebe, ja nicht einmal ein Vertragsverhältniß ihres Führers an die unglückliche Landschaft. Als gefürchtete und gehaßte Eindringlinge erschienen sie; durch die Gewalt der Waffen behaupteten sie sich in einem Lande, auf welches

1) Er hatte am 13. Dec. Audienz ter Vergaderingh van haer Ho. Mog. op dat stuck van de Mansveltsche invasie. Aitzema I. 131.

2) Villermont a. a. O. II. 130. Aitzema I. 166: men socht in alle manieren zijn armée te conserveren: ende dartoe t'engageren de naebuyrighe Koninghen van Vranckrijck, Engelandt, Dennenmarck, Zweeden, Hanze-Steden etc.

nicht einmal diejenigen ein Anrecht hatten, die es ihnen anfangs zu Winterquartieren angewiesen hatten. Ist es da zu verwundern, daß dies Heer gleich einem gierigen Heuschreckenschwarme das reiche Land gar bald verwüstet und einer Einöde gleich gemacht hat? Raub und Mord, Unzucht und Gewaltthätigkeiten jeglicher Art, wie sie ein rohes, nicht einmal durch die Furcht in Schranken gehaltenes Heer kennzeichnen, waren die Thaten, durch welche sich diese Mansfelder die Verwünschungen der von aller Welt preisgegebenen Ostfriesen auf das Haupt luden.

Freilich haben früher und später in diesem Kriege auch andere Landschaften unsers Vaterlands ein nicht weniger beklagenswerthes Loos erduldet: allein nicht immer haben diese Verächter jeder menschlichen Ordnung durch ihre Maßlosigkeit auch sich selbst dasselbe Unheil bereitet, welches sie über friedliche Bürger und Bauern brachten. Schon im Frühling des Jahres 1623 füllten sich die benachbarten Niederlande mit ostfriesischen Flüchtlingen; bereitwillig nahm vornehmlich die Stadt Emden alle diejenigen, welche sich zeitig genug mit ihrer beweglichen Habe hatten flüchten können, in ihre Mauern auf. Allmälig entvölkerte sich darauf das platte Land, der Ertrag der Ernte reichte nicht hin eine Armee von nahezu 20,000 M. zu verpflegen, die Zufuhren wurden bei der Unsicherheit der Wege ebenfalls knapp — und so stellte sich der Feind, mit welchem die Mansfelder schon im vorigen Jahre während ihres Zuges an der französischen Grenze Bekanntschaft gemacht hatten, der Hunger, abermals ein. Ihm fielen vornehmlich auch die Franzosen zur Beute, die ihren regelmäßigen Monatssold von 60,000 Kronen überhaupt nur ein einziges Mal erhalten hatten. Bald gesellte sich dem Hunger auch die Pest zu, und die entfesselte Wuth der schwer bedrängten Ostfriesen sendete aus Hinterhalt und Versteck Tod und Verderben auf die ruchlosen Peiniger des Landes. Und so war es in der That ein Act der strafenden Gerechtigkeit, daß von einem aus ungefähr 20,000 M. bestehenden Heere, welches die Einwohnerzahl der Grafschaft bis auf $^1/_5$ vermindert, die Anzahl der menschlichen Wohnungen bis auf $^1/_6$ der früheren herabgebracht und der Grafschaft einen Schaden von etwa 10 Millionen Gulden zugefügt hatte, nur wenig über 8,000 M. das von ihnen in Grund und Boden verderbte Land wider verlassen konnten.[1]

Unter all diesen traurigen Verhältnissen erhöhten sich natürlich die Leiden der ostfriesischen Landschaft nur um so mehr. Der Graf Enno

1) Wiarda IV. 155, 196, 199 ff.

und seine Familie blieben Mansfelds Gefangene; man glaubte sogar, der Graf wolle die Ehe mit einer Tochter Enno's erzwingen und sich dadurch eine begründete Anwartschaft auf das Land selbst sichern. Vergeblich bestürmte der junge Graf Rudolf Christian und die Abgeordneten der Stände die Staaten mit ihren Bitten; vergeblich verwendete sich sogar Gustav Adolf bei ihnen für Graf Enno und seine Familie. Um endlich die Landschaft nicht in die Hände der Franzosen gerathen zu lassen, ersuchte der Graf Anton Günther von Oldenburg Ferdinand II. widerholt, Enno und die ostfriesischen Stände anzuweisen, sich den Maßnahmen Christians IV., als eines kaiserlichen Commissarius, zu fügen.

Trotzdem schien es einige Zeit, als ob die Mansfelder auch Oldenburg ein gleiches Schicksal wie Ostfriesland bereiten wollten. Während die Dänen die oldenburgische Grenze besetzt hatten, machten einige Hundert mansfeldische Dragoner am 17. Mai sogar einen Einfall in die Herrschaft Jever, wurden jedoch von etwa 1,500 bewaffneten Landbewohnern mit Gewalt verjagt. Darauf legte Anton Günther einige Tausend Mann nach Jever und verstärkte auch die Besatzung des ellenser Dammes unter dem Obersten Wilhelm v. Kalchum genannt Lohausen. Am 28. Mai richtete Mansfeld noch drohendere Forderungen an den freilich nicht so leicht zu erschütternden Grafen Anton Günther. Er beanspruchte, daß der Graf weder mit Christian IV., noch mit Anholt und Cordova verhandeln und seiner Armee keinerlei Hindernisse in den Weg legen sollte, und forderte rundweg innerhalb weniger Stunden Bescheid. Dagegen verwahrte Anton Günther die Grenzen der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst um so sorglicher und schützte auch die Pässe nach Ostfriesland mit seinen aus Geworbenen und Landvolk bestehenden Mannschaften. Da scheint Mansfeld allmälig erkannt zu haben, daß er hier einem schwer zu überwindenden Gegner gegenüberstehe. Nur die Franzosen bedrohten vorübergehend nochmals Jever, seine übrigen Besitzungen sicherte dagegen der eben so energische als staatskluge Anton Günther aufs beste. Als ihn Mansfeld endlich um Unterstützung für den bevorstehenden Aufzug ersuchte, lieh er ihm, um sich der gefährlichen Nachbarschaft zu entledigen, 12,000 Thlr. und befreite auch die Herrschaft Kniphausen, welche im Jahre 1622 durch ein Urtheil des Reichskammergerichts dem Grafen endlich zugesprochen worden war, aber seit längerer Zeit von den Mansfeldern besetzt gehalten wurde, durch eine Entschädigung von ihren Drängern. —

Mansfelds längeres Verweilen in Ostfriesland war jedoch auch eine Folge der eigenthümlichen Stellung, welche Frankreich schließlich zu diesen

großen Veränderungen der europäischen Staatenverhältnisse nehmen mußte. Zunächst hingen auch die Kämpfe des französischen Königthums mit den Reformierten im eignen Lande auf das innigste mit diesen immer größere Dimensionen annehmenden europäischen Wirren zusammen. So lange Frankreich mit der Schlichtung häuslicher Zerwürfnisse beschäftigt war, konnte es seine Macht nicht gegen das Anwachsen des Hauses Habsburg geltend machen. Die Minister, welche Ludwig XIII. zum Kriege gegen die Reformierten trieben, handelten daher durchaus den Interessen Spaniens und Oestreichs gemäß. Und kam nun vollends die so lange verhandelte spanisch-englische Heirath zu Stande, wie es in den Jahren 1621 und 1622 mehr und mehr den Anschein gewann, so stand Frankreich vollständig isoliert. Man mußte dann nicht nur auf die Rückkehr des Pfalzgrafen, sondern auch auf einen für Spanien günstigen Frieden mit den Generalstaaten rechnen. Spanien selbst, bei dem die politische Berechnung den confessionellen Eifer überwog, konnte daher ein längerer Zwiespalt in Frankreich nur erwünscht sein. Der Bürgerkrieg verminderte ja das politische Gewicht Frankreichs zu einer Zeit, wo keine andere europäische Macht im Stande war, dem habsburgischen Ehrgeize Fesseln anzulegen.

Diese und ähnliche Erwägungen waren es denn auch, welche den Präsidenten Jeannin veranlaßten, Ludwig XIII. widerholt zum Frieden mit den eignen Unterthanen zu mahnen. Ihm schien es Zeit zu sein, daß der König von Frankreich sein Augenmerk auf das Ausland richte, wo man, wie z. B. im Veltlin, wichtige Interessen des Landes zu wahren hatte. Freilich dachte auch Jeannin noch keineswegs an einen Krieg mit Spanien, der ja das Feuer der Zwietracht über die ganze Christenheit verbreitet und die Reformation im eignen Lande vielleicht gestärkt haben würde. In diesen Bemühungen, Frankreich den Frieden zu gewähren, wurde Jeannin auch durch England unterstützt.[1]

Nachdem er endlich unter dem Eindrucke der Gefahr, welche das Erscheinen Mansfelds an der französischen Grenze so fühlbar gemacht hatte, abgeschlossen war, trat jedoch abermals die Frage an die französische Politik heran, wie man sich nun den vereinigten Niederlanden gegenüber zu verhalten habe. Wenn es Hauptzweck Spaniens war, durch

1) Vgl. Ecrit fait par M. le président Jeannin environ le mois de février 1622.... contenant ses raisons pour faire la paix, Collection des memoires relatifs à l'histoire de France par Petitot T. XVI. (Oeuvres mêlées du président Jeannin) S. 109—120.

seine in Aussicht gestellte Eheverbindung mit England Jacob I. zur Preisgebung der Niederlande zu zwingen, oder ohne Frankreich den Frieden mit Holland wider herzustellen, so konnte man auch befürchten, daß Holland selbst, wenn auch vielleicht in freiester Form, unter das spanische Scepter zurückkehren werde. Selbst Oraniens Persönlichkeit schien einem solchen Abkommen nicht durchweg hindernd im Wege zu stehen, wenn ihn der König etwa zum Gouverneur und zum Befehlshaber der Armee ernennen und ihm reiche Besitzungen und Einkünfte anweisen würde. So wünschenswerth daher die Fortsetzung des Kampfes zwischen Spanien und Holland für Frankreich auch war, so rieth man dem letztern doch lieber zum Waffenstillstand, um vor allen Dingen die schließliche Entscheidung König Jacobs abzuwarten. Durch das Versprechen, zu der Zurückführung des Pfalzgrafen thätig mitzuwirken, glaubte man den König allenfalls auf der Seite der Staaten erhalten zu können. So lange freilich die Stellung Englands zu Spanien keine entschiedene war, schien es am besten das Gesuch der Staaten um eine Erneuerung des Bündnisses unbeantwortet zu lassen, da ja schon die letztere einen Act der Feindseligkeit gegen Spanien in sich schloß. Die Ansprüche Frankreichs im Betreff des Veltlins — der einzige Punct, über welchen man sich seit dem Abschluß der letzten Verträge mit Spanien zu beklagen hatte — konnten auf friedliche Weise ihre Befriedigung erlangen. Es schien unnütz, den Krieg aus Deutschland nach Frankreich zu versetzen.[1]

Wenn demnach auch der den Hugenotten im Jahre 1622 gewährte Friede schon an und für sich die Bedeutung hatte, daß die französische Politik sich aller Fesseln zu entledigen suchte, um ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise den größeren Weltverhältnissen wider zuzuwenden, so war er doch noch keineswegs der Vorbote eines Krieges gegen Spanien. Der Gedanke, in die aufgegebenen Bahnen Heinrichs IV. wider einzulenken, wurde seiner Ausführung erst näher gebracht, als man nach den Eröffnungen Ferdinands II. auf dem Tage zu Regensburg einen Reichskrieg gegen die Niederlande und Bethlen Gabor für das Jahr 1623 fürchten mußte. Gelang es der habsburgischen Politik, nur die Mehrzahl der deutschen Stände für einen solchen Krieg unter seine Fahnen zu sammeln,

1) Außer der angeführten Denkschrift mag noch der gleichfalls von Jeannin verfaßte Discours sur les affaires de Hollande, fait au mois de décembre 1622 nachgelesen werden. Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, par Petitot. T. XVI. (Oeuvres mêlées du président Jeannin.) S. 96—109.

leistete insbesondere das Reich neue Türkensteuern, welche gleichbedeutend mit Beihilfen zur Bekämpfung des Protestantismus in Ungarn waren, so konnte von einem Anspruche Frankreichs auf eine europäische Stellung, wie sie ihm Heinrich IV. geschaffen hatte, nicht gut mehr die Rede sein. Obwol daher Puisieux das spanische Bündniß noch immer im Auge behielt, so trieb doch der Einfluß der Königin-Mutter jetzt mehr und mehr zu einer Annäherung an die Generalstaaten,[1] welche die Ereignisse des Jahres 1623 auf dem Boden des Reichs noch außerdem beschleunigten.

Und doch waren es zunächst die veltliner Verhältnisse, welche eine so bedeutende Veränderung der französischen Politik hervorbringen sollten. Seit dem Jahre 1618 hatten Religionsstreitigkeiten traurigster Art den Kanton Graubünden und das Veltlin durchwühlt, an deren Beilegung die beiden Kronen Spanien und Frankreich lebhaftes Interesse nahmen. Den Spaniern lag daran, das für die Verbindung ihrer spanisch-niederländischen Besitzungen so wichtige veltliner Thal in ihrer Gewalt zu behalten, während Frankreich seinem übermächtigen Nachbar diese Straße zu sperren und natürlich sich selbst frei zu halten wünschte. Und wirklich hatte auch der französische Gesandte Bassompierre zu Madrid[2] im April des Jahres 1621 durch sein energisches Auftreten so viel durchgesetzt, daß das Veltlin an Graubünden zurückgegeben wurde.

Die Beilegung dieser Streitigkeiten war aber für Frankreich um so wichtiger, als gerade der Waffenstillstand zwischen Spanien und den Niederlanden seinem Ende entgegen gieng. Und da nun Frankreich um dieselbe Zeit, wo durch den madrider Frieden die Verhältnisse Graubündens zu Ungunsten Spaniens geregelt wurden, auch sein Bündniß mit den vereinigten Niederlanden erneuerte und denselben für den Kriegsfall dieselben Subsidien, welche einst Heinrich IV. gezahlt hatte, bewilligte, so hatte es sich auf zwei sehr wichtigen Puncten als Gegner des Hauses Habsburg erwiesen.

Allein die Spanier waren trotz jenes Vertrags wenig geneigt, die frühere so günstige Stellung in den Alpen mit einem Male aufzugeben.[3]

1) Ouvré, Du Maurier 315.

2) Mémoires, contenants histoire de sa vie II. 242 ff. Des Ritters Fort. Sprecher v. Bernegg Gesch. der bündnerischen Kriege I. 263. (Archiv für die Gesch. von Graubünden 1856.) Mercure français X. 126 ff.

3) Eine ganz ausführliche Schilderung dieser Verhältnisse enthalten die Denkwürdigkeiten des Marschalls Ulysses von Salis im Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden. Heft 27. S. 119 ff.

Der Herzog von Feria, spanischer Statthalter von Mailand, wich trotz der Befehle, welche er aus Madrid erhielt, nicht aus dem Veltlin, und Erzherzog Leopold besetzte mit Hintansetzung des Vertrags ein den Bünden zustehendes Thal.

Auf Feria's Betrieb gaben ferner die katholischen Veltliner in Madrid die Erklärung ab, daß der Friede ihre Confession nicht sichere. Und in der That wurden die Spanier auch von ungeordneten Haufen aus Graubünden angegriffen, deren sie sich nur vermittelst der aus Tirol und Mailand herangezogenen Hilfstruppen erwehrten. Darauf setzten sie sich aber von Neuem im Veltlin fest, die Truppen des Erzherzogs Leopold näherten sich Chur, und schon dachte dieser daran, sich das Bisthum selbst anzueignen. Da rief ihn Mansfelds Einfall in die habsburgischen Besitzungen des Elsasses nach einem andern Schauplatze ab. In Mailand aber wurden darauf von bündischen Abgeordneten drei Verträge mit dem Herzog von Feria und dem Erzherzog Leopold abgeschlossen, welche das thatsächliche Uebergewicht der Spanier in diesen wichtigen Alpenthälern zu einem rechtlichen machten. Im ersten gaben die Bündner das Veltlin gegen eine jährliche Entschädigung zurück; der zweite setzte ein immerwährendes Bündniß mit dem Gouverneur von Mailand fest, kraft dessen dem Könige von Spanien und dem ganzen habsburgischen Hause das Land für Truppendurchmärsche geöffnet wurde, und befreite die Ausübung der katholischen Confession in den Bünden so wie im Veltlin von jeglicher Schranke; durch den dritten wurde dem Erzherzog Leopold das Besatzungsrecht in Chur und Maienfeld auf 12 Jahre gesichert.[1] Eine allgemeine Versammlung der Bünde genehmigte diesen den spanischen Interessen so günstigen Vertrag, welcher dem Erzherzog Leopold den Zehngerichtenbund und dem Gouverneur von Mailand das Veltlin überwies.

Allein diese Veränderungen erregten sofort sehr lebhafte Besorgnisse bei den Venetianern und tiefe Erbitterung bei dem nicht spanisch gesinnten Theile der französischen Politiker. Ja Ludwig XIII. selbst ließ in Rom und Madrid die Erklärung abgeben, daß Marschall Lesdiguieres mit einer Armee in Italien einrücken werde. Trotzdem fanden jedoch diese Kriegsdrohungen Frankreichs nirgends rechten Glauben: man kannte den der römischen Curie zugeneigten Sinn der leitenden Staatsmänner; man wußte, daß sie die Ausrottung des Calvinismus, nicht die Betheiligung

1) Vgl. Sprecher's Geschichte der bündnerischen Kriege I. 319 ff. Mercure français X. (1625) 130 ff.

an Kriegen in den Niederlanden und in Spanien als ihre Hauptaufgabe ansahen. In der That entschloß sich der König gegen Ostern 1622, den Kampf gegen die eignen Unterthanen abermals zu beginnen. Allein schon nach wenigen Monaten hatte die Partei der Königin-Mutter, des Kanzlers Silleri und des Präsidenten Jeannin die Oberhand erhalten, und Ludwig XIII. schloß darauf mit den Reformierten zu Montpellier von Neuem Frieden. Ja unmittelbar darauf trat er sogar dem Plane, durch Lesdiguieres die Macht Habsburgs in Italien zu bekämpfen, näher. Noch während des Jahres 1622 traf er zu Avignon mit dem Herzoge von Savoien hierauf bezügliche Verabredungen, an denen auch der venetianische Gesandte Pesaro Theil nahm. Alle drei Mächte fühlten sich in dem Verlangen einig, Spanien und den Erzherzog Leopold zu nöthigen, die vertragswidrigen Erwerbungen in den wichtigen Grenzlanden wider herauszugeben. Diesen Plänen zum Trotz setzte sich aber gerade in jener Zeit Erzherzog Leopold nach einem neuen Einfall der Bündner ins Engadin noch mehr in Graubünden fest, da nach seiner Rückkehr aus dem Elsaß im September 1622 auf einer bündnerischen Versammlung zu Lindau dem Hause Habsburg die Pässe übergeben wurden.[1]

Die Mahnungen Venedigs und Piemonts an die französischen Staatsmänner, der spanischen Herrschaft in Graubünden entgegen zu treten, fanden jedoch in dem Connetable Lesdiguieres die gewünschte Unterstützung, und so wurde in Avignon der Grund einer Tripelalliance zwischen Frankreich, Savoien und Venedig gelegt, gegen welche das bedrohte Spanien den Einfluß der päpstlichen Curie schleunigst ins Feld führte. Trotz der berechtigten Einwendungen, welche eine venetianische Senatorenpartei im Hinblick auf den ländersüchtigen Herzog von Piemont und die der römischen Curie allzu eifrig ergebenen französischen Staatsmänner wie Puisieux machten, wurde das Bündniß dennoch am 7./17. Februar 1623 zu Paris und zwar zunächst auf 2 Jahre geschlossen. Man machte sich anheischig, eine Armee von 30,000 oder gar 40,000 M. Infanterie und 6,000 Reitern aufzubringen, zu welcher der König selbst 18,000, Venedig 12,000 und Savoien 8,000 M. stellen sollte. Zum General aber über dieses Heer ersah man sich niemand anders, als Ernst von Mansfeld.[2] Man dachte, ihn durch eine jährliche Pension von 30,000 Thalern zu bewegen, sich in die Franche Comté zu ziehen, um hier dem Gouverneur von Mai-

1) Vgl. Sprecher I. 425 ff.
2) Sprecher I. 445.

land die aus den Niederlanden erwartete Hilfe abzuschneiden und erforderliches Falls sogar in Italien einzudringen. Zu diesem Behufe nahm Frankreich die Hälfte der ausgeworfenen Subsidien auf sich, während Venedig zwei Drittel und Piemont das letzte Drittel der andern Hälfte zahlen sollte.

Die persönlichen Beziehungen Mansfelds zu Ludwig XIII. waren schon seit dem Beginn des Jahres 1623 wider vertrauter geworden. Bereits am 9./19. Januar sendete der länderlose Heerführer seinen Unterhändler Tournon nach Paris, um gewisse Ansprüche zu realisieren. In einem Schreiben von demselben Tage ersuchte er auch Puisieux um seine Unterstützung beim Könige und betheuerte diesem, niemals etwas gegen die Krone Frankreich unternehmen zu wollen. Es handelte sich hierbei, wie aus einem späteren Schreiben des französischen Gesandten im Haag an Mansfeld (3. Febr.) hervorgeht, um die Zahlung jener 40,000 Thlr., welche der König dem Grafen schon früher zugesagt hatte. Schon jetzt ließ der französische Gesandte im Haag, Du Maurier, dem Staatssekretär durch einen Grafen von Löwenstein Mittheilungen über den Eintritt des Grafen in französische Dienste zugehen, und Ende Februar verhandelte bereits ein mansfeldischer Agent mit dem Gesandten. Ludwig XIII. schien nur noch an der schlechten Disciplin der Mansfelder Anstoß zu nehmen.

Während Mansfeld jedoch diese Unterhandlungen mit Frankreich betrieb, stand er gerade in denselben Monaten auch auf dem Puncte, mit Spanien abzuschließen. Es liegt ein von Tournon und Flamant am 21. Dec. 1622 gezeichnetes Actenstück vor, in welchem er sich anheischig macht, der Infantin mehrere Plätze, auf welche die Holländer ein Auge hatten, einzuräumen, ferner Weser und Elbe in die Gewalt der Spanier zu bringen und den Holländern die Zufuhr abzuschneiden.[1] Um den Staaten Weser und Elbe vollständig zu sperren, dachte er bereits daran, den Jahdebusen zum Kriegshafen zu machen. Als Entgelt hierfür machte er auf das Oberkommando über die zur Zeit von ihm befehligten Truppen Anspruch, forderte den Orden des goldnen Vließes, ferner einen monatlichen Unterhalt von 15,000 Thalern hauptsächlich zur Bestreitung seiner persönlichen Bedürfnisse, und in Friedenszeiten jährlich 20,000 Thlr. baar oder in Grundbesitz. Dafür wollte er dann auch alle andern Pensionen,

1) Villermont, Ernest de Mansfeldt II. 186 ff.

vornehmlich 8,000 Thaler, welche er von Frankreich, und 12,000 Ducaten, die er von Venedig bezog, aufgeben. Am 10. Februar 1623 waren die Verhandlungen über den Eintritt des Grafen in spanische Dienste so weit gediehen, daß Mansfeld um die Unterzeichnung des Tractats innerhalb dreier Monate durch den König von Spanien nachsuchte.[1] Schon harrte der Vertrag der Unterschrift des Generals, als ihn vermuthlich die Kunde von dem am 7. Februar zu Paris erfolgten Abschluß der Tripelalliance erreichte. Nun durfte er hoffen, den Verbündeten, in deren Solde er bereits stand, wichtigere und für ihn selbst lohnendere Dienste zu leisten, und die Verhandlungen mit Spanien wurden abgebrochen.

Obwol nun die Generalstaaten an dem neuen, gegen Spanien geschlossenen Bündnisse keinen directen Antheil hatten, so war doch Prinz Moriz von dem Plane des französischen Königs, den Grafen in die Dienste des Bundes zu nehmen, wol unterrichtet. Ja er warnte sogar den französischen Gesandten im Haag, sich vorzusehen, daß Mansfeld auch wirklich die ihm zufließenden Unterstützungen der Verbündeten zum Nutzen der Armee verwende; waren doch von 70,000 Pfund, welche er vom Pfalzgrafen empfangen hatte, nur 20,000 den Mannschaften wirklich gezahlt worden. — Mit seinem Generallieutenant, dem Herzoge von Braunschweig, stand Mansfeld damals, wie bereits oben erwähnt ist, in schlechtem Einvernehmen, und Moriz von Oranien machte vergebliche Anstrengungen, die beiden Kriegsfürsten einander wider zu nähern.

Im März[2] langte dann Montereau mit einem savoiischen Abgesandten de Beausse im Haag an, mit welchen Mansfeld über seine Pension und über neue Aushebungen abermals verhandelte. Schon jetzt wurden die Hauptbedingungen des Vertrags förmlich festgestellt. Demnach machte sich Mansfeld wirklich anheischig, eine Diversion nach der Bourgogne zu unternehmen, und zwar, wie ausdrücklich festgesetzt war, ohne Feindseligkeiten gegen Maximilian von Baiern, wenn sich derselbe, wie das vorausgesetzt wurde,

---

1) Villermont a. a. O. 191.

2) Am 12. März. Schon jetzt hegte man im Haag Mißtrauen gegen die Tragweite dieser Maßnahme. Der englische Gesandte Carleton berichtet über die Sendung der genannten an Thomas Roe nach Constantinopel: „and though they pretended to have absolute power to conclude with Mansfeldt, I have reason to believe they goe onely to hold him in devotion, till it be seene whether that warre of the league goe on or not; for sure I am they cary him no money, which is the onely engagement on both sides; and his army is in that discontent for want of pay, that it will hardly be entertayned by fair words.

in den Schranken der Neutralität halten würde. Mansfeld wollte seine Armee, zu der auch 4,000 Franzosen stoßen sollten, bis zu der von Ludwig XIII. gewünschten Höhe (wahrscheinlich 60,000 M.) verstärken und sollte bei seiner Annäherung an die Bourgogne von Frankreich mit Munition versehen werden. Nach seinem Aufbruche, der gegen Ende Juni festgesetzt wurde, wollte er auch noch ein Corps nach Deutschland senden. Ja sogar noch über dies nächste Ziel eines Krieges gegen das Haus Habsburg in der Schweiz oder in Italien hinaus wünschte er seine neue Kriegsbestallung ausgedehnt zu sehen; sein Oberbefehl sollte überhaupt vor dem Abschluß eines definitiven Friedens nicht ablaufen. Und auch nach dem Friedensschlusse forderte er immer noch 2 Monate Sold zur Abdankung und Zurückführung seiner Truppen. Den monatlichen Sold bat er von 50,000 Thlr. auf 70,000 zu erhöhen und auf zwei Monate im Voraus auszuzahlen. Mit dem Tage des Aufbruchs sollten die Zahlungen beginnen. Allein trotz dieser vorläufigen Festsetzungen, und vor allem trotz der Noth, in welcher sich die dienstlose Armee in dem ausgesogenen Lande befand, verzögerte sich der Abschluß der ganzen Angelegenheit immer noch Monate lang.

Während dieser Verhandlungen machte Mansfeld den Versuch, auch Christian IV. in das Bündniß seiner Dienstherren hineinzuziehen oder wenigstens durch trügerische Vorspiegelungen Geldmittel von dem nach territorialer Ausbreitung in Norddeutschland lüsternen Könige zu gewinnen. Der ehemalige böhmische Großkanzler Freiherr von Ruppa war es, welchen er Mitte April mit diesem mißlichen Auftrage betraute.[1] Er ließ dem Könige mittheilen, daß Frankreich, Venedig und Savoien sich zur Erhaltung ihrer Staaten und der Freiheiten deutscher Fürsten und Stände zum Kriege gegen das Haus Habsburg in Oestreich und Spanien verbunden hätten, und daß er selbst zugesagt habe, „dazu genugsame Mittel und Autorität zu verschaffen." Darauf ersuchte er den König um seinen Beitritt zu dem Bündnisse und um eine rechtzeitige Einwirkung auf die benachbarten Fürsten und Stände, zugleich mit Frankreich den Kampf zu beginnen. Dafür erbot er sich eine Versicherung Frankreichs zu beschaffen,

1) Das Schriftstück ist vom 18. April 1623 und ist schon von Mittendorff a. a. O. S. 101 angeführt worden. Mittendorff behauptet jedoch auch, daß „der König einer zweiten Gesandtschaft, die nach Jacobs Beitritt zum Bunde von England aus an ihn abgeschickt wurde, Gehör geschenkt und zu werben beschlossen habe." So weit sich diese Behauptungen auf das Jahr 1623 beziehen, und in diesem Zusammenhange scheinen sie zu stehen, sind sie gänzlich unrichtig.

nach welcher ohne Wissen und Willen Dänemarks kein Friede geschlossen werden sollte. Ferner sollte Christian IV. auch die Hansestädte bewegen, „daß sie zu ihrer Sicherheit und zur Beförderung der Negotiation contribuieren möchten.“ Mansfeld hoffte auch durch ihn für sein in Deutschland geworbenes Volk freien Durchzug durch Mecklenburg, Lüneburg und Braunschweig zu erhalten. Der zweite Theil des Auftrags, welchen Ruppa hatte, betraf jedoch offenbar erst die Hauptsache. Er hatte dem Könige das Anerbieten zu machen, daß sein Herr gegen Empfang einer demnächst zu erhebenden Geldsumme alle von ihm besetzten Orte ausliefern wolle, „ungeachtet was Andere, sie wären im Lande oder außerhalb in der Nachbarschaft, ihnen einbilden möchten!“ —

Christian IV. beantwortete diese abenteuerlichen Vorschläge und Anerbietungen durchweg ablehnend. Er forderte Mansfeld zum schleunigen Abzuge auf, damit man der Verlegenheit enthoben wäre, ihn bei Tilly's Herannahen förmlich anzugreifen. Da dem Könige weder von Frankreich noch von seinen Verbündeten ein Antrag sich am Bunde zu betheiligen zugekommen war, trug er nicht allein Bedenken, in dergleichen verfängliche Verhandlungen einzutreten, sondern drohte geradezu einem Vorbrechen Mansfelds durch Mecklenburg, Lüneburg und Braunschweig sich nach Kräften zu widersetzen. Größere Geneigtheit fand dagegen das Versprechen Mansfelds, ihm Ostfriesland gegen eine Geldsumme zu überantworten; vor der Hand freilich wies er auch dies Anerbieten zurück, da ihm weder vom Grafen noch von den Ständen bis jetzt eine Erklärung zugekommen war, mit welcher ihm hätte gedient sein können.[1]

Erst um die Mitte Mai unterzeichnete Mansfeld gegen Empfangnahme des in amsterdamer Wechseln übersendeten Geldes seine Bestallung.[2]

---

1) Eigenhändige Antwort des Königs auf der Denkschrift. Bredtstedt 2. Mai 1623. Kgl. Geheimes Archiv zu Kopenhagen.

2) Carleton an Roe, Haag 26. Mai a. St. Here arrived out of France the last weeke de Beausse, the duke of Sauoyes agent, and Dolbier, the count Mansfelts marchant; who with Soiran, this resident of Venice, did first addresse themselves to du Maurier, this French ambassador, and together went afterwards to the prince of Orange and the States, to declare the order they have to take the count Mansfelt with his army into service of their league, with an entertaynement of 60 thousand crownes a month, to be furnished by the three confederats pro rata; of which they have present order for two monthes advance: and thereof 20 thousand florins are delivered in France for leavyes of 4000 foote, which are to be about this tyme at Bullen.

Er verpflichtete sich gegen einen monatlichen Sold von 60,000 Kronen, von denen Frankreich 30,000, Venedig 20,000 und der Herzog von Savoien 10,000 zu zahlen hatte, 20,000 M. Fußvolk und 4—5,000 Pferde zu unterhalten. Die Zahlungen begannen am Tage seines Aufbruchs und wurden für die ersten beiden Monate auf den Haag, später auf Basel angewiesen.[1]

Mit einer selbst bei ihm sonst ungewöhnlichen Prahlerei nannte er sich jetzt in allen Pässen und Sauvegarden General seiner Allerchristlichsten Majestät, der Republik Venedig und des Herzogs von Savoien, bewirthete mehrere Tage hindurch alle Offiziere und trank unter weithin schallendem Kanonendonner die Gesundheit der neuen Dienstherren, Ludwigs XIII. und seiner Allierten.

Anfang Juni scheint er dann wirklich an den Aufbruch gedacht zu haben, obwol er über die Richtung seines Marsches mit sich selbst noch nicht im Reinen war. Drei Wege, um in die Bourgogne zu gelangen, schienen sich ihm darzubieten. Der eine führte den Rhein aufwärts bei Frankfurt über den Main, von da durch die Pfalz und das Elsaß in die Grafschaft; aber er dachte daran, auch unter dem Schutze der Generalstaaten durch das Bisthum Lüttich, ferner durch Luxemburg und Lothringen vorzudringen; zuletzt empfahl sich durch seine Kürze der Marsch durch Brabant und Hennegau und von da durch dieselben Landstriche, welche im Sommer des Jahres 1622 von seinen Schaaren verwüstet waren. Moriz von Oranien hatte dem Grafen dabei die Unterstützung der Niederlande zugesagt; nur wollten die Generalstaaten ihre Truppen nicht so weit außer Landes schicken, daß ihnen auf dem Rückwege ein Unfall begegnen konnte. Man mochte es als ein Zeichen des nahen Aufbruchs betrachten, daß Mansfeld sogar Ludwig XIII. gegen eine Summe von 60,000 bis 70,000 Pfund die eroberten und befestigten Plätze Ostfrieslands anbieten ließ, ein Ansinnen, welches er wie an Dänemark so auch an die Generalstaaten gerichtet hatte. Ja er meldete sogar dem französischen Agenten Beaussy, daß er die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg so wie den König von Dänemark geneigt gefunden habe, sich dem italienisch-französ-

---

And theyr conclusion with the States was a demand of shipping for transport: which the States refused to give, but left it free to them to hyre for money; which they are not to disburse till de Beausse hath bene with the count Mansfelt, to present certayne conditions vnto him; which he is to accept, before they can goe any further... S. 156.

1) Carleton an Roe. Haag 16./26. Juni. S. 162.

fischen Bündnisse anzuschließen,[1] ohne indessen bei dem Franzosen Glauben zu finden. Hatte sich doch Christian IV. noch vor wenigen Tagen über die Excesse der Mansfelder gegen seine Nachbarn und Alliierten bitter beklagt und förmlich Aufklärung darüber gefordert, ob ihm die Grafschaft wirklich von den Generalstaaten überwiesen worden sei. Weit entfernt, sich mit ihm in ein Bündniß gegen das Haus Habsburg einzulassen, erklärte er vielmehr, sich diesen Vorgängen gegenüber nicht mehr unthätig verhalten zu können.

Da es ein Hauptgesichtspunct bei der von den Alliierten geplanten neuen Unternehmung gegen das Haus Habsburg war, den Herzog von Baiern und die katholische Liga von Ferdinand II. abzuziehen, setzte sich Mansfeld auch mit Maximilian in Verbindung. Er wendete sich am 13./23. Juni an einen bairischen Politiker, dessen Name uns unbekannt geblieben ist, um Maximilian die Bedingungen eines gegenseitigen Neutralitätsvertrags zuzustellen. Er versprach, den Herzog von Baiern und die Fürsten der Liga mit einziger Ausnahme der Habsburger und ihrer jetzigen und zukünftigen Anhänger in keiner Weise zu beleidigen, ihre Länder, namentlich auch die des Kurfürsten von Köln, nicht zu berühren oder, wenn es doch sein müßte, gegen Lieferung von Lebensmitteln als Freund durchzumarschieren, und verlangte dagegen nur Sicherstellung vor den Angriffen Tilly's und Anholts nebst dem Versprechen, daß die Truppen beider nicht in den Dienst des Kaisers oder des Königs von Spanien übergeführt werden sollten. Antwort forderte er hierauf innerhalb eines Monats. Trotz seiner Abneigung gegen Spanien und trotz des Verdrusses, den er über die graubündener Angelegenheit empfand, gieng jedoch Maximilian auf diesen Plan, der die katholischen Stände Deutschlands schon jetzt gespaltet haben würde, nicht ein; und ebensowenig wird Mansfeld auch vom Grafen v. Anholt, an den er Anfangs Juli gleichfalls

1) Aehnliche Gerüchte waren auch in Constantinopel verbreitet, Roe an Georg Calvert 9. Aug. 1623: I cannot omitt to aduise you of a rumour here, come both from Venice and sent to the vizier by the prince of Transiluania for a truth, that the king of Fraunce hath made a league with the electors of Saxe and Brandeburgh and with divers other princes and states of Germany, to make himself emperour; that, to that end, those princes haue raised armes, and hee vndertaken the pay of Manfield (?) and his troupes, that the Voltaline hath the name, but the effect will fall into Germany on the one part, and Milan on the other, that the duke of Sauoy and state of Venice are confederates, and shall haue their shares. S. 170.

die Bitte um Neutralität richtete, eine zufriedenstellende Antwort erhalten haben.

Man hätte nun erwarten sollen, daß die Alliierten im Vertrauen auf die Unterstützung, welche ihr Unternehmen von dem mächtigen Heere Christians von Braunschweig, auch ohne daß sie in näherer Verbindung mit ihm standen, zu gewärtigen hatte, frisch vorgegangen wären und ihren Söldnerführer mit allen Mitteln zum Aufbruch getrieben hätten. Und doch war dem nicht so. Vornehmlich Frankreich ließ es, wie es scheint, an einer thatkräftigen Unterstützung seines Generals fehlen. Wenigstens beklagte sich Mansfeld noch am 1./11. Juli, daß er trotz der Unterzeichnung des Dienstvertrags bis dahin vom Könige nur 60,000 Thlr. erhalten habe, während sich die Zahlungen Venedigs schon auf 140,000 Thlr. beliefen.[1] Er führte den Mangel an Mitteln ausdrücklich als Entschuldigungsgrund seiner bisherigen Unthätigkeit an und suchte durch französische Vermittelung von Neuem auch die Unterstützung der Generalstaaten zu erhalten. In der That bestrebte man sich hier in der ersten Hälfte des Juli, die Summen, an denen es Frankreich fehlen ließ, zusammen zu bringen, ohne indessen damit recht vorwärts zu kommen.[2]

Anfangs Juli führte endlich Montereau 4,600 M. Franzosen, die später auf 6,000 ergänzt wurden, Mansfeld zu. Sie fanden ihren General wirklich zum Aufbruch bereit: die Cavallerie war schon im Vorrücken. Dem Plane des Königs von Frankreich, das Haus Habsburg durch einen Neutralitätsvertrag mit Baiern und der Liga zu isolieren, trat er jedoch jetzt ebensowenig bedingungslos bei, wie der Prinz von Oranien. Er verlangte wenigstens vorher das schriftliche Versprechen Baierns und der katholischen Liga, ihre Armeen zurückzuziehen. Selbst Christian von Braunschweig, der sich in Tilly's unmittelbarer Nähe befand, machte Mansfeld Ende Juli einen ähnlichen Vorschlag.[3] Der französische Gesandte in Wien aber sollte nicht nur versuchen, Baiern den Holländern und Venetianern zu nähern, sondern den neuernannten Kurfürsten sogar dazu bestimmen, sich mit Mansfeld und Halberstadt in ein gewisses Einvernehmen zu setzen.

Frankreichs Plane gemäß sollte Mansfeld seine Armee bis auf 60,000 M. bringen, was freilich nach Montereau's Versicherung vor

1) Mansfeld au Sieur de Jourdain. Pecolsures (?) 1. 11. Juillet 1623. Reuß.

2) Camerarius an Christ. v. Anhalt. 4. 14. Juli. 18./28. Juli 1623. Herz. Archiv zu Bernburg.

3) Leer 29. Juli. Montereau an Puisieux.

Ende September nicht möglich war. Der französische Bevollmächtigte fand bereits jetzt großen Mangel im Heere und verhehlte sein Bedauern darüber nicht, daß eine so vortreffliche Armee voraussichtlich dem Hunger erliegen werde. Den früheren Gedanken Mansfelds, nach welchem sich Frankreich mit seiner Hilfe Ostfrieslands bemächtigen sollte, legte der französische Militärbevollmächtigte Puisieux auch jetzt noch nahe. Ende Juli scheinen endlich auch die Generalstaaten in Mansfeld gedrungen zu haben, seinen Aufbruch zu beschleunigen und dem vom niedersächsischen Kreise Preis gegebenen Herzoge von Braunschweig die Hand zu bieten. Schon unter dem 25. Juli meldeten geheime schriftliche Zeitungen ins Reich, daß der niederländische Generallieutenant Mankete (?) im Auftrage des Prinzen von Oranien und der Verbündeten zu Mansfeld gegangen sei, um ihn zum Aufbruch zu bewegen, und am folgenden Tage von Bremen aus, daß Mansfeld, 20,000 M. stark und mit 26 Stück Geschütz versehen, wirklich marschiere. In der That stand in den letzten Tagen des Juli ein Theil seiner Cavallerie in Westfalen bei Rheine und Eschendorf. Allein bereits am 29. Juli machte Montereau Puisieux Mittheilungen, welche trotz ihrer geheimnißvollen Unbestimmtheit doch darzuthun scheinen, daß der Vormarsch der Truppen auf Puisieux's Befehl eingestellt wurde. Sofort nach dem Eintreffen eines Schreibens des Staatssekretärs hatte sich Montereau zu Mansfeld begeben, um ihm den Willen des Königs kund zu thun, und zwar, wie er ausdrücklich hinzufügt, „sans toutefois me descouvrir n'y declarer le moins qu'il m'a esté possible." Ludwig XIII. ließ aber dem General durch Puisieux den Befehl ertheilen, so langsam als möglich nach der Bourgogne zu marschieren und sich noch möglichst lange in seinen Quartieren aufzuhalten, um die Staaten, deren Truppen noch nicht in Bereitschaft seien, zu decken. Mansfeld war bereit, diesem Befehle nachzukommen, wenn die Bezahlung der Truppen durch die Verbündeten auch fernerhin fortdauern werde. Uebrigens benachrichtigte er den König schon jetzt, daß er sich nicht mehr halten könne, und daß man im Laufe eines Monats über den Winteraufenthalt der Truppen entscheiden müsse.

Aus welchem Beweggrunde dieser Befehl Ludwigs XIII. nun auch hervorgegangen sein mag, den protestantischen Waffen in Deutschland ist er im höchsten Grade verderblich geworden. Noch gegen Ende Juli hätte Mansfelds Vormarsch nicht nur die Armee des Herzogs von Braunschweig retten, sondern auch die Niederlage der habsburgisch-ligistischen Streitkräfte herbeiführen können.

Christians Einbruch in den niedersächsischen Kreis in Verbindung mit andern Plänen gegen das Haus Habsburg während des Sommers 1623.

Versuchen wir auch den Plan, welcher den Vorgängen im niedersächsischen Kreise zu Grunde gelegen haben mag, so weit er sich aus lückenhaftem Material überhaupt herstellen läßt, zu umschreiben. Wir meinen, der junge Welfe wollte durch diesen Einbruch in den niedersächsischen Kreis zunächst eine Vereinigung mit den beiden sächsischen Kreisen und mit Hessen anbahnen und dann nicht nur den Landgrafen Moriz und das Bisthum Halberstadt gegen etwaige Vergewaltigung sicher stellen, sondern im Einverständniß mit Bethlen Gabor den Krieg auch nach Böhmen und in die östreichischen Erblande tragen.

Die Stimmung der beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg der Fürstenversammlung von Regensburg und ihren Beschlüssen gegenüber war bekannt. Georg Wilhelm von Brandenburg fürchtete zwar auch einen neuen Einbruch Mansfelds, blickte aber mit noch größerer Besorgniß auf die in Schlesien liegenden und zu seiner Abwehr bestimmten Kosacken. Am 12. März waren Johann Georg und Georg Wilhelm zu Annaburg zusammengekommen, um eine abschlägige Antwort auf die widerholten Einladungen nach Regensburg zu unterzeichnen.

In einer wirklich bedrängten Lage befand sich aber bei Beginn dieses Jahres bereits Moriz von Hessen. Tilly hatte zu jener Zeit sein Hauptquartier zu Assenheim in der Wetterau, wo er namentlich die Besitzungen der Grafen von Solms bedrängte und dann mit 4,000 M. das Eichsfeld besetzte, während Anholt und Cordova Westfalen behaupteten. Der Landgraf Moriz hatte 7 Regimenter geworben und harrte ängstlich der kommenden Ereignisse. Die Grenzen so wie die festen Häuser und Burgen im Innern des Landes waren zum Theil durch Kriegsvolk besetzt, nur die Vertheidigung der Werraburgen hatte man der Bevölkerung selbst anheimgestellt. Schon Anfang März hegte der Landgraf Besorgniß vor einem Einfalle Tilly's in das Stift Fritzlar, dessen Schutzgerechtigkeit er in Anspruch nahm. Um dieselbe Zeit tagte auch ein landständischer Ausschuß. Voll Muth und Eifer hielt ihm der Fürst die Worte Joabs an Abisai vor: „Sei getrost mein Bruder, laß uns stark sein für unser Volk und für die Stätte unseres Gottes, der Herr aber thut, was ihm gefällt." Er erstrebte den offenen Anschluß an Herzog Christian, wogegen die Stände zuvor eine abermalige Unterhandlung mit Tilly empfahlen. Allein auch diese war resultatlos. Tilly wollte nichts mehr von Neutralität

hören, „es heiße Gehorsam der Fürsten und Stände des Reiches, ihr Herr sei Fürst des Reiches, der Kaiser dessen Oberhaupt." Die Occupation konnte den räthselhaften Vorgängen im niedersächsischen Kreise gegenüber nicht abgewendet werden.

Allein das hessen-kasselische Fürstenhaus wurde damals noch durch eine andere wichtige Angelegenheit in Aufregung erhalten. Die Entscheidung des marburger Erbschaftsstreites mit Darmstadt war zu Regensburg zu Ungunsten Kassels herbeigeführt worden: Landgraf Ludwig hatte den Lohn für seine treuen Dienste erhalten.

Aus Rommels Darstellung, der wir hier überall folgen, geht nun nicht hervor, ob der Landgraf Moriz über den wirklichen Sachverhalt bei dem Eindringen Christians von Braunschweig unterrichtet gewesen ist. Wenn eine Mittheilung desselben wortgetreu ist, so hätte der Bischof von Halberstadt ihn sogar wissentlich im Unklaren über seine Verbindungen und Pläne erhalten. Er kündigte Moriz durch Philipp Reinhard v. Solms an, er sei auf Befehl des Königs von Dänemark ausgezogen, um sein Land zu entsetzen. Der Landgraf möge nur sein Heer durch Futter und Mahl unterstützen und zu dessen Ergänzung eine Werbung im eignen Lande gestatten. Mit dieser Werbung war auf Befehl des Landgrafen der Oberst Philipp Lippe betraut: sie sollte 3,000 M. zu Fuß und 500 Reiter betragen, wurde aber von den Ständen auf 1,000 M. herabgesetzt. Dieser Oberst Lippe unterhielt auch Verbindungen mit Mansfeld und besetzte endlich mit 9 Fähnlein Gieselwerder.

Mitten in dieser drangvollen Lage entschlossen sich endlich Vater und Sohn, die Hilfe befreundeter Nachbarstände anzusprechen. Landgraf Moriz gieng im April nach Dessau und von da nach Jüterbok, um dem obersächsischen Kreistage beizuwohnen. Hier hatte er am 23. April eine Besprechung mit den beiden weltlichen Kurfürsten, zu der auch der Administrator Christian Wilhelm aus Kloster Zinna herbeieilte.[1] Landgraf Wilhelm aber unterhandelte in Dresden über die Unterstützung Kursachsens gegen die Ausführung der Execution.

Die verdächtige Entfernung der Landesfürsten lähmte jedoch die hessischen Rüstungen und beschleunigte nur Tilly's Vormarsch. Die Landstände beschlossen, nur bedingungsweise fremde Truppen ins Land zu ziehen: nur wenn Tilly, statt, wie er versprochen, das Land in guter Ordnung zu durchziehen, seine Zusage gewaltsam breche. Einer weitern Vermehrung

2) Müller, Annales 322.

der Kriegsbedürfnisse und der Vertheidigungsmittel des Landes waren sie durchaus abgeneigt.[1]

Tilly brach endlich ohne Weiteres ein und nahm sein Quartier in Hersfeld (20./30. Mai), während Moriz der Vermählung seiner Tochter Agnes mit Johann Casimir von Anhalt zu Dessau beiwohnte. Vier Wochen hat Tilly in Hersfeld gelegen; seine Truppen besetzten das Land. Die Magistrate der kleineren Städte übergaben meist ohne langes Zögern die Stadtschlüssel; die Mitglieder der Ritterschaft sicherten sich durch Sauvegarden: nur die Städte Witzenhausen und Wanfried wagten Widerstand zu leisten. An dem letztern Puncte war Tilly des Uebergangs über die Werra wegen viel gelegen.

Landgraf Moriz hatte schon am 21. April von Dessau aus die Hilfe des niedersächsischen Kreises gegen Tilly nachgesucht[2] und eine Versammlung zu Mühlhausen beantragt, welche sich nicht nur mit seiner eignen gefährlichen Lage, sondern auch mit den drangvollen Zuständen des ganzen Vaterlands beschäftigen sollte. Der Aufenthalt des Landgrafen im obersächsischen Kreise hatte nur den Zweck, die beiden protestantischen Kurfürsten zum thatsächlichen Einschreiten gegen die kaiserliche Politik zu bewegen. Hiermit war auch natürlich Christian von Braunschweig einverstanden; er hoffte noch Mitte Mai von diesen Bemühungen des Landgrafen ein günstiges Resultat. Noch am 14. Mai schreibt er von Gröningen aus an Moriz: „ie suis extremement aise de vostre heureux retour et desiré succès de vos affaires et i'espere que par vostre dextre besoigne les Electeurs de Saxen et Brandebourg seront disposez a une bonne resolution pour le bien commun, et redressement d'Estat desolé de l'Empire, vous priant de me faire l'honneur de me participer ceque lesditz Electeurs se resoudront.[3]“

An diesen Plänen, die ligistischen Truppen zurückzuhalten, war auch Christian IV. trotz der Aufrichtigkeit, mit welcher er die Aussöhnung seines Neffen betrieb, betheiligt.[4] Im Verein mit Friedrich Ulrich forderte er Ferdinand II. zur Räumung Hessens auf (Steinburg 7. Mai)

1) Rommel VII. 539.

2) Havemann, Die niedersächs. Kreistage zu Gardelegen und Lüneburg i. J. 1623. Archiv d. h. V. für Niedersachsen 1845. S. 322.

3) Kgl. Staatsarchiv zu Kassel.

4) Aitzema I. 166.

und unterdrückte dabei ſein Mißtrauen gegen die habsburgiſche Politik keineswegs.[1]

Die anhaltiniſchen Fürſten Auguſt, Ludwig und Johann Caſimir liehen dieſen Verſuchen, eine Coalition norddeutſcher Stände gegen das Haus Habsburg zu Stande zu bringen, gleichfalls ihre aufrichtige Unterſtützung. Sie behaupteten allerdings, von den Abſichten des Herzogs Wilhelm keine Kenntniß zu haben, erklärten aber doch gegen den Adminiſtrator von Magdeburg die Verbindung der beiden ſächſiſchen Kreiſe für wünſchenswerth (18. April) und forderten ein vertrauliches Einverſtändniß zwiſchen den evangeliſchen Fürſten, und daß „der Succurs wo möglich auf die Kreiſe, die Nachbarſchaft und nächſtliegenden Stände ausgedehnt werde.“ Selbſt Kurbrandenburg mochte wenigſtens im Anfange dieſes Jahres ähnliche Geſinnungen hegen, obwol es in ſeinen Eröffnungen gegen Chriſtian IV. ſchwerlich ſo weit gegangen iſt, wie von einer Seite her verſichert wird.[2]

Bereits Anfangs Februar hatte der niederſächſiſche Kreis bei dem oberſächſiſchen um eine Unterſtützung von 1,500 M. Infanterie und 500 M. Cavallerie nachgeſucht, welche der Kreistag zu Jüterbok zwar der Form nach bewilligte, allein nur „auf ferner Anſuchen, und wann derſelbige feindlich angefallen werde.“ Er gab ſich ja noch der Hoffnung hin, daß die Niederſachſen dieſer Hilfe niemals benöthigt ſein würden. Von einer wirklichen Vereinigung beider Kreiſe oder gar von dem Anſchluſſe eines derſelben an den Biſchof von Halberſtadt war man daher weit entfernt.[3] Dieſer ſelbſt ſcheint nur durch den Landgrafen Moriz auf den Kreistag von Jüterbok eingewirkt zu haben. Allein weder dieſer noch die weimariſchen Fürſten waren im Stande, hier eine Umſtimmung zu Stande zu bringen. Herzog Albrecht, als derzeitiger Regent des Landes,

1) „Daß E. K. M. und L. vorgemelter General, der Graf v. Tilly, ſolche etwa auf zwene Tage begehrte Einquartierunge nun über die acht Wochen mit großer Beſchwerung der armen Unterthanen continuiert und Sr. L. Lande des Orts (?) ausgezehret, daß faſt nichts mehr übrig, zu geſchweigen, daß dadurch bei andern gehorſamen Fürſten und Ständen allerhand Verdacht verurſacht und erwecket, auch unſers freundlichen lieben Vettern, Sohns und Brudern, H. Chriſtians zu Br. L. in gefaßten Argwohn, daß des Grafen von Tilly [Unternehmen] noch anderſt hin gemeinet und uns deſſen Armee abzudanken zu disponieren um ſo viel ſchwerer fallen wirdet.“ Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

2) Schlegel, Geſch. Chriſtians IV. II. 215.

3) Schreiben des oberſächſ. Kreiſes an den niederſächſ. Jüterbok 30. April 1623. Havemann a. a. O. S. 312 ff.

ſendete zwar den treuen Friedrich Hortleder nach Jüterbok, allein derſelbe nahm des bekannten Präcedenzſtreites mit Altenburg wegen nicht einmal an den Sitzungen Theil![1] Aus ſeinen Aufzeichnungen geht hervor, daß Johann Georg, über den kriegeriſchen Aufzug Wilhelms und ſeiner Brüder aufs höchſte erzürnt, nicht übel Neigung hatte, ihn für ſeinen Einbruch in das Gebiet oberſächſiſcher Stände zur Strafe zu ziehen, wofür er die Majorität der Stände freilich nicht gewinnen konnte. Auch über Chriſtians von Braunſchweig Kriegszug äußerten ſich die kurſächſiſchen Politiker durchaus abfällig und mit genauſter Kenntniß der Verhältniſſe. Kaſpar v. Schönberg hob ganz richtig hervor, daß die Braunſchweiger nicht im Dienſte des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich ſtänden, und fügte außerdem ebenſo der Wahrheit gemäß hinzu, „der niederſächſiſche Kreis wäre mit Herzog Chriſtian ſeiner Armee wegen nicht content.“[2] Georg von Werthern ferner, ebenfalls ein Vertreter Kurſachſens, erzählte Hortledern, daß Herzog Chriſtian unbedingten Pardon vom Kaiſer erhalten habe und auch ſeines Stifts verſichert ſei. Den Pardon aber müßte er annehmen, da ihn der König von Dänemark erlangt habe, der ihn niemals nachgeſucht haben würde, „wenn er nicht wüßte, daß er Herzog Chriſtians mächtig wäre.“

Werthern forderte daher den fürſtlichen Rath auch auf, den Herzog Johann Caſimir zu einer Verwendung bei dem erzürnten Kurfürſten zu Gunſten der weimariſchen Brüder zu vermögen. Der letztere ſollte dann ſeine Fürſprache bei dem Kaiſer einlegen. Ueber die Mittel, welche der Welfe mit den Erneſtinern aufgebracht hatte, dachte Werthern ſehr gering: „Man wende zwar vor Religion und Libertät, aber es wäre hiemit nicht ausgericht; man müßte auch ſehen, ob man zu ſolcher Defenſion einen Beruf und dienliche Mittel hätte. Das beides aber wäre bei der halberſtädtiſchen Armee nicht. Denn ja noch mehr und größere Ständ im Reich, denen die custodia religionis et libertatis anvertrauet wäre, die wären auch noch mehr dran intereſſiert und hätten kräftigere Mittel und Weg dazu, könnten alle Ding mit beſſerm Fürrath anfangen und ausführen, als wenn man ſolch unförmlich

1) Ueber Hortleders Reiſe nach Jüterbok und ſeine Erlebniſſe auf dieſem Tage iſt v. Hellfeld, Beiträge zum Staatsrecht und der Geſchichte von Sachſen Bd. II. 208—259 zu vergleichen.

2) v. Hellfeld a. a. O. II. 233.

Kriegswerbungen fürnehme, welche doch endlich den Stich nicht halten könnten und nur zu der evangeliſchen Ständ ſelbſt eignen Verderb gereichten."[1] Aehnliche Geſpräche führte Werthern auch mit den altenburgiſchen und koburgiſchen Räthen.

Obwol jedoch nach dem Schluſſe des oberſächſiſchen Kreistages jede Ausſicht auf eine Einigung der ſächſiſchen Kreiſe verſchwunden war, gab Chriſtian v. Braunſchweig ſeine Verſuche noch nicht auf. Einen zwar nicht weiter bezeichneten, aber offenbar hierauf gerichteten Antrag ſtellte er Mitte Mai (12. oder 17.) an ſeinen Schwager Chriſtian Wilhelm, welcher indeſſen trotz der Furcht vor des Biſchofs „bekanntem Humor" abgewieſen wurde. Chriſtians Stallmeiſter Meding war es, welcher das Geſuch um Ertheilung von Paßzetteln an den Adminiſtrator richtete. In der zweiten Hälfte des Mai kam das Gerücht nach Halberſtadt, der Herzog Chriſtian von Celle ſei bereit, ſeine Truppen zu den Ligiſten auf dem Eichsfelde ſtoßen zu laſſen. Darauf mahnte ihn der Biſchof ab und ſtellte ihm vor, ob er nicht lieber mit ihm der Vergewaltigung des Herzogthums Braunſchweig und des Kreiſes gegen „Jedermänniglich ohne Unterſchied" zuvorkommen wolle. Auch jetzt noch widerholte er indeſſen ſeine Bereitwilligkeit zur Unterwerfung unter den Kaiſer.[2] — In Köln an der Spree hielt ſich am 23. Mai im Auftrage des Landgrafen Moriz von Kaſſel Achatius v. Dohna auf: er hatte aber kaum die „Generalia" ſeiner beſondern Miſſion eröffnet, als Georg Wilhelm Tags darauf plötzlich verreiſte. Auf dieſe Weiſe war dem Agenten vieles zu berichten übrig geblieben, „ſo der Feder und Dinten nicht zu vertrauen." Um dieſelbe Zeit verhandelte Seger Spee mit Johann Georg in Dresden. Er nahm den Rath des Kurfürſten für ſeinen Herrn in Anſpruch über die heikle Frage, wie er ſich mit ſeiner Armee, die er nicht länger unterhalten konnte, verhalten ſolle, falls er nicht zu einer wirklichen Ausſöhnung mit dem Kaiſer gelange. Er erklärte, daß der Biſchof dann den Feinden des Reichs die Spitze bieten werde, damit die ganze Libertät und Freiheit des geliebten Vaterlands nicht völlig mit Füßen getreten werde,[3] und ſoll ſogar um freien Durchzug durch Kurſachſen nachgeſucht haben. Der Kurfürſt ertheilte

1) v. Hellfeld a. a. O. II. 237.

2) Schreiben des Biſchofs an Herzog Chriſtian von Celle, Gröningen d. 21. Mai 1623 bei Londorp II. 1197.

3) Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg. Erzſt. Magd. I. XVIII. Niederſ. Kreis 36.

indessen dem Bischofe als „wolaffectionierter deutscher Freund" auch jetzt keinen andern Bescheid, als dem Rathe seines Oheims zu folgen.[1]

Und so scheiterten denn alle diese Versuche Christians, an den Nachbarständen Stützen und Bundesgenossen zu erwerben, vollständig; und Gewaltmaßregeln gegen den Administrator von Magdeburg oder den Kurfürsten von Sachsen anzuwenden, dazu fehlte es selbst diesem Tollkopf an Kühnheit.

Allem Anscheine nach rechneten die Anstifter der neuen Bewegung in den ersten Monaten dieses Jahres auch noch auf die Betheiligung Mansfelds.[2] Er selbst bemühte sich wenigstens auch nach der abschlägigen Antwort des niedersächsischen Kreises im Lande festen Fuß zu fassen. Schon in der dritten Februarwoche,[3] also in denselben Tagen, in welchen Friedrich Ulrich seinen Bruder in Dienst nahm, suchte er von Stickhausen aus bei diesem um Gewährung des Durchzugs für das neue, auf seinen Namen geworbene Volk nach. Er gab dabei die Erklärung ab, daß seine Truppen mit Herzog Christians Mannschaften „diesfalls keine Gemeinschaft oder etwas zu schaffen" hätten. In derselben Zeit war der mansfeldische Oberst Melchior Wurmbrand bei Herzog Christian v. Celle,[4] um mit diesem über einige Puncte zu verhandeln. Welcher Art diese gewesen sein mögen, dürfen wir doch wol aus einer Instruction schließen, welche nur 12 Tage darauf der Herzog Franz Karl von Lauenburg für eine Verhandlung mit dem niedersächsischen Kreise von Mansfeld erhielt.[5] Er erwähnt darin, daß Ludwig XIII. ihm für seine Armee monatlich eine gewisse Summe ausgesetzt habe und fährt dann folgendermaßen fort: „Wann dann der löbliche niedersächsische Kreis wegen der zu J. K. M. und dem ganzen evangelischen Wesen habenden guten Zuneigung sich weiters mit Verweigerung des Passes und Verhinderung unsers neugeworbenen Volkes verhoffentlich nicht widrig erzeigen wird, als wöllen E. G. solches jetz hoch-

1) Capellen I. 176. Gretschel, Gesch. des sächs. Volkes II. 227. Schreiber, Maximilian I. S. 306 theilt mit, daß ein Abgesandter Christians von Johann Georg bei dieser Gelegenheit eine wirklich schlagende Abfertigung erhalten habe, und nennt diesen Agenten Steinbach. Eine Persönlichkeit dieses Namens kommt sonst in der Umgebung des Bischofs nicht vor.

2) Nach Acten des Königl. Staatsarchivs zu Hannover. Celle. Brief. Design. 11, 86.

3) Stickhausen 9./19. Febr.

4) Brief Mansfelds an Christian von Celle, Stickhausen 6./16. Febr.

5) Gezeichnet Stickhausen 18/28. Febr.

gemeltem Kreis und deſſelben Fürſten und Ständen anmelden und dieſelben dahin disponieren, daß ſie J. K. M. zu Ehren und Verhütung einiger Offenſion unſerm neuen Volk deſto ehender den Paß vergonnen und geben wollen."

Als der Lauenburger nach Wolfenbüttel kam, brachte er den eignes Entſchluſſes unfähigen Herzog in die größte Verlegenheit. Mansfeld hatte ihm aufgetragen, durch den Biſchof von Halberſtadt auf Friedrich Ulrich einzuwirken und auf dieſem Wege ſein Begehr durchzuſetzen.[1] Zugleich aber ſollte der Lauenburger dem Biſchofe ſelbſt den Gedanken einer neuen Vereinigung mit Mansfeld nach Ablauf der dreimonatlichen braunſchweigiſchen Dienſtverpflichtung nahe legen. Friedrich Ulrich fragte bei Chriſtian von Minden um Rath, der ihm darauf das damals ſo gewöhnliche Auskunftsmittel der Entſchuldigung an die Hand gab. Bis in das letzte Drittel des Monats Mai ſcheint indeſſen der Lauenburger in Wolfenbüttel verweilt zu haben. Auch mit der celler Linie des welfiſchen Hauſes ſollte derſelbe Unterhändler in Verbindung treten, allein er wurde von Chriſtian ohne Weiteres abgewieſen, worauf Mansfeld dem Herzoge den Zweck dieſer Sendung brieflich mittheilte, nämlich „daß wir um den Paß unſer Volk durchzulaſſen Anſuchung thun ließen," und durch ſeinen Oberſtlieutenant Joh. Siegmund von und zu Frenkin[2] das Geſuch widerholte. In einem ſpäteren Antrage bezeichnete Mansfeld den niederſächſiſchen Kreis als die unverblühte Roſe, die man zu ſchützen habe. Allein Herzog Chriſtian von Celle war weit entfernt davon, ſolchen Zumuthungen Gehör zu ſchenken, ja er bemühte ſich ſogar dieſe Pläne zu kreuzen. Mahnend und warnend bat er Chriſtian Wilhelm, „das Werk wegen des Grafen von Thurn weit ausſehenden Fürhaben" umſtändlich an Friedrich Ulrich gelangen zu laſſen und es im Einvernehmen mit dem Biſchof von Halberſtadt ſelbſt zu vereiteln.[3] In banger Furcht vor dieſen waghalſigen Kriegsfürſten, dem Biſchofe von Halberſtadt und dem Herzoge von Weimar, zu denen ſeiner Verſicherung nach noch 6,000 M. aus den Marken ſtoßen ſollten, hatte der Biſchof von Minden ſchon längſt den Beiſtand Chriſtians IV. nachgeſucht.

---

1) Mansfeld an Franz Karl v. Lauenburg, Stickhauſen $\frac{25. \text{ Febr.}}{5. \text{ März}}$ Kgl. Staatsarchiv zu Magd. Erzſt. Magd. I. XVIII. Niederſ. Kreis 36.

2) Das iſt doch wol der Oberſt Frenk.

3) Chriſtian an Chriſtian Wilhelm, Celle 17. April 1623. Kgl. Staatsarchiv zu Magd. Erzſt. Magd. I. XVIII. Niederſächſ. Kreis 36.

Es war jedoch nicht allein das Gefühl der eignen Schwäche, welches die deutschen protestantischen Fürsten von einer Vereinigung zurückhielt, sondern auch die Rücksichtnahme auf die allgemeine europäische Politik. Denn auch die allgemeinen europäischen Verhältnisse hatten in diesen Monaten bereits wider eine dem Hause Habsburg günstigere Gestaltung gewonnen. Schon zu Anfang April konnte der Kaiser den Kurfürsten von dem Abschlusse eines Waffenstillstandes zwischen England und der Infantin Mittheilung machen und sie zur Beschickung von Friedensverhandlungen, welche vom 16. August an in Frankfurt a. M. gepflogen werden sollten, auffordern.[1]

Nachdem Graf Khevenhiller ferner lange vergeblich in Madrid um Unterstützung gebeten hatte, erhielt er endlich gerade wegen des neuen halberstädtischen Kriegszugs eine günstige Zusage. Am 22. Mai ließ ihm Philipp IV. durch den Kanzler Juan de Ceriça seine Geneigtheit kund thun und dehnte sein Versprechen auffallender Weise auch auf Maximilian von Baiern aus.[2] Schon waren die nöthigen Befehle in die Niederlande abgegangen. Das geschah zu derselben Zeit, wo sich der Prinz von Wales in Madrid aufhielt, und König Jacob die Erfüllung seiner spanischen Heirathspläne sehnsüchtig erwartete, gerade einen Monat nach dem Abschlusse jenes allgemeinen Waffenstillstandes[3] zwischen Ferdinand II. und Philipp IV. einerseits und König Jacob als Vertreter der Interessen seines pfälzischen Verwandten auf der andern. —

Trotzdem, daß nun allmälig diese neue Wendung der spanischen Politik auch in Deutschland bekannt werden mußte, fuhr vornehmlich der magdeburgische Administrator noch eine Zeit lang fort den Kurfürsten von Sachsen in das Interesse seines Schwagers hereinzuziehen, um mit seiner Hilfe den Vormarsch der kaiserlich-ligistischen Truppen zu hemmen. Es liegt der Entwurf eines Briefes an Johann Georg von Timäus' Hand vor (7. Juni), in welchem seiner Erwägung anheim gestellt wird, ob nicht der Kaiser zu ersuchen sei, mit seiner Kriegsbereitschaft bis zu weiteren Verhandlungen über Christians Aussöhnung inne zu halten. In diesem Schriftstück stellt sich der Administrator noch vollständig auf Christians Standpunct und spricht die Hoffnung aus, „so es nur zur gütlichen Tractation käme, S. L. würden sich zur Billigkeit bequemen. Ob nun

1) Kgl. Staatsarchiv zu Magd. Erzst. Magd. I. XVIII. Nieders. Kreis 36.
2) Khevenhiller X. 91.
3) Am 21. April 1623.

E. L. vor rathſam erachten, ſolches bei Kaiſ. M. zu ſuchen, und wie es anzubringen, ſonderlich aber, daß dem Grafen v. Tilly Befehl geſchehen möchte, mit ſeiner Armee unterdes nicht fortzurücken, darüber bitte ich E. L. vertrauliches Gutachten... Do E. L. und Andere Hand anlegten, wollte ich mich vorſehen, es ſollt ohne Fruchtſchaffung nicht abgehen, Herzog Chriſtian unterdes mit ſeiner Werbung zurückhalten und nichts Feindliches vornehmen."[1]

Johann Georg war jedoch weder zu einer Verbindung der beiden ſächſiſchen Kreiſe geneigt, noch hegte er überhaupt die Abſicht dem Hauſe Habsburg ernſtlichere Verlegenheiten zu bereiten. Das Gerücht, welches im Juni dieſes Jahres in den politiſchen Kreiſen Frankreichs verbreitet war,[2] daß die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg einer gewaltſamen Widereinſetzung des Pfalzgrafen nicht abgeneigt geweſen ſeien, und daß nur der Widerſpruch Jacobs I. ſie zurückgehalten habe, hat in den uns zugänglichen Quellen keine Beſtätigung gefunden. Freilich waren es nicht einige Fuder ungariſcher Wein, welche Ferdinand II. Johann Georg Ende April geſendet hatte, die den kurſächſiſchen Unmuth ſtillten, noch auch allein der Hinweis auf den allgemeinen zu Brüſſel verabredeten Waffenſtillſtand, womit man den Kurfürſten im Voraus einſchüchterte. Mehr als dieſes wirkte offenbar die Ausſicht auf die Ueberlaſſung der Lauſitzen, welche nach den Vorgängen von Regensburg ſicher erwartet werden durfte. Als daher die Lande Johann Georg am 20. Juni pfandweiſe übergeben wurden, fiel für einen Herrſcher ſeiner Art jeder Grund hinweg, die Sache ſeiner Glaubensgenoſſen mit der That zu fördern. Die Politik Kurſachſens beſtimmte aber damals auch die Maßnahmen Brandenburgs, welches ſich vollſtändig außer Stande ſah, beſondere Wege einzuſchlagen.

Unter dieſen Umſtänden war natürlich auch der Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm nicht geneigt, die Sache zum Aeußerſten zu treiben. Die magdeburgiſchen Geſandten zum Kreistage von Gardelegen ſollten daher nur dafür wirken, daß der Pardon ausgedehnt werde. Im Uebrigen wollte ihr Landesherr mit Chriſtians Kriegsverfaſſung nichts zu ſchaffen haben; am allerwenigſten ſpürte er Luſt, bei einer Abdankung zur Bezahlung beizutragen. Wenn Chriſtian nicht auf den Pardon eingieng, ſo ſollte ſich der Kreis trotzdem nicht vom Haupte der ganzen Chriſtenheit trennen. Chriſtian Wilhelm betrachtete die Gründe, welche der Biſchof

1) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Niederſächſiſcher Kreis Nr. 97. 83. 1623.
2) Hugo Grotius, Epistolae Amstel. 1687. S. 770.

für sein Vorhaben anführte, für zu schwach, um den Kreis zu seinem Bundesgenossen zu machen. Dagegen war er für jetzt auch noch nicht geneigt, Tilly hereinzulassen oder den Kaiser um Hilfe anzurufen. Er hielt eine Entschuldigung der Vorgänge im Kreise für ausreichend, um den Zorn des Kaisers abzuwenden! Die Verbindung Christians mit Wilhelm von Weimar sei der Grund, weshalb der Kreis zugesehen habe; das Kreisheer habe nicht so schnell zusammengebracht werden können.

So waren denn die Versuche Christians oder der geheimen Leiter dieser ganzen Expedition, die Stände der sächsischen Kreise entweder einzeln oder als Gesamtheit zu sich herüberzuziehen, schon im Anfang Juni als gescheitert zu betrachten. An einen Marsch auf Böhmen war unter solchen Verhältnissen nicht mehr zu denken. Schon dies veranlaßte Christian, die Verhandlungen mit dem Kaiser fortzuführen und die Aussöhnung als das Ziel seiner Bestrebungen hinzustellen.

Es kam ihm aber dabei offenbar auch darauf an, sich selbst so lange in den Waffen zu halten, bis gewisse Eventualitäten im Osten einem gewaltsamen Vorgehen einen glücklicheren Erfolg sicherten.

Es ist ausgemacht, daß auch die neuen Bewegungen Bethlen Gabors mit Christians Verweilen im niedersächsischen Kreise in Zusammenhang standen. Schon Ende October 1622 befand sich ein Courier desselben im Haag und gab die Versicherung, daß sein Herr noch Ende November auf dem Kampfplatze erscheinen werde. Camerarius, welcher Christian von Anhalt hiervon in Kenntniß setzt, fügt zugleich hinzu, daß er „wol content" zurückgekehrt sei.[1] Am 7. Januar 1623 gab derselbe eifrige Diplomat seinem früheren Herrn widerum Kunde, daß ein neuer Botschafter des Siebenbürgen im Haag berichtet habe, der türkische Kaiser habe Bethlen alle seine Forderungen bewilligt, so daß er demnächst wirklich die Waffen erheben werde.

Schon im Jahre 1622 war nämlich die Unzufriedenheit Bethlens über die mangelhafte Ausführung des nicolsburger Vertrages so groß, daß er mit Hilfe der Türken von Neuem das Waffenglück in Ungarn zu versuchen wünschte.

Ende August (1622) kam der ältere Thurn als Vertreter Friedrichs von der Pfalz mit einem Gesandten Bethlen Gabors nach Konstantinopel.[2]

---

1) Brief des Camerarius an Christian von Anhalt vom 7. Nov. 1622.

2) Roe, Negotiations S. 80—91. Hammer, Gesch. des osmanischen Reiches IV. 579 ff.

Thurn erklärte dem engliſchen Geſandten nach einigem Zögern geradezu, daß Mähren und Ungarn zum offnen Aufſtand gegen den Kaiſer, der ſich der Ausführung der Friedensbedingungen weigere, bereit ſei. Im Einverſtändniß mit ihm forderte der erwählte König Bethlen Gabor nun bei der Pforte Hilfe und Beiſtand. Man wollte von dieſer Seite in Schleſien, Mähren oder Böhmen eindringen und Friedrich von der Pfalz wider zum Könige von Böhmen machen, während Bethlen Gabor ſich Ungarns zu bemächtigen verſprach.

Der engliſche Geſandte, ſeiner Inſtruction den Frieden auf jede Weiſe zu wahren und die Türken von einem neuen Einbruche in die öſtreichiſchen Lande oder ins Reich zurückzuhalten getreu, wirkte jedoch allen dieſen Plänen mit Eifer und Nachdruck entgegen. Er wollte anfangs nicht einmal dulden, daß auch nur der Name des Pfalzgrafen mit Plänen, welche die in Brüſſel verhandelte Ausſöhnung ſtören konnten, in Verbindung gebracht werde. Und als die beiden Abgeſandten den Vezier durch die Drohung, daß Ferdinand im nächſten Frühjahr in Ungarn einfallen werde, für ſich gewonnen zu haben ſchienen, bezeichnete Thomas Roe dem Vezier gegenüber dieſe kaiſerliche Expedition geradezu als Erdichtung. Bethlen Gabor ließ der Pforte ferner erklären, der Kaiſer wolle im Bunde mit Spanien und Polen und einigen deutſchen Fürſten eine Armee von 150,000 M. ins Feld ſtellen, der ſich auch der Fürſt von Siebenbürgen ſelbſt anſchließen ſolle. Als Lohn ſei ihm ganz Siebenbürgen und Bosnien als ein erbliches Königreich in Ausſicht geſtellt worden. Um einem ſolchen Unternehmen zuvorzukommen, möchten doch die Türken über Kaniſcha in das öſtreichiſche Gebiet eindringen, während Bethlen einen Einfall nach Schleſien und Böhmen auf ſich nehmen wollte. Der engliſche Geſandte ließ ſich jedoch auch durch dieſe Eröffnungen nicht von ſeiner Anſchauung abbringen, daß Bethlen Gabor alles erſonnen habe, um nur deſto beſſer im Trüben zu fiſchen. Trotzdem fanden jedoch die ſiebenbürgiſchen Mittheilungen bei den türkiſchen Würdenträgern Glauben: ſie waren entſchloſſen dem Paſcha von Ofen den Befehl zugehen zu laſſen, bei einer drohenden Bewegung der Oeſtreicher gegen Siebenbürgen Bethlen Gabor, ohne auch nur noch beſondere Befehle einzuholen, zu unterſtützen.[1]

Nur bei dem holländiſchen Geſandten in Konſtantinopel fanden alle dieſe Beſtrebungen, die Pforte wider in die Waffen zu bringen, bereitwillige Förderung. König Jacob hingegen gab ſelbſt zu einer Zeit, wo das

1) Hammer IV. 580.

Scheitern der brüſſeler Verhandlungen als eine unbezweifelbare Thatſache galt, Thomas Roe ſeine volle Zufriedenheit zu erkennen.[1] Noch Ende November 1622 waren die ſiebenbürgiſchen Botſchafter in Konſtantinopel nicht zu einem definitiven Abſchluſſe gelangt. Thomas Roe aber war auch jetzt wol oder übel gezwungen auf ſeinem Standpuncte zu beharren: trotz eifriges Mahnens hatte er Ende November ſeit 20 Wochen keine Nachricht über den Umſchwung der Dinge in Deutſchland ſelbſt erhalten.[2] Und ſo war Oeſtreich und Polen der engliſchen Politik und ihrem Vertreter in Konſtantinopel in der That zum größten Danke verpflichtet. Noch im December war Thomas Roe ohne Kunde von dem Mißerfolge der brüſſeler Verhandlungen, der erſt in der zweiten Hälfte des Januar 1623 in Konſtantinopel gerüchtweiſe bekannt wurde. Mitte Februar vermittelte der engliſche Geſchäftsträger ſogar den Frieden zwiſchen der Türkei und Polen, harrte aber vergebens auf neue Inſtructionen im Betreff der pfälziſchen Sache und ihres zweifelhaften Freundes, des ſiebenbürgiſchen Fürſten.

Noch ſchien aber dem Geſandten die Gelegenheit, dem Kaiſer von dieſer Seite her eine ernſtliche Verlegenheit zu bereiten, nicht vorüber zu ſein. Wurden doch in jenen Tagen von der Pforte ſelbſt dringende Geſuche an den engliſchen Geſandten gerichtet: ſein König ſollte die Anſprüche ſeines Schwiegerſohns mit Waffengewalt aufrecht erhalten. Im Weigerungsfalle erklärte man geradezu, daß ſich wol ein anderer Friedrich finden werde. Man ſendete einen Botſchafter nach Holland, der auch in Venedig anklopfen mußte. Der Kaiſer ſelbſt aber, der auf dem Tage von Regensburg um Unterſtützung zu einem Türkenkriege nachſuchte, verſicherte jetzt angelegentlichſt ſeine Friedensliebe und ſtellte für Oſtern eine beſonders feierliche Geſandtſchaft zur Beſtärkung eines freundſchaftlichen Verhältniſſes zwiſchen Oeſtreich und der Pforte in Ausſicht.

Wenn nun aber auch die offizielle engliſche Politik weit davon entfernt war, dieſe neuen Machinationen Bethlen Gabors zu ſtärken, ſo ſtand der gewählte König von Ungarn dafür in um ſo engeren Beziehungen zum Pfalzgrafen ſelbſt: einer ſeiner Diener, Petendius, kehrte im letzten Drittel des Januar aus dem Haag zurück, und auch ſpäter, in den Monaten Mai bis Juli 1623, unterhielt Bethlen Gabor einen lebhaften Briefwechſel mit Friedrich, von deſſen Inhalt leider bis jetzt nicht

1) Brief des Königs vom 24. Nov. A. a. O. S. 104.
2) A. a. O. S. 109.

viel bekannt geworden ist.[1] Auch die Pfalzgräfin Elisabeth wechselte mit Thurn damals Briefe.

Die thatkräftige Unterstützung der Pforte schien endlich gewährt zu werden. Nachdem Roe Kenntniß von dem Scheitern der brüsseler Verhandlungen erhalten hatte, trieb er Bethlen auf eigne Gefahr hin an. Und wenn auch nach seiner Mittheilung an den englischen Gesandten im Haag (vom 22. Jan. 1623) noch nichts Bestimmtes entschieden war, so hegte er doch selbst die Meinung, daß Bethlen im April in Ungarn sein werde. Und in der That befand sich dieser auch am 30. April zu Kaschau, wo seiner 30,000 M. harrten, mit welchen sich die meist aus Reiterei bestehende türkische Unterstützung etwa gegen Ende April vereinigen sollte. Der letzte Vezierwechsel hatte einen Freund des Fürsten an die Spitze der Geschäfte gebracht, welcher ihm die wirksamste Unterstützung zur völligen Eroberung Ungarns zusagte. Auch Friedrich von der Pfalz wurde durch diese Unternehmung die Widereinsetzung in alle seine verlorenen Länder in Aussicht gestellt.

Der englische Gesandte nahm nun zwar die Miene an, als sei er überzeugt, daß der Pfalzgraf an diesen Versuchen die Erfolge der habsburgischen Politik zu schmälern, keinen Antheil habe, konnte aber doch nicht umhin, zu gestehen, daß der Sultan in zwei Schreiben Friedrich ersucht habe, mit den vereinigten Armeen Mansfelds und der Generalstaaten den Feldzug zu beginnen. Die Beweggründe hierzu lagen für den Sultan, wie Roe richtig erkannte, in der ungarischen Frage. Bethlen Gabor wollte den Gefahren, welche ihm durch die in Böhmen und im Reiche siegreiche habsburgische Politik der letzten Jahre erwachsen waren, rechtzeitig begegnen; und der Sultan unterstützte ihn, um in Ungarn wo möglich an Stelle der habsburgischen eine neue von ihm abhängige Dynastie auf den Thron zu bringen. Hatte aber Bethlen sich in Ungarn eines günstigen Erfolges zu erfreuen, so wollte er auch in Böhmen und seinen Nebenländern einrücken, wenn der Pfalzgraf sich in der That der Betheiligung am Kampfe entschlagen würde.

Allein so zeitig, wie man es erwartet hatte, vermochte Bethlen Gabor nicht ins Feld zu rücken: der englische Gesandte in Konstantinopel bezeichnete endlich die Zeit gegen Ende Juni als Termin des Aufbruchs. Der Fürst selbst rechnete auf einen allgemeinen Aufstand in Ungarn so wie auf

1) Hurter IX. 265. Dazu die Flugschrift, Strich durch die spanische Kanzlei bei Londorp, Acta publ. II. 1106 ff.

eine durch Thurn vorbereitete Erhebung in Mähren, während Friedrich nach Böhmen zurückkehren, oder Mansfeld in Schlesien eindringen sollte. Auch die Türken bedienten sich jetzt der confessionellen Parole; staunend bemerkt der englische Gesandte: „Die Türken nehmen unsern Streit auf. Ich weiß, sie haben andere Absichten, aber welche Absichten Gott hat, wer kann es wissen?“[1]

Allein die eigenthümliche politische Lage, in welcher sich die großen westeuropäischen Staaten in diesem Sommer befanden, hielten auch Bethlen Gabors Schwert in der Scheide. Es war sicherlich nicht allein die unberechenbare Doppelzüngigkeit des verschlagenen Fürsten, sondern auch die vorsichtige und berechnende Rücksichtnahme auf den Ausgang der englisch-spanischen Heirathssache und des veltlinischen Zwistes, welche die Zögerung veranlaßte und Bethlen selbst sogar abermals mit dem Kaiser verhandeln ließ. Mochte auch der holländische Gesandte in Konstantinopel noch so sehr zum Kampfe treiben, die englische Politik war dafür um so zurückhaltender. Roe empfing allen Mahnungen zum Trotz keinen Wink, aus welchem er hätte abnehmen können, daß Jacob eine neue Bewegung Bethlen Gabors willkommen sein würde.[2] Warum hätte dieser daher den neuen Vorschlägen aus Wien nicht sein Ohr leihen sollen? Und diese neuen Vorschläge sollen gar eigenthümlicher Art gewesen sein. Anfangs August erschien ein Botschafter Bethlens in Konstantinopel, nach dessen Mittheilungen der Kaiser dem Fürsten ein Bildniß seiner Tochter übersendet und sie ihm zur Gemahlin angeboten hatte; allein er war zurückgewiesen worden. Der Fürst ließ vielmehr auch jetzt noch in Konstantinopel versichern, er habe seine Ehre dafür verpfändet, sich mit Christian von Braunschweig an einem im Voraus bestimmten Puncte zu vereinigen.[3]

---

1) A. a. O. S. 158.

2) Roe's Brief an Calvert, Konstantinopel 24. Aug. 1623, a. a. O. S. 175.

3) Daß dies der Hauptplan war, bestätigt auch ein Schreiben Rusdorffs an Camerarius, dessen Kenntniß mir Herr Dr. Meusel in Berlin freundlichst vermittelt hat. Rusdorff schreibt von London aus nach der Schlacht von Stadtlohn: „Quod dux Brunsvicensis propositum mutarit et in Westphaliam transcenderit, non absque dolore et stomacho intellexi. Si non praeoccupavit et Transylvanam bene de his omnibus informavit, scio quid ego timeam.“ Der Krieg muß nach Rusdorffs Ueberzeugung in des Kaisers Landen geführt werden und zwar conjunctis cum Hungaris viribus, quorum motus semper fatales fuerunt Austriacis. In Germaniae reliquis partibus Imperator subsistere bello diu poterit, in illis vero minime. Vereor etiam, ne Gabor interpretetur desertionem illam aut recessum metu factum, o. D. 1623. Rusdorff, Consilia et negotia politica.

Allein Christian hatte bereits den niederſächſiſchen Kreis verlaſſen und war auf dem Marſche nach Holland, und noch hatte Bethlen nicht einmal die türkiſche Hilfe entboten.[1] Die beſonderen Beweggründe für dieſe auffällige Zögerung, ſo weit ſie nicht in den eben angedeuteten Verhältniſſen zu ſuchen ſind, liegen noch vollſtändig im Dunkeln: ein Jahr darauf beſchwerte ſich Bethlens Geſandter bei Roe, daß er von ſeinen Verbündeten gänzlich im Stich gelaſſen worden ſei, daß er nicht einmal einen Geſandten oder einen Brief von einem ſeiner Allierten gehabt habe. Auf Verſprechungen Hollands und in Erwartung einer Unterſtützung durch Braunſchweig habe ſich ſein Heer allein damals in Bewegung geſetzt.

Am Vorabend vor Mariä Himmelfahrt (14. Aug.) war er nämlich endlich nach Ungarn aufgebrochen.[2] Sein Zug war vom Glück begünſtigt. Tyrnau gieng über, er rückte endlich auch in Mähren ein, ſchon traf man in Prag allerhand Sicherheitsmaßregeln. Der Kaiſer ſandte ihm Hieronymus Caraffa, Markgrafen von Montenegro, entgegen: bei Göding in Mähren lagerten Mitte October beide Heere einander gegenüber; allein zu einer Entſcheidungsſchlacht kam es nicht. Da die Türken nach baldiger Heimkehr verlangten,[3] gieng Bethlen einen Waffenſtillſtand ein, kehrte darauf nach Ungarn zurück und ſchloß endlich am 8. Mai 1624 einen neuen Frieden mit dem Kaiſer, in welchem er ſeinen ſtolzen Plänen auf Ungarn entſagen mußte.[4]

So war alſo der in Ausſicht genommene Feldzug gegen die deutſchen Habsburger während des Sommers 1623 auch auf dieſem Puncte geſcheitert. Trotzdem blieb jedoch auch der verſpätete Aufbruch Bethlens nicht ganz ohne Einfluß auf die deutſchen Wirren. Der Kaiſer war genöthigt, den zu Tilly's Verſtärkung beſtimmten Markgrafen von Montenegro zurückzurufen; ja Tilly's Rückzug von der holländiſchen Grenze bis nach Heſſen brachte man damals auch mit dieſem Vorgehen des Siebenbürgen in Verbindung. Nach einem Ausſpruche Chriſtians IV. endlich wäre ohne Bethlens Dazwiſchenkommen eine Beſetzung des Herzogthums Wolfenbüttel und des Bisthums Halberſtadt im Herbſte dieſes Jahres ſicherlich erfolgt.

---

1) Roe, Negotiations S. 174.
2) Kazy, Historia Ungariae I. 209.
3) Vgl. Roe's ausführlichen Bericht vom 27. Dec. a. a. O. S. 206—209.
4) Hurter IX. 241 ff.

Wir sahen, die Generalstaaten trafen zeitig genug Veranstaltungen, dem Vorstoße der ligistisch-habsburgischen Truppen zu begegnen. Nachdem der Kaiser auf dem Tage zu Regensburg den niederländischen Feldzug für das Jahr 1623 förmlich angesagt hatte, glaubten sie nun doch endlich Jacob I. bewegen zu können in Elisabeths Fußstapfen zu treten, um einen Staat, zu dessen Constituierung sie so viel beigetragen hatte, retten zu helfen. Es gieng eine holländische Gesandtschaft nach England; man setzte sich mit Dänemark, Schweden und den Hansestädten in Verbindung.[1] Der englische Gesandte im Haag richtete die eindringlichsten Mahnungen an Buckingham, im Verein mit den Generalstaaten Mansfelds und Braunschweigs Armeen im Dienste der protestantischen Sache aufrecht zu halten: „Was kann das übrige Europa sonst vor der Unterjochung durch die Oestreicher retten?“[2] — In der zweiten Hälfte des Januar (1623) empfing Jacob zu ein und derselben Stunde drei Briefe, welche ihn in ein anderes Fahrwasser bringen wollten. Außer der Signorie von Venedig forderte ihn Christian IV. auf, sich diesen Sommer wol vorzusehen, da die Pläne der Spanier vorzugsweise ihm gelten würden.

Und trotzdem entschloß sich Jacob, selbst als Christian von Braunschweig schon auf dem Boden des niedersächsischen Kreises stand, seinen Sohn zur Brautwerbung nach Spanien zu entsenden. Mit der Nachricht, daß die spanisch-englische Heirath eine Thatsache sei, kehrten die niederländischen Gesandten im Februar aus England zurück.

Ungefähr einen Monat darauf erschien ein mansfeldischer Secretär, um dem Könige die Dienste seines Herrn förmlich anzubieten, allein gleichfalls ohne Erfolg.[3] Nachdem er einmal Spanien im Prinzen von Wales ein so theures Pfand seiner Friedensliebe übersendet hatte, bestärkte ihn dieses auf jede mögliche Weise in derselben, um ihn von einer Unterstützung Mansfelds und Braunschweigs abzuhalten. Diese Aufgabe übernahm vorzüglich die Infantin, deren Gesandter Boischot von Ende Februar an in England verweilte.

Demungeachtet läßt sich die Vermuthung nicht ganz zurückdrängen, daß König Jacob den Vorgängen in Ostfriesland und im niedersächsischen

1) Capellen, Gedenkschriften I. 147.

2) Sir Dudley Carleton to the Duke, Hague 31. Jan. 1622. Cabala S. 189.

3) The Court and the Times of James I. II. S. 374. Mansfeld verhandelte auch durch Colonel Gray vergeblich mit dem König. Diary of Walter Yonge S. 67.

Kreise im Anfange doch nicht ganz fern gestanden habe, wenn er auch eine offizielle Betheiligung an ihnen zurückwies. Wenigstens scheint die Einlagerung Christians von Braunschweig in Niedersachsen nicht ohne sein Vorwissen erfolgt zu sein. Es liegt ein lateinischer Brief des Königs vom 15. December 1622 an Friedrich Ulrich vor, in welchem er diesen geradezu ersucht, wenn seine Friedenspläne scheitern sollten, für den Pfalzgrafen und seine Kinder, für die Aufrechterhaltung der deutschen Libertät und der Religion zu den Waffen zu greifen. In zwei dringenden Schreiben richtete er dieselbe Aufforderung an seinen Schwager Christian IV.[1] Ohne allen Einfluß auf den Entschluß des Herzogs von Braunschweig, seinen Bruder auf 3 Monate in Dienst zu nehmen, dürften diese Schreiben doch vielleicht nicht geblieben sein.

Auf etwas Aehnliches scheint auch Camerarius hinzudeuten, wenn er in einem Briefe an Christian von Anhalt sagt:[2] „In Engelland bleibet es in seltsamen terminis. Der König in Großbritannien verspricht noch immer goldene Berge. Ich kann die mysteria und salomonische Weisheit nit verstehen." — War es nun aber vielleicht auch im Anfange der geheime Plan des Königs, die friedliche Restitution der Pfalz durch eine Drohung mit Christians Schaaren durchzusetzen, während Frankreich zum Schutz der Niederlande und zum Eingreifen in der veltlinischen Sache sich Mansfelds bedienen wollte, so hat er ihn wenigstens bald genug aufgegeben. —

Daß der Einbruch Christians in den niedersächsischen Kreis nebst der Besetzung Ostfrieslands durch Mansfeld nicht ohne Zuthun der Niederlande erfolgt ist, ergibt sich bereits aus dem oben Erwähnten. Selbst die braunschweigischen Werbungen während der letzten Monate des Jahres 1622 sind, wenn nicht geradezu von jenen veranlaßt, so doch wenigstens unterstützt worden. — Moriz von Oranien zog den mit den deutschen Verhältnissen so wol bekannten Residenten bei den Hansestädten, Foppius von Aitzema, von Hamburg nach dem Haag, um sich berichten zu lassen, wie man die Hanse kraft der früheren Verträge zur eignen Vertheidigung heranziehen und den niedersächsischen Kreis samt dem Könige von Dänemark gegen die habsburgisch-ligistische Macht in das Feld führen könne.[3]

---

1) Roistonae 15. Dec. 1622. Westmonasterii ult. d. Dec. 1622. Sie kamen sehr spät in die Hände des Königs, der erste Steinburg 22. Febr. 1623 und der zweite Kopenh. 7. März 1623. Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Kopenhagen.

2) Gravenhaag 8./18. April.

3) Aitzema I. 167.

Allein weder im Betreff der Hansestädte, noch des niedersächsischen Kreises scheint Foppius' Bericht zufrieden stellend gewesen zu sein. Die größte Hoffnung mußte man daher auf ein Zusammengehen Dänemarks und der protestantischen Kurfürsten setzen.

Mit Frankreich stellte sich jedoch ein besseres Verhältniß her. Die Holländer erhielten nicht nur französische Subsidien,[1] sondern auch der neue Dienstvertrag Mansfelds mit Ludwig XIII. kam ihnen vorzugsweise zu Gute. Anfang Mai dachte man sogar an ein holländisch-französisches Bündniß. Der Pfalzgraf war um diese Zeit gesonnen, seinen aus England zurückkehrenden Agenten Andreas Paul auch nach Frankreich zu entsenden. — Es besteht für uns kein Zweifel, daß Christian von Braunschweig während seines Aufenthaltes im niedersächsischen Kreise im engsten Einvernehmen mit den Generalstaaten und Moriz von Oranien, welches vielleicht durch den Obersten Kniphausen unterhalten wurde, gestanden hat, obwol sich etwas Näheres nicht hat ermitteln lassen.

Wir betrachten die Weigerung der Offiziere, den Pardon anzunehmen, als eine Folge der Einwirkung, welche die Staaten oder ihr Haupt auf Christians Person und Heer ausübten. Aitzema erwähnt selbst, daß Christian im Mai die Staaten um Offiziere und bald darauf um die Summe von 127,000 Gulden zum Waffeneinkauf ersucht habe.[2] Von Amsterdam erhielt er durch die Staaten Waffen für 5,000 M. Fußvolk und 2,000 Reiter nebst Kanonen und Mannschaften zu ihrer Bedienung.[3] —

---

1) Carleton an Roe, Haag 26. Mai 1623. Some helpe nothwithstanding is come out of France; from whence the States ambassador, Mons. Langrac. hath exchanged hether 400 thousand florins, as part of 200 thousand crownes now to be furnished by that king; and Philip Calandrini, newly returned into these parts by Paris out of Italy, hath vndertaken the rest of the 200 thousand crownes. So as the whole summe wil be payd to the States by the end of July next. — G. Carew, englischer Gesandter in Savoien, an Thomas Roe, Savoy 22. April 1623: but hereof I am sure that the French Kinge hath made a strickt amity with the Vnited Provinces; he contynewes 4,000 French (as his father did) in their service, and hath of late sent vnto them ether fower or 500,000 crownes.

2) Roe, Negotiations 162. Carletons Brief an Roe, Haag 16./26. Juni 1623.

3) Aitzema I. 230. Damit stimmt auch eine andere Nachricht. Peter Holzappel gen. Milander schreibt an den Rath zu Basel aus Gravenhaag 1. Mai 1623: „Alhier ist nichts neues, als daß zu beederseiten gewöhnliche (?) Zurüstungen beschehenn, balt zu feld zu gehen. Es hat der Herzog von Braunschweig und Graf von Mans-

Auf dergleichen geheime Pläne ſcheint auch eine Stelle aus Camerarius' Brief an Chriſtian von Anhalt vom 1./11. Auguſt hinzudeuten, wo er ſeiner Klage über das Unglück bei Stadtlohn folgende Worte hinzufügt: „Prinz Moriz hat was ſonderliches vorgehabt, wenn Herzog Chriſtians Armee ganz bleiben und eine Diverſion hätte machen können. Jetzo iſt Alles verändert, und werden die Staaten genug zu thun haben ſich zu defendieren. Viel und böſe Conſequenzen werden ſich erzeigen, beſorglich Bethlen Gabor wider zurückgehen, Danus aber, Kurſachſen und 919 (Brandenburg?) Händ und Füß ſinken laſſen. Mansfeld wird auch nit außer Gefahr ſein, dörfte wol am erſten attakiert werden."

Ungeachtet dieſes geheimen Einverſtändniſſes, welches der Biſchof von Halberſtadt mit Moriz von Oranien und den Staaten unterhielt, ſcheint uns jedoch der Dienſtvertrag mit ſeinem Bruder weniger ein Gedanke des Oraniers, als Chriſtians IV. zu ſein. Durch ihn wurde nicht nur ein Ausſöhnungsverſuch in vollſtändig legalen Formen ermöglicht, ſondern auch das Stift Halberſtadt vor einer gewaltſamen Reſtitution geſchützt. Eine Achtsvollſtreckung aber von ſeinem Neffen abzuhalten, welche um ſo folgenreicher ſein mußte, als die Ehe Friedrich Ulrichs bisher kinderlos war, hatte zu Anfang dieſes Jahres gerade Chriſtian IV. das höchſte Intereſſe. In eben dieſer Zeit war von ihm das Stift Bremen, in welchem man gegen Ende des Jahres 1621 ſeinen Sohn zum Coadjutor erwählt hatte, mit 2,000 M. beſetzt worden.[1] Ferner wurde im Juni derſelbe Prinz Friedrich nach dem Tode des Herzogs Philipp Siegismund von Braunſchweig, ſeines Vorgängers, als Biſchof von Verden eingeſetzt. Auch in der Dompropſtei zu Halberſtadt folgte Chriſtians Sohn dem braunſchweigiſchen Herzoge. So zahlreiche Beweggründe trieben den König, dieſe ſchmale Linie vorſichtiger, aber beobachtender Zurückhaltung in jenen Sommermonaten inne zu halten. Schon am 8./18. April ſchreibt daher auch Camerarius an ſeinen alten Gönner Anhalt: „So kommet Herzog Philipps zu Braunſchweig Tod herzu, da ſeine gehabte Stift auch in Conſideration kommen werden, und alſo die privata das publicum hindern." Chriſtian IV. hielten Rückſichten genug von einem geradezu feindſeligen Auftreten gegen den Kaiſer zurück.

ſelt ieder einen Befehlshaber alhier, Laſſen den Herrn Staaten ihre Dienſt anbieten, ſo fern ſie es vonnöten haben, begehrenn deſſwegen zu unnderhaltung des Kriegsvolcks eine groſſe ſumma gelts, waß aber geſchehen wird, weiß man noch nit." Beiträge zur vaterl. Geſch. herausgeg. v. d. hiſt. Geſ. zu Baſel. VIII. 336. Hurter IX. 273.

1) Slange II. 195. 206 ff.

Den Holländern, deren Zugeständnissen er seine Stellung im Bisthum Bremen verdankte, trat der König in jener kritischen Zeit allerdings möglichst nahe. Einen thatsächlichen Beweis seiner veränderten Gesinnung legte er ab, als er ihnen (im März) die Summe von 70,000 Thlr. auf mehrere Jahre zinsenfrei vorstreckte. Er forderte ferner, wie bereits erwähnt, auf Antrieb des Burggrafen v. Dohna die protestantischen Kurfürsten wirklich auf, die Restitution der Pfalz mit Waffengewalt durchzusetzen. Er errichtete bei Rendsburg ein befestigtes Lager, sendete sein Contingent zur Armee des niedersächsischen Kreises und erlangte von 6 Hansestädten, Lübeck, Bremen, Rostock, Hamburg, Wismar und Stralsund, gegen eine Bestätigung ihrer Privilegien das Versprechen, ihm in einem Kriege mit Schiffen und Mannschaften bereitwillig beizuspringen. Allein in diesen vorbereitenden Maßnahmen fand auch sein Eifer, den Plänen des Hauses Habsburg entgegenzutreten, vor der Hand seine Grenze.

Selbst die flehentlichsten Bitten, welche der Pfalzgraf seit dem Beginn des Jahres an ihn richtete, trieben ihn keinen Schritt weiter vorwärts. Wol drängte Friedrich den König in einer persönlichen Zusammenkunft mit den vornehmsten Fürsten des niedersächsischen Kreises endlich einen Entschluß zur Rettung und Erhaltung „gemeiner Wolfahrt" zu fassen. Er hoffte, daß sich der niedersächsische Kreis mit ihm auf die alten Bedingungen des segeberger Schlusses einigen werde.[1] Als die Einlagerung Christians von Braunschweig im niedersächsischen Kreise zur Thatsache geworden ist, legt er ihm abermals den Plan nahe, die evangelischen Kurfürsten und Fürsten in Person zu berufen, damit das „ganze corpus der Evangelischen wider aufgerichtet" und von der Unterdrückung des Papstthums „mit Bestand" gerettet werde, „auch die vorhabende Armierung und Defensionsverfassung nicht zu seiner selbst eignen Consumtion und der gemeinen Feinde Vortheil" ausschlage.[2] Er theilt ihm Anfangs Juni mit, daß nun auch Frankreich seine Politik des Zuwartens aufgegeben habe und dem Vordringen Oestreichs im Reiche ernstlich entgegen treten wolle. „Wenn man nur eine gemeine Zusammensetzung erhalten könnte, und der König den evangelischen Ständen vorangehen wollte, er würde gewiß zahlreiche Nachfolge finden, die noth-

1) Brief Friedrichs an Christian IV. vom 6./16. Jan. 1623. Kgl. Geh. Archiv zu Kopenhagen. Der König empfing dies Schreiben am 22. Febr. in Steinburg.

2) Brief Friedrichs an den König vom 10./20. März. Königl Geh. Archiv zu Kopenhagen.

leidende politiſche und Religionsfreiheit würden geborgen, die Kurpfalz gerettet werden."

Demungeachtet blieb Chriſtian IV. taub und arbeitete an der Ausſöhnung ſeines Neffen weiter. Denn gerade die Nachrichten, welche ihm aus andern verläſſigeren Quellen über Frankreichs Stellung zum Hauſe Habsburg zukamen, dämpften etwaige heroiſche Wallungen vollſtändig. Obwol uns von der eignen politiſchen Correſpondenz des Königs mit den leitenden franzöſiſchen Staatsmännern, welche Vosberghen vom Haag aus vermittelte,[1] bis jetzt nichts bekannt iſt, ſo wiſſen wir doch, daß dem gewiegten holländiſchen Diplomaten die Haltung Frankreichs außerordentlich zweifelhaft vorkam. Er meldete ſchon in jenen Tagen dem Könige den Vermittelungsvorſchlag, nach welchem zunächſt der Papſt die Päſſe des Veltlin beſetzen ſollte, und ſchien aus dem Umſtande, daß Frankreich nur einen Cornet Montereau zu Mansfeld geſendet hatte, Schlüſſe zu ziehen auf Ludwigs wirkliche Bereitwilligkeit, ſchon jetzt in den Krieg gegen die Habsburger einzutreten. Im Juni galt es ihm für ganz ſicher, daß ſich Frankreich mit einem Kriege gegen Spanien nicht beeilen werde, bevor es nicht Gewißheit über den Erfolg der engliſchen Brautwerbung habe.

Recht abſichtlich hatte ferner König Jacob ſeinem königlichen Schwager ja noch am 10. Mai geſchrieben, daß die Heirath vor ſich gehen werde, und daß er ſofort nach Karls Rückkehr ausführlichen Bericht über dies „große und gewichtige Vornehmen" erhalten ſolle.[2]

Und trotzdem hätte ſich Chriſtian IV. in Bewegung ſetzen ſollen, um mit Hilfe ſeines Neffen und der zweifelhaften Unterſtützung einiger norddeutſcher Stände die Kurpfalz zu befreien? Nachdem ihn Friedrich V. ſelbſt um Rath gebeten hatte, wie er ſich den Zumuthungen ſeines Schwiegervaters, welche ihm jegliche Verbindung mit auswärtigen Fürſten unterſagten, entziehen könne, hätte der König die von Jacob vollſtändig preisgegebene pfälziſche Sache aufnehmen und aus eignen Kräften allen ſeinen, faſt das ganze nördliche Deutſchland umſpannenden Plänen zuwider durchführen ſollen? Es deutet in der That kein einziger Umſtand darauf hin,

1) Vosberghens Brief an den König, Haag 24. März 1623. Dazu die Schreiben vom 7. und 16. Juli. Kgl. Geh. Archiv in Kopenhagen.

2) Procedit conjugium exigua cum discrepantia ab eo, quod antehac Vestrae Serenitati per Legatum Dominum Sanclerum communicavimus, et quum reversus fuerit filius noster, sine mora Vestra Serenitas eius rei certior fiet cum ampla omnium relatione, quae circa grande hoc et graue negotium peracta fuere! Kgl. Geh. Archiv zu Kopenhagen.

daß Christian IV. bei dem Mangel eines schützenden Rückhalts an Frankreich und England in der ersten Hälfte des Jahres 1623 eine so gefahrvolle Bahn hätte beschreiten wollen. Sein Bestreben beschränkte sich vielmehr damals nur darauf, durch die Aussöhnung Christians mit Ferdinand II. die katholischen Waffen vom niedersächsischen Kreise zu entfernen und für ein gewaltsames Hervorbrechen derselben sich selbst gerüstet zu halten. So hoffte er Bremen zu behaupten und voraussichtlich auch Verden und Osnabrück vollständig in seine Gewalt zu bekommen, ja aller Wahrscheinlichkeit nach dachte er auch von vorn herein bereits, für den Fall daß Christians Aussöhnung mißlingen, und er vielleicht geschlagen würde, an das Bisthum Halberstadt.[1]

Daß die Stellung des Königs zu den Vorgängen im niedersächsischen Kreise wirklich eine solche war, geht auch aus dem geheimen Briefwechsel des Camerarius, der sich seit Anfang des Jahres 1623 im Haag aufhielt, deutlich hervor. Der mit seinem weiten Blicke die allgemeinen Bedürfnisse des deutschen Protestantismus so richtig abschätzende Politiker kann den Eigennutz des Königs nicht herbe genug verurtheilen. „Dänemark hat hierher geschrieben, aber, ut uno verbo dicam, sehr kalt und schneidet uns bald alle gute Hoffnung ab, leget die Schuld auf den niedersächsischen Kreis, hingegen dieser auf Dänemark. Der Däne könnte so unerwartet viel und in geheim viel thun, wenn er nicht das Geld zu lieb hätte. In eo si peccat, wird er des Stifts Bremen gar nit versichert sein, ja so lang cunctieren und zusehen, bis die Feind [sich] Elbe und Weser bemächtiget, und er in Dänemark wird includiert sein.“ „Wie ich verstehe,

1) Wir sprechen diese Vermuthung aus, gestützt auf einen Brief des Casparus Hils an seinen Schwager, den magdeburgischen Kanzler Timäus (Wanzleben 6. April 1623), dem wir folgende Stelle entnehmen: Daß allhier bei gar vielen Vornehmen von Adel und andern Leuten ungescheuet discurriret wird, daß H. Christians zu Br. F. G. das Stift Halberstadt der Königl. M. zu Dänemark wegen der jungen Herren gegen 3 Tonnen Goldes baares Geldes und dann über dasselbe noch jährlich 10,000 Rthlr., so lange hochgedachtes Herzog Chr. F. G. am Leben verbleiben, abzugeben gänzlichen zugeschlagen, und hafte alleine an diesem, daß innerhalb wenig Tagen eine Schickung oder Schreiben an unsern gn. Fürsten und Herrn abgehen sollte, worinnen gesucht, daß sich S. F. G. aller künftigen Anwartung und Zusprüche an selbigem Stifte gutwillig verzeihen oder ein anders gewärtig sein sollte, ja es erschallet weiter, daß allerhöchste K. M. mit sothaner Renunciation nicht friedlichen sein, sondern dero H. Sohn, welcher das Stift Halberstadt besitzen, zugleich Coadjutor des Erzstifts Magdeburg werden sollte; gestalt wegen solches postulati es förderlichst an E. Hochw. Domcapitul gebracht werden soll.

ſo hat der König zu Dänemark auch Mansfelds Geſandten, den Oberſten Carpenzon, re infecta von ſich ziehen laſſen, und kann auch nicht glauben, daß Danus pro re publica viel thun werde, bis endlich ſein privatum auch periclitiert, darzu es aber bald kommen dürfte.“ [1]

Noch im Juli beklagt ſich Camerarius über Chriſtian in derſelben Weiſe, obwol er aller Wahrſcheinlichkeit nach um dieſe Zeit wenigſtens für gewiſſe Eventualitäten ſich zu einem thatkräftigen Einſchreiten bereit hielt.

Dieſe wichtige Wendung der däniſchen Politik trat ein, als Chriſtian von Braunſchweig den niederſächſiſchen Kreis quittierte und dem Sohne des Königs das Stift Halberſtadt abtrat. Die Wünſche des Königs ſcheinen jetzt dahin gegangen zu ſein, in Verbindung mit Kurſachſen, dem Adminiſtrator von Magdeburg und deſſen Schwager Friedrich Ulrich Tilly entgegen zu treten, wenn er trotz Chriſtians Abzug ihm folgen würde, und ſo wo möglich das Heer ſeines Neffen vor einer Niederlage zu bewahren. Hatte ſich doch die Gefahr für den niederſächſiſchen Kreis jetzt, wo man der Vereinigung Anholts und Tilly's entgegenſah, verdoppelt. Andererſeits aber waren die engliſch-ſpaniſchen Heirathsverhandlungen nun ſo in die Länge gezogen worden, daß man ein günſtiges Ergebniß ſchon offen bezweifelte. So entbot denn der König im Einverſtändniß mit Friedrich Ulrich die weltlichen Kurfürſten und den Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm zu einer perſönlichen Zuſammenkunft nach Braunſchweig, die gerade zur Zeit des Kreistages, am 30. Juli, dort abgehalten werden ſollte. Auch die Generalſtaaten hatten hiervon Kenntniß und beſtimmten Vosberghen zu ihrem Vertreter. Friedrich von der Pfalz ſtellte dem Könige das Beiſpiel des Kurfürſten Moriz vor Augen und verhieß ihm unſterblichen Ruhm. Zum allerwenigſten hoffte er jedoch durch die Bemühungen des Königs ſamt ſeinen Angehörigen in die Friedensverhandlungen eingeſchloſſen zu werden. Johann Georg ſagte im Anfange auch wirklich zu; allein ſobald er die Annäherung neuer kaiſerlicher Truppen unter dem Commando des Marcheſe Montenegro erfuhr, gab er ſeinen Entſchluß wider auf. Georg Wilhelm aber hielt ſeine Anweſenheit ohne Kurſachſen für vollſtändig wirkungslos. Er machte den König darauf aufmerkſam, daß er kein Stand des niederſächſiſchen Kreiſes ſei, daß ihm alſo im Rathe deſſelben weder Sitz noch Stimme zuſtehe. Und „abſonderliche Räthe zu halten, wäre dem Herkommen zuwider, würde auch von manchen miß-

1) Briefe des Camerarius an den Fürſten Chriſtian v. Anhalt vom 7./17. und 17./27. Januar.

deutet werden und allerhand nit geringe Offens erregen, welches bei diesen verworrenen Zeiten in all Wege zu verhüten."[1] Darauf schlug auch Christian Wilhelm, der sich gerade zu Berlin befand, aus. Neben dem Kreistage „absonderliche consilia mit dem Könige zu pflegen" hielt auch der Administrator für Verdacht erweckend. Der König selbst mußte sich daher mit einem scharfen Schreiben an den Kaiser begnügen, welches ihm vorwarf, fremdes Kriegsvolk in den Kreis zu führen, sich ferner über die Besetzung Mündens und Friedlands beschwerte und die Räumung von Hessen forderte. Das Versprechen, welches er auf dem früheren Kreistage zu Braunschweig gegeben hatte, dem Heere des Kreises 3,000 M. Infanterie und 600 Pferde zuzuführen, konnte er nun nicht erfüllen.

Es ist indessen möglich, daß, als Herzog Christian unmittelbar nach seinem Aufbruche aus dem niedersächsischen Kreise in ein näheres Dienstverhältniß zu den Generalstaaten und Moriz von Oranien trat, auch der König von Dänemark im Hinblick auf seine durch Tilly's Heere bedrohten Ansprüche auf die Stifter, ferner auf seinen arg compromittierten Neffen Friedrich Ulrich, einer solchen Vereinbarung seine Mitwirkung hat angedeihen lassen. —

So war also der Einbruch des jungen halberstädter Bischofs durch die mißliche Lage des Kreises selbst und die ganz eigenthümliche Stellung Englands, Frankreichs und Spaniens zu einander und zu diesen deutschen Wirren zu einem erfolglosen geworden. Unternommen in der Absicht, die mißvergnügten Kreisstände und die protestantischen Kurfürsten durch Entfaltung einer ansehnlichen Heeresmacht mit fortzureißen, hatte er sein Ziel gar bald vollständig verfehlt.[2] Weder Niedersachsen noch Obersachsen schloß sich dem stürmischen Welfen an. Auch dies Mal war für diese deutschen Verhältnisse Kursachsens Stellung wenn nicht entscheidend, so doch von

---

1) Zehdenik 17. Juli. Kgl. Geh. Archiv zu Kopenhagen.

2) Ueber die weiteren Maßnahmen der Gegner des Hauses Habsburg, welche in diesem Sommer zusammenwirkten, enthalten wir uns aller Vermuthungen. Was man am kaiserlichen Hofe selbst von diesen Maßnahmen zu wissen glaubte, ist in einer merkwürdigen Flugschrift „Extract des schwarzen Registers am kaiserlichen Hoffe" (Londorp II. 1188—1194) zusammengestellt und in eine vielleicht oft willkürliche Verbindung gebracht worden. Aus unserer Darstellung erhellt jedoch, daß es sich hierbei keineswegs allein um politische Kannegießerei gehandelt hat, wie Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz II. 413 meinte. Die Behauptungen der Flugschrift erhalten durch unsere Darstellung einiges Licht, können aber nur durch die sorgfältigsten archivalischen Forschungen vollständig zur Klarheit gebracht werden.

bedeutendem Einfluß: die Erwerbung der Lausitz, ferner die Haltung Englands und Dänemarks schienen dasselbe mit Nothwendigkeit auf eine neutrale Stellung hinzuweisen.

Die englische Politik im Jahre 1623. Spanische Heirath.

Es ist bereits mehrfach darauf hingewiesen worden, daß auf die Haltung der größeren protestantischen deutschen Staaten, Dänemark eingeschlossen, während der ersten Hälfte des Jahres 1623 England einen bestimmenden Einfluß ausgeübt habe. Wenden wir daher der eigenthümlichen Politik Jacobs I., welche gerade damals ihren Zielen so nahe zu sein wähnte, unsere Aufmerksamkeit zu.

Kurze Zeit nach dem Beginn dieses Jahres erschien dem englischen Könige die Vermählung seines Sohnes mit der katholischen Infantin als ausgemacht. Er brachte darauf jeden in seiner Umgebung sich erhebenden Widerspruch zum Schweigen und faßte zuletzt in seiner Kurzsichtigkeit den Beschluß, den Prinzen von Wales selbst zur Brautfahrt nach Spanien zu entsenden.

Gegen Ende des Februar n. St. reiste unter dem Siegel des größten Geheimnisses der Prinz mit dem ersten Rathe seines Vaters von London ab, um die Ehe, welche den mächtigsten katholischen Staat Europa's mit dem bedeutendsten protestantischen verbinden und dadurch eine Entscheidung der westeuropäischen Wirren herbeiführen sollte, abzuschließen.

Man hat die Reise immer als eine Frucht der schlauen Betriebsamkeit Gondomars angesehen,[1] aber auch Philipp IV. selbst wird zuvor seine Einwilligung gegeben haben, wenn er es auch später dem kaiserlichen Gesandten gegenüber in Abrede stellte.[2] Als die Folge einer geheimen Verschwörung zur Einführung des Katholicismus hat sie gewiß mit Unrecht Bristol betrachtet.[3] Dem Prinzen selbst aber kam es darauf an, sich endlich Gewißheit über die Pläne Spaniens zu verschaffen, um den Bedrückungen der Protestanten, den Leiden seiner nächsten Verwandten ein Ende zu machen. Ueber Dover und Boulogne begaben sich die Reisenden nach Paris, wo sie sich einige Ruhe gönnten. Hier sah der Prinz auf

---

1) Khevenhiller X. 70.
2) Vgl. die geschraubte Erklärung Khevenhillers X. 137.
3) Rushworth I. S. 263.

einem Hoffeste im Gefolge des englischen Gesandten seine spätere Gemahlin Henriette Maria.

Am 7./17. März trafen der Prinz und Buckingham in Madrid, wo sie zunächst bei dem Grafen von Bristol Wohnung nahmen, ein. Schon im Verlauf des nächsten Tages sah Karl Olivarez und wurde darauf Sonntags am 19. März vom Könige und der königlichen Familie zu Wagen begrüßt. Hier erblickte auch die Infantin Marie zuerst den ketzerischen Prinzen, der um ihre Hand anzuhalten wagte. Im feierlichsten Zuge führte der König einige Tage darauf seinen hohen Gast durch die Stadt zum königlichen Palast, beide unter einem Baldachin, welchen die vornehmsten Stadtbehörden trugen. Auch der Königin wurde Prinz Karl hierauf von Philipp IV. vorgestellt; sie beeilte sich seinen Besuch in kürzester Frist unter Darbringung reicher Geschenke zu erwidern. Der König selbst übersandte dem Prinzen zwei goldene Schlüssel, vermittelst deren er in alle Gemächer des Palastes gelangen konnte. Festlichkeiten folgten auf Festlichkeiten; als man einst ein Ringelrennen hielt, trug der Prinz allein in Gegenwart der Infantin den Sieg davon.[1] Allein ungefähr sieben Wochen war er bereits in Madrid, bevor er die Erlaubniß erhielt, der Prinzessin persönlich seine Aufwartung machen zu dürfen. Und auch da erschien er nur in der Eigenschaft eines fremden fürstlichen Gastes, nicht in der eines Freiers: die Worte, welche er an sie zu richten wünschte, mußten vorher eingesandt werden.

Im spanischen Volke selbst äußerte sich über den unerwarteten Besuch große Freude; man nahm nun nicht nur die Heirath für gewiß an, man sprach eben so offen davon, daß der Prinz nun ein Christ werden würde. Olivarez selbst war unvorsichtig genug, schon bei seinem ersten Besuche dem Prinzen eine Andeutung hiervon zu machen, worauf dieser jedoch erwiderte, er sei nicht der Religion, sondern einer Gemahlin halber gekommen.

Der englische Gesandte aber schien so vollständig davon überzeugt, daß der Prinz vornehmlich auch des Religionswechsels halber nach Spanien gekommen sei, daß er ihm sogar und zwar gleich im Anfang seines Aufenthalts seine Dienste hierbei anbot. Drei Jahre nachher beschuldigten Bristol und Buckingham vor dem englischen Parlamente einander gegenseitig des Versuchs, den Prinzen der Kirche von England abwendig zu machen.

1) Ausführliche Notizen über diese Festlichkeiten bringt der Mercure français IX. 507 flgde.

Und wenn auch Buckingham trotz Bristols Beschuldigungen von diesem schweren Verdachte vollständig freigesprochen werden muß, so hat doch wenigstens Bristol immer die directe Anklage König Karls gegen sich.[1] Gleich das erste Mal, wo sich Buckingham und Olivarez sahen, versprach Olivarez die sofortige Abschließung der Ehe unter der gleichsam selbstverständlichen Voraussetzung, daß der Prinz die Confession wechseln werde. Erst als Buckingham dies verneinte, sprach er von der Einholung der päpstlichen Genehmigung. Philipp IV. suchte auch persönlich auf seinen zukünftigen Schwager einzuwirken. Allein dieser stellte nicht einmal eine Bekehrung nach der Hochzeit in Aussicht: mit der Offenherzigkeit der Jugend bekannte er vielmehr, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Infantin eher von ihm, als er von ihr bekehrt werden würde. Und so scheint denn die Täuschung, welche die Engländer im Anfange wol absichtlich unterhielten, da sie sich „sehr katholisch zu stellen wußten,“ [2] nicht lange gewährt zu haben. Papst Gregor schrieb freilich einen höchst schmeichelhaften Brief an den jungen Fürsten, in welchem er der Hoffnung, ihn in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren zu sehen und nebst seinem königlichen Vater für die Widerherstellung des alten Glaubens in Großbritannien zu gewinnen, die beredtesten Worte lieh. Unsterblicher Ruhm wurde selbst Buckingham von ihm in Aussicht gestellt, wenn durch seine Vermittelung das englische Königshaus zum Glauben der Väter zurückkehre. Karl selbst aber richtete noch am 20. Juni ein Schreiben an den Papst, in welchem er sich zu bemühen versprach, daß, „wie wir alle einen Christus den gekreuzigten bekennen, wir auch in einem Glauben uns einmüthig vereinigen.“ Sogar an Buckingham traten dergleichen Zumuthungen heran. Er hat später in drastischer Weise behauptet, daß durch seinen Uebertritt die wirkliche Vermählung des Prinzen zweifellos würde sicher gestellt worden sein.[3]

Es ist leicht erklärlich, daß solchen Vorgängen gegenüber sich die öffentliche Meinung in England täglich gereizter gegen den König zeigte. Zum ersten Male vernahm Jacob, als er am Palmsonntage die Predigt des Erzbischofs von Canterbury hörte, den gewöhnlichen Zuruf nicht: Es lebe der König. Flugschriften, welche die vollständige Restauration des

1) Rushworth I. 237, 252. Die Anklagepuncte Bristols gegen Buckingham Rushworth I. 262, 263. Bristols Vertheidigung Rushworth I. 294.

2) Khevenhiller X. 79.

3) Rushworth I. 227.

Katholicismus als die Absicht des Königs hinstellten, regten auch die Leidenschaft des gemeinen Mannes auf.[1]

Schon äußerte die Spanien freundliche Politik des Königs ihre Wirkungen auch in andern Verhältnissen. Wenige Wochen, nachdem zu Regensburg die Uebertragung der Kur Statt gefunden hatte, schloß Jacob I. mit dem Könige von Spanien und der Infantin einen Vertrag, welcher auch den letzten Platz, den England für den Schwiegersohn seines Königs in der Unterpfalz behauptete, Frankenthal, den Spaniern in die Hände lieferte. Am 25. April zog die englische Besatzung ab.

Auch Ferdinand II. beschloß jetzt aus den freundschaftlichen Gesinnungen Jacobs gegen das Haus Habsburg für eine glückliche Beilegung der deutschen Wirren Gewinn zu ziehen. Nach der Aufnahme Christians von Braunschweig in den niedersächsischen Kreis mußte es dem Kaiser von der größten Wichtigkeit sein, ihm jede Möglichkeit einer Unterstützung von Seiten Englands zu entziehen. Es geschah dies in einer noch heut zu Tage Staunen erregenden Weise. Auf Bitten der Infantin suchte Ferdinand II. bei Jacob, mit dem er gar nicht im Kriege war, einen Waffenstillstand von 18 Monaten nach, nach dessen Ablauf ein Friede geschlossen werden sollte.

Dieses Gesuch langte gerade zu einer Zeit in England an, wo von Seiten des Pfalzgrafen erneute Anstrengungen gemacht wurden, seinen Parteigängern Mansfeld und Braunschweig englische Unterstützungen zu verschaffen. Am 24. April stellte Rusdorff, dem Friedrich vor einigen Monaten die Wahrung seiner Angelegenheiten bei seinem Schwiegervater übertragen hatte,[2] folgende Forderungen an Jacob I.: der König sollte nicht nur die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in ihrer Opposition gegen die bairische Kur bestärken, sondern sie sogar unter der Versicherung unverzüglicher Hilfsleistung auffordern, sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Die Briefe sollten womöglich noch am 20. Mai, d. h. vor der Zusammenkunft beider Fürsten zu Jüterbok, übergeben werden. Ferner wurde der König ersucht, einen öffentlichen Protest gegen das Verfahren des Kaisers, des Herzogs von Baiern und der drei geistlichen Kurfürsten

1) Zwei derselben sind im Mercure français IX. 497 flgde. besprochen.

2) Cuhn, v. Rusdorff, Geheime Unterhandlungen und Urkunden zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges I. 3. Propos et demandes faites au Roi de la grande Bretagne avec la réponse de sa Majesté le 24. d'Avril. 1623. Cuhn I. 19 ff.

einzulegen, und den Fürsten der Gegenpartei, welche das Auge bei der Sache auf ihn allein gerichtet hätten, geradezu die Hand zu bieten.[1] Endlich aber forderte Rusdorff monatlich etwa 20,000 Pfund Sterling, die nicht zum persönlichen Unterhalt des kurpfälzischen Hauses, sondern zu einem andern Zwecke, „pour le bien public," verwendet werden sollten. Allein weder der König noch seine Staatsmänner zeigten sich geneigt von dem Umstande, daß im niedersächsischen Kreise ein Heer von wenigstens 25,000 M. bereit stand für die Sache des Pfalzgrafen einzutreten, irgend welchen Vortheil zu ziehen. Als Rusdorff den König endlich ersuchte, seinem Schwiegersohne nur einen Wink zugehen zu lassen, ob er die gute Gelegenheit benutzen solle oder nicht, brach der König das Gespräch mit nichtssagenden Redensarten ab. Der Herzog von Lenox hoffte durch die bewaffnete Unterstützung Spaniens die Pfalz wider zu erlangen.[2] Man solle nur noch ein wenig warten, die Sache sei noch nicht reif, bald werde man klarer sehen. Selbst den Gedanken an einen Protest wies er von sich: er fürchtete die Rückwirkung desselben auf die spanischen Pläne. Ungefähr denselben Bescheid erhielt Rusdorff von dem Staatssekretär Conway:[3] man könne die Freunde des Pfalzgrafen, ohne Spanien sofort zu beleidigen, nicht einmal heimlich unterstützen. In der That lag nichts dem englischen Cabinet damals ferner, als auch nur den Schein eines Einverständnisses mit den deutschen Gegnern des Hauses Habsburg zu erregen. Ja drei Tage vor der Audienz, in welcher Rusdorff abermals bei Jacob I. für seinen Herrn eintrat, hatte die englische Politik bereits eine im Grunde feindselige Stellung gegen die protestantischen Waffen in Deutschland eingenommen.

Am $\frac{21\text{ April}}{1.\text{ Mai}}$ hatte Jacob I. und neun seiner vornehmsten Räthe einerseits und der spanische Bevollmächtigte Coloma nebst dem Agenten der Infantin, Ferdinand de Boischot, andrerseits einen Waffenstillstand für das Reich zu London abgeschlossen, den Jacob am 30. Mai unterzeichnete. Dieser

1) Cependent le Roi mon maître espère, que V. M. ne consentira pas à telles ouvertures, ainsi il Vous plaira mettre conjointement la main, avec tant de Princes qui ont bandé les yeux sur Votre Majesté seule à l'oeuvre. Cuhn 20.

2) Que le Roi d'Espagne s'étoit engagé pour le bien du service de S. M. de la grande Bretagne, laquelle prenant les armes à la main, faciliteroit et avanceroit aisément et bientôt avec assistence d'Espagne la restitution du Palatinat. Cuhn 26.

3) Cuhn a. a. O. S. 27—30.

Vertrag verpflichtete den König, seinen Schwiegersohn und dessen Parteigänger 15 Monate lang die Feindseligkeiten im Reiche einzustellen und keine neuen Aushebungen innerhalb dieser Frist zu veranstalten. Ferner machte sich Jacob I. und sein Schwiegersohn anheischig, während dieses Waffenstillstandes in keine neue, diesem Vertrage zuwider laufende Verbindung einzutreten. Diejenigen aber, welche trotzdem Feindseligkeiten im Reiche oder in den Ländern der Verbündeten ausüben würden, wurden für Feinde des Reichs und der Verbündeten erklärt. Gerade dieser Punct fand freilich bei dem Könige und bei dem Geheimen Rathe ernsten Widerstand. Jacob hatte im Anfange diese Bedingung in der Hoffnung, die Infantin werde sie fallen lassen, zurückgewiesen, fügte sich aber widerholtem Drängen auch dies Mal.

Drei oder vier Monate nach der Unterzeichnung dieses Tractats sollten auch die allgemeinen Friedensverhandlungen zwischen dem Kaiser und seinen Anhängern und dem Könige, seinem Schwiegersohne und dessen Freunden zu Köln beginnen. Die Infantin versprach die Genehmigung des Kaisers, König Jacob die Unterzeichnung des Tractats durch seinen Schwiegersohn und zwar durch den bloßen Namen im Laufe zweier Monate beizubringen.[1] Mit dem Monat August sollte der Vertrag in Wirksamkeit treten.[2]

Die eifrigen Bemühungen Rusdorffs, diese Vereinbarungen rückgängig zu machen, erreichten ihren Zweck nicht. Seine Einwendung, daß der Pfalzgraf seine Verbindungen mit den deutschen verwandten Fürsten nicht aufgeben könne, machten den Staatssecretär Calvert allerdings sichtlich verlegen: es handelte sich jetzt offenbar darum, sich nach Preisgebung des Waffenstillstands mit den deutschen Fürsten zu verbinden oder die Verhandlungen mit dem Könige und der Infantin zu Ende zu führen. Geschah das letztere, so mußte sich der englische Staatssecretär gestehen, daß die Rüstungen der Freunde des Pfalzgrafen in Deutschland in Rauch aufgehen würden, und die Gelegenheit zu einer kriegerischen Diversion für die pfälzische Sache auf ein oder zwei Jahre verscherzt sei. Er bekannte, daß dann die ganze pfälzische Angelegenheit der Gnade des Gegners anheimgestellt bleibe. Ja er gab endlich zu, daß allein eine Verbindung Englands mit den deutschen Fürsten helfen könne, daß die bisherigen Wege der englischen Politik niemals zum Ziel führen würden.[3]

1) Vgl. Mercure français J. 1623, 338 flgde.
2) Rymer, Foedera VII. 4 S. 69 ff.
3) Cuhn I. 34, 35.

Und trotzdem machte er dem Geschäftsträger Friedrichs nicht die geringste Hoffnung auf eine Sinnesänderung Jacobs I., so lange sich sein Sohn in der Gewalt Philipps befinde. Nur einen Triumph feierte Rusdorff dennoch: der Staatssecretär versprach ihm, daß sein Herr künftig in jedem königlichen Schreiben wenigstens ein Mal das Prädikat Kurfürst erhalten solle, welches ihm Jacob I. in seiner übergroßen Aengstlichkeit schon längere Zeit nicht mehr ertheilte. —

Allein es handelte sich nun auch darum, den Pfalzgrafen zur Unterzeichnung zu bringen und dadurch Mansfeld und Christian von Braunschweig vollständig zu isolieren. Rusdorff machte dem Staatssecretär Conway gegenüber geltend,[1] daß sein Herr ohne Wissen und Willen der protestantischen Fürsten in Deutschland einer Vereinbarung nicht zustimmen könne, an welcher sie ein ebenso großes Interesse hätten, als er selbst. Er wies darauf hin, daß nach solchen Vorgängen auch die deutschen Fürsten sich mit dem Kaiser aussöhnen würden, daß man sich, wenn die Liga zwischen Frankreich, Venedig und Savoien Erfolg habe, der Gelegenheit zu einem rechtzeitigen Eingreifen beraube. Auf alles dies erwiderte jedoch der Staatssecretär trocken genug, wenn der Pfalzgraf einen bessern Weg zur Widererlangung der Pfalz kenne, so möge er ihn betreten, den König aber in Zukunft in Ruhe lassen. Da England für den Augenblick nicht im Stande sei, einen Krieg zu führen, so müsse der Pfalzgraf die Maßnahmen des Königs genehmigen — „das ist sein Latein, er hat kein anderes." —

Ermuthigung in seinem beharrlichen Widerstreben fand Rusdorff nur bei dem Grafen von Carlisle und dem Marquis von Hamilton. Der letztere hatte seine Einwendungen auch Jacob I. nicht verhehlt, der jedoch voll Erstaunen ausrief: „Wie, Mylord, Sie wollen mir rathen Krieg zu führen oder meine Zustimmung zu ertheilen, daß mein Schwiegersohn gegen den Kaiser und demnach auch gegen den König von Spanien Krieg führt?"[2] Indessen trotz einzelner derartiger Einwürfe, daß Friedrich nun gezwungen werden sollte, dem Vertrage seine Zustimmung zu ertheilen, trat bei den englischen Politikern kein ernstliches Bedenken zu Tage: man war nur über die Art, wie er zu zeichnen habe, eine Zeit lang zweifelhaft.

---

1) Der Bericht findet sich gleichfalls bei Rusdorff: Discours tenu avec le Sieur Secrétaire Conway le 22. et 23. de May 1623 a Greenwich S. 43—50.

2) Cuhn I. 54.

Endlich entschied der König selbst, daß er nur seinen Namen dem Vertrage hinzuzufügen habe.

Die Freunde des Pfalzgrafen mußten zufrieden sein, daß König Jacob Mansfeld und Braunschweig nicht geradezu zur Niederlegung der Waffen aufforderte, wie man es von spanischer Seite wünschte.[1] —

Die Bemühungen des Pfalzgrafen aber für die Vereitelung der spanischen Heirath erhielten die kräftigste Unterstützung durch den Kaiser Ferdinand II. selbst. Da man mit diesem neuen Heirathsprojecte den älteren Gedanken, die Infantin mit dem ältesten Sohne des Kaisers zu vermählen, aufgab, da man ferner den kaiserlichen Gesandten Khevenhiller recht geflissentlich von den neuen Berathungen ausschloß, so suchte dieser endlich durch Uebereichung einer ausführlichen Denkschrift[2] an Olivarez diesen dem habsburgischen Hause deutscher Linie so gefährlichen englischen Plan zu kreuzen. Khevenhiller machte die Tradition geltend, kraft deren seit Karl V. die ältesten Infantinnen nur an Fürsten aus der deutschen Linie des Hauses Habsburg verheirathet waren. Er bezog sich auf den Befehl, durch welchen Philipp III. mit lauter Stimme im Beisein vieler Zeugen auf dem Sterbebette den ältesten Sohn Ferdinands II. zum Gemahl seiner Tochter bestimmt hatte.

Außer dieser Eheverbindung brachte Khevenhiller auch die des Prinzen von Wales mit der ältesten Tochter des Kaisers in Erinnerung. Olivarez erwiderte beruhigend, daß die Anwesenheit des Prinzen in Madrid nur dann eine Aenderung in der ganzen Sachlage hervorbringen könne, wenn er die Confession wechsele oder wenigstens den englischen Katholiken eine ähnliche Stellung gewährleiste, wie Heinrich IV. den Hugenotten, oder die Kaiser Rudolf und Matthias den Böhmen.

Und darauf hat er selbst dem kaiserlichen Gesandten diese östreichische Heirath des Prinzen von Wales in feierlichster und auffallendster Weise vorgeschlagen und ihn ersucht, sich von Ferdinand II. darauf bezügliche Vollmachten ertheilen zu lassen. Obwol Khevenhiller zweifelhaft war, ob nicht diese Vorschläge allein dazu dienen sollten, die Engländer geschmeidiger zu machen, theilte er die veränderte Sachlage trotzdem dem Kaiser

1) Rusdorff an Camerarius, London 18. Juni 1623: Petitum fuit ab Anglo, ut legatione missa ad Brunswicensem et Mansfeldium eos quiescere faciat, suspensioni armorum ut deferre velint, autoritate sua interposita admoneat. Sed Anglus se excusavit. Vgl. Rusdorff, Consilia et negotia.

2) Khevenhiller X. 241.

mit. Sowol Eggenberg als auch die jesuitischen Gewissensräthe Ferdinands II. gaben dem Plane ihre Zustimmung: Pater Max hielt diese Verbindung des Ahasverus mit Esther für die Erquickung des Volkes Christi von höchstem Werth. Ferdinand II. übersendete in der That die gewünschten Vollmachten. Allein damit hatte dieser Zwischenfall auch sein Ende erreicht: die spanischen Politiker kamen während dieser Zeit nicht wider auf ihn zurück. —

Mehr als je war indessen König Jacob überzeugt, daß Philipp von Spanien wirklich die Restitution wolle; aus untrüglichen Anzeichen erkannte er Spaniens Eifersucht gegen die allzu große Erhebung des Herzogs von Baiern.

Die päpstliche Bestätigung langte endlich in Spanien an und wurde von einem Begleiter des Prinzen, Cottington, nach England gebracht. Im Haag war man Ende Mai der festen Ueberzeugung, daß die Verhandlungen ihrem Abschlusse nahe seien. Karls Schwester äußerte ihren Mißmuth gegen den ihr so nahe stehenden englischen Gesandten in Constantinopel offen.[1] Anfang Juni erwartete man füglich am englischen Hofe die Nachricht, daß die Verbindung eine Thatsache sei, schon waren die Boten bestimmt, um die Kunde nach England zu überbringen: Mitte Juli sollte das neuvermählte Paar in London seinen Einzug halten, und schon jetzt ließ der König seine Vorbereitungen dazu treffen.[2]

Auch die besondern Bedingungen, um deren Erfüllung man den Prinzen neben dem mit dem Papste, dem Cardinalscollegium, Philipp IV. und dem Könige von England vereinbarten Vertrage angieng, machten diesen selbst in seiner Beharrlichkeit noch nicht wankend. Am 3. Juni forderte Philipp seine Genehmigung, daß die Prinzessin selbst nach dem formellen Abschlusse der Ehe in Spanien erst im Monat Mai des nächsten Jahres nach England komme, wie es die Versammlung der Theologen, deren Berathung der König die Sache zur Beruhigung seines Gewissens unterbreitete, beschlossen hatte. Ja er stellte das Ansinnen, daß ihm als Pfand für die Erfüllung aller Bedingungen einige feste Plätze in England selbst eingeräumt werden sollten. Diesem Schreiben des Königs war am Tage vorher eine Denkschrift der Theologen voll neuer Bedenken und Forderungen an den Prinzen vorausgegangen. Wol gab dieser in

1) Brief vom 19./29. Mai 1623. Roe, Negotiations S. 146.

2) Brief G. Calverts an Thomas Roe, S. Martins-lane 6. June 1623, a. a. O. S. 161.

einer Zuschrift an den König seiner Empfindlichkeit Ausdruck, daß ihm nach siebenjährigem Harren angesonnen werde ohne das Pfand, welches die Verbindung beider Länder sicher stellen sollte, zurückzukehren, und bat den König um eine eidliche Versicherung seines Versprechens. Allein den weiteren Verlauf und den Abschluß der Verhandlungen störte auch dieser Zwischenfall nicht. Am 15. Juli wurde das frohe Ereigniß durch das ganze Königreich Spanien verkündet.[1]

Zwei Tage darauf ertheilte auch der Prinz den bisher gepflogenen Verhandlungen, die freilich nur die confessionellen Verhältnisse betrafen, seine Zustimmung. Olivarez machte dem kaiserlichen und dem französischen Gesandten, so wie dem päpstlichen Nuntius von der Beendigung dieses verwickelten Geschäfts Anzeige, Khevenhiller rieth bereits Ferdinand II. gute Miene zum bösen Spiele zu machen und Gratulationen abzusenden. Karl sprach die Hoffnung aus, daß diese Heirath der Anfang sein werde, auch in Deutschland Ruhe und Frieden wider herzustellen. Buckingham fügte dem noch die Drohung hinzu, daß im andern Falle im nächsten Jahre eine Macht nach Deutschland ziehen solle, welche alles mit Gewalt wider zurecht bringen würde. König Jacob I. aber beschwor endlich am 20./30. Juli in der Kapelle zu Westminster in feierlichster Weise den Vertrag, welcher den Kindern dieser Ehe, selbst wenn sie katholisch waren, die Succession in Großbritannien sicherte. Auch der Geheime Rath unterschrieb dieses Schriftstück. Außer demselben war noch ein geheimer Vertrag vorhanden, durch welchen den englischen Katholiken ewige Duldung durch das ganze Königreich zugesagt wurde, und König und Prinz sich verpflichteten, beim Parlamente die Aufhebung der Gesetze gegen den Katholicismus und die Bestätigung der den Altgläubigen ertheilten Vergünstigungen durchzusetzen. Der Prinz versprach außerdem noch dem Wunsche des Papstes gemäß, die Kinder aus dieser Ehe bis zum 12. Jahre in der unmittelbaren Umgebung der Mutter zu lassen.[2] Schon jetzt wirkten die spanischen Gesandten die vollständige Begnadigung ihrer durch die Parlamentsbeschlüsse betroffenen Glaubensgenossen durch das ganze Königreich aus. Schon jetzt besaßen die Katholiken öffentliche Duldung: in der Kapelle des spanischen Gesandten hörten viele Hunderte unbelästigt die Messe.

---

1) Londorp I. 1131.

2) Das Datum gibt Rusdorff, Cuhn I. 108; im Mercure français (1624) S. 10 findet sich fälschlich der 30. Juli a. St.; Hurter IX. 316 hat sogar den 20. Juni.

Und darauf sah man die Sache in England als abgemacht an: alle Teufel aus der Hölle würden sie nicht rückgängig machen, meinte der König. Selbst der am 8. Juli erfolgte Tod Gregors XV. schien ohne Einfluß auf die Ausführung der Angelegenheit zu sein. Die Infantin begann Englisch zu lernen, während der Prinz sich dem Studium des Spanischen hingab. Die Infantin wurde endlich sogar Prinzessin von England genannt, die Begleitung des Prinzen hatte sie als ihre Fürstin zu betrachten. Auch der Vermählungstag war bereits festgesetzt. Die Hochzeit der Schwester und die Taufe der Tochter des Königs sollten an einem und demselben Tage gefeiert werden.[1]

Da traf eine neue Botschaft von England ein, welche die definitive und sofortige Rückgabe der Pfalz forderte. An demselben Tage, wo sein Sohn die beschlossene Ehe mit der spanischen Infantin eingehen würde, sollte sein Schwiegersohn auch mit der Pfalz wider vermählt werden — begehrte Jacob I. Der englische Gesandte brachte die Forderung seines Herrn an Philipp, der jedoch abermals die Verhandlungen ins Weite zu ziehen strebte. Er behauptete, die von ihm besetzten Plätze in der Pfalz nur im Auftrage des Kaisers inne zu haben, schlug abermals Verhandlungen mit Ferdinand II. vor und erklärte sich bereit, falls der Kaiser und der Herzog von Baiern nicht nachgeben würden, eine ebenso große Armee für den Pfalzgrafen aufzustellen, wie einst unter Spinola gegen ihn. Die bündigsten Versicherungen, bekräftigt durch Hand und Siegel, versprach er zu ertheilen. Allein alle Versprechungen fruchteten nichts mehr; nun erkannte der Prinz ebenso deutlich, wie seine Begleiter schon früher, daß Spanien nicht im Entferntesten gewillt sei, für die Rückgabe der Pfalz oder auch nur eines Theiles derselben einzutreten. Der englische Gesandte erhielt Auftrag, den brieflichen Verkehr mit der Infantin einzustellen und keine Audienz mehr nachzusuchen.[2]

Buckingham selbst, der die Vermählung ebenso ernstlich wie die Rückgabe der Pfalz betrieb, war sich vielleicht schon früher des Abenteuerlichen der ganzen Situation bewußt geworden. Er wies einst auf Philipps Versprechen hin, wenn der Kaiser in der Restitution der Pfalz Schwierigkeiten mache, seine Truppen mit denen Jacobs I. zu verbinden. Lachend

1) The Prince and Infanta were to sign the contract of mariage on St. James's day. Thomson, The life and times of George Villiers, duke of Buckingham II. S. 22.

2) J. Howel, Madrid 25. Aug., Epistolae S. 134.

erwiderte darauf Olivarez laut und vernehmlich, daß sein Herr eine solche Zusage niemals gegeben habe, sondern nur seinen ganzen Einfluß, und was ihm sonst zu Gebote stehe, für diesen Zweck beim Kaiser aufbieten wolle.[1] Der venetianische Gesandte sprach seine Ueberzeugung, daß keine Hochzeit erfolgen würde, offen aus.[2] Noch im Anfang August freilich hatte Olivarez und die übrigen spanischen Räthe der venetianischen Gesandtschaft auf ihre Ehre versichert, daß ihr König in der pfälzer Sache Jacob I. vollkommene Genugthuung verschaffen werde, da sie die Infantin jetzt als ihre eigne Angelegenheit betrachte, ohne indessen Glauben zu finden. Und so wurde der größte Theil der Begleiter des Prinzen gegen die spanischen Pläne täglich mißtrauischer. Sie pflegten wol zu sagen, daß ihr Prinz schließlich an Statt der Juno eine Wolke umarmen werde.

Vornehmlich aber griff ein tiefes Mißtrauen zwischen den beiden leitenden Staatsmännern, Buckingham und Olivarez, Platz. Auf den erstern suchte ein Geschäftsträger des Pfalzgrafen noch außerdem einzuwirken. Wie es heißt, stellte er dem ehrgeizigen Staatsmanne sogar die Verheirathung seines Sohnes mit einer Tochter Elisabeths von England, der vertriebenen Böhmenkönigin, in Aussicht. Immer heftiger drangen außerdem die Freunde in der Heimath in ihn, seine und des Prinzen Rückkehr zu beschleunigen.

Und auch dieser fing zuletzt an die Dinge in ihrem wahren Lichte zu betrachten: gerechte Schaam über die unwürdige Rolle, die er auf Veranlassung eines kurzsichtigen Vaters und eines ränkevollen Ministers gespielt hatte, überkam ihn, und er erinnerte den Vater an die Pflichten gegen die einzige Tochter. „Sie müssen nun, Sire, auf meine Schwester und ihre Kinder bedacht sein, ohne sich weiter um mich zu kümmern; vergessen Sie, daß Sie jemals einen solchen Sohn gehabt haben.“[3]

Endlich traf der Befehl Jacobs I. zur Rückkehr des Prinzen ein. Allein noch zögerte dieser, der in der That eine Neigung empfunden zu haben scheint. Noch Ende Juli hatten die Brautwerber die Hoffnung nicht aufgegeben, die Infantin werde den Prinzen auf seiner für den 29. August festgesetzten Heimreise als Gattin begleiten. War dies freilich nicht der Fall, so betrachteten sie schon damals die ganze Werbung als vergeblich. Am 10. August gebot jedoch Jacob seinem Sohne sofort,

1) Rusdorff, Cuhn I. 139.
2) Howel, Epistolae S. 132.
3) Karl hat als König Bristol des Hochverraths anklagen lassen.

entweder mit oder ohne die Infantin heimzukehren. Er hatte also jeglicher Hoffnung entsagt.[1]

Und trotzdem wurden noch zwei Tage vor der Abreise des Prinzen die Bedingungen des Ehecontracts sowol von diesem selbst als auch vom König beschworen. Der König versprach, daß die Verheirathung zehn Tage nach dem Eintreffen der päpstlichen Genehmigung — man hatte auch Urban VIII. um seine Zustimmung ersuchen müssen — Statt finden sollte.[2] Der Prinz bestimmte noch den Infanten Don Carlos zum Procurator bei der Vermählung, ließ aber auch eine geheime Weisung an seine besondern Agenten zurück, die wirkliche Abschließung der Ehe bis auf weiteren Befehl hinauszuschieben.

Nach einer scharfen Scene mit Olivarez, in welcher sich beide Staatsmänner die Gefühle gegenseitiger Abneigung nicht verhehlten, verließ Buckingham Madrid, um die Abreise des Prinzen mit der englischen Flotte vorzubereiten. Am 9. September zog dann der Prinz selbst unter großen Festlichkeiten von der Hauptstadt ab; bei seiner Verabschiedung von der Prinzessin diente der englische Gesandte wie gewöhnlich als Dolmetsch. Donna Maria empfahl ihrem Bräutigam beim Scheiden noch ihre Glaubensgenossen in England; sie ließ Gebete für die glückliche Rückkehr des Ketzers veranstalten. Im Escurial gab der König dem Erben des englischen Thrones ein Abschiedsfest. Hier hatten beide kurz vor der Trennung noch ein Zwiegespräch ohne Zeugen; im Augenblicke des Scheidens drückte Philipp dem Prinzen die von ihm ausgestellte schriftliche Versicherung mit den zweideutigen Worten, daß dergleichen unter Fürsten nicht üblich sei, wider in die Hand. Am 24. September verabschiedete sich Karl von seiner spanischen Umgebung durch ein glänzendes Fest auf der englischen Flotte und fuhr dann frohes Herzens wider der Heimath zu. Von Segovia aus hatte er Bristol noch den Befehl zugehen lassen, von seiner Vollmacht nicht eher Gebrauch zu machen, als bis er versichern könne, daß die Prinzessin nicht sofort nach der Hochzeit in ein Kloster gehen werde.[3]

Unmittelbar nach der Abreise des Prinzen von Madrid verlautete das Gerücht, daß die Genehmigung des Papstes angelangt sei, und nun übergaben seine Vertrauten, um den Maßnahmen des unter spanischem

1) Vgl. den fragmentarischen Briefwechsel Jacobs, Karls und Buckinghams in Hardwick, State papers I. 399 ff.

2) Vgl. auch Calverts Brief an Roe, St. Martins-lane 7. Nov. 1623. Negotiations S. 190.

3) Rushworth I. 253.

Einflusse stehenden Grafen Bristol vorzubeugen, selbst ohne besondere Anweisung ihre Befehle, aus welchen man ersah, daß die mit so großer Mühe und unglaublichen Kosten beabsichtigte Verbindung beider Kronen im Scheitern begriffen sei. —

Noch im August nämlich tauchte, wie bereits erwähnt ist, ein anderer schon früher gemachter Vorschlag auf. Die Engländer proponierten die Verheirathung des ältesten Sohnes des Pfalzgrafen und der jüngern Tochter des Kaisers und die Widereinsetzung des pfälzischen Prinzen in die Länder seines Vaters. Dann sollte Jacob im äußersten Falle selbst Friedrich und seine Anhänger in Deutschland mit unterdrücken helfen, oder, wenn der Kaiser einem solchen Vergleiche Widerstand entgegen setzte, England mit Spanien im Bunde diesen zur Genehmigung zwingen.

Der östreichische Gesandte Graf Khevenhiller hat uns selbst mitgetheilt, mit welchen Gründen er diese Pläne bekämpfte.[1] Anfang September schlugen die Engländer die Errichtung einer achten Kurwürde für Baiern vor, und Olivarez verlangte wol mit Rücksicht hierauf nähere Auskunft von Khevenhiller, durch welche Zugeständnisse Ferdinand die Wirren in Deutschland beilegen wolle, so daß dieser einen besonderen Courier in die Heimath entsendete.

Der Restitution Friedrichs V. selbst trat jedoch der spanische Minister im Geheimen Rathe energisch entgegen, obwol er den übrigen englischen Vorschlägen von vorn herein nicht abgeneigt war. Nur sollte auch bei einer Widereinsetzung des pfälzischen Erbprinzen der Kaiser oder der Kurfürst von Baiern die Landesverwaltung führen. Olivarez nahm bereits eine neunte Kurwürde in Aussicht, für die er in Ludwig von Hessen eine taugliche Persönlichkeit erkannte, wenn man sie keinem Katholiken verleihen wolle.

Allein eine wirkliche Verbindung Englands mit Spanien gegen die deutschen Habsburger widerstrebte seinem politischen System durchaus. „Wenn der Kaiser dem Könige eine Maulschelle gäbe und ihn für einen Picaro tractierte, so könnte ihn der König doch nicht lassen, noch sein Feind werden. Kann er also des Königs in England Freundschaft neben des Kaisers erhalten, wol und gut; wo aber nicht, so breche man mit England, wenn es auch mit hundert spanischen Infantinnen verheirathet wäre, denn also erfordert es die Conservation der Christenheit, der katholischen Religion und des hochlöblichen Hauses," so sprach er selbst seinen

1) Khevenhiller X. 92.

obersten Grundsatz in der Behandlung dieser schwierigen Dinge aus. Und obwol die Partei im Geheimen Rathe, welche England auf jede Weise zufrieden zu stellen wünschte — auch Gondomar zählte zu ihr — nicht unbedeutend war, entschied Olivarez trotzdem die Sache endlich nach der entgegengesetzten Seite. Mit einschneidender Schärfe erklärte er dem Prinzen von Wales, daß in Spanien weder für den Pfalzgrafen noch für seine Kinder im Betreff der Kurwürde etwas zu erhalten sei, und daß der König selbst nach der Verheirathung seiner Schwester den Kaiser hoffentlich „nicht in allen vorfallenden Occasionen" hilflos lassen werde.[1] Und hierauf erfolgte die Abreise der Engländer ziemlich schnell. —

Mit Jubel wurde der von seiner vergeblichen Werbung heimkehrende Prinz in der Hauptstadt Großbritanniens empfangen. Und doch dauerte es nach allen diesen Vorgängen immer noch geraume Zeit, bis die Verhandlungen gänzlich abgebrochen wurden.

Auch nach seiner Rückkehr nach England schrieb der Prinz an die Infantin in seiner Muttersprache und sandte ihr englische Bücher. Auf der andern Seite erklärte er freilich auch seinem Vater, daß die Spanier bei der ganzen Angelegenheit keinen andern Zweck gehabt hätten, als ihn zu täuschen und den König samt seinem Lande in das Verderben zu stürzen. Mit Thränen in den Augen vernahm der altersschwache Regent diese Mittheilungen, gewann aber trotzdem erst allmälig die Klarheit des Geistes und die Energie des Willens, welche sein Volk schon so lange an ihm vermißt hatte.

Noch am 20. September machte er dem Pfalzgrafen Vorschläge, von denen er nun endlich wissen mußte, daß sie unausführbar waren, selbst wenn sie dieser genehmigt hätte. Er forderte[2] die persönliche Unterwerfung seines Schwiegersohnes unter den Kaiser durch einen persönlichen Fußfall und bot dafür seinem Enkel die ganze Pfalz unter Friedrichs Vormundschaft, ja sogar nach Maximilians Tode die Kurwürde. Sein Enkel sollte die kaiserliche Prinzessin heirathen und in Gemeinschaft mit der Infantin am englischen Hofe erzogen werden. Und während Khevenhiller in Madrid diesen und ähnlichen Ausgleichsversuchen auf das bestimmteste entgegen trat, wurden sie in Wien wenigstens dem Anschein nach ernstlich erwogen. Man fragte sich hier, ob die Zurückführung des Pfalzgrafen in seine

1) Khevenhiller X. 98.

2) Jacob an Friedrich, Whitehall 20. Nov. 1623 bei Meyer, Londorpius suppletus II. 602. Friedrichs Antwort vom 30. Dec., ebenda S. 603 ff.

Erblande, wenn er zum Katholicismus übertreten würde, nicht durchzusetzen sei.[1] Man wollte ihn dann zur Freistellung des Katholicismus im Gebiete von Kurpfalz und zur Uebersiedelung seiner beiden ältesten Söhne nach Wien, wo sie eine katholische Erziehung empfangen sollten, nöthigen. Ja es gieng sogar ein östreichischer Gesandter nach Baiern, um Maximilian für diesen oder einen ähnlichen Vergleich zu gewinnen. Man sagte ihm gegen Rückgabe der Pfalz die achte Kurwürde für sich und seine Nachkommen zu. Maximilian ließ sich indessen nicht erweichen; er wollte die neue Würde in jedem Falle behaupten und stellte anheim, den Pfalzgrafen in die zu errichtende achte Kurwürde einzusetzen.

Und so hatte der Pfalzgraf in der That Recht, wenn er allen diesen Plänen mit laut geäußertem Mißtrauen in ihre Lebensfähigkeit begegnete. Obwol er eine persönliche Unterwerfung, wie sie ihm Jacob zumuthete, nicht geradezu ablehnte, so versprach er sich doch von ihr nicht den geringsten Erfolg. Er meinte, der Kaiser würde dadurch „mit einem Stein zwei Würfe thun:" er würde in Ungarn die Fortschritte Bethlen Gabors mäßigen und aufhalten und die deutschen Fürsten noch furchtsamer machen, wenn sie sähen, wie sich der Pfalzgraf selbst Hände und Füße gebunden habe. Als wahrscheinliche Früchte einer derartigen Eheberedung bezeichnet er nur Betrug und Gewalt: der Kaiser suche durch einen derartigen Heirathstractat zwei oder drei Jahre zu temporisieren, um die Uebertragung der Kurwürde und der Erblande desto mehr zu sichern. Auch von der spanischen Heirath erwartet er nichts: Spanier und Oestreicher hätten ja im Verein zu seinem Verderben conspiriert. Dagegen ermahnt er den König, die Macht seiner drei Reiche und die freie Opferwilligkeit seiner Unterthanen, welche ihm selbst so vielfach zu Gute gekommen war, zu benutzen und sich endlich mit den Generalstaaten zu vereinigen.

Zuletzt trugen jedoch auch die Intriguen, welche die spanischen Gesandten zum Sturze ihres verhaßten Gegners Buckingham schmiedeten, noch dazu bei, das Vertrauen Jacobs auf seine eigne diplomatische Ueberlegenheit, aus dem der Starrsinn in der Verfolgung dieser Pläne hervorgieng, wankend zu machen. Die spanischen Gesandten behaupteten allerdings der Wahrheit gemäß in einer Audienz, daß Buckingham und seine Freunde die spanisch-englische Verbindung mit aller Macht zu sprengen sich bestrebten; allein sie fügten unkluger Weise auch hinzu, daß sie, falls der König nicht nachgeben würde, den Prinzen von Wales zum Nachfolger bestimmt

1) Khevenhiller X. 102, 107 ff.

und für Jacob selbst ein Landhaus zu seiner Erholung ausersehen hätten. Auf die weitere Frage des Königs nach den Urhebern dieser Verschwörung konnten sie indessen nur mit Schweigen antworten. Merkwürdiger Weise aber blieb auch Bristol diesen plumpen Versuchen zum Sturze Buckinghams nicht ganz fremd. Mit Buckingham, stellte er Jacob vor, würden seine Bestrebungen ihr Ziel niemals erreichen.

Auch der neue Papst, Urban VIII., beeilte sich, Jacob zu versichern, daß kein Monarch der Christenheit eine so väterliche Zuneigung zu ihm hege, als er, daß Europa sich der Hoffnung hingebe, ihn in der römischen Kirche triumphieren zu sehen. Constantin der Große, den die Kirche ebenfalls Britannien verdankte, wurde ihm zum Vorbild aufgestellt. Von dem Prinzen aber hoffte er, daß er in seinem Bestreben, sich mit einer katholischen Jungfrau zu verbinden, auch die himmlische Braut heimführen werde, deren Reize einst den König Salomo bezaubert hatten.

Anfang December, wo die päpstliche Genehmigung in Spanien anlangte, rüstete man sich in Madrid nochmals zur nahen Vermählung. Der neunte December wurde dazu festgesetzt; im März 1624 sollte die Infantin nach England abreisen. Den Herzog von Baiern dachte man auch hier durch irgend einen hohen Titel oder durch die achte Kurwürde zufrieden zu stellen.

Um diese Zeit erhielt indessen Bristol den gemessenen Befehl, vor unzweifelhafter Sicherstellung der Pfalz keinen Schritt mehr in der Sache zu thun. Er wagte es, dagegen zu verstoßen, und wurde von Neuem auf das strengste angewiesen sich zu fügen. Und darauf mußte denn auch Spanien den Schein fahren lassen, als ob es die Freundschaft Englands durch die Vermählung der Infantin mit dem ketzerischen Prinzen von England und durch die Restitution der Kurpfalz gewinnen wolle.[1]

Die Schlacht von Stadtlohn. Die ernestinischen Fürsten in der Gefangenschaft.

Es ist nicht recht klar, warum Christian in der Gegend um Nordheim einen längeren Aufenthalt nahm. Wahrscheinlich glaubte er doch noch immer an die Möglichkeit, den niedersächsischen Kreis auf seine Seite zu bringen und durch eine Schlacht auf dem Boden des Kreises die Ver-

1) Wir folgen hier Rushworth I. 106 ff. Vgl. dazu S. 253. Das die ganze Angelegenheit entscheidende Schreiben Karls ist vom 13. November. Rushworth I. 297.

hältnisse vollständig umzukehren. Er selbst scheint vor Begierde gebrannt zu haben, sich mit dem ligistischen Führer von Neuem zu messen und nahm öfter selbst an den Recognoscierungen Theil.

Eins dieser kleinen Scharmützel sollte auch für seinen Bruder Friedrich Ulrich verhängnißvoll werden. Der lutherische Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, der ebenfalls unter Tilly diente, erschien nämlich am 25. Juni 1623 plötzlich von Witzenhausen her im Dorfe Geismar in der Nähe von Göttingen und ersuchte darauf den Rath von Göttingen um Freigebung der Straße nach Plesse.[1] Da sie ihm versagt wird, strebt der Herzog, im Walde von Geismar vorrückend, freie Bahn zu erlangen. Hier im Walde stößt er jedoch auf den Feind, der ebenfalls auf einer Recognoscierung begriffen ist.

Früh um 5 Uhr war Christian mit 5 Compagnien zu Roß und 1 Compagnie Dragoner mit Johann Ernst von Weimar und dem Obersten Kniphausen aufgebrochen. Jenseit Göttingen gieng Oberst Kniphausen mit der Avantgarde, 2 Compagnien Reiter, vor und schickte 20 Reiter als Spitze voraus. Als diese den Feind in einer ziemlich ansehnlichen Stärk erblicken, ziehen sie sich auf die 2 Compagnien zurück. Der Herzog von Lauenburg läßt Kniphausen zum Ueberfluß fragen, ob er Freund oder Feind sei, und bietet ihm ein Treffen an. Kniphausen entschuldigt sich, daß er keinen Befehl zum Schlagen habe und auch nicht als Feind ausgezogen sei. Unterdessen hatte sich Christian selbst genähert, und die Ligisten wollten, als sie sich einem stärkeren Corps gegenüber sahen, den Rückzug antreten. Dabei wurden sie jedoch von den Braunschweigern mit solcher Energie verfolgt, daß zwei Compagnien vollständig zersprengt, und die übrigen in das obengenannte Holz geworfen wurden. Hier aber empfing sie bewehrtes Landvolk noch übler: das ganze Regiment ward zersprengt. Mehr als 100 Mann wurden gefangen, 40 Wagen mit Gepäck, eine ansehnliche Anzahl von Pferden, auch eine nicht gering zu schätzende Beute an Gold und Kleidern kam in die Hände der Gegner. In der Kutsche des Herzogs befanden sich allein, wie es heißt, 20,000 Ducaten, von denen ein Reiter so glücklich war 2,000 an sich zu bringen.

---

1) Diarium goettingense. Mscpt. im Archiv der Stadt Göttingen. Diese Mittheilungen danke ich der Güte des Herrn Gymnasialdirectors Dr. Schmidt in Halberstadt; vgl. außerdem Havemann, Göttingen während der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Archiv d. h. Ver. f. Niedersachsen. Jahrgang 1848, 76 ff.

Unter den Briefschaften, welche in Christians Hände fielen, fanden sich auch die Documente, welche die Ehre seines Hauses in unzweideutigster Weise an den Pranger stellten. Sein unglücklicher Bruder war durch seine Gemahlin, welche in einem unziemlichen Verhältniß zu dem geschlagenen Herzoge gestanden hatte, getäuscht worden.

Gefangen wurde auch ein französischer Oberstwachtmeister und ein anderer Officier, der von Geburt Italiener war. Die Bairischen aber rächten sich durch Niederbrennen von 12 dem Herzoge Georg gehörigen Dörfern.

Das glückliche Treffen erhöhte die Stimmung in Christians Heer nicht wenig; immer noch hoffte man, daß sich der niedersächsische Kreis endlich anschließen werde, und versprach sich vornehmlich von den dahin gerichteten Bemühungen Christians IV. bei Christian von Lüneburg guten Erfolg.

Christian der Jüngere selbst hatte am 27. Juni a. St. sein Hauptquartier bei Kloster Stein; von hier aus forderte er die Stadt Göttingen auf, sein Heer mit Proviant und Lebensmitteln jeder Art, selbst Feigen und Rosinen, Mandeln und Citronen zu unterstützen. Auch die Herzöge Friedrich von Altenburg und Wilhelm von Weimar stellten ähnliche Forderungen an die Stadt, die sich übrigens vollständig in Vertheidigungszustand gesetzt hatte und sich mit den Forderungen der Fürsten, so gut sie konnte, abfand.

Da brach Christian Ende Juni auf, und lagerte sich zum größten Schrecken der Stadt in ihrer unmittelbaren Umgebung auf der Maschwiese.

Wie es schien, wollte er also in der That, vielleicht um ein feindliches Zusammentreffen im niedersächsischen Kreise selbst zu vermeiden, dem immer noch im Hessischen sich aufhaltenden Tilly entgegenziehen. Auf die Kunde von der Schlappe des Herzogs von Lauenburg überschritt jedoch dieser am 3. Juli bei Eschwege die Werra und näherte sich Göttingen von Süden.

Christian selbst deckte die Stadt und hatte sich in der Gegend von Obernjesa concentriert. Drei hundert Dragoner hielten das südlich davon gelegene feste Haus Friedland besetzt. Nachdem sie bereits mehrere Aufforderungen Tilly's zur Uebergabe zurückgewiesen hatten, begann am 6. Juli früh ein Bombardement aus sechs halben Kartaunen, das gar bald einen weiteren Widerstand nutzlos erscheinen ließ. Nach der Zerstörung der Thürme capitulierte die halberstädtische Besatzung und erhielt freien Abzug.

Eine entscheidende Schlacht in der Nähe von Göttingen schien nunmehr unvermeidlich. Christian selbst soll namentlich aufs eifrigste bemüht gewesen sein, einen Zusammenstoß mit dem ihm auch persönlich verhaßten Feinde herbeizuführen. Nur dem Obersten Kniphausen hatte es, wie es damals hieß, der niedersächsische Kreis zu danken, daß er dieser Gefahr glücklich entgieng: er allein soll es hintertrieben haben, daß Christian nicht das Geschick seines Heeres und der niedersächsischen Stände zugleich auf diesen einen Wurf setzte. Den Versuchungen, durch kleine Scharmützel und Plänkeleien den Feind in Athem zu halten, konnte er jedoch nicht widerstehen.

Welches die Gründe waren, mit denen Kniphausen seinen jugendlich-stürmischen General bewog, seine streitbare und wol ausgerüstete Armee dem Wagniß einer Schlacht doch nicht auszusetzen, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Ob er ihm die Gefahr des Kreises, seiner Erblande und seines Bisthums vor Augen stellte, oder ob er ihm die Aussicht, mit diesen Truppen in den Dienst einer auswärtigen Macht zu treten, allzu verlockend ausmalte, ist nicht zu entscheiden. Fast scheint es, als ob der Bischof schon jetzt, noch bevor er die definitive Entscheidung des Kreises kannte, eine neue Kriegsbestallung einer fremden Macht als letztes Auskunftsmittel angesehen habe.

In diesem Sinne war wenigstens die Antwort abgefaßt, welche a Johann Georg von Sachsen auf ein letztes Mahnschreiben aus seinem Feldlager zukommen ließ. Er versprach ihm, „um niemand im Wege zu sein oder einige ombrage zu geben," seine Armee demnächst vom Reichsboden abzuführen und sich in fremde Kriegsdienste zu begeben. Dann werde ja, setzte er spöttisch genug hinzu, „der Effect ausweisen, an wem der Defect gewesen," und welche Pläne die Gegner in dem geliebten Vaterlande deutscher Nation zur Ausführung bringen würden. In ganz ähnlicher Weise antworteten dem Kurfürsten von Sachsen auch die andern fürstlichen Heerführer; die Herzöge Ernst von Weimar und Friedrich von Altenburg wiesen das Ansinnen Johann Georgs, den kaiserlichen Pardon nun endlich anzunehmen, auch jetzt noch zurück. Johann Ernst theilte den Standpunct Christians vollkommen, er war sich bewußt, Mitkämpfer in einem Streite zu sein, den seiner Meinung nach unversöhnliche Principien erregt hatten. Ganz anders stellte sich jedoch sein altenburgischer Vetter zu der von ihm vertheidigten Sache. Er bekannte offen und ehrlich sich Christian angeschlossen zu haben, weil der Kaiser seine Dienste zurückgewiesen hatte. Für ihn war Christians kriegerischer Aufzug nur

eine Art Manöver, das er seiner militärischen Ausbildung halber nicht gern missen wollte. Seiner Anschauung nach konnte seine Theilnahme an diesem Feldzuge in keiner Weise als ein feindseliges Auftreten gegen den Kaiser angesehen werden, da er ja diesem selbst, ferner den Königen von Spanien und Polen und endlich dem ober- und niedersächsischen Kreise seine Dienste angeboten hatte. „Aber weiln damals keine Occasion, als haben wir uns hieher begeben und solches darum, daß wir als ein junger Fürst etwas Nützliches und Rühmliches vielmehr erfahren möchten, dann die unwiderbringliche gute Zeit vergebens zu passiern!“ Darum hielt es denn Herzog Friedrich auch für schimpflich und seiner Reputation sehr nachtheilig, von seinem Vorhaben abzustehen, bevor sein General mit der ganzen Armee diesen Pardon angenommen habe.

Da erscheinen am 11. Juli die Gesandten des niedersächsischen Kreises in Göttingen, um beiden einander gegenüber stehenden Heeren den letzten Bescheid der Stände zu übermitteln. Die Kreisversammlung zu Lüneburg hatte Georg Albrecht v. Weidenbach, Curt Apel v. Grießheim, Georg v. d. Wensen, Hans v. Westernhagen, Otto Vietingshausen und Franz Joachim v. Bockolt an Christian entsendet. Nochmals ersuchten sie ihn um Annahme des Pardons: „die Fürsten könnten nicht befinden, wie er auf diese Weise die deutsche Freiheit retten und die Religion zu sichern vermöge.“ Sie fürchteten, daß sein Versuch, da ja neue Truppen aus Böhmen heranzögen, nur den entgegengesetzten Erfolg haben werde. Nun, wo die Entscheidung durch die Waffen täglich zu erwarten stand, war für die immerhin compromittierten Kreisstände höchste Eile von Nöthen, wenn sie sich bei dem Kaiser noch von dem Verdachte reinigen wollten, daß sie insgeheim doch mit Christian unter einer Decke lägen. Auch wünschten sie der Kosten für die Landesvertheidigung entledigt zu sein.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieselbe Gesandtschaft darauf auch zu Tilly gegangen. Die Kreisversammlung hatte sie wol beauftragt, auch die Stellung der gehorsamen Kreisfürsten zum Kaiser und zum katholischen Heere genau zu bezeichnen und vor allem die Nachtheile, welche aus einer etwaigen Vereinigung der Kreistruppen mit den Ligisten den Ständen selbst erwachsen könnten, abzuwehren.[1] Tilly wurde verpflichtet, den

1) Ueber diese Verhandlungen sind die archivalischen Nachrichten noch nicht befriedigend. Ich füge daher noch eine Zeitungsnachricht bei, die wenigstens zu

Besitzstand der geistlichen und weltlichen Stände des Kreises zu schonen, ferner sich jeder Execution, unter welchem Vorwande es auch immer sei, zu enthalten, über eine bestimmte Ordnung im Marschieren zu wachen und den Kreis sofort zu verlassen, nachdem ihn Christian quittiert habe. Endlich trugen die Stände auch wolweislich Sorge, sich für die Zukunft freie Hand zu erhalten. Die Gesandten sollten sich vorsehen, „daß es für keine Conjunction oder perpetuierendes Werk angesehen und aufgenommen, sondern präcise und salvis omnino constitutionibus imperii dirigiert werden möge." Auch die Bestätigung dieses Vertrags durch den Kaiser, ferner auch seine Geltung für Cordova und Anholt sollte Tilly ins Werk setzen.[1] — Die Drohungen der Gesandten wirkten: noch am 11./21. Juli erließ Christian seine letzte geharnischte und vorwurfsvolle Mahnung an den Kreis[2] — er wolle innerhalb 3 Tagen seine Armee vom Boden des Reichs abführen und ausländische Dienste nehmen — und wandte sich dann nordwärts an Göttingen vorüber nach Hardegsen zu, während Tilly am 14./24. Juli über Jühnde nach Adelepsen vorgieng. Das braunschweigische Heer

---

weiteren archivalischen Forschungen Anlaß geben kann. Magdeburg 4. August: Der nieders. Kreis hat dem Fürsten Chr. aus Lüneburg 3 Legaten ins Läger geschickt und anmelden lassen, daß er den Kais. Pardon annehmen und sich aus diesem Kreis wenden wolle. Darauf er geantwortet, er sehe wol, daß sie die Augen noch nicht aufthun wollten, aber sie würden es nach seinem Abscheid erfahren, was geschehen würde. Er wollte zwar parieren..., aber mit dieser Versicherung, daß ihm an dem braunschweigischen Land, daran er auch Theil hätte, und an seinem Wahllande kein Schade vom Mons. Tilly geschehe, hat sich auch alsbald denselben Tag aufgemacht, 2 Meil mit seinem Volk aus seiner Sternschanz gewichen... uf Paderborn und Münster, Vorhabens zu dem Mansfelder zu stoßen und dem König in Frankreich zuzuziehen, welcher ihn mit seiner Armee in Bestallung genommen (?)..... Die Legaten, als sie Fürst Christians Antwort vernommen, haben alsbald einen Trommeter an Mons. Tilly gesandt, daß sie an ihn eine Werbung hätten vom niedersächs. Kreis.... Darauf er geantwortet, daß er folgendes Tags um 8 Uhr ihr warten wollte. Da sie aber ihre Sachen proponieret, hat er sich lange gewehret, endlich aber geantwortet, er wollte sehen, wo sich Fürst Christian würde hinwenden. Als F. Chr. hinweg, rückte Mons. Tilly in seine, des F. Chr., Sternschanze und gibt nun vor, es solle der nieders. Kreis den F. Chr. dahin halten, daß er den Spaniern in Brabant kein Schade thäte. Handschr. Zeitungen in der Stadtbibliothek zu Leipzig, Bd. 5.

1) Der Vertrag ist zu Reiffenberg am 13./23. Juli abgeschlossen worden. — Kgl. Staatsarchiv zu Magd. Erzstift Magd. I. XVIII. Niedersächs. Kreis 3. Havemann, Der Kreistag von Lüneburg, Arch. des hist. Ver. für Nieders. Jahrg. 1847, 18 ff.

2) Londorp I. 1117 ff.

begleiteten auch däniſche Diplomaten, welche den Herzog endlich zu einer Reſignation ſeines Bisthums bewogen. Er entſagte am 18. Juli zu Lemgo zu Gunſten des däniſchen Prinzen Friedrich. — Bereits vor Göttingen ſcheinen auch die Verhandlungen des Herzogs über ſeinen abermaligen Uebertritt in die Dienſte der Generalſtaaten zum Abſchluß gelangt zu ſein.[1] Nach einer Mittheilung ſendete er den älteren Herzog von Weimar aus dem Lager bei Göttingen nach dem Haag, wo er auch einen neuen Vertrag mit den Generalſtaaten und Moriz von Oranien zu Stande brachte. Dieſem zu Folge ſollte Chriſtian am 1. Auguſt zu Rees am Rhein eintreffen.[2]

Von jetzt ab iſt es das eifrigſte Bemühen Chriſtians, einer Schlacht auszuweichen und ſein Volk möglichſt ohne Niederlage davon zu bringen. Gewiß war er auch bereits von der unter Colalto aus Böhmen herannahenden Verſtärkung unterrichtet. Allein der ligiſtiſche General gab die Verfolgung des Feindes nicht auf, obwol er ihn auch nicht einholte, ſondern ſtets zwei Tagemärſche hinter ihm zurückblieb. Wahrſcheinlich wurde Tilly noch außerdem durch die Kreisgeſandten abgehalten, Chriſtian innerhalb Niederſachſens zum Stehen zu bringen.

So konnte der Biſchof am 17./27. Juli mit allen ſeinen Truppen ungehindert bei Bodenwerder die Weſer überſchreiten, um ſeinen Weg in das Stift Paderborn und das Lippiſche zu nehmen, während ſein Gegner erſt am 19./29. Juli in der Nähe von Corvei anlangte. Da ihm die Stadt den Durchmarſch verſagte, mußte er hier einen Tag liegen bleiben und ſtellte unterdeſſen in der Nähe von Höxter eine Schiffbrücke her, über welche er am 30. Juli n. St. Fußvolk und Artillerie hinüberführte, während die Reiterei in der Nähe von Höxter durch die Weſer gieng. Schon am 30. Juli langte Tilly zu Nieheim im Stift Paderborn an und traf am 31. Juli in dem dem Grafen Simon von der Lippe gehörigen Flecken Horn ein. Darauf marſchierte er am 1. Auguſt über eine große Haide, die lange Samen genannt, und nahm noch an demſelben Tage in einem Dorfe Prock Quartier. Von da aus wendete er ſich nach Halle in der Grafſchaft Ravensberg, und von hier zog er weſtwärts der Ems

1) For after Brunswick had taken a resolution at Kettington (Göttingen?) in Brunswickland to joyn with the Prince of Orange, he declined all occasions of encountring with Tillie the Imperial General, who was with an Army at a good distance. Wilson, The history of Great Britain 242.

2) Capellen I. 186.

zu: am 3. Auguſt befand er ſich zu Füchtorf im Münſterſchen. Abends am 4. Auguſt langte dann Tilly in Greve an der Ems an und vereinigte ſich auch an dieſem Tage mit den ſchnell aus dem Münſterlande, welches ſie ärger als der grimmigſte Feind verwüſtet hatten, zuſammengezogenen Truppen des Grafen Anholt.

Beinahe hätte Tilly ſchon in Greve ſelbſt ſeinen Gegner ereilt; erſt früh am Morgen hatte er die Stadt verlaſſen; eine halbe Stunde vor dem Einrücken der Katholiſchen hörte man noch in der Stadt die Signale der braunſchweigiſchen Nachhut.[1]

Die Avantgarde des proteſtantiſchen Heeres befehligte Herzog Wilhelm von Weimar: ſie beſtand aus 2 Regimentern. Kniphauſen commandierte das Gros der Armee, der Graf Thurn und Herzog Bernhard von Weimar deckten mit der Cavallerie das Ganze. Alle drei Abtheilungen ſollten auf dem Marſche möglichſt gleiche Entfernung bewahren. Wenn die Nachhut dem Feinde Stand halten müßte, ſollten auch die voraufziehenden Abtheilungen Halt machen; und wenn die Vorhut eins der 7 Defilées paſſiere, welche ſie auf ihrem Marſche von Nienburg bis zur Brücke bei Stadtlohn zurück-

---

1) Zu einer eingehenderen Beſchreibung des Rückzugs der Braunſchweiger und der Schlacht ſelbſt reichen die mir bekannten Quellen noch lange nicht aus. Unſere Schilderungen liegen zu Grunde I. von gedruckten Quellen: 1) das an Einzelheiten reiche Schreiben Tilly's an die Infantin, Stadtlohn 7. Aug. (Villermont, Tilly 653—655). 2) Tilly's Schreiben an den Kaiſer, Stadtlohn 10. Aug. (Londorp II. 1197). 3) Schreiben aus dem kurf. bair. Feldlager zu Stadtlohn, 10. Aug. (Londorp I. 1118 ff., incorrecter und unvollſtändig bei Khevenhiller X. 188—197); das Schreiben ſcheint unmittelbar aus Tilly's Kanzlei zu ſtammen und iſt offenbar abhängig von dem Berichte Tilly's an den Kaiſer. 4) Ein bis jetzt ganz überſehener Bericht, der von Chriſtian von Braunſchweig ausgegangen iſt und ſich bei Wilson, The History of Great Britain 242 ff. findet. Ueber ſeine Abfaſſung leſen wir S. 246: this Relation was made by the Duke of Brunswick to Maurice Prince of Orange for his own Vindication. And from a French Copy that the Duke gave to the Earl of Essex, he translated it then into English, that some of our Nation there might partake of the true Knowledge of his Misfortunes. Die Angaben dieſes Berichts ſcheinen der Karte, welche das Theatrum Europ. enthält, zu Grunde zu liegen. II. Von ungedruckten Quellen ſind herangezogen: 1) Das in mehreren Archiven befindliche Schreiben Tilly's an den Abt von Fulda (erwähnt bei Röſe, Herz. Bernhard I. 341 Anm. 48). 2) Eine Schilderung vom 7. Auguſt, welche vornehmlich die Kämpfe in der Gegend von Ahaus enthält (Großherz. Arch. zu Weimar). 3) Ein Brief des niederländiſchen Reſidenten Foppius von Aitzema an Fürſt Chriſtian den Aelteren von Anhalt, Hamburg 30. Aug. 1623 (Herz. Archiv zu Bernburg). Er beruht auf einer ſchriftlichen Mittheilung des Grafen Ernſt Caſimir von Naſſau. —

legen mußten, hatten die beiden folgenden Treffen eine Frontſtellung gegen den Feind einzunehmen. In ähnlicher Weiſe war der Vorhut und dem Gros der Armee vorgeſchrieben, der Nachhut das Paſſieren der Defilées zu erleichtern.

Noch am 4. Auguſt kam es zu kleinen Scharmützeln. Mit dem Anbruche des nächſten Tages ſetzte Tilly ſeine Verfolgung fort. Es galt ihm, den flüchtigen Gegner um jeden Preis zum Stehen zu bringen und ſeine Vereinigung mit Mansfeld oder ſeinen Uebertritt in die Niederlande zu verhindern. Nach dem Aufbruche erfuhr er, daß ihm Chriſtian nach Norden gegen Burgſteinfurt zu auswich. Dies Städtchen erreichten die Ligiſten am Abend des 5. Auguſt. Als Tilly noch einen Theil der feindlichen Cavallerie in der Nähe eines Waldes jenſeit der Stadt entdeckte, ließ er ſeine Vorhut unter dem Oberſten Avantagne vorgehen, freilich aber ohne Erfolg. Mit einem Verluſt von einem Offizier, dem Markgrafen von Grano, und 12 Mann zogen ſich die Reiter auf 500 M. Infanterie, die zu ihrer Unterſtützung am Fluſſe entlang herbeikamen, zurück.

Eine Zeit lang ſchien es noch, als ob auch Chriſtian hier eine Schlacht annehmen wollte, und Tilly rückte ihm in voller Schlachtordnung mit einem Theile ſeiner Armee entgegen. Allein der flüchtige Braunſchweiger hielt zuletzt doch nicht Stand, und ſein Gegner mußte vor allem auch ſeinen ermüdeten Truppen einige Ruhe gönnen.

So lagerte Tilly dieſe Nacht im freien Felde jenſeit Burgſteinfurt und behielt einen vor der Stadt gelegenen Wald beſetzt. Da erfuhr er, daß eine Verbindung mit Mansfeld nicht mehr im Plane des Herzogs von Braunſchweig liege, ſondern daß er bei Rees oder Schenkenſchanz den Rhein zu überſchreiten gedenke, um ſeine Schaaren den Generalſtaaten zuzuführen. Schon vernahm man auch, daß dieſe ihre Truppen vorſchöben, um ſein Vorhaben zu erleichtern.

Die Braunſchweiger lagen in der Nacht vor ihrer Niederlage bei Metelen und Schöppingen jenſeit der Vechte. Ihre Avantgarde hatte bereits an dieſem Tage Nienborg erreicht. Selbſtverſtändlich hatte Chriſtian von der Vereinigung Tilly's und Anholts Kenntniß. Das Gerücht ſchrieb dem erſtern 84 Cornet, dem Grafen v. Anholt 27 Cornet Pferde zu; dazu kamen außerdem 7 Regimenter Fußvolk. Unter dieſen Verhältniſſen wurde Chriſtian der Entſchluß, dem Feinde ohne weiteres das Feld zu räumen, gewiß weſentlich erleichtert. Er ließ daher in allen Quartieren den Befehl geben, das Gepäck Abends 11 Uhr, die Artillerie um Mitter-

nacht vorauszuschicken, zwei Stunden darauf sollte dann der allgemeine Aufbruch in aller Stille vor sich gehen.

Allein unglücklicher Weise wurde dieser Befehl nicht ausgeführt; als sich der Herzog früh gegen 3 Uhr erhob, fand er Kniphausen und den Grafen v. Isenburg noch in den Betten. Die Nachhut konnte nun erst früh gegen 8 Uhr aufbrechen, und so gerieth von vorn herein alles in Verwirrung. Auf allen Wegen schoben sich die Wagen zwischen die marschierenden Truppen, und an eine Ordnung war nicht mehr zu denken. Schon früh gegen 8 Uhr wurde die Cavallerie der tilly'schen Avantgarde mit der braunschweigischen Nachhut handgemein. Als Tilly's Hauptarmee sichtbar wurde, zogen sich die Braunschweiger quer durch ein Wäldchen in eine Ebene, wo sie dem Feinde wider mehrere Eskadronen entgegenwarfen. Bei diesem neuen Zusammenstoß verloren die Ligisten einen Grafen Stirum.

In der Nähe des Amtshauses und der Windmühle von Ahaus wurde der Kampf zuerst hitziger; die Braunschweiger zogen sich von da gegen Wessum und Wüllen hin. Auf dem „wessemer Floet" und dem „wüllner Esch" kam man nun so stark an einander, daß die Braunschweiger erst an einer Landwehr am Ende des wüllner Esch wider Stand zu halten vermochten. Hier warf Christian sein Fußvolk dem Feinde entgegen und versuchte ihn durch Artillerie zum Weichen zu bringen. Allein trotzdem, daß man 14 schwere Geschütze zu gleicher Zeit abbrennen ließ, konnte sich der Herzog keines Erfolges rühmen: es wurde im Allgemeinen zu niedrig geschossen. So mußte Christian abermals nach Süden ausweichen und machte in einer Heide — Dünningsbusch — zwischen Ahaus und Stadtlohn wider Halt. In einem Wäldchen vor Stadtlohn nahm der größte Theil der braunschweigischen Armee, Infanterie und Cavallerie nebst 6 Geschützen, von Neuem Stellung.

Das Terrain begünstigte sie in sofern, als ihre linke Flanke von einem Morast gedeckt wurde. Es waren zuerst nur vier feindliche Regimenter, welche sich hier am Kampfe betheiligten: die beiden Infanterieregimenter von Valentin Schmidt und die Cavallerieregimenter des Grafen Adam v. Herberstorf und des Herzogs Adolf von Holstein, eines lutherischen Fürsten, der in seiner politischen Laufbahn durch den König von Dänemark aus dem Sattel gehoben war und nun dem Kriegshandwerk nachgieng. Diese vier Regimenter, die Avantgarde des tilly'schen Heeres, wurde durch eine Abtheilung Musketiere, die man aus allen Regimentern ausgelesen hatte, verstärkt. Nach ihnen rückten auch die Obersten v. Schönberg, der Graf von Fürstenberg, der Herzog von Sachsen-Lauenburg,

der zweite lutherische Fürst, welcher an diesem Tage auf der Seite der Katholischen focht, ferner Erwitte, Eynatten, Lindlo ins Treffen.

Auf Seiten der Braunschweiger führte der Graf von Thurn die Arrieregarde. Gleich im Anfang des Treffens mußte sich sein ganzes Regiment mit geringen Ausnahmen an die Feinde ergeben: er selbst entkam, zwei Mal verwundet, nur mit genauer Noth auf einem Wagen des Herzogs von Altenburg. Eben so wenig hielt das Regiment des Grafen von Isenburg Stand, sondern wich auf die Dragoner zurück, und diese, in dem allgemeinen Wirrwarr mit fortgerissen, suchten einen Stützpunct an der Infanterie. Die Verwirrung, welche hierdurch entstand, benutzte der Feind zu einem Sturm, welchem die Braunschweiger mit ihren ungeordneten Massen, denen noch dazu durch Wagen und Troß das Kämpfen erschwert wurde, nicht widerstehen konnten. Und nun glückte es dem Grafen von Anholt, die in einander geschobenen Heerestheile zu durchbrechen und von beiden Seiten einzuschließen. Der Sumpf, welcher bei der Aufstellung Deckung zu geben schien, wurde den Braunschweigern jetzt zum Verderben, weil er das Entkommen erschwerte.

So kam es, daß fast die ganze braunschweigische Infanterie, mit Ausnahme von etwa 2,000 M., welche Christian nach den Niederlanden retten konnte, verloren gieng: nach Tilly's Berechnung waren 6,000 bis 7,000 M. tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde geblieben, gegen 4,000 M. gefangen. Die ganze Artillerie und Munition samt 85 Fähnlein und 16 Cornet, endlich 2 Silberwagen mußte Christian in den Händen des glücklichen Siegers zurücklassen.

Verhängnißvoll war auch das Loos vieler Offiziere; ja die Verwirrung war so groß, daß selbst mehrere Fürsten sich der Gefangenschaft nicht entziehen konnten. Herzog Friedrich von Altenburg, der so begierig war, in diesem Feldzuge eine Schule des practischen Dienstes durchzumachen, mußte theures Lehrgeld zahlen. Er selbst wurde gefangen, sein Gepäck vollständig geplündert. Von Münster aus ersuchte er kurz nach der Schlacht seinen Bruder Johann Philipp um einen Wechsel, „weil mein Pacasi alles weg, ich gar nichts davon bracht."

Der Herzog Wilhelm von Weimar, der in die Brust und durch den rechten Arm verwundet war, hatte sich mit seinem Stallmeister, Dietrich Scharten, in einem Wäldchen ergeben müssen, nachdem er sein Roß mit Sattel und Zeug im Moraste hatte stecken lassen. Alle seine übrigen Pferde mit Ausnahme eines weißen Zelters, den man hatte stehen lassen, waren ebenfalls eine Beute des Siegers geworden. Ebenso hatte er von seiner

Bagage nur einen Leibwagen, auf welchem sich das Silbergeschirr befand, gerettet. Durch Kauf gerieth der Herzog in die Hände des Oberstlieutenants Illo.

Unter den übrigen höheren Offizieren, welche Tilly's Glück und ihre eigne Unordnung in die Hände des Siegers geliefert hatte, befand sich der Oberst Frenk, die Grafen v. Isenburg, v. Löwenstein, v. Schlick, v. Wittgenstein, der Rheingraf Hans Philipp, die Obersten Spee, Mai, Sidon (?), der Oberstlieutenant Pithan (?) und 50 Hauptleute. —

Schon kurze Zeit nach der Schlacht war man darüber einig, die gefangenen Offiziere, ja selbst die Fürsten in Haft zu behalten und sie innerhalb der östreichischen Lande selbst zu internieren. Nach einem kurzen Aufenthalte in Stadtlohn wurde die Mehrzahl derselben nach Münster gebracht. Das Regiment des lutherischen Herzogs Adolf v. Holstein, welches so viel zum Siege beigetragen hatte, genoß die Ehre, die Fürsten gegen Ende des October nach Wien zu geleiten. Am 24. October führte der Oberstlieutenant Illo an der Spitze von 100 Pferden die beiden Fürsten mit den Obersten Frenk und Spee durch das protestantische Nürnberg; bei seiner Ankunft in Wien erhielt er vom Kaiser ein Geschenk von 1,200 Thalern. —

Die Kunde von der Niederlage dieses so wol ausgerüsteten Heeres schlug die Hoffnungen der Protestanten von Neuem darnieder. Selbst an den Höfen zu Berlin und Dresden sah man nun ein, wie sehr sich jetzt, nachdem gar kein Gegner der habsburgischen Bestrebungen auf dem Boden des Reichs mehr in den Waffen war, die Lage der protestantischen Interessen verschlimmert hatte.

Christian von Anhalt schrieb die Niederlage nicht zum geringsten Theile auch dem vollständig herabgekommenen Soldatenstande zu, an dessen moralischer Hebung er verzweifelte. „Es ist leider bei etzlichen wenigen Jahren hero die Soldateska zu Roß und Fuß dermaßen corrumpiert worden, daß ich gleichsam an Restauration ihrer Generosität und deboir sehr zu zweifeln anfange, und ist dieser eventus dem gemeinen Wesen abermals ein colpo mortale, also daß es fast scheinet, als möge der liebe Gott auf eine ganz andere, sonderbare Art die Seinigen zu erhalten und aus der babylonischen Servitut zu erretten Vorhabens sein.[1]"

In den Niederlanden verurtheilte man die Heerführung des Herzogs, welche der Vorsicht und der Stätigkeit vielfach entbehrt haben mag.

1) Christians Brief an Foppius von Aitzema, Flensburg 10./20. Sept. 1623. Herz. Arch. zu Bernburg.

Allein auch Moriz von Oranien iſt getadelt worden, daß er dem deutſchen Heere in der Umgebung von Stadtlohn nicht rechtzeitig die Hand geboten hat.[1]

Die Nachricht von der Gefangenſchaft der erneſtiniſchen Fürſten war kaum an den Höfen von Weimar, Dresden und Köthen bekannt geworden, als man auch bereits Verſuche zu ihrer Befreiung machte. Die Brüder der Gefangenen, der zur Zeit regierende Herzog Albrecht von Weimar, ferner der Herzog Johann Philipp von Altenburg ſuchten zu dieſem Behufe die Vermittelung Johann Georgs ſchon unmittelbar nach der Schlacht nach. Und ſo hartnäckig und mißtrauiſch Johann Georg auch gegen die Forderungen der niederſächſiſchen Kreisſtände ſich gezeigt hatte, ſo ängſtlich er ſich auch hütete, durch irgend eine Fürſprache für die bedrohten evangeliſchen Intereſſen Niederſachſens den Verdacht des Kaiſers zu erregen, ſo bereitwillig verſicherte er in dieſer rein perſönlichen Angelegenheit die verwandten erneſtiniſchen Höfe ſeiner Mitwirkung. Er wies ſeinen Agenten Johann Hoffmann, genannt Zeidler, ſchon am $\frac{28. \text{ Aug.}}{7. \text{ Sept.}}$ 1623 an, ſich der Sache anzunehmen und ein Schreiben Johann Philipps zu überreichen. Nur ſeine eigne Verwendung bei dem Kaiſer wollte er jetzt, wo die Sache noch ſo neu war, und der Verſuch, Ferdinand zur Milde zu ſtimmen, allerdings geringe Ausſicht auf Erfolg verſprach, noch nicht eintreten laſſen.

Zäher und zurückhaltender bewies ſich der Kurfürſt ſchon gegen die Weimaraner. Auf die widerholten Vermittelungsgeſuche des Herzogs Albrecht nannte er am $\frac{31. \text{ Aug.}}{10. \text{ Sept.}}$ die unterthänigſte Unterwerfung unter den Kaiſer als das einzige Mittel der Befreiung.

In Wien ſelbſt ſcheint man im Anfang in einer Art Verlegenheit über den glücklichen Fang geweſen zu ſein; einige Räthe waren wol der Meinung, der Kaiſer ſolle beide Fürſten dem Kurfürſten von Sachſen, falls dieſer eine Garantie für ihr weiteres politiſches Wolverhalten übernehmen würde, ohne Weiteres überlaſſen. Der Einwirkung Maximilians von Baiern maß man die ſchließliche Internierung der Fürſten und Oberſten in Wien, ſpäter in Neuſtadt, zu, wo ſie nach dem Ausdrucke des Fürſten von Eggenberg in „Ihrer Majeſtät gnädigen Händen“ waren. Nachdem dieſe Ueberſiedelung aber einmal erfolgt war, glaubte

1) Capellen, Gedenkſchriften I. 186—189.

man eher, daß Ferdinand die jungen fürstlichen Heißsporne eine Zeit lang „in Melancholei vortriefen lassen“ werde.

Einem günstigen Vorurtheile bei Offizieren und hohen Standespersonen begegnete von vorn herein Herzog Friedrich von Altenburg. Man machte außerdem zu seinen Gunsten geltend, daß er nur sehr spät in diesen bösen Wirrwarr gekommen und auch nicht viel Unheil angerichtet habe. Wenn der Fürst von Eggenberg Johann Hoffmann gegenüber auch jetzt noch die Ansicht aussprach, daß selbst Christian von Braunschweig der Gnade des Kaisers noch theilhaftig werden könne, so durfte man an Herzog Friedrichs baldiger Freigebung um so weniger zweifeln, mochten ihn auch einige beschuldigen, daß er bereits vor längerer Zeit seine Vereinigung mit Herzog Christian oder Mansfeld im Schilde geführt habe.

Am 3./13. October übersendete auch Herzog Albrecht von Weimar dem Kurfürsten von Sachsen das Concept einer Bittschrift für seinen Bruder Wilhelm. Es glitt in seiner außerordentlich geschickten Abfassung so glücklich über die Gegensätze hinweg, daß es trotz seiner unterthänigsten Formen die ganze Sache doch nicht vollständig blos stellte. Aber freilich in einer recht würdigen Lage befanden sich die Urenkel Johann Friedrichs des Großmüthigen nicht. Indem Herzog Albrecht an seinen Aeltervater erinnerte, bat er nicht nur, dies Beispiel kaiserlicher Huld wider zu erneuern, sondern auch durch neue „Ferdinandische Gnad, Güt und Wohlthat“ an seinem Hause und dessen Nachkommenschaft zu mehren. Er stellte dem Kaiser vor, daß soldatischen Naturen „gemeiniglich ihr Wehr und Waffen besser als die Rechte bekannt seien,“ und ihnen daher auch ein Irrthum „vornehmlich, wenn er ins gemein und in großwichtigen, schweren Sachen begangen wird,“ mehr denn Andern in Gnaden nachgesehen werden könne. Darauf bittet er Ferdinand, wenn sein Bruder etwa „aus fatalischem Verhängniß des gerechten Gottes, aus Schwachheit menschlichen Verstandes, Mangel bessern Berichts, gemeinem Irrthum, Besorgung ungleicher Deutung und Nachrede, endlich aus Unvorsichtigkeit und frischem Geblüt der Jugend oder andern dergleichen, aus rechtem Wissen oder bösem Vorsatz nicht herrührenden Ursachen dem Kaiser zu nahe gewesen sei,“ es ihm allergnädigst zu verzeihen. Am 19. October 1623 kündigte endlich Albrecht dem Kurfürsten sogar seinen Besuch an; in der aus 25 Personen bestehenden Umgebung sollte sich auch der Rath Friedrich Hortleder befinden.

Doch auch von anderer Seite her fanden sich noch fürstliche Fürsprecher. Johann Georg wurde auch von den anhaltinischen Fürsten

gedrängt, die baldige Losgebung des Herzogs Wilhelm bei Ferdinand zu betreiben. Die Anhaltiner aber hatten zwiefaches Interesse Wilhelms Rückkehr sehnlichst zu wünschen. Den Sohn ihrer geistvollen und gemüthreichen Schwester Dorothea Maria hatten während seines Aufenthalts in den Harzgegenden in den Jahren 1622 und 1623 an die Familie seines Oheims Johann Georg noch engere Bande gefesselt. Außer von den anhaltinischen Brüdern giengen ferner auch Verwendungsschreiben vom Markgrafen Christian von Brandenburg-Culmbach so wie vom Landgrafen Ludwig von Hessen ein. —

Die Gefangenen scheinen im Anfang fröhlicher Hoffnung gewesen zu sein. Herzog Friedrich meldete wenigstens seinem Bruder Johann Wilhelm am 10./20. Nov. von Nußdorf aus, wie am 5./15. November Erzherzog Leopold zu Kloster Neuburg an beide Fürsten herangetreten sei und ihnen im Vorübergehen mitgetheilt habe, er hoffe, es werde nicht lange mehr währen. Friedrich versicherte ferner, der Kaiser hege gegen ihn persönlich das beste Wolwollen. Selbstverständlich unterließen auch die Herzöge nichts, was sie der Gnade Ferdinands II. versichern konnte.

Wilhelm selbst reichte mit seiner Neujahrsgratulation am 3. Januar ein Begnadigungsgesuch ein. Ihre Lage aber wurde allmälig um so drückender, als sie vollständig mittellos waren und sich nur auf die Unterstützung des kaiserlichen Hofes selbst angewiesen sahen. Schon am 27. October 1623 hatte wenigstens Herzog Wilhelm seiner eignen Aussage nach bereits 1,500 Thlr. von kaiserlichen und bairischen Offizieren entleihen müssen. Später suchte Herzog Friedrich vergebens bei wiener Kaufleuten 3,000 — 4,000 Thlr. aufzunehmen; selbst der Wirth in Neustadt, wo sich sein Gesinde mit den Pferden befand, weigerte sich weiter zu borgen.

Endlich hatte sich Johann Georg doch zur Einreichung eines Gnadengesuchs entschlossen. Es ist am 8./18. Januar 1624 abgefaßt und schließt sich dem Gedankengange der bei ihm eingelaufenen Vermittelungsschreiben aufs engste an. Die Jugend der Fürsten, ihre Lust, sich im Kriegshandwerk zu vervollkommnen, und die nahe Verwandtschaft mit seinem eignen Hause sind die Gründe, welche Johann Georg für zweckmäßig hielt, seiner Bitte bei Ferdinand II. Nachdruck zu verleihen. Johann Georg meinte, „die Jugend, so noch bei ihnen zu finden, der Appetit und die Begierde etwas Rühmliches im Kriegswesen zu sehen und zu erfahren, welches zwar zu loben, aber an einem andern Orte hätte geschehen sollen und können, habe sie in dies Unwesen hineingezogen." Ein Vorsatz, ja selbst nur der Gedanke Ferdinand II. „zu offendieren,"

sei bei ihnen gewiß nicht vorhanden gewesen. Er spricht die Hoffnung aus, daß sich seine Vettern diese „Correctur" zur Warnung gereichen lassen und künftig besser vorsehen würden. — Die kursächsische Verwendung erreichte ihr Ziel zunächst nicht. Zeidler meldete am 18. Febr. 1624, daß die schleunige Erledigung namentlich des Herzogs von Weimar noch keineswegs in sicherer Aussicht stehe. Eggenberg und andere Räthe waren der Ansicht, daß die Fürsten bisher die Größe ihres Vergehens noch nicht recht hätten erkennen wollen; es müsse bessere Erkenntniß und wirkliche Demüthigung vorausgehen. Eggenberg hatte dem sächsischen Agenten sogar untersagt, bei seiner Audienz die Sache nur überhaupt in Erwähnung zu bringen. Und als Zeidler nun wirklich[1] die Ueberreichung des Verwendungsschreibens berichtete, mußte er hinzufügen, daß Herzog Wilhelm „noch schwärzer im Buche abgemalt sei," als sein altenburgischer Leidensgenosse. Ferdinand II. hatte ihn seinem Fürsprecher gegenüber einen jungen Wolf genannt. Später entkräftete derselbe den auch von Johann Georg geltend gemachten Milderungsgrund der Jugend mit dem unbestreitbaren Satze: ein Herr von siebenundzwanzig Jahren sei nicht zu jung.

Um diese Zeit aber, wenn nicht schon früher, hatten die bei Stadtlohn aufgegriffenen Papiere Wilhelms seine Lage noch mißlicher gemacht. Der von seinen Unionsplänen, die nur mit neuen Säcularisationen ende konnten, zunächst bedrohte Kurfürst von Mainz, ferner aber auch Maximilian von Baiern drangen daher sehr nachdrücklich auf eine empfindliche Bestrafung ihrer protestantischen Gegner. Um den überdies nicht allzu hitzigen Eifer Johann Georgs für die Freilassung der Ernestiner noch mehr zu mäßigen, übersendete der Kurfürst von Mainz die Schriftstücke, welche bei Stadtlohn unter Wilhelms Gepäck gefunden worden waren, unter andern auch die Statuten jenes Friedbunds, abschriftlich an den Kurfürsten; Maximilian von Baiern aber schickte sogar seinen Kanzler nach Wien, um die Bestrafung Wilhelms energischer zu betreiben. Dazu kam noch, daß die weimarischen Brüder Johann Ernst und Bernhard durch ihren abermaligen Aufenthalt im Haag den Verdacht des Kaisers von Neuem erweckten. Gab man doch sogar in Wien vor, Schreiben des Pfalzgrafen und des Herzogs Johann Ernst in den Händen zu haben, in welchen sie Bethlen Gabor zur Befreiung der Fürsten aufforderten. Ein Gutachten des Reichshofrathes vom 24. März 1624 rieth daher auch unter ausdrücklicher Bezugnahme auf den verdächtigen

1) Am 3. März 1624.

Aufenthalt der weimarischen Fürsten in Holland, Wilhelms Haft zu verlängern.

Indessen wurde am 5. Mai 1624 wenigstens Herzog Friedrich, nachdem er dem Kaiser auf der Jagd aufgewartet hatte, seiner Haft entledigt. Ungern trennte er sich von dem fürstlichen Freunde, der mit ihm die Gefahren des unbesonnenen Kriegszugs und der demüthigenden Gefangenschaft getheilt hatte. Herzog Wilhelm aber unterwarf der Reichshofrath v. d. Recke am 8. Juni 1624 einem Verhör über die von ihm angestrebte neue Union, dessen Resultat seiner baldigen Befreiung nicht günstig war. Antworten wie die, der von ihm gegründete Bund sei nur ein Vorschlag gewesen, oder er habe nicht so tief nachgedacht, sein Sekretär sei der Haupturheber des Werks, konnten ihm in der That bei seinen Gegnern kein Vertrauen erwecken.

Allein daneben scheinen auch noch andere, sehr wesentliche Gründe die Befreiung Wilhelms hingezogen zu haben. Obwol man die Kosten der Gefangenschaft beider Fürsten bereits am 6. Januar 1624 in Wien auf 80,000 Gulden schätzte, zog man es doch vor, die kostbaren Herren noch länger zurückzuhalten, weil auf jeden Fall der Preis für ihre Freilassung nicht gezahlt werden konnte oder noch nicht hoch genug war.[1]

Trotz aller Gnadengesuche verwandter und befreundeter Fürstenhöfe erlangte der junge ernestinische Wolf doch erst am ersten Weihnachtstage 1625 seine Freilassung.[2] An diesem Tage erhielt der kursächsische Agent Zeidler Auftrag, sich nach Neustadt zu begeben und dem Herzoge Wilhelm seine Befreiung anzukündigen. In einer Audienz gab ihm ein hoher kaiserlicher Cavalier im Auftrage Ferdinands II. noch anzuhören, „daß er eine Zeit lang mit das Factotum gewesen." —

---

1) Der Graf von Isenburg mußte für seine Freilassung neben dem Revers, gegen den Kaiser und die Liga nicht wider dienen zu wollen, für den kaiserlichen Pardon 12,000 Reichsthaler entrichten, welche ein Vetter der Kaiserin, Gonzaga, erhielt. Dem Fürsten v. Eggenberg aber hatte er eine Verehrung von 1,000 Reichsthalern zukommen lassen. So bedeutende Summen aufzuwenden, waren wenigstens wol eine Zeit lang die ernestinischen Höfe nicht im Stande. Herzog Albrecht versuchte im Jahre 1623 vergeblich bei den Herrn von Hoim gegen eine Versicherung des Domcapitels zu Halberstadt 10,000 Thaler aufzunehmen.

2) Ueber die Befreiung des Herzogs Wilhelm ist Röse, Herzog Bernhard Bd. I. S. 115 zu vergleichen. Im Uebrigen haben wir vorzugsweise nach den Acten des Kgl. Sächs. Haupt- und Staatsarchivs zu Dresden erzählt. Das betreffende Actenstück führt die Ueberschrift: Wie Hertzog Fridrich vnd Herzog Wilhelm .... gefangen 861.

Der Kaiser ließ Johann Georg ausdrücklich wissen, daß der Herzog allein der kursächsischen Fürsprache seine Befreiung zu danken habe; der kursächsische Agent am Kaiserhofe wußte sogar von noch höherem Einflusse zu berichten. Die Kaiserin selbst, der sich Wilhelm durch seine Kunstfertigkeit in mechanischen Arbeiten bemerklich gemacht hatte, soll nach ihm Wilhelms Entlassung endlich durchgesetzt haben.

Achtes Buch.

Der niedersächsische Kreis nach der Schlacht von Stadtlohn.

Der Kreistag von Braunschweig in den Monaten Juli und August. Die Kreisarmee. Niedersächsische und dänische Gesandte in Wien. Die Auflösung der Kreisarmee. Der Herzog Christian von Celle legt das Kreisoberstenamt nieder.

Die Niederlage Christians bei Stadtlohn brachte unter den Ständen des niedersächsischen Kreises nur neue Verwirrung hervor. Man hatte zwar endlich im letzten Augenblicke auf die dringenden Gesuche Tilly's Partei gegen den Herzog genommen, allein mehreren unter den Ständen war dieser Entschluß offenbar sehr schwer geworden. Und was konnten selbst die übrigen Glieder des Kreises auf die Beschuldigung des ligistischen Generals, den Gegner des Kaisers vorschnell aufgenommen und ihm Gelegenheit zur Verstärkung und Unterhaltung seiner Truppen gegeben zu haben, erwidern? Hatte man sich nicht trotz der gründlichen und widerholten Berathungen auf den Kreistagen einem Kaiser gegenüber, der an die Stelle seiner Wahlcapitulation den nackten militärischen Absolutismus zu setzen schien, in eine sehr schiefe Lage gebracht?

Und wenn auch nun einige Stände, wie der Administrator des Erzbisthums Magdeburg, ferner die lüneburgischen Brüder ihr politisches Verhalten selbst jetzt noch vollständig correct finden mochten, einer wenigstens von den übrigen trug dies Bewußtsein nicht in dem Grade in sich, Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel.

War ferner Tilly wirklich dazu ausersehen, im Bisthum Halberstadt neue Verhältnisse einzuführen, so konnte dies doch kaum ohne eine sehr merkliche Rückwirkung auf das Herzogthum Braunschweig selbst geschehen.

Hatte man aber einmal mit der katholischen Reaction in einem einzigen Stift des Kreises glücklich begonnen, so war es offenbar nur eine Frage der Zeit, wann die übrigen nachfolgen würden.[1]

Und bald verschlimmerte sich die Lage des Kreises noch mehr. Der ligistische Heerführer fühlte nach der gewonnenen Schlacht nur den sehnlichsten Wunsch, die ganze Kriegslast dem Staate aufzubürden, den er mit Recht als den Erbfeind der katholischen Hierarchie und des Hauses Habsburg betrachtete. Sein eifrigstes Bestreben gieng dahin, Mansfeld in Ostfriesland anzugreifen und den Kampf zu einem Angriffskrieg gegen den einzigen Hort protestantischer Freiheit und bürgerlicher Selbstständigkeit, gegen die vereinigten Niederlande, zu machen. Ohne Weiteres forderte er nur wenige Tage nach der Schlacht hierzu auch die Unterstützung des niedersächsischen Kreises und suchte auch noch außerdem Verstärkungen an sich zu ziehen.

Sehr verdächtig war in dieser Beziehung den Fürsten des Kreises vornehmlich ein Succurs durch ein Regiment hochdeutscher Knechte von 3,000 M., welche unter Colalto's Führung zu Tilly stoßen sollten. Sie kamen aus Böhmen und hatten ihren Marsch durch das Eichsfeld gerade nach dem Herzogthum Braunschweig zu nehmen. Anfangs August lagen sie in der Nähe von Eisenach und auf dem Eichsfelde, und der niedersächsische Kreis schickte sogar eine besondere Commission an die bedrohten Orte.

Tilly aber, der Friedrich Ulrich schon am 14. August ersucht hatte, sich über die Besetzung der Stadt Höxter zu beruhigen und der kaiserlichen Armee mit Rath und That Beistand zu erweisen, erließ am 17. August von Rheine aus ein neues Schreiben an den Herzog, in welchem er unter Berufung auf die Loyalität des Herzogs Heinrich Julius gegen das Haus Habsburg abermals um Gestattung des Durchzugs für den Grafen Colalto anhielt. Dies Gesuch sollten Drohungen unterstützen, die Friedrich Ulrich unmöglich mißverstehen konnte. Tilly erklärte dem Herzoge geradezu, daß ihm im Fall einer abschlägigen Antwort ein Befehl gegeben werden würde, welcher „zu Handhabung Ihrer Majestät Autorität, Würde und Hoheit, auch Beförderung gemeinsamen Wolstandes diensam und nöthig sei."

---

1) Der größte Theil der Actenstücke, welche der nachfolgenden Schilderung zu Grunde liegen, befindet sich im Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Niedersächsische Kreissachen Nr. 101.

In seiner Antwort auf das erste tilly'sche Schreiben begnügte sich Friedrich Ulrich mit der allgemeinen Bitte, Tilly möge es so anstellen, daß es den Reichsconstitutionen und den vielfachen Vertröstungen gemäß sei, und verwies auf eine bevorstehende Gesandtschaft an Ferdinand II. Im Betreff Colalto's betonte er, daß ihm der Durchzug nach einem Beschlusse des Kreises verweigert sei.

An jenem selben 7./17. August forderte jedoch Tilly auch von den Ständen Niedersachsens eine augenblickliche Vereinigung[1] ihrer Truppen mit der kaiserlich-ligistischen Armee. Mit „einträchtigem Herzen und Willen, unierter Stimm und Stärke" wollten sie beide die Generalstaaten durch Güte oder Gewalt nöthigen, die Feinde des Kaisers und die Störer des gemeinen Friedens Preis zu geben. Er bezeichnete dies als das einzige Mittel, den Kreis und die angrenzenden Lande vollständig zu beruhigen. Am 18./28. August widerholte er seine Aufforderung,[2] mit ihm vereinigt Mansfeld aus Ostfriesland zu vertreiben und drohte ihnen dafür, daß sie Colalto den Durchzug verweigert hatten, noch besonders mit der Ungnade seines kaiserlichen Herrn.

So war also die Forderung Tilly's, obwol die gegnerische Armee das Feld geräumt hatte, immer dieselbe geblieben. Die militärische Vergewaltigung drohte dem Kreise noch immer, und das Heer, mit dem sie allein hätte abgewehrt werden können, war aus den niedersächsischen Landen verwiesen und geschlagen worden! Es ist natürlich, daß unter solchen Verhältnissen die Stände das Bedürfniß doppelt lebhaft empfanden, Klarheit in die Situation zu bringen und sich vor allem zu versichern, in welcher Weise die Gegenpartei ihre günstige Stellung nach dem Siege zu benutzen gedenke.

Noch waren die Stände am Tage der Niederlage von Stadtlohn zu Braunschweig versammelt. Es mußte nun ihr eifrigstes Bemühen sein, die habsburgisch-ligistische Armee aus ihrer Nähe zu entfernen und vornehmlich ihren Einbruch in das Stift Halberstadt und das Herzogthum Braunschweig zu verhindern. Nachdem man sich des Herzogs Christian glücklich entledigt hatte, dachte niemand auch nur im Geringsten daran, die Schaaren der Gegner in den Kreis aufzunehmen. Daher ersuchten die Stände Ferdinand II. am 8./18. August, das weitere Vordringen Colalto's durch

1) Rheine am 7./17. Aug. Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Niedersächsische Kreissachen. Nr. 101.

2) Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Niedersächsische Kreissachen. Nr. 101.

das Hessische zu untersagen, und verlangten von Tilly an demselben Tage die Räumung von Höxter, um die Stadt mit ihren eignen Truppen zu besetzen. Sie baten in ihrer Angst auch den Kurfürsten von Brandenburg, sich die Verbindung beider sächsischer Kreise angelegen sein zu lassen, und wählten dann auch wirklich zu diesem Zwecke wider einmal eine aus dem Administrator von Magdeburg, dem Herzog Christian von Celle, dem Herzog von Holstein und der Stadt Mühlhausen bestehende Commission. Die größte Besorgniß aber erregte der barbarische, bei Freund und Feind verhaßte Kriegshaufe von angeblich 20,000 M., welchen der Marchese von Montenegro in den egerschen Kreis zur Unterstützung Tilly's geführt hatte.

Durch alle diese Schritte der Gegner sah sich der Kreis direct bedroht. Wie sollte man es denn endlich verstehen, wenn man gehorsame Stände gerade so wie die andern behandeln wollte, zumal da sich zur Zeit kein einziger Feind des Kaisers im Kreise befand? Auch diese Angelegenheit brachten die Stände durch ein Schreiben vom 9./19. August an den Kaiser. —

Das hauptsächlichste Resultat der Berathungen dieses Kreistags bestand jedoch darin, daß man eine Gesandtschaft an den Kaiser beschloß, um direct mit demselben über eine Besserung der Verhältnisse zu verhandeln. Arnd Preun, Christoph v. Bodendieck und Heinrich Husan wurden dazu ausersehen. Außerdem aber wurde auch Christian IV. ersucht, die Forderungen der Stände zu den seinigen zu machen. Um aber in jedem Falle versichert zu sein, daß man sich streng innerhalb der durch die Neutralität vorgeschriebenen Grenzen halte, sollten die Gesandten ihre Propositionen im Einvernehmen mit dem Kurfürsten von Sachsen feststellen und Johann Georg selbst zur Mitwirkung bei dem Kaiser heranziehn. Am 6./16. Aug. wurden die Instructionen, welche ihnen sowol bei dem Kurfürsten als bei dem Kaiser zur Richtschnur dienen sollten, ausgefertigt.

Nur die eigne Sicherheit vor fremder Gewalt — so stellte man Johann Georg vor — war auch jetzt noch das Ziel aller Bestrebungen der Kreisstände. Nun wollte man allerdings in die Versicherungen des Kaisers und des katholischen Bundes, als deutscher und aus deutschem Geblüt entsproffener Fürsten und aufrichtiger Patrioten, kein Mißtrauen setzen. Indessen, da friedhässige und hitzige Leute dazu antreiben könnten, diese Gelegenheit zu benutzen, da man ferner die Pläne der Gegner im Betreff des Bisthums Halberstadt noch nicht kannte, so erklärten die Stände dem Kurfürsten ihren Entschluß, die bereits im Februar beschlossen, aber durch Christians Erscheinen unterbrochenen Rüstungen wider aufzunehmen

und zu vervollständigen. Der König von Dänemark hatte sich sogar freiwillig erboten, dem Kreise noch 3,000 M. zu Fuß und 600 Reiter außer seinem Antheil zu stellen. Mit diesen Truppen sollten zunächst die Grenzen besetzt werden: kein einziger Stand im Reich, am allerwenigsten der Kaiser selbst, hatte sich, wie mehrfach betont wurde, eines Angriffs durch dies Kreisheer zu befahren; nur den Kreis selbst wollte man dadurch vor weiterer Verwüstung bewahren. Es war einstimmiger Beschluß der Stände, nunmehr „die Thür zuzuschließen" und keiner Partei mehr den Durchzug zu gestatten. Endlich aber eröffnete man Johann Georg, daß man von Tilly die Räumung Höxters fordere, und theilte ihm mit, wie die auf der Reise begriffene Gesandtschaft auf diese Puncte hin mit dem Kaiser selbst verhandeln solle. Auch an die so oft in Aussicht genommene, aber nie ins Werk gesetzte Verbindung der beiden sächsischen Kreise wurde schließlich noch einmal erinnert.

In der Mittheilung an den Kaiser selbst berief sich der Kreis zuerst im Allgemeinen auf seine Neutralität und betonte dann ausdrücklich, daß auch Friedrich Ulrich den Bruder nur in der lautersten Absicht, um ihn von Mansfeld zu trennen und der kaiserlichen Gnade fähig und geneigt zu machen, in seine Dienste genommen habe. Darauf erklärte er sich über seine eigne Stellung zu dem leidenschaftlichen Gegner Ferdinands II. in durchaus wahrheitsgemäßer Weise. Die Kreisfürsten hatten in der Tat als Gesamtheit weder von den Plänen Christians Kenntniß gehabt, noch sie gebilligt und sich an ihnen auch nur im Geringsten betheiligt. Ferdinand II. selbst konnte über die Mitschuld des Kreises nicht im Unklaren sein: nur der Herzog von Braunschweig war das Opfer einer gröblichen Täuschung geworden. — Die Stände sprachen dann weiter ihr Vertrauen zu Ferdinand II. aus, daß er den Kreis in seinem jetzigen Stande, in geistlicher und weltlicher Administration, in allen Rechten und Gerechtigkeiten unverrückt erhalten, vornehmlich aber „wegen der reformierten Erzstifter und Klöster, und was davon sonst dependieren möge und insonderheit das Stift Halberstadt betreffe, eine solche kaiserliche, versicherliche, willfährige Resolution ertheilen werde, daß Fürsten und Stände um so viel mehr bei der ganzen ehrbaren Welt zu rühmen und zu preisen hätten, daß sie Ihrer Kaiserlichen Majestät Wort billig getraut und darauf alle ihre consilia mit Bestand fundiert hätten." In der That, die Gesandten hatten noch den besondern Auftrag, bei dem siegreichen Kaiser die definitive Bestätigung der evangelischen Erzbischöfe, Administratoren und Besitzer reformierter Klöster und anderer Güter nachzusuchen! Durch diese

Bestätigung sollte der einzige feste Grund zu einem dauernden guten Einverständniß zwischen beiden Parteien gelegt werden. Nachdem die Waffen von Neuem für die Katholischen entschieden hatten, fühlten die niedersächsischen Stände das dringendste Bedürfniß, die territorialen Verhältnisse des Kreises, wie sie sich nun eben im Laufe der Zeit herausgebildet hatten, an welche das Bestehen des Protestantismus in diesen Landen zum bei weitem größten Theile geknüpft war, durch eine bindende Erklärung des Kaisers zu sichern und somit die böse Clausel des Religionsfriedens aufzuheben und den Rechtsboden zu gewinnen. Nur allzubald sollten sie jedoch empfinden, wie wahrheitsgetreu ihnen der Bischof von Halberstadt ihre eigne Zukunft in seinem vorwurfsvollen Abschiedsgruße geschildert hatte.[1]

Schon oben wurde bemerkt, daß der Kreistag auch den Beschluß faßte, die seit dem Februar mit so unglaublicher Lässigkeit betriebenen Rüstungen zu beschleunigen. Der Kreis wollte dieselben in solcher Ausdehnung fortsetzen, daß er sich vor jeder ihm von Außen her drohenden Gewalt sicher fühlen konnte. Die Thür jetzt zuzuschließen, hieß aber nichts anderes, als dem ligistischen General die Aufnahme in den Kreis verweigern, welche Herzog Christian im Einverständniß mit seiner Familie, wenn auch wider Willen der übrigen Kreisstände, erlangt hatte.

Und so waren denn nach allen bisherigen Vorgängen die Gegensätze von Neuem so geschärft, daß auch schon dieser Beschluß einer rein defensiven Bewaffnung einen Act der Feindseligkeit gegen Ferdinand II. und seine Verbündeten zu enthalten schien. Allein da man nach der Niederlage Christians für das Stift Halberstadt das Aergste zu befürchten hatte, durfte man doch wenigstens kein müßiger Zuschauer der kommenden Ereignisse bleiben.

Denselben Character energieloser Schwäche und Unentschiedenheit, von welchem alle niedersächsischen Kreistage der damaligen Zeit Zeugniß ablegen, tragen auch die Rüstungen des Kreises selbst. Diese Verfassung war auch in militärischer Beziehung durchaus unvermögend, den Bestrebungen der Kreisstände das Gewicht zu verleihen, welches ihnen schon der Ausdehnung des Kreises gemäß hätte innewohnen sollen. Anfangs Februar dieses

---

1) Der Kreistagsschluß ist vom 9. Aug. 1623 und findet sich auszugsweise in der Mecklenburgischen Apologia S. 225 flgde.

unglücklichen Jahres hatte man den Beschluß gefaßt, eine Kreisarmee aufzustellen. Bereits am 21. Februar sollten ungefähr 10,000 M. vor ihrem General, Herzog Georg von Lüneburg, zur Musterung bereit stehen. Am 14./24. März aber beschwerte sich der Kreisoberste Herzog Christian von Celle, daß kein einziger Fürst oder Stand auch nur einen einzigen Reiter oder Soldaten zur rechten Zeit auf den Generalmusterplatz entsendet habe, und bat abermals um Truppen. Gerade dadurch hatte man bei andern die Meinung erregt, der Kreistagsschluß sei nur „ein wortlicher Schluß" und zu „keiner Vollziehung zu bringen;" gerade dadurch hatte man den kriegführenden Fürsten den Einzug in den Kreis so ungemein erleichtert.

Ende April hatte man etwa 4,000 M. und darunter gegen 1,200 Reiter beisammen. Diese Kreistruppen waren zum größten Theil geworbene Mannschaften, deren Aufbringung zunächst nicht einmal dem Kreisobersten oder dem Kreisgeneral, sondern den einzelnen Ständen selbst oblag. Schon diese Maßregel war dem Bestreben, einigen Zusammenhang in die verschiedenen kleinen Truppenkörper zu bringen, hinderlich genug. Von der Reiterei war kaum die Hälfte bewaffnet, und um das Fehlende herbei zu schaffen, mangelte es vor allem an Geld. Nicht einmal der Kreisgeneral konnte zu seinem Solde gelangen, sondern war genöthigt, auf eigne Hand in Bremen Gelder aufzunehmen. Einen Grafen von Solms, den man als Obersten über die Artillerie angenommen hatte, mußte man wider entlassen, weil man nicht im Stande war, ihm seine Löhnung zu zahlen. Mehrere Stände hielten es überhaupt für gerathener, ihr Contingent zu Haus zu halten. Der König von Dänemark, der Anfangs Mai eine aus 300 Reitern bestehende Fahne, ein aus Adligen gebildetes Elitecorps, gesendet hatte, rief sie durch einen auf dem Hause Steinburg am 29. Mai 1623 ertheilten Befehl nach Hause zurück, weil er fürchten mochte, daß es am Ende doch noch zu einem ernsten Zusammenstoß der Kreistruppen mit Herzog Christian kommen werde.

Für die Stellung und Ausrüstung der Artillerie galten bisher noch die Bestimmungen eines Kreisabschieds vom Jahre 1556. Diesem zu Folge hatte das Erzstift Magdeburg mit dem Stift Halberstadt 1 Stück zur Artillerie und eben so Bremen und Hildesheim 1 Stück zu stellen. In derselben Weise war die Aufbringung des schweren Geschützes auch den weltlichen Fürsten und freien Städten auferlegt: Braunschweig-Wolfenbüttel, Braunschweig-Lüneburg, Dänemark-Holstein, Mecklenburg mit Lauenburg, ferner Lübeck mit Hamburg lieferten je ein Geschütz, während

Mühlhausen, Nordhausen und Goslar zusammen zu zwei „starken Falkonetlein“ verpflichtet waren. Diese Geschütze waren früher achtpfündig gewesen. Da man aber eine Aenderung wünschte und sie in vierundzwanzigpfündige verwandeln wollte, schien auch eine neue Vertheilung der einzelnen Stücke erforderlich. In Zukunft sollten daher Magdeburg und Halberstadt eine halbe Kartaune aufbringen, eben so Bremen mit Hildesheim, Dänemark und Holstein, endlich auch Lüneburg. Braunschweig-Wolfenbüttel mit der Landschaft Calenberg wurden dagegen 2 halbe Kartaunen auferlegt. Grubenhagen, Reinstein, Goslar, Mühlhausen und Nordhausen stellten zusammen 2 Quarten, die Stadt Lübeck allein eine. Der König von Dänemark sollte dem Kreise zu Ehren noch besonders eine Quart schicken. —

Diese neue Organisation mochte aber besonders wichtig erscheinen, weil einige Stände allen Mahnungen zum Trotz doch mit der Lieferung von Munition und Geschützen im Rückstand geblieben waren, so daß Christian IV. dem Kreise noch außerdem 3 halbe Kartaunen „itziger Art nach“ samt Pulver, Kugeln und anderm Zubehör gegen eine Versicherung der Stände leihweise zu überlassen versprach.

Der Hauptgrund aber, weshalb die Wehrkraft des Kreises sich in so erbärmlicher Verfassung befand, lag doch zunächst in dem chaotischen Durcheinander, von welchem die politischen Bestrebungen der Stände Zeugniß ablegen. Nicht nur, daß die dynastischen Interessen der Fürsten in stetem Kampfe mit einander begriffen waren, welchen die Rücksicht auf die großen und reichen Bisthümer immer unversöhnlicher zu machen schien, sondern auch die Bestrebungen der Landstände bekämpften einander in gleicher Weise und vereinigten sich höchstens in der Neigung zur schärfsten Opposition gegen die landesherrliche Gewalt. Wo es sich nur immer noch thun ließ, suchten in weltlichen Territorien die Landstände den Willen ihres Gebieters von ihrer Entscheidung abhängig zu machen; in geistlichen Gebieten betrachteten sich Capitel und Stände den wechselnden Inhabern der höchsten Landesautorität gegenüber mehr und mehr als die eigentlichen Landesherren und erhoben Ansprüche, die von den untergeordneten Ständen und Corporationen mit noch größerer Zähigkeit zurückgewiesen wurden.

Den Hauptausschlag in politischen Dingen gaben schon seit längerer Zeit nur noch die Fürsten; die großen und reichen Städte des niedersächsischen Kreises, Magdeburg, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lübeck, Mühlhausen, Nordhausen und andere verstanden es nicht mehr, den Willen und die Gesinnungen des Bürgerthums den Interessen der Fürsten

gegenüber zur Geltung zu bringen. Die Landstädte glaubten am besten für sich zu sorgen, wenn sie sich so viel als möglich der Einwirkung der landesherrlichen Gewalt entzögen, und die Reichsstädte suchten wider aus allen Kräften sich den Anforderungen des Kreises zu entwinden.

Daß bei einem solchen Zustande die Aufbringung von Steuern namentlich in Kriegszeiten von besonderer Schwierigkeit war, liegt auf der Hand. Hatte man sich endlich auf dem Kreistage zur Uebernahme einer neuen Last geeinigt, so begann nach einiger Zeit in den Landtagen der einzelnen Territorien eine neue Debatte über die aufzubringenden Summen und ihre Vertheilung. Hier aber kämpften Geistlichkeit, Ritterschaft und Städte einen Kampf gegen einander, in welchem jeder Stand alle nur möglichen Rechte neben eingebildeten Ansprüchen, althergebrachte Gewohnheiten und neue Uebungen und Bräuche ins Treffen führte, um die gefürchtete Auflage von sich abzuwehren und den andern aufzubürden. Oft wurde die von den Kreistagen den Ständen auferlegte Summe durch die Landtage herabgesetzt; oft scheiterte an dem Widerspruche von Ritterschaft oder Clerus, zu den allgemeinen Lasten beizutragen, das ganze Werk. Ueber all diesen Verhandlungen verstrich aber der Zahlungstermin, und der Kreiseinnehmer sah sich außer Stande, den an ihn herantretenden Ansprüchen zu genügen. Dreißig Jahre hindurch und noch länger wurden einzelne Stände oder Unterstände mit bedeutenden Restbeträgen gesäumt und vergeblich an Zahlung erinnert. Häufig berechneten auch Kreisstände so hohe Auslagen für irgend welche allgemeine Bedürfnisse des Kreises, daß sie ihrerseits noch Forderungen an den Kreiskasten stellten.

Auch während des kritischen Sommers 1623 wurden diese Zustände im niedersächsischen Kreise nicht besser. Sogar das Erzstift Magdeburg war mit seiner Beisteuer zur dreifachen Tripelhilfe im Rückstande geblieben und mußte noch am 7./17. August erinnert werden. Hier war es vornehmlich die Stadt Magdeburg, welche durch ihre absolute Zahlungsverweigerung die Aufbringung der Steuerquote vereitelte. Noch im August hoffte man durch eine Anleihe von 7,500 Thalern, welche die Stadt Magdeburg vorschießen sollte, so wie durch die Summe von 5,000 Thalern, deren Zahlung Halle zufiel, die erzstiftischen Truppen zum Aufbruch zu bringen. Allein Halle kürzte seinen Beitrag um 2,000 Thlr., welche es auf die letzte Gesandtschaft nach Wien verwendet hatte.[1] — Auf dem letzten Kreistage zu Braunschweig (Juli und August) war der Beschluß

1) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Niedersächsische Kreissachen Nr. 101.

gefaßt worden, bei der Stadt Bremen eine Anleihe von 50,000 Thalern nachzusuchen. Die Bitte wurde am 11. August wegen der schweren Ausgaben, welche die Stadt auf die Unterhaltung der eignen Truppen so wie auf den Ausbau der Festungswerke verwenden mußte, und endlich der schlechten Geschäftslage halber abgeschlagen.

In ähnlicher Weise wie die Stadt Magdeburg wollte auch Braunschweig den ganzen Betrag der Steuer der Landschaft aufbürden. Ein ständischer Ausschuß des Fürstenthums Calenberg bat Friedrich Ulrich geradezu um Erlaß der zuletzt bewilligten 14 Monate. Von den übrigen Kreisauflagen wollten sie 7 Monate um Martini des laufenden Jahres, und die letzten 7 erst gegen Ostern 1624 einliefern.

Die Stadt Bremen, so wie Domcapitel, Prälaten und Ritterschaft des Erzstifts Bremen, ferner Stade und Buxtehude wollten allein die unmittelbaren Unterthanen ihres Bischofs Johann Friedrich zur Zahlung heranziehn. Die Stadt Goslar weigerte sich geradezu, irgend einen Beitrag zur Unterhaltung des auf die alte Reichsstadt fallenden Contingents zu leisten. Goslars Beispiele folgte auch Hildesheim. Viel größeres Recht aber als die Stadt Hildesheim zur Weigerung, den ihr zukommenden Steuerantheil auf sich zu nehmen, beanspruchte derjenige Theil der Ritterschaft, welcher nicht im Stift ansässig war, sondern nur Güter in demselben besaß. Auf diesen berief sich aber auch die ansässige Ritterschaft, als sie die Befreiung von der ihr obliegenden Kreislast nachsuchte. Noch zur Zeit des Kreistages von Gardelegen mangelte es daher den Kreistruppen an Kraut und Loth, und der Kreisgeneral drohte geradezu, seine Stelle niederzulegen, wenn man den Beschlüssen des Kreistages nicht gewissenhafter nachkomme.

Ganz eigenthümliche Verhältnisse stellten sich nach dem Einzuge des Bischofs im Stift Halberstadt heraus. Trotz seiner offenbar wenig legalen Stellung zum niedersächsischen Kreise hatte sich Herzog Christian anfangs doch mit der Aufbringung der Tripelhilfe im Stift einverstanden erklärt. Bald erbot er sich jedoch in seiner Eigenschaft als Landesherr selbst Reiter und Knechte in das Halberstädtische zu schicken. Indes die erforderliche Anzahl von Truppen war vom Capitel bereits zusammengebracht: der Rittmeister Christof v. Hünecke commandierte im Namen des Stifts 160 M. zu Roß und die Capitäne Oswald v. Bodendieck und August Vitzthum v. Eckstädt 400 M. Fußtruppen; später wurde sogar wider Christians Befehl noch eine dritte Compagnie Infanterie aufgebracht. Dies kleine Contingent, welches Christian seinen eignen Truppen gern einverleibt hätte,

sendete man nun auch wirklich dem Kreisgeneral zu. Mitte Juli befand es sich in Petershagen, hatte aber bis dahin weder vom Domcapitel noch aus der Kreiskasse Sold erhalten.

Da Christian den Domherrn unter Androhung eines dreifach höhern Strafbetrags verboten hatte Zahlung zu leisten, mußten sich die Truppen an den Kreis halten. So beschwerten sich denn auch Rittmeister und Capitäne des Stifts noch am 19./29. Juli von Petershagen aus, daß sie nun schon den fünften Monat ohne Sold seien, und forderten ihn vom Kreise, an den sie durch das Capitel gewiesen waren. Der Kreiseinnehmer Kaspar Küchler entschuldigte sich mit dem Mangel einer Zahlungsanweisung. Da reichte der Domherr Johann Georg v. d. Schulenburg am $\frac{30.\ \text{Juli}}{9.\ \text{Aug.}}$ eine Bittschrift an den Kreis ein, in welcher er bat, die Truppen gegen eine Assekuration des Capitels zu befriedigen. Allein auch hierauf erhielt er unter dem 8./18. Aug. abschlägigen Bescheid.

Da die in Braunschweig bewilligten 14 Römermonate von den meisten Ständen noch nicht eingezahlt waren, schuldete man den Offizieren und vor allen dem General selbst für seine beiden Leibcompagnien so viel, daß selbst die 14 Römermonate nicht ausgereicht haben würden. Von den am 8. Februar zu Braunschweig verwilligten 14 Monaten war Mitte December erst etwa die Hälfte eingezahlt, wozu Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg, Holstein, Bremen, Hildesheim und die Stadt Lübeck beigetragen hatten, während die übrigen Stände mit der andern Hälfte noch im Rückstand waren. Dagegen hatte von den auf der letzten Kreisversammlung ausgeschriebenen 14 Monaten am 19. December kein einziger Stand auch nur einen Heller entrichtet.[1] Selbst die hohen Offiziere, welche 10 Monate im Dienste waren, hatten nur einen einzigen Monat Sold empfangen und forderten deshalb noch am 16. Dec. vom General Herzog Georg Bezahlung.

Es wurde oben erwähnt, daß der niedersächsische Kreis auch Johann Georg von Sachsen zu bewegen suchte, sich seinen Schritten bei dem Kaiser anzuschließen. Am 24. August 1623 hatte die auf der Reise nach Wien begriffene Gesandtschaft in Leipzig bei dem Kurfürsten Audienz, wurde aber in der Hauptsache am folgenden Tage durch Kaspar v. Schönberg

1) H. Georg von Braunschweig an H. Christian von Celle aus Nienburg 19. Dec. Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Niedersächsische Kreissachen vom 18. Nov. 1623 bis zu Ausgang Januarii Anno 1624. Nr. 103.

abschlägig beschieden. Nur seinen gütigen Beirath ließ der Kurfürst der Gesandtschaft zu Theil werden, und dieser war nicht geeignet, sie mit Vertrauen auf den glücklichen Ausgang der Sache zu erfüllen. Er ersuchte sie dringend, des halberstädter Bisthums in den Verhandlungen mit dem Kaiser gar nicht Erwähnung zu thun, und erklärte den Gesandten sogar geradezu, daß er nicht im Stande sei, Ferdinand II. unter den obwaltenden Verhältnissen zu rathen, die Truppen aus dem westfälischen Kreise zurückzuziehen. Noch weniger war er der Ansicht, daß der niedersächsische Kreis dem kaiserlichen Volke den Durchzug abschlagen dürfe. Weder durch einen besondern Gesandten noch auch nur durch eine schriftliche Empfehlung wollte er sich an den Bestrebungen des Kreises betheiligen. Ja nicht einmal zu einer „Generalrecommandation" konnte sich der zaghafte Kurfürst, der vergessen zu haben schien, daß Wittenberg immer noch eine kursächsische Stadt war, verstehen. Die Beilegung aller dieser Wirren beruhte seiner Ansicht nach auf — einem Schriftwechsel zwischen dem Kaiser und den Kurfürsten, und davon wollte er nicht abgehen. Zuletzt mußte man froh sein, daß Schönberg wenigstens die Verwendung des kursächsischen Agenten in Wien zusagte. Nur sollte auch in dieser Verwendung der Abführung der tilly'schen Armee und der Beschleunigung des Friedenswerkes nicht einmal gedacht werden. In dem Antwortschreiben an die Stände des niedersächsischen Kreises billigte Johann Georg zwar die defensive Stellung derselben und auch die Besitznahme von Rinteln; im Uebrigen trug es aber doch sichtliche Spuren seines Bestrebens an sich, die Wirren des Kreises diesem selbst zu überlassen und sich möglichst wenig mit denselben zu schaffen zu machen. Er hob noch hervor, daß der Kreistag von Jüterbok eine Vereinigung der beiden Kreise zu kriegerischen Zwecken zurückgewiesen habe, und blieb auch für seine Person dabei, daß er sich ohne Vorwissen seiner Mitstände für dies Mal nicht weiter erklären könne.

Auch Sievert v. Pogwisch versuchte noch im Auftrage des Königs von Dänemark, Johann Georg zu einer Mitwirkung bei dem Kaiser heranzuziehen. Auch er machte auf seiner Reise nach Wien in Dresden Halt. Der Kurfürst erkannte wol die friedlichen Bestrebungen der niedersächsischen Kreisstände an und begleitete auch ihre wankenden Schritte mit seinen besten Wünschen; allein die Bitte des dänischen Gesandten, die Sache auch noch durch einen besondern Gesandten fördern zu helfen, schlug er rundweg ab.

Eine ziemliche Anzahl Gründe standen Johann Georg für seine feige Politik zu Gebote. Zuerst schien ihm die Zeit zu kurz, da die Gesandten

des niedersächsischen Kreises bereits auf dem Wege waren; dann waren ihm auch die Instructionen der letzteren unbekannt. Im Namen des obersächsischen Kreises hielt er es für unmöglich, sich an der Gesandtschaft zu betheiligen, weil ihm die Vollmacht dazu mangelte, und abermals keine Zeit vorhanden war, sie bei den Ständen auszuwirken. „Sollte aber — fuhr er fort — solche Nebenschickung von uns als einem Kurfürsten des Reichs vorgenommen werden, so erkennen wir uns zwar schuldig, demjenigen allenthalben getreulich nachzukommen, was diesfalls unser kurfürstliches Amt, so in Erhaltung gutes beständigen Friedens und Abwendung aller schädlichen Gefahr besteht, erfordert, befinden aber, daß solches alles für dies Mal ohne einigen Effect und Wirkung sei, und die kaiserliche Majestät sowol unsere geistlichen Mitkurfürsten es anders, als es von uns gemeint, aufnehmen und dahin ansehen würden, als wenn wir ihnen die Defensionsmittel entziehen und sie neben andern im westfälischen Kreis gesessenen Ständen in Gefahr und gänzlichen Ruin setzen wollten." Er erkannte dem Kaiser mit Rücksicht auf den noch immer in Ostfriesland verweilenden Mansfeld, und da man noch nicht wissen könne, wohin sich der Rest der braunschweigischen Armee wenden werde, auch jetzt noch ausdrücklich das Recht zur Besetzung des westfälischen Kreises zu. Ja noch mehr, so überwältigend war der Eindruck, den Tilly's Sieg bei Stadtlohn auf das durch dynastische Interessen und egoistische Fürstenpolitik zerrissene Norddeutschland machte, daß Johann Georg sogar fürchtete, man möchte nun auch an ihn die Zumuthung stellen, die Feinde des Kaisers bezwingen zu helfen und den westfälischen Kreis in Sicherheit zu bringen, „welches abzuschlagen schwer, zu bewilligen aber auch allerhand considerationes in gute, reife Acht zu nehmen."[1] Es ist natürlich, daß ein Fürst, der eher geneigt war, die schmähliche Rolle, welche er im böhmischen Kriege gespielt hatte, noch einmal zu agieren, sich dem Könige von Dänemark gegenüber nicht einmal zu einem Schreiben an Ferdinand II. verstehen wollte.

In Wien selbst aber war man so weit davon entfernt, die von den niedersächsischen Fürsten und Ständen übergebenen Puncte nur zur Unterlage einer gegenseitigen Verhandlung zu machen, daß man es sich vielmehr

1) Die Antwort des Kurfürsten auf Pogwisch' Propositionen ist Sizenroda 16. Aug. datiert. Königl. Geheimes Staatsarchiv zu Berlin. Niedersächsische Kreissachen 101.

recht geflissentlich angelegen sein ließ, die Gesandten durch grobe Vernachlässigung der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit noch kleinmüthiger zu machen. Am 6./16. September war die Botschaft des Kreises in Wien angelangt. Sofort nach ihrer Ankunft übergaben sie eine Denkschrift, bei deren Abfassung sie sich genau nach Johann Georgs Anweisung gerichtet hatten. Das Bisthum Halberstadt hatten sie nicht namentlich erwähnt, sondern es im Allgemeinen bei der Bezeichnung Erzstifter bewenden lassen. Am 8./18. September ertheilte ihnen Ferdinand II. in Person ohne Beisein eines Rathes Audienz und erwiderte ihre warmen Glückwünsche für sich und sein Haus mit der Entbietung seiner kaiserlichen Gnade. Er erkannte es an, daß er dem Kreise für seine „allerunterthänigste Affection" verpflichtet sei, und versprach auch auf die Eingabe „eine förderſame, gewisse Resolution." Allein als sich die Gesandten darauf zu Eggenberg begaben, wurden sie nicht einmal vorgelassen, sondern Eggenberg entschuldigte sich mit Ueberhäufung von Geschäften und mit seinen Obliegenheiten als Geheimer Rath. Doch war er zuvorkommend genug, ihnen anheim zu stellen, ein zweites Mal um Audienz nachzusuchen. Eine noch schnödere Behandlung wurde ihnen durch Strahlendorf zu Theil. Er bestimmte ihnen zwei Mal Zeit und Stunde der Audienz und ließ die Harrenden beide Male nicht vor sich. Keiner der kaiserlichen Räthe besuchte die Gesandten in ihren Quartieren außer Elvern, der sich auch sonst die Förderung ihrer Zwecke angelegen sein ließ. Und da nun die Räthe außerdem mit den ungarischen Angelegenheiten viel zu schaffen hatten, und ihnen die ganze Gesandtschaft sichtlich sehr ungelegen kam, stellten die Vertreter des niedersächsischen Kreises ihre Bemühungen um eine Audienz bald vollständig ein.

Der dänische Gesandte war früher angelangt und bereits am 3./13. Sept. zu Ebersdorf von dem Kaiser empfangen worden. Seine und der niedersächsischen Gesandten Eingaben kamen im Reichsrath zu gleicher Zeit in Berathung; der Bescheid wurde dann im Geheimen Rathe revidiert und von dem Reichshofrath und Geheimsekretär Johann Rudolf Pucher den niedersächsischen Gesandten im Original, dem dänischen in der Copie versiegelt ins Haus gebracht. Sie lauteten beide ablehnend.

Darauf hielten die niedersächsischen Gesandten eine Berathung, in welcher sie sich zu einer neuen Eingabe entschlossen. Sie forderten in ihrer Replik, daß sich Ferdinand II. wegen der niedersächsischen Stifter und Erzstifter, über deren zukünftiges Geschick sie der kaiserliche Bescheid im Dunkeln gelassen hatte, näher erklären sollte, und stellten sogar eine

Vereinigung der Kreistruppen, wenn der Kreis gebührend darum ersucht werde, in Aussicht; nur sollte denselben auf keinen Fall eine Verwendung außerhalb des Kreises zugemuthet werden. Zweitens aber baten sie, den Kreis mit Durchzügen und Einlagerungen zu verschonen, und forderten die Abführung der Besatzung aus Höxter. Der dritte Hauptpunct betraf die Abberufung der Armee des ligistischen Bundes, und endlich ersuchten sie den Kaiser im Allgemeinen um eine baldige Widerherstellung des Friedens.

Die Antwort, welche ihnen Ferdinand II. im Anfang des October hierauf gab, war nicht beruhigender als die erste. Er ertheilte keine Zusage im Betreff der protestantischen Stifter, sondern hielt es für zweckentsprechender, die jetzigen Inhaber in ihrer bangen Besorgniß für den Bestand der derzeitigen territorialen Verhältnisse eines großen Theiles des nördlichen Deutschlands zu erhalten. Zum Ueberfluß berief er sich dabei auch noch auf den Bescheid, der so eben dem Herzoge von Holstein, Johann Friedrich, auf die besondere Bitte um Ertheilung des kaiserlichen Indults für die Stifter Bremen und Lübeck geworden war. In ihm waren alle diese Forderungen als dem Religionsfrieden zuwider und als streitig bezeichnet, und Johann Friedrich wurde auf die Anerbietungen, welche der Kaiser im Jahre 1620 in Mühlhausen dem Kurfürsten von Sachsen zur weiteren Verhandlung mit den Inhabern der Stifter hatte machen lassen, verwiesen. Mit einem gewissen Schein des Rechts konnte Ferdinand II. hervorheben, daß Johann Georg auf diese Anerbietungen von den Administratoren der Stifter noch keine Erklärung zugegangen sei.

Ein ähnliches Schriftstück, wie die Replik der niedersächsischen Gesandten, übergab an demselben $\frac{22.\ \text{Sept.}}{2.\ \text{Oct.}}$ auch Pogwisch. In ihm ersuchte Christian IV. dem kaiserlichen Ansinnen zuwider, daß die Truppen des niedersächsischen Kreises auch in den Kämpfen außerhalb ihres Gebiets mitwirken sollten, Ferdinand II. gleichfalls um die Abführung der Truppen aus Höxter. Christian IV. konnte den wirksamen Schutz, welchen er selbst der Grafschaft Oldenburg und dem Erzstift Bremen gegen Mansfeld hatte angedeihen lassen, als einen thatsächlichen Beweis für die Wahrheit seiner Behauptung, daß es der ligistischen Truppen nicht bedürfe, anführen. Ein anderer Punct, den er für die Befreiung des westfälischen Kreises anführte, fiel eben so schwer ins Gewicht. Der König sprach es nun geradezu aus, daß durch die neue Invasion kein Friede vorbereitet, sondern nur neue Unruhe erweckt werde.

Die Hauptsache aber, auf welche es auch dem Könige von Dänemark am meisten ankam, war doch immer die Lage der norddeutschen Stifter:

der Gesandte forderte deshalb von Neuem Indulten und Schutzbriefe oder wenigstens eine nähere Erklärung darüber, wie weit Ferdinand II. gesonnen sei den Religionsfrieden „auf die Stifter zu ziehen," und wer vor allen Dingen dabei interessiert sein solle. Indessen auch dies Mal war die Antwort des Kaisers unbefriedigend. Ueber die zu Mühlhausen gegebenen Erklärungen wollte Ferdinand II. auch jetzt nicht hinausgehen; er versicherte nur noch, daß er keinen Verdacht in den König setze.

Sievert v. Pogwisch hatte auch noch besondere Aufträge im Namen der wolfenbüttelischen Fürstenfamilie. Er sollte dem Kaiser versichern, daß weder der regierende Herzog noch seine Mutter dem Bischofe von Halberstadt irgend welchen Vorschub geleistet, sondern vielmehr allen Fleiß daran gesetzt hätten, ihn von seinen kriegerischen Unternehmungen abzubringen. Ferdinand II. schien diesen Versicherungen Glauben zu schenken; er sprach die Hoffnung aus, daß Friedrich Ulrich in derselben Treue gegen ihn, wie sein Vater gegen die früheren Kaiser, verharren werde. Allem Anschein nach war der Herzog von Braunschweig in dieser Beziehung von seinen eignen Unterthanen verdächtigt worden. Die Anverwandten des wegen seiner Frevelthaten gefangen gehaltenen Anton v. d. Streithorst verbreiteten wenigstens geradezu die Nachricht in Wien, daß die abgesetzten Statthalter und Landdrosten vornehmlich aus dem Grunde verfolgt würden, weil sie Herzog Christian keinen Vorschub wider den Kaiser geleistet hätten.

Ferdinand erklärte sich am 26. September 1623 gegen Friedrich Ulrich dem Anschein nach ziemlich beruhigend. Er nahm die Versicherung der Treue zu Gnaden an, obwol er auch geradezu aussprach, daß er recht wol wisse, was dieser Versicherung zuwider vorgegangen sei, und daß ihm dies „nicht unbilliges Nachdenken" verursache. Dennoch erkannte er an, daß die Vorgänge dieses Sommers mehr „dem Einflusse friedhässiger Leute" und einer von allen Seiten bedrängten Lage, als Friedrich Ulrichs eignem Uebelwollen zuzuschreiben seien. Allein seine doppelsinnige Versicherung, daß er die ganze Angelegenheit, wie sie augenscheinlich vorliege, erkenne und unbegründeten Angaben keinen Glauben beimessen werde, war doch für Friedrich Ulrich auch nicht gerade Vertrauen oder Hoffnung erweckend. —

Die Gesandtschaft hatte also ihren Zweck vollständig verfehlt. Man hatte den Kaiser und den Kreis von Politikern, unter deren Einflusse er stand, nicht bewegen können, auch nur das Geringste von den Vortheilen, welche ihm aus dem Siege des ligistischen Generals zugewachsen waren, aufzugeben. Im Gegentheil nahmen die Gesandten der niedersächsischen

Stände das Gefühl von Wien mit, als ob man geradezu darauf ausgegangen sei, sie und ihre Vollmachtgeber recht empfindlich zu demüthigen. Ohne eine Versicherung im Betreff der Abführung der Truppen, ohne die geringste Hoffnung, daß Ferdinand II. die Inhaber der geistlichen Güter auch wirklich bestätigen und so der Unsicherheit in den Territorialverhältnissen des Kreises ein Ende machen werde, kehrten die Gesandten von Wien zurück. Ja sie brachten noch ein Gefühl des Grolls und des Mißmuths über die rücksichtslose Weise, mit welcher man ihnen in der Kaiserstadt begegnet war, mit in die Heimath.

Allerdings hatte man sich gerade noch in den letzten Tagen ihrer Anwesenheit bemüht, die früheren Eindrücke zu verwischen. Während sie mit der kaiserlichen Antwort auf ihre zweite Eingabe von Tag zu Tage hingehalten wurden, erhielten sie wenigstens am 8./18. October, wie es hieß, auf besondern Befehl des Kaisers vom Grafen von Fürstenberg noch eine Einladung zur Tafel und wurden sogar am 13./23. October vom Hofmarschall an den Hof geladen und mit dem kaiserlichen Bildniß und goldnen Ketten beschenkt. Auch dem dänischen Gesandten war diese Ehre zugedacht gewesen; er hatte sich ihr jedoch durch die Abreise entzogen.

Allein diese verspäteten Höflichkeitsbezeugungen verwischten den Eindruck der letzten kaiserlichen Resolution vom 14./24. October in keiner Weise. Hatten die Gesandten doch auch noch die Aufforderung empfangen, ihre Herren zu veranlassen, Tilly mit Proviant zu versehen. Wenige Tage vor ihrer Abreise ließ sich auch Strahlendorf noch wegen der Audienzen entschuldigen, und erbot sich, die Gesandten jetzt zu hören, falls sie im Namen des Kreises noch etwas anzubringen hätten. Sie hielten es indessen für unnöthig, ihn weiter zu bemühen, und begaben sich wirklich auf den Heimweg.[1]

Es war natürlich, daß nach solchen Erfahrungen die Stimmung der Stände gegen den Kaiser nicht vertrauensvoller wurde. Schien es doch, als ob man nur den passenden Zeitpunct erwarte, um auch hier endlich, wenn auch unter milderen Formen als in Böhmen und in der Pfalz, die Rückkehr zum alten Glauben wenigstens in den ursprünglich geistlichen

1) Ihr Bericht an die Kreisstände aus Halle d. 31. October ist gleichfalls in den Beilagen der Mecklenburgischen Apologie abgedruckt S. 233. Ebendaselbst (S. 234 flgde.) findet sich der kaiserliche Bescheid an die Stände vom 22. Sept., die Replik der Gesandten vom 30. Sept. (S. 241 flgde.), so wie die kaiserliche Antwort hierauf vom 10. Oct. (S. 247 flgde.)

Territorien zu veranlassen. Die höchsten Besorgnisse hegte man für Halberstadt noch bis zum Beginn des Jahres 1624, und man scheint auch wirklich in Wien nach der Schlacht bei Stadtlohn ernstlich daran gedacht zu haben, den Katholicismus im Bisthum des heiligen Stephan selbst mit Waffengewalt wider herzustellen.

Die niedersächsischen Stände hatten in dem guten Glauben gehandelt, daß sie sich durch die Entfernung Christians auch der Armee Tilly's entledigen würden; einige von ihnen, wie Friedrich Ulrich, hatten das letztere geradezu gefordert. Nun sahen sie jedoch mit Schrecken, daß der schlaue Ligistenführer nicht nur die Stadt Höxter besetzt hielt, sondern mußten sogar gestatten, daß er sich im Verlauf des Octobers des Bisthums Minden und der Grafschaften Diepholz und Hoya bemächtigte.

Auch der Kurfürst von Sachsen sah die Lage der Dinge noch sehr ernst an; auch er rieth Christian Wilhelm noch, sich waffenbereit zu halten, um sich etwaiger neuer Durchzüge zu erwehren, und sagte dem niedersächsischen Kreise die Hilfe des obersächsischen zu.[1]

Beunruhigende Gerüchte ließen die Zukunft der sächsischen Stifter in einem noch trüberen Lichte erscheinen. So hieß es, daß zu Paderborn schon Wappen des Kurfürsten von Köln gemalt würden, um sie demnächst im Stift Hildesheim anzuschlagen. Die Mannschaften der kaiserlich-ligistischen Armee sprachen offen davon, daß sie für die Occupation der Stifter Magdeburg, Halberstadt und Hildesheim bestimmt seien und im Herzogthum Braunschweig ihr Winterlager halten würden.

An einen entsprechenden Widerstand von Seiten des Kreises war natürlich auch nicht im Entferntesten zu denken. Ja es wirkten sogar viele Gründe zu dem Entschlusse zusammen, das Kreisheer vollständig aufzulösen. Es dauerte nicht lange, so kamen die heroischen Beschlüsse, welche der Kreistag von Braunschweig am 9. August gefaßt hatte, einigen Ständen sehr verdächtig vor. Der abschlägige Bescheid, welchen Christian IV. in der Sache der Bisthümer erhielt, ferner die unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche der Kreis in der Aufbringung und Verpflegung einer nur kleinen Anzahl von Truppen fand, mäßigten den Eifer der Stände, sich in Vertheidigungszustand zu setzen, sichtlich. Nach dem letzten Kreistags-

---

1) Johann Georg an Christian Wilhelm, Sizenroda 19. August. Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Niedersächsische Kreissachen Nr. 101.

beschlusse sollte die Tripelhilfe in triplo am 24. August zusammentreten, um dann ein Feldlager zu bilden. Für den Winter hatte man an die Besetzung von Hameln, Minden und Rinteln gedacht.

Allein der Graf Jobst Hermann von Schaumburg verweigerte den Kreistruppen die Aufnahme in Rinteln und war noch weniger geneigt, sein Land geradezu zum Sammelpuncte derselben zu machen. Mit Rücksicht hierauf benachrichtigte Friedrich Ulrich den Administrator von Magdeburg, daß er seine Truppen zur Zeit noch nicht abzusenden brauche; Christian von Celle aber theilte ihm mit, daß in seinem Lande die magdeburgischen Mannschaften nicht einmal gegen Bezahlung Verpflegung gewinnen könnten. Im Wolfenbüttelischen endlich hatten sich die Zustände in den letzten Augustwochen noch mehr verschlimmert. Die rothe Ruhr war ausgebrochen; bei Gandersheim und Seesen erhob sich das Landvolk, um die Einquartierung der eignen landesherrlichen Truppen und der Mannschaften des Kreises zu verhindern.

Und als nun jede Aussicht, den obersächsischen Kreis, namentlich den Kurfürsten von Sachsen zur Theilnahme heranzuziehen, geschwunden war, als die niedersächsischen Gesandten den Bericht über ihre Aufnahme in Wien erstatteten, und man alle Besorgnisse vor den Plänen der Gegenpartei bestätigt fand, als man die Gefahr näher rücken sah, daß man sich entweder mit Tilly vereinigen oder die gewaltsame Auflösung und Zerstreuung der Kreistruppen durch ihn gewärtigen müsse, riß auch dies letzte schwache Band, durch welches sich die Kreisstände noch zusammen zu halten versucht hatten.

Am 9./19. September meldete der Kreisoberste dem Administrator,[1] daß er Tilly durch den Oberstlieutenant Philipp Eberhard v. Wrede habe ersuchen lassen, den Kreis und die Pässe desselben mit Durchzügen und Einquartierungen zu verschonen, und theilt auch zugleich die Weigerung des Generals mit. Dieser hatte vielmehr trotzdem die Verproviantierung seines Heeres durch den Kreis gefordert und im Weigerungsfalle die Besetzung Mindens und anderer Plätze geradezu in Aussicht gestellt. Er hatte von Neuem um Unterstützungen zu Mansfelds Vertreibung aus Ostfriesland nachgesucht und sein Mißtrauen über die letzten Werbungen offen kund gegeben.

Und so fragt denn der Kreisoberste in demselben Schreiben vom 9. September geradezu bei dem Administrator an, ob es nicht gerathener

1) Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Niedersächsische Kreissachen Nr. 101.

sei, einem jeden Kreisstande sein Volk wider zuzuschicken und ihm anheimzugeben, nur die einfache Tripelhilfe zum Schutz des eignen Territoriums zu behalten, das übrige aber zu entlassen. Es sind eine große Anzahl Gründe, die dem Kreisobersten diese Maßregel annehmlich erscheinen lassen. Der Entschluß Friedrich Ulrichs seinerseits mit der Entlassung der Truppen vorzugehen,[1] die durch eine schlechte Ernte und die Verheerungen der Soldaten herbeigeführte augenblickliche Mittellosigkeit des Kreises, die Unlust oder das Unvermögen der Stände, den braunschweigischen Kreistagsbeschluß wirklich auszuführen, endlich die Furcht vor einer drohenden Meuterei, alles dies motivierte einen solchen Entschluß vollständig. Als Hauptgrund stellte der Kreisoberste jedoch die Besorgniß vor den Zumuthungen Tilly's voran, denen er auszuweichen wünschte. Die Antwort des Administrators auf diesen Vorschlag ist uns unbekannt geblieben; sie wird schwerlich verneinend ausgefallen sein.

Schon am 10. September ließ darauf Tilly den Obersten Otto Friedrich v. Schönberg in Minden und den Weserstrichen Quartier fordern. Vergebens suchte Christian von Celle die Einquartierung abzuwenden. Tilly beharrte auf seiner Forderung, $1^1/_2$ Regiment für den Winter in das Bisthum Minden einzunehmen, nur die Weser wollte er nicht überschreiten. Dagegen sollte Friedrich Ulrich drei Regimenter, welche nach dem Eichsfelde bestimmt waren, durch sein Land ziehen lassen. Tilly selbst äußerte sich bei dieser Gelegenheit in sehr bedrohlicher Weise: wenn sich die deutschen Fürsten nicht mit dem Kaiser vertrügen, würden sie in 20 Jahren nicht aus der Kriegslast kommen; er wüßte nicht, „wie man einen neutralen und einen dem Kaiser gehorsamen Fürsten in ein Subjectum zusammenbringen solle; es wäre ihm nichts daran gelegen, die niedersächsischen Fürsten möchten so viel werben, als sie wollten."

Und als nun einige dieser Fürsten auf einer unter dem Vorsitze des Herzogs Georg zu Lüneburg abgehaltenen Versammlung den Beschluß gefaßt hatten, die Kreistruppen Winterquartiere beziehen zu lassen, erklärte sich der magdeburgische Administrator am 15./25. November mit Entschiedenheit dagegen und bat, ihn und sein Stift mit der nie bewilligten oder im Kreisrath verabschiedeten Einquartierung zu verschonen.

Die Sache drängte aber um so mehr zur Entscheidung, als Tilly schon in der Mitte September um Stolzenau Quartier genommen hatte und sich Minden näherte. In derselben Zeit stieß auch Colalto mit

1) Er theilte ihn Herzog Christian von Celle bereits am 27. August mit.

3,000 M. Infanterie im Bisthum Münſter zu Tilly's Schaaren, und Anholt hielt am 15. (oder 16.) September ſeinen Einzug in die Stadt Osnabrück. Binnen drei Tagen verlangte er von dem Rathe Beſcheid auf ſeine Forderung, nach welcher die Stadt für 3,000 M. Infanterie und 200 Pferde Winterquartiere zu ſchaffen hatte.[1]

Schon am 26. September reichten daher die magdeburgiſchen Räthe ihrem Landesherrn eine Denkſchrift ein, in welcher ſie darthaten, daß man nur durch eine Abdankung der Truppen einer Verbindung mit Tilly gegen Mansfeld und Chriſtian zuvorkommen könne. Der katholiſche Heerführer hatte in dieſen Tagen auch Minden mit 3 Compagnien Infanterie und ebenſo viel Cavallerie, Hoya mit der doppelten Anzahl und Diepholz mit einer Compagnie zu Roß und einer zu Fuß beſetzt. Mit 3 Regimentern wollte er durch Braunſchweig nach dem Eichsfelde gehen. — Obwol die Stände ſich bei Kurſachſen in der bittern Verlegenheit Rath holen wollten, trug der Beſcheid Johann Georgs doch nichts dazu bei, ihre Lage zu klären. Ehe man Mansfelds und Braunſchweigs ſicher ſei und Gewißheit vom Aufbruche Tilly's habe, fand der Kurfürſt die gänzliche Abdankung bedenklich. Er ſchien zu befürchten, das kaiſerliche Volk möchte dann nicht ſo bald abgeführt, ſondern an den Päſſen belaſſen werden.[2] In der That ſetzten ſich die Ligiſten unter großen Verheerungen in Stade und im Amt Polle feſt, wo ſie ſich trotz aller Klagen und Beſchwerden der gepeinigten Unterthanen und ihres Landesherrn auch noch Mitte Februar 1624 befanden.[3]

Chriſtian IV. ſcheint den Plan gehegt zu haben, wenigſtens die drei Stifter, Magdeburg, Halberſtadt und Bremen, und das Herzogthum Braunſchweig durch däniſche Truppen zu ſichern. Da dieſe Abſicht jedoch an dem Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm ſchon wegen Halberſtadt einen heftigen Gegner fand, verließen die Dänen die Fahnen des Kreiſes, nachdem der Adminiſtrator und Friedrich Ulrich ihre Mannſchaften gleichfalls zurückgerufen hatten. Eine neue Poſition hatte dagegen Chriſtian IV. durch die Verpfändung des hoya'ſchen Amtes Syke, welche Friedrich Ulrich am 29. Oct. für die am 7. Januar entliehenen 300,000 Thlr. eingehen mußte, im Kreiſe erlangt.

1) Anonyme Notiz vom 18. September, Kgl. Geheimes Staatsarchiv zu Berlin. Niederſächſiſche Kreisſachen Nr. 101.

2) Johann Georg an Chriſtian von Celle aus Stolpen 8. October.

3) Vgl. einige hierauf bezügliche Actenſtücke der Mecklenburgiſchen Apologie. Beil. S. 266—288.

Und so zogen denn die meisten Stände im October und November dieses Jahres ihre Mannschaften zurück; der Erzbischof von Bremen verjagte die Kreistruppen sogar mit Gewalt. Nur die celle'schen und mecklenburgischen Truppen blieben noch eine Zeit lang an der Weser stehen, um Tilly den Uebergang zu wehren. Endlich gab jedoch auch Christian von Celle, von Tilly geradezu bedroht, jeden Gedanken des Widerstandes auf und entließ seine Schaaren; Mitte December folgte ihm hierin auch Christian IV. Im Anfang des Jahres 1624 löste sich dann die Kreisarmee vollständig auf, und der Kreis hatte nichts anders durch sie gewonnen, als Schulden, die sich jeder Stand zu bezahlen weigerte.

So war man denn der Gefahr entgangen, die habsburgisch-ligistischen Heerschaaren durch die Kreistruppen zu verstärken. Daß es hohe Zeit war, überhaupt einen Entschluß zu fassen, zeigte ein neues Schreiben Ferdinands II.[1] (vom 22. Dec.), in welchem er die niedersächsischen Stände um eine kategorische Antwort auf die oft gestellte Forderung ersuchte.

Der Kreisoberste Christian von Celle aber hielt es bei der verworrenen Lage der Dinge für das gerathenste, sein Amt ganz niederzulegen. Das Schreiben, durch welches er dem Administrator Christian Wilhelm diesen Entschluß mittheilte, führt als Gründe desselben auf, „daß, da die Reichsconstitutionen und Abschiede in keinem Puncte zur Vollziehung zu bringen, die uns anvertraute Direction in Kriegsexpeditionen so wenig Effect gehabt, daß durchaus nichts zu Stande zu bringen."

Mit diesem Schritte des Herzogs von Celle wurde das Chaos im niedersächsischen Kreise vollständig.

Herzog Christian und sein Verhältniß zu seiner Familie nach der Schlacht bei Stadtlohn.

Auch nach der Niederlage bei Stadtlohn machte Christian noch einige Versuche, von Neuem in den niedersächsischen Kreis zu gelangen. Nachdem Moriz von Oranien die Ueberbleibsel seines Heeres wider gesammelt hatte, nahm der Bischof abermals holländische Dienste. Am 10./20. August trat sein neuer Dienstvertrag auf $2^1/_2$ Monate, nach welchem ihm für 3,000 Pferde und 2,500 M. Fußvolk monatlich 22,000 Gulden und außerdem noch die Summe von 50,000 Gulden gezahlt wurde, in Wirk-

---

1) Königl. Geheimes Staatsarchiv zu Berlin. Niedersächsische Kreissachen vom 18. Nov. bis zu Ausgang Januarii 1624. Nr. 103.

samkeit. Er sollte dadurch in den Stand gesetzt werden, abermals im Felde zu erscheinen.[1]

Und bald meldete auch Friedrich Ulrich Christian IV., daß der Oberst Kniphausen unterwegs sei, und bat ihn, dem der wolfenbüttelischen Fürstenfamilie so verhaßten Manne ja keine Audienz zu gewähren. Ein ähnliches Schreiben von demselben Tage erhielt der König auch noch von seiner Schwester Elisabeth. Friedrich Ulrich, der sich gerade damals bei seiner Mutter in Schöningen befand, befahl selbst seinem Hofmarschall und Geheimen Rathe Heinrich Julius von Knieſtädt, Kniphausen, wenn er sich in Wolfenbüttel melden sollte, abzuweisen, womit sich auch Christian IV. einverstanden erklärte.

Dieser war aus einem uns unbekannt gebliebenen Grunde auf den bei seinem unbesonnenen Neffen allmächtigen Rath im höchsten Grade aufgebracht. Er nennt ihn in seiner Antwort an die braunschweigischen Verwandten „einen losen Kerl, der an allem diesem Unwesen allein" Schuld trage, und gibt der Schwester den besorgnißvollen Rath, Friedrich Ulrich ja von einer Einmischung in die Händel seines Bruders abzumahnen: „Es ist hohe Zeit aufzuhören; wäre Bethlen Gabor nicht gekommen, so wäre es mit dem Land zu Braunschweig gegangen, gleich wie es itzt mit Hessen geht. Will Christian sich nicht sagen lassen, so muß man die Sache dennoch in Acht haben."

Eben so sorgsam suchte man den ränkevollen Mann vom Stift Halberstadt fern zu halten. Elisabeth schrieb in diesem Sinne am 9./19. December an den ehemaligen Oberkämmerer des Bischofs und jetzigen Amtmann von Schlanstedt, Heinrich Wernecke, und Friedrich Ulrich befahl ihm noch besonders, den Agenten des Bruders von einer Audienz bei ihm abzumahnen; er fürchtete, sich schon hierdurch bei seinen Mitständen von Neuem in Verdacht zu bringen.

Trotzdem ließen jedoch Elisabeth und Friedrich Ulrich auch jetzt noch nicht ab, unter Vorführung aller erdenklichen Gründe, Christian für die Aussöhnung mit dem Kaiser zu gewinnen. Friedrich Ulrich erinnerte ihn daran am 6./16. October 1623, wo allmälig der Zeitpunct herannahte, an welchem er die hildesheimischen Lehen vom Kaiser zu empfangen hoffte. Er stellte dem Bruder vor, daß er bei seiner fortgesetzten Weigerung Gefahr laufe, aus den Lehnbriefen ausgeschlossen zu werden, und führte ihm den gänzlichen Untergang ihres fürstlichen Geschlechts warnend vor Augen.

1) Roe, Negotiations S. 172. Carletons Brief an Roe, Haag 18./28. Aug. 1623.

Die Mutter sah in den widerholten Unfällen des Sohnes nur ein Gottesgericht über seine Pläne und machte ihm die bittersten Vorwürfe, daß er ihre wolmeinenden Absichten durch seine Halsstarrigkeit gekreuzt habe. „Wie fein hättest Du jetzunder gekonnt mit guter Reputation von diesem Werk kommen, hättest Du mir gefolget, hättest Du nicht so betrogen den König und alle Deine Herrn Verwandten, die es so herzlich gut mit Dich gemeinet. Kannst aber noch wol darvon kommen, wenn Du nur folgen willst! Folge mir doch noch dies Mal als Deiner Mutter; ich weiß, Gott wird Dir aus allem Deinem Unglück helfen, dann wer seiner Eltern Rath folget, dem gehet es allzeit besser, als wer andern bösen Leuten folget, und die nichts Gutes im Sinne haben." Und nach diesen rührenden Bitten mütterlicher Zärtlichkeit stellt sie ihm das Loos vor Augen, welches ihn, einen Herzog ohne Land, im Alter erwarte, und führt ihm die thatsächliche Unmöglichkeit zu Gemüth, ein meuterisches, aus Franzosen und Engländern bestehendes Heer ohne Mittel zu führen. „Danke von den Staaten ab, Du hast keine Ehre von ihnen; sie achten Deiner wie nichts, das weiß ich, denn sie bilden sich ein, Du kannst es nicht ändern, Du mußt ihnen dienen. Bedenke, in welch Unglück daß Du uns alle mit einander hie im Lande hast wegen Deines Kriegswesens gesetzt! Welche Seufzen hast Du wol auf Dich geladen, das erkenne Gott! In welche Gefahr hast Du mich als Deine Mutter gesetzet und Dein Vaterland! Ich hätte wol Ursach Dir zu fluchen, aber nein, — sondern ich bitte den lieben Gott, daß er Dir soll ein Mal die Augen öffnen und Dich aus diesem Unglück erlösen."[1]

Allein der rauhe soldatische Sinn des jungen Fürsten, der am 2./12. October 1623 von Neuem einen Dienstvertrag mit Mansfeld abgeschlossen hatte, ließ sich auch hierdurch nicht erweichen. Er erklärte der Mutter in einem Schreiben vom 19./29. November daß es ihm jetzt noch unmöglich sei sich zu entschließen; er hoffe nicht, daß der Kaiser seinem Bruder oder ihm das Land darum nehmen werde, weil er dem Kriege folge, da er ja nicht wider den Kaiser diene und überdies das

1) Vgl. Kurtze Gründl. Information. S. 134—139. Dieser Brief ist auch bei Lichtenstein, Die Schlacht bei Lutter S. 26, 27. gedruckt.

Reich zu verlassen gedenke. Abermals bittet er die schwer geprüfte Fürstin seine gnädige Frau Mutter zu bleiben und versichert ihr sein Bestes thun zu wollen, um mit Ehren von der französischen Liga loszukommen und sich dann wider bei ihr einzustellen. Kniphausen behauptet er entlassen zu haben: „Gott und ich wissen die Ursache."

Und trotz dieser Versicherungen scheint der Sohn die Mutter auch dies Mal hintergangen zu haben. Wenigstens ist so viel sicher, daß der Herzog diesem seinem Vertrauten noch am $\frac{24. \text{ Sept.}}{4. \text{ Oct.}}$ eine Vollmacht zur Erhebung einiger Summen ausstellte, die er von seinem Oberkämmerer Heinrich Wernecke noch beanspruchte. Jener aber wendete sich sogar noch in seiner Eigenschaft als Oberhauptmann der Grafschaft Blankenburg an den dortigen Sekretär Hoffmann mit dem Gesuche, die Summe von 800 Thalern an seinen Bruder Enno Wilhelm v. Kniphausen in Hamburg zu zahlen.

Dodo v. Kniphausen versuchte ferner selbst den Zorn der fürstlichen Familie zu beschwichtigen und sich namentlich von dem Vorwurfe zu reinigen, als ob er derjenige gewesen sei, welcher Christian zu seinen kriegerischen Unternehmungen im letzten Jahre angereizt habe. Er sendete am 10./20. Januar 1624 eine Denkschrift an die verwittwete Fürstin nach Schöningen ein, in welcher er behauptete, nicht weniger als 19 Gründe gegen die kriegerischen Unternehmungen seines jugendlichen Herrn ins Feld geführt zu haben. In einigen derselben stellte er sich so geschickt auf den Standpunct der Gegenpartei, daß er Elisabeths Unwillen nur noch in höherem Grade erregte. Noch an demselben Tage, an welchem sie diese ungeheuerliche Verantwortung, „wie der Wolf so bald zu einem Schaaf geworden," erhalten hatte, theilte sie dieselbe auch ihrem Sohne Friedrich Ulrich mit.

Der verschlagene Unterhändler erreichte bei der fürstlichen Familie nichts. Am 8./18. Januar 1624 befahl ihm Friedrich Ulrich, gestützt auf die Mittheilung des Bruders von seiner Entlassung, geradezu, die braunschweigischen Lande zu meiden, und ersuchte sogar am 8./18. Februar 1624 seinen Vertreter bei dem Kreistage einen förmlichen Beschluß auszuwirken, daß Kniphausen im ganzen niedersächsischen Kreise nicht weiter geduldet werden sollte. Er beschuldigte ihn dabei ganz offen, daß er Christian im vorigen Jahre angetrieben habe, bei seinen kriegerischen Plänen zu verharren, und daß er auch vor Kurzem wider mit gefährlichen Practiken umgegangen sei. Und dennoch ließ dieser von dem Versuche, sich Friedrich

Ulrich zu nähern, auch jetzt noch nicht ab. Widerholt verwendete sich sein bereits erwähnter Bruder bei dem braunschweigischen Geheimen Kammerrath Rautenberg, der sein Schwager gewesen zu sein scheint, für ihn. Rautenberg vermittelte auch wirklich ein neues Schreiben des unermüdlichen Drängers, in welchem er um Mittheilung der von der wolfenbüttelischen Fürstenfamilie gegen ihn erhobenen Beschuldigungen so wie um die Erlaubniß, sich gegen dieselben zu verantworten, nachsuchte. Allein Friedrich Ulrich schickte dies Schreiben mit der besondern Warnung, sich mit dem Abenteurer weiter nicht einzulassen, seinem Kammerrath unerbrochen zurück.

Während dieser ganzen Zeit hörten Mutter und Bruder nicht auf, Christian auf das Eindringlichste zu ermahnen, das Waffenhandwerk zu quittieren und den kaiserlichen Pardon anzunehmen. Vornehmlich suchte ihn Friedrich Ulrich in einem Schreiben vom 5./15. Januar 1624, welches sich an den politischen Ehrgeiz des jungen Fürsten wendete, von Neuem seinen Wünschen geneigt zu machen. Er beruft sich darauf, daß er es mit der fürstlichen Reputation und der zeitlichen und ewigen Wolfahrt des Bruders treulich meine und selbst den innigen Wunsch hege, daß er unsterblichen Ruhm und ein ewiges, glorreiches Andenken erlangen möge. Ja er erbietet sich sogar unter Zuziehung des Oheims und der Mutter darauf hinzuwirken, daß ihm eine seinem Stande und seinen Fähigkeiten angemessene Laufbahn eröffnet werde. Weil er nun einmal all seine weltliche Lust und Liebe in die Waffen gesetzt habe, so könne er ja, falls es ihm anders beliebe, bei der Kaiserlichen Majestät in eine Kriegsbestallung wider den Erbfeind des christlichen Namens treten und dadurch mit großem Ansehn seine jetzige Laufbahn aufgeben, sein Leben in hoher fürstlicher Autorität bei allen Fürsten des römischen Reichs führen und sich einen unsterblichen Namen und alles gedeihliche Wachsthum an Land und Leuten erwerben. Und darin mußte Christian dem Bruder bei leidenschaftsloser Betrachtung der Dinge Recht geben, daß er von seinen jetzigen Freunden in der Zukunft wahrscheinlich nur geringen Dank ernten werde. Denn in der That waren schon in diesem Augenblicke die Generalstaaten wenig geneigt, einen Heerführer, dessen Unternehmungen zuletzt alle gescheitert waren, weiter zu verwenden.

Schon gegen Ende des Jahres 1623 waren alle Unterstützungen für die Truppen, die Christian noch unterhielt, ausgeblieben, und seine Verlegenheit wuchs, da er von Mutter und Bruder keinerlei Zuschüsse zu erwarten hatte, von Tage zu Tage nur noch mehr.

Da sendete er, von der Noth gedrängt, am 27. December 1623 den Major Westphal[1] zu dem dänischen Gesandten nach Oldenburg, um die Entlassung seiner Mannschaften zu veranlassen: da seine Armee geschlagen sei, und er von den Staaten mit Undank belohnt und von Mansfeld mit vergeblichen Hoffnungen auf neue Werbungen bei andern Staaten hingehalten werde, so bittet er um Durchzug für 600 Pferde und 1,000 Dragoner, die er im Stift Halberstadt abdanken wollte. Im Fall einer abschlägigen Antwort war sein Vertrauter beauftragt, einen Sold von ein oder zwei Monaten für die Truppen nachzusuchen; dann versprach er sie innerhalb 4 oder 5 Tagen abzudanken. Ferner trug er darauf an, man möge die Soldaten wenigstens einzeln durchlassen. Diese Bedingungen sollten Mutter und Bruder durch die dänischen Gesandten auf dem niedersächsischen Kreistage mitgetheilt werden. Da der Durchzug durch das oldenburgische Gebiet von vorn herein abgeschlagen wurde, so blieb dem braunschweigischen Agenten nichts übrig, als auf eine andere Proposition des dänischen Gesandten Heinrich Ranzau einzugehen.[2]

Dieser zu Folge zahlte der Herzog von Oldenburg am 30. Januar 9,000 Thlr., für welche sich Friedrich Ulrich mit der Herzogin-Mutter verbürgten, und Christian versprach von Neuem sich Ferdinand II. zu unterwerfen und sich bis zu seiner völligen Aussöhnung bei seinem Oheim Christian IV. von Dänemark aufzuhalten. Dieser Vertrag kam mit vollständiger Genehmigung Tilly's, dem die einzelnen Puncte vorher mitgetheilt waren, zu Stande.[3] Tilly selbst rühmte die Verdienste, welche sich der Graf von Oldenburg in dieser ganzen Angelegenheit erworben hatte, in einem besonderen Schreiben an Ferdinand II.[4] Friedrich Ulrich aber schickte am 8./18. Januar den oldenburgischen Geheimen Rath Christof Pflug und Philipp Adolf v. Münchhausen an seinen Bruder und empfahl ihm nochmals, nicht nach Holland, sondern zu Christian IV. zu gehen und endlich dem Kriege zu entsagen. Wolle er trotzdem auf dem bisher betretenen Wege nach dem Beispiele seiner Ahnen unsterblichen Nachruhm suchen,

---

1) Nicht Vertphole, wie in dem Schreiben Tilly's bei Villermont, Tilly S. 673 steht.

2) Der Accord wurde zu Oldenburg am 3. Januar 1624 geschlossen.

3) Der Text des Vertrags ist gedruckt in der öfter angeführten Information ... S. 156. Vgl. außerdem Mittendorff a. a. O. S. 93 und Villermont, Tilly S. 218, 219. Das Schreiben des Grafen von Oldenburg an Tilly bei Villermont a. a. O. S. 677, 678.

4) Vgl. Villermont a. a. O. S. 219, 676, 677.

so rieth er ihm nochmals, in die Dienste des Kaisers oder des Königs von Dänemark zu treten, von denen in jedem Falle mehr als von seinen bisherigen Kriegsherrn zu gewinnen sein werde.

Allein Christian dachte auch jetzt nicht im Entferntesten daran, sich unter den Einfluß seines vorsichtigeren Oheims zu stellen. Sofort nach dem Abschlusse dieses Vertrags brach er auch wider nach den Niederlanden auf. Bereits am 14./24. Februar schickte er von Utrecht aus durch jenen Westphal einen eigenhändigen Brief nebst 2 Blanketen an die Mutter, in welchem er sie abermals inständigst bittet, ihr Herz nicht von ihm abzuwenden und dafür zu sorgen, daß er nicht um sein Stift Halberstadt komme und bei seinem Oheim nicht in Ungnade falle. Am 29. Febr. a. St. befand er sich wider im Haag. Seine ganze stürmische Natur war auch jetzt noch so weit entfernt, sich in die Lage des Bruders und der Mutter hinein zu versetzen, daß er sich sogar in dieser Zeit gegen seinen Bruder auf das heftigste über die braunschweigischen Regierungsräthe Ernst v. Steinberg, Heinrich Julius v. Knieſtädt und Hans Christof v. Hardenberg und die Maßregeln, welche von seiner Familie getroffen waren, um seine verdächtigen Diener von Braunschweig und Halberstadt fern zu halten, beklagte.

Wir heben einige Stellen aus dem von Invectiven gegen den schwachen aber gutmüthigen Herzog strotzenden Briefe heraus:

Er erklärt, „nunmehr zu den Jahren und dem Stand gekommen zu sein, darinnen wir uns auf diese Weise bei der Nasen herumführen zu lassen keineswegs mehr schuldig erachten, auch daß wir ein viel höheres Interesse an E. L. Räthe Regierung haben, als daß E. L. Räthe sich in unser Thun und Lassen mengen und um unser Gebot und Verbot ihres Gefallens zu reformieren, zu corrigieren, zu ändern und zu meistern Macht haben oder befugt sein sollen. Dahero wir auch entschlossen, uns unsers Stifts und Grafschaft Regierung selbsten in der Person als in Antritt unserer Majorennität anzunehmen und darinnen eine solche Disposition zu machen, wie wir es zu ihrem Besten und unserer Wolfahrt dienlich und nützlich befinden werden, nicht zweifelnd, E. L. werden sich dieses brüderlich gefallen lassen, für Ihre Person dergleichen Mühe gern enthoben sein und Ihre Diener dahin anweisen, damit sie sich mit unsern Sachen nicht weiter bekümmern."

Seine Bitte an den Bruder aber lautet: „bitten E. L. wir aus getreuem brüderlichem Herzen, dieselben wollen doch um sich sehen und diese drei schädliche Personen von sich, Dero Hof und Rath removiern, und

derſelben Stelle mit andern friedliebenden und ihrem Vaterlande ſelbſten nützlichen Perſonen erſetzen, zugleich auch die Ohren vor ihr und ihresgleichen Einblaſen verſtopfen, uns aber hingegen als einem aufrichtigen Bruder auf Deutſch und Braunſchweigiſch trauen, daß wir mehr als ſie auf unſers gemeinen Stammhauſes Proſperität, Wachsthum und Zunehmen ſehen werden."

Hierauf empfing jedoch Chriſtian von Eliſabeth, obwol ſie auch jetzt ihre faſt leidenſchaftliche Liebe zu dem verlornen Sohne nicht zurückdrängen konnte, einen ſo ernſtlichen Verweis, daß ſein wilder und trotziger Muth, zumal jetzt ernſtliche Verlegenheiten hinzukamen, doch ſehr zu ſinken begann.

Eliſabeth beklagt,[1] daß er ſeine Umgebung trotz ihrer treuen Erinnerungen immer noch nicht entlaſſen habe und ſie ſogar noch in Schutz nehme. Selbſt die Kriegsluſt des Sohnes hält die Mutter, deren Urtheil doch in dieſem Puncte ſehr ſchwer in die Wagſchale fällt, nicht für den einzigen Grund aller ſeiner Unternehmungen. Seinen Räthen, denen vielleicht vor der Zeit, wo ſein Geld dahin ſei, bang werde, ſcheint ſie wenigſtens einen gleichen Theil der Schuld wie ihm ſelbſt beizumeſſen: „Ob aber dadurch, daß Du zum Kriege ſo große Luſt haſt, ſolche Leute ſich aller Beſchuldigung werden entbrechen können, das ſtehet dahin. Mancher, ſo etwas Böſes im Sinn hat, mußte es wol oft einſtellen, wenn er keinen Gehilfen dazu fänd; und da Du ja nicht davon abzubringen geweſen wäreſt, ſo hätte ſich wol andere Gelegenheit gefunden, dabei zwar nicht diejenigen Leute, Du aber wol zweifelsohne beſſer würdeſt proſperiert haben. Daß Du nun aber zu einem ſolchen Weſen angeführt biſt, darüber Du auch das Stift Halberſtadt verluſtig worden, ſolches haſt Du keinem Andern als den Leuten oder — da Du ſelbſt die Ehre haben willſt, daß Du alles für Dich allein ohne einzigen Rath wolleſt gethan haben, — Dir ſelbſt allein zu danken, und wäre wol zu wünſchen, daß Dir, ſo geſchwinde Du darum kommen, ſo leicht auch ein anderes wider zu erwerben ſtände." Daß man ſeine Diener mit ihrem Volke in Braunſchweig und Halberſtadt nicht von Neuem ſich habe ſammeln laſſen, dafür zieht ſie einen Beſchluß des niederſächſiſchen Kreiſes und die Rückſicht auf Tilly als Grund an und gibt dann ihrem Briefe eine Wendung, welche uns einen bezaubernden Blick in die ganze Tiefe dieſes ausgezeichneten deutſchen Frauengemüths geſtattet: „Laß Dir doch an dem

1) In ihrem Schreiben vom 30. März a. St.

Vorigen genügen, so fleht sie den Sohn an, und begehre nicht so inständig, Dein eigenes Vaterland so ganz und gar ohne einige Noth zu verderben und durch dessen Ruin nach Ehre und Reputation zu streben, wie denn dazu ein guter Anfang allbereit gemacht worden. Deine Diener betreffend vermeinte ich, daß ich Ursach genug habe, derselben etliche, denn sie sind nicht alle gleich, abzuschaffen, und wenn Du ja keine andere Anzeige hättest, wie treulich gut ich es mit Dir gemeint, so hast Du es daraus abzunehmen, zumal Du leicht erachten kannst, wie schmerzlich es meinem mütterlichen Herzen vorkommt, daß ich sehen muß, wie Du, der Du mir lieber als mein eigen Herz, von solchen Leuten zu solcher Resolution angeführt bist, dabei Du zeitliches und ewiges Unheil zu gewarten." Nicht die Diener Friedrich Ulrichs, sondern sich selbst und ihren Bruder nennt sie dann als die Urheber der Maßregeln, welche gegen seine Anhänger verhängt worden waren. Mit scharfen Worten verweist sie ihm weiter die Ungebührlichkeit, mit welcher der seines Bisthums verlustige, im Auslande zum Theil von fremder Gnade lebende junge Prinz den Bruder in der Wahl seiner Räthe hatte beschränken wollen. „Der jetzige Statthalter hat Deinen Bruder noch um kein Land und Leute gebracht, wie Dir Deine Leute gethan haben. Wollte Gott, daß Dir Deine Diener so treu wären, Du hättest das Stift noch, darum hat Dein Bruder keine Ursach sie abzuschaffen. Ehrliche Leute pflegen die Herren auf blos Angeben nicht abzuschaffen, das lerne von mir. Daß man Dich aber allhier nicht leiden will, darüber wolleſt Du Dein eigen Gewissen Dich berichten lassen, wie sehn- und flehentlich Du nun zum oftern vermahnet, erinnert und gebeten worden bist, von Deinem vorgehabten Unwesen abzustehen und Dich wider zu Lande und Leuten zu begeben. Du zieheſt ja selbst an, daß Dir die Ehre lieber als das Leben. Ob nun aber durch solche Mittel, wie bishero gebraucht worden, große Ehre zu erjagen, dabei sollte wol großer Zweifel vorfallen, und würden Dir die Mittel in Ehren zu leben nicht gemangelt haben, wenn Du nur mehr gutem als bösem Rath folgen wollteſt. Es ist aber, so viel als ich aus dem ganzen Schreiben abnehmen kann, Dir Alles nur und allein um Geld zu thun, vielleicht etwas Neues damit wider anzufangen.....

Folge Du mir nur, wie auch Andern, die es mit Dir gut meinen, schaffe diejenigen ab, die Dich davon abhalten, accomodiere und bequeme Dich J. M. dem Kaiser, stehe von der Widersetzlichkeit ab und erwarte alsdann bei meinem Bruder dem Könige Dero allergnädigste Resolution. Und da Du dann auf itzt erwähnten Fall von mir und Deinen Freunden

gelaſſen wirſt, alsdann haſt Du Urſach Dich zu beklagen. Da aber ſolches alles abermal nicht ſtattfinden, ſondern Du vielleicht auf den Gedanken gerathen ſollteſt, daß durch ſolche angedeutete Desperation Du mich irgend dahin bewegen wollteſt, ich ſollte und müßte Dir mit Geld aushelfen und Dich nichts deſto weniger mit Deinem Vornehmen auch mit Deinem eignen Schaden durch Geld oder andere Mittel ſtärken und zu Deinem eignen Unglück weitere Urſach geben, daran möchteſt Du Dich ſehr betrogen finden."

Auf den Schluß aber hat ſie die Hauptſache verſpart in einigen leider für uns zu dunkeln Worten. „Dein Gewiſſen wird Dir am meiſten Zeugniß geben, warum Dirs dann bei dieſem Werk am meiſten zu thun geweſen, und ob es allein das gemeine Weſen ſei! Mich zwar als einen Menſchen kann man leicht betrügen und hintergehen, obs wol ſchwer genug zu verantworten, ſonderlich gegen eine leibliche Mutter. Gott aber, deſſen Strafe Du Deiner eignen Bekenntniß nach bis daher hierbei gewaltig verſpürt, und dafür Du Dich ins Künftige wol zu hüten, wird ſich endlich nicht ſpotten laſſen!"

Der Ehehandel des Herzogs Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel.

Allein es war nicht nur die zärtliche Mutterliebe, welche den Herzog zur Umkehr hätte veranlaſſen können. Auch die Familienintereſſen des wolfenbütteliſchen Fürſtenhauſes geboten dringend nicht nur die Rückkehr Chriſtians, ſondern auch ſeine Ausſöhnung mit dem Kaiſer.

Es iſt bereits erwähnt worden, daß bei der Niederlage, welche der Herzog von Lauenburg in der Nähe von Göttingen erlitt, auch Briefe dieſes Herzogs an die Gemahlin Friedrich Ulrichs gefunden wurden, welche die Ehre ſeines Hauſes in empfindlichſter Weiſe an den Pranger ſtellten.

Die Herzogin hatte ſich ſofort nach dem Bekanntwerden der unglücklichen Geſchichte vom braunſchweigiſchen Hofe entfernt, war aber auf Befehl ihres Bruders, des Kurfürſten Georg Wilhelm, ins Brandenburgiſche gegangen. Friedrich Ulrich betrachtete in Folge davon die Ehe als aufgelöſt und bemächtigte ſich, da er die Herzogin als den ſchuldigen Theil anſah, der Mitgift und der ganzen Hinterlaſſenſchaft der Markgräfin.

Da die Ehe kinderlos, und auch Herzog Chriſtian unverheirathet war, ſo dachte man in der Umgebung des Herzogs zum Behuf ſeiner Wider-

verheirathung an eine Eheſcheidung und brachte den ganzen Handel vor die theologiſche Facultät der Univerſität Wittenberg,[1] der man auch die betreffenden Schreiben in Copien überſendete. Es waren 11 Briefe, welche die neue Verwirrung am Hofe zu Wolfenbüttel und einen dauernden Zwiſt mit Kurbrandenburg erregt hatten. Die Gemahlin Friedrich Ulrichs hatte in ihnen die verwittwete Herzogin Eliſabeth einen alten Schaafskopf genannt, ſie hatte ihr den Tod durch Halsbrechen gewünſcht. Franz Albrecht von Lauenburg hatte an die Herzogin geſchrieben, wenn er mit den tilly'ſchen Truppen in Braunſchweig einrücke, ſolle Schöningen, Eliſabeths Wittwenſitz, zuerſt brennen. Von der Herzogin ſelbſt war dieſen Schreiben zu Folge der eigne Gemahl ein „Krum" tituliert worden; die Markgräfin wünſchte, „daß Krum hät mögen den Hals brechen, ſie wollte alles, was ſie in der Welt hätte, darum geben, ſo es geſchehen wäre." Ja es waren Schreiben vorhanden, in welchen der Herzogin Name mit noch ärgeren Beſchuldigungen in Verbindung zu ſtehen ſchien. Sie hatte an ihren Vertrauten geſchrieben, „wiltu kunſtlen oder kanſts, ſo thue es bald, dann es iſt hohe Zeit." Dieſes geheimnißvolle Wort ſchien eine Deutung in einem Schreiben des Herzogs an die Markgräfin zu finden, wo es hieß: Spinola habe Nachricht, daß „Krum gewiß todt ſei;" er ſelbſt, der Fürſt, aber habe die ſichere Hoffnung, „Kraßky werde ihn bald holen;" „ich wollte, daß es wahr wäre, ſo wäre ich einer Stunde überhoben, ſonſten werde ich doch noch kunſtlen müſſen." Auch die Markgräfin hatte ſich dieſes dunkeln Wortes noch einmal bedient, indem ſie an den Lauenburger ſchrieb, „wenn er ſich wollte todt grämen, durfteſt du nicht kunſtlen." [2]

Deutlicher ſchienen die Beweiſe einer unerlaubten Vertraulichkeit zwiſchen der Herzogin und dem Fürſten zu ſein, die ſie ganze vier Wochen hindurch in Wolfenbüttel genoſſen hatte. Man brachte einen Brief vor, in welchem ſie das ſehnſüchtige Verlangen, dem Fürſten Herz, Hände und Füße zu küſſen, äußerte.

---

1) Das Gutachten derſelben befindet ſich abſchriftlich im Kgl. Geheimen Archiv zu Kopenhagen.

2) Friſch, Wörterbuch I. 557. „künſteln, moliri aliquid artificiosi, conari aliquid et non habere artem sufficientem, meiſtens in ſpöttlichem Verſtand." (Stalder, Schweiz. Idiotikon II. 144 „künzeln, küenzeln, küenſeln — ſchmeicheln, liebkoſen, mehr mit Gebärden als mit Worten.") Auch Göthe gebraucht das Wort in dem bekannten Briefe an Frau v. Stein über ſeinen Beſuch in Seſenheim.

Die theologische Facultät zu Wittenberg betrachtete die Vergehungen der Herzogin als erwiesen. Ihr noch dem Jahre 1623 (6. Nov.) angehöriges Gutachten ertheilte Friedrich Ulrich, da die Herzogin sich an Gott und ihrem Gemahl versündigt habe, die Erlaubniß, zu einer zweiten Ehe zu schreiten, doch sollte eine förmliche Scheidung vorausgehen. Ja sie interpretierte das Wort „kunstlen" so, „daß es des Herzogs von Braunschweig Leben gelte." Dieses Gutachten der Facultät wurde auch dem Könige von Dänemark in Abschrift übersendet.

Der Kurfürst von Brandenburg freilich war nicht im Geringsten geneigt, in diesen Schreiben eine so schwere Verschuldung seiner Schwester anzuerkennen. Er bestritt, daß alles, was der Herzog von Lauenburg geschrieben habe, seiner Schwester gelte. Diese nahm es hochbetheuerlich auf sich, daß sie diejenigen Schreiben, „welche von der meisten Importanz sind," nie empfangen oder gesehen habe. Der Kurfürst behauptete, daß die verfänglichen Schreiben seiner Schwester dieser selbst nie im Original vorgezeigt seien, daß sie von derselben nicht als die ihrigen anerkannt würden. Der Deutung, nach welcher man gleich im Anfange dem Wort „kunstlen" den Sinn von „mortificieren, meuchlerisch aufräumen und über eine Seite bringen" untergelegt hatte, widersprach er entschieden. Der Herzog habe das Wort stets sprichwörtlich, auch über Tafel im Beisein Friedrich Ulrichs selbst gebraucht, wenn er etwas ihm Mißfälliges gesehen habe, und damit gemeint, „er müsse machen, daß es besser werde."

Auf das Entschiedenste ferner läugnete er den Ehebruch. Wenngleich alle Schreiben Briefe seiner Schwester wären, so finde sich doch durchaus nichts in ihnen, was nur von Fern einen Ehebruch andeute. „Ja, das mehr ist, so bezeugen J. L. mit hohem Betheuern, daß Ihre und des Herzogs Liebden noch niemalen Eheleute mit einander worden, und daß J. L. dahingegen Ihre Jungfrauschaft bis auf diese Stunde ganz und vollkommen behalten, auch vor deme, welchen man pro moecho halten will."[1]

Die Streitsache wurde trotz des Gutachtens der wittenberger Facultät nicht sofort ausgetragen, sondern war noch Ende des Jahres 1625 unentschieden. Am 26. Dec. 1625 unterzeichnete Friedrich Ulrich ein Document, in welchem seine Gemahlin unbeschadet ihrer hohen Ehre und fürstlichen Abkunft Abbitte zu leisten versprach, und Friedrich Ulrich dagegen seine Verzeihung zusicherte. Die Herzogin entsagte ihren Rechten und Ansprüchen,

1) Schreiben des Kurfürsten an Christian IV. Cöln a. d. Spree 25. Aug. 1623. Kgl. Geh. Archiv zu Kopenhagen.

wogegen der Herzog ihr drei Häuser zum Leibgedinge anwies. Allein das Schriftstück trägt keine brandenburgische Unterschrift und hat demgemäß die Sache noch nicht entschieden.

Unseres Wissens ist die Ehe Friedrich Ulrichs nicht förmlich getrennt worden, obwol sie sich thatsächlich schon im Jahre 1623 auflöste. Der ganze Handel aber mußte erwähnt werden schon um zu zeigen, in wie traurigen Verhältnissen ein protestantisches Fürstenhaus dahinsiechte, welches in jenen trüben Zeiten einen bedeutenden Einfluß auf eine bessere Gestaltung der Dinge hätte üben können. Nun kam zu dem Hader mit dem hohenzollerischen Administrator Christian Wilhelm, der sich durch die halberstädtische Stiftssache erhoben hatte, auch noch der viel ärgerlichere Zwist mit dem Kurhause Brandenburg wegen der Markgräfin ... Wie wären diese Fürsten geeignet gewesen, in hochherziger Vereinigung das Kleinod des Evangeliums zu retten? — Wie wichtig aber war es für die wolfenbütteler Linie, ja für den ganzen niedersächsischen Kreis, wenn nun eine Aussöhnung des Herzogs Christian mit dem Kaiser und darauf eine friedliche Rückkehr des erstern wirklich durchgesetzt wurde!

Herzog Christian von Braunschweig in Holland und seine Resignation.

Der Herzog selbst war in dieser ganzen Zeit in der drückendsten Geldverlegenheit. Es gab Augenblicke, wo er keinen Heller in der Tasche hatte und nur auf den Credit seiner Diener angewiesen war. Im Anfange behielt er noch einige Offiziere bei sich; auch diese mußte er jedoch endlich entlassen. Zuletzt konnte der junge Fürst nicht einmal ein eignes Hauswesen und eigne Tafel mehr halten; er speiste Anfangs März 1624 bei dem Prinzen von Oranien oder bei Friedrich V. von der Pfalz. Nicht einmal für seine allernächste Umgebung war er jetzt mehr im Stande Sorge zu tragen; seine Diener, unter andern auch jener Westphal,[1] dem wir diese Mittheilungen verdanken, zehrten auf ihre eigne Faust.

Trotzdem trieb ihn jedoch sein unauslöschlicher Thatendurst sofort nach der Abdankung der Truppen aufs Neue dazu, an den Kämpfen der Zeit mit aller Energie thätigen Antheil zu nehmen. Unmittelbar nach der

---

1) J. E. Westphal an die Herzogin Elisabeth, Amsterdam d. 1. März 1624, gedruckt als Anhang zu meinem Aufsatz „Elisabeth Stuart, Königin von Böhmen, Kurfürstin von der Pfalz." Histor. Zeitschrift Jahrg. 1870. Bd. 23. S. 325 ff.

Entlassung seiner Mannschaften sendete er seine Unterhändler nach allen Weltgegenden aus, um außerhalb eine militärische Verwendung zu suchen. Allein es war zunächst alles umsonst; selbst Frankreich, auf das er so sicher gezählt hatte, zog ihm andere Führer vor. Und so blieb ihm denn vor der Hand kein anderer Ausweg, als die weitere Entwickelung der Dinge im Haag ruhig abzuwarten. Da wandte er sich in seiner Bedrängniß am 13./23. Mai abermals an seine bekümmerte Mutter und bat sie mit zerknirschtem Herzen in den schmeichelndsten und unterwürfigsten Ausdrücken um Verzeihung und — um Geld.[1] Da ihm die mütterliche Liebe tausend Mal theurer ist als aller Welt Gut, erklärt er sich jetzt bereit, seine der Mutter verhaßten Diener abzuschaffen und sich ihrer nicht mehr anzunehmen. Er gibt ihr ferner in der drastischen Ausdrucksweise, die er mit den Eltern gemein hat, auch den Grund an, warum er sich dem Einflusse dieser bösen Rathgeber dem Warnungsrufe seines Gewissens zuwider so lange hingegeben hat. „Derowegen will ich sie meiner Schuldigkeit nach E. G. zu allem unterthänigen Gehorsam von mir schaffen, mich auch ihrer nicht mehr annehmen, sondern mich ihrer äußern, versichernd, so wahr als ich von Gott erschaffen bin, sie nie in meiner guten Gratien gewesen, wozu dann ich genugsam Ursache gehabt; habe aber müssen, wie man sagt, den Teufel anbeten, damit er kein Schaden thut. Denn sie um alle meine Sachen gewußt, mir auch versprochen, viel Geld zu Wege zu bringen, welches ich dann hoch von Nöthen gehabt!"

Er bekennt offen seine angeborne Neigung zum Kriege und gibt der Mutter auch Rechenschaft, warum er allen Ermahnungen zum Trotz die einmal ergriffene Partei nicht verlassen habe. Es war die leidenschaftliche Liebe zur Königin von Böhmen und die Verzweiflung, aus dem ganzen bösen Handel mit Ehren davon zu kommen. Zum Schluß versicherte er der Mutter unter den heiligsten Betheuerungen mit dem Gelde, um welches er sie so flehentlich bittet, nichts wider anzufangen, und verspricht ihr auch, sich sobald als möglich zu seinem Oheim zu begeben. Nur für den Augenblick trägt er Bedenken, sich Christians IV. unmittelbarem Einflusse unterzuordnen: „denn weil vermuthlich eine gute Occasion hie zu

1) Dieser Brief ist für die Characteristik des Herzogs viel wichtiger als das, wie es scheint, für einen besondern Zweck verfaßte Schreiben vom 5./15. Mai (vgl. Kurtze Gründl. Information .... S. 149 ff.); das Original befindet sich im Herzoglichen Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel XLVI. 4.

Lande sich präsentieren möchte, ich nicht gern davon sein wollte." So große Widersprüche des Characters legte der leidenschaftliche junge Fürst in einem Briefe an den Tag, der doch sonst alle Zeichen wahrer Aufrichtigkeit trägt.

Ob die rührende Schmeichelei gegen eine Mutter, die in ihrem Innern an dem starken, heldenmäßigen Sinne des Sohnes trotz aller äußern Mißbilligung seines Thuns doch noch Wolgefallen gehabt zu haben scheint, oder die Rücksicht auf seine bereits angegriffene Gesundheit Elisabeth noch einmal bewogen hat, Geld zu schicken, steht dahin. Wir erwähnen hier nur noch, daß sich Christian nicht nach Kopenhagen begab, sondern noch eine Zeit lang im Haag verweilte. Nur wenige Wochen nach dem zuletzt erwähnten Briefe an seine Mutter erschien ihm der zugemuthete Parteiwechsel eines „Cavaliers" vollständig unwürdig: „Derowegen haben Wir Uns entschlossen, Unser Fortune par la guerre zu suchen, hoffen auch zu Gott, er werde Uns wol erhalten."[1]

Schon im Juni 1624 unterhandelte Christian wider mit England, und nun rieth auch der König von Dänemark seiner Schwester vor der Hand im Betreff der Aussöhnung nicht weiter in ihn zu dringen, sondern den Ausgang der englischen Unterhandlungen abzuwarten.[2] Er fürchtete, daß, falls der Herzog noch während der Sühneverhandlungen von Neuem wider den Kaiser werben lasse, auch die Vermittler, vornehmlich aber das ganze braunschweigische Haus, nicht ohne empfindlichen Nachtheil davon kommen würden.

Und von dieser Zeit ab hören die Versuche Christians IV., seinen Neffen wider mit dem Kaiser auszusöhnen, wirklich auf. Da der König im Laufe des Jahres 1624 selbst allmälig gegen den Kaiser Partei nahm, hatte er nicht das geringste Interesse mehr, den kriegerischen Neffen von sich zu entfernen; wol aber war es ihm von höchster Wichtigkeit, seine stürmische Kampflust und seine Popularität bei den Soldaten für die eignen Zwecke zu benutzen.

Noch vor der Niederlage bei Stadtlohn hatte der Bischof von Halberstadt (am 18. Juli) zu Lemgo seinem Bisthum zu Gunsten seines Vettern, des Prinzen Friedrich von Dänemark, gegen eine Entschädigung, welche

1) Lichtenstein S. 28.

2) Elisabeth an Fr. Ulrich von Kronenburg aus am 17. Juni 1624. Herzogl. Archiv zu Wolfenbüttel.

freilich nie gezahlt wurde, entsagt.[1] Prinz Friedrich war damals bereits erwählter Bischof zu Verden, Coadjutor zu Bremen und Propst zu Halberstadt: Christians IV. Stellung in Niedersachsen war demnach hierdurch eine noch bessere geworden. Wurde ein dänischer Prinz Bischof von Halberstadt, so wäre Dänemarks Einfluß im Kreise von höchster Bedeutung geworden: das Kreisoberstenamt wäre dem Könige von selbst zugefallen. Allein Christian IV. erhielt die Regalien von Ferdinand II. nicht, und auch das Domcapitel von Halberstadt verweigerte der bedingten Resignation seine Anerkennung. Den dänischen Bemühungen um das Stift zum Trotz behauptete der Administrator Christian Wilhelm sein Recht als Coadjutor, wie sehr er auch damit den wolfenbüttelischen Interessen entgegenwirkte. Von den meisten Ständen des niedersächsischen Kreises unterstützt, setzte er unter der Beihilfe des Kurfürsten von Brandenburg seine Wahl endlich durch, obwol er sich eine ziemlich demüthigende Capitulation gefallen lassen mußte. Empfahl sich der Administrator dem Domcapitel doch vor allem auch durch seine Loyalität gegen den Kaiser und die neutrale Stellung, welche er beiden Parteien gegenüber bisher gewahrt hatte.

Als Christian IV. einsah, daß er mit seinen Ansprüchen nicht durchdringen werde, zog er sich keineswegs ganz entmuthigt zurück, sondern erklärte sich auch mit dem Coadjutorat für denselben Sohn zufrieden. Er hatte nämlich dem Domcapitel gegen eine Entschädigung eine neue vollständige Verzichtleistung des Herzogs Christian ausgewirkt, wofür ihn dieses durch die Uebertragung des Coadjutorats an seinen Sohn schadlos hielt. Der neu erwählte Postulatus war mit diesem Verlauf der Angelegenheit durchaus einverstanden: seine eigne Stellung im Kreise erhielt hierdurch einen mächtigen Rückhalt. Die verwickelten diplomatischen Verhandlungen über diese territoriale Neugestaltung zogen sich bis gegen Ende des Jahres 1624 hin: während bereits am 4. Juli dieses Jahres Christian Wilhelm als Administrator in den stiftischen Kirchen ausgerufen wurde.

Die Neubesetzung dieser stiftischen Pfründen hatte jedoch nicht nur eine Bedeutung für die dynastischen Beziehungen der Fürstengeschlechter des niedersächsischen Kreises, sondern es hing in der That bereits jetzt das Bestehen des Protestantismus im Stifte überhaupt von derselben ab. Wir sahen oben,[2] wie beharrlich die protestantische Majorität des Capitels zwei

1) Eine ausführliche Darstellung dieser Resignationsverhandlungen behalte ich mir für einen andern Ort vor. Urkundliches Material habe ich in den N. Mittheil. des Thür. Sächs. Vereins Bd. 13, S. 1—100 gegeben.

2) S. 215 ff.

katholischen Bewerbern, Raban Westphal und Anselm Casimir v. Umstadt, die wirkliche Residenz versagte, obwol unter Kaiser Matthias ein energischer Versuch zur Erhaltung der Klöster und katholischen Stände gemacht wurde. Der junge Bischof hatte sich indessen der Sache so weit angenommen, daß man in den Jahren 1618—20 die Angelegenheit ruhen ließ. Allein als nach der Schlacht am weißen Berge an Stelle des verstorbenen katholischen Dechanten Matthias v. Oppen ein protestantischer, Itel Johann v. Holle, erwählt wurde, protestierten die beiden Herren, und Wambold v. Umstadt erhob sogar Ansprüche auf das Portanariat. Noch verwickelter wurden die Verhältnisse, als nach dem Ableben des Dompropstes Philipp Siegismund († 19. März 1623) der Papst Gregor XV. unter Berufung auf das Concordat mit der deutschen Nation diese Pfründe abermals Wambold v. Umstadt verlieh, während die protestantischen Domherrn durch Wahl die Stelle dem Prinzen Friedrich von Dänemark übertrugen. Diese Wahl hatte am 12./22. Mai, also zu der höchst kritischen Zeit Statt, wo Herzog Christian das Stift mit seinen Völkern besetzt hielt.

Nach der Schlacht von Stadtlohn meldete sich jedoch Wambold v. Umstadt sofort bei dem Domcapitel an und forderte die Einweisung in seine Pfründe. Bald kamen hierzu auch katholische Bewerber um Stellen an den Stiftern U. L. Frauen und St. Bonifacii. Wenn nun das Domcapitel schon hierdurch in bange Besorgniß versetzt wurde, so brachte doch das Jahr 1624 noch größere Verlegenheit. Im Juli dieses Jahres liefen drei kaiserliche Mandate in Halberstadt ein, aus denen man schloß, daß die Zurückführung des Bisthums zur alten Lehre in Wien eine beschlossene Sache sei.

Das eine dieser Mandate gebot, dem Erzherzog Karl, dem Bruder des Kaisers, Bischof von Brixen und Passau und Administrator des Hochmeisterthums im deutschen Orden, eine erledigte Präbende am Hochstift, welche ihm versagt worden war, zu gewähren. Es forderte ferner sechs päpstliche Monate am Hochstift und am Stift U. L. Frauen und den apostolischen Monat an den Stiftern St. Pauli, St. Bonifacii und St. Pankratii. Im zweiten wurde dem Capitel geboten, die Einweisung der öfter genannten beiden Herren in ihre Pfründen am Hochstift nun wirklich zu vollziehen und namentlich Wambold v. Umstadt binnen zwei Monaten in die dem dänischen Prinzen bestimmte Dompropstei einzusetzen. Durch das dritte Hofdekret Ferdinands II. erhielten die Domherrn die Weisung dem katholischen Henning Soethoff das Decanat des Stiftes St. Bonifacii zu übergeben, auf welches er aus einem früheren kaiserlichen

Dekrete eine Berechtigung herleitete. In derselben Zeit unterzeichnete Ferdinand II. auch eine Urkunde, durch welche den Franziskanern die Andreaskirche wider überwiesen wurde.

Das kleine Ländchen gerieth durch diese auch in der Form so schroffen Befehle in die größte Verlegenheit, aus der es sich durch Hilfsgesuche nach allen Seiten hin und durch Vorstellungen bei dem Kaiser selbst zu retten versuchte. Auch in dieser Angelegenheit wurde es von den protestantischen Kurfürsten vollständig im Stiche gelassen. So viel wir sehen können, hat nur Christian IV. bei Ferdinand II. nachdrücklichen Widerspruch erhoben und auch Sachsen und Brandenburg auf die principielle Bedeutung dieser Maßregeln aufmerksam gemacht. Unter solchen Verhältnissen wurde am $\frac{26. \text{ Sept.}}{6. \text{ Oct.}}$ sein Sohn Friedrich von den Domherrn zum Coadjutor des Administrators Christian Wilhelm eingesetzt, und der König verpflichtete sich dafür in erster Linie zur Unterstützung der Domherrn gegen die kaiserlichen Mandate und zur Aufrechterhaltung der Reformation. Trotzdem erfolgten abermalige kaiserliche Pfründenverleihungen an Katholiken, und man erhielt sogar aus Wien die Nachricht, daß die förmliche Execution, zu welcher Mainz und Köln schon bestimmt waren, nur aus Rücksicht auf Christian IV., für dessen Schonung im Verlaufe des Jahres 1624 sich zahlreiche Gründe darboten, aufgegeben worden sei. —

Auch das Erzbisthum Magdeburg erfuhr in diesem Jahre einen Angriff auf seinen Bekenntnißstand, welcher den Landesherrn und seine Regierung in eine besorgnißvolle Aufregung versetzte. Drei von dem protestantischen Abte des Benedictinerklosters Ammensleben ausgewiesene katholische Brüder veranlaßten ohne Wissen und Willen des Administrators eine Visitation dieses Klosters durch drei Benedictineräbte der bursfelder Congregation. Nach derselben — sie hatte im März Statt — meldeten sich im October desselben Jahres zwei dieser Benedictineräbte wider und erklärten, daß sie vom Kaiser und ihrem Orden Auftrag zur Revision aller im Erzstift gelegenen Benedictinerklöster erhalten hätten. Man hatte es auch auf die Stiftungen Hillersleben, Bergen und Egeln abgesehen. Im März dieses Jahres unterzeichnete ferner Ferdinand II. auch einen Befehl, nach welchem der im Jahre 1620 seiner Präpositur in Wanzleben entsetzte Henning Soethoff zurückgeführt werden sollte. Ja er gebot am 30. Juli 1624 dem magdeburgischen Capitel die Rückgabe der Klöster an die katholischen Prälaten und Orden geradezu. Anfangs December berathschlagte eine ständische Commission zu Magdeburg über das diesen Katholisierungsversuchen gegenüber einzuhaltende Verfahren. In allen diesen

kaiserlichen Mandaten wurde der protestantische Landesherr natürlich umgangen oder höchstens als Markgraf von Brandenburg in Anspruch genommen. Sowol der Kaiser wie auch die Orden verhandelten nur mit dem Capitel.

Auch die Grafen von Stolberg wurden damals durch ähnliche kaiserliche Mandate in Unruhe versetzt. Zwei Schwestern des Jungfraunklosters Wasserlehr, dessen Aebtissin die Gräfin Maria Magdalena selbst war, hatten nach ihrer Verweisung gleichfalls bei Ferdinand II. Klage erhoben, der nach mehrfachen Befehlen im Juni 1624 sogar ein Executionsmandat gegen die Gräfin erließ.

Während man sich so im niedersächsischen Kreise des vordringenden Katholicismus möglichst zu erwehren suchte, war in Westfalen ein protestantischer Bischofssitz verloren gegangen. An Stelle des Herzogs Philipp Siegismund, Bischofs von Osnabrück, war der Cardinal Itel Friedrich v. Hohenzollern erwählt worden,[1] der auch am 3. December 1624 die Regierung antrat. Er ließ noch vor seinem Regierungsantritt durch einen Jesuiten eine Visitation seines Sprengels veranstalten, welche sich bis in den Mai des Jahres 1625 ausdehnte.

Konnte man es unter solchen Wahrnehmungen dem Capitel von Halberstadt wol verdenken, daß es die Sicherung der Reformation und des Territorialbestandes seines Bisthums sogar mit dänischer Hilfe erstrebte? Ja wäre es nicht am Ende in der That das Beste gewesen, den Sitz des heiligen Stephan Christian IV. auszuliefern, da Kursachsen und Brandenburg weder geneigt noch im Stande waren, die Aufgaben, welche die Zeit an protestantische deutsche Kurfürsten stellte, mit Kraft und Nachdruck hinauszuführen?

1) Am 18. April 1623.

Schlußwort.

Welche weitgreifende Veränderungen hatten doch in der kurzen Zeit von noch nicht drei Jahren seit der Schlacht am weißen Berge die Verhältnisse des alten Reichs erschüttert! Bis an die Grenzen von Holland drangen im August 1623 die katholischen Heere vor: in Westfalen, in Hessen so wie im niedersächsischen Kreise blieben sie endlich in drohender Haltung stehen. Wie ein Kartenhaus vor einem Lufthauch, so war das stolze Gebäude protestantischer Bundesgenossenschaften nach jener Schlacht zusammengefallen. Nach der Auflösung der Union hörte zunächst jede politische, außerhalb der lockern Kreisverfassung liegende Verbindung nicht katholischer deutscher Staaten auf. Die beiden lutherischen Fürsten Johann Georg von Sachsen und Ludwig von Hessen änderten auch jetzt ihre Stellung nicht, obwol sie sich sagen mußten, daß ihre katholischen Freunde den errungenen Vortheil für die Ausbreitung ihrer Confession eifrigst nützten. Diejenigen protestantischen Politiker, welche im Dienste der Pfalz und der Union ihre Lebensaufgabe gefunden hatten, Männer wie Christian von Anhalt, der Graf v. Solms, Camerarius, Plessen, waren flüchtig und suchten vergebens durch diplomatische Einsprachen die Unterstützung Hollands, Englands oder Dänemarks der niedergetretenen Sache zu gewinnen. Allein da sie gleichsam ohne Auftrag handelten, da sie keine auch noch so kleine reale Macht hinter sich hatten, so war ihr Streben vergebens. Wol hatte Anhalt von seinem Versteck Flensburg aus immer noch die verschiedensten Fäden der europäischen Diplomatie, welche einen Einigungspunct gegen das Haus Habsburg suchten, in der Hand, allein da die protestantischen Staaten Deutschlands einer solchen neuen Einigung entschieden abgeneigt waren, verzehrte sich auch sein glühender Eifer in hoffnungslosen Wünschen.

Ja, man muß es bekennen, die protestantischen Glieder des Reichs waren vollständig desorganisiert. So oft man Johann Georg auch darauf aufmerksam machte, daß jetzt eine Zeit sei, in welcher die Politik des Kurfürsten Moriz vielleicht mit weit glänzenderen Erfolgen erneuert werden

könne, er hat diese Zeit nie erkennen wollen. Daß der Protestantismus auch ein politisches Princip sei, schien er nicht zu wissen. Die pfälzischen Pläne, welche in ihren letzten Zielen auf eine politische Erneuerung des Reichs durch ein dem östreichischen Hause nicht angehöriges Oberhaupt unter staatsrechtlicher Gleichstellung aller Confessionen hinstrebten, hatten für seinen politischen Ehrgeiz nichts Verlockendes. Dieser war durch den Erwerb der Lausitzen vollständig befriedigt: sie erschienen als ein genügendes Aequivalent gegen den Zuwachs, welchen Brandenburg im Westen und Osten erhalten hatte. Dieses selbst aber hatte alle Kräfte aufzuwenden, um die neu erworbenen, von dem Kurlande so weit entlegenen Gebietstheile zusammenzuhalten. Wenn auch hier die Einsicht in den verworrenen Stand der Dinge eine klarere war als in Sachsen, so standen auf der andern Seite die Mittel des Staats tief unter den sächsischen. Und ferner, ohne Kursachsen oder gar gegen dasselbe konnte Brandenburg nichts Wesentliches zur Lösung der verwickelten Verhältnisse beitragen. Im niedersächsischen Kreise aber fand sich noch weniger eine Macht, welche im Stande gewesen wäre, die mißvergnügten Stände um sich zu sammeln und zu einem charaktervollen Entschlusse zu bewegen. Mißtrauen gegen das in die Territorialverhältnisse des Kreises sich eindrängende Dänemark, dynastische Zwistigkeiten und Eifersüchteleien, berechtigter Argwohn der Städte gegen die Fürsten hielten seine Stände dauernd getrennt. Die Rücksichtnahme auf den Bestand der protestantischen Bisthümer wies außerdem den Kreis als solchen auf eine durchaus neutrale Stellung hin.

So fiel die Wahrung der protestantischen Interessen Deutschlands naturgemäß schon jetzt dem Auslande zu. Holland, Dänemark und England allein konnten der siegreichen katholischen Strömung in Deutschland Halt gebieten.

Wir sahen aber, wie wenig Jacob I. geeignet war, seine welthistorische Aufgabe auch nur zu erkennen, und wie der ganz anders geartete Dänenkönig sich daher von der englischen Politik abhängig machte. So blieb nur das kleine Holland übrig, welches schon im eignen Staatsinteresse die Fortdauer des Kampfes in Deutschland wünschenswerth finden mußte. Die Generalstaaten boten dem jungen, leidenschaftlichen Welfen Mittel zu seinem westfälischen Kriegszuge im Jahre 1622, mit welchem sie auch Christian IV. in die Waffen zu bringen hofften. Allein dieser und mit ihm der ganze Feldzug mißglückte.

Mit besserem Erfolge schien das nächste Jahr die leidenschaftlichen Bestrebungen des kriegerischen Bischofs krönen zu wollen. Allein trotz der

nicht unbeträchtlichen Streitkräfte, welche er zusammenbrachte, konnten die Politiker der protestantischen Staaten Deutschlands kein Zutrauen zu seinen staatsmännischen Fähigkeiten gewinnen. War je ein Augenblick für Johann Georg günstig, als Schirmherr der protestantischen Interessen mit Achtung gebietendem Nachdruck einzutreten, so war es die Zeit, wo der halberstädter Bischof 25,000 Mann im Bisthum Halberstadt und in Braunschweig vereinigt hatte. Er hat auch diesen Augenblick ungenützt vorüber gehen lassen. Der Gedanke, das einmal gesammelte Heer im Dienste der schwer bedrohten gemeinsamen Sache zu verwerthen, hat für seine Politiker keine Anziehungskraft besessen.

Freilich hatte man auch in Kursachsen ein Gefühl von der Verschlimmerung der Verhältnisse, nachdem auch dies neue Heer geschlagen und zerstreut war. Nun standen ja die Katholischen in unmittelbarster Nähe. Allein zum Handeln hat auch dieses Gefühl nicht getrieben. Die Rolle des Handelns schienen die Verhältnisse mit zwingender Nothwendigkeit Dänemark zuzuweisen, dessen territoriale Machtentfaltung im niedersächsischen Kreise und in Westfalen die Ereignisse des Jahres 1623 von Neuem herausforderten. Hier galt es jetzt nicht nur den Schutz der protestantischen Stifter, denen, wie z. B. Halberstadt und Osnabrück, die katholische Restauration so nahe gerückt war, sondern auch die Vertheidigung des Herzogthums Braunschweig, dessen Fürstenfamilie sich einem so gewagten Spiele hingegeben hatte. Wird der König diese Aufgabe endlich in Angriff nehmen, oder wird er sich trotz klarster Erkenntniß der die ganze Gegenwart in Verwirrung bringenden feindlichen Strömungen in seinen Entschlüssen abermals von der Stellung der großen westeuropäischen Staaten zu einander und zum Reich leiten lassen?

Die Wahrscheinlichkeit spricht für das Letztere. Wie ungleich waren doch die Kräfte gewesen, welche seit dem Jahre 1621 den Kampf weiter geführt hatten! Auf der einen Seite ein Bund, der von dem am besten verwalteten katholischen Staate der damaligen Zeit geführt wurde, von Baiern, und außerdem am ganzen Hause Habsburg so wie auch am Papste sichere Stützen hatte, und welcher vor einer Bedrohung durch ein neues protestantisches Gegenbündniß gerade durch die Stellung desjenigen protestantischen Staates geschützt wurde, dem die Führung eines solchen Bündnisses hätte zufallen müssen, durch die Stellung Kursachsens. Dieser katholische Bund handelte im Namen der höchsten Reichsautorität, sein Führer war eines hohen Preises im Voraus gewiß. Nur irgend eine ähnliche formale Berechtigung haben Mansfeld und Braunschweig

in diesen Jahren nicht aufweisen können. Man wußte vielleicht damals viel genauer, als wir es jetzt aus sehr weit zerstreutem und unzulänglichem Material darthun können, mit welchen Fäden sie an England, Dänemark und Holland gefesselt waren. Die Existenz der Führer selbst war abhängig von den Schwankungen der europäischen Kabinete, welche gerade jene Jahre besonders auszeichnen.

Man hat nun von Seiten der verfassungsmäßigen Gewalten in protestantischen Territorien ihre Pläne allerdings mit größerer oder geringerer Lebendigkeit gebilligt, aber Gut und Blut dafür einzusetzen wagte man nicht. Oder wollte Jemand die halb freiwillige Unterstützung, welche Christian von Braunschweig in Halberstadt fand, der Größe der Sache, um die es sich handelte, auch nur annähernd angemessen nennen? Dazu kam, daß die Katholischen alle Vortheile eines planvollen, gemessenen, feste Ziele im Auge habenden Handelns genossen, während auf Seite der Protestanten Zerfahrenheit und Ueberstürzung im Handeln und Unklarheit des Zweckes alles verdarb.

Und wer wollte Gestalten wie die eines Maximilian, Tilly, Spinola, Anholt im Ernste mit Männern wie Friedrich von der Pfalz, Mansfeld, Braunschweig oder Wilhelm von Weimar auf eine Stufe stellen? Denn sprechen wir den Protestanten auch klarstes Bewußtsein von der Nothwendigkeit und der Berechtigung des Kampfes zu, in welchen sie eingetreten waren, den beiden letzteren fehlte doch jede politische Schulung eben so sehr wie ihrem verschlagenen Waffengenossen Mansfeld die Anziehungskraft eines reinen und großen Characters.

Und selbst in noch höherem Sinne war der Katholicismus der damaligen Zeit an Kraft des Schwunges und Tiefe der Einwirkung auf menschliches Wollen und Handeln dem Protestantismus entschieden überlegen. Das tiefe Autoritätsbedürfniß der Zeit, welches die Reformation nur erschüttern, nicht hatte brechen können, führte zu einer dogmatischen Gestaltung der neuen Lehre zuletzt durch Fürstenwort, welche den universellen Zusammenhang des Protestantismus auf zahlreichen Puncten unterbrach und ein hartnäckiges und beschränktes Staatskirchenthum an seine Stelle setzte. Das geschah zu derselben Zeit, wo der Romanismus, in allen europäischen Landen von neuem Leben durchdrungen, seine Aufgabe überall als eine gemeinsame erkannte und sich ihrer Durchführung aufopferungsbereit hingab.

Die dogmatische Sicherstellung der neuen Lehre aber, damals ausschließlich eine Sache der Geistlichen und der Fürsten, bezeichnet zugleich

den Zeitpunct, von dem an der gebildete Bürger in den Städten gleichgiltiger, wenn nicht gar mißtrauisch gegen die geistlichen Gewalten wurde, von dem an Leben und Streben der Menschen sich auch wider mehr über die ethischen Forderungen der Religion hinwegsetzte.

Alle diese Nachtheile aber traten um so deutlicher hervor, je mehr der Calvinismus an Bedeutung im Reiche selbst einbüßte. Er war es zuletzt gewesen, welcher die protestantischen Territorien in politische Verbindung zum nicht katholischen Auslande gesetzt, welcher die Weiterbildung des Reichs in Staat und Kirche in Angriff genommen hatte. Nach der Niederlage des Pfalzgrafen und der Flucht Anhalts zerfällt der Kern dieser Aufgabe: es handelt sich nur noch um Schutz vor übermächtiger Gewalt.

Dieser Schutz konnte nur von einem Staate nördlich des Mains geleistet werden. Ganz Süddeutschland lag gegen Ende des Jahres 1623 regungslos dem Sieger zu Füßen. Dort gab es aber in diesem und dem folgenden Jahre keine Macht, welche größeres Interesse an einer Wendung der Dinge gehabt hätte, als Dänemark, dem nun die frühere Aufgabe der Pfalz zufällt. Während der Pfalzgraf die Neubildung des Reichs von Böhmen aus versucht hatte, war nun der Schauplatz der Ereignisse in den niedersächsischen Kreis verlegt. Während jener eine ihm bereits übertragene Krone vertheidigte, konnte der Preis Christians IV. offenbar erst nach Beendigung des Kampfes deutlich bezeichnet werden. Schon jetzt aber durfte sich der König Hoffnung machen, daß er im Fall des Sieges in einer ganz neuen Stellung Dänemarks innerhalb des nordwestlichen Deutschlands beruhen werde. —

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

Der

niederſächſiſch-däniſche Krieg.

Von

Julius Otto Opel.

Zweiter Band.

Der däniſche Krieg 1624—1626.

Magdeburg,

Druck und Verlag: Faber'ſche Buchdruckerei A. & R. Faber.

1878.

Meinen Freunden

Friedrich Anton Schneider,

Professor der Zoologie in Gießen,

und

Ferdinand Witte,

Professor und Conrector am Gymnasium in Merseburg.

Der vorliegende zweite Band dieses Werkes hat nicht nur durch die hochgeehrten Vorstände von Archiven und Bibliotheken des Auslands und des Inlands, sondern auch durch einzelne Gelehrte und Geschichtsfreunde eine so theilnehmende Förderung erfahren, daß es dem Verfasser ein tief empfundenes Bedürfnis ist, das Gefühl seines verbindlichsten Dankes an dieser Stelle zum Ausdruck zu bringen.

Herr Gardiner in London überraschte den Verfasser durch die Zusendung seiner im Britischen Museum und im Königlichen Archiv zu Brüssel genommenen, auf die hier verhandelten Verhältnisse bezüglichen Abschriften. Durch die ausgezeichnete Liberalität der Königlichen Bibliothek im Haag wurde eine ausgiebige Benutzung der Depeschen des französischen Gesandten d'Espesses ermöglicht; dem Königlichen Reichsarchiv ist die Kenntnis der Briefe des niederländischen Residenten bei den Hansestädten Foppius van Aitzema aus dem Jahre 1626 zu danken. Mit noch besserem Erfolge konnten die Reste der Kriegskanzlei des Königs Christian IV., welche das Königliche Geheime Archiv und das Rentkammerarchiv in Kopenhagen bewahren, bei der anerkannt liberalen Verwaltung dieser Samlungen benutzt werden. Namentlich schuldet der Verfasser Herrn Archivsekretär Matthiessen in Kopenhagen für seine aufopfernde, stets hilfsbereite Theilnahme die wärmste Erkenntlichkeit. Herrn Gymnasialoberlehrer Dr. Richter hierselbst gelang es, einige wichtige Actenstücke aus dem Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris beizusteuern.

Unter den deutschen Archiven sind namentlich die zu Wien, München, Dresden, Marburg, Wolfenbüttel, Magdeburg und Berlin durchforscht worden.

Der Munificenz Sr. Excellenz des Königlich Preußischen Staats- und Cultusministers Herrn Dr. Falk bleibt der Verfasser für eine Unterstützung aus Staatsmitteln zur Weiterführung dieses Werkes in gehorsamster und ehrerbietigster Dankbarkeit verpflichtet.

In schmerzlicher Erinnerung muß endlich des frühzeitigen Todes des Administrators der hiesigen Waisenhausbuchhandlung Herrn Oswald Bertram gedacht werden, dessen persönlicher Theilnahme sich der erste Band zu erfreuen hatte. Eine Folge seines Ablebens war auch der Wechsel in dem Verlag dieses Werkes.

Halle a./S. am 2. December 1877.

Der Verfasser.

Inhaltsangabe.

Erstes Buch.

Das Reich und die auswärtigen Mächte in den ersten Monaten des Jahres 1624.

Mansfeld und die Grafschaft Ostfriesland. S. 1—9. Tillys Einlagerung in Hessen-Kassel. S. 9—12. Der Kreistag von Braunschweig. S. 12—16. Die Ohnmacht des niedersächsischen Kreises. S. 16—24. Der Kurfürst Johann Georg und der obersächsische Kreis. S. 24—26. Maximilian von Baiern und sein Verhältnis zu Kaiser Ferdinand II. und zur Liga. S. 27—32. Oestreich und Spanien. S. 32—36. England, Frankreich und Holland. S. 36—54.

Zweites Buch.

Die auswärtigen Mächte und ihre Beziehungen zu den Reichsständen in der zweiten Hälfte des Jahres 1624.

Die niedersächsischen Kreisstände in der zweiten Hälfte des Jahres 1624 und König Christian IV. von Dänemark. S. 54—60. Der französische Agent Marescot in Deutschland. S. 60—65. Die Sendung des brandenburgischen Raths Christian v. Bellin nach Dänemark. S. 65—66. Der englische Gesandte Robert Anstruther in Deutschland. S. 66—70. Der brandenburgisch-schwedische Plan zu Gunsten des Pfalzgrafen Friedrich V. Gustav Adolf. Christian v. Bellin in England und Holland. S. 70—81. König Jacob I. und der Graf v. Mansfeld. S. 81—91. Maximilian von Baiern und Kaiser Ferdinand II. Die Stadt Frankenthal. S. 92—96. Verhandlungen über eine friedliche Beilegung der pfälzischen Wirren. S. 96—104.

Drittes Buch.

Die Erhebung des niedersächsischen Kreises unter Christian IV. gegen den Kaiser und Maximilian von Baiern bis zum Kreistage von Braunschweig.

Christian IV. und sein Einverständnis mit Frankreich und England. S. 105—122. Der Fürstentag von Lauenburg. S. 122—128. Der Kreistag von Lüneburg. S. 128—132. Der Kreistag von Braunschweig. S. 133—143. Kaiser Ferdinand II. und Maximilian von Baiern in den ersten Monaten des Jahres 1625. S. 143—150. Ferdinand II. und seine Regierung. 150—159.

Viertes Buch.

Der Einmarsch Christians IV. und Tillys in den niedersächsischen Kreis und seine Folgen bis zum Rückzuge des dänischen Heeres.

Der Einmarsch des Königs in den niedersächsischen Kreis und die Aufstellung der Kreisarmee. S. 160—180. Die Gegenmaßregeln des Kaisers und die niedersächsischen Landstände und Städte. S. 180—193. Die missliche Lage des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. S. 193—197. Frankreich und England nach der Heirat des Königs Karl I. S. 197—212. England und die Niederlande. S. 212—225. Kaspar van Bosbergens Reise zu Gustav Adolf. S. 225—235. Tillys Uebergang über die Weser und sein Einbruch in das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel. S. 235—259. Das Erzstift Magdeburg vor dem Einmarsch Wallensteins. S. 259—268. Der Kreistag von Braunschweig im August und September des Jahres 1625. S. 268—270. Verhandlungen des Kaisers Ferdinand II. mit Maximilian und der Liga. S. 270—269. Christian IV.

in Hameln und der Rückzug des dänischen Heeres. S. 269—284. Die Verhandlungen des Königs mit dem französischen Gesandten de la Picardiere und dem spanischen Bevollmächtigten v. Schönberg. S. 284—287. Die Beziehungen des Königs zu den protestantischen Kurfürsten. S. 287—290. Die neue Stellung des Grafen von Mansfeld. S. 290—294.

Fünftes Buch.

Vom Einzuge Wallensteins in die sächsischen Bisthümer bis zum Abbruch der Friedensverhandlungen in Braunschweig.

Wallensteins Marsch durch Franken und Thüringen. S. 294—306. Wallenstein im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel. S. 306—311. Der Herzog von Friedland und seine hohen Offiziere. S. 311—319. Der Einmarsch der Wallensteiner in die Stifter Halberstadt und Magdeburg. S. 319—327. Die Wahl des Herzogs August von Sachsen zum Coadjutor des Administrators Christian Wilhelm. S. 327—330. Ungarn und Bethlen Gabor. S. 330—331. Die Beziehungen Ludwigs XIII. zu Karl I. und Christian IV. vor dem haager Schutz- und Trutzbündnis. S. 331—338. Das haager Schutz- und Trutzbündnis. S. 338—348. Der Reichstag von Oedenburg und die Krönung des Erzherzogs Ferdinand Ernst zum König von Ungarn. S. 348—351. Der König von Dänemark und seine Armee im Herbst des Jahres 1625. S. 351—369. Die Friedensverhandlungen von Braunschweig 1625/26. S. 369—398.

Sechstes Buch.

Der Beginn des Kampfes bis zur Schlacht von Rosslau.

Das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel unter Herzog Christian. S. 398—407. Herzog Christian von Celle und sein Bruder Georg. S. 407—413. Der Herzog von Weimar im Stift Osnabrück. S. 413—415. Die Stadt Goslar. S. 415—418. Christian von Braunschweig und Landgraf Moriz von Hessen. S. 418—427. Mansfeld und Fuchs in der Mark Brandenburg vor der Schlacht bei Rosslau. S. 427—438. Der Einmarsch Mansfelds in das Anhaltische. S. 438—450. Die Schlacht bei Rosslau und ihre Folgen. S. 450—463. Die Stadt Magdeburg. S. 463—469.

Siebentes Buch.

Von der Schlacht bei Rosslau bis zur Schlacht bei Lutter.

Wallensteins Militärdictatur. S. 470—481. Wallenstein und Tilly nach der Schlacht bei Rosslau. S. 482—490. Die Conferenzen zu Brüssel. S. 490 bis 495. Die Beziehungen Christians IV. zu Frankreich und England vom Anfang des Jahres 1626 bis zur Schlacht bei Lutter. S. 495—518. Anlässe und Vorbereitungen zu Mansfelds Abmarsch nach Schlesien. S. 518—533. Die Eroberung Mündens durch Tilly und die Belagerung und Einnahme der Stadt Göttingen. S. 534—544. Der Sieg des Grafen Fürstenberg bei Röjsing. S. 544—546. Der obersächsische Kreistag von Leipzig. S. 546—551.

Achtes Buch.

Von der Schlacht bei Lutter bis zum Schluß des Jahres 1626.

Wallensteins Vorbereitungen zum Aufbruch nach Schlesien. S. 551—558. Die Schlacht bei Lutter am Barenberge. S. 558—568. Die Wirkungen der Schlacht bei Lutter im niedersächsischen Kreise. S. 569—573. Der Rückzug des Königs von Dänemark und die letzten Kriegsereignisse in Niedersachsen. S. 573—580. Mansfelds Zug nach Schlesien. S. 580—586. Bethlen Gabors Vereinigung mit den deutschen Armeen und sein Waffenstillstand. S. 586—599. Der Rückzug der deutschen Truppen nach Schlesien. S. 599—604. Wallensteins Pläne und die Gegner des Hauses Habsburg. S. 604—616.

Erstes Buch.

Das Reich und die auswärtigen Mächte in den ersten Monaten des Jahres 1624.

Mansfeld und die Grafschaft Ostfriesland.

Die enge Verbindung, in welcher der König Christian IV. von Dänemark mit dem herzoglichen Hause Braunschweig-Wolfenbüttel und dem Bisthum Halberstadt stand, und die Niedergeschlagenheit und Ohnmacht der niedersächsischen Kreisstände hat sein Einschreiten in Niedersachsen nicht unmittelbar und hauptsächlich veranlaßt. Obwol der König die Verpflichtung recht lebendig fühlen mochte, in dem Kreise seine augenblicklichen Interessen, die sogar in Geldeswerth ausgedrückt werden konnten, ebenso wie seine Ansprüche auf die Zukunft zu wahren, hat er sich doch in den ersten Monaten des Jahres 1624 weislich gehütet, durch ein vorschnelles und thatkräftiges Auftreten gegen das Haus Habsburg und seine deutschen und außerdeutschen Bundesgenossen beide auf das Spiel zu setzen. Ja eine Zeit lang scheint er eher des Glaubens gewesen zu sein, daß es ihm gelingen könnte, die ihm wie von selbst zugefallene Aufgabe eines Schutzherrn des norddeutschen Protestantismus, wie seiner insonderheit die Stifter bedurften, in einem friedlichen Zusammengehen mit der Kaisergewalt durchzuführen.

Auch hielt ihn natürlich die Erwartung, welche Stellung die auswärtigen Mächte nun zu den deutschen Dingen nehmen würden, längere Zeit zurück. Schon im Jahre 1623 muß sich ihm die Erkenntnis aufgedrängt haben, daß die Wirren des Reichs nach der Schlacht von Stadtlohn schwerlich ohne eine noch tiefere und nachdrücklichere Einmischung des Auslands irgend einer Entscheidung entgegengeführt werden konnten. Oder hatte die militärische Stellung Tillys nach diesem Kampfe nichts Beunruhigendes für die Niederlande? Konnten nun die geeinigten

habsburgisch-ligistischen Streitkräfte nicht einen Reichskrieg gegen die abgefallenen Provinzen eröffnen, dessen Gelingen dem Kaiser zugleich ein Object in die Hände gegeben hätte, mit welchem er die spanischen Ansprüche auf die Unterpfalz zufrieden zu stellen vermochte?

Und je weiter sich England von Spanien entfernte, um so geringer wurde doch auch die Wahrscheinlichkeit, daß Frankreich in der alten wolwollenden Neutralität gegen die katholischen Glaubensgenossen in Deutschland verharren werde. Wie leicht konnte sich an der veltliner Frage Frankreichs Eifersucht auf Spaniens Einfluß in Deutschland und seine Besorgnis für die eigene Sicherheit im ganzen westlichen Grenzgebiet von Neuem entzünden!

Schon unmittelbar nach der Schlacht von Stadtlohn aber bot sich Christian IV. eine Veranlassung, seine mehr vermittelnde Thätigkeit auch außerhalb des niedersächsischen Kreises zur Geltung zu bringen. Denn vielleicht hat er gerade damals seine Aufmerksamkeit noch mehr als auf diesen, dem unglücklichen, unter den empörenden Gewaltthätigkeiten der Mansfelder leidenden ostfriesischen Ländchen zugewendet.

Mansfeld blieb, auf Frankreichs Veranlassung von den Generalstaaten widerholt unterstützt, in Ostfriesland stehen, obwol Frankreich seine Differenzen mit Spanien wegen des Veltlins schon längere Zeit ausgeglichen hatte. Das spanische Cabinet setzte es durch, daß der Papst Gregor XV. einem Abkommen seine Zustimmung ertheilte, nach welchem dem Papste selbst alle angefochtenen Besitzungen der Spanier im Veltlin überwiesen wurden. Auch Ludwigs XIII. Zustimmung wurde durch Sillery und Puisieux für diesen, die katholische Confession im Veltlin sichernden Ausgleich gewonnen. Frankreichs Entschlüsse beeinflußten dann die Maßnahmen der Venetianer, und so rückte denn Gregors XV. Bruder, der Herzog von Fano, schon im Mai des Jahres 1623 mit 1,500 Mann Fußvolk und 500 Reitern in das Veltlin[1] ein. Freilich war Spanien hierbei das für unser Vaterland verhängnisvolle und auch für Frankreich bedrohliche Recht eingeräumt worden, Truppen durch das Veltlin nach Norden zu führen. Vielleicht gerade aus diesem Grunde forderten Maximilian von Baiern und auch der Kaiser selbst von Ludwig XIII. die Entlassung Mansfelds, aber ohne jeglichen Erfolg. Erst im September schrieb der französische Bevollmächtigte in Ostfriesland, Montereau, daß der Graf auf den Wunsch des Königs zur Abdankung seiner Truppen geneigt sei, und bat zugleich um die Abberufung der Franzosen.

1) Sprecher I. 450.

Zu dieser Entschließung hat wol die Annäherung Tilly's an die Niederlande die Hauptveranlassung gegeben. Der ligistische General besetzte schon am 12./22. August das von den Mansfeldern aufgegebene und geplünderte Meppen und forderte am 15. August den ostfriesischen Grafen Enno auf, die günstige und so unerwartete Gelegenheit zur Befreiung seines Landes mit beiden Händen zu ergreifen. Allein der Graf ließ demselben durch die Stände eine ablehnende Antwort ertheilen.[1] In ähnlicher Weise beschied den General auch die Stadt Emden. Ja dieselbe wandte sich darauf direct an die Generalstaaten, welche sofort Stadt und Hafen stark besetzten und auch Jahde und Weser durch ihre Kriegsschiffe sperrten. Bald lagerte sich indessen Tilly in der Nähe von Cloppenburg und ersuchte nun den Grafen Anton Günther von Oldenburg um eine persönliche Zusammenkunft und um die Oeffnung seines Landes. Mit Mühe erlangte dieser, der sich schleunigst an Christian IV. gewendet hatte, einen kurzen Aufschub.

Mansfeld aber hatte unterdessen seine Truppen in einer Anzahl von 14,000 M. zu Fuß und 4,000 bis 5,000 Pferden bei Leer versammelt, das ganze Land zwei Meilen weit unter Wasser gesetzt, und gab sich eine Zeit lang den Anschein, als ob er sich nach Holland einschiffen wollte. Bald nahm er jedoch seine früheren Quartiere wider ein. Da die Vermittelung des Königs von Dänemark auf sich warten ließ, machte Tilly am 24. August wirklich Anstalt, durch das Oldenburgische nach Ostfriesland durchzubrechen. Schon war er bis Warburg vorgerückt, als die Vermittelungsversuche des Grafen von Oldenburg durch den dänischen Gesandten Heinrich v. Rantzau wirksam unterstützt wurden. Der letztere ersuchte Tilly, sich noch kurze Zeit zu gedulden, und machte sich anheischig, im Verein mit Oldenburg, dem Grafen Enno und den ostfriesischen Ständen Mansfeld zum Abzug zu bewegen. Tilly bewilligte darauf einen Aufschub von 8 Tagen.

Die Generalstaaten waren nach der Annäherung Tillys in der Unterstützung des Generals, welcher nun bereits Monate lang ihr Gebiet schützte, noch vorsichtiger geworden.[2] Auch waren sie auf Mansfelds Gesuch vom 19./29. Aug., ihm sofort mitzutheilen, worin er nach dieser Veränderung der Sachlage ihnen dienen könne, die Antwort schuldig geblieben, so daß sich der Graf Anfangs September genöthigt sah, seinen

1) Winkelmann, Oldenburgische Friedens- und der benachbarten Oerter Kriegshandlungen 169 ff.

2) Vgl. hierüber Villermont II. 419 ff. Arend, Geschiedenis III., 3. S. 822 ff.

Agenten Ferenz an sie abzuordnen. Er begehrte Bescheid darüber, ob seine Armee überhaupt noch etwas für sie thun sollte oder nicht, wurde aber auch jetzt noch durch eine ausweichende Antwort hingehalten. Die Staaten erklärten nur, sie hätten die Mündungen der Ems, Weser und Jahde mit ihren Kriegsschiffen besetzt und würden ihn bei einem Kampfe mit Tilly mit Munition und Lebensmitteln unterstützen. Von einer Vereinigung holländischer Truppen mit den Mansfeldern, wie man sie früher wol beabsichtigt hatte, ist jedoch jetzt nicht mehr die Rede. Allem Anschein nach fürchteten die Staaten die Folgen eines Kampfes, mochte nun der ligistische Anführer oder Mansfeld als Sieger aus demselben hervorgehen, gleich sehr. Noch größer mag freilich ihre Besorgnis gewesen sein, daß sich Tilly im Erzstift Bremen festsetzen und an der Weser sein Winterquartier aufschlagen könnte. Unter solchen Umständen war es ihnen unmöglich, das von Anholt belagerte Lippstadt zu entsetzen. Und schon meldete sich auch ein kaiserlicher Abgesandter bei ihnen an und forderte die Rückgabe der geistlichen Güter.

Am günstigsten gestaltete sich die Lage der Generalstaaten offenbar, wenn es ihnen gelang, Mansfeld durch einen Vertrag zum Weichen zu bringen. Allein als sich Mansfeld endlich gegen eine Zahlung von 300,000 brabantischen Gulden zum Aufbruch geneigt zeigte, gelang es widerum den vereinten Bemühungen des dänischen und des oldenburgischen Gesandten nicht, die ostfriesischen Stände zu einem Zahlungsversprechen zu bestimmen. Diese beharrten vielmehr bei der Behauptung, die Summe nicht aufbringen zu können, und erklärten endlich Rantzau am 8/18. Sept. geradezu, daß sie nur durch Vermittelung der Generalstaaten sich ihrer Peiniger zu entledigen hofften.

Sicherlich ist dieser Entschluß der Stände, über welchen sich der dänische Bevollmächtigte ziemlich verstimmt äußerte, dem Einflusse des Grafen Ernst Kasimir von Nassau, welcher an diesen Verhandlungen persönlich Theil nahm, in erster Linie zuzuschreiben. Da man im Haag bereits davon unterrichtet war, daß Graf Enno Christian IV. ersucht hatte, ihn samt seinem Lande in seinen Schutz zu nehmen, so erhielt der holländische Gesandte Schaffer geradezu die Weisung, dies zu verhindern und den Staaten namentlich Emden zu sichern. Mansfeld hatte sich damals an die Küste in das Städtchen Gretsiel zurückgezogen und seine Stellung abermals durch Eröffnung der Teiche gesichert.

Nachdem aber auch diese letzten Verhandlungen erfolglos geblieben waren, schien Tilly mit seinem Marsch durch das Oldenburgische wirklich Ernst machen zu wollen. Da rettete die männliche Ansprache des Grafen Anton Günther, der von Ernst Kasimir die bestimmte Zusage erhalten

hatte, daß die Staaten den Eindringling zum Aufbruch nöthigen würden, und die Weisungen Maximilians von Baiern, sich nicht an den niederländisch-spanischen Kämpfen zu betheiligen, die Grafschaft Oldenburg und vielleicht auch Tillys Armee.[1] Noch im September trat dieselbe ihren Rückmarsch an.

Unter diesen Verhältnissen kann es freilich nur Staunen und Befremden erregen, daß Mansfeld im Lauf des Octobers, nachdem, wie es scheint, von Neuem französische Gelder gezahlt worden waren, seine Truppen sogar noch verstärkte. Auf Veranlassung der Generalstaaten ließ ferner Christian von Braunschweig diejenigen Mannschaften, welche sich noch unter seinen Fahnen befanden, durch den Grafen von Stirum nach Friesland führen und schloß am 2./12. October 1623 zu Gretsiel einen förmlichen Dienstvertrag mit Mansfeld. In diesem machte er sich anheischig, bis zum 24. October a. St. 15 Cornet Cavallerie und 8 Compagnien Fußvolk, jede zu 300 M. zu stellen und behielt sich vor, noch 9,000 M. werben zu lassen. Der Herzog von Braunschweig übernahm in dieser vereinigten Armee zunächst nach Mansfeld das Commando, mußte sich aber, selbst wenn er ein besonderes Corps befehligte, im Betreff der Märsche und Kriegsunternehmungen dem Grafen unterordnen. Die so vereinigten Truppen sollten eine Armee im Dienst des französisch-savoyisch-venetianischen Bundes und der gemeinen Sache bilden und von Mansfeld besoldet werden. Herzog Christian aber verpflichtete sich mit seinen Schaaren in dieser Verbindung zu bleiben, bis die ganze Armee an dem ihr von ihren Oberherrn bezeichneten Punkte angelangt sein würde: von da ab stand es ihm frei, zu bleiben oder sich von Mansfeld zu trennen. Aus einer Denkschrift für Ferenz vom 4./14. Oct., welcher Friedrich V. und seine Gemahlin bestimmen sollte, ihren Einfluß bei den Generalstaaten dahin geltend zu machen, daß Mansfeld Lewenberghen eingeräumt werden sollte, geht auch die Verwendung hervor, welche Christian von Braunschweig in dieser neuen Vereinigung zugedacht war. Derselbe war angewiesen, sich mit einer Armee von 12,000 M. (!) Fußvolk und 3,000 Reitern nach Baiern zu begeben, um hier die Wurzel alles Uebels aufzusuchen. Hierzu wollte Mansfeld Christian nach Kräften seine Unterstützung zu Theil werden lassen, falls er seinen Rathschlägen eine Zeit lang folgen würde. Noch immer waren übrigens beider Streitkräfte nicht unbeträchtlich: Mansfeld besaß immer noch an 12,000 M. Fußvolk und 5,000 Reitern, der Herzog von Braunschweig befehligte 3,000 M. zu Fuß und einige Compagnien Pferde. Ein sehr beträchtlicher Artillerie-

1) Winkelmann a. a. O. 176.

park — man wollte ihn auf 34 Geschütze schätzen — und sogar eine Schiffbrücke kam noch außerdem hinzu.

Allmählich scheint jedoch auch Mansfeld die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß Frankreich für seine Unterhaltung nichts mehr aufwenden wollte. Bald mußte er sich gegen einen französischen Untersuchungscommissar verwahren und forderte endlich Ferenz abermals zu einer schleunigen Reise nach Paris auf, um die Fortdauer der monatlichen Soldzahlungen bis Weihnachten, wo er zu marschieren gedachte, auszuwirken. Da kündigte ihm Du Maurier, der französische Gesandte im Haag, am 6. Nov. n. St. den bevorstehenden Abzug der französischen Truppen an und widerrieth seinem Agenten die Fortsetzung der Reise nach Frankreich. Mansfeld widersetzte sich nun, obwol ihm Du Maurier die Erfüllung seiner Forderungen im Allgemeinen zusagte und ihm bemerklich machte, wie werthvoll ihm die Gnade Ludwigs XIII. auch für die Zukunft sein müsse, trotzdem dem Abmarsch der Franzosen auf jegliche Weise und ließ sogar mehrere Soldaten, welche nur durch Desertion dem Befehle ihres Königs folgen konnten, aufhängen. Am 29. November reiste jedoch Montereau vom Haag ab, um die französischen Truppen abzulohnen und einzuschiffen. Diese hatten sich sogar empört, eine Abtheilung derselben Leer geplündert, eine andere Stickhausen den Abgeordneten der Generalstaaten übergeben. Zuletzt waren nur noch etwa 800 M. übrig, welche mitten in der Winterkälte vom 14.—29. December von Norden durch die Veluwe und Stift Utrecht nach Holland geführt wurden, wo sie die Schiffe bestiegen, die sie in die Heimat zurückbrachten.

Und aller dieser Verhältnisse ungeachtet wurde Mansfelds Bestellung im November abermals erneuert.[1] Nachdem Bethlen Gabor sich endlich auf den Weg gemacht hatte, sollten beide nun widervereinte Kriegsfürsten ihn durch eine Bewegung vom Nordwesten des Reichs her unterstützen, welche freilich das schnelle Einlenken des Fürsten von Siebenbürgen bald vereitelte.

Doch jetzt war auch den Ostfriesen der Muth, sich nöthigen Falls mit gewaffneter Hand der Landplage zu erwehren, gewachsen. Schon im August hatte der ständische Ausschuß den Beschluß der Landesvertheidigung gefaßt. Man begann den Mansfeldern die Lebensmittel, selbst die von den Generalstaaten gesendeten, wegzunehmen. Als der Graf vorsichtiger Weise seine Beute an Gold, Silber, Glocken und Geschütz auf zwei holländischen Schiffen in Sicherheit bringen wollte, wurden die Fahrzeuge

1) Edward Herbert an Thomas Roe, Paris 20. Nov. 1623. Roe, Negotiations S. 196—198.

in Emden ihres Inhalts beraubt und die ganze Beute auf Veranlassung des Grafen Enno von der Stadt unter Siegel gelegt. Daher kam es zwischen dieser und dem Grafen zu wirklich kriegerischen Auftritten; Mansfeld griff, weil ihm Emden außerdem die Zufuhr sperrte, Larrelt an und versuchte daselbst Befestigungen anzulegen, die jedoch von der Stadt nicht geduldet wurden. Darauf verwüstete der ergrimmte Söldnerführer Larrelt und die ganze Küste bis nach Emden. Als man endlich durch Oeffnung der Schleußen und Dämme das Land unter Wasser setzte, sah sich Mansfeld von Neuem genöthigt, die Herrschaft Kniphausen zu besetzen und brachte dadurch Oldenburg abermals so in Gefahr, daß Anton Günther sich förmlich im Haag beschwerte und mit aller Energie auf Entfernung des Generals drang.

Ein holländischer Gesandter, der endlich in Delfziel erschien, that wenigstens der Fortsetzung der offenen Feindseligkeiten zwischen den Ostfriesen und dem General Einhalt. Durch Heinrich Rantzau wurde die Herschaft Kniphausen wider befreit. Die Erledigung Ostfrieslands aber zog sich bei den von den Generalstaaten gestellten Bedingungen noch weiter hinaus. Die Staaten machten sich allerdings zuletzt anheischig, die Mittel zu Mansfelds Abzug aufzubringen, suchten aber dafür in den Landeseinkünften Ostfrieslands ein Unterpfand und erhoben sogar Ansprüche auf alle gräflichen Häuser und Besitzungen. Dagegen erhob sich jedoch die ganze Landschaft und erklärte von den bedingungsweise versprochenen 150,000 Gulden nun keinen Heller geben, sondern dies „ungehaltene Volk" auf anderem Wege entfernen zu wollen. In einem Beschwerdeschreiben an Mansfeld forderten sie die unverzügliche Entlassung seiner nun herrenlosen Truppen.

Da schien es, als ob Mansfeld sich mit Waffengewalt neue Quartiere suchen wollte. Der Oberst Limbach machte sich am 18. Dec. a. St. mit vier Regimentern auf und erschien Tags darauf vor dem münsterischen Städtchen Friesoythe. Als er das Ansinnen an dasselbe stellte, sich zu ergeben, wurde er, obwol die Besatzung nur 200 M. stark war, abgewiesen. Hierauf versuchte er den Ort in zwei nächtlichen Angriffen zu überrumpeln. Als jedoch ein neuer Sturm am Morgen des nächsten Tages mißglückte, zogen sich die Mansfelder in das Dorf Oltenoythe zurück, um daselbst Verstärkungen zu erwarten. Allein zu ihrem Unheil näherte sich der Oberst Erwitte mit 3,000 M. von Cloppenburg her und begann den Angriff. Nachdem die Mansfelder den Ort angezündet hatten, warfen sie sich nach einem Verlust von mehr als 150 Todten und 200 Gefangenen und Vermißten in den durch hohe und starke Mauern geschützten Kirchhof. Erwitte dagegen ließ am folgenden Tage alle

Wagen aus Friesoythe aufbieten, mit Mist beladen und durch die gefangenen Mansfelder an die Kirchhofsmauer heranführen. Er gedachte eine förmliche Belagerung zu eröffnen. Da zogen es die Mansfelder doch vor, den Ausgang nicht abzuwarten. Sie übergaben Fahnen, Gewehre und Gepäck, die Reitpferde der Obersten allein ausgenommen, ohne Schwertstreich den Feinden und wurden darauf selbst nach Friesoythe abgeführt.

Diese Niederlage erhöhte aber nicht nur die Zügellosigkeit der mansfeldischen Schaaren, sondern verminderte auch das Vertrauen der Führer auf die ihnen untergebenen Mannschaften. Der allgemeine Nothstand wurde endlich durch neue Zwistigkeiten Mansfelds und Christians von Braunschweig erheblich gesteigert. Der Herzog sah ein, daß auf kriegerische Unternehmungen zunächst eben so wenig wie auf Unterstützungen von Seiten Frankreichs und der Niederlande zu rechnen sei, und mußte sich daher schon aus Geldmangel zu der von dem dänischen Oheim vermittelten Abdankung verstehen. Den von seinen nächsten Soldherren verlassenen Mansfeld gaben nun aber auch die Generalstaaten auf. Es war vergebens, daß derselbe noch im December Moriz von Oranien das Anerbieten machen ließ, entweder im Auftrage der Staaten in Holland zu bleiben, wenn man ihm die Mittel dazu anweise, oder unter dem Schutz der vereinigten Provinzen irgend wohin aufzubrechen, wenn es sich ohne Gefahr thun lasse. Für die Generalstaaten war offenbar nur die vollständige Entwaffnung gefahrlos und vortheilhaft zugleich.

Am 2. Jan. 1624 (a. St.) schlossen dieselben endlich durch ihre Abgeordneten Oetgens, Aylva, v. d. Mark und Schaffer einen Vergleich, um welchen sich namentlich auch der Graf Ernst Kasimir von Nassau Verdienste erworben hat. Mansfeld lieferte den Holländern die Festungen Gretsiel, Stickhausen, Fredenburg, Esens und Wittmund gegen die Summe von 300,000 Gulden aus. Die Hälfte dieser Abfindungssumme wurde sofort baar erlegt, die andere wollten die Holländer später entrichten. Dafür mußte Mansfeld seine Mannschaften, die zuletzt etwa noch 4,000 R. und 500 M. z. F. betrugen, im Laufe von ungefähr 10 Tagen abdanken, was er auch wirklich zu Stickhausen gethan hat. Der größte Theil dieser Truppen wurde sofort von den Generalstaaten in Dienst genommen. Von seiner in Emden zurückgehaltenen Kriegsbeute bekam Mansfeld 28 Geschütze und die Ausrüstungsgegenstände für 1,000 Mann, auf welche der Graf von Ostfriesland Ansprüche erhob, nicht zurück. Mansfeld begab sich darauf als Privatmann nach Holland, nachdem er noch in der letzten Zeit mit der Infantin über seinen Austritt aus der Reihe der Gegner des Hauses Habsburg verhandelt hatte.

So hatte also aus der Einlagerung Mansfelds in Ostfriesland nicht der König von Dänemark, sondern die Generalstaaten Vortheil gezogen. Sie hatten ihre Vertheidigungslinien abermals weiter vorgeschoben und ohne Rücksicht auf die höchste Reichsautorität feste Punkte in der ostfriesischen Grafschaft in Besitz genommen. Aber sie handelten hierbei doch im Einvernehmen mit einer friesischen Partei und zum Theil auch mit Graf Enno selbst.

Tillys Einlagerung in Hessen-Kassel.

Die unglücklichsten Folgen hatte die Niederlage der braunschweigischen Armee bei Stadtlohn zunächst für den schwankenden Moriz von Hessen und seine unschuldigen Lande. Schon am 20./30. Sept. 1623 hatte Tilly von Lauenburg aus um Quartier nachgesucht, welches der Landgraf nach langem Sträuben seinen Räthen endlich nachgebend bewilligte. Auf einem sehr schwach besuchten Landtage zu Kassel, wo dieselbe Kleinmüthigkeit das große Wort führte, einigte man sich, Commissare an den Feldherrn des kaiserlich-ligistischen Heeres abzusenden, einen Theil der eignen Truppen zu entlassen und in der drohenden darmstädter Angelegenheit die Erbverbrüderten anzurufen. Allein Tilly überzog das Land noch während dieser Berathungen mit sieben Regimentern und zwar, wie Moriz mit Recht behauptete, ganz ohne kaiserlichen Befehl, denn erst später scheint eine Weisung, welche auf „Durchzug und kurzen Aufenthalt weniger Regimenter" lautete, eingetroffen zu sein.

Moriz selbst war es nun vollständig klar geworden, daß die hessischen Stände eine Bewegung gegen den Kaiser und die Liga niemals unterstützen würden; nur auf das Landvolk konnte er zählen. Obwol er erklärte, einen Beschluß der Stände auf Abdankung der Truppen für eine Weisung ansehen zu müssen, „mit den Seinigen aufzupacken und Land und Leute zu verlassen," haben ihn diese ungeachtet der Einsprache des Landgrafen Wilhelm widerholt gefaßt.[1]

Tilly rückte mit seinem ganzen Heere aus dem Paderbornischen herein und nahm bald seinen Aufenthalt in Hersfeld. In der Umgegend von Marburg quartierte sich der Spanier Don Philipp von Avantaño mit seinen aus Romanen, Slaven und Magyaren bestehenden Schaaren ein. Auch Marburg wurde besetzt: nur auf dem Schlosse selbst behauptete sich bis ins nächste Jahr der hessische Oberst Winter. Das waldeckische

1) Anders Rommel VII. 561.

Corbach dagegen eroberte unter großen Greueln der Oberst Mortaigne. Ganz Hessen mit Ausnahme der festen Plätze befand sich nach kurzer Zeit in Tillys Händen. Nur die Feste Rheinfels sicherten die Hauptleute Hippolytus Castiglione zu Eppstein, einer der vertrautesten Diener des Landgrafen, und Johann v. Uffeln ihrem Landesherrn. Der Landgraf aber zog es unter solchen Umständen vor, das Weite zu suchen. Er überwies die ihm gebliebenen landesherrlichen Befugnisse seinem Sohn Wilhelm als Generalstatthalter, setzte ihm zwei Geheime Räthe und einen Generalkriegscommissar zur Seite und begab sich dann nach Anhalt zum Fürsten Ludwig, um bei diesem und dem benachbarten Christian Wilhelm, ferner dem Kurfürsten von Sachsen Hilfe zu suchen. Sie wurde ihm natürlich nicht zu Theil: auch der Kurfürst von Sachsen nahm sich seiner nicht an und soll sogar einem persönlichen Zusammentreffen mit ihm sorgfältig ausgewichen sein.

Die Ritterschaft, welche sich von den letzten Landtagen fast gänzlich fern gehalten hatte, versammelte sich darauf zu Hersfeld, wo sie nicht nur Tilly die gewünschten Zusagen im Betreff der Abdankung der Truppen machte, sondern auch eine besondere Devotionserklärung an den Kaiser richtete und Johann Georg von Sachsen um Vermittelung bat. Sie war fest davon überzeugt, durch ihre rechtzeitige Nachgiebigkeit das Loos des Landes zu erleichtern.

Vergeblich versuchte indessen Landgraf Wilhelm in einer persönlichen Zusammenkunft, Tilly wenigstens von der Occupation Oberhessens zurückzuhalten: er mußte schließlich im Auftrage seines Vaters doch die Landschaft herausgeben, in deren Besitz Tilly darauf den lutherischen Landgrafen Ludwig wirklich gesetzt hat (März und April 1624). Aber auch hiermit war der niederhessischen Ritterschaft noch nicht Genüge geschehen: sie forderte bald darauf von ihrem Landesherren eine noch vollständigere Fügsamkeit gegen den Kaiser[1] und wollte sogar seinen vertrauten Rath, Wolfgang Günther, weil er die Ritterschaft die Brücke genannt hatte, über welche Tilly ins Land gezogen sei, zur Strafe ziehen. Als der Landgraf darauf die Ritterschaft des Aufruhrs bezichtigte, suchte diese die

1) „So ist diesem ohnausssprechlichen Unheil anders nicht abzuhelffen oder zu begegnen, alß daß E. F. G. dermahleins sich selbst überwinden, allen menschlichen Respect ablegen und aus den Augen setzen, sich dem lieben Gott und seiner Schickung, alß ohne dessen väterliche Providentz und Willen uns kein Haar von unßerm Haupt fallen kann, geduldig untergeben, und weil bißher austrücklich verlautet worden, daß ohne E. F. G. gebührende Accommodation bey Kayſ. Maj. die Totalerledigung nicht geschehen dürffte, E. F. G., waß sie dießfalls schuldig, ahn nichts ermangeln lassen." Rommel VIII. 689.

Sache zu einer gemeinsamen Angelegenheit der ganzen ober- und niederhessischen Ritterschaft zu machen.

So schien denn auch dieses kleine Staatswesen mit raschen Schritten seiner Auflösung entgegen zu gehen. Freilich hat nun wol Ferdinand II. Maximilian die Räumung Hessens widerholt anempfohlen und hat auf das Drängen der Ritterschaft seinem Willen auch wol einen energischeren Ausdruck gegeben. Allein durchgedrungen ist er weder jetzt noch später.

Tillys Rückkehr nach Hessen begründeten zunächst militärische Rücksichten. Maximilian hielt den Kampf gegen das Ende des Jahres 1623 noch keineswegs für beendet, sondern glaubte, Mansfeld und Braunschweig würden vereint oder getrennt einen neuen Versuch zur Unterstützung Bethlen Gabors unternehmen.

Einen kaiserlichen oder auch nur kurfürstlichen Befehl zum Einmarsch scheint jedoch der ligistische General wenigstens vor dem October 1623 nicht erhalten zu haben.[1] Er selbst kann nur sagen, daß „die höchste Nothwendigkeit und das Staatswohl" den zeitweiligen Aufenthalt der kaiserlichen Armee in diesem Grenzgebiet erfordere. Noch am Tage vor Weihnachten warnt er den niedersächsischen Kreis in einem ausführlichen Schreiben, sich nicht wider hinter das Licht führen zu lassen und an denselben gefährlichen Stein zu stoßen und erklärt den gerade zu Lüneburg versammelten Ständen, er sei einzig und allein in ihrer Nähe, um ihnen gegen die beiden allgemeinen Friedensstörer sofort beizuspringen. Hätte man ihr Einverständnis mit Bethlen Gabor nicht in Erfahrung gebracht, so hätte ja das Heer abgedankt werden können.

Tilly selbst war entschlossen, dem Feinde entgegen zu gehen, wo er sich auch zeigen würde, und nur seine leere Kriegskasse machte ihm einige Sorge. Die Cavallerie und die Infanterie im Stift Münster hatte nur 3 Monate, die vier Regimenter Infanterie in Hessen einen Monat Sold, die in Hessen liegende Reiterei aber gar nichts erhalten: das Stift Münster war bereits von Proviant entblößt.[2]

Diese neue Stellung des katholischen Heeres rief jedoch die ernstesten Bedenken, ja sogar Beschwerden nicht nur der protestantischen, sondern auch der katholischen Fürsten hervor. Köln beklagte sich über nur 2 Compagnien, welche in das Stift Paderborn, und eine, welche in das Stift Münster gelegt war. Noch weniger zu einer weiteren Unterstützung

1) In seinem Gesuch vom 8. Oct. an Moriz beruft er sich nicht auf einen solchen. Concept- und Copialbuch des mainz. Raths Oland im Kgl. Staatsarch. zu Magdeburg S. 218.

2) Tilly an Maximilian, Hersfeld 22. Dec. 1623. Oland S. 425.

der Bundesarmee war Trier geneigt. Nur gegen die Befreiung von Einquartierung wollte es weiter beitragen: trat dagegen zu der Zahlungsverpflichtung auch noch die letztere hinzu, so wollte es die Union quittieren und das Uebrige Gott und der Zeit befehlen. —

Tilly nun war sich des großen, der kaiserlichen und der katholischen Sache geleisteten Dienstes wol bewußt und keineswegs geneigt, sich nur an den Strahlen des Ruhmes zu sonnen. Nach der Schlacht von Stadtlohn hat sich der Gouverneur von Mastricht, La Moterie, bei ihm mit Aufträgen der Infantin eingefunden, welchen er durch die Ueberreichung „eines wol 20,000 Reichsthaler werthen Kleinots" Eingang verschaffen wollte. Später wendete sich der bairische General geradezu mit der Bitte an Ferdinands reiche Liberalität und Milde um eine besondere Begnadigung, durch welche der Kaiser ihn „mehr und mehr festiglich obligieren und verknüpfen konnte." Er hatte sich als ein solches „kräftiges incentif" die böhmische Stadt Leutmeritz ausersehen, wollte sich jedoch auch mit einer Anweisung auf pfälzische oder oberöstreichische Güter begnügen. Ausdrücklich betont er, daß das Vertrauen auf die Dienste, welche er der katholischen Sache und der Befestigung des kaiserlichen Throns erwiesen habe, ihm den Muth zu dieser Bitte gewähre.[1]

Mitte Januar wurde Tilly durch Verhandlungen über Ostfriesland in Anspruch genommen, durch welche er die Auslieferung der Festungen und übrigen Plätze zu erlangen hoffte. Er schrieb hierüber einen langen Brief an seinen Herrn (18. Jan.). Auch die Ablohnung und Entlassung der Kriegsvölker des Herzogs Christian, welche der Graf von Oldenburg leitete, beschäftigte ihn damals. Diese Verhältnisse veranlaßten ihn zu einer Reise in das Stift Münster, wo er mit dem Grafen zu Oldenburg in Wildeshausen eine Besprechung hatte, in welcher auch der Unterstützung Christians IV. und des niedersächsischen Kreises gedacht wurde.

In der Umgebung Tillys glaubte man übrigens zu Anfang des Jahres 1624, daß Herzog Christian wider im Braunschweigischen angelangt sei und Werbungen veranstalte, und war der Meinung, daß die Einquartierung des katholischen Heeres im Stift Halberstadt nun um so sicherer und in um so kürzerer Frist erfolgen werde.

---

1) Concept- und Copialbuch des kurmainzischen Raths Oland. S. 41, 439.

Der Kreistag von Braunschweig.

Nachdem bereits im Jahre 1623 Tilly sowol bei dem Vormarsch als bei dem Rückmarsch das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel arg mitgenommen hatte, fielen im Januar 1624 spanische Reiter, eine Compagnie rietbergisches Volk, in das Amt Polle ein. Im Auftrage Christians von Celle begab sich darauf Adolf v. Bahlen zum Grafen Johann von Ostfriesland und Rietberg selbst, um sich auf die dem Kreise von der Infantin im vorigen Jahre ertheilte Neutralitätsversicherung[1] zu berufen. Er verlangte Abführung aller Spanier aus dem Braunschweigischen und dem Stift Minden und drohte — sonderbar genug — die Kaiserlichen gegen die Spanier zu Hilfe zu rufen. Der Graf Johann von Rietberg, welcher sich damals gerade in Bielefeld befand, stützte sich dagegen auf seinen besonderen Befehl, den er aber nicht vorzeigen wollte, und gab vor, daß er seine Armee in die Grafschaft Ravensberg führen sollte und zwar nicht im Dienste des Königs von Spanien, sondern des Kaisers. Die Confusion sei nicht ihm, sondern Tilly anzurechnen, welcher das Ravensbergische noch nicht geräumt habe.

Tilly selbst aber richtete auf die Bitte des Administrators von Magdeburg und beider welfischen Herzöge von Wolfenbüttel und Celle ein ernstes Mahnschreiben an die Infantin, um sie daran zu erinnern, welchen Eindruck es im niedersächsischen Kreise machen müsse, daß zu derselben Zeit, wo man Mansfeld und Halberstadt entwaffnet habe, ein neues Heer heran rücke. Er unterstützte mit diesem Schreiben die Vorstellungen eines besonderen Bevollmächtigten, welchen die genannten Fürsten damals gerade an die Infantin entsendeten.

In den Grafschaften Hoya, Diepholz, der Herschaft Bruchhausen und im Stift Minden lagen ferner anderthalb Jahre hindurch mehrere Regimenter kaiserliches Volk, so daß Herzog Christian am Ende des Jahres 1624 gestand, es wäre besser für ihn gewesen, diese Drangsale mit 10, ja 12 Tonnen Goldes im Voraus abzukaufen oder selbst 3 Regimenter, jedes zu 2,000 Mann, unterdes zu erhalten.

Und trotzdem ersuchte Tilly auch Friedrich Ulrich zwei oder drei Compagnien zu Fuß und einer gleich großen Anzahl Cavallerie im

1) Vgl. Band I. 385.

Göttingischen Quartier zu geben, und sowol der Erzbischof von Bremen wie auch die Stadt wurden von Anholt mit einem gleichen Geschick bedroht.

Zu derartigen Einlagerungen boten aber die thatsächlichen Verhältnisse des niedersächsischen Kreises damals durchaus keinen Anlaß. Wir sahen, wie sich die Kreisarmee gegen Ende des vorigen Jahres auflöste.[1] Man hatte daher den ligistischen General im Verdacht, daß er einen Anschlag gegen das Bisthum Halberstadt vorhabe, und traf damit auch ganz richtig einen Lieblingsgedanken des im starrsten Confessionalismus befangenen Generals.

Doch behielt Christian von Celle einiges geworbene Volk mit dem Ausschuß und der Ritterschaft beisammen, um Pässe und Festungen gegen alle Feinde des Kaisers zu vertheidigen, wie er wol sagte. Allein auch er fühlte sich so schwach und wehrlos, daß er sogar für den Nothfall auf Tillys Unterstützung rechnete. Ebenso hatte Friedrich Ulrich im Februar 1624 eine Landesdefension, welche aus einigen Regimentern Infanterie und wenigen Compagnien Reitern bestand, auf ein Jahr errichtet, welche jedoch auf dem Landtage zu Salzdahlum (Juli 1624) noch ermäßigt wurde.

Schon im Jahre 1623 hatte sich Christian von Minden mit auffallender Entschiedenheit für den Kaiser erklärt. So lange Vernunft und Athem in ihm sei, wollte er in kaiserlicher Devotion verbleiben. Ferdinand II. suchte nun eine Zeit lang durch ihn seinen jüngeren, gleichnamigen welfischen Stammesvetter an sich zu ziehen: im Verein mit Dänemark Friedrich Ulrich und Christian Wilhelm sollte derselbe noch einen Versuch machen, den Herzog für die kaiserlichen Fahnen zu gewinnen. Als Christian dann mit dem Ablauf des Jahres 1623 das Kreisoberstenamt niedergelegt hatte, quittierte einige Monate darauf auch sein Bruder, Herzog Georg, seine militärische Charge bei den Kreistruppen und endlich auch den Dienst Christians IV., und zwar nachdem er sich Tags zuvor um eine Bestallung bei Ferdinand II. beworben hatte.[2] Der Kaiser wies ihn jedoch mit einer Vertröstung auf die Zukunft ab: für jetzt wollte er keine umfangreichen Rüstungen vornehmen.

Große Bestürzung hatte zu Anfang des Jahres Tillys Forderung an Friedrich Ulrich wegen Anweisung von Quartieren in der Umgebung von Göttingen erregt. Die schlimmsten Besorgnisse vor neuen Einlagerungen auch diesseits der Weser wurden wach: man fürchtete um Region und Religion zugleich zu kommen. Selbst den kaiserlichen Versicherungen begegnete man mit offnem Mißtrauen: der Plan der Gegner

1) Band I. 570 ff.
2) K. K. Staatsarchiv zu Wien.

schien zu sein, Spanier und Ligisten diesseits der Weser zu vereinigen, sich der Elbe und Weser zu bemächtigen, um einem Stande nach dem andern, namentlich den Stiftern den Garaus zu machen. Die Lage war um so gefährlicher, als auch die geringste offensive Bewegung die Ueberziehung des Kreises zur unausbleiblichen Folge gehabt haben würde.

Unter diesen Verhältnissen trat im Februar 1624 ein Kreistag zu Braunschweig zusammen, welcher sich zunächst mit der Ablohnung der Offiziere der aufgelösten Kreisarmee beschäftigte. Indessen man war nicht einmal im Stande, den General, Herzog Georg von Lüneburg, zu befriedigen. Den Versuch, abermals eine gemeinsame Armee aufzustellen, haben die Stände natürlich eben so wenig gemacht, wie einer der Fürsten geneigt war, das Kreisoberstenamt zu übernehmen. Die Stelle eines Kreisgenerals wurde nicht wider besetzt, unsers Wissens hat Friedrich Ulrich dieses Amt während dieses Jahres nicht bekleidet.[1] Vergeblich wurde Herzog Christian der Aeltere ersucht, die Bürde der obersten Leitung aller Kreisangelegenheiten, welche im Jahre 1623 so schwer auf ihm gelastet hatte, wenigstens noch bis zum letzten Mai, auf welchen Termin man einen Liquidationstag zu Lüneburg angesetzt hatte, geduldig zu tragen.[2] Die magdeburgischen Räthe hatten jedoch Auftrag, erforderlichen Falls Friedrich Ulrich als seinen Nachfolger vorzuschlagen. Allein auch das Kreisoberstenamt wurde vor der Hand nicht wider besetzt.

Die Forderung Tillys,[3] die Stände möchten dem Kaiser Mittel zur Restitution Ostfrieslands vorschlagen, fand auf diesem Kreistage ebenso wenig Gehör, wie eine Reihe anderer Ansprüche des Kaisers an Christian von Celle. Dieser sollte dem Kaiser und seinem Volke den Pass durch das Lüneburgische offen halten, die Elbbrücke von Magdeburg wahren, in ein gutes Einvernehmen mit Tilly treten und in der ostfriesischen Sache eine Gesandtschaft nach den Niederlanden abordnen.

Ganz im Gegensatz hierzu beantragte man die Abführung des Kriegsvolks aus dem Braunschweigischen und dem Erzstift Bremen, sowie aus Hessen und Westfalen und zwar nicht allein bei den Generälen, sondern auch bei dem Kaiser selbst. Tilly hatte seine eigenmächtige Einlagerung mit der ungenügenden Verpflegung der Truppen in Hessen motiviert. In voller Kenntnis des Verhältnisses, in welchem Tillys Armee zum Kaiser stand, hoben dagegen die Stände hervor, daß gerade dem letzteren am wenigsten mit der Verwüstung eines Fürstenthums gedient werde. Einen

1) v. d. Decken I. 123.
2) Vgl. Band I. 571.
3) Lemgo, 10. Februar.

noch energischeren Protest erhoben sie gegen den Grafen Anholt, der die Einquartierung als eine Last bezeichnet hatte, welche die Stände ohne Weiteres auf sich nehmen müßten. Die Infantin endlich ersuchte man um die Abberufung des Grafen v. Rietberg.

Dem Kaiser gegenüber legte man Berufung auf die correcte Stellung des Kreises zu den Wirren des vorigen Jahres ein und sprach die Hoffnung aus, daß die kaiserlichen Versicherungen nicht durchlöchert und allerhand Deutungen unterworfen oder wol gar umgestoßen werden möchten. Die Beschwerde wurde dem Reichshofrath am 14. Mai übergeben und fand eine durchaus beifällige Aufnahme. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit Maximilian auf das sorgfältigste und eindringlichste zu empfehlen und auch den ausschreibenden Fürsten Christian Wilhelm und Friedrich Ulrich hiervon Mittheilung zu machen.[1]

Auch den König von Dänemark gingen die Stände um seine Unterstützung gegen den Grafen v. Rietberg und seine Spanier an und suchen dann ferner die Hilfe der protestantischen Kurfürsten in der halberstädtischen Sache und der Angelegenheit der bremischen Dompropstei nach. Die Wünsche der Stände in diesen confessionellen Angelegenheiten gehen auf die Beibehaltung des Religionseides und die freie Wahl der Domherrn. Ein katholischer Bewerber um die bremische Dompropstei, Namens Hasenkamp, war dagegen in seinen Bewerbungen auch durch den weltlichen Arm, eben den Grafen v. Anholt, unterstützt worden.

Im Uebrigen war dieser Kreistag[2] seiner politischen Haltung nach durchaus loyal. Es tritt nicht eine Spur einer engeren Verbindung desselben mit auswärtigen Mächten hervor. Christian IV. scheint von seiner Berufung gar keine Notiz genommen zu haben.

Die Ohnmacht des niedersächsischen Kreises.

Trotz der unanfechtbaren Loyalität des Herzogs von Celle und trotz seiner widerholten Bitten wurde dennoch gerade seinem Lande nicht die geringste Erleichterung. Wol scheint der Kaiser persönlich seinem Verlangen nicht abhold gewesen zu sein. Allein er fügte sich vorläufig doch den von Maximilian hervorgehobenen Gründen, bei welchem er sich ausdrücklich Raths erholt hatte. Bei dem Aufenthalte mansfeldischer Offiziere

---

1) Einige hierher gehörige Schreiben finden sich in der Mecklenb. Apologie (B.) S. 284 ff.

2) Sein Abschied ist vom 16./26. März.

in Bremen und den ausländischen Verbindungen jenes Generals, da ferner Christian von Braunschweig abermals Geld zu Werbungen bekommen habe, rieth dieser noch einige Zeit in den Waffen zu bleiben oder die Abführung der Truppen nur zu befehlen, nachdem Christian von Celle und alle andern Kreisstände versichert hatten, daß sie sich mit dem Kaiser und der katholischen Armee vereinigen und für einen Mann stehen wollten. Unterdes, versehe sich der Kaiser, werde der niedersächsische Kreis mit der Einquartierung noch ein wenig Geduld haben. Dagegen hat nun freilich auch nicht einmal Christian von Celle in dieser Zeit ein Versprechen, sich im schlimmsten Falle Tilly und der katholischen Armee anzuschließen geleistet: derselbe hat vielmehr fort und fort so derbe Mahnschreiben an Ferdinand gerichtet, daß es eine Zeit lang den Anschein hatte, als ob er schließlich doch seine bisherige neutrale Stellung aufgeben würde.

Und dazu hätten ihm auch die traurigen Verhältnisse in seinem Lande hinreichende Veranlassung geboten. Die Aecker lagen unbesät, 14 Aemter waren öd und wüst, die Bauern entlaufen. Nun äußerten viele ihre Meinung ganz offen dahin, daß man die Kreistruppen nicht hätte entwaffnen, sondern vielmehr verstärken und die in der Goldnen Bulle erlaubten Mittel des Widerstands ergreifen sollen. Und da gerade Christian der Aeltere seine Mitstände bewogen hatte, von jedem offensiven Vorgehen zunächst Abstand zu nehmen, so rückte man ihm nun vor, wie schlechten „Respect" er durch seine Treue erlangt habe. Wahrscheinlich um den Kaiser persönlich zur Rückberufung des tillyschen Heeres zu bestimmen, hatte derselbe übrigens Anfang März sogar einen besonderen Botschafter, Dr. Georg Fischer, an ihn entsendet. Schon jetzt bedrängten Noth und Mangel diese fruchtbaren und sehr gut bebauten Striche des nördlichen Deutschlands in empfindlicher Weise. Da Tilly vom niedersächsischen Kreise einen großen Theil seines Proviants bezog, und die Nachwehen der Münzwirren immer noch nicht verschwunden waren, so stiegen die Getreidepreise trotz der Schranken, welchen der freie Verkehr unterlag, auch in den diesseits der Weser von der tilly'schen Armee noch unberührten Quartieren. Jenseits derselben war bereits im Februar alles aufgezehrt. Wie außerordentlich drückend aber diese tillysche Einquartierung trotz der anfänglichen Selbstverpflegung der Truppen auf den Einwohnern gelastet haben muß, ersieht man aus einer noch dem vorigen Jahre angehörigen Verpflegungsordre. Dieselbe gestand dem Rittmeister täglich 4 Maß Wein, 20 Maß Bier, 20 Pfund Brot, 12 Pfund Fleisch, 2 Hühner und — ein halbes Schaaf oder Kalb zu. Ja auch ein reformierter Rittmeister-Lieutenant oder Cornet, ferner ein Quartier-

und Wachtmeister sollte täglich 2 Maß Wein, 10 Maß Bier, 10 Pfund Brot, 6 Pfund Fleisch und ein Viertel von einem Schaaf oder Kalb empfangen; der gemeine Reiter oder Knecht endlich erhielt 2 Pfund Fleisch, 3 Pfund Brod und 3 Maß Bier. Auf jeden Jungen oder jedes Weib rechnete man ein Pfund Fleisch, zwei Pfund Brot und ein Maß Bier. Wenn Tilly in der That diese oder ähnliche Verpflegungssätze vom October nur bis in die ersten Monate des folgenden Jahres inne gehalten hat, so begreift man, wie begründet die Klagen über diese Einquartierung gewesen sind, und mit wie großem Recht man sich einem Vorrücken desselben über die Weser entgegenstellte.

Dazu kam noch, daß man die unglücklichen und verlassenen Unterthanen durch Niederreißung der Häuser, durch Zerstörung der Oefen, ja selbst durch Schändung der Frauen zwang, zur Bestreitung der Einquartierung Hypotheken aufzunehmen und ihre Güter oft bis zum Uebermaß mit Schulden zu belasten. „O der großen Blindheit und Verstockung," so klagt der Mann, welcher uns das letztere berichtet, darin wir Deutschen uns selbst muthwillig versenken, daß wir uns mit den falschen Worten und Schmeichelreden als einer blanda Venere, womit ja der katholischen Huren Becher erfüllet und Gottes Wort noch zu den letzten Zeiten dem Einen und Andern propinirt werden soll, so wissentlich bethören, ja zu einem sanften Tode aller unser Ehr und Freiheit, ja der Religion, Seel und Seeligkeit selbst gleich also einwiegen und einschläfern lassen. Nun es ist Gottes gerechte Strafe, nachdem bei uns und bevorab den hohen Häuptern sowol die Liebe Gottes als des Höchsten also verschwunden, daß keiner um den Schaden Josephs von Herzen bekümmert ist, viel weniger daß er mit seinen Mitchristen Mitleiden hätte, außerhalb daß mans mit den Worten zwar ausgibt, aber mit der That verläugnet.[1]"

Schon jetzt traten die augenscheinlichsten Spuren einer Verwirrung aller Verhältnisse auch nach andern Seiten hin zu Tage. Im Stift Halberstadt, wo man in den ersten Monaten des Jahres allgemein einen Einfall Tillys befürchtete, trieben militärisch organisirte Räuberbanden ihr Wesen, deren Mitglieder sogar in der Stadt selbst, wo sie ihre Abnehmer hatten, ungescheut verkehrten. Ein ehemaliger mansfeldischer Rittmeister aus Celle, welcher einen in Wehrstedt erkauften Hof nicht mit baarem Gelde, sondern mit Waaren bezahlt hatte, Hartmann Horneboſtel, erschien in der Nähe von Schwanebeck mit sechs Pferden. Auf einzelnen Aemtern, z. B. in Dardesheim, wurden die Bauern schwierig und weigerten

1) Schreiben eines wolfenbüttelischen Beamten D. Georg Kleine an Joh. Osterwaldt.

sich Frohndienste zu thun. Kurz, die Auflösung der gewohnten Verhältnisse und die Vergewaltigung der Schwachen war bald überall an der Tagesordnung.

Ebenso wie Christian von Celle und seine Brüder wahrte auch die wolfenbüttelische Fürstenfamilie in jenen Monaten ihre alte neutrale Stellung. Auch sie hat nicht den geringsten Versuch gewagt, dem Kaiser oder dem Herzog von Baiern die Früchte des Sieges streitig zu machen: ihr Bestreben ging nur darauf aus, Ruhe im Kreise zu erhalten und womöglich die katholischen Armeen aus seiner Umgebung zu erfernen. Ja Friedrich Ulrich und seine Mutter betrieben sogar jetzt noch die völlige Aussöhnung und die Rückkehr des Bischofs von Halberstadt. Hegte doch Friedrich Ulrich auch damals noch die Hoffnung, daß der Kaiser seinen martialischen Bruder in Bestallung gegen den Erbfeind nehmen werde, „Ihre courage zu contestiren." Noch im April bittet er Ferdinand II., als sich das Aussöhnungswerk länger hinzog, mit der blühenden Jugend des Bruders Geduld zu haben. Und der Kaiser ertheilte auf diese Gesuche immer noch einen gnädigen oder wenigstens beruhigenden Bescheid. Er erklärte z. B. Friedrich Ulrich noch am 6. März, er wolle sich in Gebühr resolvieren, wenn nur Christian mit wahrer Reue und Demuth die Gnadenthür suchen werde. Bald hatte man das Gnadengesuch Christians an den Kaiser in Wolfenbüttel aufgesetzt, welches der nun sehr ernüchterte Bischof mit eigner Hand abzuschreiben versprach. Seine Mutter war sogar der Hoffnung, wenn nur der Pardon ausgewirkt sei, werde es auch mit dem Stift keine Noth haben. Sie bat daher ihren Bruder, Christian einige Zeit lang bei sich zu behalten und ihm ja zu untersagen, wider in die Niederlande zu ziehen: sie selbst aber hatte dem ungehorsamen Sohne bereits mitgetheilt, daß er während seines Aufenthalts in den Niederlanden keinerlei Unterstützung aus dem Lande erhalten werde.[1]

Allein als nun die Stellung Englands und Frankreichs gegen das Haus Habsburg immer feindseliger wurde, betrieb man diese Aussöhnungsversuche und zwar auf den directen Rath des Königs selbst allmählich lässiger. Christian IV. schloß aus den Briefen des Neffen, daß er bei einem neuen Kampfe schwerlich ruhig beiben werde und rieth deshalb zur Vorsicht.[2] Trotzdem forderte er aber noch die Entfernung des Prinzen aus den Niederlanden, wo man ihn ohne Zweifel zu einer neuen Bewegung antreibe.

1) Eigenhändiger ungedruckter Brief Elisabeths an den König. Nykopen, den 2. Juli 1624. Kgl. Geh. Staatsarchiv in Kopenhagen.

2) Vgl. Bd. I. S. 585.

So sehr aber auch die wolfenbüttelische Fürstenfamilie und Christian IV. selbst bemüht waren, dem kriegerischen Jünglinge sein Bisthum zu erhalten, oder, wenn das nicht zu erreichen war, es an den Sohn des Königs zu bringen, so wenig hegten doch alle zusammen bei diesem Plane kriegerische Absichten. Mußte man doch jetzt vor allem darauf denken, den einzigen Erben Friedrich Ulrichs auch erbfähig zu erhalten. —

Der Administrator von Magdeburg hat gleichfalls in diesen ersten Monaten nicht im Geringsten daran gedacht, eine offensive Stellung gegen Tilly oder irgend wen sonst einzunehmen. Sein Hauptstreben ging damals darauf aus, Christians Nachfolger im Stift Halberstadt zu werden. Er verfolgte dasselbe ohne jegliche Rücksicht auf seinen Schwager Friedrich Ulrich und den Oheim seiner Gemahlin, Christian IV. Dieser aber trat Christian Wilhelm mit allen ihm nur zu Gebote stehenden Mitteln entgegen.[1] Von einem auch nur leidlichen Einvernehmen unter einander oder mit dem Könige von Dänemark waren diese protestantischen Fürsten des niedersächsischen Kreises damals weit entfernt.

Und auch die protestantischen Kurfürsten haben in diesem Ringen um das Bisthum Halberstadt *gegen* den König Partei ergriffen: an diese aber schlossen sich widerum die kleineren evangelischen Fürsten des Reichs an. Kurz in dieser ersten Hälfte des Jahres 1624 hat der Administrator Christian Wilhelm mit der vollsten Unterstützung aller bisher neutralen protestantischen Reichsfürsten sich Christian IV. entgegengestellt und gerade durch seine Neutralität sich nach allen Seiten als den geeignetsten Bewerber um das erledigte Bisthum zu empfehlen geglaubt.

Allein trotz dieser äußeren Ruhe, welche der Kreis als solcher bewahrte, waren doch nicht alle Stände gesonnen, der Zukunft ganz wehrlos entgegen zu gehen und derjenigen auswärtigen Macht, welche man als einzigen Schutz und Schirm in so großer Drangsal betrachtete, alle den lockern Staatsverhältnissen zu Folge erlaubten Unterstützungen zu entziehen. Schon im Februar richteten daher in diesem Gefühl äußerster Schutzlosigkeit Bürgermeister und Rath von Magdeburg die Aufforderung zu einer näheren Vereinigung an den Administrator, damit man sich in eine gute und erlaubte Verfassung stelle. Bald ließ man in Magdeburg wie bereits früher in Bremen und Hamburg ungeachtet der von den Behörden

1) Das erhellt ganz deutlich aus einer dem Domcapitel von Halberstadt von den dänischen Agenten Bernd v. Hagen und Friedrich Günther überreichten Denkschrift vom 8. April 1624. Neue Mittheil. d. Thür. Sächs. Vereins 13, S. 42 ff. Vgl. Bd. I. 586.

öffentlich angeschlagenen Werbeverbote, welche hier und da z. B. in Lüneburg sogar von den Kanzeln verkündigt wurden, die holländischen Werbeoffiziere schalten und walten.

Da erschien ein kaiserlicher Agent, Friedrich Matta, im Kreise, um Erkundigungen über das Treiben mansfeldischer und braunschweigischer Agenten einzuziehen. Einem Berichte desselben aus Lübeck entnehmen wir, daß sich ungeachtet aller Verbote gar mancher, der von den Kaiserlichen als Rebell angesehen wurde, noch innerhalb der Grenzen des Kreises befinden mochte. In Magdeburg allein sollten sich 30 Rebellen aufhalten, und über 2,000 M. zu Roß und Fuß für Dänemark und Schweden geworben sein. Ferdinand II. erließ daher schon jetzt ein Mahnschreiben an die Stadt (7. Juni n. St.), welche darauf mit ihren städtischen Truppen — über 800 M. — die Pässe, vornehmlich aber die Brücke besetzte.[1]

An dem schon in Braunschweig für Anfang Juni in Aussicht genommenen Kreistage zu Lüneburg betheiligten sich auch zwei kaiserliche Hofräthe, Wolf Wilhelm Freiherr von Laminger und Dr. Otto Melander.[2] Sie hatten den Auftrag, einen möglichst engen Anschluß des Kreises an den Kaiser und das katholische Heer herbeizuführen. Am 6./16. Juni wurde die kaiserliche Botschaft der Versammlung mitgetheilt. Sie forderte die Unterstützung des Kreises zur Vertreibung der Holländer aus den ihnen von Mansfeld eingeräumten ostfriesischen Plätzen und „Correspondenz" d. h. Vereinigung der niedersächsischen Streitkräfte mit den Heeren Tillys und der Infantin. Der Kaiser machte also den Versuch, die Stände in den Krieg Spaniens gegen die Holländer zu verwickeln. Ferner suchte Ferdinand II. nicht weniger als 3 Contributionen auf ein Mal nach, von denen die erste zum Unterhalt der ligistischen Armee dienen sollte, welche überdies noch auf die Verproviantierung durch den Kreis angewiesen wurde. Die zweite Contribution nahm der Kaiser für sich selbst in Anspruch — er wollte seine für den nun beendigten ungarischen Krieg gemachten Schulden decken —, die dritte sollte gleichfalls für ungarische Bedürfnisse zum Wiederaufbau oder zur Erhaltung der Festungen verwendet werden. Die Gesandten gestanden ferner offen, daß der Kaiser das Kriegsvolk nicht abdanken könnte, da der König von Frankreich einen Musterplatz von den Generalstaaten erhalten habe, und auch in Schweden eine Armee zusammengezogen werde. Dagegen leugneten sie, daß es in der

1) Außführliche Wolgegründete DEDUCTION Eines E. Raths und gemeiner Stadt Magdeburg . . . 1631. S. 9.

2) Hurter IX., 345.

Absicht Ferdinands II. liege, der Armee geradezu im Kreise Quartier anzuweisen, nur wenn die „auswärtigen Potentaten aus Mitternacht" das Kreisgebiet überziehen würden, dann sollten die Stände dem kaiserlichen Heere den Durchmarsch gestatten und es mit Geld und Proviant versehen. Von Tillys Marsch gegen Ostfriesland sprachen sie dagegen wie von einem ganz unerläßlichen und unmittelbar bevorstehenden Unternehmen, ja sie schienen zu glauben, daß er sich schon auf dem Marsche befinden würde.[1]

Der Kreistag, dem eine Abschrift des mit Bethlen Gabor geschlossenen Friedens (24. April 1624) mitgetheilt wurde, hielt es für sehr bedenklich, dem Kaiser eine vollständig abschlägige Antwort zu ertheilen und bewilligte schließlich im Ganzen 14 Monate. Allein er knüpfte seine Bewilligung an die nun so oft erhobene und niemals erfüllte Forderung, daß das Kriegsvolk, d. h. die ligistischen und spanischen Truppen, nicht nur aus den Erb- und Wahlländern, sondern auch von den Grenzen des Kreises abgeführt würde. Und zwar sollte die Abführung vorher erfolgen, sonst wollten sich die Stände zu nichts verpflichtet haben.

Die kaiserlichen Bevollmächtigten nahmen zwar den Kreisbeschluß nur ad referendum, äußerten aber dem Kaiser doch eine große Genugthuung über den Erfolg ihrer Sendung. — Der niedersächsische Kreis hatte nun 28 Römermonate zu zahlen, von denen die Hälfte bereits vor zwei Jahren bewilligt war. Daß nun aber auch nur die zuletzt versprochenen 14 Monate wirklich gezahlt worden sind, bezweifeln wir sehr.

Weitergehende Pläne einiger Stände, wie z. B. des Administrators von Magdeburg, welcher seine Räthe angewiesen hatte, auf die Bestätigung des Religionsfriedens und Ausstellung besonderer kaiserlicher Protectoria für die Stifter zu dringen, scheinen nicht zur Berathung gekommen zu sein. Nur das verdient noch hervorgehoben zu werden, daß sich die Kreisversammlung bei Kursachsen für die braunschweigischen Lehnsleute auf dem Eichsfelde verwendete, welchen gerade damals von Mainz katholische Priester aufgedrungen wurden.

Tillys Ersuchen, durch eine Legation an die Generalstaaten zur Befreiung Ostfrieslands mitzuwirken, wies die Kreisversammlung rundweg zurück. Man forderte ihn vielmehr auf, seine Armee zurück-

1) Am 6./10. Juni wurden die kais. Gesandten feierlich auf das Rathhaus geleitet, während der magd. Vertreter, welcher 8 Tage ausblieb, noch abwesend war. Das letzte nach einem Bericht der wolfenbüttelischen Räthe Elz und v. Rheden vom 9./19. Juni. Herz. Arch. zu Wolf. Kreistag zu Lüneburg XVII. 5. 101.

zuziehen, dann würden sich wol die Generalstaaten desto eher fügen, und auch der Kreis das Seinige zur Sache beitragen.

Man scheint also noch nicht davon unterrichtet gewesen zu sein, daß Moriz von Oranien bereits einige Wochen zuvor dem Grafen Enno von Ostfriesland die Rückgabe der Plätze Gretsiel, Friedeburg und Stickhausen gegen die Versicherung[1] der Neutralität zugesagt hatte. Die Plätze wurden in der That restituiert; nur Lierort behielten die Generalstaaten, da die Infantin keine Neutralitätserklärung für dasselbe ausstellen wollte. In vorsichtigster Weise waren die Holländer so der Reichsexecution, mit welcher man sie bereits bedrohte, ausgewichen. — Die Gesandten des Grafen von Friesland aber versicherten, daß in Folge der mansfeldischen Einquartierung nicht der fünfte Mensch mehr am Leben und nicht das sechste Haus mehr vorhanden wäre.

Die allgemeine Verwirrung im niedersächsischen Kreise wurde auch noch dadurch erhöht, daß Christian von Minden auf seinem Vorsatze, das Kreisoberstenamt niederzulegen, beharrte. Gerade diese Resignation bildete auf der Versammlung zu Lüneburg noch einen der Hauptberathungspunkte. Man weigerte dem Herzoge die Auslieferung des Reverses, man stellte ihm vor, daß seine Resignation aller Wahrscheinlichkeit nach auch die der Nach- und Zugeordneten zur Folge haben werde, so daß dann die ganze Kreisverfassung über den Haufen geworfen werde: allein mit allen diesen Grüuden konnte man den Entschluß des Herzogs nicht erschüttern.

Trotzdem haben sich jedoch die Stände auf die vielfältigen Klagen gegen den im Amt Syke und im bremischen Amt Thedinghausen einquartierten Obersten Erwitte wirklich zu dem Versprechen gegenseitiger Unterstützung für den Nothfall erhoben und auch noch eine freilich vergebliche Fürbitte für ihre von der katholischen Restauration bedrängten Glaubensgenossen auf dem Eichsfelde bei dem Kurfürsten von Mainz eingelegt. Dagegen lehnen sie das Ansinnen der Infantin zu einer gemeinsamen Verbindung gegen die vom Reich abgefallenen Provinzen als eine nicht vor das Forum der Kreistage, sondern nur vor die Reichsversammlung und insonderheit das Kurfürstencollegium gehörige Angelegenheit entschieden ab.

---

1) Die Antwort der Generalstaaten an die Gesandten des Grafen von Ostfriesland ist vom 18./28. Mai, das Schreiben des Prinzen Moriz an denselben von dem darauf folgenden Tage. Vgl. auch Aitzema I., 346 ff.

2) Der Kreisabschied ist vom 15./25. Juni.

So haben sich also die niedersächsischen Stände bei aller Willfährigkeit, den kaiserlichen Geldforderungen zu genügen, einer thatkräftigen Unterstützung der katholischen Heere auch jetzt zu entziehen gewußt.

Der Kurfürst Johann Georg und der obersächsische Kreis.

Mit eben so geringem Erfolg richtete der Kaiser ähnliche Mahnungen an die obersächsischen Fürsten. Johann Georg erklärte diese ganze ostfriesische Sache für eine Reichsangelegenheit und mahnte zur Vorsicht, damit das Reich nicht etwa in neue Kriege verwickelt werde. Georg Wilhelm von Brandenburg wollte den übrigen Kurfürsten nicht vorgreifen und entschuldigte sich außerdem mit seinem Alter.

Dagegen zeigte sich Johann Georg in der Frage der Anerkennung Maximilians nachgiebig.

Auf Veranlassung des Kaisers hatten die Kurfürsten von Köln und Mainz den Landgrafen von Darmstadt an denselben abgeordnet, um ihn zur wirklichen Anerkennung zu bewegen. Dieselbe wurde auch von dem Kurfürsten in Aussicht gestellt, falls die Kur nach Maximilians Tode wider an die Kinder des Pfalzgrafen zurückfallen, und das Kriegsvolk aus Mitteldeutschland abgeführt werden würde.

Anfang Juli begab sich Johann Georg darauf nach Schleusingen, wo er sich mit dem Kurfürsten von Mainz über Maximilians Anerkennung und zwar ohne eine Gewährleistung seines anfänglichen Vorbehalts einigte. Neben andern Fürsten waren hier auch der Landgraf Ludwig und der Herzog Johann Kasimir von Koburg anwesend. An der Zusammenkunft nahm ferner ein spanischer Gesandter Bernhard de Puteo und im Auftrage Frankreichs jener Marescot Theil, welcher damals die innern Verhältnisse Deutschlands einer eingehenderen Prüfung unterzog. Auch er wirkte natürlich für Maximilians Anerkennung.

Man war sich nun wol auch jetzt bewußt, daß sich die Form dieser Uebertragung der zweithöchsten reichsfürstlichen Gewalt auf die überlieferten reichsverfassungsmäßigen Grundlagen nicht stützen konnte: indessen der Kaiser ertheilte ja das Versprechen, in ähnlichen Fällen künftighin nur mit Rath, Wissen und Gutachten der Reichsstände zu verfahren. Kurmainz hatte sogar in die Erklärung die Worte „mit des Kurfürsten Consens" setzen wollen, war aber durch Maximilians Einwendungen davon abgebracht worden. In Schleusingen haben Mainz und Kursachsen auch noch den Beschluß gefaßt, die verfassungsmäßigen Institutionen der Reichs- und Kurfürstentage wider zu beleben und auf ihnen die noch schwebenden

Differenzen auszugleichen. Seinen anfänglichen Widerspruch gegen die Vertreibung der Lutheraner aus Böhmen hat jedoch Johann Georg hier fallen lassen.

In Nürnberg, wo sich unmittelbar darauf Maximilian persönlich einfand, vollzog Schweikard von Mainz den feierlichen Act der Einführung in das Kurfürstencollegium.

Vergeblich wendete sich da der Pfalzgraf mit Klageschreiben an die protestantischen Kurfürsten und andere Stände wie den Herzog von Würtemberg[1]: das gemeine evangelische Wesen sei über den Haufen geworfen; bei der katholischen Majorität des Kurfürstenkollegiums werde sich künftig alles nach dem Willen des Papstes richten müssen, so daß die goldne Bulle, die kaiserliche Capitulation und die ganze Reichsverfassung auf einmal hinfällig werden würde.

Und in der That hatte die katholische Reichspartei einen großen Sieg in Schleusingen davon getragen: man hatte Johann Georg von allen dissentierenden protestantischen Fürsten getrennt. Von selbst fiel nun die Führung der oppositionellen Stände Brandenburg zu. Ein etwaiger Restitutionsversuch auswärtiger Mächte konnte daher auch nicht gut ohne Verbindung mit dem letzten protestantischen Kurfürsten, der den Widerspruch noch aufrecht erhielt, gedacht werden.

Maximilian aber brach, nachdem sich Johann Georg gefügt hatte, die durch den Herzog von Würtemberg mit dem Pfalzgrafen angeknüpften Verhandlungen unter dem Vorwande, Friedrich versuche dieselben an fremde Orte d. h. in das Ausland zu ziehen, plötzlich ab. —

Trotz mehrfacher Mahnungen zur Abhaltung eines obersächsischen Kreistages dauerte es bis zum August, bevor Johann Georg die Stände wirklich nach Jüterbock zusammen berief. Auch zwei kaiserliche Bevollmächtigte erschienen auf diesem Tage, Heinrich der Jüngere, „dieser Zeit älteste Reuße von Plauen," und der kaiserliche Appellationsrath Felix Rüdinger. Sie waren die Ueberbringer derselben Forderungen, wie sie bereits an den niedersächsischen Kreis gerichtet worden waren: sie betrafen die kräftige Verbindung des Kreises mit dem Reichsoberhaupte zur Vertreibung der Holländer aus Ostfriesland, ferner das Verbot von Werbungen, Durchzügen und Zufuhren und natürlich gleichfalls neue Kreissteuern.

Die Antwort der Stände war wenigstens im Betreff des ersten Punktes eine ziemlich kategorische. Man erklärte, daß es einer neuen Verfassung oder näheren Verbindung des Hauptes und der Glieder nicht

1) Sattler, VI. B. S. 182.

bedürfe, da ja unterdessen die Holländer die ostfriesischen Plätze dem Grafen wider eingeräumt und dem Reiche zurückgestellt hatten. Selbst für den Fall, daß sich neue Unruhen an den Gränzen erheben würden — die kaiserliche Botschaft hatte auf Mansfeld hingewiesen — wollte man von einer Vereinigung mit dem kaiserlichen Heere Abstand nehmen, da ja die Reichsverfassung den Kreisen die Selbsthilfe mit gegenseitiger Unterstützung vorschrieb. Dagegen gewährten auch die obersächsischen Stände trotz der ernstesten Bedenken über die Zulässigkeit einer solchen Forderung auf Kreistagen neue Reichssteuern, 10 einfache Römermonate, zur Hälfte zu Neujahr und zur andern Hälfte zu Michaelis 1625 zahlbar. Indessen man knüpfte diese Bewilligungen auch hier an sehr herbe Bedingungen. Der Kaiser sollte das Geld zur Widerherstellung des Friedens anwenden, das Kriegsvolk ungesäumt aus dem benachbarten Kreise an diejenigen Punkte abführen, wo man sich eines Einfalls befürchte, den Kreis mit Durchzügen verschonen und ihn bei dem Religions- und Profanfrieden schützen. Der letzte Punkt wurde sehr nachdrücklich hervorgehoben: der Kreis verbat sich nicht nur jede directe, sondern auch jede indirecte Beschwerung. Unter der letzten verstand man jedenfalls auch die Einwirkungen des Kaisers auf Klostersachen und auf die Angelegenheiten säcularisierter Kirchengüter überhaupt. Wie in Braunschweig so widerrief man auch in Jüterbock alle Bewilligungen schon im Voraus, wenn man die daran geknüpften Bedingungen nicht erfüllen würde.

Die kaiserlichen Bevollmächtigten waren jedoch durch diese Nachgiebigkeit noch nicht zufrieden gestellt, sondern forderten eine Erhöhung der Steuern und kürzere Zahlungsfristen. Und in beiden Punkten gab die Majorität der Stände wirklich nach: sie bewilligte noch 2 Monate und bestimmte als letzten Zahlungstermin schon Ostern des folgenden Jahres. Nur Kurbrandenburg und Pommern stimmten dem nicht zu und versagten daher auch dem Abschied ihr Siegel.

Auch der Landgraf Moriz hatte sich durch seinen Canzleirath Johann v. Siegen um Rath und Hilfe an den Kreis gewendet, wurde jedoch mit einer ziemlich kühlen Antwort abgefunden: die Gesandten waren nicht instruiert.[1]

---

1) Müller, Annales 325; v. Moser, Obersächsische Kreisabschiede.

Maximilian von Baiern und sein Verhältnis zu Kaiser Ferdinand II. und zur Liga.

Während dieses ganzen Jahres erscheint nur Maximilian als der leitende Wille in den deutschen Verhältnissen, welcher sein Uebergewicht gelegentlich sogar durch offene Widersetzlichkeit gegen die kaiserliche Autorität zum Ausdruck bringt. Daher darf auch die wiener Politik für das Verweilen Tillys in Hessen und die hieraus entspringende Beunruhigung der niederdeutschen Stände nicht allein und noch weniger in erster Linie verantwortlich gemacht werden. In diesem Jahre folgte vielmehr allein der neue Kurfürst von Baiern einem bestimmten Plane, welcher sich im Ganzen und Großen als das Bestreben bezeichnen läßt, das Erworbene gegen alle deutschen und außerdeutschen Gegner festzuhalten. Nicht der Kaiser, sondern der neue Kurfürst von Baiern hat Tilly in Hessen und im Braunschweigischen festgehalten.

Ja die kaiserliche Politik gab sich sogar Mühe, die Spanier aus dem niedersächsischen Kreise zu entfernen. Schon am 27. Februar (n. St. erließ Ferdinand ein hierauf gerichtetes Schreiben an die Infantin,) welches geradezu die Besorgnis aussprach, daß im Weigerungsfalle auch andere bisher treue Fürsten wie Christian von Minden zum Abfall gebracht werden, und die Stände sich schließlich gar mit Dänemark vereinigen könnten. Und auch weiterhin stoßen wir auf ähnliche Mahnungen des Kaisers an die Statthalterin.

Ende März finden wir zwei braunschweigische Gesandte, Henning v. Steinberg und Heinrich v. Mengersen in Wien, welche den Auftrag hatten, die Befreiung der wolfenbütteliſchen Lande von den tillyschen Schaaren durchzusetzen. Ferdinand II. ersuchte Maximilian darauf wirklich, das braunschweigische Gebiet mit weiteren Einlagerungen zu verschonen. Einer besonderen kaiserlichen Weisung zu Folge mußte namentlich auch das an Dänemark verpfändete Amt Syke geräumt werden.

In diesen ersten Monaten bemühte sich der Kaiser ferner die noch in Böhmen stehenden bairischen Truppen und zwar zum größten Verdrusse Maximilians zu entfernen. Der Kurfürst scheint den Wunsch gehegt zu haben, daß diese Mannschaften zum Kriege gegen Bethlen Gabor verwendet werden oder wenigstens unter diesem Vorwande in Böhmen stehen bleiben sollten. Schließlich forderte jedoch der Kaiser ihre Zurückführung

durch einen besonderen Kourier, nachdem er Liechtenstein zur schleunigen Ablohnung derselben angewiesen hatte. Vor der Hand freilich scheinen seine Befehle bei beiden erfolglos gewesen zu sein, wenigstens widerholte er sein Gesuch an den Kurfürsten noch am 8. Mai.

Ebenso wenig konnte er die Klagen des niedersächsischen Kreises gegen Tilly zum Schweigen bringen. Noch am 12. August sah er sich genöthigt, Maximilian die Schonung Christians v. Minden anzuempfehlen, damit er nicht „in die Ungeduld versetzt werde." Er spricht in diesem Schreiben zugleich seinen leitenden Grundsatz mit annerkennenswerther Offenheit aus: „Dies Orts müssen alle Ursachen, welche irgend zu einer Alteration und Offensive gereichen möchten, nach aller Möglichkeit verhütet werden." Schon beschlich ihn die Furcht, die letzten Dinge möchten ärger als die ersten werden. In derselben Zeit erließ er noch ein energisches Verwendungsschreiben für die Gräfin von Delmenhorst, welche sich über Erwitte beschwert hatte, an den Kurfürsten, wenige Tage später trat er für die Grafschaft Lippe ein.[1]

Diesen Bemühungen um einen möglichst friedlichen Ausgleich der zahlreichen Zwistigkeiten im Reiche arbeitete Maximilian mit keckem Selbstbewußtsein, wo es sich nur thun ließ, entgegen. Ebenso wie er den Kaiser anspornte, Bethlen Gabor aus Siebenbürgen zu verjagen und einen katholischen Fürsten an seine Stelle zu setzen, ebenso eindringlich warnte er ihn vor neuen Bewegungen im Reich. Er rieth, ein Patent zu erlassen, nach welchem verdächtige Offiziere überall anzuhalten seien, und theilte bereits im Februar dieses Jahres mit, daß sich ein ehemaliger mansfeldischer Offizier Schlammersdorf mit einer verdächtigen Umgebung in Kulmbach aufhalte, wo sie sich ganz offen von einem neuen ewigen Bunde wider die Katholischen, an welchem Dänemark, Holland, Frankreich und Schweden Theil nehmen sollten, unterhielten. Der Reichshofrath entsendete darauf wirklich eine Vertrauensperson an die Stände, der auch noch besondere Aufträge an die Hansestädte mitgegeben wurden.[2]

Auch in der ostfriesischen Sache hat die kaiserliche Politik keine hervorragende Energie und Thatkraft entwickelt. Außer Stande mit eignen Kräften in Ostfriesland zu intervenieren, war sie ja auch hier auf die Hilfe Baierns und der Liga und der protestantischen sächsischen Kreise angewiesen. Daß sich aber kein einziger dieser Fürsten und Stände mit

1) Am 23. August. Wir folgen hier den Acten des Kais. Hof- u. Staatsarchives zu Wien. Dr. Kr. 1624.

2) Sitzung des Reichshofraths vom 8. März.

den Holländern Ostfrieslands halber in einen Kampf einlassen würde, hat man in Wien sehr bald erfahren.

Wie energisch dagegen Maximilian die östreichischen Politiker zur Thätigkeit anspornte, welche immerhin hohe Aufgaben er ihnen stellte, davon geben vornehmlich die Verhandlungen des Geheimen Raths Joachim v. Donnersperg und Tillys in Wien Zeugnis.

Ihre Aufträge bezogen sich zunächst auf die auswärtigen Verhältnisse. Maximilian hatte sie angewiesen, einem Waffenstillstande zwischen Polen und Schweden entgegen zu arbeiten, damit sich das letztere nicht mit den übrigen protestantischen Mächten vereinigen könne. Sie sollten ferner auf die Absendung einer besonderen spanischen Armee wie einst unter Cordova und auf die Aufstellung eines kaiserlichen Corps dringen und sogar die Herbeiziehung der Kosaken veranlassen. Was die innerdeutschen Verhältnisse anlangt, so mahnte Maximilian zur Berufung eines den Frieden anbahnenden Fürstenconvents, zur Befreiung Ostfrieslands von den Holländern entweder durch Widererstattung der 300,000 Gulden oder geradezu durch die Spanier. Er erklärte sich auf das Bestimmteste gegen die dänischen Ansprüche auf das Bisthum Halberstadt aus Besorgnis, daß sich der König bei dieser Gelegenheit nicht nur des niedersächsischen Kreises bemächtigen, sondern auch andere Stände heranziehen und endlich gar Ansprüche auf die römische Königskrone erheben möchte: überdies mußte man dann jegliche Hoffnung auf die Widereinführung der katholischen Confession aufgeben. Weiter aber ließ er auch um die Unterstützung der Liga durch schwäbische und fränkische Kreishilfen und schließlich geradezu um die Verlegung des ligistischen Heeres in den niedersächsischen Kreis nachsuchen.

Allein Donnerspergs Mission scheint wenigstens in der Hauptsache gänzlich gescheitert zu sein. Der Reichshofrath bewilligte weder die Unterstützung der Liga durch die schwäbischen und fränkischen Stände, noch die Einquartierung Tillys in den niedersächsischen Kreis, welche er vielmehr für außerordentlich gefährlich erklärte, „als wenn man von Seiten des Kaisers nur auf die Fortsetzung des Krieges bedacht sei.“ Die ostfriesische Angelegenheit wies der Reichshofrath der Liga unter der Mitwirkung der Infantin und der benachbarten Stände zu: doch sollte man sich der Neutralität der Generalstaaten halber Westfrieslands sorgfältig enthalten. In Beziehung auf Halberstadt gestand man den eignen schüchternen Versuch, sich des Bisthums zu bemächtigen, der Wahrheit gemäß ein. Der Papst hatte ja bereits dem Erzherzog Karl ein Canonicat verliehen.[1]

1) Der von Pucher unterzeichnete Bescheid an die bairische Gesandtschaft trägt das Datum des 22. April n. St.

Das Bestreben Ferdinands II., die Holländer aus Ostfriesland zu werfen, war in der That ernst gemeint. Der Kaiser trat zu diesem Zweck mit Christian von Celle in Unterhandlungen, ersuchte Christian IV. um Unterstützung und muthete sogar den sächsischen Kreisen ein einträchtiges Zusammenwirken für diesen Zweck mit Tilly zu. Nachdem jedoch Moriz von Oranien dem drohenden Unheil vorgebeugt hatte, zieht sich die kaiserliche Politik noch mehr auf eine zuwartende Stellung zurück und erweist sich den Bitten der norddeutschen Stände um Erleichterung von der Einquartierung noch gefälliger.

Nach einem derartigen Mißerfolg in Wien, wie er eben angedeutet ist, sah sich Maximilian wider ausschließlich auf seine und seiner Bundesverwandten Kräfte angewiesen. Er berief daher die vornehmsten Mitglieder der Liga zu einer Versammlung nach Augsburg (22. April bis 29. Mai). Außer den drei geistlichen Kurfürsten waren Worms, Speier und Fulda als Glieder des rheinischen Kreises, ferner die oberländischen Stände Baiern, Salzburg, Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Augsburg, Kempten, Elwangen und die Fugger auf diesem Tage vertreten.

Man würde nun sehr irren, wenn man glauben wollte, die ligistischen Stände hätten sich Maximilians weiteren Plänen mit besonderer Hingebung oder gar mit heroischer Opferwilligkeit dienstbar gemacht. Die Mehrzahl derselben sehnte sich vielmehr, vor allen natürlich die geistlichen Fürsten, nach Frieden. In nüchternster Würdigung der neuen Stellung Baierns erkannten sie nun, daß in diesem Kampfe nichts für sie zu gewinnen sei: ein neuer weltlicher Kurfürst, von dessen zäher Energie sie Proben genug gesehen hatten, erschien ihnen nur als ein neues Schreckbild. Obwol daher der bairische Hofrathspräsident Christof v. Preysing die Aufrechterhaltung der Bundesverfassung mit den unsichern europäischen Verhältnissen vertheidigte, und der Hofkammerpräsident v. Schuß die vertragswidrige Erhöhung der Armee durch den Hinweis auf die Uebermacht der Feinde und die Erhebung Bethlen Gabors entschuldigte, so erhob sich doch eine starke Opposition. Die Stände richteten sogar an Maximilian das Ansinnen, selbst mit Verzichtleistung auf den neu erworbenen hohen Rang den Frieden zu suchen.[1]

Indessen Maximilian siegte auch seinen Freunden und Bundesgenossen gegenüber. Man gab den Widerspruch schließlich doch auf und verpflichtete sich zu einer Forterhaltung der Armee in der Stärke von 15,000 M.: nur vier zur Zeit in Böhmen liegende Regimenter sollten abgedankt werden. Von den Kosten übernahm das rheinische Quartier

1) Schreiber, Maximilian 324—328.

70,000 Gulden, das oberländische 85,000 und Baiern allein 60,000 monatlich. Diese Beiträge bewilligte man zunächst auf 6 Monate, zahlbar in zweimonatlichen Fristen, und gab auch eine noch weitere Erhebung derselben einer besonderen Vereinbarung der Kurfürsten von Baiern und von Mainz anheim. Aber freilich auf eignem Gebiete dachte man die Armee, in der Besorgnis, dann die Beiträge zur Bundeskasse nicht leisten zu können, nicht zu unterhalten. Trotz der Beschwerden der von dem ligistischen Heere ausgesogenen protestantischen Landschaften, welche sogar Kursachsen unterstützte, muthete man diesen Ständen eine weitere Unterhaltung des katholischen Heeres zu. Was half es ihnen da, daß man auch der Abdankung gedachte, und das Versprechen, die nöthigen Mittel zu derselben bei Zeiten herbeizuschaffen, ertheilte?

Da protestantischer Seits während der ersten Monate dieses Jahres in Deutschland auch nicht das Geringste unternommen wurde, was man als einen feindseligen Act gegen die Liga oder den Kaiser hätte deuten können, so mußten natürlich gerade diese Maßnahmen nur neue Befürchtungen erzeugen. Es kam hinzu, daß diese Rüstungen auch denen galten sollten, welche zwar bis jetzt noch ruhig geblieben waren, aber doch mit Werbungen umgingen und „fremdes Volk gegen die Gesetze des Reichs und ohne des Kaisers Wissen einzuführen“ [1] bemüht waren. So nahm also die Liga selbst den Neutralen gegenüber eine herausfordernde Stellung ein und beschloß auf demselben Bundestage nicht nur den Papst, sondern auch den italienischen Clerus, ja sämtliche christliche Potentaten zur thatkräftigen Unterstützung ihrer Bestrebungen aufzurufen.

Auch der Ansprüche, welche sowol Maximilian als sein General an die Dankbarkeit der von ihm geretteten Stände erhoben, muß noch gedacht werden. Der letztere erlangte die Zahlung der ihm bereits auf dem augsburger Tage des Jahres 1621 zugesicherten 20,000 Thlr. Dagegen mußte er sich in Beziehung auf eine neue Forderung von 100,000 Thlrn. mit einer Zusicherung, welcher die Erfüllung erst später und vielleicht nicht einmal im ganzen Betrage folgte, begnügen. Der Kurfürst von Baiern, welcher Tilly bereits mit Landgütern, z. B. der Herrschaft Breiteneck abgefunden hatte, wurde weiterer Zahlungsverpflichtungen enthoben, und der Erzbischof von Salzburg stellte der Forderung eine absolute Weigerung entgegen. — Maximilian selbst aber wünschte eine Vergütung seiner Auslagen und Vorschüsse für die bisherigen Feldzüge durch die Bundesstände: man willfahrte ihm indessen

1) Diplomatische Geschichte der deutschen Liga 203.

nicht, sondern stellte ihm anheim, sich mit den Gebieten, welche er in Besitz genommen hatte, bezahlt zu machen.

Die eigenthümlich zurückhaltende Stellung, welche Maximilian gegen die Holländer einnahm, wahrte natürlich auch der Bundestag. Trotz der kaiserlichen Mahnungen lehnte derselbe seine Beihilfe zur Verdrängung der Generalstaaten aus Ostfriesland ab und erklärte die Angelegenheit für eine allgemeine Reichssache.

So hatte also Maximilian durch seine umsichtigen Politiker, unter welchen Preysing als der hervorragendste bezeichnet werden muß, auf dem Ligatage einen glänzenden Sieg davon getragen. Trotz der äußern Ruhe, welche in allen protestantischen Territorien herschte, hatte er die Liga aufrecht erhalten und zur Vertheidigung seines Kurhuts gegen innere und äußere Feinde für die Zukunft verpflichtet. Andererseits aber behauptete er sich auch mit gleicher Festigkeit gegen die spanischen Ansprüche: für eine weitere Besetzung Mannheims und Heidelbergs durch die Baiern trat auch die Liga ein.

Oestreich und Spanien.

In jener unsichern und wenig selbstbewußten Stellung wurde jedoch die Kaisergewalt damals nicht allein durch die Sprödigkeit der norddeutschen Stände und durch Maximilians mächtige Persönlichkeit zurückgehalten. Vielmehr hat auch das trotz des äußeren Zusammenwirkens in Wahrheit ziemlich kühle Einvernehmen Oestreichs und Spaniens den Einfluß des Kaisers in Deutschland gelähmt.

Ueber die gegenseitigen Beziehungen der beiden habsburgischen Linien in diesem Jahre sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Wir können hier nur darauf hinweisen, daß natürlich Spaniens Verhalten auf dem Tage zu Regensburg und zu der Frage über die Uebertragung der pfälzischen Kur auf Maximilian in Wien sehr empfindlich berühren mußte. Und dazu war nun noch die persönliche Brautwerbung des Prinzen von Wales in Madrid gekommen. Eine derartige spanisch-englische Verbindung konnte doch nur unter der Voraussetzung der Restitution der Pfalz ins Werk gesetzt werden, zu deren Behuf Oestreich nicht nur Baiern, sondern auch Spanien hätte entschädigen müssen.

Nun war aber auch schon seit Jahren eine Eheverbindung zwischen dem Sohne des Kaisers und der Tochter Philipps III. in Aussicht genommen worden, so daß Oestreich während der Verhandlungen mit dem Prinzen von Wales in Madrid sogar Beschwerde führte. Nach dem

Scheitern dieser Pläne zeigte man sich freilich in Madrid Oestreich geneigter[1]: auf die erneuten Anfragen Khevenhillers gab die Infantin selbst eigenhändig Antwort. Sie versicherte den Kaiser der Zustimmung des Königs von Spanien und erhob nur den Anspruch, daß der Kaiser seinem Sohne zuvor die Nachfolge im Reich und in den Erblanden mit den erforderlichen Krönungen und Huldigungen verschaffen sollte. Gerade aber die Nachfolge im Reich sollte diese Verbindung nach der Meinung des Kaisers erst befördern: Oestreich hatte sogar für diesen Fall die so oft von Spanien geforderte Unternehmung gegen Ostfriesland zugesagt. Indessen sollten noch Jahre bis zum Abschluß dieser Heirath verfließen, welche im Jahr 1624 und wol auch noch später vornehmlich durch den Grafen Gondomar hintertrieben worden ist.[2]

Allein auch Spanien hatte vielfache Klagen gegen die kaiserliche Politik zu führen. Seine Pläne auf die Unterpfalz erfuhren in Wien keine Begünstigung. In Madrid hatte man ferner eine Cession der vorderöstreichischen Lande in den Händen, welche Ognate einst selbst ohne Wissen der Erzherzöge Leopold und Karl erwirkt hatte. Der Kaiser ertheilte aber jetzt Khevenhiller eigenhändig Auftrag, diesen Tractat zu unterdrücken und die spanischen Ansprüche überhaupt thunlichst zu beseitigen. In der That ist auch diese Cession auf ausdrücklichen Befehl Philipps IV. cassiert worden. So scheinen die Spanier allmählich deutlicher empfunden zu haben, daß man auch in Wien ihrem Plane, sich durch einen förmlichen Grenzcordon zwischen Frankreich und das Reich einzuschieben, nicht sonderlich gewogen war. Auch jetzt zeigte man ferner in Wien geringe Neigung, das Reich in den Krieg Spaniens gegen die Holländer zu verflechten. Als Tilly auf Maximilians Befehl aus Ostfriesland zurückgekehrt war, ertheilte Ferdinand II. diesem Schritte seine Zustimmung.[3] Man fühlte jetzt auch in Wien, daß sich Spanien zu tief in die Reichsangelegenheiten einmische, und hütete sich gar sehr, durch größere Nachgiebigkeit in der pfälzischen Sache nicht nur Maximilian, sondern auch die Liga Frankreich vollständig in die Arme zu treiben.

Denn zwischen Spanien und Baiern bestand, seitdem das letztere durch die Gründung der Liga eine Macht geworden war, welche eine selbstständige katholische Politik auch ohne und sogar gegen das Haus Habsburg treiben konnte, arges Mißtrauen. Nur gegen eine neue Entschädigung wollte jetzt das erstere den katholischen Waffen, welche Baiern

1) Khevenhiller X. 417.
2) Khevenhiller X. 707.
3) Hurter IX. 360.

groß gemacht hatten, seine Unterstützung abermals angedeihen lassen: sein Preis war Mannheim und Heidelberg. Trotzdem daß Maximilian eine derartige Entschädigung ungeheuerlich vorkommen mußte, forderte er doch für den Nothfall eine wirksame Unterstützung des Kaisers durch Spanien und sogar noch die Bereitstellung eines besonderen, zu einer Diversion geeigneten spanischen Heeres. Er suchte immer von Spanien Vortheile zu ziehen und die Entschädigung womöglich ins Unbestimmte hinaus zu schieben.

An der Fortführung des Krieges in Deutschland war Spanien damals nicht sehr viel gelegen. Der König Philipp IV. kannte die Schwierigkeiten, welche sich einer aggressiven auswärtigen Politik entgegen stellten, sehr wol. Die finanzielle Bedrängnis, in der sich sein Reich nun schon geraume Zeit befand, die zunehmende Verarmung des Volkes preßte auch dem Könige in seinen Briefen an die Infantin Klagen aus, welche unmöglich mißzuverstehen sind.

Ebenso wenig aber war Oestreich im Stande, seine Stellung im Reiche nach den errungenen Siegen um ein Beträchtliches zu verbessern. Weitausgreifende Pläne, sich den Schrecken und die Verwirrung der norddeutschen Stände zu Nutze zu machen, bemerken wir nicht. Man trug im Gegentheil Sorge, während des Jahres 1624 die Ausgaben für Kriegszwecke möglichst zu beschränken und dankte sogar einige Regimenter ab: nach allen Seiten hin wurden Friedensversicherungen ertheilt.[1]

Diesem Gefühl der Schwäche hatten auch die gefangenen oder geächteten protestantischen Fürsten und Herrn ihre Befreiung oder Rehabilitierung zum Theil zu danken. So der Graf v. Hohenlohe und Fürst Christian von Anhalt. Die Begnadigung eines so alten und energischen Feindes, wie es der letztere war, mußte dann auch die der ernestinischen Herzöge von Sachsen nach sich ziehen.

Alle diese Maßnahmen wurden von Maximilian höchlichst gemißbilligt, standen aber im engsten Zusammenhange mit der die östreichischen Politiker damals beherschenden Anschauung, daß man im Augenblicke nicht in der Lage sei, die gewonnenen Vortheile zur Vermehrung der eigenen Macht zu nützen.

Aus diesem Grunde unternahm man ferner keine Feindseligkeiten gegen das Bisthum Halberstadt, hütete sich aber auch andrerseits, sich für die Aufrechthaltung des lutherischen Bekenntnisstandes in demselben noch stärker zu verpflichten. Als der Reichshofrath über die Resignation

1) Khevenhiller X. 519.

des Herzogs Christian zu Gunsten des Prinzen von Dänemark schlüssig wurde, erkannte man, daß die Politik Christians IV. eine gänzliche „Dismembration" dieses Kreises vom Reiche bewirken werde: man hatte eine deutliche Vorahnung des protestantischen deutschen Königthums im Norden. Und trotzdem wurde die Genehmigung mit dem beschwichtigenden Zusatze versagt, daß man sich nur anheischig gemacht habe, Mansfeld und Halberstadt zu verfolgen, nicht aber den niedersächsischen Kreis und seine Stände der Stifter halber zu beunruhigen.

Nun hätte man freilich schon im Anfang dieses Jahres dem Stifte gern ein katholisches Haupt wider gegeben, allein ernstere Anstalten dazu hat man nicht zu treffen gewagt, damit der „bisher in Treue und Devotion verbliebene niedersächsische Kreis nicht zu einer Alteration Anlaß und Ursache nehmen möge." [1]

So hat man also damals weder in Madrid an einen Angriff Englands noch in Wien an eine Ueberrumpelung Norddeutschlands gedacht. In den ersten Tagen des Jahres versprachen vielmehr die spanischen Gesandten Jacob I. noch vor Ende August die Rückgabe aller in der Pfalz occupierten Plätze. [2] Ja die Infantin versuchte sogar anfangs in ein besseres Verhältnis mit den abgefallenen Provinzen zu kommen und glaubte dasselbe durch einen freieren Wideranschluß derselben an Spanien mit Beibehaltung des Prinzen-Statthalters zu erreichen. Und als man in Besorgnis vor den englischen Rüstungen eine Zeit lang daran dachte, England zuvorzukommen, trat die kluge, mit der englischen Unschlüssigkeit so wol bekannte Infantin abmahnend dazwischen. [3]

Durch einen Vertrag mit England, welchen Isabella zu vermitteln hatte, gedachte Philipp IV. damals überhaupt der ganzen pfälzischen Streitsache eine andere Gestalt zu geben. Dazu hat aber natürlich Kaiser Ferdinand II. seine Genehmigung nicht ertheilen wollen. Noch im März dieses Jahres forderte ihn indessen der König von Spanien auf, die Vollmachten zur Beruhigung Deutschlands, welche er der Infantin schon längst versprochen habe, nach Brüssel einzusenden. [4]

---

1) Das Letztere nach den Acten des Kais. Finanzarchivs in Wien.

2) Gardiner, England under the duke of Buckingham and Charles I. I. 5.

3) Die Infantin an Philipp IV. 20. Mai 1624, „je lui dirai que malgré que les Anglais parlent de rupture, ils n'ont pas effectivement rompu et tant qu'ils ne font pas, il n'est pas bien que V. M. commence, car tout en se livrant à un flux de paroles, il pourrait bien se faire qu'ils ne rompissent pas, et en ne rompant pas Elle-même, V. M. évitera une guerre nouvelle .. Villermont, Ernest de Mansfelt II. 218.

4) Villermont 214.

In einem derartigen Vertrage mit England konnte es sich natürlich nur um die Rückgabe der Pfalz an Friedrich handeln und aller Wahrscheinlichkeit nach um eine Entschädigung Spaniens durch die Niederlande.

Trotz dieser Zurückhaltung Philipps IV. in der deutschen Sache gab derselbe jedoch seine militärischen Positionen im nordwestlichen Deutschland nicht auf und stützte damit auch Baiern und die Liga.

Und ihren Vermittelungsbestrebungen in den Niederlanden hat die Infantin schon im Beginn dieses Jahres auch durch militärische Bewegungen Nachdruck zu geben versucht. Im Februar besetzten die Spanier Lingen, Groenlo und Oldenzaal im Groningerland, der Graf Heinrich van den Berg machte einen Einfall in die Veluwe und setzte alles in Schrecken. An Arnhem vorüber ziehend, kehrte er jedoch gegen das Ende des Monats nach Wesel zurück.

In der ersten Hälfte dieses Jahres haben also die deutschen protestantischen Stände keinen Versuch gemacht, der herausfordernden Stellung der ligistischen Armee gegenüber sich auch nur in den gebührenden Vertheidigungszustand zu setzen und noch viel weniger den Pfalzgrafen mit Waffengewalt zurückzuführen. Daran wurden sie schon dadurch verhindert, daß nach der Anerkennung Maximilians durch Kursachsen der Zwiespalt zwischen den mächtigeren Ständen ein noch größerer geworden war.

Aber auch der Kaiser sah sich außer Stande, das Widerstreben der norddeutschen Protestanten mit Gewalt zu brechen und von seinen Siegen in den östreichischen Kronlanden im Reiche selbst irgend welchen erspießlicheren Vortheil zu ziehen.

Und so war es denn zum größten Unheil der Deutschen jeder Confession vornehmlich das Ausland, welches die Lethargie des schwerfälligen und damals noch so vollsaftigen Reichskörpers zu heilen unternahm.

England, Frankreich und Holland.

Unter den auswärtigen Mächten schien natürlich England zunächst am meisten daran gelegen zu sein, daß die nach dem Tage von Regensburg in Deutschland begründeten Verhältnisse keine Dauer erhielten. Allein von Anfang an bezeichnete nach der Rückkehr des Prinzen von Wales aus Spanien die öffentliche Meinung der englischen Protestanten doch mehr den König Philipp IV., als den Kaiser Ferdinand II. und den Kurfürsten Maximilian als den gefürchteten, ja gehaßten Gegner, dessen europäisches Uebergewicht man brechen müsse. Aber auch in Frankreich verschafften sich allmählich die Gegner des habsburgischen Hauses größere Geltung und riefen nun in England die Täuschung wach,

daß beide Staaten in ihrer deutschen Politik gemeinsame Ziele zu verfolgen hätten. Von den innerdeutschen Verhältnissen hatten ja die englischen Politiker selbst sehr unbestimmte, wenn nicht oft geradezu falsche Vorstellungen. Diese Täuschung führte endlich zu der verhängnisvollen Verbindung beider Königsfamilien.

Sehr wichtige Dienste haben dagegen beide Staaten gerade damals der Welt durch den Schutz des kleinen und schwer gefährdeten Holland erwiesen.

Die Mißstimmung gegen Spanien war am Hofe Jacobs I. fast eben so groß wie im Volke. Nur der König selbst entsagte den lieb gewordenen, nun so lange gepflegten Plänen, im Einvernehmen mit Spanien diese brennende deutsche Frage aus der Welt zu schaffen, nicht sofort. Allein die letzte Antwort Philipps IV. auf seine Restitutionsforderung sah er doch geradezu als Spott an. Und bald übte der wachsende Groll des Königs auch seine Wirkung auf die confessionellen Verhältnisse des Landes: ganz aus eigner Bewegung ließ Jacob alle Jesuiten, Mönche und Ordensangehörige aus Irland verbannen; schon hoffte man auf ein gleiches Edict gegen die Orden in England selbst. Darauf hat man auch dem Pfalzgrafen den Kurfürstentitel nicht mehr vorenthalten. Schon in der ersten Woche des Jahres 1624 faßte man den Beschluß, das Parlament einzuberufen.

Digby wurde nun aus Spanien abberufen; allein der zurückbleibende englische Geschäftsträger Walter Aston forderte trotzdem noch einmal in dringlichster Weise die Erfüllung des so oft widerholten Versprechens, die Restitution der Pfalz und ihres Kurfürsten. Dieselbe sollte nicht gerade eine Bedingung der Ehe, aber doch ein Friedenspfand beider Kronen und Völker sein. Noch waren ja die Verhandlungen überhaupt nicht formell abgebrochen: nur die Hochzeit selbst hatte man zunächst bis zum März aufgeschoben.

Indessen schon Ende Januar traf man in England Vorbereitungen zu einer neuen europäischen Coalition. Robert Anstruther sollte nach Dänemark, nach den Niederlanden und nach Deutschland abgehen, während Isaak Wake für Italien bestimmt war und mit Piemont, den Venetianern und auch den protestantischen Schweizern anknüpfen sollte. Man dachte bereits an eine öffentliche Erklärung gegen Spanien und war nur darüber unschlüssig, ob sie vom Könige oder vom Parlament ausgehen solle.[1]

Diese Bestrebungen wurden jedoch vor der Hand durch den verschlagenen Abgesandten des päpstlichen Nuntius in Brüssel[2], Francesco

1) Rusdorf, Mémoires I. 189. 190.

2) Die Venetianer nannten ihn Francesco de Bologna, Rusdorf a. a. O. I. 199. Seine Vollmacht bei Rusdorf, Mémoires I. 241, dazu I. 243.

della Rota (Alexander d'Alix) gelähmt, welcher den Zorn Jacobs auf Kosten der Spanier von Baiern abzuleiten und den König vielmehr für ganz neue Heirathspläne zu gewinnen suchte. Der Unterhändler leugnete, zu seinen Verhandlungen vom Papste bevollmächtigt zu sein, wies aber doch eine auf Veranlassung Maximilians ausgestellte Vollmacht des päpstlichen Nuntius vor.

Er gründete seinen Plan auf die Vermählung eines Sohnes des Pfalzgrafen mit einer Nichte Maximilians. Man stellte den englischen Politikern vor, daß eine Vereinigung der beiden wittelsbachischen Linien überhaupt eine gewaltige Veränderung der deutschen Verhältnisse herbeiführen müßte: die Wittelsbacher würden dann auch den Spaniern mit ihren Rheingelüsten einen starken Zügel anlegen.

Wenn sich der Pfalzgraf überhaupt nur mit seinem Vetter vertragen wolle, dann werde gewiß auch die Genehmigung des Kaisers, welcher den Spaniern bei weitem nicht so ergeben sei, wie man gewöhnlich glaube, nicht ausbleiben. Der Papst ferner hege gar keinen sehnlicheren Wunsch, als den der Vereinigung dieser beiden feindlichen Linien. So lange dagegen der Pfalzgraf seine Angelegenheiten dem Willen der Engländer anheim gebe, werde er niemals auf Restitution zählen können. Francesco della Rota betonte mehrfach das von den Spaniern dem Papste wie dem Kaiser und andern Fürsten ertheilte Versprechen, welches sie zur vollständigen Rückgabe der Pfalz verpflichtete.[1] Der verschmitzte Unterhändler wies ferner auf die deutsche Gesinnung Maximilians hin, der sich niemals von zwei auswärtigen Königen Gesetze werde vorschreiben lassen. Ja er stellte sogar einen Austrag der Sache mit Waffengewalt als nicht außerhalb der Möglichkeit liegend dar und bezeichnete einen solchen Kampf als den Untergang des Hauses Oestreich und die Erhebung Baierns. Dem Zweifel, ob Spanien zur Rückgabe seiner Eroberungen in der Unterpfalz geneigt sein werde, suchte er durch den Hinweis auf sein feierliches Versprechen zu begegnen. Della Rota hatte sogar die Stirn, Rusdorf gegenüber die Freunde und Verwandten des Pfalzgrafen als die größten Feinde desselben zu bezeichnen. Noch näher scheint er uns jedoch den wirklichen Zweck seiner geheimnisvollen Sendung angedeutet zu haben, als er Rusdorf gestand, sein Herr werde kein Bedenken tragen, wenn ein Vertrag zu Stande komme, einen Punct in das Instrument aufnehmen zu lassen, durch welchen er sich mit Friedrich zur Vertreibung der Spanier aus der Pfalz vereinigen wollte.[1] Nur eine genügende Sicherstellung verlangte Maximilian — der älteste Sohn des Pfalzgrafen sollte

1) Rusdorf a. a. O. I. 246.

an seinem Hofe erzogen werden — dann wollte er auch in den schwierigsten Punkten Nachgiebigkeit und Versöhnung walten lassen.

Obwol nun diese Eröffnungen des Gesandten durch den Vertreter Frankreichs unterstützt wurden, nahm man sie doch kalt und mißtrauisch entgegen. König Jacob wartete damals gerade der Entscheidung der Generalstaaten über das denselben angetragene Bündnis und wollte daher mit Spanien nicht brechen, bevor er sich der Niederlande nicht vollständig versichert hatte.

Allein die Nachrichten aus Deutschland trieben zur Eile. Man wußte, daß der Kurfürst von Mainz und Landgraf Ludwig von Hessen den Kurfürsten von Sachsen für die Einführung Maximilians in das Kurfürstenkollegium zu gewinnen suchten. Man fürchtete ferner den Abschluß des Friedens zwischen Bethlen Gabor und dem Kaiser.[1]

Mit Beginn des März schien Anstruther nach Deutschland aufbrechen zu wollen: schon berieth er sich zwei Tage hindurch mit Rusdorf. Er hatte Vollmacht, mit Dänemark und den Fürsten und Staaten der sächsischen Kreise nicht sowol zur Restitution des Kurfürsten, als zur Aufrechterhaltung der eignen Freiheit ein Bündnis abzuschließen. Der König wollte diesen Fürsten und Staaten insgesamt, sowie jedem einzelnen besonders das Gleiche versprechen, was sie in dieser Vereinigung ihm und seinen Kindern erweisen würden. Außerdem machte er sich noch anheischig, ihnen den größten und mächtigsten Feind, d. h. Spanien, vom Halse zu halten, so daß er Deutschland keinen Schaden zufügen könnte. Würden freilich diese Fürsten sein Bündnis zurückweisen, so wollte er nicht weniger denn alles in Bewegung setzen und lehnte schon im Voraus die Verantwortung für den allgemeinen, alles verzehrenden Brand ab. Trotzdem verzögerte sich jedoch Anstruthers Aufbruch noch Monate lang.[2]

Anfang April kam der Herzog Johann Ernst von Weimar mit einem jüngeren Bruder nach England zu derselben Zeit, wo gerade Gesandte der Generalstaaten anwesend waren. Auch die letzteren hatten sich jedoch keiner raschen und energischen Förderung ihrer Angelegenheit zu erfreuen: Jacob verharrte noch immer in der alten Unentschlossenheit.

Ganz andere, weit ausgreifende Pläne bewegten freilich schon seit längerer Zeit den Prinzen von Wales und Buckingham. Der letztere sah sich bereits nach einer andern katholischen Gemahlin für den Erben seines

1) Rusdorf I. 335.

2) Nach Rusdorf I. 315 ist er erst zwischen dem 6. und 10. Juni aufgebrochen.

hinsiechenden Herrn um, als er mit dem Prinzen von Wales noch in Madrid verweilte. Um die Zeit ihrer Abreise aus Spanien erschien dann ein englischer Mönch in Paris und verschaffte sich zunächst Zutritt bei der Erzieherin der königlichen Kinder, um ihr mitzutheilen, daß der Prinz und Buckingham sofort nach ihrer Ankunft in England diese vertrauten Beziehungen zu Spanien abbrechen würden. Und darauf sprach der Mönch von einer Verbindung Karls mit der Schwester des Königs.

Marie von Medici wies den Geheimnisvollen an Richelieu, obwol derselbe damals noch keinen entscheidenden Einfluß auf Staatsangelegenheiten ausübte.[1]

Nach seiner Ankunft in England machte der uns seinem Namen nach Unbekannte Buckingham über die Aufnahme seines Vorschlags von Seiten der Königin-Mutter und Richelieus Mittheilung, und dieser verfolgte nun die Sache mit einer Rastlosigkeit und einem Feuer, daß man schon damals den Schluß zog, es sei ihm dabei zunächst darauf angekommen, die spanische Hochzeitsreise in Vergessenheit zu bringen und sich dem Prinzen vollständig unentbehrlich zu machen.

Darauf hat man denn endlich am Hofe Jacobs I. die sieben Jahr lang mit den größten Kosten betriebene spanische Verbindung aufgegeben und sich der französischen Partie zugewendet.

Schon seit Anfang December hat der französische Gesandte in Madrid, Du Fargis, nach Hause berichtet, daß die spanische Heirath scheitern werde. Er theilte aber auch Eröffnungen des päpstlichen Nuntius in Madrid mit, nach welchen Spanien bereit war, Frankreich als Schiedsrichter in seinem Streite mit England anzuerkennen und ihm also auch die Entscheidung über die Pfalz und die übrigen deutschen Wirren anheimzugeben. Dafür sollte Frankreich eine nähere Verbindung mit Spanien eingehen und Ludwig XIII. persönlich dem Könige von Spanien seine Theilnahme (ressentiment) über die Geringschätzung, mit welcher er von England behandelt sei, ausdrücken.[2]

Als diese Nachrichten in Frankreich ankamen, waren die Königin-Wittwe und Richelieu bereits durch jenen Mönch von der Veränderung der Dinge in Kenntnis gesetzt und hatten auch seinen anderweitigen Eröffnungen gern ihr Ohr geliehen. Jene spanischen Mittheilungen wird

---

1) Wir verweisen hier noch auf Goll, Die französische Heirath S. 2 ff.

2) Guizot, Un projet de mariage royal in Revue des deux mondes 41, 509.

man daher gewiß alsbald nach ihrem wahren Werth geschätzt haben, d. h. als Versuche, einen Anschluß Englands an Frankreich und eine Verbindung des Prinzen von Wales mit der Schwester Ludwigs XIII. rechtzeitig zu kreuzen.

Gegen Ende Januar des folgenden Jahres hielt dann König Jacob eine förmliche Berathung mit seinen Geheimen Räthen und Staatssekretären über diese Hauptfrage der englischen Politik, in welcher sich freilich nur drei Mitglieder der Versammlung, unter ihnen Buckingham, gegen das spanische Project erklärten: fünf der zu Rathe Gezogenen waren auch jetzt noch spanisch, andere drei gaben zunächst gar keinen bestimmten Bescheid. Trotzdem sendete Jacob unmittelbar darauf Lord Kensington, den späteren Grafen Holland, nach Paris.

In der letzten Februarwoche kam der galante Hofmann, ein zweiter Buckingham, hier an, nicht als Gesandter, sondern im persönlichen Auftrage seines Herrn, um Ludwig XIII. für ein Geschenk an Pferden, Falken und Jagdhunden Dank abzustatten. Bei dem Herzoge von Chevreuse sah er zuerst die Gemahlin und die Schwester des Königs, bald darauf auch Marie von Medici, deren Einfluß gerade jetzt von bedeutendem Gewicht war. Kensington wurde von den königlichen Frauen mit größter Zuvorkommenheit aufgenommen. Marie von Medici war bereit, England alle möglichen guten Dienste zu erweisen.

Man faßte die Angelegenheit in Frankreich natürlich vornehmlich vom politischen Stadtpunkte auf und sah sie als ein Mittel an, sich der drohenden Umzingelung Spaniens zu entziehen. Doch wich man für den Augenblick einer positiven, bindenden Erklärung noch aus; noch hatte ja England seine Verhandlungen mit Spanien nicht förmlich abgebrochen, noch war man des Königs Jacob selbst nicht sicher. Als Kensington daher La Vieuville sondierte, traf er allerdings auf eine durchaus geneigte Stimmung, allein derselbe forderte doch auch, daß England zuvor öffentlich und definitiv mit Spanien breche.

Der Prinz selbst aber erhielt von seinem geschmeidigen Brautwerber die erfreulichsten Nachrichten. Madame war freilich etwas klein für ihr Alter, aber ihre Weisheit war unendlich viel größer; sie war in der Unterhaltung mit ihrer Mutter außerordentlich einnehmend und gewandt; sie tanzte so gut, wie Jacobs Vertreter nur irgend ein Frauenzimmer hatte tanzen sehen; und als man ihre ausgezeichnete Stimme rühmte, stimmte Kensington auch hierin ein mit der Versicherung: „I am sure, she looks so.“

Die Prinzessin ihrestheils ließ sich das Bildnis Karls, welches Kensington um den Hals trug, aushändigen und hielt es über eine Stunde

lang in ihren Händen. Auch die Aufnahme, welche der Diplomat bei dem Könige fand, ermuthigte zu weiteren Erklärungen.[1]

Darauf kehrte Kensington nach England zurück und trieb zur Eile: ebenso wie Frankreich fürchte, Spanien könne England durch die Pfalz zufrieden stellen, ebenso sehr habe England zu besorgen, daß Spanien Frankreich mit dem Veltlin abfinde. Ein förmliches Brechen mit Spanien ohne die Zustimmung des Parlaments hatten jedoch die englischen Politiker immer für unthunlich gehalten, und der König daher beide Häuser bereits zum 19. Februar nach Westminster einberufen.

König Jacob eröffnete das Parlament in eigner Person und zwar mit auffallendem Glanze gerade am Todestage des Prinzen Heinrich, weshalb Elisabeth von der Pfalz besondere Hoffnungen auf dasselbe setzte. Die größte Aufmerksamkeit widmeten die Parlamentsherren dem Prinzen: laut äußerten sie ihre Freude über die jugendliche Frische und die äußere Grazie seiner ganzen Erscheinung. Gleich in seiner ersten Ansprache suchte Jacob den Rath des Parlaments im Betreff der Vermählung des Prinzen, im Betreff des allgemeinen Wols und der Ausbreitung der Religion, sowie der Zukunft seines Sohnes und seiner Enkel in flehentlichen Worten nach. Er bat die Häuser inständigst, jeglichen Argwohn wie ein Unkraut aus ihren Herzen auszureuten, erklärte ihnen sein eigenmächtiges Verfahren im Betreff der Ausführung der confessionellen Verfügungen mit dem verständlichen Gleichnisse des Reiters, welcher bald die Sporen brauchen und dann auch wider dem Thiere die Zügel lassen müsse, und beruhigte sie über das gesicherte Bestehen ihrer Freiheiten und Privilegien, die er sogar zu mehren versprach. „Niemals dürstete ein in Todesgefahr schwebender Wanderer mehr nach Wasser, als ich jetzt nach dem guten und glücklichen Ausgange dieses Parlaments." Mit diesen bewegten Worten, denen noch herzliche Segenswünsche für die Berathungen beider Häuser folgten, schloß der König seine Rede.[2]

Wenige Tage darauf rechtfertigte oder entschuldigte Buckingham in einer ausführlichen Auseinandersetzung seine spanische Reise und zwar in einer so scharfen Weise, daß der spanische Gesandte Genugthuung forderte. Das Parlament aber sprach im begeisterten Gefühl höchster Befriedigung darüber, daß es der Günstling nun gewissermaßen zum Richter über den König und sich selbst machte, seine vollste Anerkennung über diese letzten

1) Kensingtons Briefe an Karl und Buckingham Cabala (1663) S. 311—320.

2) Rushworth I. 115 ff.

Maßnahmen des Ministers aus und erklärte feierlichst, daß sich derselbe durch diese Verhandlung um den König und die Wolfahrt Aller verdient gemacht habe. So sichtlich nun auch den König die Geneigtheit des Parlaments erfreute, so war dem krankhaften Gefühl seiner königlichen Autorität dennoch eine Anerkennung anstößig, von der er wol mit Recht vermuthete, daß sie Buckingham selbst veranlaßt habe. Er erwiderte daher dem Parlament, daß es der größte Fehler oder zum wenigsten der größte Irrthum sei, dessen sich Buckingham gegen ihn schuldig gemacht habe, diese Rechtfertigung vom Parlament zu begehren, als ob er irgend einer Rechtfertigung Anderer gegen ihn nöthig habe.

Hierauf faßten zuerst die Lords den Beschluß, daß der König aus persönlichen und aus religiösen sowie endlich aus Staatsrücksichten weder die Heirathsverhandlungen mit Spanien länger fortführen, noch durch einen Vertrag die Restitution der Pfalz suchen könne, und die Gemeinen traten diesem Beschlusse einstimmig bei.

Der König aber forderte nun und zwar widerum persönlich auch die pecuniäre Unterstützung des Parlaments. Er bekannte sehr offenherzig, daß ihm die spanische Reise, die Unterstützung der Pfalz und die zahlreichen Gesandtschaften eine große Schuldenlast vornehmlich bei Dänemark auf den Hals geladen hätten, die er allein nicht abzuwälzen im Stande wäre. Er wies ferner darauf hin, daß die Niederlande englischer Unterstützungen dringlichst bedürften, daß die deutschen Fürsten, alle arm, schwach und entmuthigt, gleichfalls seiner Hülfe entgegen sähen, und nahm endlich diese Unterstützung mit der ausdrücklichen Versicherung in Anspruch, daß die bewilligten Summen nur von einer Parlamentscommission verwaltet werden sollten.

Eduard Sackville, der spätere Graf von Dorset, bemerkte darauf weiter, daß die Armee noch vor dem Ausgange des April marschieren müsse. Er nannte den bevorstehenden Krieg einen heiligen Krieg, obwol er freilich gestand, daß es eine Zeit gegeben habe, in welcher man mit der Aussicht auf besseren Erfolg habe handeln können. Allein es schien ihm auch jetzt noch zu einer tüchtigen Unternehmung Zeit, nur vor weiterer Verschleppung warnte er eindringlichst: „Die Füchse haben Höhlen, die Vögel in der Luft haben ihre Nester, aber die Tochter unsers Königs und unsers Reichs weiß kaum, wohin sie ihr Haupt legen kann.“ Er forderte, man möchte den königlichen Versprechungen im Betreff der Abhilfe der Beschwerden nach einer Bewilligung Glauben schenken: „denn ein edler Mann findet in dem zuversichtlichen Glauben Anderer die stärkste Verpflichtung, auch seinerseits Wort zu halten.“ „Dies ist der Weg, S. M. nicht nur Liebe, sondern Begeisterung für Parlamente einzuflößen.“

Obwol man nun der neuen Wendung der Dinge und ihren eifrigen Anwälten kein allzu großes Vertrauen von Seiten des Parlaments entgegenbrachte, so hat doch die Regierung schließlich nicht vergeblich an die angestammte Loyalität, an den in seiner Jugendlichkeit so eifersüchtigen englischen Patriotismus, den erwachenden Freiheitssinn und die religiöse Begeisterung zugleich appelliert. Im Namen des Parlaments bot der Erzbischof von Canterbury die größte Unterstützung, welche ein Parlament bisher gewährt hatte, drei volle Subsidien und drei Funfzehntel. Im Laufe eines Jahres sollten sie aufgebracht werden.

Da der Erzbischof jedoch nach der Meinung des Königs eins seiner Worte über Spanien nicht ganz richtig gedeutet hatte, erhob dieser in seiner sophistischen Kleinigkeitskrämerei und seinem übertriebenen Hoheitsgefühl auch hierüber noch Einwendungen. Und bald darauf gestand er wider in Ausdrücken, welche einem verschuldeten Bankerottierer angemessener gewesen sein würden,[1] daß er die bewilligten Subsidien für zu gering halte, und forderte 5 Subsidien und außerdem zu jeder noch 2 Funfzehntel, und zur Bezahlung seiner Schulden eine Subsidie und 2 Funfzehntel jährlich bis zur vollständigen Schuldentilgung.

Schon war der König entschlossen, Philipp IV. selbst Anzeige von dem Rathe zu machen, welchen ihm sein Parlament gegeben hatte — beide Unterhandlungen über die Heirath und über die Restitution der Pfalz abzubrechen — als eine Petition der Gemeinen gegen die Papisten ihn wider für einige Zeit wanken machte.

Schließlich fand man freilich die von Jacob geforderten Summen doch zu hoch und bewilligte nur 3 Subsidien und 3 Funfzehntel oder etwa 300,000 Pfund Sterling. Im Laufe eines Jahres sollte die Summe, nachdem Jacob die Verhandlungen mit Spanien für geschlossen erklärt hatte, an die vom Parlament ernannten Commissare gezahlt werden. Allein auch die Zwecke, für welche die Summen verwendet werden sollten, machte man noch namhaft: sie bestanden in der Vertheidigung des Königreichs, der Sicherung Irlands, der Unterstützung der Generalstaaten und anderer Freunde und Bundesgenossen des Königs und endlich in der Ausrüstung der Flotte. Der Pfalz gedachte man bei dieser Gelegenheit nicht ausdrücklich, denn in erster Linie galten diese Vorbereitungen zu einem Kriege nach den Anschauungen des Parlaments doch Spanien,

1) And for my own necessities, my crying debts are so heavy, that no man can bearthen with a greater grief of heart and sting of conscience, then J have done and do. And J now growing old, would be glad to see a means for the satisfying of my debts, before J go out of the world. Rushworth I. 137.

welches nun Jahre lang einen so unheilvollen Einfluß auch auf die innern Zustände des Königreichs ausübte.

Nach einer andern Richtung hin freilich gingen die Pläne des Königs.[1] Ihm war es nicht sowol um einen Krieg mit Spanien zu thun, als um eine Widergewinnung der Pfalz, bei welcher man vielleicht sogar einem Kampfe mit Spanien ausweichen konnte. Nicht eine allgemeine Veränderung der politischen Zustände Deutschlands und des continentalen Mitteleuropas erstrebte dieser Stuart, sondern die Widereinsetzung seines Schwiegersohnes in die Pfalz.

Allein diese Meinungsverschiedenheit zwischen König und Parlament trat zunächst in keiner Weise störend zu Tage: unter allgemeinster Befriedigung des Fürsten und des Volkes wurde das Parlament, von welchem Jacob I. erklärte, daß es ihn zum glücklichsten Monarchen der Welt gemacht habe, geschlossen. —

Unter denjenigen Politikern, welche die immer deutlicher hervortretende Schwenkung der Politik beider Großstaaten England und Frankreich mit dem lebhaftesten persönlichen Interesse verfolgten, war der Graf Ernst von Mansfeld sicherlich nicht der letzte. Nach der üblen Behandlung, welche demselben im Laufe des vorigen Jahres von Frankreich zu Theil geworden war, und nach seiner Entfernung aus Ostfriesland durch Christian IV. und die Generalstaaten, finden wir den rastlosen Mann im Haag wider. Er rechnete mit Sicherheit darauf, daß man der habsburgisch-wittelsbachischen Partei den Sieg von Neuem streitig machen werde, und machte, nachdem er seine Schaaren im Haag vollständig abgelohnt hatte, sofort wider Versuche z. B. durch den venetianischen Gesandten[2] Geld zu neuen Rüstungen von den Generalstaaten zu erlangen. Man wollte wissen, daß ihm seine alten Dienstherren Frankreich, Venedig und Savoyen ein dreimonatliches Wartegeld zahlen ließen. Sein Ruf war jedoch selbst bei diesen ein außerordentlich schlechter. Ein in seinem Heere dienender Franzose, La Roullère, dessen Glaubwürdigkeit er freilich kurze Zeit darauf selbst bemängelte, vertheidigte ihn gegen den Vorwurf unrechtmäßiger Bereicherung in einem besonderen Schreiben an Ludwig XIII.[3] Doch bereits Ende März hatte ihn der französische Gesandte im Haag, Du Maurier, nicht nur mit neuen Mitteln versehen, sondern auch für neue Pläne gewonnen. Schon am 1. April begab sich Mansfeld darauf mit Du Maurier nach Frankreich.

---

1) Gardiner, England under the duke of Buckingham and Charles I. 32. ff.
2) Villermont II. 219.
3) Reuß, Collection Harlay 18985.

Beide trafen den Hof in Compiegne, und auch Mansfeld sah hier im Geheimen den König. Hier hat aller Wahrscheinlichkeit nach auch Richelieu dem Abenteurer zum ersten Male gegenüber gestanden. Abermals erbot sich Mansfeld, eine Armee von 25,000 M. Fußvolk und 7,000 Reitern im Namen des Pfalzgrafen gegen eine Monatsrate von 36,000 Livres auf die Beine zu bringen und zu erhalten. Obwol hoch erfreut hierüber, schloß man doch nicht sofort mit ihm ab, da man ihm viel mehr einen Wirkungskreis im Veltlin oder in der Franche Comté als in der Pfalz zugedacht hatte. Richelieu wollte außerdem zuvor die Anerbietungen Englands kennen lernen und beauftragte daher den Grafen, sich mit dem Könige Jacob selbst in persönliches Einvernehmen zu setzen.

Darauf begab sich Mansfeld sofort nach England und traf mit einem jungen Grafen von Wittgenstein in der letzten Aprilwoche in London ein. Er hielt sich im Anfange verborgen: bald erfuhr man jedoch, daß er auf Frankreichs Veranlassung gekommen sei, und zwei Tage nach seiner Ankunft wurde er auch bereits vom Könige mit ausgezeichnetem Wolwollen zum Staunen aller, welche die frühere Abneigung Jacobs gegen den Mann kannten, der seine Friedensverhandlungen so oft gestört hatte, empfangen. Sofort machte sich der Söldnerfürst anheischig, mit 10,000 M. Fußvolk, 3,000 Reitern und 6 Geschützen gegen eine monatliche Unterstützung von 20,000 Pfund Sterling die Restitution der Pfalz in Angriff zu nehmen, indem er zugleich auf die Hilfe hinwies, welche Frankreich, Venedig und Savoyen schon im Interesse des Veltlins leisten würden. Er selbst wollte sich der Franche Comté bemächtigen und von da in die österreichischen Erblande einfallen.[1] Auch wenn der König im Augenblicke nur 2 Monate zahlen konnte, war Mansfeld zufrieden gestellt, der dritte Monat konnte nachgezahlt werden. Mit sichtlicher Leidenschaftlichkeit erklärte sich der König zur Restitution um jeden Preis bereit und billigte den von Mansfeld entwickelten Plan, nur wollte er sich vorher noch vergewissern, ob Frankreich wirklich beitreten würde. Auch jetzt fürchtete er noch, Spanien allein und vorzeitig entgegenzutreten, worüber ihn indessen Mansfeld beruhigt zu haben scheint. Auch er hielt ein Brechen Englands mit Spanien, bevor sich Frankreich mit seinen Verbündeten dem ersteren nicht angeschlossen haben würde, für misslich.

Zum größten Befremden der niederländischen Gesandten, denen der Fürst von Hagenau — dazu hatte Friedrich V. von der Pfalz Mansfeld gemacht — gleich einem Theaterprinzen in rothen Sammet gekleidet, seine Aufwartung machte,[2]

1) Gardiner a. a. O. I. 36.

2) Arend, Algemeene Geschiedenis III. 4. 36.

hatte sich Jacob dies Mal im Laufe weniger Tage schlüssig gemacht. Mansfeld hatte sich ihm noch besonders durch den Umstand empfohlen, daß er scheinbar ganz auf eigne Faust, insonderheit auch ohne eine Vollmacht des Pfalzgrafen gekommen war. Jacob wies ihm nicht nur den für die spanische Infantin bestimmten Palast zur Wohnung an, sondern beehrte ihn auch mit einem nicht unbedeutenden Jahrgeld.

Die Verpflichtung des Königs ist am 25. April a. St. ausgestellt. Sie lautete auf 10,000 M. Fußvolk, 3,000 Reiter und 6 Kanonen. Auf drei, höchstens 6 Monate war der Graf bedingungsweise in Sold genommen worden.[1] Dagegen erbot sich Mansfeld in einer besonderen Urkunde, sich von Ludwig XIII. und seinen Verbündeten Savoyen und Venedig eine Bestallung auf dieselbe Anzahl von Mannschaften und Pferden auszuwirken und versprach im entgegengesetzten Falle dem englischen Könige seine schriftliche Versicherung wider zuzustellen.[2] Als Zweck der neuen Rüstungen war in der mansfeldischen Urkunde ausdrücklich die öffentliche Freiheit und die Restitution der Pfalz genannt, während der Betrag des monatlichen Unterhalts nicht besonders angegeben ist. Die Zahlungen für diese Truppen wollte England sofort erfolgen lassen, nachdem sich auch Frankreich betheiligt hatte.

Die ganze Angelegenheit war ziemlich geheim betrieben worden: weder die holländischen Gesandten noch auch Rusdorf hatte man ins Vertrauen gezogen.

Vom Könige reich beschenkt, vom Volk mit enthusiastischen Segenswünschen begleitet, verließ Mansfeld London. Der bei seiner Abreise noch nicht vom Könige selbst unterzeichnete Vertrag wurde ihm kurz darauf in voller Ausfertigung nachgesendet. Derselbe verpflichtete ihn nun förmlich zur Widerherstellung der Pfalz. Selbstverständlich mußte sich aber der Graf dabei der Oberleitung Englands und Frankreichs, falls ihm das letztere eine gleiche Anzahl Truppen unterstellen würde, fügen.[3]

---

1) Rusdorf I. 362.

2) Reuß, Collection Harlay 18985. Rusdorf I. 291. Villermont II. 230.

3) j'offre de mon costè de tascher et moyenner tant qu'en moy sera près de sa Majestè tres chrestienne, la serenissime Republique de Venise et son Altesse Illustrissime de Savoye, d'obtenir d'eux l'entretenement d'encor autant le tout pour la liberté publique et le recouurement du Palatinat et de la Valteline.

Gerade in jenen Tagen aber, wo Mansfeld in England über einen neuen Feldzug gegen das Haus Habsburg verhandelte, vollzog sich in Paris ein weit einflußreicherer welthistorischer Act. Der damalige Lenker des französischen Staatswesens, La Vieuville, führte Richelieu in das Ministerium ein (26. April), um ihm nach wenigen Monaten das Feld allein zu überlassen (12. August). Bald wurden darauf auch wichtige Gesandtschaftsposten mit ergebenen Anhängern der neuen Richtung besetzt, namentlich trat an die Stelle des Commandeurs Sillery in Rom Graf Bethunes, und den Grafen Tillieres in London ersetzte der Marks d'Effiat; im Haag aber folgte auf Du Maurier der Marks d'Espesses. Tillieres war ein Freund Puisieux und genoß schon deswegen nicht das volle Vertrauen der Königin-Mutter, welche hinter seinem Rücken durch eine untergeordnete Persönlichkeit die Verhandlungen über die beabsichtigte Eheverbindung selbst führte, so daß Tillieres, als er dahinter kam, sogar dem Könige Anzeige machte. Er gesteht selbst ein, daß er die Verschwägerung der beiden Königsfamilien nur zögernd gefördert habe.

Allein es waren wol auch recht eigentlich politische Gründe, welche Tillieres' Abberufung herbeiführten. Er hat als Freund Illerys und Puisieux, welche beide für spanisch gesinnt galten, bei dem sich vollziehenden Umschwung der Dinge seine Gesinnung nicht wechseln und nicht verläugnen wollen. Buckingham begegnete ihm mit Kälte. Das Programm zur Restitution der Pfalz, welches er Rusdorf bei seinem Scheiden entwickelte, wonach der Pfalzgraf durch einen gütlichen Vergleich mit Baiern Land und Leute wider erhalten sollte, hatte jetzt gar keine Aussicht auf Verwirklichung, wo Jacob I. im Begriff stand, Baiern mit Waffengewalt zur Herausgabe des Erbtheils seiner Enkel anzuhalten.[1]

Von Anfang Juni an finden wir den Grafen Carlisle und Lord Holland in Frankreich mit dem wirklichen Abschluß des Ehevertrags beschäftigt. Ihr Auftrag lautete dahin, nicht nur ein Ehebündnis, sondern auch einen Alliancevertrag zwischen beiden Kronen zu Stande zu bringen. Es war der erste Sieg französischer Staatskunst in diesen Verhandlungen, daß man von vorn herein beide Angelegenheiten getrennt hielt.

Unter den vier Commissaren, welche Ludwig XIII. hierzu ernannte, nahm Richelieu die erste Stelle ein, außer ihm waren noch La Ville-aux-Cleres, der Staatssekretair, ferner La Vieuville und der Siegelbewahrer d'Aligre betheiligt. Am 3. Juni 1624 wurden die Conferenzen in

1) Hippeau 58 ff. Rusdorf, Mémoires I. 327 ff. Auch diese Stelle wie der ganze Abschnitt wurde vor dem Erscheinen der scharfsinnigen Schrift Golls geschrieben, in der unsere Auffassung mehrfache Bestätigung (S. 17. 19. 24.) findet.

Compiegne eröffnet: in 3 Monaten versprach Ludwig XIII. auch die Dispensation des Papstes beizubringen. Richelieu stellte anfangs die Forderung, daß Jacob I. alles gewähren sollte, was er bei den früheren Verhandlungen mit Spanien hatte genehmigen wollen.

Alsbald erheben sich nun die in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten: die Engländer erklären, ihr König könne nichts bewilligen, was den Landesgesetzen widerspreche; die Gewährung einer öffentlichen Religions- und Cultusfreiheit an die Katholischen weisen sie mit Entrüstung von sich. Sie betrachteten diese Forderung geradezu als einen Versuch, unter dem Scheine der Freundschaft ihr Staatswesen aufzulösen. Hätten sie geahnt, daß Richelieu schon wenige Monate später mit den englischen Katholiken in ein so verhängnisvolles Einverständnis treten würde, wie schnell würden sie überhaupt von allen diesen Verhandlungen zurückgekommen sein!

Auf der andern Seite fand diese Ehe bei der spanisch-päpstlichen Partei nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa den heftigsten Widerspruch. In Rom hegte man die ernstesten Besorgnisse, daß sich Frankreich dabei zur Restitution der Pfalz verpflichten werde. Urban VIII. richtete zwei hierauf bezügliche Schreiben an Ludwig XIII. und seine Mutter und bot sogar für Henrietta Maria die Hand des spanischen Don Carlos: beide sollten nach dem Tode der Infantin die spanischen Niederlande erhalten. Indessen blieben sowol der König wie seine Mutter und Richelieu fest. Der letztere ging von dem Gesichtspunkte aus, daß der Papst nichts nach den einst Spanien gewährten Bedingungen zu fragen, sondern nur darauf zu sehen habe, ob die französischen loyal und ausreichend seien. Als Lord Kensington Marie von Medici das Wort des Grafen von Olivarez mittheilte: „wenn der Papst seinen Dispens zur Heirat ertheilt, so wird der König von Spanien Rom plündern —", erwiderte sie auf der Stelle: „wir werden ihn schon hindern und ihm anderwärts genug zu schaffen machen."[1]

Graf Carlisle hatte sich bei den königlichen Frauen in höchste Gunst zu setzen gewußt. Auf die Königin Anna wirkte er noch besonders durch die Herzogin von Chevreuse, an welche ihn nicht nur oberflächliche, höfische Galanterie fesselte. Ende Juni begab er sich mit den Bedingungen des Cardinals nach London.

Gerade die weitere Entwickelung dieser Heiratsangelegenheit ist es nun auch, welche La Vieuvilles Sturz hauptsächlich herbeiführte. In feinster Abwägung der an England zu stellenden Forderungen für die

1) Cabala (1663) S. 316.

Confession der zukünftigen Königin, ihrer Umgebung und ihrer englischen Glaubensgenossen Richelieu nicht im Entferntesten gewachsen, hat derselbe hierauf bezügliche und von Richelieu festgestellte Weisungen eigenmächtig geändert und vertauschte darauf seinen Sitz im höchsten Rathe des Königs unmittelbar mit dem Kerker.[1]

Während des langsamen Verlaufs dieser Verhandlungen suchte das schwer bedrohte niederländische Gemeinwesen bei den beiden Schutzstaaten, welchen an seinem Bestehen so großes gelegen war, bei England und Frankreich, Anlehnung.

Und der Prinz von Wales und Buckingham kamen den Holländern sogar freiwillig entgegen: Karl ließ Moriz von Oranien durch seine Schwester auffordern, noch während der Dauer des Parlaments eine Gesandtschaft nach England abzuschicken. Buckingham und seine Freunde hofften auf eine um so größere Bereitwilligkeit des Parlaments, wenn dasselbe den König im vollsten Einverständnis mit den Generalstaaten erblickte. Und so beauftragten denn die letzteren François von Aerssens und Albert Joachimi mit dem Abschluß einer neuen Alliance. Am 26. Februar begaben sich beide auf die Reise: am 10. März wurden sie von König Jacob empfangen. In auffallendster Weise geleitete man sie mit ungefähr 30 Carossen von ihrer Wohnung gerade an der des spanischen Gesandten vorüber an den Hof. Umgeben vom Prinzen Karl und Buckingham, empfing sie der König und nahm ihre Botschaft mit entblößtem Haupte entgegen. Seine Antwort war außerordentlich gnädig. Er dankte den Staaten für den seiner Familie gewährten Schutz, wies auf die alte Verbindung beider Reiche und ihre Gemeinschaft in der Religion hin und versicherte den Gesandten, daß er sich ihren Schutz ebenso angelegen sein lassen wolle, wie die Vertheidigung seiner eignen Lande. Auch der Prinz von Wales ließ es an Versprechungen nicht

---

1) Vergl. Gardiner I. 89 ff. Goll 27 ff. 34. Da der ganze Vorgang noch jetzt wenig erklärt ist, folgen hier die Gründe, mit welchen Ludwig XIII. die Meldung an d'Espesses begleitet: „mais j'ai été réduit à cette necessité par la continuation de la mauvaise conduite dud. La Vieuville qui a été jusqu'à ce point que de changer sans mon sceu les resolutions prises en ma presence, de traiter avec Ambassadeurs residents auprès ma personne contre mon ordre, me supposer divers amis à dessein de me donner ombrage de ceux en qui je pourrois seurement avoir confiance et rejetter sur moy la haine qu'il s'est attiré en exerçant ses passions contre les particuliers. Brief vom 13. Aug. D'Espesses, Dépêches d'Hollande.

fehlen, während Buckingham ihren officiellen Besuch ablehnte. Dafür suchte er aber die Gesandten noch desselben Abends in ihrer Wohnung auf und gab ihnen Aufschlüsse über die Pläne der Spanier, wie sie ihm in ihrem eignen Lande entgegen getreten waren. Er versicherte, daß es sich um nichts Geringeres, als um die Widergewinnung der abgefallenen Provinzen handle.

Allein trotzdem kam man in den Unterhandlungen nur sehr langsam vorwärts, woran offenbar die Unentschlossenheit des Königs und seine allzu zarte Rücksichtnahme auf Spanien und Frankreich in erster Linie die Schuld trägt. Denn auch jetzt noch stand Jacob unter dem zeitweiligen Einflusse seiner Lieblingsneigung, mit Spanien im Bunde dem europäischen Continent Gesetze vorzuschreiben. Und gerade jetzt setzten die Vertreter Spaniens alle Mittel in Bewegung, um ihn nicht vollständig in das andere Lager hinüberschwanken zu lassen.

Allerdings wurde Walter Aston beauftragt, Philipp IV. den Abbruch der Eheverhandlungen und der Waffenstillstandsvermittlungen, mit welchen die Infantin sich beschäftigte, förmlich anzuzeigen, und der König erhielt eine Antwort, aus welcher er entnehmen mußte, daß Spanien bereit sei, den hingeworfenen Handschuh aufzuheben.

Indessen wirkten die spanischen Gesandten auf den furchtsamen und mißtrauischen König immerhin noch in sehr merkbarer Weise ein. Der spanische Vertreter De la Inojosa und Carlos Coloma, der Gesandte der Infantin, ergriffen die Gelegenheit einer persönlichen Zwiesprache mit dem Könige ohne Zeugen, um ihn, wenn auch nicht unmittelbar, von einer Verschwörung an seinem eignen Hofe zu unterrichten, deren Haupttheilnehmer sein Sohn und sein Günstling sein sollten. Die Kriegsvorbereitungen wurden bereits als der Anfang ihrer Wirksamkeit, die Entfernung und Verweisung des Königs auf ein einsames Landhaus und die mit Hilfe des Parlaments zu bewerkstelligende Erhebung des Prinzen von Wales als ihr Ziel bezeichnet. Die Hauptanklagen richteten sich natürlich gegen Buckingham, den die Spanier außerdem der Bestechlichkeit beschuldigten; Buckingham galten jene Verläumdungen zunächst und am meisten. Er sollte sich mit einer dem Könige feindlichen Partei umgeben haben, um noch während dieser Parlamentssitzung die Staatsverfassung umzustürzen. Man bezeichnete die bestehende Regierung nicht unwitzig als ein Triumvirat, in welchem Buckingham die erste, der Prinz die zweite, der König aber die letzte Stelle einnehme, und rieth dem Könige geradezu, sich aus dieser Gefangenschaft zu befreien. Der eigentliche Ankläger Buckinghams, ein Geistlicher Carondelet, welcher bei Coloma als Sekretär arbeitete, sprach zuletzt auch noch von einem Vergleiche in der pfälzischen Sache zu Jacob I. Innerhalb dreier Monate sicherte er

die Restitution der Pfalz im Namen Spaniens zu, falls der König seinen allmächtigen Rath fallen lassen würde.[1] Baiern sollte durch spanische Vermittelung mit Geld abgefunden werden: übrigens wollte man dem Könige sogar die Unterstützung der Holländer mit Geld oder Truppen gestatten.[2]

Anonyme Briefe, deren Absender dem Könige vielleicht bekannt waren, verfolgten denselben Zweck, Buckingham zu vernichten und zwischen König und Parlament Unfrieden zu säen. Sie behaupteten, das Parlament sei nun über dem König; der kecke Herzog mache dem Parlament Vorschläge, von denen der König nichts wisse, oder die er nicht billige: der Mann, welcher die spanische Heirat verhindert habe, wünsche überhaupt eine Verheiratung des Prinzen nicht, beabsichtige aber seine Tochter mit Jacobs Enkelsohn zu vermählen.

Alle diese Ränke und Umtriebe erregten in dem misstrauischen Könige, der, selbst täuschend, auch unter seiner nächsten Umgebung leicht Verräther argwöhnte, Verdacht wenn nicht gegen Buckingham, so doch gegen das Parlament. Selbst der erstere mußte ihm das Warnungswort zurufen: „So lange Sie zwischen Spanien und Ihren Unterthanen schwanken, um Ihren Vortheil bei beiden zu suchen, werden Sie ihn bei keinem finden.“ Auch er fürchtete den Wankelmuth seines Herschers und schien zu besorgen, daß es demselben nur um die Subsidien des Parlaments, nicht aber um ein Verlassen des Irrweges, um eine Abhilfe der Beschwerden zu thun sei. Buckingham hat sich in dieser Zeit mit seinem ganzen Einfluß bemüht, den argwöhnischen König wider in das volle Vertrauen des Parlaments einzusetzen: ja er wollte ihn jetzt sogar im Voraus verpflichten, keinen Frieden zu schließen, wenn es einmal zum Kriege gekommen sei, ohne das Parlament zuvor zu hören.[3]

Allein Buckingham besaß auch Keckheit genug, um seinen anfangs bis auf den Tod erschrockenen und sich in sein Geheimnis zurückziehenden Herrn schließlich zum Reden zu bringen, und die Gesandten Spaniens und der Infantin erhielten darauf keinen weiteren Zutritt zum König. Inojosa mußte England verlassen.[4] Unmittelbar nach diesen Erlebnissen ließ Jacob Philipp IV. von dem Abbruch beider Verhandlungen über die Vermählung und über die Pfalz in Kenntnis setzen.[5]

1) Vgl. Gardiner I. 40 ff. Diese Intriguen fallen in den Anfang des Monats April n. St.

2) Cabala S. 300.

3) Buckinghams Brief an den König. Hardwicke State papers I. 466.

4) Rusdorf, Mémoires I. 292. Dazu Walter Astons Beschwerde in Madrid Cabala S. 13.

5) Gardiner I. 45.

So ist es denn leicht zu erklären, daß man dem Vorschlage eines Offensivbündnisses, welchen die holländischen Gesandten überbrachten, mit auffallender Zurückhaltung begegnete und nicht die geringste Neigung zeigte, sich der Unterstützung der Niederlande in der pfälzischen Sache zu bedienen. Nur von einer Defensivalliance war ernstlich die Rede: immer tiefer lebte man sich in den Gedanken hinein, die pfälzischen Wirren mit Hilfe Frankreichs zu ordnen. Deshalb wahrte man wol die Zurückhaltung in einem so auffälligen Grade und weihte die holländischen Gesandten nicht einmal in das Geheimnis der mansfeldischen Verhandlungen ein. Bisweilen freilich stellte man auch das Offensivbündnis in Aussicht, wenn England erst vollständig bereit sein werde.

In Folge aller dieser Umstände kamen die Unterhandlungen mit den Holländern erst am 5./15. Juni zu einem gewissen Abschluß. Jacob bewilligte ein defensives Bündnis, kraft dessen die Generalstaaten 6000 Mann in England werben durften, und der König die vollständigen Kosten dieser Werbung übernahm. Ein englischer Commissarius sollte in Holland selbst mit den Zahlungen betraut werden. Nach dem Frieden hatten die Generalstaaten die Rückzahlung der vorgeschossenen Summen zu bewirken und zwar in derselben Zeitfolge, in welcher die Subsidien wirklich entrichtet waren. Die Generalstaaten aber versprachen dem Könige mit 4000 M. oder einer entsprechenden Geldhilfe beizuspringen. Längstens nach Verlauf von zwei Jahren sollte der Tractat in Kraft treten.[1] Im ersten Artikel des Bundesinstrumentes ward des Pfalzgrafen gedacht: die Alliance sollte auch ein Mittel zur Widergewinnung der Pfalz sein.

In derselben Zeit gelang es den Niederländern, auch Frankreich von Neuem zum Schutze ihres Staatswesens zu verpflichten. Wie es scheint, hat auch das französische Cabinet den Holländern freiwillige Anerbietungen gemacht, und erst in Folge derselben sind Heinrich von Essen, Nicolaus von Bauchorst und Adrian Pau mit dem Auftrage, ein Offensiv- und Defensivbündnis anzubieten, abgegangen. Indessen auch Frankreich ließ sich nur zum letzteren bestimmen. Am 10. Juni erreichten die Verhandlungen ihr Ende. Die Holländer erhielten dadurch für das laufende Jahr 1,200,000 Livres leihweise, und für jedes der beiden folgenden Jahre eine Million.[2] Die Rückzahlung sollte mit dem dritten Jahre

1) Leonis ab Aitzema historia pacis 32 ff.

2) Davon gingen 38,000 L. für jedes der beiden Jahre 1625/26 ab, welche auf bereits in den Niederlanden stehende französische Truppen verwendet wurden. Diese Summe wurde daher auch bei der Rückzahlung nicht in Anrechnung gebracht. Aitzema a. a. O. 20 ff.

nach dem Frieden beginnen und innerhalb 9 Jahren vollständig bewirkt sein. Für diese Unterstützung mußten sich die Staaten freilich dazu verstehen, ohne den Rath und die Vermittelung Ludwigs XIII. keinen Waffenstillstand und noch weniger einen Frieden einzugehen, und dem Könige erforderlichen Falles wenn irgend möglich mit einer Unterstützung an Truppen oder Schiffen, welche der Jahresunterstützung gleichkam, zur Seite zu treten. Diese Leistung hatten sie sogar auf sich zu nehmen, wenn sie selbst in Waffen waren. Obwol nun dieser französisch-holländische Vertrag erst am 4. September[1] 1624 von dem Könige unterzeichnet wurde, so erfüllte Ludwig XIII. doch sein Subsidienversprechen sofort: denn die niederländischen Gesandten brachten in der That einen Wechsel von 600,000 L. mit in die Heimat.

Zweites Buch.

Die auswärtigen Mächte und ihre Beziehungen zu den Reichsständen in der zweiten Hälfte des Jahres 1624.

Die niedersächsischen Kreisstände in der zweiten Hälfte des Jahres 1624 und König Christian IV. von Dänemark.

Die politische Haltung der niedersächsischen Stände hat sich auch in der zweiten Hälfte dieses Jahres nicht wesentlich verändert. Tilly selbst hat dem Herzog von Wolfenbüttel das Zeugnis vollständigster Tadellosigkeit ausstellen müssen. Gestützt auf dasselbe und durch die große Noth, unter welcher man seufzte, noch besonders angetrieben — die Unterthanen starben bereits Hungers — ließ Friedrich Ulrich durch Henning v. Steinberg und Heinrich v. Mengersen im September die jetzt sogar von Tilly selbst empfohlene Befreiung seiner Territorien und die Abführung der katholischen Armee von der Weser in Wien nachsuchen.

In einem Puncte freilich leistete Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel dem Verlangen des Kaisers beharrlich Widerstand. Zwei der im Jahre

1) Die Generalstaaten haben ihn am 12. Juni genehmigt.

1622 gestürzten Geheimräthe, die Brüder v. d. Streithorst, hatten sich über das gegen sie verhängte rechtswidrige summarische Verfahren beschwert. Da sie ihren Sturz als eine unmittelbare Folge ihres Bestrebens, den Herzog Christian von dem Kreise fernzuhalten, darstellten, nahm sich Ferdinand II. ihrer an und erließ mehrere Befehle zu ihrer Befreiung und zur Einleitung eines Rechtsverfahrens. Noch am 14. November erging eine solche Weisung an Friedrich Ulrich, welche ihm allerdings eine zweimonatliche Frist gewährte, aber ihn auch bei fortdauerndem Ungehorsam in die angedrohte Pön verfallen erklärte. Auch Maximilians Vermittelung suchte der Kaiser in dieser Sache nach.

In dieser großen Verlegenheit der Stände rieth Christian von Celle dem Herzog Friedrich Ulrich, das Kreisoberstenamt einstweilen bis zu einer Neuwahl auf sich zu nehmen, um kraft desselben die Werbungen für auswärtige Mächte in Bremen und Hamburg zu hindern. Mit einer ähnlichen Bitte, zur Sicherung des Kreises gegen das katholische Volk beizutragen, wendete er sich sogar an Christian IV. Auf der andern Seite aber zeigte er dem Kaiser auch an, daß er Befehle gegen Werbungen erlassen habe, und versprach als getreuer Reichsfürst mit Eilpost von allen Vorgängen im Kreise Mittheilung zu machen. Vor der Hand suchte er mit seinen geringen Kräften selbst die Pässe der Weser und Elbe zu sichern. Kurz, so sehnsüchtig Christian von Celle auch auf die Abführung der katholischen Truppen harrte, und so eifrig er dieselbe in Wien nachsuchte, so hat er doch nicht im Geringsten an eine Entfernung derselben mit Gewalt gedacht oder sich zu diesem Behuf gar der Unterstützung auswärtiger Mächte versichert.

Diese Grenzen strengster Gesetzlichkeit scheint unter den Fürsten des niedersächsischen Kreises nur der von den Religionsedicten bedrohte Administrator Christian Wilhelm schon damals überschritten zu haben, während natürlich seine Landstände, die Domcapitel von Magdeburg und Halberstadt und auch die größte Stadt des Erzstifts, Magdeburg, trotz ihrer Besorgnisse vor der immer näher rückenden katholischen Reaction sich vor dem Vorwurf der Illoyalität gleichfalls sorglichst hüteten.

Der Administrator dagegen hat sich schon um diese Zeit, noch ehe die halberstädtische Wahlsache vollständig entschieden war, jenen hochfliegenden Plänen zugewendet, zu deren Ausführung er so wenig geeignet war. Er trat mit einem nichtswürdigen Abenteurer, Heinrich Biecke, welcher sich bereits durch verläumderische Reden dem Domcapitel von Magdeburg verdächtig gemacht hatte in Verbindung und weihte denselben in seine geheimsten Bestrebungen ein, welche der Verräther ohne weiteres Tilly mittheilte. Auf einer Reise nach Süddeutschland soll Biecke ferner

das Gerücht verbreitet haben, das Capitel wolle das Erzstift dem Administrator abnehmen, um es einem katholischen Fürsten zu übertragen. Und obwol nun die Domherren von den Markgrafen Christian von Culmbach und Joachim Ernst von Ansbach keine Bestätigung ihres Verdachts erhielten, so scheint sich ihr Misstrauen gegen diesen Diener ihres Landesherrn doch nicht verringert zu haben. Zu den besonderen Vertrauten Christian Wilhelms zählten außerdem ein Herr v. Hatzfeld, ferner der ehemalige helmstädter Professor Angelius Werdenhagen, jetzt Mitglied des Raths von Magdeburg, ein Bürger aus der Neustadt-Magdeburg sowie der magdeburgische Sekretär Peter Meyer und endlich David Freudemann aus Halle.[1] Viecke und Hatzfeld versuchten nun vor allem den Rath von Magdeburg für ihren Herrn zu gewinnen. Man versprach demselben die Vorstädte und andere Vortheile, ja es scheint sogar zu einem förmlichen Vertrage zwischen beiden Parteien gekommen zu sein. Allein auch hierbei hat man schwerlich an ein feindseliges Auftreten gegen den Kaiser oder an eine gewaltsame Zurückführung des Pfalzgrafen gedacht. Die Partei des Administrators in Magdeburg, welche aus 20 Mitgliedern bestanden haben soll, hat es darauf jedoch durchgesetzt, daß die Stadt jenen Viecke als Oberstlieutenant in ihre Dienste nahm.

Diesen Mann betraute nun der Administrator mit der Führung seiner auswärtigen geheimen Correspondenz und mit vertraulichen Gesandtschaften an andere Fürsten. In dieser Eigenschaft als geheimer politischer Agent ist Viecke in Holland bei Moriz von Oranien gewesen, nicht nur um Werbegelder in Empfang zu nehmen, sondern auch um dem Oranier die Mittheilung zu machen, daß sein Herr in die verwirrten deutschen Dinge selbstständig eingreifen und sie einer gedeihlichen Lösung entgegenführen wolle. Wenn man ihm eine starke Armee unterhalte und für den schlimmsten Fall einen ungehinderten Rückzug und standesmäßigen Unterhalt gewährleistete, so versprach Christian Wilhelm sein Land zum Musterplatz herzugeben und die Generalsstelle zu übernehmen. Auch die Mehrzahl der evangelischen Reichsstände, namentlich die Städte, wollte er für diese Zwecke, zu deren Ausführung England und die Generalstaaten die Mittel beisteuern sollten, gewinnen. Aehnliche, aber freilich auch gleich vergebliche Anträge hat Christian Wilhelm auch noch Gustav Adolf machen lassen. Nach Vieckes Rückkehr aber ist der Administrator sogar persönlich im Haag gewesen. Ueber die hier von ihm verfolgten Pläne ergingen ziemlich deutliche Mahnungen zur Vorsicht an die Stadt Magdeburg: „denn der

1) Außführliche Wolgegründete DEDUCTION Eines E. Raths vnd gemeiner Stadt Magdeburg . . . . 1631. 4. S. 9.

Herr Markgraf widerum, wie er vorhin gethan, mit bleierne Männerchen und Soldaten umginge.“ [1]

Vielleicht stehen mit diesen Bemühungen Christian Wilhelms auch die Schritte, welche Ende November der ehemalige Oberst Fuchs v. Bimbach in Stuttgart that, in Verbindung. Derselbe soll hier die Erklärung abgegeben haben, daß Kurbrandenburg „dem gemeinen Wesen“ bereit sei zu Hilfe zu kommen, und auch Würtemberg zum Beitritt aufgefordert haben. Nach Fuchs' Versicherung hatte Markgraf Christian zu Culmbach bereits 100,000 Gulden für diesen Zweck zugesagt, und eine gleiche Zusage erwartete man von Anspach. Selbst auf Nürnberg glaubte Fuchs allenfalls hoffen zu dürfen: die Stadt hatte, wenn auch nicht mit solcher Zuversicht, wie er es wünschte, 200,000 Thlr. in Aussicht gestellt. Würtemberg ertheilte jedoch Fuchs dem Anschein nach keinen befriedigenden Bescheid und verschob vor der Hand die Antwort überhaupt bis nach einer Berathung mit Culmbach und Anspach. Auch ein pfälzischer Agent Karl Paul (Pawel), dessen Bericht an Friedrich von der Pfalz wir diese Mittheilung entnehmen, befand sich damals in Stuttgart.

Allein, so viel wir sehen, fehlte diesen Bestrebungen eine ausreichende Unterstützung der größeren protestantischen Stände, vor allen Kursachsens. Zu der Erhebung des niedersächsischen Kreises im folgenden Jahre haben sie nicht das Geringste beigetragen.

Während dieses ganzen Jahres finden wir vielmehr in den Beziehungen nicht nur der deutschen protestantischen Staaten zu einander, sondern auch der dem Hause Habsburg feindlichen europäischen Großmächte zu diesen ein so geringes Einverständnis, daß selbst die Mahnungen Englands nicht nur in Kopenhagen, sondern auch in den protestantischen Gebieten des nördlichen Deutschlands wirkungslos blieben. Dazu trug aber auch die eigenthümliche Zurückhaltung des Kaisers Ferdinand sehr wesentlich bei. Denn die Bemühungen des kaiserlichen Hofes gingen während dieser letzten Monate ernstlich darauf aus, alles zu vermeiden, was von Neuem Unruhen im niedersächsischen Kreise erwecken konnte.

Ferdinand erkannte daher auch die letzten vermittelnden Dienste Christians IV. in Ostfriesland rückhaltlos an. Schon am 8. Jan. unterzeichnete er eine Instruction für den Freiherrn v. d. Reck, welche ihn nicht nur anwies, Christian IV. seinen Dank abzustatten, sondern auch

---

1) Ausführliche, wahrhafte Relation. Neue Mittheil. 13, 415. Dazu Bd. XXXII. der Camerarischen Sammlung (K. B. in München), wo sich der Biecke ertheilte Auftrag des Administrators an Moriz von Oranien befindet, und Aitzema, Saken I. 357.

gegen neue für den Sommer befürchtete Feldzüge Mansfelds und Braunschweigs zu gewinnen. Ja der Gesandte sollte sogar Christians Rath in der ungarischen Sache nachsuchen und um Hilfe bei einem Türkenkriege bitten. Nicht nur in Kursachsen, sondern vor allem auch im niedersächsischen Kreise hatte er von dieser Mission Mittheilung zu machen und bei Christian von Minden in geheimer Audienz um den Pass durch das Lüneburgische nachzusuchen, falls Mansfeld und Braunschweig abermals vorbrechen würden.

Als jedoch Freiherr v. d. Reck diesen Auftrag ablehnte und einen Grafen oder Fürsten des Reichs zu derartigen Verhandlungen für tauglicher bezeichnete, wurde der Graf von Oldenburg mit dieser dänischen Mission betraut.[1] Allein es dauerte fast 6 Monate, bevor sich der Graf nach Kopenhagen begab.

Und auch jetzt zeigte sich Christian IV. nicht abgeneigt, seine Vermittlerrolle weiter zu spielen. Allein so vollständig parteilos wie zur Zeit der ostfriesischen Verhandlungen stand der König doch jetzt nicht mehr da und nahm auch keinen Anstand, dies dem Grafen von Oldenburg gegenüber zu erklären: „Der Kaiser könne leicht ermessen, daß er sich seiner so nahen Anverwandten in einer so wichtigen Angelegenheit nicht zu entschlagen vermöge.“ Er forderte die Rückgabe der Ober- und der Unterpfalz an den Pfalzgrafen und selbst der Kur nach Maximilians Absterben[2] und stellte dagegen nur die Abbitte, und zwar durch einen Gesandten in Aussicht. Auch verhehlte er dem Grafen die bevorstehende Ankunft Anstruthers nicht und deutete sogar auf ein hiermit in Verbindung stehendes feindseligeres Auftreten seinerseits hin. Zu einer schleunigen Berücksichtigung dieser Bedingungen antreibend, fügte er hinzu: „Dann ich mich nicht zu obligieren weiß oder kann, daß inmittelst nicht allerlei praeparatoria sollten gemachet werden.“[3] Wie es scheint, hat der Graf von Oldenburg in Wien persönlich Bericht von dem Erfolg seiner dänischen Reise erstattet, und der König seine Forderungen noch außerdem durch den Kurfürsten von Sachsen dem Kaiser empfehlen lassen. Allein es ist ihm niemals eine Antwort zu Theil geworden. In seinem Bescheide

---

1) Nach Hurter IX. 309 hätte der Graf von Oldenburg schon am 16. Jan. einen ähnlichen Auftrag erhalten; allein derselbe Schriftsteller datiert die Instruction erst vom 9. April 1624.

2) Nach Anstruthers Ankunft soll er erklärt haben, daß Jacob nur durch die volle Restitution zufriedengestellt werden könne. Winkelmann 190.

3) Molbech, Kong Christian den Fierdes egenhaendige Breve 160. Der ganze Wortlaut dieses Bescheides vom 8./18. Juli ist bis jetzt unbekannt.

an den Grafen von Oldenburg hat er übrigens bereits des Gerüchtes von einer starken Conföderation der Könige von England und Frankreich und anderer Herschaften Erwähnung gethan.

Der englische Gesandte Robert Anstruther in Dänemark.

Kurze Zeit nach der Abreise des Grafen stellte sich Robert Anstruther bei dem Könige (17./27. Juli) ein, dessen Vorschläge wir nur aus der Antwort Christians IV. entnehmen können. Ihr zu Folge hat König Jacob I. die bestimmte Aufforderung zu einem Bündnis an seinen Schwager gerichtet, dessen Zweck die Widereinsetzung seines Schwiegersohnes durch Waffengewalt sein sollte! Er erbat sich ferner sein Gutachten darüber, wie man die deutschen Fürsten und vor allen den Kurfürsten von Sachsen heranziehen könnte.

Dieses erste Ansinnen hat nun der dänische König nicht ohne Bitterkeit zurückgewiesen. Er erinnerte Jacob I. daran, wie er es gerade gewesen sei, der ihn nach dem segeberger Tage (1621) abgehalten habe, in Gemeinschaft mit den niederdeutschen Fürsten seinen Vortheil zu verfolgen. Damals, zu einer so günstigen Zeit, wo die katholischen Heere noch in Böhmen und in der Pfalz standen, hatte Jacob sein Vorgehen ein allzueilfertiges und hitziges, die Aussöhnung hinderndes genannt: jetzt, wo ihm die feindlichen Heere bereits so nahe gerückt waren, und er sich bei seinen Freunden in Misscredit gebracht hatte, forderte er ihn zur Ergreifung der Waffen auf. Würde er sich nicht durch die geringste Bewegung den ganzen Kriegsschwall selbst über den Hals ziehen und bei einem unglücklichen Ausgange sein eignes Land dem Feinde Preis geben müssen? War es nicht ein Act größter politischer Unklugheit, seinen eignen Besitz zu Gunsten eines Dritten in Gefahr zu bringen und die norddeutschen Bisthümer, die Apanage seiner Söhne, auf das Spiel zu setzen? Während er als Glied eines solchen Bundes beinahe ausschließlich die Gefahren eines mehrjährigen Krieges auf sich zu nehmen hatte, vermisste er jede entsprechende Entschädigung. Auch konnte er doch gerade jetzt nicht gegen den Kaiser feindselig auftreten, wo ihn derselbe um seine Vermittelung zur Widerherstellung des Friedens angegangen hatte, und er selbst die kaiserliche Antwort erwartete.[1]

Es kam dazu, daß Christian an der Aufrichtigkeit und Beständigkeit seines Schwagers auch jetzt noch zweifelte: erst wenn er ein englisches

---

1) Rusdorf, Mémoires I. 350. ff.

Heer mitten in Deutschland sähe, wollte er Jacobs I. neuen Entschließungen überhaupt Vertrauen schenken. Diese aus etwa 20,000 bis 30,000 M. bestehende Armee sollte der neue Bund zwischen Frankreich, Venedig und Savoyen unterhalten, um eine Diversion gegen Tilly zu unternehmen und den deutschen Fürsten Muth zu machen.

Ueber eine Verbindung mit den letzteren sprach sich der König mit einer gewissen ironischen Zurückhaltung aus; er wollte weder zu- noch abrathen und ertheilte Anstruther die Weisung, die Sache doch selbst zu versuchen. Nähere Erklärungen behielt er sich auf die Rückkehr desselben aus Deutschland vor: nur an den Kurfürsten von Sachsen versprach er ein Empfehlungsschreiben zu richten, welches Anstruther zuvor lesen sollte.

So war denn Christian IV. keineswegs von jenem enthusiastischen Thatendrang beseelt, wie sein schwedischer Nachbar. Ja er übergab sogar Anstruther ein Warnungsschreiben an den Kurfürsten von Brandenburg, welches die englischen Anträge in Berlin geradezu verdächtigen mußte. Er stellte Georg Wilhelm vor, daß die von England betriebene Restitution des Pfalzgrafen nur die Einmischung des Auslands in die Reichsverhältnisse zur Folge haben werde, und gab ihm die Erwägung anheim, wie dem vorzubauen sei. Zu diesen vorbeugenden Maßregeln rechnete Christian IV. auch offenbar seine eignen, dem Kaiser unterbreiteten Vorschläge, deren Unterstützung er daher auch Georg Wilhelm empfahl.

Aber freilich so vollständig abgeneigt, die ihm angesonnene Aufgabe durchzuführen, war der König trotz aller seiner Versicherungen denn doch nicht. Nur Aufschub einer bestimmten Erklärung hat er zunächst gesucht: er wollte vor allem den in Frankreich und England vorbereiteten Umschwung der Dinge sich vollziehen lassen und sich Gewißheit verschaffen, ob die Heirat des Prinzen von Wales und das von ihr erwartete Bündnis beider Staaten geschlossen sei, ob man schon eine Armee aufgestellt habe, und wer ihr Haupt und General sei, und ob und in welcher Form sich auch der König von Schweden verpflichtet habe. Und die Erfüllung aller dieser Bedingungen war für ihn doch immer erst dann von Wichtigkeit, wenn Ferdinand II. seinen Vorschlägen eine absolute Weigerung gegenüberstellte.

Der französische Agent Marescot in Deutschland.

Zu derselben Zeit, wo Anstruther in Dänemark den Restitutionskrieg und ein Bündnis mit England durchzusetzen sich bemühte, hatte auch Frankreich zu dem gleichen oder wenigstens einem ähnlichen Zwecke einen Agenten in das Reich entsendet. Denn nach dem Eintritt Richelieus in das Ministerium hatte die deutsche Politik Ludwigs XIII. eine scharfe und entscheidende Wendung gemacht.

Die bedeutende Veränderung der öffentlichen Verhältnisse seit Beginn dieses Jahres, die Bedrohung der Niederlande durch Spanien, die spanischen Einlagerungen in der Pfalz, im Erzbisthum Köln und in Westfalen erregten ja allerdings in Paris auch schon vorher den stärksten Argwohn. Schon bevor Richelieu die Leitung der auswärtigen Politik übernahm, zeigte man hier Neigung, Spanien aus seiner Protectorrolle des westdeutschen Katholicismus mit Güte oder mit Gewalt zu verdrängen, um Frankreich an seine Stelle zu setzen. Zu diesem Behuf sendete Ludwig XIII. schon im April einen Herrn v. Vaubecourt mit Freundschaftsversicherungen an die rheinischen Kurfürsten. Mainz nahm diese Gesandtschaft, welche auf alle Bedingungen hin den Frieden vermitteln wollte, mit großem Wolwollen auf und dankte dem Könige für sein Versprechen, auch bei England und seinen Verbündeten seinen Einfluß zur Geltung zu bringen.

Dem Kurfürsten von Köln legte der Sohn jenes Vaubecourt dieselben Pläne vor. Und auch Köln zeigte sich einverstanden und sprach den Wunsch gegen den französischen König aus, daß er die Hindernisse des Friedens durch seine Autorität hinweg räumen und auf die Einstellung der dänischen und schwedischen Rüstungen hinarbeiten möge.[1]

In Wien aber empfing man die Kunde von diesem auffälligen Schritte Frankreichs nicht ohne Besorgnis und rieth dem Kurfürsten von Mainz zur größten Vorsicht. Allein damit traf der Kaiser die Anschauung des Mainzers keineswegs. Allerdings mußte man sich hüten, sich zu tief in dergleichen ausländische Hilfsversprechungen einzulassen: allein es war doch auch richtig, einen katholischen König, dessen confessioneller Eifer über jeden Zweifel erhaben war, „bei guter Affection" gegen den Kaiser und die katholischen Stände zu erhalten. Wie leicht konnte sich derselbe

1) Ins Einzelne ließen sich diese französischen Bemühungen nicht verfolgen; Hurters Notizen (Franz. Feindseligkeiten gegen d. Haus Oestreich S. 12 ff.) sind nicht ganz zuverlässig.

im andern Falle zur Unterstützung der Gegner veranlaßt fühlen! Daher schien es Mainz geradezu wünschenswerth, den französischen König durch eine feierliche Gesandtschaft von einer Unterstützung der feindlichen Mächte abzumahnen. Vielleicht hatte auch der französische Gesandte bereits mit einer solchen Frontrichtung der französischen Politik gedroht. Wie dem auch sei, Mainz gab es dem kaiserlichen Ermessen doch anheim, wie man sich zu dieser gütlichen Friedensvermittlung Frankreichs stellen wolle, und hatte deshalb auch seinem Bundestagsgesandten die nöthigen Aufträge ertheilt.[1]

Maximilian, mit dessen Einverständnis diese französische Gesandtschaft an die rheinischen Kurfürsten überhaupt erfolgt zu sein scheint, empfahl den Kurfürsten gleichfalls eine feierliche Legation an den König. Er hoffte, daß man auf diese Weise wenigstens von den französischen Friedensbedingungen Kunde erhalten werde. Auch er äußerte seine Besorgnis vor einem Eingreifen Frankreichs zu Gunsten seiner Gegner und erinnerte auch an die Ehrenbezeugungen, welche man Mansfeld in England erwiesen hatte. Ferner gedachte er seiner eignen guten Dienste, durch welche dem Grafen im vorigen Jahre die französischen Subsidien gerade im entscheidenden Momente entzogen worden waren. Und wenn nun Ludwig XIII. jetzt auch nicht direct zu Mansfelds Widerbewaffnung half, so konnte er sie doch wenigstens geschehen lassen.[2]

Der Kaiser indessen beklagte sich bitter bei Maximilian, daß man die spanische Hilfe in Frankreich nur als ein Mittel zur Unterdrückung der deutschen Freiheit und der kurfürstlichen Präeminenz ansehe. Er behauptete, die spanische Unterstützung sei auch den Kurfürsten zu Statten gekommen, und leugnete jegliche Veranlassung zu einer Verdächtigung der habsburgischen Schwesterlinie.

Eine wirksame Unterstützung fand diese Anschauung des Kaisers bei dem protestantischen Kursachsen. Johann Georg hoffte, Frankreich werde den Kurfürsten des Reichs nicht vorgreifen, sondern vielmehr einen innerdeutschen Vergleich des Kaisers und der Fürsten unterstützen. Aber auch er mußte bekennen, daß man das französische Anerbieten nicht so ohne Weiteres namentlich unter so kritischen Verhältnissen zurückweisen könne, und berief sich dafür auf den Einfluß, welchen man Frankreich einst in der ungarischen Angelegenheit und bei dem Vergleich der Union mit

1) Der Kurfürst von Mainz an den Kaiser 16. Mai 1624. K. St.-A. in Wien.

2) Maximilian an den Kaiser, München 31. Mai, praes. Wien 8. Juni 1624. K. St.-A. in Wien.

Maximilian und dem Kaiser selbst gestattet hatte. Auch ihn beherschte die Furcht, Frankreich würde nach einer schroffen Abweisung vollständig in die Reihe der Gegner treten.[1] Ferdinand II. ließ jedoch nicht allein Ludwig XIII. selbst von feindseligen Schritten abmahnen, sondern bewarb sich auch um die Einsprache des Papstes.

Zwischen ihm und Maximilian aber ist es noch zu weiteren Verhandlungen über diesen französischen Einmischungsversuch gekommen, welche der Graf von Fürstenberg anfangs Juni in München geführt hat. Mit Spannung sah der Kaiser auch in dieser Beziehung auf den Ausgang des augsburger Convents. Hatte man doch hier wirklich eine Gesandtschaft an Ludwig XIII. abzuordnen beschlossen. Man wollte durch dieselbe nicht nur einer Unterstützung der protestantischen Gegner durch Frankreich vorbeugen, sondern auch der englisch-französischen Eheverbindung entgegen arbeiten. Schließlich stand man freilich auf einige bedeutungsvolle Winke von Wien und Brüssel doch von diesem Schritte ab.

So war also der Versuch Ludwigs XIII., Deutschland mit Unterstützung der geistlichen Kurfürsten und vielleicht Baierns und Sachsens den Frieden widerzugeben und dadurch zugleich die Liga und ihr Oberhaupt dauernd von den beiden habsburgischen Linien zu trennen, an dem Widerspruche des Kaisers und der Unschlüssigkeit der Stände selbst gescheitert.[2]

Und darauf gab man in Paris diese vermittelnde Stellung auf und suchte ein Einvernehmen mit der andern Partei im Reiche. Es war das zu derselben Zeit, wo man auch in Italien und im Veltlin der spanischen Partei mit aller Energie entgegentrat. Schon Anfang Juli finden wir einen neuen französischen Abgesandten, den Herrn v. Marescot, in Nürnberg. Von hier wendete sich derselbe nach Kursachsen, wo er kurz vor dem Aufbruche des Kurfürsten nach Schleusingen eintraf. Allein der Kurfürst war so weit entfernt, seinen Vorstellungen Gehör zu schenken, daß er sich sogar Spottreden gegen den König von Frankreich und seine deutschen Schutzbefohlenen oder Bundesgenossen gestattete.[3] Unmittelbar darauf begab sich der Franzose nach Schweinitz[4] zum Markgrafen Christian Wilhelm, welcher ihn mit großer

---

1) Johann Georg an den Kurf. von Mainz. Dresden d. 27. April a. St. Kgl. Haupt- u. Staatsarchiv in Dresden.

2) Khevenhiller X. 462.

3) Gardiner I. 99. Um die Gründung einer Mittelpartei handelte es sich bei dieser Gesandtschaft schwerlich, wie Gardiner meint.

4) Khevenhiller X. 436.

Freude aufgenommen zu haben scheint. Derselbe hielt sein Anerbieten für ein unerwartetes Mittel zur Herstellung des Friedens und zur Erhaltung der Libertät. Stutzig machte ihn nur, daß derselbe König auch einen Agenten bei den geistlichen Kurfürsten gehabt und dort sogar unter Drohungen die Restitution des Pfalzgrafen hatte fordern lassen. Ohne Einvernehmen mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm wollte jedoch auch Christian Wilhelm keinen Beschluß fassen: er ersuchte diesen daher um eine gemeinschaftliche Berathung der beiderseitigen Räthe. Von Schweinitz scheint sich Marescot nach Schleusingen begeben zu haben, wo er mehrere Tage verweilte und eines Sonntags von Johann Georg stattlich tractiert und berauscht wurde.

Einige Tage darauf langte der Franzose in Küstrin an und berichtete hier unter anderm auch von den Plänen der geistlichen Kurfürsten: sie würden die Waffen nicht eher niederlegen, bis sie alle geistlichen Güter wider in ihren Händen hätten. Ja es war überhaupt viel weniger die politische Seite der großen Streitfrage, als die religiöse und confessionelle, welche Marescot dem Kurfürsten von Brandenburg gegenüber hervorhob. Der Sendling des römischen Cardinals betonte, daß sein Herr nach dem Wechsel des Ministeriums wider Frieden mit und unter seinen Unterthanen hergestellt habe, so daß die Bekenner beider Confessionen in guter Ruhe neben einander wohnen könnten, und daß derselbe durchaus entschlossen sei, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Und darauf stellte er die Frage, ob man nicht Mittel und Wege zu einer nähern Verbindung evangelischer Stände, die zu „niemandes Offension, sondern allein zur Handhabung der hergebrachten Freiheit vornehmlich in Gewissensachen" geschlossen werden sollte, finden könnte. An ein solches Werk wollte auch Ludwig XIII. jederzeit mit Hand anlegen.

Allein Georg Wilhelm ertheilte dem französischen Abgesandten eine ausweichende Antwort. Er erklärte eine derartige Vereinigung evangelischer Stände wol für eine sehr nützliche Maßregel, setzte aber doch Zweifel in ihre Ausführbarkeit und versprach schließlich nur, den französischen Vorschlag seinen Freunden und Verwandten zur Kenntnisnahme zu unterbreiten.[1]

In ähnlicher Weise sondierte Marescot das Terrain bei seiner Rückreise auch in einigen Reichsstädten und in Würtemberg.

Sicherlich aber hat dieses französische Anerbieten wenigstens dazu beigetragen, den Entschluß Georg Wilhelms, in seiner nun ganz isolierten

1) Nach Bellins Instruction für seine Sendung zu Christian IV. vom 30. Juli 1624 (a. St.) Kgl. Geh. St.-A. in Berlin.

Stellung im Reiche an den beiden protestantischen Königen des Nordens sich widerstandsfähige Stützen zu suchen, zur schleunigen Ausführung zu bringen.

Die Sendung des brandenburgischen Raths Christian v. Bellin nach Dänemark.

Schon wenige Tage nach der Abreise des Franzosen bevollmächtigte er daher seinen eifrigen Rath Christian v. Bellin zu einer Reise nach Dänemark und nach Schweden. In Dänemark hatte der Gesandte zunächst den Auftrag, die Geburt des Prinzen Johann Siegmund anzuzeigen, und sollte dann auf eine Aussöhnung der beiden glaubensverwandten nordischen Rivalen hinwirken und endlich Christian IV. die französischen Vorschläge zur Kenntnisnahme unterbreiten. Da jedoch nach dem Vertrag von Knäröd dieser zweite Punkt seines Auftrags von selbst hinfällig geworden war, so bestand seine Hauptaufgabe darin, eine den französischen Vorschlägen womöglich zustimmende Erklärung des Königs auszuwirken.

Allein auch der Botschaft aus dem Reiche brachte Christian IV. keine größere Geneigtheit entgegen. Gegen eine Mitwirkung Frankreichs zur Entwirrung der deutschen Verhältnisse äußerte er das tiefste Mißtrauen. Sein Urtheil über die französischen Verhältnisse war ein auf so zutreffenden Beobachtungen beruhendes, daß mit demselben die wenige Monate darauf erfolgte Aenderung seiner Politik schwer vereinbar ist. Er warf Bellin nicht nur ein, daß Ludwig XIII. seinen Fähigkeiten und seinem Charakter nach weit hinter seinem Vater zurückstehe, daß auf den Bestand des neuen Ministeriums schwerlich zu rechnen sei, sondern — und das war offenbar die Hauptsache — er glaubte nicht daran, daß es Frankreich jemals zu offnen Feindseligkeiten mit dem Hause Habsburg werde kommen lassen. Eine gründliche Besserung der deutschen Zustände aber schien Christian IV. schon damals nur durch einen mehrjährigen Krieg erreichbar. Und so hat er denn, von seinem tiefgewurzelten Mißtrauen in die Beständigkeit seines englischen Schwagers und seiner Geringschätzung der deutschen Fürsten und ihrer Politiker noch außerdem zurückgehalten, Bellin auch nicht die leiseste Hoffnung auf eine Annäherung an die glaubensverwandten deutschen Fürsten und Stämme übrig gelassen.[1]

---

1) Bellins Bericht an Georg Wilhelm vom 17./27. Aug. K. G. St.-A. in Berlin.

Bevor wir indessen Bellin auch nach Schweden begleiten, wenden wir uns den Erfolgen, welcher sich der englische Gesandte Anstruther in Deutschland selbst rühmen konnte, wider zu.

Der englische Gesandte Robert Anstruther in Deutschland.

Anstruther begab sich, mit einem Schreiben Christians IV. versehen, von Kopenhagen direct nach Berlin, wo er jedoch ebenso wenig wie dort einen ausführlichen Plan vorgelegt zu haben scheint. Weder des Königs von Dänemark noch Gustav Adolfs finden wir in den uns vorliegenden Schriftstücken gedacht.

In Berlin trat dem englischen Gesandten eine sehr niedergeschlagene Stimmung der maßgebenden Kreise entgegen. Der Kurfürst billigte zwar die von Christian IV. dem Kaiser unterbreiteten Vorschläge, hegte aber überhaupt Zweifel, ob die ganze Angelegenheit nach der neuen Wendung der kursächsischen Politik durch friedliche Mittel ausgeglichen werden könne. Er fürchtete ferner die nahe bevorstehende Ausführung des Tridentinums und fand diese Besorgnis nicht nur durch die Religionsverfolgungen in Böhmen und Oestreich, sondern auch durch die kaiserlichen Mandate im Betreff der Besetzung der halberstädtischen Domherrnstellen bestätigt. „Gott erhalte seine Kirche und behüte unser geliebtes Vaterland vor fernerer Verheerung, noch viel mehr aber vor seinem gänzlichen Untergang." Mit diesem verzweiflungsvollen Wunsch schließt Georg Wilhelm das Schreiben an Christian IV.,[1] in welchem er von seiner dem englischen Agenten ertheilten Antwort berichtet.

In Berlin erhielt Anstruther auch von den Bemühungen des Markgrafen von Anspach Kenntnis, dem Kurfürsten die Einwilligung zum Eintritt Maximilians in das Kurfürstencollegium abzunöthigen. Der Markgraf hatte diesen Versuch auf einen besonderen Auftrag des Kaisers persönlich unternommen. Allein Georg Wilhelm wies das Ansinnen unter Berufung auf sein Gewissen energisch zurück.

Trotzdem aber trug er Bedenken auf den Hauptpunkt der englischen Anträge überhaupt eine bestimmte Antwort zu ertheilen: er wollte sich zunächst versichern, was Andere in der Sache thun würden. Nur in der

---

1) Dasselbe ist vom 22. Aug./2. September. Das Datum der Antwort an Anstruther kann nicht angegeben werden. In Berlin befand sich Anstruther schon am 18./28. August: an diesem Tage überreichte er das Schreiben Christians IV. an Georg Wilhelm vom 27. Juli a. St.

Frage der Nichtanerkennung Maximilians behauptete er auch jetzt mit Festigkeit den alten Standpunkt. Uebrigens aber stellte er doch weitere Verhandlungen mit England in nächste Aussicht.

In der dritten Septemberwoche finden wir Anstruther in Dresden. Auch Johann Georg überreichte derselbe ein Schreiben Christians IV. Da dem Kurfürsten der geringe Erfolg, welchen der englische Gesandte in Kopenhagen gehabt hatte, bereits bekannt war, so empfand er natürlich noch weniger Neigung zu einem so plötzlichen Parteiwechsel, wie er ihm jetzt, zwei Monate nach dem Tage von Mühlhausen, zugemuthet wurde. Ja Johann Georg mahnte Jacob I. sogar von einer Entscheidung durch die Waffen ab und verwies ihn abermals auf den Weg gütlicher Vermittelung. Freilich erschien ihm auch jener von Christian IV. bei dem Kaiser angebahnte Ausgleichungsversuch erfolglos.[1]

Dem ungeachtet scheint jedoch Anstruther seiner Sendung an Johann Georg eine bedeutende Wirkung beigemessen zu haben. Er will in dem Kurfürsten das Gefühl der Eifersucht auf Maximilian von Baiern geweckt haben, welchen vielleicht die geistlichen Kurfürsten demnächst zum römischen König wählen würden. In einem Schreiben an Conway erklärt er, daß sich der Kurfürst, wenn er eine Armee im Namen Englands werde marschieren sehen, wenn die Ehe samt einem Bündnis mit Frankreich geschlossen sei, doch wol auf die Seite Englands und seiner Verbündeten schlagen werde. Nach Carletons Mittheilungen an Roe hatte indessen Anstruther gerade in Dresden am wenigsten ausgerichtet. Johann Georg hatte seine Dienste nur zu einer gütlichen Intercession für den Pfalzgrafen angeboten. Doch forderte er Anstruther wenigstens noch auf, eine persönliche Begegnung des Königs von Dänemark mit ihm selbst zu veranlassen.[2]

Ebenso wenig hat der Herzog Friedrich Ulrich Anstruther große Hoffnungen erweckt. Er ertheilte im Hinblick auf die schwerwiegende Bedeutung der englischen Anträge für Kaiser und Reich im Augenblicke

1) Der Bescheid des Kurfürsten ist vom 11./21. Sept., liegt aber im Wortlaut nicht vor. Der Hauptinhalt geht indessen aus der Antwort hervor, welche Joh. Georg demselben engl. Gesandten Krottendorf am 1. Aug. 1625 ertheilte. „Et sane responsi tum temporis dati et in quem scopum illud collimarit optime adhuc meminit (Elector). Et quemadmodum defuncto regi fideliter dissuasit, ne in tanto rerum discrimine arma arriperet, et ob oculos posuit mala, quae praecesserant et quae sequuta, proinde ad pacis studium rationes cogitationesque suas conferret potius, quam rerum summam dubiae martis aleae committeret, turbarum et tumultuum alias finem fore nullum....“ Copie. Wien.

2) Haag 8./18. Nov. Dudley Carleton an Roe, Negotiations 308.

überhaupt keinen bestimmten Bescheid, sondern versprach nur die Angelegenheit mit seinen Blutsverwandten und Freunden in Berathung zu ziehen.[1]

Von Wolfenbüttel hat sich der englische Diplomat nach Wolmirstedt zu dem Administrator Christian Wilhelm verfügt, welcher so eben durch ein kaiserliches Edict im Betreff der Reformation der Klöster im Erzstift in Schrecken versetzt war. Dem ungeachtet genügten auch die Erklärungen des Markgrafen, welcher sich hinter das Capitel von Magdeburg zurückzog, mit dem er sich vor einer definitiven Entscheidung ins Einvernehmen setzen müsse, dem Gesandten nicht vollständig. Freilich sah Anstruther ganz richtig, was dem Administrator damals am meisten am Herzen lag: die magdeburgische Klostersache und die Sorge um die von den Katholiken beanspruchten Domherrnstellen in Halberstadt, sowie um das von Tilly stündlich bedrohte Bisthum selbst. Christian Wilhelm war übrigens nach der Wahl des dänischen Prinzen zu seinem eventuellen Nachfolger in Halberstadt hauptsächlich auf den König von Dänemark hingewiesen. Anstruther versichert nun zwischen beiden einen vertraulichen Briefwechsel eingeleitet zu haben.

Nach dem eigenhändigen Berichte[2] des Administrators an Georg Wilhelm ist die ganze Verhandlung ziemlich resultatlos verlaufen. Christian Wilhelm wünschte sich vor einem endgiltigen Bescheide mit dem Kurfürsten selbst noch zu besprechen. Immerhin mag er jedoch auch seine Bereitwilligkeit, in die in Aussicht stehende Action mit einzutreten, erklärt haben, wie es der etwas leichtgläubige und vertrauensselige englische Politiker versichert.

Auch den Herzog Christian den Aelteren von Celle rief Anstruther zur Unterstützung des Restitutionskriegs auf. Er wies auf die verfassungswidrige Uebertragung der Kur hin und stellte auch ihm vor Augen, in wie bedrohlicher Weise der Kurfürst von Baiern sein Uebergewicht hauptsächlich bei einer Erledigung der höchsten Reichswürde zur Geltung

1) „Rogamus itaque amice et contendimus vehementer, ut pro prudentia et dexteritate summa perpendat et ignoscat (S. V.) quod jam integrum non sit nobis, in propositis Serenitatis Vestrae negotiis aliquid certi concludere aut polliceri, in primis cum pleraque Caesareae Majestatis et totius Romani Imperii salutem concernant. Friedrich Ulrich an Jacob I. 28. Sept./8. Oct. Gardiners gütige Mittheilung.

2) Wolmirstedt, 7./17. Oct. 1624. Der Administrator erklärt, er habe noch nichts sonderliches mit Anstruther geredet. Er übersendet zugleich die kaiserlichen Mandate im Betreff der evangellschen Klöster im Erzstift, um dem Kurfürsten den Beweis zu liefern, wie man am kaiserlichen Hofe gesinnt sei, und ob es nicht „eine allgemeine Religionssache sei."

bringen werde. Dagegen ertheilte er das ausdrückliche Versprechen, daß Jacob I. in den religiösen Verhältnissen des Reichs keine Aenderung herbei führen werde, sondern dieselben Gott allein anheim stelle. Und auch seine Aufnahme in Lüneburg befriedigte den oberflächlichen Politiker: Christian der Aeltere versprach die Sache des Königs von England nach Kräften zu fördern — und davon, daß derselbe die englischen Mahnungen und Vorschläge direct nach Wien beförderte, hatte Anstruther keine Ahnung.[1]

Aus dem Lüneburgischen begab sich unser Diplomat nach Hamburg und fand hier in Foppius van Altzema eine Stütze. Hamburg und die Hansestädte suchte Anstruther zu schrecken: er rief Besorgnisse für ihren Handel nach Spanien wach, falls die Städte eine abschlägige Antwort ertheilen würden. Auf einem Hansetage sollten die Städte über die dem Könige Jacob zu leistende Unterstützung Beschluß fassen. Zugleich bemühte sich Anstruther bei einigen ihm näher stehenden Mitgliedern des Raths, die wenigstens stillschweigende Genehmigung zu Aushebungen für die Niederlande, d. h. für Mansfeld zu erhalten. Auch in Hamburg war jedoch sein Erfolg ein geringer: die Städte dachten noch weniger als die Fürsten daran, in heroischer Opferwilligkeit für den Pfalzgrafen mit Jacob I. in den Restitutionskrieg einzutreten.

Eben so wenig hatte sich Anstruthers Werbung in Mecklenburg eines günstigen Erfolges zu erfreuen. Hier muß derselbe den ganz bestimmten Eindruck gewonnen haben, daß die Herzöge sich an einer bewaffneten Zurückführung des Pfalzgrafen schwerlich betheiligen würden. Der schriftliche Bescheid des Herzogs Hans Albrecht enthielt wenigstens den sehnlichsten Wunsch, der König von England möge auf eine friedliche Beilegung der Streitigkeiten durch den nächsten Kurfürstentag hinwirken.[2] Und in befriedigenderer Weise wird sich auch der Herzog Adolf Friedrich schwerlich erklärt haben. Er hat dem Anschein nach auf seine bisherige Neutralität hingewiesen.[3] Der Herzog Hans Albrecht theilte übrigens seine Antwort gleichfalls dem Kaiser mit.

---

1) Summa eorum, quae nomine Ser. et Pot. Magnae Britanniae, Fr. et Hib. . . Regis. . Ill. et Cels . Principi. . . domino Christiano. . dominus Robertus Anstrutherus eques auratus. . proposuit undecimo die Oct. (a. St.) 1624. K. K. Staatsarchiv in Wien.

2) Fürstl. Mecklenb. Apologia Beyl. S. 48 u. 378—383. Das Schriftstück ist Stargardt 9./19. Nov. datiert.

3) Vgl. das Schreiben Gustav Adolfs an den Herzog vom 29. Dec. 1624 (a. St.) bei Styffe, Konung Gustav II. Adolfs Skrifter 463.

Anfang December befand sich Anstruther wider in Hamburg. Jetzt waren seine Anschauungen etwas nüchterner: man erklärte er offen, daß die niedersächsischen Stände trotz ihrer Besorgnis vor den kaiserlichen Forderungen im Betreff der Klöster und der Domherrnstellen und trotz ihrer Furcht vor Tilly keine entschiedene Stellung einnehmen würden, bevor nicht auch England marschieren ließe. Freilich wünschten wol alle protestantischen Stände das Gleichgewicht der Stimmen im Kurfürstencollegium und den augenblicklichen Bestand der confessionellen Angelegenheiten und das hierauf gegründete Territorialsystem zu retten, allein die eigene Existenz an diese Güter zu setzen, wagte kein einziger.

Und doch glaubte Anstruther Christian IV. wenigstens etwas bieten zu können und wollte daher sein Glück abermals in Dänemark versuchen. Er hoffte wenigstens auf eine geheime Unterstützung der englischen Unternehmungen durch Christian IV.[1], und auch ein offenes Auftreten desselben im Bunde mit England und der französisch-italienischen Liga gegen das Haus Habsburg schien ihm noch im Bereich der Möglichkeit zu liegen. Hatte aber Dänemark einmal offen Partei ergriffen, dann sollten die niedersächsischen Kreisstände auf einer allgemeinen Versammlung zum Anschluß gebracht werden.

Freilich aber mußte zuvor Tilly, welcher die unter sich zwiespältigen Stände wie ein Habicht die kleinen Thiere des Feldes drohend umkreiste, auf irgend eine Weise aus dem Kreise gebracht werden.

Der brandenburgisch-schwedische Plan zu Gunsten des Pfalzgrafen Friedrich V. Gustav Adolf. Christian v. Bellin in England und Holland.

In dem Heerlager der Katholischen ist die Meinung verbreitet[1] gewesen, daß der eifrigste und genialste Freund, welchen die protestantische Sache Deutschlands damals besaß, der jugendkräftige König von Schweden,

1) Das geringe Vertrauen, welches Anstruther damals in Christian IV. setzte, spricht aus seinem Briefe an Thomas Roe, Hamburg 10./20. Dec. 1624. (Roe, Negotiations 322): publicke declaration from him is hardly to be expected, except our gracions master do first declare: and yf yt be not, it is to bee feared, that all that wil be gotten of him wil be a private and underhand contribution. Although he bee a wary and circumspect king, and at this present so courted by the emperor, that he may obtayne of him almost what he will (?!),.., yet now, seing England, France, Savoy and Venice doe not only say but doe, I haue a good hope, he will doe the like.

2) Kön. Reichsarchiv in München. Acta des dreißigjährigen Kr. Nr. 125. Anonyme Notiz.

schon im Jahre 1623 bereit gewesen sei, sein Heer zu den Truppen der protestantischen Führer in Deutschland stoßen zu lassen. Nur die Niederlage Christians von Braunschweig soll ihn veranlaßt haben, andere Entschlüsse zu fassen.

Man mochte wol von den Mittheilungen Kunde erlangt haben, welche der König den Generalstaaten durch Rutgersius machen ließ, freilich zu einer Zeit, wo Christian von Braunschweig bereits das Feld geräumt hatte. Gustav Adolf schlug den Staaten damals als das einzige Mittel, die gesunkenen Hoffnungen der Evangelischen in Deutschland wider zu beleben und die östreichisch-ligistischen Heere auf verschiedenen Punkten zu beschäftigen, vor, den Kriegsschauplatz nach Polen zu verlegen, dann werde der Kaiser genöthigt sein, seine Truppen aus Deutschland zurückzuziehen und Polen zu Hilfe zu eilen. Alle von den katholischen Mächten unterdrückten Stämme und Landschaften, Böhmen, Mähren, Schlesier und Oestreicher und auch die innerdeutschen Staaten würden dann wider frei aufathmen. Zu einer derartigen Unternehmung forderte er von den Generalstaaten monatlich 50,000 Joachimsthaler. Wenn sie außerdem Mansfeld und Braunschweig zu diesem Zuge bewegen könnten, würde der Erfolg nicht zweifelhaft sein, da sie auch der Unterstützung der protestantischen Bevölkerung gewärtig sein könnten.

Gustav Adolf gab den Staaten ferner anheim, die beiden letztgenannten Heerführer zu einem Zuge nach Mähren, Böhmen oder Schlesien zu veranlassen, und wies darauf hin, wie dann der Markgraf von Jägerndorf und der Graf Thurn mit ihren Truppen sofort bei der Hand sein würden, wie auch Bethlen Gabor herangezogen werden könnte, um den Krieg zu seinem ursprünglichen Ausgangspuncte zurückzuführen. Diesem Plane lag also die Absicht zu Grunde, Oestreich im Osten, in den Erbländern zu schwächen, um ihm ein Eingreifen in die Reichsverhältnisse unmöglich zu machen.

So wichtig nun auch alle diese Gesichtspunkte für die Herbeiführung einer den Protestanten günstigen Wendung der Dinge sein mochten, so sind sie doch immerhin so allgemein gehalten, daß die Absicht Gustav Adolfs, schon im Herbst 1623 an der deutschen Küste zu landen, aus ihnen nicht gefolgert werden kann. Der König hat überdies diese Jahreszeit immer für ungeeignet zu einer deutschen Unternehmung gehalten.[1] Nur

1) Mandata, quae S. R. Mtas consiliario suo aulico nobili domino Jano Rutgersio Ordinibus foederatis in Belgia exponere injunxit. Actum in arce Gripsholmiana 7. Augusti (a. St.) anno 1623. Kgl. Bibl. in München. Collect. Camer. XXXII.

im Allgemeinen sollte daher auch der Pfalzgraf Johann Casimir den Plan, welchen Rutgersius den Generalstaaten entwickelt hatte, in Berlin empfehlen, vornehmlich damit man hören könnte, wie viel Muth nach der Schlacht von Stadtlohn hier noch vorhanden sei.[1]

Endlich aber — was die Hauptsache ist — die Verhältnisse der evangelischen Fürsten und Stände Norddeutschlands erschienen dem Könige damals noch viel zu unsicher und schwankend, um ihm nur leidlich zuverlässige Anknüpfungspunkte zu bieten. Er sah für den Augenblick überhaupt keine Hoffnung: „in euren Rathschlägen ist keine Eintracht, sondern lauter discordiae, dadurch grosse Dinge zerfallen" — rief er dem Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg nach der Schlacht von Stadtlohn zu.[2] „Dann was Ausgang ist sonst zu hoffen, da der niedersächsische Kreis nur Tagfahrten hält und deliberieret, auf was Weise sie stille sitzen mögen und praeda victoris werden können?" Der König sah kein Haupt, keinen Führer, und prophezeite selbst für den Fall, daß die protestantischen Armeen in die Länder der Ligisten eindringen würden, dem Herzoge von Mecklenburg samt den norddeutschen Fürsten ein übles Geschick: wenn alles verzehrt sein werde, würden sie sich doch wider gen Norden wenden müssen, „weil keine Mittel so groß oder kein Land so reich, so solche irregulierte Armeen lange unterhalten können." Und gegen solche mansfeldische Schaaren, der König erinnert ausdrücklich an sie, hatten dann die Bedrohten weder Heere noch Festungen, noch der Lage der Dinge gewachsene Männer.

Gustav Adolf ertheilt daher auch dem Herzog nur den freilich vergeblichen Rath, eine Verbindung mit seinem Bruder, ferner dem Herzoge von Holstein, den Grafen von Schaumburg und Ostfriesland, den Städten Rostock, Lübeck und Hamburg einzugehen, welche freilich nicht auf „Blad und Papier," sondern auf guten und kräftigen Mitteln bestehen soll. Werben und rüsten sollen die Verbündeten: 12,500 M. zu Fuß, 800 zu Roß und 15 Kriegsschiffe. Wenn der König eine solche Macht sähe, dann würde er ihnen zu Hilfe kommen mit einem Lager zu Lande und einer Flotte, welche königlich sein sollte: dann wollte er den Feinden mit Gottes Hilfe das Noli me tangere weisen. Der Herzog selbst sollte das Haupt dieses Bundes sein, zu dessen Errichtung der König die Hilfskräfte dieser Staaten für vollständig ausreichend erklärte, wenn man sich anderer Ausgaben entschlagen würde: „Ein Schiff kann des Jahres nicht viel

1) Gustav Adolf an Johann Casimir, Gripsholm 28. Sept. 1623. Styffe Konung Gustav II. Adolfs Skrifter S. 363, 412.

2) Am 6./16. Aug. 1623.

mehr kosten, als mannich Banket einem von E. L. unterweilen kostet, und wäre doch E. L. mit Einem mehr als mit dem Andern gedienet!!"

Aber freilich scheint es doch, als ob der König diesem Bunde auch noch eine andere Bestimmung zugedacht habe, ihn selbst nämlich in einem Kampfe mit Dänemark zu unterstützen, oder wenigstens eine „Balance" zu bilden, mit welcher man „den Dänen in officio behalten könnte." Auch zu diesem Zwecke soll ihn der Herzog davon in Kenntnis setzen, ob noch einige Funken der deutschen „taprikeit" in der Gegend zu finden seien, „welche man erwecken und aufblasen könnte zur Gegenwehr und ihrer eigenen Defension."

Noch ausführlicher und eingehender ist ein späteres Schreiben an denselben Herzog, aus welchem man erkennt, daß der König diese norddeutschen Verhältnisse der schärfsten Beobachtung unterzogen hatte. Schon sah er im Geiste den ganzen niedersächsischen Kreis in der Gewalt seines lutherischen Rivalen[1] von Dänemark, und auf der andern Seite Polen die Hand nach dem Bisthum Cammin ausstrecken und dadurch ganz Pommern bedrohen. Er war der Meinung, daß Christian IV. zu Braunschweig gleichsam zum Haupt des niedersächsischen Kreises erwählt worden sei, daß er das Land Braunschweig-Wolfenbüttel förmlich administriere und auch den obersächsischen Kreis an sich zu ziehen suche. Eifrigst widersprach er dem Urtheil des Herzogs von Mecklenburg, nach welchem „die Sachen mehr den König von Dänemark, als er die Sachen halte," und verhehlte seinen Zweifel an der Befähigung der Fürsten, den König davon abzuhalten im Trüben zu fischen, keineswegs. „Aber ich halts darvor, daß die Fischen schon gefangen sein, dann so viel Stifter und das Herzogthum Braunschweig seind wol die vornehmsten Fische aus diesem Teich, und stehet der Rest recht vorm Korbe, mit diesem Anschlag, daß er das Directorium eurer Waffen hat, der so nahe und so mächtig euch thut incumbieren."[2] Er weist ferner den Irrthum zurück, als ob es bei ihm stünde, Krieg oder Frieden mit Polen zu machen, und betont, daß es in diesem Kriege überhaupt nur darauf ankomme, daß er in Gegenden verpflanzt werde, in welchen sowol seinem Vaterlande als dem evangelischen

1) „Was Denmarck anlanget, der hat erlanget das wor nach er viel jahr hat getrachtet: nemlich die grentzen seines engen königreichs weit und breit zu elargiren, dan ich mercke das ehr erst in gennere haubt des ganzen kreises ist, sonst in specie generaller bischof aller bischoffthümber in selbigen kreitz, dan vor sex jar vormunder in Braunswigh, schutzher vber Hamburgh vnd Madeburgh: vnd E. L. sagen noch, sihe wollen ihn nicht mehr respectiren als einen hertzogh von Holstein!" Gripsholm 30. Nov. (a. St.) Styffe 420.

2) Styffe 420.

Weſen damit gedient ſei. Das iſt aber nur der Fall, wenn er ihn durch Pomerellen und Preußen nach Polen trägt, dann wird nicht allein Schweden, ſondern auch Pommern, die Mark und ganz Deutſchland ſicher geſtellt.

Mit 14 Regimentern zu Fuß und ein paar Tauſend zu Roß hofft er es durchzuſetzen, daß die Polen ihren König zum Frieden überreden. Den zweiten Punkt freilich, nämlich den deutſchen Krieg nach Polen zu ſpielen, kann er nur erfüllen, wenn der niederſächſiſche Kreis eben ſo viel Truppen aufſtellt, als er ſelbſt. Dann würden ja auch die Niederlande das Ihrige thun. Er ermächtigt dann den Herzog förmlich, von dieſen Plänen wenn auch nicht dem Kreiſe als ſolchem Mittheilung zu machen, ſo doch denjenigen Fürſten und Ständen, „die da capable ſein ihre ſelbſt eigene Wolfahrt und Freiheit zu betrachten, denen auch ſo vorſtehen können, daß ſie ſehen, daß der Däne ſie allgemach unter das Joch zu bringen Willens habe.“ [1] Der niederſächſiſche Kreis ſollte eben im polniſchen Kriege keine Nöthigung zu einem näheren Bunde mit Dänemark erblicken „zu ſeiner ſelbſt eigenen Servitut und ruinae.“

Indeſſen konnte Guſtav Adolf den Herzog von Mecklenburg, welcher nun einmal in dieſen polniſchen Kämpfen ein Unheil für den niederſächſiſchen Kreis erblickte, nicht zu ſeiner Meinung bekehren.

In ähnlicher Stimmung finden wir den König auch noch in der Mitte des folgenden Jahres. [2] Er vertheidigt ſich auch jetzt noch gegen den Vorwurf, daß er ſich durch ſeine Kämpfe mit Polen den deutſch-evangeliſchen Intereſſen entziehe, weiſt aber auch neue, wie den der Kriegsluſt und der Herſchſucht mit der ganzen ihm zu Gebote ſtehenden draſtiſchen Ausdrucksweiſe zurück: „er habe ein viel zu enges Gewiſſen, um Land und Leute halber Krieg zu führen; ja er wolle keinen Krieg führen, in welchem er nicht wie ein Kriegsmann ſelig ſterben und fröhlich vor Gottes Angeſicht erſcheinen könne.“ Die Befürchtung, welche ſich an die Eroberung Bernaus und Rigas knüpfte, daß er ſich der Oſtſee oder wenigſtens Danzigs bemächtigen wolle, bezeichnet er als völlig ungegründet. Er will nur niemand die Prädomination der Oſtſee überlaſſen. „Es kommt mir vor, als ob man mich darum, daß ich aus Noth einen Eimer Waſſer aus der Oſtſee ſchöpfete, ſuſpect halten wollte, die ganze See auszutrinken.“ Schließlich bittet er noch um die Vermittelung des Herzogs in ſeinen Zwiſtigkeiten mit Danzig.

---

1) Styffe 425.

2) Guſtav Adolf an Herzog Adolf Friedrich vom . . Juli 1624. Styffe, S. 433—445.

Camerarius begegnete ferner, als er bald nach der Schlacht von Stadtlohn im Auftrage des Pfalzgrafen zum Könige ging, derselben Anschauung der Verhältnisse. Das Schreiben des Königs an Friedrich von der Pfalz über diese Sendung spricht das tiefste Bedauern über die unglückliche Lage des Pfalzgrafen aus, aber eine Aussicht auf eine nahe Hilfe durch Schweden oder irgend eine andere Macht eröffnet es nicht. Der König entschuldigt sich, nicht der Wille, sondern die Macht, dem Pfalzgrafen beizuspringen, habe ihm bisher gemangelt, und verweist denselben auf die Zukunft und die Camerarius mit auf den Weg gegebenen Rathschläge. Diese möge Friedrich in Erwägung ziehen, und wenn er den Plan vortheilhaft finde, ihn im Vertrauen auf Gottes Gnade und seinen Eifer fördern.

Worin dieser Plan, welchen der König dem Pfalzgrafen empfahl, bestanden hat, ist nicht ganz sicher: wir dürfen aber annehmen, daß er ihn aufgefordert hat, zunächst auf seine Verwandten in England und in Deutschland einzuwirken.

Das ist nun geschehen: sowol in Berlin als in London setzte der Pfalzgraf im Laufe des folgenden Sommers (1624) alle Mittel in Bewegung, um beide Höfe zu einem energischen Auftreten in seiner Sache zu veranlassen. Es galt vor allen Dingen, die Bestätigung der Uebertragung der Kur etwa durch eine Reichsversammlung, welche das Reich als solches genöthigt haben würde, ohne weitere Rücksichtnahme auf confessionelle und dynastische Verhältnisse die Sache des Kaisers und Baierns zur seinigen zu machen, zu verhindern.

Indessen zunächst verhielt sich doch Gustav Adolf auch im Jahr 1624 zuwartend. Erst allmählich übte auch auf ihn der sich während der ersten Hälfte des Jahres vorbereitende Umschwung der westeuropäischen Verhältnisse seinen Einfluß. Ergab sich aus diesem Umschwung eine engere Verbindung Frankreichs mit England, und lenkte Jacob I., noch überdies persönlich gereizt über den lächerlichen Ausgang der überaus kostspieligen Brautwerbung, das englische Staatsschiff wirklich in eine andere Bahn, dann konnte auch er dem so gehaßten Gegner kühner entgegentreten.

Es kam hinzu, daß es Gustav Adolf glückte, den am 1. Juni ablaufenden Stillstand mit Polen auf ein Jahr zu verlängern, und daß sich auch seine Beziehungen zu Dänemark — der König war vornehmlich über den Sundzoll aufgebracht — nach dem Vertrage von Knäröd besser gestalteten.

Aber die Initiative hat der König doch auch jetzt nicht ergriffen, wenn er auch durch Camerarius einen maßgebenden Einfluß auf die

Pfälzer im Haag geübt hat, und die im Gefolge der verwittweten Kurfürstin von Brandenburg nach Berlin reisenden schwedischen Herrn hier im Geheimen für ihn wirkten. Ja er hat sogar dem Administrator Christian Wilhelm, welcher ihm offenbar in dem Glauben, der König werde demnächst mit Heeresmacht in Deutschland auftreten, ein Dienstanerbieten gemacht zu haben scheint, unter Dankesversicherungen für seine Ergebenheit an die allgemeine protestantische Sache eine ablehnende Antwort ertheilt.[1]

Trotzdem war er nun freilich hoch erfreut, als sich endlich der kurbrandenburgische Gesandte Bellin, welcher in Dänemark so schlechte Aufnahme gefunden hatte, bei ihm meldete. Bellin traf den König in seinen Entschließungen fest und sicher, denn schon seit dem August hatte er sich mit der ganzen Angelegenheit auf das eingehendste beschäftigen müssen.

Es war in der letzten Augustwoche, als im Auftrage des Königs von England Jacob Spens bei Gustav Adolf erschien, um ihn zum Abschluß eines Bündnisses mit England aufzufordern und einen Antrag Friedrichs von der Pfalz und des Prinzen von Wales zu übermitteln, kraft dessen Gustav Adolf den Krieg mit englischer und pfälzischer Unterstützung auf sich nehmen und nach Schlesien verpflanzen sollte. Mit wirklich leidenschaftlicher Bereitwilligkeit, welche noch aus Oxenstiernas Brief an Camerarius hervorklingt, nahm der König diesen Antrag unter dem Versprechen an, alle Kosten und Gefahren selbst zu tragen, wenn er mit einer gewissen Hoffnung auf Erfolg für die Wolfahrt seiner Freunde eintreten könne.

Aber bei aller Leidenschaftlichkeit verließ den König auch jetzt die Besonnenheit und das mehr als ahnungsvolle Gefühl nicht, daß er mitten unter den kleinen Menschen der Zeit einen unsterblichen Namen auf das Spiel setze. Wie er stets bemüht war, sich durch die sorgfältigste Vorbereitung des Erfolgs möglichst zu versichern, so auch jetzt. Er forderte vor allem eine feste Einigung des Pfalzgrafen und des Prinzen von Wales mit den Generalstaaten oder Prinz Moriz zum Zweck der Restitution des erstern und des gegenseitigen Schutzes. Ferner aber erhob er Anspruch auf Sicherstellung gegen Dänemark, so lange er in diesem polnischen oder ligistischen Kriege beschäftigt sein würde, und verlangte zu diesem Zwecke eine Achtung gebietende Flotte von 48 oder wenigstens 36 Fahrzeugen, zu welcher er selbst 12 stellen wollte. Sie sollte durch den Sund in die Nordsee geführt werden. Selbstverständlich lag ihm auch jetzt zuerst die Erneuerung des Kampfes in Polen am Herzen; erst

1) Am 25. Oct. (a. St.) 1624.

nach dessen glücklicher Beendigung wollte er in Schlesien einrücken und dann auch den Pfalzgrafen und seine Freunde zur Theilnahme heranziehen.[1]

In diesen Verhandlungen mit Spens war Gustav Adolf begriffen, als jener Vertreter aus dem Reiche mit noch eingehenderen Vorschlägen erschien, eben Christian v. Bellin. Beide Sendungen maß Axel Oxenstierna den directen Bemühungen der Pfälzer im Haag bei, worin er wenigstens zum Theil Recht hatte.

Bellin versicherte nun dem Könige, daß sich ihm die von Knechtschaft bedrohten deutschen Fürsten und Stände anschließen würden. Aber freilich den Lieblingsplan Gustav Adolfs, den Krieg durch Polen nach Schlesien zu tragen, verwarf Brandenburg: es stellte vielmehr das Ansinnen, die Sache in Deutschland selbst zu entscheiden und zwar vornehmlich in denjenigen Landstrichen, um deren Widergewinnung es sich überhaupt handelte. Und auch hierzu erklärte sich der König bedingungsweise bereit. Nur sollten ihn auch die übrigen evangelischen Fürsten darum ersuchen, sollten einen Theil der Kosten des Feldzugs bestreiten, ihm je einen Hafen in der Ostsee und in der Nordsee anweisen und ihn seines Reiches versichern. Da jedoch den brandenburgischen Gesandten seine Vollmachten nicht zum wirklichen Abschluß berechtigten, begnügte sich auch der König damit, ihm zur Beschleunigung der Sache die Bedingungen im Einzelnen namhaft zu machen.[2]

Natürlich nahm Gustav Adolf selbst die ausschließliche Leitung des Ganzen für sich in Anspruch. Mit 36 Regimentern Infanterie und 8 Regimentern Cavallerie wollte er in den Kampf eintreten und von dieser Streitmacht 14 (12?) Regimenter z. F. und 2,000 z. R., so lange der Krieg dauern würde, unterhalten. Die übrig bleibenden 24 Regimenter z. F. und 6 Regimenter z. R. hatten seine Verbündeten zu stellen, von denen England die Hälfte der Kosten tragen sollte. Die unmittelbare Mit-

1) Vgl. Oxenstiernas ausführliches Schreiben an Camerarius, Stockholm 24. August 1624. Dieselbe Antwort erhielt auch Spens: „Id etiam te admonere oportet, datum hoc eodem sensu scriptum quoddam esse Domino Spensio, ut rationes omnes rei conficiundae habeat ac cum Rege tuo ac Principe Walliae communicet.“ Moser 5. S. 42 ff.

2) Continent enim in se et quid sua Majestas ipsa velit conferre, et quantum alii sint oneris in se susceperturi et quomodo se adsecurari cupiat. Omnia isthaec in paucos articulos raptim congesta loco resolutionis data sunt Legato Brandenburgico ad suum Dominum deferenda, quae jussus tibi communicare etiam hisce adjunxi. Oxenstierna an Camerarius 10. October 1624. Moser 5. 60.

wirkung Mansfelds scheint Gustav Adolf zurückgewiesen, dagegen wol auf eine selbstständige Diversion desselben zur Entfernung der tillyschen Armee gedrungen zu haben.[1] Auf Hollands Unterstützung und auf Bewegungen Bethlen Gabors rechnete er schon damals.

Der König bemühte sich auch seinerseits, den im Werden begriffenen Bund noch zu erweitern. Er ließ Camerarius vorstellen, ob nicht der Großfürst von Moskau herangezogen werden könnte, und schlug außerdem eine Heirat desselben mit einer deutschen Fürstentochter vor. Eifrigst erkundigte er sich bei Mecklenburg, „wie die Humoren draußen bewandt sein," denn ohne die Zustimmung der norddeutschen Fürsten und Stämme wollte er keinen Entschluß fassen. „Dann ob schon ich nichts heilsamers befinde, als daß man der päpstischen Gewalt bei Zeiten vorbauen soll, so ist doch mir nichts zu thun ohne E. L. und der andern Ost- und Nordsee angränzenden Herren und Städte Zustimmen und Bewilligung. Dann ich meine Hülfe viel zu lieb dazu habe und mein Volk noch viel lieber, als daß ich sie umsonst spendieren und wagen sollte (wie dann geschehen müste, wann ich mich mit Engeland embarquiren würde) wider den Willen der Oberwähnten. Gleichwol hab ich kein klein Interest dran, daß die Papisten keinen Fuß an die Ost- und Nordsee bekommen mögen, welches gewiß geschehn wird, wenn dies procedere, „so itz in Deutsland ist," eine Continuation gewinnen würde."[2] Auch mit Christian von Braunschweig und Johann Ernst von Weimar knüpfte der König jetzt bereits an.

Im Allgemeinen sind jedoch diese Verhandlungen mit Brandenburg nicht über das Stadium der Vorbesprechungen hinausgekommen. Selbst ein freundschaftliches und den Eifer des Kurfürsten anerkennendes königliches Schreiben machte doch nur unbestimmte Hoffnungen.[3]

Denn wenn Gustav Adolf auch weit davon entfernt war, ohne eine engere Verbindung mit deutschen Ständen den Krieg nach Deutschland zu

---

1) Diese Angaben sind den Instructionen entnommen, welche Bellin im November für seine große Reise nach Holland, England und Frankreich erhielt. Kgl. Geh. St.-A. in Berlin.

2) Gustav Adolf an Adolf Friedrich von Mecklenburg. Jönköping den 12. October 1624. Styffe S. 446.

3) Elfsburg 25. Oct. (a. St.) „Optamus sane, ut D. V. cuncta ex animi sententia cedant, ac si se occasio nobis obtulerit gratificandi Vobis, non patiemur illam nobis praeterire, paratique erimus ad cuncta benevolentiae officia et quae Vobis grata esse intellexerimus praestanda. Moser, Patriot. Archiv 5. 73, 74.

tragen, so hat er doch auch klar erkannt, daß einem solchen schwedisch-deutschen Bündnis ein Abkommen mit England und den Niederlanden vorausgehen müsse. Das Programm, welches Spens und Bellin mitgetheilt wurde, mußte zuerst in den Niederlanden und in England Zustimmung finden. Schon jetzt faßte man daher eine allgemeine Versammlung im Haag ins Auge, an welcher auch Frankreich Theil nehmen sollte.

Als Spens im Anfang des December nach Holland zurückgekehrt war, hat nun der Pfalzgraf alle Mittel in Bewegung gesetzt, um seinen Schwiegervater und seinen Schwager für diese schwedisch-brandenburgischen Pläne zu gewinnen.

Schon damals aber blickte man in Schweden nicht ohne Besorgnis auf Dänemark, dessen Rüstungen den Verdacht erweckten, als ob Christian IV. vielleicht gar in Verbindung mit Polen diese Absichten kreuzen oder wenigstens Schweden die alleinige Führung der Unternehmung streitig machen könnte.

In Berlin hat man nun nach Bellins Rückkehr diesen schwedischen Plan wenn auch mit einigen Zusätzen und Veränderungen zur Erleichterung der deutschen Bundesgenossen vollständig gebilligt und Veranstaltungen getroffen, denselben nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, England und sogar in Frankreich zu empfehlen und durchzusetzen.[1] Die eifrigsten Fürsprecher der pfälzischen und der protestantischen Sache überhaupt Götz, Winterfeld und Bellin erscheinen namentlich mit der Durchführung dieser Angelegenheit beauftragt. Götz begab sich zu diesem Zwecke nach Mecklenburg, während Winterfeld zu den glaubensverwandten süddeutschen Staaten nach Culmbach, Ansbach, Nürnberg und Würtemberg entsendet wurde.[2]

Das Ziel dieser brandenburgischen Bestrebungen war ein Bund protestantischer Staaten zur Widereinsetzung des Pfalzgrafen in seine Erbländer und zum Schutz des so vielfach bedrohten Protestantismus überhaupt unter der ausschließlichen Führung Gustav Adolfs. Die Kosten, welche die deutschen Staaten, Brandenburg inbegriffen, an ihrem Theile zu tragen hatten, schätzte man auf etwa monatlich 100,000 Thaler:

---

1) Unsere Darstellung gründet sich auf die Acta, betr. Chr. v. Bellins Sendung nach Hamburg, dem Gravenhaag u. s. w. K. G. St.-A. in Berlin, Rep. XI. No. 89.

2) Auch diese Verhandlungen fanden in den letzten Monaten des Jahres 1624 statt: da sie jedoch für unsern Zweck nur von untergeordneter Bedeutung sind, mußten wir sie übergehen. Ausführlichere Nachrichten finden sich im Geh. St.-A. in Berlin.

dem Pfalzgrafen wurde sein Antheil mit monatlich 16,805 Thalern berechnet.

Allein Brandenburg hatte bei diesen Plänen zugleich auch die Förderung seiner besonderen Zwecke im Auge. Mehr wie je erschien ihm nach diesem gewaltigen Umschwung der Dinge sein rheinischer Besitz gefährdet: die vollständige Sicherstellung dieser Erbschaft gerade durch diesen Krieg bezeichnete es daher als eine unumgängliche Bedingung dieses abzuschließenden Bundes.

Im Allgemeinen aber waren die Verhältnisse noch sehr unfertig und keineswegs einen einigermaßen sichern Erfolg in Aussicht stellend. Man hatte im November in Berlin noch keine Ahnung davon, wie sich England im Betreff der Oberleitung des Ganzen entscheiden werde, ja man war nicht einmal der Entschließungen des Pfalzgrafen und noch weniger des Statthalters und der Generalstaaten versichert.

Schon hieraus aber ergab sich auch die Nothwendigkeit, alle diese Maßnahmen im tiefsten Geheimnis vorzubereiten. Bellin, welcher sich bereits Anfang November wider in Altruppin befand, durfte daher auch seine Instruction nicht mit sich nehmen, sondern erhielt an Stelle derselben ein ganz unverfängliches Schriftstück, nach welchem seine Aufgabe darin bestand, in England und Frankreich eine pekuniäre Unterstützung oder eine Anleihe auszuwirken, welche die brandenburgischen Bestrebungen gegen den Pfalzgrafen von Neuburg erforderlich machten. Die wirkliche geheime Instruction dagegen wurde, mit der Unterschrift des Kurfürsten versehen, zu den Acten genommen. Man verbot Bellin ferner ausdrücklich, sich für einen Gesandten auszugeben. Bei den Verhandlungen selbst war ihm die peinlichste Vorsicht zur Pflicht gemacht.

Die Befehle seines Herrn führten den brandenburgischen Agenten[1] zunächst nach Hamburg, wo er mit dem Bürgermeister Hieronymus Vogeler über die Berufung eines Hansetags und eine Unterstützung des Bundes durch die Städte wenigstens mit Geld in geheime Unterhandlung trat. Er machte hier auch Gustav Adolf als den Führer der ganzen Unternehmung zum großen Befremden des Bürgermeisters namhaft. Derselbe erwiderte, ob Georg Wilhelm als Kurfürsten die Direction nicht mehr als Schweden gebühre. Die Berufung eines Hansetages lehnte er als zur Zeit unthunlich ab. Bevor die ganze Angelegenheit nicht mit England und Frankreich in Richtigkeit gebracht wäre, würden sich die Städte zu nichts erklären.

---

1) Bellins Paß trägt das Datum: Tangermünde 19./29. Nov. 1624.

Einer bessern Aufnahme hatte sich dagegen Bellin im Haag zu erfreuen, wo nicht nur der Pfalzgraf, sondern auch Moriz von Oranien und die Generalstaaten das schwedische Project im Allgemeinen billigten. Nur erklärte sich der Pfalzgraf selbst außer Stande, seinen Antheil in die Bundeskasse zu entrichten, da er gerade damals von England vollständig im Stich gelassen und die nöthigen Subsidien nur von Frankreich bezog.

Als Bellin am Christabende des alten Kalenders in London anlangte, fand er Mansfeld mit der Vervollständigung seiner Rüstungen eifrigst beschäftigt. Allein trotzdem konnte er erst nach längerem Verweilen berichten, daß auch Jacob I. in die schwedische Oberleitung gewilligt und sich nur einer Beitragsverpflichtung in der Höhe eines Drittels der Kosten geweigert habe.

König Jacob I. und der Graf Mansfeld.

Die Zweifel Ludwigs XIII. an der englischen Kriegsluft und an der Bereitwilligkeit Jacobs I., Mansfeld seine Versprechungen auch wirklich zu erfüllen, schienen eine Zeit lang im Ganzen Recht zu behalten.

Diese schwankende Stimmung des Königs von England erklärt die Aufnahme, welche Mansfeld bei seiner Rückkehr nach Frankreich zu Theil wurde, hinlänglich. Durch den Herzog v. Angoulême ließ derselbe seine Anträge Ludwig XIII. unterbreiten und ihm besonders auch die Folgen vorstellen, welche ein längeres Hinausschieben der Angelegenheit unausbleiblich nach sich ziehen würde. Spanien könnte auf Kosten Frankreichs mit der Gegenpartei einen Vertrag eingehen. Bethlen Gabor würde sich dem Kaiser fügen, und die deutschen Stände, vornehmlich die Städte, vollständig in die Gewalt der Habsburger gerathen, so daß Frankreich dann von allen Seiten blokiert sei. Mit Emphase hob der heimatlose Söldner hervor, daß er kein anderes Interesse an der Sache habe, als die allgemeine Freiheit und vor allem den Dienst Ludwigs XIII., in welchem er auch den letzten Blutstropfen vergießen wollte.

Diese Verhandlungen haben Anfangs Juni in Grosbois Statt gefunden. Indessen Mansfeld mag mit ihrem Resultat nicht sehr zufrieden gewesen sein: man verwies ihn auf die Commission des Grafen Carlisle, d. h. die bevorstehenden Unterhandlungen über das Ehebündnis, erklärte ihm ferner, daß die Verhältnisse seine Verwendung noch nicht gestatteten, und mahnte

ihn zur Geduld.[1] Ludwig XIII. versprach ihm nur, darauf hinzuwirken, daß ihm Venedig und Savoyen die schuldigen 20,000 Thlr. zahlen sollten, und nahm ihn unter wenig würdigen Formen unter seine Pensionaire auf. Im Uebrigen mußte er sich sogar Vorwürfe gefallen lassen: man sprach davon, daß sein Vergleich mit England nur den Zweck habe, Frankreich in die Sache zu verwickeln, und nahm Anstoß an dem großen Gefolge, mit welchem er in Frankreich auftrat.

Schon jetzt wies ferner Mansfeld Frankreich auf die günstige Gelegenheit einer Gebietserweiterung im Westen hin: unter dem Vorwande, auf Englands Kosten die Restitution der Pfalz zu bewirken, wollte er übrigens auch an den Kämpfen im Veltlin Theil nehmen[2] oder sie sogar auf eigne Hand führen, wie ihm von Savoyen aus vorgeschlagen wurde. Zu dem letzteren Unternehmen machte er sich anheischig, wenn man ihm für 10,000 M. Fußvolk, 3000 Reiter und 3 Kanonen monatlich 200,000 Thlr. zahlen würde, von denen er 80,000 Thlr. persönlich beanspruchte. Außerdem sollte dann der König auf eine zweite Armee dieselbe monatliche Summe verwenden. Ferner mahnte er, daß sich Frankreich aller europäischen Gegner des Hauses Habsburg, der protestantischen Könige von Dänemark und von Schweden, Bethlen Gabors und des Herzogs von Würtemberg versichern möchte. Auch er forderte schon wie später Christian IV. eine besondere Betheiligung der französischen Streitkräfte an den erwarteten Kämpfen in Deutschland, ja er scheint sogar an eine Vereinigung seiner Armee mit der des Herzogs v. Angoulême

---

1) Qu'en conclusion le Roy estime et le merité et la qualité dudict Sieur Comte duquel il veult recueillir les affections et seruices, Mais que les affaires ne peuuent pas encor permettre que les effects soient semblables aux intentions, ledict sieur Comte voulant se maintenir dans les termes des asseurances qu'il donne de ses très fideles affections au seruice du Roy, il fault qu'il attende avec patience le temps que le Roy jugera à propos de l'employer comme c'est son intention. Diese Antwort trägt ein dem Anschein nach falsches Datum (1. Jan. 1624). Da in derselben auf die Ankunft Carlisles hingewiesen wird und ihr auch im Manuscript (Collect. Harlay N. 18985) Mansfelds Entgegnung unter dem Datum des 1. Juni folgt, so ist wahrscheinlich auch hier Juni statt Januar zu lesen.

2) Or est il que s'il plaist à sa Majesté tres chrestienne embrasser cette occasion pour releuer ses amis et nommément les Grisons, il semble cela se pouuoir faire fort commodement souz le pretexte de l'Angleterre et de Palatinat, mesmes pourra sa Majesté se saisir des terres et Places que Monsieur le Duc d'Angleterre Luy fera entendre de bouche affin de faire venir les Aduersaires à la raison.

gedacht zu haben: wenigstens schlug er vor, daß ihm derselbe bei seinem Marsche durch das französische Gebiet unter dem Scheine des Mißtrauens das Geleit geben möchte.

Trotz des abschlägigen Bescheids, welchen Mansfeld anfangs erhielt, blieb er doch noch längere Zeit im Lande und kam im Gefolge des englischen Gesandten auch mit der königlichen Familie, selbst den Frauen in Berührung. Erst am 5. September verpflichtete sich jedoch der Graf, Frankreich und seinen Verbündeten 13,000 M. zuzuführen und mit denselben in dem Gebiet des Hauses Oestreich Winterlager zu halten. Die Zahlungen der Verbündeten sollten mit dem 1. October ihren Anfang nehmen.[1]

Durch seinen wolbewährten Agenten Weis suchte er sich nun vom Stande der Dinge in England zu unterrichten. Ja Weis sollte Jacob I. geradezu aufkündigen, wenn er weitere Schwierigkeiten machen werde, und die Erklärung abgeben, daß Mansfeld die ganze Leitung dem Pfalzgrafen überlasse. Mansfelds Absicht war, durch ein rechtzeitiges bewaffnetes Auftreten im westlichen Deutschland einen Reichstag zu verhindern, welcher die Uebertragung der Kur genehmigen konnte und damit die auswärtigen Gegner in die unangenehme Lage versetzt hätte, den Kampf nicht nur mit einer besondern Partei des Reichs, sondern mit dem Reiche selbst aufzunehmen.

Allein der König von Großbritannien konnte seinen spanischen Neigungen noch nicht abwendig gemacht werden. Conway ertheilte daher Rusdorf geradezu den Rath, Friedrich von der Pfalz zur Einziehung eines Gutachtens von Moriz von Oranien zu veranlassen, durch welches man den Unentschlossenen von der Nothwendigkeit einer kriegerischen Bewegung in Westfalen oder überhaupt in der Nachbarschaft der Niederlande überzeugen und zum Handeln zu bewegen hoffte. Mit diesem Gutachten sollten dann der Prinz von Wales und Buckingham vor den König treten.[2] Diesen Vorschlag kreuzte jedoch die Forderung des Kurfürsten selbst, Rusdorf möge sich beim Könige dafür verwenden, daß man seiner eignen, des Pfalzgrafen Führung von Neuem eine Armee unterstelle. Allein da der König bis dahin — es war Mitte September — Mansfeld überhaupt noch keinen Heller entrichtet hatte, fürchtete der mit

1) Vgl. auch Goll S. 44.

2) Rusdorf, Mémoires I. 360. Par une telle armée on animeroit et encourageroit les Princes et les Etats du bon parti en Allemagne, on attireroit en société les bien intentionnés, voire les Rois de Dannemarck et de Suède seroient d'autant plus promptement enclins à s'y conjoindre.

den Launen Jacobs so wolvertraute Minister, durch ein solches Gesuch die ganze mansfeldische Expedition überhaupt zu vereiteln.

Daß aber das Zaudern des Königs auch eine gewisse sachliche Berechtigung hatte, empfand selbst Buckingham, der ja weder in Frankreichs noch in Mansfelds Beständigkeit und Festigkeit ein allzugroßes Vertrauen setzte und vornehmlich auch aus diesem Grunde auf einer schriftlichen Verpflichtung des erstern nicht allein im Betreff der Zahlungen, sondern auch des Durchzugs sowol bei dem Vormarsch wie bei dem Rückmarsch beharrte. Von dem General selbst aber wünschte er Bürgschaft, daß er nun wirklich auch das englische Geld und die englischen Truppen zur Rückeroberung der Pfalz verwenden werde. Man beanspruchte daher nicht allein die directe Vertheilung des Geldes durch englische Commissare, sondern auch einen gewissen Antheil am Commando selbst.[1]

Ende September erschien darauf Mansfeld von Neuem in England. Er hatte unterdessen eine Art Dienstvertrag mit Frankreich, Savoyen und Venedig geschlossen (St. Germain 5. Sept.), welcher ihm 300,000 Gulden monatlich zusicherte. Sein Heer wollte er im Namen des Pfalzgrafen werben und auch den König von England zu seiner Unterhaltung heranziehen. Für diesen Fall sagte er Frankreich eine Herabsetzung seines Beitrags zu.[2] Später scheint man wirklich die Summe ermäßigt und die graubündner Angelegenheit an Stelle der Pfalz gesetzt zu haben.[3]

Am 1. October hatte Mansfeld bei dem Könige Jacob eine lange Audienz, in welcher ihn dieser mit persönlichen Auszeichnungen überhäufte. Mansfeld entwickelte Jacob seine Pläne und theilte ihm schon die Marschrichtung des Heeres mit. Zu seiner großen Genugthuung vernahm der König, daß sein Söldling direct auf das Ziel losgehen wollte, auf Baiern. Nur verpflichtete er den Heerführer, beim Durchmarsch durch die spanischen Niederlande keine Feindseligkeiten auszuüben und schon vorher um die Gewährung des Durchzuges nachzusuchen. Das Letztere versprach der Graf auch, jedoch mit dem Bemerken, daß er es nur kurze Zeit vor dem Marsche thun werde, damit man nicht Zeit zur Beiseiteschaffung der

---

1) Rusdorf, Mémoires I. 374 ff.

2) Siri V. 639. 640. 679. 680.

3) Aus diesem Vertrage scheint das falsche Gerücht von einem förmlichen Offensiv- und Defensivbündnis zwischen Frankreich, England, Venedig und Savoyen Nahrung gezogen zu haben, Relatio sem. (Fastenmesse 1625) Frkfrt. a./M. S. 29. Theatrum Europ. I. (1662) S. 810. Khevenhiller, Annales X. 472.

Lebensmittel gewinne. Nun wollte Jacob Aushebungen veranstalten und sofort, nachdem ihm Frankreich seine Forderungen gewährt habe, die Mannschaften übersenden. Buckingham verhieß die sofortige Zahlung von 20,000 Pfund für einen Monat und eine Anweisung von 15,000 Pfund zur Ausrüstung der Cavallerie.[1] Allein trotzdem gab man dem Grafen schließlich nur die geringe Summe von 12,000 Livres und einen Wechsel auf den Rest. Sobald Frankreich eine schriftliche Verpflichtung ausgestellt habe, wollte man auch diesen zahlen, wenn es jedoch nicht im Laufe von 14 Tagen geschehen würde, wollte sich der König zu nichts verpflichtet haben.

Vergebens bezeichnete Mansfeld eine derartige schriftliche Verpflichtung Frankreichs als unnöthig, vergebens drohte er Buckingham mit seinem Rücktritt. Buckingham erwiderte mit Bedauern, es sei nun einmal Cabinetsbeschluß, er möge sich nur kurze Zeit gedulden. Am 6./16. October reiste Mansfeld wider ab, wie es scheint wenig zufriedengestellt mit den Versicherungen, welche Buckingham und Conway ertheilt hatten, für den Fall daß sich Frankreich zu keiner schriftlichen Gewähr für seine Verwendung verstehen würde.[2]

Um die ganze Angelegenheit endlich zum Abschluß zu bringen, übergab Rusdorf im Namen seines Herrn Anfangs November (2./12.) noch einmal eine kurze Denkschrift an den König, in welcher er, da Mansfelds Sache nun einmal an Frankreichs Zaudern zu scheitern drohte, dieselbe Unterstützung für Friedrich von der Pfalz selbst forderte, welche man Mansfeld hatte geben wollen. Nur sollte freilich die Bitte augenblicklich erfüllt werden, da man vor dem erwarteten Zusammentreten eines Deputationstages und vor dem völligen Abschluß in Ungarn losschlagen wollte. Allein der König blieb bei seinem Entschluß: er hatte ja noch einen besondern Boten nach Frankreich entsendet, um die ersehnte Verpflichtung auszuwirken. Als auch dieser mit leeren Händen zurückkehrte,

---

1) Rusdorf, Mémoires I. 379.

2) Rusdorf a. a. O. 382. Le comte en partant demanda entre autres: Eh bien en cas que la France fasse difficulté de bailler l'écrit, qu'est ce que le Roi voudra faire, qu'est ce que deviendra de moi, ne fera-t-on rien, quand la France ne donnera pas l'écrit? Là-dessus le Secrétaire disoit au Conte: N'avez vous pas entendu du Sieur de Rusdorf que nous ne manquerons point de vous employer, si ces ouvertures sont mises en exécution? Encore que la France ne signe ou ne donne pas l'écrit dont il est question, néansmoins nous ferons ce qu'il nous convient et appartient.

war freilich die Lage der Verhältnisse wider die alte. Ohne Frankreich wollte nun einmal Jacob die schwere Last nicht auf sich nehmen, er fürchtete ohne eine feste Verpflichtung Ludwigs XIII. schließlich doch allein gelassen zu werden.

Da er genauer, als wir heut zu Tage, wußte, wie weit sich die französischen Staatsmänner mit den Wirren des vorigen Jahres befaßt hatten, als sie Mansfeld zuletzt doch Preis gaben, mögen wir seine Vorsicht nicht tadeln. Nur wurde freilich Frankreich in seiner Neigung, mit Spanien anzubinden, durch die Unschlüssigkeit und das geringe Selbstvertrauen Jacobs auch nicht ermuthigt.

Als Mansfeld kurze Zeit darauf (4./14. Nov.) kaum den Wogen des Meeres, die fast seine ganze Begleitung verschlangen, entronnen, abermals anlangte, um den König durch die Versicherung, daß mit dem ersten günstigen Winde die in Hamburg und Bremen geworbenen Truppen in die Themse einlaufen würden, zu drängen, erhielt er wenigstens von Jacob Zahlungsanweisungen und eine Art Bestallung. Die Clausel, daß der General wider die Länder des Königs von Spanien, den Jacob immer noch seinen sehr theuren Bruder nannte, und der Infantin nichts unternehmen sollte, war auch in diesem Schriftstück (vom 7. Nov.) nicht vergessen: bei Strafe der Cassation schärfte es Jacob seinem schlangenglatten General eindringlichst und widerholt ein.[1] Der Zweck der ganzen Unternehmung war mit deutlichen Worten bezeichnet: es war die Wiedereroberung der Pfalz. Allein auf welchem Wege das Heer von England nach dem Rheine gelangen sollte: diese sehr wichtige Frage hatte man offen gelassen. Auf seine besondere Bitte gestand man Mansfeld später noch zu, das französische Gebiet in einer Ausdehnung von drei Meilen zu passieren.[2]

Endlich brachte nun auch in der dritten Novemberwoche ein besonderer Bote der Grafen Carlisle und Holland die Nachricht, daß nicht nur das Ehebündnis am 20. November (n. St.) geschlossen sei, sondern daß sich Ludwig XIII. auch zur Zahlung von 6 Monaten an Mansfeld verpflichtet habe. Da man die französischen Politiker nicht zu einer ganz unzweifelhaften Verpflichtung für die Eroberung der Pfalz bewegen konnte, begnügte man sich in England mit dem Versprechen, daß der König Mansfeld

1) Rusdorf I. 393. „de sorte si par vous ou par les dites troupes est faite aucune chose contraire à cette notre déclaration, nous la désavouons et revoquons et déclarons la commission nulle et le pouvoir que nous vous avons donné et le paiment que vous aviez ou pourriez avoir pour les dites troupes.“

2) Bassompierre, Ambassade 202.

erlaube, die ihm gezahlten Summen zur Widereroberung der Pfalz zu verwenden, welchen sich dann noch werthlosere Versicherungen anschlossen.[1] Von einer schriftlichen Zusage freilich, wie sie so oft gefordert war, verlautete auch jetzt nichts. Der König hatte nur durch einen Herrn Lumachi Caution gestellt. Auch ein Landungsplatz, Boulogne, war Mansfeld angewiesen: hier sollten seine Truppen freundliche Aufnahme und Unterhalt finden. Und sofort ertheilte man nun auch von Seiten Englands Mansfeld die Zusicherung, daß er 15,000 Pfund in Wechseln zum Ankauf von Waffen und zum Transport der in Holland geworbenen Mannschaften empfangen würde, denen dann 40,000 Pfund als die zweimonatliche, auf England fallende Quote seines Unterhalts folgen sollten. Zur Wahrnehmung der englischen Interessen in Mansfelds Heere wurde ein höherer Beamter Bicher bestimmt.

Vergebens hatten die spanischen Agenten noch in letzter Stunde die Entschlüsse des Königs zu Falle zu bringen versucht: Jacob entgegnete ihnen, daß er Mansfeld keinen dem Friedensvertrage mit Spanien zuwider laufenden Auftrag ertheilt, sondern ihm vielmehr ausdrücklich befohlen habe, den König und die Infantin nicht im Geringsten zu beunruhigen. Wenn aber etwa Mansfeld das Heer zum Entsatz von Breda verwenden sollte, so hätten die Offiziere Befehl, ihm nicht zu gehorchen.[2] In einem Schreiben an die englischen Gesandten in Frankreich hatte sich übrigens Ludwig XIII. ausdrücklich noch für die Widerherstellung der Pfalz verpflichtet.[3]

Nun war Jacob fest davon überzeugt, daß er seinem Schwiegersohne die Pfalz widererobern werde — und ward gerade jetzt auf das gröblichste getäuscht. Ludwig XIII. untersagte jetzt Mansfeld die Landung, wenn der König von England die Spanien ertheilte Zusage nicht zurückziehen würde. Mehr als 6 Wochen, bevor die Engländer marschfertig waren, gab Ludwig XIII. ferner Mansfeld den Befehl, auf einen andern Weg nach der Pfalz oder dem Elsaß zu sinnen, als durch Frankreich. Anfang December erschien dann ein französischer Botschafter, de la Ville-aux-Clercs, in England, um nicht allein die feierlichen schriftlichen Zusicherungen des Königs und des Prinzen von Wales für die Erleichterung der englischen Katholiken und die katholische Erziehung der Kinder aus diesem Ehebündnis bis zum 13. Lebensjahre durch die englischen Staatsräthe bestätigen zu lassen, sondern auch den König Jacob für

1) Gardiner a. a. O. I. 110.
2) Rusdorf I. 420. 484.
3) Siri, Memorio V. 688.

den neuen Plan zu gewinnen, Mansfeld wenigstens zunächst vor Breda zu verwenden.

Mansfeld entschloß sich wirklich, wenn auch widerwillig, zum Entsatz von Breda mitzuwirken. Ja er eröffnete darauf (18./28. Dec.) sogar Rusdorf diesen Plan mit dem Ansinnen, Friedrich von der Pfalz zu bestimmen, die Unternehmung auch den Generalstaaten zu empfehlen. Der Kurfürst sollte die Generalstaaten antreiben, die Bedingungen anzunehmen, welche der von seinem Schwiegervater zu seiner eignen Wiedereinsetzung in die Pfalz ausgerüstete Heerführer ihnen für die Unterstützung Breda's vorlegen ließ. Entweder allein oder in Gemeinschaft mit einem holländischen Heere gedachte Mansfeld die Spanier hier anzugreifen, falls Pöblis sofort 30,000 Thlr. und später noch 130,000 Thlr. eingehändigt würden. Von seinen venetianischen und savoyischen Unterstützungen wollte er diese Summen zurückzahlen. Im Uebrigen hatten natürlich die Generalstaaten nicht nur alle Kosten zu tragen, sondern ihn auch mit Artillerie zu versehen. Glückte die Sache, so stellte er ihnen anheim, dem Heere noch eine besondere Belohnung zuzuwenden. Würde aber der Prinz von Oranien seinen Vorschlag zurückweisen, so erklärte er sich auch zu jedem andern Dienste gegen die Generalstaaten bereit, vorausgesetzt daß ihn derselbe an der Ausführung seines Hauptauftrags nicht allzu sehr hinderte.[1] Vor Carleton freilich sollte Friedrich von der Pfalz die Sache geheim halten, um keinen unzeitigen Verdacht gegen das Versprechen des Königs zu erregen.

Friedrich von der Pfalz hat nun diesen neuen Plan in der That nicht nur den Generalstaaten, sondern auch seinem Schwiegervater empfohlen![2]

Jacob I. war anfangs geneigt, die Mannschaften vor der Einschiffung wider nach Hause zu schicken und den ganzen Zug rückgängig zu machen, wenn Mansfeld nicht genügende Sicherheit geben würde, daß sein Unternehmen wirklich der Pfalz gelten sollte. Buckingham aber scheint ihn endlich für den Plan gewonnen zu haben, Mansfeld durch die Niederlande nach dem Rhein gehen zu lassen. Auf das Drängen der französischen Bevollmächtigten ertheilte der König zuletzt Mansfeld die Erlaubnis, auf seinem Marsche durch die Niederlande den Weg einzuschlagen, welchen er für den geeignetsten halten würde, falls nur die französische Cavallerie

1) Rusdorf I. 399 ff. „pourvu qu'il ne fût pas trop arrêté, afin qu'il puisse vaquer aux desseins de recouvrir le Palatinat, conformement à la commission."

2) Rusdorf I. 399 ff.

die englische Infanterie begleitete.[1] Immerhin aber scheint man hierbei noch daran festgehalten zu haben, daß Mansfeld seine Vereinigung mit der von Christian von Braunschweig befehligten französischen Cavallerie an der französischen Küste bewerkstelligen sollte. Mansfeld aber suchte nun bei Ludwig XIII. ausdrücklich um die Genehmigung nach, sein Corps vor Breda zu verwenden und die an die Maas vorgeschobenen tilly'schen Regimenter zu bekämpfen.[2] Und obwol die sich in Dover allmählich sammelnden Truppen durch schlechte Bezahlung und Unthätigkeit in kürzester Frist fast vollständig verwilderten, so mußte Mansfeld ihre Einschiffung auf den Befehl Ludwigs XIII. doch noch verzögern. Denn man mußte nun doch wenigstens rechtzeitig einige Vorbereitungen zu ihrer Unterbringung in Holland treffen.[3] Zuletzt hat Buckingham Mansfelds Zug durch die Niederlande ausdrücklich genehmigt (26. Jan.) und scheint auch nicht mehr auf einen, wenn auch nur vorübergehenden Aufenthalt an der französischen Küste, also etwa in Calais, gedrungen zu haben, während allerdings zu derselben Zeit die englischen Offiziere durch Conway den Befehl erhielten, Mansfeld den Gehorsam aufzukündigen, wenn er die Armee vor Breda verwenden würde.[4]

In auffallendster Weise griff so der französische Einfluß schon vor der Ankunft der Königin in England um sich. Als Jacob I. das Schriftstück, durch welches er auf jeden Eid verzichtete, welcher seinen katholischen Unterthanen ihre Religion verbot, unterzeichnet hatte, wurden unmittelbar darauf die Gefangnen entlassen, und den Gerichtshöfen jedes Einschreiten gegen die Bekenner des katholischen Glaubens untersagt. Trotz der sorglichsten Bemühungen Jacobs I., in diesem Restitutionskriege gegen Baiern jeglichen Anlaß zu offnen Feindseligkeiten gegen Spanien zu meiden, war in England eine Flotte ausgerüstet worden, welche ein feindliches Heer direct in die Niederlande übersetzte. Denn lange vor seiner Abfahrt hatte Mansfeld Vlissingen als Landungsplatz und vorläufigen Aufenthaltsort der Truppen ins Auge gefaßt. Richelieu verhinderte also nach dem Abschluß der Eheverhandlungen den Marsch Mansfelds in die Pfalz, für welchen er sich freilich auch während derselben niemals ausdrücklich verpflichtet hatte, geradezu.

Frankreich ist es gewesen, welches Mansfeld damals in die Niederlande gebracht hat. Dem Anschein nach hat Richelieu, einem Drucke

1) 28. Dec. Siri, Memorie V. 721.
2) Siri, Memorie I. 772.
3) Avenel II. 58. Vgl. Goll 91.
4) Gardiner II. 131.

Baierns oder Spaniens nachgebend, Mansfelds Marsch durch Frankreich in das Elsaß ablenken und denselben trotzdem in der Nähe behalten wollen.[1] Auf diese Weise hoffte er England in einen Krieg mit Spanien zu verwickeln, während er selbst den Huguenotten schärfer zusetzen, in Italien losschlagen und Dänemark und Schweden gegen die Habsburger in Deutschland unterstützen konnte. Und dabei vermied er trotzdem einen öffentlichen Bruch mit Spanien. —

Zunächst weigerten sich freilich die Generalstaaten und Moriz von Oranien ganz energisch, einem Heerführer, der sich ihnen durch seine Verschlagenheit und fortdauernde Geldverlegenheit in gleicher Weise verdächtig gemacht hatte, den gewünschten Pass zu ertheilen, während sie merkwürdiger Weise noch im November selbst an eine Heranziehung des Grafen zur Entsetzung von Breda gedacht hatten: damals verbot ihnen Richelieu geradezu, Mansfeld für ihre Sonderzwecke zu verwenden.[2]

Beide aber haben zuletzt drei Bedingungen gestellt, unter denen die Aufnahme geschehen sollte, welchen die Franzosen auch ihre Genehmigung ertheilten. Man forderte die Aufhebung des englischen Vorbehalts, welcher den Engländern ein Vorgehen gegen die Spanier untersagte, ferner die Bezahlung der ins Land geworfenen Truppen und endlich, daß die englische Infanterie mit der französischen Cavallerie vereint marschieren sollte.[3] Am 30. Januar 1625 bezeugte Ludwig XIII. darauf seinem Gesandten im Haag seine Freude über die Nachgiebigkeit Hollands und genehmigte zugleich die ihm unterbreiteten Bedingungen.

Durch die auf englische Kosten geworbenen Truppen konnte nun Richelieu den Spaniern in den Niederlanden Verlegenheiten bereiten, ohne die katholische Liga in Deutschland zu einem Anschluß an die Habsburger und die Spanier zu einem Angriff auf Frankreich zu veranlassen. Er ließ sogar den Spaniern erklären, daß man in Frankreich eher zu einem Verzicht auf die englische Heirat als zu einem Bündnis für die Wiedereroberung der Pfalz entschlossen sei, und gab die Versicherung an Baiern

1) Vgl. die spätere Darstellung Bassompierre's: Car le Roy mon Maistre, ayant sagement consideré les inconveniens qui en pourraient arriver, escouta les instances du Roy d'Espagne et les protestations qu'il luy fit faire, d'attaquer et poursuivre ses ennemis dans la France, si sa Majesté leur y donnoit entrée et passage . . . Ambassade en Angleterre 202.

2) d'Ocquerre an d'Espesses 26. Nov. 1624.

3) d'Espesses an den König 16. Januar 1625. „mais m'ayant temoigné un peu trop de fermeté à s'excuser sur la 3e (proposition) touchant le changement au passage du comte de Mansfelt, lequel ils avoient toujours craint de recevoir dans leur etat . . ."

und die Liga, daß Mansfeld bis Ende Januar nicht nach Deutschland kommen sollte. Während dieser Zeit konnte Maximilian England bessere Bedingungen gewähren. Kam aber nun trotzdem kein Vertrag zwischen den wittelsbachischen Linien zu Stande, so wollte man Mansfeld nicht weiter aufrecht halten, um eine Unterstützung Spinola's durch Tilly zu verhindern. Ja man war viel eher gewillt, den Grafen Preis zu geben, als die katholische Liga in Deutschland zu kränken und einen vollständigen Anschluß derselben an Spanien herbeizuführen. Auf Baiern gedachte man durch Drohungen mit Mansfeld und der französischen Armee in der Champagne zu wirken.[1]

Richelieu war also nicht sowol an einem Marsche Mansfelds durch Holland, als an einem Aufenthalte desselben in Holland gelegen: wollte er doch seinem Söldnerführer nicht einmal den Weg bestimmen.[2] Darin liegt das Geheimnis der Verwendung Mansfelds gegen die katholische Liga, von welchem die Memoiren reden. Richelieu hat diese Verwendung überhaupt gehindert und an Stelle des englischen Planes, nachdem er der Heirat gewiß war, seinen eignen gesetzt.

England gegenüber hat der Cardinal nach dem Tode Jacobs I. behauptet, daß er um Hilfe angegangen worden sei.[3] Das ist aber wenigstens von Seiten der Generalstaaten nicht geschehen, welche vielmehr das mansfeldische Heer sehr ungern aufnahmen und seinem Führer auch nachher noch großes Mißtrauen entgegen brachten. Die Engländer aber waren natürlich erstaunt über diese Aenderung der ursprünglichen Bestimmung und wollten die letztere beharrlich festhalten: Richelieu sah indessen hierin eine unnütze Formalität. Ja er glaubte vielmehr vollständig in seinem Rechte zu sein, da er eine bindende Verpflichtung für die Pfalz nicht eingegangen war, sondern nur versprochen hatte, Mansfeld auf 6 oder 7 Monate in Sold zu nehmen.[4]

---

1) Vgl. Mémoires de Richelieu II. 405 ff.

2) Il mandra audit Sieur comte de Mansfeld, que le roy laisse à sa discrétion, lorsqu'il sera descendu en Hollande, de prendre tel chemin qu'il aistimera estre le meilleur. Instr. à Mons. de Villars Avenel II. 60.

3) Avenel II. 74.

4) Es ist Gardiners Verdienst, zuerst auf dieses diplomatische Taschenspielerkunststück des Cardinals hingewiesen zu haben (Bd. I. 122 ff.). Trotz unsrer Ergänzung seiner Darstellung aus Bassompierre's und d'Espesses' Papieren verdient die ganze Angelegenheit eine abermalige archivalische Untersuchung.

Maximilian von Baiern und Kaiser Ferdinand II. Die Stadt Frankenthal.

Maximilian von Baiern hat seinem Unmuth über eine so widerspruchsvolle Politik, wie ihm die kaiserliche damals zu sein schien, auch gegen den Kaiser bisweilen freien Lauf gelassen. Der Kaiser hatte einem protestantischen Kurfürsten seine Würde und seine Lande entzogen, und ihm die erstere vollständig, die letzteren zum Theil wenigstens vorläufig übertragen, und nun sollte er sein Heer aus den protestantischen Gebieten, wo es seinem gefährdeten Besitz eine sichere Vormauer war, zurückziehen! So stellte er denn dem Kaiser bereits am 4. Juni anheim, ob er noch auf dieser Forderung der Zurücknahme seines Generals beharre und ihm andere gelegnere Quartiere anweisen wolle, „wie Sie dann ohnmaßgeblich zu thun wissen."

Gerade zu der Zeit aber, wo Ferdinand seiner Forderung, Tillys Heer aus dem Lande Friedrich Ulrichs und dem Erzbisthum Bremen möglichst bald abzuführen, großen Nachdruck verlieh, ließ Maximilian dem Kaiser ein Schreiben zustellen, welches in seiner sarkastischen Abfassung recht deutlich zeigt, wie sehr sich der neue Kurfürst seiner Ueberlegenheit und Unentbehrlichkeit zugleich bewußt war. Er weigert sich nicht nur offen des Gehorsams, sondern stellt geradezu das Ansinnen, daß der Kaiser in derartigen Fällen seinen Bestimmungen sich fügen möge, wenn er nicht im Stande sei, neue Quartiere anzuweisen: „Da Sie fürderhin einen oder andern Stand der Quartier und anders halber was bewilligen und mir deswegen Befehl zukommen lassen, daß Sie Ihro genädigst wollen gefallen lassen, entweder mir zugleich auch dasjenige Ort, wohin das Volk soll geführet und logiert werden, zu benennen, oder zum Fall Sie deshalben auch selbs anstehn wurden, zum wenigsten vor solcher Bewilligung von mir oder andere Bericht einzuholen." Dabei sprach es Maximilian ganz offen aus, daß man ihn in Verdacht habe, als ob er bei diesen Einquartierungen ohne Wissen und Willen des Kaisers verfahre, und war sich der Abneigung und des Hasses, welches sein Vorgehen erregte, sehr wol bewußt.

Ganz eigenmächtig hatte Tilly die untere Markgrafschaft Baden mit Einquartierung belegt: drei Regimenter waren aus Hessen dahin abgegangen. Als ein kaiserlicher Abberufungsbefehl anlangte, erwiderte der Kurfürst auch dies Mal, da Ferdinand II. keinen Ort, wohin das Volk geführt werden solle, nenne, warte er einer hierauf bezüglichen Weisung. Zugleich mit Baden war Würtemberg durch ein schaumburgisches Regiment besetzt. Für den Herzog von Würtemberg aber legte

ſogar Eggenberg nach einer Beſchwerde des erſtern (7. Sept.) Fürbitte bei dem Kaiſer ein.

Schon längere Zeit hegte Tilly den Wunſch, ſich der Feſtungen Kaſſel und Ziegenhain zu bemächtigen und trieb Maximilian an, die erforderlichen Maßnahmen bei dem Kaiſer vorzubereiten. In Kaſſel hielt ſich ein Oberſt Lipp (Lippe) auf, welcher auch in die früheren Unternehmungen des Landgrafen eingeweiht war. Er war beauftragt, für die Generalſtaaten ein Regiment z. F. und 6 Compagnien Reiter zu werben, ohne freilich die nothwendigen Summen zu beſitzen, welche er vielmehr erſt in Bremen oder im Haag erhalten ſollte. Allein der Kaiſer befahl Tilly dem ungeachtet direct die Räumung Heſſens. Dieſe Nachricht befremdete den ligiſtiſchen Heerführer auf das höchſte, ſo daß er ſich ſogar zu dem Ausſpruche hinreißen ließ, „daß Ihro K. Maj. und Dero Herren Räthe dieſer Landen Beſchaffenheit nit recht informiert ſein müſſen.“ Er hielt es daher für nothwendig, dieſe dem Kaiſer „ad oculum“ zu demonſtrieren, damit er eine begründete Kenntnis der Verhältniſſe erlange und dem beginnenden Unheil zuvorkomme, und machte den Vorſchlag, der Kaiſer möge eine Commiſſion an den niederſächſiſchen Kreis, vornehmlich auch an die Städte Hamburg und Bremen abordnen und das Zuſammentreten einer Kreisverſammlung beſchleunigen.[1]

Vielleicht in Folge dieſer Aufforderung hat nun der mecklenburgiſche Kanzler Heinrich Huſan die Stadt Lübeck zur Treue gegen den Kaiſer gemahnt und erſucht, die gleiche Geſinnung auch bei den übrigen Hanſeſtädten zu erwecken oder zu bekräftigen. Seine Inſtruction athmet einen gewiſſen patriotiſchen Schwung: ſie betont die Friedensliebe Ferdinands II. und weiſt den Vorwurf der von dem Kaiſer erſtrebten Unterdrückung der augsburgiſchen Confeſſion und deutſchen Freiheit energiſch zurück. Ferdinand bietet Lübeck und allen andern Hanſeſtädten alle kaiſerliche Protection und Aſſiſtenz und ermahnt ſie in „vorig-aufrichtig-teutſch-ungefärbtem Vertrauen“ ohne Wanken zu ihm zu ſtehen und „keinen widerwärtigen Diſcurſen und verkehrten, widerſinnigen informationibus Glauben zu ſchenken.“[2]

Maximilian aber ertheilte dem Kaiſer den Rath, die beiden Herzöge von Braunſchweig noch um längere Geſtattung der Quartiere zu erſuchen ſowie den Landgrafen von Heſſen-Kaſſel von ſeinen Ständen zu trennen.

---

1) Tilly an Maximilian. Hersfeld 8. Nov. K. R.-A. in München, Acta d. Dr. Kr. Nr. 113.

2) Die Inſtruction iſt vom 8. Dec. 1624 u. findet ſich in Moſer's Patriot. Archiv 5. 81—88 gedruckt.

Darauf scheint der Kaiser wenigstens in erster Beziehung die geeigneten Schritte gethan zu haben. Und Tilly selbst war so weit entfernt, die Weser- und Mainlinie aufzugeben, daß er sogar eifrigst um Verstärkungen nachsuchte, welche der Kaiser aufbringen sollte.

Die höheren Ansprüche seines militärischen Ehrgeizes, welche auf nichts Geringeres hinausliefen, als daß ihm Ferdinand II. in der Charge eines kaiserlichen Generallieutenants vollkommene Macht und Gewalt ertheilen sollte, „alles dasjenige in Acht zu nehmen, zu handeln, zu schalten und zu walten, was J. K. Maj., dem heiligen römischen Reich und allen gehorsamen Ständen verträglich, heilsam und auferbaulich" sein könnte, wurden freilich zum Glück für die katholische Sache zurückgewiesen. Wie es scheint, hat Tilly diesen Versuch, sich zu einem kaiserlichen General und die ligistische Armee zu einer kaiserlichen Reichsarmee erheben zu lassen, ohne Genehmigung Maximilians gewagt, da er in dem Schreiben an den Kurfürsten die entschuldigenden Worte hinzufügt: „Welches J. Churfr. D. gar nit zu dem Ende verstehen wollen, daß ich mich Deroselben Diensten zu extricieren gemeint seie."[1]

Allein Tilly erhielt zunächst weder Unterstützungen durch eine besondere Armee noch die für sein Vorgehen erforderlichen Vollmachten. Ferdinand II. war damals noch nicht gewillt, sich abermals dem so theuer erkauften Schutze Baierns anzuvertrauen. In gerechter Besorgnis über die Deutung einer solchen Maßregel schrieb er an Maximilian: „Demnach aber E. L. unverborgen, welcher Gestalt wir unsern zu Widerbringung des werthen Friedens tragenden Eifer und Begierd, Kur-, Fürsten und Ständen des Reichs zuerst neulich in offenen Schreiben abermalen eröffnet .., wir uns auch das von E. L. am 21. vorgeschlagene Mittel der Deposition armorum, damit die vorstehende gemeine Zusammenkunften im h. Reich desto besser ... befürdert werden mögen, belieben und gefällig sein lassen, so tragen wir die Beisorge, es möchte obangeregtes Patent von den Ständen des Reichs vorgehörter, friedliebender Intention zuwider verstanden werden und den gütigen Mitteln Verhinderung erwecken."[2]

Der Kaiser erklärte sich nur dahin, daß der Kurfürst Tilly einen gemessenen Executionsbefehl zustellen solle, falls seinen Mandaten der Gehorsam verweigert werde. Dagegen blieb er fest in Beziehung auf

---

1) Tilly an Maximilian. Hersfeld 26. Nov. K. Reichsarchiv in München a. a. O. 113.

2) Wien 16. Dec. 1624.

die beiden Festungen Kassel und Ziegenhain, gegen welche Tilly widerholt um Vollmacht nachgesucht hatte.

Für den Fall, daß Mansfeld von den Niederlanden aus unmittelbar die Widereroberung der Pfalz versuchen werde, erhielt Tilly allerdings bereits Ende November Weisungen vom Kurfürsten, welche ihn sogar zum Einbruch in das Gebiet der Generalstaaten bevollmächtigten. Indessen gar bald trafen nähere Erläuterungen ein, denen zu Folge der General sich bei seinem Vorgehen gegen Mansfeld weder in den niederländischen Krieg einmischen noch die Spanier unterstützen sollte. Nur wenn sich die Holländer mit Mansfeld vereinigt zeigen würden, konnte er auch die erstern angreifen: im übrigen aber durfte er weder gegen staatische Truppen noch irgend welche andere Völker, bei welchen sich Mansfeld nicht befand, Feindseligkeiten verüben. Wenn er in die kölnischen Bisthümer marschieren müßte, sollte er nur unter Zuziehung kölnischer Beamten Quartier nehmen.

Widerholt wird Tilly jenes behutsame Vorgehen gegen die Generalstaaten wider eingeschärft,[1] denn Maximilian blickte damals auch bereits nach andern Seiten voll größter Besorgnis. Schon fürchtete er eine Landung der Schweden in Lübeck und bat den Kaiser unter Hinweis auf Mansfeld und die Eroberungen der Franzosen im Veltlin ängstlich um Hilfe.[2] —

In den letzten Monaten des Jahres 1624 hat auch die Restitution der pfälzischen Stadt Frankenthal, welche seit 18 Monaten der Spanier Verdugo nach einem besonderen Sequestrationsvertrage besetzt hielt, die katholischen Mächte beschäftigt. Die Infantin mußte sich gestehen, daß dem Wortlaute des Vertrags gemäß ein weiteres Verbleiben der Spanier in der Stadt unberechtigt war, und hat daher dem Drängen des Königs Jacob auf Räumung derselben keine absolute Weigerung entgegengesetzt, obwol sie einer englischen Armee auf dem Marsche nach ihrem Bestimmungsorte auch keine Garantie gegen einen Angriff durch andre Mächte ertheilen wollte. Dagegen fühlten sich Maximilian und die geistlichen Kurfürsten bei dem Gedanken, daß sich vielleicht Mansfeld nach Frankenthal legen

---

1) Ihr sollet Euch auch auf den Fall man den Staaten also nahe kommen würde, Eurer beiwohnenden und bekannten Discretion nach also gubernieren, damit man unserseits in terminis der Persekution wider den Mansfelder verbleibe und sich nit durch der Infantin L. gegebene Ordinanzen zu andern Impresen, viel weniger in das staatische Wesen einflechten und verleiten lasse. Maximilian an Tilly. München 10. Dec. 1624. Kgl. Reichsarchiv zu M. 113.

2) Schreiben vom 24. Dec. 1624. Kgl. Reichsarchiv zu M. Nr. 117.

könnte, ernstlich bedroht. Sie fürchteten, daß derselbe sich dann des Rheins, des Mains und des Neckars bemächtigen würde.[1] Der Kurfürst gab daher der Infantin die Entschuldigung an die Hand, daß der Vertrag ja überhaupt nur in der Hoffnung auf einen definitiven Frieden während der Sequestration geschlossen sei, und machte dem Kaiser von einer Protestation seiner geistlichen Mitkurfürsten Mittheilung, welche einen Kurfürstentag nach der Rückgabe Frankenthals für unmöglich erklärte: die Kurfürsten von Mainz und Trier hatten versichert, daß sie unter solchen Umständen ihre Staaten nicht verlassen könnten. Darauf hat sich auch Philipp IV. dieser Anschauung angeschlossen und die Infantin auf die mit einer solchen Restitution verbundenen Unzuträglichkeiten aufmerksam gemacht. Auch er rieth ihr, sich unter demselben Vorwand wie Baiern aus der Verlegenheit herauszuziehen.[2] Allein auf ein unterdes eingelaufenes kaiserliches Schreiben hin änderte Philipp seine Ansicht und bevollmächtigte die Infantin, ihr Wort zu halten und dem Kaiser und den übrigen Interessenten die Vertheidigung gegen Feindseligkeiten, welche eine solche englische Besatzung üben konnte, anheimzugeben.[3] Maximilian hatte sogar eine Zeit lang die Besorgnis gehegt, daß sich die Engländer an dem bestimmten Tage (24. oder 25. October) ohne Weiteres vor Frankenthal zeigen würden. Als dies nicht geschah, hätte er am liebsten die Stadt selbst besetzt, was der Kurfürst von Mainz auch bei dem Kaiser beantragte. Indessen die Gründe, welche der Kaiser und die ganze ligistische Partei in Brüssel geltend machten, und endlich auch die Rücksichtnahme auf die feindseligere Stellung Frankreichs müssen die Entschließungen der Infantin doch wider umgestoßen haben: Frankenthal ist den Engländern nicht wider überliefert worden. Zwei auswärtige Mächte, England und Spanien, hatten auf diese Weise ohne weiteres über das Schicksal einer deutschen Stadt verfügt.

Verhandlungen über eine friedliche Beilegung der pfälzischen Wirren.

Der Cardinal Richelieu fürchtete einen vollständigen Sieg der habsburgisch-ligistischen Armeen in Deutschland nicht mehr, als ihre gänzliche Niederwerfung durch einen sich auf England stützenden protestantischen

1) Khevenhiller X. 463.

2) Philipp IV. an die Infantin 1. Nov. 1624. Brüsseler Archivalien (Gardiner).

3) Philipp IV. an die Infantin 25. Nov. a. a. O.

Bund unter ausschließlich bänischer oder schwedischer Führung. Sein Ehrgeiz hatte sich bereits damals das Ziel gesetzt, Frankreich in den mit Sicherheit erwarteten Kämpfen im Reich nicht nur eine Mitwirkung, sondern sogar die schiedsrichterliche Entscheidung zu sichern.

Ueber diese schiedsrichterliche Stellung Frankreichs fand unter den katholischen deutschen Fürsten zu derselben Zeit, wo der Cardinal alle Gegner des Hauses Habsburg aufregte, ein ganz ernstlicher Meinungsaustausch Statt. Und nicht nur die geistlichen Fürsten am Rhein, sondern in gewissem Sinne auch Maximilian von Baiern, haben ohne Bedenken an die höchste Reichsautorität, den Kaiser selbst, das Ansinnen gestellt, sich einem derartigen Urtheile Frankreichs zu unterwerfen.

Bei dem Kurfürsten von Mainz fanden die Beschwerden Frankreichs gegen die Stellung der Spanier in der Pfalz und am Rhein vollste Billigung. Ja derselbe machte sie sogar in gewisser Beziehung zu den seinigen und forderte durch seinen Beichtvater, den Pater Ziegler, von der Infantin augenblickliche Abhilfe. Er ließ Isabella vorstellen,[1] wie selbst die katholischen Stände in der Pfalz die Rückkehr des kalvinischen Landesherrn herbeisehnten, und erinnerte sie daran, daß unter solchen Verhältnissen das habsburgische Haus sich schwerlich Hoffnungen bei einer Kaiserwahl hingeben dürfte. Er forderte die Fürstin ferner auf, die Schwierigkeiten, welche einem Kurfürstentage im Wege ständen, durch die Erklärung Philipps IV. zu beseitigen, daß er weder für sich noch für das Haus Oestreich pfälzisches Gebiet in Anspruch nehmen wolle.[2]

Kurmainz galt es schon jetzt für gewiß, daß im andern Falle eine ausländische Macht, welche unter dem Vorwand, die deutsche Freiheit zu retten, auf dem Boden des Reichs erscheinen würde, zahlreiche Bundesgenossen finden dürfte. Der besondere Vorschlag aber, welchen der Beichtvater der Infantin zu unterbreiten hatte, bestand darin, daß die Spanier wenigstens die ganze Civilverwaltung der occupierten pfälzischen Orte der höchsten Reichsbehörde unterstellen sollten, während man ihnen vor der Hand die militärische Gewalt noch überlassen wollte.

Auch an den Kaiser selbst richtete der Kurfürst von Mainz eine hierauf bezügliche Warnung und mahnte ihn zu rechtzeitigen Verhandlungen mit Brüssel und Madrid. Hatte doch Frankreich bestimmt erklärt, sich einer Umzingelung durch Spanien am Rhein und in der Pfalz sowie im Veltlin aus allen Kräften erwehren zu wollen, und die Restitution der Unterpfalz definitiv (!) gefordert. Nur unter dieser Bedingung

1) Vgl. sein Schreiben vom 24. August.

2) Joannis I. 930.

wollte es sich jeglicher Einmischung in die deutschen Verhältnisse enthalten.

Der Plan des Kurfürsten von Mainz ging nun dahin, daß der Kaiser einen befreundeten Fürsten ernennen sollte, dem Spanien die ganze höhere und niedere Verwaltung in der Unterpfalz abzutreten hatte. Auf diese Weise glaubte er wenigstens dem französischen Vorwande zu einer Einmischung seine gewichtigste Stütze zu entziehen.

Der Kaiser ist darauf in der That in eine Verhandlung mit Spanien eingetreten; er forderte durch Graf Khevenhiller eine kategorische und offene Erklärung, was man denn mit den occupierten Orten in der Unterpfalz zu beginnen gedenke.

Diese Erklärung sollte zugleich die Unterlage für den in Aussicht genommenen Deputationstag bilden.

Olivarez wich jedoch, so viel wir sehen, vor der Hand überhaupt jeder bestimmten Aeußerung aus. Er sagte zwar die Ausführung der Beschlüsse des bevorstehenden Deputationstags zu und fand ferner den Vorschlag des mainzischen Kurfürsten zweckmäßig und billig. Allein er wies auch darauf hin, daß, so lange der Kaiser und die Kurfürsten sich selbst über die Hauptfrage noch nicht geeinigt hätten, „ein solches depositum schwer fallen würde", und begründete diese versteckte Weigerung durch ein offnes Zurschautragen seines Mißtrauens gegen Frankreich.[1]

Derselbe Unmuth über die Spanier wie Mainz beherrschte auch den Kurfürsten von Köln, der ja die Einlagerungen derselben im eignen Gebiet schwer genug empfand. Ob derselbe freilich sich auch dem Vorschlage des Mainzers über die Restitution der Pfalz angeschlossen hat, wissen wir nicht.

Auf jenen Vorschlag über eine Theilung der Gewalten blieb die Infantin Schweikard von Mainz die Antwort schuldig. Um so größere Besorgnisse empfand derselbe daher, als gegen das Ende des Jahres sich dichtere Massen französisches Kriegsvolk an der burgundischen Gränze und in den ehemals zum Reiche gehörigen Bisthümern sammelten. Nun empfahl derselbe sogar eine Gesandtschaft an Ludwig XIII. und forderte eine Vollmacht zur Besetzung der hessischen Festungen Kassel und Ziegenhain für Tilly. Er erklärte, daß sein Plan auch Maximilians Zustimmung besitze, und legte dem Kaiser widerholt den Gedanken einer directen Verhandlung nicht nur mit Spanien und der Infantin, sondern auch mit Frankreich selbst nahe: wenigstens einstweilen sollte Spanien seine

1) Khevenhiller X. 761.

Besitzungen in der Unterpfalz ausliefern; der Depositarius könnte ihm dieselben ja späterhin wider zurückgeben.[1]

Die Antwort des Kaisers auf derartige Vorschläge war jedoch eine durchaus ablehnende: ja Ferdinand II. weigerte sich sogar, dieselben dem Könige von Spanien und der Infantin auch nur zu unterbreiten. Es könnte scheinen, erwiderte er Mainz, als ob er Furcht vor Frankreich und Misstrauen gegen Spanien hegte und der von diesem geleisteten Hilfe nicht mehr eingedenk wäre. Der Kaiser behauptete jetzt auch katholischen Mächten gegenüber, diese spanische Hilfe in der Unterpfalz nur als die Unterstützung eines Reichsstandes in Anspruch genommen zu haben, und konnte daher auch dem Könige die Abführung derselben Armee als einer ausländischen Kriegsmacht nicht zumuthen. Auch er ist voll des Misstrauens gegen Frankreich: man ist ja doch nicht sicher, daß sich Frankreich nach der Heirat ohne die Restitution des Pfalzgrafen werde zufrieden geben. Dagegen theilt er dem Kurfürsten im Vertrauen mit, daß, wenn es nur sonst im Reiche zum Frieden komme, bei dem Könige von Spanien im Betreff dieser Hauptfrage „der Restitution der Pfalz" kein Mangel erscheinen werde.[2]

Zu einer derartigen Widerherstellung der Ruhe im Reiche selbst, zu einem gegenseitigen Vergleich der Parteien unter einander sind in der That noch einige vorbereitende Schritte damals unternommen worden. Noch in jenen letzten Monaten waren einige Stände der Ansicht, daß die bedrohliche Lage der Dinge durch die schleunige Berufung eines Reichstags gebessert werden könnte. So vor allen der Kurfürst von Sachsen.

In seinen geheimen Verhandlungen mit Frankreich hatte Maximilian dem Anschein nach die Zusicherung erhalten, daß sich Ludwig XIII. bei den Beschlüssen eines Kurfürstentags beruhigen würde, und als das Ergebnis des letztern dabei natürlich die Forderung an Spanien, die Unterpfalz herauszugeben, vorausgesetzt. Für diesen Plan hat nun Maximilian schon im October Johann Georg zu gewinnen gesucht. Er sprach die Befürchtung aus, daß bei einem längeren Zögern Ludwig XIII. „von der gefaßten guten Intention wider abgewendet und damit alles schwerer gemacht werden würde." Indessen Johann Georg erklärte die Berufung eines Deputationstags für ein zur Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten ganz unzureichendes Auskunftsmittel. Als er das bairische

1) Schreiben des Kurf. von Mainz an den Kaiser vom 3. u. 25. November 1624. K. K. St.-A. in Wien.

2) Ferdinand II. an den Kurf. von Mainz 12. Dec. 1624. Copie. K. St.-A. in München. Mainz. Correspondenz.

Schreiben erhielt, war er eben von einem Besuch Georg Wilhelms zurückgekehrt und hatte sich abermals von der Abneigung Brandenburgs gegen die Anerkennung Maximilians überzeugt. Er stellte daher auch an Maximilian dieselbe Forderung, welche er Mainz gegenüber bereits erhoben hatte, die Berufung der allgemeinen Reichsstände. „Die Kurfürsten können es gegen die allgemeinen Stände nicht verantworten, wenn sie länger hilflos und ohne Reichsversammlung gelassen und mit ihrem Rath und Zuthun der Friede nicht aufgerichtet, der Krieg nicht abgewendet werden sollte. Particularversammlungen werden nur größere Verbitterung erwecken und den auswärtigen Mächten mehr Gewinn als Nachtheil bringen." Allein Johann Georg überzeugte den auch von ihm bereits anerkannten Kurfürsten natürlich nicht. Derselbe sprach vielmehr seine Besorgnis aus, daß einen Reichstag nur wenige Fürsten besuchen würden.

Und darauf hat Johann Georg seine Pläne in einer noch ausführlicheren und rückhaltloseren Denkschrift dargelegt, welche nun freilich auch die unvereinbaren Gegensätze, in denen sich die Parteien bewegten, um so deutlicher an das Licht stellte. Man muß vor allen Dingen — dahin geht sein Rath — die pfälzische Sache, in welche sich die auswärtigen Mächte einmischen werden, aus der Welt schaffen. Dazu ist aber ein Kurfürstentag deshalb unvermögend, weil es sich ereignen könnte, daß er nicht von allen Mitgliedern besucht wird und damit eine Verzögerung nach der andern entsteht, während es doch einer unverzüglichen Abhilfe bedarf. Denn es muß ein schleuniger und beständiger Friede wie damals zu Passau gemacht werden. Nun werden ja freilich einige Stände auch im Betreff des Besuchs eines Reichstags wegen der noch auf dem Reichsboden befindlichen Armeen ihre Befürchtungen hegen; indessen der Kurfürst hofft trotzdem auf ihr Erscheinen, falls man sie nur versichert, daß ihnen von den letzteren nichts zu befahren steht.[1]

Diese Meinung Kursachsens, daß die so lange schwebenden Differenzen ihre Ausgleichung nur auf einem Reichstage finden könnten, theilte auch Mainz. Allein der mainzer Kurfürst hielt außerdem eine Verständigung des Kaisers mit Frankreich für unerläßlich. Da Frankreich bereits für die Gegner der katholischen Partei ergriff und Truppen an den Gränzen aufstellte, so fürchtete Mainz, wenn man es ganz übergehen würde, eine „gefährliche Resolution" desselben um so mehr, als ihm die Versuche Englands, es ganz auf seine Seite zu ziehen, nicht unbekannt waren. Deshalb hatte nach dem Urtheil des Kurfürsten der Kaiser

1) Die hier benutzten Actenstücke finden sich im K. St.-A. in München, Kursächsische Correspondenz.

Ludwig XIII. Mittel zur Verfügung zu stellen, durch welche derselbe England und seine Bundesgenossen von ihren Rüstungen, welche jeden Reichs- oder Kurfürstentag unmöglich machen würden, abbringen konnte.[1] Allein durch welches Mittel hätte der Kaiser diese Eifersucht Frankreichs beschwichtigen können, außer durch dasjenige, welches er nun einmal nicht anwenden konnte und wollte, durch die Entfernung der Spanier aus der Pfalz?

Auf Mittel zur Entfernung der Spanier scheint auch Maximilian ernstlich bedacht gewesen zu sein. In dem Bemühen, den Kurfürsten von Mainz für den Kurfürstentag zu gewinnen und durch denselben auf Sachsen zu wirken, übersendete er dem ersteren eine Denkschrift einiger Stände, welche in Darmstadt bei Gelegenheit einer Kindtaufe aufgesetzt worden war, zur empfehlenden Mittheilung an den Kaiser und an andere Stände. Die Vorschläge, mit welchen er dieselbe begleitete, sollten dazu dienen, den Kaiser und die katholische Partei von der dem Ausland so verdächtigen spanischen Waffen- und Bundesgemeinschaft loszulösen. Maximilian befürwortete zu diesem Zwecke eine Erneuerung der Kreisverfassung und die Aufrichtung einer Reichsarmee, deren Contingente zu 400—500 Pf. und 1000—3000 M. Fußvolk die Kreise zu stellen hatten, und zwar unter einem Generalreichsobersten, dessen Ernennung dem Kaiser zustand. Bis zur Errichtung einer derartigen Reichsarmee, sollten die niedersächsischen Stände von Werbungen abgemahnt und möglichst in Ruhe erhalten werden.[2] Maximilian scheint also damals der Ansicht gewesen zu sein, daß der Kaiser unter Verzichtleistung auf eine fernere militärische Unterstützung Spaniens seine Stütze im Reiche, in den nationalen Kräften des Volks zu suchen habe. Aber würden die protestantischen Kreise diese Reichsarmee, deren Führung bei der damaligen Zerrüttung Oestreichs doch nur Baiern zufallen konnte, auch wirklich willig und ohne Zwang durch ihre Contingente unterstützt haben? Und war das ohne Weiteres von den beiden protestantischen Kurfürsten zu erwarten? Hatten nicht selbst die geistlichen Kurfürsten ihre Beiträge zur Aufrechterhaltung der Liga bis dahin nur widerwillig und zögernd geleistet?

Der Kurfürst von Mainz empfahl daher auch nach diesem bairischen Vorschlage noch immer die schleunigste Berufung des Reichstags, mit welcher man keine Stunde mehr säumen dürfte. Ja er hoffte schon von

1) Der Kurfürst von Mainz an den Kaiser 29. November. Kurmainz. Correspondenz. K. St.-A. in München.

2) Maximilian an den Kurfürsten von Mainz 3. Dec. 1624.

der Berufung an sich einen günstigen Einfluß auf die Stimmung und die Maßnahmen der auswärtigen Cabinette, namentlich Englands und Frankreichs, welche doch, wie er ganz richtig bemerkte, die Kriegskosten so sehr zu scheuen hatten. Das wirkliche Zusammentreten des Reichstags freilich fand er nur noch bedingungsweise räthlich: wenn Frankreich zuvor „auf diese Seite" gebracht und damit die neue Liga getrennt wäre, oder nach der Trennung der sich eben auf dem Boden des Reichs wider sammelnden Armeen. Nur wenn man katholischerseits den Vortheil in den Händen hätte, erschien ihm die Eröffnung des Reichstags wirklich ersprießlich.[1]

Indessen haben die kaiserlichen Politiker doch noch einen schwachen Versuch unternommen, der drohenden Gefahr einer Einmischung des Auslands zuvorzukommen. Da sich Spanien nun einmal weigerte, seine Stellung im Reich diesseits und jenseits des Rheins aufzugeben, ließ man dasselbe um so mehr gewähren, als es ja doch im Grunde der einzige ganz sichere und leistungsfähige Bundesgenosse war. Die Drohungen des alternden Kurfürsten von Mainz, daß er in Gemeinschaft mit Andern sich der deutschen Libertät mit größerem Eifer annehmen würde, verhallten. Man warf höchstens einmal den Gedanken hin, daß Gesandte des Kaisers und der Könige von Spanien und von Polen zugleich vor Ludwig XIII. treten und ihn abmahnen müßten.

Und so hat man sich in Wien endlich auch noch mit dem Gedanken der Berufung des Reichstags vertraut gemacht. Anfangs Januar des folgenden Jahres ging der deutsche Vicekanzler des Königreichs Böhmen Freiherr Otto v. Nostiz nach Dresden und überreichte eine Denkschrift,[2] in welcher trotz manigfacher Bedenken sich endlich auch der Kaiser mit dem Reichstag einverstanden erklärte und den Kurfürsten sogar bereits um die Genehmigung zur Ausschreibung eines solchen ersuchte. Freilich wollte man den Termin ziemlich weit hinaus verlegen: der Kaiser ließ den 1. Mai vorschlagen und stellte die Stadt Ulm zur Wahl. Unterdessen sollte Johann Georg bei England entweder in eigner Person oder durch die Vermittelung Christians IV. zu verhindern suchen, daß Unruhen im Reich erregt und ausländische Heere in dasselbe eingeführt würden. Von dieser kursächsischen Vermittelung scheint man sich in Wien um so eher eine Wirkung versprochen zu haben, als man bereits wußte, daß Frankreich die englische Forderung eines Offensivbündnisses gegen

1) Der Kurfürst von Mainz an Maximilian Johannisburg 8. Dec. 1624.

2) Sie trägt das Datum des 22. Jan., während die Antwort des Kurf. unter dem 17. Jan. (a. St.) ausgestellt ist. Kgl. St.-A. in München 88./11.

das Reich ausdrücklich zurückgewiesen hatte, und daher auch dem Kurfürsten hiervon Mittheilung machte. Endlich hatte Nostiz auch Aufträge im Betreff der Sicherstellung der Festungen Kassel und Ziegenhain an Johann Georg, welche der letztere durch Ludwig von Hessen an Tilly gelangen ließ.

Allein Johann Georg hat nun in letzter Stunde seinen alten Standpunkt doch nur principiell festgehalten: er erklärte sich schließlich sowol für den Kurfürstentag wie für den Deputationstag und den Reichstag. Nur gegen die Stadt Ulm erhob er ihrer Kleinheit wegen Bedenken. Dem Anschein nach hatte der Landgraf Ludwig von Hessen, welcher sich zum Weihnachtsfeste am kurfürstlichen Hofe einfand, und der Kurfürst von Mainz, für welchen Johann Georg eine große persönliche Zuneigung hegte, seinen polternden Eifer für eine Reichsversammlung schon vor Nostiz' Ankunft beschwichtigt.

Für Brandenburg scheint Nostiz keine Aufträge gehabt zu haben.

Maximilian aber hat nun auch seinerseits noch durch geheime Verhandlungen in Paris die Hindernisse hinwegzuräumen versucht. In seinem Auftrage hat der Pater Hyacinth dem Anschein nach in der That gewisse Bedingungen durchgesetzt, für welche der Kurfürst die deutschen Stände zu gewinnen hoffte. Er übersendete dieselben in der letzten Woche des Jahres an Mainz, ohne indessen eine bestimmte Erklärung dagegen einzutauschen. Denn der Kurfürst wünschte zuvor versichert zu sein, welche von diesen Bedingungen England genehm sein würden.[1]

Selbst die geistlichen Kurfürsten haben sich noch einmal an Ludwig XIII. gewendet.[2] Sie bringen ihm in Erinnerung, daß ein Sieg der protestantischen Partei in Deutschland die rebellischen Huguenotten in Frankreich stärken werde, und stellen das Ansinnen an ihn, Mansfeld und ähnliche Söldnerführer entweder vollständig zurückzuhalten oder ihnen wenigstens keine Feindseligkeiten im Reich zu gestatten. Das Reich selbst werde ihm für die Rettung des Katholicismus verpflichtet bleiben. Eine ähnliche Fürbitte legten sie auch beim Papst und bei Maximilian ein.

Zur theilweisen Erfüllung dieser Bitte aber war Ludwig XIII. wol schon entschlossen, bevor sich die geistlichen Kurfürsten an ihn wendeten, obschon er seinen Entschluß, Mansfeld in den Niederlanden festzuhalten,

---

1) Johannisburg den letzten Dec. 1624. a. a. O. Die Bedingungen selbst habe ich nicht gefunden.

2) Addimus denique, si Majestas V. placuerit, Mansfeldium similisque farinae homines sua autoritate vel omnino arcere vel coercere nec permittere, ut in Imperii partes hostilia arma inferant. Joannis I. 478.

eine Zeit lang sehr geheim gehalten hat. Daher meldete auch sein Gesandter Bongy der Infantin Isabella in einer Audienz am Weihnachtstage immer noch, daß sein König vermöge eines mit England geschlossenen Bundes Mansfeld zur Wiedereroberung der Pfalz alle „Hilfe und Assistenz" leisten würde, ohne daß derselbe übrigens geradezu Feindseligkeiten gegen die niederländischen Provinzen ausüben wolle.[1]

In Wien aber hat man den Gedanken der Berufung der Reichsstände, wie es scheint, bald gänzlich aufgegeben. In allen ähnlichen Unterhandlungen des nächsten Jahres ist nur von einem Deputationstage die Rede.

Der Kaiser hätte in der weiteren Verfolgung dieser Pläne schließlich doch mit dem spanischen Zweige seines Hauses brechen und sich dem bairischen Schwager, welcher sich so gut auf seinen Vortheil verstand, noch unbedingter in die Arme werfen müssen. Und das katholische Baiern als Besitzer der Pfalz und Direktor der Liga war doch im Augenblicke ein weit gefährlicherer Nachbar für Oestreich, als das lutherische Sachsen.

Mit Hilfe der übrigen, auch der protestantischen Stände aber die kaiserliche Oberhoheit selbst diesen gefährlichen Freunden, wie Baiern und Spanien für Ferdinand II. waren, gegenüber dauernd zu sichern, für eine derartige Politik besaß weder Ferdinand II. noch die große Mehrzahl seiner Räthe auch nur das ausreichende Verständnis.

Ja auch jene Versuche, im Einvernehmen mit den Reichsständen das Ausland von der Einmischung in deutsche Angelegenheiten zurückzuhalten, werden schwerlich als ganz aufrichtige gelten können. Denn um dieselbe Zeit, wo Nostitz Kursachsen zu gewinnen strebte, erwog man in Wien bereits die Vortheile einer noch engeren Verbindung beider habsburgischer Linien mit deutschen und italienischen Ständen, ja sogar mit dem Papste, und stellte schon Vollmachten aus, um auch Maximilian in dieses Bündnis zu ziehen. Und wie wenig beruhigend war selbst die Versicherung, daß diese neue Vereinigung zu Kriegszwecken nur, wenn auch der Deputationstag scheitern würde, ins Leben treten sollte.[2]

---

1) Joh. Karl v. Schönburg an Maximilian von Baiern Brüssel 26. Dec. 1626. K. K. St.-A. in Wien.

2) Kgl. Staatsarchiv in München. Span. Correspondenz N. 288.

Drittes Buch.

Die Erhebung des niedersächsischen Kreises unter Christian IV. gegen den Kaiser und Maximilian von Baiern bis zum Kreistage von Braunschweig.

Christian IV. und sein Einverständnis mit Frankreich und England.

Weder Englands Bemühungen im Reich noch Gustav Adolfs feuriger Wunsch, als Vorkämpfer aller dem Hause Habsburg und der Liga feindlichen europäischen Mächte auf dem Boden des Reichs mit Achtung gebietender Heeresmacht aufzutreten, haben die so außerordentlich schwankenden deutschen Verhältnisse damals einer Entscheidung entgegen geführt.

Vielmehr ist es hauptsächlich Frankreich, welches in kluger Ausnutzung der so verworrenen europäischen Zustände diese neue, große Action mit sehr geringer Kraftanstrengung und sehr im Verborgenen in Scene gesetzt hat. Als die englisch-französische Heirat gesichert schien, und Richelieu trotz derselben sich zur Verwendung Mansfelds in den Niederlanden, nicht in der Pfalz entschlossen hatte, gab er den deutschen Dingen diese neue, ganz unerwartete Wendung. Im tiefsten Geheimnis bevollmächtigte er in der letzten Novemberwoche den Staatsrath des Hayes[1] für eine Reise zu Christian IV., welche ihren Zweck, den König aus seiner Neutralität aufzurütteln, in der That vollkommen erreicht hat. Durch Marescot von der Stimmung an den protestantischen deutschen Höfen unterrichtet, scheint der Kardinal nach langer Ueberlegung es vorgezogen zu haben, den Kampf nicht durch Mansfeld im Westen oder Südwesten des Reichs, sondern von seinen Nordmarken aus, also in den von den ligistischen Heeren unmittelbar bedrohten Territorien und auf einem Gebiete zu eröffnen, wo die Interessen Spaniens wenigstens nicht ganz unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen wurden.

1) Des Hayes, Louis, baron de Courmenin, conseiller et maitre d'hôtal ordinaire, war schon im J. 1621 in diplomatischen Aufträgen über Wien nach Constantinopel und Jerusalem gesendet worden (Mercure fr. XI. 108—115) und kehrte im folgenden Jahre über Rom zurück. Von seiner Reise im J. 1629 nach Dänemark, welche auch über Schweden und Rußland ausgedehnt werden sollte, handelt die Schrift: Les voyages de Monsieur des Hayes, Baron de Courmesvins(!), en Dannemarc . . . Par le Sieur P. M. L. A Paris Chez Pièrre Bienfait. M. D C. L XIV.

Ueber diese und andere Erwägungen, welche Richelieus damalige deutsche Politik leiten mochten, suchen wir freilich nicht nur in seinen Memoiren, sondern, was fast noch auffälliger ist, auch in seinen neuerdings veröffentlichten Briefen und Denkschriften vergeblich Aufschluß. Der Antheil, welcher Frankreich an der Weiterführung dieser für die deutschen Geschicke unheilvollsten Kämpfe zufällt, ist der Welt bisher fast scheint es mit Absicht verheimlicht worden.

Auch wir sind nicht im Stande, die Anträge des französischen Gesandten des Hayes, welcher sich Ende November nach Kopenhagen auf den Weg machte, aus der lautersten und originalsten Fassung zu entwickeln. An Stelle der letzteren müssen wir uns mit einer Denkschrift begnügen, welche vielleicht schon im Monat September abgefaßt ist, aber trotzdem die Christian IV. von des Hayes wirklich unterbreiteten Hauptpunkte zu enthalten scheint.[1]

1) (Septembre 1624). Instruction baillée à Monsr. des Hayes allant en Dannemark et Suède. Nach einer Copie des Archivs der auswärtigen Angelegenheiten in Paris. Einer im K. G. Arch. zu Kopenhagen befindlichen Notiz zu Folge war jedoch die Instruction des Gesandten vom 24. Nov. datiert. Außerdem kommt noch ein Résumé du rapport de l'ambassadeur français sur l'accueil que lui fit Christian IV. et Gustave Adolphe in Betracht, welches demselben pariser Archiv entnommen ist. (In der Histoire du Ministère de Mr. le Card. de Richelieu (Vialart) S. 152 wird fälschlich de la Picardière als dieser nach Dänemark geschickte Gesandte genannt.) Dieser kurze Bericht lautet:

Novembre 1624. Le train de Monsieur de Cormenin (!) des Hayes partit d'icy pour aller en Dannemarc le 21. novembre 1624, et luy mesme prit la poste le 23 et attaint les siens près d'Amiens le mesme jour.

Il fut receu à Fridrichsbourg .... par plusieurs gentilshommes de la Cour, que le Roy de Dannemarc luy envoya audevant. Il demeura quinze jours audit chasteau, traité du Roy; ce pendant il eut trois audiences. Delà il s'en alla en Suède, où il trouva le Roy dudit pays à Jenkeupping, la première ville frontière vers Dannemarc du costé par où il entra. Et le trouvant un peu malcontent du Roy de Dannemarc, il retourna le lendemain en Dannemarc en grande haste pour accorder ces deux Roys et faire rendre bonne response aux ambassadeurs du Roy de Suède, qui estoient allez en Dannemarc par un autre chemin sans nous rencontrer, ce qu'il fit heureusement. Après avoir séjourné deux jours et demy à Coppenhagen pour cest affaire cy, il retourna en Suède, où il fut bien receu du Roy, défrayé par tout le royaume et mené à Stocholm, ville capitale de Suède, dont il partit quinze jours après son arrivée, ayant ce pendant eu trois audiences dudit Roy. Delà il retourna en Dannemarc, mais le Roy estant allé en Allemagne à une assemblée des princes de Basse Saxe, il fut contraint d'attendre ledit Roy à Coppenhagen quinze jours, au bout desquels le Roy estant de retour depescha Monsieur le Cormenin en quatre jours, qui s'en vint de Coppenhagen jusques à Paris en dix et huict jours, arrivant le mêsme jour que le Légat du Pape.

Zunächst freilich machte der französische Gesandte Christian IV. nur einen ziemlich offnen Heiratsantrag für seinen erstgebornen Prinzen. Unter der Vermittelung Ludwigs XIII. sollte der letztere eine Ehe mit einer Tochter des Herzogs von Savoyen eingehen, da das allgemeine europäische Interesse ja überdies Dänemark und Savoyen mit einander verbinde. Diese Heirat sollte ein Mittel mehr sein, alle Fürsten zu jenem großen Bunde zu einigen, welcher sich nicht nur allen Neuerungen zu widersetzen, sondern auch einen jeden in seinem rechtmäßigen Besitz zu schützen und zu erhalten hatte.

Nur vorsichtig freilich durfte sich der Gesandte dieses Auftrags entledigen: zunächst sollte er Christian IV. die Freude Ludwigs XIII. über das versöhnende Abkommen mit Schweden ausdrücken, um ihm dann zu versichern, daß er gekommen sei, beide nordische Könige zur Eintracht zu mahnen und sie anzutreiben, alle ihre Kräfte der Rettung der deutschen Freiheit zu widmen. Weiter hatte des Hayes dem Könige mitzutheilen, daß Ludwig XIII. die Ausführung gewisser Verordnungen gegen dänische Unterthanen auf die Bitte des dänischen Gesandten auf 8 Monate aufgeschoben habe, und erst allmählich durfte er nach einer Ausforschung der Räthe über die muthmaßlichen Absichten und Entschließungen des Königs seinen Heiratsantrag vorbringen. Für den Prinzen selbst waren eigenhändige Schreiben Ludwigs XIII. bestimmt. Tausend Segnungen und Wolthaten für Deutschland und für die Christenheit überhaupt würden aus einer Ehe, deren Proposition Ludwig XIII. widerholt als sein eigenstes Werk bezeichnete, hervorsprießen. Und wenn Christian IV. etwa auf den einzigen, einer Verbindung dieser fürstlichen Sprößlinge im Wege stehenden Punkt, die Verschiedenheit der Religion, hinweisen sollte, dann hatte des Hayes ihm das im Abschluß begriffene englisch-französische Ehebündnis vorzuhalten. Verhandlungen aber über die Confession anzustellen war er nicht berechtigt; auch diese blieben dem schiedsrichterlichen Urtheil des Königs vorbehalten.

Ferner war der Gesandte beauftragt, Genugthuung für die Wegnahme eines Schiffes des Capitains Quesné an der grönländischen Küste und für einen Angriff auf 5 unter französischer Flagge segelnde Fahrzeuge, welchen ein dänischer Admiral am grünen Vorgebirge unternommen hatte, zu fordern.

Endlich aber hatte des Hayes von den Gefahren zu sprechen, mit welchen der Ehrgeiz des habsburgischen Hauses alle bedrohe, und von der Nothwendigkeit, dasselbe nicht nur durch einen vereinten Angriff in seine Schranken zurückzuweisen, sondern auch dem Pfalzgrafen und seinen Kindern, ja allen deutschen Fürsten und Herrn das Ihrige wider-

zuverschaffen und denselben die Freiheit zu sichern. Zu diesem Endzweck hatte Ludwig XIII. bereits seine Truppen bis an die Grenzen vorgeschoben; um unter andern Puncten auch das bedrohte Straßburg zu retten, wollte er ferner Mansfeld mit englischer Unterstützung nach Deutschland werfen. Großer Ruhm und auch die Sicherung des in seiner Machtsphäre gelegenen deutschen Gebiets mußte natürlich die Frucht einer Politik Christians IV. sein, welche sich diesen Bestrebungen anschloß. Denn nicht nur der Zutritt des Königs von Schweden, sondern auch des Kurfürsten von Brandenburg, ferner Niedersachsens und der Hansestädte wurde Christian IV. in Aussicht gestellt.

Und niemals fand sich für den dänischen König eine bessere Gelegenheit loszuschlagen, als gerade jetzt. Denn den bairisch-ligistischen Truppen unter Tilly konnte nicht nur eine französische Armee in Verbindung mit Mansfeld, sondern auch neu aufzustellende Truppen des Herzogs von Würtemberg, des Markgrafen von Anspach und anderer Fürsten und Grafen genug zu schaffen machen; den Spaniern in Flandern stand die von England verstärkte Armee der Generalstaaten entgegen, und in der Picardie wollte Ludwig XIII. selbst eine neue aufstellen. In Italien aber hielt die gemeinsame Sache der Herzog von Savoyen aufrecht, dem eine besondere französische Armee auf den ausdrücklichen Wunsch des Papstes zur Stütze dienen sollte. Auch die Graubündner und die meisten Schweizerkantone hatten wichtige Rollen in diesem weitverzweigten Netz der französischen Politik übernommen.

Von Seiten des Kaisers endlich hatte Christian IV. ebenso wenig zu fürchten, da dieser durch Bethlen Gabor, welcher auf die Weisungen des französischen Gesandten in Konstantinopel nur Scheinverhandlungen mit dem wiener Cabinet weiter spann, in Athem gehalten wurde.

Aus allen diesen Gründen und Erwägungen sollte nun auch Christian IV. in diese allgemeine Unternehmung eintreten und eine so schöne und so vielfach sicher gestellte Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen lassen.

Mit solchen und ähnlichen Vorstellungen hat der französische Gesandte die Spröddigkeit Christians IV., der vergebens auf eine Beantwortung seiner durch den Grafen von Oldenburg in Wien übergebenen Bedingungen harrte, bestürmt und endlich auch alle Gründe des Königs gegen ein aggressives Vorgehen zum Schweigen gebracht. Nur ein Punct verdient vor vielen andern hierbei hervorgehoben zu werden: Ludwig XIII. hat Christian IV. kein Bündnis angeboten.

Das französische Ansinnen freilich, den zukünftigen Erben der dänischen Krone und des weithin reichenden dänischen Einflusses auf norddeutsche

Bisthümer mit einer wälschen, katholischen Fürstentochter zu verbinden, wurde von dem lutherischen Könige kurzweg zurückgewiesen. Nicht leicht ist ein anderes Project des bei aller Verstandestiefe doch bisweilen von einem gewissen phantastischen Anflug verführten Cardinals sofort bei seinem Entstehen so gänzlich gescheitert.

Am 6. Januar n. St.[1] langte des Hayes in dem königlichen Lustschlosse Friedrichsburg an und hatte drei Tage darauf bei Christian IV. Audienz. Bis zum 20. Jan. wird er überhaupt ununterbrochen in der Umgebung des Königs verweilt haben.

Etwa eine Woche nach der Ankunft des französischen Gesandten traf auch Anstruther wieder in Dänemark ein.[2] Er kam aus dem Haag, wo er sich mit Friedrich von der Pfalz und dem englischen Gesandten Dudley Carleton ins Einvernehmen gesetzt hatte, und war angewiesen, mit allen Mitteln bei dem Könige auf eine schriftliche Entscheidung zu dringen, ob und unter welchen Bedingungen er sich nun wirklich auf die große Unternehmung einlassen wollte. Auch er hatte den Auftrag, auf eine vollständige Aussöhnung Dänemarks und Schwedens hinzuwirken, im Uebrigen aber sich durchaus dem Rathe Christians IV. unterzuordnen.

Der dänische König hat jedoch auch jetzt seine alten Bedenken geltend gemacht, er wußte Anstruthers Mahnungen zahlreiche Hinderungsgründe gegenüberzustellen: den unsichern Ausgang eines Krieges, die eigne angeblich vollständig zufriedenstellende Lage, die erheblichen Zugeständnisse, welche ihm von Oestreich und seinen Verbündeten gemacht sein sollten, und die Kälte, mit welcher gerade England seine Anerbietungen früher entgegen genommen hatte.

Und in der That scheint Christian IV. in den letztverflossenen Monaten nur außerordentlich spärliche und wenig vertrauliche Beziehungen zu England unterhalten zu haben. Eine nicht unterzeichnete Zuschrift, welche Anstruther am 6./16. Januar erhielt, bezog sich noch auf einen Brief des Gesandten vom 29. Juli und auf die damals erfolgte Beantwortung der englischen Vorschläge durch den König. Ein nur einen Tag später aus London eingelaufenes Schriftstück berücksichtigte ein Schreiben Anstruthers vom 24. October. Allein in jenen Tagen, und zwar noch vor dem 5./15. Januar, sind auch positivere, wenn auch bis jetzt unbekannte Anerbietungen Englands in Friedrichsburg eingegangen, welche die Mit-

1) Brieka, Udtog af Kong Christian IV.'s hidtil uudgivne Skrivkalendere S. 13.

2) Am 2./12. Jan. 1625. Nyerup, Kong Christian den Fjerdes Dagboger S. 110.

theilungen des französischen Gesandten über die ganz veränderte Stellung Frankreichs zu dem Hause Habsburg und über das bevorstehende Zusammenwirken Englands und Frankreichs in der pfälzischen Sache bestätigten. Diese Mittheilungen wird eben Anstruther überbracht haben.

Und nach diesen neuen Eröffnungen hat nun Christian IV. endlich seinen Widerstand aufgegeben. Er machte sich nun anheischig, mit 4000 M. Fußvolk und 1000 Kürassieren am 1. Mai bereit zu sein und dieses kleine Corps 6 Monate oder auf Erfordern auch länger zu unterhalten. Von England nahm er jedoch die Stellung von 6000 M. Fußvolk und 1000 Reitern in Anspruch, welche ihm durch Vermittelung der Generalstaaten zugeführt werden sollten. Ja der König machte sich sogar jetzt anheischig, mit der Unterstützung seiner Freunde 30,000 M. ins Feld zu stellen.

Diese Anerbietungen und Anträge sind nun sofort nach England übermittelt worden. Schon am 5./15. Januar war der Prinz von Wales, wie es scheint, davon unterrichtet, daß in den Anschauungen des Königs von Dänemark entweder bereits ein Umschwung eingetreten sei oder doch nahe bevorstehe.[1] An demselben Tage aber machte Christian IV. schon den Kurfürsten von Brandenburg mit seinem Plane bekannt, in welchem natürlich auch Georg Wilhelm und dem niedersächsischen Kreise eine Rolle zugewiesen war.[2] Schon jetzt bereitete er eine Berufung des niedersächsischen Kreistags vor.

In jenem Schreiben an Georg Wilhelm hat Christian IV. ausdrücklich versichert, daß er auf „das inständige Anhalten des englischen Gesandten sich dahin erklärt habe, dem gemeinen Wesen zum Besten 1000 M. zu Roß und 4000 zu Fuß zu halten," und hat der Werbung des Franzosen keine Erwähnung gethan. Obwol wir nun in jene Versicherung des Königs nicht das geringste Mißtrauen setzen, so scheint es doch selbstverständlich zu sein, daß selbst diese Erklärung vielmehr als eine Folge der französischen Bemühungen aufzufassen ist.

Denn außer jenen allgemeinen Anträgen hat Ludwig XIII. dem Könige durch des Hayes sicherlich noch besondere Anerbietungen zustellen lassen. Er scheint Christian IV. 500,000 oder 600,000 Livres jährliche Subsidien und außerdem eine selbstständige Diversion im Westen des Reichs zugesagt zu haben. Und diese französischen Versprechungen haben nun, wie es scheint, hauptsächlich den Entschluß des Königs zur Reise gebracht. Derselbe hat später selbst das Geständnis abgelegt, daß er im Vertrauen

1) Rusdorf, Mémoires I. 423.
2) Kgl. Geh. Archiv in Berlin.

auf das Wort des Königs von Frankreich die geeigneten Mittel, dem drohenden Ruin entgegen zu wirken, ergriffen habe.[1] Ferner rechnete der König die Verpflichtung Frankreichs zur Zahlung der Subsidien immer vom Anfang des Jahres 1625, d. h. von dem Augenblicke an, wo er seine Rüstungen wirklich begann. Ludwig XIII. aber hat ja einige Monate darauf ausdrücklich die Verantwortlichkeit für den Widerausbruch des Kriegs für seine Person in Anspruch genommen.[2] Und auch im haager Vertrag ist dieser seiner Mitwirkung zur Bewaffnung des Königs ausdrücklich gedacht worden.[3]

Sicherlich würde Christian IV., welcher die elenden englischen Finanzverhältnisse nur allzu gut kannte, auch jetzt noch nicht zum Schwerte gegriffen haben, wenn er nicht gerade in dieser Hinsicht eine gewisse Sicherstellung von anderer Seite erhalten hätte. Mit dem Augenblicke ferner, wo sich Frankreich anschickte, dem gemeinsamen Feinde auch in Italien und in der Schweiz entgegen zu treten, schien doch ein Zeitpunkt von welthistorischer Bedeutung heranzunahen. Wie hätte da ein protestantischer König, welcher eine mehr und mehr verfallende Reichsverfassung nicht nur zur Sicherung des Protestantismus, sondern auch zur Mehrung seiner eignen Macht so gut zu nutzen verstand, die Gunst

---

1) Le Roy mon Maistre (Chr. IV.) considérant les très-grandes et très-hautes raisons de S. M. et se fiant sur la parole d'un si grand et très-puissant Prince, n'a poinct voulu manquer de prendre en temps les remèdes par la main et de s'opposer à une si evidemment approchante ruine, qui concerne non seulement les Electeurs et Princes d'Allemagne, mais par une inévitable consequence les autres Roys, Princes et Estats voisins . . Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse (Urkunden) 170.

2) Ludwig XIII. an Blainville. 25. Oct. 1625: „Que c'était lui qui avait excité les bruuhaha de la Basse-Saxe, que ce fut son ambassadeur Des Hayes qui porta roi de Danemark à agir ainsi il y a un an: je luy ai promis . . de payer en deux termes dont 1er a Noël et 2me à Pâques les 600,000 livres que je luy avais promis payables par mon ambassadeur à la Haye. Nach einer Aufzeichnung von Reuß aus Coll. Harlay 17977.

3) Art. 10. Wir citieren mit Absicht nach der französischen Fassung. Aitzema, Saken I. 480. Et d'autant qu'il a pleu au Serenissime Roy-Chrestien de France, de faire serieuses instances au Roy de Dennemarck, mesmes par l'envoy de deux siens Ministres, afin de le disposer pour prendre à la main le remède contre les pernicieuses menées et oppressions en l'Empire, accompagnées lesdites instances de plusieurs offres et aides pour pouvoir soustenir ce faix: la Majesté dudit Roy Tres-Chrestien sera au plustost requise, de vouloir maintenant entrer en cette alliance . . .

des Augenblicks, wo die beiden größten katholischen Staaten Europas fast im offnen Krieg mit einander begriffen waren, verscherzen mögen?

Einen von unsrer Anschauung wesentlich abweichenden Bericht hat freilich noch im Januar Anstruther an den englischen Gesandten in Frankreich, den Grafen Carlisle, erstattet, nach welchem das Ansinnen Ludwigs XIII. an Christian IV., sich einer Intervention in Deutschland zu unterziehen, damals zu keiner Entscheidung geführt hat. Christian IV. wollte nach diesem Bericht vor irgend einer Erklärung versichert sein, was Ludwig XIII. thun würde, im Fall er sich in die Sache einliesse, und verlangte, daß der König einen neuen Bevollmächtigten mit positiven Vorschlägen (avec des commissions expresses) absenden sollte. Mit diesem wollte er dann und zwar in deutscher Sprache abschließen. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß die französischen Vorschläge sich auf ein allgemeines und unbestimmtes Anerbieten beschränkt haben. Wenn Anstruther damals nichts mehr von ihnen gewußt hat, so sind ihm eben die besondren Bedingungen sorgfältig verheimlicht worden.[1]

Einen bestimmten Vertrag ist jedoch der König in diesen ersten Januarwochen weder mit des Hayes[2] noch mit Anstruther eingegangen. Allem Anscheine nach galten alle diese Verpflichtungen nur als vorläufige Grundlagen, auf welchen ein allgemeineres Bündnis geschlossen werden sollte.

Am 20. Januar reiste des Hayes von Friedrichsburg ab, und noch an demselben Tage ging auch der Geheimsekretär des Königs Friedrich Günther nach Braunschweig, jedenfalls um die Berufung eines niedersächsischen Kreistags zu betreiben. Der französische Gesandte begab sich zu Gustav Adolf, den er gewiß nicht zufällig im Südwesten seines Reichs zu Jönköping antraf. Hier bereits forderte er nun den König zu einem gemeinsamen Handeln mit Christian IV. für die Wiedereroberung der Pfalz auf und sprach zugleich von einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Könige, wie er sie mit Anstruther unter Vorwissen Christians IV. verabredet haben wollte. Gustav Adolf zeigte sich nicht abgeneigt, und des Hayes begab sich schleunigst nach Kopenhagen zurück, denn es galt

1) La substance de ce que Robert Anstruther . . a écrit au mois de Janvier 1625 à Mr. le Comte de Carlisle. Rusdorf I. 478—479.

2) Dem scheint ein schon von Aretin angeführtes Wort Richelieus im Staatsrath — Qu'elle (S. M.) devoit assurer aussi l'exécution du traité secret fait pour l'entretien de l'armée de Danemarck en Allemagne — freilich zu widersprechen. Allein es ist doch wol unrichtig: in keinem der auf diese Verhältnisse bezüglichen Actenstücke ist von einem förmlichen geheimen Vertrage die Rede.

auch dem schwedischen Gesandten Gabriel Oxenstierna, welcher kurz vorher geheimer Verhandlungen Christians IV. mit Polen wegen nach Dänemark gegangen war, eine gute Aufnahme zu sichern. Am 5. Februar traf er wider in Kopenhagen ein, nachdem Oxenstierna freilich schon einige Tage früher Audienz gehabt hatte. Diesmal verweilte des Hayes nur wenige Tage (vom 5. bis 7. Febr. n. St.) bei Christian IV.,[1] welche er hauptsächlich dazu verwendete, den König zu einem persönlichen Meinungsaustausch mit seinem nachbarlichen Rivalen zu vermögen. Allein Christian IV. schlug sein Begehren mit dem Hinweis, daß er bereits die niedersächsischen Kreisstände berufen habe, ab.[2] Er gestand jetzt, daß es seine Absicht sei, das darniederliegende allgemeine Wesen wider aufzurichten, und ließ darauf durch Austruther in Gegenwart des Herzogs Johann Ernst von Weimar des Hayes ersuchen, bei Gustav Adolf darauf hinzuwirken, daß er ohne besondere Einsprache seinerseits die Rüstungen unter dem Vorwande der Furcht vor Feindseligkeiten mit Schweden beginnen dürfe.

Nach des Hayes' Rückkehr richtete Gustav Adolf noch ein schmeichelhaftes Schreiben an Christian IV., in welchem er die Genehmigung, seinen Namen in der angegebenen Absicht vorzuschieben, mit Freuden ertheilte und sich abermals, obwol in etwas diplomatischer Form, zu einer persönlichen Vereinbarung bereit erklärte.[3] Auch der französische Gesandte sprach noch an demselben Tage in einem Schreiben an den dänischen König die Hoffnung aus, daß der für die gemeinsame Sache so begeisterte König von Schweden dieselbe seinen besondern politischen Plänen vorziehen würde.[4]

---

1) Nyerup 113.

2) Nyerup 113. udi Mening at hansig udi de svenske Sager vilde interponere. Dazu der Brief A. Oxenstierna's an Camerarius vom 10./20. Febr. (Moser V. 104) „Interim egit ipse de congressu Regum, hocque tulit responsi, non displicere Regi Daniae conventum, verum Ordines Saxonici Circuli inferioris per se convocatos, ideoque non vacare sibi nunc cum Domino meo congredi."

3) Quodsi autem Dilectio Vestra consultum duceret, nobiscum consilia et cogitata sua communicare, quo pacto existimet, posse communi bono subveniri, etiam nos quoque libenter conferremus . . . Ex arce nostra Jenecopensi die 1. Febr. an. 1625, Moser V. 102.

4) Il a neantmoins tant d'affection pour la cause commune, que J'estime qu'il la preferera à ses propres affaires. Il en csirit Amplement à vostre Mté et luy faict scavoir ses Intentions. Jönköping 11. Febr. n. St. Kgl. G. A. in Kop.

Darauf ist jedoch Gustav Adolf nach Stockholm zurückgekehrt, nachdem er die Hoffnung auf eine sofortige gemeinsame Action mit Christian IV. aufgegeben hatte. Jetzt erst ist dem Anschein nach auch des Hayes, der den König nach seiner Hauptstadt begleitete, officiell empfangen worden. Er hatte sich natürlich im Ganzen desselben Auftrags zu entledigen, wie Christian IV. gegenüber. Nur die Beweggründe, welche er in Schweden ins Feld führen mußte, waren zum Theil andere. Er wird Gustav Adolf auf die gefährdete Lage seines Schwagers Georg Wilhelm und auf die Unsicherheit seines eignen Besitzes in Preußen hingewiesen haben, falls er sich die günstige Gelegenheit, zum Untergang des Hauses Habsburg beizutragen, werde entschlüpfen lassen. Nur der Fall dieses Hauses könnte ja die deutschen Fürsten von der Furcht vor jener Knechtschaft befreien, welche die Aufrichtung der nun so lange schon geplanten Universalmonarchie nach sich ziehen mußte.

Auf diese Vorstellungen hat der französische Gesandte nur eine allgemein gehaltene Antwort erhalten.[1] Der Grund dieser Zurückhaltung lag freilich nicht nur in der etwas unbestimmten Form dieser französischen Anträge, wie Oxenstierna versichert, sondern auch in der eigenthümlichen Lage, in welcher sich Gustav Adolf der ganzen Angelegenheit gegenüber befand. Als des Hayes Stockholm verließ, harrte der König noch einer Antwort Christians IV. auf sein letztes freundschaftliches Anerbieten und rechnete wol noch mit einer gewissen Sicherheit darauf, daß man in London seinen Anträgen die Genehmigung nicht versagen würde.

Des Hayes reiste darauf nach Kopenhagen zurück, wo er jedoch erst eintraf, nachdem sich der König bereits zur Fürstenversammlung nach Lauenburg auf den Weg gemacht hatte.

Die neuen englischen Anträge an Christian IV. scheinen noch vor der Ankunft der beiden Vertreter des schwedisch-brandenburgischen Plans in London (24. December/3. Januar) abgegangen zu sein, da sie bereits am 6./16. Januar in den Händen des dänischen Königs waren. Im Allgemeinen aber hielt man in London auch damals noch an den auch von Moriz von Oranien gebilligten Vorschlägen Gustav Adolfs fest, welche Bellin dem Könige und dem Prinzen von Wales darlegte.

---

1) Vgl. das Schreiben Oxenstierna's an Camerarius vom 5./15. März 1625. „Is (legatus) nunc dimissus est eo cum responso, ut facile inde argui queat S. M. animus tum erga Regem Galliae tum rem communem, in genere tamen, postquam illius propositio tantum generaliter concepta esset. Moser V. 131 ff.

Indessen beide schienen jetzt doch größere Hoffnungen auf den König von Dänemark zu setzen: Anstruther hatte ihnen mitgetheilt, er würde sich endlich doch wol noch gewinnen lassen.[1]

Darauf verhandelte Bellin über die drei Hauptpunkte, ein Offensiv- und Defensivbündnis zwischen England, Schweden und den deutschen Fürsten, über das von England zu leistende Drittel der Kriegskosten und über die Uebertragung der Oberleitung in dem bevorstehenden Kriege an Gustav Adolf mit dem Staatssekretär Conway. Aber auch dieser machte die Bemerkung, daß man Schweden ohne die Zustimmung Christians IV. die Führung niemals überlassen würde. Doch versprach der Staatssekretär Bellin wenigstens, daß man Christian IV. sofort vor die Alternative stellen werde, die Leitung entweder selbst zu übernehmen oder sie Gustav Adolf zu überlassen: zum mindesten hoffte er keine ernstlichen Einwendungen gegen das brandenburgisch-schwedische Vorgehen von dem erstern zu erfahren und möglicher Weise sogar Subsidien zu diesem Zwecke zu erhalten. Allein auch Conway gab keine ganz bestimmte Erklärung: man sprach zuletzt sogar von dem Pfalzgrafen und dem Kurfürsten von Brandenburg als eventuellen Führern in dem bevorstehenden Restitutionskriege.

Wir erkennen hieraus unschwer die Absicht des englischen Cabinets, Zeit zu gewinnen, um sich vor allem der Entschließungen Christians IV. zu versichern.

Aber erst am 14./24. Januar war Anstruther im Stande, Conway die Vorschläge Christians IV. einzusenden und dem Staatssekretär auch die Versicherung zugehen zu lassen, daß die deutschen Fürsten, ferner die Hansestädte und Reichsstädte ihre Quote gleichfalls aufbringen würden.[2] Zum Sammelplatze hatte der König das Stift Osnabrück damals ausersehen und als Tag der Musterung den 1. Mai festgesetzt. Auch die Kosten für die Aushebungen und einen Monatssold für 7000 Mann — so viel sollten die Engländer stellen — waren bereits berechnet. Der Plan Christians IV. war, zunächst die geistlichen Fürstenthümer zu über-

1) Ueber die Audienz bei dem Könige am 2./12. Jan. und bei dem Prinzen von Wales am 5./15. Jan. Rusdorf I. 420—424.

2) Conway an Anstruther 20. Februar/2. März: „your Lordshipps letters of the 14th of January J represented to his Matie, who heard them with patience and contentment and exprest a grations vouch-safing of your wise and happie indeavors and much joy in the constant affeccion and love of that wise and great King, whose good intentions and Royall affeccion to apply himselfe effectually in the publique goode cause and the restauration of his Mats children and his owne nephews you have delivered soe punctually.

ziehen, um sie die Kriegskosten tragen zu lassen. Bevor jedoch diese bestimmte Nachricht aus Dänemark nach England gelangte, hatte man sich hier wirklich entschlossen, dem Könige von Schweden die Oberleitung einzuräumen. Es war am 17./27. Januar, daß Conway in einer Besprechung mit dem brandenburgischen Gesandten und mit Spens sich zu diesem Zugeständnis herbei ließ.[1] Auch der Termin, an welchem die Verbündeten im Haag zusammen treten sollten, wurde damals festgesetzt: es war der 20./30. April. Mit besonderer Rücksicht auf Schweden hatte man denselben so weit hinausgerückt. Dabei erscheint es bemerkenswerth, daß Conway die Festsetzung des Tages ausdrücklich ablehnte, so daß Bellin und Spens ihn bezeichnen mußten. Bei diesen Verhandlungen versicherte Conway wie auch vorher schon Buckingham, daß er sofort einen Eilboten an Anstruther senden werde, um auch Christian IV. für das weitere Bündnis zu gewinnen. Nur für den Fall, daß sich der König zu einer Beihilfe in Geld oder zum förmlichen Eintritt in das Bündnis bewegen ließ, sollten ihm Gustav Adolfs Anerbietungen mitgetheilt werden. Man getröstete sich übrigens vor der Hand der Hoffnung, daß er die schwedischen Unternehmungen nicht stören werde, da man ihm ja die besten Versicherungen für seine deutschen Besitzungen ertheilte. Nur wenn der Däne wirklich beitreten wollte, konnte ihm auch eine Einladung zur allgemeinen Bundesversammlung übersendet werden. Einer absichtlichen Täuschung der befreundeten Diplomaten wird man also Buckingham nicht zeihen können, da er ja von der Veränderung der Dinge in Kopenhagen wol schwerlich bereits unterrichtet war. Auch er war vielmehr noch des Glaubens, daß es glücken werde, drei Armeen nach Deutschland zu werfen, Mansfeld, Christian IV. und Gustav Adolf, wollte aber freilich in Kopenhagen nicht eher von einer schwedischen Armee unter persönlicher Führung des Königs selbst Meldung thun lassen, bevor man Dänemarks ganz sicher war.

Wenige Tage darauf ist Christian v. Bellin nach Frankreich aufgebrochen. Aus Dover meldete er Schwarzenberg (24. Januar/3. Februar), daß Mansfeld, wenn die Angelegenheit in Breda glücken sollte, nach Jülich und Cleve rücken würde, um dort zu occupieren, was ihm nur möglich sein würde. Er hat auch mit dem Grafen selbst noch Unterhandlungen gepflogen: allein die Persönlichkeit desselben hat ihm keinen zuversichtlichen Glauben an die glückliche Hinausführung der ganzen Sache einzuflößen vermocht.

---

1) Bellin scheint freilich seinem Versprechen keinen zuversichtlichen Glauben geschenkt zu haben, Rusdorf I. 464.

Erst einige Wochen nach Bellins Abreise ist jedoch der endgiltige und zustimmende Bescheid Englands auf die dänischen Vorschläge erfolgt.[1] In jenem Schreiben vom 20. Februar/2. März hat Conway Anstruther die förmliche Zusage ertheilt, daß der König die geforderten 6000 M. Fußvolk und 1000 Pferde nebst der dazu gehörigen Artillerie durch Vermittelung der Niederlande oder auf irgend eine andere Weise stellen und auch Bürgschaften geben werde, daß kein Bundesglied vor der wirklichen Durchführung des gemeinschaftlichen Planes einen Frieden mit dem Feinde eingehe.

So haben denn diese äußerst unbestimmten, zu der Größe und dem Umfang der Unternehmungen, in welche sich Christian IV. einließ, in keinem Verhältnis stehenden dänischen Anerbietungen bei König Jacob und seinen Diplomaten die schwedisch-brandenburgischen Vorschläge aus dem Felde geschlagen.

Gustav Adolf, ferner Bellin[2] und auch die Engländer selbst haben nun den Grund dieser Bevorzugung Dänemarks in den geringeren Ansprüchen, welche Christian IV. an die englischen Finanzen stellte, gefunden. Und es ist wol möglich, daß dieser Umstand von entscheidendem Einfluß auf Jacob I. gewesen ist. Allein nicht ganz ohne Bedeutung für die Entschließung des hinfälligen Greises war es doch wol auch, daß sein mit den Verhältnissen Norddeutschlands und besonders des niedersächsischen Kreises so wol vertrauter Schwager, ein deutscher Reichsstand, dem man in den säkularisierten Bisthümern so leicht eine Entschädigung anweisen konnte, das Anerbieten machte. Dazu kam, daß Christians Persönlichkeit damals noch eine fast allgemein hochgeachtete, sein politisches Talent ein auch von den Gegnern anerkanntes war. Durch seine kluge und vermittelnde Art hatte der König bis jetzt nur Vortheile aus den allgemeinen Wirren davon getragen. Selbst der Kaiser war ihm in der Angelegenheit Mansfelds und des Herzogs von Braunschweig zu Dank verpflichtet. Hatten doch beide unter seiner Vermittelung das Feld räumen müssen.[3] Wie abenteuerlich und hochfahrend und wie herausfordernd Dänemark gegenüber erschienen dagegen die Forderungen des schwedischen Königs,

1) Vgl. die spätere Darstellung Conway's Bellin gegenüber bei Rusdorf I. 515 ff.

2) Bellin an seinen Schwager Götz Haag 29. März/8. April: Man neige sich des Directorii wegen Dänemark zu, „weil es leichtere Sachen proponiert." Unterschrift des Schreibens „Quem nosti" K. G. St.-A. in Berlin.

3) Vgl. auch die den englischen Gesandten behufs der Verhandlungen mit Schweden im Haag (17. October 1625) ertheilten Weisungen Karls I. Rymer, Foedera VIII. 152.

welcher die Gesandten aller betheiligten Mächte nach Stockholm entbot, wie unverständlich der Gedanke, durch einen Krieg in Schlesien oder in Böhmen die Restitution des rheinischen Pfalzgrafen zu bewirken! Und was wußte Jacob I. von Gustav Adolf anders, als daß er ein höchst kriegslustiger König sei, der allerdings einige Erfolge davon getragen hatte, an politischen Erfahrungen aber dem in den heiklichsten Geschäften geschulten, seiner Umsicht und Behutsamkeit wegen durch ganz Europa berühmten Schwager doch unmöglich gewachsen sein konnte. Und selbst wenn sich Jacob an dem von Thatendurst glühenden Feuereifer Gustav Adolfs, der doch auf einem so gesunden politischen Realismus beruhte, hätte erwärmen können, wie wäre dieser Stuart fähig gewesen, sich einem Heldencharakter sonder Gleichen zu vertrauen!

In demselben Augenblicke aber, wo man sich in England für die dänischen Vorschläge erklärte, eröffnete man demungeachtet Christian IV. auch den Inhalt des schwedischen Anerbietens und theilte ihm außerdem mit, daß man dasselbe gleichfalls angenommen habe. Zugleich aber wurde nun an den König das Ansinnen gestellt, sich mit Gustav Adolf über den Oberbefehl zu vergleichen oder ihn einem Dritten zu überlassen.[1]

In Schweden war man noch Ende Februar über die Tragweite und das letzte Ziel aller der sich anscheinend widersprechenden Unternehmungen des dänischen Königs im Unklaren, obwol die Zuversicht, mit welcher man noch zu Anfang des Jahres auf einen Feldzug in Deutschland gerechnet hatte, allmählich geringer wurde. Der Kanzler fragte daher auch bei Camerarius an, ob denn Friedrich von der Pfalz und die übrigen Freunde des öffentlichen Wohles die Oberleitung Gustav Adolfs oder Christians IV. für angemessener hielten. Und als endlich am 21. März n. St. der entscheidende Brief von Jacob Spens in Stockholm einlief,[2] welcher dem Könige meldete, daß England die Hauptbedingungen Christians IV. angenommen habe und sich auch mit einem Drittel an den Kriegskosten betheiligen werde, trat Gustav Adolf allmählich den Rückzug an. Er entsendete keinen besondern Bevollmächtigten nach dem Haag, beharrte auf einer Beschlußnahme der Verbündeten in Stockholm und erklärte eine Herabsetzung des Kostenanschlags für unmöglich. Nur für den Fall, daß der König und der Prinz von Wales mit ihm in Stockholm abschließen würden, ertheilte er Spens ganz eingehende Befehle über sofortige Werbungen in England. Allein noch an demselben 23. März, bevor diese Weisungen an Spens abgingen, liefen Schreiben Christians IV. und Anstruthers ein,

1) Rusdorf I. 516.
2) Moser Bd. 5 S. 133.

welche offen erklärten, daß der König von Dänemark an die Spitze des Ganzen getreten war.

Mit dem kanstischen Wort: „Wir wollen ihm guten Erfolg wünschen," beschließt Axel Oxenstierna diese Meldung an Camerarius.[1]

Der brandenburgische Gesandte Christian v. Bellin war in der zweiten Märzwoche aus Frankreich abgereist, um sich direct nach England zu begeben.[2] Am 20. März traf er in London ein. Man hatte ihm in Paris zwar keine schriftliche Antwort ertheilt, aber doch den außerordentlich umfangreichen Bescheid des Königs im Staatsrath selbst gewissermaßen in die Feder dictiert. Um seiner Sache ganz sicher zu gehen hatte sich Bellin diesen Bescheid auch noch von Richelieu und dem Staatssekretär d'Ocquerre beglaubigen lassen. Trotz ihres ausdrücklichen Verbots, denselben irgend jemand außer dem Kurfürsten mitzutheilen, hat Bellin Rusdorf die Einsicht gestattet, und dieser benachrichtigte widerum einige süddeutsche Fürsten wie den Herzog von Würtemberg und die Markgrafen Christian und Joachim Ernst von Brandenburg.[3]

Den förmlichen Eintritt in den projectierten Bund hatte Frankreich auch Christian v. Bellin gegenüber abgelehnt und nur die Zusage ertheilt, die Bundeszwecke im Laufe von 2 Jahren mit 1 Million Livres zu unterstützen. Von dieser Summe sollte derjenige, welchen die Versammlung im Haag zum Führer bestimmen werde, sofort 300,000 erhalten, und ihm der Rest des Jahresbeitrags einen Monat, nachdem sich die Armee auf den Marsch begeben hatte, verabfolgt werden.[4]

Neben der schwedischen Armee von 16,000 M. (14,000 M. Fußvolk und 2000 Reiter) hielt Ludwig XIII. eine zweite von gleicher Stärke für ausreichend und wies wenn auch in sehr vorsichtiger Weise zugleich auf Mansfelds Unterstützung hin. Auch eine Marschroute empfahl der König bereits der Restitutionsarmee: sie hatte sich an der Weser aufwärts durch Hessen nach der Pfalz zu begeben. Die Führerschaft Gustav Adolfs wurde von ihm gleichfalls genehmigt: nur sprach er den Wunsch aus, daß sich auch Christian IV. betheiligen möchte, und empfahl für diesen Fall eine Theilung der Subsidien. Stellten sich der Ausführung dieses Vorschlags unübersteigliche Hindernisse entgegen, so war die Leitung der Kriegs-

1) Moser Bd. 5 S. 152. 153.

2) Das Recred. Ludwigs XIII. für Bellin ist vom 11. März 1625.

3) Rusdorf, Mémoires I. S. 493.

4) Extrait de la résolution donnée en France à Mr. Bellin l'an 1625 bei Rusdorf a. a. O. S. 495.

operationen dem Kurfürsten von Brandenburg zu übertragen, dem der Markgraf von Baden als Generallieutenant beigegeben werden sollte.

Als Zweck der ganzen Unternehmung war die billige Ausgleichung aller Interessen deutscher Fürsten bezeichnet, welche durch die Ereignisse der vorigen Jahre geschädigt worden waren.[1] Die letzte Entscheidung aber über die nothwendigen territorialen Veränderungen auf dem Boden des Reichs ward den beiden Königen von Frankreich und England anheimgegeben. Bei ihrem Ausspruche sollten sich auch die depossedierten, ihres Gebiets ganz oder theilweise verlustig gegangenen Fürsten beruhigen! Für den Fall aber, daß beide oder auch nur einer von beiden Königen einen Ausgleich durch einen Frieden vorziehen sollte, müßten sich alle Betheiligten und selbst das militärische Haupt der ganzen Unternehmung dem Machtgebote der auswärtigen Könige fügen. Uebrigens sollten alle Bundesglieder von den Verhandlungen vollständig in Kenntnis gesetzt werden.

Bellin hat diesen Bescheid natürlich sowol dem Könige von England wie seinem Sohne und ihren Räthen vorgelegt. Allein einer Einwirkung auf ihre Entschließungen haben sich auch diese Mittheilungen nicht zu erfreuen gehabt. Man hielt vielmehr in England den dänischen Plan und natürlich auch die dänische Führung aufrecht. Selbst der Prinz von Wales bezeichnete nur den letzten als den ursprünglichen Gedanken seines Vaters, den der König von Schweden durch seine Anerbietungen nur gekreuzt habe.[2] Doch hoffte sowol der Prinz wie Conway noch auf ein gemeinsames Vorgehen beider nordischer Könige: im andern Falle aber war man der Meinung, daß auch jeder derselben eine besondere Armee von 16,000 Mann ins Feld stellen könnte. Eine Erhöhung der Subsidien konnte freilich dem brandenburgischen Gesandten von England auch dann nicht in Aussicht gestellt werden; man sicherte ihm nur die Unterhaltung der Christian IV. versprochenen 7000 M. zu und zwar ganz im Allgemeinen

1) S. M. suppose que la fin de toute cette affaire ne sera point d'autre que la restitution d'une paix assurée en Allemagne par un juste rétablissement des intérêts des divers Princes lésés. Mais d'autant que chaque particulier ne sera jamais satisfait de son intérêt à son sens, on propose que S. M. et le Roi de la grande Brétagne soient établis arbitres de ce dont chacun des Princes lésés devra être content .... Rusdorf I. 497.

2) Rusdorf, Mémoires I. 511. La-dessus le Prince lui répondit constamment et nous assuroit, qu'il ne falloit nullement douter de la disposition du Roi son Père et de cette résolution; que le Roi de Suède et les Princes l'avoient seulement prévenu par leurs offres, mais que l'intention du Roi son Père avoit été long-tems auparavant telle quelle est encore maintenant.

zum Besten der deutschen Angelegenheiten. Und trotzdem war Bellin der Meinung, daß man die Bestimmung über den Oberbefehl der Bundesversammlung im Haag, an welcher man in England auch jetzt noch festhielt, anheim stellen werde.

Unter die Zwecke des allgemeinen Bündnisses versprach man dem Vertreter Brandenburgs auch die jülich'sche Sache aufzunehmen. Und so schien man sich denn in England in der That auf große Dinge vorzubereiten. Der Abschluß der Ehe stand nahe bevor: von dem bereits einberufenen Parlamente erwartete man die Gewährung bedeutender Mittel zur Ausrüstung nicht nur der Landtruppen, sondern auch einer Flotte. Schon waren 200,000 Pfund Sterling auf die letztere verwendet.

Und trotzdem hat auch der Prinz von Wales damals die Angelegenheit mit einer höhern innerlichen Betheiligung und thatkräftigerer Energie nicht ergriffen. Sie war ihm im Wesentlichen doch eine rein dynastische Frage, obwol er zugestand, daß an ihre Lösung die Freiheit Deutschlands geknüpft sei. Daß aber mit der Lösung dieser Frage auch die Interessen des englischen Königthums Hand in Hand gingen, daran hat Karl sicherlich nicht sehr oft gedacht. Etwaige Anwandlungen von Besorgnissen ließen keinen tieferen Eindruck in seinem oberflächlichen Sinne zurück, der sich mit dem Schutze zu trösten suchte, welchen der tiefe Graben zwischen Deutschland und England dem letzteren gewähre. Und übrigens waren doch die Deutschen die ersten, welche verspeist werden würden.

Dagegen verbürgte sich Buckingham noch ausdrücklich für die Aufrichtigkeit und Entschlossenheit seines Herrn in dieser deutschen Sache und ertheilte auch tröstliche Zusicherungen in Betreff der Niederlande. Er wollte eine Offensiv- und Defensivalliance mit ihnen abschließen, wenn die Holländer dem durch die Vorgänge in Amboina beleidigten englischen Nationalgefühl Genugthuung leisten wollten. Der Herzog ersuchte Bellin geradezu, sich der Ausgleichung dieser Zwistigkeiten im Haag persönlich zu unterziehen.

Nur einige Tage vor dem Tode Jacobs I.[1] begab sich Bellin, wenig zufriedengestellt über den Erfolg seiner Gesandtschaftsreise, deren ursprünglicher Zweck so vollständig gescheitert war, durch Holland nach Hause zurück. Zu dem dänischen Project hat er, obwol sonst ein Mann von lebhafter Phantasie, kein rechtes Vertrauen gewinnen können: er fürchtete, daß die ganze Angelegenheit zur „bouttade" ausschlagen würde. Allein trotzdem hat er seinem Herrn den Rath ertheilt, sich auch mit Christian IV.

1) Sein Recred. Theobalds 23. März ist bereits nicht mehr von dem kranken Könige, sondern von Karl unterzeichnet. Kgl. E. St.-A. in Berlin.

einzulassen, wenn er anders in ein Bündnis mit den europäischen Großmächten eintreten würde. Auch Bellin ermangelte der Fähigkeit einer tieferen und schärferen Auffassung der politischen Verhältnisse, zu deren Neugestaltung ihn sein Kurfürst für berufen hielt.

Der Fürstentag von Lauenburg.

So war denn Christian IV. entschlossen, die Stände des niedersächsischen Kreises zur Betheiligung an der eine immer größere Ausdehnung gewinnenden Angelegenheit heranzuziehen. Schon am 15. Januar n. St. that er dies dem Herzog Friedrich von Holstein kund und hat darauf an Friedrich Ulrich und vielleicht auch an andere Stände eine Gesandtschaft abgeordnet.[1] Von vornherein stellte er sich hierbei auf den Standpunkt, welchen er auch später festhielt. Er selbst hatte mit den auswärtigen Mächten Verabredungen zur Restitution der Pfalz getroffen, während er den niedersächsischen Kreis zur Selbstvertheidigung gegen die Ligisten und Widerherstellung des Friedens im Reich aufrief. Er wollte eben „sub alio praetextu" den Kreistag zu Stande bringen. Dabei darf man freilich nicht außer Acht lassen, daß die Stände selbst, welche sich mit dem Könige einigten, von dem wahren Ziele der neuen Rüstungen vollständig unterrichtet waren, obwol sie es später mehr oder weniger bestimmt läugneten. An demselben 15. Januar erließ der König auch noch ein Schreiben an Georg Wilhelm von Brandenburg, in welchem er dem Kurfürsten versichert, daß er sich auf das inständige Bitten des englischen Gesandten entschlossen habe, dem gemeinen Wesen zum Besten 1000 Reiter und 4000 M. Fußvolk aufzustellen, falls er sich seiner und anderer Fürsten Unterstützung versichern könne. Wie in dem Schreiben an den Herzog von Holstein erklärte er auch hier, daß er sich für die Berufung eines Kreistages bemühen werde, welchen die Stände persönlich besuchen sollten; nur durch eine persönliche Zusammenkunft derselben hoffte er seine Absichten bei dem Kreise durchzusetzen. Während er sich aber dem Herzoge von Holstein gegenüber auf das Drängen verschiedener „Potentaten" beruft, macht er in dem Schreiben an den Kurfürsten nur England namhaft: Frankreich wird überhaupt weder in dem einen noch in dem andern genannt.

Der König setzte das Vertrauen in den Kurfürsten, daß er seine Pläne in jeder Weise fördern werde, und übersendete zugleich eine Liste über die Zahl der Mannschaften, mit welchen sich jeder Stand an der

---

1) Kurtze Gründl. Information S. 21.

Bewaffnung betheiligen sollte. Auch auf Brandenburg, Lüneburg und vor allem auf die Städte hatte der König hierbei gerechnet. Er ersuchte ferner den Kurfürsten zugleich um Mittheilung über den Stand der gemeinsamen Angelegenheit, so weit er selbst sie durch Bellin hatte in Fluß bringen lassen.

Dieses Schreiben fand die volle Zustimmung des Kurfürsten Georg Wilhelm. Derselbe billigte die Absicht des Königs, einen Kreistag abhalten zu lassen, wollte aber den eigentlichen Beschluß über das Hauptwerk einer spätern Versammlung aller derjenigen Mächte, welche überhaupt mit Hand anlegen würden, vorbehalten. Ueber seine eignen Bestrebungen berichtete er freilich nichts, angeblich weil seine Unterhändler noch nicht zurückgekehrt waren:[1] Gustav Adolfs gedachte er mit keiner Silbe.

Georg Wilhelm ist darauf vor allen mit dem Administrator des Erzstifts Magdeburg in Verhandlungen getreten, welcher in höchster Besorgnis vor Tilly schon im Januar den Rath seines Neffen nachgesucht hatte. Wir finden einige Wochen später Siegmund v. Götz in Ziesar. Hier wurde der Administrator, dem der Kurfürst schon früher auf einer Jagd in der Altmark Kenntnis von den Plänen Gustav Adolfs gegeben hatte, geradezu um die Berufung eines Kreistages ersucht, „damit man etwas näher möchte zusammenkommen." Außerdem aber empfahl ihm Götz noch die sorgfältige Geheimhaltung der neuen Anschläge und wies ihn auf den Obersten Fuchs hin, den er bei dem Kreistage zu Rathe ziehen sollte.[2]

Daß nun der niedersächsische Kreis in der That gerechte Veranlassung hatte, nicht nur sich wider ein Oberhaupt zu geben, sondern auch durch ausgedehntere Rüstungen sein Gebiet zu sichern, dafür bedarf es keines ausführlichen Beweises mehr. Verlangte doch Tilly am 27. December 1624 von Christian von Minden den Paß über die Weser, stellte doch 3 Tage darauf der Graf von Anholt das Ansinnen an die Stadt Minden Garnison einzunehmen. Der Herzog von Lüneburg mußte sich hiergegen auf seinen Vertrag mit dem Kaiser berufen, den er ohne Vorwissen des Königs von Dänemark und seiner Mitstände nicht brechen dürfe. — Unter militärischem Druck litt ferner auch der Erzbischof Johann Friedrich von Bremen, er beklagte sich bei dem Administrator über die Einlagerung Anholts im Amt Tedinghausen. In der wolfenbüttelischen Grafschaft Hoya standen gleichfalls 2 Compagnien Anholts bereits über ein Jahr. In den ersten Tagen des Januar überfiel außerdem eine Compagnie Kroaten

1) Schreiben des Kurfürsten an den König vom 20./30. Januar.

2) Das Creditiv des Administrators für Götz ist Ziesar 11./21. Febr. datiert.

unter einem spanischen Rittmeister das Amt Polla. Bald darauf erfolgte ein Einbruch der Spanier in das Amt Corvei. Endlich ersuchte die Stadt Hameln in derselben Zeit die Regierung von Wolfenbüttel um Hilfe gegen diese gefürchteten und gehaßten Feinde.

Wie ist es da zu verwundern, daß Friedrich Ulrich damals seinen cellischen Vetter sogar aufforderte, kraft des Kreisoberstenamtes, welches er doch niedergelegt hatte, alle erlaubten Vertheidigungsmittel zu ergreifen, und ihn mit allem, was er noch übrig habe, zu unterstützen versprach? Dachte sich doch der Herzog von Wolfenbüttel schon den Fall möglich, daß ihn seine eignen Unterthanen, welche wenigstens das Leben vertheidigen wollten, zur Nothwehr zwingen würden. In der That war die Absicht der Fürsten, den unerträglichen Bedrückungen der Ligisten und Spanier nun endlich entgegen zu treten, bei der Bevölkerung durchaus populär. —

Auch in Wien sah man den beginnenden Verwickelungen in Niedersachsen nicht ganz unthätig zu. Ferdinand II. richtete in denselben Tagen, wo die ausschreibenden Fürsten sich mit dem Ersuchen Christians IV. beschäftigten, eine ganz ähnliche Bitte an Friedrich Ulrich und Christian Wilhelm. An der schleunigen Widerbesetzung des Kreisoberstenamtes war auch ihm gar viel gelegen: am liebsten hätte er Christian den Aeltern wider in demselben gesehen. Allein auch die ausdrückliche Bitte des Kaisers vermochte über einen Fürsten, welcher nun einmal so schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen war, nichts. Christian von Celle entschuldigte sich nicht allein mit seinem Alter, sondern gab auch zu bedenken, daß er es in so gefahrvollen Zeiten wenigen werde recht machen können.

Ein Vermittelungsversuch Johann Georgs, welcher durch Ludwig von Hessen Tilly zur Mäßigung und Zurückhaltung bewegen wollte, scheint ganz vergeblich gewesen zu sein.

Allein Christian IV. trug doch Bedenken, seine Pläne der zufälligen Majorität eines Kreistages, auf welchem die Räthe die Entscheidung geben mußten, anheimzustellen. Er entbot daher dem Anschein nach nur die Fürsten zu einer Versammlung, um zunächst mit diesen ein festes Abkommen zu treffen. Zu gleicher Zeit aber hatten die ausschreibenden Fürsten auch einen wirklichen Kreistag angesetzt, welcher in Lüneburg abgehalten wurde. Christian IV. hatte Friedrich Ulrich und mit ihm wahrscheinlich auch andere Stände ersucht, sich persönlich nach Lüneburg zu einer Berathung, „wie im h. r. Reiche der Friede wider herzustellen sei," zu begeben. Denn früher scheint der König überhaupt die Absicht gehegt zu haben, auch die Versammlung der Fürsten in Lüneburg abzuhalten. Hier verweilte der Herzog von Wolfenbüttel jedoch nur einige Tage, da ihn der König jetzt nach Lauenburg berief.

Ueber Segeberg, wo wir ihn schon am 22. März antreffen und wo einen Tag darauf auch der Herzog Johann Ernst anlangte, und Trittau ging der König nach Lauenburg. Am 30. oder 31. März ist er hier angelangt.

In Lauenburg haben sich nun in diesen Tagen Christian Wilhelm, der Administrator von Magdeburg, Johann Friedrich, Erzbischof von Bremen, ferner Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel, die mecklenburgischen feindlichen Brüder Johann Albrecht und Adolf Friedrich und endlich der Herzog Friedrich von Holstein, zwei geistliche und fünf weltliche Fürsten, um den König versammelt.[1]) Nicht vertreten war die cellische Linie, und merkwürdiger Weise hielt sich auch der regierende Herzog August von Lauenburg fern. Dagegen soll sein jüngerer Bruder Franz Karl an der Versammlung Theil genommen haben. Die Fürsten traten ohne ihre Räthe zusammen, nur ein einziger Beamter, der verdensche Kanzler Martin v. Medem, nahm an den Verhandlungen Theil. Ob auch der Gesandte der Niederländer Foppius van Aitzema, der sich in diesen Tagen gleichfalls in Lauenburg aufhielt, zu den Berathungen Zutritt erhielt, steht dahin. Der Landgraf Moriz von Hessen, welcher bereits um Hilfe nachsuchte, mußte sich als ein dem Kreise nicht angehöriger Fürst von denselben fernhalten. Er hoffte den König für eine Befreiung und Sicherstellung seiner Lande zu gewinnen und hat sich zu diesem Behuf wahrscheinlich zum Eintritt in das Bündnis erboten. Indessen derselbe scheint an Bedingungen geknüpft worden zu sein, welche Moriz nicht erfüllen wollte. Der König forderte die Uebergabe der Festungen Kassel und Ziegenhain an seinen Sohn, den Landgrafen Wilhelm, und eine vollständige Aussöhnung des Vaters mit seinen Landständen, namentlich der Ritterschaft. Hierüber hat sich zwischen beiden ein Schriftwechsel entsponnen, welcher zu keinem für Moriz befriedigenden Abschluß geführt hat. Der Landgraf ist nicht in den Bund aufgenommen worden und scheint nicht einmal ein Hilfsversprechen erhalten zu haben.

Auch brandenburgische und kursächsische Gesandte sollen einem Berichte zu Folge damals in Lauenburg gewesen sein: von einer Mitwirkung oder einem Einfluß derselben verlautet jedoch nichts.

---

1) Der Schilderung liegt eine Denkschrift vom 24. März/3. April zu Grunde, welche sich im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin, R. 24a Nr. 2 befindet. Sie enthält ein aus Frage und Antwort bestehendes Promemoria ohne Unterschrift, in welchem 17 Hauptpunkte hervorgehoben werden. Daß dieselbe in Lauenburg verfaßt ist, daran ist nicht zu zweifeln, da sie meist den Wortlaut des Recesses vom 25. März widergibt. Doch ist sie nicht etwa eine Umarbeitung des letzteren. Der Receß vom 25. März/4. April findet sich bei Jahn II. S. 482 Londorp II. 1309 ff. u. a. Vgl. dazu Jahrb. für meckl. Gesch. J. 12 S. 82.

Die Hauptberathung fand am 3. April statt. Sämtliche anwesende Fürsten bezeichneten es als ihre Pflicht, gleichfalls Werbungen zu veranstalten, um den Kreis durch ihr Zaudern nicht in Gefahr zu bringen. Man wollte die Tripelhilfe in Triplo, d. h. den neunfachen Betrag des Contingents, welches zu einem Römerzuge zu stellen war, aufbringen, die näheren Bestimmungen aber über die Musterung, die Einquartierung und die schließliche Verwendung des Heeres dem Kreisobersten und den ihm zugeordneten Fürsten oder ihren Stellvertretern anheimgeben. Der General dieser Armee oder der Kreisoberste sollte der König von Dänemark sein als Herzog von Holstein wegen seiner „hochrühmlichen Tapferkeit, Dexterität und begabten Verstandes." Er sollte als Kreisoberster nicht nur die Aufstellung der Armee selbst, sondern vor allem auch die Vertheidigung des Kreises auf sich nehmen.

Diese Vertheidigung hat aber auch zugleich eine offensive Seite, da es überhaupt keine Defensive giebt, die man nicht zugleich für eine Offensive halten kann. Ja es ist sogar nicht rathsam, den Angriff im Kreise selbst abzuwarten: viel sicherer scheint es vielmehr, die Pferde an einen fremden Zaun zu binden. Sämtliche Fürsten beschlossen daher wo möglich die ganze Armee außerhalb des Kreises einzuquartieren und nur mit Proviant aus demselben zu versehen. Zu Proviantplätzen waren ausdrücklich Hamburg, Bremen und Braunschweig bestimmt. Ueberhaupt sollten die Städte zu besonderen Leistungen herangezogen werden, da ja diese ganze Expedition auch ihrer Vertheidigung diente. Für den Fall daß ein Stand sich diesen Beschlüssen nicht fügen würde, erhielt der König die Vollmacht, im Einvernehmen mit den ständischen Zugeordneten denselben auf irgend welche Weise zu nöthigen, seine Schuldigkeit zu thun. Die Städte des Kreises aber werden hoffentlich die ganze Verfassung mit beiden Händen „amplectieren." Wenn diese Pläne ins Werk gestellt sind, wird auch Kursachsen und der ganze obersächsische Kreis ersucht, mit Hand ans Werk zu legen und sich gleichfalls zu einer ähnlichen Defensionsverfassung zu bequemen. Um Verdacht zu vermeiden, beschloß man endlich nicht nur dem Kaiser selbst, sondern auch auswärtigen Fürsten besondere Anzeige zu erstatten. Der Beschluß galt überhaupt nur als ein vorläufiger, den ein neuer allgemeiner Kreistag noch zu genehmigen hatte. In eine Friedensverhandlung durfte kein Theil ohne die Genehmigung des andern, d. h. der König nicht ohne die Genehmigung der niedersächsischen Fürsten und diese nicht ohne ihn eintreten.

Und zu welchem Zwecke wird diese Armee geworben? „Damit Gottes Ehre dadurch fortgepflanzet, der Religion- und Profanfriede, auch die deutsche Libertät und Freiheit herwider gebracht, Recht und Gerechtigkeit

geschützet, floriren und prosperiren, des ganzen Reichs Prosperität und Wolfahrt gesuchet, und also das publicum befordert, und dann den sämtlichen Fürsten und Ständen des Kreises ihre rühmliche Sorgfalt unnachlässig und unaufhörlich nachgerühmt werden möge."

Dies sind die Hauptpunkte, über welche die Fürsten in diesen Tagen schlüssig wurden, und welche sie am 4. April durch Hand und Siegel bekräftigten. Man übergab sie nun den Räthen, um sie in der Kreisversammlung, — denn als solche haben die Fürsten diesen Tag von Lauenburg nicht betrachtet, obwol ihn der König selbst so genannt hat, — durchzusetzen. Bis das geschehen war, verpflichtete man sich zur Geheimhaltung des ganzen Vorgangs. Später wollte man nicht nur dem Kaiser, sondern auch auswärtigen Mächten Mittheilung machen.

Allein dieser Abschied vom 4. April ist nicht das einzige officielle Document, welches uns über die im Einzelnen noch sehr dunkeln Vorgänge dieser Fürstenversammlung Kunde gibt. Dieselbe einigte sich vielmehr am nächsten Tage zu einem neuen Receß, welchen auch die Kunde von den Vorgängen zu Lüneburg mit hervorgerufen zu haben scheint. Auffallender Weise war hier nämlich nicht Christian IV., sondern Friedrich Ulrich zum Kreisobersten gewählt worden. Selbst die Vertreter des Administrators Christian Wilhelm, welcher in Lauenburg für den König gestimmt hatte, hatten ihm im Einverständnis mit dem Domcapitel von Magdeburg ihre Stimme gegeben. Friedrich Ulrich ließ jedoch die Wahl von vorn herein in richtiger Schätzung seines persönlichen Wollens und Könnens durch seine Räthe ablehnen. Diese selbst aber waren nun in der Lage, sich von ihren Herren neue Instructionen zu erbitten. Diese im Sinne der Vereinbarung vom 4. April zu ertheilen, machten sich die Fürsten darauf noch in einem besonderen Receß anheischig und verpflichteten sich dabei nochmals zur Berufung eines neuen Kreistags, für welche sie ihre Räthe auf die Tripelhilfe in Triplo, „so lange nämlich die nöthig," instruieren wollten. Dieser Receß unterscheidet sich auch noch dadurch von dem vorigen, daß er den defensiven Charakter der Rüstungen weit stärker betont. Es wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß dieselben nach Ausweis der Reichs- und Kreisordnungen und Abschiede nur zur erlaubten Vertheidigung sowie zur Erhaltung des Friedens und der Einigkeit im niedersächsischen Kreise dienen sollten. Dieser letzte Receß ist nun auch der zur Mittheilung an den Kaiser bestimmte: er wurde nur in drei Exemplaren ausgefertigt, von denen Ferdinand II., Christian IV. und Christian Wilhelm je eins erhielten.

Der Kreistag von Lüneburg.

Der wirkliche Kreistag[1] wurde am 24. März n. St. zu Lüneburg eröffnet. Die Hauptsache, welche er zu erledigen hatte, war die Neuwahl eines Kreisobersten, wozu ja auch der Kaiser selbst oft gemahnt hatte. Allein eben so wenig, wie sich alle Fürsten des Kreises zu Lauenburg einfanden, beschickten auch alle Stände diesen Kreistag. Die drei Reichsstädte Goslar, Nordhausen und Mühlhausen ließen sich nicht vertreten, sondern versprachen nur, einen Majoritätsbeschluß gleichfalls zu genehmigen. Lübeck dagegen hatte sich weder vertreten lassen noch irgend eine Erklärung übersendet. So waren es denn der Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, ferner Johann Friedrich, als protestantischer Bischof des Stiftes Bremen und Lübeck, der Herzog Christian der Aeltere von Lüneburg, ferner Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel, das Domcapitel von Halberstadt, die mecklenburgischen Brüder, Christian IV. als Herzog von Holstein, Herzog Friedrich von Holstein, ferner der Erzbischof von Köln als Administrator von Hildesheim, der Herzog August zu Sachsen, der Erzbischof Johann Friedrich zu Bremen, das Stift Schwerin und Herzog August als Bischof von Ratzeburg, welche hier zusammentraten. Der König hatte nicht nur als Herzog von Holstein, sondern auch für das Stift Schwerin einen seiner vertrautesten Politiker, den Propst des Klosters Uetterssen Siegfried v. Pogwisch, entsendet. Sehr ungern und unter ausdrücklicher Anerkennung seiner dem Kreise geleisteten Dienste entließ man Christian den Aeltern seines Amtes und schritt zur Neuwahl, welche merkwürdiger Weise trotz der Anwesenheit eines dänischen Bevollmächtigten auf den Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel, vielleicht den zu einem solchen Amte am wenigsten geeigneten Fürsten des Kreises, fiel.

Ob die wolfenbüttelischen Räthe diesen Beschluß selbst mit herbeigeführt haben, können wir nicht entscheiden. Zwei derselben, den Statthalter Ernst v. Steinberg und den Kanzler Eberhard v. Weihe werden wir auch später noch als beharrliche Gegner des Dänenkönigs mit seiner ganzen Kriegsunternehmung kennen lernen. Nur der Vicekanzler Johann Eberhard Sohn zu Elz mag vielleicht schon damals einem energischeren

1) Von diesem Kreistage wissen wir nicht sehr viel (Vgl. Londorp II. 1305. Klopp, Tilly I. 529). Die im Texte mitgetheilten Nachrichten stammen aus dem Kreisabschied Lüneburg 30. März/9. April. Seine Kenntnis verdanke ich der Güte des Herrn Consistorialraths und Archivars v. Schmidt-Phiseldeck in Wolfenbüttel.

Vorgehen gegen die katholischen Mächte geneigt gewesen sein. Der Herzog aber hatte sie alle ausdrücklich angewiesen, ihre Stimme Dänemark zu geben und ihnen befohlen, den Kreistag sofort zu verlassen, wenn man ihn selbst wählen würde, und nur nach der Wahl eines andern Kreisobersten wider zu besuchen. Und trotzdem wurde Friedrich Ulrich und zwar, nach einer freilich spätern und nicht ganz verdachtsfreien Ueberlieferung, beinahe einstimmig gewählt. Auch die magdeburgischen Vertreter ertheilten ihm ihre Stimme.

Der Administrator hatte im vollen Einklange mit dem Domcapitel seine Abgeordneten ausdrücklich dahin instruiert. Erst nach der Abreise der Gesandten ließ er denselben Vorstellungen über die Nothwendigkeit einer neuen Defensionsverfassung machen, ohne indessen die Herrn davon zu überzeugen. Sie mahnten im Gegentheil ab.

Eine, wie es scheint, mehrfach widerholte Abstimmung lieferte kein anderes Resultat.

Auf die Nachricht von seiner Wahl hat der Herzog von Wolfenbüttel durch seine Vertreter „mit Einführung vielerhand Ursachen" sich entschuldigt und den Ständen sogar erklären lassen, ehe er das Amt auf sich nähme, würde er die ganze Sache vor den Kaiser bringen, und sich nur dessen Entscheidung fügen![1]

Ein günstiger Zufall hat eine Kunde von den Gründen aufbewahrt, welche Friedrich Ulrich den magdeburgischen Gesandten für seine ablehnende Antwort zugehen ließ. Er warf ein, daß der Kreis weder seinem Vater noch ihm die bei verschiedenen Veranlassungen aufgewendeten Vorschüsse zurückerstattet habe, und wies dann insonderheit auf die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit im Herzogthum Braunschweig und im Stift Halberstadt hin, welche ihn trotz seiner guten Absicht beim Kaiser in einen Verdacht gesetzt hätten, den er bis jetzt noch nicht zu beseitigen vermocht habe. „Wenn er das Amt auf sich nehme und sich etwas zutrage, wozu könnte das ihm und dem Kreise ausschlagen?" Der Hauptgrund freilich wird in diesem Schriftstück nicht ausgesprochen. Wie hätte Friedrich Ulrich, der dem Könige jedenfalls in Lauenburg seine Stimme bereits gegeben hatte, gestatten können, daß man in Lüneburg ihn selbst, der eines schützenden Armes so sehr bedürftig war, seinem Schutzherrn und Oheim gegenüber stellte?

1) Was auf Befehl . . . wegen des Kreisoberstenamtes durch mich am 20./30. März 1625 den H. magd. Gesandten angezeigt. Das anonyme Schriftstück ist nicht von einer Kanzleihand geschrieben; möglicher Weise rührt die Niederschrift von dem Kammersekretär Leonhardt her. Herz. Arch. in Wolf. Einige Schreiben den zu Lüneburg d. 14./24. März 1625 gehaltenen Kreistag betr. XVII. 5.

Hierauf hat die Majorität der ständischen Vertreter neue Instructionen von ihren Herrn eingeholt. Die Wahl des Königs ward durch dieselben gesichert. Allein es war gleichwol eine Majoritätswahl, der sich sogar Christian Wilhelm nur ungern gefügt haben will. Er hat später ausdrücklich erklären lassen, daß ihm Friedrich Ulrichs Wahl erwünschter gewesen sein würde.[1] Wahrscheinlich bestand die Majorität der Gesandten, welche den König zu Lüneburg wählten, aus den Vertretern derjenigen Fürsten, welche ihm persönlich zu Lauenburg das Amt übertrugen. Die Städte, um es noch einmal zu bemerken, haben sich an keiner dieser Verhandlungen betheiligt. Das Stift Halberstadt legte später Protest gegen die Beschuldigung der Theilnahme an diesen lüneburger Beschlüssen ein: es stellte die Behauptung auf, die Vertreter des Administrators hätten die halberstädter Stimme mit Unrecht geführt, da ihrem Herrn die völlige Administration des Stiftes noch nicht überwiesen war.

Ueber eine neue Kreisdefension aber hat dieser Kreistag, welcher sich noch mit der Befriedigung der Officiere der im Jahr 1623 gegen Christian den Jüngern aufgebotenen Kreisarmee beschäftigte, nicht einmal eine Berathung angestellt. Der Kreis als solcher hat damals nicht im Entferntesten eine oppositionelle Stellung gegen den Kaiser eingenommen. Die Stände bezeichneten die Beschuldigungen, welche ihre Treue in Zweifel zogen, als ungebührlich, und die Vorwürfe, als ob sie verdächtige Werbungen gegen Kaiser und Reich verstattet hätten, als unbegründet. Ja um jedem weiteren Verdachte vorzubauen, vereinigten sie sich endlich durch „allgemeinen Schluß" zu der ausdrücklichen Erklärung, „daß man nochmals bei der Kais. Majt. Devotion allerunterthänigst beharren" wollte. Man beschloß ferner eine Erneuerung und Verschärfung der bereits gegen Werbungen erlassenen Verbote, denen man eine unnachsichtliche Ausführung zusicherte.

Allein immerhin hatten die dänischen Bestrebungen durch die Wahl des Königs von Seiten der Stände in einer legal ausgeschriebenen Versammlung eine nicht geringe Förderung erfahren. —

Auf dem letzten im Juni 1624 zu Lüneburg abgehaltenen Kreistage war man noch nicht im Stande gewesen, die vom Jahr 1623 her noch rückständigen Kosten für die Kreisarmee abzutragen, sondern mit einer Summe von 83,672 Thalern ein Rest geblieben, von welcher Herzog Georg selbst als Kreisgeneral ungefähr 24,582 Thaler beanspruchte. Darauf

1) Diese Nachrichten stammen aus einer Instruction Christian Wilhelms an sämtliche magdeburgische und halberstädtische Landstände. Lübeck 3. März (a. St.?) 1630. Staatsarchiv zu Magd. Erzstift Magd. II. 709.

waren noch bis zum März des laufenden Jahres gegen 18,000 Thaler abgezahlt worden, so daß immer noch eine Schuld von etwa 62,000 Thalern übrig blieb, als man sich in Lüneburg zur Wahl eines Kreisobersten entschloß. Auch von dieser Summe wird nun freilich noch etwas in Lüneburg selbst und später getilgt sein.

Allein es wurden damals an die Kreiskasse auch noch andere Anforderungen gestellt und zwar gerade von Friedrich Ulrich. Die wolfenbüttelischen Truppen hatten im Herbst des Jahres 1621 die auf dem Eichsfeld auftauchenden Schaaren des Herzogs Christian zersprengt, und der Herzog liquidierte dafür die Kosten vom Kreise. Ebenso erhob er von der im Jahre 1622 an die Infantin abgeordneten Gesandtschaft her noch Ansprüche an die Kreiskasse. Die Stände erkannten indessen weder die eine noch die andere Forderung an, und auch der König mahnte noch von Segeberg aus (3./13. April) den Neffen, die Angelegenheit ruhen zu lassen, da die Forderungen doch nur auf schwachen Gründen beruhten.

Dagegen scheint der Vorschlag, eine feierliche Gesandtschaft nach Wien abzuordnen, sich allgemeiner Zustimmung erfreut zu haben. Am Jubilatesonntag (20. April) sollte dieselbe von Leipzig aufbrechen. Sie war nicht nur beauftragt, die Befreiung der mit Einquartierung belegten Stände und eine Sicherstellung des Kreises durch Abführung der Truppen von den Grenzen durchzusetzen, sondern auch eine Aenderung der Kirchenpolitik des Kaisers, so weit sie sich auf den Kreis bezog, herbeizuführen. Der Kaiser sollte ersucht werden, den Reichshofrath zu veranlassen, die bischöflichen Rechte evangelischer Landesherrn ehemals geistlicher Gebiete ungeschmälert zu lassen und in den kaiserlichen Mandaten im Betreff der Wahl katholischer Pfründenbesitzer eine solche Moderation zu brauchen, daß die Evangelischen mit „geschwinden Anordnungen" verschont würden. Friedrich Ulrich beklagte sich noch besonders über die Reformation auf dem Eichsfelde, wo man auch die Unterthanen seines Gerichts Bodenstein unter harten Bedrohungen wider zum Katholicismus nöthigte. Schon jetzt ertönt die Klage, daß „unser gemeines Vaterland deutscher Nation zu Sumpf und Boden gehen muß." Dieses die Aufträge der Gesandtschaft enthaltende Schreiben ist von der bei weitem größten Majorität der Stände unterzeichnet worden, namentlich auch von Christian dem Aeltern und den Städten. Unter den letztern erließ jedoch Lübeck noch eine besondere Verwahrung über die Bedeutung und den Sinn der Beitrittserklärung, aus welcher man deutlich erkennt, wie weit die Stadt davon entfernt war, selbst für die confessionellen Interessen ihrer Mitstände einzutreten, und erbat sich sogar eine Bescheinigung über das richtige Eintreffen dieser Verwahrung bei Friedrich Ulrich!

Allein jene Gesandtschaft ist nicht wirklich nach Wien abgegangen. Dagegen hat die erwähnte Fürbitte und zwar vermittelst eines Schreibens[1] das Ohr Ferdinands II. wirklich erreicht, allein natürlich ohne es zu rühren.

Der officielle Schluß des Kreistags fand am 10. April n. St. statt. Der König wartete denselben nicht in Lauenburg ab, sondern begab sich schon einige Tage vorher nach Segeberg.

Hat nun der König in Lauenburg die Fürsten auch mit seinen auswärtigen Beziehungen namentlich zu Frankreich bekannt gemacht? Wir glauben nicht, daß er seine Bundesgenossen wenigstens in die Einzelheiten gerade dieser Verabredungen eingeweiht hat.

Dagegen wird man sich schwer vorstellen können, daß der Bund, welcher die Pferde an fremde Zäune binden wollte, sich nicht schon bei seiner Gründung mit der Frage der Restitution der Pfalz beschäftigt habe. Sollten die Fürsten keinen geheimen Sinn mit diesem Worte verbunden haben? Von einem derselben wenigstens steht es fest, daß er von der Tragweite dieser Beschlüsse von Anfang an unterrichtet war, vom Herzog Friedrich von Holstein. Der König selbst hatte ihm schon im Januar die bereits erwähnte offne Mittheilung zugehen lassen. Friedrich Ulrich freilich berief sich einige Jahre später gerade auf das Zeugnis dieses Fürsten, daß er sofort feierlich erklärt habe, sich an keinerlei Verbindungen wider den Kaiser oder andere gehorsame Fürsten und Reichsstände zu betheiligen.[2]

1) Christian Wilhelm ließ unter dem 23. April a. St. ein solches dem Inhalte der lüneburgischen Beschlüsse gemäß abfassen und durch die Stände unterzeichnen. Jene Verwahrung Lübecks an die ausschreibenden Fürsten ist vom 25. Mai a. St. Die Stadt hatte unterschrieben, damit es nicht das Ansehn gewinne, als ob sie „die Interessierenden an deren Nutzen verhindern wolle.“ Allein sie verwahrt sich, daß uns solches zu keiner nachtheiligen Consequenz gereichen solle und wir weder itzo noch künftig sowol in Religions- als anderen Sachen anderer Fürsten und Stände sonderbare Tractaten und Vorgleichung uns vorbinden lassen, auch zu ferner Deduction und Behauptung aller oder etzlicher in dem Schreiben begriffener Punkte nicht gehalten sein.“ Die Untersiegelung soll nur „zu einer allerunterthänigsten Intercession und Fürbitte für die Interessierenden und zu Beförderung gemeinen Friedens und Wolstands“ gedeutet werden. Herz. Arch. in Wolfenbüttel. Actenstücke von dem auf den 2. Maij 1625 nach Braunschweig ausgeschriebenen Kreistage XVII. 5. Nr. 163.

2) Kurtze Gründliche Information 21.

Die Vereinbarungen Christians IV. mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg und dem französischen Gesandten des Hayes.

Die Versammlung in Lauenburg war kaum zusammen getreten, als sich Christian IV. auch mit dem Kurfürsten von Brandenburg in engere Verbindung setzte. Er fertigte bereits am 1. April Gabriel von Donop mit einer Einladung zu einer persönlichen Zusammenkunft ab. Der Kurfürst schlug hierzu den östlich von Wittstock gelegenen Flecken Zechlin vor, womit sich der König nach einigem Zögern auch einverstanden erklärte. Es war nun die Frage, wie sich Schweden und Brandenburg zu der Sache stellen würden, oder um es deutlicher zu bezeichnen, ob es dem Könige gelingen würde, die Betheiligung Schwedens auf jenes Maß zurückzuführen, welches ihm selbst die Führung der ganzen Angelegenheit und eine beträchtliche Unterstützung außerdem sicherte. Dem Plane, etwa neben seiner Armee eine schwedisch-brandenburgische auf deutschem Boden aufzustellen, wollte er aus allen Kräften entgegenarbeiten. Er fürchtete, daß dies seine eignen Rüstungen nur beeinträchtigen, und am Ende gar Tilly zu einem um so schleunigeren Angriff auf die niedersächsisch-dänische Armee veranlassen werde. Dann war doch immer der Fall möglich, daß er geschlagen wurde oder sich wenigstens zurückziehen und den niedersächsischen Kreis dem Feinde Preis geben mußte. Erklärten sich dagegen Schweden und Brandenburg für ihn, so konnte das letztere unter der Hand rüsten und auf jeden Fall sein eignes Gebiet vorläufig vor Durchzügen bewahren. Und Schweden hatte sich doch dem französischen Gesandten gegenüber bereits anheischig gemacht, dem Kurfürsten von Brandenburg oder irgend einem andern deutschen Fürsten 4000 M. zuzusenden, welche im Mai eintreffen sollten.

Lauenburg hat der König am 5. April verlassen und ist nach einem längeren Aufenthalte in Segeberg am 19. April in Zechlin eingetroffen. Wie weit hier seine Verhandlungen mit dem Kurfürsten gediehen sind, vermag ich nicht mit Sicherheit anzugeben. Der König übergab dem Kurfürsten eine Denkschrift,[1] welche aber schwerlich seine eigentlichen und letzten Forderungen enthielt. Er versicherte, daß ihn zu seinen Rüstungen auch die Mittheilung des englischen Gesandten nicht wenig bewogen habe, nach welcher Gustav Adolf und eben der Kurfürst sich an denselben betheiligen wollten. Nun waren ihm widerum aus England vor

1) Ein Theil derselben, wenn auch wahrscheinlich nicht in originaler Form, ist von Molbech S. 221 abgedruckt.

14 Tagen die schwedischen Anerbietungen und Gegenforderungen zugegangen, welche einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hatten. Er erklärte dem Kurfürsten, er wisse dieselben nicht zu verbessern, und hegte nur Zweifel an der rechtzeitigen Ausführung dieser Vorschläge, welche ja immer noch der förmlichen Beschlußnahme aller Betheiligten unterliegen sollten. Trotzdem aber machte er dem Kurfürsten den merkwürdigen Vorschlag, Gustav Adolf aufzufordern, die dänische Armee, d. h. die bisher im niedersächsischen Kreise aufgestellten Truppentheile mit der seinigen gegen Rückerstattung der Kosten zu vereinigen. Als ob der König ein deutlicheres Bewußtsein davon gehabt habe, daß er der ganzen Angelegenheit nicht gewachsen sei, begründete er den Vorschlag mit den Worten, „er wolle nicht das Ansehn haben, als ob durch ihn etwas ins Stocken gekommen sei, viel weniger, wenn sich künftig ein Unglück zutrüge und alles nicht den vorgesetzten Zweck erreiche, man sagen solle, als ob J. K. M. dem Werke mehr hinderlich denn beforderlich gewesen, und daß alles besser gegangen wäre, wann den und den Vorschlägen nachgegangen wäre."

So deutlich sich jedoch in diesen Worten das geringe Maß von Selbstvertrauen, welches dem Könige innewohnte, kund gibt, so wenig war es demselben mit dem Hauptvorschlage, seine Armee abzutreten und sich ganz zurückzuziehen, wirklich Ernst. Er wollte den Kurfürsten, für welchen er auch ein gutes Lockmittel zur Hand hatte, nur erschrecken und wußte recht gut, daß sich Gustav Adolf auf ein derartiges Abkommen niemals einlassen würde.[1]

Sicherlich ist es nun zwischen beiden Fürsten nicht zu einem förmlichen schriftlichen Vertrage gekommen. Allein der Kurfürst hat sich den Forderungen des Königs doch wol auch nicht vollständig abgeneigt gezeigt. Zum Beweis hierfür dient die nicht unbedeutende Gegenleistung, welche der König übernahm: er versprach dem Kurfürsten eine Truppenabtheilung von 4000 M. Fußvolk und 500 Pf. zu Gebote zu stellen, um diejenigen Puncte im Cleve'schen, welche der Pfalzgraf von Neuburg widerrechtlich occupiert hatte, wider in Besitz zu nehmen. Georg Wilhelm aber wollte hierzu 6 Feldstücke und 2 halbe Kartaunen von Küstrin absenden. Der Kurfürst ernannte darauf den Oberstlieutenant Lohausen zum Generalkommissar über diese Truppen. Allein wie es sich nun mit den branden-

1) Das von Molbech S. 221 abgedruckte Actenstück stimmt im Ganzen mit den Nachrichten des Berl. Geheimen Staatsarchivs überein, nur wird das Zugeständnis des Königs an den Kurfürsten mit Stillschweigen übergangen. Die berliner Aufzeichnung trägt das Datum des 20. April.

burgischen Zusagen auch verhalten mag, zunächst hielt man doch auch hier noch am schwedischen Plane fest. Der Kanzler Pruckmann regte sogar den Gedanken einer persönlichen Zusammenkunft beider Könige wider an, um die widerstreitenden Interessen am schnellsten mit einander in Einklang zu bringen. Ferner mußte Götz sofort im Gefolge des Königs sich nach Dänemark begeben, um mit einem dänischen Gesandten Gustav Adolf aufzusuchen. Beide Diplomaten sollten über die Leitung der ganzen Angelegenheit einen Vergleich zwischen beiden Königen stiften, und dann wollte man den Convent im Haag beschicken. Den Kurfürsten von Brandenburg hatte, um auch dies nicht zu übergehen, Graf Schwarzenberg nach Zechlin begleitet, den der König wie auch die übrigen brandenburgischen Herrn mit reichen Beweisen seiner Huld begnadete.

Daß Christian IV. aber das Resultat dieser Besprechung nicht sehr erfreulich fand, leuchtet ein: nachdem er im niedersächsischen Kreise einen so bedeutenden Erfolg errungen hatte, sollte er sich im Haag von seinen Verbündeten ein bestimmtes Programm und vielleicht die Genossenschaft Gustav Adolfs aufnöthigen lassen!

Nachdem der König auch noch in Bützow einige Tage verweilt hatte, betrat der neue deutsche Kreisoberst am 25. April wider den Boden der Heimat. Auch Sigismund v. Götz begleitete ihn. —

Nach einem zweiwöchentlichen Aufenthalte in Stockholm hatte sich der französische Gesandte des Hayes wider in Kopenhagen eingefunden. Er traf jedoch den König nicht mehr anwesend, sondern mußte vierzehn Tage auf ihn warten: erst am 20./30. April hat er abermals mit Christian IV. verhandelt.[1] Bei seiner Abreise von Stockholm war Gustav Adolf noch ohne bestimmte Nachricht darüber gewesen, daß sich England mit den dänischen Vorschlägen vollständig einverstanden erklärt hatte.

Des Hayes bat jetzt Christian IV. zuerst, sich in einem Zwist zwischen der Stadt Bremen und dem Grafen von Oldenburg ins Mittel zu legen und bot auch französische Dienste in dieser Frage an. Die Hauptsache seines Anbringens bestand jedoch in der Mittheilung, daß Ludwig XIII. sich nicht nur Mansfelds annehme, sondern auch seine elsässische Armee, welche ausschließlich für die deutschen Wirren bestimmt sei, verstärkt habe. Diese letztere sollte den König nach den von ihm selbst ertheilten Rath-

1) Propositions faites par le Sr. Ambassadeur de France à sa Mté de Dannemarc le 30. jour d'Auril 1625. Serenissimi Daniae, Norvegiae etc. Regis responsum ad capita propositionis a Christianissimi Franciae et Navarrae Regis legato Mti Ipsius oblatae 20. April (auf der Rückseite 21. April) 1625. Copien im Kgl. Geh. Arch. zu Kop.

schlägen unterstützen. Ludwig XIII. verpfändete ferner sein Wort dafür, ohne Wissen des Königs und ohne eine vollständige Befriedigung aller seiner Bundesgenossen in der deutschen Frage auf keinen Vergleich einzugehen. Der dritte Punkt betraf den Abschluß eines förmlichen Bündnisses, wie es Christian IV. in seiner Antwort auf die ersten französischen Anerbietungen gefordert hatte. Obwol man dagegen von Seiten Frankreichs dieselbe Einwendung erhob, welche man den so oft widerholten englischen Gesuchen um ein Offensivbündnis entgegen hielt, daß dasselbe im Augenblicke nur dazu dienen würde, die geistlichen Kurfürsten um so inniger mit dem Hause Habsburg zu verbinden und die Widereinsetzung des Kurfürsten von der Pfalz zu erschweren, sollte der Gesandte doch wenigstens die Verhandlungen darüber mit dem Kanzler Ulfeld beginnen. Noch einmal ferner machte die französische Politik den Versuch, auch den Erben des zweitgrößten protestantischen Königreichs in Europa mit einer katholischen Fürstentochter zu verbinden. Der fünfte Punct betraf den Schadenersatz der beiden Franzosen de la Chapelaine und du Quesne, welcher auf 60,000 Livres geschätzt wurde.

An der Antwort des dänischen Königs vom gleichen Tage fällt nun zunächst ein gewisser kühler Ton auf. Die Anerbietungen seines Bundesgenossen, wenn wir Ludwig XIII. so nennen dürfen, scheinen Christian IV. nicht gerade befriedigt zu haben. Ja er weist sogar die französische Einmischung in die bremisch-oldenburgische Angelegenheit mit dem Bemerken zurück, daß sein eigner Einfluß auf beide Theile wol hinreichend sein werde, sie von Unternehmungen zurückzuhalten, welche das öffentliche Wol, d. h. also hier die von ihm vertretene Sache schädigen könnten. Noch weniger verhehlt der König seinen Missmuth im Betreff des Angebots einer kriegerischen Diversion. Er zweifelt, ob die französische Armee im Elsaß, ob ferner Mansfelds Heer seiner Unternehmung und seinen Plänen die erwartete Unterstützung gewähren könne. Da jene nur in entfernten Landstrichen operieren werden, und der Feind sich nun über fast ganz Niedersachsen und Westfalen ausgebreitet hat, da ferner den König seine Bundesgenossen, auf deren Unterstützung ihm Hoffnung gemacht worden ist, nun im Stich lassen, so wird ihm die Nothwendigkeit, falls er allein gelassen wird, solche Maßnahmen an die Hand geben, welche den Erfolg des ganzen Unternehmens außerordentlich in Frage stellen können. Ueber die Zusage im Betreff eines etwaigen Friedensschlusses äußert sich Christian IV. dagegen sehr erfreut, obwol er freilich dem französischen Anerbieten einen ihm fremden Sinn unterlegt. Während dieses nur von einer Mittheilung zur Kenntnisnahme (advis) und von einer Zufriedenstellung der Verbündeten spricht, glaubt er hierin das Zugeständnis

erblicken zu dürfen, daß Frankreich ohne seine und der Verbündeten Zustimmung[1] überhaupt keinen Frieden eingehen werde. Ferner ertheilt der König zwar ein sehr unbestimmtes Versprechen im Betreff des auch von ihm nicht ernstlich erstrebten Bündnisses, weist aber die seinem Sohne angesonnene Verbindung mit einer dem französischen Königshause verwandten Fürstin unter Berufung auf dessen noch jugendliches Alter und auf die ungeeigneten Zeitverhältnisse in übrigens verbindlichen und schmeichelhaften Formen nochmals zurück. Auch die letzte französische Forderung scheint er nur theilweise anerkannt zu haben.

Aus diesen Verhandlungen, welche wir offenbar nur unvollständig kennen, geht hervor, daß zwischen beiden Mächten von Anfang an keineswegs das beste Einverständnis obwaltete. Die Ansprüche Christians IV. hatte Frankreich offenbar nur theilweise befriedigt: den französischen Einfluß in Deutschland nicht weiter um sich greifen zu lassen, ist der protestantische König sichtlich bemüht. Auffällig ist jedoch ferner, daß in allen diesen Verhandlungen niemals Englands gedacht wird.

Allein Richelieus deutsche Politik geht vollständig eigne Wege und vermeidet es daher auch, in dieser England so nahe angehenden Sache in ausdrücklicher Gemeinschaft mit ihm aufzutreten. Denn sie ist schon jetzt auf das Ganze gerichtet: sie erstrebt das Schiedsrichteramt nicht etwa zwischen dem Pfalzgrafen und dem Kaiser, also in einer offenbaren Reichssache, sondern zwischen dem König von England und allen den gegnerischen Mächten, welche an dieser Reichssache irgendwie betheiligt sind. In derselben Zeit, wo des Hayes eifrigst bemüht ist, beide nordische Könige gegen Habsburg und die Liga ins Feld zu führen, verspricht Ludwig XIII. in einem Schreiben an die geistlichen Kurfürsten bei dem Könige von Großbritannien seine Fürsprache einzulegen, damit er seinen Eidam zur Satisfaction an den Kaiser vermöge. Das Schreiben erinnert und zwar mit gutem Recht an die Vortheile, welche den geistlichen Kurfürsten der durch französische Vermittelung herbeigeführte Vertrag von Ulm gewährte, und gedenkt dann der erfolglosen Absendung Baubecourts im vorigen Jahre. Trotzdem versichert der König, daß er weder seine Waffen noch seine Staaten noch sein Blut für das Wol der katholischen Kirche sparen werde, als deren eifrigsten Diener er sich bekennt. Bei seiner Vermittelung ferner werde der König von England nicht daran denken, Mansfeld in das Reich, d. h. wie damals gefürchtet wurde, durch die geistlichen Fürstenthümer in das Elsaß zu senden.

---

1) „absque communi et Majestatis Ipsius et principum sociorum consensu."

Diesen französischen Vermittelungsversuch hatten die geistlichen Kurfürsten, wie wir gesehen haben, selbst veranlaßt. Derselbe blieb indessen zunächst erfolglos, nur Kurmainz mahnte Ludwig XIII. nochmals, seinem Einflusse auf England Nachdruck zu verleihen, ohne daß es übrigens auch nur die geringsten positiven Zusagen von Seiten der weltlichen Fürsten oder des Kaisers in Aussicht stellen konnte.

Der Kreistag von Braunschweig.

Die näheren Bestimmungen über die Aufstellung der Kreisarmee und ihre Unterhaltung behielt man in Lüneburg einer abermaligen Kreisversamlung vor, welche am 2./12. Mai zu Braunschweig eröffnet werden sollte.[1] Das Einberufungsschreiben Christian Wilhelms trägt das Datum des 2./12. April. Auch die in Lüneburg in der Minorität gebliebenen Stände wie der Herzog Christian von Celle, der Kurfürst von Köln als Administrator des Stifts Hildesheim, die Stadt Lübeck und andere sendeten ihre Bevollmächtigten hierher, nur die drei Reichsstädte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen nahmen auch an diesem Tage nicht Theil. Dagegen begab sich der Vertreter der Generalstaaten Foppius van Aitzema auf besondere Einladung gleichfalls nach Braunschweig.

Die Stände beschlossen hier die Tripelhilfe in Triplo aufzubringen und das Volk so lange zu erhalten, als die Gefahr überhaupt dauern würde. Sie ersuchten ferner den König, die Armee schleunigst aufzustellen und auch die Kosten vorläufig vorzustrecken. Dagegen wurde über die Art und Weise, die Kriegskosten zu erheben, keine Einigung herbeigeführt, da gerade die vornehmsten Stände wie Braunschweig, Magdeburg und Dänemark sich zur Steuer des hundertsten oder funfzigsten Pfennigs nicht verstehen wollten. Säumige Stände zur Zahlung auf irgend eine Weise anzuhalten, stellte man dem Ermessen des Königs selbst anheim. Die ganze Aufstellung der Armee so wie ihre Musterung und Verpflegung und endlich natürlich die Führung wurde Christian IV. gleichfalls übertragen: ihm *und* dem Kreise sollte die Armee vereidigt werden. Denn der König blieb doch auch an die Zustimmung der Stände, d. h. ihrer in seiner Umgebung als Nach- und Zugeordnete befindlichen Vertreter gebunden.

---

1) Der Kreisabschied wurde am 16./26. Mai publiciert (Mecklenburgische Apologie Beyl. S. 297 ff.). Wahrscheinlich bezieht sich auch das von Molbech a. a. O. S. 185 ff. mitgetheilte Actenstück auf diesen Kreistag, wie schon aus der Bezeichnung „neuerer Convent" hervorzugehen scheint.

Keinem Stande sollte mehr Volk, als seine Tripelhilfe in Triplo betrug, einquartiert, die Einquartierung selbst unmittelbar durch die Landesbehörden vorgenommen und die Kosten und Lasten derselben vergütet werden! Dem Herkommen gemäß hätten die Stände auch die Artillerie samt allem Zubehör stellen müssen. Indessen da man nicht hoffen durfte, daß sich die Minorität auch wirklich fügen würde, ersuchte man den König, die Artillerie aus eignen Mitteln leihweise aufzubringen und sagte ihm eine Entschädigung zu. Zum Kriegsrath des Königs sollte wenigstens einer der Kreisfürsten in Person oder in Vertretung eines kriegskundigen Rathes herangezogen werden. Weder der König noch seine Bundesgenossen durften sich auf einseitige Friedensverhandlungen einlassen.

Ausdrücklich wurde auch hier noch einmal der Zweck der ganzen Werbung hervorgehoben. Diese Rüstungen waren weder zur Beleidigung irgend eines Reichsstandes noch des Kaisers selbst unternommen, sondern hatten nur die Beschützung des Kreises, die Handhabung des Religionsfriedens und der Ausübung der augsburgischen Confession „als des höchsten Kleinods der Welt" und endlich die Abwehr aller Einlagerungen und Feindseligkeiten zu ihrem Zweck. Deshalb machte man nicht allein dem Kaiser und Tilly, sondern auch dem obersächsischen Kreise Anzeige und ersuchte insonderheit die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen um eine ähnliche Bewaffnung und um Zuzug.

In dem Schreiben an den Kaiser versprach der Kreis ausdrücklich, sich in andere, ihn nicht angehende Sachen nicht mischen und fremder Händel nicht theilhaftig machen zu wollen, d. h. er erklärte, daß er mit dem pfälzischen Wesen nichts zu schaffen haben wollte.

An die dissentierende Minorität erließ man ein freilich ziemlich mild gehaltenes Mahnschreiben zum Beitritt, behielt sich aber, gestützt auf die Reichs- und Kreisabschiede, doch auch andere Schritte gegen dieselbe vor.

Denn auch diese braunschweigischen Rüstungen beruhten nur auf den Beschlüssen der lauenburgischen und lüneburgischen Stimmen.

Bei der ersten Berathung und Beschlußfassung über die Hauptfrage, ob man rüsten und zu diesem Behuf Kriegscontributionen auflegen wolle, blieben die Stimmen gleich. Mit Ja stimmten Magdeburg, Bremen, die beiden Mecklenburg, Dänemark und Stift Lübeck, während Lüneburg, Braunschweig, Sachsen-Lauenburg, Stift Ratzeburg und Stadt Lübeck die Frage verneinten. Am auffälligsten ist dabei, daß sich jetzt sogar Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel einem bewaffneten Auftreten des Kreises abhold erwies. Die Beschlüsse der lauenburger Versamlung scheinen ihm doch schwere Bedenken erregt zu haben: sonst hätte er seinen Gesandten nicht den Auftrag ertheilen können, sich in Braunschweig der Ausführung

dessen zu widersetzen, was er persönlich in Lauenburg schon bewilligt hatte. Denn die Erklärung, welche Heinrich v. Rantzau und Theodor Buffius, die Vertreter Christians IV. auf diesem braunschweigischen Tage einsandten, Friedrich Ulrich habe den lauenburgischen Schluß so heimlich gehalten, daß er ihn nicht einmal seinen Räthen mitgetheilt habe, ja er sei überhaupt, da ihm der Recess nicht nachgesendet wurde, der Meinung gewesen, daß man von der Ausführung dieser Beschlüsse Abstand genommen habe, — diese Erklärung wird doch wol auch der König nur als eine plumpe Bemäntelung des schüchternen Versuchs, den Rückzug anzutreten, betrachtet haben.

Nach dieser ersten Abstimmung wurden die Berathungen einige Tage ausgesetzt, weil die dänischen Gesandten Vollmacht für ihren Herrn als Herzog von Holstein und für seinen Sohn als Bischof von Schwerin erwarteten. Unterdessen aber bearbeitete man Friedrich Ulrich, bis er seinen Gesandten die entgegengesetzte Weisung ertheilte und somit zur Kriegspartei übertrat. Bei einer hierauf widerholten Abstimmung fand sich jedoch widerum Stimmengleichheit: die Kriegspartei zählte Braunschweig und Holstein eingeschlossen acht Stimmen, während ihre Gegner unter Zuzählung der Stimmen des Stifts Halberstadt und der Städte Mühlhausen und Goslar eben so viel herausrechneten. Allein die Vertreter des Administrators Christian Wilhelm beanspruchten jetzt auch das Recht der Stimmführung für das Bisthum Halberstadt; ferner stimmten die Dänen ohne genügende Vollmacht für das Stift Schwerin, und endlich wurde auch die Stimme der Stadt Nordhausen der Kriegspartei zugerechnet, obwol in dem städtischen Schreiben nur gesagt war, daß die Stadt „einem einhelligen Schlusse sämtlicher Stände zu Friede, Schutz und Wolfahrt dieses Kreises" ihre Zustimmung ertheile. Das Recht der Kriegspartei auf diese drei Stimmen wurde nun freilich von den Gegnern bemängelt, ohne daß sie jedoch im Stande gewesen wären, die ganze Abstimmung umzustoßen. Dazu besaßen sie eine viel zu geringe moralische Macht, die überdies noch durch die Annäherung des Dänenkönigs und den besorgnisvollen Hinblick auf die bereits in den Kreis einrückenden Heerestheile geschwächt wurde.

Auch wer dieses politische Rechenexempel der antidänischen Partei für unrichtig hält und in der That die Beschlüsse von Braunschweig als Majoritätsbeschlüsse anerkennt, wird zugestehen müssen, daß der Majorität eine ganz ansehnliche Minorität[1] gegenüber stand. Eigenthümlich

1) Sie bestand aus Lüneburg, Lauenburg, Ratzeburg, Hildesheim, Lübeck, Goslar, Mühlhausen und Nordhausen.

genug befand sich das Stift und die Stadt Lübeck nicht auf ein- und derselben Seite.[1]

Am 11./21. Mai ist dieser folgenschwerste Beschluß niedersächsischer Kreisstände gefaßt worden.

Die in der Minorität gebliebenen Stände hielten sich im gläubigen Vertrauen auf die Versicherungen des Kaisers zurück und wollten wenigstens ohne den Rath des obersächsischen Kreises nichts vornehmen. Alle zusammen aber hegten doch bange Besorgnis nicht nur vor einem Marsche Tillys auf Göttingen, sondern auch vor einem Einbruch der Kosaken,[2] von denen 10,000 M. an den Grenzen des Kurfürstenthums Brandenburg stehen sollten. In der That bezeugte auch der Kaiser selbst, daß sie sich auf dem schlesischen Grenzgebiet gezeigt hatten.

Die ganze Kreisdefension, deren Unterhaltung die Stände auf sich nahmen, betrug 10,000 M. Fußvolk und 3000 Reiter. Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel stellte zu derselben 2352 M. Fußvolk und 515 Pferde.

Ein Vertreter des Kaisers ist merkwürdiger Weise auf diesem Kreistage nicht erschienen. Dagegen beantragte Ferdinand II. bei den ausschreibenden Fürsten die Berufung einer neuen Kreisversammlung, zu welchem auch er seine Bevollmächtigten schicken wollte. Auf diesen Antrag erfolgte natürlich ein ablehnender Bescheid. Andererseits aber lief ein Warnungsschreiben Tillys (v. 11. Mai) ein, welcher, gestützt auf den Reichsabschied zu Speier vom Jahr 1570, die Behauptung aufstellte, daß alle der Genehmigung des Kaisers entbehrenden Rüstungen verboten seien, und zum Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt aufforderte, bei welchem sich die Stände seither so wol befunden hätten.

Während man sich so zu neuen Rüstungen anschickte, konnte man natürlich nicht an die Berichtigung der Rückstände aus dem Jahr 1623 denken und nahm nicht einmal die Rechnungen ab.

Wie viel nun von diesen Beschlüssen zur Wirklichkeit geworden ist, läßt sich sehr schwer nachweisen. Nur das glauben wir behaupten zu dürfen, daß das Kreiscontingent seine Sollstärke niemals erreicht hat, und daß nur diejenigen Stände überhaupt ihre Contributionen entrichtet haben, welche dem Zwange durchaus nicht auszuweichen vermochten.

---

1) Nach der dem Kurzen Apologetischen Bericht des Herzogs Christian von Celle einverleibten Denkschrift (Londorp I. S. 1307 ff.) Die Sache ist zuerst von Klopp, Tilly I. 253, beleuchtet worden.

2) Aitzemas Brief an die G.-St. Hamburg 18./28. Mai. R.-A. im Haag.

Der König selbst hielt sich während jener Tage in Segeberg auf, wo er am 14./24. Mai das Kreisoberstenamt förmlich übernahm und sofort auch dem Kaiser davon Anzeige machte. Als den Zweck der ganzen Aufstellung bezeichnete er die Sicherung des Kreises vor einem Ueberfalle Tillys und die Befreiung seiner eignen in demselben gelegenen Aemter — der wolfenbüttelischen Pfandbesitzungen — von den ligistischen Truppen. An demselben Tage aber beantwortete er auch ein Gesuch Ferdinands II. (vom 13. April), welches ihn um eine gütliche Verwendung bei dem Könige von England anging: er sollte an Jacob I. die Bitte richten, den bevorstehenden Deputationstag nicht durch „andere Verfassungen" zu vereiteln. Christian IV. lehnte dieses Ansinnen nun in ziemlich schroffer Weise, indem er sich sogar auf die Nichtbeantwortung der vom Grafen von Oldenburg überbrachten Vorschläge berief, ab und sprach nur die Hoffnung aus, der Kaiser werde dieselbe Gnade, welche er den Verführern des Kurfürsten von der Pfalz erwiesen habe, auch diesem selbst nicht versagen. —

Nach diesen so wenig erfreulichen und hoffnungsreichen Verhandlungen durfte sich also Christian IV. als der von einer Anzahl protestantischer deutscher Stände erkorene Schutzherr betrachten. Er selbst aber wollte seine durch das Aufgebot des niedersächsischen Kreises verstärkten Kräfte zur Erreichung eines weiteren Zieles, der Zurückführung des Pfalzgrafen und der Demüthigung der katholischen Partei überhaupt verwenden. Glückten die hierauf gerichteten Pläne auch nur anfangs oder zum Theil, so waren nicht nur seine eigentlichen Bundesgenossen, sondern auch die dissentierende Minorität der niedersächsischen Kreisstände auf lange Zeit, vielleicht für immer in die Machtsphäre der dänischen Krone hineingeschoben. Unter einem protestantischen Könige, welcher in einigen Landschaften des nördlichen Deutschlands wie ein eingeborener Fürst betrachtet wurde, welcher selbst ein Reichsstand war, begann eine Neubildung der Territorialverhältnisse, welche man nicht nur in Wien und München bereits damals fürchtete. Eine mehr oder weniger solidarische Verknüpfung der nordischen Erzbisthümer und Bisthümer mit dem lutherischen Königshause, eine schnellere und durchgreifendere Säcularisation derselben durfte man als den Anfang dieser Neubildung betrachten. Maß doch schon früher Gustav Adolf seinem Nachbar die Absicht bei, als „Generalbischof" über diese ursprünglich geistlichen Gebiete Norddeutschlands zu walten.

Allein so vielversprechend die neue Stellung des Königs zu sein schien, so hat er doch selbst am allerwenigsten sich einer längern Täuschung über die wirkliche und augenblickliche Lage der Verhältnisse hingeben

können. Denn auch die Vortheile dieser neuen Stellung konnte sich nur eine mächtige Persönlichkeit zu eigen machen, deren energischer, von stolzem Selbstbewußtsein getragener Wille jeden Widerspruch beseitigte, und deren Muth und Thatkraft auch die Kräfte der Schwachen verdoppelte.

Kaiser Ferdinand und Maximilian von Baiern in den ersten Monaten des Jahres 1625.

Ferdinand II. wollte längere Zeit, selbst noch im April den Meldungen über die Schwenkung des dänischen Königs keinen rechten Glauben beimessen. Ja auch über Bethlen Gabors Einverständnis mit den gegnerischen Mächten hat er sich noch länger sehr vertrauensvoll geäußert. Derselbe hatte dem ungarischen Kanzler nicht nur die Originale seiner Correspondenz mit Ludwig XIII., mit dem Pfalzgrafen, den Venetianern und Thurn zum Lesen, sondern sogar theilweise zum Copieren überreicht und beim Abschied zu demselben geäußert: wenn er mit dem Kaiser breche, solle ihn gleich das erste Mal, wo er zu Pferde steige, Donner und Hagel erschlagen.

Allein demungeachtet haben die Vorbereitungen Englands und Frankreichs zu einem neuen Restitutionskriege im Reich auch die Gegenpartei zur Samlung und Vereinigung ihrer Kräfte angespornt.

Man wollte in Spanien von einem engern Bündnis zwischen den genannten Staaten und Dänemark, Holland, Venedig, Savoyen und vielen deutschen Fürsten Kunde haben, welches im October 1624 zur Befreiung Italiens und zur Restitution der Pfalz in Avignon geschlossen sein sollte.[1] Auf welche Veranlassung hin man an die Existenz dieses Bündnisses glaubte oder zu glauben vorgab, wissen wir nicht. Indessen man benutzte den Vorwand, zu welchem die englisch-französische Heirat und Frankreichs Einschreiten im Veltlin einen Anlaß bot, um gleichfalls eine große europäische Coalition anzubahnen und den Frieden mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten.

Wol mag es dem spanischen Gesandten einige Mühe gekostet haben, die östreichischen Politiker von der Nothwendigkeit energischer Gegenmaßregeln zu überzeugen. Endlich aber gelang es doch, und man mußte nun

---

1) Khevenhiller X. 623. Vgl. oben S. 84.

das dritte unumgänglich nothwendige Glied dieser Coalition, den Kurfürsten Maximilian, heranzuziehen suchen.

Im Auftrage beider habsburgischen Linien begab sich daher der General der Cavallerie Graf v. Marradas als außerordentlicher Gesandter nach München. Er sollte Maximilian zu einer schleunigen Absendung nach Spanien auffordern: nur in Madrid selbst hoffte man die Angelegenheit einem raschen Abschlusse zuzuführen. „Gott hatte die Feinde verblendet, daß sie ihren Gegnern an Waffengewalt überlegen zu sein glaubten, und damit die habsburgischen Linien genöthigt, sich durch die Waffen zu erwerben, was ihnen durch friedliche Mittel unmöglich gewesen war. Nun sind aber noch jetzt die rebellischen Ketzer nicht so castigiert, die kurfürstliche Dignität und einen Theil der Pfalz verloren zu geben, daher werden sie sich mit dem begnügen müssen, was man ihnen wird geben wollen, nämlich was dem Kaiser, dem Herzog von Baiern und der katholischen Religion wol anstehen wird."

Mit diesen siegesgewissen Hoffnungen glaubte der östreichische Bevollmächtigte den Kurfürsten um so sicherer in sein Garn zu locken. Und durch diesen sollten auch andere deutsche, nicht der Liga angehörige Fürsten in das große Offensiv- und Defensivbündnis, in welchem Einer für Alle und Alle für Einen zu stehen hatten, hineingezogen werden. Man gedachte drei große Armeen aufzustellen, von denen die erste die Streitkräfte der Hauptverbündeten samt der Liga, die zweite die des Kurfürsten von Sachsen und der italienischen Reichslehnträger sowie des Papstes, und die dritte Truppen des Erzhauses in den Grenzlanden und Festungen, also hauptsächlich in den Niederlanden, mit bairisch-ligistischen vereint umfassen sollte. Man hoffte in Wien, der Liga von Avignon mit 149,000 M. gegenüber treten zu können und brachte bei dieser Schätzung noch nicht einmal die Truppen des Kurfürsten von Sachsen, des Papstes und andrer guter Freunde in Anrechnung. Es galt also dem Kriege die denkbar größte Ausdehnung zu geben: in Italien und in Deutschland sowie in den Niederlanden sollte er zu gleicher Zeit und in einem Interesse geführt werden. Dann wäre wol naturgemäß Deutschland das Feld geworden, auf welchem die großen europäischen Nationen des Westens schon jetzt ihre Kräfte gemessen hätten.

Es ist noch heut Maximilians Einsicht und Charakterfestigkeit zum hohen Verdienst anzurechnen, daß er auf diese Anträge nicht eingegangen ist. Derselbe empfahl in seiner Antwort vom 9. Februar vielmehr die seither von den katholischen Mächten eingehaltene Weise der Kriegführung mit getrennten Armeen, welche sich gegenseitig zu unterstützen hätten. So sehr er auch die Nothwendigkeit eines engen Zusammengehens betont,

von einem förmlichen Bündnis mit Spanien und Oestreich ist in seiner Antwort keine Rede.[1]

Marradas hatte von München auch nach Madrid gehen sollen, war aber nach dem ablehnenden Bescheid Maximilians unter Vorwänden zurückgehalten worden. Dennoch hat der Kaiser die Angelegenheit durch den Grafen Khevenhiller in Spanien wirklich noch weiter verfolgen lassen. Ja in einer von dem östreichischen Gesandten überreichten Denkschrift hat die Weigerung Maximilians einen so undeutlichen Ausdruck gefunden, daß sie vielmehr die Zustimmung des Kurfürsten zu bezeichnen scheint. Indessen hat man sich in Spanien darüber keiner Täuschung hingegeben. Trotz der Erklärung Khevenhillers, der Kaiser sei nun geneigt, die Maske abzunehmen und entweder einen beständigen Frieden zu machen oder einen rechtschaffnen Krieg zu führen, welcher den Frieden zur Folge haben könnte, und auch der Kurfürst habe dies Werk alsbald angenommen mit dem Entschluß, bei dem Kaiser und dem König zu leben und zu sterben, — trotzdem zog man in Spanien den ganzen Vorschlag vor der Hand zurück und Olivares ertheilte endlich Khevenhiller sogar die Weisung, die Angelegenheit mit dem tiefsten Schweigen zu bedecken, um den Gegnern nicht zu noch größeren Rüstungen Veranlassung zu geben.

Einen Grund aber zu diesem diplomatischen Rückzug fand Spanien sicherlich auch in der Weigerung Baierns. Denn was hatte eine Verbindung Spaniens mit dem Kaiser für das Reich zu bedeuten, wenn ihr nicht einmal Baiern und die katholischen Reichsstände angehörten?

Oder war vielleicht der ganze etwas phantastische Vorschlag überhaupt nur darauf berechnet, Frankreich und England in Schrecken zu setzen und ihre Neigung zu einem Eingreifen in die deutschen Verhältnisse herabzustimmen? —

---

1) Vgl. die Urkunden bei Aretin a. a. O. U. 146, dazu 213 ff. Der Maximilians Antwort zu Grunde liegende ablehnende Sinn ergibt sich aus den Worten: „Sua Sertas arbitratur vix salubriorem esse modum, quam quem ipsa hucusque tenuit tenebitque, nimirum ut tam Sua Caesarea Maitas, quam rex Catholicus dictos hostes Imperii ex eorum parte invadant.“ Khevenhillers Angaben, Ann. X. 1092, haben auch Neuere zu einem unrichtigen Schlusse verführt, wie z. B. Aretin S. 214. 215.

Als Maximilian diese Antwort ertheilte, war er von dem Umschwunge der Verhältnisse, welchen Dänemark im niedersächsischen Kreise vorbereitete, noch nicht unterrichtet. Er hielt vielmehr noch immer an der Möglichkeit fest, neuen Wirren durch die rechtzeitige Berufung eines Deputationstags zu begegnen, obwol er freilich auch Maßregeln für kriegerische Eventualitäten traf. Tilly ins Elsaß zu senden, wie es der Kaiser forderte, weigerte er sich, allein er ertheilte dem General doch auch schon jetzt die Weisung, „bei hervorbrechenden Feindseligkeiten nach Möglichkeit zu avancieren." Ende Januar übersendete Ferdinand II. Maximilian geheime, auf die Festungen Kassel und Ziegenhain lautende Vollmachten. Dem Befehle, dieselbe Tilly nur im äußersten Nothfalle auszuhändigen, leistete Maximilian in so weit Folge, daß er sie dem General erst in der letzten Hälfte des März übermitteln ließ.[1]

Denn schon Anfang März hatte man Maximilian aus Paris gemeldet, daß sich der Herzog von Angoulême nach Verdun begeben habe, um dort das Commando über 10,000 M. Fußvolk und 3000 Pferde zu übernehmen. Diese Armee war dem Vorgeben nach recht eigentlich für die Restitution des Pfalzgrafen bestimmt. Ja noch gegen Ende April hegte Maximilian Besorgnisse vor einem Angriffe in der Rheinpfalz und wies für diesen Fall den hier stehenden 2 Regimentern Kaiserslautern als Sammelpunkt bei einem Rückzuge an. Eifrigst bemühte er sich ferner, durch Vermittelung des Kaisers neue Unterstützungen der Infantin für den bedrohten Westen zu gewinnen. Und diese gab in der That dem Obersten Kratz den Befehl mit 2 Regimentern nach der Unterpfalz aufzubrechen. Mehr zu thun schien ihr vor der Entscheidung mit Breda unthunlich.[2]

Allein Maximilians Besorgnisse erwiesen sich als unbegründet: der neue Kurfürst wurde von Westen her wol bedroht, aber trotz aller Gerüchte, welche die Franzosen zum augenblicklichen Einschreiten bereit stehen ließen, nicht wirklich angegriffen. Woher aber diese auffallende Zurückhaltung?

Wir stoßen in einer Depesche des bairischen Gesandten in Wien[3] auf eine etwas räthselhafte Notiz, nach welcher der Kaiser den Kurfürsten ersucht, „wegen der Negotiation an bewußtem Ort sich dasselbe Wesen"

1) K. K. H. H. und St.-A. in Wien. Ferdinands II. Handschreiben an Maximilian vom 28. Jan. Der letztere gibt dem Kaiser am 25. März von der Aushändigung des Befehls an Tilly Kenntnis.

2) Die Infantin an den Kaiser 26. Mai 1625.

3) Leuker an den Kurfürsten 26. April 1625.

angelegen ſein zu laſſen. Von dieſer Negotiation, heißt es weiter, habe der Kaiſer niemand etwas vertraut, als zweien der Räthe, welche in Eggenbergs Abweſenheit im Geheimen Rath das Directorium führten, und zwar gegen Handſchlag. Von einer derartigen ganz geheimen Verhandlung, deren Mitwiſſer in Wien nur der Kaiſer und einige Räthe waren, wiſſen wir jedoch weiter nichts Authentiſches.

Indeſſen wird die Vermuthung wol nicht fehl gehen, welche dieſelbe als eine geheime Verhandlung des Kurfürſten mit Ludwig XIII. und Richelieu deutet.[1] Wir ſahen ſchon oben, daß Richelieu Maximilian durch ſeine geheimen Organe vor dem Eintritt in die ſpaniſch-öſtreichiſche Liga eindringlichſt warnen ließ: Ludwig XIII. könne nur ſo von einer Vereinigung ſeiner Truppen mit den Heeren der deutſchen Proteſtanten zurückgehalten werden. Dieſe Verhandlungen mit Frankreich wird der Kurfürſt jedenfalls auch nach der Ablehnung des habsburgiſchen Bündniſſes eifrigſt fortgeſetzt haben, und zwar ſchon aus dem Grunde, um den König zur Ausführung ſeines Verſprechens anzuhalten, den deutſchen Proteſtanten wenigſtens keine thatſächliche Unterſtützung durch die Waffen zu gewähren. Denn ſchon im April hatte Maximilian Kenntnis davon, daß das Auftreten des Königs von Dänemark vornehmlich von Frankreich veranlaßt war.[2]

Wer dieſe Vermuthung begründet findet, würde auch eine Stelle aus einem Briefe Tillys an Maximilian in dieſen Zuſammenhang einflechten müſſen, in welcher derſelbe ſeinen Entſchluß, die Oberſten Schmidt und Cortenbach an ſich zu ziehen, kund gibt, „wenn es durch die franzöſiſchen Legaten zu expracticieren wäre, daß die Krone Frankreich wider die Pfalz und den Herrn Erzherzog Leopold nichts tentierte.“[3] In jedem Falle aber, mag nun der Kurfürſt Mitwiſſer in Wien gehabt haben oder nicht, hielt Maximilian durch ſeine Weigerung den Vormarſch der Franzoſen und ihr Eindringen in das Elſaß zurück, worauf Chriſtian IV. in ſeinen Verhandlungen mit Frankreich ernſtlich gedrungen zu haben ſcheint. —

1) Von Verhandlungen Maximilians mit dem Kaiſer ſelbſt über „das, was dem Könige von Frankreich zu antworten ſei,“ berichtet auch die mainziſche Correſpondenz. 1625. Nr. 33/11. K. St.-A. in München.

2) Er ſchreibt München 17. April 1625 an den Pater Hyacinth: Habemus tres inimicos exercitus, quorum unum ad m/20 in finibus Galliae versus Palatinatum sub Duca d'Angoulesmo rex Galliae instruxit, alter est Mansfeldii . . . . . tertium conscribit regni Galliae importunitate instigatus et commotus rex Danus ad m/30 aut ultra . . . K. St.-A. i. M.

3) Hersfeld 23. Mai. K. R.-A. in München (a. a. O.) Bd. 125.

Während der ersten drei Monate dieses Jahres hatte Maximilian von der Veränderung der Dinge im Norden noch keine bestimmte Kunde. Viel mehr als einen feindlichen Vorstoß von dieser Seite fürchtete er einen von Westen her und hegte außerdem Besorgnisse vor den Folgen eines italienischen Friedens zwischen Spanien und Frankreich. Er drang daher auch in den spanischen Gesandten zu Wien, bei Philipp IV. darauf hinzuwirken, daß bei einem Friedensschlusse beider romanischen Mächte das deutsche Interesse gebührend gewahrt werde. Er forderte geradezu Bürgschaft, daß sich nach demselben weder Frankreich noch Venedig oder Savoyen mit Waffengewalt oder mit Geldunterstützungen direct oder indirect an den deutschen Vorgängen betheiligen möchte. Um dies zu verhindern, sprach er den Wunsch aus, sollte Spanien auch nach dem Frieden sein Heer ganz oder theilweise unter einem andern Vorwande in Oberitalien unter Waffen halten.

Ueber diese Verhältnisse ist nun auch mit dem päpstlichen Stuhle von Spanien und Oestreich obwol mit geringem Erfolge verhandelt worden. Man mußte sich eingestehen, daß dem Papste weit weniger die Sicherstellung Deutschlands, als die Beruhigung Italiens am Herzen lag.[1] Ueber jenen andern Vorschlag Maximilians, nach welchem ein spanisches Corps in Oberitalien stehen bleiben sollte, stellte Ossona gleichfalls eine günstige Antwort Philipps IV. in Aussicht, falls man auf der andern Seite, d. h. in Baiern Mittel anwenden würde, welche diese Geneigtheit unterstützten.

Von einer besondern Rührigkeit aber, den drohenden Stürmen der Zukunft rechtzeitig zu begegnen, bemerken wir bis in den März hinein weder in München noch in Wien irgend eine Spur. Von neuem versuchte der Kurfürst vielmehr durch den Herzog von Würtemberg den Pfalzgrafen für einen friedlichen Vergleich zu gewinnen.

Als Maximilian das engere Bündnis mit den beiden habsburgischen Linien zurückwies, scheint man in Wien die Miene der Gleichgiltigkeit angenommen zu haben, in der sichern Voraussetzung, daß der Kurfürst die verschmähte Bundesgenossenschaft bald selbst suchen müsse. Und in der That mahnte derselbe bald wider zur Vorsicht und Thätigkeit. Auch Ossona trieb Eggenberg an, den Kaiser zur schleunigen Ergreifung der Waffen anzuspornen, damit das Heilmittel nicht zu spät komme. Denn

1) Ossona an Maximilian 19. März 1625: attamen vereor, ne . . . summus pontifex, de rebus suis tantum sollicitus, non tantam Germaniae tuendae, quam Italiae liberandae curam impenderet. Kgl. St.-A. in München. Span. Corresp. Bd. 286.

weder der Eifer des Kaisers noch die Thätigkeit seiner Minister genügten dem Spanier: derselbe war vielmehr überzeugt, daß man in Wien nur im Falle der äußersten Noth zum Handeln kommen werde. Und schon hegte man auch Besorgnisse vor den aufrührerischen Neigungen des Landvolks.

Von neuem ging daher der spanische Gesandte Maximilian an, seine Autorität auf Ferdinand II. wirken zu lassen, um ihn zu neuen Aushebungen zu drängen. Wol war auch ihm der missliche Zustand der östreichischen Finanzen nicht unbekannt, allein warum wollte man die für den äußersten Nothfall aufgesparten Mittel nicht rechtzeitig anwenden, um die Gefahr im Entstehn zu ersticken?[1] Auch Leuker berichtete übrigens, daß es dem Kaiser nicht sowol an Mitteln, als an der Fähigkeit, einen bündigen Entschluß zu fassen, mangele.

So empfahl denn der Kurfürst jenen Vorschlag, bei einem spanisch-französischen Frieden die Interessen der deutschen Katholiken vor Frankreich und seinen Bundesgenossen sicher zu stellen, dem Könige von Spanien noch am 1. April. In diesem Schreiben erklärt er ausdrücklich, daß man noch nicht wisse, ob sich Christian IV. an den Plänen der Feinde betheiligt habe, und ersuchte den König nochmals, ihn zum Frieden zu mahnen. Ferdinand II. aber, welcher Tillys Berichten über die dänischen Rüstungen keinen Glauben beimaß, wollte sich noch im folgenden Monat nicht davon überzeugen, daß der König von Dänemark, der ihm durch den Grafen von Oldenburg so gute Zusicherungen ertheilt hatte, auf einen offensiven Vorstoß ausgehe: er beharrte noch längere Zeit bei der Meinung, der König werde seine Streitkräfte allein zur Versicherung des Stifts Bremen verwenden.

So war also das Geheimnis, in welches Richelieu seine neuen Pläne hüllte, vollständig gewahrt worden. Ja, wie es scheint, hat derselbe Maximilian noch besonders in Sicherheit zu wiegen verstanden. Wir treffen wenigstens einen der vertrautesten Agenten des Cardinals, Fancan, in München, von dessen Verhandlungen auch Marradas nach seiner Rückkehr in Wien berichten konnte.

1) Ossona an Maximilian Wien 26. März 1626: „sed ejusmodi dispositionem dictae Majestatis Caesareae ac ministrorum animadverto, ut nihil effectum iri existimem, nisi extrema necessitas extorqueat. . . . . Objicitur aerarii penuria, concedo illam hac tempestate non exiguam esse. Verum Ser. Vestra omne obstaculum non difficulter amovere posse videtur, modo assidue urgeret, ut quod in casum ultimum frustra reservatur, adeo mature et apposite erogetur.

Hier scheint es nun auch am Platze, des Kaisers selbst wider zu gedenken. Hat der Sieg der katholischen Waffen ihn wirklich nicht mit jenem kühnen Vertrauen auf die Zukunft erfüllt, welches aus so vielen katholischen Kundgebungen jener Tage zu uns redet? Hielt er die Zeit nicht für geeignet, auch im Reiche eine confessionelle Restauration mit Waffengewalt zu wagen, welche der kaiserlichen Machtfülle eine so bedeutende Verstärkung gewähren mußte?

Daß die Rückführung aller Abtrünnigen und Ketzer in den Schoß der Kirche auch jetzt der innigste Wunsch des Kaisers und seiner Umgebung war, daran wird niemand zweifeln. Die Zeit der Erfüllung alter Pläne, Deutschland wenigstens auf den Zustand, welchen der passauer Vertrag hergestellt hatte, zurückzuführen, schien in der That heranzunahen.

Allein nichts deutet darauf hin, daß man bestrebt war, diesem Wunsche zu Liebe mit Gewalt der Waffen in die Verhältnisse der Bisthümer einzugreifen. Einem solchen Verfahren scheint doch auch der Kaiser persönlich abgeneigt gewesen zu sein. Seine Natur belebte damals kein heroischer, zu großen Conceptionen treibender Zug mehr: auch sie hatte vielmehr etwas von jener sinnlichen Weichheit und Nachgiebigkeit angenommen, welcher sich gar manche Glieder dieses Hauses und oft im Uebermaß überlassen haben.[1]

Sicherlich war Ferdinand II. der Kirche und ihren Dienern gegenüber auch damals sehr devot. Stundenlang verweilte er in Kirchen und Kapellen; man sah ihn oft mehrere Tage hinter einander in den öffentlichen Processionen, an hohen Festtagen sogar unbedecktes Hauptes einhergehen.[2] Allein von einer düstern, mönchischen Auffassung der Welt und ihrer Verhältnisse zeigte dieser rücksichtsloseste Reformator im Uebrigen nicht die geringste Anwandlung. Er war ein leidenschaftlicher Freund der Musik, ja selbst ein Gönner des schon von seiner Mutter mit Liebe gepflegten Theaters und des Ballets. Die Neigung des Kaisers für theatralische Aufführungen suchten besonders die Jesuiten zu befriedigen. So spielten sie im Juni des Jahres 1626, also nach der ungarischen Krönung des Erzherzogs, eine Komödie „Der heilige Stephanus", deren Scenarium auch gedruckt wurde, und im Jahr 1627 zu Prag eine Komödie „Alexander der Große." Zu seinem Geburtstage ließ einst

1) Fiedler, die Relationen der Botschafter Venedigs I. 102.
2) Müller, Carlo Caraffa 158.

die Kaiserin selbst eine italienisches Stück aufführen, in welcher zwölf Hofdamen als Hirtinnen in weißem Tafft, von eben so viel Cavalieren begleitet, den Kaiser mit Lautenschlag und Zitherspiel, mit Gesang und Tanz ergötzten. In diesen sehr ereignis- und wechselvollen Jahren pflegt der Kaiser mit noch größerer Hingebung seiner Leidenschaft für die Jagd, vor welcher auch dringende Geschäfte zurücktreten mußten. Selbst die Kaiserin mußte ihm auf diesen Streifzügen durch Berg und Thal das Geleit geben. Nach den hohen Festen gab es sehr häufig Aufzüge mit Ringel- und Quintanarennen oder festliche Fechterspiele, auf welche dann Komödien bei den Jesuiten oder Schweinsjagden folgten. Die wiener Hofzeitung vom 30. Mai 1631, ein jämmerlicher Einblattdruck auf Löschpapier, berichtet, daß der Kaiser mit dem gesamten Hof an der Einweihung der neu erbauten Kirche im Jesuitercollegium Theil genommen habe, und fährt dann fort: „Nach vollendetem h. Gottesdienst haben Allerhöchsternennte K. M. auch das Frühmal im Collegio eingenommen, wie auch darauf ibidem einer sehr schönen Comedi, so etlich Stunden lang gewährt hat, beigewohnt, sonsten haben auch beide Kais. und Königl. Majestäten samt Ihrer Hochfürstl. Durchl. Erzherzog Leopold Wilhelm und den zwei Kais. Frauen Prinzessinnen den dreitägigen Kreuzgängen mit großer Andacht beigewohnt."

Obwol während der größten Zeit seiner Regierung der Fürst v. Eggenberg die Seele des Ganzen war, so ist doch auch der persönliche Antheil des Kaisers an den Geschäften nicht gering anzuschlagen. Den Sitzungen seiner Geheimen Räthe wohnte Ferdinand II. sehr häufig bei, zu den wichtigsten zog er frühzeitig auch seinen Sohn und Nachfolger heran: allein etwas von jenem originalen selbstthätigen Wesen der großen Herscher des siebzehnten Jahrhunderts trat in ihm, so viel man sehen kann, nicht hervor. Ferdinand II. ließ im Ganzen seine Räthe walten und nahm von ihren Entschließungen Kenntnis. Jener geniale Eigensinn und jenes so oft in verletzender Rücksichtslosigkeit hervortretende Kraftbewußtsein der bedeutenden Fürsten seines Jahrhunderts mangelte ihm gänzlich. Darum war er auch vielmehr ein Werkzeug in der Hand seiner Räthe, als daß er im Stande gewesen wäre, der Thätigkeit derselben aus eigner Kraft Ziel und Maß zu geben.

Dazu fehlte ihm vor allem jene Freiheit der Anschauung und des Urtheils, welche ein sicheres Zeichen einer gewissen eingebornen Originalität des Denkens und Wollens ist. In mehreren Augenblicken seiner Regierung war er dem Ziele, welchem ein Theil seiner lockeren Räthe noch mit Bewußtsein zustrebte, in Deutschland eine erbliche Monarchie zu gründen, sehr nahe: die vollständige, auch persönliche Abhängigkeit von der Kirche

und den Jesuiten hat ihn von diesem Ziele allmählich immer weiter entfernt. Sein größter politischer Mißgriff, der Erlass des Restitutionsedicts, brachte ihn um die Früchte eines jahrelangen Krieges.

Selbst im vollkräftigsten Mannesalter stand Ferdinand II. unter der Leitung seiner jesuitischen Beichtväter. Den im Jahr 1624 verstorbenen P. Becanus ersetzte der lothringische Pater und ehemalige grazer Professor Lamormaini, „unzertrennlich von seinem kaiserlichen Gebieter bis zum letzten Athemzuge.“ [1]

Auch dieser einflußreichste Gewissensrath des Kaisers war aber wider in seinem ganzen Verhalten gegen das Oberhaupt des römischen Reichs deutscher Nation ein unfreier Mann, dem eine Instruction des Jesuitengenerals Claudius zur unabweichbaren Richtschnur diente.

Der Kaiser selbst scheint diese Ketten ohne besondere Empfindung, ja fast ohne Bewußtsein getragen zu haben.

Die Schilderungen eines so nüchternen und gut geschulten Politikers, wie der bairische Gesandte Leuker war, stimmen zu diesem Bilde der damaligen wiener Verhältnisse fast Zug um Zug. Wie sehr empfand Leuker den Abstand jener heitern und unbefangnen Genußsucht, der er in Wien begegnete, von dem arbeitsvollen, nüchternen Wesen, welches er aus München her kannte. „Das Jagen vermehrt sich täglich, und wäre es vielleicht ein Weg, wie E. K. G. schreiben, wann mans mit einer ziemlichen Gottesfurcht anfinge, und daß dabei die Geschäfte nicht erliegen blieben,“ mit diesen Worten beklagt er sich einst gegen seinen Herrn. Diese geistlichen und weltlichen Höflinge hatten ein viel weiteres Gewissen, als die Räthe in München. Wenn der Kaiser nicht zur Stelle war, machte es große Schwierigkeiten, auch nur ein Referat anzubringen. In der Behausung eines kaiserlichen Geheimen Raths konnte man schwer eine Verhandlung pflegen. Die meiste Zeit verbrachten die Herren mit Gastereien, Hetzen und Spielen. Das letztere füllte ganze Nächte aus. Dann erhob man sich natürlich nicht vor 10 oder 11 Uhr Morgens vom Lager und begab sich in das kaiserliche Vorzimmer, wo sich die Minister meist alle zusammen fanden. [2] Besondere Klagen erhob man noch über das unter dem Freiherrn v. Paar stehende Postwesen und den in der Kanzlei des Reichshofraths herschenden Schlendrian, so lange der Reichshofrathssekretär Pucher derselben vorstand. Als nach dessen Tode (Mai 1626) Arnoldin von Klarstein an seine Stelle trat, glaubte man

1) Dudik, Archiv für östreichische Geschichte Bd. 54. S. 264.

2) Leukers Depeschen aus dem Jahre 1625. Geh. St.-A. in München.

dagegen Hoffnungen auf eine beschleunigtere Expedition der Reichssachen hegen zu dürfen.

Diese Politiker hatten die Aufgabe, ein in seinen tiefsten Gründen erschüttertes Staatswesen wider aufzurichten oder wenigstens vor noch größerer Zerrüttung zu wahren. Man hatte ganze Provinzen und darunter sogar Erblande an die Bundesgenossen verpfänden müssen, um dem Gegner die Stirn bieten zu können. Am spätesten unter allen deutschen Ständen war der Kaiser selbst zu geordneteren Münzverhältnissen zurückgekehrt. Dem ungeachtet war die Geldnoth entsetzlich und konnte trotz ungeheurer Confiscationen, trotz einzelner ständischer Bewilligungen und Anleihen, bei welchen auch kleine Beiträge nicht verschmäht wurden, trotz verschiedener Verbrauchssteuern und Taxen nicht gehoben werden.[1] Die Verschleuderung der confiscierten Güter, maßlose Bewilligungen an zahlreiche weltliche und geistliche Günstlinge, die ungemessenen Dotationen an die Kirche und ein verschwenderischer Hofhalt — der kaiserliche Marstall zählte allein 40 Sechsgespanne — ließen nicht einmal den Versuch einer geordneten Verwaltung aufkommen.

Mitten in dieser Verwirrung sollten nicht nur die deutschen Herzogthümer, sondern auch Böhmen und Mähren zum alten Glauben zurückgeführt werden.

In Mähren hatte der Cardinal v. Dietrichstein seit dem Jahr 1621 die Bestrafung der Anhänger Friedrichs von der Pfalz und die Zurückführung der Abgefallenen zur alten Kirche mit solchem Erfolg geleitet, daß man schon im Jahr 1624 allen Nichtkatholischen den Gütererwerb untersagen und im Januar des folgenden Jahres alle protestantischen Bürger der kleinen Städte zur Auswanderung treiben konnte. Durch ein ganz ähnliches Verfahren förderte in Böhmen der Statthalter Fürst v. Liechtenstein das gemeinsame Werk. Nach dem Verbot jedes nichtkatholischen Gottesdienstes (i. J. 1624) suchte er durch Verweigerung des Bürgerrechts und Entziehung oder Versagung der Berechtigung des Gewerbebetriebs auf die bürgerlichen Berufsklassen zu wirken und griff endlich durch die Versagung der Ehe und der Testierbefähigung geradezu die Grundlagen menschlicher Lebensordnung an. Indessen mußte man dem ungeachtet noch im Jahr 1627 einen Befehl im Betreff der Austreibung der Protestanten erlassen.

1) Hurter VIII., 275; Müller, Carlo Caraffa 166. Auch Oberleitner, Beiträge zur Gesch. d. Dr. Kr. Archiv für Kunde östr. Geschichtsquellen Bd. 19, S. 10 ff.

2) Vgl. Hurter IX., 82, Trampler, Correspondenz des Cardinals Dietrichstein S. 15 ff. Czerny, Bilder aus der Zeit der Bauernunruhen S. 9 ff.

Mit noch größerer und unter den obwaltenden Verhältnissen noch unverantwortlicherer Härte wurde Oberösterreich heimgesucht, wo man im Februar 1624 eine Reformationscommission einsetzte, deren Hauptmitglieder der bairische Statthalter Adam Graf v. Herberstorff und der Abt von Göttweih waren. Im October 1624 wurde ein allgemeines Reformationsedict erlassen, dessen Durchführung jedoch auf thatsächlichen Widerstand stieß. Vergeblich suchte Herberstorff denselben durch die brutalsten und schändlichsten Gewaltmittel niederzuschlagen und ließ z. B. einstmals bei Böclamarkt 38 protestantische Männer paarweise um ihr Leben würfeln und in zwei auf einander folgenden Tagen 17 derselben aufhenken. Schaarenweise verließen die Unglücklichen die Heimat, besonders als am 12. October 1625 ein neuer Schlußtermin der allgemeinen Bekehrung bis Ostern 1626 gesetzt wurde. In diesen uralten Sitzen deutsches Wesens erklärte man damals der protestantischen und damit der neuen deutschen Literatur überhaupt den Krieg auf Leben und Tod. In Steier wurden einst 20 Wagen Bücher auf ein Mal mit Beschlag belegt. Endlich erzwang man wenigstens die äußerliche Bekehrung durch Strafeinquartierung.

Obwol man in Niederösterreich mit Ausnahme der Hauptstadt noch eine Zeit lang nachsichtiger verfuhr, brachte doch Lamormaini bereits im J. 1625 außer Prag auch die Universität Wien, welcher man drei Jahre vorher das Jesuitencollegium einverleibt hatte, in die Hände des Ordens. Auch gründete derselbe in Wien ein großes Professhaus für Oberdeutschland.

Eine besonders vorsichtige Zurückhaltung ließ man sich jedoch bis zur Königswahl in Ungarn angelegen sein, um nicht durch vorschnellen Eifer die Anhänger Bethlen Gabors zu mehren.

Alle diese umfangreichen und verwickelten Aufgaben mußten natürlich die Geheimen Räthe ununterbrochen beschäftigen. Und dazu kamen nun noch die fast in vollständiger Auflösung befindlichen Reichsverhältnisse. Die dem Kaiser für alle diese Zwecke zu Gebote stehenden Geldmittel waren, um es nochmals hervorzuheben, in ganz unverhältnismäßiger Weise unzureichend.

Da verbot sich denn wol ein aggressives Vorgehen mit Waffengewalt, um feindselige oder missliebige protestantische Reichsstände ihrer Güter zu entsetzen, von selbst. Man mußte sich begnügen, wenn man über den augenblicklichen Nothstand hinwegkam. Bis zum Auftreten Wallensteins waren Oestreichs Mittel einer gewaltsamen Reformation im Reich nicht gewachsen. Und kein Zeichen deutet bis jetzt darauf hin, daß man dieselbe trotzdem schon im Jahr 1624 ins Auge gefaßt habe.

Diese vorsichtige Zurückhaltung ist nun hauptsächlich das Werk Eggenbergs.

Johann Ulrich Freiherr v. Eggenberg war früh im Hofdienste des Erzherzogs Ferdinand emporgekommen: im Jahr 1597 finden wir ihn am Hofe zu Graz im Amte eines Mundschenken. Schon in jungen Jahren hat er jedoch auch politischen Einfluß besessen und ist seinem um 10 Jahr jüngeren Herrn mit seinem Rathe treulichst zur Seite gestanden. Ihm folgte der Erzherzog, als er im Streite der Oheime eine mehr neutrale Stellung wählte. Seit dem Jahr 1615 bekleidete Eggenberg das Amt eines Oberfthofmeisters. Sein Ansehn war jetzt schon so bedeutend, daß man ihn auch zur Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten, wie z. B. der gewaltsamen Entfernung des Cardinals Clesel, heranzog. Auch Eggenberg erklärte dieselbe für nothwendig, wenn man nicht das Haus, die Religion und alles zu Grunde gehen lassen wollte, hat aber seiner eignen Versicherung nach Clesel doch im Voraus gewarnt. Nach der Rückkehr Ferdinands vom Wahltage zu Frankfurt hat er das Testament des Kaisers, durch welches das Erstgeburtsrecht für alle Zukunft festgestellt wurde, als erster weltlicher Zeuge unterschrieben.

In demselben Jahre beauftragte ihn der Kaiser bei der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Loretto, für ihn um die Hand der Prinzessin Eleonore von Mantua zu werben, wofür er ihn später mit der Herschaft Crumau und den angrenzenden Gebieten von Netolitz und Prachatitz und dem Herzogtitel beschenkte. Auch Eggenberg hat sein Besitzthum durch ganz namhafte Güterkäufe in Böhmen zu vermehren gewußt.

Durch die Anmuth seiner Erscheinung unterstützt, beherschte er schon früh die äußere Form mit vollendeter Virtuosität. Selbst diejenigen, welche eine abschlägige Antwort von ihm erhielten, vermochten ihm nicht zu zürnen, und in den allermeisten Fällen, vornehmlich bei Reichsangelegenheiten leistete er wenigstens in diesen Jahren die allerwillfährigsten Versprechungen. Daß die östreichische Politik des Jahres 1624 bei den norddeutschen Ständen nur geringen Verdacht erregte, daß man sich hier nicht einmal darüber recht klar wurde, welche Stellung man in Wien zu den confessionellen Fragen des Reichs genommen hatte, daß man endlich die Interessen dieser Stände rechtzeitig zu trennen und sie womöglich in verschiedenen Formen an die Entscheidung des Kaisers knüpfte, das alles ist in der Hauptsache das Werk seines kühlen und leidenschaftslosen und dabei so eindringenden Erwägens.

Eggenberg besaß eine ähnliche Macht über Ferdinand II. wie Richelieu über Ludwig XIII. und Buckingham über Jacob I. und seinen Nachfolger. Ohne seinen Rath einzuholen, wird der Kaiser nicht leicht

einen wichtigen Beschluß gefaßt haben. Wenn den Herzog Krankheit ans Bett fesselte, hat der Kaiser in der Krankenstube Sitzung halten lassen, wenn derselbe, was sehr oft der Fall war, sich in Steiermark aufhielt, oft an einem Tage mehrere Boten an ihn entsendet.

Man hat Eggenberg immer als einen der spanischen Krone durchaus ergebenen Politiker bezeichnet. Indessen hat er doch das östreichische Hausinteresse auch dieser gegenüber mit Glück zu wahren gewußt. Die selbstständigere Richtung, welche die östreichische Politik nach der Schlacht von Prag durchzieht, hat sie im Wesentlichen von Eggenberg empfangen. Schon daß er das mantuanische Ehebündnis abschloß, missfiel in Spanien, obwol man ihm noch den Orden des goldnen Vließes ertheilte. Allein er hat Spanien auch zur Verzichtleistung auf das Elsaß und die habsburgischen Vorlande bewogen und die von Ferdinand II. vor der Kaiserwahl ausgestellte Urkunde in der That zurückerhalten.

Den Aufforderungen Baierns und des Kurfürsten von Mainz schon in den Jahren 1625 und 1626 durch stärkeren oder gelinderen Waffendruck die Restitution der norddeutschen Bisthümer in Angriff zu nehmen, hat sich Eggenberg mit Glück widersetzt. In seinen Bestrebungen lebt die Politik Karls V.[1] wider auf, welche vor dem Ausbruch des schmalkaldischen Krieges gleichfalls nur die Ungehorsamen und Landfriedensbrecher zur Strafe ziehen wollte. Wie hätte er auch durch vorschnelles Enthüllen der letzten Pläne Ständen, welche sonst so schwer zu einer Vereinigung zu bringen waren, die Losung liefern sollen, unter welcher sie auch den gemeinen Mann zur Vertheidigung des Glaubens hätten aufrufen können?

Trotzdem erkannten schon die Zeitgenossen nur allzu deutlich, daß man von Wien aus die Sache der Kirche und ihrer Stiftungen auf jegliche Weise, z. B. bei Bischofswahlen oder bei Besetzung geistlicher Stellen überhaupt auch im Reiche zu fördern bestrebt war, und daß man hiermit zugleich weitreichende politische Pläne verband. Es schien wol, als ob man durch die Kirchenpolitik noch einmal die auseinanderfallende Reichsverfassung festigen und damit der kaiserlichen Gewalt neues Ansehen verleihen wollte.[2] —

---

1) Ranke, deutsche Gesch. im Zeitalter der Ref. 4, 295. Vierte Auflage.

2) So maß der sächsische Geschäftsträger Lebzelter Ende 1624 dem Kaiser das Streben bei, „wie allein die römische Religion successu temporis auch im Reich möge eingeführt und damit summa politia behauptet werden." Brief an Schönberg im K. S. St.-A. Loc. 8239.

Mit dem Auftreten Wallensteins scheinen jedoch auch Eggenbergs Bestrebungen einen höheren Flug genommen zu haben: für die von diesem verhängte Vergewaltigung selbst katholischer Stände trägt auch er einen Theil der Verantwortung, welcher freilich vor der Hand noch nicht näher dargelegt werden kann. An Wallenstein knüpften Eggenbergs Familie auch Bande der Verwandtschaft.

Während dieses Frühjahrs scheinen in Wien zwei Parteien einander das Feld streitig gemacht zu haben, eine Militärpartei, welche davon sprach, daß man 40,000 bis 50,000 Mann aufstellen und die schwankenden Verhältnisse durch das Schwert entscheiden müsse, und eine friedlichere Partei der Politiker, deren Führer Eggenberg war. Erst die Besorgnis eines Zusammenwirkens Christians IV. mit Bethlen Gabor verstärkte den Einfluß der Kriegsräthe. Dieser Kriegspartei schloß sich nun auch Albrecht v. Wallenstein an.

Derselbe hat sich schon Anfangs April, bevor man noch nähere Kenntnis von den Vorgängen im niedersächsischen Kreise hatte, dem Kaiser gegenüber erboten, auf eigne Kosten 20,000 M. ins Feld zu stellen. Er machte sich anheischig, mit dieser Armee in die Niederlande oder in das Reich oder auch nach Ungarn und nach Italien zu marschieren. Die Regimentsobersten sollten seinem Plane gemäß das Anritt- und Laufgeld sowie den ersten Monatssold gegen Schuldverschreibungen auf seine eignen Güter vorschießen. Allein da die Offiziere sich weigerten, unter solchen Bedingungen unter ihm zu dienen, rückte die ganze Angelegenheit nur langsam vor, bis endlich (Anfang Mai) Wallenstein selbst wider mit ziemlich bedeutenden Baarmitteln in Wien erschien und diese frühere Bedingung fallen ließ.[1] Man glaubte damals, daß er das Anritt- und Laufgeld so wie den ersten Monat Sold für 20,000 M. vorschießen würde, und daß ihm der Kaiser dafür durch Ueberlassung des satzer, chrutiner und leutmeritzer Kreises Bürgschaft gebe.

Auch der spanische Gesandte hatte von Madrid Auftrag erhalten, 23,000 M. zu werben,[2] und nahm den Obersten Kratz in Böhmen mit angeblich 3000 M. in Dienst, welche dieser spanischen Armee einen Musterplatz sichern sollten. Allein schon im Mai ist von diesem Plane nicht mehr die Rede: wir erfahren nur noch, daß Kratz in die Unterpfalz ging.

1) Hier und im Folgenden liegen Leukers Depeschen zu Grunde. (Kgl. St.-A. in München. L's. Negot. 3/16.) Die erste Meldung des Gesandten über Wallensteins Anerbieten ist vom 16. April. Er theilt mit, daß man „in eventum mit ihm etwas gehandelt habe."

2) Vgl. auch Krause, Actenstücke I. 62.

Dagegen wurden die 6 alten östreichischen Regimenter jedes auf 3000 M. gebracht. Außerdem aber wollte der Kaiser noch 26,000 M. aufstellen, wie Leuker von Meggau versichert wurde.

Auffallender Weise hatte Maximilian den Kaiser schon im April durch seinen Botschafter ersuchen lassen, durch begütigende oder abmahnende Unterhandlungen auf Christian IV. einzuwirken. Allein auch jetzt verharrte man in Wien in derselben schweigsamen und ablehnenden Haltung gegen den protestantischen König, durch welche man denselben schon im vorigen Jahre beleidigt hatte. Bevor der König nicht gerüstet und auch der Kaiser eine Armee aufgestellt habe, ferner vor Trautmansdorfs Rückkehr aus Kursachsen wollte man mit Christian IV. weder brieflich noch durch einen Gesandten in Verkehr treten.

Da traf nun die erwünschte Kunde von dem Abschluß des Friedens mit der Türkei zu Gyarmat ein und verringerte nicht nur die Besorgnis vor Bethlen Gabor, sondern auch vor den nordischen protestantischen Königen. Schon hörte man die Ansicht aussprechen, daß es vielleicht so umfangreicher Rüstungen gar nicht bedürfen würde.

Indessen auch die Ungewißheit über die Haltung Kursachsens hat die Thätigkeit der östreichischen Politiker damals noch gelähmt. Um Johann Georgs Befürchtungen schon vor der Aufstellung der Armee zu zerstreuen, war daher der Graf Trautmansdorf nach Dresden geschickt worden. Und dieser brachte nun bei seiner Rückkehr nicht nur vom Kurfürsten, sondern auch vom Könige von Dänemark die erwünschtesten Nachrichten. Man erfuhr, daß sich Johann Georg dem Vormarsch eines kaiserlichen Heeres nach Niedersachsen nicht widersetzen, daß der König mit der Aufstellung der Truppen schwerlich vor Ende Mai zu Stande kommen würde, da die Obersten ebenfalls Schwierigkeiten machten. Der Kurfürst hatte Trautmansdorf seiner Ergebenheit gegen den Kaiser versichert, so lange er denselben zum Frieden geneigt befinde, und ausdrücklich hinzugefügt, er misbillige weder die Rüstungen Baierns noch des Kaisers selbst. Auch die Rolle eines Vermittlers, welche ihm nebst dem Kurfürsten von Mainz dem Anschein nach von Baiern angetragen worden war, fand Johann Georg angemessen. Dagegen schien er doch Bedenken zu tragen, sein Misfallen über die Aufstellung eines Heeres von Seiten des Königs und der Stände gegen diese selbst zu äußern, genehmigte aber auch widerum im Voraus einen etwaigen Versuch des Kaisers, diesen dänischen Kriegsunternehmungen zuvorzukommen. Nur stellte er die Bedingung, daß man sich bei diesem Versuche innerhalb des Zweckes halten sollte, welchen man durch den Deputationstag erreichen wollte. Diese dunkeln und auf Schrauben gestellten Worte deuten wol auf die Beendigung der

pfälzischen Wirren hin. So lange ein kaiserliches Heer in Niederdeutschland sich damit begnügen würde, den Armeen, welche die Zurückführung des Pfalzgrafen bewirken wollten, entgegen zu treten, so lange wollte auch Kursachsen keinen Widerspruch erheben. Ja Johann Georg war sogar noch weiter gegangen: er hatte dem in spanischen Diensten stehenden Grafen Wolfgang v. Mansfeld 5000 M. zu werben erlaubt und machte sich anheischig, weder Christian IV. noch irgend einem andern Gegner des Kaisers Werbungen in Thüringen zu gestatten.[1]

Nach diesen Eröffnungen betrieb man in Wien die Rüstungen eifriger. Maximilian aber war es schon damals mehr um eine möglichst schnelle Unterstützung Tillys durch ein Corps von etwa 4000 M. oder um einen Polakeneinfall in das Brandenburgische, als um die Aufstellung eines großen kaiserlichen Heeres zu thun. Mitten in diesen Vorbereitungen, dem Kriege eine größere Ausdehnung zu geben, ist Maximilian noch einmal der Gedanke eines Bündnisses mit dem vereinigten Hause Habsburg und andern katholischen Mächten nahe gelegt worden. In der zweiten Hälfte des Juni machte man Leuker im Namen des Kaisers und des spanischen Gesandten hierauf bezügliche Eröffnungen. Der bairische Gesandte reiste darauf nach München, um die Angelegenheit mit Maximilian in persönliche Berathung zu ziehen.[2]

Allein auch diesmal ertheilte der Kurfürst einen höflich ablehnenden Bescheid, den er auf seine Unbekanntschaft mit den näheren Bedingungen begründete. Doch bat er noch um genauere Mittheilung derselben.

Den Kaiser schien die Ablehnung nicht gerade empfindlich zu berühren. Die Geheimen Räthe aber stellten sich nun, als ob man die Verstärkung des ligistischen Heeres, da ja nach der Eroberung von Breda auch Frankreich zu „zeuffen" beginne, für ziemlich entbehrlich halte. Ja Offona verbreitete sogar eine Mittheilung seines Collegen in Paris, nach welcher Ludwig XIII. so eingeschüchtert sein sollte, daß er die Augen nicht aufzuschlagen wage und die deutlichsten Beweise der größten Besorgnis um sein Leben verrathe. Das veranlaßte nun aber widerum Maximilian in Wien die dringlichste Nothwendigkeit einer Verstärkung der Armeen und zwar nicht sowol in seinem eignen Interesse, als zum Schutz der östreichischen Erblande hervorzuheben.

Daß man die Rüstungen in Wien auf jede erdenkliche Weise beschleunigte, scheint man also damals selbst Leuker verheimlicht zu haben.

1) Leukers Bericht vom 21. Mai 1625 a. a. O.

2) Leuker ist am 7. Juli n. St. nach Wien zurückgekehrt. Krause, Actenstücke I. 64.

Viertes Buch.

Der Einmarsch Christians IV. und Tillys in den niedersächsischen Kreis und seine Folgen bis zum Rückzuge des dänischen Heeres.

Der Einmarsch des Königs in den niedersächsischen Kreis und die Aufstellung der Kreisarmee.

Der Vorwurf, welcher Christian IV. katholischerseits gemacht worden ist, daß er bereits vor seiner Wahl zum Kreisobersten gerüstet habe, ist vollständig begründet. Schon mit Beginn des Jahres ließ er noch in Dänemark selbst 1500 M. werben, die Festungen armieren und Kriegssteuern eben sowol dem Adel und der Geistlichkeit wie den Städten und der Landbevölkerung bis auf den ärmsten Schuhmachergesellen und Tagelöhner auferlegen.[1] Am 21. Febr. n. St. ertheilte er dem Herzoge Johann Ernst von Weimar das Patent als Oberst über 4000 Reiter, mit deren Werbung dieser Friedrich Wilhelm Vitzthum von Eckstädt beauftragte. Dieser empfing einen Monat darauf in Brandenburg die Patente für 6 Rittmeister und zugleich 7800 Reichsthaler in Wechseln auf Magdeburg, welche zum Anrittgeld dienen sollten. Und auch schon früher hatte der feurige Herzog bedeutende Summen als Werbegelder an andere Rittmeister gezahlt.

Bis zum 25. Mai n. St. sollte Johann Ernst mit seinen Werbungen fertig sein. Die Zeit, für welche die kleine, aus 32 Compagnien bestehende, Armee zunächst verpflichtet wurde, war auf 3 Monate festgesetzt: durch besondern Revers versprach der Herzog sein Corps innerhalb dieser Frist in der Nähe von Hamburg aufzustellen. Eine ganz ausführliche Instruction, in welcher Christian IV. auch Hospitäler zu errichten versprach und den Verwundeten bei ihrer Entlassung in die Heimat Reisegeld zusagte, ertheilte Johann Ernst die eingehendsten Weisungen im Betreff der Höhe des Soldes, der Beschaffung der Waffen, des Fuhrparks und aller möglichen in Betracht kommenden Einzelheiten des militärischen Dienstes.[2] Nach einer aus dem Mai herrührenden Musterrolle hatte Johann Ernst damals 6 Regimenter in verschiedener Stärke zusammen gebracht, deren Obersten außer ihm selbst der bereits genannte Vitzthum v. Eckstädt, der

1) Jahn II. 124.

2) Die Bestallung findet sich bei Heermann, Beytrag zur Ergänzung und Berichtigung der Lebensgeschichte Johann Ernsts des Jüngeren S. 180 ff.

Pfalzgraf Friedrich von Birkenfeld, Herzog Bernhard, Bernd von Hagen und Wolf Heinrich v. Wersabe waren. Allein das Ganze hat nur etwa 2930 Pferde betragen: die Reihen waren schon jetzt durch Krankheit und Tod gelichtet; es werden in der Rolle nur 1621 Kürassiere und 506 Arkebusiere als anwesend bezeichnet.

Schon Ende Februar und Anfang März erhielten auch die Capitäne für das Fußvolk, deren ich etwa 60 gezählt habe, ihre Bestallungen. Rechnen wir die Compagnie durchschnittlich zu 200 M., so wollte der König also mit etwa 4000 M. Cavallerie und 12,000 M. Fußvolk ins Feld rücken. Schon aus diesen Zahlen geht hervor, daß die Rüstungen von Anfang an weit beträchtlicher waren, als wozu ihn seine Karl I. ertheilten Versprechungen verpflichteten.

Allein mit größerer Energie hat Christian IV. natürlich erst nach den Tagen von Lauenburg und Lüneburg geworben. Nach seiner Rückkehr nach Kopenhagen erließ er am 20. Mai n. St. die Kriegsartikel für die in der Werbung begriffene Armee.[1]

Diese Artikel enthalten nicht nur allgemeine Vorschriften über das dienstliche Verhalten der Offiziere und Gemeinen, sondern auch zahlreiche Bestimmungen, welche man heut besonderen Dienstanweisungen vorbehält. Wir entnehmen aus ersteren und letzteren einige sowol die Zustände damaliger Armeen als auch die Mittel, mit welchen der König auf dieselben einzuwirken gedachte, insonderheit charakterisierende Züge.

Vor allem dürfte ihre religiöse Färbung hervorzuheben sein. Gottes Allmacht sollen Offiziere und Gemeine vor jedem Sturm und jeder Schlacht anrufen und keine Predigt versäumen. Gemeine, welche während der Predigt trinken und schwärmen, werden in die Eisen gelegt, Offiziere erhalten für dasselbe Vergehen zuerst eine Verwarnung, im widerholten Falle werden sie cassiert. Wenn zur Predigt umgeschlagen wird, muß das Bierzapfen eingestellt werden. Auch auf das Schwören wird Ver-

1) Articulsbrieff, Worauff Vns, von Gottes Gnaden CHRJSTIAN.... Vnsere sämbtliche Officierer vnd Soldaten zu Roß vnd Fuß, sie sein geworben oder außgeschrieben, dänische oder anderer Nation, sich vnterthänigst verhalten, darauff Schweren vnd in allen Puncten sich schuldiger gebühr bezeigen sollen. Gedruckt zu Copenhagen, bey Heinrich Waldkirch. Im Jahr 1625. 4. 24. S. Der Brief zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Vom gehör Göttlichs Worts. 2) Vom Befehl oder Commendo vnd Auffruhr. 3) Von Verrätherey, Auffgebung der Bestung vnd vom Vber: vnd Weglauffen. 4) Von Parlement vnd Aufflauff. 5) Von andern Mißhandlungen. 6) Von Munsterung. 7) Wegen Wacht, Allarm vnd dern zubehörung. 8) Von Zug, Schlachtordnung, Artillerie, Streiffen vnd Lager. 8) Vom Quartier, marchiren vnd Plündern. 9) Von Beute. 10) Von Proviant vnd Marcketentern. 11) Eydt.

ringerung des Solds, Gefängnis bei Waſſer und Brot, ja zuletzt Abnahme des Gewehrs und ſchimpfliche Ausſtoßung geſetzt: auf Verſpottung des Wortes Gottes ſteht Ehren- und Leibesſtrafe.

Dem Trunk ergebene Offiziere ſollen caſſiert werden, im Trunk begangene Vergehen ſind mit höherer Strafe bedacht. Kein Offizier darf in einer Feſtung oder einem andern beſetzten Puncte ein Banket veranſtalten, beſonders an hohen Feſttagen, um dem Feinde keine Veranlaſſung zu einem Ueberfall zu geben.

Eine Verſamlung zu halten ohne Wiſſen des Commandierenden, etwa um Geld oder ſonſt etwas von den Offizieren oder Commiſſaren zu erpreſſen, iſt allerſtrengſtens unterſagt. Wer öffentlich nach Geld ruft, hat ſeine Außenſtände verwirkt und wird ſchimpflich (ohne Gewehr und Paſſ) verwieſen. Dagegen tritt Leibesſtrafe ein, wenn das Vergehen während einer Verſamlung der Mannſchaften geſchehen iſt: wird es bei einem Anſchlage oder irgend einer dienſtlichen Verrichtung begangen, ſo iſt Ehre, Leib und Leben verwirkt. Kein Offizier ſoll ohne Erlaubnis wegen Geld oder einer andern Verrichtung, „ob er ſchon gute Intention zu unſerm Dienſt darzu zu haben vermeint,“ aus der Beſatzung ziehen.

Kein Offizier darf unbilliger Weiſe ſeine Untergebenen überfallen und todtſchlagen:. ſchlägt oder verwundet er einen in ſeinen eignen Angelegenheiten ohne erheblichen oder rechtmäßigen Grund, ſo ſoll er dafür vor dem Kriegsrath zu Recht ſtehen. Der General oder Höchſtcommandierende hält wenigſtens jede Woche einmal an einem beſtimmten Tage Kriegsrath oder Standrecht, zu welchem in Ermangelung der gehörigen Anzahl der Offiziere auch Sergeanten, Corporale und Gemeine zugezogen werden. Dem Profoſſ darf ſich niemand widerſetzen, dem Scharfrichter in ſeiner Pflichterfüllung niemand entgegen treten.

Es ſoll keine Nation der andern mit Worten oder Werken einen Spott beweiſen: wer bei einem Tumult ſeine Nation oder ſeine Compagnie zu Hilfe ruft und eine Nation wider die andere hetzt, erhält den Strang.

Wenn ſich einer bei Streitigkeiten keinem Vergleich unterwerfen will, ſo wird er bei Waſſer und Brot in die Eiſen geſchlagen, bis er nachgibt. Befindet aber ein Oberſter oder ſein Stellvertreter, daß die im Hader Begriffenen nur durch den Zweikampf verglichen werden können, ſo darf er ihn zulaſſen, aber nur außerhalb des Lagers und nicht nach beſetzter Wache: Duelle auf Stoß ſind bei Leibesſtrafe verboten, auch darf Duellanten der Kampf nur einmal verſtattet werden. Wer ohne Erlaubnis des Oberſten jemand mit dem Degen herausfordert, hat ſeinen ganzen Sold verwirkt, muß bei dem Profoſſ liegen oder neben ſeinem Wagen drei Tage in Eiſen laufen und ſich mit Waſſer und Brot ſpeiſen laſſen. Der Offizier,

welcher die Wache commandiert und den Fordernden oder den Geforderten davon läßt, soll „gleichmäßiger Strafe“ untergeben sein. Wer einem Wehrhaften einen Mundschlag gibt, wird entlassen und erhält vor der ganzen Compagnie oder Corporalschaft des Geschlagenen zuvor von diesem gleichfalls einen Mundstreich.

Auf Nothzucht auch in Feindesland steht Todesstrafe, auf körperliche Mißhandlung von Geistlichen und Frauen, Greisen und Kindern schimpfliche Ausstoßung oder nach Lage der Sache Todesstrafe: dieselbe Strafe trifft auch Kirchenräuber oder Kirchenschänder selbst im feindlichen Gebiet. Wenn ein Feind sich in eine Kirche rettet, und er gibt sich gefangen, so erhält er Quartier. Auch Hospitäler, Schulen und Kirchen der Feinde werden gegen Vergewaltigung durch hohe Strafen gesichert. Gemeine Weiber sollen sofort verwiesen werden.

Die Musterrollen müssen „ohne Versetzung der Namen“ nach der ersten Musterung angefertigt werden. Auf den Musterplätzen haben Offiziere und Gemeine mit ihren Waffen bei Strafe eines Monatssoldes zu erscheinen. Wer sich dabei eines andern Namens oder eines fremden Gewehrs und Pferdes bedient oder sein Gewehr und Pferd einem andern leiht, wird mit schimpflicher Ausstoßung bestraft. Jeder Reiter oder Knecht soll an einem bestimmten Zeichen an Mann oder Pferd kenntlich sein. Wer sich mehr Soldaten als er hat, bezahlen läßt, wer zwei Mal durchpassiert oder unter 2 Compagnien reitet oder sich von jemand mustern läßt, vor welchen er nicht gehört, hat seinen ganzen Soldrest verwirkt und verfällt schimpflicher Ausstoßung oder sogar der Lebensstrafe. Soldabrechnung soll jedes Halbjahr ein Mal oder auch bei der Entlassung gehalten werden: bleibt die Löhnung eine Zeit lang aus, so dürfen die Truppen sich nicht unterstehen, die Commissare oder Offiziere zur Zahlung zu zwingen, sondern müssen sich eine Zeit lang gedulden und unterdessen trotzdem ihren Dienst gegen den Feind verrichten. Untaugliche Waffen werden bei der Musterung zerbrochen und auf Kosten des Besitzers durch bessere ersetzt.

Wenn die Truppen mit voller Verpflegung einquartiert werden, müssen sie sich eine Herabsetzung ihres Monatssoldes gefallen lassen: dann erhält z. B. ein Küraſſier täglich 2 Pfund Brot und eben so viel Fleisch und drei Pot Bier oder an Statt des Fleisches und der Butter so viel Fisch, Käse und andere Nahrungsmittel. Können die Truppen nicht mit voller Verpflegung einquartiert werden, so erleiden sie keinen Abzug am Solde, müssen aber dafür in Freundesland baar bezahlen, während sie in feindlichen Gebieten, wenn sie der Contribution nicht unterworfen sind, ihre nothwendigen Bedürfnisse fordern oder sich selbst aneignen können.

Alle Waffen und sonstigen Habseligkeiten eines Soldaten fallen nach seinem Tode dem Kriegsherrn anheim, dagegen erhalten die Offiziere zur Ergänzung der Compagnien neues Anritt- und Laufgeld.

Kein Offizier darf ohne Erlaubnis des Commissars noch einen Mann annehmen, nachdem die Compagnien errichtet sind. Die Offiziere haben mit der Auszahlung der Löhnung nichts zu schaffen, jeder Offizier und Gemeine empfängt seinen Sold selbst von den Commissaren. Wenn ein Offizier Geld für Soldaten erhält, und er gibt ihnen weniger, als er selbst empfing, so geht er seines Degens verlustig, verübt ein Schreiber dieses Vergehen, so verfällt er dem Kriegsrecht. Erfolgt die Entlassung von Offizieren oder Gemeinen vor dem Ablauf einer dreimonatlichen Dienstzeit, so hat niemand einen Anspruch auf dreimonatlichen Sold; haben die Truppen 6 Monat gedient oder einen sechsmonatlichen Sold erhalten, so fällt auch der Anspruch auf einen Abdankungssold hinweg, welcher im andern Falle den Reitern in der Höhe des Anrittgeldes, dem Fußvolk dagegen nur zur halben Höhe im Betrage von 2 Thalern gezahlt wird. Offiziere zu Roß und zu Fuß, welche sich ihre Waffen selbst verschaffen, erhalten in der Regel keinen Abdankungssold. Eine Beschenkung der Fahne darf nur nach der Abdankung Statt finden.

Wer sein Pferd oder seine Waffe verspielt, vertrinkt oder verschenkt, wird ohne Paß und Geld verwiesen und zwar zugleich mit dem Gewinnenden. Auch wer seine Kleider verspielt, wird nicht in der Armee geduldet, und soll überhaupt niemand mehr verspielen und gewinnen, als was an baarem Gelde zur Stelle und aufgesetzt ist: was aber einer auf diese Weise ehrlich und redlich gewonnen, darf ihm niemand wider abnehmen. Mit den empfindlichsten Strafen werden diejenigen bedroht, welche ihre Waffen vernichten, verderben oder zum Pfand setzen.

Jeder soll sich auf eigne Kosten das Feldzeichen, welches auf den Kleidern oder dem Harnisch getragen wird, verschaffen. Die gar nicht unwichtige Angelegenheit wurde erst durch einen spätern Befehl vom 30. Dec. (n. St.) endgiltig geordnet: wer ein Feldzeichen führen wollte, mußte es sich von blau- und braungelbem Zeuge machen lassen und mit einem weißen Bändchen, „wie man sonst eine Rose darauf zu heften pflegt," zusammenbinden. Wer ein anderes Feldzeichen führte, sollte für einen Feind angesehen werden. Von Federn durften nach demselben Befehle nur weiße getragen werden. Die Reiter aber führten außerdem noch eine orangenfarbige Schärpe von Doppeltaffet, mit welcher sie schon beim Anritt versehen sein mußten.

In einem Treffen darf ohne Befehl kein Feuer gegeben werden. Niemand darf sich anders, als mit seinem Angesicht und Waffen gegen

den Feind gewandt zurückziehen. Geht die Fahne verloren, so sollen Reiter und Knechte so lange ohne Fahne reiten und marschieren, bis sie eine andre erobern. Vor der gänzlichen Eroberung der Wahlstatt und dem ausdrücklichen Befehl darf sich niemand auf „Mausen und Plündern“ begeben.

Die Commissare sollen auch Fürsorge für die Kranken tragen und Hospitäler errichten, in denen dieselben gegen ihren Sold unterhalten werden können. Invalide und Krüppel erhalten bei ihrem Aufbruch in die Heimat einen Zehrpfennig.

Niemand darf sich aus seinem Quartier in ein anderes oder in die Dörfer begeben, um den Bauern etwas abzubetteln oder abzuschätzen: kein unbekannter Reiter oder Knecht, der ohne Dienst ist, unter den Soldaten oder im Lager seinen Aufenthalt nehmen. Wer seinen Wirth oder einen Angehörigen desselben schlägt, wird nach vorausgegangener Abbitte mit einem Monat Sold und einer Verringerung der Löhnung außerdem bestraft und in die Eisen gelegt, oder er muß dem Troß drei Tage in Eisen folgen. Im Widerholungsfalle verliert er alle seine Habe und wird verwiesen. Ist die Verletzung eine blutige, so kostet sie ihm außerdem die Hand. Der Strang wird auf den Ueberfall und die Beraubung der Feinde gesetzt, welche dem Heere die Contribution liefern, oder mit denen man auch nur darüber verhandelt; harte Strafen ahnden auch den Diebstahl an Kleinvieh oder gar an Pferden. Brandstiftung im Lande des Feindes muß mit dem Tode gesühnt werden: unter besonderen Schutz werden Obstbäume, Backöfen, Braugeräthschaften, Mühlen, Schmiede und Pflüge selbst der Feinde gestellt. Mit Todesstrafe ist die Vernichtung von Wein und Bier, Korn und Proviant bedroht.

Alle Gefangenen, welche dem adligen oder einem höhern Stande angehören, ferner Sergeanten und Reutercorporale und alle über diesen stehenden Offiziere, endlich auch alle Spione gehören dem Kriegsherrn als Beute. Derjenige, welcher dieselben gefangen genommen hat, erhält dagegen alles bei ihnen gefundene Gut und, wenn Quartier gegeben wird, einen Monat Sold, wenn dies nicht der Fall ist, eine billige Verehrung. Alle andern Gefangenen können, nachdem sie dem obersten Befehlshaber präsentiert sind, nach Belieben ausgelöst werden. Dem Kriegsherrn gehört der Grund und das Eigenthumsrecht an allen Schlössern, Städten, Flecken und Schiffen, ferner alles Geschütz mit Munition und Zubehör sowie die Provianthäuser. Von dem gespaltenen Fuß fällt dem Kriegsherrn der halbe Theil, dem Soldaten der Rest anheim, doch soll das Vieh denen, welche die Contribution liefern, zu einem billigen Werth überlassen werden. Die Pferde gehören dem Kriegsherrn, so weit er sie zur Fortschaffung

des Proviants und der Munition nöthig hat, es müßte sie denn die Reiterei bedürfen, um sich beritten zu machen.

Alle Beutestücke aber müssen angemeldet und verzeichnet werden; geschworne Beutemeister entscheiden vorkommende Streitigkeiten. Keiner darf bei Strafe des Stranges diejenigen, welche Proviant zuführen, überfallen, oder auch nur aus dem Lager gehen, um auf dem Wege einzukaufen. Wenn den Soldaten der Unterhalt gegeben wird, soll niemand, weder Offizier noch Gemeiner, schlachten und die Marketenter nichts zum Kauf feil bieten. —

So streng nun auch diese Kriegsartikel gehalten sind, die eigenthümliche Zusammensetzung dieser Truppenkörper und die Unfähigkeit der Menschen jener Zeit, äußere Schranken wie selbst auferlegte Zuchtmittel zu achten, haben sie, wie wir bald sehen werden, doch illusorisch gemacht. Und auch der König hat im Drange der Noth nachgeben müssen. —

Unmittelbar nach der Veröffentlichung dieser Artikel ist Christian IV. über Rödbye und Heiligenhafen nach dem Festland übergesetzt. Am 23. Mai n. St. zog er in Segeberg ein, wo ihm am folgenden Tage eine Deputation des niedersächsischen Kreises das Kreisoberstenamt feierlich übertrug. Hier in Segeberg ertheilte er Heinrich v. Rantzau und Dr. Theodor Bussius Vollmacht zur Theilnahme am niedersächsischen Kreistage. Von Segeberg begab er sich über Steinburg nach Glückstadt, wo Foppius van Aitzema im Namen des Administrators von Magdeburg mit ihm verhandelte und sich auch der wolfenbüttelische Vicekanzler bei ihm einstellte. Schon in diesen Tagen wurde fleißig Musterung gehalten, so bei Itzehoe über 12 Fähnlein Fußvolk und in der krumstiger Heide im Lande der Ditmarschen gleichfalls über 9 Fähnlein z. F. Ende Mai und Anfang Juni verweilte der König in Steinburg.

Schon vor der Mitte des April hatte im Holsteinischen dänisches Volk die Elbe überschritten. Hier im Norden war man damals der Ansicht, daß die ganze Unternehmung zunächst dem Stift Osnabrück gelte, wohin der König von einigen lutherischen Domcapitularen gerufen sei.

Besonders belebt war in jenen Frühlingsmonaten Hamburg, wo Johann Ernst von Weimar die Rüstungen persönlich leitete; mansfeldische und dänische Offiziere mit ihren kleinen Contingenten erfüllten die Stadt. Bald bekannten dieselben offen, daß ihr Kriegsherr mit Frankreich und England im Bunde sei. Auch ein bairischer Commissarius Massoni befand sich daselbst und verkehrte ziemlich ungescheut mit den gegnerischen Offizieren. Die Holländer hatten drei Kriegsschiffe auf der Elbe, welche alle nach Spanien bestimmten Fahrzeuge auf Munition und Contrebande untersuchten.

Natürlich ließen nun die dänischen Offiziere die Werbetrommel auch in andern Städten des niedersächsischen Kreises, in welchen man ihnen Zutritt gewährte, rühren. In Braunschweig, Magdeburg, Halberstadt, Halle sammelten sich trotz der von den Landesbehörden angeschlagenen kaiserlichen Verbote Hunderte von kriegslustigen Freibeutern.

Allein einen so großen Zulauf, wie er ihn wol anfangs erwartet hatte, erhielt der König nicht. Man fand allgemein, daß er den Sold zu karg bemessen hatte, und scheute die strengen Befehle wegen der Baarzahlung für den Unterhalt in den Quartieren. Auch die Bestimmungen im Betreff der Ablohnung der Truppen durch die Generalkriegskasse vermochte natürlich Offiziere jener Zeit nicht anzulocken. Anfang Mai aber waren bereits die vorläufigen Werbungen zu einem gewissen Abschluß gediehen, und die einzelnen Truppentheile rückten in die ihnen angewiesenen Quartiere, in das Gebiet der Städte Lübeck und Hamburg, in die Stifter Bremen und Verden und die Grafschaft Schaumburg. Den 25. Mai hatte der König zur Musterung bestimmt, und darauf sollten, wie wenigstens die Gegner wissen wollten, die Truppentheile im Osnabrückischen zur Generalmusterung zusammengeführt werden. Die Commissare, welche Christian IV. mit diesen vorläufigen Rüstungen betraut hatte, waren der Generalcommissarius nnd Oberstquartiermeister Oberstlieutnant Nerpracht,[1] ein alter mansfeldischer Offizier, ferner der Oberst Lohausen, der Amtmann Gert v. Rantzau zu Steinbrück, der Amtmann Marquard Penz zu Segeberg, der als Diplomat bekannte Propst von Uetterseu Sievert v. Pogwisch, der Hofmarschall Wolf v. Buchwald und endlich der Kammerjunker Georg Schulte. Die drei erst genannten galten mit Wolf v. Baudissin auch bei dem Feinde als sehr tüchtige Offiziere. Unter ihnen hatte Wilhelm v. Kalchum gen. Lohausen bereits eine längere militärische Laufbahn durchmessen. Aus einer bergischen Familie gebürtig, hatte er sich nach einem Türkenfeldzuge während des jülich-clevischen Streites auf die Seite Brandenburgs gewendet und als Lieutenant im Kracht'schen Regiment der Belagerung von Jülich beigewohnt, wo ihm eine Falkonetkugel das rechte Bein zerschmetterte. Nach seiner Genesung wurde er vom Kurfürsten Johann Sigismund zum Capitän bestellt, ging darauf in wolfenbütteliche Dienste und errichtete später dem Kurfürsten von Brandenburg die Leibgardecompagnie. Darauf finden wir ihn im Dienste des Markgrafen von Jägerndorf, und Ende des Jahres 1622 tritt er als oldenburgischer Oberst auf. Er war eine ernste Natur von einer höhern wissenschaftlichen Befähigung, welche sich immer Anerkennung erworben hat. Als Mitglied

1) Der Name wird sehr verschieden geschrieben: Nerpraht, Nerprot, Herprot.

der fruchtbringenden Gesellschaft führte er die Devise „Der Feste im Stande.“ Möglicher Weise hat ihn der König bereits zur Abfassung der Kriegsartikel herangezogen, welche dann in ihrem Eingange als ein Zeugnis seines immer bewährten religiösen Sinnes und in vielen Bestimmungen als ein Versuch, die von ihm später so sehr beklagten Mängel des Soldatenwesens zu bessern, erscheinen würden.[1] —

Auffallend ist, daß unter den höhern Offizieren so wenig Dänen gefunden werden, nur die unmittelbarste Umgebung des Königs weist einige auf, wie die Reichsräthe und Kriegscommissare Klaus Daa und Magnus Kaaß.

Nach freilich etwas unbestimmten Nachrichten hat Christian IV. in jenen Monaten auch Unterhandlungen über das Erzbisthum Bremen gepflogen. Er wollte den damaligen Inhaber zur Resignation vermögen, um dann seinem Sohne, der ja bereits Bischof von Verden war, auch hier die höchsten landesherlichen Rechte übertragen zu lassen. Allein die Sache scheiterte. Und auch mit der Stadt selbst konnte er kein erwünschtes Abkommen treffen. Obwol er ihr freie Schifffahrt nach Norwegen und das Monopol zum Handel mit fremden Nationen, ferner eine vollständige Befreiung von der domcapitularischen Oberherlichkeit zusagte, hat die Stadt die Dänen nicht aufgenommen. Sie ertheilte vielmehr dem Könige die Antwort, er möge die Armee in die Lande derjenigen Fürsten führen, welche den Abschied von Lauenburg unterzeichnet hätten, und berief sich außerdem auf ihre Stellung als freie Reichsstadt. Dagegen konnte die Einquartierung vom stiftischen Landgebiet nicht abgewendet werden. Da sie der Bischof selbst bewilligte, war die Weigerung der Prälaten auf dem Landtage unwirksam. Während Verden schon im Mai mit 3 Compagnien Fußvolk und 4 Compagnien Reitern belegt wurde, hatte das Stift Bremen 10 Compagnien z. F. und 8 Compagnien Pf. zu verpflegen.

Nur um nicht den geringsten Zweifel obwalten zu lassen, bemerken wir noch, daß natürlich auch Hamburg und Lübeck die Aufnahme dänischer Truppen verweigerten. Da der König die Stimmung der Hansestädte gegen ihn hinreichend kannte, scheint er dies vorausgesehen zu haben: unter den Bedingungen, welche er Gustav Adolf für seine Unterstützung zustellen ließ, befand sich auch die, daß der König von Schweden sich der Hansestädte nicht annehmen sollte, wenn Christian IV. sie zur Einlieferung ihrer Kreiscontributionen mit Gewalt anhalten müßte. —

---

1) E. v. Schaumburg, General Wilhelm v. Kalchum gen. Lohausen in d. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins III. S. 1 ff. Leider enthält der Aufsatz gerade für diese dänische Zeit zu wenig sichere Bestimmungen.

Auf Seite der katholischen Stände war man in jenen Tagen noch überzeugt, daß auch Gustav Adolf an dem Kampfe Theil nehmen werde. Selbst aus Braunschweig wurde nach München berichtet, Gustav Adolf werde 10,000 M. deutsches Kriegsvolk unter dem jungen Grafen v. Thurn in Mecklenburg aussetzen. Christian der Aeltere meldete Tilly, dieses schwedische Corps habe Befehl sich der Elbe zu bemächtigen. In der That verhielt es sich jedoch damit ganz anders: Gustav Adolfs Anerbietungen wurden immer zurückhaltender.

Wie viel Truppen für den König bis zu Ende Mai im Holsteinischen und in den Stiftern Bremen und Verden zusammengebracht wurden, kann nicht genau angegeben werden. Einer aus Bremen nach München gelangenden Nachricht zu Folge sollte die Armee 21,000 M. Fußvolk und 5500 R. meist Küraſſiere zählen. Allein das Fußvolk hatte damals sicherlich noch nicht die Höhe von 12,000 M. erreicht.

Ueberall, wo sich im niedersächsischen Kreise die Landesherrn zur Defension bequemt und dem Könige angeschlossen hatten, wurde auch im Kirchengebet der Bedrängnis der evangelischen Sache gedacht und der Sieg auf die Fahnen des Königs herabgefleht.

Die ganze Bewaffnung war jedoch unter der Voraussetzung unternommen, daß auch die einzelnen Kreisstände ihre Contingente aufbieten sollten. Es waren beispiellos geringe Forderungen, welche der König zu Beginn des Jahres an die einzelnen Stände richten wollte. Er hatte Braunschweig-Wolfenbüttel die Stellung von 500 Pf. und 1500 M. Fußvolk zugedacht, während Lüneburg nur 200 Reiter und 400 M. Infanterie, beide Mecklenburg 300 M. zu Fuß und 600 Reiter, Holstein und Bremen je 200 M. Fußvolk und 500 Pf. ausrüsten sollten. Größeres ward den Städten zugemuthet: sie sollten insgesamt 2000 R. und 6000 M. Fußvolk aufbringen. Dazu trat dann Brandenburg mit 500 M. Cavallerie und 2500 M. Infanterie, Dänemark selbst mit 5000 M. und England mit 7000. Allein schon wenige Monate darauf war dieser ganze Plan vollständig vereitelt worden: weder England noch Brandenburg noch die übrigen norddeutschen Staaten haben dem Könige ihre Contingente zugeführt. Nicht einmal zu einer wirklichen Aufstellung der vollständigen Kreiscontingente wie im Jahr 1623 konnte man gelangen.

Eben so wenig hatte sich Christian IV. einer erheblichen pecuniären Unterstützung auch nur derjenigen Stände, welche ihn gewählt hatten, zu erfreuen. Den Verabredungen zu Lüneburg zu Folge hätten die Einzellandtage ihre Beiträge zur Kreiskasse bewilligen sollen, um das triplum in triplo, nämlich 633,360 Reichsthaler, zusammen zu bringen. Und es mögen die Stände auch hier und da, wie z. B. im Erzbisthum Magde-

burg, eine Bewilligung ausgesprochen haben, allein Zahlungen sind im Laufe dieses Jahres, so viel wir wissen, nur aus wenigen Landschaften wie Holstein und Ditmarschen und wahrscheinlich von den Herzögen von Mecklenburg geleistet worden.[1]

Der König hat daher wenigstens im Anfange alle Kosten der Rüstungen selbst tragen müssen: auch die französischen und die englischen Subsidien trafen erst nach Monaten und in einer unter aller Erwartung geringen Höhe ein. Bereits Anfang Mai wurden daher bedeutende Summen aus Kopenhagen nach Holstein geschickt, und der königlichen Kammer zu Segeberg bald darauf eine Summe von 136,000 Thalern auf ein Mal entnommen. Aus dem Gewölbe zu Rendsburg lieferte Gert v. Rantzau in den folgenden Monaten hohe Beträge von 30,000 Thlrn. bis zu 120,000 Thlrn. Dazu traten dann die nicht unbeträchtlichen Summen, welche die Zolleinnehmer zu Helsingör senden konnten, im December dieses Jahres allein 25,000 Thaler und auch in den früheren Monaten mehrmals Posten von 10,000 Thalern.

Frankreich aber hat in diesem ersten Jahre von den dem Könige jährlich gewährleisteten 500,000 Livres nur einen geringen Theil gezahlt, so daß nach weiteren Zahlungen des folgenden Jahres Christian IV. noch im Jahr 1627 einen Anspruch auf 200,000 Livres aus den Unterstützungsgeldern für das erste Jahr erheben konnte. Die Rechnung, aus welcher wir unsere Angaben entnehmen,[2] weist dagegen unter dem 24. Sept. (1625) eine Summe von 178,940 Reichsthalern, die aus den englischen Subsidien an Wolf v. Buchwald und Wilhelm v. Lohausen gezahlt wurden, nach, während freilich nach einer andern Nachricht Anstruther schon im Juli 46,000 Pfund St. für den König erhalten hat. Außerdem langten im December dieses Jahres noch einmal 30,000 Pfund aus England an. Die Summe aller Gelder, welche der Generalkriegscommissarius Axel Arenfeldt seinem Journal zu Folge im Laufe von etwa 14 Monaten (vom Mai 1625 bis zum Juli 1626) eingenommen und ausgegeben hat, beträgt jedoch nicht mehr als 1,002,138 Reichsthaler 9½ Schilling Lübisch.

Daß auch das Doppelte dieser Summe nicht hingereicht haben würde, eine Armee von nur etwa 14,000 M. Fußvolk und 4000 Pferden bis zum Schluß des Jahres 1625 nothdürftig zu unterhalten, davon werden

---

1) Selbst die Apologie leugnet nicht, daß die Contribution abgetragen worden ist, S. 317. 318.

2) Folioband im Kgl. Rentekammerarchiv in Kopenhagen mit der Jahreszahl 1627. Er umfaßt jedoch nur etwa die sieben letzten Monate des Jahres 1625 und die sieben ersten des folgenden.

wir uns überzeugen, wenn wir hören, daß nach genauester Schätzung der Monatssold auf 8000 in 50 Schwadronen getheilte Reiter mit dem Anrittgeld auf 210,210 Gulden berechnet wurde, während man 20,000 M. Fußvolk in 20 Regimentern wenigstens mit 204,953 Gulden zu unterhalten hatte. Auf einer ähnlichen Höhe hielt sich der Sold wirklich in der wallensteinischen Armee, in welcher man auf ein Regiment Infanterie von ungefähr 2000 M. einen monatlichen Sold von etwa 20,000 Fl. anweisen wollte.[1] —

Auch eine französische Diversion im Westen war dem Könige vor dem Beginn der Rüstungen versprochen worden. Wäre sie in den ersten Monaten dieses Jahres von Statten gegangen, so hätte natürlich Tilly in die Pfalz rücken müssen. Da dies nicht geschah, konnte der König zunächst nicht daran denken, seine kaum zusammen gebrachten Mannschaften einem Zusammenstoß mit Tillys versuchten Schaaren auszusetzen, sondern mußte sich auch zum Behuf der Vervollständigung seiner Rüstungen in der Defensive halten. Dazu trieb ihn nach der Eroberung von Breda auch noch die Besorgnis vor einem energischen Eingreifen der Spanier.

Erst von Beginn des Monats Juni an erhielten eine große Anzahl der höheren Offiziere ihre regelmäßige monatliche Löhnung. Diesen Zeitpunkt dürfen wir also auch erst als den wirklichen Beginn ihres Dienstverhältnisses zum König bezeichnen. So bekamen die Kriegscommissare Penz und Pogwisch je 308 Reichsthaler monatlich, der Kriegscommissarius und Kriegsrath Lohausen 400 Thlr. und der Kriegscommissarius für das Proviantwesen Lorenz Wensin 200 Thlr. für den Monat.

Weit besser waren die Führer der Cavallerie gestellt. Der Sold des Generalcommissarius Nerpracht betrug monatlich 908 Reichsthaler, eben so viel der des im August bereits wider verabschiedeten Generallieutenants Kurt Plate Geel gen. v. Schloen, während Obentraut, dessen Soldbezüge erst vom 6. August beginnen, 1000 Thaler empfing. Der Generalquartiermeister Adrian Balthasar v. Flodorf wurde mit 500 Thlrn. besoldet. — Die Regimentscommandeure meist unter dem Titel Oberstlieutenant beziehen 300 Thlr., der einzige Major des Regiments 200. Der Compagnieführer oder Capitänmajor hat den gleichen Sold wie der letztgenannte. Da der Oberstlieutenant aber gewöhnlich auch Compagnieführer war, so bezog er auch noch den Sold eines solchen. Marquard v. Rantzau erhielt so „wegen seiner Capitänschaft" noch 200 Thaler. Auch dem Major wurde als solchem außer seinem Capitänsgehalt, welches

1) Kürschner, Wallenstein in Eger a. a. O. S. 528.

in den späteren Monaten dieses Jahres auf 150 Thlr. herabgesetzt worden zu sein scheint, noch 80 Thlr. monatlich gezahlt.

Am misslichsten scheint es mit der Artillerie und dem Geniewesen bestellt gewesen zu sein, hier begegnen wir vornehmlich Ausländern: so werden als Capitäne der Ingenieure Franz de Traytorres und Olivier de Marnay genannt, derselben Truppengattung gehörte auch Abraham de Lahay an.

Aber freilich betrachtete der König im Juni seine Rüstungen keineswegs als abgeschlossen. Je bestimmter die Kunde von der Aufstellung einer neuen kaiserlichen Armee auftrat, um so dringendere Veranlassung fühlte er, seine Rüstungen zu beschleunigen und zu ergänzen. Er ertheilte daher im Juni dem Oberstlieutenant Leo Freitag Befehl, noch 1000 Arkebusiere gegen ein baar ausgezahltes Anrittgeld von 10,000 Reichsthalern zu werben, und ließ im Juli durch den Oberstlieutenant Konrad Nell gleichfalls ein Regiment Arkebusiere zu 10 Compagnien, von denen jede 120 Pferde zählen sollte, aufstellen. In demselben Monat erhielt dann auch der Herzog Friedrich von Altenburg noch 6000 Reichsthaler auf ein Regiment von 600 Arkebusierpferden, und einen Monat später Nerpracht 5000 Reichsthaler zur Werbung eines Cavallerieregiments von 500 Pferden.

Diese Rüstungen werden erst gegen Ende September einen gewissen Abschluß erreicht haben. Der größte Theil der ganzen Armee bestand aus Infanterie, welche jetzt der General Hans Philipp Fuchs v. Bimbach befehligte. Er hatte nur vier Regimenter Infanterie, von denen das erste, das aus 20 Compagnien bestehende Leibregiment des Königs, mit der Leibcompagnie 4400 M. stark war. Die drei übrigen Regimenter wiesen in je 12 Compagnien einen Bestand von 7200 Mann auf. Das Leibregiment so wie die Leibcompagnie führte der Oberstlieutenant Konrad Nell, während die drei übrigen unter dem Befehl der Oberstlieutenants Klaus v. Linstow, eines ehemaligen mansfeldischen Offiziers, ferner May, der im Jahre 1623 dem Herzoge Christian von Braunschweig gedient hatte, und Philipp Lipp standen.

Herzog Johann Ernst von Weimar war jetzt Generallieutenant über die gesamte Cavallerie. Sie zerfiel in 10 Regimenter von je 400 Pferden. Jede Compagnie zu Pferde sollte 81 Kürassiere und eine Corporalschaft (25 M.) Arkebusiere haben. Die 81 Kürassiere bildeten drei Corporalschaften. Das erste Regiment, das Leibregiment des Herzogs, befehligte der Wild- und Rheingraf Otto Ludwig, die Befehlshaber der übrigen waren Kurt Plate v. Geel in der Charge eines General-Oberstlieutenants, ferner Herzog Joh. Friedrich von Sachsen-Altenburg, der Pfalzgraf

Christian v. Birkenfeld, Friedrich Wilhelm Vitzthum v. Eckstädt, Sterling, Jost v. Quernheim und Baudissin. Dazu traten später freilich noch bedeutendere Corps, welche aber für den Augenblick noch nicht gemustert waren.

Eine andere Musterrolle zählt nur 9 Regimenter zu je 500 Pferden und nennt als Regimentscommandeur den Pfalzgrafen Friedrich, nicht Christian v. Birkenfeld, Vitzthum v. Eckstädt aber übergeht sie ganz. Ihr zu Folge bestand die Infanterie aus 5 Regimentern, da zu den oben genannten noch das Sigmunds v. Frenking mit 2400 M. hinzutritt. Da die Rolle jedenfalls für eine etwas spätere Zeit gilt, so betrug vielleicht Ende September oder Anfang October die Stärke der ganzen Armee höchstens 19,400 M.

Die wolgemeinten Absichten des Königs, den Ansprüchen der Offiziere und Gemeinen an ihre Verpfleger einen Zügel anzulegen und den Sold den Einnahmen seiner Kriegskasse anzupassen, erreichten übrigens ihr Ziel nicht. Und zwar waren es vor allem die Offiziere, welche den König gewissermaßen zur Nachgiebigkeit zwangen. Schon in der Verpflegung mußte Christian IV. die karg bemessenen Sätze gar bald überschreiten. Hören wir z. B., was als Zubuße eines Rittmeisters „über die von J. K. M. gesetzte Ordinanz", d. h. also wol als volle Verpflegung von Rechtswegen gefordert wurde. Der Rittmeister sollte des Tages 4 Maß Wein, 6 Maß Bier, 2 Enten oder Hühner und 25 Eier erhalten. Dazu traten dann noch täglich 4 Pfund frische oder geräucherte Fische und 4 Pfd. Weißbrot. Endlich erhielt ein Rittmeister noch wöchentlich 2 Schafe oder Lämmer und für Gewürz und Schmalz des Tages eine Mark. Konnte sich der Rittmeister mit seinem Quartiergeber über dies alles nicht einigen, so war der letztere zu einer Zahlung von 2 Rthlrn. täglich verpflichtet.[1] Aehnliche wenn auch geringere Zubußen mußten den untern Graden und den Gemeinen gereicht werden.

Die Regimentscommandeure oder Oberstlieutenants der Cavallerie erhoben ihrerseits den Anspruch, daß man ihnen wie vor Alters das Geld auf ihre Regimenter zahlen sollte, während die Ablöhnung der ursprünglichen Bestimmung gemäß durch die Generalkriegskasse bewerkstelligt wurde, und wünschten, was gleichfalls nicht misszuverstehen ist, die aufgehenden Lücken ohne Rücksprache und Zustimmung der Commissare wider neu zu füllen. Auch in den Anordnungen des Königs über die

1) Diese und die folgenden Mittheilungen sind dem Großherzoglichen Gesamtarchiv in Weimar entnommen. Acta des Herz. Joh. Ernst des Jüngeren z. W. Kg. Dän. und Böhmische Kriegsbestallung und Kriegszüge betr. 1620—1626.

Zugehörigkeit der Gefangenen und der Beute beanspruchten sie eine Aenderung, da ja die Offiziere einem alten Gebrauche nach gleichfalls einen Theil derselben erhalten hatten. Sie forderten ferner eine besondere Aufbesserung gegenüber den Rittmeistern und stellten noch eine Anzahl kleinerer, wenn auch vielleicht berechtigterer Forderungen, wie die Auszahlung eines dreimonatlichen Soldes noch vor dem Eintritt des Winters, die Anstellung eines Feldpredigers und eines Profoss für jedes Regiment, die Lieferung guter Küraſſe und langer Röhre und andere dergleichen.

Wir vernehmen ferner vom Obersten Rantzau über sein eignes Regiment, daß Lohausen Compagnien musterte, welche noch nicht einmal den Mustermonat erhalten hatten, und daß nicht einmal die höheren ihm untergebenen Offiziere die Zahlung ihrer Löhnungen durchsetzen konnten.

Ja auch die rechtzeitige Beschaffung der Waffen machte nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Nach einem Befehl des Generals Fuchs an die Infanterie sollte jede Compagnie halb mit Piken bewehrt werden. Da man derselben indessen nicht habhaft werden konnte, wurde das Fußvolk vollständig mit Musketen bewaffnet, deren Lieferung ein Factor des Königs selbst übernahm. Allein viele dieser Gewehre sprangen und beschädigten sogar die Mannschaften. Und daraus entstand natürlich neue Verlegenheit.

Selbst der Herzog Friedrich von Altenburg erhob ganz ähnliche Forderungen, wie die andern Offiziere für das von ihm geworbene Regiment.[1] Er nimmt für sich selbst die völlige Administration der Justiz und alles andere in Anspruch, was sonst einem Obersten gebührte. Die Bezahlung des Regiments soll durch seine Hand gehen, die Offiziere die Compagnien wider ergänzen und dafür die verfallenden Löhnungen als Entschädigung erhalten. Auf die Erbschaft verstorbener Reiter haben gleichfalls die Offiziere den gerechtesten, im alten Herkommen beruhenden Anspruch. Die Rittmeister sollen statt 500 Gulden eben so viel Thaler erhalten. Auch Herzog Friedrich suchte um eine Bestimmung über die Löhnungen des Regimentsquartiermeisters, Feldpredigers und Profoss, sowie der Feldscheerer, Sattler und Büchsenmacher nach, welche überhaupt nicht auf eine zahlungsverbindliche Stelle angewiesen waren.

In welcher Weise diese Ansprüche auch der höhern Offiziere mit den Kriegsartikeln in Einklang gebracht worden sind, wissen wir nicht. Daß aber die Durchführung der letztern eine nicht allzu strenge gewesen

1) Walesrode 4. Oct. (a. St.?).

ist, dafür zeugen nicht nur die Klagen, welche bald aus Freundes wie Feindes Land auch über die dänischen Truppen laut werden.

Immerhin aber verdient das Bestreben namentlich des Herzogs von Weimar, eine gewisse militärische Zucht und Ordnung aufrecht zu halten, noch heute vollste Anerkennung. Johann Ernst hat die Commissare und Rittmeister vor sich beschieden, um mit ihnen die einzelnen Straf- und Zuchtmittel der militärischen Disciplin festzusetzen.[1] Aber freilich schon die Unzuträglichkeiten, denen man abhelfen wollte, zeigen, wie gering von Anfang an die Ordnung auch unter den ihm untergebenen Truppentheilen gewesen ist. Er verlangte z. B. ein Gutachten, wie dem Ausreiten der Mannschaften und dem Raube der Pferde und des Viehes zu wehren sei, wie man dem mit den Passzetteln getriebenen Missbrauche abhelfen und den Commandeuren eine größere Autorität sichern könne, so daß sich kein Mann ohne Wissen seines Vorgesetzten aus dem Quartier verfügen dürfe. Aber man hat auch über Maßregeln verhandelt, welche verhüten sollten, daß, da vielen Reitern die Waffen zerbrochen waren, die übrigen dieselben von freien Stücken fortwarfen!

Es wurden nun in der That energische Beschlüsse gefaßt: man beschränkte den Troß und die Anzahl der Wagen, man verbot das Ausreiten ohne Passzettel und das Fouragieren ohne Befehl, welches den Bestand der Compagnien schwächte, so daß man bei einem unvermutheten Ausrücken überhaupt über ihre Stärke in Ungewissheit war.

Allein trotzdem konnte auch die schärfste Disciplin die Nachwirkungen einer unzureichenden Löhnung nicht überwinden. Und wenn dieselben auch nicht in so erschreckender Weise wie bei den Armeen Tillys und Wallensteins hervortraten, so haben sie doch auch noch das Ihrige dazu beigetragen, die Leistungsfähigkeit der dänischen Truppen zu schwächen.

Alle diese Schwierigkeiten vermehrte aber noch die Pest. Bereits im October zählte man gegen 4000 Kranke. Zu ihrer Unterbringung schlug der König die Klöster vor, während eine vom Reichskanzler berufene Versammlung der Generaloberſten und Commissare[2] die Städte Verden, Hoya, Lockum und andere namhaft machte. Auch der Militärkrankenpflege widmete jene Versamlung ihre Sorgfalt: sie bestellte für die Hospitäler nicht nur Aufseher und Aerzte, sondern auch bereits Frauen als Pflegerinnen, und zwar auf 10 Personen je eine. Ja man dachte schon daran, den Hospitälern Prediger zum Krankenbesuch zuzuordnen.

---

1) Memorial vom 30. Juni (a. St.?) 1625. Weimar a. a. O.

2) Sie war auf den 10. October a. St. (?) angesetzt.

Daß aus allen diesen Bestimmungen auch der milde und bis in die Einzelheiten der Verwaltung dringende Sinn des Königs spricht, liegt auf der Hand.

Bei Haseldorf überschritt Christian IV. am 7./17. Juni die Elbe und verlegte sein Hauptquartier nach Stade, von wo er sich nach einigen Tagen über Bremervörde nach Rotenburg an der Wümme begab, der Residenz der Bischöfe von Verden. Hier fanden sich auch seine unebenbürtige Gemahlin Kirsten Munk und an demselben Tage der vornehmste der Kreisfürsten, der Administrator Christian Wilhelm ein. Beide folgten ihm am 27. Juni n. St. nach Verden.

Die Truppen wurden darauf in das Stift Verden und in das Lüneburgische zwischen Aller und Weser vorgeschoben: der Herzog von Weimar nahm in Winsen an der Aller Quartier. Schon damals befürchtete man einen Ueberfall Tillys: man maß dem Feldherrn die Absicht bei, den Kreis der Möglichkeit zu berauben, die Contribution zu erlegen.[1]

Bis dahin führte der König selbst nicht nur den Oberbefehl im Allgemeinen, sondern entschied auch die Einzelheiten des militärischen Dienstes. Nur der Herzog Johann Ernst von Weimar hatte als General der Cavallerie ein umfassenderes Commando.

Dagegen waren die Infanterieregimenter bis gegen Ende Juni noch keinem Oberbefehlshaber untergeben. Erst in jenen Tagen gelang es dem Könige, den Widerstand des Obersten Fuchs zu überwinden, so daß derselbe als General der Infanterie und Artillerie in die protestantische Armee eintrat.

Johann Philipp Fuchs von Bimbach aus Franken gebürtig hatte, obwol lutherisch, unter Bucquoy am böhmischen Kriege Theil genommen, war aber bald darauf ohne vollständige Bezahlung entlassen worden. Seine Confession mag ihn damals verdächtig gemacht haben, allein offenbar ist auch seinem militärischen Ehrgeiz im Lager der Kaiserlichen die ersehnte Befriedigung nicht zu Theil geworden. Während er daher seinem Missmuth über die üblichen Belohnungen des Confessionswechsels hervorragender Persönlichkeiten durch Standeserhöhungen und Beförderungen zu Aemtern und Würden noch während seiner kaiserlichen Dienstbestallung Luft machte und selbst die persönlichen Schwächen des Kaisers zu bespötteln keinen Anstand nahm, so wendete er sich nach seiner Entlassung vollständig der Gegen-

1) Brief Aitzema's an die G.-St.

partei zu, die er bereits im Jahre 1622 und noch mehr im folgenden mit seinem Rath unterstützte. Im Juli des Jahres 1623 finden wir ihn abwechselnd in der Umgebung des Herzogs Christian des Jüngern und seines Bruders sowie des Administrators Christian Wilhelm. Schon damals hat er einer freilich nicht ganz verbürgten Nachricht zu Folge ein Commando über mehr als 10,000 M. Kreistruppen übernommen, um sie dem heranziehenden kaiserlichen General Collalto entgegen zu führen. Indessen machte den Plan die Niederlage Christians bei Stadtlohn zu Schanden. Im Jahr 1624 hat er dem Markgrafen Christian Wilhelm z. B. in der halberstädtischen Postulationssache Dienste geleistet und ihm schließlich den Rath ertheilt, das streitige Bisthum Halberstadt geradezu an Dänemark abzutreten. Er sprach es damals offen aus, daß der Kaiser beide Stifter, Magdeburg und Halberstadt, einziehen und die Domherrn verjagen und absetzen werde. Als sich die Kunde von einer drohenden Besetzung Magdeburgs durch die Kaiserlichen verbreitete, trat er mit der dem Administrator geneigten Partei in der Stadt in Verbindung und drang vor allem auf eine Ausbesserung der Festungswerke.

Alle diese Dienste leistete er der protestantischen Sache und ihren Fürsten nur im Geheimen: von einem öffentlichen Hervortreten hielt ihn die Besorgnis vor der Confiscation seiner in Franken gelegenen Besitzungen zurück. Fuchs war damals ein schon bejahrter Mann und, wie gesagt, der protestantischen Sache von Herzen eifrigst zugethan. Trotzdem hat auch ihn der Verdacht nicht unangefochten gelassen: schon während des böhmischen Krieges hat man ihn beschuldigt, als ob er wissentlich die Artillerie zu kurz habe schießen lassen; in Braunschweig nöthigte man ihn zur Uebernahme des Commandos unter der gehässigen Drohung, man werde ihn sonst als einen kaiserlichen Spion betrachten müssen. Und selbst in den Jahren 1625 und 1626 ist er von manchen mit Misstrauen beobachtet worden. Indessen hat bis jetzt der Glaube an die Lauterkeit seines Characters nicht erschüttert werden können. Der Schutz und die Vertheidigung des Protestantismus war ihm immer heilige Gewissenssache.

Fuchs besaß einen nicht gewöhnlichen Scharfblick und zeichnete sich durch einsichtiges und überlegenes Urtheil vor vielen seiner Standes- und Berufsgenossen aus. Er soll es sehr bitter empfunden haben, daß kein einziger protestantischer Reichsfürst den schwierigen politischen Verhältnissen gewachsen war, und bezeichnete dieselben geradezu als Idioten, die nur zu trinken und zu spielen wüßten. Allein trotzdem fehlte auch seinem ganzen Wesen ein höheres Selbstbewußtsein, eine gewisse mit der Ueberwindung von Hindernissen sich steigernde Sicherheit des Auftretens und natürlich auch jene rauhe Rücksichtslosigkeit, welche eine unerläßliche Eigenschaft

eines höheren Oberbefehlshabers jener Zeit war. Obwol er daher sehr bald den richtigen Einblick in die Verwirrung, welche im dänischen Hauptquartier herschte, gewann, hat er doch selbst nichts bessern können: ja seine unschlüssige Weichheit hat die Schwierigkeiten nur noch vermehrt.

Vor seinem förmlichen Uebertritt in die dänische Armee hielt er sich auch in diesem Jahre am Hofe Christian Wilhelms als Oberst über das von diesem persönlich geworbene kleine Corps auf und begleitete den Fürsten auch nach Rotenburg, wo der Herzog von Weimar die bereits von Aitzema begonnenen Verhandlungen über seine Dienstbestallung fortsetzte. Fuchs erhob jedoch auch jetzt noch mancherlei Schwierigkeiten und wollte schließlich doch nur in den Dienst des Kreisobersten treten, nicht des dänischen Königs.[1] Er ist indessen mit dieser Forderung nicht durchgedrungen, sondern mußte sich doch als „Königlicher Majestät und des niedersächsischen Kreises General" und zwar über Infanterie und Artillerie bestallen lassen.

Auch an den Administrator von Magdeburg hatte man bereits das Ansinnen gerichtet, die Stelle eines Generallieutenants der Armee zu übernehmen. Allein Christian Wilhelm, der nun den Ernst der Lage doch allmählich übersah, hat sich damals noch dem Drängen des Königs und des Herzogs von Weimar mit Glück widersetzt. Er hat dies Anerbieten geradezu zurückgewiesen oder wenigstens noch Aufschub gesucht. An der ganzen Aufstellung der dänischen Armee, an ihrem Vorrücken sowie ihrem Rückzuge hat er sich nicht im Geringsten persönlich betheiligt. Schon am 29. Juni n. St. verließ er das königliche Hoflager in Verden und ist erst nach dem Einrücken Wallensteins in sein Erzstift wider bei der Armee erschienen.[2]

1) . . . . arbeyde om die commissie te doen stellen onder sijne Maj^t, in qualiteyt als Overste deses Creytz, beducht sijnde, soo onder eene vreemde coninck dienst namen, dat sijne goderen, die onder 't Rijck veele heft, bekommert soude mogen werden . . . Verbaal v. d. Ambassada van G. v. Vosbergen bij den Koning van Denemarken 81.

2) Vosbergen a. a. O. S. 72. 74. Hier erzählt der Diplomat: hebben seer veele discoursen, eerst met sijne Maj^t ende daernaer met den hoochg. Administrator . . . apart gehouden, die ick gevonden hebbe seer openhertich enn respectueux aen uwe Ho. Mo., doch seer weynich geinstrueert vann saeken vann werelt ende oock vande jegenwoordige constitutie vande saecke van Duytschlant, derhalven seer bloode ende perplex. Nach dem Tagebuche (Nyerup 133) ist der Administrator wirklich damals in die Armee eingetreten, allein er verließ Verden bereits den 19./29. Juni wider und ist erst am 19./29. October (Nyerup 144) zum König zurückgekehrt. In der Zwischenzeit hat er sich nur im Erzstift aufgehalten.

Von Verden rückte der König nach Nienburg (21. Juni a. St.) und schon am folgenden Tage nach Stolzenau. Auf dem Marsche hierher unterzog er sich einer größeren Musterung auf der loccumer Heide. Hier fand er auch 7000 M. Kreistruppen, wahrscheinlich die holsteinischen und wolfenbüttelischen Contingente, welche freilich in ihrer Ausrüstung noch so weit zurück waren, daß sie nicht einmal gemustert werden konnten.[1] Schon am 24. Juni/4. Juli brach jedoch das königliche Hauptquartier nach Wintheim auf, wo der König wider einige Tage still lag. Bis nach Minden hin inspicierte er selbst die Quartiere. Anfangs Juli war in diesen Landstrichen sein ganzes Fußvolk zusammengeführt. Aitzema schätzte diese Armee gegen das Ende des Monats auf 6 Regimenter Fußvolk und 5000 Pferde. Der König selbst äußerte große Zuversichtlichkeit.[2] Als er sich einst in ein rothes Gewand kleidete, ließ er das Wort verlauten: „In diesem rothen Kleid will ich den Feind schlagen oder darin sterben."

Aus dem Gebiet des Bisthums Minden verlegte er dann einen Theil der Truppen und zumal das Hauptquartier nach Hessisch Oldendorf und zog von da nach Hameln (14./24. Juli).

Trotz seines Widerspruchs hatte Friedrich Ulrich den Einmarsch der Dänen in sein Herzogthum nicht hindern können.[3]

In Hameln ließ der König ein Regiment über den Fluß gehen, während er selbst mit dem Leibregiment in der Stadt Quartier bezog. Es war ihm sichtlich daran gelegen, auch das linke Weserufer vor dem aus Westfalen heranrückenden Tilly zu sichern. Zu diesem Zweck hatte er in der Nähe von Höxter einige Verschanzungen anlegen lassen, die sich aber gegen die in Höxter liegenden Ligisten nicht halten ließen. Auf einen feindlichen Zusammenstoß mit Tilly hatte es der König auch in Hameln keineswegs abgesehen. Doch beschäftigte er sich eifrigst mit der Ausbesserung der Verschanzungen, die er hier wie auch anderwärts persönlich in Augenschein nahm.

Daß sein Gegner die Weser überschreiten würde, um sich seinem weiteren Vordringen entgegenzuwerfen und den Anschluß des Kreises zu verhindern, scheint er fast für unwahrscheinlich erachtet zu haben! Dennoch aber sendete er am 24. Juli Wolf v. Buchwald und Norpracht südwärts auf die Corvey gegenüber liegende Anhöhe „zum Stein", um

1) Jahn a. a. O. 132.

2) Briefe Aitzemas an die G.-St. Hamburg 2./12. Juli und 20./30. Juli 1625. K. R.-A. im Haag.

3) Kurtze Gründliche Information S. 22.

die hier zum Schutze der Weser in einer Verschanzung aufgestellten, größtentheils aus braunschweigischem Ausschuß und Bauern bestehende kleine Abtheilung zu verstärken. Allein wir vernehmen nicht, daß sich die Dänen dem Feinde irgendwo entgegengestellt hätten.

Als Tilly am 18./28. Juli in der Nähe von Höxter zwei Schiffbrücken über die Weser schlagen ließ und in der darauf folgenden Nacht zwischen 12 und 1 Uhr den Grafen Gronsfeld mit 1500 Mann Infanterie hinübersendete, fand dieser in der Verschanzung nur einige Faß Bier und einen Bauern, welcher vom Felsen herabgefallen war und sich das Rückgrat gebrochen hatte.[1] Man hatte die Stellung ohne irgend welchen Widerstand zu leisten aufgegeben. Die dänischen Offiziere werden sich auch aus dem Grunde zurückgezogen haben, weil sie die sich nahende Gefahr einer Waffenentscheidung zwischen Tilly und dem König nicht ihrerseits noch beschleunigen wollten.

Die Gegenmaßregeln des Kaisers und die niedersächsischen Landstände und Städte.

Es ist natürlich, daß man in Wien alle Mittel anwendete, um eine feste Vereinigung der verschiedenen politisch-religiösen Parteien und Interessen im Reich um den König von Dänemark zu hintertreiben. Dazu diente zunächst die Berufung eines Reichsdeputationstags, welche wenigstens bei Kursachsen ihre Wirkung nicht verfehlte. Allein noch wichtiger war es, dem Könige und den Fürsten die Unterstützung der niedersächsischen Städte zu entziehen und Christian IV. selbst wo möglich von seinen Bundesgenossen wider zu trennen.

Zu diesem Behufe entsendete man den Freiherrn von der Reck mit einer Instruction (17. Juni), wie sie zweckentsprechender nicht gedacht werden kann. Die Städte, namentlich Hamburg und Lübeck, die beiden alten Gegner Christians IV., sollte derselbe bedeuten, wie diese Könige — man ging von einer Mitbetheiligung Gustav Adolfs aus — nur im Sinne hätten, nach Vernichtung der städtischen Freiheiten ihre eigne königliche Gewalt auszubreiten, während der Kaiser ihre Privilegia mehren werde. Auf die Fürsten bezog sich vornehmlich der Punct wegen der geistlichen Stifter. Mit gutem Grund wies der Kaiser darauf hin, daß er sich bis jetzt keines Stifts bemächtigt habe, obwol ihm Christian der Jüngere Gelegenheit genug dazu gegeben habe. Er versprach ferner die

---

1) Der erneuwerte Teutsche Florus Eberhard Wassenbergs, Mit Animadversionen . . Amsteldam 1647. S. 93.

Zusagen, welche Tilly gegeben hatte — es können nur die im Jahr 1623 vor dem Eindringen Tillys in den niedersächsischen Kreis ertheilten gemeint sein — auch weiter zu halten, falls die Inhaber „zu einem Widerigen nicht Ursach geben, sondern in unserer Devotion beständig verharren." Drohend genug klang freilich das Eingeständnis, daß man vielleicht bei dem weitern Vordringen des Feindes genöthigt sein werde, eins oder mehrere Stifter wirklich zu überziehen: der Kaiser wollte weder die Stifter noch die übrigen Stände dagegen sicher stellen; allein er versicherte die Inhaber bei seinem kaiserlichen Wort, „daß solches ihnen zu keiner Gefahr gereichen solle, oder daß Wir dabei einigen andern Vortheil für Uns oder die katholischen Stände nicht suchen sollen noch wollen, als allein dem Feind Abbruch zu thun." Er versprach ferner, die Truppen, wenn man vor dem Feinde sicher sei, wider abzuführen, betonte aber von neuem die Bedingung, daß die Inhaber in kaiserlichem Gehorsam verbleiben und auch gegen die übrigen katholischen Stifter keine Feindseligkeiten (nichts Thätliches) vornehmen dürften. Im Uebrigen berief er sich auf die im Jahr 1620 zu Mühlhausen ertheilten Zusagen.

Man wird keinen Grund haben zu bezweifeln, daß diese Zusicherungen in gewissem Sinne ernst gemeint waren. Ferdinand II. hielt es unter den obwaltenden Umständen allerdings für zweckmäßig, die bestehenden Verhältnisse in den norddeutschen oder wenigstens den niedersächsischen Bisthümern gegen militärische Vergewaltigung seinerseits zu gewährleisten. Er hat offenbar damit den Vorwurf entkräften wollen, als führe er im Schilde, in einem oder mehreren Bisthümern die katholische Restauration unter dem Druck der Waffen in Angriff zu nehmen. Man ging ja in Oestreich auch sonst darauf aus, den Krieg seines religiösen oder confessionellen Characters möglichst zu entkleiden, wie es einst auch Karl V. gethan hatte.

Aber freilich wird man in dieser Verpflichtung keine Gewährleistung des Protestantismus für alle Zeiten finden wollen. Eine solche zu ertheilen, war man in Wien weit entfernt. Wenn man eine Restitution mit Waffengewalt zurückwies, so geschah es, weil man eine Zurückführung des Katholicismus, wie sie der Verfassung der Stifter gemäß das kanonische Recht ermöglichte, für eben so sicher und viel weniger gefahrvoll erachtete. Und die Absicht, auf diesem Wege die Restitution auch in der Zukunft weiter zu führen, verhehlte man selbst den norddeutschen Protestanten nicht.

In der Angelegenheit der halberstädter Domherrn hoffte Ferdinand auch jetzt noch und gerade jetzt schuldigen Gehorsam zu finden und gestand offen, daß er seine Entscheidung aus diesem Grunde hinausgeschoben habe.

„Wollten auch nicht dafür halten, daß des niedersächsischen Kreises Fürsten und Ständen zuwider sein könne, daß Wir in Fällen, darinnen Unsere Kais. Jurisdiction fundiert, und es nur um eine bei wenig Jahren in praejudicium et exclusionem Catholicorum auf diesem Stift eingeführte Neuerung zu thun, den anrufenden Parteien Recht ertheilen und Unserm Kais. Amt nachsetzen." Der Kaiser erkannte damit also den Ausschluß der Katholischen von den höheren stiftischen Stellen keineswegs an und gestand die Absicht ein, die aus seiner kaiserlichen Würde fließenden Rechte zu Gunsten des Katholicismus in Anwendung bringen zu wollen. Somit garantierte er allerdings den derzeitigen Inhabern geistlicher Pfründen bedingungsweise ihre Stellen, aber er gab keine absolute Gewähr für das Bestehen der augsburgischen Confession als solcher.

Die andern Puncte dieser Instruction stellen vornehmlich das Zurechtbestehn und die vorhandene Nothwendigkeit dieser Rüstungen in Abrede; es wurde natürlich überhaupt geläugnet, daß ein Feind vorhanden sei, gegen welchen der niedersächsische Kreis eine so große Armee von Nöthen habe, da er sich mit viel geringeren Kosten der tilly'schen Truppen bedienen könne; es wurde ferner den Rüstungen der Character einer Kreisverfassung abgesprochen, da der König noch ein besonderes Heer auf dem Boden des Kreises unterhalte. Wies endlich schon die Hauptinstruction darauf hin, daß Ferdinand nach dem Frieden mit der Türkei nicht dulden werde, daß man den Krieg in die Erblande trage, so betonte dies die Nebeninstruction noch einmal mit der empfindlichen Drohung, daß der Kaiser mit Hilfe der Ungarn und anderer Nationen eher das Aeußerste vorzunehmen entschlossen sei.[1] —

Der Kreistag, welchen v. d. Reck außerdem noch zu beantragen hatte, ist nun freilich nicht zu Stande gekommen, allein ohne Wirkung sind diese Bemühungen des Kaisers, die Furchtsamen zu schrecken und die Vertrauensseligen einzuwiegen, keineswegs geblieben. Sie haben vielmehr ihren Zweck, jede festere Vereinigung der eines Mittelpunkts allzu bedürftigen protestantischen Elemente zu vereiteln, leider allzu gut erreicht.

Ein kaiserlicher Gesandter hat diesen Anschauungen auch in Dresden Geltung zu verschaffen gewußt und den Kurfürsten vollständig für die-

1) Wien 17./27. Mai Instruction für Freih. v. d. Reck. K. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Auch Hurter hat IX. 406 dieser Instruction, aber freilich in sehr oberflächlicher Weise Erwähnung gethan.

selben gewonnen. Derselbe hat öfter erklärt und erklären lassen, man könne unmöglich von dem Kaiser noch mehr verlangen.

Mehrere in der Form immer noch mild gehaltene kaiserliche Schreiben[1] forderten auch später noch Friedrich Ulrich und Christian Wilhelm als ausschreibende Fürsten zur Ausschaffung des fremden Kriegsvolks auf, wozu nun freilich die Kräfte des Kreises in keiner Weise hinreichten. Auch an Warnungen des Kurfürsten von Brandenburg ließ es der Kaiser nicht fehlen. Er beauftragte hiermit den Burggrafen Hannibal v. Dohna und ließ Georg Wilhelm zugleich durch diesen wissen, daß er von einem brandenburgischen Bündnis mit seinen Gegnern Kenntnis habe. Ferner forderte er den Kurfürsten zum persönlichen Besuche des Deputationstags auf und warnte ihn, seinen Gegnern den Durchzug durch sein Land zu gestatten. Er ließ dem Kurfürsten zwar eine Zusicherung des Religions- und Profanfriedens ertheilen, wies aber auch darauf hin, daß er „den Vorstreich" der Gegner nicht abwarten werde.[2]

Georg Wilhelm hatte sich nun freilich nicht sehr beeilt, seinen dem Könige in Zechlin gegebenen Versprechungen nachzukommen. Noch hatte er ihn nicht mit Artillerie unterstützt, aber den Versuch, auch Johann Georg aus seiner verhängnisvollen Neutralität aufzuscheuchen, scheint er doch gemacht zu haben. Er hat ihn, wie es scheint, zu einer Bewaffnung des obersächsischen Kreises auf 3 Monate veranlassen wollen. Indessen Johann Georg lehnte dieselbe ab, weil er sie für vollständig wirkungslos hielt! Er warf ein, daß ein Kampf mit der Armee der Katholischen, die ja nun einmal Meister im Felde waren, in dieser Zeit nicht zu Ende geführt werden könnte, daß man durch eine allgemeine Bewaffnung im obersächsischen Kreise die Gegenpartei nur noch zu umfangreicheren Rüstungen treiben würde.[3] Denn wie hätte es einem Johann Georg in den Sinn kommen mögen, einer unbekannten gefahrvollen Zukunft auch nur mit einigem Selbstvertrauen entgegen zu gehen! So durften sich also der König und der niedersächsische Kreis auf keinen Fall des Beitritts Johann Georgs von Sachsen getrösten, und konnten höchstens eine geheime Unterstützung durch Brandenburg, von der sich indessen bis zum Juli dieses Jahres auch nicht der geringste thatsächliche Beweis gezeigt hat, erhoffen.

Um so wichtiger war es, daß wenigstens im niedersächsischen Kreise einmüthiges Wollen und Handeln alle Stände und auch die unteren

1) Vom 24. Mai/4. Juni und 15./25. Juni.

2) Dohnas Instruction vom 14. Juni n. St.

3) Chemnitz 5. Juli Johann Georg an Georg Wilhelm. Kgl. Haupt- und Staatsarchiv in Dresden.

ständischen und städtischen Kreise durchdrang. Da der König noch vor seiner Wahl bereits Werbungen im Kreise veranstaltete, so sollte man meinen, daß auch die dissentierenden Stände der sich entfaltenden dänischen Militärgewalt gegenüber ihren Widerspruch aufgegeben hätten. Dies ist jedoch keineswegs der Fall gewesen. Auch nachdem bereits eine, wenn auch geringe dänische Armee aufgestellt war, verharrten die Stände, welche den Beschlüssen von Lüneburg und Braunschweig nicht beigestimmt hatten, in ihrer Opposition: ja die Landstände und die mittelbaren Städte wendeten sich nur noch entschiedener vom Könige ab.

Der Aufforderung des Herzogs Christian des Aeltern von Lüneburg gemäß versammelten sich am 13./23 Juni die Landräthe und der Ausschuß der Landschaft zu Celle und unterzeichneten am folgenden Tage einen Receß über die Stellung, welche sie in der für alle, auch die höchsten Interessen so wichtigen Frage einnehmen wollten. Es bleibt dahin gestellt, ob die Mitglieder dieser Versamlung Kenntnis davon hatten, daß die regierende Familie bereits im vertrautesten Verkehr mit Tilly und dem Kaiser standen. Auch wenn sie das nicht wußten, bleibt ihr Beschluß erklärlich. Auch er gibt Zeugnis von der unglaublichen Beschränktheit des Sinnes, mit welcher in diesen kleinen territorialen Gewalten selbst die höheren Kreise an die wichtigsten Fragen herantraten, und von der traurigen Muthlosigkeit, welche sich ihrer bemächtigt hatte. Die Versamlung in Celle beschloß, und zwar Fürsten und Geheime Räthe, die Landräthe und die Verordneten des Ausschusses einstimmig, „daß S. F. G. sich in diesem Fall von Fürsten und Ständen, so die Tripelhilf in triplo bewilliget, nebst andern Dissentierenden absonderten." Sie erkannten natürlich, daß beides, Ablehnen und Bewilligen, mit großen Gefahren verbunden sei, allein sie hielten es „für Gott und Menschen verantwortlicher und erträglicher, in diesem Falle vom Kreis sich abzusondern." Ihre quietistische Resignation war eine so vollständige, daß sie einem Klosterconvent zur höchsten Ehre gereicht hätte: „Wollen auch den Succeß und Event, er erfolge darauf, wie der liebe Gott wolle, dessen Allmacht gleichwol emsig anzurufen, es zu Versicherung dieses löblichen Fürstenthums und anderer angehörigen Lande zu dirigieren, S. F. G. nicht imputieren oder sich deswegen in einigerlei Wege beschweren, oder daß es die Ihrigen thun, verstatten, sondern den Erfolg in Geduld verschmerzen und das ganze Werk dem lieben Gott anheimstellen.[1]" Dieser Beschluß wurde

1) Jacobi, Landtagsabschiede II. 153—158.

durch eine besondere Deputation von Kammer- und Landräthen dem Könige und durch Dr. Fischer dem Kaiser mitgetheilt.

Aehnlichen Vorgängen begegnen wir auch im Lande Friedrich Ulrichs. Die calenbergischen Stände erklärten, daß die Unterthanen die Contributionen nicht länger ertragen könnten, und wollten den kaiserlichen Versicherungen Glauben schenken, der unterthänigsten Zuversicht, J. K. M. werden Fürsten und Stände samt den Unterthanen und Angehörigen dawider nicht beschweren lassen.[1] — In einer ganz ähnlichen Stimmung befanden sich die Städte, und zwar unmittelbare wie mittelbare. Dieselbe äußerte sich unverholen, als Christian IV. die Räthe anging, ihren Beitritt zu den Beschlüssen von Lauenburg und Lüneburg zu erklären und vor allem seine Rüstungen zu unterstützen.

Zunächst war es Sache der Stände selbst, den Städten die Wahl Christians IV. mitzutheilen. Es geschah mit dem besondern Bemerken, daß die Kriegsbereitschaft nicht wider den Kaiser und die Reichsstände, sondern allein zur Vertheidigung und Beschützung des Religion- und Profanfriedens dienen solle. Derartige Schreiben sind an die Städte Magdeburg, Braunschweig, Hildesheim, Lüneburg, Hannover, Hamburg, Bremen und Lübeck ergangen: an einige derselben, wie an Braunschweig und Hannover und wahrscheinlich noch an andere, hatte der König noch das Gesuch gerichtet, ihm Pferde zur Fortschaffung der Artillerie und Munition zu stellen.

Allein der Widerwille der höhern Klassen in den Städten gegen einen König, den man bisher nur als einen Feind städtischer Freiheit hatte kennen gelernt, der sich in der Fehde des braunschweigischen Herzogs mit der Stadt Braunschweig offen auf die Seite des erstern gestellt hatte, der mit einem Kriegsheer vor Stade erschienen war, der Hamburg zum Trotz Glückstadt erbaut hatte, dem man zutraute, daß er den Elb- und Weserhandel zu vernichten strebe, der Widerwille gegen einen solchen König war bei den städtischen Gewalthabern noch größer als im ländlichen Grundadel. Man glaubte, daß der König die Zeit für günstig erachte, auch seine Pläne gegen die Städte in Ausführung zu bringen. Voll Besorgnis fragte der Rath von Braunschweig bei Foppius van Aitzema an, ob die Kriegsrüstungen des Königs in der That „auch zum Theil auf die verwandten ehrbaren Städte angesehen sein möchten.“ Man bat ihn, beim Könige und bei den Generalstaaten solchen Gefahren zeitig vorzubauen und sich die Erhaltung des Friedens angelegen sein zu lassen. Kurz darauf hielten die Städte Braunschweig und Hildesheim eine

1) Abschied des Landtages vom 16./26. März, Klopp, Tilly I. 529.

Berathung über die Angelegenheit, in welcher man sich darüber einigte, die Sache zunächst ruhig mit anzusehen. Der hildesheimische Syndikus Dr. Kegel erklärte, seiner Herrn Stimmung sei nicht, alsbald zuzuplatzen und den Ständen Bescheid zu geben: man müsse sich vielmehr von Seiten der Städte zuvor über eine gemeinsame Maßregel schlüssig machen.

Noch mehr hatte der braunschweigische Schluß und die Forderungen des Königs in Magdeburg überrascht: hier fand man schon diese Sache von großer Wichtigkeit und unabsehbaren Folgen. Allein von einer hohen Stelle aus hatte Magdeburg noch eine Nachricht von viel größerer Tragweite erhalten. Die Stadt berichtet an Braunschweig, „daß wegen Magdeburg als des vornehmsten Passes im niedersächsischen Kreise allerhand lose und sehr gefährliche Avisen einkommen," welche sie der Feder nicht vertrauen wollten. Schließlich mahnt sie die welfische Nachbarin, gleichfalls zu rüsten, um ihr nöthigen Falls sofort zu Hilfe eilen zu können.

Es beginnen nun eifrige geheime Verhandlungen zwischen den Städten, welche leider noch wenig bekannt sind. Am Pfingstmontag war ein braunschweigischer Gesandter in Magdeburg: in Ermsleben hielten dann beide Städte eine neue Besprechung. Magdeburg wünschte eine geheime Zusammenkunft der verwandten städtischen Gemeinwesen.

Wol mahnte Kaspar van Vosbergen bei seiner Durchreise durch Hamburg die Rathsherrn, die rechte Zeit nicht außer Acht zu lassen; er wies sie darauf hin, wie nöthig es für sie sei, aus dem Schlaf aufzuwachen und sich der eignen Gefahr anzunehmen. Er theilte ihnen mit, daß er auf dem Wege zu den beiden Königen von Dänemark und Schweden sei, um sie beide zu diesem christlichen Werk aufzumuntern, und stellte ihnen kein freundliches Einvernehmen mit den Generalstaaten und andern hohen Potentaten in Aussicht, wenn sie sich der gemeinsamen Sache entziehen würde. Ja Vosbergen ging noch deutlicher mit der Sprache heraus: er gestand, daß der König von England Christian IV. zur Restitution seines Schwagers bewogen habe, und drohte geradezu mit dem Ausschlusse der hanseatischen Schiffe aus den englischen Strömen und Häfen. Sie sollten doch bedenken, was das gewöhnliche Loos der Neutralen sei, eine Beute des Siegers zu werden. Zum Schluß sprach er ein Wort aus, welches recht eigentlich das Losungswort der protestantischen Parteien in diesen langjährigen Kämpfen geworden ist: dum singuli pugnant, universi vincuntur.

Die Rathsherrn waren jedoch trotzdem keck oder verblendet genug, die Gefahr, welche man ihnen vor Augen stellte, hinwegzuläugnen. Allen Mahnungen Vosbergens zum Trotz behaupteten sie, daß erst die Vorfrage entschieden werden müßte, ob die Sache überhaupt eine Religionssache sei oder nicht; sie wiesen darauf hin, daß sie als eine Hansestadt

nicht im Stande wären, einen Krieg anders, als nach einem gemeinsamen Beschluß ihrer Verbündeten zu beginnen. Schließlich mußte sich der Niederländer mit einem Schreiben begnügen, welches der Rath von Hamburg an den von Lübeck richtete, um letzteren zur Berufung eines Hansetages zu vermögen.[1] In denselben Tagen wurde die Stadt auch von dänischen Bevollmächtigten zur Eile getrieben.

Vosbergen begab sich mit dem hamburgischen Schreiben darauf nach Lübeck. Allein hier fand er die Stimmung gegen den König noch erbitterter. Man hatte dem Kreisvolke selbst gegen Bezahlung kein Brot verabreichen wollen, ja der Rath sollte sogar den Einwohnern geboten haben, ihre bewegliche Habe aus den Häusern fortzuschaffen und diese selbst dann zu verlassen.

Trotzdem setzte jedoch Vosbergen die Berufung eines Hansetages durch. Am 7. Juli n. St. sollte derselbe zusammentreten: zum Vertreter der Generalstaaten bestimmte Vosbergen Aitzema; den Termin hatte er mit Fleiß so nahe gelegt, um eine Einwirkung des Kaisers oder Tillys zu verhindern. Allein in einem Schreiben an den Prinzen von Oranien mußte er die Besorgnisse, welche die Städte vor dem Volke des Königs und des Kreises hegten, offen eingestehen. Man fürchtete, daß es über die Bezahlung der Kreissteuern, welche nach dem Beschlusse des Kreistages der König auch von den dissentierenden Ständen beitreiben konnte, zu Gewaltthätigkeiten kommen würde.[2]

An dem mit Vosbergen verabredeten Termin fanden sich wirklich Gesandte einiger Städte in Lübeck zusammen: Rostock, Wismar und Stralsund ließen sich indessen entschuldigen. Sowol die Generalstaaten wie auch der König hatten ihre Vertreter gesendet: die ersteren eben Aitzema, die letztern den bremischen Canonicus Ludwig Heistermann. Die Staaten forderten im Allgemeinen eine Verbindung der Hansestädte mit den Interessenten, der König ließ noch um eine freiwillige außerordentliche Beisteuer „über das, was im niedersächsischen Kreise gewilligt," nachsuchen. Beider Begehren wurde abschläglich beschieden.

---

1) Das Schreiben ist vom 5./15. Juni, Verbaal van de Ambassade van Gaspar van Vosbergen S. 55.

2) Iceluy ia fait, a on ordonné à Brunswyck le moys passé une journée universelle de tout le Cercle, pour avoir, disent elles, leurs contributions, et que soubs pretexte de quelque default au pagement d'icelles, on leur enfilera querelle sur querelle, encores tout ce que y est conclu ne presupposant qu'une pure defension de ce Cercle. Verbaal van de Ambassade van Gaspar van Vosbergen S. 68.

Gerade hier trat wol die eherne Conſequenz der politiſchen Entwickelung den weiſen Bürgermeiſtern recht deutlich vor Augen. Sollten ſie den König von Dänemark mit ihren Mitteln unterſtützen, um ihm im glücklichen Falle die Beſitznahme der norddeutſchen Stifter, welche doch der Preis eines Friedens wenigſtens mit Baiern und der Liga ſein konnte, zu erleichtern? Würde der König als Generalbiſchof dieſer Stifter, wie ſich Guſtav Adolf ausdrückte, viel dazu beitragen, ihren Handel zu ſichern und gar auszubreiten, ihre ſtädtiſchen Freiheiten anzuerkennen oder zu mehren und die Reichsſtandſchaft zu achten? Welche Handhaben bot ihm dann nicht allein ſeine Stellung als Kreisoberſter, ſeinen Willen gegen auffäſſige ſtädtiſche Gemeinweſen durchzuſetzen!

Und zog der König den Kürzern, und man hatte ihn offen mit Geld oder Mannſchaften unterſtützt, konnte man ſich dann etwaiger Zumuthungen Tillys und der Ligiſten gegenüber auch nur entſchuldigen? Mußte man dann nicht wenigſtens Tilly daſſelbe leiſten, was man dem Könige erwieſen hatte, d. h. mit dem Führer des katholiſchen Heeres, der mit Jeſuiten einherzog, den proteſtantiſchen König bekriegen, an deſſen Seite man ſo eben noch geſtanden hatte? Lag es dann ſo ganz außerhalb der Gränzen der Möglichkeit, daß die Städte mit dazu helfen mußten, katholiſche Domherrn und Biſchöfe wider einzuſetzen? Und wenn das auch nicht, Widerſtand konnten ſie doch einem vordringenden katholiſchen Heere ebenſo wenig entgegenſetzen, wie jetzt dem proteſtantiſchen.

Indeſſen aus allen dieſen ſchwer vereinbaren Gegenſätzen fand ſich für jetzt ein glücklicher Ausweg: der Hanſetag war nicht vollzählig. Obwol man daher dem königlichen Deputierten Audienz in voller Verſamlung gab, ſo verſchob man doch die Beantwortung ſeines Geſuchs auf eine neue Verſamlung, welche man auf den 7./17. Auguſt in Lüneburg anberaumte. Von einer Unterſtützung der däniſchen Rüſtungen konnte alſo vor der Hand nicht die Rede ſein.

Indeſſen Lüneburg weigerte ſich, — es war gerade in den Tagen, in welchen Tilly die Weſer überſchritt, — den Hanſetag bei ſich aufzunehmen, und ſo kamen denn die Städte ſchließlich zu Bergedorf in der Nähe von Hamburg zuſammen. Es waren Lübeck, Bremen, Roſtock, Wismar, Magdeburg, Hamburg und Lüneburg, welche dieſen für die Geſchichte des norddeutſchen Bürgerthums nicht unwichtigen Tag beſchickten. Stralſund und Greifswald blieben auch dies Mal aus:[1] ſie wollten mit

1) Werdenhagen III. 500 ff. Acten des braunſchw. Archivs „Zur Geſch. d. dreißigj. Kr. I.“ Reichard, die maritime Politik der Habsburger 56, 168.

den Angelegenheiten des niedersächsischen Kreises nichts zu schaffen haben; auch Braunschweig betheiligte sich nicht.

Hier in Bergedorf hat nun auch Ludwig XIII. neben Christian IV. den Versuch gemacht, die Hansestädte für die große Opposition gegen das Haus Habsburg zu gewinnen. Sein Agent de la Picardiere, der damals die so schwer zu einigenden Stände, welche, obwol alle protestantisch, obwol alle von größerem oder geringerem Mißtrauen gegen das Haus Habsburg erfüllt, dennoch alle verschiedenen politischen Zielen zustrebten, einander zu nähern strebte, übergab den Hansestädten am 11./21. August seine Vorschläge. Richelieus Politik betonte den traditionellen Zug, welchem sie sich in ihren deutschen Bestrebungen hingab, ganz offen. Der König versichert die Mächte, welche sich denen widersetzen, die „besagte deutsche Nation usurpieren wollten, nach dem Exempel aller seiner Vorfahren" seiner innigsten Freundschaft. Seine Absicht ist, den Frieden und die gemeine Ruhe zu befördern. Zu diesem Behuf hat er de la Picardiere zu den Königen von Dänemark und von Schweden entsendet und ihnen seinen Beistand nicht allein mit seinem Rath, sondern auch mit Waffen und Geld versprochen. Auch hat er ihnen die Versicherung gegeben, mit dem Hause Oestreich ohne den Rath seiner guten Freunde und Bundesverwandten in Deutschland keinen Accord zu schließen „und daß besagte Fürsten jederzeit mit sollen darinnen begriffen sein." Nun sollen die Städte in diese Verbindung seiner Freunde eintreten und zur Unterhaltung der Armee, welche Tilly aus dem Reiche herauswerfen will, das Ihrige beitragen. Das sei der Weg, die von den Vorfahren erhaltene Libertät auch auf die Zukunft zu bringen. Schlagen sie dieses Angebot aus, so wird nicht nur Dänemark, sondern auch Schweden hinreichende Gelegenheiten zur Rache finden. Denn vom Hause Oestreich, welches auf der Ostsee keine Schiffe besitzt, werden sie sich keiner Hilfe getröstten können. Frankreich und England aber werden dann denen, welche zwischen Calais und Dovre den nach Spanien segelnden Schiffen der Städte auflauern, nicht eben in ihrem Vorhaben entgegentreten. Dagegen sagte Ludwig XIII. den Städten für den Fall einer willfährigen Erklärung seinen Schutz nach Ausweis der alten Verbindung zwischen den Städten und Frankreich huldvollst zu.

Allein weder Schmeicheleien noch Drohungen konnten die Städte bewegen, eine Stellung aufzugeben, welche für den Augenblick eine gewisse Deckung bot, wenn sie auch die Zukunft in jedem Fall blosstellte. Und wie hätte auch die Macht, welche eben damit umging, durch Krieg die reformierte Kirche im eignen Lande auszurotten und im Kampf mit beiden Gegnern, dem ultramontanen Jesuitismus und dem immer noch

republikanisch gefärbten Calvinismus, eine nationale Monarchie zu gründen, wie hätte eine in so widerspruchsvolle Verhältnisse verwickelte Macht Glauben bei den ehrlichen, einer tiefern Einsicht in die Dinge der Welt baaren Vertreter der Städte finden können? Und sollte nicht auch ein gewisses nationales Gefühl zu ihrem ablehnenden Beschlusse eingewirkt haben? Standen denn nicht die französischen Truppen in Metz, wußte man nicht, daß der König von Dänemark auf eine französische Diversion im Elsaß rechnete? Wie wurden da doch die Rücksichten auf den unmittelbaren eignen Vortheil durch die Mahnungen des politischen Gewissens kräftigst unterstützt! Noch bestand ja das Reich, noch waren die Städte seine Glieder, und Ferdinand II., von welchem bereits Hamburg zur Reichsstadt erhoben war, versprach ihre Privilegien zu mehren. In der That die Muthlosigkeit und die politische Engherzigkeit der Städte fand Stützen in den natürlichsten und einfachsten Gefühlen.

Und so wird uns die Antwort, welche dieselben nicht dem Gesandten, sondern dem Könige selbst ertheilten, nicht Wunder nehmen. Schon am folgenden Tage dankten die anwesenden Deputierten dem französischen Könige für seine gute Absichten, ohne indessen der Form nach weder eine Zusage noch eine Weigerung auszusprechen. Sie beriefen sich auf ihre Instructionen, deren Schranken sie nicht überschreiten könnten, und erklärten das Werk für so wichtig, daß sie ohne besondere Anweisung ihrer Oberen keine Entscheidung treffen könnten. Das war also trotz des begütigenden geschraubten Schlusses, „*sie würden in keinen Occasionen manquieren dem Könige die effective ihrer redlichen und aufrichtigen Devotion zu justificieren* (!)“ in der That doch eine ablehnende Antwort.

An demselben Tage hat nun auch der dänische Bevollmächtigte Joachim v. Mitzlaff dasselbe Gesuch zum Eintritt in das Bündnis mit dem Könige wenn auch in anderer Begründung an die Städte gebracht, zu einer Zeit also, wo nach dem unglücklichen Falle des Königs sich das dänische Heer bereits auf dem Rückmarsche befand. Der König wies sie auf die Verheerungen der Feinde in Braunschweig hin, er stellte ihnen vor, daß nun Halberstadt und andere Stände an die Reihe kommen würden. „*Das Schwert, welches zwei Jahre dem sächsischen Kreise drohend über dem Scheitel gehangen, grassiert jetzt.*“ Ferner sucht er ihnen den Beitritt als eine religiöse Verpflichtung ans Herz zu legen: „die hochgeängsteten Nebenchristen und Religionsverwandten erheischen ihre Hilfe, und der König will ihnen, den Städten, den Weg weisen.“ Allein auch Christian IV. konnte sich keines Sieges über ihre Hartnäckigkeit rühmen.

Ihre Antwort an Mitzlaff (vom 13. Aug. 1625) ist aber vor allem noch dadurch denkwürdig, daß sie in derselben unsers Wissens zum ersten Male ihrer Vereinigung überhaupt jeglichen politischen Character absprechen. Die zahlreichen und begüterten Städte leisten urkundlich Verzicht auf eine Betheiligung an der weitern Entwickelung der großen politischen Verhältnisse des Vaterlands. Ihr Ausspruch lautet dahin, daß die Hansestädte in solchen Fällen stets den Ursprung ihrer Vereinigung ins Auge gefaßt hätten. Sie seien eben nur eine Verbindung zu Handelszwecken, zu weitern und höhern Zwecken wollen sie ihre Vereinigung nicht ausdehnen lassen. Und allerdings konnte ja seit der Kräftigung der fürstlichen Territorialhoheit ein Theil der Hansestädte nicht gut eignen politischen Antrieben mehr folgen. Standen sie doch nur zum Theil als reichsunmittelbare direct unter dem Kaiser, andere waren landesfürstlich, andere lagen sogar im Gebiet auswärtiger Fürsten. So wurde denn ein allgemeiner Beschluss aller Städte für eine Unmöglichkeit erklärt, und außerdem auf die ähnlichen Erklärungen an den Kaiser, die Könige von Spanien und Frankreich verwiesen. „Sie wollten in den Schranken, darin sie von ihren Vorfahren verfaßt seien, bleiben." Diesen Erklärungen gegenüber war die Berufung auf die Einwilligung der Bürgerschaften nur eine Formsache: hätten die Räthe der einzelnen Städte in der That damals ihre Innungen und Gemeinheiten abstimmen lassen, ihre Politik würde schwerlich von ihnen gebilligt worden sein. Zuletzt erhob sich noch eine eigenthümliche Schwierigkeit: da die Lübecker ihr Siegel, mit dem die Hanseschlüsse gewöhnlich bekräftigt wurden, vergessen hatten, konnte man die Antwort an die Könige nicht siegeln!

Trotz dieser ablehnenden Antwort des Hansetages hat der König doch auch noch mit den einzelnen Städten verhandeln lassen. Wir finden Sievert v. Pogwisch wenige Tage darauf mit einem ganz ähnlichen Auftrage in Braunschweig. Er drang in den Rath, dem Könige in seiner Intention beizuspringen: wie die Stadt sich zur Zeit Karls V. mit Waffengewalt bei ihrer Religion geschützt habe, so möge sie auch jetzt bei dem Könige thun, was Christen und rechtschaffenen Biederleuten gebühre. Pogwisch betonte auch hier den rein defensiven Character der Rüstungen, welchen Tilly trotz seines Ueberfalls nun anders deute.

Braunschweig hat nun dem Könige in der That mancherlei Vorschub geleistet: aber daß es ihn mit einer erheblicheren Geldsumme unterstützt habe, dafür zeigt sich nicht der entfernteste Beweis. In derselben Haltung verharrten auch die andern größeren Städte: weder ihr Reichthum an baarem Geld — damals eine viel wichtigere Sache, als heut zu Tage — noch ihr Credit ist den protestantischen Waffen zu Gute

gekommen. Hätten die Städte des niedersächsischen Kreises nur einen Theil der ungeheuren Summen, welche später Tilly und Wallenstein aus vielen von ihnen bezogen, den Bestrebungen des Königs rechtzeitig zu Diensten gestellt, wie viel hätte damit noch vor Wallensteins Eintreffen ins Werk gerichtet werden können!

Dem entgegen haben sie alle mehr oder weniger den Einflüsterungen der Gegner Gehör geschenkt. Tilly mahnte nach seinem Einrücken in den Kreis die Stadt Lübeck, in der alten deutschen, unverrückten Treue gegen den Kaiser zu verharren, und auch die übrigen Städte darin zu erhalten und dabei „Euer selbst eigen Interesse und wolhergebrachte Freiheit, deren man unterm Schein der Religion und allerhand Fürwendungen nachstellen thut, in fleißige Obacht zu nehmen." Er versprach ihr vorkommendes Falles seine Hilfe. Nach einer Mittheilung des ligistischen Feldherrn an Maximilian hatte Lübeck sich Hildesheim gegenüber sogar geneigt erklärt, die kaiserliche Armee mit Proviant zu unterstützen und die Reichsstädte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen, sowie Bremen auf seine Seite zu bringen. Hamburg hatte der Kaiser schon im Mai ersucht, das geworbene Volk nicht abzudanken, bevor die Sachen in einen friedlichen Stand gebracht seien, so sicher war er, daß die politische Haltung der Stadt ihm günstig bleiben werde.

Auch Bremen, welches zu Anfang dieses Jahres wenigstens Werbungen verstattet hatte, konnte der König sich nicht erhalten. Er hatte ihr freien Handel nach Norwegen, Exemtion vom Domcapitel und ein Handelsmonopol sogar nach Spanien und Frankreich zugesagt: allein bei der Wahl des Coadjutors wahrte das Capitel trotzdem seine Rechte in vorsichtigster Weise, und die Stadt verlangte nun energisch vom Könige, daß er seine Heere in die Lande derjenigen Stände führe, welche den Abschied geschlossen hatten. Nur die Ritterschaft wollte das Gesuch des Königs um eine Beisteuer in Berathung ziehen: Rath und Domcapitel erklärten, keine Defension nöthig zu haben, da keine Feinde vorhanden wären. Bremen wollte als Reichsstadt überhaupt mit dem Kriege nichts zu schaffen haben.

So hat also Christian IV. mit seinen Bemühungen, das Bürgerthum der großen Städte für sich zu gewinnen, vollständig Fiasco gemacht. Selbst religiöse und confessionelle Bedenken haben die Räthe der Städte nicht aus ihrer vorsichtigen Zurückhaltung zu bringen vermocht. Man überließ sich dem guten Glauben, daß, wenn auch eine Restitution bevorstehe, die Städte selbst schon ihrer loyalen Haltung wegen von derselben verschont bleiben würden. Zur Gründung einer großen protestantischen Monarchie in Norddeutschland, einer unausbleiblichen Folge eines sieg-

reichen dänischen Feldzugs, haben die Städte nichts beitragen wollen. Die Anschauungen dieser ehrsamen Rathsherren lagen noch alle innerhalb einer Reichsverfassung, welche dem Oberhaupte die reichsten Rechtsmittel nicht nur zur vollständigen Ausrottung des Calvinismus, sondern auch zu einer sehr fühlbaren Beschränkung des Lutherthums darbot. Nationale Bedenken haben sie Dänemark gegenüber nicht im Mindesten geleitet: erschien doch der König mit seinen vielfachen Beziehungen zum niedersächsischen Kreise und seiner zum großen Theil deutschen Umgebung geradezu wie ein deutscher Fürst.

Die mißliche Lage des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg.

Obwol man in Wien gar bald merkte, daß sich der König in seinen Hoffnungen auf den Beistand der deutschen Fürsten und Stände getäuscht hatte, so war man doch lange Zeit nicht ohne Besorgnis vor einer thatkräftigen Betheiligung Brandenburgs an dem bevorstehenden Kampfe. Der Burggraf Hannibal von Dohna wurde endlich behufs einer förmlichen Abmahnung an den Kurfürsten entsendet. Derselbe hatte am 24. Juli in dem kurfürstlichen Lustschlosse Zehden in der Neumark Audienz und erhielt auf alle seine Mahnungen und Gesuche einen wenigstens im Ganzen befriedigenden Bescheid.

Georg Wilhelm billigte anscheinend das Verfahren des Kaisers gegen Friedrich von der Pfalz und empfahl nur die Pfalzgräfin Witwe, welche von der Gnade der Holländer in Berlin lebte, so wie den Pfalzgrafen Ludwig Philipp und seine Schwester zu einer jährlichen Pension. Zum persönlichen Besuch des Deputationstags von Ulm (16. Aug.) freilich machte er sich nur unter der Bedingung anheischig, wenn er selbst sein Land ohne Gefahr verlassen und persönlich ungefährdet dahin kommen könnte, wenn ihn auch andere Kurfürsten und Fürsten besuchen, und wenn derselbe weiter hinausgeschoben werden würde, d. h. in Wahrheit schlug er das Gesuch des Kaisers, sich während des Anmarsches der wallensteinischen Regimenter von seinem Lande zu entfernen und sich auf einem Deputationstage einer auf jeden Fall kaiserlichen, vielleicht sogar katholischen Majorität zu fügen, geradezu ab. Dagegen gedachte er gegen Dohna ausdrücklich des Gerüchtes, für dessen Begründung man später Wallensteins eignes Zeugnis anrief, und nach welchem der Kaiser Kur und Mark Brandenburg Wallenstein in Aussicht gestellt haben sollte, falls sich dasselbe des Pfalzgrafen weiter annehmen oder in die neue Liga

einlaſſen würde.[1] Georg Wilhelm ſprach ferner die Hoffnung aus, daß ihm der Kaiſer keine Veranlaſſung geben werde, anderwärts Schutz und Hilfe nachzuſuchen, und jenem Gerüchte wurde natürlich von Dohna auf das eifrigſte widerſprochen.[2]

Georg Wilhelm konnte die Anſchuldigung, an einem Bündniſſe gegen den Kaiſer Theil genommen zu haben, mit vollſtem Recht als unbegründet zurückweiſen, obwol man dieſer Verſicherung auf der Gegenſeite geringen Glauben ſchenkte. Im Uebrigen fand Dohna die brandenburgiſchen Räthe nach der Einnahme von Breda und dem Frieden Oeſtreichs mit der Türkei in großer Beſorgnis, aber auch die neuen kaiſerlichen Rüſtungen mögen, wie Strahlendorf gegen Leuker bemerkte, Georg Wilhelm und die Mehrzahl ſeiner Räthe auf andere Gedanken gebracht haben.

Noch weniger freilich werden ſich die öſtreichiſchen und bairiſchen Politiker in die Behauptung Georg Wilhelms haben finden können, daß bis jetzt im Haag keine Verhandlungen gepflogen ſeien, und daß überhaupt kein brandenburgiſcher Geſandter an etwas Aehnlichem Theil genommen habe. Dieſe, wie wir wiſſen, vollkommen begründete Behauptung ſchien doch eine allgemein bekannt gewordene, dem engliſchen Geſandten Carleton ertheilte Bündnisvollmacht, in welcher auch des Kurfürſten von Brandenburg als eines Theilnehmers gedacht war, Lügen zu ſtrafen. Leuker wenigſtens hielt dieſe Verſicherung für eitel Spiegelfechterei und beharrte feſt bei dem Glauben, daß es ſowol mit dieſem Bündnis als mit der Vollmacht ſeine Richtigkeit habe. Und in der That iſt ja die Exiſtenz der letztern verbürgt.

Georg Wilhelm hat endlich dem Burggrafen von Dohna die Zuſage ertheilt, auf die benachbarten proteſtantiſchen Stände abmahnend

---

1) Droyſen, Geſch. d. pr. Pol. III., 1. 45. Dazu Vosbergen, Verb. v. d. Ambassade bij den Koning v. D. S. 157. Außerdem Anſtruther Hamburg 15. Oct.: „il faut preuenir que ce nouellement crée prince d'Empire Wallenstein alors Fridlant ou plustost unruhe ihm landt (!) n'aye ce qu'il pretend. ascauoir l'expectation du l'electorat du Brandebourg, il est certain que luy mesme en a parle cecy et le Roy de Dannemarck m'en a mande, que il a este informe du cecy et qu'oultre il se doit rendre maistre d'Eueschée du Magdebourg et Halberstat.“ Sollte dieſem auffallenden Gerüchte nichts Thatſächliches zu Grunde liegen?

2) Die Antwort des Kurfürſten an den Kaiſer iſt Zehden 15./25. Juli, Dohnas Bericht Frankfurt a. d. Oder 29. Juli datiert. Beide Abſchr. im K. St.-A. in München, Bair. Abth. 3./16. Dazu noch Leukers Depeſche aus Neuſtadt vom 7. Aug. a. a. O.

und beruhigend einzuwirken und hat dieses Versprechen z. B. gegen den Administrator Christian Wilhelm wirklich erfüllt. Allein auf der andern Seite hat er demungeachtet gerade denselben Fürsten auch wider durch Sigmund v. Götz auffordern lassen, „sich das gemeine Wesen anbefohlen sein zu lassen."

Das wird aber auch alles gewesen sein, was Brandenburg in jenen so entscheidungsvollen Monaten für den König gethan hat: in Wahrheit scheint sogar von jenen Augusttagen an, in welchen der König seinen Rückzug antrat, bis zum October jeder engere Verkehr zwischen Georg Wilhelm und Christian IV. unterbrochen gewesen zu sein.[1]

Kurze Zeit nach Dohnas Abreise begab sich auch der französische Gesandte de la Picardiere nach Berlin, um den Entschluß Ludwigs XIII. mitzutheilen, den italienischen Krieg fortzusetzen und Mansfeld durch eine Million Franken wider auf die Beine zu helfen. Der Kurfürst äußerte hierüber seine vollste Genugthuung, drang auf eine Weiterführung des angebahnten Bündnisses, versprach selbst Gesandte nach dem Haag zu schicken und forderte gegen die herannahende Verbindung Wallensteins und Tillys eine französische Diversion ins Elsaß. Allein irgend eine bestimmtere Zusage, daß er selbst für den König von Dänemark eintreten werde, oder eine bindende Verpflichtung etwa zur Aufnahme Mansfelds ist nicht ertheilt worden. Außer diesem immerhin gravierenden Bescheide wurde jedoch der französische Gesandte auch mit einer vollständig ablehnenden, namentlich für den Kurfürsten von Sachsen bestimmten Antwort versehen, welche die Lösung aller Wirren ausschließlich dem Deputationstage anheim gab. Es war das eine Folge der Erinnerung Dohnas, der Kurfürst möchte auch andere Fürsten von einem feindseligen Verfahren gegen den Kaiser und seine Verbündeten zurückhalten.[2]

Und als sich nun einige Tage nach der Abreise de la Picardieres Bosbergen in Berlin einfand, traf er hier alles in banger Sorge und Verwirrung: die rückläufige Bewegung der brandenburgischen Politik nach dem Rückzug der dänischen Armee wurde offenkundig. Gerade Götz und Knesebeck erklärten ihm, daß nach den Verhandlungen mit Dohna von einer Theilnahme an dem haager Bundestage nicht mehr die Rede sein könnte. Die Pläne Christians v. Bellin, der damals in Altruppin

1) Georg Wilhelm schreibt 3./13. October an den König, daß er bereits im August jemand im Vertrauen habe senden wollen, allein die Hälfte der Räthe sei krank gewesen, wie jetzt noch Bellin. K. Geh. Arch. in Kop.

2) Georg Wilhelm an Christian IV. 3./13. Oct. Dazu Bosbergen a. a. O. S. 157. Die schriftliche Antwort des Kurfürsten ist mir in authentischer Form nicht bekannt.

krank darniederlag, waren vollständig gescheitert. Der eifrige Rath ließ sich zwar durch Vosbergen bei den auswärtigen befreundeten Mächten entschuldigen, daß er gerade der entgegengesetzten Meinung sei, allein eine Aenderung der Sachlage hat auch seine unbesonnene Rührigkeit nicht durchsetzen können.

Etwas später hat sich übrigens de la Picardiere auch in Mecklenburg eingefunden und hat hier gleichfalls die Bereitwilligkeit Ludwigs XIII., nicht nur in Deutschland die alten Verhältnisse wider herstellen zu helfen, sondern auch dem niedersächsischen Kreise beizuspringen, rühmend hervorgehoben. Indessen einen bessern Erfolg, als auf dem Hansetage zu Bergedorf und in Berlin, scheint er auch hier nicht davon getragen zu haben. Man hörte ihn an und entließ ihn mit freundlichen, aber leeren Dankesversicherungen.[1] Allein trotz dieser ablehnenden Haltung, welcher Vosbergen in Berlin begegnete, traf man gerade damals hier Vorbereitungen, welche doch wider zu einer Betheiligung an dem immer größere Dimensionen annehmenden Kampfe zu führen schienen.

Vosbergen fand in Berlin eine feierliche Gesandtschaft des Fürsten von Siebenbürgen, deren Auftrag darin bestand, um die Hand Katharinas, einer Schwester Georg Wilhelms, für den schon bejahrteren Bethlen Gabor anzuhalten. Es geschah dies, nachdem Ferdinand II. seinem ehrgeizigen Vasallen, den er vergeblich durch den Titel Sereniſſimus und mancherlei andere Auszeichnungen an sich zu ziehen suchte, die Verbindung mit seiner eignen Tochter geweigert und ihm dagegen eine Prinzessin von Nevers vorgeschlagen hatte. Schließlich scheint der Kaiser jedoch auch diesem brandenburgischen Ehebündnis förmlich zugestimmt zu haben: er ertheilte der Gesandtschaft sogar freien Pass. Indessen der Oberkammerherr Bethlen Gabors hatte auch noch andere Aufträge, von denen der eigentliche Führer der Gesandtschaft, der katholische Kanzler, nichts wußte. Und dieser nebst einem aus dem Jülich'schen gebürtigen Rittmeister Quad, dessen Vater kurbrandenburgischer Rath gewesen war, und dessen Bruder eine Compagnie Georg Wilhelms führte, verständigten Vosbergen im Geheimen von der Geneigtheit ihres Herrn zur Wiederaufrichtung des evangelischen Wesens in Deutschland, Böhmen und den östreichischen Landen. Der Fürst knüpfte jedoch dieses Versprechen an die Bedingung eines festen und dauerhaften Bündnisses.

Bethlen Gabor befand sich bei diesen Plänen in vollständiger Uebereinstimmung mit dem Sultan, ja derselbe hatte ihm bereits die förmliche

1) Meckl. Apologia S. 69. Dazu die Antwort des Herz. H. Albr. vom 4. Sept. (a. St.?) 1625. a. a. O. Beyl. 502 ff.

Aufforderung zur Unterstützung seiner christlichen Freunde und Bundesgenossen zugehen lassen.[1] Der Fürst dachte sich eine solche Unternehmung auch ohne einen förmlichen Bruch mit dem Kaiser möglich: hatte doch in ganz ähnlicher Weise der König von Spanien dem Kaiser in der pfälzischen Sache seine Dienste geleistet. Er stand übrigens schon damals mit etwa 10,000 M. in und um Kaschau, wo er zu überwintern gedachte. Rittmeister Quad hatte auch den Auftrag, im Haag selbst den bundesverwandten Fürsten und Ständen oder ihren Räthen dieses Anerbieten zu unterbreiten.

Der Kurfürst ertheilte schließlich seine Genehmigung zur Heirat, aber freilich nur unter der Bedingung, daß Bethlen Gabor zuvor ein geheimes Schutz- und Trutzbündnis mit ihm abschließen sollte. In wie weit dieses auch den allgemeineren Verhältnissen Rechnung tragen sollte, wissen wir nicht: dem Anschein nach berücksichtigte es nur den Fall, daß der Kurfürst selbst vom Kaiser oder von Polen angegriffen wurde.[2] Quad finden wir noch um die Mitte des October in der Umgebung Georg Wilhelms: mit kurfürstlichen Briefen versehen begab er sich darauf in das Hauptquartier Christians IV.

Frankreich und England nach der Heirat des Königs Karl I.

Nachdem die von beiden Seiten so heiß ersehnte Verbindung der Bourbonen und der Stuarts glücklich zu Stande gekommen war, mußte es sich und zwar bei der kritischen Lage der europäischen Verhältnisse im Augenblick oder in möglichst kurzer Frist herausstellen, ob dieselbe in der That die politischen Folgen haben werde, welche man in England und in allen dem Hause Habsburg feindseligen Ländern Europas von ihr erwartete.

---

1) „Te in hac etiam rerum constitutione monemus et adhortamur, ut quemadmodum antehac strenue fecisti, ita etiam nunc et in posterum amicis nostris ita desiderantibus et gratum habentibus ipsorum justissimae causae deesse minime velis; sed amicis nostris . . ., qui pro defensione, libertate et restitutione provinciarum et terrarum pertinentium ad dictos amicos et status confoederatos cum dictis amicis nostris christianis arma ceperunt, pro viribus vestris auxilieris, foedus cum amicis nostris et ipsorum defensoribus ineundo et arma tua cum ipsorum armis conjungendo.“ Roe an Conway Halchys 26. Aug. 1625. This command is gone away two dayes since sollicited by the agent of Transsilvania. Roe S. 434.

2) Achtzehnter Jahresbericht des altm. Vereins S. 49.

Sie war als ein äußeres Zeichen für eine vollständige Umkehr der französischen Politik angesehen worden: nach der Meinung vieler Protestanten und Katholiken in ganz Europa verpflichtete sich Frankreich durch dieselbe innig und vollständig für die englischen Interessen. Dasselbe war nun gehalten, im vollen Einverständnis mit England dem Vordringen der habsburgisch-bairischen Waffen in Deutschland ein Ziel zu setzen, ja vielleicht auch versöhnlicheren Rathschlägen im Betreff der Hugenotten sein Ohr zu leihen: auf jeden Fall aber nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien und überall, wo sich in Europa und in Amerika eine Gelegenheit dazu bot, im Verein mit England die habsburgischen Bestrebungen energisch zu bekämpfen.

Diese Meinung scheint auch ein Politiker getheilt zu haben, der schon längst wissen mußte, daß es sehr schwer fallen würde, den englisch-deutschen Interessen diese Vortheile der Heirat zuzuwenden, der leichtfertige, in seinem phantastischen Gebahren die Hindernisse wie im Spiel überwindende Buckingham.

Er hoffte, nun endlich doch ein Offensivbündnis mit Frankreich gegen Spanien, den Kaiser und die Ligisten zu erlangen, und war entschlossen, für diesen Zweck alles, auch seine Person, einzusetzen. Und da nun bei der Anwesenheit eines päpstlichen Gesandten[1] in Paris Gefahr im Verzuge schien,[2] machte er sich selbst auf, um den hartnäckigsten aller europäischen Politiker des siebzehnten Jahrhunderts für seine Pläne zu gewinnen. Der in seinem genialischen Anwurf auch nur um äußerliche Fassung sich wenig kümmernde Günstling, der seine Grundsatzlosigkeit bisweilen mit einer Schamlosigkeit zur Schau trug, wie sie nur die englische Hofsitte dieser Zeit erzeugen konnte, der die eigne Unfähigkeit, bis in den unveränderlichen Grund der Dinge und Personen vorzudringen, für eine gemeinsame Eigenschaft aller Menschen und besonders der Politiker

1) Der Cardinal Barberini, ein Neffe des Papstes, war beauftragt, zwischen Frankreich und Spanien in der veltliner Angelegenheit zu vermitteln. Vgl. Anquet, Un nouveau chapitre de l'histoire politique des réformés en France S. 193 ff. Mercure fr. XI. S. 850 ff.

2) So wird doch die Notiz in Richelieus Memoiren wol zu deuten sein. Buckingham ist natürlich erst *nach* der Vermählung nach Frankreich gekommen, wie aus der erwähnten Stelle der Memoiren des Cardinals und aus Bassompierres Memoiren III. 20 hervorgeht. Ranke, Engl. Gesch. II. 96 scheint sich für seine entgegengesetzte Behauptung auf das Datum der Mittheilung in Hardwicke, State papers I. 571 zu stützen. Dieses Datum mag immerhin richtig sein, man hat aber wahrscheinlich die Abreise verschoben. Vor der Hochzeit und während derselben ist Buckingham nicht in Frankreich gewesen.

hielt, trat dem vorsichtigen, von dem einen Gedanken, das nationale Staatswesen auf den unerschütterlichen Grund monarchischer Ordnung aufzubauen, erfüllten Cardinal gegenüber, vor welchem Personen und Dinge wie von selbst sich ihrer zufälligen Umhüllung entkleideten.

Fast scheint es, als ob Karl I. anfangs Buckingham die Eheschließung selbst habe anvertrauen wollen: später erhielt derselbe nur den offiziellen Auftrag, Ludwig XIII. die Freude seines Herrn über das Bündnis auszusprechen und die Königin in die neue Heimat zu geleiten. Am 24. Mai langte er in Paris an. Mit all dem schwerfälligen äußern Pomp, welchen die Zeit liebte, Diamanten an der Hutschnur und an den Sporen, trat er fast wie ein regierender Herr in Frankreich auf. In seinem Gefolge befanden sich 600—700 Personen. Er nahm Wohnung bei dem Herzog v. Chevreuse.

Richelieu hatte Buckingham, welcher damals im 33. Lebensjahre stand, seiner brüderlichen Freundschaft versichert: der König selbst wollte ihn wie einen Franzosen, was er ja im Herzen sei, aufnehmen. Wir überlassen uns jedoch der Schilderung der rauschenden, dem Engländer zu Ehren vom Könige veranstalteten Festlichkeiten nicht und bemerken nur, daß auch Richelieu seinen unwürdigen Nebenbuhler in ähnlicher Weise feierte.

So war denn das schon früher vom Cardinal ersehnte Ereignis, die Tiefen dieses allgemein bewunderten Geistes auszumessen, wirklich eingetreten. Ueber die persönlichen Begegnungen beider Männer scheinen sich jedoch keine Nachrichten erhalten zu haben. Vergeblich suchen wir in Richelieus Memoiren nach einem Worte über den Eindruck, welchen die Persönlichkeit des jugendlichen Günstlings auf ihn machte.

Gehen wir daher unmittelbar auf den eigentlichen Zweck der Sendung über. Buckingham sollte und wollte nicht nur einen Frieden zwischen Spanien und Frankreich verhindern, sondern auch das Offensiv- und Defensivbündnis zur Wiedereroberung der Pfalz abschließen.

Indessen die Franzosen waren weit entfernt, sich auch nur in einem dieser beiden Punkte England gegenüber die Hände zu binden. Wol versprach man zur Wiedereroberung der Pfalz beizutragen, allein ohne das verlangte Bündnis. Man verhehlte Buckingham nicht, daß England der Verlust der Pfalz viel näher angehe, als Frankreich, daß es daher auch zur Widergewinnung derselben weit mehr beitragen müsse. Richelieu glaubte ferner, durch ein solches Bündnis mit England die deutschen Katholiken nur um so sicherer und vollständiger Spanien in die Arme zu treiben und die Christenheit vollständig in Ruin zu stürzen. Ebenso hartnäckig verweigerte er das förmliche Versprechen, mit Spanien keinen

Frieden zu schließen, obwol er allerdings auch keine bestimmte Aussicht auf einen solchen eröffnen wollte. Darauf forderte Buckingham, man möge wenigstens alle drei die Pfalz, das Veltlin und Genua betreffenden großen politischen Fragen nur im Zusammenhange mit einander einer Lösung entgegenführen und keine derselben einzeln durch einen Vertrag zum Abschluß bringen, während die andern noch schwebten. Allein auch diese Forderung wies man zurück, da ja die italienischen Wirren beinahe beigelegt wären, während die deutschen sich noch im Stadium des Beginns befänden. Ferner mahnte Buckingham zum Frieden mit den Hugenotten, damit sich der König desto eifriger mit dem Kriege gegen Spanien beschäftigen könnte. Dieser Mahnung ward eine noch schroffere Zurückweisung zu Theil: kein Fürst dürfe den rebellischen Unterthanen eines andern auch nur mit Worten beistehen.

Endlich legte sich Buckingham aufs Drohen: König Karl werde die Rückgabe der Pfalz durch einen Vertrag mit Spanien suchen, wenn ihn Frankreich vollständig abweise. Im andern Falle aber sollte eine englische Flotte von 100 Schiffen nach Spanien gehen, alle spanischen Schiffe verbrennen und Cadiz nehmen. Ferner wollte man eine Armee von 15,000 M. nach Flandern werfen, welche in Verbindung mit 6000 M. französischer Cavallerie und mit Hinzuziehung Mansfelds für Frankreich Artois erobern würde.

Richelieu schien indessen die hier angedeuteten Maßnahmen zur Eroberung der Pfalz für sehr bedenklich zu halten und zeigte sich auch gegen die in Aussicht gestellte Erweiterung des französischen Gebiets gänzlich unempfindlich: nur eine Beihilfe zur Widereinnahme der Pfalz auch für den Kriegsfall stellte er schließlich in Aussicht.

Im Staatsrath aber war eine Partei, welche nicht einmal so weit gehen, sondern den Engländern schlechterdings nichts bewilligen wollte. Doch siegte endlich die bewundernswerthe Kühnheit des Cardinals, welche schon jetzt nichts weniger erstrebte, als England zu einem durchaus gefügigen Werkzeuge der französischen Pläne zu machen.[1] Er hat es selbst gestanden, daß er dem Könige den Rath ertheilt habe, in gutem Einverständnis mit England zu bleiben, es in einen Krieg mit Spanien zu verwickeln und Frankreich die Möglichkeit zu wahren, seinen Frieden mit dem letztern zu machen. Er wollte nur vermeiden, offen für die deutschen Angelegenheiten einzutreten, weil er dann den Gedanken, sich mit Spanien in der veltliner Sache durch einen Separatfrieden zu vergleichen, aufgeben mußte. Auch scheute er sich geradezu mit dem deutschen

1) Mémoires II. 464.

Katholicismus zu brechen und wollte England nur unter der Hand gegen denselben unterstützen. Auf diese Weise glaubte er zu dem Ziele zu gelangen, welches seinen Bemühungen schon jetzt vorschwebte, Ludwig XIII. zum Schiedsrichter zwischen den streitenden Parteien zu machen.[1]

Darauf hat er dann dem Könige zu einer weiteren Soldzahlung an Mansfeld sowie zur Ausführung des geheimen Tractats im Betreff der Unterhaltung der dänischen Armee gerathen. Auch eine Aushebung von 2000 Pferden auf englische Kosten gestand er zu. So weit glaubte sich Richelieu mit England, nachdem es ihm Hilfe gegen die französischen Rebellen geleistet hatte, einlassen zu dürfen, ohne Spanien zu einem förmlichen Krieg herauszufordern. Nur so hoffte er einen Gewinn von der eben zum Abschluß gebrachten Ehe, so glaubte er Karl I. ganz sicher in den Kampf gegen Spanien hineinzutreiben.

Ludwig XIII. nahm Richelieus Programm jetzt wie so oft rückhaltlos und vollständig an: Friede mit Spanien in Italien und Ueberlassung des deutschen Krieges gegen das Haus Oestreich und seine Anhänger an England.[2] Dabei versicherte er freilich Buckingham in eigner Person, daß er die Hilfe, welche ihm England leistete, nicht annehmen würde, wenn er nicht entschlossen wäre „de faire quelque grand efford capable de produire l'effet qu'il desiroit pour la restitution du Palatinat." Er gab ihm ferner sein königliches Wort, daß in Deutschland nichts ohne seine Zustimmung geschehen sollte. Am 11. Juni verließ Buckingham Paris: sein Plan war gescheitert. Auch nach der Hochzeit war Frankreich kein Offensivbündnis mit England eingegangen; es weigerte sich, den bevorstehenden Krieg zu einem allgemeinen in Deutschland und Italien zu machen und stellte vielmehr ein friedliches Abkommen mit Spanien in Aussicht.[3] —

Die junge Königin von England, Henrietta Maria, wurde von ihrer Mutter und der Königin Anna bis nach Amiens geleitet, wo diese erstere

---

1) Il ajouta que celle qu'il falloit éviter, étoit d'entrer ouvertement en cause pour raison des affaires d'Allemagne, parce que, si on faisoit autrement, il seroit à craindre que cela empêchâ qu'on ne pût faire la paix pour l'Italie séparément; qu'on romproit tout-à-fait avec la ligue catholique d'Allemagne, avec laquelle, bien qu'il fût difficile de demeurer en bonne intelligence en assistant sous main l'Angleterre contre eux, si est-ce toutefois qu'en ne faisant pas d'avantage on ne seroit pas hors d'état de réconciliation, ni privé du moyen de se rendre arbitre amiable de leur différend. Mémoires II. 465.

2) Mémoires II. 468.

3) Mémoires II. 473.

einer Unpäßlichkeit halber während der acht Tage, welche man hier verweilte, das Zimmer hüten mußte. Hier in Amiens ist es nun gewesen, wo der verführerische drei- und dreißigjährige Günstling nach seiner politischen Niederlage sich eines ganz andern Sieges rühmen konnte. Er hatte seine Augen bis zur Königin von Frankreich erhoben. Bei einem Spaziergange fand er sich plötzlich mit Anna von Oestreich in einem dunkeln Baumgange allein, während Lord Holland mit der Gräfin v. Chevreuse und der Stallmeister der Königin in der Entfernung folgten. Plötzlich zog die Königin durch einen lauten Schrei ihren Stallmeister herbei.

Nachdem Buckingham seine neue Herrin nach Boulogne geleitet hatte, kehrte er noch einmal nach Amiens zurück, um vor dem Bette der Königin auf den Knien liegend und unter Thränen, ja vor Zeugen die Gefühle zu enthüllen, welche ihm die in so wenig erfreulichem Verkehr mit ihrem Gemahl lebende Herscherin einflößte, und von denen ihm der Instinkt der Leidenschaft sagte, daß sie getheilt wurden. Nur durch eine strenge Weisung konnte ihn die Königin, welche die Besonnenheit nicht gänzlich verlassen hatte, aus dem Gemach entfernen.

Man könnte nun wol der Meinung sein, daß Buckingham in seiner vermessenen, alles überstürzenden Art den tollen Gedanken gehegt habe, wie durch den Herzog von Chevreuse und seine an den Lord Holland gefesselte Gemahlin so auch durch Anna von Oestreich selbst auf den König und seine Umgebung einzuwirken, und daß er sich hierzu selbst der Heuchelei der Leidenschaft habe bedienen wollen. Allein die Annahme erscheint bei näherer Prüfung unbegründet: selbst die leichtfertigste Sinnes- und Denkweise hätte sich doch der Wahrnehmung nicht verschließen können, daß die großen Beziehungen Frankreichs zum Auslande damals von einem ehernen Willen gelenkt wurden. Auch wir stimmen mit Guizot[1] darin überein, daß sich beide, die Königin von Frankreich und der englische Minister, in jenen Tagen Gefühlen tieferer und leidenschaftlicherer Natur hingaben, was nun freilich auch auf die politischen Beziehungen beider Länder zu einander nicht ganz ohne Einfluß geblieben sein mag. —

Unmittelbar nach der englischen Heirat begann man in Frankreich die Unterhandlungen mit dem päpstlichen Gesandten über einen Frieden mit Spanien. Frankreich behauptete indessen das Recht des Durchzugs durch das Veltlin, wofür es nun seit 100 Jahren so viel aufgewendet hatte, aufs hartnäckigste und erklärte sich gegen die Unterstützung, welche

1) Guizot, Un projet de mariage royal in Revue des deux mondes B. 41 S. 541 ff.

der Papst den Gegnern Frankreichs, den katholischen Veltlinern, gewährte, aus demselben Grunde, aus welchem es sich die Fürsprache Englands für die Hugenotten verbeten hatte. Das Verlangen des Papstes, die festen Plätze in Graubünden wider in seine Hände zu liefern, wurde nicht berücksichtigt. Richelieu rieth darauf dem Könige, die ganze Frage einer Notablenversammlung zu unterbreiten und setzte ihm die Vortheile einer derartigen constitutionellen Maßregel auseinander. Im Grunde erstrebte er freilich schon jetzt einen Frieden mit Spanien, allein er wollte den Preis nicht zahlen, welchen die spanisch-päpstliche Partei forderte. Diese aber war der Ansicht, daß der König den bei seinen katholischen Unterthanen so unpopulären Krieg, der im Grunde nur den Hugenotten Vortheil bringe, beendigen müsse.[1]

Allein der päpstliche Legat wartete das Zusammentreten dieser Versammlung nicht ab: auf die Nachricht des Sieges über Soubise und die Hugenotten brach er nach Avignon auf. —

Das französische Gefolge, welches die Königin mit nach England brachte, zählte über 100 Personen. Es war der Botmäßigkeit Daniel du Plessis', Bischofs von Mende, untergestellt.[2] Unter demselben befand sich der Pater Berulle, welcher den Dispens des Papstes erwirkt hatte, in der Rolle eines Beichtvaters. Er hatte die Königin mit einer ausführlichen Unterweisung versehen, welche den Kreis ihrer religiösen Pflichten gegen den häretischen Gemahl und seine Unterthanen umschrieb.

Nur kurz waren die Tage der Freude und des gegenseitigen Gefallens, welche die Neuvermählten genossen.

Schon am 18. Juni trat das zwei mal vertagte Parlament wider zusammen, welches der König in eigner Person aufforderte, das von seinem Vater begonnene Werk bereitwilligst zu vollenden.[3] In seiner Eröffnungsrede ertheilte er dem von seinem Vater so schwer gekränkten Nationalgefühl eine große und ihrer Form nach fein berechnete Genugthuung. Er begann dieselbe mit dem Eingeständnis, daß er diese Versamlung hauptsächlich berufen habe, um sich der Unterstützung der beiden Häuser zur Widereroberung der Pfalz zu versichern, und daß er den

1) Mémoires II. 480.

2) Das Verzeichnis findet sich bei Bassompierre, Ambassade en Angleterre S. 56 ff.

3) Die nachfolgende Darstellung beruht zum größten Theil auf Gardiners Schrift, Debates in the House of Commons in 1625. Edited from a Ms. in the library of Sir Rainald Knightley, Bart. 1873.

Irrthum der spanischen Reise, welchen Gott noch zum Besten gewendet habe, allein auf sich nehme. Im Gegensatz zu der selbsthertlichen, lehrhaften, auch in ihrer Herablassung so oft verletzenden Weise seines Vaters erklärte er sich der Mitwirkung seines Volkes gar sehr bedürftig und sprach merkwürdiger Weise die Hoffnung aus, es werde niemand daran zweifeln, daß er derselben Religion sei wie sein Vater. Er forderte eine größere Beschleunigung in der Aufbringung der verwilligten Kriegssteuern, obwol er auch in diesem Punkte nicht gerade Vorschriften geben wollte. Der Großsiegelbewahrer sprach endlich das Wort aus, um das es sich jetzt in Wahrheit handelte: die Füllung des erschöpften Staatsschatzes. Von vornherein wies er das Parlament auf die günstige Lage der europäischen Verhältnisse für die Durchführung der englischen Pläne in Deutschland hin, welche man sich nicht dürfe entgehen lassen: „Europa ist nun gleich dem Teich von Bethesda von einem guten Engel für die Widerherstellung der Ehre Englands bewegt."

Der Sprecher des Unterhauses, eine durchaus versöhnliche, dem König ergebene Persönlichkeit, wußte mit großem Geschick die gewinnenden Züge des Geistes und des Herzens, welche der junge König so glücklich vereinigte, vor den Mitgliedern des Hauses zu entfalten und gab der Hoffnung Ausdruck, die Mitglieder möchten alle mit versöhnlichem und vertrauensvollem Sinne in das Haus eingetreten sein. Und in der That nahm man auch von der Bildung eines Comités zur Untersuchung der Beschwerden zunächst Abstand, wozu indessen nicht nur die Rücksichtnahme auf die kurze Regierungszeit des Königs, sondern auch auf die herschende Pest mitwirkte.

Bald jedoch brachte ein Subcomité ein Schriftstück zum Vorschein, welches die Ausbreitung des Katholicismus zum Gegenstand hatte. Es deckte die Gründe dieser Besorgnis erregenden Erscheinung auf und machte als solche die Nichtausführung der gesetzlichen Anordnungen, die Einwirkung auswärtiger Mächte und ihrer Gesandten in London selbst, die Erziehung junger Leute in ausländischen geistlichen Seminaren, die Verbreitung katholischer Schriften und endlich die großen Erfolge der katholischen Waffen jenseits des Kanals namhaft. Man weiß, welche Mittel die Denkschrift gegen alle diese drohenden Vorzeichen einer vollständigen katholischen Restauration vorschlug. Nur um darauf hinzudeuten, eine wie gründliche Abhilfe man jetzt schon erstrebte, erwähnen wir die Forderung einer sorgfältigen Beaufsichtigung des Unterrichtswesens und der Lehrer insbesondere, einer Reform der beiden Universitäten, einer Sicherstellung des Staats bei der Anstellung von Geistlichen, der Verbesserung schlecht dotierter Pfarrstellen und des Verbots der Erziehung

junger Engländer im Auslande. Die Denkschrift drang ferner auf die Bestrafung derjenigen, welche ohne gesetzlichen Grund Sonntags den Gottesdienst versäumten, auf die Ausführung der Gesetze gegen die Priester und alle papistischen Recusanten: ja sie forderte endlich die Entfernung der erstern von London und ihre Internierung innerhalb eines Umkreises von fünf Meilen von ihrem Wohnort sowie ein Verbot, welches allen Engländern das Hören der Messe in den Capellen oder den Häusern fremder Gesandten untersagte. Man belegte die auffallende Erscheinung des Erstarkens der katholischen Confession mit Zahlen und wies einen District nach, in welchem sich die Zahl der Katholischen seit fünf Jahren verdoppelt hatte.

Und so trat man doch endlich in die Berathung der kirchlichen Interessen ein, die freilich auch in so eminentem Grade politische waren. Welch schlechtes Vorzeichen für eine befriedigende Antwort auf die Geldforderungen des Königs!

Es war am 30. Juni, als endlich die näheren Erörterungen über die letzteren im Unterhause begannen. Man konnte sich zunächst nicht über die Höhe der Bewilligungen einigen: die Einen schlugen eine Subsidie, die Andern zwei vor. Dazu sollte dann noch ein oder zwei oder sogar vier Funfzehntel treten. Der erste Redner, Robert Philipps, erklärte sich für zwei Subsidien, aber freilich nicht ohne eine herbe Kritik der bisherigen Verwaltung vorauszuschicken. Die Bewilligungen des letzten Parlaments waren mit Rücksicht auf einen bevorstehenden Krieg geschehen, und jetzt erhob man von neuem Forderungen, ohne daß man einen Feind auch nur namhaft machte. Tausende von Pfunden waren ohne irgend welchen sichtbaren Erfolg verausgabt. Noch in derselben Sitzung forderte ein Anderer die doppelte Besteuerung der Recusanten gerade für denselben Zweck.

Trotz dieser bereits ziemlich herben Kritik wurde dem Könige noch das Pfund- und Tonnengeld auf ein Jahr vom 27. März 1625, dem Tage seines Regierungsantritts, an gewährt.

Zu den letzten Verhandlungen, welche die Stimmung des Parlaments abermals dem Könige abwendig machten, gehörten die über die Schriften des königlichen Kaplans Montague, in welchen eine große Partei herber als die Papisten angegriffen wurde, die Puritaner. Das Unterhaus war geneigt, einen guten Theil dieser Angriffe, welche mit der ausdrücklichen Erlaubnis oder Billigung beider Könige gemacht worden waren, auf sich selbst zu beziehen und ließ den Kaplan in Haft nehmen. Endlich ließ Karl I. durch John Coke noch einen allgemeinen Rechenschaftsbericht über die Verwendung der letzten Bewilligungen erstatten, welcher freilich

keineswegs genau gewesen zu sein scheint und in seinem politischen Theile geradezu eine arge Unwahrheit enthielt. Diesem Bericht zu Folge waren auf Irland 32,000 Pfund, auf die Flotte 37,000, auf die Unterhaltung der englischen Truppen in den Niederlanden 9000 und auf Mansfelds Armee 62,000 Pfund verwendet worden. Die Rechtfertigung des letzten Postens war es, welche den königlichen Bevollmächtigten zu der falschen Behauptung veranlaßte, daß bereits König Jacob einen starken Bund mit den Königen von Dänemark und von Frankreich, mit dem Herzog von Savoyen, mit Venedig und den Niederlanden abgeschlossen habe, dessen Folge der Krieg in Italien und die Aufstellung der mansfeldischen Truppen gewesen sei. Die Wahl aber gerade dieses Führers wurde damit gerechtfertigt, daß von seinen aus Engländern, Franzosen und Holländern bestehenden Mannschaften die erstern sich nicht unter einen Franzosen, und die letztern nicht unter einen Engländer gefügt haben würden.

An diese Mittheilungen knüpfte sich der Bericht über die weiteren Ansprüche, welche die englischen Finanzen in Folge der einmal eingegangenen Verpflichtungen zu befriedigen hatten. Für die unmittelbare Ausrüstung der Flotte waren 20,000 Pfund, für die dazu gehörige Artillerie 48,000, für die Landtruppen, welche man auf die Schiffe setzen wollte, 45,000 erforderlich. Außerdem hatte Karl I. dem Könige von Dänemark 40,000 Pfund verheißen, um ihn überhaupt zum Vorgehen in Deutschland zu bewegen, und sich ferner zu einer monatlichen Unterstützung von 30,000 Pfund verpflichtet, während Mansfeld für die gleiche Zeit 20,000 erhalten sollte. Auch daß der König noch vor seiner Thronbesteigung pecuniäre Verpflichtungen eingegangen war, daß die Großwürdenträger, Buckingham voran, sehr bedeutende Forderungen für Vorschüsse an die Staatskasse stellten, verhehlte man nicht. Reichten nun hierzu diese beiden auf 160,000 Pfund berechneten Subsidien aus? „Was haben wir weiter einzusetzen, um die deutschen Fürsten zu vereinigen, die Franzosen zu ermuthigen, die Staaten aufrecht zu halten und der katholischen Liga entgegenzutreten, außer den guten Ruf der mansfeldischen Armee und die Hoffnungen auf neue Rüstungen? Soll man sagen, daß der König durch den Abfall seiner Unterthanen gezwungen worden ist, die Religion aufzugeben und einen unehrenhaften Frieden zu suchen."[1] So lauteten die Fragen, welche dem Unterhause von der Regierung vorgelegt wurden.

An demselben Tage, wo den Gemeinen diese Eröffnungen gemacht wurden (18. Juli), gelangte eine Botschaft der Lords in das Haus, daß

1) Gardiner, Debates 57.

der König am Nachmittag die Beschwerden im Betreff der Religion entgegen nehmen wolle. Ein Comité der Gemeinen verband sich zu diesem Zweck mit den Lords.

Drei Tage nachher hatte sich das Parlament vertagt, um seine Sitzungen vom 1. August an in Oxford fortzusetzen. Noch bevor man auseinander ging, ertheilte der König die Versicherung, daß er die Petition im Betreff der Religionsbeschwerden ausführlich beantworten werde, und verhieß bis dahin eine thatsächliche Zufriedenstellung des Parlaments durch eine wirkliche Ausführung der Gesetze gegen die Andersgläubigen. Da die Krankheit eine sehr bedenkliche Ausdehnung gewann, hatten sich die Reihen der Gemeinen schon vor der Vertagung bedeutend gelichtet. —

Der erste Gegenstand aber, welcher das Haus nach seinem Zusammentreten in Oxford beschäftigte, erregte auch sofort das Mißtrauen in die Erfüllung der königlichen Zusagen aufs Neue. Einen Tag nach der Antwort des Königs auf die Religionsbeschwerden hatte ein Jesuit, welcher in Exeter aufgegriffen worden war, einen königlichen Gnadenbrief und zwar der Angabe nach durch die Vermittelung des französischen Gesandten erhalten. Schon am 4. August stellte dann der König in einer feierlichen Sitzung beider Häuser neue Forderungen zur Aufrechthaltung seiner auswärtigen Politik. Es galt hauptsächlich, die noch immer in den Häfen liegende Flotte segelfertig zu machen. Schon jetzt scheint sich die Meinung erhoben zu haben, daß die passendste Zeit zum Auslaufen bereits verstrichen sei: der König wollte aber lieber die Hälfte der Schiffe auf offener See verlieren, als die Flotte unthätig im Hafen lassen. Conway gab noch besondere Erläuterungen, welche John Coke auf Befehl des Königs ergänzte. Sie betrafen die uns nun bereits bekannten Beziehungen zum Ausland. Der Schluß dieser Mittheilungen aber lautete: die Kassen des Königs sind leer; 10,000 M. englische Truppen liegen bei Plymouth und sehen ihrer Bezahlung entgegen.

Allein auch Coke hat die Willfährigkeit der Gemeinen nicht gewinnen können. Sofort bei der Eröffnung der Debatte zeigte es sich, daß die Augen der Mitglieder weit weniger auf die Stellung gerichtet waren, welche England in seinen augenblicklichen Beziehungen zum Auslande zu wahren hatte, als auf die innern Verhältnisse des Landes selbst. Simon Weston wollte den Feind erst kennen lernen, bevor er dem Könige Mittel zur Führung eines Kriegs gegen denselben gewährte. „Wir haben auch unter uns Feinde des Staats," fügte er hinzu. Francis Seymour erinnerte daran, daß bereits drei Subsidien und drei Fünfzehntel für die Sache des Königs von Böhmen bewilligt worden waren, und doch hatte man damit nichts ausgerichtet. Ihm genügte das Vertrauen,

mit welchem der König der Entscheidung des Parlaments so wichtige Staatsangelegenheiten anheimgab, noch nicht: wenn auch ohne den Namen zu nennen, wies er doch ziemlich deutlich auf Buckingham als den Urheber der verhängnisvollen Lage hin, in welcher man sich befand. Vergebens wurde hiergegen bemerkt, daß der König doch nur Verpflichtungen auf sich genommen hatte, wie sie ihm durch die Rathschläge und die Anschauungen des Parlaments selbst nahe gelegt worden waren. Noch weiter ging Robert Philipps: ihm schien die Unterdrückung der Papisten der beste Weg, England in Sicherheit zu setzen. Er sprach bereits den Gedanken aus, daß der Staat nur durch das Parlament reformiert werden könne, und beantragte eine neue Petition an den König. Sir Franzis Nethersole aber wendete sich trotzdem wider an das Loyalitätsgefühl des Engländers und erinnerte daran, daß dem Könige und der Königin von Böhmen auf andere Weise nicht geholfen werden könnte.

Endlich traten beide Häuser am 8. August zu einem Comité zusammen, vor welchem auf Befehl des Königs Buckingham selbst erschien. Der Bericht, welcher von seinen Mittheilungen Tags darauf im Unterhause gegeben wurde, zeigt, daß der Günstling, der nun in die Bahnen eines großen Staatsmannes einlenken wollte, alle Mittel seiner geschmeidigen, dem Anschein nach bis auf den Tonfall berechneten Rede erschöpft hatte, um den ersehnten Beschluß zu erzielen. Seine Rede war von dem Gedanken ausgegangen, daß die Wendung der auswärtigen Politik eine That des Parlaments sei, welches dem Könige sowol den Rath als die Mittel zur Ausführung derselben gegeben habe. Darauf aber vertheidigte er sich selbst und zwar so, daß er einzelne Fragen, gewiß also die Hauptbeschwerdepunkte der parlamentarischen Kreise, zur eignen Beantwortung aufwarf. Daß einige derselben darthun, wie auch den wichtigsten Unternehmungen des allmächtigen Mannes bereits das öffentliche Vertrauen fehlte, ergibt sich aus dem vierten Hauptpunkte, welcher dem Zweifel zu begegnen sucht, daß die Flotte überhaupt nicht mehr auslaufen werde. Ferner hatte er die Behauptung zu widerlegen, daß er durch die französische Heirat dem Lande eben so übel gedient habe, als wenn er die spanische durchgeführt hätte. Zum Schluß gestattete er sich einen empfindlichen Druck auf die Gemeinen, indem er sie daran erinnerte, daß sie durch eine rechtzeitige Bewilligung um so eher der Lebensgefahr entgehen würden, denn er wußte ja, wie äußerst ungern sich viele Mitglieder von neuem in Oxford eingefunden hatten!

Der Lordschatzmeister gab dann weitere Aufschlüsse über den Stand der Finanzen. Diesen zu Folge hatte der König mit einer Schuldenlast von 70,000 Pfund den Thron bestiegen, seitdem noch 60,000 Pfund

aufgenommen und sich auch noch einen Vorschuß von 20,000 Pfund auf die Jahreseinnahmen zahlen lassen. Die monatlichen Verpflichtungen für die auswärtigen Kriegsunternehmungen beliefen sich auf 61,000 Pfund, wobei die Kosten für die Flotte noch nicht eingerechnet waren.

Buckinghams Beredsamkeit hatte sich diesmal keines Sieges zu rühmen. Ja man muß sagen, daß es ein großer Fehler Karls I. war, gerade in jenen kritischen Tagen dem Parlamente den Mann gegenüber zu stellen, dessen Entfernung man bereits als den Anfang der Rückkehr zu einer wirklich nationalen und aufrichtigen Politik bezeichnete.

Richard Weston drang dann im Unterhause nochmals auf eine sofortige Bewilligung und setzte das Wort des Königs für eine neue Einberufung der beiden Häuser in einer günstigeren Jahreszeit während des Winters zum Pfande, wo dieselben dann auch ihre Reformvorschläge im Betreff des unmittelbaren Dienstes bei der Person des Königs vorbringen könnten.

Allein welche Gründe für die Aufrichtigkeit der neuen Politik man auch immer anführen mochte, die Ereignisse des Tages sprachen doch noch lauter und waren verständlicher, als alle königlichen Verheißungen. Trotz der Parlamentsbeschlüsse erhielten Jesuiten königliche Gnadenerweisungen, acht englische Schiffe kämpften an der Westküste Frankreichs gegen die Glaubensgenossen, für welche man in London öffentliche Gebete zum Himmel sendete.

Gerade jetzt wurde es deutlich, daß ein großer welthistorischer Moment von den Stuarts versäumt war. Obwol man das Unterhaus thatsächlich zum Richter über die auswärtige Politik machte, obwol man sah, daß die Ehre Englands in den Niederlanden und in Deutschland verpfändet war für eine Sache, deren Schutz der traditionelle Zug der englischen Politik auch noch unter Jacob I. gewesen war, gab das Parlament diese Sache nun definitiv auf. Während Jacobs Schwäche, welche es nun einmal nicht zum Kriege kommen lassen wollte, jedes altenglische Herz empört hatte, verweigerte das Parlament seinem Sohn, als er diesen Krieg unternahm, die nothwendigen Hilfsmittel.

Die Sicherung der eignen Rechte, die vollständige Durchführung der neuen Lehre und ihr Schutz gegen die alte Glaubensform auf dem ganzen Inselreiche, das sind die beiden Grundgedanken, welche nun die regsamsten Geister des Volkes erfüllen. Sie treten an die Stelle jenes nationalen Zuges, welcher, tief in der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts wurzelnd, vornehmlich in einem Wirken nach Außen seine Bethätigung gesucht hatte. Diese Gedanken erscheinen zuweilen in voller historischer Begründung: „Wir sind die letzte Monarchie der Christen-

heit, welche noch ihre ursprünglichen Rechte und Satzungen bewahrt," rief Robert Philipps, eins der hervorragendsten Mitglieder des Unterhauses, aus. Allein schon hören wir auch die Forderung: „Wenn der König in solcher Noth ist, so müssen diejenigen, welche ihn in dieselbe gebracht haben, die Früchte ihres Raths empfangen." Wie hätte nun dem entgegen der wunderliche Grund des Lordschatzmeisters, daß die Unordnungen in den Finanzen eine Folge des langen Friedens seien, wirken können? Selbst eine Stimme, welche sich für die Bewilligung erhob, ging von dem Grundsatze aus, daß die Heilung der Gebrechen ausschließlich durch das Parlament zu erfolgen habe.

Nur bis zum 12. August haben die Rathgeber des Königs dieser Entwickelung der Dinge Raum verstattet: noch bevor das Unterhaus die Bewilligung versagt hatte, wurde das Parlament, wie man meinte, auf besondere Veranlassung Buckinghams geschlossen.

Denn einer Niederlage dieser Art konnte man sich schon in Rücksicht auf die auswärtigen Verwickelungen nicht aussetzen. Noch hatte man die Hoffnung auf ein Offensivbündnis mit Frankreich nicht ganz aufgegeben, noch war der Bund der protestantischen Mächte nicht abgeschlossen, und eine rasche Entscheidung in den deutsch-dänischen Dingen war durchaus nothwendig. Wie hätte man da gestatten sollen, daß das Parlament die verhältnißmäßig geringe Summe von 40,000 Pfund, welche man noch forderte, förmlich verweigerte?

Der Eindruck, welchen die Verhandlungen auf den König und seine Umgebung machten, war natürlich ein sehr peinlicher. Nichts desto weniger entschloß man sich aber, seinen Weg ohne das Parlament zu machen. Außer Buckingham war auch der Staatssecretär Conway ein hervorragender Vertreter dieser Anschauung: nur wußte keiner von ihnen die Hilfsmittel, auf welche man rechnete, nachzuweisen.

Um diese Zeit war es nun, wo Buckingham in seinem Thun und Treiben so unsicher wurde, daß es selbst dem oberflächlichen Beobachter auffiel. Es kam vor, daß ihn der französische Gesandte nur sprechen konnte, indem er ihm durch die Zimmer nachlief. In seinem Haß gegen das Parlament ließ er sich zu Aeußerungen verleiten, welche den noch unselbstständigen, seinem eignen Urtheil mißtrauenden König auf das demüthigendste bloßstellten. Er hat zum Bischof von Mende widerholt geäußert, daß der König seine, des Herzogs, Vertheidigung dem eignen Interesse vorziehen werde. Mit einer selbst die Leistungsfähigkeit eines großen der edelsten Kräfte seiner Nation sichern Staatsmanns übersteigenden Selbstüberhebung hat er zu gleicher Zeit den Krieg gegen das Haus

Habsburg in Spanien und in Deutschland begonnen, Frankreich verletzt und in England Puritaner und Katholiken gegen sich herausgefordert. Und das alles mit dem vollen Bewußtsein, daß die Staatskassen leer waren, und daß sie ihm niemand füllen würde. Er scheint nicht im Entferntesten geahnt zu haben, daß sein französischer Nebenbuhler nicht nur jeden seiner falschen Schritte rücksichtslos ausbeutete, sondern ihn auch in immer unentwirrbarere Verhältnisse hineinzog.

Mehr und mehr nahte nun die Zeit heran, welche für das Auslaufen der Flotte bestimmt war. Rusdorf machte noch einen Versuch, ihre Mitwirkung für die deutschen Angelegenheiten zu gewinnen: mit viel eindringenderem Verständnis als in der Angelegenheit des allgemeinen Bundes legte er dem Könige die Vortheile einer derartigen Verwendung für England und für Deutschland dar. Er rieth zu einer Landung an der Elbe und Weser und zu einer Vereinigung der Truppen mit dem Könige von Dänemark, wodurch man eine Verbindung Tillys und Wallensteins hindern werde. Das konnte England thun, ohne an Spanien förmlich den Krieg zu erklären, während es sich durch eine Landung in Spanien im glücklichsten Falle doch nur zum Bundesgenossen Hollands machte und sich selbst der Mittel zur Unterstützung Christians IV. beraubte.

Allein Buckingham hatte sich bereits so tief in den Gedanken eines Kriegs mit Spanien eingelebt, daß ihm derselbe nicht mehr verleidet werden konnte.

Je mehr man aber Mittel auf die Flotte verwendete, um so weniger konnte man an die dänischen Subsidien denken. Trotz aller Versprechungen geschah daher auch nach der Auflösung des Parlaments für Christian IV. gar nichts. Auch die Angebote Gustav Adolfs, welcher im Anfang des September 15,000 Pfund monatlich forderte, mußte man zurückweisen: von Bethlen Gabors Betheiligung sah man vollständig ab. „Bethlen Gabor hat noch niemals etwas gethan und wird auch niemals etwas thun, außer wenn er sieht, daß wir im Vortheil sind. Jeder dieser Fürsten sucht sein eignes Interesse“ — so lautete Conways Antwort auf Rusdorfs Mahnungen. Und über eine Unterstützung Gustav Adolfs äußerte er sich: „Welche Veranlassung haben wir, diesem Könige Geld zum Kriegführen oder zum Eindringen in Schlesien zu geben, in ein Land, welches uns gar nichts angeht?“ Nun war es freilich nicht allein der unberechenbare Character Bethlen Gabors, welcher die Engländer abhielt, sich mit ihm in nähere Verbindung zu setzen. Sie glaubten vielmehr, daß er auch ohne einen englischen Subsidienvertrag die günstige Gelegenheit nützen werde. Daher ersuchte Conway in dieser Zeit Thomas Roe geradezu, auf eine Mitwirkung desselben ohne einen Vertrag zu dringen, auf welche der Diplomat um

ſo eher rechnen mochte, als er auch Roe den einzugehenden Tractat im Haag als ein allgemeines Bündnis mit den Königen von Frankreich, Dänemark und Schweden, mit Holland, dem Kurfürſten von Brandenburg und andern deutſchen Fürſten bezeichnete.[1]

Da wurden nun von Spanien noch einmal Friedensanträge gemacht. Gondomar erſchien zu dieſem Zwecke in England und brachte einen neuen Congreſſ zu Brüſſel in Vorſchlag: Spanien wollte die Pfalz zurückgeben, wenn der älteſte Sohn des Kurfürſten die zweite Tochter des Kaiſers heirathen würde. —

Auch der häusliche Zwiſt zwiſchen König Karl und ſeiner Gemahlin, welcher gegen das Ende des Jahres immer fühlbarer wurde, iſt in ſeinen Wirkungen auf die auswärtige Politik nicht gering anzuſchlagen. Ob derſelbe zuerſt von der Umgebung der Königin veranlaßt wurde, dürfte zweifelhaft ſein: die junge, an die manigfaltigſten Zerſtreuungen gewöhnte Königin ſcheint ſich doch von Anfang an mit dem ſchon jetzt gemeſſneren Weſen ihres Gemahls nicht recht haben befreunden zu können, ſo daß ſelbſt die Einſprache und Mahnung der Mutter erforderlich wurde. Allein nachdem einmal die Verſtimmung ſich auch nach Außen hin verrathen hatte, haben die „Monsieurs", wie der König die Herren ihrer Umgebung nannte, wirklich zur Erhöhung derſelben beigetragen. Schon im November hat daher Karl I. Buckingham erſucht, der Königin-Mutter im Voraus Mittheilung von ſeiner Abſicht zu machen, energiſchere Maßregeln, denen Buckingham bisher abgeneigt geweſen war, gegen die Franzoſen zu ergreifen.

Um dieſelbe Zeit aber, wo man die Entfernung der franzöſiſchen Umgebung der Königin in Ausſicht nahm, verfuhr man auch mit größerer Schärfe gegen die Katholiken: man entwaffnete die Großen und zwar hier und da ſelbſt mit Gewalt. Einmal kam es in Northamptonſhire ſogar zum Handgemenge.

Um nur die nothwendigſten Mittel aufzubringen, dachte man endlich an eine Zwangsanleihe, zu welcher aus den höheren Klaſſen jeder Earl und jeder Biſchof 200 Pfund, jeder Baron 100 Pfund beitragen ſollte.[2]

---

1) Roe, Negotiations S. 461.

2) Hardwicke, State papers II. 10.

England und die Niederlande.

Wir sahen oben, daß Anstruther im Januar von Kopenhagen nach dem Haag ging. Allein hier wurde demselben von vornherein nur geringe Aussicht auf eine Unterstützung Christians IV. durch niederländische Truppen, und so blieb den Engländern nichts übrig, als dem Könige die ganze Aushebung selbst anheimzugeben: England sollte ihm dafür eine Geldunterstützung leisten.[1] Als Anstruther nach kurzem Aufenthalt in England ins dänische Lager zurückgekehrt war, trieb er den König zur Beschleunigung seiner Rüstungen an. Er bedeutete ihn, wie wichtig es sei, vor dem Feinde mit den Werbungen bereit zu sein. Und in der That rüstete nun auch Christian IV. zur größten Freude der Engländer mit sichtlichem Eifer: er wollte, hauptsächlich um die deutschen Fürsten zum Anschluß zu bewegen, 4000 M. Kürassiere und 10,000 M. Fußvolk aufbringen.

Auf den Betrieb des Königs mußte darauf Anstruther zurückkehren und abermals 5000 M. Unterstützungstruppen oder eine entsprechende Geldentschädigung fordern. Ein zweites Ansuchen Christians bestand in einem für den Nothfall beanspruchten Entsatz durch englische und niederländische Truppen. Diese Forderungen waren bereits mit der Drohung begleitet, welche in diesen Verhandlungen nun stehend wird: er werde sich im Weigerungsfalle zurückziehen und einen möglichst vortheilhaften Frieden mit seinen Gegnern machen.[2] Die Staaten ferner sollten die

1) . . it is therefore held the best course by the opinion of my Lord Ambassador (Carleton) and his Excellency (Moriz von Or.) that the worke bee not prejudiced by the not timely comming of theis men to deale with that King (Christian IV.) for the leavying and raising of them there at his charge, he to bee repaid againe from England in money by letters of exchange or other wise. Aus Anstruthers Denkschrift vom März 1625. Gardiner.

2) This is the content of the King of Dennemarks resolving, as he hath written it himselfe with his owne hand, which if England and the Lords the States will ratifie by performance of their parts by him required with expedition without spinning out of time in praeparatoriis, he is ready to expose his owne person to the chief of the danger and to second the worke with hazard of his owne life and fortune on the other side determining, that if his offers bee not accepted and spedily answered (?) with mutuall correspondance, that he will retire himselfe and make the best peace he can with all those, that now either feare him or hate him before any further accion bee attempted. Aus derselben Denkschrift Anstruthers. Gardiner.

dänische Armee mit Artillerie oder wenigstens mit Proviant versorgen und ihm den Grafen Ernst v. Nassau als Oberbefehlshaber überlassen. Auf diese Weise hoffte sich Christian IV. zugleich am besten von dem Verdachte zu reinigen, als ob er doch nur Privatinteressen verfolge. Von den Fortschritten dieser Unterhandlungen erstattete Anstruther auch Bericht an Gustav Adolf, welcher noch immer hoffte, daß er sich in Person an dem Kriege betheiligen könne.

Diese Gesuche des Königs aber mußten um so dringender auftreten, je offenkundiger es sich allmählich herausstellte, daß der ganze mansfeldische Zug zunächst in den Niederlanden sein Ziel finden werde.

Am Schlusse des Jahres finden wir beide Heerführer, Mansfeld und den Herzog von Braunschweig, in London. Der letztere wurde nicht nur vom Könige unter den größten Feierlichkeiten zum Ritter des Hosenbandordens erhoben, sondern auch mit einer jährlichen Pension von 2000 Pfund bedacht. Dazu überreichte ihm der Prinz von Wales, welcher ihm seine eignen Gemächer angewiesen hatte, beim Scheiden noch 3000 Pf. in Gold. Am Neujahrstage verließ Christian, nachdem er sich noch der englischen Aristokratie persönlich vorgestellt und dem Blackfriartheater einen Besuch abgestattet hatte, London. Damals wird es gewesen sein, wo ihm Weckherlin seinen Wahlspruch mit der Aufforderung deutete:

Komm, den Pfaffen, toller Held,
Nach Gebühr zu widerstehen
In des tapfersten Mans Feld,
Daß die ganze Welt mögen sehen,
Daß er Dein und Du sein Freund,
Gottes Freund — der Pfaffen Feind.

Erst nach einigen Wochen aber ging Mansfeld mit seinen Truppen selbst unter Segel, dem neben den Engländern auch unser deutscher Dichter enthusiastische Segenswünsche nachsendete:

Wolan, o Held, so zeuch nur aus,
Der Guten Trost, der Bösen Graus,
Die Freiheit wider aufzurichten,
Und durch dein Schwert, scharf und gerecht,
Errettend des Reichs altes Recht,
Der Tyrannei Macht zu vernichten, —
Daß man hör mit Ernst von der Welt,
Daß Mars selbst ist in des Mans Feld!

Endlich waren am 19./29. Januar 4000 deutsche Söldner, welche in Seeland lange durch widrige Winde zurückgehalten waren, in Dover angelangt. Zu ihnen sollen noch 14,740 englische Rekruten gestoßen

sein,[1] welche sich, bereits in offner Meuterei begriffen, nur mit dem allergrößten Widerstreben einschiffen ließen. Allein schon jetzt begannen die Leiden, unter denen dieser Zug vollständig scheitern sollte. Stürme verhinderten die Abfahrt bis zum 31. Januar a. St., und epidemische Krankheiten lichteten die Reihen der Mannschaften. Die zum größten Theil in Frankreich geworbene Cavallerie, über welche Christian von Braunschweig das Commando führte, sollte in Calais von Mansfeld aufgenommen werden. Allein als die Flotte des letztern hier anlangte, erklärte ihm der Herzog, daß er noch nicht zur Abfahrt bereit sei. Darauf hat Mansfeld seinen Lauf nach Seeland gerichtet und erreichte am 11. Februar (a. St.) Vlissingen. Hier und in Ramekens verweilte er, wahrscheinlich weil ihm die Holländer die Landung versagten, abermals von Stürmen arg mitgenommen, bis zum 20. Februar. Darauf segelte er nach der Veluwe, wurde aber bis in den März hinein durch die Witterung verhindert, seine hungernden Schaaren an das Land zu setzen. Als das endlich geschehen war, hatten dieselben wider von ungewöhnlichen Regengüssen zu leiden, so daß ungefähr einen Monat nach der Abfahrt aus England die stolze Armee auf 6000 M. zurückgegangen war.

Der Herzog von Braunschweig war durch die stürmische Witterung gleichfalls am rechtzeitigen Auslaufen verhindert worden: erst am 6./16. März verließen 52 Segel mit 1200 bis 1300 Pferden Calais. Allein unmittelbar nachdem ein Theil der Fahrzeuge das offene Meer gewonnen hatte, überraschte auch sie ein greuliches Unwetter, so daß nicht wenige mit ihrer ganzen Ladung sanken, andere sich nur auf Kosten der Pferde und der Ladung, welche sie über Bord warfen, retteten, und die übrigen nach Calais zurückkehren mußten. Ein Theil der Fahrzeuge wurde an die holländische Küste getrieben.

Der Herzog selbst verließ mit den übrig gebliebenen Trümmern und neuen Verstärkungen Calais erst am 13. März. Allein auch ihn ergriff ein Unwetter und trieb ihn an die Küste von Seeland, wo er darauf landete. In Vlissingen hat er seine Schaaren wider gesammelt und sich darauf mit Mansfeld vereinigt.

So waren es denn nur Heerestrümmer, welche durch Frankreichs Machtwort in die Niederlande geworfen waren, und welche die Holländer nun auch auf Ludwigs XIII. Weisung und Jacobs I. Bitten mit Sold und Unterhalt versehen mußten. Im Ganzen waren vielleicht nicht viel über 4000 M. Kampffähige übrig geblieben. Von den seit dem October

1) Die Angaben sind sehr schwankend: nach Siri I. 719. hat Jacob I. nur 12,000 M. gestellt.

aus England bezogenen Mitteln besaß der General, als er in Gertruydenburg anlangte, noch 2000 Pfund. Nur eine holländische Unterstützung von 20,000 Pfd. rettete ihn und seine zusammengeschmolzene Truppe vor dem äußersten Verderben.[1] —

Mitten in diese Zeit der Vorbereitungen fällt der Tod des Königs Jacob I. (6./16. April). Sein Nachfolger zeigte auch in dieser Sache eine größere Bereitwilligkeit: er sagte Christian IV. endlich einen Monat Sold zu.

Allein schon machte sich in allen Verhältnissen die drückendste Geldverlegenheit fühlbar: man nahm Anleihen auf, wo man nur konnte. Conway gestand Carleton geradezu, daß man von allem entblößt sei. Noch hoffte er freilich auf Parlamentsunterstützungen, um nicht nur die eignen heimischen Bedürfnisse, sondern auch die Ansprüche Mansfelds und der deutschen Bundesgenossen zu befriedigen. Namentlich in Beziehung auf Mansfeld ließ Karl die bündigsten Versicherungen ertheilen: er wollte, wenn es nöthig sein sollte, zu seiner Aufrechthaltung selbst sein Silberzeug verpfänden. Auch die Clausel, welche Jacob I. seinem Condottiere in Beziehung auf Spanien auferlegt hatte, wurde nun ausdrücklich aufgehoben.

Karl I. trat sofort nach seiner Thronbesteigung dem französischen Einflusse in den Niederlanden entgegen. Er ließ den Generalstaaten durch Carleton die wärmsten Freundschaftsversicherungen entbieten: nur die Zwistigkeiten, welche sich nach den den Engländern in Ostindien zugefügten Feindseligkeiten erhoben hatten, standen noch als Hindernis des besten Einvernehmens hemmend zwischen beiden Staaten. Aber freilich was die Generalstaaten über die englischen Finanzverhältnisse von Carleton vernahmen, war sehr wenig tröstlich. Und wie viel lag ihnen gerade jetzt daran, daß England wenigstens seinen Mansfeld gegebenen Versprechungen gerecht wurde! Man hatte sie auf seine Armee als eine Unterstützung im Kampfe gegen Spinola vertröstet: nun war sie im Lande, aber ohne Löhnung und meuternd. Bereits hatten die Staaten selbst in den Beutel greifen müssen, um nur die Meuterei zu ersticken und noch größeres Unheil zu verhüten.

Carleton machte darauf im Haag ein offenes Geständnis: vor allem lehnte er den Vorwurf ab, die mansfeldische Armee ins Land gebracht

---

1) The court and times of James I. V. II. 487. ff. 490. Villermont, Ernest de Mansfeld II. 282 ff. Zahlreiche Einzelheiten bei Gardiner, England under the duke of Buckingham and Charles II. 125 ff.

zu haben;[1] dann aber versicherte er Englands Geneigtheit zu Zahlungen —, wenn man Geld haben werde. Nun waren aber die zuletzt vom Parlament bewilligten Subsidien vollständig verausgabt: eigne für Irland nothwendige Aushebungen, die in den Niederlanden bereits unterhaltenen englischen Truppen, endlich Mansfelds Armee hatte alles verschlungen: 80,000 Pfund Sterling waren allein auf die letztere verwendet worden. Und trotzdem gelang es Carletons Bemühungen, die Generalstaaten von der Nothwendigkeit neuer Vorschüsse zu überzeugen. Nur stellten sie Mansfelds Schatzmeister die Bedingung, das Geld unter Mitwirkung staatischer Bevollmächtigter zu verwenden, und beauftragten die amsterdamer Bankiers, zunächst nur die Hälfte der Summe an sie abzuführen: die andere Hälfte sollte erst gezahlt werden, nachdem Carleton von der Art der Verwendung der schon abgelieferten Summen Kenntnis genommen hatte. Nachdem die Generalstaaten bereits im Monat März sich für 200,000 Gulden verbürgt hatten, leisteten sie kurz darauf noch einmal und zwar für 400,000 Gulden Bürgschaft: in den Monaten September und October sollte die Summe von England zurückgezahlt werden.[2]

Es ist den Niederlanden hoch anzurechnen, daß sie auch jetzt wie so oft keinem gemeinen Antriebe nachgaben, sondern energisch und ohne Säumen England unter die Arme griffen. Denn gerade in jener Zeit neigte sich ihr Stern tiefer und tiefer. Immer drückender empfand man Frankreichs schützenden Einfluß, immer geringer wurde die Aussicht auf einen glücklichen Ausgang der Belagerung von Breda. Schon länger hatte man jegliche Hoffnung auf die Widergenesung des Prinzen-Statthalters aufgegeben: schon war er so schwach, daß er mit Mühe die Feder führen konnte. Nur in den an Spinola gerichteten Schriftstücken zeichnete er seinen Namen so fest und sicher wie früher.

Als Carleton bei den Generalstaaten um 20 Schiffe mit einer Bemannung von Landtruppen zur Verstärkung der englischen Flotte nach-

---

1) In answere I related unto them the whole course of proceeding as I had it out of your Lordships former letters in the bringing that army into these countryes, of which England was not guilty; but that wee would not take an excuse therby to save our monay, yf money were to be had; but the subsidyes of the last Parliament, the onely meanes wee have of extraordinary aydes, being exhausted by the pay of fower regiments in this service . . no means was now left but by going upon creditt till the next Parliament . . . Carleton an Conway 12. April a. St. 1625. Gardiner.

2) Dieselbe Depesche Carletons an Conway.

ſuchte, ertheilte man ihm gleichfalls eine zuſagende Antwort. Dagegen konnten ſie die Bitte, Chriſtian IV. 2000—3000 Muſketiere und eine Anzahl Ingenieure zuzuſchicken, ohne eine Schädigung ihrer eignen Angelegenheiten nicht erfüllen: wol aber verſprachen ſie, ihm Artillerie mit Beſpannung zuzuführen.[1]

In der mansfeldiſchen Angelegenheit empfand Carleton damals eine große Genugthuung: England war Frankreich in der Zahlung der Subſidien um einen Monat voraus, während die franzöſiſchen Verbündeten, Venedig und Savoyen, mit ihren Beiträgen vollſtändig im Rückſtande waren. —

Wir ſahen oben, daß man von Seiten Englands eine Verſamlung aller verbündeten Mächte im Haag und zwar zum 20./30. April betrieb. Allein noch am 19./29. April hatte der engliſche Geſandte in den Niederlanden keine Inſtruction für den auf den folgenden Tag anberaumten Congreſſ, während Guſtav Adolf allerdings Rutgerſius und Spens zur Theilnahme an den Verhandlungen bevollmächtigt hatte. Auch dem franzöſiſchen Geſandten waren ausführliche Weiſungen zugekommen, allein ſie geboten ihm, den öffentlichen Verhandlungen fern zu bleiben und ſich nur privatim die Förderung der Sache angelegen ſein zu laſſen.[2]

Von Chriſtian IV. aber wiſſen wir, daß ihm bereits während der Verſamlung von Lauenburg ſehr wenig an dem Abſchluß eines ſolchen allgemeinen Bündniſſes im Haag gelegen war, wo man doch nur Zeit verlieren würde.[3] Aus Berlin war freilich um dieſe Zeit im Haag die Nachricht von der augenblicklichen größeren Geneigtheit Chriſtians IV. angelangt, die Betheiligung des Königs von Schweden an der Spitze einer beſonderen Armee zu geſtatten: England müſſe nur Guſtav Adolf noch mehr antreiben.

---

1) Answer by the states General to a memorial presented by Sir Dudley Carleton 17. April a. St. 1625. Gardiner.

2) The time of the treatie designed here at the Hagh is already come within a day; yet none appeare here ether from Denmarke or Swede; onely here is a lettre from the K. of Swede to Sir James Spens . ., whereby he with Ruggertius . . is auctorised to assist at the treatie . . The French Ambassador here resident receaved on Saturday night last commission and ample instruction to further those affaires; and to that effect to treate with such as shall be here auctorised, but that rather by private visits than publique convents or meetings, because the French King will not appeare in the business. Yf his Majty intends to use my service herein . . . it will be necessarie I should speedily be both auctorised and instructed . . . Carleton an Conway. Haag 19. April. Gardiner. — 3) Rusdorf, Mémoires I. 544.

Indeſſen auch Karl I. ſcheint kurz nach ſeiner Thronbeſteigung auf dieſes allgemeine Bündnis nur geringen Werth gelegt zu haben: er ſah ja, daß ſein Oheim ſich ohne Zeitverluſt zur Action überzugehen anſchickte. Vergebens forderte Rusdorf die Anberaumung eines neuen Termins; vergebens waren ſeine Mahnungen, Schweden und Dänemark durch eine Alliance mit England und den Generalſtaaten zu vereinigen, Dänemark auf dieſe Weiſe von Eingriffen in die geiſtlichen Fürſtenthümer abzuhalten und es nun endlich zu einer offnen Erklärung zu nöthigen, in weſſen Namen und zu welchem Zwecke es dieſen Krieg unternommen habe.[1]

Erſt am 10./20. Mai war man in London mit der Inſtruction für Carleton zu Stande gekommen, welche der Staatsſekretär Conway auch mit Rusdorf berathen hatte.[2] Auch Conway wußte übrigens kein Mittel ausfindig zu machen, durch welches man den König beſtimmen konnte, die von England zu zahlenden Gelder wirklich auf die Reſtitution der Pfalz zu verwenden. Die Inſtruction ſelbſt war ſehr allgemein gehalten und hob nur hervor, daß dem Könige nun der Oberbefehl über die ganze Armee übertragen werden ſollte.[3] An der Hoffnung freilich, daß auch Guſtav Adolf das Seine zu der Unternehmung beitragen werde, hielt man trotzdem noch feſt. Man ſtellte es ferner jedem Bundesgliede anheim, ſeinen Bundesverpflichtungen in Geld gerecht zu werden oder Truppen zu ſenden und zu bezahlen: nur ſollte man ſich ſofort darüber ſchlüſſig machen oder die Entſcheidung dem Könige anheim geben. Natürlich forderte England auch, daß ſich ſeine Verbündeten in ihrem und ihrer Erben Namen für die ganze Dauer des Kriegs verbindlich machen und daß keiner ohne die Zuſtimmung der andern einen Separatvertrag eingehen ſollte. Dafür ſagte es denſelben

---

1) Rusdorf, Mémoires I. 547 ff. 551.

2) Charles R. Instructions for our trusty and welbeloved Sir Dudley Carleton, Knyght, . . . to treate with the ministers of divers Kings and Princes appointed to meete at the Haghe. Gardiner.

3) You are to resolve and conclude with them of a proportion of an army to be maintained with all the equipage belonging to it, and of the severall contribucions of each Prince or State, and to fixe (?) upon some place or places, where the quotas shal be paid, the species of the monies and meete persons to receive and answere the same.

The commaund of this armie in chiefe wee conceive wil be given to the King of Denmarke our dear unkle, and doubt not but the King of Sweden wil be well content therewith, and contribute in a good proporcion towards the good and common cause.

seine Unterstützung in allen Kriegsfällen zu, in denen es sich nicht um Privatstreitigkeiten handelte.

Wichtiger und folgenreicher, als diese Bestimmungen für ein Bündnis, welches niemals abgeschlossen wurde, war eine Instruction von demselben Tage, mit welcher sich Anstruther abermals zu Christian IV. aufmachte. Er überbrachte dem Könige zuerst 46,000 Pfund Sterling, wofür derselbe 4000 M. Fußvolk und 1000 Pferde nebst der dazu gehörigen Artillerie aufzustellen hatte. Ferner erhielt er Auftrag, auf eine bedeutende Verstärkung der Armee bis zu 30,000 M. Fußvolk und 6000 Reitern hinzuwirken, von denen England 10,000 M. zu Fuß und 2000 Pferde auf seine Kosten übernehmen wollte. Christian IV. hatte anfangs seine Unterstützung nur für ein Jahr zugesagt: Anstruther sollte ihn und seine Bundesverwandten jetzt bis zur Einnahme der Pfalz und der Widerherstellung des Friedens in Deutschland verpflichten. Weiter hatte er ihn auch zur Absendung eines Vertreters nach dem Haag anzutreiben.

Außer diesen 46,000 Pfund hatte der König bereits bei dem Beginn seiner Rüstungen 16,000 Pfund vorschußweise erhalten, welche Anstruther auf die nächsten dreimonatlichen Subsidien in Anrechnung bringen sollte. Für die Zukunft wollte England freilich seinen Antheil an Truppen — eben 6000 M. Fußvolk und 1000 Reiter — und zwar bereits nach Verlauf von 3 Monaten selbst stellen und forderte sogar, daß die vom Könige erhobenen Kriegscontributionen auf die Beiträge der Verbündeten angerechnet werden sollten. Die letzte Forderung Karls I. war geradezu abenteuerlich: derselbe stellte dem Könige von Dänemark das Ansinnen, seine deutschen Eroberungen unparteiischen Händen oder vielmehr dem Pfalzgrafen zu überlassen, welcher sie dann nach seiner Widereinsetzung zurückgeben sollte. Diese Instruction wurde einen Tag vor Buckinghams Abreise nach Frankreich ausgefertigt.

Auch im englischen Kabinet hegte man jetzt keine allzugroße Hoffnung mehr auf das Zustandekommen des weiteren Bundes. Conway bekannte Rusdorf offen, man wisse ja nicht, wer sich bei dieser Versamlung im Haag einfinden, und ob der König die ihm vorgelegten Artikel auch annehmen werde. Auf der andern Seite gestand er sich freilich auch, daß der König nun handeln müsse. Schließlich erbat er sich noch ein schriftliches Gutachten über die hauptsächlichsten in Frage kommenden, seinen König und dessen Schwager, den Pfalzgrafen, betreffenden Punkte. Die Vorschläge, welche der pfälzische Diplomat darauf machte, waren jedoch so eigenthümlicher Art, daß sie wol auch bei den englischen Politikern jener Tage Widerspruch gefunden haben. Da sie vollständig wirkungslos geblieben sind, könnten wir uns ihrer entschlagen: indessen dürfte doch

hervorzuheben sein, daß Rusdorf auch Brandenburg bei einem Angriff zu entsetzen rieth, und daß er beiden Königen von Frankreich und England ein nur wenig beschränktes Recht, die ganze Sache auch durch einen Vertrag zu beendigen, zusprach. Ja alle nach der vollständigen Befriedigung des Pfalzgrafen und des Kurfürsten von Brandenburg etwa noch übrig bleibenden Streitfragen rieth er geradezu dem schiedsrichterlichen Spruche Englands und Frankreichs anheimzugeben. Den Kaiser sollte man gebührender Weise um seine Zustimmung ersuchen!

Auch Anstruthers Abreise nach dem dänischen Lager verzögerte sich noch: es bedurfte ziemlich scharfer Worte seinerseits, bevor ihm Karl I. die erwähnten Summen in Hamburg anweisen ließ. Buckingham war bereits in Paris, als sich Anstruther immer noch in der Umgebung des Königs aufhielt. Wahrscheinlich wollte man den Abschluß des ersehnten französisch-englischen Bündnisses abwarten, um mit Christian IV. desto leichteres Spiel zu haben.

Mitten hinein in diese Verhandlungen, in deren Verlauf Rusdorf noch einen Allianceentwurf überreichte, fiel jedoch die Ankunft der jungen Königin, welche Veranlassungen zu Festlichkeiten bot, in denen noch einmal die ganze Leichtlebigkeit einer absterbenden Bildung, welche so viel Schönes und Großes hervorgebracht hatte, zu Tage trat. Wie hätten auch diese seinen, den Freuden des Augenblicks hingegebenen Hofleute wie Conway[1] ein Ohr für Rusdorfs ernste Mahnungen haben sollen, deren volles Verständnis ihnen so fern lag!

Schließlich versprach jedoch Karl I., wenigstens Mittel und Wege zur Vereitelung des Tages von Ulm ausfindig zu machen und auch Frankreich und Dänemark hierbei zur Mitwirkung heranzuziehen. —

Wenige Tage nach der Ankunft der Königin langte eine holländische Gesandtschaft, bestehend aus François vom Aerssens, Albert Joachimi und Reynken Burmania in England an. In Dover war sie einem außerordentlichen englischen Gesandten, Albert Morton, der sich auf dem Wege nach dem Haag befand, begegnet. Am 30. Juni/10. Juli erreichte sie London.[2]

---

1) „Mais le bon homme, ni aussi aucun de ces grands Conseillers comprend bien les choses d'Allemagne." Rusdorf I. 583. „Il m'étonne de trouver le peu d'entendement que ces gens-là ont dans les affaires d'état." I. 604.

2) Ihr den Generalstaaten am 6./16. Oct. 1625 abgestatteter Bericht ist gedruckt: Verbaal van de Ambassade van Aerssen, Joachimi en Burmania naar Engeland. 1625. Utrecht 1867.

Am 3./13. Juli hatten die Holländer ihre erste Audienz. Sie übergaben Schreiben der Generalstaaten und des Prinzen Friedrich Heinrich, so wie des Königs und der Königin von Böhmen — so durfte man Friedrich von der Pfalz jetzt auch in England nennen — und entledigten sich ihrer Beileidsbezeigungen über Jacobs Hintritt in noch herzlicherer Weise als der Segenswünsche für die französische Heirat. König Karl versicherte die Gesandten seiner Freundschaft und hingebenden Sorge für ihr Staatswesen und getröstete sich auch des besten Einvernehmens mit dem neuen Statthalter.

Unmittelbar darauf begab sich die Gesandtschaft zu Buckingham, welcher sie bereits länger erwartet hatte. Es kostete derselben keine Mühe, ihm die Nothwendigkeit einer Verlängerung und Verbesserung der Alliance vom vorigen Jahre begreiflich zu machen. Er bekannte gleich am Anfang der Verhandlungen, der Bund zum Zweck gegenseitiger Vertheidigung sei sehr kostspielig, ohne doch dem Feinde Nachtheile zuzufügen, und zog nun ein Offensivbündnis vor. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen erwies sich jedoch der Höfling eigner Gedanken vollständig baar und ledig, so daß die Holländer zuletzt trotz ihrer mehrfachen und eifrigen Proteste selbst die Wege bezeichnen mußten, auf welchen man zum Angriff übergehen konnte. So eröffneten sie ihm denn, daß man den König von Spanien in Westindien, in Spanien und endlich in den Niederlanden angreifen könne und bezeichneten eine Bedrohung und Landung auf der spanischen Halbinsel als die geeignetste Maßregel. Und um den deutschen Ständen den Anschluß zu erleichtern, forderten sie eine offne Kriegserklärung. Allein auf die Frage Buckinghams, mit einer wie starken Macht sie selbst eine englische Armee in den Niederlanden unterstützen würden, wußten sie keine zufriedenstellende Antwort zu ertheilen. Sie sprachen von einer Verstärkung der holländischen Truppen, damit man bei einem Angriffe die spanische Armee in die Mitte der beiden Heere, des holländischen und des englischen, bringen könne.

Die Holländer machten so zahlreiche Besuche, daß sie wol keinen der angesehenen und einflußreichen Herrn werden übergangen haben. Allein gute Eindrücke empfingen sie nirgends: schon unterhielt man sie von der Mißstimmung des Parlaments über die den Katholiken gewährten Zugeständnisse im Heiratsvertrage, über das Kabinet des Königs, das üble Gebahren der Mansfelder und ihres Führers und über die Unzulänglichkeit der Mittel, um den hohen Ansprüchen aus Vergangenheit und Gegenwart zu genügen.

In einer zweiten Verhandlung mit Buckingham kam man schon näher zum Ziel (17./27. Juli). Auch jetzt nahm Buckingham mit seiner

Begleitung Rath von den Holländern. Diese erklärten einen Einfall der Engländer in Flandern in diesem Jahre für unthunlich, vornehmlich weil man zuvor auch mit Frankreich zu verhandeln habe, welches die Engländer in den spanischen Niederlanden nicht gerade gern sehen werde. Sie berechneten das zu einem solchen Einfalle erforderliche Fußvolk auf 24—25,000 Mann: zu demselben sollten noch 4—5000 in Deutschland zu werbende Reiter stoßen. Allein eine eigentlich thatkräftige Mitwirkung stellten sie auch dies Mal nicht direct in Aussicht. Dagegen drangen sie auf Mansfelds weitere Unterhaltung. Für das laufende Jahr begehrten sie vor allem einen Angriff auf die spanische Flotte.

Der Graf von Carlisle machte gesprächsweise die Meinung geltend, man müsse vermeiden, aus dem bevorstehenden Kampfe einen Religionskrieg zu machen, um die heimliche Unterstützung Frankreichs und anderer Mächte nicht zu verlieren. Buckingham selbst aber wußte damals noch nicht einmal einen Grund zu einem offnen Bruch mit Spanien anzugeben, ein Geständnis, welches die Holländer zwang, den ersten Minister zweier englischer Könige an die Einnahme von Heidelberg zu erinnern.

Eine Störung kam in diese Unterhandlungen durch das Anerbieten eines Offensiv- und Defensivbündnisses, welches die Engländer zu derselben Zeit im Haag selbst durch Albert Morton stellen ließen. Die Holländer nahmen hierauf nach einer besondern Weisung von den Generalstaaten eine Zeit lang nicht mehr an den Verhandlungen Theil und dachten sogar an die Abreise.

Es macht Rusdorfs Scharfsinn und Energie hohe Ehre, daß er die egoistischen Pläne der Niederländer durchschaute und sie zu kreuzen versuchte. Er hob hervor, daß sich die Engländer durch einen derartigen Seekrieg in den Kampf der Holländer gegen Spanien hineinziehen lassen würden, ohne den deutschen Verhältnissen damit aufzuhelfen, und drang darauf, an Statt dessen eine englische Armee nach Niedersachsen zu werfen, um Tilly vor seiner Vereinigung mit Wallenstein zu verjagen. Er wies ferner auf die so nothwendige Verstärkung des dänischen Heeres durch englisches Fußvolk hin. Für einen Seekrieg hielt er außerdem die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt, da man mit der nur auf 6 oder 7 Wochen verproviantierten Flotte keine weite und lange Seereise unternehmen könne. Endlich versprach er sich einen freiwilligen oder gezwungenen Anschluß der Hansestädte und anderer deutscher Fürsten und Stände und ein wirklich offensives Vorgehen des Königs von Dänemark nur von einer Landung der Engländer in Norddeutschland. Alle diese sehr erheblichen Einwendungen eines wenn auch nicht genialen, so doch

immerhin scharfsinnigen Politikers scheinen keinem richtigen Verständnis begegnet zu sein.[1]

Als man nun aber wirklich in das Einzelne einging, wurden den niederländischen Diplomaten von den Generalstaaten folgende Hauptgesichtspunkte zur Nachachtung empfohlen: Als Grund des auf unbestimmte Zeit einzugehenden Bundes sollte der Ehrgeiz des spanischen Königs angegeben werden. Namen und Würde des Königs von Böhmen wollte man in dem Bundesinstrument aus Besorgnis vor Kaiser und Liga gänzlich oder wenigstens möglichst vermeiden und den Artikel, welcher der englischen Armee den Pass durch Holland zugestand, sogar streichen.

Schon diese Andeutungen beweisen, daß man in den Niederlanden den Kampf der Selbsterhaltung halber aufnehmen und sich dabei möglichst wenig mit den deutschen Dingen zu schaffen machen wollte. Die Gesandten hielten jedoch diese Bedingungen für unannehmbar und veranlaßten dadurch eine neue Berathung des Prinzen mit den Generalstaaten, nach welcher sie auch gemildert wurden.

Indessen widersetzten sich die Holländer der Forderung, den Engländern ihr Gebiet zum Durchzug zu öffnen oder eine Stadt als Sammelpunkt für die Rückkehr einzuräumen, beharrlich. Auch den dritten Theil zur Unterhaltung des Landheers und der Flotte beizutragen, weigerte man sich; zuletzt bewilligte man jedoch wenigstens den vierten Theil der Kosten für die letztere: zu drei Schiffen des Königs wollten die Generalstaaten noch eins hinzufügen.[2]

Während dieser letzten Verhandlungen — sie wurden der Pest halber in Southampton geführt — erschienen auch noch andere Gesandte auswärtiger Mächte, Gabriel Oxenstierna im Auftrage Gustav Adolfs und Floris von Merode, der Gesandte des Kurfürsten von Brandenburg, um die Beileids- und Freudenbezeigungen ihrer Herrn zu überbringen. Ja der erstere bot sogar nochmals ein Bündnis auf Sieg oder Tod.

Am 21. September a. St. wurde die Alliance endlich unterzeichnet.[3] Mit dem Wunsch, daß sie zum Ruhme des Königs Karl und

1) Diese Denkschrift ist vom 31. Aug./11. Sept. Rusdorf, Mémoires I. 611—617.

2) Vgl. den angeführten Bericht der Gesandten S. 107. ff. S. 124.

3) Der Text desselben umfaßt nicht weniger als 40 Paragraphen. Aus der Vergleichung derselben mit den oben berührten Weisungen der Generalstaaten ergibt sich, daß die Holländer in der That einen Sieg davon getragen hatten. Der Pfalzgraf ist weder als solcher noch als König von Böhmen namentlich genannt, eben so wenig Kaiser und Liga. Die zunächst auf 15 Jahre verein-

seiner Staaten gereichen möge, und dem Versprechen auch andre Fürsten und Staaten zum Beitritt einzuladen, verabschiedeten sich die Holländer bei dem Könige. Der Königin erklärten sie, daß ein kleines Geschenk an Leinwand für sie unterwegs sei, welches ihr Joachimi, der nun zum ständigen Gesandten in England bestimmt war, demnächst überreichen werde. England aber wollte zunächst Ludwig XIII. das Anerbieten der Betheiligung an diesem Offensivbündnis stellen.

Kaspar van Vosbergens Reise zu Gustav Adolf.

Nirgends erregte wol die Kunde von der plötzlichen Sinnesänderung des Dänenkönigs größere Ueberraschung, als in Schweden. Man suchte hier den Grund derselben fast allein in der Eifersucht Christians IV. auf den jüngeren Rivalen.[1] Selbst Oxenstierna war der Meinung, Christian IV. habe es nur darauf abgesehen, die Pläne seines Herrn zu stören und ihm seine deutschen Freunde und Bundesgenossen abwendig zu machen.[2]

---

barte Verbindung kehrt ihre Spitze vor allem gegen Spanien. Sie soll so lange in Kraft bleiben, als der König von Spanien durch Krieg oder andere ungerechte Heimsuchungen die Freiheit und die Privilegien der Generalstaaten bedrohe und samt seinen Verbündeten die kurfürstliche Würde der Pfalz und ihr Gebiet im Besitz habe. Alle Interessenten, und wer sonst die Aufnahme unter annehmlichen Bedingungen nachsucht, erhalten Zutritt und spätestens drei Monate nach der Vollziehung desselben eine förmliche Einladung. Beide Mächte greifen den König zu Wasser und zu Lande an und blokieren namentlich die Häfen von Lissabon, St. Lukas und Gades, während die Generalstaaten auf eigne Kosten Flüsse und Häfen der spanischen Niederlande sperren. Zu der nach Spanien bestimmten englischen Flotte stellen die Staaten den vierten Theil, so wie sie erforderliches Falles auch auf eignen Schiffen eine englische Landungsarmee übersetzen. Darauf folgen eingehende Bestimmungen über die Vertheilung der Beute und der Kriegscontrebande. Endlich aber machen sich beide Theile anheischig, jeder auf seine Kosten ein Landheer von 25,000 oder 30,000 M. Fußvolk und 4—5000 Reitern aufzustellen. Die Zeit, wo man dasselbe ins Feld führen wollte, blieb freilich besonderer Vereinbarung vorbehalten, dagegen sollten die Heere nach gemeinschaftlichem Plane operieren. Jede Partei behält ihre Eroberungen und leistet der andern bei einem Angriff Hilfe und zwar womöglich in der Weise, daß der Feind zwischen beide Armeen gebracht wird. Leonis ab Aitzema historia pacis. S. 41—74.

1) Oxenstierna an Camerarius 9./19. April 1625. Moser 5. S. 159.

2) Vgl. den Brief vom 10./20. Febr. an Camerarius, Moser, 5. S. 106, 107.

Dagegen dachte man in Dänemark auch jetzt noch daran, im Verein mit Schweden gegen Kaiserliche und Ligisten in die Schranken zu treten und die wehrlosen norddeutschen Territorien gemeinsam in Schutz zu nehmen. Noch bevor Christian IV. nach Deutschland aufbrach, hat er seinen Entschluß Gustav Adolf mitgetheilt und ihn zum Beitritt aufgefordert.

Gustav Adolf konnte dagegen in seiner Antwort das Gefühl einer schmerzlichen Enttäuschung nicht verhehlen. Noch jetzt bekannte er freilich dem Könige seinen Entschluß, alles aufzuwenden, wenn kein anderer der drohenden Gefahr entgegentrete, um den Siegeslauf der papistischen Liga aufzuhalten. Allein von einem Anschluß an Christian IV. und das von ihm geleistete Bündnis ließ er doch nichts verlauten. Mit dem Dänenkönige hat er die ihm bestimmte welthistorische Aufgabe, seinen hauptsächlichen Lebensinhalt nicht ohne weiteres theilen wollen. Nur im äußersten Falle, wenn den nachbarlichen Glaubensgenossen höchste Noth bedrängen würde, sagte er seine Unterstützung zu. Auch wollte er Dänemark vor jeder feindlichen Diversion sicher stellen.[1]

Freilich hielt Gustav Adolf auch noch eine Zeit lang an der Hoffnung fest, daß ihm schließlich die Führung des Ganzen doch zufallen werde. Nur einen Gesandten nach dem Haag zu schicken, um sich möglicher Weise eine unwillkommene Abfertigung zu holen, war seinem königlichen Stolze schnurstracks zuwider. Jetzt wie später war es sein fester Wille, ein solches Bündnis nur in eigner Person und in Stockholm abzuschließen. Schleunigst mußte sich daher auch Spens nach dem Haag aufmachen, um im Verein mit Rutgersius den etwa anwesenden Räthen der Mächte diesen Entschluß mitzutheilen. Diese sollten ihre Souveräne bestimmen, die Gesandten zu ihm zu schicken, damit nun wirklich abgeschlossen werden könne. Nochmals widerholte er die alten Vorschläge mit der Erklärung, daß die Armeen bereit ständen, und acht Schiffe im Hafen von Gothenburg vor Anker lägen. Nur eine engere Verbindung der Mächte selbst setzte er als selbstverständlich voraus: jede einzelne und alle insgesamt sollten die Kriegskosten auf drei oder vier Monate im Voraus in die Bank von Amsterdam bereit legen und ihm zwei Hafenstädte in der Ost- und Nordsee offen halten. „Denn wer sich großer Dinge ohne große Hilfsmittel unterfängt, auf unsichere Hoffnung hin und dem Zufall alles anheimstellend, wird sich endlich betrogen

1) Das Schreiben Christians IV. ist vom 22. Febr./4. März 1625 (Moser, 5. S. 126—128); Gustav Adolfs Antwort vom 28. März/7. April (Moser a. a. O. 153—157).

und getäuscht sehen." Und um keinen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit aufkommen zu lassen, gab der König seinem Gesandten bereits Weisungen für Werbungen in England. Daneben sollte derselbe aber auch möglichst verhüten, daß nicht etwa England, um nur seinen Kriegslastenbeitrag aufzubringen, den Holländern die Subsidien entzöge. Es schien ihm ein Widerspruch in sich selbst zu sein, Freunde und Bundesgenossen, welche nun so viele Jahre für die Wolfahrt und Freiheit aller Evangelischen gestritten hatten, gerade jetzt zu schwächen. Oxenstierna richtete ein Schreiben gleiches Inhalts an Camerarius, dem wir noch die sonst nicht bezeugte Mittheilung entnehmen, daß der Kaiser die Herzöge von Pommern um die Aufnahme einer Besatzung ersucht haben sollte.[1]

Um dieselbe Zeit langten indessen auch noch Schreiben von Christian IV. und Anstruther an, welche jeden Zweifel des Königs hoben. Dänemark wollte sich in der That der Sache unterziehen.

Versuche, Christian IV. etwa durch Herabsetzung und Abschwächung seiner Bedingungen bei England und den deutschen evangelischen Fürsten den Rang abzulaufen, hat Gustav Adolf nicht gemacht. Er bestärkte denselben vielmehr durch offene Darlegung seiner an England gerichteten Vorschläge noch mehr in seiner Kriegsluft und versicherte nochmals seine Bereitwilligkeit, wenn etwa Dänemarks Bestrebungen scheitern und die ganze Angelegenheit ihm schließlich anheimfallen sollte.

Und auch als so ziemlich jegliche Aussicht verschwunden war, daß Jacobs schwankender Sinn noch eine andere Entscheidung treffen könnte, hat er dem Unmuth nicht Raum gegeben, sondern sich sogar zur Theilung des Oberbefehls wenn auch unter harten Voraussetzungen bereit erklärt.[2]

Diese Sinnesänderung kam den Wünschen Englands und noch mehr der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien, welche in ihrer Auf-

1) Die Briefe sind vom 13./23. März 1625, Moser a. a. O. S. 133 bis 152.

2) Oxenstierna an Camerarius 9./19. April, Moser a. a. O. 5, 159 ff. Dazu das Schreiben des Königs an Rutgersius vom 20./30. April 1625: Nos, quamquam non omnino nobis placeat isthaec consiliorum mutatio, tamen animadvertentes, Principem Auriacum et Dominos Ordines generales hoc agere, quomodo inter Nos et Regem Daniae amicitia conservari et simul cura rei communis utrique nostrum imponi ac commendari queat, neve ex privatis nostris simultatibus, quae hinc forsan oriri possent, etiam aliquid incommodi impedimentique collapsae rei objiciatur, gratum habemus Auriaci et Ordinum consilia. Moser a. a. O. 175.

regung, ja Bestürzung über die neue Wendung der dänischen Politik nur in der Hoffnung zugestimmt hatten, daß man Schweden doch noch gewinnen werde, in erfreulichster Weise entgegen. Wenn eine enge Verbindung aller Betheiligten geschlossen, beiden Königen die gleiche Unterstützung gewährt und zwischen denselben ein offenes und herzliches Einverständnis hergestellt würde, dann wollte Gustav Adolf, gestützt auf Danzig, durch Polen nach Schlesien gehen, während Christian IV. durch Deutschland vorrücken sollte. Hierzu forderte Gustav Adolf von den Verbündeten 8 bis 10 Regimenter Fußvolk und 1800 bis 2000 Reiter, zu welchen dann noch 16 Regimenter schwedisches Fußvolk und 3000 Reiter hinzukommen sollten. England und den Staaten stellte er das Ansinnen, mit ihren Flotten unterdessen das schwedische Staatsgebiet sicher zu stellen. Ferner nahm er den Hafen von Danzig mit der Stadt selbst in Anspruch. Er hoffte in Polen anzulangen, bevor ein stärkeres polnisches Heer zur Stelle sein würde. Dabei zählte er endlich auf eine unterstützende Bewegung Bethlen Gabors gegen Polen und auf eine neue Schilderhebung in Schlesien. Spens und Rutgersius hatten Auftrag, mit den Gesandten der befreundeten Mächte auf diese Bedingungen hin zu unterhandeln und die augenblickliche Einzahlung der Subsidien an Schweden nachzusuchen. Denn als äußersten Termin für den Beginn des Feldzuges bezeichnete der König den Ausgang des Monats Juli des laufenden Jahres. Die Kosten der Aushebung und Werbung so wie eines dreimonatlichen Unterhalts von 10,000 M. Fußvolk und 2000 Reitern gab er auf 608,396 Reichsthaler an.[1]

Um dieselbe Zeit erhielten die Pläne des Königs von Schweden von einer Seite Unterstützung, auf welcher man das größte Interesse daran hatte, im Innern Deutschlands möglichst imposante Streitkräfte zu entfalten, von Holland. Die Generalstaaten entsandten, um die protestantischen Mächte zu einer allgemeinen und solidarischen Verbindung anzutreiben, einen ihrer gewiegtesten und mit den politischen Verhältnissen Europas vertrautesten Diplomaten, Kaspar van Vosbergen, nach Schweden. Am 15. Mai empfing er in voller Versamlung der Staaten seine Instruction.[2]

Dieselbe schrieb ihm vor, zunächst Christian IV. aufzusuchen, welcher die Staaten durch Anstruther um die damals in den Niederlanden stehenden

1) Oxenstiernas Br. an Camerarius vom 16./26. April.

2) Verbaal van de Ambassade van Gaspar van Vosbergen by den Koning van Denemarken, den nedersaxischen Kreits en den Koning van Zweden 1625. S. 2—11.

6000 M. englisches Fußvolk und um eine Verstärkung seiner Artillerie hatte bitten lassen, und außerdem das merkwürdige Gesuch an sie gerichtet hatte, ihm den Grafen Ernst Kasimir als Generalissimus abzutreten. Die letzte Forderung samt der ersten mußte freilich der Gesandte abschlägig beantworten und auch im Betreff der zweiten erhielt er nur beschränkte Vollmacht: die Generalstaaten verpflichteten sich nur dem Könige 10 halbe Kartaunen leihweise zu überlassen.

Vosbergens Hauptauftrag aber lautete dahin, Christian IV. die Nothwendigkeit einer festen Vereinigung der drei protestantischen Könige Europas mit den Generalstaaten gegen die ehrgeizigen Anschläge des Hauses Habsburg ans Herz zu legen. Zu dem Ende sollte er vor allem die Missverständnisse zwischen Dänemark und Schweden heben und dann dem erstern die Nothwendigkeit einer Unterstützung durch Gustav Adolf vor die Augen führen. Er hatte den König darauf hinzuweisen, daß man durch einen einjährigen Feldzug schwerlich die Spanier und Maximilian aus der Unterpfalz vertreiben, geschweige denn die Depossedierten wider einsetzen würde. Zu der demnächst im Haag abzuhaltenden Versammlung sollte daher Christian IV. seine Gesandten auf ein allgemeines Bündnis von drei Jahren instruieren. Vosbergen mußte ferner eine Bestimmung befürworten, nach welcher die verbündeten Armeen vor einer Zurückführung des Königs von Böhmen in seine Aemter und Würden, dann des Landgrafen von Hessen und des Markgrafen von Baden so wie des Kurfürsten von Brandenburg die Waffen nicht niederlegen sollten. Eine geheime Instruction aber schrieb ihm vor, beide protestantische Könige dahin zu bestimmen, ihre Gesandten mit ganz ausführlichen Weisungen über die Vertheilung der Streitkräfte unter die beiden Kriegshäupter, über die Truppenzahl und die heranzuziehenden Fürsten und Stände zu versehen. Eine große Anzahl Briefe an den König und die niedersächsischen Stände unterstützten diese Bemühungen.

Nachdem Vosbergen in Ostende noch mit einem eben angelangten Botschafter Bethlen Gabors verhandelt hatte, reiste er durch Ostfriesland, wo er den traurigen Spuren der mansfeldischen Einlagerung, welche den Generalstaaten so gewinnbringend gewesen war, begegnete, nach Bremervörden. Hier kam er am 2. Juni n. St. an und wartete am nächsten Tage dem gerade anwesenden Administrator von Bremen auf. Dieser machte ihm von der Fürstenversammlung zu Lauenburg so wie von dem Kreistage zu Braunschweig, auf welchem man dem Könige das neue Amt übertragen hatte, Mittheilung. Die Höhe der hier bewilligten Rüstungen gab er auf 12,000 M. Fußvolk und 2000 Reiter an. Allein als Vosbergen über die näheren Verhältnisse, vor allem über die letzten

Ziele dieſer Rüſtungen Aufſchluß begehrte,[1] erhielt er einen wenig befriedigenden Beſcheid. Nur die Höhe, auf welche die Rüſtungen berechnet waren, konnte der Biſchof angeben; in die tiefern Pläne des Königs und ihren Zuſammenhang mit den engliſchen Verhandlungen war er ſeinem eignen Geſtändnis nach nicht eingeweiht.

Da ſich Vosbergen von einem längern Aufenthalte keine genaueren Aufſchlüſſe verſprach, begab er ſich über Uetterſum nach Steinburg in Holſtein, wo ſich der König damals noch aufhielt. In Uetterſum ſtieß er auf den eifrigen Herzog von Weimar und erhielt von ihm eingehendere Berichte über die Lage der Dinge, vor allem über die Beziehungen Chriſtians IV. zu Guſtav Adolf.

Schon in der erſten Audienz, welche der König Vosbergen am 5. Juni n. St. in Gegenwart des Kanzlers Ulfeld ertheilte, kam man auf die Hauptſache. Vosbergen überbrachte zuerſt die Entſchuldigungen der Generalſtaaten im Betreff der abſchlägigen Antworten, welche ſie dem Könige auf ſeine Forderungen hatten ertheilen laſſen und machte ihm auch keine Hoffnung auf die Ueberlaſſung des Cavalleriegenerals Marquette. Dann aber drang er inſtändigſt auf eine feſte und andauernde Verbindung mit Schweden. Indeſſen der König leiſtete beharrlichen, von zahlreichen Gründen unterſtützten Widerſtand. Er fand die Zeit zum Abſchluß zu kurz und ſah in allen Anerbietungen Guſtav Adolfs nur Winkelzüge. Wol wollte er ſeine Geſandten nach dem Haag ſchicken, allein er ſprach auch ſein Urtheil mit vollſter Zuverſicht dahin aus, daß Guſtav Adolf eine ſolche Verſammlung entweder nie, oder wenigſtens nicht zum Zweck eines feſten Abſchließens beſchicken werde.[2] Als dem Vosbergen auf das beſtimmteſte widerſprach, führte ihn der König in ſein geheimes Cabinet und las ihm ſelbſt den vor einigen Tagen eingelaufenen Beſcheid Seheſteds vor.[3] Dieſe Antwort Guſtav Adolfs fand Chriſtian IV. im Widerſpruch mit allem, was ihm Vosbergen von dem brennenden Verlangen deſſelben

1) Daerop dan verclaert werde, dat sijne Majt soude op 18,000 te voet ende 4000 peerden sijne patenten gegeven hebben, sonder dat ik konde bemercken, dat sijne Vorstl. Doorl. eenige seeckere kennisse hadde, wat sijne Majt van Gr.-Br. tot dese saecke doen soude, bekennende deselue wel rondelijk, dat sij soo diepe de desseinen van Con. van Dennemarck niet en hadden gepenetreert, dat sij wisten, waer deselue heen gaen soude. Verbaal S. 22.

2) Sijne Mat seyde daerop, dat gantsch genegen was om naer den Hage sijne Gesandten te senden: . . . . maer dat sijne Majt wel verseeckert was, dat den Con. van Sweeden daer ofte niet senden ofte niet ad resolvendum senden soude. Verbaal S. 26. 27.

3) Es iſt die bei Moſer Bd. 5 S. 199 ff. abgedruckte Reſolution gemeint.

mittheilte; war doch in derselben von einer Zusammenkunft der Gesandten im Haag nicht einmal mehr die Rede; und nach Stockholm werde doch wol kein deutscher Fürst und keiner von den ausländischen Königen schicken.

Eine gute Unterstützung in dem Bemühen, den König umzustimmen, wurde Vosbergen durch den Kanzler Ulfeld zu Theil, welcher vollständig auf seine Seite trat. Punct für Punct sprachen die beiden Diplomaten die Forderungen des Königs von Schweden durch und fanden sie alle billig und zweckmäßig. Nur im Betreff des Ortes, an dem man abschließen konnte, stellte Vosbergen gleichfalls eine Sinnesänderung des Königs als noch möglich hin, worin er sich nun freilich täuschte.

Die Schlagfertigkeit Gustav Adolfs zweifelte Christian IV. gleichfalls an. Als ihn der holländische Gesandte auch in diesem Puncte widerlegte und auf Grund von Gesandtschaftsberichten nachwies, daß der König seine Regimenter vollzählig und gut eingeübt habe, und daß er nicht nur sie, sondern auch seine eigne Person für den Dienst der evangelischen Sache einsetzen wolle, obwol von den Reichsräthen noch Schwierigkeiten gemacht würden, da verstummten endlich die Einwendungen des Königs, und ein wahrer, wenn auch wahrscheinlich nicht der einzige Beweggrund seiner misstrauischen Weigerung trat an das Licht. Der König bezeichnete es als sehr unwahrscheinlich, daß die bundesverwandten Mächte neue Beisteuern zu einer zweiten Armee aufbringen würden, und er selbst konnte und wollte seine Subsidien mit niemand theilen. Weitere Verhandlungen aber anzuknüpfen, schien ihm zu spät.

Trotzdem forderte jedoch Vosbergen die wirkliche Abhaltung jenes Tages im Haag, auf welchem man die Mittel suchen wollte, dem König von Schweden, selbst ohne Dänemark die Subsidien zu schmälern, die begehrten 12,000 M. Fußvolk und 3000 Pf. zu unterhalten. Und diese Vorstellung machte endlich doch Eindruck: auch der König versprach den Convent „ad concludendum“ zu beschicken, falls sich Gustav Adolf mit gleicher Vollmacht werde vertreten lassen.

Im Allgemeinen aber empfing Vosbergen nicht den Eindruck, als ob der König mit vollster Energie und im Vertrauen auf glücklichen Erfolg das Unternehmen betreibe. Derselbe beklagte sich vielmehr über die unsichere und schwankende Haltung Englands, welche sein eignes Vorgehen und selbst die Rüstungen lähmte, und erklärte offen heraus, daß er sich vor Anstruthers Eintreffen zu nichts, sogar im Betreff des geplanten diplomatischen Congresses entscheiden könne. Schon Ende Mai hatte jener wider bei dem Könige eintreffen wollen, allein es hatte sich bis jetzt weder der Gesandte wider blicken lassen, noch war auch nur ein Pfennig von

den Subsidien zur Bestreitung des auf England fallenden Antheils der Rüstungen eingegangen.[1]

Eine Verbindung mit Bethlen Gabor wies der König jetzt wie einige Wochen später vollständig von der Hand.

So war also Christian IV. ebenso unschlüssig, wie die Fürsten und Stände des Kreises, zu deren Vertheidiger er sich aufgeworfen hatte, und es blieb Vosbergen nichts übrig, als nach allen Seiten hin, bei dem englischen Gesandten im Haag, bei Friedrich von der Pfalz, bei Anstruther und Andern zu mahnen, den König baldigst mit den erwarteten Subsidien zu versehen.[2] Ja es scheint den König bereits die Ahnung überkommen zu haben, daß der Augenblick eines rechtzeitigen Vorgehens gegen Tilly überhaupt verscherzt sei.

Vosbergen hat sich darauf nach Hamburg und Lübeck begeben, um sich persönlich von der Stimmung der Hansestädte zu überzeugen. Da auch in Lübeck die Pest arg hauste, verweilte er nicht lange hier, sondern kehrte von neuem zu Christian zurück.[3] Am 22. Juni Abends (n. St.) traf er in Rotenburg ein. Hier verkehrte er näher auch mit dem Administrator Christian Wilhelm, der merkwürdiger Weise noch jetzt ohne nähere Kenntnis der Verhandlungen war, welche die auswärtigen Mächte nun schon ein Jahr lang in den deutschen Angelegenheiten gepflogen hatten. Da wir wissen, daß der Administrator schon im Jahre 1624

1) Vosbergen an Spens Lübeck 18./9. Juni (?): Scripsit quidem D. Anstrutherus se ad finem mensis Maji adfuturum, sed nullus usque dum apparuit, neque ante eum unicus denarius, quem sua Majestas ad conscribendum illum numerum militum, quo se Serenissimus Magnae Britanniae Rex oneravit, in usum suum convertere possit. Verbaal S. 63.

2) Vosbergen an Friedrich von der Pfalz, Hamburg 4./14. Juni: Je supplie à vostre Maté de travailler joinctement avecques monsieur l'Ambassadeur Carleton, que le Roy de la Grande Bretaigne y apporte tout ce sur lequel on a traicté, et de la celerité afin que ces troupes qui n'ont que trop mangé et par là offensé les voisins d'icy, ne le fissent aussi ez autres endroicts et y perdissent le temps sans rien faire, et donnassent le loisir au General Tilly d'estre renforcé par ce grand nombre des gens de guerre, que luy doivent estre menées par le seigneur de Walsteyn. Verbaal S. 44. Ein Brief an Carleton an demselben Orte S. 44—47.

3) hebben seer veele discourssen, eerst met sijne Majt ende daernaer met den hoochg. Administrator . . apart gehouden. die ick gevonden hebbe . . . seer weynich geinstrueert vann saecken vann werelt ende oock vande jegenwoordige constitutie vande saecke van Duytschlant, derhalben seer blode ende perplex. Vosbergen fand, dat sijne Doorluchticheyt, gelijk ick nochtans hadde gemeent, . . . gantsch geen kennisse hadde vann negotiatie van de heer Cristiaen Belin . . . in Vranckrijk, Engelant, Sweden ende elders. Verbaal S. 74.

selbstständige Anträge im Haag und in Stockholm stellen ließ, so erregen Vosbergens Versicherungen freilich Befremden. Indessen mögen wir dem sonst so klaren und unbestechlichen Urtheil des Gesandten, so lange nicht stichhaltige Gegenbeweise beigebracht werden, doch wol Glauben beimessen. Vosbergen that natürlich das Seine, um Christian Wilhelm, welcher auch nur zögernd in die Unternehmung eingetreten war, vollständig für dieselbe zu gewinnen; er bestärkte seine durch die kaiserlichen Erlasse in der magdeburgischen Kloster- und der halberstädtischen Domherrnsache hervorgerufene Besorgnis, daß die Einziehung aller seit dem passauischen Vertrage reformierten Stifter das Endziel der gegnerischen Pläne sei.

Den König selbst aber fand er noch missmuthiger als früher: noch harrte er der Ankunft des englischen Gesandten, noch immer beschäftigte ihn die Vervollständigung seiner Rüstungen, welche das durch widrige Winde verspätete Einlaufen seiner Schiffe merklich verzögerte. Aus Mecklenburg war ferner die Nachricht eingegangen, daß sich 30 schwedische Schiffe in der Nähe von Danzig gezeigt hätten, was den König noch mehr aufregte. Der dänische Kanzler forderte daher Vosbergen dringend auf, bei dem Kurfürsten von Brandenburg in Person Kunde über Gustav Adolfs Entschließungen einzuziehen, auf welche sein Herr offenbar sehr hohen Werth legte.

Allein Vosbergen zog es vor, zunächst gerades Wegs nach Schweden zu gehen. In Hamburg erfuhr er noch die nahe bevorstehende Ankunft Anstruthers, welche durch Stürme verzögert war. Am 3. Juli Abends verließ er Travemünde, drei Tage später lief er in den Hafen von Stockholm ein. Zu seinem Erstaunen erfuhr er jedoch hier, daß sich der König wenige Tage zuvor mit seiner ganzen Armee nach Riga begeben hatte, und entschloß sich ihm auch hierhin zu folgen. Nachdem er der Königin seine Aufwartung gemacht hatte, reiste er am 24. Juli wider ab. Bei seiner Ankunft in Riga fand er auf schwedischer Seite freudige Bewegung, da dem Könige bereits die Einnahme des Städtchens Kockenhausen an der Düna geglückt war, wofür am 1. August ein öffentlicher Bettag veranstaltet wurde. Vosbergen übersendete ein Gratulationsschreiben und wurde nach einigen Tagen in das Lager bei Keggom an der Düna geführt, wo er am 6./16. Aug. Audienz hatte. Einige Tage darauf mußte er seine Aufträge schriftlich übergeben. Der König erging sich hierbei in einer historischen Entwickelung des Verlaufs der ganzen Angelegenheit, verwies ihn aber im Betreff der Antwort an den Kanzler. Er war sich seiner hohen Verantwortlichkeit auch der Nachwelt gegenüber wol bewußt und eröffnete dem Gesandten zum Schluß, daß ihm ein schriftlicher Bescheid zugestellt werden würde, den man zum ewigen Gedächtnis im Archiv der Generalstaaten niederlegen sollte.

Im Uebrigen aber war sowol die Stimmung des Königs als auch die seines Kanzlers den dänischen Forderungen wenig geneigt. Man bestand darauf, der König könne in einer so wichtigen Angelegenheit, für die er sein Leben einsetzen wolle, nicht durch einen untergeordneten Diener im Haag verhandeln: man zeigte das größte Misstrauen gegen die Ergebnisse einer derartigen Versamlung, obwol Vosbergen versicherte, daß man sich den letzten Bedingungen des Königs, wie sie Sehested zugestellt waren, fügen und kein neues Project zum Gegenstand der Verhandlungen machen werde. Allein alle Versicherungen des Gesandten waren nicht im Stande, das Misstrauen des Königs zu verscheuchen. In einer zwanglosen Zusammenkunft ohne Zeugen trat sein Selbstgefühl in geradezu verletzender Form zu Tage: er erklärte kurz und rund, niemand verstehe die Sache besser als er, und er müsse sie in Person ausführen. Als sich der Gesandte erkühnte, die Hoffnung auszusprechen, der König werde sein Versprechen auch jetzt nicht zurücknehmen, trat ihm das pessimistische Wort entgegen, er wisse wol, daß er den ganzen Krieg auf den Hals bekommen und nichts als Verwüstungen ausrichten werde, ohne damit der gemeinsamen Sache einen Dienst zu erweisen und seiner Reputation Genüge zu thun. Zuletzt raubte er freilich Vosbergen doch nicht jegliche Hoffnung auf seine Beihilfe, auch wenn man im Haag seine Anträge nicht billigen sollte. Dem schriftlichen Bescheide aber fügte der Kanzler noch das Versprechen hinzu, daß man Rutgersius demnächst Auftrag zum Abschließen auf die alten Bedingungen hin ertheilen werde.

Endlich überreichte Oxenstierna dem Gesandten noch als ein Zeichen besonderer Werthschätzung des Königs eine Kette und einen auf Amsterdam lautenden Wechsel, welchen Vosbergen indessen als ein des Gesandten einer Republik unwürdiges Geschenk zurückwies. Als man ihm später noch eine Summe in Gold nachsendete, widerholte er seinen Protest, gestattete aber doch, daß sein schwedischer Begleiter die Kette in Stralsund verlängern ließ.

So wenig indessen Gustav Adolf an einer Theilung der Ehren und Lasten mit Dänemark gelegen war, so geneigt zeigte er sich auch jetzt noch an Stelle des letzteren zu treten. Er hat, wie bereits erwähnt, seine Entschließungen nochmals in England durch Gabriel Oxenstierna zur Kenntnis gebracht und durch denselben Diplomaten noch im October auch im Haag Anträge stellen lassen.[1] Er ist indessen wol nicht allein hier

1) Sijn naerdere openingh bestonde daerin, dat zijn Coninck presenteerde een Legher te formeeren voor het ghemeene Wesen in Duytsland ... Aitzema, Saken I. 479.

auf die bevorstehende allgemeine Versammlung (20. Nov.) hingewiesen worden. Und auch für diese hat Gustav Adolf Rutgersius gewisse Vollmachten ertheilt. Derselbe erhielt nochmals den Auftrag, das Directorium Gustav Adolfs vor den Gesandten der Mächte in Vorschlag zu bringen. Brandenburgs Befürchtungen für Preußen sollte er durch den verlockenden Hinweis auf Pommern, welches er gewissermaßen als Preis für die Unterstützung dieses seines ersten Planes bot, niederschlagen. Seltsamer Weise ließ nämlich der König schon früher durch Oxenstierna an Camerarius berichten, daß diese brandenburgischen Ansprüche auf Pommern binnen kurzem von Baiern angegriffen werden würden; ja er stellte sogar den Verlust Preußens und selbst der Marken in Aussicht.[1]

Tillys Uebergang über die Weser und sein Einbruch in das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel.

Schon Anfangs April erwartete der ligistische General kaiserliche Patente, um mit vollkommener Gewalt den niedersächsischen Kreis zu überziehen, während Maximilian es für räthlicher hielt, dem Feinde außerhalb des Kreises entgegen zu treten. Es kam dazu, daß der Kurfürst damals noch einen Einfall der Franzosen unter dem Herzoge von Angoulême nach Pfalz-Zweibrücken und ins Elsaß befürchtete. Außerdem aber lag demselben alles daran, das Heer nicht frühzeitig aufs Spiel zu setzen. Er hat daher Tilly auch jetzt zu bedenken gegeben, ob es nicht vorzuziehen sei, dem Feinde außerhalb des Kreises in Landen, deren man leichter Meister sei, vielleicht im Gebiete der Bundesstände, wo man Proviant erwarten und sich eine Rückzugslinie sichern könne, die Spitze zu bieten.

Tilly selbst dagegen hegte damals noch die Hoffnung, daß ihm allein die Aufgabe zufallen werde, die Macht des Königs zurückzuhalten. Er beanspruchte daher abermals eine Stellung, in welcher ihn alle Kurfürsten und Stände als Reichsgeneral zu respectieren hatten.[2] Um eine solche Vollmacht hat Maximilian auch beim Kaiser angehalten und denselben zugleich zu neuen Werbungen gedrängt.

Ferdinand II. hat nun dem Kurfürsten, wie es scheint, Anfangs Juni, als man in Wien bereits ernstlich damit umging, Wallenstein nach Norddeutschland zu werfen, Unterstützungen zugesagt. Sicherlich hat aber auch Maximilian schon damals von den sehr umfangreichen östreichischen Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug Kunde erhalten. Er gibt

1) Oxenstierna an Camerarius 20./30. April 1625.

2) Tilly an Maximilian 1./11. April 1625. K. K. Archiv in Wien.

wenigstens dem Kaiser anheim, ob es nicht genüge, „sich nur noch mit etlichen doch also nahenden praeparatorien und actibus vermerken zu lassen,“[1] durch welche man den Feind zurückhalten könne. Er begehrt nur 3 Regimenter zur Unterstützung Tillys und 3000—4000 Polen, welche gegen Brandenburg marschieren sollten. Allem Anschein nach hat dagegen der Kaiser auch wider Maximilians pecuniäre Unterstützung in Anspruch genommen: der Kurfürst sagte ihm jedoch höchstens 20,000—30,000 Reichsthaler zu. Nachdem aber Breda gefallen war, machte sich der Kurfürst auch auf eine wirksamere Unterstützung von Seiten der Infantin Rechnung.

Es war das zu der Zeit, wo Tilly eine sehr nahe Verbindung Mansfelds mit dem Könige für möglich hielt. Er hatte eine Nachricht erhalten, nach welcher derselbe zugleich mit Graf Ernst von Nassau mit 12,000 M. und 14 Geschützen zu Cleve angelangt sein sollte (6. Juni). Da er nun glaubte, daß ihm Anholt unter solchen Verhältnissen von Spinola nicht zur Hilfe geschickt werden würde, ersuchte er seinen Herrn, ihm so viel Volk aus Oberdeutschland zuzusenden, als man nur entrathen könne.[2] Später mußte Anholt auf seine Veranlassung gegen die Mansfelder auf Wesel gehen, während er selbst in das Bisthum Paderborn einrückte und durch Erwitte das von den Holländern unter Genth belagerte Schloß Sparenberg entsetzen ließ.

Aus Tillys Briefwechsel mit Maximilian geht deutlich hervor, daß es vornehmlich politisch-strategische Rücksichten und der gänzliche Mangel an Lebensmitteln waren, welche den General endlich zum Einrücken veranlaßten. Tilly war der Meinung, daß die Sachen durch längeres Zaudern nur erschwert würden, und daß er vor allem die Rüstungen des Gegners so viel als möglich verhindern oder wenigstens stören müsse. Dazu kam endlich die Nothwendigkeit, den Truppen, welche sich in Hessen und Westfalen nicht mehr erhalten konnten, andere Quartiere anzuweisen.[3]

In der gleichen oder wenigstens einer ähnlichen Täuschung, wie sie Tilly beherrschte, daß er in erster Linie dazu ausersehen sei, im Dienste der Kirche und seines Herrn den Ketzern die Spitze zu bieten, scheint sich der Kurfürst selbst noch einige Wochen vor dem Uebergang über die Weser befunden zu haben. Noch Ende Juni war er der Meinung oder gab es wenigstens vor, als ob er und die Kräfte der Liga, wenn auch mit einer

1) Maximilian an den Kaiser 31. Mai/10. Juni. K. K. Archiv in Wien.

2) Tilly an Max. Hersfeld 31. Mai/10. Juni. K. R.-A. in München.

3) Tilly an Max. Bielefeld 3. Juli 1625. K. R.-A. in München. Natürlich ist in J.'s Briefen das Datum nach dem neuen Kalender angegeben.

stärkeren kaiserlichen Hilfsmannschaft, von neuem zum alleinigen Retter des Kaisers und der katholischen Stände ausersehen sei. Er gab daher am 30. Juni in einem ganz ausführlichen Schreiben Ferdinand II. die Gesichtspunkte an die Hand, von welchen die Antworten auf die letzten Schreiben des Königs und der Stände etwa auszugehen hätten. Wie wäre dies möglich gewesen, wenn er auch nur im Entferntesten daran gedacht hätte, daß sich die wiener Politik eben anschickte, durch Entfaltung größerer Streitkräfte sich selbst eine bedeutende Rolle in den bevorstehenden Kämpfen zu sichern! „Es wollten E. K. M. gnädigst erwünschen, daß die von dem Grafen von Tilly vor der Zeit in und um den niedersächsischen Kreis genommene Einquartierung vermieden hätte bleiben mögen, alldieweiln aber theils selbiger Enden und anderer Orten so gefährliche consilia obhanden gewesen, daß man selbigen Kreis von E. K. M. Devotion abziehen wollen, auch hierunter allerhand seltsame fremde legationes im Reich fürüber gangen, der Mansfeld und Halberstädter sich in und um den Kreis mit gewaffneter Hand aufgehalten, sich von Neuem gestärkt, ihre Hostiliteten exerciert ... Als hätten E. K. M. solchem Unheil durch gemelte Einquartierung desto förderlicher zu fürkommen und zu remedieren gnädigst erachtet."[1]

An demselben letzten Juni stellt der wallonische Ligisteugeneral eine Art Ultimatum an den König: derselbe soll seinem Kriegscommissar Massoni, welcher sich in jener Zeit gewöhnlich in Hamburg aufhielt, positiv erklären, wessen er sich gegen ihn zu versehen habe, und ob er den Pfalzgrafen unterstützen wolle. Der König berief sich dagegen im Betreff des ersten Punctes auf den Kreistagsschluß, „womit sich das Werk und seine Procedur selber verantwortet und billigt," und beantwortete den letzten mit Stillschweigen.[2]

Von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem einzigen Lande, aus welchem Tilly ein unmittelbarer Nachtheil hätte zugefügt werden können, liefen auch jetzt noch die bündigsten und beruhigendsten Versicherungen bei dem General ein. Trotz der Rüstungen, in welche schließlich zu Braunschweig auch Friedrich Ulrich gewilligt hatte, behielt die Friedenspartei am Hofe noch immer die Oberhand.

Friedrich Ulrich beklagte sich auch jetzt noch gegen Tilly, daß er bei dem Kaiser und bei ihm aufs Neue in bösen Verdacht gebracht sei, und

1) 30. Juni 1625. Maximilian an Ferdinand. K. K. Arch. in Wien.

2) Tilly an Maximilian, Bielefeld 30. Juni. Die Antwort des Königs ist Wintheim 24. Juni/4. Juli datiert.

versprach „in schuldiger Devotion beständig zu verharren.“ Sollte aber Einer oder der Andere, „wie uns aber ganz unbewußt, wir es auch nicht hoffen wollen, gleichwol aber eines Andern Herz nicht perscrutieren können, welches Gott allein vorbehalten, hierunter eine andere Intention haben, auf solchen unverhoffenden Fall hat sich der Herr General zu versichern, daß wir damit nichts zu schaffen haben, viel weniger uns in solche gefährliche und niemals gefällige actiones im Geringsten nicht mischen werden.“ Der Herzog wollte alles thun, um sich von diesem Verdachte zu reinigen, nur gegen die Einquartierung verwahrte er sich, weil dabei zwischen Freunden und Feinden kein Unterschied gemacht werden könne. Er wollte alle Pässe verwahren, daß sich niemand, er sei auch wer er wolle, ihrer bemächtigen könne, noch weniger der Kaiser oder sein General sich von dieser Seite irgend einer Gefahr zu besorgen habe, und versprach einen Rath an den General abzuschicken. Und in der That war auch bereits eine Instruction für den Vicekanzler ausgefertigt, als dieser Tillys Aufbruch nach Westfalen erfuhr und demselben nun brieflich nochmals dieselben Zusicherungen ertheilte. Sein Herr wolle alle Pässe und wichtigen Plätze besetzen, daß sich sicherlich kein streitender Theil derselben bemächtigen werde: der lauenburgische Schluß, wie sehr man ihn auch gegen Friedrich Ulrich torquieren würde, enthalte nichts Verfängliches.[1]

Mit vollem Recht beschwerte sich der Herzog von Braunschweig ferner gegen die Beschuldigung Tillys, als habe er an Goslar und Hameln das Gesuch gerichtet, dänische Garnisonen einzunehmen. Er gestand nur, daß er in einer Versamlung städtischer Abgeordneten von Göttingen, Hameln, Northeim und Hannover, die er in Wolfenbüttel abgehalten hatte, die beiden ersten ersucht habe, eine kleine Garnison aus dem Landesausschuß in ihren Mauern zu beherbergen. Zur Rechtfertigung dieses Gesuchs berief er sich auf seine landesfürstliche Hoheit und die Reichsconstitutionen. Tilly räumte dagegen entschuldigend ein, daß er sich direct mit den braunschweigischen Landstädten in Verbindung gesetzt habe, forderte aber trotzdem Getreide, wenn auch gegen Bezahlung. Zugleich sprach derselbe den Wunsch aus, daß Hardenberg im Auftrage des Herzogs zu ihm kommen möge.

Man sieht hieraus, wie gering selbst bei Braunschweig-Wolfenbüttel die Neigung war, der Wahl des Dänenkönigs zum Kreisobersten und

1) Friedrich Ulrich an Tilly 4./14. Juni. Herz. A. zu Wolfenb.

der ganzen Kreisbewaffnung eine offensive Bedeutung gegen den Kaiser beizulegen.

In Wien kannte man natürlich diese verworrenen Verhältnisse des Kreises, welche dem Könige so zahlreiche Hindernisse in den Weg legten, genau genug, um seine Maßnahmen darnach zu treffen. Diese hatten im Ganzen den Zweck, die in den Verhältnissen liegenden Schwierigkeiten für den König noch zu erhöhen und einen engeren Anschluß des Kreises wenigstens vor der Hand zu verhindern. Daher ist die Milde zu erklären, von welcher die Verhandlungen des Kaisers mit den Ständen beseelt sind, und die Entschiedenheit, mit welcher man zu gleicher Zeit die Einmischung des Königs in die innerdeutschen Angelegenheiten zurückwies.

Von der ersteren zeugt das Schreiben des Kaisers an die beiden ausschreibenden Fürsten, welches die Anzeige derselben über die jüngsten Veränderungen beantwortete. Der Kaiser verzichtet nun auf die Berufung des Deputationstages, ohne indessen zu ernsteren Drohungen zu schreiten. Nur am Schluß ersucht er den Kreis um die Ausschaffung des fremden Königen und Potentaten etwa angehörigen Kriegsvolks mit dem Bemerken, daß er sonst auf andere „Assecurationsmittel der nothwendigen Friedenshandlung" denken müsse. Im Uebrigen begnügt er sich, auf die staatsrechtlich anfechtbare Seite dieser Defensionsverfassung wenn auch in sehr gemäßigter Form hinzuweisen. Er macht darauf aufmerksam, daß seinen Berichten zu Folge auch ausländische Könige zur Unterhaltung des Kriegsvolks „concurrieren" sollen. Wenn dem so wäre, könnten die Rüstungen von ihm überhaupt nicht für eine Kreisverfassung oder für ein innerhalb der Reichsconstitution liegendes Mittel der Abwehr betrachtet werden. Er erinnert die Fürsten an die vorjährige Kreisversammlung zu Lüneburg[1] und das auf derselben geleistete Versprechen, „bei uns fest zu stehen und zu halten, uns vor ihr vorgesetztes Oberhaupt gehorsamst zu respectieren und davon durch keine Adversität, so groß sie auch sein möchte, abwendig machen zu lassen." Daß ein Feind des Kreises außer Mansfeld vorhanden sei, wird geleugnet, und gegen diesen hätte es nur einer Vereinigung der Kreistruppen mit der Armee Tillys bedurft.

Nachdrücklicher lautete schon eine etwa 14 Tage spätere Zuschrift an den gesamten Kreis. Sie forderte nicht blos Abschaffung des fremden Kriegsvolks, sondern untersagte auch eine Verwendung der Kreistruppen zum Vortheil des Feindes außerhalb des Kreises und wies auf den offenbaren Widerspruch hin, welcher darin lag, daß die Rüstungen begonnen

1) Siehe oben S. 21 ff.

worden waren, bevor man in Braunschweig den Beschluß dazu gefaßt hatte. Denn wenn sich auch für dieses Verfahren von Seiten der einzelnen Kreisfürsten Gründe aufbringen ließen, so hat es doch der König von Dänemark nicht rechtfertigen können. Ja man wird Ferdinand auch eine gewisse Mäßigung in der politischen Ausnutzung seiner Siege, auf welche er sich gerade hier beruft, nicht absprechen können. „Der Kreis könnte mit geringerer Ungelegenheit der Stände und Beschwerung der armen Unterthanen unser auf den Nothfall . . . anerbotener Hilf und Rettung halber wol versichert sein, die wir uns durch keine von Gott verliehene victoriam erheben oder bewegen lassen, uns derselben anders als zur Erlangung des Friedens, Versicherung des heil. Reichs Stände und Erhaltung des Religion- und Profanfriedens zu gebrauchen."

Auf eine gewaltsame Aenderung der Reichsverfassung war in der That die wiener Politik in diesen Jahren nicht gerichtet. Nur Böhmen und die Pfalz waren nach dem Recht des Eroberers behandelt worden. Für confessionelle Neuerungen aber auf dem Boden des Reichs außerhalb der genannten Territorien bediente man sich der Formen, wie sie das von den Protestanten in den säcularisierten Bisthümern wenigstens theilweise noch anerkannte kanonische Recht darbot.

Wie ungünstig war somit die Lage dieser kleinen und wehrlosen, noch dazu von den verschiedensten dynastischen Interessen hin und her gezogenen protestantischen Territorien einem Kaiser gegenüber, welcher alle Vortheile seiner Stellung wenn nicht mit Nachdruck, so doch mit Umsicht und Klugheit handhabte!

Und gerade diese letzten Mahnungen[1] Ferdinands fallen in die Zeit, wo man sich in Wien zu einem selbstständigen Auftreten in Norddeutschland anschickte, wo man auch Entschädigungen für die aufgewendeten Kriegskosten suchte.

Oder sollte vielleicht diese etwas zur Schau getragene Milde bei den protestantischen Ständen im Augenblicke nur den Glauben erwecken, daß man in Wien von einer energischeren Verfolgung der Ereignisse weit entfernt sei? —

Auch nach den lauenburgischen und lüneburgischen Beschlüssen hat der Kreis seine bisherige Stellung zu Tilly nicht sofort und mit einem Male geändert. Ja die Fürsten, welche denselben jetzt noch vertraten, hielten es sogar für zweckmäßig, Tilly nochmals ihre Loyalität und zwar durch eine besondere Gesandtschaft zu versichern. Der General erkannte

1) Sie sind vom 3. und 25. Juni. Meckl. Apologie S. 422—429.

nun zwar an, daß man die kaiserlichen Mandate, welche fremde Werbungen und Durchzüge verboten, angeschlagen und die Uebertretung derselben zu strafen beschlossen habe, verhehlte aber doch auch sein Mißtrauen keineswegs.[1] Er fand die Anwesenheit des Niederländers Foppius van Aitzema in Lauenburg während jener Verhandlungen auffällig und warnte, dem Anschein nach in dem Glauben, daß die Generalstaaten die Hauptanstifter der ganzen Bewegung seien, eindringlichst vor den Plänen der Holländer. Er erklärte, „daß der Staaten und des proscribierten Mansfelders Handlungen aus einem gleichstimmenden Principio und Rathschluß herfürquelle," ihre Verfassung durch Anzündung fremder Kriege zu schützen und zu befestigen und die neue Union zu erweitern. Er maß ihnen vornehmlich den Plan bei, den niedersächsischen Kreis in die neue Conföderation und „andere ihnen vielleicht mehrentheils selbst noch zur Zeit verborgene Händel" zu verflechten. Er bezeichnete endlich die in Aussicht genommenen Rüstungen als zu groß für eine Landesvertheidigung und warnte überhaupt bei der in Aussicht stehenden Kreisversamlung, sich auf verdächtige Armierungen einzulassen.[2] In der That freilich gab er seinem Schreiben diese etwas auffällige Form, weil er noch ohne Weisung war, wie er sich überhaupt Dänemark gegenüber zu verhalten habe.

Eine andere Stellung zu den sich auf gegnerischer Seite vorbereitenden Dingen einzunehmen, als eine zuwartende, lag aber zunächst nicht in Maximilians Plänen, wie sehr auch Tilly drängte und gelegentlich sogar den Kaiser ziemlich deutlich der Fahrlässigkeit beschuldigte.

Aus den Verhandlungen, welche Maximilian von Baiern mit dem Kaiser über Tillys Einrücken in den niedersächsischen Kreis geführt hat, scheint jedoch trotzdem hervorzugehen, daß es zuletzt der Kurfürst war, welcher diesen ersten Angriff der katholischen Mächte vornehmlich beschleunigt hat. In München überwog endlich die Besorgnis, daß man später dem Könige nicht so leicht werde entgegen treten können, während man sich in Wien die politischen Folgen, welche der Angriff nach sich ziehen mußte, klar machte und immer noch des Glaubens war, daß der Krieg vielleicht vermieden werden könne.

---

1) Vgl. seinen Br. an Fr. Ulrich Hersfeld 17. April 1625, Kurtze Gründl. Information S. 163.

2) Schreiben an Friedrich Ulrich Hersfeld 2. Mai.

In der dritten Juliwoche ertheilte endlich Maximilian dem drängenden General seine Genehmigung zum Einrücken und beauftragte darauf Esaias Leuker mit der Rechtfertigung des verhängnisvollen Schrittes in Wien. Durch eine mündliche Verhandlung mit Ferdinand selbst sollte derselbe dem Unternehmen die Billigung der höchsten kaiserlichen Autorität gewinnen. Und Leuker hat dieselbe in der That trotz der Bedenken, welche seinen Vorschlägen noch kurz vorher entgegen gehalten worden sind, ausgewirkt. Noch am 12. Juli antwortete Ferdinand auf eine Denkschrift des bairischen Gesandten dem Kurfürsten, daß er es für sehr gefährlich halte, ohne vorhergehende Vorbereitung in den niedersächsischen Kreis einzufallen. Er machte ihm Vorstellungen, welche darthun, wie wenig man in Oestreich selbst für den Krieg vorbereitet war, wie planlos man einer Zukunft entgegenging, welche dem Hause Habsburg eine ganz neue Stellung in Deutschland zu versprechen schien. „Man läßt sich in einen neuen Krieg ein, bei welchem sich die Stände, welche allenfalls noch zu gewinnen wären, mit den Feinden verbinden könnten, ja vielleicht sogar der obersächsische, schwäbische und fränkische Kreis. Die Friedenspläne, welche sich an den Deputationstag knüpfen, werden ins Stocken gerathen, und die ganze Schuld davon dem Kaiser und den katholischen Ständen beigemessen werden. Und auch ein Sieg im niedersächsischen Kreise führt das Ende eines Krieges noch nicht herbei, dessen Kosten niemand bestreiten kann." Mit diesen und ähnlichen Erwägungen suchte man Maximilian vor der Hand zurückzuhalten. Nur für ein thatkräftiges Vorgehen gegen Mansfeld zeigte die wiener Politik lebhaftes Interesse, obwol man sich gestehen mußte, daß man sich dadurch doch am Ende in den niederländischen Krieg verwickeln werde.

Dagegen widersetzte sich der Kaiser der von Tilly und Maximilian so oft erbetenen Herbeiziehung der Kosaken geradezu und führte dem Kurfürsten zu Gemüth, wie unchristlich das Volk hause, wie wenig im Grunde damit auszurichten sei, und daß er Kursachsen und Brandenburg ausdrücklich versprochen habe, sich ihrer nur im äußersten Nothfall zu bedienen.[1]

Leuker rechtfertigte jedoch Maximilians Weisung an seinen General mit einem strategischen Grunde, gegen welchen allerdings keinerlei Einwendung zu machen war: der Däne sollte den „Vorstreich" nicht gewinnen, d. h. man wollte ihm wehren, noch weiter die Weser aufwärts zu gehen, und ihn von den Harzlandschaften und den Bisthümern Magdeburg und Halberstadt zurückhalten. Allein Leuker drang auch auf

1) Ferdinand an Maximilian Wien 12. Juli 1625. K. K. St.-A. zu Wien.

eine thatkräftige Unterstützung Tillys namentlich auch wider durch Kosaken und arbeitete überhaupt den Friedensneigungen des wiener Kabinets möglichst entgegen. Er hielt es immer noch für möglich, daß die Bestrebungen der niedersächsischen Stände, sich der neuen Einquartierung wider zu entledigen, von Erfolg sein könnten, worauf der Kurfürst seinen Befehl an Tilly hätte zurücknehmen müssen.

Das ist nun freilich nicht geschehen. Ferdinand II. hat sich zuletzt Maximilians Anschauungen angeschlossen. Er erklärt ihm am 27. Juli, daß er die Gründe, aus welchen er Tilly seine Einwilligung gegeben habe, dermaßen beschaffen befinde, „daß wir es auch billig unsers Theils insonderheit des hierunter vorgenommenen modi halber bewenden lassen, als wir dann nicht weniger die überschickten concepta an den König von Dänemark und den niedersächsischen Kreis so umständlich reif und wolbedacht zu sein befinden, daß wir uns eine gewisse Hoffnung schöpfen, es werden dieselben nicht ohne Furcht abgehen, sondern etwa ohne Schwertschlag unsere gute Intention erhalten werden." Im Uebrigen setzte er in Tillys „bekannte Discretion" die Hoffnung, daß er Veranstaltungen getroffen haben werde, die treuen Stände in der Devotion zu erhalten, die wankelmüthigen zu gewinnen und die verkehrten zur Strafe zu ziehen. Zugleich versprach man Unterstützung durch die alten Regimenter im egrischen Kreise, denen auch die neu geworbenen bald folgen sollten..

Maximilian überkam nun das lebendigste Gefühl von dem Ernst der Lage, in der man sich befand, von der Bedeutung dieses Schrittes für die tiefsten und heiligsten Interessen der Parteien, welche sich bekämpften. Am 15. Juli hat er Tilly aus eigner Machtvollkommenheit Erlaubnis gegeben, im Namen Gottes und seiner heiligen Mutter seinem Vorhaben gemäß fortzurücken, wozu denselben überdies die äußerste Noth zwang. Nur soll er auch auf die Erhaltung seiner Armee als auf das Hauptfundament Rücksicht nehmen. Den König selbst braucht er, wenn er in den Kreis rückt, nicht für einen offnen Feind zu erklären, wenn derselbe aber die Entwaffnung verschiebt, so hat sie Tilly zu bewerkstelligen. Verbindet sich Mansfeld mit dem Könige, so soll er Anholt heranziehen, dessen Unterstützung ja die Infantin trotz ihrer Baiern abgeneigten Stimmung zugesagt hatte. Will der König etwa durch das Eichsfeld nach der Oberpfalz rücken, so muß Tilly dies rechtzeitig hindern, auch wenn nur ein Theil des Heeres nach der Oberpfalz geht, da es noch ungewiß ist, ob das kaiserliche Volk aus Mähren gegen Eger vorrücken kann.[1]

1) K. R.-A. in München. Acta d. dr. Kr. 126.

Tilly überraschte jedoch die unglücklichen Landschaften mit seinem Einbruch nicht vollständig. Auf dem platten Lande war man vorbereitet: man war entschlossen, die wilden Schaaren des gefürchteten Heerführers nicht zu erwarten. Das Getreide und die fahrende Habe hatte man möglichst in Sicherheit gebracht, ganze Dörfer, deren Insassen in die benachbarten Städte und Wälder geflohen waren, standen leer. Noch einmal erwiesen sich die hohen und starken Mauern der Städte als schützende Bollwerke für Schaaren von Wehrlosen, welche so glücklich waren, sich in Sicherheit zu bringen. Die Weser hinab fuhren Tag und Nacht Schiffe und Kähne mit Flüchtigen, um dem Manne zu entgehen, von dem man sich mit Grauen erzählte, daß er einen alten Mönch bei sich habe, welcher sich unsichtbar machen könne und alles ausspähe.

Am 18./28. Juli hat der Gefürchtete die Weser auf mehreren Puncten nordwärts und südwärts von Höxter überschritten und darauf in Holzminden sein Hauptquartier aufgeschlagen. Die Braunschweiger hatten vor Höxter Schanzen errichtet, welche sie indessen vor Tillys Ankunft verließen. Sie begaben sich nach Hameln.

Nicht mit größeren Heerestheilen hielt Tilly seinen Einzug in den niedersächsischen Kreis, sondern einzelne kleine Abtheilungen überfielen die Dörfer und kleinen Städte, um sich für eine entbehrungsvolle Vergangenheit durch Raub und Gewaltthat jeglicher Art schadlos zu halten. Wie eine Schaar hungriger Wölfe, ja wie die leichenschändenden Thiere der Wildnis sind diese zum großen Theil undeutschen und barbarischen Schaaren eingebrochen, um in kürzester Frist das Land fast zu einer Einöde zu machen.

Als die streifenden Rotten über den Solling in die Gerichtsämter Erichsburg und Wickensen einfielen und sie ausplünderten, schossen sie Flüchtige, die sich mit der Rettung ihrer Habe verspätet hatten, ohne weiteres nieder. Alles gerieth in Schrecken und eilte von dannen: ihnen folgten auch die Unterthanen des Amtes Greene, so daß das feste Haus und der Paß über die Leine kaum mit 15 oder 16 Mann besetzt werden konnte. Der Amtmann von Gandersheim sendete allerdings 60 Mann zur Hilfe, allein die Hälfte derselben blieb bereits vor der Brücke an der Leine stehen.[1] In der Nacht vom 20./30. zum 21./31 Juli wurden alle Dörfer „am Vögler" in den Aemtern Forst, Wickensen und dem Bezirk des Klosters Amelungsborn geplündert und verwüstet. Der Amtmann von Polle stieß von einer Reise zurückkehrend diesseits der Weser auf Schaaren

1) Conrad Meurer an Friedrich Ulrich 21. Juli a. St. 1625. H. A. in Wolfenbüttel.

seiner Unterthanen, mitten unter dem blauen Himmel bei großen Feuern unter der Führung eines Predigers lagernd. Trotz ihrer flehentlichen Bitte, bei ihnen auszuhalten, ging er nach Volle zurück und von da nach Bodenwerder. Er hatte aber seinem Amte kaum den Rücken gekehrt, so erfolgte die Plünderung. Bürgermeister und Rath von Stadt Oldendorf berichteten in einem Schreiben vom 21./31. Juli von Einbeck aus über die gänzliche Ausplünderung ihrer Stadt, in Folge deren die Bürgerschaft nach Einbeck gezogen war. Obwol man sich erboten hatte, den Feinden nach Vermögen mitzutheilen, war die Stadt doch angegriffen, erobert und geplündert worden. Von Einbeck aus klagte auch der Prior von Amelungsborn über die Einnahme und vollständige Verwüstung seines Klosters. Unter Glockengeläut hatte der Feind das Werk der Verwüstung ausgeführt.

In jenen Tagen befand sich auch Bürgermeister und Rath der Stadt Dassel in Einbeck und wendeten sich mit der Bitte an Friedrich Ulrich, den Bürgern ihrer gleichfalls vollständig verwüsteten Stadt wider zu dem Ihrigen zu verhelfen. Wohnhäuser, Rathhaus und Kirchen waren verwüstet, 29 Männer, ohne daß sich jemand zur Wehr gesetzt hätte, erschossen und durch Schläge gemisshandelt. Am 21./31. Juli näherten sich etwa 100 M. Cavallerie und einiges Fußvolk dem Städtchen Uslar. Man versah sie unentgeltlich mit Speise und Trank, ohne ihnen aber den geforderten Durchzug zu gestatten. Drei Mal schlugen die Bürger darauf die Angreifer, welche die Neustadt angezündet hatten, so daß sie bis auf 14 Feuerstellen niederbrannte, zurück, bis endlich der den Oberbefehl führende Georg v. Bodungen an Tilly die Erklärung richtete, daß der Widerstand nicht auf seinen Befehl, sondern durch streifende Rotten geschehen sei. Die Stadt erhielt darauf zu seiner großen Verlegenheit eine Sauvegarde von 7 Mann aus Tillys Leibregiment.

Kirchen, welche allzu hohe Fensterbrüstungen hatten, erstieg man gewöhnlich auf den aus den Beinhäusern geholten Totenbahren, verunreinigte dann Altäre und Kanzeln, öffnete die Gräber und raubte den längst zum ewigen Frieden Eingegangenen Laken und Umhüllung.

Das furchtbare Schreckmittel des Brandes wurde in der ausgedehntesten Weise in Anwendung gebracht. In Hilwardeshausen im Amt Erichsburg brannte man gleich im Anfang 35 Gebäude nieder und hielt die Leute sogar vom Löschen zurück, in Bisperode äscherte man Kirche, Rittersitz und das ganze Dorf ein, im Amt Spring sieben Dörfer ganz oder zum größten Theil, im Amt Wölpe elf Dörfer gänzlich oder zum Theil, im Amt Neustadt den Rodewald mit 169 Wohnhäusern gleichfalls zum großen Theil.

Der Mordlust und den niedrigsten thierischen Gelüsten vermochte auch das höchste Alter, ja selbst der Aussatz keine Scheu einzuflößen. In den Aemtern Spring, Neustadt, Wölpe scheint die Mordlust vorzugsweise viele Opfer gefordert zu haben. Bei dem Einbruch in die Stadt Hallerspring, wo nicht der geringste Widerstand geleistet wurde, hieb man alles nieder, was man darin antraf, und ließ die Leichen lange Zeit auf offner Straße liegen. An die herzogliche Regierung berichtete man über die barbarischen Schändungen selbst kranker und alter Frauen mit Nennung der Namen; aber viele, wie z. B. die Bürger der Stadt Eldagsen, baten auch, ihre Namen verschweigen zu dürfen.[1]

Das alles geschah, obwol auch Tillys Kriegsartikel streng verboten, in Freundes und Feindes Land Kirchen und Klöster samt den Geistlichen zu schädigen, alte Leute, Frauen und Kinder auch nur zu beleidigen und Mühlen, Pflüge, Backöfen, Getreide und Proviant zu verderben und zu vernichten.[2]

Es ist selbstverständlich, daß dieses sinnlose Haufen die Gegenwehr herausforderte, und daß sich durch dieselbe die Wuth der Angreifer nur noch mehr erhitzte. Wie auf wilde Thiere machten die Bauern auf die kleineren Haufen der Streifenden Jagd und übten mit einer selbst bei den Wilden nur selten zu Tage tretenden Grausamkeit Rache. In welcher Weise die Gemüther aus den Gränzen, innerhalb deren sich menschliche Leidenschaft sonst bewegt, getrieben waren, beweist eine Stelle eines Briefes, in welchem Tilly die furchtbaren und himmelschreienden Thaten seiner Soldaten noch zu entschuldigen sucht. „Und ob es wol an dem und nit anders, daß ich an dem Excessieren der Soldaten kein Gefallens trage, so halte ich doch darfür, daß kein Uebel so groß sei, daß die Bauern durch ihren beharrlichen und vermittelst bei sich habender Directorn und Offizierern besteiften Ungehorsam und rebellische Mordthaten nicht sollten verdient haben." „Dieweil nun daraus erscheint, daß der Concipient solches E. F. G. Schreibens die Inconvenientien, so in Dero Landen bishero

---

1) Einige dieser Einzelheiten sind einem handschr. Bericht des Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel entnommen: Kurtzer Bericht etzlicher von deß General Graff Johan Tserclas von Tilly Soldatesca in dem Fürstenthumb Braunschweig vnd angehörigen Grafschaften mehrentheils zu Ent des July vndt im Augusto 1625 verübten hostiliteten vndt grausambkeiten. Vgl. auch Meckl. Apologie B. S. 411 ff.

2) Nach einem in der Univers.-Bibl. zu Graz befindlichen Drucke aus dem J. 1626.

allenthalben sich zugetragen um deswillen nit allein aufs höchst exaggeriert, damit Dero Unterthanen zu Poppenburg, Bodenwerder und an andern Ortern mehr verübte Sävitien gegen meine angehörige Soldaten desto geringer erscheinen mögen, sondern daß er auch in solchem Schreiben sich angemaßt, alles Uebel, so promiscue von Bauern und Soldaten im Land bishero geschehen und gehört worden, der grausamen Enormitäten halben meinen Soldaten allein zuzulegen, als wann nit eben die Bauern diejenigen wären, so wider Gott und alle Rechte aufs höchst sich wider die meinige vergriffen hätten, und als ob sie die Bauern nit auch der Soldaten Weib und Kinder schänden und schinden, Ohren und Nasen, Händ und Füß, ja gar die Häls und Häupter mit Aexten, auch den vornehmsten Offizieren unter den Soldaten greulich abhauen und theils lebendig schinden, ihnen Riemen aus den Leibern schneiden und sie also lebendig liegen lassen thäten, wie bei Holzminden und anderen Orten den Soldaten wahrhaftig beschehen zu sein, ich wehmütig berichtet worden." [1]

Und in der That, Tilly hat Widerstand gefunden. In Hemmendorf setzte sich der Ausschuß mit den Einwohnern zur Wehr und beide schlugen den Feind zurück. Um Lammspring hatten sich Ende Juli etwa 1000 Bauern gesammelt, welche zum Theil schon bewaffnet die Päße vertheidigen wollten. In Poppenburg, Bodenwerder und Elze wurde die Besatzung niedergehauen.

Allein diese Wuth und Erbitterung des Landvolks kam doch erst einige Zeit nach Tillys Einzuge zum vollen Ausbruch und kann natürlich die Greuelthaten der vorigen Wochen nicht rechtfertigen. Und auch die Weigerung der Landleute, Tillys Heer zu verproviantieren, macht die letztern doch nur zum Theil erklärlich. In der That bleibt nichts weiter übrig, als anzunehmen, daß Tilly der Landschaft selbst eine Lection geben wollte, zumal da erst in den folgenden Wochen des August und September eine etwas straffere Handhabung der Disciplin merkbar wird. Und so hat er denn seinen Kriegsruhm zum höchsten Aerger des Kurfürsten selbst in der That durch diesen Einbruch in nicht wider auszulöschender Weise befleckt: weder Christian von Braunschweig noch Mansfeld haben bis dahin in irgend einer der von ihnen durchzogenen Landschaft ihrer Soldateska in dieser Weise die Zügel schießen lassen. Als Wallenstein in den folgenden Monaten in den Bisthümern sich festsetzte, fiel es selbst Maximilian auf, daß man von derartigen Greuelscenen nichts vernahm.

1) Tilly an Friedrich Ulrich Nienburg 22. Sept. 1625.

Friedrich Ulrich, welcher sich damals zu Hameln aufhielt, versuchte schon am 29. Juli n. St. durch einen Gesandten dem weiteren Vorbrechen Tillys durch Vorstellungen Einhalt zu thun. Allein der General fand gerade in dem Verhalten der braunschweigischen Unterthanen, welche sich gegen ihn zur Wehr gestellt und Schanzen aufgeworfen hätten, eine zwingende Veranlassung zum Vorgehen. In einem noch gefälligeren, wahrscheinlich erst nach dem Sturz des Königs verfaßten Schreiben wies Friedrich Ulrich nochmals auf die unverzügliche Ankunft eines Unterhändlers hin und ersuchte ihn endlich durch Heinrich v. Mengersen[1] um Abführung der Armee, damit man ersehen könne, daß es ihm in der That mit seinen Friedensversicherungen Ernst sei. Der Plan Christians IV. bezwecke nur die Vertheidigung des Kreises, nicht einen Angriff auf den Kaiser; derselbe habe als Kreisoberster wider des Herzogs Willen in seinem Lande Quartier genommen: es stehe nicht in seinen Kräften, ihn zur Einstellung der Rüstungen zu bewegen. Friedrich Ulrich ließ Tilly vorstellen, in welchem Widerspruch seine Friedensversicherungen mit seinem feindlichen Einfall ständen, und gab sein Erstaunen darüber zu erkennen, daß er stets Unrecht und seine Gegner nur Recht haben sollten.

Ja der Herzog hat die Angelegenheit später auch vor den Kaiser gebracht: mit einem scharfen Schreiben vom 5. Sept. begab sich in seinem Auftrage Joachim Thatenhorst nach Wien, ohne indessen die Sache Ferdinand II. zunächst auch nur unterbreiten zu können. „Es seind aber J. Kais. M. alle Tage auf das Vogel-Gebeiß hinausgezogen, deswegen kein Mal geheimter Rath gehalten worden" schreibt derselbe noch am 15. October. In seinen Verhandlungen mit Strahlendorf bezeichnete Thatenhorst die Unterstützung, welche sein Herr dem Kaiser und seinem Heere hatte angedeihen lassen, auf 2 Millionen Goldes. Selbst Strahlendorf war über die Schilderung, welche ihm der braunschweigische Agent von Tillys Einbruch machte, sichtlich bewegt, hatte aber auch keinen Trost als eine Mahnung zur Geduld, so daß der Gesandte den Eindruck bekam, als ob man ihn mit Fleiß hinhalte.

Mitte November erhielt dann dieser Agent, für dessen Unterhalt die braunschweigische Kammer bereits keine Mittel mehr hatte, ein neues Verantwortungsschreiben des Herzogs, welches abermals von den herbsten Anklagen gegen Tilly erfüllt war. Selbst vor dem Einfalle behauptete hier Friedrich Ulrich, Tilly Proviant gegen Bezahlung angeboten zu haben, allein derselbe schickte keine Commissare; und nach dem Einfalle begann er wirklich, ihm Getreide zuzuführen, allein die Soldaten spannten die

1) Seine Instruction ist Hameln am 22. Juli/1. Aug. ausgefertigt.

Pferde aus, so daß niemand mehr fahren wollte. Und nun soll er sogar das, was man bereits geraubt hat, noch einmal schaffen! Die Feindseligkeit der Unterthanen läugnet auch diese Schrift nicht: allein die Unterthanen haben sich ja nicht zu den Soldaten genöthigt, und auch ein unvernünftiges Thier setzt sich gegen seinen Verfolger zur Wehr. Auch die von Tilly gleichfalls sehr übel vermerkte Anordnung von besonderen Bettagen gesteht der Herzog ein.

Das Verfahren des ligistischen Generals erscheint ferner um so unverantwortlicher, als derselbe die geringen Vertheidigungsanstalten des braunschweigischen Ländchens und die politische Meinungsverschiedenheit in der Umgebung des Herzogs kennen mußte.

Christof v. Hardenberg theilte erst am 21./31. Juli seine Pläne zur Vertheidigung der unmittelbar bedrohten Landestheile mit. Auf 5 bis 6 Meilen Weges vom Lager der Ligisten hatten die Unterthanen ihr Eigenthum in Sicherheit gebracht. Die Dörfer standen um Erichsburg herum leer, und Hardenberg konnte nur mit großer Mühe die Bauern hier und da auf ihre Höfe zurückbringen. Er rieth nun Friedrich Ulrich, die hauptsächlichsten Pässe, wie Uslar, Moringen, Hardegsen und Erichsburg mit dem Ausschuß und mit Landreiterei zu belegen und bat, ihm schleunigst 300 Pferde zu senden. Außer diesen fand er noch 400 Mann Fußvolk nöthig, welche mit der erforderlichen Reserve und den 300 Pferden sowie mit den bereits in Stolzenau, Erichsburg und Bodenwerder liegenden Besatzungen das Vordringen des Feindes hindern sollten. Aber er gab zugleich seinem Landesherrn zu bedenken, daß diese ganze Heeresmacht sich täglich über 800 Mann belaufen würde! Wie man sie erhalten könnte, stellte er dem Herzog anheim: er schien doch zu hoffen, daß die Landschaften schießlich für ihren Unterhalt sorgen würden.

Nachdem Tilly gleich im Anfang seines Einfalls Holzminden besetzt hatte, ging einige Tage darauf auch Bodenwerder verloren, und man mußte sich nun an den Gedanken gewöhnen, die furchtbaren Gäste für längere Zeit im Lande zu behalten. Ein weiteres Umsichgreifen der Ligisten nach der Leine zu suchte man schließlich dadurch zu verhindern, daß man dänische Besatzung in die bedrohtesten Punkte aufnahm.

Die eben erwähnten Mahnungen Friedrich Ulrichs brachten ebenso wenig wie eine spätere sehr zahlreiche Gesandtschaft, an welcher sich auch der noch im Erzstift verweilende Christian Wilhelm und die braunschweigischen Landstände betheiligten, der verwüsteten Landschaft irgend welche Erleichterung.[1] Einige ihrer Anklagen, wie z. B. daß man

1) Die Hauptinstruction ist vom 3./13. August.

beabsichtige, Kosaken in die Mark zu führen, bezeichnete Tilly, welcher so oft darum nachgesucht hatte, geradezu als eine Lüge. Christian Wilhelm aber beschwerte sich noch besonders über den persönlichen Vorwurf Tillys, als ob er und der König von Dänemark die einzigen Urheber dieser neuen Werbungen seien, und hob hervor, daß er mit Christian IV. niemals in einer genaueren Verbindung gestanden habe, was allerdings richtig ist.

Am 6./16. August war die Gesandtschaft, als deren Mitglieder wir nur Heinrich Julius v. Knieſtädt, Heinrich v. Mengersen und den dänischen General Johann Philipp Fuchs v. Bimbach namhaft machen, bei Tilly in Hameln, welches nach dem Abzuge des Königs durch Vertrag in seine Hände gekommen war. Tilly ersuchte sie abermals um Proviant und stellte die Forderung an die Stände, sich vom Könige thatsächlich loszusagen. Auf der Rückreise wurde das ihnen mitgegebene Geleit von den erbitterten Bauern des Dorfes Schulenburg angegriffen.

Die Verwirrung, welche in den überzogenen Landschaften entstand, war aber um so größer, als der Einbruch so kurze Zeit vor dem Rückzuge des Königs aus Hameln erfolgte. Unter den Räthen Friedrich Ulrichs herschte daher gerade jetzt die vollständigste Rathlosigkeit: man wußte nicht, ob man sich den Dänen mit ganzer Macht anschließen, oder ob man sich von ihnen trennen sollte. Und selbst wenn ein kräftigerer Wille eine Entscheidung getroffen hätte, so wäre für den Augenblick nur wenig zu ändern gewesen, da man sich hatte vollständig überraschen lassen und in gedankenlosester Trägheit der schrecklichen Zukunft entgegen gegangen war.

Auf dem Landtage zu Salzdahlum in den ersten Tagen des August wurde trotz Tillys Einfall nicht einmal der Beschluß gefaßt, ein allgemeines Landesaufgebot ergehen zu lassen und eine Musterung abzuhalten: man einigte sich nur über eine neue Gesandtschaft an Tilly und bestimmte, daß in der unmittelbaren Umgebung Friedrich Ulrichs stets eine ständische Deputation sein sollte. —

Nur die verwitwete Herzogin Elisabeth war es, welche mit staunenswerther Energie half, wo sie zu helfen vermochte, und ihren unfähigen Sohn, den Vater des Vaterlands, wie ihn trotzdem eine Zuschrift nennt, zum Eifer anspornte. In größter Bestürzung über den Unfall ihres Bruders hatte sie sich nach Hameln begeben und war hier jedenfalls in ihrer energischen Parteinahme für die Sache des Protestantismus bestärkt worden. Sie erließ am 2./12. August ein Schreiben an ihren Sohn, in welchem sie die herbsten Anklagen gegen ihn und seine Regierung erhob. Sie wundert sich zum höchsten, daß von der geordneten Commission bei

diesen Sachen so gar nichts beschafft und gethan, sondern das Land und das arme Volk nur zum Raube verlassen sei. Da man von allen Seiten um Hilfe ruft und auch jedermann dazu bereitwillig ist, findet sie es unverantwortlich, „daß man dabei so stille gesessen." Sie bittet ihren Sohn, doch in den noch übrigen Orten die schleunige Verfügung zu thun, damit „dem streifenden Gesindlein gewehrt und ferneres Blutvergießen, Raub und Brand verhütet werde, weil sonst der Herzog auch in seiner Residenz nicht sicher sei. Der liebe getreue Gott wolle es gnädiglich anders ordnen und nach seinem väterlichen Willen alles besser schicken."

Je größer die Gefahr wurde, je mehr Tilly um sich griff, je näher Wallenstein rückte und je weiter sich der König entfernte, um so dringender werden ihre Aufforderungen an Friedrich Ulrich, ungesäumt zu retten, was noch zu retten sei und möglichst das Verlorene wider zu gewinnen. In wahrhaft landesmütterlicher Sorge legt sie dem kraft- und willenlosen Sohne seine Pflicht, die armen und bedrängten Unterthanen zu retten, ans Herz. „Gott wolle es in die Wege schicken, daß der barbarischen Tyrannei bald ein Ende gemacht wird" — schreibt sie am 29. Aug. (a. St.). Und Tags darauf erinnert sie, daß es nun höchste Zeit sei, daß die armen Leute über der Leine entsetzt, dem Rauben, Morden und Brennen ernstlich gewehrt, und nicht allein die Pässe an der Leine verwahrt, sondern auch die wichtigen Plätze an der Weser, Holzminden, Höxter, Bodenwerder und Hameln Tilly wider entrissen „und damit weder Tag noch Stunde" gesäumt werden möchte. Auf die Kunde, daß sich der König nach Verden zurückziehe, verhehlt sie ihre Besorgnis auch für die übrigen Städte und Aemter, namentlich Hannover nicht und schließt ihr Schreiben mit dem Seufzer: „Der liebe getreue Gott wolle die armen Leute in gnädigen Schutz nehmen und allem Widrigen kräftiglich abwehren." An demselben Tage (30. August), nachdem sie die sichere Kunde von Wallensteins Herannahen vernommen hatte, dringt sie noch einmal in den regungslosen Herzog, „die Hände nicht so gar sinken zu lassen," sondern wider neue Vergewaltigung das Landvolk aufzubieten, welches dazu mehr als willig und begierig sei, dasselbe mit Offizieren zu versehen und erforderlichen Falls dem Feinde entgegenzuführen. Sie bittet ihn, dem Hauptmann zu Blankenburg schleunigst Befehl zugehen zu lassen, aus allen Kräften der Grafschaft Hohnstein beizuspringen, und spricht dabei die Ansicht aus, daß eine solche Vertheidigung in keinerlei Weise als Ungehorsam gegen den Kaiser gedeutet werden könne, sondern ihm vor der ganzen Welt mehr Ruhm als üble Nachrede bringen werde. Sie sendete selbst Pulver und Lunten nach Reinstein und erbat sich dafür widerum von Friedrich Ulrich 5 Tonnen Pulver und 5 Centner Lunten,

der ihr aber von beidem nur 2 Centner mittheilen konnte: 1 Tonne Pulver, 1½ Centner Kugeln und 1 Centner Lunten hatte er nach Blankenburg geschickt!!

Jenes Schreiben[1] der hochherzigen Frau, die in einer Zeit, wo die Männer so muthlos und verzagt waren, einen heldenmüthigen Sinn zeigte, hatte sich mit einem Briefe ihres Sohnes gekreuzt, der uns recht deutlich beweist, in wie ganz unglaublicher Weise die Umgebung Friedrich Ulrichs sich über die ernste Lage der Dinge täuschte, in welche man eingetreten war.

Unter demselben Datum theilt der Herzog ihr mit, daß Tilly den größten Theil des Herzogthums Calenberg ruiniert und Wallenstein im Begriff stehe, sich in der Grafschaft Hohnstein einzuquartieren und bittet um Rath, ob er im Vertrauen auf die Zusicherungen des Kaisers die Waffen niederlegen oder mit äußerstem Vermögen in der Hoffnung auf göttlichen Beistand zu seiner und seiner Unterthanen Rettung ein allgemeines Landesaufgebot, da mit geringen Mitteln ja doch nichts ausgerichtet werde, ergehen lassen solle. Er hoffte dabei auch auf den Beistand Christians IV. und seiner Mitkreisstände.

Hierauf fand sich am 2./12. September der herzogliche Kammerrath Barthold v. Rautenberg bei der Herzogin in Schöningen zu einer Berathung über die Lage des Landes und die nothwendigen Vertheidigungsmaßregeln ein. Rautenberg gehörte zu den eifrigsten Anhängern der antiösterreichischen Partei im Rathe des Herzogs, obwol er freilich weder der talentvollste noch der characterfesteste unter den Dienern desselben war.

Diesem Manne übergab Elisabeth eine Denkschrift, in welcher sie ihre Anschauungen über die einzuschlagenden Vertheidigungsmaßregeln entwickelte. Sie erklärt ihr volles Einverständnis mit der auf der Kreisversamlung beschlossenen Landesdefension und fordert die Bestellung eines Kriegsraths, der sich stets bei der Armee aufhalten und ihre Bewegungen leiten sollte, damit man nicht nöthig habe, bei jeder Veranlassung nach Hofe zu schicken. Ferner wünscht sie, daß Hardenberg, dem sie sich auch sonst nicht gewogen zeigt, ein Theil seiner Geschäfte abgenommen werde, und vor allen Dingen die verschiedenen Waffengattungen unter taugliche Oberbefehlshaber gestellt werden: nur sein Amt als Kriegscommissar soll Hardenberg ihrem Plane gemäß behalten. Als Oberst über die Artillerie schlägt sie Sparre vor, mit dem sie auch bereits selbst verhandelt hatte.

1) Vom 30. Aug. a. St.

Gegen den Einbruch Wallensteins waren also bis dahin nicht die geringsten Vorbereitungen getroffen; auch von einem thatkräftigen Eingreifen Christians IV. findet sich selbst bei dieser Veranlassung, wo es doch das militärische Interesse so sehr zu erheischen schien, nicht die leiseste Spur. An einem jener ersten Septembertage bittet die Herzogin daher Friedrich Ulrich, da an Wallensteins Einbruch nicht mehr zu zweifeln sei, ein Gutachten vom König einzufordern: sie wünscht zu wissen, ob man ihm zuerst gegen Tilly zu Hilfe kommen oder nur die Pässe an der Weser und nach Hessen zu wider einnehmen und besser als früher wahren solle.

An einem der hierauf folgenden Tage scheint Friedrich Ulrich wenigstens eine Musterung gehalten zu haben, allein die zunächst bedrohten Grafschaften Regenstein und Hohnstein ließ er trotzdem im Stiche. Vergebens wendeten sich die aufs höchste bedrängten Beamten an die Mutter, um ihren Einfluß auf die Entschließungen des Sohnes rege zu erhalten. Unter dem 16. September ließ ihr derselbe mittheilen, daß er 1 Centner Kugeln, 1 Centner Pulver und einen Centner Lunten für den reinsteinischen und eben so viel für den hohnsteinischen Ausschuß über Hessen nach Blankenburg habe abgehen lassen! Der Hauptmann von Blankenburg aber, Christof v. Hagen, welcher mit dem Ausschuß nach Lohra gerückt war, wurde mit seinen Munitionsbedürfnissen auf die Stadt Nordhausen verwiesen.

Die uns vorliegenden Protokolle über die Berathungen der herzoglichen Räthe in jenen kritischen Septembertagen zeigen jedoch, daß die Unfähigkeit des Herzogs nicht allein, ja nicht einmal in hervorragender Weise die Unschlüssigkeit verschuldete und das Land dem Verderben Preis gab. Am schädlichsten wirkte doch wol der Zwiespalt unter den herzoglichen Räthen selbst, welchen Friedrich Ulrich nicht beseitigen konnte oder wollte. Die angesehenern, namentlich die älteren Räthe waren durchaus einer friedlichen Beilegung der Wirren geneigt und dachten keineswegs an eine feindselige Erhebung gegen den Kaiser, die ihnen mehr oder weniger als Hochverrath erschien, wenn sie auch das Wort nicht aussprachen. Diese im Grunde östreichisch gesinnte, übrigens ebenso gut protestantische Partei wie ihre Gegner, fand ihre Hauptstütze in den ständischen Gewalten der beiden Landschaften.

In einer Sitzung am 29. August a. St., welcher außer dem Hofmarschall Kniestädt, die Kammerräthe Rautenberg, Münchhausen, Harling, ferner die Doctoren Heimburg, Böckel, Schade, Clampius und Osterwald Theil nahmen, verhandelte man über die Forderungen, welche Tillys Abgesandte in Braunschweig an Friedrich Ulrich gestellt hatten. Dieselben betrafen nicht eigentlich das Herzogthum Braunschweig insonderheit, als

vielmehr den ganzen niedersächsischen Kreis. Tilly forderte den Erlass von Abberufungsmandaten aller Kreiseingesessenen aus dem Heere des Königs nebst der Entwaffnung des Königs durch den Kreis auf gütlichem Wege, und endlich die Summe von 300,000 Thlr. und 3000 Fuder Korn. Selbst Münchhausen, der sonst der Widersetzlichkeit gegen den Kaiser durchaus abhold war, fand diese Bedingungen zu schwer und war mit den Vorbereitungen zum Widerstand einverstanden. Nur thatkräftiger Gegenwehr redete er das Wort nicht. Die übrigen Räthe stimmten ihm bei: man beschloss Tillys Gesandten einen vorläufigen Bescheid zu geben und die ganze Sache an den Kaiser zu bringen. Zwei Tage vorher hatte man darüber berathschlagt, wie Hameln ohne offne Gewalt wider zu erlangen sei und mit dieser heiklen Aufgabe Levin Hake beauftragt, — aber ohne ihm auch nur ein Creditiv zu geben. Ferner wurde über die nothwendigen Rüstungen verhandelt. Man wollte 6000 M. Ausschuß, Fußvolk und auch Reiterei, aufbringen; der Ritterschaft muthete man zu, ihre Privilegien einmal hintanzusetzen und sich selbst zu erhalten: die Versorgung des Ausschusses wollte man den Dorfschaften auferlegen.

Gegen Tilly selbst, welcher sich über die Heftigkeit der öffentlichen Blätter beklagt hatte, erwies man sich so nachgiebig, daß man die Avisen d. h. die Zeitungen vor dem Druck einer Censur zu unterwerfen beschloß und die Räthe Schade und Clampius hiermit beauftragte. Am letzten August, wo man auch ein Mahnschreiben Elisabeths zur Unterstützung der Unterthanen in der Sitzung verlas, rückten die Vorbereitungen zu den Rüstungen schon einen Schritt weiter vor. Ein Generalaufgebot ergehen zu lassen, lehnte man freilich auch jetzt noch ab, aber die wolfenbüttelische Ritterschaft wurde zum 5. September nach Barum, die calenbergische zum 8. Sept. nach dem Calenberge einberufen. Calenberg und Hannover bestimmte man zu Proviantplätzen und wollte auch den König bitten, zur Unterhaltung des Ausschusses beizutragen. Ausdrücklich wurde noch der Zweck aller dieser Rüstungen hervorgehoben: es handelte sich nur um eine Landesvertheidigung.

In Barum wurde dann am gedachten Tage nochmals mit der wolfenbütteliſchen Ritterschaft verhandelt. Sie verweigerte den Aufbruch nicht, wollte aber nur innerhalb der Landesgrenzen und zwar vertheidigungsweise ihre Dienste leisten. Auch erhoben sich Schwierigkeiten wegen der Beschaffung des Hafers, welche der Herzog derselben zugemuthet hatte. Die Landesregierung nahm schließlich die Lieferung für einen Monat auf sich: 8 Tage sollte die Reiterei auf die Dörfer verlegt werden, und während derselben wollte man den Hafer von den Klöstern beitreiben.

Einen ähnlichen Verlauf nahmen die Verhandlungen mit der calenbergischen Ritterschaft am 8. und 9. September in Gegenwart Friedrich Ulrichs selbst. Derselbe ließ hier noch einmal durch seinen Kanzler Henning v. Steinberg erklären, daß er keinen Anlaß zu den Feindseligkeiten gegeben, ja sich sogar von seinem Bruder getrennt habe, um mit dem Kreise zu gehen. Er wisse von fremden Bündnissen gegen den Kaiser nichts und erkenne sich vor Gott für unschuldig. Obwol die Ritterschaft ihrem Erstaunen Luft machte, daß man bei Tillys Herannahen die Pässe nicht besetzt habe, und geneigt schien, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen, fügte sie sich doch. Der Herzog schlug zwei Kriegskommissare aus der calenbergischen Landschaft, Wulfbrand v. Stöcken und Ernst v. Alten, vor, zu denen noch zwei vom Herzogthum Wolfenbüttel und ein herzoglicher Rath kommen sollten. Dem Ansinnen, welches Christian IV. an die Landschaft gerichtet hatte, sich mit ihm zur Rettung der Religion und der Familie zu verbinden, willfahrte man jedoch nicht, obwol ihr der König seinen Beistand versprochen und auch zugesagt hatte, einige Hundert Mann in ihrem Dienste zu besolden. Man stimmte vielmehr der Meinung des Herzogs zu, welche dahin ging, zunächst die Antwort Tillys und die Beschlüsse des Kreistags abzuwarten.

Wenige Tage darauf[1] verhandelten die fürstlichen Räthe mit den calenbergischen Ritterschaftsdeputierten über die Maßnahmen, welche man gegen Wallenstein treffen wollte. Man kam überein, den Versuch zu machen, den Durchzug durch Güte abzuwehren: zum wenigsten hoffte man durchzusetzen, daß er ordnungsgemäß und in nicht zu langer Zeit von Statten gehe. Hardenberg sollte denselben von Göttingen aus mit einer Abtheilung des Ausschusses überwachen.

Der folgende Tag war Berathungen über die Besoldung der neu angestellten Offiziere und den Unterhalt des Ausschusses überhaupt gewidmet. Die Offiziere sollten nicht auf Monatssold, sondern auf Jahresbestallung gesetzt werden „aus Ungelegenheit der Kammer." Man rechnete dabei auf ihren Patriotismus. Nach Hardenbergs Anschlag waren für 6000 M. Ausschuß in einer Zeit von 6 Wochen 42,000 Thlr. erforderlich, von denen man Friedrich Ulrich und der Landschaft Calenberg je den vierten Theil, der Landschaft Wolfenbüttel die Hälfte auferlegen wollte.

So kam man auch nicht zu einem Entsatz von Hameln, um welchen die Stadt um so eifriger anhielt, als ihr von Gallas nun sogar die Zumuthung gestellt wurde, Hilfe gegen die Bauern aufzubringen. Dazu

1) Am 10./20. Sept.

wollten sich indessen die Einwohner nicht bequemen, sondern lieber den Tod erleiden.

Einer der Räthe, Heimburg, sprach es geradezu aus: man müsse noch lavieren; den Weg der Gewalt zu betreten sei gefährlich, obwol der König Kreisoberster sei. Einige Tage darauf suchte man bei Mecklenburg, Holstein, ja sogar beim Domcapitel von Magdeburg Unterstützung nach. Man befand sich in der peinlichsten Verlegenheit: die wolfenbüttelische Landschaft flehte endlich ihren Landesherrn, der fast nur über undisciplinierte, im Waffengebrauch ungeübte Bauernhaufen gebot, von denen einer der Räthe fürchtete, „daß sie sich eines Tages selber beschädigen möchten," geradezu um Schutz an.

Da erschien am 19. September ein dänischer Gesandter, Joachim v. Mitzlaff. Er erhielt Zutritt zum Geheimen Rath und suchte denselben zur schleunigsten Verbindung mit dem Kreisobersten und zur Wiedereroberung der eingenommenen Orte anzutreiben. Friedrich Ulrich hielt es für nothwendig, sein Stillsitzen bei Tillys Einbruch zu entschuldigen: hätte man sich Tilly widersetzt, so würde derselbe weiter gegangen sein, und man hätte schließlich keinen Succurs gehabt. Darauf fügte er aber auch hinzu, daß am heutigen Tage „in pleno totaliter ad defensionem geschlossen sei," wozu auch die calenbergische Ritterschaft ihre Einwilligung gegeben hatte. Nur noch einmal wollte man bei Wallenstein alle erdenklichen Mittel versuchen; und dann, wenn auch dies vergebens sei, den König zur Unterstützung heranziehen. Allein hierauf fand doch noch eine neue Sitzung der Räthe Statt, in welcher die antidänische, der Gegenwehr abholde Partei den Sieg davon trug. Sie erhob sehr gewichtige Bedenken gegen eine vollkommene Vereinigung mit Dänemark, denn auch der eifrigste Anhänger der dänischen Pläne mußte eingestehen, daß sie ausschließlich an das Leben und die Person Christians IV. geknüpft waren, und daß der eben aufgebotene Ausschuß auch für die damaligen Verhältnisse keine felddienstttüchtige Truppe war. Zuletzt wollte jedoch auch diese Partei ihre Zustimmung ertheilen, wenn außer Friedrich Ulrich selbst seine Mutter und beide Landschaften den Beschluß unterzeichnen würden. —

Schließlich mußte man indessen die nun schon öfter angebotene dänische Unterstützung doch heranziehen. Allein als Obentraut mit derselben erschien, erhoben sich wider neue Schwierigkeiten. Sollte sich nun auch Hardenberg mit dem Landvolk dem dänischen Oberbefehlshaber durchaus unterordnen? Die antidänische Partei hielt es für das beste, daß er mit den Dänen einen besonderen Vertrag eingehe, während die Gegner dem Könige nun endlich die vollständige Leitung der Angelegenheiten

anheimgeben wollten. Es waren Dr. Bökel, Dr. Schade, Dr. Clampius und Dr. Steinberg.

Auch nach dem Einbruch Wallensteins in das Stift Halberstadt konnte man in Wolfenbüttel zu keiner definitiven Entscheidung gelangen. Am 11./21. October fand zwischen den Räthen des Herzogs Eberhard v. Weihe, E. v. Steinberg, Joh. Eb. v. Elz, und den Abgeordneten Tillys, dem Grafen von Fürstenberg und dem Kriegsrath Rupp, eine Verhandlung zu Braunschweig statt, der Friedrich Ulrich selbst beiwohnte. Man wies hier Originalschreiben des Pfalzgrafen vor, aus welchen Friedrich Ulrich den Hauptzweck der ganzen Unternehmung erkennen sollte. Ferner hoben die tilly'schen Deputierten die Verbindung Mansfelds mit Christian IV. hervor. Da erklärte nun zwar Friedrich Ulrich, daß er mit Mansfeld nichts zu schaffen haben wolle, und versprach auch Christian IV. mitzutheilen, daß er sich in kein Bündnis einlassen werde, welches dem Religions- und Profanfrieden entgegen sei, allein er wagte eben so wenig sich vom Könige vollständig zu trennen, wie sich ihm vollständig anzuschließen. Auch die Versicherung dieser Gesandten, daß der Kaiser die Stifter nicht antasten, sondern daß es bei dem mühlhäuser Vertrage bleiben werde, war fruchtlos.

Noch Ende October herschte unter den Räthen des Herzogs derselbe Zwiespalt wie vorher, und wenn auch die Partei des energischen Widerstandes die Majorität besaß, so standen auf der andern doch gerade besonders bewährte Diener des fürstlichen Hauses, wie der hochbetagte Eberhard v. Weihe und andere. Darüber freilich waren alle einig, daß die Sache eine gerechte sei, daß Friedrich Ulrichs Rüstungen durch die Reichsverfassung vollständig gedeckt würden. Auf Befehl des Herzogs hatte Dr. Lampadius diese staatsrechtliche Seite der Sache sogar in einer besonderen Schrift dargelegt. Der Zwiespalt der Meinungen betraf nur die Stellung, welche die herzogliche Regierung nun einzunehmen habe. Während die Einen darauf hinwiesen, daß man, noch im Besitz der vornehmsten Plätze wie Hannover, Göttingen, Northeim, Münden, Erichsburg, Calenberg u. s. w., nicht ohne weiteres den Muth sinken lassen dürfe, bezeichneten es die Andern als eine völlige Unmöglichkeit, die noch unbesetzten Theile des Landes zu schützen oder gar das Verlorene wider zu gewinnen: dazu mangle nicht weniger als alles, was dazu nothwendig sei, Geld, Proviant und Munition.[1]

---

1) Die beiden Gutachten der fürstlichen Räthe finden sich in J. Ph. Oelem, Allerhand auserlesene . . . Rechts-Sachen. II. S. 1—32.

Dem entgegen wollte die Partei des Widerstandes[1] noch einmal den Versuch machen, den König zur schleunigsten Hilfe zu veranlassen, und wies in der Hoffnung auf das rechtzeitige Erscheinen derselben den Gedanken an einen Vergleich mit Tilly oder Wallenstein von sich. Auch sie erkannte die Gefahren eines Vergleichs, dem die Räumung des Landes nicht auf dem Fuße folgte, sehr wol: man mußte eine vollständige Verwüstung, ja eine Sequestration des Landes befürchten, „zu geschweigen, daß dadurch so viel armer Seelen dem Papstthum in den Rachen gejagt würden." Und noch sind ja die Unterthanen samt und sonders zum Kampf für die Religion und die Freiheit des Vaterlands willig und bereit. Nur für den Fall, daß Dänemark keine augenblickliche Hilfe gewähren kann, sind daher auch die Dänenfreunde zum Abschluß eines Vertrags geneigt, allein unter Bedingungen, deren Annahme durch die Gegner sie wol selbst nicht erwartet haben. Die katholischen Heere hatten das Land sofort zu räumen und durften unter keinem Vorwande wider einrücken. Die Friedensartikel sollten nicht nur vom Kaiser und der Liga, sondern auch vom nächsten Reichstage bestätigt werden, und Kursachsen, Brandenburg und der Landgraf von Hessen-Darmstadt die Bürgschaft für dieselben übernehmen. Selbstverständlich sollte das Land von allen Durchzügen und Märschen gegen den König und Christian von Braunschweig befreit bleiben: ja man glaubte selbst den Anspruch auf Schadenersatz erheben zu können. Wiesen die Gegner diese Bedingungen zurück, so bezeugten sie damit, daß ihnen nur an der Unterdrückung der wahren Religion und ihrer Bekenner „zuförderst aber E. F. G. und Familie, ja des ganzen h. r. Reichs Eversion durch die tridentinische Execution gelegen sei." Leistete dagegen der Kaiser diese Versprechungen wirklich, so rieth auch diese Gruppe seiner Räthe Friedrich Ulrich, den Frieden anzunehmen und das Uebrige Gott und der Geduld zu befehlen.

Das Gutachten der Gegner Dänemarks gestand offen ein,[2] daß die römisch-katholische Partei den Krieg zur Unterdrückung vieler evangelischer Stände nur durch die Unterstützung ihrer Heere von Seiten der Vergewaltigten

---

1) Ihr Gutachten ist Wolfenbüttel d. 17./27. Oct. datiert und von Rautenberg, Johann Erich Sohn zu Elze, Anton v. Harling, D. W. Bockell, D. Heinrich Julius Schade, D. J. Steinberg, D. Johann Jobst Osterwaldt, D. S. Büchner unterzeichnet.

2) Es trägt kein Datum, ist aber offenbar aus derselben Zeit. Unterzeichnet haben es Ernst v. Steinberg, Eberhard v. Weihe, Borries v. Münchhausen, Jobst Heine v. Heimburg, D. Albertus Clampius, D. Jacobus Lampadius.

fortzusetzen im Stande sei, „welches denn ein so gewaltiger Griff, als in Historien nicht bald zu befinden.“ Allein selbst von dem Einrücken Christians IV., der von dem Herzog nicht die geringste Unterstützung erhalten kann, ist nur allgemeine Verwüstung und völliger Untergang zu erwarten. Eine verlorene Schlacht beraubt den Herzog ohne weiteres seines Landes: die Unterthanen werden ihrer Pflicht enthoben werden wie in Hessen. Und obwol auch dieses Gutachten dem Herzog die volle Berechtigung „sich in Verfassung zu stellen“ beilegt, so spricht es ihn doch sowol nach Gottes Ordnung, wie der Reichsverfassung und dem Testament des Großvaters zu Folge das Recht ab, sich wider den Kaiser aufzulehnen, unter dessen Autorität Tilly, wenn er auch seine Vollmachten zunächst von der Liga erhalten hat, im Ganzen handelt. Und wenn auch Fürsten und Herren, da sie im Besitz der Militärhoheit sind, die Religion mit Waffengewalt schützen können, so ist doch deshalb noch kein gewisser Sieg zu erwarten. Und so ist denn der einzige Rath dieses Gutachtens „ein rechter Friede,“ ein Friede um jeden Preis, damit nicht ein immerwährender Kriegszustand entsteht: „und werden alle getreuen, redlichen Patrioten lieber alles erleiden, als ihre Landesfürsten und sich selbst ad perpètuam servitutem prostituieren.“

So schien es also in jenen Tagen, als ob auch das Herzogthum Braunschweig noch vor einem eigentlichen Kampfe sich von seinem königlichen Bundesgenossen und Kreisobersten trennen und den katholischen Gegnern zufallen werde.

Das Erzstift Magdeburg vor dem Einmarsch Wallensteins.

Wir sahen bereits, wie sich trotz der trüben Aussichten in die Zukunft auch die politischen Gewalten des Erzbisthums Magdeburg während des Normaljahres immer mehr in gegenseitigen Hader und Zwist vertieften. Daß ihr Landesherr auch die bischöfliche Würde des benachbarten halberstädtischen Sprengels erlangt hatte, empfanden die magdeburgischen Domherren trotz der deutlich wahrnehmbaren Zeichen einer katholischen Reaction auch in ihrem Stift sehr übel. Eine gewisse Berechtigung mag man ihrem Unmuth hierüber immer noch zuerkennen. Sie fürchteten wol, in die halberstädtischen Wirren hineingezogen zu werden und schließlich für ihr durchaus loyales Verhalten eine unverdiente Buße zahlen zu müssen. Nagender noch als diese Besorgnis war jedoch jedenfalls die Angst der Herren vor der Verstärkung der landesherrlichen Gewalt,

besonders wenn Christian Wilhelm die Verwaltung des Stifts einst thatsächlich würde übernommen haben. Würde dann wol der chronische Mangel in den landesherrlichen Kassen aufhören, oder sie selbst nicht vielleicht zu noch höheren Kreis- und Landessteuern herangezogen werden, als bisher? Und außerdem stützte sich der Administrator, nachdem er den dänischen Prinzen zum Coadjutor angenommen hatte, auf den zähen und in der Verfolgung seiner Ansprüche nicht eben rücksichtsvollen König.

Bald hören wir jedoch von neuen Befürchtungen. Die Zeichen eines allgemeinen Umschwungs der Dinge wurden sichtbar. Die Verhältnisse nahmen eine wie es schien kriegerische Wendung. Die Stadt Magdeburg, welche bereits früher geworben hatte, besetzte die Elbbrücke. Die Stadt selbst durchzogen niederländische Rekruten. Auch in Halle wurde mehr oder weniger offen für die Generalstaaten geworben. Schon in den letzten Tagen des vorigen Jahres hatte Tilly das Ansuchen an den Administrator gestellt, die Truppen niederschlagen zu lassen, widrigenfalls er es selbst thun werde. In großer Erregtheit verantwortete sich Christian Wilhelm gegen den ligistischen General.[1] Er behauptete, Tilly habe sich diese Mittheilungen von Leuten erstatten lassen, welche keinen sehnlicheren Wunsch hätten, als den niedersächsischen Kreis durch die Einführung fremdes Kriegsvolks gleichfalls zu verderben. Die Werbungen entschuldigt er damit, daß zur Zeit der niederländischen Unruhen beiderlei Religionsverwandte derartige Durchzüge gestattet hätten.

Schon am nächsten Tage ging ein Klagschreiben an Kursachsen ab, in welchem Christian Wilhelm Tilly beschuldigte, daß er ihn ohne jeglichen Grund in den Verdacht der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams bei dem Kaiser bringen wolle. Christian Wilhelm empfahl sich dem Kurfürsten in einer seine gewöhnlichen Unterschriften in treuherziger Weitschweifigkeit noch überbietenden Weise. Er zeichnete eigenhändig: „Allzeit dienstwilliger und ganz getreuer Vetter, Sohn und Gevatter weil ich lebe und mir die Augen offen stehen bis in den Todt Christian Wilhelm.“ Allein der Kurfürst sah die Lage der Dinge keineswegs so ernst an: er wollte mit seiner brieflichen Vermittelung dem Kaiser und Maximilian erst dann beschwerlich fallen, wenn man sich wirklich einer Einlagerung anmaßen werde. Vor der Hand glaubte er, daß sich Tilly eines Bessern besinnen werde. Auch die durch die thatsächlichen Verhältnisse in nichts gerechtfertigte Einlagerung der Ligisten in Minden rührte ihn nicht; er sprach die Hoffnung aus, daß sich Tilly, wenn erst die Kriegsgefahr vorüber sei, so bezeigen werde, daß niemand werde zu klagen haben.

1) Rothenburg 7./17. Jan. 1625.

Allein Christian Wilhelm machte auch an andere Stände Anzeige: vor allen an den König von Dänemark selbst, den Kurfürsten von Brandenburg, die brandenburgischen Markgrafen in Franken, selbst an Würtemberg und Andere: er wird sicher Tillys drohendes Beschwerdeschreiben mit der Klostervisitation des vorigen Jahres in Verbindung gebracht haben. Von den Städten ließ er sich Bericht erstatten, ob wirklich Werbungen wider Kaiser und Reich vorgegangen seien.

Aber auch ein anderer Verdacht wurde Anfangs des Jahres 1625 gegen Christian Wilhelm laut. Maximilian meldete selbst dem Kaiser das Gerücht, der Administrator habe oder wolle beide Stifter Magdeburg und Halberstadt gegen einige Tonnen Gold an Dänemark abtreten. Einer etwas verschiedenen Fassung des Gerüchtes konnte man später in Dresden begegnen: es hieß, der Administrator gehe damit um, die Regierung des Erzstifts gegen eine Entschädigung in klingender Münze Dänemark zu überlassen. Irgend einen positiven Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptungen haben wir nirgends gefunden. Das Gerücht mag daraus entstanden sein, daß der König schon in diesen ersten Januartagen die glaubensverwandten norddeutschen Fürsten im Geheimen von seiner Sinnesänderung in Kenntnis setzte und sie an sich heranzuziehen suchte. Doch wäre es möglich, daß dem Gerücht wirklich eine Thatsache zu Grunde liegt. Nur mit großem Widerstreben hat Christian IV. das Recht auf das Bisthum Halberstadt, welches sein Sohn durch die Resignation Christians des Jüngeren erlangt hatte, zu Gunsten Christian Wilhelms, als des vom Capitel erwählten Coadjutors, aufgegeben. Christian Wilhelm und das Domcapitel nahmen darauf seinen Sohn wenigstens zum Coadjutor an. Möglicherweise hat nun bei dieser Veranlassung der Administrator als Entschädigung auch ein freilich einseitiges Versprechen für das Erzbisthum Magdeburg geleistet.

Einem Berichte des Commissarius Massoni (Hamburg 13. Mai 1625) zu Folge hat freilich Christian Wilhelm Halberstadt dem dänischen Prinzen geradezu resigniert.[1]

In ähnlicher Weise wie dem Kurfürsten von Sachsen versicherte der Administrator einige Wochen auch dem Kaiser als allerunterthänigster, gehorsamster, treuer Reichsfürst seine Ergebenheit. Er berief sich darauf, daß er niemals weder direct noch indirect gegen Kaiser und Reich gehandelt habe.[2]

---

1) Kgl. R.-A. in München.
2) Schweinitz 9./19. Febr.

Und in der That läßt sich bis dahin von einem wirklichen thatsächlichen Eingreifen in die Wirren der Zeit zu Ungunsten der Ligisten und des Kaisers in den Maßnahmen des Administrators nichts entdecken. Noch waren außerdem in seiner unmittelbaren Umgebung die beiden Räthe Timäus und Engelbrecht, welche, wie sie den Administrator während des Jahres 1623 in einer vorsichtigen Neutralität gehalten hatten, auch jetzt einer übereilten Parteinahme abgeneigt waren.

Wir sahen, daß Anfangs selbst die Wahl Christians IV. zum Kreisobersten nicht in der Absicht Christian Wilhelms und seiner Regierung lag. Ja noch geraume Zeit nachher gab sich der Administrator der Täuschung hin, welche ihm die Wahl und die darauf folgenden Rüstungen nur als Vertheidigungsmaßregeln gegen unrechte Gewalt vorspiegelte. Als im Mai Johann Georg einmal eindringlich zum Frieden mahnte, ertheilte er eine derartige vollständig beruhigende Versicherung. Nach derselben dienten die Rüstungen dazu, „damit ein Jeder unter seinem Feigenbaum in diesem noch übrigen und unbenervierten Kreise noch ferner in gutem Frieden und Ruhe sein Leben vollstrecken möge.“[1]

Indessen diese überaus idyllische Anschauung der Dinge theilte das magdeburgische Domcapitel keineswegs. Es war allgemein bekannt, daß es der Wahl des Dänenkönigs nicht zugestimmt hatte. Ja noch vor derselben maß man ihm die feindseligsten Absichten gegen seinen Landesherrn bei: von fürstlichen Höfen war derselbe vor Leuten gewarnt worden, welche ihn um das Erzstift bringen wollten, und hatte von dieser Warnung auch dem Capitel Anzeige gemacht, das ihn nun um Auskunft ersuchte, ob diese Verwarnung speciell gegen sie gerichtet gewesen sei. Und als es sich um Aufbringung der Tripelhilfe in triplo handelte, baten die Herren ihn aufs dringlichste, darauf zu sinnen, wie diese Last vom Erzstift wider abgewendet und das Land mit unerschwinglichen neuen Contributionen verschont werden könne.

Trotzdem ließ der Administrator auf den Anfang Juli einen Landtag nach Calbe berufen, der sich recht eigentlich mit der Aufbringung des auf das Erzstift fallenden Antheils der neuen Steuern beschäftigen sollte. Derselbe hatte dem Administrator seinen Rath zu ertheilen, woher das Geld zur Bestreitung der Rüstungen zu nehmen, und ferner innerhalb welcher Zeit und in welcher Weise es aufzubringen sei. An diesem Kreistage nahmen auch zwei dänische Bevollmächtigte Jacob Ulfeld und Joachim v. Mitzlaff Theil. Ihre Berichte an den König schildern die Abneigung der

1) Wolmirstedt 26. Mai/5. Juni. Kgl. H.- u. St.-A. in Dresden.

magdeburgischen Stände ganz offen: die Dänen mußten sie nicht nur in den öffentlichen Versamlungen, sondern auch privatim ernstlich bearbeiten. Schon scheinen dieselben an dem Erfolge ihrer Bemühungen zu verzweifeln, als schließlich doch noch eine Bewilligung von den Ständen ausgesprochen wurde. Allein die Zahlungstermine rückte man ziemlich weit, auf Weihnachten dieses und Ostern des nächsten Jahres, hinaus. Der König hatte auf die von den niedersächsischen Kreisständen beschlossene Tripelhilfe in triplo bereits Vorschüsse gemacht. Diese Vorschüsse wollten die Stände des Erzbisthums Magdeburg an den genannten Terminen aber ohne Zinsen wider erstatten. Auch das Domcapitel hat sich damals mit der Aufbringung der Steuer einverstanden erklärt. Gustav Adolf gegenüber rühmte es sich später sogar, die Partei seiner Glaubensgenossen mit 1½ Tonnen Goldes, wie es bis dahin noch von keinem Kreisstande geschehen war, unterstützt zu haben. Daran hat man sich freilich vorher in der kritischen Zeit, wo es sich um die katholische Restitution handelte, nicht erinnern können: vor Ferdinand II. hat das Domcapitel widerholt behauptet, dem Administrator weder durch Geld, noch auf irgend eine andere Weise Vorschub geleistet, sondern ihn nur abgemahnt zu haben. Die Wahrheit wird bei diesen einander widersprechenden Behauptungen wol darin zu finden sein, daß auf dem Landtage zu Calbe ein Beitrag zu der vom Kreis bewilligten Tripelhilfe versprochen, in der That aber niemals geleistet worden ist.

In jenen Tagen nun, etwa um die Mitte des Juni oder Anfang Juli hat sich auch der Administrator dem Könige genähert, obwol uns das Einzelne der Vereinbarungen nicht weiter bekannt ist. Einem gewiegten Staatsmanne gegenüber erschien er in jenen Tagen freilich noch sehr blöde und ganz außer Fassung. Der Niederländer Kaspar v. Vosbergen ist es, welcher ihn so bezeichnet, als er ihn auf seiner Reise in das Lager zum König in Rothenburg antraf.[1] Schon damals war Christian Wilhelm die Stellung als Generallieutenant im dänisch-niedersächsischen Heere angeboten worden, er scheint sie aber abgelehnt zu haben. So ganz über Hals und über Kopf ist Christian Wilhelm seinem alten Standpuncte nicht ungetreu geworden. Er kannte die Stimmung des Capitels und der Stände, er wußte, wie erwünscht ein solcher falscher Schritt seinen katholischen Gegnern in Wien und Mainz kommen würde. Schon unterhielt er sich mit Vosbergen über eine etwaige Restitution des Erzstifts, und welche Sicherung für das Capitel in der 30 Jahr vor dem

1) Am 13./23. Juni.

passauischen Vertrage erfolgten Reformation der Stadt selbst beruhe.[1] In seiner Umgebung befand sich damals der würdige Oberst Fuchs, welchem man gleichfalls schon seit einiger Zeit eine Stellung in der evangelischen Kreisarmee angeboten hatte.

Dem Domcapitel und der Landschaft aber war diese Reise zum Könige um so verdächtiger erschienen, als sie Christian Wilhelm ohne Begleitung eines Rathes unternommen hatte. Schon jetzt fürchtete man, er werde sich länger im dänischen Lager verweilen und vielleicht sogar eine höhere militärische Charge auf sich nehmen. Wie schnell war da das Capitel mit der Mahnung an den zaudernden Landesherrn bei der Hand, sich von der niedersächsischen oder dänischen Armee wider zu trennen und zu Land und Leuten zurückzukehren!

Das ist denn nun auch bald geschehen. Schon am 26. Juni/6. Juli erklärte Christian Wilhelm von Wolmirstedt aus den Berichterstatter des Domcapitels im Betreff seines Uebertritts zum Könige für einen Verläumder.

Es war die Zeit, wo nun in Niedersachsen die Kunde von Wallensteins Annäherung anlangte. Sie schien wol den Meisten eine unmittelbare Bestätigung der Befürchtungen zu verbürgen, welche man über eine Restitution mit Waffengewalt seit zwei Jahren in diesen Territorien hegte. Selbst ein lüneburgischer Gesandter erklärte damals in Magdeburg auf seiner Rückreise aus Wien: „Wallenstein ziehe recht nach diesem Lande." Ueber Tische berichtete er von einem Beschlusse des Kaisers, nach welchem er sich, da er Deutschlands nun mächtig sei, zu keinem Frieden verstehen wollte, bis Fürsten und Stände um Pardon anhielten, Klöster und Stifter restituiert und Schadenersatz für die neuen Werbungen geleistet sei. Nach seiner Mittheilung hatte Tilly den Auftrag, sich Bremens, Wallenstein aber Magdeburgs zu bemächtigen.

So sah sich der Administrator jetzt zwischen den feindlichen Parteien: von der einen durch höchst verdächtige Klosterrevisionen und Restitutionsforderungen bedroht, von der andern durch Versprechungen neuer geistlicher Güter angelockt. In jenen Tagen hat er noch einmal in Wien Fürbitte für seine Länder eingelegt. In seinem Namen übergab Werner Ludwig Hahn auf Seeburg eine Denkschrift, in welcher derselbe die Hoffnung aussprach, Christian IV. werde sein Amt so führen, daß er sich in den Schranken der Executionsordnung halte, wozu er sich ja in seinem Revers verpflichtet habe. Er fügte die Bitte hinzu, der

1) Verbaal van de Ambassade van Gaspar van Vosbergen by den Koning van Denemarken 1625. S. 76.

Kaiser möge dem Kreise seine Gnade wider zuwenden und Tilly ernstlich verhindern, die Stifter Magdeburg und Halberstadt und andere Kreisstände mit Durchzügen zu beschweren. Welche Antwort hierauf erfolgte, wissen wir nicht.

Noch am 23. Juli/2. Aug. befand sich Christian Wilhelm auf der Morizburg bei Halle. Nach des Königs Fall schien es eine kurze Zeit, als ob er von den Verhältnissen selbst zur persönlichen Leitung der ganzen Angelegenheit berufen werden würde. Er begab sich als der erste Fürst des niedersächsischen Kreises auf eine Einladung der dänischen Räthe ins Lager, um, wie es schien, unter eigner Verantwortung die letzte Entscheidung zu geben. Allein die baldige Genesung des Königs überhob ihn einer Verantwortlichkeit, für welche er noch ungeeigneter war, als der König selbst.

In jenen Tagen nun — es muß dahin gestellt bleiben, ob vor oder nach der Abreise des Administrators zum Könige — hat die fürstliche Regierung selbst noch einmal den Versuch gemacht, ihren Herrn in der Neutralität zu halten. In einer offenherzigen und von edlem Freimuth beseelten Denkschrift[1] legen die Räthe ihm ihren abweichenden Standpunct und die Gefahren, in welche er sich stürzen werde, vor Augen. Von vorn herein erklären sie den Krieg für einen offensiven, den man mit Hilfe der Kreisstände unmöglich glücklich hinausführen könne, zu dem übrigens Lüneburg, Hildesheim, Ratzeburg und Lauenburg als dissentierende Stände so wie die vier Reichsstädte nicht das Geringste beitragen würden. So sei man dem Gegner weder an Geld noch Volk „und beharrlicher Continuität" gleich und werde den Kampf nur mit fremder Hilfe bestehen können. Als das Bedauernswertheste der ganzen Lage erschien ihnen die religiöse Seite des Streites: auch sie sprachen die Befürchtung aus, daß die Katholischen den Vortheil nicht so leicht wider aus der Hand geben würden. Zuletzt erinnerten sie Christian Wilhelm auch an seine Stellung zum Domcapitel, welches unzweifelhaft bei Kaiser und Kurfürsten Verwahrung einlegen würde.

Die ausführliche Antwort des Administrators zeigt, wie zuletzt wol fürstliches Standesgefühl und eine ahnungsvolle, obwol unklare Stimme, welche ihm zuflüsterte, daß die bedeutungsvolle Sache, für welche er eintrat, trotz ihrer äußern misslichen Lage eine Zukunft habe und ihm eine Verantwortung vor den künftigen Generationen auferlege, im Ganzen den Ausschlag gegeben hat. Christian Wilhelm erklärte in seiner, einer gehobenern Auffassung nicht leicht zugänglichen Weise, er werde seinen

1) Halle 13./23. Aug.

Mund nicht „zu einem Strickbeutel machen, der in einer Stunde verschiedene Male auf und zugezogen werden könne," und sich von der Majorität der Kreisstände nicht absondern. Er stellte die Frage an seine Räthe, ob sie gewiß wüßten, daß Tilly seinen Vertrag halten würde, ob er sicher sein könnte, wenn er sich accommodiere, und erinnerte zugleich an die Folgen ähnlicher Verträge, wie des aschaffenburgischen, des östreichischen u. a. Der Markgraf von Brandenburg wollte sich nicht nachsagen lassen, daß er sich durch Stillsitzen und langes Zaudern gleichsam im Schlafe ohne Schwertschlag Hab und Güter, Weib und Kind, das Gewissen und der Seelen Seligkeit mit Gewalt habe nehmen lassen. Aber freilich er verhehlte auch seine Besorgnis vor dem Könige nicht, der seinen Sohn an Eides Statt hatte versichern lassen, daß er einen solchen Schimpf an den Kreisfürsten rächen werde, und wenn er sieben Königreiche daran setzen solle.

Bald darauf finden wir Christian Wilhelm abermals in der Umgebung des Königs und sogar im Verkehr mit dem französischen Gesandten, de la Picardiere — es war zu Riddagshausen, — so daß er damit seinen vollständigen Uebertritt zur dänischen Partei kund zu thun schien. Ein Commando nahm er freilich auch jetzt noch nicht an, und auch dem Franzosen gab er noch keinen definitiven Bescheid, sondern wies darauf hin, daß diese ganze Angelegenheit alle Kreisstände betreffe und nothwendigerweise auf dem Kreistage selbst ihre Erledigung finden müsse. [1]

Da ergriff nun die Domherrn die höchste Angst und Besorgnis: denn selbst wenn sie sich von ihrem Landesherrn absonderten, kamen sie in eine ähnliche Lage wie das Stift Halberstadt im Jahr 1623. Sie mußten befürchten, daß man energisch auf der Annahme katholischer Domherrn, ja endlich auch eines katholischen Bischofs bestehen werde. Und dann war es auch mit ihrer, der Erbherrn, Herschaft am Ende.

Vergeblich harrten jedoch die Domherrn einer Antwort auf ihre eindringlichen Mahnungen. [2] Sie sendeten in ihrer Bedrängnis den Domherrn Matthias von Hünicke mit dem Syndikus Dr. Brunner Mitte August nach Dresden. Aber auch hier war keine Hilfe. Ja der Kurfürst ließ seinen Unmuth darüber, daß man sich dem Kaiser noch nicht gefügt habe, freien Lauf: könne man denn von demselben füglich mehr begehren, als die Versicherung, daß nach der Entlassung des niedersächsischen Heeres

1) Herz. A. zu Wolfenbüttel.
2) Schreiben an den Adm. vom 30. Juli.

auch Tilly den Kreis sofort quittieren und die geistlichen Stiftungen sich keiner Gewaltthat zu befahren haben sollten?[1]

Am 27. August (a. St.) ging endlich ein reitender Bote von Egeln an Christian Wilhelm ab, welcher mit den gemessensten Weisungen an den Administrator versehen war. Sofortige Trennung von der niedersächsischen oder der dänischen Armee war ihr Hauptkern. Die Gründe, auf welche die Domherrn ihre Forderung stützten, boten ihnen ihre reichspolitischen Anschauungen und das Bewußtsein von der Unhaltbarkeit und Schwäche einer Staatsform, in welcher sie die höchste Stellung als Erbherrn für sich in Anspruch nahmen. Den erstern zu Folge hoben sie hervor, daß man es mit der höchsten, von Gott geordneten Obrigkeit zu thun habe, und behaupteten, daß man den Kaiser überhaupt nicht für einen Feind erachten könne: außerdem habe er sich hoch verpflichtet, sich der Stifter nicht anzumaßen. Gegen Tilly und Wallenstein aber in die Schranken zu treten war weder das Erzstift Magdeburg noch der niedersächsische Kreis im Stande.

Die Furcht aber, welche das Domcapitel trieb, eine neutrale Stellung für das Stift zu gewinnen, war auch der Hauptbeweggrund des Administrators, welcher ihn schließlich in die Reihe der Feinde des Kaisers hinüberführte. Er ließ dem Domcapitel die Frage vorlegen, ob sie ihm wirklich versichern könnten, daß das Erzstift durch seinen Rücktritt von den Beschlüssen der Kreisstände nicht größeren Schaden, ja den Verlust des zeitlichen und ewigen Seelenheils erleiden werde. Noch heiklicher lautete jedoch ein zweiter Punkt: der Administrator wünschte zu wissen, ob das Capitel geneigt sei, wenn der König die Oberhand behalte, und der Administrator dabei durch seine Haltung um Land und Leute komme, „ihm solchen Schaden" wider zu erstatten! Christian Wilhelm ersuchte endlich die Domherrn um „kategorische Erklärung" darüber, was sie mit ihm vornehmen würden, wenn er der einmal ergriffenen Partei treu bleibe.

Es ist klar, nicht überwallender religiöser Eifer für die in seinem eignen Stifte schwer bedrohte evangelische Sache, nicht heldenmüthiger Thatendrang und die innere Ahnung, wirre und unklare Verhältnisse durch eigne Kraft wider in Ordnung bringen zu können, haben schließlich Christian Wilhelm vorwärts getrieben. Es war der äußere Drang der Dinge, aus welchem er einen Ausweg suchte, was ihn bestimmt hat. Siegte der Kaiser, so war er verloren, mochte er nun Partei gegen ihn ergriffen haben oder nicht; behielt der Däne ohne seine, des Administrators,

1) Der Bescheid des Kurfürsten ist Krottendorf 17. Aug. datiert.

Unterstützung die Oberhand, so war es aller Wahrscheinlichkeit nach auch um seine Stifter geschehen. War es da nicht besser, sich der Partei anzuschließen, die man nun einmal hatte gründen helfen, und bei welcher im günstigen Falle nicht nur eine Sicherung des gegenwärtigen Besitzstandes, sondern auch eine Befreiung von der lästigen Mitregierung und Aufsicht der Capitel, also eine Art neuer Säculariſation zu gewinnen war? Und außerdem befriedigte ja Christian Wilhelm durch eine solche Parteinahme auch die Mahnungen eines redlichen, seiner Kraft und ihrer Grenzen sich wol bewußten Willens.

Von der alten Herzogin von Braunschweig noch besonders aufgefordert, sich gegen Wallensteins nackigtes Gesindlein, welches geringe Neigung zum Fechten, desto größere aber zum Rauben besitze, zur Wehr zu setzen, von Friedrich Ulrich schließlich gar zu Hilfe gerufen, hat der Administrator Anfang September Vertheidigungsmaßregeln ergriffen. Er erließ ferner am 22. September (a. St.), zu einer Zeit, wo Wallenstein bereits Göttingen hinter sich hatte, ein Massenaufgebot an die Ritterschaft, alle andern Lehnsleute und alle Unterthanen Mann für Mann. Allein zu einer wirklichen Landesdefensionsverfassung kann er es seinem eignen Geständnis nach nicht bringen. In den letzten Septembertagen werden erst die Städte Burg, Neuhaldensleben, Oebisfelde, Wolmirstedt und Loburg aufgeboten, deren Volk er dann in den nächsten Tagen musterte. Die Bitte Friedrich Ulrichs um Hilfe mußte er mit einem ganz gleichen Gesuch erwidern.

Nur einiges Landvolk scheint er unter seine Fahnen gesammelt zu haben. Doch vermied Christian Wilhelm auch jetzt noch eine thatsächliche Betheiligung an den Kriegswirren. Erst nach der Besetzung des Erzstifts durch Wallenstein übernahm er den Auftrag, 3000 M. für den König zu werben und sie innerhalb 6 Wochen in das Erzstift selbst als Musterplatz zu führen. Sein hierauf bezüglicher Revers trägt das Datum des 29. Octobers a. St.[1]

Der Kreistag von Braunschweig im August und September des Jahres 1625.

Trotz des Widerstandes aber, welchen die Parteinahme dieser beiden Fürsten für den protestantischen König in ihrer nächsten protestantischen Umgebung fand, tritt auf der Kreisversamlung, welche in den letzten Augustwochen zu Braunschweig abgehalten wurde, eine andere Stimmung

1) Kgl. Geh. Archiv in Kopenhagen.

zu Tage.[1] Hier ist von einer tiefer gehenden Spaltung nicht die Rede: der dänische Einfluß, vielleicht auch das Gefühl der Erbitterung gegen Tilly einigte hier sämtliche Stände.

Auch Tilly ließ sich bei diesem Kreistage durch Gronsfeld und Rupp vertreten. Er sprach seine Verwunderung darüber aus, wie doch die Stände nach so vielen Siegen die Hand Gottes noch nicht erkennen wollten, und stellte Christian IV., welchen man unter dem Scheine der Vertheidigung des Kreises an diesen Tanz locke, mit dem Pfalzgrafen in eine Linie: Von neuem warnte er vor Auflehnung gegen das von Gott vorgesetzte oberste Haupt, und drang in die Stände, ihr eignes Volk von der Armee des Königs zurückzufordern und diesen selbst zur Räumung des Kreises zu veranlassen. Seiner Vorstellung von der Militärhoheit des Kaisers zu Folge durften weder König noch Stände ohne die ausdrückliche Genehmigung des erstern einen einzigen Mann weiter in Bestallung nehmen. Bei der Entwaffnung selbst aber sollte darauf gesehen werden, daß die Armeen keinem Führer, der nicht eine ausdrückliche Bewilligung vom Kaiser habe, zugeführt würden. Fügen sich dem die Stände und der König, wol und gut, dann werden sie desto eher der großen Gefahr enthoben: bleibt aber der König allein in den Waffen, dann wollen die Stände nur auf die Seite des Kaisers treten, damit jenem alle Pässe und Subsistenzmittel entzogen werden. Gibt keiner der beiden Verbündeten nach, dann werden sie trotz der herannahenden kaiserlichen Armee den Kreis geradezu zum Sitz des neuen Kampfes machen.

Ueber diese Forderungen aber äußerten die Stände ihr Befremden um so unverholener, als Tilly nicht einmal im Besitz einer kaiserlichen Vollmacht war, und der Kaiser ja selbst die Bewaffnung innerhalb der gesetzmäßigen Grenzen nicht gemissbilligt hatte.

Noch einmal berief man sich ferner auf die augenscheinlichen Beweise der Loyalität, als man im Jahr 1621 der Union die Hilfe versagte und sogar die Mannschaften Christians von Braunschweig trennte und sich zwei Jahre darauf mit Tilly gegen den jungen Herzog wendete. Den Vorwurf, die Kreisdefension sei nur ein Scheinwerk, wiesen die Stände von sich und erkannten auch den Kaiser ausdrücklich als höchstes Haupt des Reichs in weltlichen Dingen an: nur in dem, was das ewige Heil und der Seelen Seligkeit betrifft, berufen sie sich auf den Religionsfrieden.

---

1) Eigendliche Verhandlung des Creiß Tages, So im Augusto dieses 1625. Jahrs zu Braunschweig gehalten . . . Gedruckt im Jahr Christi, M. DC. XXV. 4. 18 Bl.

Die sehr gewundene, wenig durchsichtige Erklärung der katholischen Bevollmächtigten ist vom 25. Aug./4. Sept.: schon am Tage vorher war von ihnen ein kaiserliches Originalschreiben an Tilly an Stelle der geforderten Vollmacht überreicht worden. Man ersah unter anderm aus demselben, daß Tilly den Befehl zum Einrücken erlassen hatte, bevor den Ständen eine Mittheilung davon zugegangen war.

In ihrer Hauptresolution (30. Aug. a. St.) weisen die Stände gerade die Forderung, um deren Erfüllung es dem katholischen General am meisten zu thun war, mit voller Entschiedenheit zurück. Wol wollen sie die Verfasser und Verbreiter von Schmähschriften, welche Tilly die unerhörtesten Grausamkeiten Schuld gaben und seine Soldaten papistische Bluthunde nannten, zur Strafe ziehen, aber einer historischen Darstellung der Vorgänge damit keineswegs in den Weg treten. Noch jetzt, behaupten sie, sei ihr Zweck kein anderer, als sich mit ihrer Kreisdefension innerhalb ihres Gebietes zu halten und niemand zu beleidigen, geschweige denn den Pfalzgrafen mit Gewalt wider einzusetzen oder gar sich mit den Feinden des Kaisers zu verbinden. Die Wahl des Königs vertheidigen sie auch mit dem Beispiel Christians III.: die Vermehrung seiner Streitkräfte bedinge die Nähe der ligistischen Armee. Das ihnen gleichfalls streitig gemachte Recht, fremde Gesandte zu empfangen, behaupten sie hartnäckig.

Und wie sollen die Stände jetzt gerade entwaffnen, wo Tilly ihnen Wallensteins Herannahen anzeigt? Nur wenn er selbst den Kreis verläßt, alle Plätze restituiert, Bürgschaft ertheilt, daß der Kreis in Religionssachen nicht beschwert wird, und wenn streitige Punkte einem Reichstage vorbehalten bleiben, nur dann werden sie den König zur Abdankung bewegen und im Weigerungsfalle auf Grund eines kaiserlichen Schreibens an alle Stände in einer neuen Versamlung zur „Pacificationshandlung" schreiten. Für diese soll auch der Kurfürst von Sachsen gewonnen werden. Mit diesem Resultate des Kreistags konnte sich also der König vollständig zufrieden erklären.

Verhandlungen des Kaisers Ferdinand II. mit Maximilian und der Liga.

Während schon von beiden Seiten die Entscheidung der Waffen eifrigst vorbereitet wurde, zeigte Maximilian von Baiern doch auch noch Neigung zu einem friedlichen Ausgleich, welche aller Wahrscheinlichkeit nach durch Frankreich gestärkt wurde. Er ließ durch seinen Oberstkanzler Donnersperg bei Ferdinand II. den Antrag stellen, den Pater Hyacinth nach Paris zu

senden, um die von England aufgestellten Forderungen für eine Restitution des Pfalzgrafen aus der Hand Ludwigs XIII. entgegen zu nehmen.[1] Die Vertragsbedingungen sollten nach ihrer Genehmigung durch den Kurfürsten auch den Reichsständen vorgelegt werden. Maximilian versicherte dem Kaiser ausdrücklich, der Pater würde weder in Deutschland noch in Frankreich etwas dem habsburgischen Hause Nachtheiliges vornehmen. Lange Zeit zur Ueberlegung wollte freilich der Kurfürst dem Kaiser nicht gewähren, da der Pater auf der Stelle von Rom aufbrechen sollte.

Trotzdem wurde Donnersperg nicht sofort beschieden, weil Fürst Eggenberg sich zufällig in Graz aufhielt. Auch der Kaiser samt den anwesenden Räthen und dem spanischen Gesandten äußerten übrigens ein sehr lebhaftes Verlangen nach Frieden. Ferdinand gestand dem bairischen Diplomaten offen, daß es die höchste Zeit sei, mit Ehren aus dem Handel zu kommen. Befürchtete er doch nach der Zurückweisung des Heiratsantrags Bethlen Gabors einen unmittelbar bevorstehenden neuen ungarischen Krieg. Strahlendorf aber und andere Räthe fanden die Kriegslast auf die Dauer sowol für den Kaiser wie für die Katholischen zu schwer und besorgten auch nach einer Niederlage Christians IV. nur neue feindliche Bewegungen.

Allein auch die friedliche Beilegung der Wirren war mit Schwierigkeiten verbunden. Oder hatte man nach derselben noch irgend ein Recht, der neuen Armee den niedersächsischen Kreis zum Quartier anzuweisen, und wohin sonst konnte man sie nach der Entwaffnung des Kreises verlegen? Schließlich warfen die Räthe den Gedanken hin, daß etwa Kurmainz, Würzburg, Sachsen und Hessen die Verhandlungen in Angriff nehmen und dem Kaiser nebst den Kurfürsten und Ständen zum Abschluß übergeben sollten. Der spanische Gesandte verstieg sich sogar zu der Betheuerung, man möge auf Seite des Kaisers und Maximilians zum Frieden noch so sehr gewillt sein, die Geneigtheit seines Königs und der Infantin sei doch noch größer. Er berief sich förmlich darauf, wie oft sich Philipp IV. schon gegen den Kaiser zur Rückgabe der Pfalz erboten habe. Die kurfürstliche Würde wollte er freilich Friedrich auch nicht wider einräumen; im Uebrigen schien er den Papst als Vermittler zwischen den drei katholischen Großmächten, dem Kaiser, Spanien und Frankreich in Aussicht zu nehmen. Der Kaiser selbst war Anfangs der Sendung des Paters nicht gerade abgeneigt, allein auf Eggenbergs ausdrücklichen

1) Hurter IX. 386. Dazu „Des von Donnersperg Churb. Obr.-Canzlers Commission am kais. Hof zu Wien 1625. Kgl. St.-A. in München 3/11. u. Mainzer Corresp. a. a. O. 33/12.

Rath, sich nicht „in specialia“ mit Maximilian einzulassen, sondern „in generalioribus“ zu verbleiben, lehnte er den Vorschlag ab. Eggenberg gab dem Kaiser anheim, unter Versicherung seiner Friedensliebe sich abermals zum persönlichen Besuch des Deputationstags zu verpflichten, im Uebrigen aber im Betreff der wirklichen Restitution des Pfalzgrafen oder seiner Kinder sich mit seiner Unkenntnis der Forderungen und der Anerbietungen Friedrichs sowie der Kurfürsten zu entschuldigen. Insonderheit aber müsse der Kaiser das Gutachten der Kurfürsten „als seiner allergeheimsten Räthe“ hören.[1]

Aus dieser Antwort tritt uns die grundsätzliche Abneigung des kaiserlichen Politikers, durch Frankreichs Vermittelung mit Hintansetzung Spaniens den Frieden anzubahnen, ganz unverhüllt hervor.

Donnersperg hatte auch den Auftrag, Ferdinand II. durch Mittheilungen über die Pläne Ludwigs XIII. im Betreff einer Gebietserweiterung im Westen zu schrecken. Schon jetzt sprach man von den Absichten der Königin-Mutter und Richelieus, die französischen Grenzen bis an den Rhein vorzuschieben, was man durch vollständige Einverleibung der Bisthümer leicht zu erreichen hoffte. Man kannte ferner in München gewisse durch einen Herrn v. Marcheville eingeleitete geheime Verhandlungen mit dem Erzherzog Leopold, in welchen es sich um Zusicherungen der Franzosen an den Erzherzog für das Veltlin und als Gegenleistung des letzteren um den Beitritt zu dem französischen Plane über die Restitution der Pfalz handelte. Diese Anerbietungen Frankreichs erklärte Donnersperg als einen augenscheinlichen Betrug und wies im Gegensatz hierzu darauf hin, wie sich dasselbe nicht nur der Stifter bemächtige, sondern damit auch dem Rhein nähere. Maximilian beschwerte sich ferner, daß ihn der Erzherzog um den Glauben des Kaisers an seine Aufrichtigkeit bringen wolle, und nannte in diesem Zusammenhange auch noch die beiden spanischen Grafen Gondomar und Ognate. Er gab dem schmerzlichen Gefühle Ausdruck, daß ihm mit Undank gelohnt werde.

Ferdinand beruhigte jedoch den bairischen Kanzler schon in der ersten Audienz[2] und gab ihm die Versicherung, daß ihn niemand von dem Kurfürsten trennen werde, daß seine Geheimen Räthe so gut bairisch wie kaiserlich seien. Er desavouierte ferner seinen im Reden so vorschnellen Bruder, welcher alles nach seinem Kopf durchzusetzen versuche, und verscheuchte auch alle Befürchtungen des Kanzlers im Betreff Gondomars, dessen Einfluß in Spanien er als gering bezeichnete: derselbe werde

1) Eggenberg an den Kaiser Graz 23. August.
2) Der Bericht über dieselbe ist Neustadt den 18. Aug. datiert.

sicherlich, nachdem er in England alles verdorben habe, nicht zum Kaiser, allem Vermuthen nach aber auch nicht zum Tage von Ulm kommen.

Maximilian aber hatte sich doch wol auch eine tüchtige Strecke in diese Netze französischer Machinationen verwickeln lassen. Er bot dem Kaiser einen Ausgleich mit England und der Pfalz durch französische Vermittelung und hielt ihm zugleich das Schreckbild einer Verbindung Frankreichs mit einem Erzherzog und eine die vorderöstreichischen Lande gefährdende Gebietsausdehnung des Nachbarreichs vor die Augen.

Ferdinand II. betonte dagegen die Schwierigkeit derartiger Unternehmungen Frankreichs gegen Westen während eines Krieges im eignen Lande und in Italien und erinnerte Maximilian ohne irgend welche Scheu an seine eignen geheimen Verbindungen mit dem französischen Hofe. Er wollte Nachrichten haben, nach welchen sich Frankreich um ein so gutes Einverständnis mit Maximilian bemühe, wie er es nur selbst begehre, „indem man dem Kurfürsten werde charta bianca schicken, seine Bedingungen darauf zu setzen.“[1] Als den Zweck dieser französischen Lockungen bezeichnete er die Absicht, den Kurfürsten zum Nachtheil der katholischen Sache dem östreichischen Hause abwendig zu machen.

Der Kurfürst war geradsinnig genug, diese Verbindung, welche ja auch im Augenblicke noch bestand, einzugestehen und deutete sogar auf die ersprießlichen Folgen derselben und zwar mit gutem Grunde hin. Allein er bekannte auch, daß er die Anerbietungen Frankreichs bisher nicht so weit angenommen habe, „daß er sich vom Kaiser und seinem Hause abgesondert hätte,“ und ertheilte außerdem ziemlich beruhigende Versicherungen für die Zukunft. Allein eine Warnung konnte er doch nicht unterdrücken: „man möge ihm von Seiten Spaniens und anderwärts nicht Veranlassung geben, sich und seine Sache anders zu verwahren.“[2]

Offenbar also war dem Kurfürsten der dauernde Aufenthalt der Spanier in der Pfalz ebenso peinlich wie Frankreich; allein sich deshalb vollständig vom Hause Habsburg abzuwenden, kam ihm trotzdem nicht in den Sinn. Ja er machte sogar in einer ausführlichen Denkschrift (vom 4. September) dem Kaiser die bedeutungsvollsten Zugeständnisse. Ferdinand II. soll dem Pfalzgrafen seine Gnade anbieten, aber so daß er auch allein die Bedingungen, unter welchen Friedrich seine Lande wider erhält, festsetzt. Dieses Anerbieten wird zuerst Kursachsen, dann Brandenburg und den übrigen deutschen Ständen zur Billigung zugestellt. Darauf kommt die

1) Donnersperg an den Kurfürsten 26. August.
2) Maximilian an Donnersperg 4. September.

Sache vor den König von England, welcher, falls er sich nicht fügen sollte, mit dem ganzen römischen Reich bedroht wird. Auf diese Weise werden nicht nur noch mehr katholische Stände, sondern auch Kursachsen und andre protestantische Staaten für die Sache des Kaisers gewonnen werden. Freilich aber soll diese Aufforderung erst dann an Kursachsen gerichtet werden, wenn sich Tilly eines dänischen Sieges oder vielmehr der Vernichtung der Dänen rühmen kann. Dann wird sich Sachsen leicht fügen, und im Weigerungsfalle erklärt man ihm, die Sache ihrem eignen Laufe zu überlassen.

Noch vor der Abfassung dieser Denkschrift hatte Donnersperg eine Besprechung mit Strahlendorf, in welcher dieser die thatsächlichen Schwierigkeiten, mit welchen die Rückkehr des Pfalzgrafen in seine Lande verknüpft waren, darlegte. Sie beruhten zumeist in den hohen Entschädigungssummen, welche sowol der Kaiser wie Baiern und Sachsen für die Kriegführung beanspruchten. Die Forderungen des ersten betrugen 10 Millionen Thaler, während Baiern 12 Millionen und Sachsen 4 beanspruchte. Ohne Gebietsabtretungen, meinte Strahlendorf, werde der Pfalzgraf diesen Forderungen nicht gerecht werden können. Und diesem Urtheil trat auch Donnersperg bei. Er gestand dem Kaiser daher das Recht des Pfandbesitzes der pfälzischen Länder zu, gab aber auch zu bedenken, ob dann überhaupt noch so viel übrig bleiben werde, daß der Kurfürst seinen standesmäßigen Unterhalt bestreiten, die rückständigen Kriegskosten zahlen und die verpfändeten Länder wider einlösen könne.

Auf jeden Fall aber beanspruchte Maximilian kraft der bereits vollzogenen Investitur die Kur und zwar nicht blos für seine eigne Person, sondern auch für seinen damals als Erben betrachteten Vetter Herzog Wilhelm. Er weigerte sich daher, die ganze Restitutionsangelegenheit einem schiedsrichterlichen Spruche von Mainz und Sachsen anheim zu geben: ja er bestritt dem Kaiser sogar die Berechtigung zur Ernennung derartiger Schiedsrichter.

Und so verliefen denn allmählich die Verhandlungen im Sande. Am 10. September, also ungefähr eine Woche nachdem Wallenstein Eger verlassen hatte, äußerten sich die Geheimen Räthe dahin, man werde jetzt schwerlich feste Entschlüsse fassen können, da sich ja der Stand der Angelegenheiten täglich ändere. Der Kaiser, bei welchem so eben ein neuer Vorschlag des Herzogs von Würtemberg auf vollständige Restitution eingelaufen war, gab die Entscheidung dem Deputationstag anheim. Es kam dazu, daß man gerade in jenen Tagen von der neuen Brautwerbung Bethlen Gabors in Brandenburg Kunde erhielt und nun um so sicherer eine neue Bewegung in Ungarn befürchtete.

Wenn daher Maximilian mit seinen Anträgen den Zweck verbunden hat, den Anmarsch eines östreichischen Heeres nach Mitteldeutschland, den er selbst früher so eifrig gefordert hatte, nun nach einer tieferen Einsicht in die politischen Verhältnisse Deutschlands und nachdem der Versuch Christians IV., alle niedersächsischen Stände und Fürsten wie im Flug mit sich fortzureißen, gescheitert war, aufzuhalten oder wol gar rückgängig zu machen, so hat er damit ein vollständiges Fiasco erlitten. Nun war man in Wien entschlossen, wenigstens auf ganz gleichem Fuße mit Maximilian die schwebenden Fragen zu lösen und möglichst eigne Wege zu wandeln.

Dies ergibt sich auch aus dem Verlauf von Verhandlungen, welche um dieselbe Zeit von Mainz mit dem Kaiser gepflogen wurden.[1]

Der bereits erwähnte Beichtvater des Kurfürsten, Pater Ziegler, erstattete Maximilian die mündliche Anzeige, daß Johann Georg nun wirklich den Besuch des Deputationstags zugesagt und sich auch mit dem gewählten Orte, Ulm, einverstanden erklärt habe. Allein er hatte die Zusage von der Abführung des kaiserlichen Kriegsvolks abhängig gemacht. Es war nun die Frage, ob man auch so noch auf dem Deputationstage beharren dürfe, und wie weit etwa der Termin hinauszuschieben sei, oder ob man einen andern Ausweg suchen müsse. Auch wünschte der mainzer Kurfürst Maximilians Ansicht darüber zu vernehmen, ob man sich nicht von den lästigen Einschränkungen, welchen sich die Katholischen im passauer Vertrag hatten fügen müssen, bei so günstiger Gelegenheit befreien könne. Auf das Gutbefinden Maximilians sollte Pater Ziegler dann auch nach Wien gehn.

Der Jesuitenpater hat nun dem Kurfürsten von Baiern eine ganze Reihe von Vorschlägen unterbreitet, aus welchen überall hervorgeht, wie lieb es jetzt Mainz gewesen wäre, wenn Baiern seine bisherige Rolle in Deutschland weiter gespielt hätte.

Mainz begehrte nichts weniger, als daß Ferdinand II. Tilly beauftragen sollte, sich nicht nur der Stifter Magdeburg und Halberstadt, sondern überhaupt aller derjenigen Bisthümer zu versichern, deren Inhaber sich an der dänischen Kriegsverfassung betheiligt hatten. Die katholische Restauration sollte sofort in Angriff genommen, und „die Justiz wirklich administriert werden." Um Johann Georgs Befürchtungen, daß die Reihe endlich auch an ihn kommen werde, niederzuschlagen, gab Mainz dem Kaiser anheim, demselben gewisse geheime Zusagen im Betreff seines ungestörten Besitzrechts zu ertheilen. Vor allem aber beantragte Mainz die sofortige

1) Diese ganze Angelegenheit ist nach den Acten der mainz. Correspondenz 1625 33/12 (Kgl. St.-A. in München) dargestellt.

Vollstreckung der Execution gegen Magdeburg und Halberstadt, welche seinem Vorschlage nach nicht Wallenstein, sondern Tilly zu übertragen war.

Allein selbst Maximilian hielt ein derartiges Vorgehen für verfrüht und glaubte auch, daß die Verhältnisse Tilly von selbst zum Einmarsch in Halberstadt veranlassen würden.

Gegen Christian von Braunschweig sollte der Kaiser nach Zieglers Vorschlag nochmals ein Abberufungsmandat vom Heere Mansfelds erlassen und bei weiterem Ungehorsam gegen denselben wie gegen einen Landfriedensbrecher verfahren: das Successionsrecht im Herzogthum Wolfenbüttel wollte er jedoch Christian dem Aeltern wahren. Endlich warf Ziegler auch die Frage auf, ob nicht dem Landgrafen Ludwig das Oberstenamt im oberrheinischen Kreise zu übertragen sei.

Maximilian genehmigte mit der eben erwähnten Ausnahme die meisten Vorschläge seines geistlichen Mitkurfürsten,[1] und Pater Ziegler begab sich darauf nach Wien.

Man wird nicht verkennen, daß die Ausführung dieser Vorschläge die politischen Verhältnisse Mitteldeutschlands in eine noch größere Verwirrung gebracht haben würden. Der Kaiser hätte durch die Ertheilung eines solchen Executionsmandats an Tilly und das ligistische Heer seine Sache abermals aufs engste mit dem ligistischen Bunde und seinem Oberhaupte verknüpft. Er hätte zunächst alle protestantischen Inhaber von Domherrnstellen und andern Pfründen, welche dem kanonischen Recht wider unterstellt werden konnten, mit größerer oder geringerer Gewalt ihrer Stellen entsetzen und in Domcapitel und Klöster die Altgläubigen unter dem Druck der Waffen wider zurückführen müssen. Er hätte dann einen Religionskrieg im eigentlichsten Sinne des Worts zu führen gehabt, dessen Folgen unübersehbar waren.

Von einem so radicalen Verfahren mußte jedoch das wiener Kabinet nicht nur aus dem Mangel materieller Mittel oder aus Abneigung, sich Baiern noch tiefer zu verpflichten, sondern auch weil es Wallenstein nicht wider zurückrufen und noch weniger ohne Entschädigung entlassen konnte, Abstand nehmen.

Der Kaiser lehnte daher eine hierauf gerichtete Zumuthung des mainzer Kurfürsten mit der Erklärung ab, daß er ja vor der Aufstellung auch nur eines einzigen Mannes von den neuen Rüstungen Mittheilungen gemacht habe. Nochmals erklärte er seine Geneigtheit zum Deputationstag, auf welchen der Kurfürst von Sachsen England ausdrücklich ver-

1) Maximilian an den Kurf. v. Mainz München 21. September. Kgl. St.-A. in München. Mainz. Corresp. 1625 33/12.

wiesen hatte, und beauftragte Mainz mit der Bestimmung eines Termins. Dasselbe sollte auch durch Ludwig von Hessen auf Johann Georg einwirken, damit derselbe ja nicht auf dem Reichstage beharren möge. Im Betreff dieses Deputationstags gab er dann noch das Versprechen, daß er nicht zu Ende gehen solle, ohne daß man des Friedens halber einen Schluß gemacht habe, welcher dem Reichstage vorgelegt werden könnte. Würde freilich Johann Georg nicht auf dem erstern erscheinen, so wußte man in Wien keinen Rath mehr: man erwartete dann Vorschläge vom Landgrafen Ludwig.

Mainz hatte ferner im Einvernehmen mit Maximilian einen vernehmlichen Tadel über die widerholten Zusicherungen des Kaisers im Betreff der territorialen und confessionellen Verhältnisse der Stifter ausgesprochen. Dagegen behauptete Ferdinand II., nur Tillys Vergleich „der Stifter halber," — er meinte damit die Verhandlungen aus dem Jahre 1623, — bestätigt und also einer zukünftigen Restauration nicht vorgegriffen zu haben. Allein von einem förmlichen Executionsmandat an Tilly ist in seiner Antwort keine Rede. Man wollte in Wien erst den Verlauf des Kreistags von Braunschweig abwarten, um über die Betheiligung der Stifter an den dänischen Rüstungen ins Klare zu kommen und berief sich außerdem auf gemessene Befehle an Wallenstein und Tilly, „*wessen sie sich auf solchen Fall nicht allein der Stifter, sondern auch anderer Fürstenthümer und Stände halber verhalten sollten, welchem dann J. K. M. zu inhärieren viel nutzlicher erachten, als der Stifter halber absonderlichen Befehl ergehn zu lassen.*"

Diese etwas dunkeln Worte erfahren bei der Frage, ob es angemessen sei, Tilly ein besonderes Executionsmandat gegen Magdeburg und Halberstadt wegen ihrer Weigerung, katholische Pfründenbewerber aufzunehmen, zu ertheilen, eine nähere Erörterung. Der Kaiser erklärt hier ganz offen, er habe eben die Execution bis jetzt vermieden, damit es nicht den Anschein gewinne, „*als wäre dies die einzige mira Ihrer K. M. Kriegspräparation, sich der Stifter zu bemächtigen*, und damit der niedersächsische Kreis aus diesem Grunde keine Veranlassung zu gefährlicher Verfassung nehmen könne." Schließlich aber macht er darauf aufmerksam, daß man sich ja der Stifter auch in anderer Form versichern und die *kaiserliche* Armee in dieselbe einquartieren könne. Dann werde sich die Execution von selbst geben und auch ohne eine förmliche Absetzung der protestantischen Pfründeninhaber erfolgen können.

Offenbar also gedachte man in Wien von vornherein sich an den Stiftern schadlos zu halten und hütete sich wol, durch vorschnelles Drängen

in der confessionellen Frage die Kräfte des Widerstandes der Zahl und der innern Stärke nach zu erhöhen. Den Erlaß eines Mandats gegen Christian von Braunschweig bezeichnete Ferdinand II. als völlig überflüssig, „weil er mit dem Recht keine Gemeinschaft;" für den Fall, daß der kinderlose Herzog Friedrich Ulrich sterben sollte, hatte er der kaiserlichen Armee Auftrag gegeben, sich seines Herzogthums zu bemächtigen, obwol man dem Herzog Christian dem Aeltern sein Lehnrecht sichern und dasselbe auch durch diese Einlagerung nicht schädigen wollte.

Die übrigen Vorschläge des Kurfürsten von Mainz lehnte Ferdinand II. ohne weiteres ab. Er hielt Johann Georg durch den passauer Vertrag für hinreichend gesichert und war auch nicht geneigt, den Landgrafen Moriz durch die Entziehung des Kreisoberstenamtes noch mehr zu reizen.

Indessen ließ Mainz von seinem Bemühen, der Entscheidung der Waffen durch einen Vergleich auf jenem nun so wenig wahrscheinlichen Deputationstage zuvorzukommen, trotzdem nicht ab. Nach dem Eintreffen einer neuen Zusage Johann Georgs[1] hat der Kurfürst Ende September Maximilian abermals aufgefordert, seinen Einfluß auf den Kaiser nach dieser Richtung hin energisch zur Geltung zu bringen und hat auch Kursachsen nochmals eingeladen.[2] In der sächsischen Erklärung war hauptsächlich die Rücksichtnahme auf die auswärtigen Mächte, welche man auf diesen Tag vertröstet hatte, betont worden.

Auch Maximilian scheint abermals in Wien gedrängt zu haben.

Jedoch Wallensteins Vorrücken hat schließlich auch diese schwachen, von Wien aus seit Monaten mehr zum Schein genährten Friedenshoffnungen, welche sich an diese Verhandlungen knüpfen mochten, zerstört. Johann Georg zog darauf sein Wort zurück: er wollte nur persönlich erscheinen, nachdem die Kriegsgefahr im niedersächsischen Kreise beseitigt sei.

Alle diese Vermittelungs- und Ausgleichsversuche hat Maximilian nicht ohne Rücksicht auf Frankreich, vielleicht sogar auf eine directe oder indirecte Veranlassung desselben unternommen. Schon im August hatte ihm ja Leuker die beunruhigende Nachricht mitgetheilt, daß man in Rom damit umgehe, einen Frieden, aber mit Ausschluß der deutschen Angelegenheiten, zwischen den beiden romanischen Staaten herbeizuführen, nach welchem Ludwig XIII. vollständig freie Hand zur Restitution des Pfalzgrafen gelassen wurde.

---

1) Schreiben vom 20. Sept. n. St.

2) Khevenhiller X. 759.

Christian IV. in Hameln und der Rückzug des dänischen Heeres.

Während seines Aufenthalts in Hameln bemühte sich Christian IV. nach Kräften die Vertheidigungswerke der Stadt zu verstärken. Um eine Mauer auszubessern, hatte man nun den Wall aufgegraben und die Stelle mit Brettern bedeckt. Diesen Theil des Walles unterzog der König eines Abends (20./30. Juli), seiner besten Kräfte vielleicht nicht ganz mächtig, einer Besichtigung. Als jedoch sein Pferd, ein kleiner weißer Zelter, über die Bretter hinwegschritt, wurde es über den dumpfen Klang unruhig, schob die Bretter auseinander und stürzte in die Tiefe.[1] Sprach- und besinnungslos hob man den König auf und trug ihn in sein Quartier.

Der Unfall verbreitete natürlich im dänischen Hauptquartier die höchste Bestürzung. Da man nicht ahnen konnte, daß sich der König so bald erholen würde, mußte man sich die Frage vorlegen, wer an seiner Stelle das Commando über das Heer führen und die diplomatischen Verhandlungen leiten sollte. Am Tage vor dem unglücklichen Ereignis war Friedrich Ulrich in Hameln angelangt, jedenfalls um die Hilfe des Königs gegen Tilly in Anspruch zu nehmen, der gerade wenige Tage vorher mit seinen ausgehungerten Rotten über die Weser eingebrochen war. Konnte aber die Oberleitung des Ganzen in die Hände dieses oder irgend eines andern Kreisfürsten übergehen, ohne daß man die ganze Kriegsverfassung und noch mehr das dänische Interesse überhaupt den größten Gefahren aussetzte?

Das dänische Hauptquartier scheint diese Frage verneint zu haben, denn es ergriff sofort selbst die Zügel der Gewalt und knüpfte unter Mittheilung des traurigen Ereignisses mit Tilly Unterhandlungen an. Mußte man doch fürchten, daß die Stände die Gelegenheit geradezu zum Abfall von dem Könige benutzen könnten. Die Kriegscommissare Pogwisch und Penz übergaben darauf Tilly in Holzminden eine von Gert v. Rantzau,

1) Dem Berichte Gronsfelds (Der erneuwerte Teutsche FLORUS . . . Amsterdam, . . . 1647, S. 94) mochte ich gegen die mehrfach bezeugte Ueberlieferung nicht folgen. Gronsfeld erzählt: „weiln aber die maur wegen der Schwere etwas anfangen zu weichen, hat man die Brust-wehr an selbigem Ort uf 4 schritt lang abgenommen: damit die schwere last der erden die mauern nicht gantz und gar in den Graben trücke. Wie nun der König voller weise bey finsterer nacht über die Brust-wehr herummerritte, und eben an dieses Loch kam, fällt das pferd mit ihm herunder auf einen breiten steinern fuß: da dann das pferd alsobald ins wasser gesprungen und auf jener seiten ins feld außgeschwommen."

Ulfeld und Buchwald unterzeichnete Denkschrift, in welcher die Erwartung ausgesprochen wurde, daß die Kreisstände demnächst Verhandlungen über die Versicherung des Religion- und Profanfriedens und die Befreiung von den Kriegsbeschwerden anknüpfen würden, welche die Kreisdefension vollständig entbehrlich machen dürften. Sie theilten außerdem mit, daß sie dem Administrator von Magdeburg Anzeige von der Sachlage gemacht hätten und stellten dessen baldiges Eintreffen bei dem Heere in Aussicht. Ihr Hauptgesuch war natürlich auf eine sofortige Waffenruhe gerichtet.[1] Auch eine Gesandtschaft des Kreises, aus Joachim v. Rheden und Leo Freitag bestehend, stellte sich damals ein, um Protest gegen Tillys Ueberfall einzulegen.

Tilly begab sich jedoch des Vortheils, in welchen ihn der unvermuthete Zwischenfall gesetzt hatte, keineswegs.[2] Er bemängelte mit Grund die Vollmachten der dänischen Diplomaten, welche sich ja eigenthümlich genug weder auf einen Auftrag des Königs noch eines Kreisfürsten berufen konnten, und forderte mit Nachdruck die Niederlegung der Waffen, widrigenfalls er selbst zur Entwaffnung schreiten würde. Da jedoch der König noch immer in einem Zustande war, daß man ihn mit allen Geschäften verschonen mußte, blieb den Räthen nichts weiter übrig, als den Rückzug auf eigne Verantwortung anzutreten. Sie gaben Tilly als Zweck desselben die Erleichterung der Verhandlungen an und sprachen die Hoffnung aus, daß er selbst nichts der Eröffnung gütlicher Vereinbarungen Zuwiderlaufendes beginnen werde.[3]

Friedrich Ulrich folgte natürlich dem Heere nicht, sondern kehrte schleunigst nach Wolfenbüttel zurück, wo ihn der auf die Schreckensbotschaft herbeieilende Administrator bereits wider antraf. Die Nachrichten, welche Christian Wilhelm in Wolfenbüttel empfing, bewogen denselben gleichfalls die Weiterreise einzustellen und den König mit dem Heere seinem Schicksale zu überlassen.

Und so brach denn Christian IV. am 25. Juli/4. Aug. von Hameln auf und begab sich über Rinteln und Petershagen nach Hoya und von da nach Verden, wo sich auch bald zwei königliche Prinzen einstellten. Hier hat er bis etwa in die dritte Augustwoche seine Genesung abgewartet; als ihn um diese Zeit Aitzema besuchte, fand er ihn noch im Bett.[4]

1) Die Denkschrift (vom 22. Juli/1. Aug.) findet sich bei Londorp III. (A. v. J. 1668) S. 817.

2) Tillys abschlägliche Antwort ist Holzminden 2. Aug. n. St. datiert. Londorp III. (A. v. J. 1668) S. 817. 818.

3) Hameln 24. Juli/3. Aug. Londorp III. S. 819.

4) Aitzema an die G.-St. Hamburg 6./16. Aug. 1625.

Das Heer verließ Hameln einen Tag später und folgte dem Könige bis nach Verden, um hinter der Aller Cantonnements zu beziehen. Die Nachhut führte Johann Ernst von Weimar, der sich zugleich bemühte, die festen Plätze vor dem nachrückenden Tilly möglichst zu sichern.

Von diesen kleinen, sehr schwach besetzten, aber sehr wichtigen Weserfestungen ging Hameln zuerst wider verloren. Fünf Tage nur leistete die Stadt dem ligistischen Heere Widerstand; als ihr Tilly das Wasser abgegraben hatte, ergab sie sich. Nach einer Abstimmung der Bürger, welche für Tillys Aufnahme günstig ausfiel, mußte der braunschweigische Commissarius v. Hake capitulieren. Tilly schloß einen Vertrag mit der Stadt (12. Aug. n. St.), durch welchen ihm eine Besatzung von 2 Compagnien oder 600 M. Fußvolk zugestanden wurde. Allein einige Wochen darauf wurde dieselbe auf 2000 M. zu Fuß und 400 Reiter erhöht.

Von Hameln marschierte Tilly auf Minden, welches er trotz des Sträubens der Bürgerschaft gleichfalls mit 300 M. besetzte. Als aber diese die Bürgerschaft nicht im Zaume zu halten vermochten, und man ihnen nicht einmal zugleich mit den Bürgern die Wache in den Thoren anvertrauen wollte, verstärkte der General diese 300 M. bis zur Höhe von 3 Compagnien.

Darauf lagerte sich das katholische Heer vor Stolzenau, welches etwa 250 M. dänisches Fußvolk unter zwei dänischen Capitainen Pleß und Abraham besetzt hielten. Ihr Widerstand währte nur kurze Zeit. Als die Offiziere die Erfolglosigkeit desselben inne wurden, schlossen sie einen Accord, 20./30. Aug.,[1] mit Tilly und sicherten sich freien Abzug mit militärischen Ehren. Man fand in der kleinen Festung allein 25 metallene Kanonen. Ihr Commandant erhielt bei seinem Erscheinen im dänischen Lager zu Verden den Strang.

Der Herzog von Weimar befand sich in der dritten Augustwoche in der stark besetzten lüneburgischen Festung Nienburg, deren sich der Oberst Limbach einige Zeit zuvor bemächtigt hatte. Der umsichtigen und energischen Thätigkeit Johann Ernsts und der Unbekanntschaft Tillys mit den Zuständen der dänischen Nachhut ist es nur zuzuschreiben, daß der Rückzug überhaupt noch so glücklich von Statten ging. Aber freilich beschlich auch den jungen Fürsten jetzt bange Besorgnis. In treuherziger Aufrichtigkeit gesteht er dem Könige: „Die Verantwortung ist zu schwer und meine Capacität zu gering. Derowegen ich

1) Nyerup 138. Doch wird auch der 15./25. Aug. genannt.

wol wünſchen möchte, daß mehr Erfahrene bei dem Werke, dann ich anitzo nun ganz alleine. E. M. aber thun mir nur die Gnade und befehlen mir bei Nerprahten eigentlich, was ich thun ſoll, dann ſonder gemeſſenen Befehlig ich eine ſchwere Verantwortung ſtehe." Er getraut ſich Nienburg und das rechte Weſerufer wol eine Zeit lang zu vertheidigen, hält es jedoch für unmöglich, mit ſeiner Reiterei der ganzen tilly'ſchen Macht gegenüber aufzukommen. Unabläſſig treibt er daher den König zum Handeln: er ſoll Neuſtadt, in welches Kurt Plate v. Gehl nach einem Vertrage mit dem lüneburgiſchen Amtmann (11./22. Aug.) eine Beſatzung gebracht hatte, mit Munition und Proviant verſorgen, Rethem beſſer verwahren und einen Ingenieur dahin ſchicken, ſeine Verſchanzungen zwiſchen Aller und Weſer verſtärken und auch vor dem mit lüneburgiſchem Landvolke beſetzten Hoya eine Schanze aufwerfen. Ja er muß den König ſogar um Ordre bitten, wie weit er ſich mit Tillys Armee einlaſſen, und wohin er im Fall der Noth ſeinen Rückzug nehmen ſoll. Stolzenau hatte er trotz ſeiner Bemühungen nicht halten können.[1]

Nur etwa eine Woche ſpäter erſchien jedoch das katholiſche Heer auch vor Nienburg. Oberhalb der Stadt ſtellte ſich ihm Johann Ernſt mit ſeiner ganzen Reiterei entgegen, mußte ſich indeſſen, von dem Feinde gedrängt, bis über Nienburg zurückziehen. Darauf führte der Herzog einen großen Theil ſeines Corps auf das linke Weſerufer. Auf die Nachricht, daß der Feind bei Eſtorf eine Brücke über die Weſer geſchlagen habe,[2] unternahm er ferner mit 300—400 M. eine Recognoſcierung am rechten Ufer, trieb die Feinde zurück bis in das Hauptquartier an dem von Rehburg her ſich erſtreckenden Moraſt und ſteckte die Brücke in Brand. Mit vier eroberten Fähnlein und unter geringem eignem Verluſt langte die Abtheilung wider in Nienburg an. Allein Johann Ernſt hielt es doch für das beſte, ſeine ſehr erholungsbedürftige Reiterei nach Hoya zurückgehen zu laſſen. Hier finden wir ihn bereits den Tag darauf am 25. Aug./4. Sept.[3] In Nienburg ſelbſt aber blieb die Lage der Dinge zufriedenſtellend: in der Nacht vom 4.—5. September machte die Garniſon einen glücklichen Ausfall.

---

1) Nach den Schreiben des Herzogs Johann Ernſt an den König vom 14. 17. 18. 18. 24. (Löhne) 25. Aug. a. St. K. G.-A. in Kop.

2) . . . „ſo hart an das General Hauptquartier zu Oeßendorf geſchlagen war" . . . Florus S. 98.

3) Einige kleinere Abweichungen im Florus (1647) S. 97. 98.

Der wenig zuversichtlichen Stimmung des protestantischen Reitergenerals gegenüber sehen wir Tilly von einem Selbstvertrauen beseelt, welches bereits die kühnsten Pläne entwarf. Noch einmal hatte Ferdinand II. in einer förmlichen Urkunde, bei deren Vollziehung im Geheimen Rath auch der Erzherzog Ferdinand Ernst anwesend war, denjenigen Inhabern von Stiftern, welche sich augenblicklich vom Könige trennen und bei Tilly anmelden würden, ihren Besitzstand gesichert. Er hatte noch einmal die im Jahr 1620 zu Mühlhausen gegebenen Versprechungen widerholt.

Und gerade diese Hauptfrage lag auch Tilly gar sehr am Herzen. Schon Anfangs August erbat er sich deswegen bei Maximilian Verhaltungsmaßregeln aus Wien: man sollte ihm Aufklärungen darüber ertheilen, wie denn eigentlich der Kaiser die Sachen im niedersächsischen Kreise geleitet haben wollte. Maximilian hat darauf in Wien angefragt und schon damals Bedingungen erhalten, aus denen man entnehmen konnte, daß die östreichische Politik dem Könige nicht die geringsten Zugeständnisse machen würde. Man forderte vom Kreis und vom König Niederlegung der Waffen, von dem letzteren Resignation des Kreisobersten-amts und aller Ansprüche auf die Bisthümer und endlich die Aufnahme von Garnisonen in einige Städte des Kreises. Ferner aber veranlaßte der katholische General den Kaiser, auch wirksame Schreckmittel gegen die größeren protestantischen Städte in Anwendung zu bringen. Er beantragte, denselben vorzustellen, daß der König, wenn er bei den Stiftern Bremen, Verden und Halberstadt verbleibe, den ganzen niedersächsischen Kreis unter seine Gewalt beugen und gerade ihrer Herlichkeit den allergrößten Abbruch thun würde. Uebrigens glaubte er sogar vor der Hand des neuen wallensteinischen Zuzugs entbehren zu können, und wenn man ihn endlich doch heranziehen mußte, so sollte er wenigstens diesseits der Weser stehen bleiben, während er selbst nach Holstein und in das eigentliche Dänemark vorrücken wollte.[1]

Erst am 17./27. August hatte Christian IV. den Oberbefehl wider übernommen und auch eine allgemeine Heerschau abgehalten, nach welcher sich die Stärke seiner Armee auf im Ganzen 36,890 M. belaufen haben soll. Etwa ein Dritteil davon bestand aus Cavallerie: nach dänischen Quellen zählte dieselbe 7890 Küraſſiere und 4000 Arkebusiere. Nach einer andern, wahrscheinlicheren Angabe erreichte freilich die Gesamtziffer

1) Tilly an Maximilian Hameln 29. Aug. und vor Nienburg 4. Sept. Kgl. Reichsarchiv in München.

des Heeres nicht die Höhe von 24,000 M.[1] Auch die Artillerie war nicht unbedeutend: sie betrug im Ganzen 46 Stück, 8 halbe Kartaunen, 8 Feldschlangen und 28 vierpfündige Stück mit 2 Mörsern.

Die Verhandlungen des Königs mit dem französischen Gesandten de la Picardiere und dem spanischen Bevollmächtigten v. Schönberg.

Wenige Wochen nach dem Unfall des Königs fand sich ein französischer Abgesandter, de la Picardiere, im dänischen Hauptquartier zu Verden ein, dessen Thätigkeit indessen mehr die eines Kundschafters gewesen zu sein scheint. Richelieu hatte, als das selbstständige Auftreten des Königs den auch von Frankreich gebilligten Plan eines allgemeinen Bundes gegen das Haus Habsburg zerstört hatte, Christian IV. zunächst sich selbst überlassen. Allein nach dem Fall von Breda und dem misslungenen Einzuge des Königs in den niedersächsischen Kreis, der nun sogar ein neues östreichisches Heer nach Mitteldeutschland führte, scheint sich der französischen Politiker doch die ernstliche Besorgnis bemächtigt zu haben, der König könnte überhaupt auf einen Rückzug denken und seinen Gegnern die Bahn frei machen. Und wie kritisch mußten sich vollends die Verhältnisse des nordwestlichen Deutschlands gestalten, wenn Christian IV. überhaupt nicht wider oder erst nach längerer Krankheit den Oberbefehl zu übernehmen im Stande war. Außerdem aber galt es auch, den misstrauischen König über gewisse geheime Verhandlungen Frankreichs mit Spanien zu beruhigen.

De la Picardiere, welcher direct aus Konstantinopel kam, übergab nun am 4./14. August in Verden eine Denkschrift,[2] deren erster Punct

---

1) Die erste Angabe beruht auf Jahn II. 145; die zweite auf einer Mittheilung des englischen Gesandten Anstruther, welche freilich etwa einen Monat zurückzudatieren sein wird: The King of Denmark is in the field of the East syde of the Weser, neare Minden, with an army of 17,600 foot and 5925 horse (according to a liste from Sir Rob. Anstruther) Roe 429.

2) Proposition du Sieur de la Picardière, Ambassadeur de France. Verden 4. Augusti a. St. 1625. Abschr. im K. G.-A. in Kopenhagen. Der erzählende Theil dieser Instruction lautet: Le Roy de France comme Treschrestien desirant singulierement Le bien et Le repos de la Chrestienté Lequel consiste principalement en ce poinct d'empescher que les princes d'Icelle n'entreprennent sur Les Estatz les ungs des aultres, Reconnoissant l'ambition effrenee d'aulcuns desd. princes qui taschent et recerchent par touttes uoyes iniustes et violentes

gerade diese Besorgnisse des Königs zerstreuen sollte. Ludwig XIII. versprach mit dem Hause Oestreich kein Abkommen zu treffen, ohne den König in dasselbe einzuschließen oder denselben wenigstens zu benachrichtigen. Er sagte ferner die weitere Unterhaltung Mansfelds auf die mit England verabredete Zeit zu und gab endlich auch Erklärungen über die von Christian IV. beanspruchten Subsidien, welche freilich immer noch der Deutlichkeit entbehrten und die dänischen Ansprüche schwerlich befriedigten. Wir entnehmen aus denselben, daß diese französischen Zusagen unter den Erwartungen Christians IV. geblieben waren. Der König beanspruchte die gleiche Summe, welche Ludwig XIII. ursprünglich für das schwedisch-brandenburgische Unternehmen bestimmt hatte, 1 Million Livres innerhalb zweier Jahre, während man ihm nur ein Drittel der Summe[1] ausgeworfen hatte und den Rest dem Könige von Schweden und dem Kurfürsten von Brandenburg vorbehielt, falls dieselben eine besondere Armee errichten würden. Und bei diesem Entschluß verharrte man in Paris auch jetzt noch.[2]

---

d'vsurper la liberté de L'empire et s'assubietter toutte la Germanie, S. M. Treschrestienne a depuis quelquo temps ennoyé le Sr des hayes, L'un de ses conseillers et maistres d'hostel ordinaires, vers S. M. de Dannemarc pour luy remonstrer la consequence d'un si pernicieux desseing et l'exhorter de s'opposer aultant qu'il luy sera possible par la force des armes a tous ceulx qui se voudroient mettre en debuoir de l'executer, offrant de sa part de contribuer pour le mesme effect tout Le secours, L'assistance et les offices quil (?!), despendra d'elle, surquoy Led. Seigneur Roy de Dannemarc ayant par le retour dud. Sr des hayes en France faict proposer quelques conditions a sad. M. Treschrestienne, Icelle voullant entierement satisfaire au desir de sad. M. de Dannemarc, elle a Commandé au Sr de la Picardiere, aussy son Conseiller et maistre d'hostel ordinaire, ...

1) Auch diese Nachricht ist nicht recht mit andern schon erwähnten Versprechungen in Einklang zu bringen.

2) S. M. Treschrestienne desire que par la verité led. seigneur Roy de Dannemarc soit esclaircy de son Intention en cela, Et a cest effect a commandé aud. Sr de la Picardiere de luy faire entendre que des L'heure que Le s. Belin eut faict cette demande au nom dud. seigneur marquis de Brandebourg son maistre et que S. M. Treschrest. l'eut consentie, ce fut pour estre (lad. somme) departie aux trouppes par ceulx qui les Commanderoient, sad. M. entendant que led. seigneur Roy de Dannemarc seroit le chef, n'y asportant auc. (?) restriction sinon en cas que Led. seigneur Electeur de Brandebourg et le Roy de Suede qui n'ont nulle part au cercle de la basse Saxe voullussent Leuer une armee apart, que Lad. somme seroit departie entre leurs Mates de Dannemarc et de Suede a proportion des trouppes esgalees (?) par la moictié

Es ist dann ferner auch noch die Frage einer französischen Diversion in das Elsaß, welche vom Könige nachdrücklichst gefordert wurde, zur Sprache gekommen, und de la Picardiere scheint sich in dieser Beziehung zuversichtlicher ausgesprochen zu haben. Aus späteren Verhandlungen geht hervor, daß er das Auftreten eines französischen Heeres im Westen des Reichs von besonderen Bestimmungen und Eröffnungen Christians IV. an Ludwig XIII. abhängig machte.

Obgleich wir nun diese Verhandlungen in Verden offenbar nur bruchstückweise kennen, so ergibt sich doch aus dem Verlauf der Begebenheiten mit Sicherheit, daß sie ganz einfluß- und wirkungslos geblieben sind.

Es erschien in den nächsten Monaten kein französisches Heer im westlichen Reichsgebiet, und auch die Subsidien sind Christian IV. zunächst nicht erhöht worden. Die Verhandlungen selbst mußten bei dem noch schwankenden Gesundheitszustande des Königs ziemlich resultatlos verlaufen.

Da wurde dem Könige noch einmal der Gedanke an eine friedliche Beilegung der Wirren, welche ihm die äußere Veranlassung zur Erhebung dargeboten hatten, nahe gelegt. Ein spanischer Bevollmächtigter, ein Herr v. Schönberg, traf, nachdem er mit Tilly Vorverhandlungen gepflogen hatte, in Verden ein. Schönberg bot dem Könige, aber freilich allem Anschein nach nicht im Namen des Kaisers, sondern des Königs von Spanien, die Rückgabe der Unterpfalz, machte auch Versprechungen im Betreff der obern und versicherte die Geneigtheit Tillys zur Aufhebung der Belagerung Nienburgs.

Auf Befehl des Königs setzte nun Dr. Steinberg eine Anzahl Puncte auf, deren Annahme sogar den Frieden zur Folge haben sollte. Sie betrafen, so viel wir sehen können, nur niedersächsische Verhältnisse: die Sicherstellung der Stände in ihrem Besitzrecht, einen immerwährenden Religionsfrieden, die Restitution der Stifter in den Zustand vor diesem Kriege und die freie Wahl der Capitel, die Rückgabe aller eingenommenen Plätze und die Widereinsetzung aller derjenigen Personen, welche sich von Seiten des Kreises überhaupt an diesen kriegerischen Unternehmungen betheiligt hatten, und andere minder wichtige Puncte. Man ersieht aus

---

l'une plus fort d'un tiers que l'autre, elle reserua les deux tiers de Lad. somme bien entendu pour Le nombre des trouppes a celluy qui auroit esté entre eulx arresté, En quoy S. M. Treschrestienne persistant a de nouueau Commandé de Le dire de la sorte non Seulement a Sad. M. de Dannemarc..., mais de le faire scauoir au Roy de Suede et Marquis de Brandebourg . . .

ihnen, daß es das ernste Bestreben des Königs war, feste und dauerhafte Zustände herzustellen, und daß es demselben weit mehr um diese in ihrem Besitzstand und ihrer Confession gefährdeten niedersächsischen Lande zu thun war, als um die Pfalz. Von der Gewährung dieser Bedingungen machte er die Abführung seiner Armee abhängig, aber freilich auch mit dem geheimen Vorbehalt, sich selbst noch an den niedersächsischen Ständen schadlos zu halten.[1]

Eine ähnliche Antwort, wie sie diese flüchtigen Aufzeichnungen enthalten, wird nun doch wol dem spanischen Abgesandten ertheilt worden sein.[2] Der König erklärte aber auch seine Geneigtheit zum Waffenstillstand, wenn Tilly nicht nur die Belagerung Nienburgs aufheben, sondern auch alle eroberten Plätze ihren rechtmäßigen Herrn zurückstellen würde, damit sie die Stände dem Reiche und dem Kreise zum Besten besetzen könnten. Nach Erfüllung dieser Bedingungen wollte der König ein „Gleichmäßiges" verfügen. An diesen Verhandlungen hat auch der Graf von Oldenburg noch Theil genommen. Aus freien Stücken hatte er sich zum Könige begeben, noch bevor der spanische Gesandte selbst angelangt war. Und trotz des ablehnenden Bescheides, welchen er in Verden erhielt, hatte er auch mit Tilly noch persönlich Rücksprache genommen und war, von diesem in seiner Absicht der Friedensvermittelung bestärkt, abermals nach Verden gegangen.[3]

Die Beziehungen des Königs zu den protestantischen Kurfürsten.

In Verden hat der König darauf eine geraume Zeit still gelegen, seine Rüstungen vervollständigt und der versprochenen Diversionen Frankreichs gewartet. Er hatte zwei Brücken über Weser und Aller geschlagen,

---

1) Die von Steinberg aufgesetzte Clausel „doch unsere rechtmäßige Forderung vorbehalten" wurde für ungenügend befunden. Sie ist mit Bleistift durchstrichen und mit der Bemerkung versehen: „Der König kann die Plätze nicht eher quittieren, bis die Stände ihr restierendes triplum tripli völlig erlegt oder sonst annehmliche Assecuration geboten haben." Kgl. Geh. Arch. in Kop.

2) Die ablehnende Antwort des Königs vom 24. Aug./3. Sept., welche sich bei Londorp III. (A. v. J. 1656) 823 und Khevenhiller X. 799 findet, geht nicht auf diese Verhältnisse ein. Die Erzählung folgt den Acten des Geh. Staatsarchivs in Kop., in welchem sich der Entwurf einer (letzten?) Antwort des Königs vom 28. Aug. befindet.

3) Tillys Schreiben an Max. Nienburg 4. Sept. Kgl. Reichsarchiv in München.

welche er mit 5 Regimentern Fußvolk besetzt hielt, ein sechstes hatte er in die Stadt selbst gelegt.

Seine Streitkräfte freilich genügten ihm selbst ihrer Qualität nach nur in geringem Grade. Das Fußvolk hauptsächlich erschien ihm in seiner ganzen Ausrüstung noch wenig brauchbar, so daß er sogar einen Theil desselben entließ und die Offiziere zur Ergänzung der Lücken durch besseres Material veranlaßte. Zur Beschaffung einer zweckentsprechenderen Bekleidung hatte er gewissen Abtheilungen einen Monat Sold mehr gezahlt.

An einen Entscheidungskampf mit Tilly dachte er daher während dieser ganzen Zeit nicht: es kam ihm nur darauf an, sich in den Waffen zu halten, um des ersehnten Augenblicks, wo die verschlungenen Fäden seiner Berechnungen zusammen liefen, gewärtig zu sein.[1] Und je länger sich dies verzögerte, je geringer vor allem die Wahrscheinlichkeit wurde, daß Frankreich seinen Erwartungen entsprechen würde, um so geringer wurde auch seine Neigung, alles auf einen Wurf zu setzen.

Es kam dazu, daß sich der König schon jetzt gestehen mußte, wie alle seine Hoffnungen auf eine kräftige Unterstützung des deutschen Protestantismus gescheitert waren. Und zwar ließen ihn nicht nur die niedersächsischen Stände und unter ihnen sogar diejenigen, welchen er seine neue Stellung im Reich verdankte, im Stich, sondern auch Brandenburg zog sich allmählich zurück.

Der König hielt sich in jener Zeit abwechselnd in Verden und Hoya auf. Sein Hauptbestreben galt im Augenblick der Rettung Nienburgs, welche ihm in der That glückte. In der Nacht vom 21. zum 22. September brachte er nicht allein Verstärkungen, sondern auch Lebensmittel und Munition in die Stadt. Darauf zog Tilly am Morgen des 24. September mit Hinterlassung von Kindern und Kranken ab und führte auch die Schiffbrücke mit sich: über drei Wochen hatte er vergeblich vor der Stadt gelegen und über 6000 M. dabei verloren.[2]

Wenige Tage darauf verlegte der König selbst sein Hauptquartier und zwar auf längere Zeit nach Nienburg und sendete dann den Obersten Freitag wider auf einen Anschlag gegen Stolzenau aus. Auch dieses vermochten die Ligisten nicht zu halten.

---

1) The King of Denmarks intention is to keepe his army on foot, till hee see whether the diversions are promised him out of France in Italy, Elsas and Picardye be put in execution. Dudley Carleton an Thomas Roe Haag 1. Sept. 1625. Vgl. Roe S. 435 ff.

2) Gronsfeld im erneuerten deutschen Florus S. 99.

Aus diesem Vorrücken der dänischen Armee glaubte man schließen zu müssen, daß der König der Vereinigung Wallensteins und Tillys mit Gewalt entgegenzutreten gesonnen sei.

Indessen hinderte Christian IV. hieran nicht allein das missliche Verhältnis, in welchem er sich immer noch zu den befreundeten europäischen Großmächten und den niedersächsischen Ständen befand, sondern vornehmlich auch die ablehnende Haltung des obersächsischen Kreises.

Als Anstruther in den letzten Tagen des Juli kurz vor dem verhängnisvollen Sturze des Königs aus dem dänischen Lager nach Dresden ging, um im Namen Karls I. Johann Georgs Beistand abermals nachzusuchen, ertheilte ihm auch Christian IV. seine Aufträge.[1] Er ersuchte den Kurfürsten um eine Verbindung des obersächsischen mit dem niedersächsischen Kreise. Allein Johann Georg wies dieselbe auch dies Mal von sich. Er konnte mit Recht erwidern, daß der niedersächsische Kreis über diese Defensionsverfassung selbst getheilter Meinung sei. Nicht Waffengewalt, sondern eine Absendung an den Kaiser bezeichnete er als das leider versäumte Mittel zur Hebung aller Beschwerden, die er übrigens in diesem Augenblicke für ganz unerheblich zu schätzen geneigt war. Ja das Urtheil des Kurfürsten und seiner Räthe war den außerordentlichen Verhältnissen so wenig gewachsen, daß derselbe damals erklärt hat, er wisse überhaupt von keinem Einfall eines Feindes in den Kreis, „man müsste denn Tillys Armee dafür halten wollen, welches nicht zu vermuthen!“[2]

In diesen ersten Augusttagen sollte aber Johann Georg auch noch von Brandenburg zu einem Heraustreten aus seiner Zurückhaltung gedrängt werden. Denn auch nach Götzens Rückkehr aus Stockholm hat Georg Wilhelm dem Könige noch einmal durch Bellin seine Unterstützung zugesagt. Er wird ihm auf eine Vereinigung der beiden sächsischen Kreise Hoffnung gemacht haben.[3] Georg Wilhelm sendete nun in dieser Angelegenheit Levin v. d. Knesebeck nach Dresden, der aber von den Blattern befallen und deshalb von dem Kurfürsten sorgfältig gemieden wurde. Und als ihm darauf Götz folgte, fand dieser Johann Georg nicht mehr anwesend: derselbe hatte sich wahrscheinlich aus Besorgnis vor den heranziehenden Wallensteinern in das Voigtland begeben.

---

1) Christian IV. an Joh. Georg Hameln 18./28. Juli.

2) Joh. Georg an Anstruther 1./11. Aug. K. G. A. in Kop.

3) Christian IV. an Georg Wilhelm 30. Dec. 1625/9. Jan. 1626. K. G. A. in Kop. Nyerup, Dagboger S. 134.

Allein auch die brandenburgische Unterstützung der englisch-dänischen Forderungen war erfolglos. Christian IV. erhielt einen vollständigen Absagebrief, dessen Wortlaut sich unter dem Eindrucke, welchen der Unfall des Königs machen mußte, um so rücksichtsloser und derber gestaltete. Die Anstruther ertheilte Antwort sendete der Kurfürst auch nach Wien und ärntete hier natürlich reichen Beifall: der Kaiser erklärte, daß sie seine Minister selbst nicht besser hätten ertheilen können. Johann Georg berief sich in seinem Bescheid an Anstruther auf seine Stellung zum Kaiser, als dem Reichsoberhaupte, und auf seine Pflicht als Kurfürst. Er weigerte sich, die einmal ausgesprochene Anerkennung des Kurfürsten von Baiern zurückzunehmen, und tadelte noch einmal, daß Jacob I. und seine Verwandten den Tag von Regensburg nicht beschickt hätten. Karl I. aber gab er anheim, auf dem zum 6./16. Aug. nach Ulm einberufenen Tage durch seine Gesandten dem Kaiser und den Ständen seine Forderungen im Betreff der Pfalz vorzutragen. Auf diesem Convent wollte auch er den Pfalzgrafen nach Möglichkeit unterstützen.[1]

In der That aber war dieses Versprechen eine ziemlich wolfeile Ausrede. Denn davon mußte wol auch Johann Georg am 1./11. August überzeugt sein, daß diese Versamlung 5 Tage später nicht zusammentreten würde. Er selbst hatte übrigens dem mainzischen Hofrath Metternich, welcher ihn Anfangs Juli um seine Theilnahme ersucht hatte, eine sehr zweifelhafte Antwort ertheilt.[2]

Die neue Stellung des Grafen von Mansfeld.

Noch bevor Breda gefallen war (5. Mai), wurde endlich auch Mansfeld geradezu unter den Befehl des Pfalzgrafen gestellt und demselben ein anderer Schauplatz seiner Thätigkeit angewiesen.[3] England und die Niederlande verbanden sich aufs Neue, um ihn in das Reich zu werfen, wo er sich mit dem Könige von Dänemark vereinigen sollte. Von einem selbstständigen Feldzuge desselben in die Pfalz ist daher von nun an nicht mehr ernstlich die Rede. Wie es scheint, sind es nicht viel über

---

1) Joh. Georg an Maximilian. Krottendorf 11. Aug. a. St. Auch nach München sendete er die Forderung des engl. Agenten mit seiner Antwort. K. St.-A. in M. Kurs. Corresp. 1622—30.

2) Johann Georg an Maximilian 24. Juni a. St. K. St.-A. i. M. Kursächs. Corresp. 1622—30.

3) Villermont II. 308.

6000 M. gewesen, welche er endlich unter seinen Fahnen wider vereinigte und mit 14 von den Generalstaaten gestellten Geschützen und dem nothwendigen Train unter dem Geleit holländischer Truppen nach Emmerich führte.

Darauf hat Mansfeld, bei dem sich auch Christian von Braunschweig als Befehlshaber der Reiterei wider befand, die Maas bei Grave überschritten, um sich in der Nähe von Schenkenschanz an den Rhein zu legen. Zwischen Maas und Rhein litten die Mannschaften aus Mangel an Lebensmitteln wider gewaltig, doch hoffte Mansfeld in den rechtsrheinischen Gegenden bald bessere Quartiere zu finden.[1] Nachdem er den Rhein an dem letztgenannten Puncte passiert hatte, bezog er zwischen Rees und Wesel ein befestigtes Lager. . Die Franzosen verließen ihn hier jedoch trotz der Strafandrohungen, welche man in der Heimat gegen sie schleuderte, fast sämtlich bis auf etwa 570 M., welche gleichfalls Miene machten, ihres Weges zu ziehen. Hunger und Mangel trieben auch viele von den übrigen Mannschaften an, ihr Glück anderswo zu versuchen: bald stand der Condottiere abermals in Gefahr, sein ganzes Heer zu verlieren. Die Gesandten Englands und Frankreichs bewogen zwar endlich die Generalstaaten, abermals 50,000 Livres Credit zu geben; allein von den letztern wurde dabei auch der ausdrückliche Vorbehalt gemacht, daß sie durch diesen Vorschuß jegliche Gemeinschaft mit dem Grafen gelöst hätten. Man faßte bei dieser Bewilligung nicht etwa Mansfelds eignes Interesse, sondern vor allem den Eindruck ins Auge, welchen die gänzliche Auflösung des Heeres auf Christian IV. machen mußte. Einige Zeit wollte man daher die Truppen doch noch unterhalten helfen. Auch Camerarius sah jetzt, daß ihn seine trüben Ahnungen nicht betrogen hatten: vergebens hatten die auswärtigen Könige ihre Ehre und ihr Geld in dieses Danaidenfaß des mansfeldischen Kriegsschatzes geworfen.[2] Hätte man das letztere doch lieber Gustav Adolf gegeben, gewiß würden dann die schwedischen Truppen schon in Schlesien stehen, lautete sein vergeblicher Wunsch.

In dieser Bedrängnis befand sich Mansfeld den ganzen Juni hindurch bis gegen das Ende des Juli, wo er endlich Ferenz mit der Nachricht von dem Empfang der neuen Subsidien zu Christian IV. nach Winthem sendete und ihm den Rest seiner Truppen anbot. Camerarius bemerkte bei einem Besuche des Lagers nichts als Kummer und Elend: aus etwa 4000 waffenfähigen Deutschen und 400 Engländern und

1) Carleton an Roe 9. Juni 1625.
2) Villermont II. 309.

Franzosen bestand der Rest der ganzen Armee. Innerhalb fünf Tagen waren 1500 M. auf- und davongegangen. Und Feldmarschall Anholt warf noch außerdem im Verein mit dem spanischen Gouverneur von Wesel den Herzog von Braunschweig gegen Rees zurück. Der Pfalzgraf schrieb in jenen Tagen an Thurn: „Die Engelländer und Franzosen sind zum Theil gestorben, der Rest verloffen, die übrige Teutschen in bösem Zustand.“ [1]

Selbst die für Mansfeld bestimmten französischen Freiwilligen zogen die niederländischen Dienste vor, und die allgemeine Auflösung erstreckte sich bald auch auf die Offiziere. Zwischen Mansfeld und Christian von Braunschweig steigerte sich die gegenseitige Abneigung wider zur offnen Zwietracht. Mansfeld selbst verließ bald das Heer vollständig und begab sich nach Amsterdam und von da nach dem Haag. Hier weigerte er sich Ende Juli aus Furcht vor einer Auslieferung an die Gegner endlich geradezu, in das Lager zurückzukehren: selbst das gemeine Volk bezeichnete ihn offen als Verräther. Damals sprach er den verzweifelten Entschluß aus, mitten durch Frankreich nach Venedig zu gehen, was ihm d'Espesses freilich als seiner unwürdig auszureden suchte. Diese flüchtig hingeworfene Drohung war wol auch eine Folge der Furcht vor einem allgemeinen Frieden: hegte doch selbst Richelieu eine Zeit lang Besorgnis vor einem Waffenstillstande zwischen den Niederlanden und Spanien.

Indessen Richelieu hat das so gefügige Werkzeug zur Ausbreitung des französischen Einflusses nicht vollständig fallen lassen: er trieb nicht allein die Generalstaaten zu reichlicheren Unterstützungen, sondern sendete endlich auch selbst 30,000 Fr. savoyische Contributionsgelder. Als die Nachricht hiervon im Haag anlangte, verbreitete sie natürlich die höchste Freude. Auch die Generalstaaten und Prinz Friedrich Heinrich fügten sich schließlich Richelieus Forderung, Mansfeld Verstärkungen zuzuführen. Am 15. August verließ der Graf den Haag wider und ging zur Armee. Bei seiner Ankunft fand er die Franzosen im Aufbrechen begriffen; er befriedigte sie nun freilich, so gut er konnte, indem er den Reitern einen Monat Sold und dem Fußvolke den dritten Theil eines Monats gab, war aber auch jetzt nicht im Stande, den Offizieren, deren Eintritt ihm erwünscht war, ihre Löhnung zu garantieren. Die Armee zählte höchstens 5000 M. Auf englische Unterstützungen war übrigens damals kaum noch zu rechnen: Buckingham hatte den ihn bestürmenden Franzosen geantwortet, sein Herr könnte sich vor den Bewilligungen des Parlaments zu nichts verstehen. Daß das Parlament aber eher Buckingham stürzen,

1) Villermont II. 311. Fiedler, Correspondenz 14.

als ihm Geld bewilligen werde, gestand man selbst den Franzosen offen ein.[1]

Da hat nun Richelieu abermals energische Maßnahmen ergriffen. Auf seinen Befehl begab sich Mansfeld nach Paris (Anfang September), wo er jedenfalls nicht allein besondere Instructionen, sondern auch erneute Zusagen empfangen hat. Frankreich wollte 240,000 Thlr. oder vier Monat Sold zahlen, welche es dem Anschein nach Mansfeld schuldete, falls England eben so viel Monate zu einem Betrage von 480,000 Thlr. entrichtete, und die mansfeldischen Truppen sich in dem von ihm angegebenen Zustande befinden sollten.[2] Bevor d'Espesses freilich nicht die Gewißheit hatte, daß auch die englischen Gelder zur Auszahlung bereit lägen, durfte er keine Zahlung leisten. D'Espesses sollte ferner die Generalstaaten ernstlich darauf hinweisen, daß sie den Kaiser mit aller Macht in Deutschland beschäftigen müßten, wenn sie ihn von Holland fern halten wollten. Und das könnte im Augenblick nur durch eine Diversion Mansfelds und die Unterstützung Christians IV. geschehen, der ja offen mit seinem Rückzug drohte, wenn man ihm Mansfeld nicht zu Hilfe schicken würde. Mit solchen Plänen, welche einer aufgefangenen Depesche Ludwigs XIII. entlehnt sind, trug man sich in Paris um die Mitte des September.[3]

Und nicht lange darauf stellten zwei Abgesandte des dänischen Königs, der Kanzler Ulfeld und Graf Löwenstein, im Haag eine Anzahl ähnlicher Forderungen, welche das Geschick Mansfelds endlich zur Erfüllung brachten. Die Staaten sollten die mansfeldische Infanterie bis an die Weser geleiten und sie mit Schiffen und den nothwendigen Lebensmitteln versehen, die Cavallerie dagegen bis über Lingen hinausführen. Außerdem forderte Löwenstein von ihnen ein Regiment Fußvolk unter Hatzfelds Commando, 15 Compagnien Cavallerie, 7 Compagnien französische Artillerie und einige Infanterie, und die Erlaubnis zur Aushebung von 2000 M. Fußvolk auf Kosten des Königs. Endlich sollten die Generalstaaten die Könige von Frankreich nnd England ersuchen, den Fürsten von Siebenbürgen zu einer kräftigen Diversion zu veranlassen und Christian IV. selbst mit Kriegsmaterial und Pferden, ja sogar mit Artilleristen und Ingenieuren zu versehen.[4]

---

1) Evêque de Mende à Louis XIII. Reuß.

2) Villermont II. 322.

3) Die Depesche ist Fontainebleau 21. September datiert. Villermont II. 323.

4) Villermont II. 324.

Die Generalstaaten haben nun diese Ansprüche des Königs im Wesentlichen wirklich erfüllt, obwol es auch ihnen nun klar wurde, daß damit der ältere Plan, Mansfeld in das Elsaß oder in die Pfalz zu werfen, aufgegeben wurde. Sie unterstützten Mansfeld mit 3000 M. Infanterie und 500 Pferden. Auch England erbot sich von Neuem zu 50,000 Pfund St., von denen Mansfeld 20,000, der Rest dem Könige selbst überwiesen wurde. Außerdem wollte es aber noch seine Rückstände, Mansfeld allein war man 7 Monate Subsidien schuldig, berichtigen. Auch Buckingham hat bei seiner Anwesenheit im Haag noch zu einer wichtigen Entscheidung in diesen Dingen beigetragen. Er setzte es nebst Richelieu durch, daß sich Mansfeld mit der Stellung eines Generallieutenants über die französisch-englische Hilfsarmee begnügte, während das Obercommando dem Könige selbst ertheilt wurde. Diese ganze Armee, welche die beiden Westmächte schließlich dem Könige zu Hilfe sendeten, betrug auch nach ihrer Verstärkung doch nicht mehr als höchstens 4000 M. Infanterie und 2000—3000 Pferde.[1] Mansfeld selbst begab sich direct ins Lager Christians IV.: in der Grafschaft Diepholz stießen seine Truppen zum dänischen Heere.

Fünftes Buch.

Vom Einzug Wallensteins in die sächsischen Bisthümer bis zum Abbruch der Friedensverhandlungen in Braunschweig.

Wallensteins Marsch durch Franken und Thüringen.

Schon seit Anfang Juni entfaltete man in Oestreich eine rührigere Thätigkeit. Die Obersten Coloredo und Cerboni erhielten auf je ein Regiment deutscher Knechte Bestallung. Aehnliche Aufträge gab man den Obersten Wratislav und de Fours. Der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg sollte gleichfalls als Oberster 1000 Kürassiere werben. Alle diese Bestallungen hat der Kaiser, nicht Wallenstein ausgestellt.

Wallenstein selbst hatte schon früher ein Patent als General über alles kaiserliche Volk empfangen (7. April n. St.), ohne jedoch seiner

---

1) Villermont II. 327. Andere Nachrichten (Capellen I. 376) beziffern sie noch niedriger.

bisherigen militärischen Charge als Generalwachtmeister sofort enthoben zu werden, was erst zu Anfang des Juli geschah,[1] nachdem er am 13. Juni zum Herzog von Friedland erhoben worden war. Am 1. Juli übernahm er thatsächlich den Oberbefehl; an demselben Tage oder kurz vorher wurde ihm seine besondere Instruction (vom 27. Juni [?]) eingehändigt, welche leider bis jetzt nicht aufgefunden worden ist.

Die Armee war dem absoluten Commando Wallensteins unterworfen, welches im Anfange nicht einmal durch einen Kriegsrath oder durch einen kaiserlichen Bevollmächtigten eingeschränkt war, worüber selbst die hohen Offiziere ihr Erstaunen äußerten. Auch die Entscheidung über den Musterplatz hatte man Wallenstein überlassen.

So schnell, wie man im Anfang gehofft hatte, wurden die Rüstungen nun freilich nicht vollendet, vornehmlich die Artillerie ließ den Feldherrn in Prag lange auf sich warten. Auch erschienen die kaiserlichen Empfehlungsschreiben an die Reichsstände des Passes und des Proviants halber ziemlich spät und langsam. Ungefähr Mitte Juli war jedoch das Gros der Armee marschfertig. Erst am 25. Juli aber stellte der Kaiser den General durch einen besonderen Erlass der Armee vor: von demselben Tage ist auch das kaiserliche Insinuationsdekret an Friedland selbst, welches ihn zum General über den ins Reich geschickten Succurs erklärte.

Zwei Tage zuvor war schon Graf Schlick mit der Artillerie von Prag aufgebrochen, welchem am 23. Juli Wallensteins eignes Regiment und am folgenden Tage endlich der Feldherr selbst folgte.

Seine Musterplätze wollte Friedland im Reich nehmen. Vor der Hand freilich wußte er selbst noch nicht wo: denn von keinem einzigen Orte, außer von Nürnberg, von wo er eine abschlägliche Antwort erhalten hatte, war ihm auf seine Forderungen Bescheid zugegangen.

Am meisten fühlte sich zunächst Süddeutschland bedroht, da der Kaiser im schwäbischen Kreise für 32,000 M. Quartier forderte. Trotzdem aber gelang hier bei der confessionellen Verschiedenheit der Stände nicht einmal die Berufung einer Ständeversammlung, während sich die Stände des fränkischen Kreises zu gegenseitiger Unterstützung verpflichteten.

Alle Stände suchten natürlich in Wien durch Bitten und Versprechungen die drohende Einlagerung von sich fern zu halten. Mehrere Wochen vor Wallensteins Aufbruch aus Prag hatte Nürnberg einen mit reichen Geldmitteln versehenen Rathsherrn nach Wien gesandt, um durch rechtzeitige Vorkehrungen das Schicksal, mit dem es auch der Kaiser

1) Chlumecky, die Regesten der Archive im Markgrafthume Mähren (Briefe Albrechts v. Waldstein S. 8).

bedroht hatte — er wollte das Stadtgebiet zum Musterplatz machen — noch abzuwenden und hatte zum großen Verdruß des Feldherrn einen kaiserlichen Gnadenbrief erlangt. Selbst von Kurmainz und von Baiern war die Stadt durch Verwendungsschreiben bei dem Kaiser unterstützt worden.[1] Aber freilich mußte sie dem katholischen Heere, welches gegen den protestantischen König auszog, die bedeutende Summe von 100,000 Gulden opfern, von welcher sie die Hälfte schon im August, als Wallenstein noch in Eger war, gezahlt hat. Die andere Hälfte wollte sie erst entrichten, nachdem die Kaiserlichen ihr Gebiet auch wirklich ohne Schaden zu thun passiert hatten: sie zahlte dieselbe im September. Nürnberg hatte die Summe als einen Vorschuß auf künftige Reichssteuern betrachtet wissen wollen, aber sowol Wallenstein wie der Kaiser selbst beschieden sie abschläglich. Außerdem aber erhielt auch Aldringer jedenfalls als Generalquartiermeister noch 1000 Goldgulden, ferner wurde der in der Stadt verweilende kaiserliche Commissarius Hertel nebst seiner Gemahlin mit Geschenken bedacht, und auch niedrigerer Diener des Generals vergaß man nicht. Das geschah in demselben Jahre, wo die Stadt das Ansinnen des Kaisers, einen Theil der Druckkosten für Keplers rudolfinische Tafeln vorschußweise zu übernehmen, schnöde zurückwies!

Ulm hatte sich einer ähnlichen Zumuthung ebenso glücklich zu entziehen gewußt. Es hatte sich gegen eine Zahlung von 15,000 Thlrn. eine friedländische Sauvegarde verschafft, mußte aber, als es trotzdem vom Herzog von Holstein um Quartier für 4 Compagnien angegangen wurde, auch noch um eine kaiserliche nachsuchen. Frankfurt a. M. bewilligte unter derselben unannehmbaren Bedingung wie Nürnberg 15 Römermonate.

Von Prag marschierte Wallenstein auf Eger, wo wir ihn vom 31. Juli n. St.[2] bis Anfang September die Ausrüstung und die Beschleunigung des Marsches der einzelnen Truppentheile eifrigst betreiben sehen.

In den Bestrebungen, den einzelnen Regimentern Quartiere und Musterplätze zu verschaffen, treten zwei Grundsätze als maßgebend nicht nur für ihn, sondern auch für den Kaiser selbst hervor: man suchte die katholischen Stände von der Last der Durchmärsche und Einquartierungen frei zu erhalten und die protestantischen, namentlich die Städte mit derselben zu beladen. So waren z. B. Heilbronn und Schwäbisch Hall dem Herzoge Franz Albrecht von Lauenburg überwiesen. Ein ähnliches Geschick bedrohte Schweinfurt, Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen,

1) Soden, Kriegs- und Sittengeschichte II. 289 ff.
2) Förster, Wallenstein als Feldherr 408.

Windsheim, Schwäbisch Gmünd und Aalen, so wie die Grafen von Hohenlohe, Oettingen und die Herrn v. Limburg. Bei allen diesen Ständen hat der Kaiser selbst um Quartier nachsuchen lassen, obwol mit einem Gefühl, welches die Beklemmung über die Rechtswidrigkeit der Forderung deutlich verräth. „Er sei durch verschiedene getreue Fürsten und Stände gleichsam gezwungen worden, jene Stände mit diesem Sammelplatze zu verschonen, welche zum Besten des gemeinen Wesens ihm vor andern treulich beigestanden und noch ständen.“[1] Auch die fränkischen und thüringischen Herren konnten sich des Durchzugs nicht weigern. Die kursächsische Verwaltung der Grafschaft Henneberg mußte ihn gleichfalls gestatten. Für Johann Ernst den Aeltern, den Besitzer des eisenachischen Landestheils, hat sich der Kurfürst von Sachsen bei Friedland wol verwendet, allein ohne den Durchmarsch abwehren zu können, dem sich auch Johann Ernsts Bruder Johann Kasimir in Koburg fügen mußte. Nur das weimarische Gebiet blieb merkwürdiger Weise bis in den Sommer des nächsten Jahres hinein ziemlich verschont: Herzog Wilhelm, der Bruder des dänischen Generals Johann Ernst, hatte es durch eine kaiserliche Sauvegarde sicher gestellt.

Ferner hütete sich Wallenstein und auch der Kaiser, diese Gesuche um Quartier und Verpflegung an die Kreise als solche zu richten: die Kreisverfassung wurde vielmehr und zwar offenbar aus Grundsatz vollständig ignoriert. Das Reichsoberhaupt und sein Feldherr traten mit ihren Ansprüchen immer nur an die einzelnen Stände und Städte heran.

Zum diplomatischen Beistand hatte der Kaiser Wallenstein anfangs den in Niedersachsen wolbekannten Freiherrn v. d. Reck bestimmt, allein da dieser die Stellung seiner Verheirathung wegen ablehnte, wurde ein kaiserlicher Reichshofrath, Gottfried Hertel, mit diesen Geschäften betraut.

Und so konnte denn der General dem Kaiser am 17. August n. St. melden, daß er von den neugeworbenen Truppen die Obersten la Motta und den Herzog von Lauenburg mit ihrer Cavallerie, so wie auch Aldringers Regiment in das Reich gesendet habe, welchen die Obersten de Fours, Schärffenberg und Isolan die nächste Woche folgen sollten. Nach diesen wollte er selbst sofort aufbrechen und sich Tilly durch Hessen nähern. Um die Verpflegung zu erleichtern, waren die Regimenter auf die besondere Bitte des Bischofs von Bamberg sowie des Markgrafen Christian von Kulmbach einzeln abgesendet worden.

1) Soden, Kriegs- und Sittengeschichte II. 289.

Das Fußvolk, vornehmlich das neue, bezeichnet Wallenstein selbst als über die Maßen schön und gut, von der Cavallerie zollte er dem Regimente des Herzogs von Sachsen das größte Lob.[1]

Noch vor Wallenstein war der Generalquartiermeister Leo Gropelli de Medici in Eger erschienen, um die nothwendigen Vorbereitungen zum Empfang der Truppen zu treffen. Diesem folgte am 31. Juli der Herzog selbst, der sein Quartier auf dem alten Schloß in der Nähe der Stadt, Großlehnstein, aufschlug.

Die anlangenden Truppen wurden nicht in der Stadt, sondern auf den Dörfern einquartiert. Als Entgelt für diese Rücksichtnahme forderte jedoch der Generalcommissarius Aldringer, welcher gewöhnlich mit dem Rathe verhandelte, die Summe von 30,000 Thalern für zwei noch unbezahlte Regimenter. Auch die Sorge für den splendiden Hofhalt des Fürsten fiel natürlich der Stadt zu, welche Gewürze, feines Gemüse, Obst- und Zuckerwaaren aus dem entfernten Nürnberg herbeischaffte.

Gestützt auf zwei kaiserliche Gnadenbriefe, weigerte sich indessen die Stadt der Zahlung jener Summe und verschaffte ihrer Weigerung auch Nachachtung. Wallenstein begnügte sich schließlich damit, daß die Stadt eine Zahlung von 7000 Gulden für 200 Centner Pulver an Nürnberg übernahm.

Ein großer Theil der Armee empfing in Eger überhaupt erst Waffen, wenn auch natürlich nicht aus den Arsenalen der Stadt, sondern aus den Depots, welche man hier errichtet hat.

Im Ganzen scheinen Eger in den drei Monaten vom Juli bis September 7 Regimenter Infanterie und 6 Regimenter Cavallerie passiert zu haben, welche auf 13,641 M. z. F. und 2337 Pf. geschätzt worden sind. Die ganze Armee betrug also etwa gegen 16,000 M. ohne die Artillerie, über welche bestimmte Angaben fehlen.[2]

---

1) Vgl. hiermit das Urtheil des Landeshauptmanns v. Hagen, v. d. Decken I. 338.

2) Aus dem Archiv der Stadt Eger ist neuerdings von Kürschner (Zeitschrift für östr. Gymnasien 1869 S. 528, 529. Vgl. hierzu Prökl, Waldstein S. 8 ff.) nachstehendes Verzeichnis veröffentlicht worden:

Fußvolk.

Friedlands Regiment	2091	Mann	Ob. Coloredo	2168	Mann
Oberst Tieffenbach	1952	„	Ob. Wratislav	2317	„
Ob. Graf v. Schlick	2046	„	Ob. Cerboni	1823	„
Ob. Herz. Julius Heinrich v. Sachsen-Lauenburg			Summa	13,641	Mann
5 Compagnien	1244	„			

Der General war anfangs gewillt gewesen, alle Heerestheile in und um Schweinfurt zur Generalmusterung zu sammeln. Allein um den Bisthümern Würzburg und Bamberg nicht zu große Unannehmlichkeiten zuzufügen, theilte er das Heer und ließ die Hälfte über Kronach und Koburg nach Schmalkalden marschieren: bei Eschwege sollten sich dann alle Regimenter vereinigen.

Reiterei.

Friedlands General-Leib-compagnie	150 R.	Ob. Schärffenberg	436 R.
Oberst La Motta Comp. ob. Regiment (?)	229 „	Ob. Isolan	433 „
Oberst Gonzaga	391 „	Summa	2337 R.
Ob. de Fours	698 „		13,641 F.
		Summa	15,978 M.

Wir fügen dieser Rolle noch ein dem herzoglichen Archiv zu Braunschweig entnommenes Verzeichnis hinzu, welches im Ganzen dieselbe Gesamtstärke, wenn auch mit Abweichungen in der Zahl und den Namen der Regimenter überliefert:

Fußvolk.		Reiterei.		
General	10 Comp.	Herz. v. Sachsen	12 Comp.	
Graf v. Schlick	10 „	Pechmann	10 „	
Tieffenbach	10 „	Hebron	10 „	
Coloredo	10 „	Schärffenberg	6 „	
Wratislav	10 „	La Motta	6 „	
Cerboni	10 „	de Fours	6 „	
Aldringer	10 „	Isolan	6 „	(Kroaten.)
Collalto	10 „	Herz. v. Sachs.*)	10 „	
Summa	80 Comp.	Summa	66 Comp.	
Jede Comp. =	150 M.	Jede Comp. =	50 M.	
Summa	12,000 M.	Summa	3300 M.	

Ein anhaltischer Gesandter Johann Löwe sendete unter dem 9. Juli nachstehendes Verzeichnis der unter Wallensteins Commando stehenden Obersten und ihrer Truppen ein:

Herrn Generaln Obr. Lieutenant	500 Küraſſiere.
Herzog Sachsen-Lauenburg	500 Arkebuſiere.
Monſ. de Fours	500 deutsche Reiter.
	500 Arkebuſiere.
Herr Palfy	500 deutsche Reiter.
	1000 Ungarn.
La Motta	500 Arkebuſiere.
Isolan	500 deutsche Reiter.
Oberst Pechmann	1000 Pferde.

---

*) Diese Worte sind vom Kanzler Schwarzkopf durchgestrichen und Anholt ist daneben geschrieben.

Am 14. August n. St. befand sich die ganze Armee, so weit sie bis dahin Eger passiert hatte, d. i. ungefähr 3 Regimenter und die Artillerie, noch ungetheilt in Kronach. Von Kronach aus zog die Reiterei in den Itzgrund, während die Infanterie und Artillerie über Lichtenfels und Staffelstein marschierte.

Zu Fuß: Don Matthias [de Marradas] . . . . . 4000 M.
Fürst von Hohenzollern . . . . . 1 Reg.
Ob. Coloredo . . . . . } jeder ein Reg.
Ob. Paradies . . . . . }
Ob. Forberg . . . . . }
Bereits geworben: Graf Schlick . . . . . } 1 Reg.
Herr v. Tieffenbach . . . . . }
Sächsische fünf Fähnlein . . . . . 1000 M.

Nach Löwe's Bericht (Krause, Actenstücke I. S. 64) sollte ein Reg. z. F. 3000 M. und ein Reg. R. 1000 M. stark sein.

Eine andere Rolle hat höheren Werth, weil sie sich auf eine Musterung vom 1. Sept. beschränkt. Nach derselben war damals der Stand der ganzen wallensteinischen Armee folgender:

Alte Regimenter.	Fußvolk.	Reg. Wallenstein	2091	M.
		„ Ob. Tieffenbach	1952	„
		„ „ Gr. Schlick	2026	„
		„ „ Julius Heinrich v. Lauenburg	1244	„
		Fußvolk in Summa	7333	M.
	Reiterei.	Zwei Leibcompagnien unter Haugwitz und Simonetti	150	M.
		Fünf Comp. La Motta	229	„
		Sechs Comp. Gonzaga	457	„
		Zehn Comp. de Fours	698	„
		Fünf Comp. Schärffenberg	436	„
		Fünf Comp. Isolan	433	„
	Reiterei in Summa	33 Comp.	2403	M.
Neu geworbene Regimenter.	Fußvolk.	Oberst Coloredo	2168	M.
		„ Wratislav	2317	„
		„ Cerboni	1823	„
		Fußvolk in Summa	6308	M.

Dazu kommt Oberst Aldringers Regiment, welches noch ungemustert sein soll, mit 3000 M.

	Reiterei.	Oberst Pechmann	1000	Pf.
		Herz. Franz Albrecht zu Sachsen-Lauenburg	1000	„
		Oberst Hebron	1000	„
		Reiterei in Summa	3000	Pf.

Bei der letzten Abtheilung befand sich auch der Graf Schlick. Mit drei Regimentern, zu welchen sein eignes und das tieffenbachische nebst dem fürstlichen Stabe gehörte, näherte er sich Schweinfurt. Nachdem er in eigner Person vorausgeeilt war und Quartier gemacht hatte, langten am 22. und 23. August die drei Regimenter vor der Stadt an, um sich

---

Also daß sich die ganze völlige Armada in 16,641 z. F. und 5403 z. Pf. erstrecket (48. Bd. der Camerarischen Samlung in der Kgl. Bibl. zu München). — Nach einer Liste Khevenhillers (X. 803) betrug das Fußvolk 14,800 M., die Reiterei 7600 Pferde, Andere sprachen schon damals von 25,000 M. im Ganzen. Allein diese Zahlen von 25,000 oder 22,000 sind auf jeden Fall viel zu hoch. Möglicher Weise bezeichnen sie die vorläufige Sollstärke des Ganzen, da Wallenstein selbst damals die beruhigende Versicherung ertheilt hatte, daß er nicht über 24,000 M. werben wolle. Auf keinen Fall ist die Armee in dieser Stärke auf irgend einem Punkte ihres Marsches durch Franken nach Niedersachsen vereint gewesen, ja man wird vielleicht kaum annehmen dürfen, daß sich damals etwa die Hälfte dieser Truppen in einem engeren Verbande befunden hat. Als jener Heinrich v. Mengersen Friedrich Ulrich über seine Sendung zu Wallenstein Bericht erstattete (20. Sept.), gab er die Stärke der wallensteinischen Armee auf sieben Regimenter Infanterie und 9 Regimenter Fußvolk an, von denen aber weder alle vollzählig noch auch alle bereits auf ihrem Rendezvous Eschwege angelangt waren.

Als vollzählig bezeichnete er die Infanterieregimenter Wallenstein, Schlick, Aldringer, von denen jedes 3000 M. stark war; bei dem noch auf dem Anmarsche befindlichen Regiment Coloredo, welches erst am 28. August 10 Compagnien stark aus Eger aufbrach, gibt er die Kopfzahl nicht an, die Regimenter Tieffenbach, Wratislav, Cerboni besaßen jedoch nicht die vorschriftsmäßige Stärke von 3000 M. Auf keinen Fall also betrug die Effectivstärke der zur wallensteinischen Armee gehörigen Infanterie 21,000 M., sondern ein erheblich Geringeres. Die neun Cavallerieregimenter, welche von Mengersen als wallensteinisch bezeichnet werden, sind die Regimenter Pechmann, Herz. v. Sachsen-Lauenburg, Hebron, de Fours, Isolan, Herz. Adolf v. Holstein, Schärffenberg, Gonzaga, La Motta. Die 6 ersten Regimenter sollten je 1000 Pferde zählen, allein das Regiment Holstein wurde, da Friedland seinen Obersten abdankte, untergesteckt, die Regimenter Sachsen, Hebron und Isolan waren noch auf dem Marsche, de Fours noch nicht vollzählig und die Regimenter Gonzaga und La Motta gleichfalls noch zurück. Es ist daher ganz zweifellos, daß bis zum Ende September die unmittelbare verfügbare Cavallerie Wallensteins sich nicht auf 7600 M. belaufen hat, sondern gleichfalls weit geringer gewesen ist. Viel über 20,000 Mann stark dürfte daher die Armee etwa in dem Augenblicke, wo sie in der Nähe von Göttingen in Bereitschaft (Vgl. Theatrum Europ. I. S. 869) zum Einmarsch in die Stifter lag, schwerlich gewesen sein. Immerhin war es aber ein auch der Zahl nach beträchtliches Corps, welches in die verwaisten und verwahrlosten norddeutschen Landstriche einfiel.

zwiſchen derſelben und dem unterhalb liegenden Oberndorf zu lagern. Zu ihnen ſtieß am 24. Auguſt noch Oberſt Coloredo mit ſeinem Regiment, welcher jedoch auf der linken Seite des Mains ein Lager bezog.[1]

Nach dem urſprünglichen Plane wollte man 6 Regimenter durch das Koburgiſche führen, allein den Bemühungen des Markgrafen Chriſtian von Baireuth gelang es, dieſen Beſchluß umzuſtoßen. Man beſchloß darauf, drei Regimenter über Hof, Lobenſtein, Saalfeld, Blankenburg, Ilmenau und Tambach nach Schmalkalden zu weiſen, während die Regimenter Wratislav, Cerboni und de Fours über Neuſtadt nach Hildburghauſen und Themar gehen ſollten. Schließlich führte man freilich auch noch die Regimenter Schärffenberg und Iſolan dieſen Weg durch das Koburgiſche und Meiningiſche nach Schmalkalden.[2] Alle dieſe letzgenannten Truppentheile ſtanden unter dem Commando des Oberſten Wilhelm Wratislav, Grafen zu Mitrowitz, der mit den Aemtern eines kaiſerlichen Kriegsraths und Kämmerers auch die Charge eines böhmiſchen Hofmarſchalls verband. Er hatte directen Befehl von Wallenſtein, nach Schmalkalden zu gehen und hier und im Eiſenachiſchen ſich vorläufig einzuquartieren. Wallenſtein[3] erſuchte Joh. Ernſt von Eiſenach ausdrücklich, die friedlichen Intentionen des Kaiſers zu befördern und den Truppen Quartier und Proviant zu gewähren. Von dieſen Regimentern paſſierte zuerſt das Regiment Pechmann, dann Wratislav und de Fours in der Zeit vom Ende Auguſt bis zum 3. und 4. September das Gebiet des Herzogthums Koburg. De Fours marſchierte mit etwa 1000 Pferden und 400 Dragonern über Neuſtadt nach Hildburghauſen, Pechmann zog ſich gegen Heldburg und Römhild nach Salzungen und Schwalungen. Von ihm wurde das Amt Schleuſingen ziemlich hart mitgenommen. Mit dieſen zuſammen nahmen dann auch noch die Regimenter Gonzaga und La Motta in den meiningiſchen Aemtern Themar, Meiningen, Kündorf und Frauen-Breitungen Quartier.

Graf Wratislav war am 10. September in Schmalkalden, von wo er das Regiment Cerboni, welches in den erſten Tagen des Monats über Römhild in und um Salzungen angelangt war, auf dem nächſten Wege über Markſuhl, Reichesdorf nach Eſchwege heranzog. Wratislav ſuchte

---

1) Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Dr. jur. Stein in Schweinfurt.

2) Die Darſtellung folgt hier den Acten des Großherz. Geſamtarchivs zu Weimar.

3) Wallenſtein an Joh. Ernſt Eger 27. Aug. n. St. Großh. Geſamtarchiv zu Weimar.

deswegen bei Johann Ernst von Eisenach um Quartier nach und erhielt es auch. In denselben Tagen (10. und 11. Sept.) wurde das Regiment Schärffenberg in Mechterstedt und Sattelstedt im Amt Eisenach erwartet.

Pechmann hatte sich damals im Amt Ichtershausen einquartiert, wo ihn endlich Herzog Ernst von Weimar durch persönliches Drängen, eben so wie La Motta aus dem Amt Königsberg zum Abzug nöthigte. Darauf ist der erstere aber noch einmal in das eisenachische Amt Volkenrode eingefallen.

Hebron ging am 4. September durch Saalfeld, um von da an der Nordseite des Waldes entlang über Ohrdruf Hessen zu erreichen.

Wallenstein selbst brach zuletzt aus Eger auf. Am 2. September verließ er mit seiner Hofstatt, von seiner Leibgarde und 2 Compagnien Küraſſieren begleitet, die Stadt, und ging über Weißenstadt (3. Sept.) und Kronach nach Schweinfurt. Als er an dem schon damals bekannten Wallfahrtsorte Vierzehnheiligen vorüberkam, stattete auch er der Kirche einen Besuch ab und erhielt darauf von einem würzburgischen Geheimsekretär eine Einladung nach Hasſfurt, wo ihm der Bischof zu seiner Ankunft Glück wünschen ließ. Am 10. Sept. treffen wir ihn in Schweinfurt, wo nicht weniger als 4 Regimenter Infanterie im freien Feld gelagert waren. Er selbst ist von da nordwärts über Münnerstadt und Kaltennordheim nach Salzungen marschiert, während der andere Theil der vor und in Schweinfurt liegenden Armee noch etwas weiter westlich durch das Stift Fulda seinen Weg genommen hat. Von Hersfeld aus glaubte man damals werde sich der General gegen Höxter und Holzminden hinziehen.

Allein so weit nordwärts ist er schließlich doch nicht vorgedrungen, sondern er ließ die Regimenter in den südöstlichen Grenzgebieten Niederhessens zwischen Werra und Fulda Cantonnements beziehen.[1]

Bis in die Mitte des September hatte es den Anschein, als ob sich Wallenstein in Gemeinschaft mit Tilly dem Könige entgegenwerfen wollte, um ihm den Uebergang über den Main und ein Zusammenwirken mit einer im Westen nach dem Elsaß und der Pfalz vordringenden französischen

1) Nach einem Verzeichnis des Großh. Gesamtarchis zu Weimar. (Kriegsacten vom Juli bis Dec.) war die Vertheilung folgende: Wallenstein lag mit der Artillerie und 2 Regimentern im Amt Friedewalde und Schenklengsfeld, Cerboni in Vacha und Hersfeld, Isolan in Breitenbach an der Fulda, Gonzaga in Homberg, La Motta in Rothenburg, Pechmann in Spangenberg, Hebron in Sontra und Lichtenau, Schärffenberg in Melsungen, Schlick in Homburg und Graf Wratislav und de Fours in Schmalkalden.

Armee zu wehren. Indessen plötzlich gab er, dem Anschein nach auf Tillys Meldungen, diese Marschrichtung auf.

Von Vacha aus meldete er am 16. Sept. Johann Ernst von Eisenach, daß er von Tilly Schreiben erhalten habe, nach welchen er seinen Zug ändern und die eisenachischen Aemter abermals berühren müsse. Er kündigte für den nächsten Tag seine Ankunft in Berka und Gerstungen an und bat um Proviant.[1] Am folgenden Tage aber erließ er von Berka ein Dankschreiben an den Herzog, welches abermals hervorhob, daß sich die „Läufte" geändert hätten.

Auf die Frage, worin diese Aenderung bestand, kann eine sichere Antwort nicht ertheilt werden. Wir wissen nur aus Tillys Briefen an Maximilian, daß dieser einer Vereinigung mit Wallenstein nicht sehr geneigt war. Noch am 29. Aug. schrieb derselbe an den Kurfürsten, er begehre das wallensteinische Volk nicht eher, als bis er wisse, wessen er sich zum Könige zu versehen habe. Nun litt sein Heer außerdem Mangel an Proviant: die Bauern im Braunschweigischen hatten die Dörfer verlassen, und was sie nur an Getreide und Lebensmitteln mitführen konnten, in die Städte gerettet. Er glaubte ferner nicht an die Absicht des Königs, ihm jetzt schon entgegenzutreten, und war viel eher zu einem Einfalle nach Holstein, ja nach Dänemark, als zu einem längern und ruhmlosen Verweilen in diesen verödeten Landschaften entschlossen. Er wußte endlich Anfangs September bereits, daß Mansfeld und die Franzosen keinen Angriff im Westen machen würden, sondern daß der erstere bereit war, die Armee des Königs zu verstärken. Hatte er nun vielleicht auch damals bereits Kenntnis von dem noch etwas unfertigen Plane, nach welchem Mansfeld ein besonderes Operationsfeld mehr im Osten zugewiesen werden sollte? In diesem Falle wäre eine Aufforderung an Wallenstein, sich der Stifter Halberstadt und Magdeburg zu bemächtigen, leicht erklärlich. Freilich kann man sich auch dem Gedanken nicht verschließen, daß Tilly während der vergeblichen Belagerung Nienburgs doch sein Urtheil über die Pläne des Königs geändert hat und die Wahrscheinlichkeit eines ernsten Zusammentreffens erwog.

Wie dem nun auch sein mag, Wallenstein ließ von Hessen ab und ertheilte nur dem Grafen Wratislav den Auftrag, in und um Vacha zurückzubleiben. Er selbst marschierte eiligst über Eschwege und Allendorf auf Göttingen, zunächst offenbar in keiner andern Absicht, als der, Tilly zu Hilfe zu eilen. Und auch Wratislav folgte ihm nach einigen

1) Ungedruckter Brief Wallensteins an Joh. Ernst. Großherz. Gesamtarchiv in Weimar.

Tagen: schon am 19. September theilte er dem Herzoge von Eisenach mit, daß er Befehl habe, am folgenden Tage nach Treffurt und Wanfrede aufzubrechen, und bat um Commissare zur Beschaffung der nothwendigen Quartiere. —

Daß nun dieser ganze Zug der gefürchteten kaiserlichen Armee den Landschaften, welche er berührte, ein gut Theil der Leiden auferlegte, welche in damaligen Zeiten auch befreundete Armeen über Stadt und Land brachten, braucht nicht besonders in Erinnerung gebracht zu werden. Und gerade diese Schaaren bestanden vielleicht zum größeren Theil aus Nichtdeutschen: Ungarn und Czechen, sogar Illyrier waren der Werbetrommel gefolgt. Ungarn und Illyrier vom schärffenbergischen Regiment hatten Nachts das eisenachische Dorf Sattelstedt geplündert und angesteckt, obwol man sie mit allen Bedürfnissen versorgt hatte. Nicht nur hier, sondern auch anderwärts hatte man die Pferde mitgenommen. Namentlich über die Mannschaften der Obersten Hebron und Pechmann ist laute Klage geführt worden. Allein Greuelscenen, wie sie Tillys Einbruch in Niedersachsen zur Folge hatte, begegnen wir hier nicht. Die militärische Disciplin scheint sich nirgends so gelockert zu haben, daß die Regimenter selbst Gefahr liefen. Bei dem Vorrücken der Armee wurde möglichst genau auf das Innehalten der Quartiere geachtet, um welche Wallenstein und seine Offiziere wol in den meisten Fällen nachsuchten. Sehr häufig haben die landesherrlichen Commissare, deren z. B. im Eisenachischen zwölf waren, den Durchzug überwacht und die Quartiere angewiesen und nach Möglichkeit immer für Proviant Sorge getragen. Wallenstein selbst hat namentlich Johann Ernst dem Aelteren mehrmals seinen Dank ausgesprochen. Schon von Krouach aus versicherte er ihm, daß die Mannschaften nicht länger als einen Tag in einem Quartier still liegen würden, und in den meisten Fällen scheint man das Versprechen auch gehalten zu haben. Unter Dach und Fach suchte man hauptsächlich die Cavallerie zu bringen, während die Infanterie gewöhnlich Bivouaks beziehen mußte. Plünderung war streng verpönt, und es begegnen uns mehrere anerkennende Urtheile über die strenge Handhabung der Kriegszucht. Unter den Generalen wurde außer Wallenstein selbst auch dem Grafen Wratislav und Cerboni für die Aufrechterhaltung der Mannszucht Lob zu Theil.

Am meisten widersetzte sich im Anfang unter den kleinen thüringischen Fürsten Johann Kasimir von Koburg den bevorstehenden Einlagerungen. Er drohte Schlick, die Sache an den Kreisobersten und durch diesen an den Kaiser zu bringen, und hat den erstern auch wirklich um Hilfe angesprochen. Friedland gegenüber aber nannte er die Forderung befremdlich und hochbeschwerlich und berief sich auf die kaiserlichen Ver-

ſprechungen: auch hätte es das Kurhaus Sachſen um den Kaiſer und die katholiſchen Stände nicht verdient. Nach der Einäſcherung eines großen Theiles von Sattelſtädt verbat ſich freilich auch Johann Ernſt geradezu bei Friedland weitere Durchzüge. Allein jedes Widerſtreben der Fürſten und Unterthanen war bei der allgemeinen Desorganiſation der Reichsverhältniſſe erfolglos. Die gerade auf derartige Zuſtände und Vorkommniſſe berechnete Kreisverfaſſung hat niemand auch nur anzurufen gewagt. Verzweiflungsvoll rief Johann Kaſimir aus: „Gott ſegne die fünf Gerſtenbrot und helfe dem Armut vollends übertragen.“ Und auch die Gefahr für die Confeſſion, welche von dem Aufenthalt ſo bedeutender katholiſcher Truppenmaſſen in proteſtantiſchen Gebieten ausging, entzog ſich einem ſchärferblickenden Auge nicht: „Es beſteht auf dem höchſten Extrem,“ rief da wol Einer aus, „*die katholiſche Liga hat einen Anlaß, ſich der Stifter zu bemächtigen.*“

Wallenſtein im Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel.

Schon in Böhmen hat Wallenſtein den niederſächſiſchen Kreis als ſein Ziel bezeichnet. Um ſo auffälliger, daß ſowol in einem gedruckten kaiſerlichen Patent als in einem Schreiben Friedlands an den Kurfürſten von Sachſen der Rhein als das Ziel des Zuges, und in dem erſtern Mansfeld mit ſeinen aus Engländern, Franzoſen und Niederländern beſtehenden Truppen direct als der Feind, welchem man begegnen will, genannt wird. Es ſcheint alſo, als ob man es in Wien mit Fleiß vermieden habe, den niederſächſiſchen Kreis im Voraus zu beunruhigen. Freilich bleibt auch die Annahme geſtattet, daß die nächſte Beſtimmung des neuen Heeres geändert wurde, als man im Weſten, im Elſaß und in der Pfalz, ſich weder von den Franzoſen noch von Mansfeld einer ernſtlichen Gefahr mehr zu beſorgen hatte.[1]

Daß Wallenſtein vom Kaiſer den beſonderen Auftrag erhalten habe, ſich der norddeutſchen Stifter oder vielleicht auch nur Magdeburgs und Halberſtadts zu verſichern, darauf deutet zunächſt nichts hin. Die glückliche Occupation dieſer Landſchaften ſcheint vielmehr recht eigentlich Wallenſteins eigenſtes Werk zu ſein. Hierfür ſpricht unter anderm auch ein kaiſerlicher Erlaß an den Feldherrn ſelbſt.

---

1) Wittich (Preuß. Jahrbücher XXII. S. 330) ſagt: „Der König von Spanien wünſchte die Verwendung der neuen Armee gegen Mansfeld.“

Das Capitel von Halberstadt hatte den Kaiser gebeten, das Stift mit dem sie bedrohenden Winterlager Tillys zu verschonen. Dieser Bitte hatte sich auch der Kurfürst von Sachsen, da das Stift sich an den Beschlüssen der letzten Kreistage nicht betheiligt hatte, angeschlossen, obwol er von einer bevorstehenden Einlagerung nichts wußte, und auch nicht glaubte, daß der Kaiser sie befohlen, oder Tilly ohne ausdrücklichen Befehl etwas derartiges vornehmen würde. Der Kaiser ersuchte darauf Friedland diesen vereinigten Bitten des Capitels und des Kurfürsten von Sachsen Folge zu geben „und sowol jetzt alsbald als auch fürnehmlich zum Fall es dies Orts zu obbestimmtem Haupt- und Winterlager kommen sollte, mit dem unterhabenden Kriegsvolk auf der Autorn und Schuldigen Fürstenthum, Land und Güter und gegen dem Herzogthum Holstein, so viel sonderlich den König. Dänemarkischen Antheil (!), und sonst an andern Ort, wie Dr. L. die Beschaffenheit dorten in loco an die Hand geben wird, zu rücken und bei denselben Winterquartier und Einlagerung anstellen und halten zu lassen."[1] Aus diesem Schreiben dürfen wir mit Sicherheit den Schluß ziehen, daß es der kaiserlichen Politik nicht in erster Linie um eine Besetzung der Stifter zu thun war, obgleich dieselbe freilich auch nicht außerhalb ihrer Berechnungen gelegen hat.

Schon in Eschwege suchte Wallenstein ein Abgesandter Friedrich Ulrichs, Heinrich v. Mengersen, auf, um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß sein Einrücken die angebahnten gütlichen Verhandlungen erschweren oder wol gar unterbrechen würde. Wallenstein behauptete jedoch gerade das Gegentheil: „wenn man den Ernst sähe, würde man die Tractaten desto eher vollziehen." Er forderte unter den ärgsten Drohungen die Verproviantierung seiner Truppen, widrigenfalls seine Soldaten Proviant holen würden, wo er zu finden sei, und sollte ihm dabei auch nur ein Mann erschlagen werden, wollte er die Dörfer in Brand stecken. Auch die Berufung auf den Vermittelungsversuch des Kurfürsten von Sachsen erschütterte ihn nicht; sein Schluß lautete, „er müsse effectuieren, wozu er vom Kaiser Befehl habe."[2]

Auch die Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen mußten nun in ganz ähnlicher Weise wie die süddeutschen Durchzug und Musterplatz

1) Ferdinand II. an Friedland Neustadt 10. Sept. n. St.

2) Brief Heinrichs v. Mengersen an Friedrich Ulrich Eschwege 20. Sept. n. St. und ein anderer vom 24. Sept. an Fr. U. und den Adm. von Magd.

abkaufen. In Allendorf bot Wallenstein ein nordhäuser Deputierter 14,500 Rthlr., den vierten Theil von dem, was Mühlhausen zahlen wollte. Obwol die Bitten Nordhausens gleichfalls in einer Verwendung Johann Georgs Unterstützung fanden, gab Wallenstein nicht sofort nach, sondern forderte wirklich Bereithaltung der Quartiere.

Am 1. October überschritt Wallenstein die Werra und führte die Truppen von Allendorf über Niedergantern in das Amt Friedland, wo wir ihn noch am 5. October antreffen. Schon an diesem Tage näherte er sich jedoch über Rosdorf, Ellershausen und Grohne, lauter Ortschaften auf dem linken Ufer der Leine, Göttingen.

Einen Feind außer ungeordnete Schaaren von Bauern und Ausschuß hatten Friedlands Regimenter bis dahin noch nicht erblickt. Erst vor Göttingen trat ihnen ein kleines braunschweigisches Corps von 1500 M. Fußvolk und 300 (?) Reitern unter Hans Christof v. Hardenberg entgegen. Das Fußvolk bestand aus bewaffneten Landleuten, während die Reiterei aus Knechten und Dienern der Ritterschaft zusammengesetzt war. Der braunschweigische Adel selbst aber hatte zum größten Verdruß der Landleute hinter den Mauern von Nordhausen Schutz gesucht. Die 10 Compagnien des Ausschusses hatten ein Feldlager auf dem Masch bei Göttingen bezogen.

Hardenberg hatte sich auf besondern Befehl Friedrich Ulrichs von Poppenburg nach Göttingen begeben müssen. Dem Vernehmen nach war ihm wol von dem Könige eine Unterstützung zugedacht gewesen; allein derselbe war nach der Versicherung der Dänen zu spät darum ersucht worden, so daß die dänischen Truppen kaum noch bis zum Calenberge gelangen konnten. Hardenberg stand also mit seiner kleinen Schaar auf einem verlornen Posten.

In Grohne lagen 2 Compagnien braunschweigische Reiter, welchen Hardenberg bei der Annäherung des Feindes Verstärkung sendete (5. Oct.). Hierbei kam es zu einem Gefecht, welches zu Ungunsten der Dänen ausfiel. Wallenstein näherte sich darauf der Stadt bis auf 400 Schritt und blieb den Rest des Tages in Schlachtordnung stehen. Hardenberg, der besonders den Mangel an Reiterei beklagte, mußte sich unmittelbar unter die städtischen Kanonen zurückziehen. Vergeblich hatte er schon am Tage zuvor mit dem Rath über die Aufnahme seiner Truppen verhandelt, besonders für den Fall, daß Wallenstein einen Angriff auf die Stadt selbst unternehmen würde: allein „wenn es soll zum Effect gehen, ist es nichts, denn die Gilden und Herr Omnes rathen mit.“ In vollster Verzweiflung bricht er in einem Schreiben an seinen Landesherrn in die Worte aus: „Gott der Allmächtige wolle mir beistehen, daß ich mit Ehren davon komme.“

Es kam nun zu kleinen Scharmützeln zwischen dem Ausschuß und den Kaiserlichen, in welche auch die städtische Artillerie von den Wällen aus eingriff. Ja die Göttinger hatten damals „von der tollen Sau gefressen" und setzten die Kanonade fort, bis es Hardenberg endlich selbst untersagte. Da glaubten die Bürger, daß der dänische Entsatz in der Feldmark des Dorfes Holtensen herannahe, bis sie endlich bemerkten, daß die große städtische Kuhheerde, welche die treulosen Hirten dem Feinde in die Arme trieben, diese Hoffnung in ihnen erregt hatte. Wallenstein griff jedoch die Stadt selbst nicht an. Er hatte sich mit dem Hauptcorps auf dem Leineberge gelagert, während der braunschweigische Ausschuß bis in die städtischen Gärten zurückwich.[1]

Am Nachmittag sendete dann Hardenberg auf Wallensteins Verlangen den schon genannten Heinrich v. Mengersen und den Oberstlieutenant Statz Adrian v. Wobersnow in das feindliche Hauptquartier. Nach der erst am andern Tage (6. Oct.) erfolgten Rückkehr dieser Unterhändler trat der braunschweigische Oberbefehlshaber mit seinen Offizieren zu einer Berathung zusammen, in der man endlich den Rückzug auf Northeim anzutreten beschloß. Zuvor aber wollte man Göttingen wenigstens noch einige Compagnien anbieten. „Gott erbarme es, daß die Sachen leider zu dem Stande gerathen! Ich kann von keinem Ort succurriert werden noch Beistand, Hilfe oder Trost erlangen. Geld habe ich nicht; Proviant kann ich, weil die Straßen gesperrt, nicht mehr herein bekommen; ebenmäßig ists mit Kraut und Loth beschaffen; in die Stadt werde ich mit den Soldaten nicht gelassen; so kann mit den tausend Pferden ich allhier blokiert und mit der übrigen friedländischen Armee E. F. G. ganzes Land durchstreift werden": mit diesem Schmerzensschrei setzt der rathlose Mann seinen Landesherrn von seiner verzweifelten Lage in Kenntnis.

Auch noch am folgenden Tage (7. Oct.) wies die Stadt die Aufnahme Hardenbergs mit größter Hartnäckigkeit zurück. Als derselbe jedoch geradezu mit der Abführung des Volkes drohte, öffnete sie noch am Abend die Thore und ließ wenigstens das ritterschaftliche Volk ein. Ebenso gelang es Hardenberg Münden und Erichsburg mit einer Besatzung zu versehen, dagegen hatte sich Northeim bis dahin absolut geweigert, auch nur einen einzigen Mann einzunehmen. Noch an diesem Tage, während Wallenstein schon aus der Umgebung von Göttingen aufbrach, verhandelte Hardenberg mit dieser Stadt. Seinem Landesherrn aber erklärte er

1) Diarium Gottingicum im Rathsarchiv der St. Göttingen.

feierlichſt, daß er nicht mehr habe thun können, was ihm jeder billige Beurtheiler einräumen wird.[1] Der Zweck der ganzen Aufſtellung, Wallenſteins Vereinigung mit Tilly zu hindern, war mit ſo unzureichenden Streitkräften in der That nicht durchzuführen. Von den Weiſungen, welche Hardenberg in dieſen kritiſchen Tagen von Friedrich Ulrich empfangen hat, ſind wir nicht genügend unterrichtet.[2]

Wallenſtein, welcher in dieſen Tagen ſein Hauptquartier ſüdweſtlich von Göttingen im Dorfe Ohlenhauſen hatte, brach am 7. October auf und fiel raubend und plündernd in das nördlich angrenzende wolfenbütteliſche Amt Horſte ein. Unter der Führung des celle'ſchen Statthalters Marquard v. Hodenberg, welchen Chriſtian der Aeltere Friedland bis nach Allendorf entgegengeſendet hatte, zog das öſtreichiſche Heer darauf durch das grubenhagen'ſche Gebiet bis nach Alfeld. Obwol der Herzog ſchon damals von der neutralen Stellung der celliſchen Linie unterrichtet war und daher ihr Gebiet nach Möglichkeit ſchonte, wurden die Aemter Salzderhelden und Rotenkirchen demungeachtet ausgeplündert.

In Einbeck hatte Hardenberg eine perſönliche Zuſammenkunft mit Wallenſtein, welcher ihn hier geradezu zur Verproviantierung ſeines Heeres und zur Entwaffnung des Landvolks aufforderte. Er geſtand dem braunſchweigiſchen Bevollmächtigten, daß er die letztere nur mit Abtheilungen von 2000 bis 3000 M. bewerkſtelligen könne.

Nun trat jedoch an Wallenſtein auch die Nöthigung heran, einen endgiltigen Beſchluß über die Landſchaften, in welche man das Heer führen und einquartieren wollte, zu faſſen. Noch bevor er Allendorf verlaſſen hatte, verlautete die beſtimmte Kunde, daß daſſelbe in die Stifter Hildesheim, Halberſtadt und Magdeburg beſtimmt ſei. Große Beſorgnis herſchte auch im Anhaltiſchen, welches nach Berichten aus Wien gleichfalls zum Muſterplatz auserſehen ſein ſollte. Zeitig genug wendeten ſich daher die

1) Die Darſtellung folgt den Briefen Hardenbergs an Friedrich Ulrich vom 26. 27. und 29. September, welche ſich abſchriftlich im K. St.-A. zu Dresden vorfinden (43. Buch, Kriegsweſen im Reich betr. Anno 1625).

2) Dem Zuſammenſtoß Wallenſteins mit dem braunſchweigiſchen Ausſchuß vor Göttingen wurde ſehr bald eine übertriebene Bedeutung beigelegt. Vulturnus (Ausg. v. J. 1631) ſpricht ferner von einem Accord Wallenſteins mit der Stadt, von welchem ſelbſt das Theatrum Europ. nichts weiß. Nach Adlzreiter ſoll derſelbe in Folge eines Aufſtands in Göttingen eingezogen ſein (Goettingam obsessam seditione accepit caesis agrestibus). Das Diarium Gotting. I. 13 a ff. ſchweigt jedoch von der Belagerung, dem Aufſtande und der Einnahme der Stadt eben ſo wie die hardenbergiſchen Briefe. Die letztern äußern ſich freilich auch über andere Verhältniſſe nur ſehr kurz und unbeſtimmt.

fürstlichen Brüder an den Kreisobersten Johann Georg, auf dessen Gesuch der Kaiser zwar eine beruhigende Antwort ertheilte, aber zugleich auch den Durchzug für zwei in Niedersachsen geworbene Regimenter forderte.

Wie es scheint, hat man die Bestimmung der Winterquartiere sowie der von beiden katholischen Armeen dem Feind gegenüber zu besetzenden Linien einer Vergleichung zwischen Wallenstein und Tilly überlassen.[1]

Und darauf hin hat nun Wallenstein eine Vereinbarung mit Tilly getroffen, kraft deren ihm selbst die Stifter Magdeburg und Halberstadt, Tilly aber das braunschweigische und hildesheimische Gebiet zugewiesen wurde. Sie scheint zu Hemmendorf in der Nähe von Lauenstein stattgefunden zu haben, wo bis vor wenigen Jahren eine uralte Linde, der Wahrbaum eines ehemaligen Gaugerichts, Tillys Namen trug. Von hier aus erließen wenigstens beide Feldherren ein Protestschreiben an die beiden ersten Stände des niedersächsischen Kreises, Christian Wilhelm und Friedrich Ulrich. Sie beriefen sich auf das Urtheil der Nachwelt, wie unverantwortlich es sei, daß man lieber mit dem geächteten Mansfeld und seinen Anhängern, als mit dem Kaiser gehen wolle, und wiesen jegliche Verantwortung von sich.[2]

Der Herzog von Friedland und seine hohen Offiziere.

Wallenstein befand sich, als er in Norddeutschland erschien, in der Blüthe des männlichen Alters, er stand im 43. Lebensjahre. Wenn die Ueberlieferung über das schöne, noch jetzt im Rathaus zu Eger befindliche Bild van Dycks wahrheitsgemäß ist, — er soll es selbst auf seinen Zügen mit sich geführt haben —, und wir dasselbe demgemäß als im höhern Grade treu und zuverlässig bezeichnen dürfen, so verlieh dem gewaltigen Geiste und ursprünglichen Character auch schon ein imponierendes Aeußere eine weithin tragende und leicht verständliche Wirkung. Das regelmäßige Oval seines Antlitzes war nur von einem spärlichen Bart umsäumt, der schon früh die trügerischen Anzeigen eines vorgerückteren Alters an sich trug. Tiefliegende, schwarze Augen prägten zusammen mit der starkknochigen, leichtgebogenen Nase und der kräftig entwickelten Unterlippe seinen Zügen den Character unabänderlicher Entschiedenheit, ja des Trotzes auf. Vergebens sucht man in diesen bedeutungsvollen Linien nach Zeichen des Wolwollens und milder und freundlicher Regungen der Seele: sie

1) Wallenstein an Collalto, Feldlager bei Göttingen 6. Oct. Chlumecky a. a. O. 17.

2) Hemmendorf 13. Oct. bei Krause, Actenstücke I. 68.

ſcheinen vielmehr von dem Selbſtbekenntnis der Gewaltthätigkeit und Härte überraſcht zu ſein.

Und wir wiſſen ja in der That, daß ſchon bald nach ſeinem Einmarſch in Norddeutſchland nicht einmal der Wille des Kaiſers den Sinn des Allgewaltigen zu beugen vermochte. Er hat directen Befehlen Ferdinands II. den Gehorſam verſagt; er hat Bittſteller, welche bei dem Kaiſer Erhörung fanden, gerade für ihre Bittgeſuche mit Geld- und Freiheitsſtrafen belegen laſſen. Nur ein einziger Mann war es ſchon damals, welcher ſich noch eines Einfluſſes auf den Unzugänglichen, von der Richtigkeit ſeiner Ideen felſenfeſt Ueberzeugten rühmen durfte, Ulrich v. Eggenberg.

Wallenſtein war ſparſam mit dem Wort ſelbſt bei Empfehlungen: in Audienzen verwirrte er die Bittſteller oft durch ſein ungeſtümes Drängen auf Kürze der Darlegung. Auch in ſeinen Briefen, welche vielleicht nur zum kleinſten Theile gedruckt ſind, erhebt er ſich durch die Gedrängtheit des Ausdrucks und ein geiſtreiches Spiel mit Antitheſen weit über viele andere derartige unmittelbare Aeußerungen ſeiner Zeitgenoſſen. Allein die äußerlich maßvolle Haltung war faſt ſtets durch das verborgene Feuer ſeines unabläſſig arbeitenden Innern bedroht: er war außerordentlich leicht erregbar zu Zorn und Leidenſchaft, deren wilde Fluthen ſich dann toſend und polternd über ihre Opfer ergoſſen. Dann wurden auch höher geſtellte Offiziere und Beamte leicht mit dem Verluſt des Hauptes bedroht.

Schon jetzt gefällt ſich der Herzog[1] darin, ſeiner fürſtlichen Autorität auch nach Außen hin Nachdruck und Würde zu verleihen. Aber dabei findet ſich keine Spur jenes nachgiebigen läſſigen Wolwollens, jener bequem vornehmen Art, Perſonen und Dingen gegenüber zu treten, wie ſie Ferdinand II. und ſeinen Hof, ja das öſtreichiſche Naturell nicht nur von damals kennzeichnen.

Seine Umgebung bildet ſchon jetzt einen förmlichen Hofhalt, er umgibt ſich gern mit Perſonen adliges Standes. Dagegen finden wir in ſeiner Dienerſchaft keinen Hofnarren oder Poſſenreißer ähnlicher niedriger Art. Trotzdem war er damals noch ein Freund heiterer Geſelligkeit im Kreiſe ſeiner Offiziere, deren er gewöhnlich eine ſehr große Zahl bewirthete, während er ſpäter allein ſpeiſte. Dagegen erſchien er nur ſelten in der unmittelbaren Umgebung der Truppen: bei Märſchen ging er etwas voraus oder folgte dem Zuge. Dann hatte er es gern, wenn man ihn nicht bemerkte und ſogar vermied ihn zu grüßen. Er liebte

1) Vgl. oben S. 295.

einfaches, soldatisches Wesen: bei Beförderungen entschied allein militärisches Verdienst, Empfehlungen Anderer und oft selbst die Briefe und Patente des Kaisers waren wirkungslos. Ja er trug kein Bedenken, sogar die Autorität seines Kriegsherrn vor seinen Offizieren bisweilen bloß zu stellen. Er soll einst, als sich ein Offizier mit einem Gnadenbriefe des Kaisers bei ihm meldete, bei Tafel zu seiner Umgebung gesagt haben: Kameraden, ich habe einen euch vielleicht unangenehmen Beschluß gefaßt, einer von euch muß sterben. Unser neuer Ankömmling hier will Capitän werden und wartet auf eine Vakanz: also bequemt euch und sterbt, um ihm Platz zu machen.[1]

In religiöser Beziehung galt er bei Exaltierten wol für einen Atheisten. Allein dieser Ausdruck kommt in jener Zeit auch für solche Fürsten und Staatsmänner vor, welche von der Ahnung oder der Erkenntnis erfüllt sind, daß der Streit der Confessionen im Staate seine Ausgleichung finden müsse. Und einer ähnlichen Anschauung wenigstens hat Wallenstein schon bei seiner Ankunft in Norddeutschland gehuldigt. Schon damals gehörte er nicht zu jener extremen Partei des Hofes, welche den Krieg schon des Glaubens halber fortsetzen wollte. Auch ihm geht das Staatswol über die Confession. Allein wir besitzen auch nicht das geringste Zeugnis für die Ansicht, daß er sich im Laufe der Jahre etwa der alten ihm anerzogenen protestantischen Anschauung wider genähert habe. Er hat sich vielmehr immer als eifrigen Katholiken erwiesen und sogar dem Jesuitenorden zahlreiche Beweise seiner Huld und Fürsorge gegeben. Aber auch dies that er im vollen Bewußtsein seiner fürstlichen Autorität, welches nicht einmal den Gedanken an eine Theilung der Macht mit Orden und geistlichen Gewalten aufkommen ließ.

So schrieb er schon im Jahr 1626, als die Jesuiten in Zwistigkeiten mit den Unterthanen gekommen waren, an seinen Landeshauptmann, den Obersten Gerhard v. Taxis, „werden's die Jesuiter gut machen, so werden sie's gut haben. Ich begehre ihre Impertinenzen nicht mit brachio seculari zu defendiren, denn ihre Exorbitanzen sind unerträglich.“ Er mahnt den Hauptmann, auf alles gut Acht zu geben und sich von den Jesuiten nicht bei der Nase führen zu lassen, „denn ihr sehet, was sie vor seine Händel itzt im

1) Vita Alberti Walsteini. Ex Italico Galeacii Gualdi translata lab. ac studio Josuae Arndii S. 67. Die Erzählung ist nicht unwahrscheinlich. Das Büchlein, dem sie entnommen ist, verdient überhaupt größere Beachtung: einzelne Angaben desselben lassen sich archivalisch belegen.

Land ob der Ens eingericht haben. In Summa, es geht überall also zu, wo sie einwurzeln; könnte ich mit 100,000 Gulden der Fundation, so ich ihnen gethan hab, ledig werden, so thät ichs gewiß."[1] Es handelte sich um die Väter des Convicts zu Gitschin, welches Wallenstein als eine Erziehungsanstalt für 100 Zöglinge errichtet hatte. Die Väter griffen über die ihnen zugewiesene Sphäre hinaus, indem sie sich das Recht anmaßten, die Landescontribution unmittelbar in Prag abzutragen, und sich auf diese Weise seiner eignen weltlichen Oberherrlichkeit entzogen. Wallenstein dagegen erklärt seinem Landeshauptmann trocken und kurz: „Sie gehören unter mich und nicht unter das Land. Dahero will ich, daß sie mich in temporali vor ihren Oberherrn erkennen, und befehle euch: werden sie die Contribution, wie sich gebührt, nicht abführen, daß ihr euch ihnen in die Güter einführt; im Widrigen so würde ich's bei euch suchen." Mit den schärfsten Worten hat er die Verkommenheit und die Sucht des Clerus nach Vermehrung des weltlichen Besitzes getadelt; die Folgen des Strebens der Geistlichkeit, ihre Herschaft auch auf weltliche Dinge auszudehnen, stehen ihm lebhaft vor Augen: er weiß, daß sie dazu führen müssen, die weltliche Gewalt selbst anzutasten. Ganz offen erklärte er, die Güter derjenigen, welche unter dem Vorwande der Armuth den größten Reichthum besäßen, seien den Bürgern des römischen Reichs außerordentlich gefährlich.

So wenig er freilich auch bei seinen Offizieren nach der Confession fragte, und so sehr er persönlich jeder gewaltsamen Aenderung des Glaubens in den außeröstreichischen Reichsgebieten abhold war, so hat er doch die Ausbreitung des Katholicismus nicht nur begünstigt, sondern auch selbst nach Kräften gefördert. In seinen böhmischen Besitzungen hat er die Reformation gleichfalls mit Gewalt durchgesetzt. Er hat allerdings später als Landesherr in Mecklenburg lutherische Prediger bestätigt und berufen, aber er gründete auch in Güstrow eine katholische Academie, welche nicht allein dazu dienen sollte, seinen eignen Verwandten eine wissenschaftliche und weltmännische Ausbildung zu gewähren, sondern auch den mecklenburgischen Adel allmählich zu katholisiren. Und wir finden in derselben in der That Mitglieder der mecklenburgischen Familien Bülow, Maltzahn, Bernsdorf, Lützow.

Wallensteins Feldherrntalente sind schon kurze Zeit nach seinem Auftreten in Norddeutschland in Zweifel gezogen worden. Seine bedeutenden Gaben für das damals fast noch vollständig brach liegende Gebiet

1) Schottky 41.

rationeller Staatsverwaltung hat jedoch fast jede neue Veröffentlichung aus seinem Briefwechsel bis auf die jüngsten Tage in immer helleres Licht gestellt.

Nichts aber bezeugt wol seinen wahren innern Fürstenberuf mehr, als sein nie zu befriedigender Trieb zu schaffen und zu gestalten, welcher sich seiner Ziele so klar bewußt bleibt, daß durch die Sorge für das Einzelne der Blick in das Ganze nicht getrübt, noch die Energie eines Handelns für allgemeinste, allumfassende Zwecke gelähmt wird. Nicht viele Herscher seiner Zeit außer etwa Gustav Adolf und Maximilian besaßen jenes Talent, die Einzelheiten der Verwaltung persönlich zu leiten und nebenbei doch dem Zusammenhange der größten Weltbegebenheiten, in welchen sie selbst erste Rollen führten, ihre hauptsächlichste Sorge zu widmen.

Wallenstein beschäftigen auch auf dem Marsche die Gedanken an die Pflege und Bildung seiner Pagen in Gitschin: „Die Knaben, so ich studieren laß, befleißigt euch auch, daß sie die wälsche Sprach lernen und haltet ihnen Jemanden, der sie instruiert. Die musicam vor allem will ich wol, daß sie lernen, aber nicht publice exercieren," — so läßt er sich von Schweinfurt aus gegen Taxis vernehmen. Und von Göttingen aus schreibt er wenige Monate darauf an denselben: „Die Schulen nehmt in Acht und thut mit Ernst und Glimpf darzu, daß die Umliegenden von Adel, insonderheit die unter mir wohnen,[1] ihre Kinder und Freunde hinein zum Studieren thun, doch selbst darauf die spesa bezahlen. Ich will auch zum wenigsten an zwölf Knaben Herrn- oder Ritterstands, doch nicht von den schlechten von Adel halten: die spiritosi sein, die dorten studieren. (?)"

Allein der Herzog trägt auch Sorge, Gitschin selbst in jeder Beziehung während seiner Abwesenheit emporzubringen. Während er von Eger aus seine Regimenter ins Reich sendet, befiehlt er seinem Landeshauptmann: „In die Kanzelei wollte ich, daß ihr um ein paar Juristen umschauet, darzu ich denn auch ein paar Herren- oder Ritterstands adjungieren will; auch müßt ihr zu der Kanzelei einen deutschen Secretari haben, dieweil ich nicht will, daß bei der Kanzelei was böhmisch sollte tractiert werden. Müsset auch schauen, wie allerlei artes auf Gitschin introduciert werden von Seiden- und Wollenarbeitern. Ehe die Maulbeerbaum groß werden, so kann man seda crida aus Wälschland kommen lassen; in summa allerlei artes hineinbringen, darvon die Stadt kann populiert

1) Bei Schottky findet sich an dieser Stelle das offenbar unrichtige „meynen."

werden. Wegen der Peſt laßt Achtung geben und remedia gebrauchen, auf daß ſie nicht weiter einreißt.“ [1]

Er hat ſpäter in Mecklenburg die Juſtiz von der Verwaltung getrennt, eine Domänenkammer, eine Art Regierungscollegium mit beſonderen Decernenten für die einzelnen Verwaltungszweige errichtet und ſich auch der kleinſten Angelegenheiten ſeiner neuen Herſchaft huldreich angenommen. Zu den neuerdings bekannt gemachten, von eben ſo großer Thatkraft wie Einſicht zeugenden Verordnungen gehört auch die über das Armenweſen, welches er in ganz moderner Anſchauung der Verhältniſſe ausſchließlich zur Gemeindeſache gemacht wiſſen wollte. [2]

Die Wirkungen dieſer ausgezeichneten Fähigkeiten erhöhte noch jene Stätigkeit und Feſtigkeit des Characters, aus der man auf der Stelle den Eindruck gewann, daß man es mit einer weit überlegenen Perſönlichkeit zu thun habe. Daß er das Große groß faßt, wird ſofort allen klar. Man fühlt, daß es ein Mann auf ſich genommen hat, Verwirrungen zu ſchlichten, welcher wirklich die Kraft dazu und auch das Bewußtſein von dieſer Kraft in ſich trägt.

Wenn ſeine Armee im Anfange wirklich nur zur Unterſtützung Tillys beſtimmt war, und man das Rangverhältnis beider Generale in der That unbeſtimmt gelaſſen hatte, ſo trug gerade ſeine Perſönlichkeit das meiſte dazu bei, dieſe Sachlage in kürzeſter Friſt zu ändern. Unmittelbar nach ſeiner Ankunft erſcheint er als der gebietende und maßgebende Wille, dem ſich Tilly grollend unterordnet.

Innerhalb weniger Monde empfindet auch Südweſtdeutſchland den Druck der neuen Militärdictatur, an deren ehernem Schilde ſelbſt die wolwollenden Verwendungen von Wien aus machtlos abprallten. Mit Staunen bemerkten die Politiker in München und in den rheiniſchen Biſthümern, wie durch dieſen Mann die Machtverhältniſſe auch des katholiſchen Deutſchlands ſo gründlich umgeſtaltet waren. Nun gab es wider ein beträchtliches, dem Einfluſſe der Liga nicht unterworfenes öſtreichiſches Heer, welches ohne jegliche Rückſicht auf die Formen der abgelebten Reichsverfaſſung ſeinen Unterhalt nahm, wo es ihn fand.

Daß ſchon das Auftreten dieſes Generals mit ſeinem Heere auch die katholiſchen Staaten in ihrem Grunde bedroht, verhehlte man ſich hier keineswegs. Denn nicht etwa als Reichsfeldherrn, ſondern als öſtreichiſchen General haben die katholiſchen deutſchen Staaten Wallenſtein, und hat ſich dieſer ſelbſt betrachtet.

---

1) Schottky 71.

2) Liſch, Jahrbücher 1870 S. 80 ff., 1872 S. 1 ff.

Zunächst dem Herzog stand Rambold Graf Collalto als kaiserlicher Feldmarschall und Hofkriegsrathspräsident. Er war ein Italiener, aus Mantua gebürtig, und schon lange mit dem höchsten Vertrauen des Kaisers beehrt. Man hatte ihn in großer Eile der Armee nachgesendet, so daß er sich sogar im niedersächsischen Kreise erst vollständig ausrüsten mußte. Am 17. October befand er sich noch in Schmalkalden. Als Feldmarschall lag ihm die Heeresverwaltung im Einzelnen ob. Er war ein erfahrener und außerordentlich gewandter Offizier, der von Wallenstein selbst anfangs Bruder genannt wurde. Allein schon nach einigen Monaten trat ein Bruch zwischen beiden ein, in Folge dessen Collalto Anfangs Februar ohne Urlaub die Armee verließ[1] und dann auf Befehl des Kaisers nach Pirnitz in Mähren ging. Es scheint, daß der Kaiser darauf an Friedland die Weisung ergehen ließ, auf Mittel und Wege zu einem Ausgleich mit einem so treuen Diener des östreichischen Hauses zu denken. Allein Wallenstein wies das mit Schroffheit zurück, und auch als Aldringer auf Befehl Ferdinands ein ähnliches Ansinnen an ihn richtete, verharrte er bei seiner Weigerung. Er erwiderte, er habe dem Kaiser bereits vorgestellt, „warum Sie sich gnädigst belieben zu lassen, auf einen andern Feldmarschall in Gnaden zu gedenken," und behauptete, daß bei einem Zusammenwirken mit Collalto der kaiserliche Dienst nur leiden würde. Auch der Kaiser äußerte allerdings Collalto gegenüber seine Verwunderung, daß er sich ohne sein Vorwissen auf die Reise begeben und alles stehn und liegen gelassen habe, nahm aber schließlich selbst alles auf sich, was auch geschehen sein möchte,[2] ohne freilich den Grafen zur Rückkehr bewegen zu können. Und obwol sich nun zwischen beiden Generälen ein wenigstens äußerlich freundlich gemessener Verkehr bald wider herstellte, so hat sich doch Wallensteins Misstrauen für das Erste nicht vollständig wider beruhigen lassen. Ja als er vor seinem Aufbruche nach Schlesien die Wahrnehmung machte, daß sich der Graf um den Oberbefehl über die auf seinen Credit in Süddeutschland geworbenen Schaaren bemühte, drohte er auf der Stelle mit seinem Rücktritt: „Wird das geschehen, so will ich keinen

1) Am 7. Februar schrieb er von Halle an Wallenstein: Io spero in pochi giorni essere in Corte, doue, et in ogni loco saro sempre particolar servitore di V. F. (Chlumecky a. a. O. 314). Aber schon am 11. Febr. befand er sich in Pening (Penig?) und am 20. Febr. in Prag. (Schr. von Rambolt conte di Collalto an Aldringer. K. St.-A. in Dresden. Loc. 10843.)

2) Ferdinand II. an Collalto Wien 16. Febr. 1626. Chlumecky a. a. O. S. 264

Augenblick nicht bleiben, denn Jederman judicieret, daß er zuvor hat Ursach gehabt weg zu ziehen. Ich hab auch qualificierte capi genug, wenn man Volk von Röthen hat, anderswo sie dormit zu schicken. Zudem werden die Obersten ihm gewiß nicht obedieren, denn sie kennen ihn. Drum bitt ich, mein Herr wolle mir nicht lassen das Unrecht thun, denn geschichts, so ist mir unmöglich einen Augenblick länger zu bleiben, wenn's schon a la faccia del inimico wäre, denn dadurch müßte ich sehen, daß S. M., die wol dienen, despectieren, die übel aber dienen, recompensieren und herfür thun."[1] An Collalto's Stelle trat der Spanier Marradas als Generalfeldmarschall.[2]

Gleichfalls in Folge eines Zwistes mit Wallenstein kündigte im April 1626 auch der geschmeidige, in allen diplomatischen Ränken und Kniffen ausgelernte und vom Kaiser im vorigen Jahre zum Freiherrn ernannte Oberst Aldringer, welcher zugleich Generalquartier- und oberster Mustercommissarius war, den Dienst. Dieser aber wurde vom Abt von Kremsmünster und von Gerhard v. Questenberg in einer Weise getröstet, aus der man recht deutlich erkennt, eine wie große Macht Wallenstein über diese Politiker selbst besaß, und einer wie unerschütterlichen Stellung er sich bereits erfreute. Der Abt von Kremsmünster bat Aldringer, auch das noch hinzunehmen, der Kaiser werde es künftig in Gnaden vergelten, und Questenberg mahnte ihn „andrer Leute Unvollkommenheiten" zu verschmerzen: „und wenn es ihm auch schwer falle, es werde ihm doch nur Trophäen und Lob bringen." Und später nach dem Siege an der dessauer Brücke versicherte ihm Questenberg, daß er viele gute Freunde habe, welche ihm die Hand unterlegen würden, daß er seinen Fuß an keinen Stein stoße, und mahnte zur Selbstüberwindung, welche ihm um so leichter fallen würde, als er nun auch den gewaltigen Eisenbeißer, den Mansfelder, überwunden habe.

Auch Heinrich v. Schlick, Graf zu Passan (Passaun) und Herr zu Weißkirchen, aus dem alten Geschlecht der königlichen Burggrafen zu Eger, obwol ebenfalls bei dem Kaiser in höchsten Ehren und Gnaden, hat sich, nachdem er für seine Verdienste bei der Occupation der Stifter schon am 16. Januar 1626 zum obersten Feldzeugmeister ernannt worden war, einige Monate darauf Wallensteins Ungnade zugezogen.

---

1) Aschersleben 26. Juni 1626. Wallenstein an den Grafen v. Trautmansdorff. K. A. in Wien.

2) Er reiste am 2. April 1626 von Wien ab.

Die Veranlassungen oder die Beweggründe zu einem derartigen Verfahren gegen die höchsten und offenbar talentvollsten und zuverlässigsten Offiziere wagen die kaiserlichen Politiker nicht einmal offen zu bezeichnen.

Alle diese Vorgänge äußerten natürlich ihre Wirkung auch am kaiserlichen Hofe. Ja die Verstimmung gegen den Herzog, der überdies Ende Februar 1626 sehr bedeutende Forderungen, über 5 Millionen Reichsthaler, für seine Heeresausrüstung geltend machte, war bald sogar in den allerhöchsten Kreisen Wiens dermaßen gewachsen, daß man endlich den Hofkriegsrath Gerhard v. Questenberg in das Lager sendete. Schon wußten die öffentlichen Zeitungen von der bevorstehenden Berufung Wallensteins[1] nach Wien und von seiner Ersetzung durch Marradas zu berichten. Indessen der Herzog scheint einer besonderen Verantwortung gegen Questenberg, der gerade um die Zeit der Schlacht bei Dessau anlangte, nicht bedurft zu haben. Konnte er doch seinem kaiserlichen Herrn nicht weniger als 27 eroberte Fahnen und ein Cornet durch Questenberg[2] präsentieren lassen.

Das ganze Heer, welches doch im Namen des Kaisers des heiligen römischen Reichs deutscher Nation gesendet war, bestand wol damals zum größten Theil aus Nichtdeutschen, worauf auch die Sprache, deren sich die genannten Befehlshaber bedienten, hindeutet. Marradas schrieb fast nur spanisch, Collalto italienisch und Aldringer französisch. Auch Tilly war des Deutschen nicht hinlänglich kundig und sprach es nur gebrochen. Nur Wallenstein selbst bediente sich fast ausschließlich der deutschen Sprache und zwar mit ausgesprochener Vorliebe.

Der Einmarsch der Wallensteiner in die Stifter Halberstadt und Magdeburg.

In vollständiger Rathlosigkeit sah man der Zukunft im ganzen niedersächsischen Kreise, namentlich auch im Stift Halberstadt entgegen, dessen Landesherren nun seit Jahren dem Kaiser so erhebliche Veranlassungen zu einer strengen Justiz gegeben hatten. Schon zwei Monate vor Wallensteins Eintreffen im niedersächsischen Kreise war man daher hier der Meinung, der einzige Zweck dieser neuen Rüstungen sei die Ausführung des tridentinischen Concils.

---

1) Doch ging in Wien auch das Gerücht, daß Maximilian Generalfeldherr über Kaiserliche und Ligisten werden sollte.

2) Er kehrte am 4./14. Mai 1626 nach Wien zurück. K. St.-A. in Dresden. Lebzelters Zeitungen 1626. Seine Abreise aus Wien wird von den gedruckten Zeitungen unter dem 4. April gemeldet.

Daß man aber von Seiten des neuen Administrators oder des Domcapitels und der Landstände zeitig genug Maßregeln ergriffen habe, um vielleicht im Verein mit Wolfenbüttel und mit Magdeburg den Versuch einer Gegenwehr zu wagen, davon verlautet nichts.[1] Wallenstein lag bereits in der Nähe von Göttingen, als das Capitel schüchterne Gegenmaßregeln einleitete und ganz in der Stille eine Musterung des aufgebotenen Landvolks zu halten beschloß.

Indessen auch dazu kam man nicht mehr. Auf das Hilfsgesuch des Herzogs Friedrich Ulrich gerieth alles in Bestürzung. Die Landstände, welche noch einmal zusammentraten, einigten sich nur zu einer neuen Ergebenheitsversicherung an den Kaiser und zu einem Hilfsgesuch an Kursachsen. Man wollte allenfalls die Grenzen durch gute Kundschafter beobachten lassen.

Indessen hatte Wallenstein bereits von seinem Hauptquartier Nöhden (?) aus um die Aufnahme des Grafen Schlick nachgesucht, welcher sich auch am 19. October n. St. persönlich vor der Stadt einfand. Das Capitel entsendete eine Deputation an ihn, der sich die beiden Bürgermeister anschlossen. Man einigte sich rasch in einem Vertrage, nach welchem die Stadt 3 Compagnien Fußvolk und 30 Reitern Aufnahme gewähren mußte. Graf Schlick hatte eine Art Revers ausgestellt, welcher eine gewisse Sicherheit gegen eine confessionelle Restauration zu gewähren schien. Er wollte sich gegen alle geistlichen und weltlichen Personen in der Stadt und im Stift, wie redlichen Kriegsleuten ansteht, verhalten. Noch an demselben Tage (9./19. Oct.) zog er im Geleite der beiden Domherrn Henning v. Steinberg und Johann Bitzthum v. Eckstädt in die Stadt ein, wo sich nun auch Aldringer einfand. In der Stadt regte sich großer Unwille über das Domcapitel, dem man geradezu die Herbeiziehung der östreichischen Truppen Schuld gab. Die feindselige Stimmung der Bürgerschaft, welche zu Thaten überzugehen drohte, wurde durch zwei Prediger, Henkel und Herold, noch genährt. Indessen mußte man sich dem Unvermeidlichen schließlich doch fügen. Eine große Anzahl Bürger ließen indessen schon jetzt Haus und Hof im Stich und wandten sich zu ihrem ehemaligen Landesherrn, dem Herzog Christian, nach Wolfenbüttel.

Wallensteins Hauptquartier befand sich damals in Liebenburg; von da zog er über Stötterlingenburg nach dem Stiftsstädtchen Osterwiek, wo wir ihn in den Tagen vom 25. bis 27. October antreffen. Auf seinem Marsche entbot er unter freundlichen Formen abermals eine Deputation des Domcapitels zu sich. Er verhandelte nun mit Steinberg über eine

1) Ueber das Einzelne s. Opel, Wallenstein im Stift Halberstadt S. 5 ff.

Besetzung des ganzen Stifts, welche er auch jetzt wol noch als eine vorübergehende bezeichnete, stellte gegen die erforderlichen Gebühren Schutz- und Freibriefe für die städtischen Curien der Domherrn und ihre Güter auf dem Lande aus und zog dann einen Tag früher, als er sich angekündigt hatte, ohne einen neuen Vertrag mit dem Capitel oder der Stadt zu schließen, am 28. Oct. n. St. mit 400 Pferden ein. Sein Quartier schlug er in der von dem Herzoge Heinrich Julius erbauten Commisse auf.

Zwei Tage nach Schlicks Einzug in Halberstadt wurde Aschersleben von 2 Compagnien seiner Truppen besetzt. Auch hier war der Graf persönlich anwesend und leitete das Ganze. Darauf näherte er sich der Saale, legte am 24. October eine Besatzung nach Staffurth und richtete schon 4 Tage darauf auch an Magdeburg das vergebliche Ansinnen, 3000 M. Fußvolk und 1000 Reitern Quartier zu geben. Der Oberst Hebron setzte sich in Salze fest (22. Oct.?). Schon in jenen Tagen (26.—29. Oct.) wird sich auch Kalbe ergeben haben, wo Schlick selbst auf dem Schlosse Quartier nahm. Der Uebergang über die Saale wurde aber weiter südlich, wahrscheinlich bei Alsleben, welches gleichfalls in den ersten Novembertagen 2 Fähnlein Besatzung erhielt, bewerkstelligt

Auch das nordwestlich von Magdeburg gelegene Neuhaldensleben, welches sich in der That verproviantiert, seine Umgebung unter Wasser gesetzt und zur Vertheidigung seine streitbaren Männer durch 300 Bürger der Stadt Burg verstärkt hatte, konnte sich nicht halten. Die Grafen von Barby hatten sich durch eine Sauvegarde Johann Georgs zu schützen gesucht. Die anhaltinischen Fürsten mußten jedoch den Durchmarsch durch ihre Aemter auf dem linken Ufer der Saale geschehen lassen. Um Quartier scheinen weder Wallenstein noch Schlick bei den letzteren nachgesucht zu haben: man begnügte sich mit nachträglichen Entschuldigungen.

Natürlich galt es Wallenstein nun auch in möglichster Eile die eigentliche Residenzstadt des Administrators, Halle, seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen: 4 Regimenter zu Fuß und 2000 Pferde wurden dem Grafen Schlick zu diesem Behuf zu Gebote gestellt.[1] Sie haben wahrscheinlich in der Zeit vom 1.—3. November bei Alsleben die Saale passiert und sind darauf über Könnern und Löbejün vorgerückt. Jenseit des letztern nahmen sie am 4. November in den Dörfern am Petersberge Quartier, von wo die Bauern mit Weib und Kind nach dem Berge eilten, um mit Hilfe des kursächsischen Amtmanns über die ehemaligen Klostergüter ihr Hab und Gut zu retten. Diesem Berichterstatter zu Folge waren es

1) Vgl. Opel, Wallenstein und die Stadt Halle 1625—1627.

nicht über 3000 M.: ein Cavallerieregiment unter Oberst Pechmann und die Infanterie des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, etwa 2000 M. stark.

Am 5. November früh mit Tagesanbruch zeigten sich die Truppen vor Halle, dem Anschein nach aber doch in größerer Anzahl, als der Amtmann auf dem Petersberge gemeint hat. Sie führten auch Artillerie mit sich.[1] Noch in letzter Stunde hatte der Rath nach Mitteln gesucht, sich der Einquartierung zu entziehen. Der alte Rathsmeister Kaspar v. Northausen war eben im Begriff, dem kursächsischen Hauptmanne von Merseburg, Nicolaus v. Loss, eine Erklärung zu überbringen, nach welcher die Stadt in kaiserlicher Devotion verharren und den Schutz des Kurfürsten nachsuchen wollte.

Allein der Rathsmeister erreichte Merseburg nicht mehr. Von der Compagnie eines Hauptmanns v. Brandenstein am Schlage zu Beuchlitz aufgegriffen, wurde er festgehalten, während man seinen Begleiter, den Bürgermeister von Merseburg Dr. Berger, laufen ließ.

Schon acht Tage vorher hatten viele hallische Bürger ihre Frauen und Kinder nebst ihren Kostbarkeiten nach Leipzig gebracht, und auch noch in diesen Tagen suchte ein großer Theil der Landbewohner aus dem Anhaltischen mit Schiff und Geschirr im Kursächsischen ein schützendes Unterkommen. Hunderte von Wagen eilten in jener bangen letzten Octoberwoche mit Frauen, Kindern und dem besten Hausgeräth, umgeben von Viehheerden, nach Zörbig, Delitzsch und Leipzig. Ganz ähnlich war es auch im Mansfeldischen, wo Schaaren von Flüchtigen von Nordhausen und Thüringen her Aufnahme suchten.

Die jetzigen Vorstädte von Halle, damals noch selbständige Landstädte, Glaucha und Neumarkt, fanden die Wallensteiner bei ihrer Ankunft ganz verlassen. Doch nahmen sie dieselben nicht ein, sondern ließen sich auf den nordöstlichen Höhen vor der Stadt, etwa am Steinthore nach dem jetzigen leipziger Thore hin, nieder. Noch war ein Theil der Bürgerschaft damit beschäftigt, seine Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen, und die anlangenden Regimenter machten auf diese Weise einen müheloſen und reichlichen Fang.

Auch Halle fiel den Oestreichern ohne jeden erheblichern Widerstand in die Hände. Der eine Bürgermeister war gefangen, die erzbischöflichen Regierungsräthe ohne jegliche Weisung, der Landesherr auf der Flucht.

---

1) Sie sollen 3 Regimenter Fußvolk und 24 Cornet Reiter gezählt haben. Der Mittheilung des kurfürstlichen Hauptmanns in Merseburg nach betrug ihre Zahl höchstens 5000 bis 6000 Mann.

Man sendete wol von Seiten der Feinde mehr aus militärischer Courtoisie einige Kugeln in die Stadt, und die Bürger erwiderten den Angriff. Aber der Rath hat gar bald eine Verständigung mit Schlick gesucht, als dieser auf die Eröffnung, die Stadt wollte sich mit dem Kurfürsten von Sachsen ins Einvernehmen setzen, antwortete: Was sie nach dem Kurfürsten von Sachsen fragten, sie hätten kaiserlichen Befehl, dem man parieren müßte. Und so ist denn endlich nach einer Berathung auf der Moritzburg der Rathsmeister Seifarth unter militärischer Bedeckung ins Lager gegangen und hat den Vertrag abgeschlossen. In demselben wurden die bestehenden confessionellen Verhältnisse gewährleistet, nur des Königs von Dänemark durfte hinfort im Kirchengebet nicht mehr gedacht werden. Man mußte von diesem Augenblicke an Gott um den Sieg für Ferdinand II. bitten.[1] Nachmittags gegen 3 Uhr zog darauf das katholische Heer ein, etwa 4000 Reiter (24 Cornet?) und ein Regiment Fußvolk, also doch wol gegen 5000 bis 6000 M. Der Feind erhielt die Schlüssel zu den Thoren und zu den Thürmen, während die Thore von Bürgern und Soldaten besetzt wurden, offenbar weil viele der letztern der deutschen Sprache unkundig waren. Kein Bürger durfte bei höchster Strafe die Stadt mehr verlassen. Tumultuarische Scenen kamen jedoch weder bei der Besetzung der Stadt noch in den darauf folgenden Tagen vor, obwol die Soldaten bei den Bürgern einquartiert wurden. Auf dem Markte wurde ein Schnellgalgen und ein Rößlein errichtet, und schon nach wenigen Tagen war der öffentliche Verkehr so weit gesichert, daß die Salzfuhren wider ab- und zugingen. Von höheren Offizieren waren damals außer dem Grafen Schlick auch noch der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, welcher einen Theil seiner Jugendjahre auf der Moritzburg verlebt hatte, und der Oberstwachtmeister Reichardt in der Stadt. Die bleibende Garnison, mit welcher man die letztere belegte, bestand aus 2000 M. Fußvolk und 1200 Reitern.[2] Graf Schlick selbst blieb nicht in Halle, an seine Stelle trat anfangs als Commandant der Moritzburg der Generalkommissarius Aldringer, während der Herzog von Lauenburg sein Hauptquartier auf dem nahen Schloß Giebichenstein aufschlug. Er scheint das Commando über die im Saalkreise untergebrachten Truppen geführt zu haben. Die Dauer der Einquartierung hatte man auf 5 Monate festgesetzt; nach Schlicks Verordnung sollte die

1) Den Vertrag selbst habe ich nirgends gefunden. Die angeführte Bemerkung ist dem von mir in den Neuen Mittheilungen Bd. XIII. S. 640 ff. veröffentlichten Berichte des Schössers vom Petersberge entnommen.

2) Dreyhaupt I. 346.

Stadt während dieser Zeit eine wöchentliche Contribution von ungefähr 8000 Gulden zahlen. An demselben 5. November, an welchem Halle besetzt wurde, nahten sich von Wettin her noch 3000 Kroaten, welche jedoch auf die Kunde von der bereits erfolgten Einnahme in den Dörfern zwischen Wettin und dem Petersberge liegen blieben. Sie folgten am nächsten Tage der von Halle wider zurückgeführten Artillerie nach Löbejün und Könnern zu.

Am 7. November zog endlich das Regiment Wratislav durch Halle nach Lettin zur Besetzung von Querfurt. Dasselbe lag hier unter dem Commando des Oberstwachtmeisters Hans Wendeler bis in den Februar des folgenden Jahres, wo es durch das tiefenbachische Regiment unter dem Oberstlieutenant Wangeler abgelöst wurde.[1]

Die anrückenden Truppen waren natürlich von stolzen Siegeshoffnungen erfüllt. Magdeburgische Beamte vernahmen nach der Einnahme von Neuhaldensleben vom Herzog von Holstein und dem Grafen Schlick über Tafel die Worte, daß sie im nächsten Frühjahr Merseburg und Naumburg, Meißen und Kurbrandenburg heimsuchen wollten. Georg Wilhelm sollte Christian IV. heimliche Werbungen gestattet haben. Ganz ähnliche Aeußerungen ließen die Truppen in Halle laut werden: man wollte sich ein wenig auscasteien und dann sich auch der Stifter Merseburg, Naumburg, Meißen und Wurzen und der Mark Brandenburg bemächtigen. Die Kroaten glaubten, daß sie in der letztgenannten Landschaft ihr Winterlager halten würden. Und auch über das fernere Schicksal des Erzstifts Magdeburg verfügte das Gerücht bereits. Man erzählte sich, der Sohn des Kaisers würde Erzbischof, und Wallenstein Administrator werden.[2]

Auch das zweite Residenzhaus des Erzstifts, Wolmirstedt, blieb natürlich nicht ohne Besatzung: wir finden hier am 18. November n. St. den Grafen Schlick, dessen Hauptquartier das erzbischöfliche Schloß bis zum Ende December gewesen ist.[3]

Eben so leicht glückte Wallenstein die Besetzung der wichtigen, an die beiden Bisthümer grenzenden Harzlandschaften. Schon Anfang October hatte Friedrich Ulrich das Stift Halberstadt aufgefordert, seine ganze Mannschaft und den Rossdienst aufzubieten und ihm beide, mit hin-

1) C. Schneider 114.

2) Das Letzte nach dem Königl. Haupt- u. Staatsarchiv in Dresden. Dr. Krieg Buch 45 (9205).

3) Trampler, Correspondenz des Cardinals Dietrichstein . . . mit Collalto S. 105 ff.

reichendem Proviant versehen, in die Grafschaft Hohnstein zu Hilfe zu schicken. Später ersuchte Christian IV. den Administrator von Magdeburg, sich mit der ganzen wehrhaften Bevölkerung seiner beiden Stifter in den Grafschaften Hohnstein und Regenstein mit dem braunschweigischen Ausschuß zu vereinigen.[1] Der Administrator hat ihm nicht einen einzigen Mann zu Gebote gestellt.

Wallenstein sendete den Obersten Nicolaus de Fours mit etwa 8000 M. (?) Infanterie und Cavallerie von Halberstadt über den Harz auf Harzgerode, Güntersberg und Stolberg nach dem Hohnstein. Obwol von den Feinden unangefochten, war der Marsch über das Gebirge doch mit manigfachen Schwierigkeiten verbunden: einige Abtheilungen verirrten sich; und als man das Gebirge im Rücken hatte, war die Unordnung des Corps, welches vor Stolberg erschien, so groß, daß es die Flucht ergreifen wollte. An diesem Abend waren auf dem Hause Hohnstein überhaupt nur zwei Personen. Am nächsten Tage aber sendete der mit dem Commando betraute braunschweigische Offizier C(arl) v. H(agen) einen Capitain mit einer Abtheilung des Ausschusses hinauf, der auch wirklich etwa 100 Mann hinaufbrachte. Schon vor ihm war aber ein braunschweigischer Lieutenant mit etwa 40 M. hinaufgekommen, dessen Rittmeister Hans Ernst v. Uffeln bald folgte. Unmittelbar darauf erschienen de Fours' Truppen, etwa 1000 M. z. F. und 500 Pf. vor dem Schlosse. Auch hier waren die allernothwendigsten Vertheidigungsmaßregeln verabsäumt: man fand weder Korn noch Brod noch Bier auf dem Hause und mußte sogar das Holz zu den Wachtfeuern aus dem Harze holen. Aber auch die Feinde waren genöthigt, sich aus Stricken Lunten zu machen, und besaßen weder Kraut noch Loth. Und trotzdem bemächtigten sie sich des Schlosses, wo sie darauf die erforderliche Kriegsmunition vorfanden. Am 8. November schloß de Fours mit dem Rittmeister einen Vertrag, welcher nicht nur der Besatzung freien und ehrenvollen Abzug und selbst Geleit sicherte, sondern auch alle auf das Schloß hinaufgebrachten Güter — Hagen hatte sowol seine eigne als auch fremder Leute Habe hier sicher zu bergen geglaubt — innerhalb 8 Tagen unverkürzt und frei zu verabfolgen versprach. Ferner wurde allen Unterthanen bis zum ärmsten Bauer herab Quartier zugesagt.[2]

---

1) Nienburg 6./16. October 1625. Christian IV. an das Domcapitel von Magd. Kgl. St.-A. in Magd. Stift und Fürstenthum Halb. I. 265.

2) Die Bedingungen des Accords finden sich in einem Actenstück des Kgl. Staatsarchivs zu Magdeburg. Stift und Fürstenth. Halb. I. 265.

Die Schuld dieser schmählichen Uebergabe wurde dem braunschweigischen Commandanten Hagen beigemessen: allein derselbe erklärte, daß er das ihm aufgetragene Commando niemals angenommen habe, und daß ihm auch niemals eine besondere Anweisung zugegangen sei! Ganz im Widerspruch hiermit fügte er freilich auch hinzu, man habe ihm keine „wirkliche Folge" geleistet. Er ersuchte dann die Regierung Friedrich Ulrichs zu gleicher Zeit um eine Aburtheilung nach Kriegsrecht — und um Schadenersatz für den bei der Besetzung erlittenen Verlust![1]

Die Grafen von Stolberg-Wernigerode, deren Gebiet zum obersächsischen Kreise gehörte, hatten sich eine Zeit lang im Vertrauen auf eine Sauvegarde Wallensteins für gesichert gehalten. Von Wernigerode aus war das zu Stapelnburg und in den Gerichten Harzburg und Bündheim liegende Corps Collaltos verproviantiert worden. Nichts desto weniger mußte sich die Stadt Wernigerode auch zur Aufnahme von 3 Fahnen Fußvolk und 3 Compagnien Reiter bereit erklären (28. Nov. a. St.), während der Rest der Armee Collaltos in die Grafschaft Blankenburg und nach Elbingerode marschierte. Das Schloß Wernigerode erhielt natürlich gleichfalls eine Besatzung. Die Mannschaften gehörten zu dem Regimente des Herzogs Julius Heinrich von Lauenburg. Auch in Wernigerode hielt man die Disciplin durch Galgen und Esel eine Zeit lang aufrecht.

Mit einem Schutzbrief des Kaisers war auch die Schwester Christians IV., die Mutter Christians des Jüngern von Braunschweig, für die ihr angewiesenen Aemter und die Grafschaft Reinstein bedacht worden. Denselben respectierten nun wol wenigstens in der ersten Zeit die kaiserlichen Generale, nicht aber ihr eigner Sohn Christian, welcher in der letzten Novemberwoche durch den Obersten Dietrich de Gourze Helmstedt besetzen ließ.[2] Selbst die erzstiftischen Orte Somerschenburg und Hötensleben hatte derselbe in seine Gewalt gebracht.

So geringe Anstrengungen man auch in Dresden zur Fernhaltung der neuen Armee gemacht hatte, so war man doch, nachdem die Besetzung der Stifter in so überraschender Weise geglückt war, aufs höchste betroffen. Besonders ergrimmt war der Kurfürst und seine Räthe über Halle,

1) Braunschweig 9. Nov. (n. St.?) C(arl) v. H(agen) an den Geheimen Rath Bartold v. Rautenberg. Kgl. Geh. Arch. in Kopenhagen.

2) Knoch, die Besetzung der Stadt Helmstedt durch die Truppen des Herz. Christian. Braunschw. Magazin J. 1863 S. 405 ff.

welches sich seiner Meinung nach eher hätte an ihn wenden sollen. Johann Georg machte dem Grafen Schlick über die Besetzung der erzstiftischen Residenzen und die Gefangennahme des Bürgermeisters von Halle sogar Vorwürfe, die indessen nicht einmal einer Antwort gewürdigt wurden. Und auch bei Wallenstein selbst machte der Kurfürst dieselbe Erfahrung. Zwei Mal hatte er sich im November und December für das Stift Halberstadt bei dem Herzoge verwendet und um Abführung der Truppen nachgesucht und war bis Ende December ohne jegliche Antwort gelassen worden.[1] Ja Wallenstein hatte sogar den Domherrn v. d. Schulenburg auf die Meldung seiner Spione im Heere Christians von Braunschweig, daß derselbe mit dem Feinde correspondiere, gerade während dieser Zeit gefangen gesetzt. Und als schließlich eine Antwort auf ein neues Beschwerdeschreiben (31. Nov. a. St.) in Dresden einlief, lautete sie durchaus ablehnend.[2]

Dem Ungeschick und der Planlosigkeit[3] des Administrators Christian Wilhelm wird man sicherlich einen großen Theil der Schuld beimessen müssen, daß so volkreiche und wolhabende Lande, wie die beiden Stifter waren, dem Feinde ohne Schwertstreich in die Hände fielen. Allein auch eine energischere und ernsten Aufgaben gewachsenere Persönlichkeit hätte schwerlich dem ständischen Starrsinn und der Schwerfälligkeit jener Staatsform gegenüber, wie sie die geistlichen Fürstenthümer unter einem weltlichen Haupte damals darstellten, seinen Willen durchzusetzen vermocht.

Die Wahl des Herzogs August von Sachsen zum Coadjutor des Administrators Christian Wilhelm.

Der flüchtige Administrator von Magdeburg war noch nicht im dänischen Lager angekommen, als sich auch bereits die magdeburgischen Domherrn an den Kurfürsten von Sachsen wendeten, um durch seine Vermittelung ihr Stift womöglich noch zu sichern oder wenigstens die so wichtige Frage über einen eventuellen Nachfolger des Administrators zu entscheiden. Sie hatten sich bereits auf einer Versamlung zu Halle ent-

---

1) Kgl. St.-A. in Magd. Erzst. Magd. II. 1½ Postul. 39 (41).

2) Wallensteins ausführliche Antwort Halberstadt 4. Jan. K. H. u. St.-A. in Wien.

3) Vgl. über ihn Opel, Wallenstein und die Stadt Halle 1625—1627. S. 11. 12.

ſchloſſen, dem Adminiſtrator einen Amtsverweſer und etwaigen Nachfolger zu geben und dieſen in der Familie des ſächſiſchen Kurhauſes zu ſuchen, deſſen loyale Stellung gegen den Kaiſer ihren eignen Anſchauungen ſo vollſtändig gemäß war.[1]

Darauf hat ſich, während Wallenſtein das Erzſtift beſetzte, der Domſyndikus Brunner in der zweiten Novemberwoche nach Dresden begeben. Brunner hatte den Auftrag, dem Kurfürſten unter dem Siegel der tiefſten Verſchwiegenheit zu melden, daß das Domcapitel ſeinen Sohn Auguſt dem bisherigen Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm als Coadjutor an die Seite ſetzen wolle.

Obwol Kaspar v. Schönberg dem Syndikus eröffnete, daß der Kurfürſt eine derartige Wahl als äußerſt dringlich bezeichnet habe, nahm man doch Anſtand, ſofort eine poſitive und endgiltige Erklärung abzugeben. Brunner ſah in dieſem Zaudern die Neigung, noch eine Zeit lang zu lavieren, um nicht Land und Leute in Gefahr zu ſetzen, und ein Merkmal der Beſorgnis vor dem Kaiſer. Vielleicht war auch die Erklärung des Syndicus, welche ſich nur auf eine eventuelle Wahl zum Nachfolger bezog, dem Kurfürſten anfangs zu unbeſtimmt. Johann Georg ſcheint die ſofortige Wahl zum Coadjutor gefordert zu haben.

Im Uebrigen aber war man in Dresden auf die Maßnahmen der niederſächſiſchen Stände im Einzelnen und im Ganzen außerordentlich ſchlecht zu ſprechen. Schönberg tadelte Chriſtian den Aeltern wegen der Reſignation ſeines Kreisoberſtenamts, das Domcapitel von Halberſtadt wegen der Wahl eines däniſchen Prinzen zum Dompropſt und wegen der Statutenänderung und erging ſich endlich in heftigen und nicht unbegründeten Vorwürfen gegen den König ſelbſt. Man, d. h. der König, dränge ſich mit Gewalt in die Stifter, das kaiſerliche Volk würde nicht hereingekommen ſein, wenn der Kreis nicht die Veranlaſſung dazu gegeben hätte. Und wie vertheidige nun der König die Stifter? „Warum man nicht dazu thäte, was ſich gehörte? Der König würde die Stifter alſo ſatteln, daß ſie genug zu geben und zu bezahlen hätten; ohne Geld würde man des wallenſteiniſchen Volkes nicht wider los werden. Wäre Tilly von Heſſen aufgebrochen, ſo würde man wol noch geſehen haben, wie der Sache zu rathen geweſen ſei."

Darauf hat Brunner dem Kurfürſten die Angelegenheit perſönlich vorgetragen und ſich dann zu einer Deputation des Capitels, welche ſich in Elſterwerda aufhielt, zurückbegeben.

---

1) Nach den Acten des Staatsarchivs zu Magd. Erzſt. Magd. II. Poſtul. 39 (41). Domcapitel zu Magd. II. 25.

In Folge dieser Mittheilungen erließ nun der Kurfürst die Aufforderung an das Capitel, durch eine neue Abordnung mit ihm persönlich in Dresden am 10. Dec. n. St. die Sache zum Abschluß zu bringen.

Schon vorher aber hat der Syndikus Johann Georg das Postulationsdecret und auch den von ihm zu vollziehenden Revers zur vorläufigen Berathung ausgehändigt. Ueber den letztern wollte sich der Kurfürst mit der Deputation der Domherrn persönlich verständigen. Nicht ganz unbedenklich erschien ihm übrigens der Schritt Brandenburg gegenüber: er fragte Brunner, was der Administrator und Kurbrandenburg dazu sagen würden. Dieser aber betonte darauf das den Capitularen zustehende Recht der freien Wahl.

Zur festgesetzten Zeit erschienen denn auch die Domherrn Matthias v. Hünecke und Joachim v. Rohr. Schon am 17. Dec. n. St. waren die Vorverhandlungen zur beiderseitigen Zufriedenheit abgeschlossen. An diesem Tage händigten die Domherrn dem Kurfürsten die Postulationsurkunde ein und empfingen dafür den kurfürstlichen Revers. Die Wahl selbst hatte dann am 18. December statt und zwar wie es scheint auf kurfürstlichem Gebiet.

In dem Revers versprach der junge Prinz — er stand damals im 12. Lebensjahre —, so lange Christian Wilhelm am Leben und im Besitz des Erzstifts sein würde, sich der Landesverwaltung, wenn er nicht zuvor um die Uebernahme ersucht sei, zu enthalten und die Regierung überhaupt vor dem 21. Lebensjahre nicht anzutreten. Bis dahin wollte er dieselbe in den Händen des Capitels lassen. Er sicherte ferner allen insgesamt, Capitel, Ständen und Unterthanen seinen Schutz zu „in billigen und rechtmäßigen Sachen nach Anleitung der Rechte und der Reichsconstitution." Dieses Schutzversprechen wurde ausdrücklich auch auf die augsburgische Confession ausgedehnt, bezog sich aber nicht, wie gleichfalls bemerkt wurde, auf das im niedersächsischen Kreise „*erregte Unwesen*." Nur zu einer gütlichen Vermittelung dieser Streitigkeiten verstand sich der Kurfürst im Namen seines Sohnes. Sollte Prinz August jemals zur Kurwürde gelangen, so mußte er das Stift wider abtreten. So trug also die kursächsische Politik auch bei dieser Gelegenheit Sorge, sich nicht in die Streitigkeiten des Kreises selbst verwickeln zu lassen und wahrte sich schon im Voraus die Neutralität.

Die Domherrn haben darauf die Wahl auch dem Kaiser angezeigt.[1] Sie betonten dabei, daß dieselbe mit dem Versprechen der Nachfolge

1) Das Schreiben ist vom 30. Dec. n. St., scheint aber erst später abgegangen zu sein.

geschehen sei, und daß sie nicht nur die Gleichheit des Bekenntnisses, sondern auch die Hoffnung auf Beistand in Gefahr dazu bewogen habe. Zugleich aber ergriffen sie die Gelegenheit, dem Kaiser ihre Unschuld an allem, was im niedersächsischen Kreise vorgehe, zu bezeugen, und hoben zu diesem Behuf nicht nur ihre Nichtbetheiligung an den Tagen von Lüneburg und Braunschweig, sondern auch ihre Stellung dem Administrator gegenüber hervor. Zuletzt baten sie Ferdinand II., sich diese Wahl gefallen zu lassen und auch sie als oberster Schirmherr der Kirchen bei ihren Freiheiten zu schützen.

Angarn und Bethlen Gabor.

In Wien empfand man über den ungehinderten Vormarsch Wallensteins natürlich große Genugthuung, stellte aber eine Zeit lang wenigstens Leuker gegenüber bei einer feindlichen Bewegung Bethlen Gabors auch eine Abberufung desselben noch als möglich hin. Im Uebrigen erzählte man dem bairischen Gesandten, daß der Kaiser Wallenstein Befehl zur möglichsten Beschleunigung seines Marsches und zu einer förmlichen Vereinigung mit Tilly ertheilt habe.

Die Drohung mit der Rückberufung der ganzen wallensteinischen Armee rief jedoch nicht nur den ernsten Einspruch des Hauptes der Liga, sondern auch Wallensteins selbst hervor. Der letztere äußerte seine Meinung hierüber dahin, daß ein solcher Rückzug den Feinden so großen Muth einflößen würde, als wenn sie ihn selbst halb geschlagen hätten. Maximilian bezweifelte überhaupt Bethlen Gabors Absicht, unter so veränderten Umständen eine Diversion zu unternehmen.

Schon gegen Ende des Monats October aber versicherte man Leuker, daß die Armee ihren Rückmarsch nicht ohne Schwierigkeiten antreten könnte, selbst wenn sein Kurfürst denselben fordern sollte: man wußte ihr weder Quartier anzuweisen, noch sie im Augenblick zu irgend einer andern Unternehmung zu verwenden. Denn daß Bethlen Gabor sich im Winter nicht rühren werde, davon war man in der Umgebung des Kaisers jetzt vollständig überzeugt. Eggenberg selbst theilte Leuker mit, Bethlen Gabor sei durch den unerwarteten Tod mehrerer seiner Vertrauten in höchsten Schrecken versetzt, so daß ihm alle Diener verdächtig seien. Auch die Nachricht von dem Falle des Dänenkönigs so wie eignes Unwohlsein lähmten nach Eggenbergs Versicherung seine Thatkraft. Und so lief Eggenbergs Schlußurtheil darauf hinaus, Dänemark werde sehen, daß ihm

diesmal Bethlen Gabor, wenn auch wider seinen Willen, mehr als den Kaiser betrogen habe.

Den bairischen Vorschlag, den Pater Hyacinth abermals nach Frankreich zu schicken, wies man jetzt in Wien zurück. Dagegen wurde Leuker veranlaßt, auf das schlimme Geschick aller derjenigen Fürsten und Staaten, welche für Böhmen Partei ergriffen hatten, in einer historischen Darlegung hinzuweisen. Die von Meggau noch vermehrte Arbeit, welche selbst der Kaiser las, scheint auch den Weg in die Oeffentlichkeit gefunden zu haben.[1]

Daß sich aber die wiener Politiker über die Lage der Dinge in Ungarn nicht getäuscht hatten, bewies der ungarische Landtag, welcher die Krönung des Erzherzogs Ferdinand einleitete. Lauteten doch auch die Versicherungen der siebenbürgischen Gesandten, welche, mit reichen Geschenken an die Kaiserin versehen, — sie überbrachten 100 ungarische Kühe, 46 Kalben und 30 Stiere — für ihren Herrn den Titel Sereniſſimus und Geleit zur Reise nach Brandenburg forderten, außerordentlich friedlich.

Auch Leuker folgte dem Kaiser nach Oedenburg und war hier unmittelbarer Zeuge der hohen Befriedigung, welche Wallensteins glückliches Einrücken in den niedersächsischen Kreis erweckte. Wallenstein und seine Generäle hielten den Hof durch zahlreiche Depeschen von allen Vorgängen in Kenntnis, so daß Leuker, wenn er nach dem augenblicklichen Stande der tilly'schen Armee gefragt wurde, oft die Antwort schuldig bleiben mußte. Schon damals übrigens scheint man von den mißlichen Verhältnissen der letztern Kenntnis gehabt zu haben: der Kaiser selbst fragte einst Leuker, ob es wahr sei, daß sich in derselben 8000 Kranke befänden.

Die Beziehungen Ludwigs XIII. zu Karl I. und Christian IV. vor dem haager Schutz- und Trutzbündnis.

Auch die große deutsche Frage erweiterte die Kluft zwischen den beiden Westmächten, deren Königsfamilien sich seit wenigen Monaten durch das Band einer so nahen Blutsverwandtschaft vereinigt sahen. Frankreich

---

1) Wir erblicken sie in der Schrift: Verzeichnuß, | Vnd warhaff- | tige Beschreibung al- | ler deren Königen, Fürsten, Communen, | vnd Potentaten, welche vber dem Pfälzischen Vnwesen, | entweder erschlagen, oder aus Kümmernuß verstorben | oder Land vnd Leut verloren, | . . . Getruckt im Jahr, 1627. 48 Bl. Das Original mit Randeinfassung des Titelblatts scheint ein münchener Druck zu sein. Die Schrift wurde oft nachgedruckt.

verfolgte schon damals die Absicht, England in einen großen Krieg mit Spanien hineinzutreiben, um während desselben seinen Einfluß in Deutschland sicherer zu stellen und auszubreiten. Buckingham aber war bestrebt, durch ein Bündnis protestantischer Mächte die Entscheidung der deutschen Streitfragen mehr oder weniger ausschließlich England zu sichern.

Die sich hieraus ergebenden Streitpunkte sind in den Erörterungen zwischen dem außerordentlichen französischen Gesandten Blainville, welcher Anfangs October in England erschien, und Karl I. und Buckingham vielfach zu Tage getreten.[1]

Blainville hatte vor allem Auftrag Frankreichs Stellung zur deutschen Sache, zu deren Durchführung England immer noch ein Offensivbündnis forderte, abermals klar zu legen. Das Bündnis wurde natürlich auch diesmal verweigert: Frankreich fürchtete, sich dadurch selbst den Krieg ins Land zu ziehen und die Liga Spanien vollständig in die Arme zu treiben.

Auf der andern Seite aber kam es Richelieu auch nicht in den Sinn, die Aufrichtung eines großen protestantischen und in seinen Grundlagen deutschen Königthums zu fördern, welches nicht allein seinen deutschen evangelischen Glaubensgenossen gegenüber die Rolle des Beschützers hätte übernehmen müssen, die Frankreich nun schon so lange als ihm von selbst zukommend betrachtete. Blainville sollte vielmehr wo möglich das im Entstehen begriffene protestantische Bündnis vereiteln.

Zu diesem Behuf hat er auch jetzt noch reichliche französische Unterstützungen in Aussicht gestellt. Er hat unter der Voraussetzung einer starken Beihilfe von Seiten Großbritanniens, Schwedens und der Generalstaaten die Unterhaltung Mansfelds mit einer Armee von 18,000 M. Fußvolk und 4000 Reitern nebst 12 Kanonen auf ein Jahr zugesagt. Diese Armee sollte auch jetzt noch zur Widereroberung der Pfalz verwendet werden. Auch für die dänische Armee versprach sein Herr 2 Jahr lang je 500,000 Livres beizutragen, sobald sich Dänemark und Schweden mit den Ständen des niedersächsischen Kreises, mit Brandenburg und England durch einen förmlichen Beschluß zur Aufrechthaltung dieser Armee einigen würden.[2] Jedes Mal nach Ablauf von 6 Monaten wollte er in Amsterdam Zahlung leisten und mit dem 1. Januar des folgenden Jahres beginnen.

---

1) Vgl. hierüber auch Gardiner, Charles I. and Buckingham I. 327 ff.

2) pour ne manquer en rien de ce qui est du bien public, et ne rien obmettre de ce qu'il doibt pour le bien, advantage et liberté de tant de princes, fournira, ainsy qu'elle a promis, pendant deux années consecutives, la somme . . . Avenel II. 148.

Er machte sich zur Aufstellung von Streitkräften in der Picardie und der Champagne anheischig, um so einen Theil der spanischen Heere in Artois, Flandern und Luxemburg festzuhalten. Ferner wollte er während dieses ganzen Kriegs[1] nur mit Wissen seiner Verbündeten mit Spanien in Unterhandlungen treten. Während dieser Zeit durfte freilich auch die englische Flotte nicht feiern, da sie ja das Einzige war, worin England für die gemeinsame Angelegenheit mehr zu thun schien, als alle übrigen Mächte, obwol ihm doch alle Vortheile zu Gute kamen.

Mit diesen Eröffnungen[2] hat aber Blainville sicherlich die Erwartungen der Engländer getäuscht. Diese gingen durchaus auf eine kräftige Diversion Frankreichs im Westen, wie sie im Anfang versprochen war. Von dieser konnte aber jetzt nicht mehr die Rede sein, nachdem England sogar mit den Hugenotten angeknüpft und Soubise mit seinen französischen Schiffen Aufnahme gewährt hatte. Und bald darauf erhielten sogar die Deputierten von Rochelle Zutritt zum Könige und schlossen einen Unterstützungsvertrag mit demselben ab.

Blainville hat jedoch die Engländer wirklich zur schleunigsten Unterstützung Mansfelds angetrieben. Er versicherte deshalb, daß die rückständigen 4 Monate zu einem Betrage von 240,000 Rthlr. sofort an d'Espesses würden übersendet werden, nachdem Karl I. seinen Verpflichtungen — sie beliefen sich auf 480,000 Rthlr. — würde gerecht geworden sein. Auch drängte er zur Verstärkung des Grafen durch 6000 Schotten. Hatte doch Christian IV. bereits mit seinem Rückzug gedroht, wenn sich Mansfeld nicht auf Tilly stürze und die deutschen Fürsten vom Anschluß an diesen zurückhalte. Endlich sollte auch die englische Flotte in den Dienst der dänischen Kriegsunternehmungen gestellt werden und ihre Mannschaften an der deutschen Küste ans Land setzen.

Mit diesen Bestrebungen, den bisher so lässig geführten deutschen Krieg wirksam anzufachen, nahm es Richelieu gerade damals sehr ernst. Schon vor der Sendung Blainvilles hatte er in England durch einen untergeordneten Agenten, den Sekretär Bautard, verhandeln lassen. Wir können es ferner mit den eignen Worten Ludwigs XIII. belegen, daß der

---

1) pendant le temps convenu pour les affaires d'Allemaigne. Avenel II. 149.

2) Die Depesche ist vom 18. Nov. datiert, Avenel II. 145—150. Die eigentlichen Instructionen, aber wahrscheinlich unvollständig, finden sich ebendaselbst S. 124 ff. und 137 ff.

Hauptzweck der Sendung Blainvilles in der Aufforderung König Karls zur nachdrücklichen Unterstützung Mansfelds bestanden hat.[1]

Denn gerade zu der Zeit, wo Blainville in England verweilte, waren nach dem Einrücken Wallensteins in Norddeutschland Verhandlungen zwischen Dänemark und den Kreisständen einerseits und Tilly und Wallenstein auf der andern begonnen worden, welchen man in Frankreich mit offnem Mißtrauen begegnete. Zog sich aber in Folge derselben Christian IV. wirklich zurück, so mußte die Wirkung dieses Schrittes wie die einer nicht blos diplomatischen Niederlage auch auf Frankreich zurückfallen.

Und schon die Rücksicht auf die nächsten Verwickelungen Frankreichs mit den Hugenotten und den Spaniern im Veltlin schien es zu gebieten, Christian IV. anzufeuern und durch reichlichere Unterstützungen aufrecht zu erhalten.

Zu diesem Behufe wurde der uns bereits bekannte de la Picardiere abermals zu ihm entsendet. Wir treffen ihn in der ersten Decemberwoche in Nienburg an der Weser und weiter auch in dem benachbarten Rothenburg.[2] Er hat dem Könige zwei Denkschriften seines Herrn überbracht, in welchen dieser die Säumnis in der Erfüllung seiner Zusagen entschuldigte und abermals thatkräftige Unterstützung versprach. Wir ersehen aus diesen Denkschriften, daß sich Christian IV. in den Zusicherungen Frankreichs getäuscht hatte: er hatte sich auf eine wirkliche Kriegserklärung gegen Spanien, auf einen Feldzug am Rhein noch während der Sommermonate Rechnung gemacht, und nun war nichts von dem in Erfüllung gegangen, ja Ludwig XIII. verhandelte sogar mit einem päpstlichen Legaten über einen Frieden in Italien.

Jetzt brachte nun de la Picardiere die erneute Zusage, daß Ludwig XIII. durch d'Espesses 200,000 Livres am 1. Januar und 300,000 nächste Ostern in Amsterdam zahlen werde, vorausgesetzt daß der König

---

1) J'ai chargè le Sr de Blainville que j'envoye extraordinairement vers luy de faire les instances qui sont necessaires pour le porter a l'execution prompte que je jugeay necessaire pour maintenir le Mansfelt et pour faire que l'armee du Roy de Dannemarck et liaison des autres Princes d'Allemagne subsiste. Ludwig XIII. an d'Espesses 11. Sept. Dépêches d'Espesses.

2) Proposition de l'Ambassadeur de France de Sr de la Picardiere Nienbourg 21. Nov. 1625. La seconde proposition du Sr de la Picardiere Rothenburg 24. Nov. 1625. Kgl. Geh. Arch. in Kopenhagen. Aus den Tagebuchsaufzeichnungen des Königs ergibt sich, daß Picardiere oder die dänischen Schreiber hier nach dem alten Kalender datiert haben.

die Waffen nicht niederlegen und weder mit dem Kaiser noch mit Spanien ohne seine Zustimmung einen Vertrag eingehen werde. Dagegen wollte auch er ohne die Genehmigung des Königs keine Vereinbarung in den deutschen Angelegenheiten treffen. Ferner versprach der französische König alles aufzubieten, um Mansfeld in den Stand zu setzen, unter dem Befehle des Königs auf dem Kampfplatze zu erscheinen, und auch die Generalstaaten zur Mitwirkung heranzuziehen. Ja sogar ein förmliches Bündnis wurde dem König jetzt zugesagt, wenn auch in allgemeinen und ungewissen Ausdrücken. Englands wird auffallender Weise weder in dieser noch in der folgenden Denkschrift gedacht.

Ueber die Antwort, welche der König dem französischen Bevollmächtigten ertheilt hat, haben wir keine directe Nachricht. Daß sie jedoch nicht vollständig zufriedenstellend war, daß sich der König vornehmlich über den Ausfall der Diversion am Rhein beschwerte, ergibt sich aus der zweiten in Rothenburg überreichten Denkschrift. Diese gesteht offen ein, daß sich Ludwig XIII. sowol durch des Hayes Ende des Jahres 1624, als auch später durch de la Picardiere zu einem kriegerischen Auftreten im Westen verbindlich gemacht habe. Darauf waren jedoch die letzten Forderungen des dänischen Königs durch Picardiere in einer Depesche vom 22. August nach Paris übersendet, Ludwig XIII. selbst aber erst Anfang October eingehändigt worden. Und unmittelbar hierauf war von Paris die Antwort erfolgt, welche Picardiere widerum erst am 31. October n. St. erhielt. Auch wenn Picardiere hiermit wirklich die Wahrheit gesagt hat, bleibt die Vernachlässigung Dänemarks in so entscheidender Zeit, also gerade in den Monaten, welche Wallensteins Einrücken in Mittel- und Norddeutschland vorhergehen, sehr merkwürdig. [1]

---

1) Viele der für Christian IV. bestimmten Mittheilungen aus Frankreich gingen durch die Hände des französischen Gesandten im Haag. Dieser schrieb nun am 11. Sept. an den mit diesen Angelegenheiten betrauten Staatssecretär d'Ocquerre: „les deux gros pacquets, que je vous envoye du Sr de la Picardière m'empêchent de vous ecrire des nouvelles.“ In diesen Packeten könnte auch die Depesche Picardieres vom 22. August gewesen sein. Picardiere war am 8. October in Hamburg. Von hier richtete er ein Schreiben an d'Espesses, welches nichts enthielt, que le recit de ses incommodités, plaintes de ne recevoir point de nouvelles adresses pour luy en faire scavoir, a quoy neantmoins j'ay travaillé tant qu'il s'est pû humainement et n'estoit esifré (échoué?) que par excez de discretion. Am 21. October übersendete d'Espesses durch Foppius van Aitzema zwei Packete an Christian IV. und an Picardiere. — In einem Schreiben vom 12. Sept. beklagt sich d'Ocquerre allerdings bei d'Espesses über die Saumseligkeit Picardieres: Je m'étonne que nous n'avons point d'avis de Mr de la Picardiere.

Ist diese Vernachlässigung allein aus den ungünstigen Berichten zu erklären, welche der französische Diplomat über die Lauheit, ja sogar Feindseligkeit der deutschen Staaten gegen ihren Beschützer eingesendet hat? Oder wirkten vielleicht in Paris noch gewaltigere Kräfte auf den gewaltigen Cardinal, welche ihn zum Zaudern verurtheilten? Ist diese Hemmung vielleicht vom päpstlichen Legaten in Paris oder von Maximilian von Baiern oder gar von beiden ausgegangen? Oder wollte der Cardinal erst abwarten, ob der König nach seinem Falle überhaupt wider so zu Kräften kommen würde, daß er der persönlichen Leitung des ganzen Unternehmens gewachsen war?

Möglicher Weise aber liegt die Erklärung für die zögernde Art und Weise, mit welcher Frankreich Christian IV. gegenüber verfuhr, vor allem in der Scheu, allein ohne England und die Generalstaaten vorzugehen, deren Geneigtheit zu weiteren Zahlungen gerade nach dem kläglichen Ausgang der mansfeldischen Unternehmung außerordentlich gering war.

Frankreich gab also seine Unterlassungssünde gegen den befreundeten König der Verspätung einer Mittheilung über die näheren Bedingungen seines Zusammenwirkens mit ihm Schuld. Man stellte ferner die Behauptung auf, es sei zu einer Kriegserklärung zu spät gewesen, da ja auch die in die Sache tiefer verwickelten Mächte bereits die Partie vertagten. Dem ungeachtet schlugen die Franzosen diese von ihnen beliebte Art der Mitwirkung immer noch hoch an. Sie behaupteten auch Christian IV. selbst gegenüber, durch die Aufstellung ihrer Truppen in der Picardie und in der Champagne verhindert zu haben, daß sich die noch verwendbaren Truppen des Kaisers auf ihn stürzten.[1] Sie meinten, schon damit dem Versprechen einer Diversion im Westen genügt zu haben.

Il sera bon que vous luy ecriviez que nous sommes en peine de ce qu'il aura negocié. Am 25. November berichtet er erst über den Empfang von Depeschen aus dem August: Monsieur, l'impatience en laquelle je juge que Monsieur de la Picardiere est de ne recevoir mes depesches, m'a fait resoudre de luy envoyer par divers endroits 4, dont vous en recevez deux, l'une par l'ordre de Monsieur de Baugy et l'autre par celuy de Mr de Paloizeau, affin que satisfaisant au affaires qu'il negotie et a son desire il satisfasse aussy.

1) Blainville sollte sich in England folgendermaßen aussprechen: Et pour faire veoir que Sa Majesté ne veult point esloigner la guerre de ses estats pour la rejetter sur ceulx des autres, elle promettra de tenir en Picardie et Champagne dos forces telles, qu'elles contraindront les Espaignols à ne pas desgarnir les frontières de l'Artois, Flandres et Luxembourg. Avenel II. 149.

Und so mußte sich denn der König mit dem von Frankreich thatsächlich Geleisteten zufrieden geben: auf ein kriegerisches Auftreten desselben im Elsaß oder in der Pfalz hat er von jetzt an wol kaum noch gerechnet, obgleich es Picardiere abermals in Aussicht stellte.[1]

Noch näher aber läßt sich Ludwig XIII. gegen seinen Gesandten im Haag über die Zukunft seiner deutschen Politik aus: er macht sich unter demselben Vorbehalt nicht nur zu weiteren Soldzahlungen an Mansfeld anheischig, sondern auch zu einer jährlichen Unterstützung von 500,000 Livres an den König und will endlich zu einer englischen, in Deutschland eindringenden Armee die Cavallerie stellen. Damit glaubte er ungefähr die gegen Bellin eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Dieselbe Depesche verbot aber d'Espesses auch jede Betheiligung an dem Congresse und ermächtigte ihn nur in Sonderverhandlungen mit den einzelnen Vertretern der Mächte seine Fürsorge für die Freiheit Deutschlands an den Tag zu legen. Mit dem Bemerken, daß ein Offensiv- und Defensivbündnis mit Frankreich auch nicht mehr leisten würde, als diese freiwilligen Anerbietungen seines Herrn, theilte d'Espesses diese einzelnen Puncte den Generalstaaten mit.

Es ist selbstverständlich, daß de la Picardiere auch über die Bestimmung Mansfelds ein Abkommen mit dem Könige getroffen haben wird, und daß schon jetzt als vorläufiges Ziel der ganzen Unternehmung Schlesien und die Vereinigung mit Bethlen Gabor hingestellt wurde: dabei muß man natürlich auch bereits die Einlagerung des Grafen in der Mark Brandenburg ins Auge gefaßt haben.

Das letztere wird um so wahrscheinlicher, als sich de la Picardiere selbst aus dem königlichen Lager nach Brandenburg begeben hat. Von den Erfolgen dieser Gesandtschaft fehlt freilich bis jetzt jede Nachricht.

Noch vor der Ankunft des Franzosen war endlich sichere Kunde über Bethlen Gabors Geneigtheit, aus seiner Zurückhaltung zur Thätigkeit überzugehen, im Hauptquartier des Königs eingetroffen, welche Johann Ernst in seinem Auftrage durch einen besondern Bevollmächtigten, Ehrenfried v. Berbisdorf, bei dem Fürsten selbst eingezogen hatte. Diese Nachrichten lauteten durchaus unbefriedigend. Der Fürst weigerte sich nicht nur aus allerlei Gründen — wie seiner unzureichenden Vorbereitung, ferner der

1) Il ne se peult qu'elle (La Maj. de D.) ne le reçoive de tres bonne part de sadite Maj. Treschrestienne, en attendant l'occasion qu'elle puisse effectuer plainement ce quelle luy a promis touchant ladite diversion, de la quelle elle a aultant de soing que peult avoir sad. M. de D., s'interessant esgallement avec elle au subject auquel elle est estimée necessaire.

Jahreszeit wegen und aus Furcht vor Polen, auch weil man ihn so spät darum ersucht habe, sofort aufzusitzen, sondern sagte sein Aufziehen überhaupt erst für den April zu, falls man ihn bis dahin in das Bündnis eingeschlossen habe. Der König sollte seinen eignen Entschluß nach Berlin übermitteln, wo am 17. Januar sein Gesandter anwesend sein würde. Durch die brandenburgischen Gesandten, welche seine Braut nach Ungarn begleiten würden, wollte er dem Könige bei ihrer Heimreise nähere Nachrichten zukommen lassen. Ferner beanspruchte der Fürst auch eine Verbindung mit Gustav Adolf oder irgend einem andern Kriegshaupte. Dagegen gestattete Bethlen dem Könige Werbungen in seinen ungarischen Gespannschaften, für welche er das Anrittgeld nach Breslau zu Türk Scheffern zu senden bat.[1]

Das haager Schutz- und Trutzbündnis.

Zum wirklichen Abschluß des nun so lange verhandelten Bündnisses hatte Christian IV. seinen Kanzler Jacob Ulfeld und Christian Thomsen Sehested ausersehen. Er versah dieselben mit einer ganz allgemein gehaltenen Vollmacht, in welcher nicht einmal die Fürsten und Staaten, mit welchen er das Bündnis eingehen wollte, namentlich genannt waren. Dagegen war Buckingham zum Abschluß mit Ludwig XIII. und den Niederlanden, mit Dänemark, Schweden, dem Kurfürsten von Brandenburg und andern deutschen Staaten bevollmächtigt.

Diese beiden Vertreter des Königs von Dänemark gehören zu den tüchtigsten dänischen Diplomaten jener Zeit. Christian Thomsen Sehested war noch ein jüngerer Mann von etwa 35 Jahren, welcher seine Jugenderziehung im Hause des durch seine Gelehrsamkeit berühmten Holger Rosenkranz erhalten und von 1603 an fünf Jahre lang in Wittenberg studiert hatte. Darauf hatte er große Reisen durch Deutschland und die romanischen Länder gemacht und war im Jahre 1613 mit Ulfeld nach Spanien und im nächsten nach Schweden gesandt worden. Dann erhob ihn der König zum Erzieher seines ältesten Sohnes Christian. Mit dem zweiten königlichen Prinzen Friedrich war Sehested nach Bremen gegangen und hatte ihn in seine hohe stiftische Stelle eingeführt. Später hat er in

---

1) Brief vom 6. Nov. n. St. ohne Unterschrift, welchen Johann Ernst mit einem Schreiben vom 2./12. Nov. dem Könige übersendete. Der Brief scheint von der Hand des mansfeldischen Sekretärs geschrieben zu sein. K. G. A. in Kop

diplomatischen Geschäften an auswärtigen Höfen wie in Frankreich und in Spanien gewirkt. Er galt als ein literarisch und besonders theologisch wolgebildeter Mann.

Der Reichsrath und Kanzler Jacob Ulfeld[1] befand sich dagegen schon in vorgerückterem Lebensalter: er war im Jahr 1567 geboren. Er verdankte nicht nur seine gelehrte Universitätsbildung dem Auslande, besonders Deutschland und der Schweiz, sondern hatte auf seinen zwölfjährigen Reisen durch Südeuropa, den Orient und Aegypten auch seine diplomatische Befähigung durch die reichsten Erfahrungen ausgebildet. Er ging im Jahr 1606 mit dem Könige nach England und wurde später, wie bereits erwähnt ist, mit einer Gesandtschaftsreise nach Spanien beauftragt.[2] Im Jahr 1621 hatte er das Bündnis Dänemarks mit den Generalstaaten abgeschlossen. Seine Persönlichkeit flößte durch ihre ernste, würdige Haltung den Deutschen gewiß Vertrauen ein: die Franzosen freilich konnten sich wol nicht immer eines Spöttelns über seine angeblich steife, förmliche und altfränkische Art selbst in der Redeweise enthalten.[3] Ulfeld erfreute sich einer ungewöhnlich zahlreichen Familie, die aus sechs Töchtern und eilf Söhnen bestand. Unter den letztern ist der mit der schönen, aber unglücklichen Tochter des Königs, Leonora Christina, vermählte Corfitz am bekanntesten geworden.

Von schwedischer Seite ist behauptet worden, daß der König von Dänemark mit dem Abschluß geeilt habe, um Schweden und Brandenburg, wenn sie durchaus von der Partie sein wollten, vollendete Thatsachen entgegen stellen zu können und sie zum rückhalts- und bedingungslosen Anschluß zu bringen. Und allerdings mag Christian IV. fest darauf gerechnet haben, sein gefürchteter Nebenbuhler werde sich dem Bündnis der Mächte gegenüber unter leichteren Bedingungen wenigstens für eine Diversion gewinnen lassen: auf keinen Fall konnte dann noch von einer Theilung des Oberbefehls und der Subsidien zwischen ihm und Gustav Adolf die Rede sein. Daß übrigens dieser Congreß im Haag in Beziehung auf Schweden wegen der schweren Erkrankung des schwedischen Bevollmächtigten überhaupt erfolglos sein werde, war im Lager des Königs schon vor der Abreise der Bevollmächtigten bekannt.[4]

Schweden und Brandenburg sollen nach Camerarius' Versicherung von Buckinghams persönlicher Theilnahme nicht im Voraus unterrichtet

1) Die Reichskanzlerwürde hat er schon 1609 erhalten.
2) Droysen, Gustav Adolf I. 76 ff.
3) Vgl. über beide Hofmann, Danske Adelsmaend II. 221 ff. III. 31 ff.
4) Verbaal van de Ambassade van G. van Vosbergen S. 175.

gewesen sein, doch hat Rusdorf[1] wenigstens den Kurfürsten von Brandenburg noch von Buckinghams Anwesenheit benachrichtigt.

Für Christian IV. war es nach Wallensteins Einrücken in die Stifter höchste Zeit, sich nach Verbündeten umzuthun. Auch England mußte nun nothgedrungen Dänemark mit kräftigen Schutzmitteln zur Seite treten, da Christian IV. auch gegen dieses im Weigerungsfalle mit seinem Rücktritt drohte: schon hatten ja die Verhandlungen mit Wallenstein und Tilly unter sächsisch-brandenburgischer Vermittelung ihren Anfang genommen. Man kannte außerdem in England die fortgesetzten Bemühungen, einen Ausgleich Spaniens mit Frankreich zu Stande zu bringen, und wußte auch, wie sehr in den letzten Jahren Frankreichs Einfluß auf die Niederlande gestiegen war. Konnte man aber in England nach einem französisch-spanischen Abkommen über die italienischen Verhältnisse noch auf Hollands Beitritt zum protestantischen Bunde und auf die französischen Subsidien rechnen?

Buckinghams Reise soll schon am 11. September beschlossen gewesen sein: sie wurde jedoch erst am 13. November angetreten. Allem Anschein nach hat der Günstling der beiden Stuarts bei dieser Gelegenheit auch dem französischen Hofe einen erneuten Besuch zugedacht gehabt. Allein d'Espesses deutete ihm an, daß er diesmal in Paris nicht willkommen sein werde.

Bei dem nahen Verhältnis, in welchem Buckingham zum König stand, ist es erklärlich, daß ihm derselbe ziemlich freie Hand für die Verhandlungen gelassen hat. Indessen es liegt auch eine Instruction vor, durch welche wir, obwol sie vielleicht später noch ergänzt und verändert worden ist, in den Gedankenkreis des Königs eingeführt werden. Wir erkennen aus ihr, mit wie geringer Begeisterung, ja mit wie schwachen Hoffnungen England zu diesem Bündnisse geschritten ist. Es hatte sich Christian IV. gegenüber zur Stellung von 6000 M. Fußvolk und 1000 Reitern oder zur Zahlung von 30,000 Pfund verpflichtet. Schon diese Verpflichtung war Karl I. unter den jetzigen Verhältnissen zu drückend: seine Bevollmächtigten — Buckingham war der Graf Holland beigegeben — sollten ihm daher womöglich eine Erleichterung verschaffen. Ferner war denselben die Entscheidung darüber vorbehalten, ob es für England gerathener sei, sich mit Truppen oder mit Geld am Kampfe zu betheiligen. Vor allen Dingen aber hatte ihnen Karl I. seinem theuren Oheim gegenüber Vorsicht anempfohlen: bevor sie von einer Zurückziehung oder Kürzung der Subsidien oder der englischen Kriegsleistungen überhaupt sprachen, hatten sie sich zu vergewissern, daß der König auch wirk-

1) Mémoires I. 643.

lich vorwärts wolle und nicht vielmehr ein für seine Interessen vortheilhaftes Abkommen mit dem Kaiser vorziehe.[1]

Als die dänischen Bevollmächtigten Ulfeld und Sehested in Nienburg abgefertigt wurden (31. Oct. a. St.), war dem Könige der für die Verhandlungen festgesetzte Tag noch nicht bekannt: auch wußte er noch nicht, wer und wie viele von den Mächten sich dem Bunde anschließen würden. Auf keinen Fall sollte ihm jedoch dieser neue Bund die Subsidien kürzen, welche ihm von England und dem niedersächsischen Kreise zustanden: d. h. die Gesandten mußten sich zunächst gegen die schwedischen Vorschläge erklären.

Christian IV. hatte überhaupt vor der Hand mit dieser schwedischen Frage abgeschlossen: er wünschte keine unmittelbare Betheiligung Gustav Adolfs auf deutschem Boden und besonders in nächster Nähe des Kriegstheaters, auf welchem er selbst agierte. Er hielt es für das Beste, daß sich sein Nachbar verbindlich mache, während dieser Zeit keinen Waffenstillstand zu Land oder zu Wasser einzugehen, sondern die Polen von Deutschland abzuhalten. Wollte Gustav Adolf jedoch trotzdem Truppen nach dem Festlande senden, so sollten ihm die Gesandten in erster Linie die Herzogthümer Polen und Preußen als geeignete Schauplätze seiner Thätigkeit namhaft machen. Betheiligte er sich direct am Kampfe, so hatte er in die Mark einzurücken und das Heer Mansfelds an sich zu ziehen. Mit Gustav Adolf und Mansfeld konnte sich dann Bethlen Gabor verbinden. Fand dieser Plan Widerspruch, so sollte doch wenigstens Bethlen Gabor von den Verbündeten unterstützt werden.

Ein förmliches Bündnis mit Frankreich wünschte dagegen Christian IV. jetzt nicht einzugehen: er hütete sich vielmehr sorgfältig, Frankreich auf diese Weise eine Einwirkung bei einem späteren Friedensschlusse zuzugestehen. Wol aber hatten die Gesandten den Auftrag, die Zahlung der Subsidien und die so oft versprochene französische Diversion im Westen nochmals nachzusuchen.

Es ist auffallend, daß die Instruction, welcher wir diese Punkte entnehmen, Hollands und Englands nicht einmal erwähnt Wahr-

1) Instructions for . . . Georg Ducke of Buckingham . . . . and Henry, Earl of Holland. Dated ad the Court of Salisbury the 17th (a. St.) of Oct. But before all, yow must be sure that our dear uncle be throughlie affected and well engaged, before yow presse too earnestly the withdrawing of our payments; least our dear vncle, forseeing our reason and necessityes, and not being confirmed in the will and power of the German princes, may thinke of his owne disengagement and, by complying with the emperour, make his owne surety and advantage. Rymer, Foedera T. VIII. P. I. S. 152 ff.

scheinlich haben daher die dänischen Gesandten ihre Verhaltungsmaßregeln diesen Staaten gegenüber in einer andern Denkschrift erhalten. Obwol uns diese unbekannt geblieben sind, so können wir doch einige Hauptpunkte derselben aus andern Quellen mittheilen: wir meinen den für England hauptsächlichsten Punkt der Zurückführung des Pfalzgrafen. Christian IV. wollte des ganzen pfälzischen Handels nicht ausdrücklich Erwähnung gethan wissen, um nicht die Geneigtheit der deutschen Fürsten, namentlich Sachsens, sich an der Sache zu betheiligen, noch mehr zu verringern. Denn wie hätte man es bei einer ausdrücklichen Erwähnung des Pfalzgrafen und seiner Zurückführung vermeiden können, dem ganzen Bundesinstrument einen dem Reichsoberhaupt feindseligen Ausdruck zu geben? Die ganze kriegerische Verfassung des niedersächsischen Kreises aber, in welcher man dem Könige das Amt eines Obersten übertragen hatte, sollte ja doch einen defensiven Character tragen. Ferner ließ der König an Holland hauptsächlich die Forderung einer Unterstützung durch ein niederländisches Hilfscorps stellen. Allein dieselbe wurde von vornherein als unerfüllbar zurückgewiesen.

Von einer Seite wird noch berichtet, daß sich Dänemark sogar mit Fleiß gehütet habe, den Namen Spaniens in den Text des Bundesvertrages zu bringen.

Am 27. Nov. a. St. traten die Gesandten zur ersten Sitzung zusammen. Der Statthalter der Niederlande hielt sich mit Absicht von den Besprechungen fern, aber gewiß nicht allein aus dem Grunde, um schicklicher Weise vorkommendes Falls als Vermittler auftreten zu können.

Der französische Gesandte d'Espesses nahm seinen Weisungen von Paris zu Folge auch nicht an den Verhandlungen Theil, ja selbst eine persönliche Einladung des Prinzen von Oranien zu den Festlichkeiten nach dem Abschlusse lehnte er ab: nicht einmal Bethlen Gabors Abgesandten, welcher im Geleit der Dänen nach dem Haag gekommen war, hatte er bis zum 12. December gesehen. Anstruther theilte jedoch d'Espesses sogar die geheimen Bedingungen des Vertrags mit.

Buckingham strahlte widerum von Perlen und Edelsteinen: jetzt machte er auch auf d'Espesses den Eindruck, als ob er sich der nationalen Strömung seines Volkes, welche nun so lange schon zu einem offnen Krieg gegen das Haus Habsburg gedrängt hatte, vollkommen hingegeben habe.[1]

Gustav Adolf hatte keinen ausdrücklich bevollmächtigten Vertreter im Haag, da Rutgersius der Tod unerwartet dahingerafft hatte. Doch

1) Aitzema, Saken I. 478.

dienten die Mittheilungen Vosbergens und die Aufzeichnungen, welche man in Rutgersius' Nachlass fand, dazu, die Anschauungen und Pläne des Königs klar zu legen. Man beschloß, aber freilich schwerlich so einstimmig, wie d'Espesses meint, von seiner Geneigtheit, in die Action einzutreten, Gebrauch zu machen.[1]

Die englische Politik aber konnte sich nun doch rühmen, eine ganz neue Wendung der öffentlichen Verhältnisse Europas veranlaßt zu haben. England schloß ein Bündnis mit zwei mächtigen protestantischen Staaten, mit Holland und Dänemark, ab, von denen das letztere sich recht eigentlich zum Schutzherrn des deutschen Protestantismus aufgeworfen hatte. Auf die vierte größere nichtkatholische Macht Europas, Schweden, glaubte man gleichfalls zählen zu dürfen.

Das Bündnis war zunächst auf die innerdeutschen Verhältnisse berechnet. Christian IV. versprach, ein Heer von 28,000—30,000 M. Fußvolk und 7000—8000 Reitern ins Feld zu führen, während ihm König Karl eine monatliche Unterstützung von 300,000 Gulden,[2] die in Hamburg gezahlt werden sollte, und die Generalstaaten monatlich 50,000 Gulden zusagten. England wollte außerdem eine neue, von Holland zu unterstützende Flotte gegen Spanien rüsten, und die Generalstaaten im nächsten Frühjahr selbst ein ansehnliches Heer ins Feld stellen, um zu verhindern, daß den Feinden des Königs von den Niederlanden her Verstärkungen zugeführt würden. Auch machten sich die letzteren anheischig, die neuen Rüstungen der Engländer zur See zu unterstützen. Der einzige, den Hauptzweck des Bundes doch wenigstens berührende Artikel lautete dahin, daß keine Macht vor der Durchführung der Restauration in Deutschland von dem Vertrage zurücktreten sollte. Einer ausdrücklichen Bestimmung zu Folge mußten nicht nur Frankreich und Schweden, Savoyen und Venedig, sondern auch die deutschen Fürsten zum Beitritt eingeladen werden: Frankreich legte man mit ziemlich klaren Worten die moralische Verpflichtung zum Anschlusse an die Verbündeten oder wenigstens zur Unterstützung Christians IV. nahe. Man fand diese Verpflichtung in den Aufforderungen Ludwigs XIII. an Christian IV., die geeigneten Mittel gegen die Bedrückungen im Reich anzuwenden, begründet.

1) La Foy duquelle est tennue si ferme, que l'on n'a pas fait difficulté de travailler sur les memoires du Feu Rutkersius, entre lesquels l'on a trouvé des indices que ce Prince Genereux vouloit partager l'Employ et les Contributions des Alliez. D'Espesses an d'Ocquerre. 1. Dec. n. St. 1625.

2) Nach andern Nachrichten waren es nur 100,000 Gulden. Mémoires du Card. de Richelieu II. 506.

Mit Bethlen Gabor hat jedoch die Conferenz kein engeres Einverständnis hergestellt. Der Abgesandte desselben, Quad, war, wie es im Bundesvertrag heißt und der Fürst später selbst bezeugt hat, ohne genügende Vollmachten im Haag erschienen. Man hatte ihn daher auch während der Verhandlungen ziemlich vernachlässigt. Officiell erhielt der Fürst von Siebenbürgen nur eine Benachrichtigung von den haager Beschlüssen.

Diesen Hauptvertragspunkten wurde noch eine von den Gesandten zur Mittheilung angenommene Erläuterung hinzugefügt, welche alle Verbündeten zur Rückführung des Pfalzgrafen und seiner Kinder verpflichtete und ihnen bei einem Frieden die Einschließung desselben in die Friedensbedingungen zur Pflicht machte. Ferner sagte England dem Könige jene monatliche Unterstützung zu, bis es ihm mit einer den monatlichen Subsidien angemessenen Land- und Seemacht zu Hilfe kommen werde. Als solche wurde ein Corps von 6000 M. Fußvolk und 1000 Reitern betrachtet. Freilich wollte man dann die Kosten für diese Mannschaften an den monatlichen Subsidien kürzen. Endlich sollte die Armee Mansfelds, welche man dem Könige zur Verfügung stellte, in die Zahl der von ihm aufzubringenden 30,000 M. Fußvolk und 10,000 M. Reiterei eingerechnet werden, und dieser zweite die Höhe der Rüstungen feststellende Artikel überhaupt nicht eher seinem Wortlaut nach zur Ausführung kommen, bevor man nicht die Subsidien auf irgend welche andere Weise erhöhen könne.[1]

Es erhellt hieraus, daß die englischen Bevollmächtigten ihren Instructionen nachgekommen waren und ihren Willen durchgesetzt hatten. Da Buckingham früher weit größere Summen versprochen hatte, als man leisten konnte,[2] wollte er nun die mansfeldischen Truppen, zu deren Unterhaltung auch Frankreich beitrug, auf die Armee des Königs in Anrechnung bringen. Deshalb wahrte er England zum Schein auch die Möglichkeit, mit einer besondern Armee in den Kampf einzutreten.

Der Termin, an welchem die Mächte die Auswechselung der vollzogenen Bundesverträge und zwar gleichfalls im Haag vornehmen wollten, war bis auf den 24. März des folgenden Jahres hinausgerückt worden, offenbar weil man unterdessen auch noch den Beitritt anderer Verbündeter zu erwirken hoffte.

1) Copias Comitis Mansfeldii . . militibus tam peditibus quam equitibus secundo hujus Tractatus Articulo expressis annumerandas esse; ea lege tamen, ne praedictus Articulus stricte explicetur, donec media incrementum ceperint subsidiis praememorato necdum expressis, quibus sustentandis Regis Daniae Copiis subveniatur.

2) Vgl. hierüber Aitzema, Saken I. 479.

England und Holland haben nun in der That nicht nur den Hauptvertrag, sondern auch die Nebenbestimmungen unterzeichnet, während Christian IV. von den letztern nur den den Pfalzgrafen betreffenden Punkt annahm, die übrigen aber sich für eine weitere Verhandlung mit England vorbehielt.[1] Seine Unterschrift trägt das Datum des 28. Februar a. St. 1626.

In den Tagen, an welchen dieses Bündnis verhandelt wurde, fand sich auch Gabriel Oxenstierna im Haag ein. Buckingham, der nur mit sehr allgemeinen Weisungen für Schweden versehen war, machte ihm das Versprechen, daß von Seiten Englands Spens Gustav Adolf zum Beitritt einladen werde. Bevor es indessen dazu kam, hatte sich schon Camerarius nach Schweden auf den Weg gemacht.

Die Instruction desselben ist noch einen Tag vor der Unterzeichnung der Vertragspräliminarien (9./19. Dec.)[2] datiert und also wol gleichfalls aus einer gemeinsamen Berathung der versammelten Politiker hervorgegangen.[3] Aus Mangel anderweitiger Nachrichten muß sie uns dazu dienen, den Antheil kennen zu lernen, welchen die Verbündeten Gustav Adolf an dem gemeinsamen Werke überwiesen hatten. Es geht aus ihr hervor, daß in dieser Frage die dänische Anschauung den Sieg im Haag davon getragen hatte.

Mit großem Bedauern bemerkte man, daß man nicht im Stande sei, Gustav Adolf eben so viel wie Christian IV. zu bieten oder auch die Subsidien zwischen beiden nur zu theilen, und verzichtete somit ausdrücklich auf das Erscheinen des Königs in Deutschland. Dagegen wies man ihn, seiner eignen Neigung begegnend, nach Osten und forderte ihn auf, dem Fürsten von Siebenbürgen die Mannschaften zuzuführen, welche diesem nun einmal die Verbündeten nicht zusenden könnten. In Verbindung mit Bethlen Gabor sollte Gustav Adolf den Gegner im Osten beschäftigen und zwar natürlich auf eigne Kosten.[4] Camerarius scheint nicht den

1) Rusdorf, Mémoires I. 695. Der lat. Abdruck in Aitzemas Historia pacis S. 55, 56 enthält alle Puncte des Nebenvertrags.

2) Der Vertrag ist mehrfach gedruckt, so bei Dumont, Corps diplomatique V. P. II. S. 482—485. Vgl. über ihn auch Goldschmidt, De liga evangelica S. 86 ff.

3) Moser, Patriot. Archiv 6, S. 69 ff.

4) Cumque hic ingenti exercitu ex Hungaria quocunque anni tempore moturum se esse promittat, si saltem mediocris peditum Germanorum manus sub perito aliquo belli duce illi adducatur, S. R. Maj. Sueciae de rerum summa quam optime merituram, si, quod alii in Germania nunc praestare hac in parte Principi Transsylvaniae nequeant, si ulla ratione queat, liberaliter suppleat. Moser a. a. O. S. 75, 76.

geringsten Auftrag zu einem Subsidienversprechen von den Verbündeten als solchen oder auch nur von einer einzelnen Macht gehabt zu haben. Da seine Mittheilungen überhaupt nur allgemeiner Natur waren, da er endlich nicht einmal im Namen und Auftrag der haager Bundesverwandten, sondern des Königs von Böhmen in Schweden erschien, so war seine Sendung vollständig wirkungslos.[1]

Auch Bethlen Gabors Gesandten, der gleichfalls den Verhandlungen fern blieb, theilte man das Resultat mit und versprach seinem Herrn, falls er eine Diversion machen wollte, monatlich 40,000 Reichsthaler. An der neuen Versammlung der Verbündeten, deren Beginn man auf den 20./30. März des folgenden Jahres festgesetzt hatte, sollte sich dann der Fürst wirklich betheiligen, offenbar also, um als wirkliches Mitglied in den Bund aufgenommen zu werden.

Diese wenig ermunternde Behandlung des siebenbürgischen Gesandten hatte ihren Grund auch in der persönlichen Eitelkeit des Königs Karl. Bethlen Gabor hatte bereits längere Zeit mit Frankreich unterhandelt, ohne sich zugleich an England zu wenden, und Quad besaß auch jetzt Aufträge, welche direct und zuerst an Ludwig XIII. gerichtet waren. Freilich wollte sich Karl I. vor dem wirklichen Abschluß des allgemeinen Bündnisses auch nicht allein mit Bethlen Gabor einlassen: ferner hoffte er wol auch, daß Thomas Roe den leidenschaftlichen Fürsten ohne bindende englische Zusagen zum Losschlagen bewegen werde. Denn der Hauptgrund, welcher England hinderte, Bethlen Gabor zum Aeußersten zu treiben, lag wirklich in der Unmöglichkeit, auch noch seine Geldforderungen zu befriedigen, was später Conway offen eingestanden hat.[1]

Daß Christian IV. nun keine große Genugthuung über den Abschluß dieses Bündnisses empfunden hat, ist leicht erklärlich: freilich mag er bei seiner genaueren Kenntnis der englischen Verwaltung und der Unordnung in den Finanzen einen ähnlichen Ausgang wol erwartet haben.[2]

---

1) Seiner Instruction nach wurde Camerarius freilich von allen Verbündeten abgeschickt (unanimi consensu cunctis placuit, mittendum esse ad S. R. Maj. Dn. Camerarium). Doch ergibt schon der Wortlaut der Ueberschrift, daß er nur im Namen Friedrichs von der Pfalz sprechen konnte: Instructio a Regia Majestate Bohemiae de voluntate et consensu Legatorum Magnae Britanniae et Daniae Regum . . . data . . . Camerarius erhält ferner Auftrag, ut nomine S. R. Maj. Bohemiae et ex conclusis Legatorum Regiorum Dominorumque Ordinum Generalium sequentia exponat.

2) Vgl. hierüber die ausführliche Depesche Conways an Roe vom 20. April 1626 a. a. O. S. 501—505.

In Frankreich aber flößte dieser Bund protestantischer Mächte, auf Grund dessen eine Neugestaltung der deutschen Verhältnisse ohne directe Betheiligung Frankreichs erfolgen sollte, sogar eine gewisse Bitterkeit ein. Richelieu ließ die holländischen Gesandten seinen Aerger offen fühlen: er betrachtete den Bund nicht als ein Mittel, die Freiheit des römischen Reichs und die Erniedrigung Spaniens ins Werk zu setzen, sondern als einen Versuch, die katholische Religion samt den katholischen Fürsten und also auch den allerchristlichsten König zu schwächen.[1] Ja schon jetzt hat sich Richelieu mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß ihn der Lauf der Ereignisse möglicher Weise zu einer vollständigen Schwenkung veranlassen könne, d. h. diesem Bündnisse protestantischer Staaten, welches Holland dem französischen Einflusse zu entziehen und Englands Abneigung gegen Frankreich zu stärken drohte, welches im Fall des Gelingens seiner Pläne eine französische Vermittelung in deutschen Angelegenheiten wenig wahrscheinlich machte, geradezu feindlich entgegen zu treten. Weniger hoch scheint man dagegen die Resultate dieser Conferenzen von Anfang an in Wien angeschlagen zu haben.[2]

Die englischen Gesandten wurden zuletzt mit überreichen Geschenken, welche sich für Buckingham auf mehr als 30,000 Gulden, für Carleton auf mehr als 10,000 beliefen, von den Holländern beehrt, so daß man schon im Januar des nächsten Jahres beschloß, sich in Zukunft bei ähnlichen Fällen größere Sparsamkeit aufzuerlegen.[3]

Die Verpfändung der englischen Krondiamanten war jedoch Buckingham nicht gelungen. Die Staaten von Holland hatten den amsterdamer Bankiers eine Garantie der Rückzahlung der darauf zu entleihenden Summen nicht gewähren wollen.[4]

Den Vertrag selbst sandte man auch an Aitzema nach Hamburg, um die Hansestädte zum Anschluß zu vermögen, welche ihrem Bunde mit den Niederländern zu Folge ja bereits zur Unterstützung der einen Vertragspartei verpflichtet waren.

---

1) Vgl. auch Capellen I. 386.

2) Carafa, Commentaria 236. Nihilominus in illo conventu mense Decembri instituto nihil concludi potuit.

3) Aitzema I. 478.

4) Capellen I. 381.

Der Reichstag von Oedenburg und die Krönung des Erzherzogs Ferdinand Ernst zum König von Angarn.

In denselben Tagen, in welchen jenes Bündnis protestantischer Mächte im Haag errichtet wurde, welches sich so geringer Leistungen zu rühmen hat, trug Ferdinand II. einen bedeutenden, wenn auch unblutigen Sieg in Ungarn davon. Er setzte nicht allein die Wahl, sondern auch die Krönung seines Sohnes Ferdinand Ernst durch. Von der dritten Octoberwoche an bis in den December hinein verweilte der ganze kaiserliche Hof, dem sich auch der spanische Gesandte und der päpstliche Nuntius Carafa angeschlossen hatte, in Oedenburg.

Der schon für den September ausgeschriebene Reichstag trat am 13. October zusammen.[1] Seine Eröffnung fällt also mit dem Einrücken Wallensteins in Niedersachsen zusammen. Auch Bethlen Gabor, kurz zuvor vom Kaiser mit dem Titel Serenissimus beehrt, hatte auf Erfordern seine Vertreter gesendet. Er setzte ferner den kaiserlichen Werbungen in seinem eignen Gebiet keinen Widerstand entgegen.

Ferdinand II. erschien zwar dem Reichstag gegenüber fast in der Rolle eines constitutionellen Königs, betonte aber auch von vorn herein das Bedürfnis der Stärkung der königlichen Gewalt.

Als jedoch von dem Erzbischof von Gran und dem Bischof von Fünfkirchen die Königswahl beantragt wurde, erhoben Bethlens Vertreter und Anhänger Widerspruch und nöthigten dadurch die habsburgische Partei zur äußersten Vorsicht. In dem Augenblicke, wo der Fürst als erwählter König von Ungarn mit den protestantischen Westmächten über die Aufnahme in ein Bündnis verhandelte, durfte man sich um keinen Preis einer Niederlage aussetzen, welche vielleicht gar die Krönung Bethlen Gabors nach sich ziehen konnte. Man beschloß daher, zuvor durch die Wahl eines Palatinus, wozu man den eifrig katholischen Esterhazy ausersehen hatte, die Stärke der Parteien zu prüfen. Und siehe da, für Esterhazy erklärten sich 150 Mitglieder des Reichstags, während die Gegner es nur auf 60 Stimmen bringen konnten.

Als nun die Königswahl gesichert schien, erwog man im Geheimen Rath die Vortheile und Nachtheile einer sich an die Wahl unmittelbar anschließenden Krönung. Auch bei dieser Frage trat das Interesse der Kirche und ihrer Ausbreitung sehr in den Vordergrund, wenn nicht geradezu in erste Linie. Diejenigen, welche einen Aufschub der

1) Carafa, Commentaria S. 241 ff.

Krönung befürworteten, thaten es in der Besorgnis, daß der junge König durch seinen Eid auf die Verfassung des Landes die zukünftige katholische Restauration im Voraus beeinträchtigen müsse. Sie waren der Meinung, daß die Krönung, wenn sie nach neuen Siegen der katholischen Mächte oder nach Bethlen Gabors Tod stattfinde, mit einem milderen Eid erkauft werden könne. Zu dieser Partei gehörte auch der päpstliche Nuntius Carafa. Außerdem erhoben die mit der Leitung der kaiserlichen Finanzen betrauten Beamten ihre Bedenken wegen der bedeutenden augenblicklichen Kosten und der späteren Ehrenausgaben, wenn der gekrönte König den Tag von Ulm besuchen werde.

Allein weniger dieser letzte Grund, als die aus den religiösen Erwägungen sich ergebenden Gewissensbedenken bestimmten Ferdinand II. zur Hinausschiebung der für die Stimmung der Bevölkerung so wichtigen Ceremonie. Da entscheidet das Mißtrauen der Ungarn die schon ins Schwanken gekommene Angelegenheit. Sie erklären sich unter der ausdrücklichen Bedingung zur Wahl des Erzherzogs geneigt, daß derselbe den geistlichen und weltlichen Privilegien jene Bestätigung verleihe, welche eben gewöhnlich mit der Krönung verknüpft war. Und darauf gab auch Ferdinand II. nach, zumal da der Palatinus seine und seiner geistlichen Räthe Gewissensbedenken zu beschwichtigen wußte.[1] Derselbe wies den Kaiser auf Mittel und Wege hin, in Uebereinstimmung mit der Bevölkerung auch die beschwornen Paragraphen der ungarischen Verfassung, besonders die auf die Confession bezüglichen zu ändern. Und hierauf erfolgte die Wahl und am 8. December auch die Krönung. Auf einen ausdrücklichen Befehl Wallensteins wurde das ersehnte Ereignis in allen Quartieren seiner Truppen durch militärische Festlichkeiten und sogar durch Freigebung der Gefangenen gefeiert.

Ungefähr in denselben Tagen wurde die Einigung der protestantischen Mächte im Haag zur Thatsache. Man wird nun aber diese Gleichzeitigkeit wol kaum als ein denkwürdiges Spiel des Zufalls betrachten wollen: in Wien scheint man vielmehr die ganze ungarische Angelegenheit gerade damals diesem Abschluß aus dem Grunde zugeführt zu haben, um den Gesandten der Westmächte im Haag die Hoffnung auf eine Flankenbewegung Bethlen Gabors recht gründlich zu benehmen.

Der Fürst von Siebenbürgen ließ freilich demungeachtet zu derselben Zeit durch einen besondern Gesandten die Verhandlungen in Konstantinopel

---

1) Palatinus ipse omnem nobis anxietatem in rebus religionis exemit, assorens etiam juratos regni articulos servatis servandis posse everti, si rex una cum regnicolis mutationi Decretorum assentirent. Carafa S. 254.

weiter führen und zeigte der Pforte auch schon damals (Nov.) seine bevorstehende Vermählung mit einer brandenburgischen Prinzessin an. Ferner erklärte sein Vertreter dem englischen Gesandten Thomas Roe, daß er seine Armee in der Erwartung günstiger Entscheidungen von Frankreich und England in die Winterquartiere legen und im Frühjahr mit einer ansehnlichen Streitmacht bereit stehen würde. Binnen vier Monaten erwartete er von England, wohin er seinem für Brandenburg bestimmten Botschafter gleichfalls Aufträge ertheilt hatte, Bescheid. Schon verhandelte der sich damals in Kaschau aufhaltende Fürst auch mit einem schwedischen Bevollmächtigten und scheint selbst auf den Anschluß Venedigs gerechnet zu haben. Mit seinem letzten Blutstropfen, so ließ Bethlen Gabor in Konstantinopel erklären, wollte er sein durch die Wahl auf das Königreich Ungarn erlangtes Recht behaupten.

Allein schon Mitte December hatte man auch in Konstantinopel Nachricht von der bevorstehenden Krönung des Erzherzogs, und Roe blieb trotz seines Drängens ohne Weisung aus der Heimat. Durch Verrätherei wurde noch dazu der östreichische Gesandte bei der Pforte von allen Verhandlungen Bethlen Gabors mit den Gegnern des Kaisers in Kenntnis gesetzt und erhielt sogar die Abschriften der Briefe.[1]

Erst im Januar 1626 trat der siebenbürgische Gesandte, nachdem ihm der Sultan sein vollständiges Einverständnis mit der beabsichtigten Vermählung ausgesprochen hatte, die Rückreise an. Zuletzt hatte er dem englischen Gesandten noch die Meldung überbracht, daß der Fürst die Armee auf 20,000 M. bringen werde. Gerade damals aber erkundigte sich der französische Gesandte in Konstantinopel sehr angelegentlich bei Roe, ob er nun von England Befehle erhalten habe, was dieser zu seinem eignen Schmerz noch immer verneinen mußte.

Die kaiserlichen Politiker aber scheinen im Betreff des Fürsten von Siebenbürgen, von dem sie schon damals wußten, daß er mehr von Frankreich als von England abhängig sei, nicht eben große Besorgnisse gehegt zu haben, *da sie auffallender Weise mit ziemlicher Bestimmtheit auf ein nahes Ende desselben rechneten.* So versicherten Strahlendorf und der spanische Gesandte dem gleich seinem Herrn besorgten Leuker, „daß es mit seiner Krankheit je länger je ärger werde, dergestalt, daß er sich meistentheils mit unctionibus laben müsse, die ihm gewöhnlich 24 Stunden Ruhe verschafften.“[2] Sie wußten, daß

1) Roe an Conway Konstantinopel 21. Nov. Roe an Bethlen Gabor Konst. 17. Dec. Roe an Conway 1. Jan. 1626. Negotiations S. 476 ff.

2) Leuker an Max. 24. Dec. a. a. O. 3/16.

er große Schmerzen im Leibe empfinde und von Ohnmachten befallen werde, „daß man schier von einer Woche zur andern seines Lebens nicht recht versichert ist.“

Der König von Dänemark und seine Armee im Herbst des Jahres 1625.

Die Hauptsorge des Königs war während der letzten Monate dieses Jahres auf die Verstärkung der Armee und die Befriedigung der Kriegsbedürfnisse jeder Art gerichtet. Der ersteren aber schien ihm auch die Artillerie bedürftig. Die Generalstaaten hatten Christian IV. zwar schon vor seinem Falle Geschütze zugesendet, die aber auffallender Weise in dem ganzen Kampfe nicht zur Verwendung gekommen zu sein scheinen. Die Stücke wurden, da sie gerade in den ersten Augusttagen anlangten, wo der König nicht über sie verfügen konnte, zur Aufbewahrung nach Bremen gesendet. Hier ist der größte Theil derselben auch stehen geblieben.

Als der König indessen wider zu Kräften gekommen war, hat er bei der drohenden Annäherung Wallensteins die militärische Unterstützung der Generalstaaten um so dringender in Anspruch genommen. Auf seine Veranlassung ging Foppius van Aitzema in den Haag und hob die Nachtheile, welche ein unglücklicher Ausgang des Kampfes durch eine weitere Verlegung des Kriegsschauplatzes nach Norden oder einen Vergleich des Königs mit seinen Gegnern auch für die Niederlande haben mußte, auf das nachdrücklichste hervor.

In der That beschloß man darauf, dem Könige an Stelle der monatlichen 50,000 Gulden, welche man ihm zugedacht hatte, ein Regiment von 3000 M. zuzusenden und es zunächst 3 Monate in seinem Dienste zu unterhalten. Es war das früher von Hatzfeld und Viecke geworbene Corps, um das es sich handelte.

Allein die andere Forderung, daß dem Obersten Johann Streif v. Lauenstein die Erlaubnis zur Werbung eines Regiments von 3000 M. ertheilt werden sollte, wies man zurück. Ebensowenig hat man dem Könige einen Reiterdienst thun wollen, wie er durch denselben Botschafter gefordert hatte. Streif fand überhaupt und zwar sogar bei dem Statthalter eine so kühle Aufnahme, daß er mit einem Waffenstillstande und endlich mit dem Rückzug des Königs drohen mußte.

Streif und Aitzema folgte dann der Reichskanzler Ulfeld, welcher einen förmlichen Vertrag über die Zusendung jenes Regiments (6./16. Oct.) abschloß.[1]

---

1) Aitzema, Historia tract. S. 39, 40. Aitzema, Saken I. 468.

Die Generalstaaten versprachen, es dem Könige zu Schiffe bis Vegesack an der Weser zuzuführen. Als jedoch die Truppen hier ankamen, hatten sie bereits auf der Ueberfahrt ihren Obersten, den aus der Belagerung von Heidelberg bekannten Merwen, verloren. An seine Stelle trat der Oberst Neuhoff. Der König fand sich übrigens bei der Ankunft des Regiments durch die geringe Anzahl der Mannschaften — sie betrug kaum 1500 M. — bitter enttäuscht. Das ganze Regiment wurde später Mansfeld überwiesen.

Vom Ende des September bis zum Beginn des folgenden Monats war das königliche Hauptquartier in Nienburg, dessen Erhaltung Christian IV. große Freude verursachte. Er schrieb selbst an seine Schwester, daß Tilly sich gerühmt habe, dies Hundenest in drei Tagen einzunehmen, und daß er doch nach dreiwöchentlichen vergeblichen Anstrengungen habe abziehen müssen.[1] Erst jetzt traten Christian von Braunschweig, der Administrator von Magdeburg und Mansfeld in ein näheres oder entfernteres Dienstverhältnis zum Könige und seiner Armee und fanden sich auch persönlich nach einander im königlichen Hauptquartier ein.

In der unmittelbaren Umgebung des Königs scheint jedoch der Muth in jenen Monaten nicht sehr groß gewesen zu sein. Namentlich war es Fuchs, der schon jetzt mit banger Sorge der Zukunft entgegensah und seinem Kriegsherrn geradezu anheimgab, auf einen leidlichen Frieden zu denken. Seit den letzten Musterungen hatten 5 Regimenter abermals einen Abgang von 800 M. vornehmlich an Kranken gehabt. Wollte daher der König im nächsten Sommer zu Felde ziehen, so mußte von Neuem geworben werden, und doch waren die Werbungen vornehmlich in nächster Nähe so schwierig. Vom ober- und niedersächsischen Kreise hatte man gar nichts zu hoffen, denn nicht einmal Brandenburg gestattete Werbungen.[2] Aus Holland erwartete Fuchs höchstens 3000 M.; auf England und Frankreich setzte er nur geringe Hoffnungen. Und trotzdem erschienen als die einzigen Rettungsmittel aus der Bedrängnis „so uns Menschen bekannt“ eine Armee von 30,000 M. Fußvolk und eine Diversion auswärtiger Mächte. „Ohne das erreicht das Haus Oestreich die seit 125 Jahren hero practicierte monarchiam Europae, ja das römische Reich wird zu einer Ausbeut erblich, und der Schwall des Kriegs fällt ohnfehlbar in

1) Brief vom 19./28. Sept. Gütige Mittheilungen des Herrn P. Winter in Altenweddingen.

2) Der König setzte damals überhaupt sehr geringe Hoffnungen auf Brandenburg, Amb. van G. v. Vosbergen S. 171.

E. M. Erblande." Fuchs beruft sich schließlich auf seine Pflicht, dem Schaden des Königs zuvorzukommen und auf seine Vaterlandsliebe: „item die Zuneigung meines Vaterlandes mich diese Freiheit zu begehen verursacht."[1] Schon damals gestattete sich Fuchs übrigens auch ein freimüthiges Wort über die Unordnung im königlichen Hauptquartier gegen den König, welcher so mit Geschäften überladen war, daß die regelmäßige Abwickelung der einzelnen Angelegenheiten darunter litt, und gar manches liegen blieb.[2]

Bald lichteten Krankheiten die Reihen der Dänen noch mehr. In der zweiten Decemberwoche musterte der General außer dem Leibregiment die 4 Regimenter Linstow, Limbach, Frenking und Neuhoff und fand dabei 2396 Kranke und 6696 Gesunde. In einer Compagnie des Obersten Frenking waren nicht über 40 M. marschfähig. Diese 5 Regimenter gehörten zur Infanterie und waren nordwärts von Minden und Hannover an der Weser, Leine und Aller entlang einquartiert.

Und dazu trat nun die Widersetzlichkeit der Bevölkerung, namentlich der herschenden Klassen in Stadt und Land, von welchen Viele des thörichten Glaubens lebten, daß sie in der Neutralität zwischen den beiden bewaffneten Parteien Schutz und Sicherheit finden könnten.

In Nienburg gab die Bürgerschaft sogar während der Belagerung der dänischen Besatzung, welche ihren Unterhalt vollständig aus eignen Mitteln bestritt, weder Waffen noch Pferde zur Heranführung des Proviants, und nach Tillys Abzug wurde die Stimmung der Bürgerschaft noch viel schlechter. Als Fuchs nach Pferden suchen ließ und wirklich noch über 60 antraf, sendete man dieselben sofort aus der Stadt. Darauf legte der General der Stadt eine Contribution von 500 Thalern auf, und als sie auch diese nicht zahlte, führte er bei seinem Abzuge nach Eyltten den Bürgermeister und 2 Rathsherrn als Gefangene mit sich. Die Strafgelder bestimmte er zur Vervollständigung der Befestigungswerke.

Hannover hatte freilich, obwol Tilly dasselbe mit widerholten Anträgen bestürmte und es an Warnungen vor ausländischen Potentaten und Rebellen nicht fehlen ließ, eine ligistische Besatzung glücklich von sich fern gehalten. Aber auch Christian IV. hatte, von Friedrich Ulrich unterstützt, die Stadt vergeblich zum Anschluß an die evangelische Partei gemahnt:

---

1) Nienburg 7./17. November, Fuchs an Christian IV. K. G.-A. in Kop.

2) Khevenhiller X. 803 theilt ein Verzeichnis der Heerestheile mit, welches etwa in den October d. J. gehören mag, aber nur geringe Glaubwürdigkeit besitzt.

der König soll eine Zeit lang im Sinne gehabt haben, in der Stadt sein Hauptquartier aufzuschlagen.[1]

Auch in Hannover stoßen wir auf dieselbe Parteistellung wie in den übrigen von diesem Kriege berührten protestantischen Landschaften. Der Rath wies jede Betheiligung an der Sache Christians IV. zurück, während die Bürgerschaft die Aufnahme einer dänischen Besatzung mit Ungestüm forderte. Diesen Zwiespalt benutzend, begab sich endlich Johann Ernst von Weimar in die Stadt und verhinderte durch sein rechtzeitiges Einschreiten wenigstens den vollständigen Anschluß des Rathes an Tilly. Vom Rathause herab sprach er zu den versammelten Bürgern, und die Rathsherrn ertheilten unter dem Drucke der letztern Tilly eine abschlägliche Antwort. Am 17./27. October erneuerte sich eine ähnliche stürmische Scene auf dem Rathause selbst. Die Zünfte ersuchten den Rath um die Aufnahme der Dänen, und der dänische Oberst Schlammersdorff unterstützte dies Gesuch durch eine beredte Ansprache, in welcher er den religiösen Character des Kampfes, die Vertheidigung der wahren Religion hervorhob. Allein im Rath überwog durchaus das angeborne Gefühl der Anhänglichkeit an das Reichsoberhaupt: „Wofern wir uns von unserer von Gott gesetzten höchsten Obrigkeit, dem römischen Kaiser deutscher Nation, lossagen und einem fremden Könige anhängen wollen; solches wird man besorglich noch hiernächst mit Zahnkirren und Haarraufen beseufzen müssen: wenn der König siegt, so mögt ihr mich strafen an Leib und Leben" — so rief mit dem Tone innerster Ueberzeugung den drängenden Zünften einer der Rathsherrn entgegen. Darauf zog sich der Rath in ein besonderes Zimmer zurück, und der erste Bürgermeister legte mit dem ganzen Rathe Protest gegen „diese Rathschläge" zu Gunsten des Dänenkönigs ein und erließ nochmals ein Schreiben an den Landesherrn, in welchem er seine Abneigung gegen eine dänische Garnison kund gab.

Tilly scheint eine Zeit lang ernstlich entschlossen gewesen zu sein, auch Hannover in seine Gewalt zu bringen, vornehmlich nachdem er das Haus Calenberg zur Capitulation gezwungen hatte (24. Oct./3. Nov.). Dasselbe wurde von einem calenbergischen Edelmanne, einem Herrn v. Wetberg, übergeben und scheint also gar keine dänische Besatzung gehabt zu haben.

---

1) Klopp, Tilly I. 261. Kl., Das Verhalten der Stadt Hannover im Jahr 1625 (Zeitschr. d. hist. V. für Niedersachsen 1859. S. 113 ff.).

Und darauf ging Tilly mit 3 Regimentern Cavallerie und 3000 M. Fußvolk von Pattensen gegen Hannover vor. Durch einen Nachtmarsch gelangte das Corps unbemerkt über Harenberg in die Nähe der Dänen. Auch diese aber hatten in jenen Tagen einen größern Anschlag im Schilde geführt, wahrscheinlich um die katholische Armee von Calenberg abzuziehen. Der Herzog Johann Ernst hatte einen Einfall in die feindlichen Quartiere beabsichtigt, hatte aber von seinem Plane abstehen müssen, da die Infanterie irre geführt wurde und zu spät auf dem bestimmten Puncte anlangte.

Auch die in und um Seelze stehende Cavallerie des Herzogs Friedrich von Altenburg war zu dieser Unternehmung bestimmt gewesen und hatte die ganze Nacht marschbereit des Commandos gewartet. Der Herzog selbst war in Folge davon ermüdet und kam in der folgenden Nacht gleichfalls erst spät zur Ruhe. Da erhält er die Meldung, daß der Feind mit ganzer Macht bei Pattensen in offnem Felde halte, und sofort läßt er den Herzog von Weimar und den Generallieutenant der Cavallerie Obentraut benachrichtigen.

Indessen bis 2 Uhr Morgens (25. Oct./4. Nov.) wartet er vergeblich auf einen Angriff. Er begibt sich daher wider zur Ruhe, aus der er jedoch durch die Meldung eines Ueberfalls aufgeschreckt wird. Er selbst behält nicht einmal mehr Zeit, die Sporen anzuschnallen, bringt indessen seine Schaaren noch rechtzeitig in den Kampf und wirft den Gegner zurück. Als derselbe jedoch mit beträchtlichen Verstärkungen zurückkehrt, und sich ihm der Herzog auf Obentrauts Befehl abermals entgegenstellt, erhält derselbe zuerst einen Schuß in den linken Arm, dann einen zweiten in den Leib und wird darauf durch einen Getreuen aus dem Getümmel geführt. Ein feindlicher Offizier tödtete ihn kurz darauf durch einen Pistolenschuß in den Kopf. Sein Regiment wurde zwar wider zurückgeworfen, allein nun trat Obentraut mit seinem Corps in den Kampf ein und brachte die Feinde zum Weichen. Dieselben mußten den vorher occupierten Ort „Droe" wider aufgeben, drangen aber, durch Anholt unterstützt, doch noch einmal über denselben Punct vor, worauf indessen aller Wahrscheinlichkeit nach das Gefecht abgebrochen wurde.

Obentraut selbst überlebte den unglücklichen Tag nicht, verwundet in den Wagen des Grafen v. Anholt gebracht, starb er nach kurzer Frist. Die Dänen hatten auch sonst schwere Verluste erlitten, die auf 300 bis 500 M. angegeben werden; 5 Cornet sollen den Katholischen in die Hände gefallen sein. Tillys Plan, die feindlichen Linien zu durchbrechen, war jedoch gescheitert. Rechtzeitig benachrichtigt, scheint Johann

Ernſt noch Zeit genug gehabt zu haben, ſein Regiment dem Feinde entgegen zu werfen.[1]

Dieſen immerhin ſchmerzlichen Verluſt, für welchen man die Sorgloſigkeit und den Ungeſtüm Obentrauts hauptſächlich verantwortlich machte, folgte indeſſen ein Freudentag für den däniſchen König. Schon am folgenden Tage (26. Oct./5. Nov.) ging Stolzenau über, nachdem unter der Beſatzung eine Meuterei ausgebrochen war: die unter derſelben befindlichen Franzoſen brachten Lebehochs auf den König von Dänemark aus und nahmen eine drohende Stellung gegen ihre eignen Offiziere ein. Die Stadt wurde von einigen Compagnien des königlichen Leibregiments unter Oberſtlieutenant Frenking und Major Wogen beſetzt.[2]

Mit beſonderer Sorgfalt hütete der Herzog von Weimar Neuſtadt am Rübenberge, einen mit Munition und Proviant reichlich verſehenen Punct. Eine Zeit lang fürchtete derſelbe, daß Tilly hier zwiſchen Neuſtadt und dem ſteinhuder Meere nach dem Schauenburgiſchen durchbrechen könnte: allein die Grafſchaft ſcheint ſich eine Art Neutralität geſichert zu haben. Von den wichtigeren Puncten zwiſchen Leine und Weſer ging damals nur noch Stadthagen an die Ligiſtiſchen über, dagegen verſicherte ſich der Herzog rechtzeitig der Orte Burgwedel und Burgdorf im Lüneburgiſchen, um ſich die Straße nach Braunſchweig und Wolfenbüttel frei zu halten.

Für Hannover aber hegte er immer noch Beſorgniſſe, obwol er die Prediger, welche das Volk ſogar von der Kanzel herab zum Anſchluß an die Dänen ermahnten, vollſtändig für ſich gewonnen hatte. Suchte doch die in Hannover verſammelte Ritterſchaft ihren Landesherrn noch immer zu bewegen, jede Gemeinſchaft mit dem Aechter Mansfeld und dem Dänenkönige zurückzuweiſen und Tillys Forderungen rückhaltlos zu befriedigen.[3]

Allein obwol ſich Tilly am 27. Oct./6. Nov. der Stadt von Linden her näherte, gelang es den Dänen, die in unmittelbarer Nähe der Stadt am Steinthore und der Neuſtadt in Schlachtordnung hielten, doch einige Compagnien des von dem Oberſten Lippe commandierten grünen Regiments in die Stadt zu werfen. Der Oberſt kam indeſſen ſofort mit dem Rath in Zwieſpalt: man verweigerte ihm anfangs ſogar Kraut und Loth. Schließlich wurde jedoch ein Vertrag abgeſchloſſen, und man erſuchte den König, ſeine Mannſchaften wenigſtens mit Munition und Geld zu verſehen. —

---

1) Joh. Ernſt an Chriſtian IV. 25. Oct. a. St., Kgl. G. A. in Kop.

2) 26. Oct. a. St. Fuchs an den König. Kgl. G. A. in Kop.

3) Klopp I. 268. Nähere Mitth. hat Kl. in der Zeitſchr. für Niederſachſen 1859 S. 113 ff. gegeben.

Von größeren Unternehmungen war während des Waffenstillstandes natürlich auch hier keine Rede mehr, nur Anfangs December machte Tilly verdächtige Bewegungen gegen Hildesheim und sogar nach Wolfenbüttel hin. Es waren das die Tage, an welchen eine Vereinigung Tillys und Wallensteins in der Nähe von Goslar geplant wurde.

Der Herzog von Weimar aber unternahm einige Tage darauf mit 5 Regimentern Cavallerie, einigen Dragonern und 300 M. Fußvolk einen Streifzug über die Leine nach Eldagsen, wobei er den Oberstlieutenant Blankhart mit seiner ganzen Compagnie aufhob.[1]

Allein im Calenbergischen erhoben sich immer größere Schwierigkeiten gegen den Herzog. Die Landschaft leistete Tilly Contribution und erhielt dafür Sauvegarden, so daß der Herzog von Weimar zu den härtesten Drohungen seine Zuflucht nehmen mußte. Darüber beschwerte sich dann die Landschaft wider bei dem Könige.

Im Lüneburgischen waren die Vorräthe auf Befehl der Regierung vom Lande in die Städte geschafft worden, was der Herzog vergeblich zu hindern versucht hatte. Nienburg aber und andere von den Dänen besetzte Puncte wurden nicht herausgegeben.

In Hannover, von wo aus einzelne Bürger oder in die Stadt geflüchtete Adlige, wie z. B. Joachim v. Rheden, ganz offen mit dem feindlichen Lager in Pattensen verkehrten, wurde im December die Mißstimmung noch größer, da die dänischen Offiziere die Stadt zu befestigen begannen, und der Herzog zum offnen Anschluß drängte.

Die Kriegsoperationen erreichten jedoch nach dem Beginn der braunschweigischen Verhandlungen allmählich ihr Ende. Es trat ein Waffenstillstand ein, der später sogar zu einem Vertrage über die Auswechselung der Gefangenen geführt hat, in welchem man die Summen für den Loskauf jedes Grades vom Obersten bis zum gemeinen Knecht festsetzte. Die erstere betrug 500, die letztere 7 Thaler. —

In Nienburg treffen wir auch die Gesandten der Schutzmächte des Königs, Vosbergen und Foppius van Aitzema von Seiten der Niederlande, ferner Robert Anstruther und endlich de la Picardiere. Der Agent Bethlen Gabors, Quad, stellte sich gleichfalls ein.

Der König verfügte übrigens damals, obwol er aus dem niedersächsischen Kreise schwerlich etwas erhielt und auch England mit seinen Zahlungen im Rückstand blieb, über ziemlich bedeutende Summen. So zahlte sein Pfennigmeister Reinhold Hansen den beiden Commissaren

1) Joh. Ernst an Christian IV. 3./13. Dec.

Wolf v. Buchwald und Wilhelm v. Lohausen an einem Tage 178,940 Thaler.[1] Etwa einen Monat später erhielt Mansfeld eine Anweisung auf die englische Societät in Hamburg über 12,000 Reichsthaler, welche der König später von den Engländern wider forderte.

In diesen letzten Monaten wurde nun das Kriegstheater trotz der in Aussicht stehenden Friedensvermittelungen noch nach mehreren Seiten hin erweitert. Nachdem der stürmische Herzog von Braunschweig seinen Abschiedsbesuch bei dem verbannten Königspaare von Böhmen auf der Insel Gorce gemacht hatte, verließ er abermals im herbsten Unmuthe seinen Kriegsgefährten und langte am 10. October n. St. im Lager zu Nienburg an, wo er bis zum 15. Oct. verweilte.[2] An diesem Tage stellte er dem Könige als seinem Kriegsherrn einen Revers aus, in welchem er innerhalb 2 Monaten mit der ihm als General übertragenen Armee von 2000 Pferden und 6000 M. Fußvolk auf dem Musterplatze zu erscheinen versprach. Er bezog als General des Königs von Dänemark und des niedersächsischen Kreises ein Monatsgehalt von 1500 Reichsthalern. An dem letztgenannten Tage begab er sich nach Wolfenbüttel und begann darauf seine Rüstungen. Denn der König hatte ihm zwar die 2000 M. Cavallerie — es waren die Regimenter Conrad Nelles und Leo Freitags — wirklich überwiesen, allein das Fußvolk stand zunächst nur noch in seinen Werbepatenten.

Seine Anwesenheit war jetzt besonders seiner Mutter sehr erwünscht, welche ihren ältern Sohn geradezu ersuchte, mit seinem Bruder darüber zu verhandeln, ob man sich nicht vom Könige 2000 R. ausbitten sollte, um vermittelst derselben die Streifereien der feindlichen Armeen zu verhindern. Eine solche Verhandlung hat nun Friedrich Ulrich auch alsbald mit seinem Bruder gepflogen.

Rasch kam nun auch der so leidenschaftlich thätige Herzog mit seinen Rüstungen nicht zu Stande. Denn die Landschaft, auf deren Beihilfe er gerechnet hatte, zahlte zur Aufrichtung der Armee nicht einen Groschen, und der Herzog war daher überall auf die Vorschüsse des

---

1) Am 26. Sept./6. Oct.

2) Nyerup, Dagboger 143 und Verbaal v. d. Amb. v. G. v. Vosbergen S. 179.

Königs angewiesen. So erbat er sich denn einst 12,000 Rthlr. als eine Abschlagszahlung für die ihm in Folge der halberstädtischen Resignation noch persönlich zustehenden 30,000 Thlr. Die Summe wurde als eine Art Vorschuß für die Landschaft bezeichnet, welcher man anstatt der Rossdienste die Stellung und Unterhaltung von 1000 Pferden zugemuthet hatte. Auch die beiden Cavallerieregimenter erhielten ihren Sold zunächst vom König.

Da die Regierung des Bruders in der That auf eine Vergleichung mit Tilly und Wallenstein hinarbeitete und zu diesem Behuf sich mit der wolfenbütteliſchen und calenbergiſchen Landschaft verband, war Christians Lage sogar zeitweise gefährlich. Schon jetzt nahm derselbe übrigens ohne weiteres Regierungshandlungen vor. Er verbot bei Lebensstrafe Tilly mit Proviant zu unterstützen und suchte natürlich auch die Städte und festen Häuser durch Besatzungen zu sichern. Dem kam freilich die Stadt Göttingen zuvor, welche den Oberstlieutenant Stats Adrian v. Wobersnow auf eigne Hand einnahm. Nach Westen hin waren die äußersten von Christian besetzten Puncte Oebisfelde, Helmstedt und Schöningen: die Reichsstadt Goslar verschloß ihm die Thore.

In Wolfenbüttel aber entwickelte sich unmittelbar nach der Ankunft des jungen Generals ein reges militärisches Treiben. Von allen Seiten strömte das Volk zu und zwar nicht nur aus den vom Feinde besetzten Dörfern und Flecken, sondern auch aus größeren Städten, wie aus Halberstadt, wo schon jetzt zahlreiche Häuser von ihren Bewohnern verlassen wurden.

Noch bevor diese Rüstungen eine gewisse Vollständigkeit erreichten, begegnen wir als Führern von Cavallerieregimentern außer dem Generalmajor Konrad Nell und dem Oberstlieutenant Leo Freitag auch dem Rheingrafen Otto Ludwig, ferner dem Oberstlieutenant Nicolaus de Courville, dem Grafen Philipp Reinhard zu Solms und Tile Albrecht von Uslar. Unter ihnen commandierte der Graf zu Solms auch ein Regiment zu Fuß.

Später hat Herzog Christian nach der Rechnung des Königs vier Regimenter Cavallerie und 3 Regimenter Infanterie geführt. Als Führer der erstern erscheinen auch hier Generalmajor Conrad Nell, der Wild- und Rheingraf Otto Ludwig, Leo Freitag und Nicolaus de Courville, jeder in der Stellung eines Oberstlieutenants. Stärker als diese 3 Regimenter, von denen die beiden letzten nur je 6 Compagnien zählten, war Christians aus 11 Compagnien bestehendes Leibregiment unter dem Generalmajor Konrad Nell. Jedenfalls wol nur einen Theil dieses Leibregiments hatte Mansfeld seinem ehemaligen Waffengefährten

zugesendet. Im Ganzen bestand demnach die Cavallerie etwa aus 33 Compagnien mit ungefähr 1000 Pferden, während die Infanterie 34 Compagnien mit nicht ganz 7000 M. gezählt haben wird: das Ganze betrug demnach, das später für sich operierende Corps des Grafen Solms abgerechnet, gegen 8000 M.

Allein vor Weihnachten sind diese Regimenter schwerlich zu der angegebenen Stärke gebracht worden. Da ein großer Theil der Waffen, ja selbst des Schanzzeuges aus den Niederlanden bezogen werden mußte, verstrich eine kostbare Zeit ungenutzt. Am 27. Oct. (a. St.?) schloss Christians Kammerjunker Haubold Ruck und zwei dänische Lieferanten Isaak Lus und Paul de Wilms (Wille) mit dem amsterdamer Kaufmann Louis de Guerre einen Contract über eine innerhalb 8 Tagen zu bewerkstelligende Waffenlieferung. Und auch noch am 12. Dec. (n. St.) fertigte Christian IV. einen Regimentssekretär seines Neffen Kaspar Richter nach Bremen ab, um die durch Paul de Wilms aus Amsterdam für 2700 M. gesendeten Waffen in Empfang zu nehmen. Allein Richter fand bei seiner Ankunft nichts vor, da die beiden Schiffe Paul de Guerre's zu Schaden gekommen und in Delfziel eingelaufen waren. Der König mußte daher dem Herzoge einen Theil der für ihn selbst bestimmten Waffen und Ausrüstungsgegenstände abtreten. — Mehrere Bestallungen für die Offiziere datieren ferner erst vom Anfang November. Der Herzog wird also schwerlich vor Beginn des neuen Jahres mit seinen Werbungen einigermaßen zu Stande gekommen sein.

Auch der Administrator Christian Wilhelm von Magdeburg hat damals ein kleines Corps errichtet. Nachdem Wallenstein den größten Theil des Erzstifts ohne Schwertschlag eingenommen hatte, stellte er sich in voller Verzweiflung im Hauptquartier zu Nienburg ein (29. Oct. n. St.) und erhielt nach einigen Tagen den Auftrag vom Könige, innerhalb sechs Wochen 3000 M. zusammen zu bringen. Zum Sammelplatz war ihm das Erzstift Magdeburg angewiesen. Eigne Mittel zu Rüstungen standen auch ihm nicht zu Gebote oder wurden wenigstens nur unter großen Schwierigkeiten aufgebracht.[1] Auch er bezog daher jedenfalls schon seine

1) Dan gevraecht hebbende uyt vrijheyt sijne Majt, waer den heer Administrator de penn. soude vinden tot dese lichtinge, seyde doselve, dat hem geraeden hadde, alle sijn silver schier te versetten ofte verkopen, enn soo de saecke wel soude gaen, dat sijne Vorst. Doorl. wel nieuw silver werck bekomen. Verbaal v. d. Amb. v. G. v. Vosbergen S. 179.

Werbegelder aus der königlichen Kriegskasse. Der Markgraf trat als Oberst in die Armee ein,[1] später dagegen erhielt er einen sehr bedeutenden Rang: der König ernannte ihn sicherlich seiner hohen Stellung im Kreise wegen zum Generallieutenant über die ganze Armee. Unter dem 28. April 1626 a. St. hat sich derselbe als solcher dem Könige durch einen Revers verpflichtet. In dieser Charge erhielt er einen Monatssold von 1500 Thalern, verzichtete aber freiwillig auf ein Fünftel.

Diese Bestallung Christian Wilhelms war durchaus nicht im Sinne des Herzogs Christian von Braunschweig, der seinem Schwager ganz offen Unerfahrenheit in militärischen Dingen zum Vorwurf machte. Ja derselbe sendete sogar den Kammerrath Rautenberg zu den dänischen Abgeordneten in Braunschweig und ließ den König durch sie ersuchen, das Volk, wenn es geworben sei, unter seinen Befehl zu stellen. Der Administrator verstehe nicht, es zum Besten des Kreises zu verwenden.[2] General Fuchs aber gab dem Könige den Rath, dem Administrator wenigstens die Verantwortlichkeit nicht allein zu überlassen und zu diesem Behufe als Oberstlieutenant einen Major Damitz (Damnitz?) an die Spitze des Korps zu stellen, wie es auch Christian Wilhelm selbst gewünscht hatte: „sintemal . . bei irresoluten ingeniis periculum in mora, daß man um das ausgegebene Laufgeld und die bereits in Händen habenden Soldaten kommt.“ Allein auch dieser Rath scheint dem General schwer geworden zu sein, denn er entschuldigt sich bei seinem Herrn mit den Worten: „Ich finde sie (die Offiziere) alle von einem Calibre.“[3]

Auch den Rüstungen des Administrators stellten sich die größten Schwierigkeiten entgegen. Derselbe konnte sein Volk aus Mangel an Gewehren nicht einmal mustern. Auf sein Land aber durfte er noch weniger zählen wie Herzog Christian auf das Herzogthum Braunschweig. Domcapitel und Landstände richteten vielmehr Ende November das

---

1) Nach Vosbergens Bericht (S. 179 ff.) ist der Administrator damals schon als Oberstlieutenant für das gesamte Lager angenommen worden; indessen ein derartiger Revers aus dieser Zeit liegt nicht vor.

2) Auch der König hatte sehr geringe Meinung von der Befähigung des Administrators zu einer höheren Stellung: im vorliegenden Falle tröstete er sich: en dat den Hertoch van Wijmar enn Oversten Foex beyde daermet wel tevreden waeren, als wel wetende, dat sij beyde de principaele functien soude doen. Verbaal v. d. A. v. G. v. Vosbergen S. 180.

3) Fuchs an den König Ahlden 10./20. Dec. K. G. A. in Kop.

flehentlichſte Geſuch an ihn, das Erzſtift mit fremdem oder einheimiſchem Kriegsvolk zu verſchonen. Noch jetzt riethen ſie ihrem Landesherrn zur Unterwerfung unter den Kaiſer. Damals ſchrieb Fuchs das treffende Wort: „Die Capitel ſingen das alte Lied; man ſieht, was die Städte ihren Fürſten für Treue erweiſen. Dieſe Leute geben lieber ihr halb Gut, als daß ſie ihre Freiheit zu defendieren das Geringſte wollen darſetzen. Hätten ſie die Contribution gegeben, ihr Gut in die Städte gefleht und dieſelben mit Soldaten beſetzt, Wallenſtein hätte die Einlagerung niemals vornehmen dürfen.“

Und in welcher Gefahr befand ſich nun auch der Norden des Erzſtifts. Fürchtete man doch ſchon damals, daß Wallenſtein durch weiteres Vorrücken in die Altmark den König geradezu von Holſtein abſchneiden oder ihn zu einem ſchleunigen Rückzug bewegen könnte. Deswegen rieth Fuchs Mansfeld heranzuziehen und ihm die Sicherung der Hauptplätze wie Burg, Jerichow, Sandau anzuvertrauen. Freilich ſchien ihm auch das nicht ohne Gefahr: wenn Mansfeld dem Erzſtifte ſolchen Schaden zufügte, wie dem Herzogthum Lüneburg, wie leicht konnte ſich dann ſelbſt Kurſachſen gegen ihn erheben, oder das Land ſich Wallenſtein vollſtändig in die Arme werfen, „wozu ſie ohne dem mehr neigen, als die Religion zu behaupten.“

Der Adminiſtrator ſelbſt ging von Nienburg nach Spandau, wo er einige Zeit krank gelegen zu haben ſcheint. Wir treffen ihn hier noch Anfangs December. Ob er ſich hier durch perſönliche Verhandlungen mit dem Kurfürſten oder ſeinen der däniſchen Sache günſtigen Räthen Unterſtützung ausgewirkt hat, muß dahin geſtellt bleiben. Sein vorher nach Spandau in Sicherheit gebrachtes Kriegsmaterial erhielt er nicht zurück, da man ſich nicht dem Vorwurfe ausſetzen wollte, einen Feind des Kaiſers aus einer Landesfeſtung bewaffnet zu haben.

Zuletzt (14./24. Nov.) erſchien der Graf von Mansfeld im königlichen Hauptquartier, wo er auch einen ſiebenbürgiſchen Abgeſandten antraf.

Noch Ende Auguſt hatten die betheiligten Mächte über die weitere Verwendung des Grafen keinen feſten Entſchluß gefaßt: der franzöſiſche Geſandte im Haag hätte ſich ſeiner lieber vollſtändig entledigt, als daß er noch größere Summen auf die zerſtreuten, ungeordneten Schaaren zu

verwenden gewillt war. Zum wenigsten wünschte er dem Grafen die Vertheilung der zum Unterhalt bestimmten Gelder zu entziehen. Erst die nachdrückliche Forderung, welche der König durch jenen Oberstlieutenant Streif auch an die Generalstaaten stellte, brachte die Angelegenheit zur Entscheidung.[1]

Indessen scheint Mansfeld die Verlängerung seiner Dienstbestallung in Paris persönlich durchgesetzt zu haben.[2] Er forderte zunächst einen viermonatlichen Unterhalt, welchen ihm Ludwig XIII. im Vertrauen, daß der König von England die gleiche Verpflichtung auf sich nehmen, und die Niederlande den Grafen mit Truppen unterstützen würden, auch zugesagt hat. Allein d'Espesses erhielt Auftrag, nicht eher zu zahlen, als bis Englands Subsidien zur Vertheilung bereit lägen, und bis er sich versichert halten könnte, daß sich die Armee in dem von ihrem Führer angegebenen Zustande befände. Die Drohungen des Königs von Dänemark beschleunigten die Verhandlungen beider Mächte: Christian IV. hatte für den Fall, daß man die Absendung noch länger unterlassen würde, definitiv seinen Rückzug angekündigt. In Frankreich hoffte man dagegen, daß ihm diese Diversion gegen Wallenstein Muth einflößen und vielleicht sogar die niederdeutschen Stände, vornehmlich die Hansestädte zum Anschluß bewegen würde.[3]

Und so hatten denn Frankreich und England bereits Anfang October 110,000 Livres auf die neuen mansfeldischen Rüstungen verwendet, und zwar so, daß Englands Beitrag den französischen noch um 10,000 Livres überstieg. Einer Anzahl Offiziere hatte d'Espesses nach der Weisung des Königs sogar die Versicherung ertheilt, daß sie im Solde seines Herrn und keines Andern stünden.[4] Mehrere Cornet Cavallerie hatten sich auf diese windigen Versprechungen des Gesandten ohne weiteres angeschlossen. Zuletzt reichten freilich die bereits gemachten Vorschüsse doch nicht aus, und d'Espesses mußte abermals in den Beutel greifen. Dagegen blieben die englischen Zuschüsse seit dem October aus, worüber d'Espesses sich nicht enthalten konnte, Buckingham bei seiner Anwesenheit im Haag

---

1) Capellen, I. 371.

2) Villermont II. 319 ff., 425 ff.

3) Schreiben Ludwigs XIII. an d'Espesses vom 2. u. 11. Sept.

4) Ludwig XIII. an d'Espesses 13. Oct. „vous traiterez aussi avec led. Mansfelt et lesd. Sieurs les Etats, que l'argent que je donne et donneray cy appres audit Mansfelt sera employé sans divertissement au payement des troupes, et ce cas vous ne craindrez pas de faire connoistre auxd. chefs qu'ils seront a ma solde et non d'autre.

persönlich zur Rede zu stellen. Darauf zeigte man dem französischen Gesandten allerdings Anweisungen für Mansfeld bis auf 40,000 Livres; allein ein besonderer Vertrag über das Dienstverhältnis und die Soldzahlungen an den Grafen kam zwischen Buckingham und d'Espesses nicht zu Stande. Ja der erstere erklärte dem französischen Bevollmächtigten vielmehr im trockensten Tone: England habe seine Schuldigkeit gethan, und Frankreich möge thun, was ihm beliebe.

Mansfelds Schatzmeister Dolbier blieb zunächst im Haag zurück, um hier und in Rotterdam die Provisionen seines Herrn in Empfang zu nehmen. Zuletzt scheinen die Franzosen noch säumiger im Zahlen geworden zu sein: denn bei Mansfelds Tode rechnete man ihnen noch eine Schuld von 82,000 Livres nach, während sich die Zahlungen vom 1. Oct. 1624 an gerechnet überhaupt nur auf 720,000 Livres belaufen haben.

Ende December 1625 mußte der Graf auch in London durch einen besonderen Abgeordneten Wulfen um die Mittel zu seiner Verbindung mit Bethlen Gabor und einem Einfall in Schlesien und in Böhmen nachsuchen.[1]

Mansfeld scheint sich im Anfang mit der Hoffnung auf den unumschränkten Befehl der unter ihm vereinigten kleinen Armee geschmeichelt zu haben: allein der Machtspruch seiner Soldherrn[2] stellte ihn unter das Commando des Königs von Dänemark, dem er sich auch obwol sehr widerwillig gefügt hat. Er trat jedoch trotzdem in ein freieres Verhältnis zu dem Könige und wird daher in den Rechnungsbüchern nicht unter den Heerführern der Kreisarmee aufgeführt.

Mansfelds Fußvolk, Anfangs nur gegen 2 bis 3000 M. stark, unter denen sich gleichfalls viele Kranke befanden, war zu Schiff nach Bremen geführt worden: seiner Cavallerie, 500—600 oder nach anderer Angabe 800 Pferden, ließen die Generalstaaten bis nach Lingen ein bewaffnetes Geleit geben.[3] Der König hatte das Volk zunächst in die Grafschaft Diepholz einquartiert, verlegte es aber nach kurzer Zeit nach Hoya und von da weiter nordöstlich an die Elbe, um den nördlichen Theil des Stifts Magdeburg im Auge zu behalten und ihn eventuell dem Gegner vorweg

1) Kgl. G. A. in Kopenhagen.

2) Wer dieses Verhältnis hauptsächlich entschieden hat, ob Buckingham oder Richelieu, muß dahin gestellt bleiben.

3) Carleton an Roe, Negotiations S. 441. Capellen, Gedenkschriften I. 376. Arend, Algemeene Geschiedenis III. 4. 166.

zu nehmen. Am 10. December n. St. hatte er Nachricht, daß Mansfeld in Lüneburg angelangt sei. Die Mansfelder mußten ihren Marsch so anstellen, daß sie sich jeder Zeit wider auf den König zurückziehen konnten.

Mansfeld forderte jedoch noch 2 Regimenter Schotten und womöglich 6 Regimenter Engländer. Mit einem so verstärkten Heere getraute er sich, Wallenstein aus seinen Quartieren herauszutreiben oder gar zu schlagen und damit auch dem Kurfürsten von Brandenburg Gelegenheit zum offnen Anschluß zu geben.

Zunächst freilich mußte der König das schwache Corps des Grafen aus seinen eignen Mannschaften ergänzen. In Mansfelds Umgebung aber verhehlte man sich nicht, daß man sich dieser Verstärkung auf die Dauer nur getrösten könnte, wenn in der That die Engländer eintrafen, die man, falls Mansfeld selbst zu weit vorgerückt sein sollte, dem Könige zuführen konnte. Blieben die Engländer aus, so erklärte selbst Peblis, werde man Christian IV. eine derartige Schwächung seiner Armee nicht zumuthen können, weil er dann Tilly im Frühling nicht gewachsen sein würde. Allein der König schien ihm auch Gefahr zu laufen, wenn man seinem Herrn keine Verstärkungen zuführe. Auch Peblis' Anschauung der Dinge war eben eine sehr trübe und fast hoffnungslose: „Wer helfen kann, daß sich Schweden auch moviere, der thue es, denn nächst Gottes Hilf hab ich alle Hoffnung zur Sach darauf gesetzt, wann man selben König und die Ungarn auch ins Spiel bringen kann, sonsten und wann dieses nicht geschiehet, so ist mir so gar heimlich nicht beim Handel, der allmächtig Gott woll die Sach regieren, sie siehet sauer aus." [1] Daß die Streitkräfte des Königs in jenen letzten Monaten denen seiner Gegner nicht gewachsen waren, bestätigt noch ein anderer unverdächtiger Zeuge, Kaspar van Vosbergen. Nach seinen Mittheilungen dürften sie sich kaum auf 18,000 M. belaufen haben.

Der König hat nun Mansfeld in der That 2 Regimenter zugeschickt, das ihm von den Holländern zunächst auf 3 Monate überlassene und ferner das Regiment des Oberstlieutenants Sterling. Ferner stieß das seines Obersten beraubte altenburgische Regiment später zu den Mansfeldern, aber auch das mecklenburgische sowie das pommerische Volk sollte der König Mansfeld seinem Wunsche nach unterstellen. Im Laufe des Decembers rückten die Truppen durch das Lüneburgische an die Elbe: zu Winsen hatte Mansfeld eine Zeit lang sein Hauptquartier. Darauf

1) Diepholz 7./17. Nov. 1625. Peblis an Camerarius im Haag. Cam. Sammlung in München Bd. XXXII.

begab er sich nach Hamburg, um die ihm angewiesenen Gelder flüssig zu machen, und später nach Lauenburg, wo er längere Zeit verweilte.

Hier in Lauenburg verhandelte Mansfeld auch mit einem Abgesandten des Kurfürsten von Brandenburg über die Aufnahme seiner Truppen: Samuel v. Winterfeld ersuchte ihn indessen, seine Armee nicht durch die Mark zu führen und den Elbhandel frei zu lassen. Mansfeld ertheilte eine ausweichende Antwort: er erkannte sich schuldig, daß Gebiet des Kurfürsten nach Möglichkeit zu verschonen, und wollte auch alle die Elbe abwärts gehenden Güter durchlassen, dagegen jeglichen Proviant aufwärts anhalten. Als Winterfeld sich nach dem Urheber einer solchen Forderung erkundigte, wurde ihm nur der Bescheid zu Theil, daß diese Maßregeln von „den Meistern und Principalen" des Grafen herrührten. Auch berief sich Mansfeld natürlich auf das Kriegsrecht.[1] Schon hierdurch würde sich die spätere Anschuldigung Winterfelds, Mansfelds Einbruch in die Altmark befördert zu haben, als eine irrige erweisen: sollte derselbe jedoch trotzdem und auf eigne Hand oder in Verbindung mit wenigen Vertrauten diesen vorbereitenden Schritt zu einem Einfall in Schlesien und zu einer Verbindung Mansfelds mit Bethlen Gabor begünstigt haben, so hat er persönlich das Vergehen reichlich gesühnt.

Es währte freilich noch eine geraume Zeit, ehe Mansfeld den Marsch in das Kurfürstenthum antrat. Während des ganzen Januar bis in die Mitte des Februar scheint er in Lauenburg geblieben zu sein. Erst am 4./14. Febr. meldet Fuchs dem Könige, daß sich Mansfelds Truppen in Bewegung setzten.

Und so war denn am Schluß dieses denkwürdigen Jahres ganz Nordwestdeutschland bis zur Elbe mit Waffenlärm erfüllt. An der mittleren Weser hatte sich Tilly ausgebreitet und zu beiden Seiten derselben bis Minden hin Quartiere bezogen: im Nordwesten erstreckten sich seine Garnisonen zum Schutz des Stifts Osnabrück bis nach Herford und Lübbecke; im Südosten berührte er unmittelbar den Harz, denn ihm gehörte auch Gandersheim und Seesen: mit Goslar befand er sich in gutem Einverständnis. Auf dem Eichsfelde war wol Duderstadt der äußerste noch von ihm besetzte Punct. Etwa von Grona aus nordwärts bildete die Leine die östliche Gränze seiner Quartiere, welche in der

1) Mansfeld an den König Lauenburg a. 28. Dec. 1625 a. St./7. Jan. 1626. K. G. A. in Kop.

Linie von Pattensen nach Stadthagen ihren nördlichen Abschluß fanden. Aber auch Hessen-Kassel lag ihm zu Füßen: im Norden von Kassel waren Geismar, im Süden Hersfeld Stützpuncte seiner das Land weit und breit verwüstenden Schaaren.

Nordostwärts davon zwischen Leine und Elbe war die Hauptmasse der Streitkräfte des Königs einquartiert, welcher Anfangs December sein Hauptquartier nach Rothenburg verlegt hatte.

Schon jetzt mußte er sich sagen, daß er aus der beabsichtigten Offensive nun wirklich in die Defensive gedrängt sei, daß die Gegner ohne eine eigentliche Feldschlacht mehr, als sie anfangs hoffen durften, gewonnen hatten. Von dieser Beklommenheit wenigstens gibt die Erzählung der Vision einen Beweis, welche in jenen Wintermonaten von Mund zu Mund lief und selbst dem Ministerium zu Braunschweig und andern gelehrten Theologen zur Berathschlagung vorgelegt worden sein soll.

Es war am 8./18. Dec. als der König mit bloßen Knien auf der Erde sein Morgengebet verrichtete und Gott bat den Verfolgern zu steuern. Da erschien ihm, als er sich umwandte, ein Gesicht, wie man Christus vor dem Richter Pontius Pilatus zu malen pflegte, nackend, mit vielen blutigen Striemen, mit einem Purpurmantel und einem Rohr in der Hand. Dieses Bild aber sprach zu dem sich entsetzenden Könige: „Erschrick und verzage nicht, ich bin eben der Christus, welcher von den Juden gegeißelt und gekreuzigt worden ist und werde jetzt in meinen Gliedmaßen nochmals gekreuzigt. Aber sei getrost und fahre in deinem Vornehmen fort, ich will treulich bei dir stehen und dich nicht verlassen.“ [1]

Zur Erklärung dieses Vorgangs ist immer darauf hingewiesen worden, daß gerade in jenen Tagen die Bündnisverhandlungen im Haag ihren Abschluß erreichten.

General Fuchs, mit dem Hauptquartier in Uelzen, war am weitesten nach Osten hin gelagert und unterhielt mit den sich nordwärts davon zu beiden Seiten der Elbe verbreitenden Mansfeldern Verbindung.

Südwärts von diesen auf verhältnismäßig kleinem Raum lagernden Armeen dehnten sich in einem großen, vom Erzstift Magdeburg und Anhalt durch die Grafschaft Mansfeld, Thüringen und Franken, durch die Wetterau bis über den Rhein sich spannenden Bogen die mehr und mehr anschwellenden wallensteinischen Schaaren aus.

---

1) Nach einer handschriftlichen Erzählung. Darauf ist die Aufzeichnung im Kal.: „Gloria in altissimis Deo, qui nostri misertus est“ bezogen werden. Ueber das dem Vorgeben nach gleichzeitige Gemälde, welches Christus in ähnlicher Gestalt darstellt, vergl. Schlegel II. 272 ff.

Bis in den Februar hinein verharrten die Armeen im Allgemeinen in diesen Stellungen.

Nur Wallenstein hat noch in den ersten Januartagen 1626 seine Truppen an einem sehr wichtigen Punct weiter vorgeschoben: er besetzte die Elbbrücke bei Dessau und legte in die Stadt selbst eine Besatzung. Am 3. und 4. Januar n. St. ließ er durch Collalto ohne weitere Verhandlungen mit irgend einer anhaltischen Regierung die Brücke wegnehmen und sendete gegen 7000 kroatische Reiter und Fußvolk hinüber, welche sich in die Dörfer bis nach Zerbst hin einlagerten und auch sofort Einlaß in diese Stadt selbst forderten.[1] Unmittelbar nachdem die Brücke von den Regimentern Herzog von Sachsen-Lauenburg, Collalto und Aldringer besetzt war, warf der letztere diesseits und jenseits derselben Schanzen auf, so daß man sofort den Schluß zog, daß es auf eine dauernde Einlagerung abgesehen sei.

Am meisten mußten sich natürlich hierdurch nach den Anhaltinern der Administrator Christian Wilhelm und der Kurfürst von Brandenburg bedroht fühlen, denn schon am 3. Jan. Abends gingen gegen 800 Reiter nach Jüterbok vor. Der Verkehr wurde übrigens durch diese Wegnahme der Brücke anfangs nicht vollständig gesperrt. Wagen mit Gütern, welche gerade in jenen ersten Tagen von Leipzig zurückkehrten, ließ man ungefährdet hinüberziehen. Die Beschwerde des obersächsischen Kreisobersten bei dem Kaiser blieb selbstverständlich ohne jede Wirkung: Wallenstein rechtfertigte den Schritt durch die militärische Nothwendigkeit, dem Feinde zuvorzukommen. Nach wenigen Tagen führte jedoch Collalto den größten Theil der Armee wider ab.

Wallenstein, welcher Mansfelds Streitkräfte damals gleichfalls überschätzte und mit Andern der Meinung war, daß derselbe in kürzester Frist durch den obersächsischen Kreis nach Böhmen oder Schlesien durchbrechen würde, war also auch hier rechtzeitig dem Feinde zuvorgekommen. Gerade in denselben Tagen, wo sich der Graf Lauenburgs bemächtigte, verschloss derselbe dem Parteigänger des Königs diesen wichtigen Elbübergang.

Diese Ueberschreitung der Elbe hatte noch eine für den Administrator von Magdeburg besonders verhängnisvolle Folge. Derselbe stieß mit

---

1) Brief des Zacharias Finsterlingk in Zerbst an Georg Merten in Ziesar vom 25. Dec. a. St. K. G. A. in Kop. Eine Abweichung findet sich bei Beckmann, Historie Theil III. S. 91. Ihr zu Folge ließ Collalto die Brücke schon am 2. Jan. besetzen. Nach Zerbst zu wurde dieselbe stark verschanzt, auf der Seite nach Dessau zwei Redouten aufgeworfen.

seinem Cavallerieregiment, 200 Kroaten und 100 Dragonern, auf das kleine im Amt Jüterbok gelegene Corps des Christian Wilhelm und sprengte es auseinander. Ein Theil desselben, gegen 400 M., rettete sich in das Städtchen selbst, wurde aber in einem Gäßchen zusamengehauen, welches von dem Blutbade den Namen „das rothe Meer" auf die Nachwelt gebracht hat. Der Herzog von Lauenburg aber konnte im jerichower und jüterboker Kreise Contributionen erheben.[1]

Die Friedensverhandlungen von Braunschweig 1625/26.

Schon auf dem Kreistage zu Braunschweig (Ende August) hatten die niedersächsischen Stände sich zu dem Beschlusse vereinigt, vor dem wirklichen Ausbruche des Kampfes die Vermittelung Kursachsens anzurufen. Wenn Tilly unterdessen die Waffen ruhen lasse und den Kreis quittiere, wollten sie auch den König zum Waffenstillstand bewegen.

Die zum 26. September/5. October nach Gardelegen ausgeschriebene neue Kreisversamlung sollte vornehmlich sich mit einer derartigen gütlichen Ausgleichung beschäftigen. Allein diese Versamlung scheint nur von kurzer Dauer gewesen zu sein: Wallensteins Einbruch scheuchte die Räthe, welche sich eingefunden hatten, aus einander. Man beschloß in Gardelegen nur, sich später abermals in Braunschweig zusammenzufinden.

Mit dieser Friedensvermittelung nahm man es in Dresden bis zu einem gewissen Grade jetzt wirklich ernst[2]: Johann Georg wirkte auf die einzelnen Glieder des Kreises, wie den Administrator von Magdeburg, den Herzog von Braunschweig, unausgesetzt in friedlichem Sinne. Aber freilich einem wirklichen Programm, einem Plan, wie dem neuen Unheil wirksam zu begegnen sei, folgte man trotzdem auch jetzt nicht. Wol war man auch in Dresden vor dem neuen heranziehenden katholischen Heere in größter Besorgnis, noch dazu da Oestreich über den Zweck desselben sich in wenig befriedigender Weise mit Sachsen verständigt hatte, allein man

1) Hefftter, Chronik der Kreisstadt Jüterbok 351. Wallenstein an B. Joh. Georg von Bamberg Aschersleben 12. Jan. bei Schebeck, Wallensteiniana.

2) Johann Georg hatte die Vermittelung anfangs ganz abgelehnt. Er erwiderte Augustusburg am 19. Sept. a. St. den ausschreibenden Fürsten, daß er überhaupt nicht wisse, zwischen welchen Gewalten, ob zwischen Tilly und dem niedersächsischen Kreise oder dem Könige von Dänemark, oder zwischen dem Kaiser und dem Kreise eine Vereinbarung getroffen werden solle.

entnahm dennoch aus dieſer bedrohlichen Veränderung der Dinge keine Veranlaſſung, ſich nun etwa den proteſtantiſchen Mächten näher anzuſchließen oder wol gar auf dem Wege einer friedlichen Vermittelung ſich zur Stellung eines Bürgen für die beſtehenden Verhältniſſe in den beiden Kreiſen aufzuſchwingen. Johann Georgs vertrauensſelige Biederkeit begnügte ſich damit, den Kreis einfach zur Fügſamkeit unter die Befehle des Kaiſers und die Weiſungen der katholiſchen Heerführer aufzufordern. Er war der Hoffnung, daß dann die früheren Zuſtände ohne Weiteres wider hergeſtellt werden würden. Mit dieſen Geſinnungen ſteht auch die dem Adminiſtrator von Magdeburg ertheilte Zuſage, bei dem Kaiſer auf die Rückberufung Wallenſteins hinzuwirken, nicht im Widerſpruch.[1]

Zur Betheiligung an dieſem Vermittelungswerke hat nun Chriſtian Wilhelm auch ſeinen Neffen, den Kurfürſten von Brandenburg, herangezogen: allein in Brandenburg nahm man dieſe Einladung mit andern Gefühlen entgegen, wie in Sachſen. Denn obwol der Kurfürſt noch am 5. September Chriſtian Wilhelm vorſtellte, „wie köſtlich der Friede ſei, und was hingegen die Waffen für unſägliches Unheil, Schaden und Elend jedes Mal mit ſich gebracht," ſo lauteten doch die geheimen Mahnungen ganz anders. Aber freilich war man vor der Hand ohne Kurſachſens Beihilfe unwiderruflich zur äußeren Unthätigkeit gezwungen.

Noch vor dem Beginn der Verhandlungen, während Wallenſtein ſeinen Einzug in den Kreis hielt, hat Johann Georg den niederſächſiſchen Ständen ſeine Auffaſſung der Dinge rückhaltlos kund gegeben;[2] er weigerte ſich nicht nur, im Namen des oberſächſiſchen Kreiſes gleichfalls zu rüſten, ſondern ſchlug auch die Bitte um bewaffnete Hilfe geradezu ab. Sein Schreiben offenbart die vollſtändigſte Rathloſigkeit: es gibt kein Mittel, dem Unheil zu begegnen. Eigne Rüſtungen kann der oberſächſiſche Kreis ſeiner Auffaſſung nach nicht beginnen, da die außerordentlich geringen Streitkräfte vieler Stände auch den unbedeutendſten Durchzug nicht zu verhindern im Stande ſind. Der Kurfürſt leugnet abermals, daß der niederſächſiſche Kreis eine Veranlaſſung zur Beſchwerde gegen den Kaiſer ſelbſt habe oder geſteht ſie höchſtens in Beziehung auf die Oberſten und Generäle zu und miſſbilligt von Neuem dieſe ganze, ihre Grenze von Anfang an überſchreitende defenſive Bewaffnung. Ja er hebt noch aus-

1) Auguſtusburg 26. Sept. a. St.

2) Sein Schreiben iſt Leipzig d. 13./23. Oct. datiert, wurde aber erſt am 26. Oct./5. Nov. in Braunſchweig übergeben. Dieſes Schreiben ſowie die meiſten übrigen hier benutzten Actenſtücke befinden ſich im Kgl. Staatsarchiv zu Magd. Stift und Fürſtenthum Halberſtadt I. 265.

drücklich hervor, daß der Kaiser eine gerechte Veranlassung zu derselben nicht anerkenne, und daß nicht einmal alle Mitglieder des Kreises sich derselben angeschlossen hätten.

Man wird nun mehreren dieser Behauptungen die sachgemäße Begründung nicht bestreiten wollen. Allerdings hat Christian IV. die Waffen auch zur Widereinsetzung des Kurfürsten von der Pfalz und nicht allein zum Schutz des niedersächsischen Kreises ergriffen; allerdings hielten sich Stände wie Christian der Aeltere von Celle und die Städte auch jetzt noch von dem ganzen Unternehmen fern. Allein warum hat der Kurfürst in dieser misslichen Lage seiner Glaubensverwandten nicht wenigstens eine Mahnung zur äußersten Anspannung aller eignen Kräfte gefunden, um selbst persönlich den Verhältnissen gewachsen zu sein?

Wie verhängnisvoll für die neue deutsch-protestantische Bildung, daß gerade in diesem entscheidenden Augenblicke an der Stelle Friedrichs des Weisen und des Kurfürsten Moriz ein auch im engsten Kreise politischer Pflichten sich so mühsam orientierender Fürst stand wie Johann Georg, der Verpflichtungen gegen den Kaiser wie ein biderber Rittersmann aus den Zeiten Maximilians I. in sich wahrnahm! Und wie wirkungsvoll hätte eine bewaffnete Vermittelung jetzt, noch vor Wallensteins Einfall, wenn sie ein kräftiger und entschiedener Wille leitete, auch für die Stellung Kursachsens selbst sein müssen!

An den Berathungen in Braunschweig haben nun alle niedersächsischen Stände mit Ausnahme der Städte und der beiden Herzöge Christian von Celle und Friedrich von Holstein Theil genommen. Von einigen der ersteren, wie von Lübeck, Nordhausen und Mühlhausen, liefen Entschuldigungsschreiben ein, deren Gründe fast durchaus dieselben waren. Auch den Tag zu Gardelegen hatten diese drei Städte nicht beschickt: der Bote des Rathes von Nordhausen hatte die Kreisgesandten bereits nicht mehr dort angetroffen. Wie Nordhausen klagte Mühlhausen über die vollständige Erschöpfung seiner Finanzen: das letztere aber machte auch noch andere Hinderungsgründe namhaft, wie die Pest und die Gefährlichkeit und Kostspieligkeit der Reise und — Unbekanntschaft mit den zu erwartenden Vorschlägen. Friedlichen Beschlüssen des Kreistages wollte sich jedoch Mühlhausen fügen, während die beiden andern Städte auch diese Erklärung vermieden.

Auch dies Mal führte Magdeburg noch den Vorsitz, obwol sich der Administrator bereits nicht mehr im Stift befand. Derselbe bevollmächtigte zwei seiner vertrautesten Räthe, Dr. Joh. Timäus[1] und Dr. Arnold

1) Christian Wilhelm an Dr. Joh. Timäus Gisborn 16./26. Oct. 1625.

Engelbrecht, welche ihre Aufträge gewiß mit schwerem Herzen übernommen haben. Beide durchaus ehrenwerthe und gewissenhafte Beamte hatten ihren Herrn unter sorgfältigster Wahrung der evangelischen Interessen von einer Betheiligung an dem pfälzisch-böhmischen Kriege bisher zurückgehalten und waren noch vor wenigen Monaten so glücklich gewesen, ihm auch den Stuhl des heiligen Stephan zu sichern. Nun hatte ihn aber doch das Verhängnis ergriffen: nun sollten sie auf dem Kreistage viel mehr eine thatkräftige Unterstützung ihres Herrn durch die evangelischen Kurfürsten und Stände, als einen Vergleich des Kreisobersten mit den katholischen Generalen herbeiführen. Christian Wilhelm berief sich Timäus gegenüber auf mündliche Weisungen und schärfte ihm nur noch ein, den Ständen vorzustellen, wie nun seine langjährige Treue gegen den Kaiser durch Wallensteins Landfriedensbruch gelohnt werde.

Glimpflichere und versöhnlichere Instructionen scheinen die braunschweigischen Bevollmächtigten, der Statthalter Ernst v. Steinberg, der Kanzler Weihe, Dr. Jacobus Lampadius und Barthold v. Rautenberg erhalten zu haben.[1] Von diesen vier Räthen gehörte nur der letztere der Kriegspartei an, die drei ersteren glaubten nicht nur ehrlich an die Möglichkeit einer friedlichen Vereinbarung, sondern beförderten sie auch zum großen Verdruß der Dänen auf jegliche Weise. Sie stimmten gegen den Vorschlag des Administrators, die benachbarten Kreise und andere evangelische Fürsten zu Hilfe zu rufen, um die Friedensvermittelung nicht zu stören und Sachsen nicht vor den Kopf zu stoßen. Einem dänischen Berichte nach waren sie auf nichts instruiert, hielten vielmehr besondere geheime Zusammenkünfte mit der calenbergischen und der wolfenbüttelischen Landschaft und den kursächsischen Gesandten und hegten sogar noch gefährlichere Absichten. „Die Leute dürften, wenn ihnen nicht vorgebaut wird, etwas gefährliches practicieren," berichteten die Dänen an den König. Man maß ihnen die Absicht bei, die fürstlichen Brüder schon jetzt vom Könige zu trennen und zur Abbitte vor dem Kaiser zu bewegen. Unter diesen Bedingungen, glaubten sie, werde Tilly mit Hinterlassung einer kleinen Garnison das Land räumen. Die Dänen hätten dieses Triumvirat gern zersprengt und setzten es auch in Wolfenbüttel durch, daß man Weihe nach Hessen zu schicken beschloß. Allein derselbe entschuldigte sich wegen eines „zugestandenen Flusses."

Den König von Dänemark selbst vertrat der mit den Verhältnissen des nördlichen Deutschlands so wol vertraute Sievert v. Pogwisch, dem

1) Ihre Vollmacht ist vom 24. Sept./4. Oct. Die Instruction selbst kennen wir nicht.

der Kriegscommissar Mitzlaff beigegeben war. Ihre zum Theil noch vorhandenen Berichte konnten für diese Schilderungen benutzt werden.[1]

Die beiden mecklenburgischen Brüder haben Dr. Hein und Michael Brauns nach Braunschweig entsendet, deren Aufträge im Ganzen[2] friedlicher Natur waren. Indessen waren die Herzöge auch auf die Gewinnung möglichst sicherer Bürgschaften für die bestehenden Verhältnisse in den geistlichen Fürstenthümern bedacht. Dafür machten sie sich aber anheischig, sich aller fremden Händel und insonderheit auch des pfälzischen Wesens zu entschlagen. — Am 26. October a. St. langten die kursächsischen Bevollmächtigten, der Geheime Rath Georg v. Werthern zu Beichlingen, der Hauptmann Karl Goldstein zu Quedlinburg, und der merseburgische Stiftskanzler Joachim Goldstein in Braunschweig an und wurden drei Tage darauf von ständischen Deputierten feierlich nach dem Rathause geleitet, wo ihr Empfang Statt fand.

Erst einige Wochen darauf (15. Novbr. a. St.) fanden sich auch die Brandenburger Sigismund v. Götz und Levin v. d. Knesebeck ein; an Stelle des letzteren trat im Dec. sein älterer Bruder Thomas v. d. Knesebeck. Tags darauf erschienen Tillys Vertreter, der bairische Kämmerer und Generallieutenant Jacob Ludwig, Graf zu Fürstenberg, und der Kriegscommissar und bairisch-östreichische Rath Johann Christof Rupp.[3]

Auch Landgraf Moriz von Hessen ließ sich durch den braunschweigischen Rittmeister Friedrich von Essleben vertreten. Er war insonderheit über den wallensteinischen Durchmarsch empört und hatte bereits bei Christian IV. um Hilfe nachgesucht, war aber von diesem an den Kreistag gewiesen worden. Von Neuem versprach er nun eine Verbindung mit dem niedersächsischen Kreise, ja sogar eine militärische Unterstützung, wollte aber freilich dafür sowol in die augenblicklichen wie in die zukünftigen Friedensverhandlungen eingeschlossen werden.

Der niedersächsische Kreis war Anfangs der Meinung gewesen, Johann Georg habe ganz im Allgemeinen die Vermittelung zwischen dem Kaiser und dem Kreise als solchem übernommen, während sich der Kurfürst nur anheischig gemacht hatte, auf eine Entfernung beider feindlichen Armeen hinzuarbeiten. Ohne Bedenken gaben die Kreisgesandten dieser engeren Auffassung der Verhältnisse ihre Zustimmung, erhoben aber sofort die heikliche Frage nach einer schon auf dem letzten Tage zu Braunschweig

---

1) Sie befinden sich im Kgl. Geheimen Archiv zu Kopenhagen. Sehr werthvoll ist vornehmlich der oben benutzte Bericht vom 8. Novbr.

2) In der Apologie ist die eigentliche Instruction nicht abgedruckt.

3) Tillys Vollmacht für beide ist am 12. Dec. ausgestellt.

vermiſſten kaiſerlichen Vollmacht für Tilly und nach der Zuziehung Wallenſteins. Im Betreff des letzten Punctes einigte man ſich bald; freilich trafen die Vertreter Wallenſteins trotzdem erſt ſpäter ein. Auf jeden Fall hat derſelbe ſich zuvor Weiſungen von Wien erbeten, die indeſſen bisher nicht bekannt geworden ſind.

Schwieriger wurde den Ständen der Entſchluß, wie man ſich Tilly gegenüber zu verhalten habe, der ſich ohne eine kaiſerliche Vollmacht, wenn auch unter ausdrücklicher Zuſtimmung des Kurfürſten, auf die Verhandlungen eingelaſſen hatte. Die Räthe berichteten deshalb an ihre Herrn und erhielten Befehl, „sub spe rati", wie man es nannte, die Vertreter beider Heerführer zuzuziehen.[1] Auch Maximilian lag an dieſer Zuziehung der wallenſteiniſchen Deputierten ſehr viel: es ſollte durchaus der Schein vermieden werden, als wenn die ganze Verhandlung nur ſein Werk ſei; ihm zu Liebe hatte auch Wallenſtein ein Ausſchreiben an die Fürſten neben Tilly unterzeichnet.

Irgend welche materielle Vollmachten für die beiden katholiſchen Generale ſind jedoch während dieſer ganzen monatelangen Verhandlungen niemals vorgelegt worden, ein Beweis, wie feſt man in Wien entſchloſſen war, nun im ſchlimmſten Falle das Schwert entſcheiden zu laſſen und jeder vorherigen Gewährleiſtung der Stifter und der augsburgiſchen Confeſſion auszuweichen.

Noch vor der Ankunft der katholiſchen Bevollmächtigten und ſelbſt ohne Zuziehung der Kurſachſen verlas man am 2./12. November die erſte Denkſchrift.[2] Sie enthielt die Bedingungen, unter welchen die Stände den neuen Kreisoberſten zur Abführung der Armee veranlaſſen wollten. Vor allem andern forderte man, daß Tilly nicht allein den Kreis verlaſſe, ſondern auch nach vorausgegangener Liquidation für alle Schäden aufkomme und angemeſſene Sicherheit ſtelle. Vom Kaiſer aber erheiſchte man eine Bürgſchaft, daß Fürſten und Stände in ihren Erb- und Wahlländern wider den Religions- und Profanfrieden nicht beſchwert, an der freien Ausübung der augsburgiſchen Confeſſion nicht gehindert, und wie Tilly ſo Wallenſtein aus dem Kreiſe und auch von ſeinen Grenzen abberufen werden würde. Weiter nahmen Fürſten und Stände die Jurisdiction über geiſtliche und weltliche Sachen in den evangeliſchen

1) Mecklenb. Apologie B. S. 472.

2) Gedruckt in: „Kurtzer warhaffter Bericht. Wie die Tractaten vnd Handlung . . . in der Stadt Braunſchweig vnfruchtbar abgangen . . . Gedruckt im Jahr M. D. C. XXVI.

Stiftern und Erblanden und die freie Wahl der Capitel in Anspruch, verbaten sich aber alle Klostervisitationen durch fremde Aebte ohne Benachrichtigung der Landesherrn und forderten zuletzt ein kaiserliches Protectorium für die Inhaber geistlicher Stiftungen.

Ueber diese Bedingungen hatte man sich schon auf der Kreisversammlung im August geeinigt, und auch Kursachsen schon damals Mittheilung gemacht. Allein noch jetzt waren die sächsischen Bevollmächtigten im Betreff dieser materiellen Friedensgrundlagen ohne Weisung, da Sachsen überhaupt die Tragweite seines Vermittlungsgeschäfts viel kürzer bemessen hatte.

Und so hat man sich denn zunächst mit der Erledigung einiger Vorfragen, wie z. B. über einen Waffenstillstand, über die den katholischen Diplomaten auszustellenden Sauvegarden und Passbriefe beschäftigt. Sachsen schlug einen vierzehntägigen, vom Datum der sächsischen Resolution an gerechneten Stillstand vor, während die Versamlung den Anfangstermin erst in den Beginn der wirklichen Hauptverhandlungen setzen wollte. Da man natürlich auch darüber die Befehle der Fürsten einholen mußte, verflossen Wochen, ohne daß man von der Stelle kam.

Christian IV. aber genehmigte den Stillstand in der sehr richtigen Einsicht, daß er nur zur Befestigung der wallensteinischen und tilly'schen Einlagerung dienen werde, nur mit großem Widerstreben und mit der Bedingung, daß er auf alles dänische Volk, wo es auch liege, ausgedehnt werde. Er verwahrte sich dagegen förmlich gegen die staunenswerth naive Zumuthung Kursachsens, nach welcher der Kreis für die Verproviantierung der beiden Heere, wenn auch gegen Bezahlung, sorgen sollte. Der Administrator knüpfte seine Genehmigung an die Zustimmung des Königs, verlangte jedoch, daß man Friedland um die Räumung seiner Schlösser Morizburg, Giebichenstein, Rothenburg, Wolmirstedt und Neuhaldensleben ersuchen und die Einnahme von Sommerschenburg, Alvensleben und Oebisfelde untersagen sollte!

Als Anfangstermin des vierzehntägigen Waffenstillstands war der Tag, an welchem der kursächsische Vorschlag in Braunschweig anlangte (7./17. November), bestimmt worden. Allein in dieser Zeit waren Friedlands Bevollmächtigte noch gar nicht in Braunschweig anwesend. Man mußte daher die Dauer der Waffenruhe verlängern.

Darüber, daß die Kreisgesandten und also auch ihre Vollmachtgeber, dem Stillstande wirklich und aufrichtig geneigt waren, kann kein Zweifel aufkommen. Vor allen wünschte Wolfenbüttel den furchtbaren Drangsalen seiner Unterthanen ein Ende zu machen und hat den Stillstand daher beim Könige befürwortet. Auch die Stände baten, falls ein vierzehn-

tägiger Waffenstillstand zu Stande komme, um Bestätigung.[1] Sie fürchteten, daß es „sonst abermals der gute Kreis würde gethan haben müssen," daß ihm die Schuld iwerde beigemessen werden, als ob es ihm mit dem Frieden kein rechter Ernst sei.[2]

Wir bemerken hierüber nur noch, daß, nachdem die zuerst angesetzten 14 Tage mit dem 21. Nov. a. St. abgelaufen waren,[3] am 22. November/ 2. December die sächsischen Gesandten mittheilten, der Kurfürst habe abermals 14 Tage zum Stillstand bewilligt, worauf die Kreisgesandten[4] den 1./11. December als Anfangstermin vorschlugen, sobald die Generäle ihre Erklärungen bei den Vermittlern eingereicht haben würden.

Johann Georg war über die Langsamkeit, mit der die Verhandlungen vorrückten, außerordentlich unwirsch und drohte bereits mit der Abberufung seiner Bevollmächtigten. Allein sein Vorwurf, daß es den protestantischen Ständen weniger um Verständigung und friedlichen Austrag als darum zu thun sei, Zeit zu gewinnen, ihre Armee zu stärken und die Sache dadurch um so schwerer zu machen, war sehr ungerecht. Nicht die protestantischen Stände, sondern die katholischen Generäle haben das Hinschleppen der Verhandlungen veranlaßt.

Die Stände haben Wallenstein bereits am 5./15. November einen Geleitsbrief für seine Abgeordneten zugehen lassen, mußten aber trotzdem noch Wochen lang auf ihr Eintreffen warten. Erst am 16./26. November trafen Tillys Bevollmächtigte, und am 27. Nov./7. Dec. die Wallensteins, der Graf Wratislav v. Mitrowitz und der Oberstlieutenant Wahl, ein.

Denn erst um diese Zeit mögen die ziemlich allgemein gehaltenen kaiserlichen Vollmachten vom 4. Nov. für Wallenstein und Tilly in Niedersachsen angelangt sein.[5] Schon am 23. Sept. hatte der Kaiser dem

---

1) Die Stände an den König Braunschweig 10. Nov.

2) Aus demselben Schreiben.

3) Vgl. Tillys Brief an den Herzog Johann Ernst von Weimar, Schulenburg 19./29. Nov. bei Heermann, Beytrag S. 195. Hier wird der Sachverhalt folgendermaßen dargestellt: Les Commissaires que Son Altesse le Ducq electeur de saxe at envoye à Brunswick, m'ont escrit d'vne suspension d'armes, qu'Ilz auroient concertée avecq les deputéz de Sa Majesté de Denemarcq, pour l'éspace de quinze Jours afin que cependant nous y puissions, Monsieur le Ducq de Fridlant et Moy, pareillement enuoyer nos deputez . . .

4) Am 23. Nov. a. St.

5) Der Kaiser an Tilly Oedenburg 4. Nov.: „Und demnach wir gänzlich der Hoffnung, es werde inmittelst unser General der Herzog zu Fr. mit seiner untergebenen Armada zu dir gestoßen und also communicatis consiliis dies Werk fortgepflanzt sein, so haben wir Sr. des Herz. zu Fr. L. mit und neben

Kurfürsten von Baiern seine Ansprüche für den Fall eines friedlichen Ausgleichs mitgetheilt. Im jetzigen Augenblicke weiß Ferdinand II. die selben weder herabzusetzen noch zu erhöhen, sondern betont nur, daß das feindliche Heer ohne sein und seiner Bundesgenossen Kosten abgeführt, und seine eigne Armee ganz in derselben Weise abgedankt werden sollte.

Die Dänen äußerten ihr Mißbehagen über den schleppenden Gang der Unterhandlungen offen: Mitzlaff, welcher zum Könige reisen wollte, verlangte (am 26. November a. St.) dringend Gewißheit, wie es mit dem Waffenstillstand gehalten werden sollte, da Tilly sich gerade während der Waffenstillstandsverhandlungen sogar Wolfenbüttel näherte. Und Friedrich Ulrich schrieb einige Tage darauf, daß man die Verhandlungen nur benutze, um sich der übrigen Orte desto besser zu bemächtigen. Tilly war eben mit 8 Kanonen gegen Steinbrück gerückt und bezeichnete seinen Marsch durch das Braunschweigische noch jetzt durch brennende Dörfer und Schandthaten jeglicher Art.

Auch die Kursachsen spürten allmählich deutlich, wie große Gefahren ein weiterer Verzug mit sich bringe. Sie ersuchten deshalb die Kreisgesandten, sich mit Vollmachten für die Hauptverhandlungen zu versehen. Allein Tillys Bevollmächtigte entschuldigten sich erst am 2./12. Dec., daß sie sich über den von den Ständen vorgeschlagenen Anfangstermin des Stillstandes — 1./11. Dec. — bisher nicht hätten erklären können, „weil man diesseits solche Resolution des Austrags nicht ermessen, daß der Königl. Majestät zu Dänemark Bewilligung in puncto des Stillstands darin mit begriffen sei." Sie erklärten ferner eine Frist von 14 Tagen für zu kurz und beantragten einen Stillstand von einem bis zu drei Monaten, während dessen allerdings die Feindseligkeiten vollständig ruhen sollten. Sobald sie die Antworten des Königs und des Kreises in den Händen haben würden, wollten sie ihn im Namen ihres „Principals" annehmen. Von diesem Stillstande würde nur ein einziger Heerführer mit seiner Armee auszuschließen sein, Mansfeld, zu dessen Vernichtung sich vielmehr alle Parteien, die dänische Armee mit ihren Kreishilfen und die Heere der katholischen Generäle vereinigen sollten.

Die wallensteinischen Bevollmächtigten traten diesen Vorschlägen bei, und die Kreisgesandten übermittelten sie nach mehrfachen Berathungen

---

Dir solcher Interposition abzuwarten, Befehl zukommen lassen und vorbemeltes Kurf. zu Sachsen L. der Conditionen halber, die ihr nach Beschaffenheit der Umstände, so eins und des andern Orts befindlich sein werden, vorzuschlagen wissen werdet, dahin gewiesen." K. Staatsarchiv in Münch., Leukers Neg. in Wien 3/16.

dem Könige. Dieser verwarf natürlich einen mehrmonatlichen Waffenstillstand und wollte höchstens einen Monat gewähren: er verweigerte ferner den Gegnern Commissare zur Anweisung von Proviant und Quartieren, da der Kreis bereits so erschöpft sei, daß er sich das Getreide größtentheils aus seinen eignen Landen müsse zuführen lassen, und wies endlich auch den Mansfeld betreffenden Vorschlag mit der Erklärung zurück, daß derselbe dem Kreise von den Königen von Frankreich und England zum Entsatz zugeschickt sei und daher nicht als Aechter, sondern als Diener dieser Könige betrachtet werden müsse.[1] Diese Meinung theilte auch Hans Albrecht von Mecklenburg, welcher an Mansfelds Entfernung nur nach dem Friedensabschluß mitwirken wollte. Dabei betheuerte er übrigens seine völlige Schuldlosigkeit an seiner Herbeiziehung.

Hierauf hat man abermals über die den katholischen Abgeordneten ertheilten Vollmachten verhandelt, um das ganze Friedenswerk auf eine sichere Grundlage zu stellen. Denn dem Kreise als solchem mußte natürlich weniger an einem Vertrage zwischen den kriegführenden Mächten, dessen Opfer er hätte werden können, als an einer Vereinbarung zwischen dem Kaiser und ihm selbst gelegen sein. Daher drangen die Gesandten immer von Neuem auf die Aushändigung der kaiserlichen Vollmachten und setzten endlich so viel durch, daß beide, die Friedländischen wie die Tilly'schen, wenigstens das Versprechen, für alle Verhandlungen die kaiserliche Genehmigung einzuholen, ertheilten.[2]

Am 16./26. Dec. hat nun der Kreis seine Bedingungen zu einer Haupterklärung zusammengefaßt und den Vermittlern am 28. December zugestellt. Er forderte unverzügliche Abberufung der beiden Heere und Rückgabe aller eingenommenen Puncte, ferner die Befreiung von Einquartierungen und Durchzügen und gab die Erklärung ab, daß die Kreisbewaffnung nur die Beschützung des Kreises, niemals aber die Einmischung desselben in fremde, den Kreis nicht berührende Angelegenheiten zum Zweck gehabt habe. Außerdem aber begehrten die Stände die Versicherung, daß Fürsten und Stände in ihren Erb- und Wahlländern wider den Religion- und Profanfrieden nicht beschwert, an der Ausübung der augsburgischen Confession in keiner Weise und unter keinem Vorwand gehindert, sondern bei ihrer Libertät belassen werden möchten.

Ihre Erklärung im Betreff Mansfelds, daß ihnen von seiner „Intention" durchaus nichts bekannt sei, konnte freilich Mißtrauen

1) Christian IV. an die Botschafter und Gesandten zu Braunschweig, Rothenburg 10. Dec. a. St.

2) Am 13. Dec. Kurtzer, warhaffter Bericht S. 121.

erregen, war aber bei den meisten Ständen in der That wahrheitsgemäß. Das gilt in erster Linie von den mecklenburgischen Herzögen, welche nicht nur Christian IV. ersuchten, Mansfeld von einem Durchzug durch ihr Gebiet abzuhalten, sondern auch bei den kursächsischen Gesandten eine förmliche Verwahrung gegen die Unterstellung, mit dem Grafen gemeinschaftliche Sache gemacht oder sich in fremde Händel gemischt zu haben, einlegten.[1]

Von gleicher Aufrichtigkeit war die Versicherung, daß das Streben der Stände überhaupt auf nichts anderes gerichtet sei, als was der Reichsverfassung gemäß, und wobei man nun seit Ferdinands I. Zeiten ruhig gelassen worden sei, d. h. auf eine Sicherstellung der bestehenden confessionellen Verhältnisse und der auf ihnen beruhenden Zustände in den weltlichen und geistlichen Fürstenthümern und überhaupt in allen Ständen. Hätten die Gegner in der That eine solche Zusicherung ertheilt, hätte Ferdinand II. jetzt anerkannt, was er nach einem zehnjährigen Blutvergießen im prager Frieden anerkennen mußte, wie schnell würde dann dieser ganze dänische Krieg ein Ende gefunden haben, und eine wie bedeutende Stellung mußte dann das Haus Habsburg in Norddeutschland gewinnen!

Diese Zugeständnisse wären jedoch nur möglich gewesen, wenn man in Wien kirchliche und confessionelle Angelegenheiten überhaupt vornehmlich vom politischen Standpunct betrachtet hätte. Für den Augenblick aber war zu einer derartigen freieren Auffassung hier durchaus keine Neigung mehr vorhanden: man hoffte vielmehr auch ohne Nachgiebigkeit in confessionellen Dingen, d. h. also im engsten Bunde mit der Kirche zum Siege zu gelangen.

Die Antworten der beiden katholischen Parteien auf die letzten Vermittelungsvorschläge des Kreises lauteten daher auch nach dieser Seite hin durchaus ungenügend. Bevor wir indessen auf sie eingehen, müssen wir der Verschiedenheit, welche sich in dem Verfahren beider katholischen Generäle auch bei diesen Verhandlungen kund gibt, kurz gedenken.

Es ist bereits erwähnt, daß Maximilian Tilly ausdrücklich zur Zuziehung Wallensteins aufgefordert hatte. Nun wird aber gar bald Wallenstein der Führende, und Tilly muß sich seinen Weisungen und zwar abermals auf das Geheiß Maximilians fügen.[2]

---

1) Meckl. Apologie B. S. 497 ff.

2) Maximilian an Tilly 13. Nov. 1625. Kgl. Reichsarchiv zu München. Acta des dreißigj. Krieges T. 126.

Dies scheint nun aber gerade in dem vorliegenden Falle nicht vollständig geschehen zu sein. In Wallensteins Antwort lesen wir als dritte Bedingung für die Abführung des kaiserlichen Volks, daß vor allen Dingen der Reichsächter Mansfeld aus dem Kreise getrieben werden müsse. Zu einem so feindseligen Vorgehen gegen den Söldling Frankreichs und Englands hat sich Tilly nicht verstehen wollen: er hat überhaupt diesen Punct seiner Antwort nicht einverleibt. Da derselbe in Wallensteins Beantwortung ziemlich allgemein hingestellt war,[1] so hätte seine Ausführung vielleicht zur Unterordnung der ligistischen Armee oder eines Theiles derselben unter Wallenstein führen können. Tilly hat wahrscheinlich die Verantwortlichkeit für ein solches Zugeständnis ohne Rückfrage bei Maximilian nicht auf sich nehmen wollen. Eine weitere sachliche Verschiedenheit betrifft die Zusicherung der beiden Generäle, nach Erfüllung der von ihnen vorgeschlagenen Bedingungen die Heere aus dem Kreise herauszuziehen. Diese Zusicherung wurde von Tilly dem Wortlaut nach deutlich und ohne Vorbehalt gegeben, während Wallensteins Erklärung unbestimmt und zweifelhaft war. Seine Gesandten *erbieten sich nur, ihres Theils die Sachen dahin zu richten*, daß die Kais. Armee abgeführt, der Kreis mit derselben quittiert und *im wenigsten auf keinerlei Weise* beleidigt werde.[2] Würde man gar die Worte „*im wenigsten*“ in gleicher Bedeutung wie unser neuhochdeutsches „wenigstens“ aufzufassen haben, wozu freilich ein durchaus zwingender Grund nicht vorliegt, so könnte man Wallensteins Versprechen offenbar nur einen sehr geringen Werth beilegen.

Die auch sonst ihrem Wortlaut nach nicht ganz gleichförmigen Rückäußerungen beider Generäle auf die Vorschläge des Kreises tragen das Datum des 21./31. December. Wallenstein drang nicht nur auf die Abdankung und Zurückziehung der gegnerischen Heere, sondern betonte auch, wie wichtig es sei, die Truppen nicht etwa dem Herzog Christian von Braunschweig oder Mansfeld zuziehen zu lassen. Ferner aber sollten der König und die Stände die Zusicherung ertheilen, auch in der Zukunft keine Feindseligkeiten wider das Reichsoberhaupt und die friedliebenden Stände vorzunehmen. Ja wenn die Stände künftighin nach vorhergegangener kaiserlicher Bewilligung überhaupt Kriegsvolk in ihren Dienst nehmen, so ist ihnen die Verwendung desselben doch nur zur Vertheidigung des Kaisers und des Kreises und zwar unter

1) Er lautet: „Vor allen Dingen aber zum dritten, das des Reichs Aechter, der Manßfelder, aus dem Reich vnd Craiß Boden getrieben werde.“

2) Kurtzer warhafftter Bericht S. 137.

Vereinigung mit dem kaiserlichen Kriegsvolk selbst gestattet. Ohne eine kaiserliche Genehmigung aber dürfen sie fernerhin keine Rüstungen beginnen, so wie sie auch anderem, dem Kreise zuziehenden Volke weder Quartier noch Pass oder irgend einen Vortheil gewähren dürfen. Weiter heischte Wallenstein nicht nur Erstattung der Kriegskosten für den Kaiser und die getreuen Stände, sondern auch Schadenersatz für Christian den Aelteren von Celle und endlich eine Versicherung des Königs und der Stände, daß alle diese Puncte auch wirklich fest gehalten werden sollten. Erst nach der thatsächlichen Erfüllung dieser Bedingungen wollte Friedland „die Sachen dahin richten," daß die Stände bei dem Religion- und Profanfrieden geschützt würden. Sein hierauf bezügliches Versprechen hielt sich also durchaus im Allgemeinen.

Auch Tillys Antwort enthält die eben herausgehobenen Hauptbedingungen und ist im Betreff der Garantie des Religionsfriedens gleichfalls nicht ausführlicher.

Nahm nun der Kreis diese Bedingungen an, so war bei den einzelnen Ständen von der Ausübung der Militärhoheit keine Rede mehr: die militärischen Streitkräfte der kleinen protestantischen Staaten mußten sich der katholischen Kaisergewalt zu Gebote stellen.[1] Was dann die Garantie des Religionsfriedens bedeutete, ist leicht ersichtlich.

Die Antwort des Kreises[2] trat daher den Ansprüchen der katholischen Generäle ziemlich schroff entgegen: man weigerte sich der Zahlung der Kriegskosten und der Schadloshaltung Christians des Aeltern. Im Uebrigen erboten sich die Stände nochmals zum gütlichen Ausgleich: der König werde unfehlbar entwaffnen und das Heer abführen, wenn der Kreis zuvor eine genügende Sicherstellung des Religionsfriedens, ferner die Gewißheit der Abführung der katholischen Armeen und der unentgeltlichen Rückgabe aller eingenommenen Plätze erhalten habe!

Die kursächsischen Gesandten trugen Bedenken, diese Antwort den katholischen Bevollmächtigten einzuhändigen[3] und fragten daher zuvor

1) Herzog Hans Albrecht von Mecklenburg verweigerte die Anerkennung dieser Forderung ausdrücklich, wenn auch in einer milden Form, Apologie B. S. 476.

2) Braunschweig 28. Dec. a. St.

3) Die Dänen hielten sie nicht für unparteiisch. So schreibt Mitzlaff an Sigismund v. Götz 30. Dec. a. St.: „sollten die Interponenten gemeint sein, dem Gegentheil in seinem praetenso jure et petito allenthalben Recht zu geben und zu deferiren, unserer Befugnisse deductionibus aber zu contradiciren oder selbige jederzeit scrupulose nimis zu controlliren, würde es bei meinem gnädigsten Könige gewißlich das Ansehn gewinnen, ob wollten die Herrn den

beim Kurfürsten an: die Kreisgesandten aber drängten dieselben, die Vermittelung nun wirklich in Angriff zu nehmen und wenigstens die von beiden Seiten aufgestellten Hauptbedingungen zur Verhandlung zu stellen. Auf die Anfrage der Vermittler, was der Kreis denn unter der Versicherung oder der Garantie der Friedensbedingungen verstehe, ertheilte man eine ausweichende Antwort: von der Garantie könne man nicht eher reden, als bis man über die Bedingungen selbst einig sei.

Auch die auf die protestantischen Vorschläge vom 28. Dec. 1625/7. Jan. 1626 erfolgenden katholischen Entgegnungen (vom 7./17. Jan.) sind dem Inhalte nach nicht ganz gleichförmig. Während Wallensteins Entgegnung eine schroffe Ablehnung aller gegnerischen Ansprüche enthält, hat Tilly denselben wirklich einige Zugeständnisse gemacht. Er ließ den Punct wegen Erstattung der Kriegskosten fallen und bestand auch nicht mehr auf Schadenersatz für Christian von Celle, dagegen schloß er sich nun der Forderung Wallensteins an, welche die förmliche Verpflichtung des Kreises zur Vertreibung Mansfelds enthielt. Er erbot sich endlich zur Abführung seines Heeres, nachdem der König und seine Verbündeten die Armeen abgedankt haben würden. Die Wallensteinischen ertheilten erst später in einer besonderen Erklärung vom 17./27. Januar diesen tilly'schen Vorschlägen ausdrücklich ihre Zustimmung.

Es ist selbstverständlich, daß die beiden Heerführer auch in der verschiedenen Behandlung dieser Dinge höheren Weisungen folgten.

Sowol in Wien wie in München war man Anfangs der Meinung, der König suche in der That durch diese Verhandlungen einen schicklichen Anlaß zum Rücktritt. Schon im September hat man daher Tilly, wie bereits bemerkt ist, von Wien aus Vertragsbedingungen übersendet, an welche auch Wallenstein gewiesen wurde. Die kreisständische dänische Armee sollte in keinem Fall auf Kosten des Kaisers und der katholischen Bundesverwandten aus dem Reich abgeführt und unter keinem Vorwande wider gegen beide ins Feld gebracht, und die etwaige Abdankung und Auflösung des kaiserlichen, Wallensteins Befehl untergestellten Heeres sollte ohne „Entgelt" des Kaisers und der östreichischen Erblande ausgeführt werden. Man suchte in Wien also für den Fall des Friedens

---

Hügel der feindlichen Hochmuth aggrandiren und verhöhen und das bereits zu sehr niedergetretene Thal dieses Kreises avalliren und gar zu Boden unter den Fuß bringen lassen!!" Mitzlaff wünschte, daß sie dem Kreise so weit aufhelfen sollten, daß er der hochmüthigen Gegenpartei „das contrepois bei diesen Tractaten" halten könnte.

einen Schadenersatz für die Aufstellung des neuen Heeres und konnte denselben natürlich nur von den Landschaften fordern, gegen welche das Heer geführt war.[1]

Diese Forderung beunruhigte zunächst Maximilian von Baiern am meisten, der es so gern gesehen hätte, wenn nach einem leidlichen Vertrage, welcher im Wesentlichen die Verhältnisse des vorigen Jahres wider hergestellt und somit auch den Bestand der Liga und des ligistischen Heeres unangetastet gelassen hätte, das kaiserliche Heer aus dem mittleren Deutschland zurückgezogen worden wäre. Der Kurfürst erklärte daher diese Forderung der Bezahlung des wallensteinischen Kriegsvolks für unmöglich. Leuker sollte, wenn es den Anschein gewinnen würde, „daß der Kaiser lieber in den Waffen bleiben und die gütliche Handlung durch Aufrechterhaltung dieser Bedingung gänzlich zerschlagen lassen wollte," den Geheimen Räthen ernstliche Vorstellungen machen, an die Verhinderung des Reichsdeputationstages und aller andern Conventе erinnern und zuletzt hervorheben, daß der Kurfürst und die Liga die gleichen Ansprüche an den niedersächsischen Kreis hätten: „Die katholische Armee habe das Eis brechen und in den niedersächsischen Kreis einrücken müssen." In einem späteren Schreiben, wie es scheint, an Trautmansdorf oder den Kaiser selbst hat der Kurfürst jedoch den Rath ertheilt, die wallensteinische Armee nach der Abdankung des niedersächsischen Kreises in die Stifter[2] abzuführen. Darüber äußerte Trautmansdorf seine höchste Befriedigung gegen Leuker: dies sei der einzige und rechte Weg, den Kaiser und seine Bundesgenossen ohne ihre Kosten armiert zu halten, bis man sehe, welchen Ausgang der Krieg in Italien und Frankreich gewinne, von welchem zum größten Theil auch die Zurückhaltung Bethlen Gabors abhinge. Allein eine vollständige Ausgleichung ihrer Ansprüche hofften die kaiserlichen Politiker auch auf diesem Wege nicht zu finden. Man mußte doch vor allem Wallenstein befriedigen, und dazu fehlten dem Kaiser jegliche Mittel. Indessen tröstete man sich vor der Hand, daß es dies Mal so weit nicht kommen werde. Und in diesem Urtheil wurden die kaiserlichen Räthe sehr bald durch die Mittheilungen des aus dem wallensteinischen Heere zurückkehrenden Marchese di Grana bestärkt, welcher dem Kaiser persönlich die Nachricht überbrachte,

1) Ferdinand II. an Wallenstein Oedenburg 4. Nov. Kgl. St.-A. in München.

2) Welche Stifter damit gemeint sind, ist nicht deutlich. Es ist aber doch wol an Bremen, Verden, Osnabrück und etwa Hildesheim zu denken, da ja Wallenstein Magdeburg und Halberstadt bereits besetzt hielt.

daß der König eher Land und Leute und den letzten Blutstropfen opfern werde, bevor er in eine Abdankung willige.

Aus diesen Mittheilungen wird zur Genüge hervorgehen, daß man weder in Wien noch in München ernstlich an Frieden dachte und am allerwenigsten zu Opfern für denselben geneigt war. Wol hätte man den niedersächsischen Kreis gern zur Niederlegung der Waffen bewogen, allein auch dann konnte von einer Abführung der kaiserlichen und also auch der ligistischen Armee nicht die Rede sein.

Um so auffallender ist eine Aeußerung Wallensteins, welche Tilly, den der erstere von vornherein als nicht eigentlich vom Kaiser mit der Ordnung der niedersächsischen Verhältnisse beauftragt zurückzudrängen strebte, als den einer friedlichen Vereinbarung abgeneigteren Theil hinstellt. Derselbe versicherte einem Abgesandten der Herzogin Elisabeth von Braunschweig, E. v. Hagen, hoch und theuer,[1] daß zwar nichts eingegangen werden könne, was dem Kaiser „disreputierlich" sei, daß er aber auch dem Könige nichts „despectierliches" zumuthen wolle. Er sprach seine Meinung offen dahin aus, daß alle Festungen, Städte, Stifter und Lande geräumt, und der Religions- und Profanfriede in seinem alten Stande bleiben sollte. Ja er wollte sogar dem Könige das Kreisoberstenamt belassen und die Abdankung beider Armeen wechselweise vornehmen. Den protestantischen Kurfürsten aber wies er die Rolle an, beide Theile zu versichern, daß sie „wider den vorbrechenden Theil bei den Beleidigten stehen wollten. Da auch der Tilly nicht weichen und zur Billigkeit sich verstehen wollte, sollte ihm der Wille wol gemacht werden."

Deuten diese Worte vielleicht auf ein Programm Wallensteins hin, dem man in Wien die Genehmigung nicht ertheilt hat?

Ganz ähnlich lauten wenigstens die letzten Forderungen des Herzogs Hans Albrecht von Mecklenburg, welcher gleichfalls die beiden Kurfürsten und den Kaiser zum Beistand wider den „Contravenienten" mit Hand und Siegel verpflichten wollte.

---

1) E. v. Hagen an Elisabeth von Braunschweig 16. Dec. a. St. (?) K. St.-A. in Berlin. In derselben Richtung ertheilte Wallenstein am 21. Dec. mit Berufung auf diese Gesandtschaft seinen Vertretern die erforderlichen Weisungen. Sobald der König zwei oder drei Regimenter zu entwaffnen angefangen habe, wollte er auch beginnen, und in dieser Weise sollte die Entwaffnung zu Ende geführt werden. Herz. Arch. in Wolf. XVII. 7. Einige Schr. den Kreistag zu Br. A. 1626 m. Jan. et Febr. betr.

Die Kreisgesandten übergaben nun eine neue kategorische Resolution vom 14./24. Jan., aus der wir nur zwei Puncte hervorheben. Der Kreis drang zunächst darauf, daß die katholischen Heere zuerst abgeführt und die eingenommenen Orte „und alles Andere“ unentgeltlich in den vorigen Stand gesetzt werden sollten, und gedachte ferner mit Nachdruck der geistlichen Stiftungen: „es sollten sonderlich die capitula und die geistliche collegia bei ihren unstreitigen, frei hergebrachten electionibus und postulationibus unbeeinträchtigt belassen, auch Fürsten und Stände ihrer Erzstifter und anderer geistlicher Güter halber in kaiserliche Protection, Schutz und Schirm genommen und deren nicht entsetzt werden. Auf solche Bedingungen hin wollten die Stände nicht nur abdanken, sondern auch Mansfeld aus dem Kreise schaffen helfen.

Man erkennt hieraus leicht, daß in der That eine Annäherung der Parteien Statt gefunden hat: zum ersten Mal tritt der in späteren Verhandlungen die Hauptrolle spielende Punct der Priorität der Heeresabdankung in den Vordergrund.

Und darauf haben auch die Vermittler eine Grundlage gefunden, auf welcher sich eine Verständigung hätte herstellen lassen, wenn es den katholischen Heerführern ernstlich um eine solche zu thun gewesen wäre. Die Vermittler forderten, daß der König und die Verbündeten mit der Abdankung den Anfang machen sollten, daß die Mannschaften in keinem Falle irgend jemand zugeführt, und daß Mansfeld entfernt würde. Selbst bei einer etwaigen Kreisbewaffnung, welche nicht von der Genehmigung des Kaisers abhängig gemacht wurde, hatte der Kreis dem Kaiser Gehorsam zu leisten: die Militärhoheit der Stände sollte also gewahrt werden. Dagegen hatten die katholischen Generäle friedliche Abführung ihrer Heere, unentgeltliche Rückgabe aller eingenommenen Plätze und sogar des Kriegsmaterials, Befreiung von Einquartierungen und Musterplätzen, Versicherung des Religions- und Profanfriedens sowie des mühlhäuser Vertrags und die freie Uebung der augsburgischen Confession, wie sie Karl V. übergeben war, zuzusichern. Sobald dem Könige und den Ständen die kaiserliche Genehmigung der wörtlich aufgeführten Bedingungen ausgehändigt war, hatten die niedersächsischen Stände und natürlich Christian IV. selbst mit der Entwaffnung und der Erfüllung der übrigen ihnen obliegenden Verbindlichkeiten unweigerlich zu beginnen. Die protestantischen Capitel fanden also in dieser Vermittelungsnote, welche die kursächsischen Gesandten allein überreichten, keine ausdrückliche Erwähnung: man hielt sie für hinlänglich geschützt durch den mühlhäuser Vertrag. Dieser Schutz wurde ferner auch nur für die augsburgische Confession in Anspruch genommen, so daß sich schon aus diesem Grunde die branden-

burgiſchen Geſandten an der Ueberreichung dieſer Note nicht betheiligen konnten.[1]

Und auch mit dieſen milderen Bedingungen hätten ſich die Stände in der Majorität wol noch einverſtanden erklärt. Herzog Hans Albrecht von Mecklenburg wenigſtens wollte ſich begnügen, wenn man nur die Stifter im alten Zuſtand laſſe, und ließ bedingungsweiſe auch die Forderung des Schadenerſatzes fallen, wenn ſie nämlich die katholiſchen Heerführer gleichfalls aufgeben würden. Ja ſelbſt Maximilian von Baiern iſt kein ganz unbedingter Gegner eines friedlichen Ausgleichs geweſen.

Auch bei abfälligen Antworten der Gegner ſollte Tilly die Unterhandlungen nicht ſofort ſchroff abbrechen, ſondern möglichſt lange fortführen. Zu einer weiteren Garantie der geiſtlichen Fürſtenthümer, als ſie der mühlhäuſer Vertrag[2] enthielt, war jedoch auch Maximilian nicht geneigt. Doch wies er Tilly noch ausdrücklich an, wenn er etwa abzöge, ſollte er das Land „alſo verlaſſen, damit dem Feinde nachzuſetzen oder ſich in ſelbigen Landen zu erhalten, aller Vortheil benommen und ihm die Gelegenheit des Proviants abgeſchnitten werde.“[3]

Im niederſächſiſchen Kreiſe ſelbſt hegte man natürlich den aufrichtigſten Wunſch, daß die Verhandlungen den Frieden herbeiführen möchten. Die Stifter Magdeburg und Halberſtadt ſamt dem Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel ſehnten ſich um ſo mehr nach Befreiung von den furchtbaren Kriegsdrangſalen, als niemand ein Mittel zu einer glücklichen Beendigung des Kampfes entdecken konnte. In der Kreisverſamlung ſelbſt hatten ſich bei der Berathung der letzten Vergleichspuncte (v. 14. Jan.) die drei zuletzt genannten Stände bereits von der Majorität getrennt und wurden als abgefallen bezeichnet. Eine Anzahl wolfenbütteliſcher Räthe reichte auf Friedrich Ulrichs Befehl eine Denkſchrift an ihren Landesherrn ein, in welcher ſie die Erklärung abgaben, daß man jeglicher Mittel zum Kriegführen ermangele und auf jede nur denkbare Weiſe einen wahren Frieden ſuchen müſſe. Ja die Kreisſtände erſuchten ſchließlich den König ſelbſt, ſeine Geſandten noch in Braunſchweig zu laſſen und mit aller Energie auf einen friedlichen Ausgleich hinzuarbeiten. Mitzlaff, welcher

1) Sie iſt unter der Ueberſchrift „der Herrn Jnterponenten Churfürſtliche ſächſiſche vbergebene puncta vnd Corpus mediorum, sub dato 16. Januarii, Anno 1626“ im Kurzen wahrhaften Bericht S. 179 ff. und in der Meckl. Apologia Beyl. S. 485 ff. abgedruckt.

2) Vgl. über denſelben Bd. I. S. 80, 81.

3) Maximalian an Tilly 20. Jan. 1626. Kgl. R.-A. in M. Acta d. dr. Kr. 138.

dieses Schreiben übermittelt zu haben scheint, überbrachte auch eine scheinbar günstige Rückantwort.[1]

Und als nun nach der Uebergabe der sächsischen Vermittelungsnote vom 16. Jan. sich Sievert v. Pogwisch persönlich ins Lager des Königs begab, erhoben die Stände ihre flehentlichsten Bitten von Neuem.[2] Die Waffen waren ja nur zur Vertheidigung des Kreises gegen unrechte Gewalt und zum Behuf einer genügenden Sicherstellung des Religionsfriedens ergriffen worden. Und nun ward dem ganzen Kreise und allen eingesessenen Fürsten und Ständen die augsburgische Confession verbürgt, und damit, wie man als selbstverständlich annahm, eine genügende Sicherstellung auch der geistlichen Fürstenthümer erlangt worden. War es da nicht billig, daß auch der König durch seine Entschließungen dem Kaiser zu erkennen gab, daß er ihm nichts zumuthen wolle, dessen Gewährung nicht in seiner Macht stehe? Die Stände versicherten, daß sie von Anfang an die Reichsconstitutionen die einzige Regel und Richtschnur aller ihrer Handlungen und Pläne hätten sein und bleiben lassen und sprachen endlich die Hoffnung aus, man werde sich über die noch streitigen Puncte wie über den Schadenersatz und die Besetzung der außerhalb des Kreises gelegenen wichtigen Pässe auch ohne Blutvergießen einigen können.

Sicherlich im Einverständnis, ja vielleicht auf Veranlassung der Kreisstände trug endlich die verwittwete Herzogin von Wolfenbüttel dem Könige diese Wünsche persönlich vor. Sie begab sich Ende Januar mit ihrem Sohne Friedrich Ulrich nach Rothenburg und verhandelte hier mit ihrem Bruder, ohne indessen seine Beschlüsse beeinflussen zu können. Derselbe ertheilte ihr zur Antwort, daß er von den vorgeschlagenen Bedingungen seiner Verpflichtung gegen den Kreis gemäß in keiner Weise abweichen könne und das Uebrige Gott dem Allmächtigen befehlen müsse. In einer mehr persönlich gehaltenen Zuschrift eröffnete er seiner Schwester noch, daß sie, wenn der Kaiser ihn auf gut Deutsch „versichern", und der obersächsische Kreis in einem besondern Schreiben ihn „assecurieren" werde, spüren solle, daß es an ihm nicht ermangele.[3]

---

1) Das Schreiben der Kreisgesandten ist den 14. Jan. a. St., die Antwort des Königs Rothenburg d. 19. Jan. a. St. gezeichnet.

2) Schreiben der Stände an den König, Braunschweig den 18. Jan. 1626. Kgl. Staatsarchiv in Magd. Stift u. Fürstenth. Halb. I. 264.

3) Die beiden Schreiben sind Rothenburg am 5./15. und 6./16. Februar ausgestellt. Am 8./18. Febr. langte die Herzogin wider in Braunschweig an, am 10./20. ließ sie den Kreisständen den Entschluß des Königs mittheilen.

Und so kamen denn in dieser zweiten Hälfte des Januar die Verhandlungen zum Stillstand, ja es verbreitete sich sogar das Gerücht von ihrer vollständigen Vereitelung.

Gerade in jenen Wochen ließ ja der König in Berlin und in Dresden den Abschluß des haager Vertrags anzeigen und zum Beitritt einladen.

Der König erinnerte Georg Wilhelm damals an seine persönlichen Betheuerungen und verhehlte seinen Unmuth darüber, daß denselben keine Erfüllung zu Theil geworden war, keineswegs. Auch der Antheil, welchen man andren Mächten an dem Bündnisse zugewiesen hatte, wurde hervorgehoben. Der dänische Gesandte hatte einen vollständigen Bündnisentwurf mit nach Berlin gebracht, erhielt aber trotzdem eine durchaus ablehnende Antwort.[1] Schon damals hatte man sich hier wol klar gemacht, daß man durch ein willfähriges Eingehen auf die dänischen Vorschläge die Mark geradezu zum Kriegsschauplatz machen würde. Ja man fürchtete nicht nur den Verlust Preußens und aller Expectanzen, sondern sogar die Absetzung des Kurfürsten. Und so gab es denn allerdings kein Rettungsmittel, als die vollständige Neutralität.

In einem etwas spätern Schreiben an Johann Georg erklärte der Kurfürst, daß er durch seine Entschließung Kursachsen nicht habe vorgreifen wollen.

Am 6./16. Januar fand sich der dänische Bevollmächtigte Sehested in Berlin ein und empfing zwei Tage darauf seine uns dem Wortlaut nach unbekannt gebliebene Antwort.

Unmittelbar darauf hat er sich, wie es scheint, nach Dresden begeben und Johann Georg persönlich zum Eintritt in das haager Bündnis zu bewegen gesucht. Er mahnte den Kurfürsten, sich von denen nicht abzusondern, welchen den theuren Religions- und Profanfrieden auf ihren rechten und alten Grund zu bringen sich bemühten, und warnte ihn vor einer für ihn selbst und das Gemeinwesen nachtheiligen Neutralität. Allein Mahnung wie Warnung waren gleich erfolglos. Der Kurfürst entgegnete, daß das haager Bündnis in Wahrheit doch gegen den Kaiser und die katholischen Stände gerichtet sei, und daß er sich als Stand des Reichs unmöglich in eine Alliance begeben könne, welche seinen Gelübden und Pflichten zuwider sei und jegliche Vereinigung zwischen den Kurfürsten und Ständen aufhebe. Mit einer gewissen Genugthuung hob er hervor, daß dergleichen Verbindungen von seinem Großvater, Vater und Bruder stets zurück-

1) Die dänische Vollmacht ist Rothenburg am 30. Dec. a. St. gezeichnet. Der Gesandte nahm auch noch ein eigenhändiges Schreiben des Königs an den Kurfürsten vom gleichen Datum mit. Kgl. St.-A. in Berlin Vid. R. 6. Rest. 40.

gewiesen worden seien, und wie er keinen Grund habe, andere Wege einzuschlagen. Er setzte seine Hoffnung auf den nun von Ulm nach Nürnberg verlegten Reichsdeputationstag, welcher am 8./18. Mai eröffnet werden sollte.[1]

Diese Abweisung Christians IV. nimmt uns durchaus nicht Wunder: sie ist den Anschauungen, in welchen man in dieser Zeit in Dresden lebte, durchaus angemessen. Und doch wird niemand ihre verhängnisvolle Wichtigkeit verkennen wollen. Wie vor drei Jahren, so bot sich auch jetzt Johann Georg die Gelegenheit, ein gewichtiges Wort zu Gunsten der evangelischen Sache zu sprechen und die Mittel des zweitmächtigsten Staates im ganzen deutschen Reich seinen Glaubensgenossen zu Gute kommen zu lassen. Derselbe hätte sich dabei Dänemark nicht ohne weiteres anzuschließen nöthig gehabt: er konnte den Versuch wagen, durch seine drohende Einsprache schon jetzt eine gründlichere Erneuerung des Religionsfriedens herbeizuführen. Wie schwer hätte dieses Wort in Wien wiegen müssen, wenn man nur die örtliche Lage Kursachsens und die misslichen Verhältnisse in Böhmen, Mähren, Ungarn, ja in Oestreich selbst ins Auge faßte! Und wie nahe lag doch der Anlaß zu einer Frontänderung der kursächsischen Politik, seitdem Wallenstein allen beschworenen Kreisordnungen zum Trotz ein Heer gesammelt und nach Norddeutschland geworfen hatte! Dachte man in Dresden nicht daran, daß für den Kurstaat der Sieg des katholischen Kaisers oder des protestantischen Königs gleich verderbliche Folgen heraufbeschwören müsse, sobald die sächsischen Waffen den einen oder den andern nicht mit erkämpft hatten?

Diese vollständig passive Haltung Kursachsens und seine nur den katholischen Gegnern zu Gute kommende Neutralität wird man dem Kurfürsten selbst in Anbetracht seines so wenig geschulten und in die Tiefe der Verhältnisse eindringenden Verständnisses verzeihen können. Seine Räthe aber haben sich eines Vergehens schuldig gemacht, welches nur durch eine noch gröbere bäurische Auffassung der Dinge oder durch schnöde Pflichtvergessenheit zu erklären ist.

Eben so wie in Berlin und Dresden theilte der König sein Bündnis mit England und Holland auch in Celle (18./28. Jan.) mit und sprach dem Herzog Christian dem Aeltern gegenüber geradezu die Hoffnung auf den Anschluß Frankreichs und Savoyens sowie Schwedens und Englands aus. Er stellte demselben eine Beitrittsfrist bis zum 1./11. März,

1) Nach dem Originalschreiben Johann Georgs an Christian IV. Dresden 20. Januar. Kgl. Geh. Arch. in Kopenh.

welche Christian, obwol er sich der Theilnahme entschieden weigerte, dennoch annahm.

Nicht mit günstigerem Erfolg wendete sich Christian IV. endlich in jenen Tagen an die Hansestädte, denen er gleichfalls eine Frist von vier Wochen zum Anschluß gewährte mit dem Bemerken, daß ihnen nach Verlauf derselben überhaupt der Beitritt versagt werden müsse. Allein auch hier erhielt er den alten unbefriedigenden Bescheid: Lübeck theilte seinen Abgeordneten Camerarius und Kaspar v. Buchwald mit,[1] daß eine so wichtige Angelegenheit nur auf einem allgemeinen Convente erledigt werden könnte, und versprach von den Beschlüssen eines solchen innerhalb vier Wochen Bericht zu erstatten. Allein die Städte sind nicht einmal zu einer Versamlung zusammengetreten.

So mußte denn der König seinen Weg allein weiter gehen und war auch schon zum Ausharren entschlossen, bevor er den doch wol erwarteten ablehnenden Bescheid Kursachsens, der sich übrigens in freundliche und gefällige Formen kleidete, erhielt.[2] Schon etwa eine Woche vorher hat er sich über die letzten Vorschläge der katholischen Mächte offen und freimüthig erklärt. Er fand sie ungenügend und zur Herbeiführung eines Vergleichs ungeeignet: „Fürsten und Stände könnten, wenn sie nicht das jugum servitutis auf sich nehmen wollten, nicht das Geringste von ihren Bedingungen (vom 14. Jan.) aufgeben." Er erkannte ganz richtig, daß „die Herrn Gegentheile nur den Kreis entwaffnen, während sie selbst gerüstet bleiben und freie Hand behalten wollten."

Nach Elisabeths Rückkehr aus Rothenburg haben auch die Verhandlungen in Braunschweig wider begonnen. Die Vorschläge vom 14. Jan. und eine dem Inhalte nach gleiche Denkschrift vom 9. Februar wurden den katholischen Bevollmächtigten überreicht[3] und riefen Beantwortungen hervor, welche, obwol sie nichts an dem Stande der Dinge änderten, doch immerhin noch einige Beachtung verdienen. Die Friedländischen behaupteten, daß dem Könige und dem Kreise die Priorität der Entwaffnung zukomme, bezeichneten die Forderung der Rückgabe aller weggenommenen Besitzungen und Güter als eine Schmälerung und

1) Camerarius und Kaspar v. Buchwald an den König, Lübeck 14./24. Jan. 1626. Ihre Instruction ist Rothenburg 30. Dec. gezeichnet. Cam. Saml. Bd. 50 in der K. Bibl. zu München.

2) Es war am 2. Februar 1626.

3) Die sächsische Vermittelungsnote vom 16. Jan. scheint also vom Könige verworfen worden zu sein. Vgl. der Kreisgesandten Memorial vom 30. Januar 1626.

Benachtheiligung des Kaisers selbst und fanden es besonders auffällig, daß die Kreisgesandten den den Religionseid der Capitularen betreffenden Punct ganz mit Stillschweigen übergangen hatten. Sie zogen hieraus den Schluß, daß, wenn man den Religionseid der Capitularen — an den evangelischen Stiftern hatte man angefangen, das eidliche Gelöbnis der augsburgischen Confession und den Genuß des heiligen Abendmahls als Bedingung zur Erlangung einer Domherrnpfründe zu fordern — nicht mit zur Verhandlung stellen wolle, auch der Punct im Betreff der kaiserlichen Mandate, welche katholischen Bewerbern Stellen in den Stiftern sicherten, außerhalb derselben fallen müsse.

Aehnlich lautete die Erwiderung der tilly'schen Abgeordneten; beide Schriftstücke stimmen vornehmlich auch darin überein, daß die Vorschläge der Vermittler „mit wenigem Vorbehalt" angenommen wurden, ohne daß man diesen selbst nannte. Allein selbst dieser Schein von Nachgiebigkeit war bei der übrigens so schroffen Haltung beider Antworten vollständig werthlos.

Nachdem die Kreisgesandten am 11. Februar ausdrücklich um einen kurzen Aufschub gebeten hatten, gaben sie wenige Tage darauf (15. Febr.) eine Erklärung ab, mit welcher die Verhandlungen ihren Höhepunct erreichten. Nochmals versprachen sie im Namen der protestantischen Fürsten die Abführung des gesamten Heeres. Sie bestanden nicht mehr unbedingt darauf, daß die katholischen Heerführer den Kreis zuerst quittieren sollten, sondern erklärten sich für zufriedengestellt, wenn die „Armeen pari passu und zugleich abgeführt und abgedankt würden." Ja sie wollten sogar dem Reichsoberhaupt zu Ehren ihrerseits mit einem Regiment den Anfang machen, worauf dann die beiden Generale widerum ein Regiment von gleicher Stärke aus dem Kreise abführen sollten. War man auf diese Weise in der Abdankung der Truppen bis auf die letzten zwei Regimenter gekommen, dann sollten diese zugleich entwaffnet werden. Ferner nahm es der König auf sich, Mansfeld aus dem Kreise zu entfernen: er so wie auch die Stände erboten sich zu Gehorsam und Treue gegen den Kaiser und seine deutschen Verbündeten.

Als Gegenleistung forderten sie außer der Abführung der Armeen und der Befreiung aller Orte von Münden an bis unterhalb Minden in das Bremische hinein vor allem die unentgeltliche Aushändigung aller occupierten Plätze sowie aller in Beschlag genommenen Mobilien, selbst Hausbücher und Registraturen, Contracte und Obligationen eingeschlossen. Dagegen verzichtete man auf die Rückgabe aller in natura nicht mehr vorhandenen Objecte, so wie auch auf die Vergütung der Schäden und Kriegskosten, wenn der Kaiser und die beiden Generäle gleichfalls ihre

Entschädigungsansprüche für die Kriegskosten fallen lassen würden. Drittens wollten die Stände gegen etwaige neue Einquartierungen und Durchzüge versichert sein. Der vierte Punct, neben dem ersten offenbar der wichtigste, handelte von den geistlichen Stiftungen, für welche man eben so wenig neue Ansprüche erhob. Man bestrebte sich nur, die durch den Religionsfrieden geschaffenen Verhältnisse auf eine noch gesichertere Rechtsgrundlage zu stellen. Es war also im Grunde der vierte Punct der Resolution vom 14. Januar, dessen Erfüllung man abermals als unerläßlich bezeichnete. Neu ist dabei nur die zurückhaltende maßvolle Art und Weise, mit welcher die Forderung als eine in den früheren Reichsordnungen begründete hingestellt wird. Ja die Stände gaben sogar die ausdrückliche Erklärung, daß sie keine unzulässige Ausdehnung des Religionsfriedens auf dasjenige, was darin nicht entschieden, sondern auf eine weitere allgemeine gütliche Vergleichung des Kaisers und der Reichsstände gestellt sei, erstrebten. Ihre Forderungen gingen nur darauf, daß die Stifter und geistlichen Güter „in vorigen terminis" gelassen, die Capitel und geistlichen Collegien bei ihrem freien Wahlrecht, die Postulierten, Erwählten und überhaupt die „possidierenden Stände" bei dem Religionsfrieden und der freien Ausübung der augsburgischen Confession, welche sie nun über 30, ja über 50 und mehr Jahre ruhig genossen hätten, auch ferner geschützt werden sollten. Sie verbaten sich daher sowol kaiserliche Mandate in Confessionssachen als auch Visitationen und forderten vielmehr geradezu kaiserliche Protection und Schutz. Streitige Puncte sollten einem gütlichen Vergleich vorbehalten bleiben. Es war also im Allgemeinen der status quo ante, den man sich in den geistlichen Stiftern sichern wollte.

Tillys Antwort hierauf trägt das Datum des 5. März n. St. Sie ist trotz ihrer scheinbaren Nachgiebigkeit unversöhnlich und konnte keine Grundlage zu weiteren Verhandlungen abgeben. Sie erklärte allerdings, daß er alles und jedes, was dazu nöthig sei, den Kreis von der schweren Einquartierung zu befreien, „wahrhaftig und kräftiglich, mit der That, realiter und derogestalt wirklich leisten werde," wenn die Gegner sich gleichfalls demgemäß bezeigen würden. Allein den übermäßigen Betheuerungen folgten doch zahlreiche und gewichtige Einschränkungen. Allerdings nahm der General die die Abführung der Armeen betreffenden Puncte wirklich an: nur auf die außerhalb gelegenen Grenzplätze Minden und Höxter sollte der Kreis seine Forderung nicht ausdehnen. Doch stellte er einem hierauf gerichteten Gesuche Friedrich Ulrichs an den Kaiser immer noch ein günstiges Prognostikon. Dagegen verweigerte Tilly ausdrücklich jede Erklärung im Betreff der Ausdehnung

und Auslegung des Religionsfriedens: er bezeichnete vielmehr die hierauf gerichteten Forderungen als dem „scopo, den Kreis der incumbierenden Kriegslast aufs baldeste zu erledigen, gar weit abgeschieden und zu gegenwärtigem, also zu sagen, momento und foro ganz ungehörig." Und abgesehen davon, daß er diese Bedingungen überhaupt als nicht zur Sache gehörig ansah, glaubte er durch etwaige Zugeständnisse der Kaiserlichen Majestät, von deren Machtbefugnissen er weit andere Begriffe, als ein deutscher Reichsstand hatte, zu nahe zu treten: „Was J. K. M. von Gott verliehene Kais. Kron und Thron, Scepter und Schwert, das ist, Dero höchste Jurisdiction, Oberbotmäßigkeit, Regalien und andere majestätische Gerechtigkeiten berühret, da heißt es bei des Herrn Generals Excellenz sowol als bei den Rechtsgelehrten: Noli me tangere." Auch zur vollständigen Abdankung des katholischen Heeres konnte er sich nicht verstehen: auch diese Angelegenheit fiel für ihn außerhalb der ganzen Vermittelung, und er schien sie überdies im Hinblick auf die verdächtigen Verbindungen innerhalb und außerhalb des Reichs für sehr bedenklich zu halten. Eine vollständige Entlassung des katholischen Heeres kam ja thatsächlich einer Auflösung der Liga gleich.

Tillys Versicherung aber, daß der Kaiser und die gehorsamen Stände, sobald keine Gefahr mehr vorhanden sei, sich ganz gern der ihnen aufgedrungenen und unerschwinglichen Kosten für die Armeen entledigen würden, konnte doch niemand als ein Versprechen des Kaisers, die Liga aufzulösen und in die alten Verhältnisse zurückzukehren, betrachten. Für den Fall, daß sich die Gegenpartei bei diesen Versicherungen nicht beruhigen, sondern auf ihrem Standpuncte, „dem der eingewurzelten Ambition und affectierten, selbst eigenthätigen Rechtschaffung" verharren würde, sah sich Tilly ohne weitere Instruction: er wollte dann neuen Bescheid vom Kaiser einholen.

Die friedländischen Gesandten waren mit dieser Abfertigung des Kreises gleichfalls einverstanden: sie beriefen sich nur noch ganz kurz auf ihre erläuternde Denkschrift vom 18./28. Februar und die darin hervorgehobene Uebereinstimmung mit Tillys Erklärung vom 17. Januar und traten endlich auch formell Tillys letzter Antwort bei.

Auch der Kurfürst von Sachsen stellte sich in der Sache der Stifter offen auf den Standpunct der Katholischen. Der König hatte sich vergeblich noch in einem besondern Handschreiben an ihn gewendet, vergeblich in Braunschweig selbst mit seinen Vertretern auch mündlich verhandelt. Am 18./28. Februar entbot er dieselben in den seiner Schwester zustehenden Grauen Hof, wo er im Beisein Elisabeths selbst, ferner des Herzogs

Christian, des kurbrandenburgischen Abgesandten Thomas v. d. Knesebeck, des Dr. Timäus, den kursächsischen Vertretern die Gefahren der sächsischen Neutralität für Johann Georg und sein Land vor Augen stellte. Der König tadelte die sächsische Politik in kaustisch-sarkastischer Weise: „Der Kurfürst von Sachsen säße ganz still, er würde vielleicht warten, daß sie alle dahin zusammen kämen. Sie wären ja einer Religion, und der Kurfürst hätte weiter nichts, als das beneficium ordinis zu erwarten."

Als darauf Bodenhausen erwiderte, der Kurfürst werde es auf dem Deputationstag an nichts fehlen lassen, forderte der König geradezu die Unterstützung des niedersächsischen Kreises durch den obersächsischen.

Am nächsten Tage fand sich Siebert von Pogwisch bei Werthern ein und erklärte sich noch deutlicher über die friedlichen Absichten des Königs. Dagegen forderte er freilich auch eine mehr oder weniger umfassende Bürgschaft Kursachsens. Auf der andern Seite bestand er mit Nachdruck auf der Auflösung der Liga, sonst könnte man nicht zum rechten Frieden kommen. Daß die Friedensbestrebungen des Königs in seiner mißlichen Lage ihre Begründung fanden, gestand Pogwisch ohne weiteres ein. Er sagte: „Der König hätte auch eine Liga, es würde aber kein treuer Diener wünschen, daß er lange darinnen verbleiben sollte; er bedürfte monatlich 400,000 Thlr. auf bloße Besoldung, ohne die Artillerie." Allein er erklärte auch, daß sein Herr die Nachgiebigkeit nicht weiter treiben würde. Dem Vorwurfe, Christian IV. stelle Forderungen, deren Gewähr nur ein größerer Convent, also eine Reichsversamlung übernehmen könnte, begegnete er mit der Versicherung, daß demselben eine weitere Versamlung durchaus nicht zuwider wäre, er wollte nur verhindern, daß den Ständen auf einer solchen „präjudicierliches zuwachsen" möchte. Das konnte offenbar nur die Bedeutung haben, daß der Convent zu Braunschweig die unabänderlichen Grundlagen eines neuen Vergleichs der Stände unter einander und mit dem Kaiser durchsetzen sollte, so daß einer späteren Reichsversamlung nur die Genehmigung dieser Hauptpuncte und ihre nähere Ausführung vorbehalten gewesen wäre. Auf einem nach solchen Vorgängen zusammen berufenen Reichstage hätte aber natürlich der König als Schutzherr der protestantischen Stände wenn auch nur des nördlichen Deutschlands eine ganz andere Rolle gespielt, als die protestantischen Kurfürsten.[1] Verbürgte man nur im Voraus das freie Wahlrecht der Stifter und sicherte

1) Die letzten Mittheilungen aus dem K. St.-A. in Dresden. Kriegssachen im Reich belangend. Bd. 48, Vierter Band der Interpositionssachen.

den protestantischen Inhabern ihre Stellen in den Capiteln, dann hatte der König von Dänemark in Norddeutschland eine Stellung erlangt, welche auch über Kursachsens Bedeutung im Reich weit hinausragte.

Johann Georg weigerte sich daher ausdrücklich, seine Vermittelung weiter auszudehnen, als sie von den Ständen gesucht sei, d. h. er wollte nur zur Befreiung des niedersächsischen Kreises von den in ihm lagernden Heerhaufen mitwirken. „Die übrigen puncta aber, welche alle evangelische und katholische Stände concernierten, gehörten auf einen andern und großen Convent, alldieweil weder der niedersächsische Kreis von den Evangelischen, noch die Generale von J. K. M. und den katholischen Ständen darauf würden instruiert und legitimiert sein." Er bat um Entschuldigung, daß er in diesem Puncte gewahrsam verfahre.[1]

Und so haben denn die so lange hinausgesponnenen Verhandlungen zu keinem befriedigenden Abschlusse geführt werden können. Der König sendete am 8. März Klaus Daa und Sievert Pogwisch nach Braunschweig, um die Verhandlungen zu schließen. Schon früher hatte er den Gesandten der Gegenpartei das Geleit nur bis zum 10. März verlängert. Die Kreisgesandten beschäftigten sich zuletzt mit einer übersichtlichen Darlegung der Verhältnisse an Kursachsen, welche keine wesentlich neuen Gesichtspuncte mehr darbietet. Dieselbe zieht vielmehr nur die Summe aus den fruchtlosen Verhandlungen und wirft die Schuld der vereitelten Entwaffnung auf den Kaiser und seine Anhänger. Mit dem Eingeständnis, daß dem kaiserlichen Befehle keine Folge geleistet werden könne, beginnend, stellt sie die Frage, ob die Kreisbewaffnung so vollständig rechtswidrig sei, daß Tilly den Proceß mit der Execution habe beginnen müssen, und wider welchen katholischen Stand denn der König als Kreisoberster die Waffen ergriffen habe. Die protestantischen Diplomaten finden es ferner mit Recht auffällig, daß sich die katholischen Heerführer in einem so kritischen Augenblick nicht zu einer Garantie der protestantischen Stifter verstehen wollen, während Tilly doch im Jahre 1623, als es sich um den Anschluß der bisher neutralen niedersächsischen Stände handelte, eine solche Zusicherung ohne Weigerung ausgestellt hatte. Sie bezeugen nochmals, daß sie nicht das mit Gewalt entscheiden wollen, was nun einmal der Religionsfriede unentschieden und zweifelhaft gelassen hatte, sondern wollen nur samt Land und Leuten bei dem, „was sie und ihre Vorfahren vor vielen Jahren bei hochlöblicher Regierung Kaiser Ferdinands I., Maximilians II.,

1) Johann Georg an Christian IV. Dresden 25. Febr. 1626. Staatsarchiv in Magd. Stift u. Fürstenthum Halb. I. 264.

Rudolfs II. und Matthias' bis auf die Gegenwart ruhig gehabt, noch ferner in Friede und Ruhe gelassen werden." In einem Schreiben an den Kurfürsten selbst (6. März) hoben sie diesen Hauptpunct der ganzen Verhandlung nochmals kürzer hervor: nicht einen neuen Religionsfrieden, sondern nur den Schutz der Stände in ihren Erb- und Wahlländern bei dem alten Recht, ferner bei der Ausübung der augsburgischen Confession und den Reichsconstitutionen überhaupt, so wie endlich die gütliche Vergleichung der streitigen Puncte unter allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen bezeichneten sie als ihr letztes Ziel.

Und auch der König selbst legte in einem ernsten und würdevollen Schreiben dem Kurfürsten noch einmal die Pflicht der Wahrung der evangelischen Interessen an das Herz. Es war eine Antwort auf den bereits erwähnten Brief Johann Georgs vom 20./30. Januar, welcher aber erst am 2./12. März in die Hände des Königs gelangt war. In diesem Schreiben hatte der Kurfürst jede weitere Ausdehnung seiner Vermittelungspflicht zurückgewiesen und zum Schluß den Wunsch ausgesprochen, Gott selbst möge das bevorstehende Unwesen, wann seine Stunde komme, wie es der wahren christlichen Kirche zuträglich und zur Ausbreitung seines göttlichen Wortes ersprießlich sei, dirigieren und wenden.[1] Auf diese religiöse Betrachtungsweise, welche dem Könige eine eben so natürliche war, wie dem Kurfürsten, erwidert der erstere: „Weil am Tage, was die katholische Liga mit uns im Sinn, so ist hohe Zeit, die Augen aufzuthun und für einen Mann zu stehn." Der Kurfürst möge ja alles dirigieren helfen, „daß es zuforderst Gott zur Ehre, seiner Kirchen zum Schutz und den bedrängten Christen zu Hilfe, Trost und Errettung gereichen möge." Bringen es aber die Gegner dahin, daß ein Kreis den andern stecken läßt, und daß sie einen Stand nach dem andern ruinieren ohne irgend eine Ursache, so haben sie ihren Zweck erreicht, „und wir uns selbst und nicht dem lieben Gott Schuld geben können." Christian IV. verspricht nichts zu thun, was dem Kurfürsten zuwider sein könnte, sondern sucht nur Gottes Ehre, „welcher ich mich obligiert erkenne mit Darstreckung alles dessen, so mir geschenket, das Meine zu thun."

Und so verließen denn, mit dem neuen Handschreiben des Königs an den Kurfürsten versehen, die sächsischen Gesandten die Stadt Braunschweig, und die Entscheidung der Dinge wurde nun ausschließlich der Gewalt der Waffen anheimgestellt.

1) Kgl. Geh. A. in Kop.

Daß der König gegen die Sicherstellung des freien Wahlrechts der Stifter bei einer wirklichen Abführung der katholischen Armeen und der Auflösung der Liga auch seinerseits vollständig abgerüstet haben würde, daran scheinen auch seine Gegner nicht gezweifelt zu haben. Wallenstein wenigstens entschuldigt sich gewissermaßen bei dem Kurfürsten von Sachsen seiner eignen ungenügenden Erklärungen halber. Er behauptet, eine ausreichende Erklärung dahin ertheilt zu haben, daß er die Stifter in ihrem vorigen Stande verbleiben lassen wollte, daß er nach dem Frieden eine Restitution der occupierten Länder versprochen und auch die Rückführung der Armee zugesagt habe. Nur gegen eine vollständige Abdankung des kaiserlichen Heeres will er sich gesträubt haben: er wollte nur die neugeworbenen Regimenter entlassen, die andern aber behalten.[1]

Auch während dieser Verhandlungen zu Braunschweig haben die Waffen nicht vollständig geruht, da man ja beiderseits einen glücklichen Erfolg derselben von vorn herein bezweifelte. Der Uebergang Mansfelds über die Elbe hatte zur Folge, daß sich Wallenstein durch Collalto der dessauer Brücke bemächtigte und daß, wie bereits erwähnt ist, die kleine vom Administrator Christian Wilhelm gesammelte Abtheilung theils aufgerieben, theils zersprengt wurde.

Kurze Zeit vorher hatte Christian von Braunschweig mit etwa 2000 Pferden einen Anschlag auf das Dorf Sallern ausgeführt, wo er ein kaiserliches Regiment überraschte und etwa 400 Pferde davon brachte.

Anfangs Februar wurde die Einquartierung in Anhalt verstärkt: in Stadt und Amt Köthen hatte man allein gegen 5000 Kroaten zu verpflegen. Mit einer Abtheilung derselben erschien Graf Schlick in der Nähe von Burg und brachte die Mannschaften des Administrators, der selbst bei dem Kampfe anwesend war, abermals zum Weichen.[2] In Wien wußte man von einer ganz bedeutenden Beute dieses Streifzuges zu erzählen.

Einen förmlichen kleinen Krieg mit den in ihrer Nähe einquartierten spanischen Truppen des Obersten Kronberg unterhielt die Stadt Göttingen. Man vergalt die Gewaltthaten der Feinde durch zahlreiche Ausfälle, an denen sich auch die in die Stadt geflüchteten Bauern betheiligten. Ein solcher besonders glücklicher Ausfall wurde am 23. Jan./2. Febr. 1626 ausgeführt: man brachte sogar die Leichen der Feinde mit in die Stadt.

---

1) Wallenstein an Joh. Georg Aschersleben 13. März. Kgl. St.-A. in Dresden a. a. O.

2) Das Treffen hatte am 6./16. Febr. in der Nähe von Parchau Statt.

Allein auch Niederlagen erlitt man natürlich: so wurde später ein Zug von 206 Wagen, welcher unter einer Bedeckung von 100 M. zur Fouragierung ausgezogen war, getrennt und zum Theil verbrannt. Und trotzdem führte einige Tage darauf eine aus 800—900 Bürgern, geworbenen Soldaten, Bauern und Ausschuß bestehende Abtheilung wiederum einen Anschlag während der Nacht auf einige benachbarte Dörfer aus.

Besseren Erfolg als dieser göttinger Haufe hatte ein mündener unter dem Kapitain Pfannkuchen, welcher in derselben Nacht denselben feindlichen Abtheilungen 55 Pferde abnahm. Und als nun die Feinde gegen das Ende des März die umliegenden Dörfer räumten, dehnte die Besatzung von Göttingen ihre Beutezüge bis in die Umgebung von Heiligenstadt aus.[1]

Sechstes Buch.

Der Beginn des Kampfes bis zur Schlacht von Roßlau.

Das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel unter Herzog Christian.

Auch nachdem Herzog Christian von Braunschweig zu rüsten begonnen hatte, glaubte Friedrich Ulrich seine Lage noch durch eindringliche Bittgesuche an den Kaiser bessern zu können. Von einem herzoglichen Handschreiben begleitet, ging am 30. Dec. n. St. abermals eine Beschwerde von Wolfenbüttel nach Wien. Friedrich Ulrich hebt in derselben hervor, daß er weder im Sinne habe, zur Restitution des Pfalzgrafen beizutragen, noch daß er Mitglied irgend eines sich auf das Ausland erstreckenden Bündnisses sei. Er will, um den Beweis der Wahrheit zu liefern, die Durchforschung aller seiner Archive gestatten. Immer von neuem beklagt er sich über Tillys Einbruch, den derselbe niemals durch bestimmte Thatsachen, sondern stets nur durch allerlei Vermuthungen und durch unbegründete, argwöhnische Befürchtungen gerechtfertigt habe. Weder in der Wahl des Königs von Dänemark, welcher sich bis jetzt in den Schranken der Reichsverfassung gehalten habe, noch in der Aufnahme des englischen Gesandten, der ja auch dem Kurfürsten von Sachsen seinen Besuch machte, will er gefehlt haben. Mit der ganzen treuherzigen Weitschweifigkeit der

1) Diarium Gottingicum.

Zeit erklärt er trotz der erlittenen Drangsale, welche auch ein steinern Herz bewegen müßten, in standhafter Devotion gegen den Kaiser beharren und sich auch nicht in fremde Bündnisse einlassen zu wollen.

Mit diesen Loyalitätsversicherungen mag es der Herzog und seine unmittelbare Umgebung sehr ernstlich gemeint haben: sie drücken ja ungefähr die Gesinnung derjenigen Partei seiner Räthe aus, welche einer näheren Verbindung mit Dänemark zu Kriegszwecken eben so abhold war wie einer Vereinigung mit Tilly, und welche trotz ihrer Loyalität Tillys Einfall doch auf das schärfste verurtheilte.

Allein weder der Herzog noch die antidänische Partei seiner Räthe konnte dieser Anschauung in Wolfenbüttel zum Siege verhelfen. Diese fand vielmehr den heftigsten Gegner in Herzog Christian selbst, dem es nicht gleichgiltig sein konnte, daß der eigne Bruder mit seiner Umgebung und den Ständen trotz seiner Rüstungen noch immer von Gehorsam gegen den Kaiser sprach. Vielleicht mögen Christian auch militärische Rücksichten bewogen haben, dieser Partei schärfer entgegen zu treten und sie endlich im Verein mit dem Oheim geradezu unschädlich zu machen. Das konnte aber nur gelingen, wenn die ganze Landesverwaltung in seine eigne Hand gegeben wurde, wie es ja der Kriegszustand mit Nothwendigkeit forderte. Außerdem aber scheint man auch in Besorgnis vor einem Handstreich, welcher Friedrich Ulrich gar in die Gewalt des Feindes hätte bringen können, gewesen zu sein.

Und so hat sich denn im Laufe des Januars Friedrich Ulrich seiner Regierungsbefugnisse, wahrscheinlich einer mehr oder weniger gelinden Nöthigung des Oheims und des Bruders nachgebend, halb freiwillig begeben und sich zunächst nach Rothenburg, darauf aber nach Wölpe zurückgezogen. In Rothenburg hat er seinem Bruder Vollmacht ertheilt und wahrscheinlich dem Kaiser selbst Anzeige von dem Vorgange gemacht.[1] Daß er hierbei nur dem Zwange nachgegeben habe, kann nicht behauptet werden: er selbst hat ja nach seinem Rücktritt von Dänemark und zwar schon gegen Ende dieses Jahres die Sache so dargestellt, daß er durch „widrige Leute“ beredet worden sei, sich in einen „Abort“

1) Der Tag, an welchem die Abreise des Herzogs erfolgte, kann nicht genau angegeben werden. Doch wies Herzog Christian schon am 14. Jan. a. St. die Gesandten zu Braunschweig an, sich nicht mehr an die ihnen ertheilte Instruction F. zu halten, sondern stets mit den Vertretern des Königs zu stimmen. Er beruft sich hierfür auf eine Commission seines Bruders und die ihm ertheilte Plenipotenz. Friedrich Ulrich selbst hat den Gesandten Wölpe am 24. Februar a. St. sein vollständiges Einverständnis mit dem Befehl seines Bruders und ihrer auf diesem beruhenden Haltung ausgesprochen.

des Landes zu begeben, worauf denn seine getreuen Räthe, welche mit eigner Lebensgefahr zum Frieden gerathen hätten, von ihm entfernt worden seien.

Ueber die Einzelheiten dieses Vorgangs, über die etwaigen Bedingungen, unter welchen sich der Herzog zurückgezogen hat, und vor allen Dingen darüber, ob die Resignation damals nur als eine zeitweilige betrachtet wurde,[1] wissen wir keinen weiteren Aufschluß zu geben. Mit einer Resignation auf kürzere Zeit konnte, so scheint es, Herzog Christian und auch dem Könige deshalb wenig gedient sein, weil der kinderlose Herzog schon über zwei Jahre von seiner Gemahlin getrennt lebte und zu einer Aussöhnung keinerlei Hoffnung vorhanden war. Sein Bruder aber konnte nach seiner Verheirathung, von welcher damals wirklich gesprochen worden ist, immer noch der Stammvater einer neuen wolfenbütteliſchen Linie werden.

Daß aber dieser Schritt auch ein sehr verhängnisvoller war, hat man sich wol gleichfalls nicht verhehlt. Man würde ihn schwerlich gethan haben, wenn nicht die Hauptbetheiligten, der König und seine wolfenbütteliſchen Neffen, schon jetzt für den Fall einer Niederlage das Herzogthum verloren gegeben hätten.

Als jedoch Friedrich Ulrich die Regierung abgetreten hatte, waren die Stände natürlich noch weniger zum Nachgeben bereit: ja sie betraten einen Weg, welcher sie in kürzester Frist zur völligen Lossagung vom Herzoge und seinem Hause führen mußte. Anfangs Februar hielten die Landstände der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Calenberg eine Versammlung zu Braunschweig, also in derselben Stadt, wo der niedersächsische Kreis schon mehrere Monate aussichtslose Friedensunterhandlungen fortspann,

---

1) Dies hat Friedrich Ulrich selbst später behauptet. Er stellte seine Abreise in das Lager des Königs so dar, als ob sie den Zweck gehabt hätte, den König zum Frieden zu disponieren: „. . . hat auch bei solchem verwirreten Zustande, bevorab weil sich dero widerherbeykunft über vermuthen etwas verzogen, dero Herrn Bruder . . Christian Vollmacht zurück gefertiget, jedoch anderer gestalt und weiter nicht, als das inzwischen J. F. G. biß zu S. F. G. zurückkunft bey vorfallenden Sachen mit der Landschaft, Stadhalter, Cantzler, Räthen, Dienern und Unterthanen tractiren, S. F. G. bestes in acht nehmen, und da nöthig schleunig effectuieren oder relation thun solte, Gantz ohne das S. F. G. derselben eine freye plenipotentz aufgetragen, noch viel weniger aber die Regierung gar abgetreten haben solten.“ Kurtze Gründliche Information S. 24, 25.

und forderten schließlich den Herzog zur Rückkehr in sein Land auf (26. Jan./5. Febr.).[1] Nichts gibt einen deutlicheren Begriff von der Kurzsichtigkeit dieser lutherischen Adelsaristokratie, als der Gedanke, von dem ihre Bemühungen ausgingen, durch rechtzeitige Nachgiebigkeit die Sache des Protestantismus zu retten.

Die Landstände rufen ihrem Herzog die Pflichten, welche ein Landesvater sogar nach heidnischem nnd mosaischem Gesetz gegen seine Unterthanen habe, ins Gewissen und brechen dann in den verwundernden Klageruf aus: „Wie habens dann E. F. G. immermehr übers Herz bringen können, daß sie von so viel tausend Landeskindern, jung und alt, eignen Gliedern, ihrer lieben Schafen unvorwarnet, außer Landes sich begeben, da dieselben in äußerster Gefahr stehen, täglich durch Hunger und Kummer, durch Schwert und Feuer und Herzensangst sehr viel elendiglich umkommen und fürter, da nicht zeitliche Hilfe geschafft wird, erbärmlich verderben müssen?“ Sie weisen darauf hin, daß durch diese Maßnahme des Herzogs der gütliche Ausgleich in Braunschweig nur erschwert, wenn nicht vollständig vereitelt werde, und geben dann ihren Befürchtungen über die Folgen eines Sieges der Kaiserlichen, welcher ihnen also unausbleiblich schien, folgenden drastischen Ausdruck: „Sollte auch endlich der Sieg auf die andere Seite fallen, wies dann heißt, „fortuna belli semper ancipiti in loco est“, würden wir sämtlich E. F. G. Unterthanen um das liberum exercitium Augustanae confessionis gebracht und unser und sämtlicher Unterthanen Posterität in die Finsternis des Papstthums geführet sein. Ob solches E. F. G. an jenem großen Tage und für dem gestrengen Richterstuhl Christi, welcher es sich um des zu Gottes Ebenbild erschaffenen Menschen willen so sauer hat werden lassen, zu verantworten auf sich nehmen wollen, da ihnen von Gott dem Allmächtigen, dessen Unterthanen bei dessen reinem h. Wort, bei Gleich und Recht, bei Ruhe und Friede zu beschützen und zu erhalten, so ernstlich anbefohlen worden, haben E. F. G. tief und wol zu erwägen.“

Zunächst freilich ließ sich Friedrich Ulrich weder zur Rückkehr noch zu einem Wechsel seiner Anschauungen in Beziehung auf die Theilnahme am Kriege bewegen. Die Stände erhielten vielmehr einen Verweis, welcher ihrem Beschlusse nicht nur die ständische Qualität absprach, sondern auch

1) Städtisches Archiv zu Goslar und Herz. Archiv zu Wolfenbüttel (Acta betr. die von Herz. Christian als Herzogs Fr. Ulrich bestelltem Statthalter . . . mit den wolfenbütteliſchen und calenbergischen Landschaften angestellte Communication. XLI. 7.)

die Forderung stellte, daß man dem Herzoge die Urheber „dieser Aufwiegelung“ namhaft machen sollte. Das herzogliche Schreiben erklärte diese letzteren für vorwitzige und unruhige Köpfe, denen die Libertät ihres Vaterlandes und wahrer Gottesdienst kein Ernst sei, und welche noch weniger ihrer Lehnspflicht eingedenk seien.

Die fürstlichen Diener und Geheimen Räthe, welche dem Anschlusse ihres Herrn an Dänemark entgegengearbeitet hatten, mußten jetzt natürlich gleichfalls das Feld räumen. Unter ihnen befand sich auch der hochbetagte und würdige Kanzler Eberhard v. Weihe, seiner ganzen humanistischen Bildung und seinen kirchenpolitischen Anschauungen nach ein Mann, welcher die nun im Erlöschen begriffene Richtung des 16. Jahrhunderts noch repräsentierte. Nicht ohne schmerzliche Resignation und mit einem Anflug halb widerwilliger freudiger Bewunderung seines neuen Landesherrn, für dessen Regierung er Glück und Heil von Gott herabflehte, zog er sich in das Privatleben zurück. In einem Schreiben (v. 4./14. Febr.), in welchem er Christian zunächst um Schutz für seine 26 Kinder und Enkelkinder, die er ernähren müsse, nachsucht, macht er das höfischer Schmeichelei doch wol nicht entsprungene Geständnis: „Nun wäre mir nichts lieber, als E. F. G. als einem tapfern Helden unterthänigst aufzuwarten und an die Hand zu gehen, allein wie ein alter Soldat, der nicht mehr streiten und fechten kann, seine Waffen an die Wand hänget, und ein Weib, der die Schönheit vergangen, nicht gern in einen Spiegel sieht, also ein Hofmann, welcher nichts tapferes verrichten mag, gerne weichet und Andern Platz gibt.“

Dasselbe Loos traf auch den gelehrten, wissenschaftlichen Studien seit seiner Jugend ergebenen Statthalter Ernst v. Steinberg, welcher erst nach dem Sturze der Landdrosten in dieses Amt berufen war. Beide Männer wohnten übrigens trotzdem dem Tage von Braunschweig noch bis zum Schluß bei, den letzteren ereilte hier wenige Wochen nach dem Ableben seines jungen Landesherrn gleichfalls der Tod.

In dieser bedrohlichen Lage der Verhältnisse hat nun auch der König das Bedürfnis gefühlt, sich der wichtigen Landesfestung, welche trotz der Besitznahme durch Herzog Christian ihm unter den obwaltenden Umständen doch gefährdet erscheinen mochte, selbst zu versichern. Schon vor dem Ablauf der Verhandlungen in Braunschweig begab er sich daher mit 1000 Kürassieren und einer aus 100 Wagen bestehenden Munitionscolonne nach Wolfenbüttel und zog am 26. Februar n. St. in die Festung ein,[1]

1) Bricka 13.

was ihm durch die Bemühungen eines längst in seiner Bestallung stehenden wolfenbüttelischen Raths Rautenberg noch erleichtert wurde.[1]

Da der Statthalter Steinberg und der Kanzler Weihe nicht wider nach Wolfenbüttel zurückkehrten, so bildeten der Vicekanzler Eberhard v. Elz und Dr. Jacob Steinberg die Hauptträger des neuen „christia'nischen" Regiments. Oberst Hardenberg war bei dem Könige und jedenfalls auch bei seinem Neffen seines Verhaltens bei Göttingen wegen in Ungnade gefallen.

Wie wichtig es aber für den König war, die zerrütteten Verhältnisse des kleinen Landes in seine persönliche Obhut zu nehmen, dafür gewähren uns die archivalischen Berichte mehrfache Beweise. So verhandelte Rupp mit den beiden Oberstlieutenants v. Rheden und Gans darüber, wie die in Hannover liegende Besatzung von 2 Compagnien herauszubringen sei. Ja selbst der Oberstlieutenant Lohausen scheint mit Gallas in unerlaubtem Briefwechsel gestanden zu haben.

Nach Christians IV. Ankunft in Wolfenbüttel sind, wie es scheint, von Wallenstein auch noch ganz geheime Unterhandlungen, in denen es sich sogar um eine Aussöhnung Christian Wilhelms mit dem Kaiser und um eine Verheirathung des Herzogs Christian mit einer kursächsischen Prinzessin handelte, geführt worden. Wallenstein hat hierüber an Ferdinand II. selbst berichtet, welcher seinerseits der erstern bei einer wirklichen Unterwerfung des Markgrafen nichts in den Weg legen wollte und über die Verheirathung des Herzogs von Braunschweig auch mit Ludwig von Hessen in Verbindung trat.[2] Möglicher Weise stehen diese Pläne im Zusammenhang mit den Veranlassungen, welche in der letzten Februarwoche nicht nur den Herzog Wilhelm von Weimar, sondern auch den Markgrafen Sigismund von Brandenburg und den Landgrafen Georg von Hessen nach Dresden geführt hatten, wo sich in denselben Tagen doch wol nicht zufällig sowol kaiserliche wie tilly'sche und auch dänische Gesandte einfanden.

Herzog Christian war nicht darnach angethan, sich durch den Einspruch ständischer Gewalten in seinen Plänen stören zu lassen. Er versah das Patent der Stände des niedersächsischen Kreises (vom 4./14. März), durch welches allen evangelischen Offizieren und Soldaten, namentlich den aus dem Kreise gebürtigen, befohlen wurde, binnen Monatsfrist die Reihen

1) Die gewöhnliche von einem Verrath Rautenbergs berichtende Ueberlieferung kann unmöglich ganz zutreffend sein, da sich ja Christian der Jüngere schon seit Monaten in Wolfenbüttel befand. Vgl. übrigens v. d. Decken, Herz. Georg I. 183.

2) Ferdinand II. an Wallenstein, Wien 11. April 1626. K. A. in Wien.

der Gegner zu verlassen, mit seiner Namensunterschrift und ließ es veröffentlichen. Obwol der Kaiser den Landständen und auch den größeren Städten wie Braunschweig, Hannover, Göttingen nicht nur die Huldigung untersagte und überhaupt die Anerkennung des Herzogs auch nur in der Eigenschaft eines Landesregenten verbot, übte derselbe demungeachtet alle ihm zustehenden landesherlichen Rechte aus, von denen unter den damaligen Umständen das Recht der Ständeberufung als besonders wichtig hervortrat.

Als die Landstände übrigens aus Friedrich Ulrichs Schreiben ersahen, daß ihre schwache Hoffnung auf die Rückkehr und den Gesinnungswechsel ihres Landesherrn eitel sei, waren sie einen Schritt weiter gegangen und hatten sich unter der Vermittelung kaiserlicher Diplomaten mit der lüneburger Linie in Verbindung gesetzt. Bereits am 15. Februar erkundigte sich Friedrich Ulrich nach dem Zwecke einer derartigen ständischen Gesandtschaft an diese.

In seinem Ausschreiben zur Ständeversamlung sprach Herzog Christian die Erwartung aus, daß sich die Stände bei der gefährlichen Lage des Vaterlandes „nicht eben nach dem ordentlichen Herkommen, sondern pro viribus, womit sie dem Vaterlande in solchem Falle ganz und zumal verhaftet, angreifen möchten." Eine besondere Instruction wies die Räthe an, ihnen die militärischen Schöpfungen seines Vaters Heinrich Julius in Erinnerung zu bringen, durch welche er sich im ganzen Reiche einen Namen gemacht habe, und sie damit zur Zahlung der in Braunschweig bewilligten Tripelhilfe in triplo zu veranlassen. Der König werde auch die Stadt Braunschweig zur Abtragung der Kreissteuer vermögen.

Am 24. März n. St. traten nun die Stände während der Abwesenheit des Herzogs in Wolfenbüttel zusammen. Sie lehnten die Aufbringung der Kreissteuern mit Entschiedenheit ab. Allein der Herzog forderte auch noch neue Leistungen für eigne Rüstungen: für 2000 Mann heischte er zunächst Geld und Proviant. Der Adel sollte vom Rossdienst befreit bleiben, dafür aber Kriegssteuern zahlen, die Städte und das platte Land Proviant und einen monatlichen Zuschuß zum Trank liefern. Allein die Stände waren nicht zum Nachgeben zu bewegen, sondern suchten Aufschub und beantragten die Berufung der gesamten Landschaft. So zogen sich die Verhandlungen einige Tage resultatlos hin, bis man endlich ohne weiteres die fürstlichen Dekrete abfaßte und den Abgeordneten mittheilte. Schon ließ übrigens Christian den Ständen auch drohen, daß er die Sache den Soldaten übergeben würde, welche vielleicht „extraordinarie in exequendo" verfahren möchten.

In dieser ablehnenden Haltung bestärkte aber die Vertreter der Stände das Verfahren des Kaisers im Betreff des Wechsels des Regiments nur noch mehr. Ferdinand II. erklärte (14. März) die Cession Friedrich Ulrichs für null und nichtig, verbot den Ständen, sich in irgend einen Dienst oder eine gegen ihn gerichtete Contribution einzulassen, und drohte bereits, das Land in Sequester zu nehmen und ihm einen Administrator zu setzen.

Dessen ungeachtet befahl jedoch Christian in einem scharfen gedruckten Rescript vom 6. April n. St. die Kreissteuern auf 12 Monate (vom 5. April 1625 bis zu demselben Tage des Jahres 1626) unverzüglich abzuliefern und ordnete Tags darauf auch die Zahlung der sechs bereits fälligen Römermonate an. Außerdem legte er eine Kriegscontribution auf: jede Feuerstatt mit Grundbesitz sollte monatlich einen Reichsthaler, Häuslinge 6 Mariengroschen und zwar vom März des laufenden Jahres an zahlen.

Auch der König selbst trat noch mit den Ständen in Verhandlungen, um vor allem die Zahlung der Kreissteuern durchzusetzen. Er stellte ihnen die bedrängte Lage, welche ihnen im Grunde eine Wahl gar nicht mehr gestatte, in der eindringlichsten Weise dar: „Christian suche ja nichts neues, sondern nur, was auch in andern Kreisversamlungen beschlossen sei. Nun hätten sie doch in der That erfahren, wohin Tillys und der Liga Bestrebungen gerichtet seien; entweder müßten sie dem Kreisobersten und ihrem Fürsten getreu unter die Arme greifen oder sich dem Feinde auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie hätten eben so viel vom Feinde gelitten, weil sie die Rossdienste und Heeresfolge immer verweigert hätten. Wie von einem Theater wollten sie der Comödie oder vielmehr der Tragödie zusehen und alsdann, wenn es wol abginge, cum applausu herbeikommen und sich als getreue Patrioten und Unterthanen erzeigen!“[1]

Indessen auch diese anzüglichen Mahnungen fruchteten nichts mehr. Die Stände beharrten bei der Steuerverweigerung: vornehmlich der letzte Befehl des Herzogs hatte sie in die größte Erbitterung versetzt. Sie ersuchten Friedrich Ulrich abermals um die Rückkehr wenigstens nach Braunschweig und legten „in aller Unterthänigkeit“ Protest ein. Ihrer Anschauung nach genügte eine Revision der Rechnungen, möglicher Weise würden hierdurch noch bisher verborgene Schätze an das Tageslicht gefördert werden.[2]

---

1) Ungedrucktes Schreiben des Königs vom 25. April (n. St.) an den Ausschuß. Herz. Arch. in Wolfenbüttel Acta XLI. 7.

2) Schreiben vom 27. April n. St.

So hatte also die kaiserliche Autorität den entschiedensten Sieg über die protestantische Fürstengewalt davon getragen. Selbst die schweren confessionellen Bedenken, welche den Ständen entgegengehalten wurden, rührten sie nicht.

Im August des folgenden Jahres ließ Friedrich Ulrich eine vorläufige Berechnung der Summen, um welche sein Land seit Tillys Einfall geschädigt worden war, veranstalten. In derselben waren die Besitzungen des Adels und auch vieler Gemeinden nicht mit begriffen. Die Gesamtsumme, welche in dieser Rechnung angegeben wurde, belief sich auf beinahe 15 Millionen Thaler. In diese trostlose Lage hatte das Land natürlich nicht allein Tilly und seine Schaaren, sondern vornehmlich nach Friedrich Ulrichs Rücktritt auch Christian IV. versetzt: die Stände aber waren wirklich Zuschauer der Tragödie, in welcher es sich um ihr und der Ihrigen Leben, Freiheit und Gut handelte, geblieben.

Diese Haltung der Stände hat natürlich die trostlose Zerrüttung des Landes noch gesteigert. Wenn schon die Stände dem Herzog keinen Gehorsam schuldig zu sein glaubten, wie hätte da in andern Kreisen der Geist der Treue und Aufopferung Wurzel fassen können? Und so gestalteten sich denn die Zustände des von der Natur so gesegneten Ländchens täglich anarchischer. In den Aemtern Goslar und Seesen rotteten sich Jägerburschen und Andere zusammen, machten die Straßen um Goslar unsicher und warfen alles nieder, was ihnen in die Hände fiel, Soldaten und Bürgerliche, Kaiserliche und die eignen Landsleute. In Braunschweig, Heinrichsstadt, Gotteslager und Kaltenthal sammelte sich herrenloses Gesindel, welches geradezu auf Raub ausritt. Christian erinnerte dagegen an eine frühere Verfügung, nach welcher die Betroffenen ohne Unterschied niedergeschossen und der Pferde und aller ihrer Habe beraubt werden sollten. Binnen 24 Stunden gebot er diesen Freibeutern am 1. Febr. n. St. entweder Dienste zu nehmen oder das Land sofort zu verlassen, widrigenfalls Todesstrafe und Vermögensconfiscation über sie verhängt werden sollte. Er schärfte dabei zugleich das Verbot ein, daß sich kein Reiter ohne einen Paß, in welchem der Grund des Ausrittes enthalten sein mußte, aus seinem Quartier entfernen sollte.

Harzburger Bauern erschossen einen stolbergischen Sekretär und beraubten mehr Freunde als Feinde. Und auch die Soldaten ließen nicht allein ihrem Muthwillen freien Lauf, sondern verübten Thaten, welche die härtesten Strafen des Gesetzes herausforderten. So beschwerte sich der Superintendent Tappius zu Liebenburg über die Mannschaften des hier einquartierten Lieutenants, welche ungescheut raubten und brannten. Der Superintendent war vielleicht ein Gegner des jungen Herzogs, immerhin

aber darf nicht unerwähnt bleiben, daß er diese lutherischen Kriegsknechte Teufels- und Belialskinder nannte, daß er ihnen sogar den Genuß des heiligen Abendmahles entzog.

Und wie ansteckend wirkten diese ständischen Bestrebungen nun auch auf die Stimmung in den Städten, an welcher dem Könige und seinem Neffen so viel gelegen sein mußte. In Northeim commandierte allerdings ein Kapitän Fritz Koch eine Zeit lang Bürger und Soldaten: allein schon im Februar kamen Reibungen vor, und bald suchte sich der Rath gegen die Anschuldigungen des Kapitäns zu rechtfertigen. — Wie schwer ein auch nur leidlich einträchtiges Einvernehmen zwischen Bürgerschaft und Besatzung in Münden und Göttingen aufrecht zu erhalten war, davon wird weiter unten die Rede sein.

Herzog Christian von Celle und sein Bruder Georg.

Noch größere Verwirrung kam in die Verhältnisse des niedersächsischen Kreises, als nach und nach auch die cellische Linie des welfischen Hauses aus ihrer Zurückhaltung gegen beide Parteien hervortrat.

Wallenstein war es, welcher derselben die nächste Veranlassung bot. Am 1. Januar 1626 hatte er an den ehemaligen Kreisgeneral, den Herzog Georg, welcher sich damals noch nominell in der Bestallung Christians IV. befand, den Antrag gestellt, im Dienste des Kaisers 3000 M. Fußvolk und 1000 Reiter zu werben. Herzog Georg, der sich, wie wir sahen, schon längere Zeit mit diesem Gedanken des Uebertritts in kaiserliche Dienste trug, übersendete sofort an seinen Bruder Christian von Celle eine Resignationsurkunde seines dänischen Dienstes zur Aushändigung an den König selbst und bat um seinen Rath.

Natürlich war dieser Schritt des lutherischen Herzogs auch eine unmittelbare Folge der Parteinahme des wolfenbüttelischen Fürstenhauses. Landgraf Ludwig von Darmstadt, sein Schwiegervater, hatte Georg bereits von den drohenden Maßnahmen des kaiserlichen Hofes gegen Friedrich Ulrich und seinen Bruder in Kenntnis gesetzt: nach dem Tode des kinderlosen Herzogs sollte Christian der Jüngere von der Nachfolge ausgeschlossen werden. Der hessische Landgraf wollte im Besitz von Nachrichten sein, nach welchen sich der Geheime Rath bereits über die wichtige Angelegenheit schlüssig gemacht haben sollte.

Trotzdem erhob jedoch Christian von Celle, dessen Land die dänischen Truppen mit Ausnahme einiger festen Plätze längst occupiert hatten, Bedenken. Sein Rath ging dahin, daß sein Bruder den Uebertritt

wenigstens möglichst lange geheim halten und sich seine ausschließliche Verwendung auf dem Boden des Kreises ausbedingen sollte. Auch empfahl er demselben, die unter seinem eignen Befehl stehenden Mannschaften den von ihm begehrten Werbungen hinzuzufügen.

Nach einiger Frist sendete Herzog Georg einen Unterhändler Dr. Hundt zu Wallenstein, welcher zuvor auch bei Tilly vorsprach, und übergab seine Bedingungen. Noch war jedoch Wallensteins Antwort nicht eingetroffen, als den Herzog Georg eine neue Botschaft seines Bruders überraschte. Unter dem 18./28. Januar hatte Christian IV. durch einen Rittmeister Rüdicheim sein Bündnis mit England und den Generalstaaten in aller Form anzeigen und zum Beitritt einladen lassen. Herzog Christian hatte indessen die Entscheidung bis zum 1. März hinausgeschoben. Georg blieb natürlich seinem Entschlusse auch jetzt getreu, ermahnte aber den Bruder, sich wenigstens behufs einer Antwort an den König noch mit den übrigen protestantischen Ständen des Nordens, Kursachsen, Brandenburg und Pommern, ins Einvernehmen zu setzen. Christian der Aeltere hat indessen in dieser Zeit auch dem Könige noch weitere Zugeständnisse gemacht. Er ertheilte Jacob Ulfeld die Versicherung, bei einem Aufbruche des Königs, den dieser als nahe bevorstehend hingestellt hatte, alle nur möglichen Anstrengungen zu machen, um die beiden Festungen Celle und Gifhorn gegen einen Ueberfall zu sichern.[1]

Gerade um dieselbe Zeit, wo sich Georgs Uebertritt zu Wallenstein vollzog, hatte der König seinen Neffen Friedrich Ulrich vermocht, das Regiment über seine Lande den energischeren Händen seines Bruders zu überlassen. Selbstverständlich war diese wichtige Entscheidung nur ein neuer Sporn für Herzog Georg, die kriegerische Laufbahn unter dem kaiserlichen Adler, deren Preis ja voraussichtlich die wolfenbüttelischen Besitzungen sein mußten, weiter zu verfolgen.

Nun wurde endlich der von Christian dem Aeltern in ängstlicher Vorsorge lange zurückgehaltene Absagebrief an den König übersendet, und Herzog Georg beschleunigte eifrigst seine Werbungen.

Und darauf hat der erstere dem Könige eine wenn auch der Form nach immer noch zweifelhafte, so doch in ihrem Hauptinhalte nicht misszuverstehende Antwort ertheilt. Derselbe erklärte, zur Zeit noch nicht zu wissen, worauf das Bündnis sein Absehen habe, gegen wen und unter welchen Bedingungen es geschlossen sei, und ob sich auch andere Reichsstände in dasselbe einlassen würden. Aus diesen Gründen war es ihm unmöglich gewesen, mit seinen Brüdern in Unterhandlung zu treten oder

1) Christian d. A. an den König, Celle 9. Febr. a. St. K. G. A. in Kop.

die Landstände zu berufen, was übrigens auch die Ueberschwemmung des Landes mit Kriegsvolk verhinderte.

Trotzdem aber, daß sich auf diese Weise fast mitten in den von den königlichen Truppen besetzten Quartieren ein neuer Gegner erhob, traf der König keine energischen Gegenmaßregeln. Er erklärte wol, daß die Werbungen des Herzogs Georg nicht in seinem und des Kreises Dienste geschähen, begnügte sich aber ihm selbst gegenüber noch am 7./17. März mit einer Verwarnung[1] und mahnte noch gegen Ende desselben Monats Christian von Celle, den Bruder von einer Unternehmung zurückzuhalten, deren Ziel die Unterdrückung der Religion sei, welche er selbst bekenne. —

Der König hat überhaupt in dieser Zeit laut und vernehmlich den protestantischen Ständen gegenüber erklärt, daß seine ganze Unternehmung nur dem Schutze und der Vertheidigung des Protestantismus gewidmet sei. In allen Verhandlungen über den Anschluß hat er diesen Hauptgesichtspunct, niemals aber, so viel ich mich erinnere, die Restitution des Pfalzgrafen als sein Ziel hingestellt.

Um aber keinen Verdacht darüber aufkommen zu lassen, daß er es nicht auf eine Vertilgung der katholischen Confession überhaupt abgesehen habe, erließ er eine ausführliche, für alle katholischen Stände bestimmte Denkschrift an den „Herzog" Maximilian. Hiernach geht sein Bestreben nur darauf, daß Fürsten und Stände einer und der andern Religion allerseits mit einander in Ruhe und Frieden leben, und daß sie die von den Vorfahren „ererbte Libertät in Religions- und Profansachen" auch auf die Nachwelt bringen. Ja er nähert sich dem politischen Gedankenkreise auch der geistlichen Stände bis zu dem Ausdrucke, daß ja der ganzen Christenheit, vor allem aber den angränzenden Staaten, sehr viel daran gelegen sei, daß „status imperii Romani möge in seinem alten Wesen conservieret werden."[2] Mansfelds halber gab der König eine offne und seiner Ansicht nach beruhigende Erklärung: er sei von England und Frankreich ihm und dem Kreise zu Hilfe gesendet und werde gegen niemand Feindseligkeiten üben.

Auf eine tiefer gehende Wirkung dieser Darlegung hat jedoch der König schwerlich gerechnet, obwol natürlich auch er von der geringen Festigkeit der politischen Verbindungen seiner Gegner Kenntnis hatte.

Deshalb hat er auf der andern Seite auch nichts versäumt, um seine Freunde und Anhänger, wenigstens soviel deren die Waffen trugen, zu ermuntern und anzufeuern. Zu diesem Zwecke bediente er sich natürlich

1) Vgl. v. d. Decken I. 357.

2) Rothenburg 21. Jan. a. St. 1626. Gedruckt bei Londorp und anderwärts.

auch der Tagesliteratur in Reim und Prosa. So hat ihn ein Dichter in einem nicht übel gelungenen, umfangreichen Liede redend eingeführt, den herannahenden Ausbruch des Kampfes zu verkünden. Der König beginnt nach der allbekannten Sangweise:

Christianus von Norwegen
Bin ich, ein frischer Held,
Mein Glück und all mein' Segen
Hab ich zu Gott gestellt.
Den Kaiser und alle Fürsten
Hab ich allzeit geehrt,
Vor Tilly, dem Landstreicher,
Bin ich noch unversehrt. [1]

Kommt er mir aufgezogen
Mit seiner Liga groß,
Soll er sich finden betrogen
Und mich nicht also bloß:
Ich will mich präsentieren
Gegen ihn wol in das Feld,
Wie mir das will gebühren,
Als einen rechtschaffnen Held! [2]

In anderer Art suchen die prosaischen Schriften auf die Stimmung der protestantischen Länder und ihrer Obrigkeiten, namentlich Kursachsens hinzuwirken. Da erörtert ein getreuer kursächsischer Landsmann in Form eines Briefes [3] die Frage, warum sich Kursachsen und der niedersächsische Kreis der bedrängten Mitstände annehmen sollten. Nicht weniger als funfzig, zum Theil auf geschichtlicher Betrachtung beruhende Gründe werden für eine solche Betheiligung geltend gemacht. Der Verfasser hebt hervor, daß auch ein schwächerer Feind, dem man die Unterdrückung eines Standes nach dem andern nachsehe, bald Meister sein werde, daß ein Sieg Oestreichs über Dänemark auch den Kurfürsten von Sachsen in Gefahr setze. Er prophezeit ganz richtig: „Wenn der Eine dänisch, der Andere kaiserisch und der Dritte neutral sein will," so ist der Untergang und die Zerrüttung des Regiments gewiß. Eine andere Schrift warnt die Protestanten, ihre Hoffnung auf den ulmischen Deputationstag zu setzen, und die Stadt Ulm selbst, eine kaiserliche Garnison einzunehmen. [4] Die Papisten sind resolute Leute, die in ein Horn blasen und den Lärmen zu machen und

1) Mit einer Aenderung für „unversehrt."
2) Diarium Gottingicum und städtisches Archiv in Braunschweig.
3) Sächsischer Merk auf 1626.
4) Das deutsche Wach auf. oder ulmischer Discurs . . 1625.

auszuführen wissen, während ihre Gegner von Furcht befangen sind und mit Füßen auf sich gehen lassen.

Indessen auch der kursächsische Standpunct zwischen den Parteien findet seine Vertheidiger.[1] Es wird von einem Neutralen betont, daß Christian IV. sein Heer mit Hilfe ausländischer Fürsten aufgebracht habe und erhalte. Diese Schrift begegnet ferner der Befürchtung, Kaiser Ferdinand II. werde nach Art Karls V. versuchen, den evangelischen Glauben ganz auszurotten und eine spanische Knechtschaft aufzulegen, mit dem Hinweis, daß dies im Grunde doch nur der liebe Gott wisse als der rechte Herzenskündiger, und fertigt die Ansicht, daß das Haus Oestreich damit umgehe, eine spanische, d. h. also monarchische Herschaft in Deutschland zu gründen, mit wolfeilen Spöttereien ab. Diese Anschauung haben doch nur Leute, die sich einbilden, ohne ihre Sorgfalt stürze der Himmel ein und gehe Deutschland vollständig in die Brüche. Daß die katholische Partei sich nach weiteren Siegen auch an Brandenburg und Sachsen machen werde, scheint dem Verfasser unwahrscheinlich, da ja dann ein wirklicher Religionskrieg entstehen, und auch das Ausland in große Bewegung gerathen dürfte. Die Gefahr wegen der geistlichen Güter wird aber überhaupt nicht so bedeutend werden, wie man sich einbildet; und muß man dem ungeachtet einst wirklich wider Katholische in die Stifter aufnehmen, „so rathe" — der Verfasser ist mit seinem Latein zu Ende — „ein Anderer, was er kann: mir gefällt der gelindeste Weg, und ich warne vor weiteren Kriegen, weil bisher so wenig Glück damit verbunden war, und Gott sichtbarlich darauf hingewiesen hat, daß man seiner Allmacht in Beschützung der wahren Kirche nicht vorgreifen, noch unter der Decke der Religion seinen Privatnutzen suchen darf." Doch werden schließlich auch noch positive Maßregeln empfohlen: ein zwei- oder dreijähriger Waffenstillstand und während desselben ein Reichstag und eine bessere Correspondenz der Evangelischen, aber ohne eine Union und ein besonderes Bündnis!!

Gar manche dieser Gründe sind wirklich in Gutachten und Berathungen politischer Körperschaften und fürstlicher Beamten geltend gemacht worden: im Allgemeinen aber trat hier doch noch mehr die Rücksicht auf den Kaiser als Oberhaupt des Reichs und Schirmherr der ganzen Territorialverfassung in den Vordergrund. Der Lehnsmann soll nicht gegen den Kaiser streiten, der überdies den Kampf Jahre lang fortsetzen und die Bundes-

2) Politischer Discurs . . 1626. Unter anderem Titel auch bei Londorp II. (1630) 1317 ff. nebst einer Gegenschrift und einer Rettung des Pol. Discurs.

genossen Dänemarks im Namen der Reichsverfassung in die Acht erklären kann, wenn er auch die Vollstreckung aus Zweckmäßigkeitsgründen eine Zeit lang hinausschiebt.[1] Denn der ganze Krieg ist nur ein Krieg des Königs von Dänemark gegen den Kaiser.

Und wie hätten auch die kleinen Stände die Gefahr des Beitritts auf sich nehmen sollen, während sie den obersächsischen Kreis und seine beiden größten Territorialherren sich in immer strengere Neutralität zurückziehen sahen!

So erweist es sich denn auch hier, daß dem siegreich vordringenden Katholicismus untergeordnete Kräfte der Abwehr gegenüber stehen. Davon legt auch diese kleine Literatur in sprechender Weise Zeugnis ab.

Keine dieser politischen Reimereien oder prosaischen Darlegungen erhebt sich über die dürftigsten politischen Begriffe, keine vermag auch nur die ungeheuren Schwierigkeiten der Lage von fern anzudeuten. Berge tief steht die politische Bildung der Protestanten dieser Zeit unter jenem Niveau gesunder, volksthümlicher Anschauungen, welchem die Reformatoren auch bei dem gemeinen Manne begegneten.

Wie sich unter solchen Verhältnissen die Zukunft gestalten würde, ahnten jene Neutralen nicht im Entferntesten. Noch weniger stoßen wir auf einen Versuch, dieselbe den eignen Wünschen gemäß zu bestimmen, auf eine politische Organisation, in der auch die Kleinen und an und für sich Schwachen durch festes Aneinanderschließen eine widerstandsfähige Gemeinschaft bilden.

Von wie großer Bedeutung konnte aber solchen Ständen gegenüber immerhin die Persönlichkeit des Königs selbst sein! Allein Christian IV. war jetzt durch das Fehlschlagen aller seiner Hoffnungen tief herabgestimmt und seit längerer Zeit auch körperlich leidend. Da er trotzdem nach alter Gewohnheit alles selbst anordnete, wuchsen ihm die Dinge über den Kopf, und es fiel mehr und mehr alles auseinander. Je mehr sich das System seiner politischen Berechnungen, welche sich über ganz Europa erstreckten, als trügerisch erwies, um so geringer wurde sein Selbstvertrauen, und das Gefühl der Rathlosigkeit und Verwirrung theilte sich endlich auch den wenigen Selbstbewußteren und Entschlossneren mit, welche sich überhaupt in seiner Nähe befanden. Und mit jenem unbesiegbaren Kraftbewußtsein, welches Gustav Adolf erfüllte, ist Christian IV. nicht einmal in diesen Kampf eingetreten.

1) Ziemlich wörtlich aus dem Gutachten des celliſchen Kanzlers Hedemann, v. d. Decken I. 365.

Der Herzog von Weimar im Stift Osnabrück.

Von Neuem war während dieser Kriegswirren der bischöfliche Stuhl zu Osnabrück erledigt worden. Der Cardinal Eitel Friedrich von Hohenzollern starb am 19. September 1625, nachdem er den Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg, einen Sohn des Herzogs Ferdinand von Baiern aus unebenbürtiger Ehe, als Nachfolger bezeichnet hatte.

Und wenige Wochen nachher wählte das Domcapitel in der That diesen nahen Verwandten des Erzbischofs von Köln und des Kurfürsten von Baiern zum Bischof. Derselbe bekleidete damals die Würde eines Dompropstes zu Regensburg. Nun hatte sich aber der König von Dänemark bereits im Jahr 1623 bemüht, seinen Sohn Friedrich in das Bisthum zu bringen; er beschloß daher jetzt das Aeußerste aufzuwenden, um den Gegnern in so kritischer Zeit das Bisthum, welches ihm eine so bequeme Verbindung mit Holland ermöglichte, zu entreißen.

Zu diesem Behufe ertheilte er dem Herzoge Johann Ernst von Weimar den Befehl, mit einigen Regimentern Reiter und Fußvolk in die Stifter Münster und Osnabrück vorzurücken und durch eine militärische Occupation des letztern die Wahl seines Sohnes zu unterstützen oder herbeizuführen. Andrerseits aber betrachtete der König diese Unternehmung auch als ein Mittel, der Armee Subsidien zuzuführen. Auch Wallenstein bezog ja den größten Theil des Unterhalts für seine Truppen aus den protestantischen Stiftern Magdeburg und Halberstadt.

Ferner aber hatte die ganze Bewegung einen strategischen Zweck: es galt Tilly von der Weser abzuziehen, die braunschweigischen und hessischen Lande möglichst vor ihm zu sichern und somit seine Vereinigung mit Wallenstein zu erschweren. Endlich wollte man auf diese Weise Mansfeld und Fuchs den Marsch an der Elbe aufwärts erleichtern.

Nachdem Johann Ernst Nienburg, Neustadt und Stolzenau gesichert und den Oberbefehl an Nerpraht abgetreten hatte, machte er sich mit einer ziemlich starken Abtheilung und 2 halben Kartaunen nebst einem bedeutenden Wagenpark auf den Weg.[1] Er ging über Barnstorf, wo wir ihn am 23. Febr./5. März antreffen, nach Quakenbrück. Er hoffte, wenn auch nicht alles gelingen sollte, doch wenigstens 40,000 Thlr. aus dem Stift Osnabrück und 100,000 Thlr. aus Münster davonzubringen.

Schon am 8. März befand sich der Herzog vor der Stadt Osnabrück und eröffnete Unterhandlungen mit der Stadt, den Stiftsständen und dem

1) So nach seinen eignen Schreiben an den König.

Capitel, welche natürlich zunächst fruchtlos blieben. Da glückte es einem dänischen Obersten Holke, nachdem der Oberst Limbach die Forderungen des Herzogs im Capitelshause überreicht hatte, die zwei vornehmsten Mitglieder des Domcapitels, den Dompropst Sixtus v. Liauckema und den Domdechanten Theodor v. Morrien aus der Stadt in die Verwahrung des Herzogs zu bringen, dessen Hauptquartier sich auf dem Hause Astrup befand.

Und als der Herzog noch überdies Zwangsmittel zu ergreifen sich anschickte, die Stadt zu beschießen drohte und sogar die beiden gefangenen Domherrn auf die Batterien stellte, erklärten sich die übrigen Domherrn zur Wahl bereit. Alle drei Stände nahmen endlich (14. März) den Prinzen Friedrich zum Coadjutor an, versprachen außerdem eine Gesandtschaft zum Könige abzuordnen, innerhalb dreier Monate 40,000 Thlr. zu erlegen und dem Herzoge das Haus Fürstenau einzuräumen. Auch sollte es allen stiftischen Unterthanen freigestellt bleiben, dänische Dienste zu nehmen.[1]

Der Herzog hatte jedoch den Abschluß der Verhandlungen nicht abgewartet, sondern war südwärts vorgerückt bis nach Wiedenbrück, welches er mit 200 M. besetzte. Diesen Punct gedachte er zu behaupten, da man von hier aus Münster, Paderborn und auch einen Theil des kölner Stiftes in Contribution setzen konnte. Von Wiedenbrück aus erstattete er am 10./20. März an den König Bericht, der freilich erst am 26. März a. St. in Wolfenbüttel eintraf.

Um diese Zeit aber hatte der Herzog seine Regimenter bereits wider zurückgeführt. In der That war nämlich der Feind bis zwei Meilen vor Osnabrück, jedenfalls von Minden aus, welches Gallas besetzt hielt, erschienen und hatte so den Herzog zum Rückzuge genöthigt. Doch hatte der letztere nicht nur in Wiedenbrück, sondern auch in Fürstenau, Börde und Wittlage Besatzungen zurückgelassen.[2]

Kurze Zeit darauf begab sich Johann Ernst in einer diplomatischen Mission nach dem Haag. Er hatte den Auftrag, sich persönlich nicht nur von der Stimmung der Generalstaaten gegen den König, sondern überhaupt von dem augenblicklichen Stand der Beziehungen zwischen den

1) Vgl. den Bericht bei Heerman, Beytrag S. 199 ff., wo die Stärke des von Joh. Ernst damals geführten Corps auf 2000 R., mehr als 8000 M. Fußvolk, 6 St. Geschütze und 2000 Wagen angegeben ist.

2) Ungedruckte Schreiben Joh. Ernsts an Christian IV., Barnstorff 23. Febr. Gertrudenberg 3. März, 5. März, Wiedenbrück 10. März, Bremen 17. März (a. St.) K. G. A. in Kop. Vgl. hierzu auch Goldschmidt, Lebensgeschichte des Cardinalpriesters Franz Wilhelm S. 14 ff.

großen europäischen Mächten zu überzeugen und vor allem die thatkräftige Unterstützung der Generalstaaten für den bevorstehenden Sommer nachzusuchen. Am 16. April n. St. traf er im Haag ein und verweilte hier unter andern auch im engsten Verkehr mit dem französischen Gesandten etwa 4 oder 5 Tage.

Große Hoffnungen hat jedoch Johann Ernst aus seinen Verhandlungen mit dem Prinzen von Oranien und den Generalstaaten unmöglich schöpfen können. In der Hauptsache verwiesen sie ihn doch auf die Unterstützungen Frankreichs und Englands, und nur in einem Puncte zeigten sie sich nachgiebig. Sie versprachen für den König eine Cavalcade in das Stift Münster bis nach Wiedenbrück zu unternehmen, sobald derselbe für den nöthigen Proviant würde Sorge getragen haben. Bis sie darüber Nachricht erhalten würden, wollten sie jedoch auch diese Cavalcade aufschieben. Noch weniger waren sie geneigt, gegen die Ems vorzugehen und Lingen anzugreifen. Gerade die Erfüllung dieser Forderung machten sie von den englisch-französischen Entscheidungen abhängig.[1]

Immerhin aber war dieser so wol gelungene Zug des heroischen Ernestiners von nicht geringer Bedeutung. Er zwang Tilly, sein Auge gen Westen zu richten, wo sich ein neuer Kriegsschauplatz zu eröffnen schien. Denn daß es der König in der That darauf abgesehen hatte, Tilly möglichst weit von Wallenstein über die Weser zu locken, beweist auch der Zug des Herzogs Christian von Braunschweig nach Hessen.

Am 13./23. März verließ der Neffe des Königs Wolfenbüttel, während Mansfeld, der bereits in Brandenburg stand, seinen Angriff auf die Brücke bei Rosslau vorbereitete.

Die Stadt Goslar.

Auch auf dem Harz war es noch zur Zeit der braunschweiger Verhandlungen zum Kampf gekommen. Die in Gittelde liegenden Spanier hatten bereits im Februar das freundliche Bergstädtchen Grund abgebrannt, so daß sich die Einwohner zur Auswanderung genöthigt sahen.

Darauf sicherte Herzog Christian d. J die Stadt Zellerfeld durch 300 M., während Herzog Georg von Lüneburg das benachbarte Klausthal besetzte. Allein die Lüneburger wurden schon einen Tag nach ihrer Ankunft von dem in Zellerfeld commandierenden Hauptmann Holstein zurückgeworfen

---

1) Ungedr. Brief Joh. Ernsts an den König, Verden d. 17./27. April, und die Depesche des franz. Gesandten d'Espesses an d'Herbault, Haag 21. April.

(1. März n. St.?). Herzog Christian aber sendete darauf den Obersten Ph. R. v. Solms mit Verstärkungen in die beiden Städte.

Da nahte sich indessen nach kurzer Zeit von Northeim und Osterode her Tilly.[1] Die Dänen und Braunschweiger aber gaben dem Anschein nach in wenig ehrenvoller Weise Klausthal und Zellerfeld auf: während die Einwohner der letzteren kleinen Bergstadt unter ihrem Stadthauptmann Thomas Merten sich eines tapferen, aber vergeblichen Widerstands erkühnten. Der Heldenmuth der Bewohner vergrößerte natürlich das Unglück der kleinen Stadt, in welche Tilly unter großen Verwüstungen siegreich einzog. Der ligistische General hat darauf längere Zeit in dem von ihm verschanzten Klausthal sein Hauptquartier aufgeschlagen.[2]

Noch mehr wie an diesen kleinen Bergstädten war aber Herzog Christian und seinem königlichen Oheim an der auf die Festigkeit ihrer Mauern trotzenden, kleinen neutralen Reichsstadt Goslar gelegen, welche mit einer Besatzung von 300 M. Infanterie und 10 Pferden den Wechselfällen der Zukunft entgegenging.

Eben so wenig wie die Stadt irgend einen der vom niedersächsischen Kreise ausgeschriebenen Städtetage in letzter Zeit besucht hatte, war sie bisher zu einem engeren Anschluß an das wolfenbüttelische Fürstenhaus, über das es seit nun bald 80 Jahren so bittere Klagen führte, zu bewegen gewesen.

Da nahte sich denn am 4./14. März, sicherlich im Einverständnis mit einer Partei in der Stadt der Herzog Christian selbst. Allein sein Ueberfall blieb erfolglos, obwol man schon im Begriff stand, das Nicolaithor zu sprengen. Da die Stadt die Aufforderung des Königs zur Aufnahme einer Besatzung zurückgewiesen hatte, drohte Herzog Christan, dem ihre Bittgesuche bei Tilly und wol auch bei Wallenstein bekannt geworden waren, mit Feuer und Schwert, falls man den Kaiserlichen die Thore öffnen würde. Außerdem legte aber auch die Bürgerschaft energischen Widerspruch ein und wurde in ihrer Opposition gegen den Rath von dem jungen Herzoge eifrigst unterstützt. Derselbe mahnte Gilden und Gemeine, gute Aufsicht über die Schritte des Raths zu üben und seine Vorschläge, wie süß sie auch klingen würden, energisch zurückzuweisen. Dagegen sagte er ihnen, falls sie mit ihm gehen würden, seinen kräftigen Schutz zu: „Ergreifet, so schloß er, einen beherzten Heldenmuth und streitet tapfer wider den Feind.“ Die Aufregung in der Stadt erreichte damals einen so hohen

1) Am Sonntag Lätare 19./29. März.

2) Vgl. Max, Geschichte des Fürstenthums Grubenhagen I. S. 435. 436.

Grad, daß die Anhänger des Herzogs sogar den Bürgermeister festnehmen ließen und mit dem Tode bedrohten.[1]

Allein trotzdem misslang auch ein neuer Versuch des Herzogs auf die Stadt, der doch sogar durch Artillerie unterstützt wurde. Die Braunschweiger fanden die Wälle hinlänglich besetzt und gut vertheidigt: mit Zurücklassung von Toten und Verwundeten zogen sie ab. Wenn wir Tillys Versicherung Glauben schenken dürfen, hatten die Feindseligkeiten des Herzogs auch die gemeine Bürgerschaft dem Rathe wider genähert. Sie erklärte sich schließlich mit der Annahme einer Besatzung von 300 M. einverstanden, um deren Bezahlung der Magistrat geradezu Tilly und zwar durch Herzog Georg ersuchen ließ. Dieser aber sagte der protestantischen Reichsstadt in der That eine monatliche Summe von 2000 Thlrn. aus der Kasse der Liga zu!![2]

Und darauf ergriff der Herzog, als die katholischen Truppen mit Zuthun der goslarischen Bürger einige braunschweigische Gebäude in der Nähe der Stadt niedergerissen und verbrannt hatten, und sich die Stadt der in derselben geborgenen Habseligkeiten der Landbewohner bemächtigte und besonders die Waffen nicht wider aus den Thoren ließ, noch energischere Maßregeln. Er gab dem Führer eines Freicorps, Hans Lindemann, und seiner Truppe von 40 Förstern und einer Anzahl Schützen die Stadt und ihre Bürger geradezu preis. So lange die erwähnten Gebäude nicht restituiert und die Beschwerden nicht abgestellt seien, sollten die Freischaaren mit allen in ihre Hände gefallenen Bürgern und Einwohnern nach ihrem Gefallen verfahren dürfen.[3]

Auch die Stadt Goslar hatte natürlich einen Preis für ihre Treue gegen das katholische Oestreich in Aussicht genommen. Der Rath hoffte entweder auf der Stelle oder doch wenigstens bei einem künftigen Friedensschluss wider in die im J. 1552 an Heinrich den Jüngern abgetretenen Güter, vor allem also in das Hoheitsrecht über den Rammelsberg und die abgetretenen städtischen Forsten wider eingesetzt zu werden. Zu diesem Behuf entsandte er später eine Deputation nach Wien und erlangte auch einen von Strahlendorf unterzeichneten günstigen Bescheid. Allein die kaiserlichen Räthe

1) Tilly an Wallenstein Klausthal den 31. März 1631. Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesherr 422.

2) Tilly an Maximilian Höxter 3. Mai. K. R.-A. in München. Acta d. dr. Kr. T. 138. Die Summe ist wenigstens ein Mal und zwar an den Rathsverwandten Dr. Johann Recke gezahlt worden.

3) Göttingen 24. April a. St. (?) 1626. Ohne Unterschrift und Adresse. Herz. A. zu Wolfenb.

scheinen dabei doppeltes Spiel gespielt zu haben: auch Johann Georg von Sachsen behauptete, schon im August des vorigen Jahres eine Anwartschaft vom Kaiser erhalten zu haben.

Christian von Braunschweig und Landgraf Moriz von Hessen.

Von Goslar zog Herzog Christian, gegen welchen sich auch Wallenstein mit 14- bis 15,000 M. zur Entsetzung der Stadt und zur Unterstützung Tillys erhoben hatte,[1] nordwestwärts, überschritt bei Hameln die Weser, machte einen Einfall in das Paderbornische und erschien darauf in den hessischen Aemtern Trendelburg und Grebenstein. Von dem letzteren Orte aus bat er am 9./19. April den König um Verstärkung durch Infanterie, welche ihm aber abgeschlagen wurde. Der König verwies ihn auf das Landvolk, also auf die Unterstützung der von allen Seiten sich erhebenden hessischen Freiwilligen.

Dieser hessische Bauernaufstand war zunächst gegen die räuberischen Schaaren des Herzogs Adolf von Holstein gerichtet und hatte sich von Rothenburg aus über die Städte an der Werra bis nach Schmalkalden verbreitet. In Sontra sollen von den vereinigten Bauern und dem Landesausschuß 321 Holsteiner niedergehauen worden sein. In Schmalkalden verlor der Herzog 200 M. und kam auch persönlich ins Gedränge. Er mußte das Schloß aufgeben und sich in ein Bauernhaus flüchten, vor dem er sogar Kanonen auffahren ließ. Als der lutherische Herzog einem landgräflichen Beamten gegenüber die Drohung aussprach, seinem Vetter den rothen Hahn ins Land zu setzen, erwiderte dieser sofort: „Wenn die Glocken gingen, käme seines Gebeins nicht davon."

Dieser Aufstand stellte zugleich eine erwünschte Verbindung mit Thüringen her, da sich nur an einigen Puncten, wie z. B. in Vacha, schwache holsteinische Heerestheile behaupten konnten.

Die ganze Bewegung richtete sich übrigens auch gegen den mit Tilly und den Kaiserlichen sympathisierenden Adel. Bürger und Bauern zogen damals in der letzten März- und ersten Aprilwoche von Edelhof zu Edelhof, um ihre Rache an den Freunden der Kaiserlichen zu kühlen.

Tilly, der schon in Klausthal erfahren hatte,[2] daß der Landgraf Moriz im Sinn habe, den Dänen sein Land zu öffnen, hatte nach

---

1) Wallensteins Schreiben an den spanischen Gesandten in Wien Aschersleben den 14. April.

2) Villermont, Tilly 728.

Christians Aufbruch sein Hauptquartier nach Höxter an die Weser verlegt und versuchte vergeblich durch ausgesendete Streifcorps den kühnen Reitergeneral und sein Corps zum Stehen zu bringen. Als er sich endlich, im tiefsten Missmuth über den wenig befriedigenden Zustand seiner Armee und überdies körperlich leidend, selbst zur Verfolgung erhob, hatte sich Christian bereits wider bei Münden über die Werra und dann nach Göttingen und Northeim zu gewendet.[1] Das letztere war durch seinen Marsch rechtzeitig von der Einschließung durch den Generalfeldzeugmeister und Obersten Levin v. Mortaigne befreit worden.

Auch auf diesem Zuge wurde das katholische Eichsfeld hart mitgenommen: zahlreiche Dörfer und Gotteshäuser wurden von den Braunschweigern in Asche gelegt.[2]

Der ganze Zug des Herzogs hatte doch wol den Hauptzweck, den Landgrafen Moriz zum Anschluß an die von dem Könige vertretene Sache zu nöthigen. Der Landgraf wird „nun nolens volens fort müssen", schrieb Christian IV. auf die Nachricht von dem wolgelungenen Marsche seinem Neffen nach Grebenstein.

Der Landgraf von Hessen-Kassel war auch nach dem Tage von Lauenburg nur als Bittsteller an den König herangetreten.

Besonders im Anfange dieses Jahres ließ er demselben seine vielfachen Beschwerden über das Urtheil in der marburgischen Sache, über eine von Lüneburg plötzlich wider auf die Tagesordnung gesetzte Streitfrage wegen der Herschaft Rolshausen, ferner über das widersetzliche Gebahren seiner Ritterschaft vortragen und erbat sich in allen diesen Drangsalen und besonders für den Ausgleich des Zwistes mit seiner Landschaft des Königs Unterstützung. Von einem engeren Anschlusse an Christian IV. ließ er indessen nichts verlauten; er wollte vielmehr als selbstständiges Glied in das von Christian IV. mit den auswärtigen Mächten geschlossene Bündnis eintreten.

Allmählich aber mochte dem Landgrafen seine Stellung zwischen den Parteien doch als eine sehr unsichere vorkommen: er ließ daher endlich durch Christian v. Hartlau um den Schutz und die thatkräftige Unterstützung Christians IV. gegen die von allen Seiten drohenden Feinde nachsuchen.

Und auf dieses Gesuch hat er einen befriedigenden Bescheid erhalten. Der König erwiderte, er habe bereits Herzog Christian Befehl ertheilt, sich mit 6000 M. Fußvolk und 3500 Pf. Hessen zu nähern und die

1) Tilly an Maximilian Höxter 26. April.
2) Wolf, Pol. Gesch. des Eichsfeldes II. 183.

Päſſe, welche der Landgraf nicht beſetzen könne, in ſeine Verſicherung zu nehmen.[1]

Schon Anfangs April ſuchte jedoch Tilly um Quartier in Heſſen nach, obwol zunächſt nur für ſeine Leibcompagnie. Der Herzog Adolf von Holſtein, ein Urenkel Philipps des Großmüthigen, ſtand noch Ende März in Schmalkalden, ein anderer kaiſerlicher Offizier, ein Graf von Spaur, wollte ſich in Melſungen einlagern.

Indeſſen auch in Heſſen gab es eine entſchloſſene Partei, welche zum äußerſten Widerſtande bereit war. An ihrer Spitze ſtand der Kanzleidirector und Generalauditor Wolfgang Günther, ein aus Paderborn vertriebener Proteſtant, und neben andern ein Oberſt v. Siegen. Wolfgang Günther ſcheint eine dem leicht auffackernden Landgrafen verwandte Natur geweſen zu ſein. Als Mitglied des Geheimen Raths hatte derſelbe dem Landgrafen in einer beſonderen Denkſchrift ſeine Vorſchläge unterbreitet. Er drang auf die Bildung von Freiwilligencorps, auf Verſtärkung der Miliz und auf engſte Verbindung mit dem bürgerlichen Elemente des Landes, den Städten. Von den Rittern, welche ſich unter dem Schutze des kaiſerlichen Adlers ihren nächſten Verpflichtungen gegen Fürſt und Volk entzogen, ſollte ſich Moriz entſchieden abwenden.

Der Landgraf ergriff den Plan mit Begeiſterung: im Vertrauen auf die Mannhaftigkeit „des dritten Standes" berief er die Vertreter der heſſiſchen Städte nach Kaſſel (23. März), ließ eine landſtändiſche Commiſſion aus denſelben wählen, welche energiſche Maßregeln anbahnte. Die Städte übernahmen die Koſten für die Beſatzungstruppen der Feſtungen, beſchloſſen den bereits aufgebotenen Ausſchuß auf 5300 Köpfe zu bringen und ihn quartierweiſe zu verpflegen, ferner Cavallerie aufzuſtellen, ein Ausfuhrverbot zu erlaſſen und auch eine Vertheidigungsſchrift für alle dieſe Maßregeln zu veröffentlichen. Vor Kaiſer und Reich wollte man erklären, daß man Tyranneien, welche auch bei den Türken für barbariſch galten, nicht länger dulden und die Unterthanen in ihnen ſtecken laſſen oder denſelben die natürliche Vertheidigung mit dem Hinweis auf die Kaiſerliche Majeſtät unterſagen könnte.[2]

Die Ritterſchaft wollte man wenigſtens um den Beitritt zu dieſem Landrettungswerk erſuchen, aber bei fortgeſetzter Weigerung Executionsmittel gegen ſie anwenden. Der wichtigſte dieſer Beſchlüſſe war derjenige, in welchem der Ausſchuß dem Landgrafen die Ermächtigung zum Anſchluß

1) Relation Chriſt.'s v. Hartlau Kaſſel 1./11. April. Herz. A. in Wolfenb. Verhandlungen zwiſchen dem Herz. Chriſtian u. d. Landgr. Moriz XLVI, 1.

2) Rommel 7, 617 ff., 693 ff.

an die „vorhandenen stattlichen und trefflichen Liguen“ ertheilte.

So bereitete der Landgraf dem Anschein nach die engste Verbindung mit dem Könige vor. Noch an demselben Tage bevollmächtigte er seinen Stallmeister Hartlau, um Christian IV. von seiner und der treugebliebenen Landschaft Bereitwilligkeit in Kenntnis zu setzen. Er erbot sich zur Oeffnung seiner Festungen und Unterstützung der befreundeten Armee mit Munition und Waffen und wollte mit seinen Unterthanen alles Mögliche für den König aufsetzen. Der König sollte ihm dafür schleunigste Unterstützung gegen die drohende Vergewaltigung zusenden.

Christian IV. versprach, wie bereits erwähnt ist, sofort Herzog Christian nach Hessen abzuordnen, für die Aufstellung eines hessischen Hilfscorps von 6000 M. Vorschüsse zu leisten und dasselbe dann in seinen Sold zu nehmen.[1]

Bald fand sich darauf der Oberst Philipp Reinhard v. Solms mit einigen Offizieren zu Werbungen für Herzog Christian in Kassel ein, und dieser selbst beeilte sich mit einem Reitercorps Hessen und die gefährdeten braunschweigischen Städte zu decken. Am 19. April n. St. stand er bereits in Grebenstein und erbat sich die Genehmigung des Landgrafen zur Besetzung der Werrastädte von Witzenhausen bis Treffurt. Wahrscheinlich sollte der Graf v. Solms seine neugeworbenen Mannschaften in diese Städte einquartieren. Moriz ertheilte nun zwar die Genehmigung hierzu nicht ausdrücklich, stellte aber doch die ganze Angelegenheit der Discretion des Herzogs anheim.

Allein schon jetzt ist wol dem Landgrafen sein gewagtes Spiel außerordentlich gefährlich vorgekommen. Und auch seine Räthe sahen die Sache so an, als habe er sich zwischen zwei Stühle gesetzt. Die Maßnahmen des Grafen v. Solms erregten außerdem Unwillen, vornehmlich als derselbe die hessischen Rüstungen durch seine Werbungen beeinträchtigte. Und noch waren auch die versprochenen Werbegelder nicht angelangt. Der Landgraf entsendete daher seinen Leibgardelieutenant Christian Feige an den Herzog, um nicht nur seine Beschwerde über Solms, sondern auch die erneute Bitte um Subsidien vorzutragen. Der Herzog konnte dem Landgrafen auf eigne Hand natürlich nur die Versicherung ertheilen, daß der König sein Versprechen erfüllen werde, sobald der Landgraf seinen Verpflichtungen nachgekommen sei. Der Christian begleitende Dr. Steinberg

1) Rommel a. a. O. 624, 625. Dazu die Instruction des Landgrafen für Christian Feige bei seiner Sendung an Herzog Christian, Kassel 17. April a. St.

begab sich darauf zu neuen Verhandlungen nach Kassel. Im Namen des Herzogs bot er dem Landgrafen für seinen ältesten Sohn und eventuellen Nachfolger, den Landgrafen Wilhelm, eine Charge in der dänischen Armee, möglicher Weise gerade das Commando über das hessische Aufgebot, versprach abermals Unterstützung und Schutz, suchte aber auch um ein Darlehn von 6400 Reichsthalern (!) und um Kanonen nach. Auch über die Einquartierung des Grafen von Solms verhandelte er des Näheren mit dem Landgrafen.

Indessen Moriz setzte allen Vorschlägen und Bitten das hartnäckigste Nein entgegen. Er ersuchte zwar den Herzog, seinem Sohne die Charge bis zu seiner Rückkehr offen zu halten und verzichtete auf Widererstattung einer dem Herzoge geliehenen Summe von 4000 Thlrn., allein zu weiteren positiven Leistungen, wie z. B. zur Ueberlassung von Artillerie, verstand er sich nicht. Die Mannschaften des Grafen Solms wollte er nur in die Dörfer an der Werra und erst bei herannahender Gefahr in die Städte aufnehmen.[1]

Auf einen derartigen abschläglichen Bescheid war nun der jugendliche Herzog doch nicht vorbereitet. In den härtesten Worten warf er dem Landgrafen seinen Wankelmuth vor und stellte die Ahndung desselben dem gerechtesten Richter aller Lebendigen und Toten anheim. Abermals heischte er kategorische Antwort mit Ja oder Nein, Aufnahme seiner eignen Armee in die festen Plätze und Einquartierung der neugeworbenen Mannschaften des Grafen von Solms.[2]

Allein auch diese Erinnerung fruchtete nichts; der Landgraf entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, gab aber im Uebrigen die besten Versprechungen: er kenne nichts Höheres, als die Widerbringung und Erhaltung der deutschen Freiheit und des allgemeinen nothleidenden

---

1) Die Antwort des Landgrafen auf die Botschaft des Dr. Steinberg ist vom 20. April a. St.

2) Nun hätten wir zu E. Ld. uns einer solchen Antwort „in Betracht, daß uns unsere vorgenommene gefährliche marche auf E. L. kraft unfeilbarer Ausweisung Derer von Deroselben gewesenen Stallmeisteramtsverweser dem v. Hartlaw unterschriebenen und uns communicierten schriftlichen Resolution, auch andern unzweifelhaften Berichten zu E. L. und Dero Land und Leuten Nutzen principaliter anbefohlen und dirigiert, Dieselbe sich auch durch Beliebung sothaner Relation sowol zu Eröffnung der Festungen, als auch Darreichung aller habenden Munition und Armaturen, wie . . . ferner allen dienlichen Dependentien verpflichtlich anerboten, in keine Wege versehen können." Instruction für Dr. Steinberg Göttingen 21. April a. St. Die Antwort des Landgrafen ist Kassel am 26. April datiert. Kgl. A. in Marburg.

Wesens. Und dem ungeachtet bat er flehentlichst um Unterstützung gegen die herannahende Vergewaltigung. Das Einzige, wozu er sich verstand, war das Gesuch um eine Zusammenkunft der beiderseitigen Abgeordneten, in welcher ein gewisser Schluß gemacht werden sollte.

Mit dieser Antwort ihres Landesherrn waren die Räthe nicht vollständig einverstanden. Sie forderten die ungesäumte Rückberufung des Landgrafen Wilhelm, der nach ihrer Meinung die ihm angebotene Stelle sofort übernehmen sollte. Im Uebrigen aber riethen auch sie dem Landgrafen zu einer allgemeinen, d. h. dilatorischen Antwort. Dieses Gutachten versah der Landgraf mit einer Reihe nicht eben freundlicher Randbemerkungen, aus denen wir ersehen, daß seine Besorgnis vor seinem evangelischen Freunde und Schützer ebenso groß war wie die Furcht vor den katholischen Generälen. Es kam ihm so vor, als ob man seiner Unabhängigkeit unter dem Namen der Freundschaft die größten Nachstellungen bereitete, als ob diese „Auxilianten" den Krieg von ihren verderbten Landen weg und ihm auf den Hals wälzen wollten. Taubeneinfalt und Schlangenklugheit wollte der gelehrte Fürst brauchen, um sich nicht unnöthig zu „illaquieren und in ipsorum servitutem redigieren zu lassen." Er beschloß daher nur eine Verbindung einzugehen, welche sich mit der Kreisverfassung und der Union der beiden Häuser Braunschweig und Hessen vereinigen lasse. Von einer derartigen Vereinigung hoffte er, daß sie „weder Stoppeln noch Trespen, sondern hoffentlich guten und kräftigen Waizen tragen werde." Den Abschluß dieses in Kassel oder in Münden endgiltig zu vereinbarenden Bündnisses gedachte er aber vor der Hand überhaupt noch aufzuschieben, bis im Haag seine Aufnahme in den großen protestantischen Bund erfolgt war, woran doch von den Hauptbetheiligten damals nicht im Entferntesten gedacht wurde. Indessen beabsichtigte er wenigstens einen Agenten in das Lager des Herzogs zu senden.[1]

Und trotz dieser Unschlüssigkeit trieb nun der Landgraf den Herzog doch wider durch allerhand alarmierende Nachrichten zum Handeln. Er ließ ihm ein Schreiben des Herzogs von Holstein zugehen, ferner eine Schilderung der Plünderung der Stadt Helmershausen und wenige Tage darauf eine Mittheilung aus Hersfeld, nach welcher Merode mit seinem ungemusterten, wilden Volke Einlaß begehrte.

Jetzt nöthigten auch die Räthe den Landgrafen zur schleunigen Besetzung der gefährdeten Städte wie Hersfeld, Rothenburg und vor allem zur Heranziehung des Herzogs Christian, an den Moriz in der That die

1) Die Denkschrift der Räthe auf die Botschaft des Herz. Christian vom 21. April a. St. trägt das Datum des 25. April a. St. K. A. in Marburg.

Aufforderung ergehen ließ, den Gegnern zuvorzukommen und dieselben von dem hessischen Gebiet zurückzuhalten.

Herzog Christian befand sich damals in Göttingen. Wie hätte ihm wol eine erwünschtere Botschaft, als die letzte, gebracht werden können! Er ließ daher sofort die Stadtthore schließen und mehrere Tage vollständig sperren und brach endlich am 29. April/9. Mai früh 4 Uhr mit der gesamten Cavallerie auf, ohne daß man in der Stadt das Ziel des Marsches anzugeben wußte.

Er zog an Kassel vorüber nach der Fulda, welche er bereits überschreiten wollte, als Tilly ihn zur schleunigen Rückkehr nöthigte. Auch dies Mal hat er keinen ersichtlichen Versuch gemacht, sich in Hessen festzusetzen, wo nun die Ritterschaft offen Partei gegen ihren Landesherrn ergriff. Dieselbe begann den hessischen Ausschuß von den Werrapässen zurückzutreiben und brachte sich dadurch bei dem Landgrafen in den Verdacht, als wolle sie die bei Schmalkalden stehenden Kroaten in das Land ziehen. Landgraf Moriz bewarb sich daher sogar um die Unterstützung des Herzogs zur Niderhaltung der eignen Ritterschaft, an welche Christian in Folge davon ein sehr energisches Schreiben richtete.

Indessen auch dieser letzte Marsch des kühnen Welfen hat seinen Hauptzweck, für die evangelische Partei Land und Volk Philipps des Großmüthigen zu gewinnen, nicht erreicht! Der Landgraf hat sich demselben keineswegs rückhaltslos in die Arme geworfen, wie das Tilly damals glaubte.[1] Mehr wider seinen Willen hat er vielmehr Solms in seinem Gebiet Aushebungen veranstalten und endlich auch seinen Sohn Philipp mit einem Regiment zum Könige übertreten lassen.

Damit stürzten aber zugleich die übrigen Hoffnungen auf den Anschluß der thüringischen Herzöge und auf eine Unterstützung durch Johann Ernst von Westfalen her und im günstigen Falle selbst durch die Holländer in sich zusammen! Wie gründlich hätten sich doch die Verhältnisse auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes umgestalten können, wenn der jugendfrische und thatkräftige Wilhelm von Weimar an der Stelle des alternden und einer Mannesthat unfähigen Landgrafen Moriz gestanden hätte!

Schon am 30. April/10. Mai hatte man in Göttingen Kunde, daß der Feind im Anrücken von Gieboldehausen her begriffen sei. Am Abend und während der Nacht erschienen bereits die flüchtenden Landleute mit

1) Tillys Schreiben aus Nidernjesa vom 11. Mai. Mercure fr. Bd. 12. S. 134.

ihrem Vieh aus den benachbarten Gerichten und schlugen auf den Bürgerwiesen und in den städtischen Gärten ihre Lagerstatt auf. Am nächsten Tage zeigten sich vorgeschobene feindliche Abtheilungen in Obern- und Niedernjesa und erschienen auch im Amt Friedland und truppweise sogar in der unmittelbaren Umgebung der Stadt. Tillys Hauptquartier war am 11. Mai in Nidernjesa.

Zu rechter Zeit langte daher der Herzog am 4./14. Mai über Münden wider in Göttingen an. Auf seinem ganzen Marsche war er keinem Feinde begegnet. Gegen den Landgrafen von Hessen aber durchwühlte ihn der bitterste Groll.

Bis zum 25. Mai n. St. hat er noch in Göttingen verweilt und trotz der augenscheinlichen Gefahr, in welcher sich die Stadt vor Tilly befand, den Missmuth der kurzsichtigen Bevölkerung über die Beschwerden der Einquartierung in hohem Grade wachgerufen.

Am 12./22. Mai wurden noch etwa 1000 M. Fußvolk unter dem Obersten Speth in die Stadt aufgenommen und einquartiert. Aber bereits am folgenden Tage begann der Aufbruch einzelner Compagnien, am 14./24. Mai rückte der Oberst Leo Freitag mit seinem Regimente, an Göttingen vorüberziehend, nach Plesse vor, und am folgenden Tage verließ der Herzog selbst mit dem ganzen Heere die Stadt. Er begab sich zunächst nach Northeim, war aber schon am 20./30. Mai wider in Wolfenbüttel bei dem Könige eingetroffen.

Die Gründe des schleunigen Aufbruchs entziehen sich wenigstens theilweise unserer Kenntnis. Schon am 7./17. Mai war ein dänischer Gesandter bei dem Herzoge, welcher möglicherweise den Befehl zur Rückkehr überbracht hat. Denn zwei Tage vorher hatte der Landgraf die letzten Forderungen des Königs abgelehnt. Derselbe weigerte sich abermals, den Herzog in die hessischen Festungen aufzunehmen und sowol die Neugeworbenen wie auch den Ausschuß und das Landvolk dem jungen Welfen zuzuführen. Nur gegen die Uebernahme einer Oberstenstelle durch seinen bereits in holländischen Diensten stehenden Sohn, den Landgrafen Philipp, erhob er keine Einwendungen, erklärte aber merkwürdiger Weise, daß er von dem Entschlusse seines Sohnes keine Kenntnis gehabt habe. Zum wenigsten forderte der Landgraf vor seiner definitiven Entscheidung noch eine schriftliche Versicherung des Königs, daß er ihn und sein Land wirklich vertheidigen werde. Auch die Vereidigung der in die Festungen aufzunehmenden Truppen auf seinen eignen Namen machte er zur Bedingung.[1]

1) Resolution des Landgrafen an die königl. Gesandten Joachim v. Mitzlaff und Johann Zobel, Kassel 5./15. Mai. Kgl. G. St.-A. in Kopenhagen.

Der König mag unter solchen Umständen seinem Neffen die Weisung gegeben haben, ohne sich auf einen Zusammenstoß mit Tilly einzulassen auf schleunigen Rückzug bedacht zu sein.

Schon vier Tage nach der Widerankunft Christians in Göttingen war Tilly in Hersfeld eingerückt (8./18. Mai), hatte die Plätze an der Fulda besetzt und dehnte bald seine Quartiere bis an die Werra aus. Es ist bereits erwähnt, daß ihm die hessische Ritterschaft die Wege geebnet hat.

Noch am 13./23. Mai, zwei Tage vor seinem Aufbruche, ertheilte indessen der Herzog von Braunschweig auf die Meldung des Landgrafen von der Annäherung des Feindes an die hessischen Festungen das Versprechen, daß er sein Wort halten werde, was nun schließlich doch nicht geschehen ist. Freilich hatte man in Hessen auch die sich wie von selbst verstehenden Ansprüche des Herzogs unberücksichtigt gelassen: nicht einmal gegen Bezahlung wollte man die braunschweigischen Städte mit Munition versehn.

Und demungeachtet hat nun der Landgraf doch noch einmal den schleunigsten Entsatz bei dem Könige nachgesucht. Wenige Tage nachdem Tilly das ganze Land mit Ausnahme der Festungen in Besitz genommen hatte, erschienen Kurt Heinrich von Uffeln und Dr. Heinrich Kalkhoff in Wolfenbüttel und übergaben eine Denkschrift, in welcher Moriz offen eingestand, daß ihm Tilly den Garaus gemacht habe.[1] Man hatte in Wien eine Rechnung aufgestellt, nach welcher der Landgraf die Summe von 36 Tonnen Goldes in der marburgischen Sache an den Landgrafen Ludwig abzuführen hatte. Schon war ihm von dem Exekutor des kaiserlichen Spruches, dem Kurfürsten von Köln, die Frist von 6 Wochen und 3 Tagen gestellt, innerhalb deren er nachweisen sollte, daß er das Urtheil wirklich ausgeführt habe. Das konnte der Landgraf natürlich nur durch eine neue förmliche Gebietsabtretung ins Werk setzen, und so gestand er sich denn, daß er in diesem Falle „an Land und Leuten fast nichts mehr behalten werde."

Tilly aber stand jetzt bereits im Lande!

Die Antwort, welche der König dem rathlosen Fürsten ertheilt hat, ist für die allgemeinen Verhältnisse wirkungslos geblieben, selbst wenn sie die besten Zusagen enthalten hat. Herzog Christian war bereits wider in Wolfenbüttel eingetroffen, als den König diese Botschaft erreichte. Der

---

1) Instruction für Kurt Heinrich v. Uffeln und Dr. Heinrich Kalkhoff. Kassel 14. Mai. K. G. St.-A. in Kopenhagen.

Landgraf fand zu einer Zeit, wo er dem Könige noch ein nicht zu verachtender Bundesgenoſſe hätte ſein können, den Muth eines herzhaften Entſchluſſes nicht: was konnte der eigenſinnige, des größten Theils ſeines Landes beraubte mittelloſe Fürſt demſelben jetzt werth ſein?

Mansfeld und Fuchs in der Mark Brandenburg vor der Schlacht bei Roſſlau.

Mitten in dieſem Kriegslärm wurde endlich in Berlin auch die Ehe Bethlen Gabors mit der ſchönen und lebhaften Markgräfin Katharina, der Schweſter des Kurfürſten, geſchloſſen. Nachdem der Fürſt (am 15. Dec. a. St.?)[1] ein Schutz- und Trutzbündnis mit dem Kurfürſten unterzeichnet hatte, welches demſelben ſeine Hilfe gegen den Kaiſer und gegen Polen ſicherte, wenn er wegen dieſer Heirath angegriffen werden ſollte, bevollmächtigte er den Statthalter Georg Ragoczy, welcher darauf am 18. Jan. n. St. in Berlin an der Spitze einer Geſandtſchaft anlangte. Am 20. Jan. n. St. fand bereits die Vermählung Statt, und einige Tage darauf reiſte die junge Fürſtin mit ihrer Schweſter, der von Friedrich Ulrich getrennt lebenden Herzogin von Braunſchweig, und einem großen Gefolge, in welchem ſich auch der Graf Adam v. Schwarzenberg und der neunundzwanzigjährige Levin v. d. Kneſebeck, bereits ſeit ſechs Jahren Mitglied des Geheimen Raths, befanden, nach der neuen Heimat. Kneſebeck hatte den Bündnisentwurf verfaſſt und war wol auch mit der Förderung der geheimen Pläne, welchen dieſe Verbindung erforderliches Falls dienen ſollte, betraut.

In Kaſchau wurde die Markgräfin von dem Fürſten empfangen, hier fand auch die wirkliche Vermählung Statt, zu welcher der Sultan, ferner der Kaiſer und ſein Sohn, der König von Ungarn, ſowie die Kurfürſten von Baiern und Köln reiche Geſchenke entſendet hatten,[2] während gerade aus Frankreich, England und Venedig ſich nicht einmal Geſandte eingefunden hatten.

Während ſeiner Abweſenheit wahrte der Kurfürſt von Brandenburg ſorglich ſeine neutrale Haltung zwiſchen den Parteien und ertheilte Chriſtian IV. auf die Einladung zum Eintritt in das Bündnis einen abweiſenden Beſcheid. Ja auch im Geheimen hat die brandenburgiſche Politik in jenen Wintermonaten der däniſchen Sache keinerlei Vorſchub

---

1) Achtzehnter Jahresbericht des altmärkiſchen Vereins S. 19.

2) Jugler, B. G.'s Hochzeitsfeier in der Zeitſchr. f. d. Culturgeſchichte, N. F. III. S. 517 ff.

geleistet. Vielmehr überließ man gerade damals den Administrator Christian Wilhelm vollständig sich selbst und wies alle Zumuthungen von Unterstützung kalt, ja mit einer gewissen Erbitterung zurück. Christian Wilhelm hatte sich sogar darüber zu beklagen, daß Kurd v. Burgsdorff nach dem Gefechte bei und in Jüterbok seine Soldaten aus dem brandenburgischen Gebiete hatte zurücktreiben lassen, wodurch ihm fast das ganze Regiment zu Grunde gerichtet worden war, und drohte daher mit einer Anzeige bei dem Könige.[1] Darauf erließ man aber in Berlin ein sehr scharfes Antwortschreiben: die Räthe warfen dem Administrator vor, daß er seine Truppen den Feinden gleichsam vor die Nase gelegt und so ihre Niederlage veranlaßt und selbst Brandenburg gefährdet habe. In der That hatten auch die Wallensteiner ihre Verfolgung auf das brandenburgische Gebiet ausgedehnt: bei dieser Gelegenheit war Trebbin gebrandschatzt worden.

Die Abneigung der Räthe hinderte jedoch den Administrator nicht, bei dem Kurfürsten, seinem Neffen, selbst sein Heil zu versuchen. Er begründete sein Bittgesuch mit einer Drohung Schlicks, der einst über Tisch gesagt haben sollte, er würde den Administrator lebendig oder tot beim Kopf nehmen. Der Kurfürst sollte ihm nun das noch in Spandau zurückgehaltene Kriegsmaterial verabfolgen, da er sich so sehr bemüht habe, Magdeburg und Halberstadt bei dem Kurhause zu erhalten, und ja gar kein Feind des Kaisers sei. Habe doch Wallenstein seinem Kanzler die ausdrückliche Versicherung ertheilt, er habe vom Kaiser Befehl, ihm durchaus keine Feindseligkeit zuzufügen, sondern nur den Winter über im Erzstift Quartier zu nehmen.[2]

Der Kurfürst selbst war gegen Ende Januar dem Vorgeben nach nach Preußen, in der That aber zunächst nach Küstrin gereist, und die Räthe somit noch weniger im Stande, in einer so hochwichtigen Angelegenheit, wie die Unterstützung des Königs und seiner Generäle war, eigne Beschlüsse zu fassen.

Um so auffallender ist es nun freilich, daß demungeachtet gerade in jenen ersten Monaten des Jahres Mansfeld und Fuchs sich in der Mark festsetzten und das Land also geradezu zum Kriegsschauplatze zu machen drohten. Und das geschah trotz einer scharfen Drohung Wallensteins, welche Georg Wilhelm unmöglich missverstehen konnte. Schon am 24. Dec. 1625 hatte derselbe den Kurfürsten ersucht, Mansfeld den Durch-

1) Schreiben Christian Wilhelms vom 3./13. Jan. 1626.

2) Christian Wilhelm eigenhändig an Georg Wilhelm „mense Januario.“ Kgl. G. St.-A. in Berlin.

zug zu verweigern und ihm selbst von einem etwaigen Einbruche Nachricht zu geben, damit er zu Hilfe eilen könnte.[1] Schon damals theilte der Herzog übrigens dem Kurfürsten auch seinen Plan mit, Mansfeld auf seinem beabsichtigten Marsche nach Schlesien entweder vorzubiegen oder auf dem Fuße nachzufolgen und den Feldmarschall Collalto an seiner Stelle im Stifte zurückzulassen. Zugleich ersuchte er um den Pass durch das Brandenburgische und um Verproviantierung seiner Armee. Es war das nur wenige Tage, bevor er den Quartieren des Administrators in Jüterbok einen Besuch abstatten ließ.

Ernst v. Mansfeld hatte sich noch im December 1625 der Elbe genähert und einen Theil seines Volkes bei Artlenburg über den Fluß geführt. Er nahm darauf Lauenburg, bemächtigte sich Möllens und bedrohte Lübeck, von welchem er eine bedeutende Summe als eine Art Vorschuß auf seine englischen Soldbezüge forderte. Die alte Hansestadt, welche dem Kaiser längst ihre Treue versichert hatte, erklärte indessen auch jetzt wider, daß sie nur im äußersten Falle dem Grafen das Geringste verabfolgen würde und hielt in der That Wort. Später (8. u. 9. Jan.?), als sich die Mansfelder in der unmittelbaren Umgebung von Lübeck festsetzten, machten etliche Hundert Mann der städtischen Besatzung und der Bürgerschaft sogar einen Angriff auf ein Dorf, in dem 200 Mansfelder lagen, schlugen die Mannschaft heraus, töteten den Obersten mit seiner Frau und brachten 120 Pferde und 6 Rüstwagen in die Stadt als Beute zurück. Ein zweiter Ueberfall hatte freilich keinen so glücklichen Erfolg.[2]

Ueber einen Monat hat nun Mansfeld im Lauenburgischen gelegen, obwol der König widerholt zum Abmarsch drängte und ihm der Graf schon am 28. Dec. a. St. die Fortsetzung seiner Expedition nach der Ankunft zweier dänischer Regimenter zusagte. Wie es scheint, hat der Administrator Mansfelds Zögern auch für den Unfall bei Jüterbok verantwortlich gemacht.

Als indessen die Besorgnisse vor einem einmüthigen Angriff Tillys und Wallensteins, dem man offenbar nicht gewachsen war, sich steigerten, mußte man darauf denken, die Heerestheile in größeren, ummauerten Plätzen, wie sie weder das lüneburgische noch das lauenburgische Gebiet damals boten, unterzubringen. Schon aus diesem Grunde forderte Fuchs

1) Wallenstein an Georg Wilhelm Halberstadt 24. Dec. 1625. K. St.-A. in Wien, Abschrift.

2) K. R.-A. in München. Acta des dreißigj. Kr. T. 138. Mercure français Bd. 12 (1626) 118.

die Besetzung der Altmark. Außerdem aber mußte bei dem geringen Zusammenhange zwischen den dänischen Heerestheilen — am 22. Jan. 1626 schreibt Fuchs an den König, er habe vor 5 Wochen eine Correspondenz mit Herzog Christian gesucht, es war aber kein Bote desselben zu ihm gekommen —, und bei der Entfernung der höheren Offiziere vom Hauptquartiere des Königs zu Rothenburg, wo auch unbedeutendere Angelegenheiten entschieden wurden ein Vorgehen des Feindes über die Aller nach der Altmark als außerordentlich gefährlich erscheinen. General Fuchs stellte daher in jenen Tagen den König geradezu vor die Alternative, sich entweder der Altmark zu bemächtigen, um die Länder Braunschweig, Magdeburg und Halberstadt nicht von der Armee abzuschneiden, oder den Rückzug anzutreten.

Auch der Administrator von Magdeburg, welcher sich in seinen neuen Rüstungen nicht gerade behaglich vorkam, drängte die Generäle, ihm die Hand zu reichen. Derselbe dachte damals sein größten Theils noch unbewehrtes Volk gegen Halle zu führen, wo er noch Einverständnisse unterhalten zu haben scheint. Fuchs war jedoch weit entfernt, ihn in seinem unbesonnenen Treiben noch zu unterstützen, sondern warnte ihn, sich ja nicht zu übereilen: Wallenstein könnte ihm über den Hals kommen, er selbst möglicherweise in Gefangenschaft gerathen und die Sache dem Kreise dadurch nur erschweren. Allein sich des noch unbesetzten nördlichen Theils des Erzstifts südwestwärts bis an die Ohre hin zu versichern, rieth Fuchs dem Könige widerholt.

Mansfeld hat darauf durch seinen Vertrauten Pöblis noch besonders über den Aufbruch unterhandeln lassen. Der König genehmigte die Einquartierung in die Mark und erleichterte sie noch durch einen Vorschuß von 40,000 Reichsthalern. Nur kurze Zeit vor seinem Aufbruche hat indessen Mansfeld auch noch an einen Marsch von der Weser nach dem Rhein und in die rheinischen Stifter, ja nach dem Elsaß gedacht und für diesen Zug die Unterstützung des Herzogs von Weimar gefordert. Er knüpfte daran die Hoffnung, daß auch Frankreich in diesem Falle sich um so eher zum Eingreifen entschließen würde.

Am 10. Februar theilte endlich Christian IV. dem Kurfürsten Georg Wilhelm seinen Entschluß mit.[1] Er begründete denselben mit der Nothwendigkeit, sich der Plätze zu versichern, damit sie dem Feinde nicht zu Gute kämen. Uebrigens versprach er die Städte Gardelegen, Salzwedel, Stendal und Tangermünde sofort wider zu räumen, sobald sie der Kurfürst, der allerdings gleichfalls Werbungen veranstaltet

1) Das Schreiben ist gedruckt bei Götze, Geschichte der Stadt Stendal S. 488.

hatte, seinerseits durch eine hinreichende Besatzung sicher stellen könnte.

Marschbefehl hat Mansfeld wahrscheinlich nicht vor dem 6. Febr. n. St. erhalten. Er suchte nun den König noch zu bestimmen, daß ihm nicht nur der Herzog von Mecklenburg seine Mannschaften, etwa 2000 M. Fußvolk und Pferde, zuführen, sondern sich auch Christian Wilhelm mit ihm vereinigen und Fuchs ihm mit Reiterei aushelfen sollte. Auch der Unterstützung durch die Cavallerie des Herzogs Johann Ernst, wenn auch nur auf kurze Zeit, getröstete er sich. Mansfeld wußte übrigens damals noch nicht, daß der Administrator, welcher sich in Jerichow befand, mit seiner ganzen Kriegsverfassung noch außerordentlich im Rückstand war. Mit allen diesen Verstärkungen hoffte er jedoch Wallenstein wirklich gewachsen zu sein und die Spitze bieten zu können.

Freilich zählte der Graf dabei auch auf ein Vorgehen des Generals Fuchs auf der rechten Seite der Elbe. Dagegen setzte er voraus, daß das Gros der königlichen Armee sich zunächst ruhig verhalten würde, um nicht eine völlige Vereinigung der katholischen Armeen zu veranlassen. Der König sollte diesem Plane zu Folge sich erst gegen Tilly in Marsch setzen, wenn der letztere zur Unterstützung Wallensteins aufgebrochen sein würde. Zunächst wollte Mansfeld nach Havelberg und nach Rathenow je ein Regiment legen.

Dieser Vormarsch Mansfelds gegen Wallenstein hatte natürlich nicht nur den Zweck, Christian IV. das untere Elbgebiet und die Herzogthümer zu sichern, sondern auch den Einfall in Schlesien und die Verbindung mit Bethlen Gabor vorzubereiten und zu ermöglichen. Zu diesem Behuf erbat sich Mansfeld ausdrücklich Weisung vom Könige, wie er sich dem Kurfürsten von Sachsen gegenüber zu verhalten habe.

An Fuchs hat der König damals schon Befehl zum Vorrücken ertheilt. Allein derselbe war seinem eignen Eingeständnis nach vollständig ohne Kenntnis von der Stellung und den Absichten Wallensteins und konnte auch weder vom Könige noch vom Herzog Christian die erforderlichen Aufschlüsse erhalten. Da er nun außerdem ohne seine Garnison in und um Uelzen nicht 2000 M. Infanterie, die gesund und marschfähig gewesen wären, besaß, wollte er seinen Marsch nur sehr vorsichtig einrichten, zuerst Garbelegen und von da aus Stendal und Tangermünde mit Fußvolk besetzen und die Reiterei südwärts bis zur Ohre, einem kleinen nordwärts von Magdeburg bei Rogätz sich in die Elbe ergießenden Flüßchen, vorschieben. Dann war sein Plan, eine Brücke über die Elbe zu schlagen, wozu Mansfeld und der Administrator alle Fahrzeuge zusammenbringen sollten. Auch eine Verbindung mit Herzog Christian,

dessen Cavallerie in und um Helmstedt lag, während seine Infanterie das noch weiter nordwärts an der Aller gelegene Wolfsburg besetzt hielt, war von Fuchs ins Auge gefaßt. Daß aber dieser Einmarsch in die Mark von der Bevölkerung nicht unterstützt werden würde, dafür erhielt Fuchs schon in Uelzen sprechende Beweise.

Eben so wenig war aber in jenen Tagen auch Mansfeld sehr kampfesmuthig oder siegesgewiß. Er sprach allerdings davon, den Feind diesseits der Elbe anzugreifen, um sich der dessauer Brücke zu bemächtigen, doch wollte er durchaus nichts auf das Spiel setzen oder gar eine gute Position leichtfertig Preis geben.[1] Das soll wol heißen, es lag dem Grafen zunächst viel mehr daran, sich im Brandenburgischen festzusetzen, als im Kampfe mit Wallenstein sein Heil zu versuchen.

Der Aufbruch beider Generäle verzögerte sich bis weit in den Februar hinein. Mansfelds Artillerie war nicht im erforderlichen Zustande, es fehlte an der nöthigen Bespannung und natürlich vor allem an Geld. Obwol derselbe im Januar Zahlungen aus Hamburg erhielt, klagte er doch schon damals über die Säumnis der Engländer, welche natürlich auch eine Zahlungseinstellung von Seiten der Franzosen zur Folge hatte. Mit Empfehlungsschreiben an den Kurfürsten von Brandenburg, den Administrator Christian Wilhelm und den Herzog von Pommern versehen, hat er endlich um den 14. Februar n. St. seine kleine Armee in Bewegung gesetzt. Das in Ratzeburg und Schönberg liegende Regiment des Herzogs Franz Karl von Lauenburg war schon in den ersten Februartagen südwärts in das Mecklenburgische verlegt worden. Der Durchzug durch das Mecklenburgische wurde durch Lieferung von Lebensmitteln erleichtert; dagegen hielten die Herzöge ihre eignen Truppen in den Städten Schwerin, Bützow und Neustadt zurück und wichen also einer Vereinigung noch aus.

Den Einmarsch selbst leitete vorzugsweise der Oberst Dodo von Kniphausen, derselbe Offizier, welcher sich vor und in der Schlacht bei Stadtlohn einen so übeln Namen erworben hatte. Er ging von Lauenburg über Boitzenburg, Neuhaus und Wehningen auf Dömitz los, wo mecklenburgische Commissare zu ihm stießen, und marschierte darauf, die waldigen Sümpfe und Seen bei Lenzen nordwärts umgehend, auf Perleberg. In Boberow am Rambowsee kam ihm bereits der Administrator von Magdeburg entgegen und begleitete ihn auch auf dem weiteren Vormarsche.[2]

---

1) Lauenburg 30. Jan. a. St. Mansfeld an den König.

2) Hier und im Folgenden sind einige Notizen aus dem Schreibkalender Kniphausens benutzt, welcher sich im K. St.-A. in Dresden 10845 Nr. 746 d vorfindet.

Der Herzog Franz Karl von Lauenburg befand ſich damals gleichfalls in ſeiner unmittelbaren Umgebung.

Von Perleberg forderte man anfangs die Aufnahme von 600 M. gegen das Verſprechen, daß man bei dem Kurfürſten ein Wort der Entſchuldigung einlegen wollte. Indeſſen kamen ſchließlich 1000 M an. Der Rath ſuchte bei der kurfürſtlichen Regierung um Hilfe nach, die ihm jedoch nicht gewährt werden konnte. Georg Wilhelm hatte vor ſeiner Abreiſe keinerlei Befehl für eine ſolche Eventualität zurückgelaſſen, „weil ſich niemand eines ſolchen Zuſtandes vermuthete.“ Und eine ſelbſtändige Entſcheidung in einer ſo verhängnisvollen Angelegenheit zu treffen, weigerten ſich die Räthe durchaus: man konnte die Stadt nur auf die baldige Rückkehr des Kurfürſten vertröſten. Und darauf ſind die Mansfelder eingezogen.[1]

Von Perleberg ging Kniphauſen über Wilsnack und Havelberg, wo er gleichfalls ohne Schwierigkeiten Aufnahme fand: und darauf iſt auch Sandau, der erſte bedeutendere magdeburgiſche Flecken, beſetzt worden. Am 22. Febr. a. St. erſuchte Kniphauſen von Havelberg aus Rathenow um Aufnahme einer Beſatzung und begründete ſein Geſuch durch die Mittheilung, daß er von Mansfeld dem evangeliſchen Weſen zum Beſten und zum Succurs des Adminiſtrators vorausgeſchickt ſei. Er wollte auch Nachrichten beſitzen, nach welchen der Feind mit der Beſetzung der Stadt umgehen ſollte. Die Stadt mahnte nun zwar Kniphauſen ab, allein natürlich ohne jeglichen Erfolg. Noch bevor das Schreiben des Oberſten angelangt war, hatte ſie den Kanzler Pruckmann um Verhaltungsmaßregeln erſucht, falls etwa von Havelberg über Fehrbellin 1000 mansfeldiſche Reiter in das Erzſtift einbrechen ſollten. Allein auch ihr konnten die brandenburgiſchen Räthe keine poſitive Weiſung zukommen laſſen, ſondern empfahlen ein diskretionäres Verfahren, oder nöthigenfalls die Mannſchaften truppweiſe durchzulaſſen. Und ſo nahm denn die Stadt ohne längeres Sträuben am 25. Februar eine Garniſon ein. — Der Vormarſch Mansfelds wurde übrigens auch von Fuchs unterſtützt, der ſchon in dieſen Tagen bei Tangermünde Truppen über die Elbe ſetzte.

Kniphauſen nahm natürlich alle Befugniſſe eines Generals in Kriegszeiten in Anſpruch. Ja er berief ſogar Ritterſchaft und Städte des altmärkiſchen Kreiſes zum 22. März zu einer Verſamlung nach Spandau, um Entſchlüſſe zu faſſen, wie ſie die Beförderung der evangeliſchen Sache erheiſche, und wendete ſich mit ähnlichen Aufforderungen

1) Köln an der Spree 10./20. Febr. Die kurfürſtlichen Räthe an den Rath von Perleberg.

auch an die übrigen Kreise der Mark: Ritterschaft und Städte des Havellandes wurden nach Nauen beschrieben.

Schon in Havelberg traten landesherrliche Commissare, widerum Samuel v. Winterfeld und auch Bellin, vergeblich mit Kniphausen über die Räumung des Landes in Unterhandlung und schlossen endlich eine förmliche Verabredung mit ihm über die von den einzelnen Kreisen zu leistenden Lieferungen. Bei dieser Veranlassung wird die Zahl der in die Mark eingeführten Truppen offenbar viel zu hoch auf 4000 Pf. und 12,000 M. Infanterie angegeben. Die kurfürstlichen Beamten handelten freilich bei dieser Uebereinkunft ihrer eignen Angabe nach ohne höhere Vollmacht und Autorität, sondern nur als Privatpersonen.[1]

In ähnlicher Weise hatten sich Kanzler und Geheime Räthe wenige Tage zuvor in einem Schreiben an den dänischen Kanzler Ulfeld, einer vorläufigen Beantwortung zweier Briefe Christians IV. an den noch abwesenden Kurfürsten, geäußert. Sie behaupteten in demselben, daß Mansfeld und Fuchs „ohne einige Begrüßung des Kurfürsten" hereingezogen seien, und forderten Ulfeld auf, beim Könige auf eine möglichst baldige Abführung der Armeen hinzuwirken, da ihnen bei einem längern Aufenthalte die kaiserlichen Armeen unzweifelhaft folgen würden. Dieses Schreiben trägt auch die Unterschrift Bellins.

Gegen die Aufrichtigkeit dieser Versicherungen der brandenburgischen Räthe wird vielleicht heut wie damals mancher Mißtrauen zu hegen geneigt sein. Dennoch ist es ganz unzweifelhaft, daß sowol Fuchs wie Mansfeld ohne Vorwissen und ohne Genehmigung des Kurfürsten das Land überzogen haben. Kein anderer, als der König selbst, hat zwei Monate darauf gegen Sigmund v. Götz diesen Sachverhalt als der Wahrheit gemäß bestätigt. Er gestand dem brandenburgischen Rathe ein, daß er die Frage erwogen habe, die kurfürstliche Erlaubnis zuvor einzuholen. Allein er sagte sich im Voraus, daß Georg Wilhelm einen ablehnenden Bescheid ertheilen würde, und daß derselbe, wenn die Besetzung trotzdem erfolgen sollte, dadurch nur einen um so empfindlicheren Schimpf erleiden würde.[2]

---

1) Havelberg 17./27. Febr. Winterfeld an die kurfürstlichen Räthe.

2) Bericht Sigmunds v. Götz, Berlin 11./21. April. Kgl. G. St.-A. in Berlin. Die Gegner haben den Kurfürsten beschuldigt, er habe sich gerade zu dem Zwecke entfernt, um sich wegen dieser Einquartierung entschuldigen zu können, Mercure français Bd. 12. (1626) S. 120. Wallenstein glaubte wenigstens, er habe die Besetzung gern gesehen, weil sie einen Druck auf die Landstände ausüben und sie zum Anschluß an Dänemark geneigter machen würde: Aretin, Bayerns ausw. Verh. Urk. S. 161. Der brandenburgische Oberstlieutenant

Immerhin aber hat dieser Einzug der Mansfelder und Dänen in die Mark, welcher in Abwesenheit des Kurfürsten und seines ersten Raths erfolgte, etwas in hohem Grade Befremdendes. Mit Recht hat daher der große König seine höchste Entrüstung über einen Minister ausgesprochen, welcher unter so drohenden Verhältnissen das Land dem Zufall Preis gab, ohne auch nur den geringsten Versuch zu machen, sich der Gewaltthätigkeiten zu erwehren. Denn erst nachdem die Mansfelder im Lande waren, fing man auch in Brandenburg an zu rüsten.

Fuchs hatte eigentlich zunächst auf Gardelegen marschieren wollen. Allein hier war man ihm zuvorgekommen. Die kurfürstliche Regierung hatte die Stadt schon am 13. Febr. mit 200 Geworbenen und 100 M. Ausschuß besetzt und hatte von da aus auch 100 M. nach Erxleben gesendet. Gardelegen sperrte nun dem General die Thore, und Fuchs, der vom Könige Befehl hatte, sich jeder Gewaltthat möglichst zu enthalten, mußte es geschehen lassen. Mit etwa 1000 Pferden, welche zu den Regimentern Bernhard v. Weimar, ferner Bernhard Geist und Baudissin gehörten, und vielleicht 1100 M. Fußvolk der Regimenter Oppen und Linstow kam der General am 13. Febr. bei Betzendorf zwischen Salzwedel und Gardelegen an.

Allein auch er fand keine günstigere Aufnahme wie Mansfeld.[1] Der ländliche Grundadel, mit welchem er sich zunächst in Verbindung setzte, wies ebenso wie die Stadträthe jede Gemeinschaft mit der von ihm vertretenen Sache zurück: ihre Stimmung gegen den protestantischen König war gerade dieselbe wie die der braunschweigischen Landstände. In banger Besorgnis über das Gelingen des Marsches zog Fuchs daher über das mit einem guten Walle versehene feste Haus Calbe an der Milde, welches er zum Lagerplatze für seine Munition machte, an Stendal vorüber nach Tangermünde. Ohne Gewalt zu brauchen — die Bürger hatten zu spät zu den Waffen gegriffen —, besetzte er am 17. Februar die Stadt und ließ hier vorläufig den Obersten Linstow zurück. Auch das nordwärts davon an der Elbe gelegene Arneburg mußte eine dänische Besatzung einnehmen; Oberstlieutenant Frenking wurde mit etwa 600 M. nach Osterburg gesendet. In Salzwedel öffnete man Wilhelm von Lohausen mit 600 M. Infanterie und einiger Artillerie nach gütlicher Verhandlung am 15. Febr. die Thore.

---

v. Heiden erklärte Hannibal v. Dohna, der Einfall sei von der Pfalzgräfin und einigen ihr zugethanen Geheimräthen ohne des Kurfürsten Vorwissen „practiciert" worden, und theilte dies auch dem Kaiser mit: Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesherr S. 426. Vgl. noch Heermann, Beytrag S. 235.

1) Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin.

Fuchs hatte die Absicht gehabt, nach der Ankunft Mansfelds über die Elbe zu gehen, um sich dann nach Süden zu wenden. Allein er fand in Sandau nicht mehr als 1000 M. Fußvolk und 400 Pferde und vernahm überdies, daß die Truppen erst in einigen Tagen in größerer Zahl anlangen würden. Und so erschien auch ihm seine Lage täglich kritischer: die Bevölkerung beharrte bei der Behauptung, daß ihr der Kurfürst, der neutral bleiben wolle, ausdrücklich verboten habe, jemand Quartier zu geben. Um eine Brücke über die Elbe zu schlagen, dazu besaß der General zu wenige und noch dazu untaugliche Fahrzeuge, und endlich war auch seine Munition unzureichend, so daß er entweder auf Mansfelds Unterstützung bauen oder sich dieselbe von Verden über Uelzen nachführen lassen mußte. So macht er denn auch seinem Könige das offene Geständnis: „So stehe ich anitzo, weil die Brandenburgischen sich widrig erzeigen, sehr an, wo ich hin solle; an die Ohr mich zu logieren, bin ich zu schwach und weiß keine Munition mitzubringen, an die Elbe, ohne [daß] ich einen offenen Paß in das [Land] zu Lüneburg habe, ist nicht rathsam, sein keine Punten vorhanden, so kann ich dem Administrator nicht zu Hilf kommen; von Herzog Christian bin ich alsdann zu weit und kann abgeschnitten werden. Ich vernehme, daß Kalbe ein stattlicher Paß und Ort soll sein, denen v. Alvensleben zuständig, soll aber mit 40 Soldaten besetzt und wegen Moraß nicht darzu zu kommen sein, heut laß ich es besichtigen und nehme vor, was meines Erachtens E. M. Dienst befordert, zuforderst aber, was Gottes Allmacht zuläßt.“[1] Als sich Fuchs persönlich zu Leopold v. Schulenburg nach Kloster Damecke begab, konnte er von diesem weder Ja noch Nein herauspressen und besetzte daher auch ohne seine Einwilligung das Kloster mit 50 M. Und so schleppte sich denn der Zug ohne ein kräftiges Wollen auch nur von Seiten des Generals mühsam weiter fort. Welchen Einblick in die militärischen Fähigkeiten des Generals gewährt übrigens diese mitgetheilte Herzensergießung gegen den König!

Christian IV. selbst scheint weder Fuchs noch Mansfeld einen bestimmteren Befehl über die Richtung ihres Marsches durch die Mark, den Zeitpunct des Angriffs auf Wallenstein und über einen etwaigen Rückzug ertheilt zu haben. Fuchs fragt wenigstens am 23. Februar aus-

1) Fuchs an den König Betzendorf d. 5./15. Febr. 1626. Kgl. G. St.-A. in Kop.

drücklich bei dem Könige an, ob er noch länger in der Mark verweilen solle. Da er immer noch ohne nähere Kenntnis von Mansfelds Erfolgen war, ließ er wenigstens die Regimenter Bernhard v. Weimar und Baudissin über die Elbe gehn.

Mansfeld treffen wir am 6. März noch in Havelberg. Er fordert vor allem, daß das mecklenburgische Regiment zu ihm stoßen sollte, dann wollte er angreifen. Der König hatte Fuchs endlich in jenen Tagen ausdrücklich befohlen, im Fall der Noth sich mit Mansfeld zu vereinigen, wofür dieser Christian IV. den wärmsten Dank abstattete. Der Graf plante damals einen Marsch auf Brandenburg und von da gegen Zerbst, während Fuchs auf der andern Seite der Elbe vorgehen sollte. Zu diesem Behufe ersuchte er den König, Fuchs noch mit 2 halben Karthaunen und 2 Viertelkarthaunen zu versehen, während dieser die Verstärkung seiner Artillerie von Mansfeld selbst erwartete. Nach der Einnahme Brandenburgs sollte die Vereinigung mit Fuchs und der gemeinschaftliche Vorstoß gegen Süden erfolgen. Damals war dem Grafen das Ausbleiben der Gelder aus Frankreich und England sehr empfindlich: seiner Rechnung nach war England mit 180,000 Pfund Sterling gegen ihn im Rückstand.

Eine der letzten unter den brandenburgischen Städten, welche mansfeldische Garnison einnehmen mußten, war Brandenburg selbst. Als Mansfeld Anfangs März einen Unterhändler, den aus der Stadt gebürtigen Obersten Karpzov (Carpenzo) in die Stadt schickte, geriethen die Rathsherren — die Bürgermeister waren gerade in Berlin — in die höchste Bestürzung. Vergeblich suchten sie bei den letzteren um Rath nach, vergeblich auch bei dem Kurfürsten um Hilfe. Schon ängstigte die Väter der Stadt der Gedanke, daß Wallenstein das gleiche Gesuch an sie richten könnte. Schließlich mußten sie sich freilich auch in das Gebot der Nothwendigkeit fügen. Karpzov besetzte nach kurzem Widerstand Altstadt und Neustadt.

Um dieselbe Zeit mußte endlich auch Stendal, dessen Bürgerschaft Mauern und Thürme besetzt hatte und den Widerstand bis zum Aeußersten treiben wollte, den Dänen Aufnahme gewähren. Schon brannten dieselben die Windmühlen vor den Thoren ab, und die Bürger eröffneten eine Kanonade von den Wällen, als der Rath endlich nachgab: Oberst v. Lippe zog mit einigen Compagnien am 5. März a. St. in die Stadt ein. Nach kurzer Zeit ereilte ihn hier der Tod. Später wurde die Besatzung noch verstärkt.[1]

1) Götze 485. Dazu der Brief des Generals Fuchs an den König vom 28. Februar/10. März. K. G. St.-A. in Kop.

Der König entschuldigte übrigens die Einnahme der Stadt bei dem Kurfürsten mit den drohenden Bewegungen der Feinde und legte auch eine Fürbitte für den Rath ein, dessen Nachgiebigkeit er als eine erzwungene bezeichnete.

Bis nach Rogäz ließ Fuchs seine Streifparteien vorgehen und vornehmlich die Windmühlen, um die feindliche Besatzung in Verlegenheit zu bringen, unbrauchbar machen. In Rogäz, Wolmirstedt und Neuhaldensleben lagen die auf dieser Seite der Elbe am weitesten nach Norden vorgeschobenen feindlichen Abtheilungen, und zwar in Wolmirstedt 500 M., in Rogäz 300 M. Fußvolk, in Neuhaldensleben dagegen 6 Compagnien Infanterie und 3 Cornet Reiter.

In diesen Tagen nun forderte Mansfeld den General zu einer Vereinigung auf dem rechten Elbufer auf, wo sich damals außer bei Dessau kein Feind mehr befand, und wo Fuchs noch die Stadt Burg besetzt hielt. Mansfeld wollte Loburg und Möckern, worauf Fuchs öfter gedrungen hatte, einnehmen, sein Hauptquartier in Brandenburg aufschlagen und dann mit Fuchs gegen die dessauischen Schanzen marschieren. Allein Fuchs war einem solchen Wagnis durchaus abgeneigt, der Uebergang auf das rechte Elbufer erschien ihm zu gefahrvoll. Er wollte lieber in Tangermünde eine Schiffbrücke schlagen, Wolmirstedt einnehmen und so die Ohre gewinnen, um sich von der einen Seite an Christian von Braunschweig, von der andern an Mansfeld anzulehnen. Bei einem Marsche auf die dessauische Brücke hegte er auch Befürchtungen für die Sicherheit der altmärkischen Städte, deren Besatzungen dann nur schwach sein konnten. Und so stellte Fuchs dem Könige sogar das Ansinnen, ein Regiment Infanterie (Frenking) und 2 Regimenter Cavallerie wider in das Lüneburgische zurück zu legen. Die Altmark werde doch binnen kürzester Frist ausgezehrt sein, und vor 3 Wochen könne man mit der Infanterie schwerlich im Felde erscheinen.

Der Einmarsch Mansfelds in das Anhaltische.

Mansfeld bereitete schon längere Zeit eine Unternehmung auf die dessauische Brücke vor. Zu diesem Behufe erbat er sich von Christian IV. das mecklenburgische und das holländische Regiment, welches letztere der König bis zur Ankunft schottischer und französischer Verstärkungen, und bis er sich seiner neu geworbenen Truppen bedienen konnte, auch mit Bezahlung versehen sollte. Er scheint nur das letztere erhalten zu haben.

Der Graf hatte im Sinne, nach seinem Uebergange über die Elbe nach Schlesien zu gehen, um hier oder an der böhmischen Grenze Wallenstein zu erwarten. Auf diesem Marsche sollte ihm auch Fuchs folgen, so daß sie beide einander stützten. Denn seine eignen Kräfte erschienen Mansfeld für diesen Zug nicht ausreichend. Durch diesen Marsch wollte er Wallenstein zuvorkommen, von welchem er zu argwöhnen vorgab, daß er gleichfalls eine Unternehmung nach Schlesien im Schilde führe.[1]

Allein schon am nächsten Tage lauten die Absichten des verschlagensten aller Parteiführer ganz anders. Von einer Marschbegleitung durch General Fuchs verlautet nichts mehr, sondern der Graf weist diesem vielmehr die Aufgabe zu, Wallenstein jenseit der Elbe dergestalt festzuhalten, daß das andere Ufer, da ja überdies die Brücken bis nach Dresden hin abgebrochen seien, von ihm nichts zu befahren habe. Dann wird ihm Wallenstein zur Rettung Böhmens und Mährens nicht so schnell folgen können, und er selbst somit Zeit gewinnen, sich auf irgend einem Puncte festzusetzen. Diese Diversion bessert die Lage des Königs, welcher nun Tilly übergenug gewachsen ist, um ein Bedeutendes und wird endlich Bethlen Gabor, welcher sich selbst bei der größten Abneigung gegen eine neue Unternehmung sagen muß, daß eine so günstige Gelegenheit nicht so bald widerkehren werde, zu einem entscheidenden Schritte veranlassen. Auch dies Mal bittet der Graf den König um Unterstützung: ein Regiment z. F. und 500 Pferde soll er ihm zuschicken, damit er nicht auf die Schotten zu warten braucht.

Ferner steht sein Begehr nach einer Empfehlung an die schlesischen Stände, denen der König zu Gemüth führen soll, daß er die deutsche Freiheit retten will. Sorge aber ruft in ihm sein unbestimmtes Verhältnis zu Kursachsen wach. Johann Georg wahrte in dieser misslichen Lage, während ein katholisches Kaiserheer und ein protestantisches Königsheer seine Grenzen umlagerten, äußerlich strengste Neutralität. Er hatte die Elbbrücken zu Torgau und Wittenberg abbrechen lassen und war äußerst abgeneigt, irgend einem Theile den Pass zu gestatten. Wenn nun aber der Kurfürst den Grafen mit Waffengewalt vom Eindringen in Schlesien abhielt oder wenigstens die Lausitz vertheidigte? Einem solchen Zwischenfalle sollte der König vorbeugen. Mansfeld ersuchte ihn daher, Johann Georg unmittelbar nach seinem Aufbruch durch die bündigsten Versprechungen zu begütigen. Er wollte Kursachsen so wenig wie möglich berühren und auch in der Lausitz nicht das Geringste vornehmen, wenn ihn der Kurfürst unbehelligt lassen würde. Ja der König sollte nach

1) Mansfeld an den König Brandenburg 14./24. März.

diesem Vorschlage dem Kurfürsten die Lausitzen förmlich garantieren, wenn derselbe nur „still sitzen und die Versicherung des Evangelii und der werthen Freiheit in Deutschland“ nicht hindern würde. Diese Mittheilung an Kursachsen bat Mansfeld indessen nicht eher zu veranlassen, als bis er sich thatsächlich auf dem Marsche befinden würde.[1]

Christian IV. hat darauf Mansfelds Plan, nach Schlesien zu gehen, gebilligt, aber er hat ihn an die Bedingung geknüpft, daß er die dessauer Brücke zuvor erobern sollte.

Aus diesen beiden Schreiben Mansfelds scheint mit Sicherheit hervorzugehen, daß Mansfeld einem festen Plane zu einer Vereinigung mit Bethlen Gabor oder auch nur zu einem Zusammenwirken mit demselben damals nicht folgte, und daß Bethlen Gabor ganz ohne nähere Kenntnis von der Ausführung seines Vorhabens geblieben ist.

Man würde aber überhaupt irren, wenn man diesen ganzen Vormarsch gegen die Elbe nur als eine Folge strategisch-politischer Berechnungen und Combinationen erklären wollte. Gewiß knüpfte Mansfelds leicht erregbarer Sinn an sein Gelingen große Hoffnungen: zunächst aber trieb ihn auch die Noth und vielleicht sie am meisten zu irgend einem Wagnis. Er selbst bekennt die Besorgnis für die eigne Existenz und für das Fortbestehen des kleinen Truppenkörpers, welche ihm die erstere ausschließlich gewährleistete.[2] Er gestand sich und dem Könige, daß ihm schwerlich aus Frankreich und England weitere Soldzahlungen würden verabfolgt werden, wenn er nicht etwas Namhaftes thue, und daß dann seine Armee nothwendig zu Grunde gehen müsse. Es kam ihm bei seinem Angriff auf die dessauer Brücke auch darauf an, auf der andern Seite der Elbe neue Mittel zum Unterhalt zu gewinnen, „dann auf dieser Seite ist nichts mehr zu leben, wann wir Kurbrandenburg nicht zu hart angreifen wollen, aber im Fürstenthum Anhalt dürfte sich auf ein wenig Zeit noch etwas finden.“

Und trotzdem hält der Graf schon nach Verlauf einer Woche überhaupt den Marsch auf Schlesien nicht mehr für rathsam, wenn sich

1) Mansfeld an Christian IV. Brandenburg 25. März. K. G. St.-A. in Kop.

2) Er bittet den König um das bewilligte Volk und um 500 Pferde. „Nach deme diese kleine sachen werden verrichtet sein, daß Ich für mich Selbsten etwass thun vnd Eine gutte diuersion an dem Ortt, da es E. M. gutt befinden werden, es seye in Schlesien, oder wa es der beliebet, machen köndte. Dann wann Ich nicht etwass Nahmhafftes thun werde, Sorge Ich, es werde Mir aus Franckhreich vnd Engelland wenig oder khein gellt gefolgt werden, weill Sie darfür halten möchten, es seye zu nichts gutt, weill Ich Ihrer Meinung nach nichts, sondern E. K. M. Volckh alles allein thue.“

Bethlen Gabor nicht rege, oder er selbst über bedeutendere Streitkräfte verfügen könne. Schon fürchtet er, daß die schlesischen Fürsten und Stände während seines langen Zögerns mit ihren Rüstungen so weit zu Stande kommen werden, daß sie ihm entgegen treten können. Wenn ihn dann noch Wallenstein vom Rücken her drängte, würde er in die Mitte genommen werden.

Und so schlägt er denn dem Könige einen neuen Plan vor. Er selbst will auf Bernburg nach Halberstadt zu, oder wohin es der König sonst für gut findet, gehen, während Fuchs in der Richtung auf Alvensleben, und der König selbst nach Halberstadt marschieren soll. Ist durch diese Bewegung die dessauische Brücke erobert, so werden Wallenstein die Zufuhren und der Anlauf von Rekruten aus Böhmen und Mähren gesperrt und derselbe wird geschwächt, wo nicht gar geschlagen werden. In diesem Falle sollte der Zug in die Erbländer im Herbst von Statten gehen. Ja er stellt den König endlich geradezu vor die Alternative, zu entscheiden, ob er nach Eroberung der Brücke, welche er für ein leichtes und müheloses Werk erachtete, gegen Halberstadt oder nach Schlesien ziehen solle. Auch für den ersten Fall nahm er eine thatkräftige Unterstützung in Anspruch, wollte sich aber dafür dem Könige bis zu seiner Rückberufung auch eidlich verbindlich machen.[1]

Diese Anträge machte Mansfeld Christian IV. nicht volle drei Wochen vor seiner Niederlage. Wie sie beantwortet sein mögen, wissen wir nicht, wir können aber aus dem Zusammenhange der Verhältnisse den ziemlich sichern Schluß ziehen, daß der König damals seine Zustimmung zum Aufbruche nach Schlesien wenigstens nicht unbedingt ertheilt hat.[2]

Während dieser Verhandlungen hatte jedoch Mansfeld seinen Marsch an die Elbe bereits angetreten. Schon am 17. März n. St. noch vor Tagesanbruch bemächtigte sich der Herzog Franz Karl von Lauenburg ohne Blutvergießen,[3] ja wahrscheinlich mit Unterstützung der Einwohner, der Stadt Zerbst. Nachdem seine Soldaten die Mauern erstiegen hatten, besetzte er die geräumige Stadt mit 6 Compagnien Fußvolk. Dieselben scheinen sein ganzes Regiment gebildet zu haben, zählten aber in Wahrheit nicht über 400 Mann.

---

1) Das umfangreiche Schreiben ist von Burg aus 28. März/7. April datiert. K. G. St.-A. in Kopenhagen.

2) Burg 28. März/7. April 1626.

3) Weder der Briefwechsel der Generäle noch die Ortsnachrichten, wie Herr Archivrath Kindscher versichert, deuten darauf hin, daß die Stadt von den Wallensteinern besetzt gewesen ist.

Wahrscheinlich um den obersächsischen Kreisobersten nicht zu reizen, hatte der König Maßnahmen getroffen, durch welche die ganze Unternehmung ausdrücklich als Mansfelds eigenstes Werk hingestellt wurde. Diesen zu Folge begleitete zwar der auf der rechten Seite der Elbe in Burg, Möckern, Loburg und Umgegend das Commando führende Oberst Baudissin den Herzog von Burg aus, wo derselbe am 5./15. März eintraf, bis nach Zerbst mit einem Regiment Cavallerie und blieb auch in der Umgegend der Stadt stehen, bis die Ueberrumpelung geglückt war. Allein er erstattete darauf die ausdrückliche Meldung an Fuchs: „Was uns anlanget, haben wir nichts damit zu thun, sondern hats allein Mansfeld gethan, wie Herr Oberster Lohausen und der andre Reichsrath berichten wird."

Sowol die Einwohner als auch der Landesherr billigten übrigens die Einlagerung; dem letztern erschien freilich die Stärke der Truppen viel zu gering. Er fragte beim Anblick des baudissin'schen Regiments ausdrücklich, warum man dasselbe nicht auch in die Stadt lege, worauf dieser eine ausweichende Antwort ertheilte. Baudissin selbst aber theilte das Urtheil des Fürsten über die geringe Anzahl der Besatzung gleichfalls und verhehlte seine Besorgnis auch Fuchs nicht. Zuletzt überließ er dem Herzog von Lauenburg noch 100 Musketiere des Regiments Frenking, welche er aber ausdrücklich für mansfeldische Mannschaften erklären ließ. Am 8./18. März schrieb er von Loburg aus, wohin er sich bereits wider zurückgezogen hatte, an Fuchs: „Es ist doch alles zu wenig, denn er (H. v. S. L.) die Stadt unter vier Tausend Mann nicht besetzen kann; wann ihm der Herr General unterdessen etwas von Volk leihen wollte, so in Burg lieget, oder sonsten mit etwas verhilflichen sein, bis ihm von dem Mansfeld mehres Volk zugeschickt würde. Mir ist es zu weit, stets also zu reiten mit meinem Regiment, denn ich von Burg aus großer 7 Meilen bis an die Brücken habe und von Loburg auch vier Meilen." [1]

Erst eilf Tage nach der Einnahme der Stadt Zerbst begab sich auch der Oberstlieutenant Sterling mit seinem eignen und dem altenburgischen Regimente durch Brandenburg auf den Marsch nach Zerbst, und vier Tage darauf folgte diesem Mansfeld mit der ganzen Armee. Nur 1200 M. blieben in der Stadt Brandenburg zurück.

Mansfelds Marsch ging über Alten-Plato nach Burg: in und um diese Stadt nahm man am 2. April Quartier. Den Proviant bezog die

1) Wolf Heinrich v. Baudissin an General Fuchs 5./15., 7./17. und 8./18. März. Kgl. G. St.-A. in Kop.

Armee während dieses Marsches nach einer ausdrücklichen Verwilligung des Kurfürsten aus der Mark.

In Burg befand sich damals auch der Administrator von Magdeburg. Er war in tiefster Bestürzung über den Umschwung der Dinge in Berlin, durch welchen er nicht nur blosgestellt, sondern geradezu Preis gegeben wurde. Nun wo die Tage der Entscheidung herannahten, dachte er nur an Sterben und Verderben und beklagte sich auf das herbste, daß ihn auch seine besten Freunde aufgegeben und allein unter seinen Feinden hätten stehen lassen. Noch wollte er freilich nicht recht daran glauben, daß sich auch an seinem eignen Hause das Sprichwort: „Daß treue Freunde in der Noth 25 gehen sollten auf ein Loth" bewahrheite.[1] Noch heftigern Unwillen empfand er über seine Unterthanen, von denen ihm gar manche in den Reihen der Feinde mit den Waffen in der Hand gegenüberstanden. Trotzdem schloß auch er sich natürlich der vorrückenden Armee an, welche am 6. April dem festen Hause Rogäz gegenüber nördlich von Magdeburg erschien.

Vor Rogäz selbst aber befand sich bereits der General Fuchs mit einer Abtheilung seines Heeres, deren Stärke nicht genau ermittelt werden konnte.[2]

Das kleine, aber feste Schloß hatten die Oestreicher mit 200 Mann, einer Compagnie des Grafen Schlick unter einem Hauptmann Beck, besetzt. Fuchs ersuchte Mansfeld um seine Unterstützung bei der Bestürmung und erhielt auch einen günstigen Bescheid. Von der andern Seite der Elbe eröffnete der Graf eine lebhafte Kanonade gegen das Haus und schoß endlich Bresche. Darauf ließ Fuchs die Besatzung zur Uebergabe auffordern, erhielt jedoch keine Antwort. Auf Mansfelds abermaliges Ersuchen begann nun Fuchs eine neue Unterhandlung, in Folge deren der Commandant seine Bereitwilligkeit zur Capitulation kund gab. Als jedoch Fuchs Geiseln verlangte, erhielt er einen schroff abweisenden Bescheid und begann nun eine förmliche Belagerung, zu welcher Mansfeld 4 Stück Geschütz über die Elbe sendete. Am 27. März/6. April unternahmen beide darauf einen neuen Angriff, in Folge dessen

1) Christian Wilhelm an den Kurfürsten Georg Wilhelm, Burg 20./30. März.

2) In den Mittheilungen des anhaltischen Geschichtsvereins Bd. I. S. 279 ff. sind zwei Berichte über die Schlacht an der dessauer Brücke veröffentlicht, welche unsern Nachrichten zu Folge wenig glaubwürdig erscheinen und außerdem an groben Missverständnissen leiden. In dem ersten wird „Rogäz" „Ragun" genannt; Fuchs soll nach demselben 6000 M. geführt und vor die dessauer Schanzen gerückt sein u. s. w. Wichtiger ist der Aufsatz von Irmer, Die Schlacht an der Elbbrücke bei Dessau a. a. O. S. 660 ff.

sich die Gegner auf den Thurm zurückzogen, welcher noch an demselben Tage von den Dänen mit stürmender Hand genommen wurde. Die ganze Besatzung, zehn Verwundete ausgenommen, wurde niedergemacht. Ein Theil derselben soll mit Holzäxten erschlagen, andere vom Thurme herabgestürzt worden sein. Auch hier, heißt es, wurden den unglücklichen Gefangenen bei Lebzeiten Riemen aus dem Leibe geschnitten. Ein katholischer Geistlicher soll den Commandanten in seinem der Uebermacht gegenüber ganz nutzlosen Widerstande noch bestärkt und die Soldaten mit der Drohung, sie alle im Thurme zu verbrennen, zum Ausharren gezwungen haben.[1]

Allein auch die Dänen beklagten herbe Verluste, außer mehreren Offizieren fehlten ihnen über 100 M. Mansfeld und Fuchs hatten bei der Unternehmung über 70 Centner Pulver verschossen.

Von Rogäz aus sandte nun Fuchs einen Rittmeister gegen Ottersleben in der Nähe von Magdeburg, welcher von da aus ein Streifcorps von 150 M. nach Neuhaldensleben zu gehen ließ.

Fuchs war damals der Meinung, Wallenstein werde mit seiner Cavallerie einen Angriff auf Herzog Christian machen, und wollte diese Gelegenheit offenbar zu einem Vorstoß in das Anhaltische benutzen. Allein er war in solcher Uebereilung von Stendal und Tangermünde aufgebrochen, daß er nicht einmal die hinreichende Munition zu einem Angriff auf Wolmirstedt mit sich führte. Die Artillerie war außerdem auf das jämmerlichste bestellt, er gesteht selbst, daß er bei derselben niemand habe, der einem schriftlichen Befehle nachkommen wolle oder könne, geschweige denn daß jemand auf eigne Verantwortung und von selbst etwas verrichte. Ferner litt seine ganze Artillerie unter der Insubordination der Befehlshaber, welche merkwürdiger Weise alle im gleichen Range waren.[2]

Fuchs wollte sich zunächst um Rogäz verschanzen und dann eine Brücke über die Elbe schlagen, um sich die Verbindung mit Mansfeld, der sich wider von ihm getrennt hatte, offen zu halten.[3] Denn er wie Mansfeld litten Mangel an Proviant, und das war auch für ihn ein zwingender Grund, neue Quartiere zu suchen. Wenn ihm aber der König Geschütz

---

1) Fuchs an den König Rogäz den 28. März/7. April. K. G. St.-A. in Kop. Vgl. auch die vortreffliche Geschichte der Stadt Stendal von Götze S. 437.

2) Eigenhändige Nachschrift des Generals zu dem Briefe vom 28. März a. St.

3) „Ich bin aber Im willenß hier mich zu verschanzen vnd eine schiffbrücken zu schlagen, damitt gedachten herrn graffen Ich, vnd er mich entsetzen möge, das khan aber vnder 8 tagen nicht geschehen, so lang khan sich der graff, wie er sagt, mangel profiandtz nicht vffhalten, daher wir vnß trenen müssen!!“

und Munition senden würde, gedachte er sich in die Stadt Wolmirstedt zu legen und dann das Schloß gleiches Namens zu blokieren. Dazu mußte er sich freilich zuvor verschanzen, und hierbei getröstete er sich einer Unterstützung durch Christian von Braunschweig, welcher sich mit seiner Reiterei Wolmirstedt nähern sollte. Dann wollte er nicht nur das letztere, sondern auch Erxleben und Hundisburg angreifen und sich endlich an der Bode oder der Saale mit dem Könige selbst vereinigen. Diesen Träumereien überließ sich der General, als ihm seine Streifparteien die Nachricht brachten, daß Wallenstein mit einer bedeutenden Anzahl Cavallerie in der Nähe stehe.

Wallensteins Streifzug hatte in der That dem Herzoge von Braunschweig gegolten, welcher in jenen Tagen Goslar angriff und das Herzogthum Grubenhagen bedrohte. Mit 14,000 bis 15,000 M. hatte sich Friedland gegen ihn zur Unterstützung Tillys, der in Klausthal stand, aufgemacht und war bis Schladen vorgerückt. Allein Herzog Christian gab sein Vorhaben bei Wallensteins Herannahen auf, und dieser trat nun gleichfalls auf die Kunde von der Belagerung des Schlosses Rogäz den Rückmarsch an. Er zog über die Ocker, bemächtigte sich der Ortschaften und Schlösser Hötensleben, Ummendorf, Sommerschenburg und Altenhausen und wandte sich darauf gegen Wolmirstedt.[1]

Da kam nun auch General Fuchs über Wallensteins wirkliche Absichten ins Klare. Am 31. März/10. April meldete er dem Könige bereits, daß es auf ihn abgesehen sei, und begab sich in die Nähe von Wolmirstedt, da Wallenstein jenseit der Ohre über Neuhaldensleben heranrückte. Verschanzungen waren in oder um Rogäz nicht angelegt worden, weil die Verproviantierung in dem weit und breit bis nach Zerbst hin ausgezehrten und von ihren Bewohnern, die sich mit ihrem Vieh und aller beweglichen Habe nach Kursachsen geflüchtet hatten, verlassenen Lande Schwierigkeiten machte. Das Haus selbst hatte Fuchs weder ausbessern noch völlig niederreißen noch mit starker Besatzung versehen lassen.

Als Wallenstein des Anmarsches der Dänen inne wurde, zog er zu Mesendorf die Reiterei über die Elbe, die von Fuchs auf 4000 Pferde geschätzt wurde. Fuchs wurde mit den Feinden in der Nähe von Wolmirstedt handgemein (31. März/10. April), mußte aber endlich den Rückzug

1) Am 29. März a. St. zog Wallenstein von Schladen vor Hornburg und von da nach Schöningen, welches nicht belagert wurde, den folgenden Tag nahm er Ummendorf, am 31. März erschien er vor Neuhaldensleben, wo er einige Stunden in Schlachtordnung hielt. Zeitungsnotiz aus dem Friedländischen Feldlager vom 4./14. April. [Berliner] Zeitung Nr. 15. K. Bibl. in Berlin.

antreten und kam unter heftiger Verfolgung durch die leichte Cavallerie des Kroatenoberſten Hebron bis in die äußerſten Quartiere in und um Rogäz zurück. Es gelang ihm zuletzt einen Gefangenen zu machen, nach deſſen Angaben der Feind mit 12 Regimentern Cavallerie und eben ſo viel Infanterie und 10 Geſchützen heranzog. Darauf hielt er es für das Gerathenſte, auch Rogäz aufzugeben, lud ſeine Artillerie auf die Schiffe und gelangte noch wolbehalten nach Tangermünde.

Als Wallenſtein am Morgen nach dem Scharmützel den Kampf fortſetzen wollte, befand ſich der Feind bereits in Sicherheit. Obwol nun eine weitere Verfolgung nicht gerade in ſeiner Abſicht lag, gab er doch ſchließlich dem Andrängen ſeiner Offiziere nach und rückte nach Tangermünde vor. Kaum eine Stunde war der däniſche General in der Stadt, als ſich auch die Oeſtreicher bereits vor ihr zeigten. Unmittelbar vor der Stadt „auf dem Voßberge zwiſchen Bölsdorf und Tangermünde“[1] hatte ſich Fuchs ſchließlich mit einigen Regimentern Fußvolk und 1500 Pferden gelagert. Es kam zu kleinen Cavalleriegefechten, allein einen Hauptangriff wagte keiner der beiden Generäle. Fuchs hatte von Magdeburg aus die Nachricht erhalten, daß Wallenſtein nach Schnakenburg an der Elbe marſchieren würde, um mit Hilfe der Lüneburger den Fluß zu überſchreiten, und glaubte ſich in der Stadt nicht halten zu können. Er gab daher Tangermünde auf, ſchickte einen Theil ſeiner Truppen nach Stendal, beſetzte Oſterburg durch Cavallerie und zog ſich mit dem königlichen Leibregiment über die Elbe zurück. Wallenſtein aber, deſſen Reiter über 40 Stunden im Sattel geweſen waren, und deſſen Fußvolk erſt um Mitternacht eintraf,[2] war es nur darum zu thun geweſen, Fuchs in Furcht zu ſetzen, ihn von einer Unterſtützung des mansfeldiſchen Unternehmens zurückzuhalten und endlich auch einen militäriſchen Druck auf den Kurfürſten von Brandenburg auszuüben. Ueber Tangermünde hinaus rückte auch er nicht vor, ſondern begab ſich am 2./12. April, vielleicht in Beſorgnis um einen Angriff Mansfelds auf die deſſauiſche Brücke, nachdem er die Dörfer um die Stadt hatte abbrennen und das Vieh, welches er zurücklaſſen mußte, niederſchießen laſſen, auf den Rückmarſch.

General Fuchs befand ſich am 3./13. April in Schönhauſen. Derſelbe ließ darauf Burg wider beſetzen und hatte im Sinn, zum Entſatz Mansfelds herbeizueilen. Allein auch dies Mal ſcheint ihm die große

1) Götze a. a. O. S. 438.

2) Friedland an den ſpan. Geſandten in Wien, Aſchersleben 14. April 1626. Kgl. St.-A. in München.

Unordnung in der Heeresverwaltung einen bösen Streich gespielt zu haben. Er befand sich an der Elbe und konnte den Strom nicht benutzen, weil die Schiffer die Fahrzeuge wider seinen ausdrücklichen Befehl Meilen weit abwärts geführt hatten.[1]

Schon damals und auch noch später hat Mansfeld die heftigsten Anklagen gegen Fuchs, daß er Rogäz nicht befestigt, ihm selbst Wallensteins Rückmarsch nicht angezeigt habe, bei dem Könige angebracht. Er beschuldigte ihn ferner auch, Veranlassung zu ihrer Trennung bei Rogäz gegeben zu haben. Ob diese Anschuldigungen begründet sind, läßt sich auch aus den Schreiben der beiden Heerführer an den König nicht beurtheilen: auf keinen Fall aber wird der heißblütige Graf durch dieselben die Neigung des Generals, ihm die Unternehmung auf die dessauer Schanzen zu erleichtern, verstärkt haben.

Am Montag 3./13. April erreichte Wallenstein wider Wolmirstedt und zog noch denselben Nachmittag an Magdeburg vorüber nach dem Anhaltischen. Bei dieser Gelegenheit erbeutete eine ausfallende Partei der magdeburgischen Bürgerschaft 300 Stück Vieh.

Bei dieser Lage der Dinge, die offenbar einer Entscheidung zuneigte, wurde es nun auch für Brandenburg die höchste Zeit, sich in eine klare und gesicherte Stellung zu bringen. Da der Kurfürst selbst nach Preußen und sein erster Minister, der Graf v. Schwarzenberg zu Bethlen Gabor gereist war, verstrichen Monate, bevor man dieser dänischen und mansfeldischen Einquartierung gegenüber irgend einen bestimmten Entschluß faßte. Erst am 28. März a. St. bevollmächtigte Georg Wilhelm Sigmund v. Götz zu einer persönlichen Verhandlung mit Christian IV. selbst. Götz kam gerade an dem Tage in Wolfenbüttel an, wo Graf Mansfeld die dessauer Schanzen verließ, um dem von Wallenstein bedrohten General Fuchs zur Hilfe zu eilen (3./13. April), wo also eine Entscheidung täglich zu erwarten war.

Der Hauptauftrag des brandenburgischen Bevollmächtigten bestand darin, den König zu einer friedlichen Räumung der Mark zu veranlassen, weil man nicht nur das Einrücken Wallensteins, sondern auch eine Besetzung Frankfurts und Kroffens durch Hannibal v. Dohna befürchtete. Der Kurfürst wollte die Pässe an der Havel und Elbe, welche der König namhaft machen würde, mit seinem eignen Volke, — er warb 3000 M. z. F. und 500 Pf. — besetzen, um den Dänen die Feinde vom Leibe zu halten. Schon jetzt berief sich Georg Wilhelm auf das Versprechen

1) Nach dem Schreiben des Generals an den König Schönhausen 3./13. April. K. G. St.-A. in Kop.

Christians IV., die besetzten Plätze sofort nach der Ankunft brandenburgischer Truppen zu räumen. Ferner suchte der Kurfürst um Aufhebung der Elbsperre und um Pass für Gewehre nach. Indessen war doch der ganze Ton, in welchem Brandenburg seine Forderungen stellte, ein keineswegs unfreundlicher. Die Instruction des Bevollmächtigten entschuldigte sogar die dänische Einquartierung selbst mit der äußersten Noth und dem Zustande des jetzigen Unwesens: sonst würde der König dem Kurfürsten und seinem Lande sicherlich keine so große Last auferlegt haben.

Noch am Tage seiner Ankunft hatte Götz bei dem Könige Audienz. Allein merkwürdiger Weise drehten sich die Verhandlungen zunächst viel mehr um die wichtige Frage des Anschlusses an den König, als um die Räumung der Marken. Vor allem drängte Christian IV. den brandenburgischen Abgesandten, darauf hinzuwirken, daß sein Kurfürst noch den König von Schweden zum Einschreiten veranlassen sollte. Obwol er selbst nur geringe Hoffnung dazu hatte, so schien ihm eine Landung Gustav Adolfs in Camin und ein Marsch desselben auf Stettin noch nicht ganz außerhalb des Bereichs der Möglichkeit zu liegen. Dann sollte sich derselbe entweder die Oder aufwärts nach Schlesien oder auf die Elbe zu, etwa nach Torgau wenden, sich mit dem König selbst verbinden und wenigstens eine der beiden feindlichen Armeen vernichten helfen. Von den Kriegssubsidien wollte ihm Christian IV. die von Frankreich versprochenen 500,000 Livres überlassen, deren Zahlung man Anfangs Juni erwartete. Ferner wollte er Gustav Adolf auch den Grafen v. Mansfeld mit allen Regimentern außer den eigentlich dänischen, ihm nur geliehenen, zuweisen. In diesem Plane nahm endlich Bethlen Gabor eine wichtige Stelle ein. Christian IV. hoffte, er würde Gustav Adolf mit noch viel größerer Bereitwilligkeit Unterstützungen senden, als er sie für Mansfeld versprochen hatte: ja er sprach sogar von einer vollständigen Vereinigung beider nun verschwägerten Regenten. Er wies Götz mit Nachdruck darauf hin, wie viel dem Kurfürsten selbst an dem Gelingen dieser Pläne gelegen sein müßte, da er sich im andern Falle keine Rechnung, bei Land und Leuten zu bleiben, machen dürfte. Auch der Nothwendigkeit, Bethlen Gabor zu einem Marsch nach Schlesien zu veranlassen, gedachte er noch besonders. Der König behauptete, daß alle Forderungen des Siebenbürgen im Haag ihre Erfüllung gefunden hätten, und versprach, demselben nach seinem Einrücken in Schlesien monatlich 40,000 Thlr. zu zahlen. Allein einen bestimmten Abschluß hatten alle diese Verhältnisse noch nicht erreicht: der König bat vielmehr Götz um Nachrichten über beide Herscher und stellte ihm auch die Ziffern der Geheimschrift zu.

Am andern Tage forschten die Geheimräthe Pogwisch und Mitzlaff Götz über die Art und Weise aus, in welcher sein Herr sich an der gemeinsamen Angelegenheit betheiligen wollte. Dieser entwickelte darauf die Gründe, weshalb sich Georg Wilhelm der Union bisher nicht angeschlossen habe, und gab als ersten Haupthinderungsgrund die Unfertigkeit der ganzen Verbindung an, welcher noch nicht einmal alle außerdeutschen Mächte, welche man ins Auge gefaßt hatte, beigetreten waren. Der Kurfürst habe ja mehrmals erinnert, „daß die auswärtigen Potentaten den Anfang machen und die Sache in ein aequilibrium bringen müßten, dann würde es an denen nicht fehlen, welche ihr den Ausschlag würden geben helfen." Götz erinnerte ferner an die beiden starken katholischen Armeen und deutete mit ziemlich verständlichen Worten auf die Unzulänglichkeit der dänischen Rüstungen hin, von welchen sich sein Herr keine Unterstützung versprechen könnte. Ja er gestand endlich, daß der Kaiser Georg Wilhelm gedroht hatte, sobald man in Erfahrung bringen würde, daß sich der Kurfürst der Gegenpartei angeschlossen habe, sofort „den Vorstreich zu thun und nicht so lange zu warten, bis ihm aus den kurfürstlichen Landen Schaden zugefügt werden könnte."

Trotzdem aber wies Götz das Ansinnen eines Anschlusses nicht vollständig zurück: ja er versicherte, daß der Kurfürst, wenn er in bessere Sicherheit gesetzt würde, sich zu allen nur möglichen Leistungen für die gemeinsame Sache verstehen wollte: nur die Zahlung der früher versprochenen Monatsrate oder eines Pauschquantums von 100,000 Thlrn., ferner die Vereinigung des in der Werbung begriffenen brandenburgischen Contingents und seine Unterhaltung lehnte derselbe für den Augenblick ab, schien aber im Laufe der Unterhandlungen bei einer genügenden Sicherstellung gegen einen Ueberfall auch die letztere noch als möglich im Auge zu behalten.

Darauf hoben die Dänen die Vortheile hervor, welche sich der Kurfürst von dem Anschlusse versprechen dürfte, die Einverleibung des Erzstifts Magdeburg, die Widereinsetzung in das jülich'sche Erbe, die Nachfolge in Pommern, und suchten die Eifersucht auf Kursachsen wachzurufen: wenn Sachsen eher als Brandenburg in die Union treten sollte, würde es demselben alle Vortheile vorweg nehmen. Allein Götz blieb fest; er behauptete, für dergleichen Abmachungen keine Instruction zu besitzen, und bezeichnete endlich die an den Kurfürsten gestellte Zumuthung, sein Volk von sich zu schicken und darüber seinem Lande den Hals brechen zu lassen, als eine sehr unfreundliche.

Trotzdem setzte man dem brandenburgischen Abgeordneten noch weiter zu, und der König selbst hielt ihm endlich vor, daß er nur aus

Rücksicht auf das Haus Hohenzollern vor 2 Jahren seinen Sohn nicht in das Erzstift Magdeburg gebracht habe, und bestätigte also die schon damals umlaufenden Gerüchte über derartige Versuche.

Götz aber reichte darauf doch noch eine die Bedingungen des Anschlusses enthaltende Denkschrift ein, über welche der König ihm seine besondere Befriedigung aussprechen ließ. Nun ließ Christian IV. den Kurfürsten noch um so dringender zu einer definitiven Erklärung auffordern.

In der Hauptsache erfreute sich freilich Götz keines klaren und bestimmten Bescheides. Der König wollte die baldige Abführung seines Volkes in Betracht ziehen und erklärte sich auch mit der Besetzung der von ihm aufgegebenen Puncte durch die Brandenburger einverstanden: allein er forderte noch immer die Oeffnung der Mark im Fall eines Rückzuges und die Zusicherung Wallensteins, daß er nach dem Abzug der Dänen seinerseits die Mark nicht besetzen, sondern sogar die bereits in seinem Besitz befindlichen Puncte wider quittieren würde.

Diese Verhandlungen in Wolfenbüttel währten bis zum 5./15. April: der Bericht des brandenburgischen Raths ist indessen einige Tage später, zu Berlin am 11./21. April abgefaßt. Auffällig bleibt in demselben der Umstand, daß des mansfeldischen Marsches nach der Elbe mit keinem Worte gedacht wird. Da wir es nicht für wahrscheinlich halten, daß man gerade dieses bevorstehenden Hauptschlages bei den Besprechungen nicht gedacht haben sollte, so bleibt wol nur die Annahme übrig, daß Götz sich eine mündliche Ergänzung seines Berichts in diesem und vielleicht auch in andern Puncten vorbehielt. Möglicher Weise also hat man doch die Frage einer vollständigen Vereinigung der brandenburgischen, freilich so geringfügigen Streitkräfte von dem Gelingen der mansfeldischen Unternehmung abhängig gemacht.[1]

Die Schlacht bei Roßlau und ihre Folgen.

Mansfeld hatte sich nach der Erstürmung von Rogäz nach Burg gewendet, welches er indessen am 9. April mit seiner Armee wider verließ.

In Burg gab er dem Könige Nachricht von seinem Vormarsch. Sein Plan war, sich der Schanzen bei Dessau und im günstigen Falle auch der Brücke zu bemächtigen, oder, wenn ihm das mißglücken sollte, sich zwischen

1) Die betreffenden Actenstücke befinden sich im Kgl. G. St.-A. zu Berlin.

Magdeburg und Deſſau einen Uebergangspunct zu ſichern. Hier wollte er dann den Fluß überſchreiten und mit Unterſtützung des Generals Fuchs, der die Nachhut bilden ſollte, vorbrechen. Für dieſe Unternehmungen beſaß er freilich im Augenblick nicht über 60 Centner Pulver. Er erſuchte daher auch den König, ihm mit Munition auszuhelfen. Dieſes Schreiben erhielt Chriſtian IV. am 12. April.

In der Nacht vom 10. auf den 11. April ſchlug Mansfeld ſein Quartier in Dalchau bei Möckern auf und in der darauf folgenden in dem jenſeits Zerbſt nach Roſſlau zu gelegenen Bias. Am nächſten Tage wurde der Marſch fortgeſetzt, und ſchon am 12. April eröffneten zwei Batterien ihr Feuer auf die Verſchanzungen der Feinde bei Roſſlau. Die Mansfelder hatten eine Batterie ſo nahe an die feindlichen Schanzen herangeführt, daß man mit einem Steine hineinwerfen konnte. Endlich ließ der Graf den in der Schanze commandierenden Offizier ſogar zur Uebergabe auffordern.

Mansfeld fand nun freilich, als er vor den Schanzen erſchien, daß ſeine Kundſchafter ihn getäuſcht hatten. Die von den Feinden errichteten Werke beſaßen eine weit größere Ausdehnung und eine bedeutendere Feſtigkeit, als ihm ſeine Meldungen berichtet hatten. Demungeachtet ließ ihn ſein phantaſtiſcher Sinn an der Möglichkeit, ſeinen Plan durchzuführen, nicht zweifeln. In drei Tagen, ſo meldete er Fuchs, gedachte er die Schanzen zu nehmen.

Allein der Angriff auf die feindlichen Werke wurde durch die Schreckensbotſchaft des Generals Fuchs unterbrochen, welche ihn um ſchleunigſte Hilfe erſuchte. Und ſo verließ denn der Graf am 13. April vor Tagesanbruch ſeine Stellung gegenüber der Brücke und marſchierte abermals an Zerbſt vorüber. Er gelangte an dieſem Tage bis nach Kloſter Lübs ſüdwärts von Leitzkau.[1] Von hier aus trat er indeſſen den nächſten Tag auf die Kunde, daß Wallenſtein von Fuchs abgelaſſen habe, abermals den Rückmarſch über Zerbſt in die alte Stellung an.

Indeſſen erſt am 21. April erſchienen die Mansfelder wider vor den Schanzen an der Brücke, und auch darauf ließ der General noch 4 Tage bis zu ſeinem Angriff verſtreichen. Wahrſcheinlich wollte er damit Fuchs Zeit zum abermaligen Vorrücken laſſen, aber er hat auch Wallenſtein die erforderliche Friſt zur Rückkehr und zur Stärkung ſeiner abgematteten Schaaren gewährt.

---

1) Auch hier bot das Tagebuch Knuphauſens gute Notizen. Vgl. dazu Wallenſteins Brief an den Kaiſer, Aſchersleben 16. April 1626. Förſter, Wallenſtein als Feldherr und Landesherr S. 422.

Die Nachricht von dem Zurückweichen des dänischen Generals erfüllte Mansfeld natürlich mit dem höchsten Unwillen. Er richtete die heftigsten Anklagen gegen Fuchs an den König, welcher nun seinen und des Kreises General unter Mansfelds Oberkommando stellte. Diese Maßregel empfand Fuchs geradezu als eine Degradation. Dieses Schreiben des Königs (vom 10./20. April) mag in dem Augenblicke in Tangermünde angelangt sein, wo Fuchs von Mansfeld um eine Unterstützung zu seiner Unternehmung auf die Brücke angegangen wurde.

Mansfeld forderte einen Succurs, so groß ihn Fuchs nur werde entrathen können, ohne indessen eine bestimmte Zahl anzugeben. Darauf ersuchte ihn erst Fuchs noch einmal, ihm die Anzahl der Truppen zu benennen, was Mansfeld „aus Unwissenheit seines Stands und Gelegenheit" nicht vermochte. Trotzdem entsendete nun freilich Fuchs noch 1000 M., allein sie kamen zu spät und waren also nicht im Stande, das Verhängnis von Mansfeld abzuwenden. [1]

Wir haben diese ganze Angelegenheit fast mit den eignen Worten Mansfelds geschildert, um darzuthun, daß in der That auch den General Fuchs eine große Schuld an der Niederlage seines Rivalen trifft. Möglicher Weise hat derselbe gar in diesem Gesuche Mansfelds den ersten Schritt zu seiner Enthebung vom Commando und zu seiner Ersetzung durch Mansfeld selbst erblickt.

Sicherlich hat aber der Rückzug der Dänen nach Tangermünde die Operationen Mansfelds gegen die feindlichen Schanzen und die rosslauer Brücke verzögert: zwei Tage mußte Mansfeld seinen Truppen Rast gewähren.

Die Kaiserlichen hatten einen Brückenkopf auf dem rechten Ufer der Elbe errichtet, welcher noch durch Verschanzungen auf dem andern gesichert wurde. [2] Zur Linken des Brückenkopfes dehnten sich bedeutende Waldungen aus, deren Ausläufer mit Verhauen und Schanzwerken versehen waren.

---

1) Ungedruckter Brief Mansfelds an den König, Brandenburg 21. April/1. Mai. Kopenhagen. Daß die Darstellung Glauben verdient, beweist auch ein Brief Netherfoles an Roe: „and being loath to retire, sent now to Fu[l]kes for ayde, but specifyed not in what proportion, which Fulkes sent him backe worde he must do, before he could send him any, and while this was doing in perceyving the enemy to drawe to got behind him, was forced to thinke of making retreate."

2) Wir folgen hauptsächlich dem unten genannten italienischen Berichte, den Irmers Schlachtbeschreibung ganz außer Acht läßt. Die Ueberlieferung ist jedoch auch über dieses Ereignis so lückenhaft, daß unlösbare Zweifel zurückbleiben.

Bis an dieſen Wald heran hatten die Kaiſerlichen die mit dem Brückenkopfe in Verbindung ſtehenden Laufgräben geführt.

Eine natürliche Vertiefung, das Bett des an Roſſlau vorbeifließenden Baches, der Roſſel, bot ſich an der rechten Seite des Brückenkopfes als Vertheidigungslinie. Dieſen von dem Bache bis an das rechte Elbufer reichenden Bogen der Befeſtigungswerke der Kaiſerlichen umſchloſſen in einem weiten Halbkreiſe die Verſchanzungen Mansfelds. Innerhalb dieſer Befeſtigungswerke der Oeſtreicher befand ſich die im Jahr 1583 erbaute Brücke, wol ein gut Theil unterhalb der jetzigen nach dem Dorfe Roßleben zu, wo die alte Straße von Zerbſt auf ſie zu lief.

Mansfeld hat nun nicht mehr als etwa 4000 M. Infanterie und 17 Cornet Reiter, alſo ſchwerlich im Ganzen mehr als 6000—7000 M. vor die roſſlauer Brücke gebracht.[1] Unter dieſen Truppen[2] befanden ſich auch däniſche Regimenter, die des Oberſten Sterling und das altenburgiſche, beides Cavallerieregimenter, ferner das holländiſche und das Volk des Adminiſtrators Chriſtian Wilhelm, deſſen Stärke wir nicht angeben können. Nach den Verluſtliſten betheiligten ſich 9 Regimenter

1) „Ich habe vier tauſſend zu Fueß neben der Cavallerey für die Schanze vor der deſſauiſchen Bruggen gebracht und ſelbige attacqiert.“ Mansfeld an den König, Brandenburg 28. April.

2) In den gedruckten Berichten werden gewöhnlich viel höhere Zahlen angegeben, und ſelbſt die von einem kaiſerlichen Offizier Leon Gropello de Medicis verfaßte italieniſche Schilderung, der wir folgen, ſpricht von 12,000 M. In einem von uns im Staatsarchiv zu München eingeſehenen Exemplare dieſer Schrift iſt dieſe Zahl indeſſen ausgeſtrichen und die obige Angabe (4000 M. z. F. und 17 Cornet R.), mit welcher auch Mansfelds Berichte ſtimmen, übergeſchrieben. Der Titel der Flugſchrift, welche auch Hurter benutzt hat, lautet: Relazione, de la Vittoria, Che a la Sacra Maestà Caesarea Ferdinando II. . . ha acquistata l'Illustriss. et Excellentissimo Duca di Fridland . . il di XXV. Aprile M. D. C. XXVI. Fatta dal Quartier Mastro Generale del detto Essercito. 4. 6. Bll. mit dem kaiſ. Adler auf dem Titelblatte. Auf dem mündlichen Berichte dieſes Offiziers ſcheint auch eine andere, in ihren Angaben aber wenig zuverläſſige Schrift zu beruhen: Warhaffte vnd außführliche Erzehlung der anſehnlichen Schlacht, vnd Victori . . . wie ſie zu Wien den 6. May Ihr Kayſ. May. referirt vnd fürbracht worden . . . Getruckt zu München durch Nicolaum Henricum, Im Jahr 1626. 4. 5 Bll. Kgl. B. i. M. Die italieniſche Schilderung iſt auf Wallenſteins ausdrücklichen Befehl abgefaßt worden. Vgl. Chlumecky 36. Ein Schreiben aus der Elbſchanze vom 16./26. April ſpricht von 6000 M. Fußvolk, während eine Notiz aus Deſſau vom 16./26. April erzählt, daß die Kaiſerlichen „die mansfeldiſchen 4 Reg. Fußvolk getrennet, 32 Fähnlein bekommen und 3000 gefangen und niedergehauen.“ [Berliner] Zeitung Nr. 16.

an dem Kampfe. Auf beiden Seiten fochten Mannschaften eines fürstlichen Brüderpaares, auf Seite Mansfelds stand Herzog Franz Karl von Lauenburg, während sein Bruder Julius Heinrich ein Regiment unter Wallenstein commandierte.

Aldringer hielt anfangs die Schanzen mit nur 4 Compagnien Fußvolk besetzt und erbat sich daher nach Mansfelds erneutem Angriff (21. April) von Schlick Succurs. Dieser letztere recognoscierte auf Wallensteins Befehl die Stellung des Feindes, und auf seine Meldung hin faßte man den Beschluß, Mansfeld energisch entgegen zu treten. Von Calbe aus rückten die Kaiserlichen gegen Dessau an. Wallensteins eignes Regiment unter dem Obersten S. Julian und das tieffenbachische zogen am 23. April in die Verschanzungen ein.

Die Feinde waren eifrig damit beschäftigt, ihre Laufgräben näher an die kaiserlichen Schanzen heranzuführen, allein Schlick und Aldringer griffen so nachdrücklich an, daß sie diesem Beginnen in der Mitte eines Busches auf ihrer linken Seite ein Ziel setzten. Am 24. April erschien Wallenstein selbst mit einem Corps Cavallerie. Er bemerkte, daß der Gegner ein Gehölz auf der rechten Flanke der Kaiserlichen nur einen Musketenschuß weit von der Verschanzung unbesetzt gelassen hatte, und schon mit Tagesanbruch rückten die Regimenter S. Julian und Tieffenbach in diese ihnen angewiesene Stellung nach dem Dorfe Rodleben zu ein. Darauf wurde von diesem Gehölz bis zu den Schanzen ein Laufgraben geführt, so daß die Kaiserlichen ihre Verstärkungen gedeckt heranziehen konnten.

Während der darauf folgenden Nacht nun mußten Gonzaga und Coronino die Mansfelder mit 1000 M. Cavallerie so in Athem halten, daß ihnen die Fortführung und Vollendung ihrer Laufgräben unmöglich wurde.

Jenes Gehölz in der rechten Flanke der Feinde beschloß nun Mansfeld am 25. April zuerst zu nehmen. Er dringt mit drei Regimentern, unter denen sich auch das von Nyhoff befehligte holländische befand, ein, und es entspinnt sich ein fünfstündiger Kampf, der auch von der Artillerie unterstützt wird. Allein die Uebermacht des Feindes behauptet aller Bravour der Mansfelder ungeachtet den Sieg. Fünf Compagnien des Regiments Collalto unter Chiesa, noch müde vom Marsche, nehmen eine halbmondförmige Verschanzung des Feindes unter eignen großen Verlusten: und 5 Compagnien des Herzogs Julius Heinrich von Lauenburg rücken außerdem zur Verstärkung der Kaiserlichen ein, so daß diese die Laufgräben verlassen und durch ihr ungestümes Drängen das feindliche Fußvolk zum Weichen bringen. Bei dieser Gelegenheit fiel Nyhoff.

Da setzte sich nun auch die mansfeldische Cavallerie gegen das Wäldchen in Bewegung. Allein Wallenstein zog neue Verstärkungen, unter andern das Regiment des Grafen von Nassau aus den Verschanzungen herbei, welche nun gegen die noch nicht eroberten Trancheen des Feindes in der Front und vom kaiserlichen linken Flügel aus vorgingen und sie erstürmten. Und darauf gab Mansfeld die Sache verloren. Artillerie und Gepäck zog sich nach Zerbst zurück, er selbst aber hatte noch 3 Stunden nöthig, um seinen Rückzug gleichfalls anzutreten. Während dieser Zeit ließ ihn Wallenstein unbehelligt. Allein derselbe zog unterdessen 28 Compagnien Cavallerie und 1600 Kroaten über die Brücke heran und begann nun mit diesen und 31 Compagnien Infanterie Nachmittags 2 Uhr die Verfolgung, bei welcher Schlick und Aldringer mit der Infanterie und Artillerie die Nachhut führten. An einem Gehölz nahm die mansfeldische Infanterie mit der Front gegen Zerbst von Neuem Stellung, und vor derselben trat den Kaiserlichen die feindliche Cavallerie entgegen. Bei dieser Gelegenheit war es nun, wo die letztere und zwar sowol der längst im Dienst befindliche Theil, als auch die, welche nur Anrittgeld erhalten und noch nicht einmal geschworen hatten, schließlich die Flucht ergriff und die Infanterie ihrem Schicksale überließ. Diese wurde zum größten Theil niedergehauen.

Wallenstein selbst verrichtete an diesem Tage, wie unser Bericht rühmt, die Pflichten des Generals und des Soldaten: mit dem Degen in der Faust sah man ihn die Reihen durchfliegen. In der Aufregung über die Wechselfälle des Kampfes hat er das Gelübde gethan, die Karthause zu Walditz nahe bei Gitschin zu seinem Erbbegräbnis zu erheben.

Mansfeld passierte bereits gegen 1 Uhr mit nur 3 Personen Zerbst, bald hernach folgte ihm auch der Administrator Christian Wilhelm, dessen persönliche Tapferkeit sich hier großes Lob erworben hat.

Vier Compagnien in einer Schanz
Hällisch Volk hatten den Vortanz.
Frisch auf!
Fielen die Unsern an,
Das kost' den Bischof manchen Mann,
Darzu sein bestes Pferd.[1]

Das Fußvolk war, wie bereits erwähnt, vom Feinde umringt und fast vollständig niedergemacht oder zerstreut worden. Bei der Verfolgung sanken viele mit aufgehobenen Händen in die Knie und baten unter dem

1) Vgl. Opel und Cohn, Der dreißigjährige Krieg S. 165.

Versprechen katholisch zu werden um ihr Leben. Nach einigen Tagen fand sich indessen der Rest wenn auch meistens ohne Gewehre im Brandenburgischen wider ein, so daß Mansfeld noch über 2000 M. zusammen zu bringen hoffte. Die Reiterei und einen Theil der Artillerie hatte er gerettet. Der Graf meldete seinem Kriegsherrn, daß er, der König, vom holländischen Regiment und von dem des Administrators etwa 1500 M. verloren habe. Auch 2 Geschütze hatte Mansfeld seinem eignen Eingeständnis nach eingebüßt, während der Bericht der Gegner seinen Verlust auf 6 Stück Geschütz und 4 Mörser angibt.[1] Unter den Toten befand sich einer der vertrautesten Freunde des Grafen, der Oberst des rothen Regiments Ferenz. In Gefangenschaft geriethen nicht weniger als 48 Offiziere aller Grade: unter ihnen nahm den höchsten Rang der Generalwachtmeister und Oberst Kniphausen ein.[2] Er wurde zunächst in das Quartier des Oberstlieutenants de Trappola gebracht, am folgenden Tage zum Grafen Schlick geführt und von diesem Wallenstein selbst vorgestellt, der ihn zur Tafel zog und darauf in seinem eignen Wagen mit nach Calbe nahm. Mitte Mai wurde ihm indessen die Morizburg bei Halle als Aufenthaltsort angewiesen.

Mansfeld schob die Hauptschuld seiner Niederlage auf die geringe Anzahl seiner Truppen, besonders der Infanterie, die er noch durch zahlreiche Wachen und Schanzarbeiten überbürden mußte. Ferner klagte er über das Ausbleiben der ihm durch den König verheißenen Unterstützungen, und zwar vor allem des mecklenburgischen Regiments. Ihm selbst aber wurde von Christian IV. der Vorwurf gemacht, daß er die Schwierigkeit des Unternehmens nicht hinreichend gewürdigt und in blinder Siegeszuversicht den Angriff unternommen habe. — Mansfeld war übrigens durch diese Niederlage keineswegs entmuthigt. Schon am 26. April benachrichtigte er den kursächsischen Obersten in Wittenberg mit dem Ersuchen, ihm seine Truppen passieren zu lassen, daß er dem Feinde demnächst abermals die Stirn bieten werde.

Unmittelbar nach der Niederlage aber nahte sich auch der Stadt Zerbst das Verhängnis, der Wallenstein ihrer Hinneigung zu den Mansfeldern halber den Untergang mit Feuer und Schwert gedroht hatte.

---

1) Wallenstein selbst spricht sogar von 17 (10?) Feldstücken und 4 Mörsern. Hurter, Zur Gesch. Wallensteins 63. Ferner gibt er die Anzahl der Toten in ärgster Uebertreibung auf 6000—7000 M. an, die der Gefangenen soll 2000 betragen haben: Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesherr S. 423.

2) Man hat gerade ihn wider für die Niderlage verantwortlich gemacht, Mercure fr. 12. S. 120.

Was sich von der mansfeldischen Besatzung noch in derselben vorfand, mußte über die Klinge springen. Indessen das Aeußerste wehrte die Entschlossenheit der Fürstin Agnes von Dessau glücklich ab. Diese fuhr dem herannahenden Dictator weit über die Stadt hinaus entgegen und erlangte durch ihre eindringliche Fürbitte auch ein milderes Verfahren. Indessen die Plünderung hat auch sie nicht verhindern können. Noch in der ersten Nacht kaufte man dieselbe allerdings dem kommandierenden Offizier ab, allein trotzdem wurden im Verlauf dieser einzigen Nacht 252 Häuser ihrer Ausstattung beraubt. Der Offizier, welchen Wallenstein mit der fröhlichen Botschaft nach Wien sandte, der Oberstquartiermeister Leon Gropello de Medicis, hat seiner Aussage nach selbst in Zerbst nicht weniger als 6000 Thlr. von einem feindlichen Capitain erbeutet.

Als dieser Abgesandte in Wien anlangte, war der Kaiser nicht anwesend. Er begab sich daher sofort nach Baden, wo derselbe bei der Kaiserin verweilte, und traf ihn nach dem Genuß des Abendmahls noch knieend in der Kirche, „denn gemeiniglich, wann zu Diensten Ihrer K. M. sich etwas namhaftes zugetragen, die Zeitungen zu einer solchen Zeit eingelangt, wann J. K. M. das hochwürdigste Sacrament des Leibs und Bluts Christi dem katholischen Gebrauch nach sub una empfangen." [1]

Die Herzen der Sieger beseelte natürlich ein hoher Enthusiasmus. An dem Tage der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria, deren besonderem Schutz dieses Heer von so vielen Gläubigen empfohlen war, nur einen Tag früher, als der Sieg bei dem nahen Mühlberg, war dieser Sieg, ein Triumph der Kaiserlichen ohne Bundesgenossen, erfochten worden. Wallenstein rief dem Erzherzog Leopold den Wunsch zu: „Gott verleihe seinen Segen, daß alle Feinde des hochlöblichen Hauses Oestreich unter der Ens gestürzt werden!"

Am nächsten Sonntage nach der Ankunft der Freudenbotschaft sangen die Jesuiten in ihrem Professhause zu Wien ein feierliches Tedeum. —

Der König scheint anfangs im Sinne gehabt zu haben, die Unternehmung Mansfelds durch einen Marsch auf Dessau zu unterstützen. Das glaubte man wenigstens einige Wochen vor der Niederlage in Magdeburg, wo man auch wissen wollte, daß er in Wolfenbüttel alle Garnisonen zusammengeführt habe. In der That aber hat er, vielleicht aus Besorgnis vor dem in seinem Rücken stehenden Tilly, der sich nun des ganzen Harzes bemächtigt hatte, nicht die geringste Bewegung unternommen. Drei Tage vor der Schlacht feierte er in Wolfenbüttel seinen Geburtstag.

1) Warhaffte vnd ausführliche Erzehlung . . . 1626.

Es ist nun immer auffallend gefunden worden, daß Wallenstein nach der Niederlage Mansfelds von seiner Verfolgung so bald abgelassen und den größten Theil seines Volkes wider über die Brücke zurückgeführt hat. Daß ihn hierzu nicht allein militärische, sondern auch politische Gründe nöthigten, scheint auf der Hand zu liegen. Eine Verfolgung Mansfelds mußte ihn und sein Heer tiefer in das Kurfürstenthum Brandenburg hineinführen und stellte Kursachsen vor die folgenschwere Entscheidung, ob die bisherige Neutralität auch noch weiterhin festzuhalten sei. Und wenn dasselbe, wie es wahrscheinlich war, auch dann aus seiner Zurückhaltung nicht heraus trat, so hatte der Herzog doch immerhin eine Macht zur Seite, von welcher er wußte, daß sie sein Vordringen mit dem größten Mißtrauen begleitete. Johann Georg aber sollte nach seinen Plänen kein, wenn auch nur schmollender Gegner der sich vorbereitenden Neuordnung der Dinge sein, sondern ein werkthätiger Mitarbeiter!

In der That Wallenstein glaubte, sein Sieg an der rosslauer Brücke werde im Stande sein, auch Kursachsen den Kaiserlichen in die Arme zu treiben. Er war der Meinung, der einzige lutherische Kurfürst werde sich nun der Bekämpfung des lutherischen Königs nicht weiter weigern, sondern wie einst sein Ahnherr eine neue Waffenbrüderschaft mit den Katholischen eingehen.

Wallenstein sendete zu diesem Behuf den Obersten Pechmann an den Kurfürsten mit der Aufforderung, ihm zu entdecken, was nun zu thun sei, dem wolle er sich accommodieren. Er bezeichnete als die Aufgabe Tillys, die braunschweigischen Städte Münden, Northeim, Göttingen, Erichsburg und Hornburg zu occupieren, während er selbst sich Schöningen, Wolfenbüttel, Steinberg (?) und Helmstedt vorbehalten hatte. Würde nun aber Johann Georg Tilly in seinen Unternehmungen unterstützen, so wollte er selbst mit 20,000 M. und der Artillerie nach Holstein und Mecklenburg gehen, um Tilly die Eroberung Braunschweigs zu erleichtern und den König zu „divertieren, sein eignes Land zu schützen." Trotzdem freilich wollte er die Stifter auch dann nicht aufgeben, sondern Halle, Halberstadt und Aschersleben mit Neugeworbenen besetzt halten. Auch die rosslauer Brücke blieb diesem Plane nach besetzt, während die Räumung der Stadt Zerbst in Aussicht gestellt wurde. Endlich suchte Pechmann um freien Durchzug für die Neugeworbenen nach und stellte die verfängliche Anfrage, ob Wallenstein bei seinem Auszuge den obersächsischen Kreis berühren dürfe. — Diese Eröffnungen scheinen die kursächsischen Räthe in nicht geringes Erstaunen versetzt zu haben. Der Präsident v. Schönberg wies den Gedanken einer Betheiligung an der Kriegführung weit von sich; die beiden Generäle hätten sich selbst über

die weiteren Maßnahmen zu vergleichen, und — „die vorgeſchlagenen Orte wären J. D. nicht bekannt!“ Nur mahnte Schönberg von einer ſofortigen Trennung der beiden Heerführer und ihrer Armeen ab, bis man über die nächſten Unternehmungen Mansfelds ins Klare kommen würde. Das Anſinnen einer Unterſtützung Tillys und den heiklen Punct über einen etwaigen Durchmarſch durch den oberſächſiſchen Kreis überging der Präſident vollſtändig mit Stillſchweigen. —

Mansfeld richtete nach ſeinem miſſlungenen Angriff neue Anklagen gegen Fuchs an den König und ſchob demſelben die Schuld der Niederlage zu.

Fuchs widerum hatte dem Könige mit ſeinem Abſchied gedroht und wollte ſeine ganze Armee Mansfeld überweiſen. Chriſtian IV. dagegen billigte jetzt das Zögern ſeines Generals mit Rückſicht darauf, daß ſich gerade damals ein großer Theil der ganzen Armee in Göttingen und Heſſen befunden hatte, und befahl dem Grafen, in Zukunft nur nach einem gemeinſchaftlich mit Fuchs verabredeten Plane vorzugehen. Und wenige Tage darauf, als er einen gemeinſchaftlichen Angriff Wallenſteins und Tillys auf Herzog Chriſtian befürchtete, wies er ihn an, Fuchs, welcher in dieſem Falle Wallenſtein folgen ſollte, mit einem möglichſt großen Theil ſeiner Streitkräfte eiligſt zu verſtärken.[1]

Aus dem Anhaltiſchen hatte ſich Mansfeld unterdeſſen wider nach der Mark Brandenburg zurückgezogen, wo er in der gleichnamigen Stadt ſo wie in den übrigen kleinen Städten des Landes ſeine Truppen allmählich wider ſammelte.

In Berlin gerieth man natürlich über die Botſchaft von der Niederlage in den größten Schrecken: man hielt die Mark für verloren. Schon warnte Wallenſtein den Kurfürſten, Mansfeld wider aufzunehmen, und erinnerte ihn daran, daß man „den Feind, wo er iſt, ſuchen muß.“ Die kurfürſtlichen Damen verließen den Hof: Georg Wilhelm finden wir ſchon am Tage vor der Schlacht in Beskow. Hierher hatte er den Burggrafen Hannibal v. Dohna entboten, welcher ſich mit dem Kurfürſten nach Storkow begab, wohin dem letztern wahrſcheinlich auch die Nachricht von der Niederlage Mansfelds gemeldet wurde. Mit Freuden machte Georg Wilhelm Dohna davon Mittheilung und verſicherte ihm, daß er von dem Einfalle Mansfelds und des Königs, welcher nur den Zweck gehabt habe, ihn mit Gewalt zu dem zu bringen, wozu er ſich früher in Güte nicht habe verſtehen wollen, keine Kenntnis gehabt habe. Zugleich aber erſuchte

1) Briefe des Königs an Mansfeld vom 17. und 21. und an Fuchs vom 16. Avril a. St. K. G. St.-A. in Kop.

er Dohna auch, Wallenstein von seinem Lande zurückzuhalten, da der König, falls der Herzog die von ihm im Brandenburgischen occupierten Plätze verschonen würde, sich zur Räumung des Landes erboten habe. Ja er ließ sogar durch Dohna anfragen, ob er sich bei einer gewaltsamen Vertreibung Mansfelds einer Unterstützung durch die kaiserliche Armee versehen dürfe. Er berief sich endlich noch auf seinen zu Zehden durch Dohna dem Kaiser ertheilten Bescheid.[1] Ganz ähnliche Versicherungen hatte bereits einige Wochen früher der Oberstlieutenant Heiden dem Burggrafen übermittelt.[2]

Und trotzdem war weder Georg Wilhelms Freude über Mansfelds Niederlage noch sein Loyalitätsversprechen ein recht aufrichtiges. Im furchtbaren Drange der Noth suchte er Aufschub einer Entscheidung, die für ihn in jedem Falle nur neue Fahrnis zur Folge haben konnte.

Denn unmittelbar nach der Schlacht bei Rosslau war auf sein Geheiß Winterfeld nach Schweden geeilt, um Gustav Adolf zu einer schleunigen Landung zu veranlassen. So war es ja auch der Wunsch Christians IV., welcher Gustav Adolf sogar die mansfeldische Armee überlassen wollte. In Cammin sollte der König von Schweden nach der Forderung des Dänen landen und die Oder aufwärts gehen, während der Kurfürst eine Landung in Wismar und einen Marsch auf die Elbe vorzog.

Gustav Adolf, der eben mit einem Feldzuge nach Livland beschäftigt war, wies nach kurzem Erwägen beide Vorschläge zurück. Nur allzu gut von der Verwirrung, welche unter den protestantischen Mächten auf Deutschlands Boden herrschte, unterrichtet, hütete er sich wol, seine Pläne auf so unsichere Versprechungen, wie sie dieser brandenburgische Gesandte brachte, zu gründen. Es kam dazu, daß der Herzog Boguslaus von Pommern seine Einwilligung zu einer Landung verweigert hatte, und man ihn also auf jeden Fall mit Gewalt dazu zwingen mußte.

Eine bedeutende Folge hatte diese Niederlage Mansfelds also doch. Sie veranlaßte den kurz entschlossenen König von Schweden, ohne durch weitere Verhandlungen mit Dänemark und Brandenburg die für eine Landung günstige Zeit verstreichen zu lassen, seinen Plan zu ändern und

---

1) Der Burggraf von Dohna an den Kurfürsten Johann Georg, Glogau den 2. Mai 1626. K. G. St.-A. in Dresden, Buch 54. Kriegswesen im Reich belangend. Vgl. dazu die bei Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesfürst S. 422 ff. abgedruckten Schreiben.

2) Schreiben an den Burggrafen von Dohna, Berlin 2./12. April. Abschriftlich in Dresden, Buch 54. Kriegswesen im Reich belangend.

nach Preußen zu gehen.[1] Auf eigne Fauſt führte er nun wenigſtens ein Stück des alten Programms aus und wahrte ſich zugleich die Möglichkeit, unter günſtigeren Verhältniſſen doch noch in die Reichsangelegenheiten einzugreifen.

Aber daß ſich dieſe Möglichkeit in Bälde auch nur zur Wahrſcheinlichkeit geſtalten könne, hat wol weder der König noch ſein Kanzler damals mehr geglaubt. Beide mußten ſich ſchon jetzt ſagen, daß ſowol Georg Wilhelm wie Bethlen Gabor ſich hüten würden, im Verein mit Schweden feindſelig gegen Polen aufzutreten.

Mit der Landung in Preußen überließ alſo Guſtav Adolf die wirren Reichsverhältniſſe ſich ſelbſt und benutzte die günſtige Gelegenheit, um alte Pläne zur Ausführung zu bringen. Er befand ſich bereits auf der Flotte, als er Winterfeld dieſen Beſcheid zufertigte.[2]

Chriſtian IV. aber wird auf die unbeſtimmten Zuſicherungen, welche Guſtav Adolf auch jetzt noch machte, ſchwerlich großes Gewicht gelegt haben. Dieſe entſcheidende Wendung der ſchwediſchen Politik hat nun aber auch Brandenburg veranlaßt, ſelbſt den Schein einer feindſeligen Stellung gegen das Haus Habsburg und die Ligiſten ſorglichſt zu meiden.

Der Burggraf von Dohna hatte dem Kaiſer den Rath ertheilt, den Kurfürſten ernſtlich beim Wort zu nehmen und ihm beſonders aufzuerlegen, die Verwandten des Pfalzgrafen mit Ausnahme ſeiner Gemahlin aus ſeiner Umgebung zu entfernen. Ferdinand II., dem Wallenſtein den Vorſchlag machte, das ſchleſiſche Volk nach Kroſſen zu legen und ihm zur Verfügung zu ſtellen, billigte das Abkommen Dohnas und verſchärfte es noch. Der Kurfürſt ſollte Mansfeld mit Zuziehung der kaiſerlichen Armee verfolgen. Ferdinand II. ſelbſt bot Georg Wilhelm ſeine Hilfe an.

Allein alle dieſe Verhandlungen haben vor der Hand den Stand der Dinge in der Mark thatſächlich nicht verändert. Auch nach der Schlacht von Roſſlau hat Friedland Mansfeld in der Mark nach Belieben ſchalten und walten laſſen. Zur Erklärung dieſer auffallenden Erſcheinung iſt ſchon damals bemerkt worden, daß der Herzog dadurch dem Kurfürſten nur eine recht bequeme Gelegenheit, ſeinen Zuſicherungen thatſächlich untreu zu werden, habe gewähren wollen. Allein Wallenſtein hätte ja

---

1) Fuit ergo capiendum aliud consilium, cujus vi secundum Deum Rex Sueciae se et regnum suum tueretur et cum exercitu in propinquo Germaniae consisteret. Oxenſtierna an Camerarius 6./16. Juni 1626. (Moſer 6, 81 ff.) Der wichtige Brief wurde auch von G. Droyſen G. A. I. 274 ff. benutzt.

2) Guſtav Adolf an Georg Wilhelm 18./28. Juni, Styffe S. 602.

die bloße Rückkehr Mansfelds in das Brandenburgische und die fortdauernde Einlagerung des Generals Fuchs in Tangermünde als eine Veranlassung zum Einrücken betrachten können. In der That scheinen ihn andere Gründe zurückgehalten zu haben.

Bethlen Gabor hatte dem Kaiser den Wunsch zu erkennen gegeben, seine Vermittelung bei Dänemark und Mansfeld einzulegen, um Friedland dadurch von der Besetzung der Mark zurückzuhalten. Dieses Ansuchen befremdete die kaiserlichen Räthe anfangs im hohen Grade; erst nach Mansfelds Niederlage bezeichneten sie Bethlens Bemühungen als unnöthig und sprachen die Hoffnung aus, der Kurfürst werde ja nun eher Mansfeld verfolgen helfen, als ihm Unterschleif gewähren und bei einem Angriffe Dänemarks zur kaiserlichen Armee seine Zuflucht nehmen.

Auch Geldverlegenheit erschwerte den Aufbruch der wallensteinischen Armee in dieser Zeit: der Feldherr hatte schon durch Leon Gropello de Medicis die dringlichsten Anträge stellen lassen. Und darauf war der Cardinal Dietrichstein und alle Kammerpräsidenten nach Wien beschieden worden, um zu berathen, durch welche Mittel man die Armee aufrecht erhalten könne, „damit sie sich nicht selbst verzehre oder in die Erblande zurückziehe." Auch Trautmannsdorf erhielt bei seiner Anwesenheit im Hauptquartier hierauf bezügliche Weisungen. Wallenstein forderte schleunigst 100,000 Thlr., sonst werde „die Armee wie Butter an der Sonne zergehen." [1]

Endlich haben alle Feldherrn jener Zeit die Existenz ihrer Heere nur in den dringendsten Fällen auf die Probe gesetzt. Und Wallenstein selbst hat gestanden,[2] daß er die Bitte des brandenburgischen Kurfürsten unmittelbar nach der Schlacht schon aus dem Grunde erfüllt habe, weil er sich mit seiner Cavallerie im Felde nicht halten könne. Außerdem aber fürchtete er gerade damals auch einen Angriff des Königs und seines Neffen. Und augenscheinlich war endlich die spröde, ja grollende Zurückhaltung Kursachsens Wallenstein mindestens verdächtig.

Die Antwort Ferdinands II. auf Dohnas Vorschläge erreichte den letzteren in Breslau. Von hier aus übermittelte der Burggraf die kaiserlichen Entschließungen an Georg Wilhelm, der sich damals bereits wider unter dem ausschließlichen Einflusse des Grafen von Schwarzenberg befand. Am 19. Mai hatte derselbe auf seiner Rückreise aus Ungarn Dohna seinen

1) Wallenstein an Collalto Aschersleben 21. Juni 1626, Chlumecky a. a. O. 36.

2) Wallenstein an den Kaiser Aschersleben 7. Mai, Förster a. a. O. S. 424.

Besuch in Breslau gemacht[1] und ihm dabei mitgetheilt, daß ihn Bethlen Gabor auf Veranlassung Christians IV. so lange zurückgehalten habe. Der König hatte unterdessen seinen Plan mit dem Einfall in die Mark desto besser durchzusetzen und den Kurfürsten vollständig auf seine Seite zu ziehen gehofft. Schwarzenberg ertheilte außerdem den Rath, der Kaiser möge die Befürchtungen um den sichern Besitz seiner Lande, welche die Pfalzgräfinmutter und die Geheimräthe in dem Kurfürsten nährten, durch eine besondere Gesandtschaft als irrthümlich und unbegründet widerlegen lassen. — Am 22. Mai erschien auch die Schwester Katharinas, die in Trennung von ihrem Gemahl Friedrich Ulrich lebende Herzogin von Braunschweig, und trug Dohna geradezu auf, dem Kaiser mitzutheilen, daß sich Bethlen Gabor seinem eignen Geständnis nach in Schlesien mit Mansfeld vereinigen werde.

Und diese neuen Mahnungen Dohnas in Berlin sowie Schwarzenbergs Rückkehr führten die schwankenden Zustände Brandenburgs einer letzten Entscheidung näher.

Die Stadt Magdeburg.

Die Stadt Magdeburg war der einzige Punct im ganzen Erzstift, welcher noch immer eine vollständig abwartende Stellung einnehmen konnte. Sie hatte früher mit dem Administrator Verhandlungen gepflogen, durch welche ihr das Recht, die beiden landesherrlichen Städte Neustadt und Sudenburg abzubrechen, gegen eine baare Entschädigung des Administrators eingeräumt wurde. Diese Vereinbarungen scheinen vor Wallensteins Einbruch zu einem gewissen Abschluß gekommen zu sein, ohne daß nun freilich der Rath sich mit Zahlungen an den Landesherrn beeilt hätte.[2] Auch die

1) K. H. Burggraf zu Dohna an d. Kaiser, Breslau 30. Mai. Leukers Negotiation in Wien 3/17.

2) In einer Instruction des Administrators an Matth. Lüderwald, Enoch Hermanns und Peter Meyer vom 7. Mai a. St. 1626, in welcher derselbe sich über eine Vereinbarung des Raths mit den Kaiserlichen zur Abbrennung der Vorstädte beschwert, wird von einem Vertrage Christian Wilhelms mit dem Rathe gesprochen. Dieser Vergleich sollte hiernach am 24. Mai auch vom weiteren Rathe vollzogen und also vollständig giltig sein. Das könnte aber nur der 24. Mai 1625 sein. Aus diesem Vertrage wird im gegebenen Falle der Schluß gezogen: „Dahero nicht uns, sondern ihnen appropriatis die gedachte Vorstädte abgebrannt oder unabgebrannt zur Recompens und Erstattung unserer Unterthanen neben dem, was uns darfür sie schuldig zu leisten und die versiegelte und verbriefte Verträge ausweisen und alles auf ihre Gefahr stehen und bleiben sollen. Staatsarchiv zu Magd. Erzst. Magd. II. Stadt Magd. 99.

Forderung eines vollständigen Uebertritts wies derselbe selbstverständlich zurück.

Diesen Vertrag der Stadt mit dem Landesherrn, welcher derselben die beiden Städte preis gab, hat auch Wallenstein kurz nach seinem Auftreten im Erzstift gegen eine Entschädigung von 50,000 Thlrn. genehmigt oder hat denselben geradezu an Stelle Christian Wilhelms abgeschlossen.[1] In Folge davon wurden im Laufe der letzten beiden Monate des Jahres 1625 die der Altstadt zunächst stehenden Gebäude der Sudenburg abgerissen, und vom Andreastage an auch die Neustadt in gleicher Weise verwüstet. Der Zweck der ganzen Maßregel war angeblich der, die Festungswerke der Altstadt um ein für die damalige Zeit beträchtliches Stück hinauszurücken. Ebenso wenig wie an den Administrator leistete jedoch die Stadt vorläufig an Wallenstein Zahlung.

Ungeachtet dieser Vereinbarung glaubte nun die Stadt eine vollständige Neutralität wahren zu können. Deshalb wurde Schlicks Ersuchen, 3000 M. Fußvolk und 1000 Pf. einzunehmen, von ihr ohne weiteres abgeschlagen. Eine geneigtere Erklärung hat sie dagegen Aldringer gegeben. Sie versprach, nicht allein dem Kaiser mit den gesamten Hansestädten die Treue zu wahren, sondern auch bei seiner Armee das Aeußerste aufzusetzen. Diese Erklärung befriedigte in Wien in so hohem Maße, daß der Kaiser ein vom Geheimen Rathe ausgehendes Dankschreiben an die Stadt erließ, in welchem ihr eine Vermehrung der Privilegien in Aussicht gestellt wurde.

Der Kaiser wies Friedland[2] überhaupt an, die Hansestädte außer in der allerhöchsten Noth mit Kriegsbeschwerden nicht zu belasten. Wallenstein hatte sich daher bald auch in Magdeburg vollständig ergebene und einflußreiche Freunde gesichert, als deren Haupt wol der worthaltende Bürgermeister Dr. Johann Dauth angesehen werden kann. Dauths und seiner Gesinnungsgenossen Streben ging offen dahin, die Stadt zur Reichsstadt zu erheben, wozu sie ihrer strategischen Bedeutung wegen nicht allein für das Erzstift, sondern für ganz Nord- und Mitteldeutschland und durch die Privilegien der Kaiser so vollständig berechtigt schien. Außer Dauth gehörte dieser Partei auch schon damals der Bauermeister Dr. Johann Alemann an.

Wallenstein selbst suchte ein ganz besonders freundliches Einvernehmen mit der Stadt inne zu halten: er bot ihr im Fall der Noth seine Hilfe an, ließ auf das Ersuchen der Stadt einen Generalpaßbrief ausstellen,

1) Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg III. 45 ff.

2) Der Kaiser durch Commission an Friedland 2. Dec. 1625. Herz. Arch. in Wolf. XVII. 5.

welcher der Stadt und ihren Einwohnern nicht nur freien Verkehr mit der unmittelbaren Umgebung, sondern auch für weitere Entfernungen hin sicherte. Und in der That haben in jenem Winter die magdeburger Kaufleute die leipziger Märkte besucht. Ja so weit ging die kluge Herablassung des Generals, daß er den Rath einst aufforderte, man möge ihm nur anzeigen, wodurch er sich der Stadt gefällig erweisen könne, er werde es an nichts fehlen lassen.

Allein auch der Administrator war nicht müßig, sondern sammelte seine bedeutenderen Anhänger zu einem engeren Bunde. An die Stelle jenes Obersten Heinrich v. Bieckе, welchen er wegen seiner Correspondenz mit Tilly in Haft genommen hatte, war als sein Bevollmächtigter der Geheime Rath und Kriegscommissar Wilhelm v. Hatzfeld getreten.[1]

Der Führer seiner Partei im Rath der Stadt war der Secretär Johann Angelius Werdenhagen, vielleicht die geistig bedeutendste Persönlichkeit, welche die Mauern Magdeburgs damals in sich schlossen. Bevor Werdenhagen in den Rath eingetreten war, hatte er eine juristische Professur in Helmstedt bekleidet und sich hier vornehmlich durch den Versuch ausgezeichnet, auf eine Besserung der sittlichen Zustände unter den Studierenden hinzuwirken. Er veröffentlichte im Jubeljahr der Reformation unter dem Titel „Das wahre Christenthum" acht lateinische Reden und im Jahr darauf zu Magdeburg ein System der Ethik, welches sich hauptsächlich an die studierende Jugend wendete.[2] Diese Schrift ist das Werk eines ernsten und kräftigen, dem innern Wesen der Dinge zugewendeten Geistes und ist von einer in jener Zeit außerordentlich seltnen Unbefangenheit der Auffassung getragen. Werdenhagen war ein philosophischer Kopf, dessen Speculationen in den überlieferten Systemen nicht zur Ruhe gelangten, schon weil sie stets die Richtung auf die Umgestaltung auch der äußeren Lebensverhältnisse nahmen. Seine Ethik erinnert an mehr als einer Stelle an Lessing. Mit offnem Freimuth bekennt der spätere Anhänger des dialectischen görlitzer Schuhmachers, daß er allein ein Diener der Wahrheit sein wolle. In Magdeburg war er sehr bald ein hochangesehener Mann geworden, der durch seine persönliche Autorität auch auf das

1) Die beglaubigten Protokolle über seine Verhandlungen befinden sich im Staatsarchiv zu Magd. Erzst. Magd. II. Stadt Magd. 99.

2) *Συγχαιρετήριον* ad Christianum IV. Helmst. 1615. — Verus Christianismus, fundamenta religionis nostrae continens . . 1617. Systema Methodicum Ethices, studio discentium singulari industria et labore accommodatum. 1618. Ueber Werdenhagen ist noch zu vergleichen Arnold, Kirchen- und Ketzergeschichte Thl. III. Cap. 9. S. 88. Buddäus, hist. Lexikon IV. S. 671.

gemeine Volk großen Einfluß übte. Sein beschwichtigendes Wort hatte zur Zeit der Kipper und Wipper die Aufrührer von dem Versuche, sich persönlich am Rathe für die erlittenen Verluste schadlos zu halten, zurück gebracht. Jetzt war er die Seele der dänischen Partei und arbeitete offen und im Geheimen auf einen Anschluß der Stadt an Christian IV. hin, dem er sich früher schon durch eine Gratulationsschrift für die glückliche Beilegung des Streites zwischen dem wolfenbütteliſchen und dem celliſchen Hause empfohlen hatte.

Ferner aber fand die Partei des Widerstandes auch im Obersten Schneidewind, dem Befehlshaber über die städtischen Truppen, eine Stütze.

Schon Anfang März 1626 hat nun der Administrator durch Hatzfeld seine Aufnahme in die Stadt nachsuchen lassen. Es galt ihm natürlich, auf diese Weise auch dem Beschlusse des Domcapitels entgegen zu wirken, welches ihm bereits einen Nachfolger gegeben hatte. Auch Beschwerde über den Vorschub, welchen der Rath dem Feinde durch Auslieferung von Getreide und Vieh, welches vom Lande nach dem Neuen Markte geflüchtet worden war, erwiesen hatte, sollte Hatzfeld einlegen. An Versprechungen sogar von Gebietserweiterungen ließ es der Administrator dabei nicht fehlen.

Zugleich mit Hatzfeld hielten sich auch dänische Gesandte in Magdeburg auf, welche jedoch eben so wenig wie dieser die erwünschte kategorische Antwort zurückbrachten.

Alle diese Unterhandlungen waren aber um so wichtiger, weil sie in Verbindung mit dem Zuge Mansfelds gegen die dessauer Brücke standen.

In der zweiten Aprilwoche, also etwa 10 bis 12 Tage vor Mansfelds für die dänische Sache so unglücklicher Niederlage, versuchte der Administrator abermals durch Hatzfeld und Werdenhagen, denen noch der Bürgermeister der Neustadt Matthäus Lüderwald und der Amtmann von Sandau Enoch Hermans beigegeben waren, zum Ziele zu gelangen.[1] Er ließ der Stadt sogar einen Antheil an der Wahl des Erzbischofs versprechen, wirkte aber jetzt, da der Rath dem Versprechen einer Geldunterstützung noch nicht nachgekommen war, auch auf die Einstellung des Abbrechens seiner beiden Städte hin.

Und wirklich schien der Rath Anfangs April zur Wiederaufnahme seiner alten Bundesverhandlungen mit dem Administrator geneigt. Ja

1) Vgl. die Instruction für den Geh. Rath W. v. Hatzfeld, den Stadtsekretär J. A. Werdenhagen, den Bürgermeister Matthäus Lüderwald und den Amtmann von Sandau Enoch Hermans aus dem Feldlager vor der dessauischen Brücke, 2. April a. St. Staatsarchiv zu Magd. a. a. O.

Hatzfeld nahm, während Mansfeld vor den rosslauer Schanzen lag, im Auftrage Christian Wilhelms Besitz von der Dompropstei. Allein um dieselbe Zeit gingen auch der Bauermeister Johann Alemann und der Kämmerer Abreas Rohr zu vertraulichen Besprechungen zum Grafen Schlick. Und obwol sich zu den Abgeordneten des Administrators noch der niederländische Agent Foppius v. Aitzema gesellte, so vermochte doch auch dieser die einmal verfahrene Angelegenheit nicht wider in das erwünschte Gleis zu bringen. Er hat zwar die Meinung ausgesprochen, daß sich die Stadt nach einem Siege Mansfelds mit dem Administrator würde verbündet haben:[1] allein mit der Niederlage des Grafen schlug auch die Stimmung in den maßgebenden Kreisen vollständig um. Ja gerade während Foppius' Anwesenheit besichtigten die städtischen Machthaber die Dompropstei, um sich der von Dessau her in Magdeburg Schutz suchenden flüchtigen Truppen zu entledigen. Die Kunde von dieser Niederlage aber schärfte natürlich die Gegensätze in der Stadt noch mehr.

Nun kam es allerdings auch nach derselben noch zu einer Sitzung der beiderseitigen Bevollmächtigten: allein die Hauptangelegenheit vermochte dieselbe nicht zu fördern, ja sie führte sogar zu einer noch größeren Entfremdung der beiden Parteien. Der Rath beschwerte sich darüber, daß der landesherrliche Amtsschreiber zu Wolmirstedt Vieh in die Stadt und den Bischofshof getrieben habe, worauf der Feind sich durch Repressalien an den Bürgern der Alt- und der Neustadt gerächt hatte. Und gerade wegen dieser Plackereien der Wallensteiner wäre in der Stadt beinahe ein Aufstand ausgebrochen. In der folgenden Sitzung rügte der Rath, daß Werdenhagen auf Seiten der Bevollmächtigten des Administrators Platz genommen hatte, und bald darauf brach derselbe unter dem Vorgeben, daß man vor einem Vergleich die Ankunft kaiserlicher Commissare erwarten müsse, diese Verhandlungen ganz ab. Hatzfeld und Werdenhagen reisten am 1. Mai n. St. wider nach Tangermünde zum Administrator, nachdem Aitzema schon mehrere Tage vorher von dannen gezogen war.

Bald aber trat eine noch größere Vertrautheit in den Beziehungen des Raths zu den Kaiserlichen hervor. Der kaiserliche Oberst Pechmann sollte öffentlich geäußert haben, binnen ganz kurzer Zeit werde Magdeburg

1) Ick hadde die saken van dese stad in tamelike goede dispositie gestelt, oik was het so verre, dat sie den here administrateur by sick in die stad wilden nemen end conjunctim die conservatie van hare staet ende van't sticht tegens die machinatien van den viand in acht hebben, so komt dese stonde die droerige tydinge, hoe dat de armee van Mansfeld sijnde omtrent 8000 man starck geweest t'enemael is in deroute geslagen . . . F. v. A. an die Generalstaaten, Magd. 16./26. April. K. R.-A. im Haag.

zu einer freien Reichsstadt' erklärt werden. Der Bauermeister Johann Alemann hatte diesen Obersten sogar zu Gevatter gebeten: allein derselbe zog es vor, nicht zu erscheinen, da man die Drohung ausgesprochen hatte, ihn bei dieser Gelegenheit zu verhaften.

Demungeachtet machte jedoch die Bewegungspartei bald einen neuen Versuch, ihre Forderungen durchzusetzen. Ein anderer Vertrauter des Administrators, der Sekretär Peter Meyer, dem wir diese Mittheilungen verdanken, fragte bei dem Bürgermeister Dauth an, ob der Administrator sich mit Sicherheit werde in der Stadt aufhalten können. Dauth wollte eine so verhängnisvolle Entscheidung nicht allein auf sich nehmen und stellte sie dem Rathe anheim, welcher den Sekretär schließlich anwies, dem Administrator das Gerücht mitzutheilen, daß ein Preis auf seinen Kopf gesetzt sei. Gegen Ende Mai finden wir widerum einen dänischen Bevollmächtigten in der Person Joachim v. Mitzlaffs in der Stadt; aber als nun gar ein kaiserlicher Herold, von 6 Trompetern, einem Heerpauker und 12 Reisigen begleitet, unter feierlichem Geleit einer Bürgerwache auf dem Rathause ein kaiserliches Abberufungsmandat der in den Heeren der Protestanten dienenden Soldaten verlas und es darauf an das Rathaus und den Dom anheftete, schwand die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg dieser Bemühungen des Administrators, sich in Magdeburg festzusetzen, immer mehr.

Trotzdem hat man freilich sich noch einmal in Erörterungen über jenen Vertrag des Administrators mit der Stadt und zwar im Beisein des Sekretärs Meyer eingelassen, den Abschluß aber auch damals, angeblich weil der Originalrevers Christian Wilhelms nicht aufzufinden war, aufgeschoben. Mit der Abbrechung der Städte Neustadt und Sudenburg fuhr man jedoch fort.

Darauf forderte Christian Wilhelm durch Schreiben an die Gemeinde, den Oberstlieutenant Schneidewind und den Prediger G. de Spaignart im Juni (8./18. J.) die schleunigste Erfüllung seiner Anträge. In einer ziemlich zahlreichen Versamlung der Hundertmannen und Viertelsmeister wurden diese Schreiben zwar verlesen, allein der Rath fand abermals ein Mittel ihre Beantwortung hinauszuschieben: er wollte dieselben zuvor mit allen Instructionen, Beilagen und Acten 19 Mal zur Information aller Stände abschreiben lassen.

Da sendete der Administrator Hatzfeld abermals an den Rath und versuchte endlich mit Johann Ernst von Weimar denselben geradezu zu überrumpeln. Die Fürsten erschienen in Krakau vor der Zollschanze: Johann Ernst verschaffte sich durch ein Geschenk an die Wache Einlaß und flehte im Gasthof zum Goldnen Arm den Bürgermeister Johann

Dauth persönlich um die Aufnahme des Administrators an. Indes vergebens erinnerte der Herzog den Bürgermeister daran, wie beständig ihre Vorfahren für die Religion gestritten hätten; vergeblich hatte er seine 45 Cornet Reiter herangeführt,[1] und Gewalt zu brauchen hielten die Fürsten vielleicht auch im Hinblick auf die gar nicht geringe städtische Besatzung doch für zu gewagt. Außerdem aber war es auch misslich, im Angesicht des in Rotensee stehenden Grafen Schlick Besitz von einer Stadt zu ergreifen, deren Rathsherren man der Mehrzahl nach nicht zu Freunden hatte. Und wenn auch der größte Theil der Bürgerschaft den Plänen des Administrators geneigt war und den Rath selbst bisweilen in nicht geringen Schrecken versetzte, so gelang es dem letzteren doch, dies Mal sich der Bürger zu versichern und durch Abwerfung der Brücken die dänischen Regimenter fern zu halten.

Kurz darauf aber lief ein Warnungsschreiben Wallensteins mit der eigenhändigen Zuschrift ein: „Ihr Herrn von Magdeburg, gegen mir habet ihr euch alles Gutes und Assistenz zu versehen, aber gebet wol Achtung, daß der Gegentheil unter dem Schein einer Freundschaft nicht einen Ruin practiciert, denn dieser Tag hat er jenseit der Elbe mit einigen Tausend zu R. und F. im Anzug gehalten."

Und bald führte der General eine noch ernstere Sprache. Er beanspruchte ohne weiteres den Pass durch die Stadt für seine ganze Armee, eine Anleihe von 80,000 Thalern, die Auslieferung der Gebeine des heiligen Norbert und die Ausweisung der vom platten Lande in die Stadt geflüchteten Landleute, welche die Ernte einbringen sollten. Ueber diese Forderungen hat der Rath mit allen Ständen und den Hundertmannen mehrere Tage hindurch Berathungen gepflogen. Es war das die Zeit, wo Wallenstein Tilly zu einem gemeinsamen Vorgehen auf beiden Seiten der Elbe zunächst gegen Tangermünde hin zu bewegen bemüht war.[2] Und auch Schlick, welcher die Stadt nach der Einnahme der Dänen zu bombardieren entschlossen war, blieb noch eine Zeit lang in Rotensee und bedrohte namentlich die Nachbarstädte Neustadt und Sudenburg, wo sich Mannschaften des Administrators eingenistet hatten, um dem Feinde Abbruch zu thun und ihm seine Poviantcolonnen und Viehherden abzufangen.

1) Neue Mitth. Bd. XIII. 417.

2) 22. Juni ist Bericht einkommen, daß der Feind die zu Schönebeck gemachte Schiffbrücke auf Wagen gebracht, nach der Rodenseher Schanze führen, daselbst eine Brücke über die Elbe schlagen und Tangermünde auf beiden Seiten attaquieren wolle, so solle auch Tilly mit seiner ganzen Armee und 24 Stück Geschütz allbereit im Marschieren sein. Meyers Tagebuch.

Siebentes Buch.

Von der Schlacht bei Roßlau bis zur Schlacht bei Lutter.

Wallensteins Militärdictatur.

Man würde irren, wenn man glauben wollte, nur Maximilian von Baiern sei das lawinenartig anschwellende kaiserliche Heer ein Gegenstand höchster Besorgnis gewesen. Seine Bundesverwandten hatten nicht geringeren Grund über eine Militärdictatur, welche Wahlcapitulation und Kreisordnungen gleich keck bei Seite schob, sich aufs bitterste zu beklagen.

In den rheinischen Bisthümern gaben zunächst die Herzöge Franz Albrecht von Lauenburg und Georg von Lüneburg sowie Adolf von Holstein Veranlassung zur Beschwerde. Der Holsteiner nahm die trierische Stadt Limburg mit Gewalt: in der Wetterau schlugen sich bald Friedländische und Spanier um die Quartiere. Der Kurfürst von Mainz aber erklärte dem Kaiser offen heraus, weil keine Aenderung erfolge, müsse er's dem lieben Gott und der Zeit befehlen; man werde eher, als gut sei, erfahren, wer dem Kaiser am besten gerathen habe. Friedland selbst entschuldigte sich dem Kaiser gegenüber in Beziehung auf diese Einlagerungen mit seinem Nichtwissen.[1]

Jetzt wird auch Süddeutschland mehr in Mitleidenschaft gezogen. Friedland ließ durch den Herzog von Lauenburg und den Obersten Freiherrn Carsilio v. Pallanta 8000 M. werben, für welche er sich Schwäbisch Hall, Nördlingen, Dinkelsbühl und Heilbronn zu Musterplätzen ersehen hatte. Erst nachträglich suchte er um kaiserliche Verwendungsschreiben nach, welche jedoch vor der Hand versagt wurden. Der Kaiser wollte die Truppen in Hessen einquartieren lassen. Darauf erwiderte Wallenstein in seiner ungeschminkten Derbheit, der Kaiser wisse doch wol, daß „wo der Feind sich befinde, kein Musterplatz sein könne."[2] Und da die erwarteten Schreiben Ferdinands länger ausblieben, rückten die Mannschaften eigenmächtig dem schwäbischen Kreise zu und nahmen Quartier.

Unter diesen Ständen hatten sich einige, wie z. B. Würtemberg, kaiserliche Sauvegarden verschafft, sahen aber nun mit Staunen, daß die Wallensteiner dieselben vollständig unbeachtet ließen. So beschwerte

1) K. St.-A. in Wien.
2) Aschersleben 29. Mai.

ſich der Herzog Friedrich über den Einbruch des Oberſtwachtmeiſters v. d. Leyen, gegen welchen ſich die Unterthanen eigenmächtig zuſammen rotteten.

Der Kaiſer ſelbſt hat ſich in ſeinem Geſuch an Friedland um Verſchonung des ſchwäbiſchen Kreiſes mit Muſterplätzen zu dem offenen Eingeſtändnis genöthigt geſehen, daß derſelbe ja in aufrichtiger Treue verharre.[1] Dieſer Mahnung folgte eine neue (vom 18. Mai), welche noch den übeln Einfluß eines ſolchen Vorgehens auf den nächſten ſchwäbiſchen Kreistag, der dem Kaiſer eine Kriegsſteuer bewilligen ſollte, hervorhob. Allein zuletzt gab auch der Kaiſer nach, er ließ die Einquartierung dahingeſtellt ſein und erſuchte nun ſelbſt den Herzog von Würtemberg und den Biſchof von Conſtanz um Muſterplätze.[2]

In Regensburg kam es ſogar zur offenen Gewalt gegen die Mannſchaften des Hetzogs von Lauenburg, bis ſich die Stadt zur Zahlung der geforderten Steuer von 14,160 Gulden bequemte.

Uebler erging es der Stadt Nürnberg. Nach mehreren Durchzügen forderte am 26. Juli der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg Aufnahme in ihrem Gebiete und ſendete darauf ſeinen Oberſten Pallanta mit 7 Compagnien in die Dörfer der Reichsſtadt. Der Herzog ſelbſt gab ſein Kriegsvolk auf 8000 M. an. Es blieb nichts übrig, als den Durchmarſch zu geſtatten und dem Herzoge noch mit 6000 Thaler den Muſterplatz abzukaufen.

Und unmittelbar darauf meldete ſich der auf dem Marſche nach Böhmen befindliche Herzog Adolf v. Holſtein mit einem gleichen Begehr und forderte auch noch Waffen. Die Stadt ſchickte endlich dem Herzoge 1800 Muſketen und 600 Piken gegen das Verſprechen einer Verſicherung ihres Gebietes. Allein dieſe Waffen hatte der Biſchof von Bamberg, weil man ſie ohne ſeine Erlaubnis in ſeine Feſtung Forchheim geführt hatte, wegnehmen laſſen, und der Holſteiner forderte ſie nun abermals von der Stadt. Auf die Weigerung des Rathes fiel derſelbe am 14./24. Auguſt mit 12 Compagnien Fußvolk und Reiterei „wider Hand und Wort" in das Gebiet der Stadt ein und ſuchte eine Entſchädigung. Auch dieſe Angelegenheit wurde natürlich auf dem Wege der Beſchwerde an den Kaiſer gebracht. Die Stadt verſicherte demſelben ihre Zahlungsunfähigkeit.

Aber auch dies Mal mußte man ſich fügen und kaufte ſich mit der Lieferung des Silbergeſchirrs für eine fürſtliche Feldtafel los, wie es der

1) Ferdinand II. an Wallenſtein, Laxenburg 28. April 1626. K. St.-A. in Wien.

2) Ferdinand II. an Wallenſtein, 9. Juni 1626. K. St.-A. in Wien.

Herzog selbst bestimmt hatte: mit drei Dutzend Schüsseln, drei Dutzend Tellern, drei Salzfässern, drei Leuchtern, zwei Dutzend Löffeln, zwei Dutzend Confectschalen und sechs silbernen Flaschen. Der kaiserliche Hofrath Kurz, welcher sich zufällig in der Stadt aufhielt und noch dazu einen Monat Sold für den Herzog forderte, würdigte die ihm vorgelegten kaiserlichen Gnadenschreiben keines Blickes. Wie es scheint, hat derselbe eine noch höhere Summe herauspressen wollen.[1]

Unter einem viel härteren Geschick seufzte die Stadt Halle, welche seit ihrer Besetzung 17 Wochen hindurch wöchentlich 8000 Gulden, später 9 Wochen wöchentlich 4800 Gulden an regelmäßiger Contribution gezahlt hatte, wozu dann auch noch andere Leistungen von Landgütern und dgl. gekommen waren. Kurz die Stadt berechnete im Monat Mai ihre Ausgaben, abgesehen von dem den Feinden ausgelieferten Kriegsmaterial jeglicher Art, auf 195,700 Gulden. Auch für Halle legte Johann Georg ein gutes Wort bei Ferdinand II. ein, und die Stadt selbst schickte einen besondern Bevollmächtigten nach Wien.[2]

Im Januar 1626 hatten Aldringer und Collalto persönlich nicht weniger als 40,000 Gulden rückständige Contributionsgelder von derselben gefordert und die wöchentlich abzuliefernde Summe auf 8500 Gulden festgesetzt. Obwol man gänzlich zahlungsunfähig war — die Stadt stand schon vor Wallensteins Einbruch am Rande des Bankrotts — glaubte der kaiserliche Commandant durch Strenge doch noch etwas herauspressen zu können. Er ließ die angesehensten Mitglieder des Raths und der Bürgerschaft auf die Moritzburg setzen, wo man sie zunächst vom 24. Januar bis zum 25. März festhielt, und die im Rückstand verbliebenen Bürger wurden durch starke Einquartierungen bedrängt. Kein Bürger durfte die Stadt verlassen, selbst Leidtragende, welche ihre Angehörigen auf dem letzten Gange begleiteten, mußten noch innerhalb der Thore umkehren. Der Stadtcommandant war ein slavischer Hauptmann Sbroiavacca. Mitte Mai, als die Stadt binnen 3 Tagen über 25,000 Gulden aufbringen sollte, bat sie durch eine Deputation Wallenstein in Aschersleben um eine kurze Frist und einige Erleichterung. Sollte doch jeder gewöhnliche Bürger auf ein Mal vier Steuern, und jeder Immungsgenosse und Handwerker das Doppelte zahlen. Wallenstein ließ jedoch die vier Deputierten in Eisen schlagen und drohte ihnen bei einer Widerholung der Bitte mit

1) Soden, Kriegs- und Sittengeschichte II. 312 ff.

2) Wir folgen hier den Acten des Königl. Staatsarchivs in Dresden Buch 55 und der Halygraphia des Olearius 376, 377. Vgl. dazu Collaltos Brief an Wallenstein, Halle 7. Febr. Chlumecky S. 314.

dem Henker. Er hat darauf Halle ſelbſt am 12. Juni (a. St.?) beſucht und es am folgenden Tage wider verlaſſen. Allein dem ungeachtet flehte der Rath die Gnade des Kaiſers an und erlangte auch ein Reſcript (v. 10. Juli), in welchem Ferdinand II. unter Hinweis auf die willfährige Oeffnung der Thore ſeinen General ermahnte, Halle möglichſt aller Kriegsbeſchwerden zu entheben. Dieſes Gnadenſchreiben ließ die Stadt Friedland mittheilen und zog natürlich hierdurch ſeine höchſte Ungnade auf ſich. Von Neuem begannen die Verhaftungen, und Wallenſtein forderte 4000 Ducaten Strafe dafür, daß die Stadt ſich erkühnt hatte, ihre Sache an den Kaiſer zu bringen und ihn ſo gewiſſermaßen zur Rechenſchaft zu ziehen.[1] Allein dem ungeachtet hat der Rath abermals bei dem Kaiſer um Befreiung der Rathsherrn und Enthebung von der Contribution nachgeſucht. Wie es ſcheint, haben jedoch die Gefangenen bis zum 1. November ihren Gewahrſam nicht verlaſſen dürfen, obwol auch ſie von Krankheiten befallen wurden. Einige überraſchte ſogar der Tod im Gefängnis. Erſt vom November an wurde die wöchentliche Contribution auf 1500 Gulden herabgeſetzt.

Auch das an dieſen letzten Händeln vollſtändig unbetheiligte und dem oberſächſiſchen Kreiſe zugehörige Anhalt ward der völligen Verwüſtung Preis gegeben. Wallenſtein hatte es bereits im Februar dieſes Jahres, nachdem das Magdeburgiſche und Halberſtädtiſche ausgeraubt war, faſt vollſtändig beſetzen laſſen. Er machte dem Kaiſer zuvor Mittheilung mit der Bitte, durch eine beſondere Geſandtſchaft die ausdrückliche oder ſtillſchweigende Genehmigung Kurſachſens nachzuſuchen. Die letztere wurde nun auch dieſer Verletzung des oberſächſiſchen Kreiſes wenigſtens in ſo fern zu Theil, als Johann Georg den Ueberfall nicht als Kriegsveranlaſſung betrachtete und ſich ihm nicht mit gewaffneter Hand widerſetzte. Er hat auf das flehentliche Anrufen der anhaltiniſchen Fürſten nur um Schonung für die bedrängten Landſchaften nachgeſucht und kaiſerliche Verwendungsſchreiben an Friedland ausgewirkt.

Noch ſchlimmere Verhältniſſe finden wir im Stift Halberſtadt. Die Stadt Aſchersleben hatte im Februar 1626 55,000 Gulden zu entrichten. Da die Zahlungen ausblieben, wurden die Rathsmitglieder Monate lang

1) „Auch daß ſie ſolche in künfftigen punctualmente liefern wollen, assecuriren vnd im gleichen zur Straff wegen ihrer halsſtarrigkeit, vnd daß ſie über vnſern ermahnungen von ihrem importuniren vnd practiciren vns zu ſonderlichem despect nicht abgelaſſen haben, viertauſend Ducaten erlegen.“ Wallenſtein an den Capitain Rudolf Sbroiavacca (Spriauaca?), Zerbſt 6. Auguſt. Kgl. H. u. St.-A. in Dresden.

gefangen gesetzt, und auch hier brach einigen derselben der Jammer das Herz. In Oschersleben trugen die Soldaten die Häuser ab und rissen sogar die Braupfannen heraus, um sie zu veräußern.

In Halberstadt selbst führten Isolan und Coloredo längere Zeit das Commando. Sie ließen den Mannschaften die Zügel so weit schießen, daß bereits im December 1625 400 Bürger ihre Häuser im Stich gelassen und das Weite gesucht hatten. Die Kroaten begannen darauf die Häuser geradezu niederzureißen, so daß man in der eigentlichen Stadt bald 180 verwüstete Häuser zählte, und 121 waren außerdem ganz leer. Anfang März stieg die Zahl der letztern auf 400, und nun wurde Wallenstein um die Verproviantierung der noch in der Stadt befindlichen Bürger angegangen. Dieser ließ darauf den hohen Offizieren den Befehl zugehen, wenigstens für die Erhaltung des nothwendigen Samenkorns Sorge zu tragen, allein schließlich wollten die Offiziere doch kein Getreide aus den Thoren lassen. Diese wußten übrigens ihren Vortheil bestens wahrzunehmen. Der Kroatenoberst Hebron stellte an das unbedeutende Schwanebeck eine Contributionsforderung von 10,000 Thlrn., begnügte sich aber schließlich doch mit 3000 Thlrn. Von dieser Summe ließ er sich den dritten Theil sofort baar zahlen und den Rest in eine hypothekarische Schuld verwandeln.

Im Mai dieses Jahres befanden sich in Halberstadt überhaupt nur 238 Bürger und unter ihnen noch 21 Witwen. Johann Georgs Verwendungsgesuche hatten sich anfangs nicht einmal einer Antwort von dem kaiserlichen General zu erfreuen. Darauf reichte das Capitel Ende April dem Kaiser selbst seine Klage ein, daß sich 700 Bürger von Haus und Hof ins Elend begeben hätten, viele vor Herzeleid verstorben wären und sich das Leben verkürzt hätten, und daß nun die Zurückgebliebenen auch die nicht beizutreibenden Steuern der Ausgewichenen zahlen sollten. Später wendete sich die Stadt an Ferdinand II.: sie erklärte sich schuldlos an den Vergehungen ihrer Bischöfe und behauptete, daß sie den Gehorsam derselben gegen den Kaiser viel lieber gesehen haben würde. Sie flehte denselben um Schonung an, „weil ja E. K. M. diesen allerhöchsten, löblichen Ruhm gehabt, daß sie all ihr Thun und Lassen nach Gottes Gebot allergnädigst regulieretен und keinen von ihren und des h. r. Reichs Unterthanen möchten verderben sehen.“ Und in der That hat sich Ferdinand II. bei seinem General wie für die anhaltischen Herzogthümer so auch für Stadt und Bisthum Halberstadt verwendet.

Während Christian von Braunschweig noch einmal den Versuch machte, dem unschlüssigen Landgrafen Moriz die Hand zu bieten, nahte sich den thüringischen Landen vom Rheine her durch die Wetterau mit

2 Regimentern Fußvolk und 1 Regiment Reiterei der Graf Merode. Er war offenbar nicht allein zu einer Verstärkung Wallensteins bestimmt, sondern sollte auch die verdächtigen Bewegungen im Thüringischen, welche Herzog Wilhelm im Geheimen leitete, überwachen und nieder halten. Schon im März hatten die weimarischen Brüder mit der Landschaft Berathungen gepflogen und im Ganzen auch williges Entgegenkommen gefunden. Ritterschaft, Aemter und Städte erhielten Befehl, sich in Bereitschaft zu halten. Die Bürger in den Städten mußten sich waffnen und durften bei Leibesstrafe den ganzen Tag über ihr Seitengewehr nicht ablegen. Landvolk und Städter erhielten Exerciermeister, da man sich in Ermangelung von Geworbenen mit Landeseingeborenen vertheidigen wollte. Auch zogen den im Felde befindlichen Brüdern Johann Ernst und Bernhard Verstärkungen aus dem Thüringischen zu.

Alle diese Maßregeln erregten natürlich Wallensteins höchstes Mißtrauen, der deshalb ein wenn auch gemessenes, so doch höchst eindringliches Warnungsschreiben an Herzog Wilhelm richtete. Er sprach die Anschuldigung aus, daß trotz der dem Herzog ertheilten Sauvegarde den Gegnern ein Rendezvous und Sammelplatz im Weimarischen ertheilt werden sollte.[1] Das läugnete nun freilich der Herzog von Weimar und berief sich auf seine Mandate gegen die Werbungen. Indessen entbot er doch bei dem Einfall Merodes die Ritterschaft mit ihren Pferden auf den Ettersberg.

Dieser Graf Merode hatte im Gebiet des Bisthums Lüttich in Wallensteins Auftrag 2 Regimenter Fußvolk zu 6000 M. und 1200 Pferde geworben und hatte sich durch die Wetterau dem Thüringer Walde genähert.

Am 13. Mai n. St. brachen seine Schaaren in Frauenbreitungen auf und nahmen darauf in und um Tambach Nachtquartier. Auch Merode treffen wir am folgenden Tage bereits zu Tambach, von wo er seinen Marsch über Ichtershausen und die Waldämter in das Erfurtische richtete. Zeitig genug hatte Herzog Wilhelm seinen Rath Tobias Adami an den kaiserlichen General entsendet, um vornehmlich für Kirchen, Schulen und Pfarrdörfer Fürbitte einzulegen. Sein Bruder Albrecht hatte sich persönlich nach Georgenthal begeben, denn in Salzungen und im Hennebergischen hatten die anziehenden Truppen zahlreiche Dörfer und Schlösser verwüstet, Kirchen geplündert und viele Einwohner niedergemacht.

---

1) Wallenstein an Herz. Wilhelm, Aschersleben 16. April n. St. Wilhelms Antwort, Weimar 10./20. April. Großh. Gesamtarchiv in Weimar. Kriegsacta vom April bis Dec. 1626.

Merode kam ganz unerwartet: seine Schaaren überfielen die sorglosen Walddörfer — das Dorf Hohenkirchen wurde Abends 7 Uhr durch 12 Compagnien Reiter überrascht — ganz unvermuthet. Erst von Tambach aus bat Merode den Herzog Albrecht unter Entschuldigungen um Commissare.[1] Herzog Wilhelm beschwerte sich daher bei dem General über das Plötzliche des Ueberfalls und bezeichnete denselben als im Widerspruch stehend mit der kaiserlichen Sauvegarde.

Alle diese mit Raub beladenen Schaaren führten höchst bedrohliche Reden. In Barchfeld hatten sie das weimarische Gebiet mit völliger Plünderung bedroht. Im Meiningischen hatten sie geäußert, man habe zu lange geschlafen, die sächsischen Lande sollten das Confect sein, welches man ja zuletzt aufzusetzen pflege. Die Thüringer wären ärger als die Calvinisten: sie wollten dieselben züchtigen und zum rechten Glauben bringen.

Die weimarische Landschaft wendete sich darauf mit einer Beschwerde an Johann Georg und ersuchte ihn um seine Fürsprache bei dem Kaiser und bei Friedland, damit der Herzog Wilhelm ertheilte Schutzbrief in Kraft bleibe. Auch Wilhelm selbst scheint bei Wallenstein Verwahrung eingelegt zu haben: wenigstens ertheilte ihm dieser ein neues Schutzversprechen und erließ auch an Merode den Befehl, sein Volk anderweitig unterzubringen. Ja Wallenstein war sogar geneigt, Wilhelms Besuch in Aschersleben entgegen zu nehmen.[2]

Allein dem ungeachtet hat Merode die ernestinischen Lande Monate lang besetzt gehalten.

Nachdem derselbe nun mit seinen Wallonen den Thüringer Wald überstiegen hatte, ließ er zunächst die Stadt Erfurt, welche nicht mehr und nicht weniger als das ärmste thüringische Walddorf bisher mit diesen Streitigkeiten zu thun gehabt hatte, seine Macht fühlen.[3]

Auch der Rath von Erfurt hatte von Wallenstein gegen eine erhebliche Summe, welche freilich noch nicht vollständig gezahlt war, noch in Eger einen Schutzbrief erhalten. Trotzdem war Wallenstein auf die Stadt ungehalten, daß sie den kaiserlichen Truppen, wenn sie ihr Gebiet berührten,

---

1) Er will an die Amtleute geschrieben, aber keine Antwort erhalten haben. Der Amtmann von Georgenthal war gestorben. M. hielt diese Orte noch für hessisch und erklärte: „Es ist mir . . Leid,' daß ich schon auf E. F. G. Boden bin." Merode an H. Albrecht, Tambach 14. Mai 1626.

2) Aschersleben 3. Juni. Großh. Gesamtarch. in Weimar. Kriegsacta vom Juni bis September 1626 (24).

3) Königl. Staatsarchiv in Magd. Gebiet von Erfurt. Kr. in Deutschland 8.

keine Unterstützung zu Theil werden ließ. Merode verlangte nun bei seinem Erscheinen Quartier für 12,000 M., was die Stadt zunächst ablehnte. Dieselbe wendete sich nicht nur an den mainzischen Domscholaster Joh. Reinhard v. Metternich, sondern unter Berufung auf seinen eignen Schutzbrief an Wallenstein selbst. Da man indessen eines gewaltsamen Einbruchs gewärtig sein mußte, erließ der Rath den Befehl an die Dorfschaften, den Truppen bei ihrem Erscheinen das wallensteinische Patent vorzuzeigen, ohne übrigens Gewalt zu brauchen, ja sich auch nur ein hartes Wort entschlüpfen zu lassen. Und einige Tage darauf wurden die Bürger noch von den Kanzeln herab ermahnt, sich aller unbescheidenen Reden, ungleiches Urtheilens und Richtens und „höchstverbotener Selbstthätigkeit" zu enthalten.

Schon am 14. Mai trat übrigens der Kurfürst von Mainz selbst bei Wallenstein für die Stadt und ihr Gebiet ein und brachte die Versprechungen beider, des Kaisers und Wallensteins, in Erinnerung. In noch energischeren Ausdrücken war eine kursächsische Mahnung an den letzteren gehalten. Johann Georg wollte dem Kaiser Bericht erstatten, der, da des Verderbens bereits übergenug wäre, verordnen sollte, daß nicht ein Stand nach dem andern ruiniert, das Reich desolat gemacht und alles zur Verzweiflung gebracht würde. Der Kaiser würde zuletzt den Schaden am meisten empfinden und denen, die es geschehen lassen, nicht davor danken.

Merode forderte endlich anstatt des Quartiers von der Stadt Erfurt 100,000 Thaler und wenigstens 300 Pferde für seine Artillerie. Indessen es glückte der Stadt, die Summe um die Hälfte zu ermäßigen, wofür der Rath natürlich „die gnädige Affection des Generals in unterthäniger Demuth und Dankbarkeit" zu preisen hatte. Indessen die erfurtischen Dorfschaften entgingen der Einquartierung trotzdem nicht, einige wie Ermstedt und Gispersleben wurden sehr übel mitgenommen. Am 27. Juni leistete Merode die letzte Quittung, und am 1. Juli widerholte Friedland seinen Schutzbrief, den sich der Rath indessen nebst dem von Merode ertheilten vorsorglicher Weise vom Kaiser noch bestätigen ließ.

In welchem Tone aber jetzt bereits geistliche Fürsten an den Kaiser schrieben, ersehen wir aus der Beschwerde des Erzbischofs von Mainz, mit welcher er sein Gesuch um einen Schutzbrief für das mainzische Amt Königstein begleitete. Er erklärt, eine derartige Behandlung um das kaiserliche Haus nicht verdient zu haben, und fährt dann fort: „dergleichen Drangsale und Beschwerden ziehen ohne das anders nichts nach sich, als daß bei E. K. M. und dem gemeinen Wesen, da solchem Unrath nit förderlich remediirt, ich weiteres nicht werde

thun und präſtiren können."[1] Der Kaiſer ertheilte dem Kurfürſten von Mainz dieſen Schutzbrief. Aber es fällt doch einiger Maßen auf, daß er auch noch den ihm von Wallenſtein überſendeten Vertrag mit Merode ausdrücklich beſtätigte, wenn auch mit der Warnung an ſeinen General, „dergleichen Handlungen hinfüro gewahrſam und mit ſolchem Glimpf anzuſtellen, damit nicht etwa mehr Ungelegenheiten und Schaden, als Nutzen und Frommen Wir daraus zu gewarten."

Dieſe Mahnung wird jedoch nur geringen Eindruck auf einen Feldherrn gemacht haben, welcher noch am 27. Mai nach Wien zu ſchreiben wagte: „Der Kurfürſt wird wol murren, aber man muß ihm gute Worte geben und die Schuld auf mich ſchieben."[2]

In ähnlicher Weiſe beſchwerte ſich der Biſchof von Bamberg über den Durchzug des wallenſteiniſchen Oberſten Peter Gall[3] und verwahrte ſich ausdrücklich gegen weitere Bedrängnis. Stift Fulda und Mainz klagten ferner den Herzog von Lauenburg an: kurz auch der Weſten und der Südweſten Deutſchlands krümmte ſich unter einer Militärdictatur, für deren Berechtigung weder Wallenſtein noch der Kaiſer in dem geltenden Reichsrecht auch nur den Schatten einer geſetzlichen Beſtimmung anrufen konnte.

Merode zog, nachdem er Erfurt gebrandſchatzt hatte, nordoſtwärts und ſchlug ſein Hauptquartier in der alten Kaiſerpfalz Schloß Alſtedt auf, wo er mit kurzen Unterbrechungen bis zu Wallenſteins Aufbruch verweilte. Von hier aus hielt er das Gebiet von Erfurt und Mühlhauſen, die weimariſchen und koburgiſchen Lande, die Grafſchaft Gleichen und das Schwarzburgiſche und die Grafſchaft Mansfeld unter Contribution. Wie anderwärts waren auch hier im Thüringiſchen die Bauern größtentheils noch vor der Ankunft der Truppen entlaufen und hatten ihr Hab und Gut möglichſt bei Seite geſchafft. So bekamen die Soldaten häufig nicht einmal Brot und mußten daher ihre Raub- und Beutezüge auf immer entlegnere Gebiete ausdehnen. Merode ſelbſt ſchloß einſt ein Klagſchreiben an Herzog Wilhelm mit dem Eingeſtändnis, daß er nicht wiſſe, was mit dem Volke anzufangen ſei, wenn nicht Altenburg und Eiſenach das Beſte bei der Sache thun würden.

Herzog Wilhelm beſaß Ueberlegenheit des Geiſtes genug, um gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Merode ſtattete mehrmals in

1) Schreiben vom 8. Mai. Kaiſ. St.-A. in Wien.

2) Hurter, Z. Geſch. Ws. S. 75.

3) Dieſer Oberſt führte ein Regiment Ungarn und Kroaten aus Böhmen nach dem Kriegsſchauplatze. D'Elvert, Schriften der mähr. Geſellſchaft, Bd. XXII. S. 143, 144.

Weimar Besuche ab und wurde immer sehr zuvorkommend empfangen. So dankt er z. B. Herzog Wilhelm ein Mal für gutes Geleit und übersendet auch den herzoglichen Frauen artige Complimente. In Wilhelms Namen überreichte er ferner Wallenstein zu Aschersleben eine Waffe als Geschenk. Ja der Herzog äußerte noch einige Wochen vor Wallensteins Aufbruch den Wunsch, diesem in Aschersleben seinen Besuch zu machen.[1]

Indessen Merodes Aufenthalt zu Alstedt hatte auch noch einen andern Zweck. Hier stießen die aus Böhmen heraufziehenden wallensteinischen Verstärkungen, nachdem sie Thüringen passiert hatten, zu dem größeren Truppencorps und wurden von da nach Halle und in den niedersächsischen Kreis gewiesen. So erschien Ende Juni der Oberst Hausmann in Ichtershausen und wurde auf Merodes Fürbitte in den weimarischen Dörfern einquartiert.

Schon am 1. Mai hatte der Kaiser um Durchzug für 3000 Kroaten unter dem Grafen Georg v. Serin (Zriny) ersucht. Sie kamen Ende Mai in Saalfeld an und nahmen ihren Weg gleichfalls durch das Gebiet von Erfurt nach dem kaiserlichen Lager in Niedersachsen.

Trotz der klugen Zuvorkommenheit, mit welcher Herzog Wilhelm den Feinden begegnete, war derselbe doch ernstlich bemüht, für den äußersten Fall auch die Waffen bereit zu halten, ja er hat wol noch jetzt alte Pläne weiter gesponnen. Er stand im vertrautesten Einverständnis mit Johann Kasimir von Koburg und unterhielt durch diesen auch eine Verbindung mit Johann Georg. Ebenso scheint er mit Christian IV. selbst bisweilen Verhandlungen gepflogen zu haben.

Die Ernestiner forderten jetzt die Mitwirkung des Kurfürsten zu einer gemeinsamen Action, welcher sich auch die Grafen von Schwarzburg und von Gleichen anschließen sollten. Man wollte sich in der Besorgnis, daß sich die unschuldigen Stände vom Sieger würden Gesetze vorschreiben lassen müssen, zu einem gegenseitigen Schutzbündnis vereinigen. Diese Besorgnis hegte man aber wol weniger vor dem siegreichen Dänenkönige, als vor dem triumphierenden Kaiser und seinen Generälen.

Johann Georg stellte nun wirklich dem Herzog von Koburg eine Vereinigung mit seinen Stammesvettern von Altenburg, Weimar und Eisenach anheim. Auch er war jetzt der Meinung, daß sich jeder Stand mit seinem Landvolk und Ausschuß möglichst vor Gewalt zu vertheidigen habe. Er forderte ausdrücklich eine Benachrichtigung über die Beschlüsse seiner thüringischen Vettern. Auf Veranlassung des Herzogs von Altenburg sah man jedoch den Dingen noch einige Zeit ganz thatlos zu, bis

1) Wallenstein an Herzog Wilhelm, Aschersleben 25. Juli. Weimar.

dann endlich in Saalfeld koburgische, eisenachische und altenburgische Deputierte zusammentraten.

Dem Anschein nach hat es sich aber auch hier nur um Maßregeln zur Abwehr militärischer Vergewaltigung bei Durchzügen gehandelt. Man dachte daran, von den Offizieren Kaution zu fordern, und bis diese entrichtet oder zwei vornehme Offiziere als Geiseln gestellt wären, die Pässe besetzt zu halten und zu verwahren. Indessen verhandelte man auch darüber, ob man bei einer Weigerung der Offiziere Gewalt mit Gewalt vertreiben wollte, und ob nicht der Kurfürst von Sachsen das ganze Unternehmen leiten sollte.

Der Herzog Johann Philipp von Altenburg hat nun den Kurfürsten persönlich für diese saalfelder Propositionen zu gewinnen gesucht. Daß es jedoch nur mit irgend einem wahrnehmbaren Erfolg geschehen sei, sehen wir nicht.

So mußte sich denn schon im Sommer dieses denkwürdigen Jahres ein großer Theil Deutschlands von der Elbe bis an den Rhein unter das Schwert des gefürchteten kaiserlichen Generals beugen. In glänzendster Weise hatte Wallenstein dem Kaiser sein Versprechen erfüllt; aber das schwerfällige Gebäude reichsständischer Verfassung wankte in seinen Grundfesten: in zwei reichen protestantischen Bisthümern war die kaiserliche Autorität durch das Kriegsrecht an die Stelle der sich bildenden protestantischen Landeshoheit gesetzt worden.

Aber nicht minder schwer fühlte man den Arm des Eroberers auch in katholischen und besonders in geistlichen Districten. Wie hätte man in Mainz eine That wie die Merodes gegen Erfurt anders bezeichnen können, denn als offne Gewaltthat? Hatten nun nicht auch die kleineren katholischen Stände ein Interesse daran, daß der Kampf des Kaisers gegen den König von Dänemark und den Protestantismus überhaupt in gewissen Grenzen gehalten oder wenigstens in ganz anderen Formen weiter geführt wurde?

Allein auch die schreiendsten Gewaltthaten und der empörendste Druck haben die Leidenschaft dieses Geschlechts nicht zur That wach zu rufen vermocht. Selbst Johann Kasimir von Koburg bekannte sich bei Gelegenheit zu dem Grundsatz: „die Geduld muß überall das Beste thun."

Ja das volle Verständnis eines Kampfes von so großer welthistorischer Tragweite fanden selbst Geistliche und Gelehrte nur selten; innerhalb der engen Schranken der kleinen protestantischen Territorien war auch das Auge der Wissenschaft stumpf geworden, und das hundert Jahre vorher so leidenschaftlich erregte religiöse Gefühl der großen Menge beinah erloschen. Niemand mochte dies damals mehr und schmerzlicher

empfinden, als Fürsten, welche, von höherer Warte aus dem Gange der Ereignisse folgend, mit eigner Kraft sich dem Verderben zu widersetzen strebten.

Auch Herzog Wilhelm von Weimar blieb eine derartige Erfahrung nicht erspart. Wie in dem ganzen Ländchen, so war auch die Bürgerschaft der Universitätsstadt Jena von ihrem Landesherrn zu den Waffen gerufen worden und mußte sich kriegerischer Uebungen befleißigen. Dabei mochten manche Unzuträglichkeiten vorkommen, vornehmlich da die Studenten dem akademischen Verbote zuwider gleichfalls zu den Waffen gegriffen hatten, übrigens aber noch ihren Beschäftigungen nachgingen, welche sie wol zu häufigen Zusammenstößen mit der Bürgerschaft führen mochten.

Rector und Professoren der Universität Johann Friedrichs sahen nun als die Veranlassung der letztern das leidige Waffentragen der Bürger an und wendeten sich mit folgender Bitte an ihren Landesherrn,[1] welche wir in möglichst getreuer Form widergeben wollen: „Da die Bürger, wenn sie zum Trillen aufgefordert werden, also balden aus den Häusern und dann hernach in der Aus- und Einführung ein solch Schießen und Platzen auch vor den Kirchen bei Verrichtung des Gottesdienstes anfangen, auch den ganzen Tag über bis in die Nacht in den Häusern continuieren, daß mancher in seinen meditationibus turbieret, arme junge Kinder und schwangere Weibspersonen mit Verlierung ihrer Gesundheit erschrecket und arme lagerhafte Patienten nicht ohne Gefahr ihres Lebens zum höchsten verunruhiget werden, da auch die Studenten dadurch instigieret werden, ihre Rohre auf ihren Stuben, in der Gassen hin und wider loszubrennen und die Unruhe zu vermehren," — soll Herzog Wilhelm durch ein scharfes Edict befehlen, das unnötige Schießen in der Stadt und das tägliche Waffentragen einzustellen. Selbstverständlich berufen sich die gelehrten Herren dabei auf die Universitätsstatuten, welche Bürgern und Studenten das Waffentragen verbieten. In einem Schreiben an Kanzler und Räthe drücken sie ihren Wunsch noch deutlicher aus, „daß solch Trillen und Exercieren aus allerhand bedenklichen Ursachen gänzlich verbleiben möchte," nur wollen sie freilich dem Herzoge selbst keine Einrede machen.

1) Rector und Professoren an Herz. Wilhelm, Jena 13. Juli (a. St.) 1626. Weimar. Kriegsacta vom Mai bis September 1626 (24).

Wallenstein und Tilly nach der Schlacht bei Rosslau.

Von bedeutendem Einflusse auf den Gang der Dinge gerade in dieser ersten Hälfte des Jahres 1626 wurde der Umstand, daß Tilly das drückende Gefühl der persönlichen Ueberlegenheit Wallensteins nicht zu überwinden vermochte. Wie es scheint, haben schon die ersten persönlichen Begegnungen mit dem Herzog den Eindruck in ihm hinterlassen, daß dieser General eine Größe war, für deren Schätzung ihm jeglicher Maßstab fehlte. Es ist aber auch nach dem Schluß der braunschweiger Unterhandlungen zu einem den kriegerischen Unternehmungen förderlichen Einverständnis beider Generäle niemals gekommen.

Als in der zweiten Januarwoche Wallenstein einen Angriff von den Herzögen Christian und Johann Ernst fürchtete und seine Truppen um Aschersleben sammelte, ging Tilly allerdings gegen Liebenburg vor. Allein eine Vereinigung beider Armeen, wie sie Wallenstein zum Behuf eines gemeinsamen Angriffs damals erstrebte, kam nicht zu Stande, und zwar, wie wir annehmen müssen, doch wol, weil man sich über den Oberbefehl nicht verständigen konnte. Das Commando etwa an Tilly abzutreten, dazu verspürte Wallenstein um so geringere Neigung, als Tillys Heer in zu geringer Stärke erschien und sich überhaupt nicht in der besten Verfassung befand.[1] Er nahm vielmehr als kaiserlicher General eine höhere und maßgebende Stellung für sich und seine Truppen in Anspruch. Er behauptete mit Recht, daß Tilly die Execution im niedersächsischen Kreise nicht direct aufgetragen sei, zog sich aber trotzdem dadurch einen Verweis vom Kaiser zu.[2] Und doch scheint Tilly von Anfang an Anspruch auf das Oberkommando oder wenigstens den höheren militärischen Rang erhoben zu haben. Ferner begehrte er umfangreichere Quartiere im niedersächsischen Kreise und endlich sogar die ganze Landschaft Niederhessen.

Wallenstein setzte diesen Forderungen den schroffsten Widerstand entgegen, obwol ihm Maximilian drohte, daß Tilly bei seiner Weigerung den niedersächsischen Kreis werde verlassen müssen. Er entschuldigte sich darauf gegen den Kurfürsten mit dem geringen Umfange und dem verödeten Zustande der beiden Stifter, der ihm eine Ausquartierung seines

1) Wallenstein an den span. Gesandten in Wien. Aschersleben 11. Jan. Leukers Depesche vom 11. Februar. K. St.-A. in München. Leukers Negotiation in Wien 3./17.

2) Förster, Wallenstein als Feldherr 420.

Volkes nicht gestatte. Die kurfürstliche Drohung aber bezahlte er dreist mit derselben Münze: er werde aus Mangel an Proviant diese Landschaften gänzlich quittieren, sein Volk über die Elbe führen müssen und dadurch dem Feinde eine erwünschte Veranlassung zu einem Angriff auf irgend eine der beiden Armeen darbieten.[1]

Uebrigens aber ertheilte Maximilian in Beziehung auf das Rangverhältnis Tilly gemessene Weisung, wenn Friedland ihm „die Präeminenz" nicht einräumen wollte, sich aller weiteren Schritte zu enthalten. Jede Hoffnung auf einen Vergleich über die Oberleitung im Felde schnitt er ihm freilich noch nicht ab, sondern gab sich sogar der Erwartung hin, daß Wallenstein auch ferner Tillys guten Vorschlägen „deferiren" werde. Nur empfahl er ein schonendes Verfahren gegen den Gefürchteten, dessen „Humor" ihm ja bekannt sei.

Da man in München im Anfang dieses Jahres den Aufbruch Mansfelds nach Schlesien und seine Verfolgung durch Wallenstein für nahe bevorstehend hielt, so hegte Maximilian die Besorgnis, Tilly möchte, wenn Wallenstein ein Unfall träfe, einem Angriffe des Königs allein nicht gewachsen sein. Mit nicht allzu großem Vertrauen in die Willfährigkeit des kaiserlichen Generals, dessen Zurückhaltung dem Feinde gegenüber ihm schon damals Misstrauen einflößte, forderte er daher Verstärkungen. Wallenstein hat sie indessen hartnäckig verweigert. Dagegen beantragte derselbe schon lange vor der Schlacht von Rosslau eine Vereinigung der ligistischen Streitkräfte mit seinen eignen. Auch Ferdinand II. stellte an Maximilian hierauf gerichtete Anträge, die aber, wenn auch in sehr freundlichen und dem Anschein nach zustimmenden Formen, doch eine ablehnende Antwort erfuhren.[2]

Und Tillys weitere Meldungen mußten Maximilians Verdacht nur steigern. Trotzdem, daß Wallenstein 9 Regimenter Fußvolk und 12,000 Pferde beisammen haben sollte, warb er nach Tillys Versicherung aus der zweiten Woche des März noch 5 Regimenter Fußvolk und hatte im Sinne, seine Reiterei auf 15,000 M. zu bringen. Das alles aber geschah ohne Geld: noch hatte das alte Volk, d. h. die Regimenter,

1) Wallenstein an Maximilian, Aschersleben 14. Februar. K. R.-A. in München T. 102.

2) Nachdem die Mansfelder Zerbst besetzt hatten, ersuchte Friedland Tilly geradezu seine Stellung an der Weser aufzugeben und sich der Elbe zu nähern. Allein Tilly setzte dem Gesuch Widerstand entgegen und begründete denselben mit dem Einbruch des Herzogs von Weimar in Osnabrück und der schlechten Beschaffenheit der eignen Reiterei. Tilly an Wallenstein, Bockenem 20. März 1626. Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesherr 421.

welche Wallenstein bei der Uebernahme des Commandos noch vorfand, den ersten Monatssold nicht erhalten. Und so erhob sich Tillys Besorgnis schon jetzt zu der Befürchtung, daß der gewaltige Heeresfürst sich sogar erkühnen dürfte, den katholischen und den gehorsamen Ständen ins Land zu rücken und im ganzen Reiche Unruhe zu erwecken. Denn trotz seiner größeren Heeresmacht und seiner starken Werbungen weigerte er sich, Tilly durch Vorschiebung seiner Truppen die Hand zu reichen, und lag ihm stets mit der gleichen Bitte in den Ohren. „So lange ich mit dem Herrn Herzog zu Friedland zu schaffen und meine Obacht auf ihn haben muß, so lange verursacht er mir auch alle Stund Unruhe und einen Aufruhr und Lärmen über den andern," klagte der sonst so zähe und äußern Eindrücken gegenüber so widerstandsfähige ligistische General. Wie gern hätte er diesem gewaltigen Dränger ein Halt zugerufen oder ihm wenigstens ein „wol qualificiertes Subject" seiner Art an die Seite gesetzt.[1]

Wallenstein aber richtete darauf an Maximilian das Begehren, den Kaiser zu noch umfangreicheren Rüstungen zu treiben. Er wollte von Danzig aus berichtet sein, daß Schweden nach seinem Frieden mit Polen mit einer Armee von 15,000—20,000 M. auf dem Kampfplatze auftreten werde.[2] Den Kaiser selbst aber mahnte er in jenen Tagen, Mansfelds Verbindungen mit Schlesien und mit Bethlen Gabor seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auch diesem gegenüber erklärte er es für eine Unmöglichkeit, Tilly beizuspringen, besonders seit derselbe über die Weser gegangen sei, da er sich selbst dann dem Feinde gegenüber nicht werde halten können.[3]

Mit banger Besorgnis war Tilly dem Herzog von Braunschweig über den Harz gefolgt. Er ließ daher Wallenstein eiligst um Ueberlassung einiger Regimenter Infanterie ersuchen, und besonders um die noch ungemusterten Schaaren der Herzöge von Holstein und Lauenburg, welche zwischen Kassel und Münden an die Werra gelegt werden sollten. Diesen Plan unterstützte Maximilian auf Tillys Betrieb bei dem Kaiser selbst.[4]

Allein Friedland ertheilte auch dies Mal einen abschläglichen Bescheid und zwar offenbar nicht allein aus persönlichen Gründen, sondern auch weil er gerade damals, 10 Tage vor der Schlacht bei Rosslau, sein Haupt-

---

1) Bockenem 14. März, Tilly an Maximilian. K. R.-A. in München T. 138.

2) Aschersleben 28. März. K. R.-A. in München T. 102.

3) Wallenstein an den Kaiser, Aschersleben 28. März. Kais. St.-A. in Wien.

4) Tilly an Maximilian, Klausthal 15. April 1626. Kgl. R.-A. in München T. 138

augenmerk auf die Elbe gerichtet hatte. Aber auch nach dieser Schlacht hat Maximilian widerholt mit gleich ungünstigem Erfolge das Gesuch seines Generals in Erinnerung gebracht.[1]

In jenen Maitagen aber war Tilly einer Unterstützung wirklich dringend bedürftig. Der Kurfürst selbst hegte die größten Befürchtungen für die ligistischen Truppen, deren Zustand nach den Schilderungen ihres Generals allerdings wenig Vertrauen erweckend war.

Nicht genug, daß sich Tilly selbst unwol befand, waren auch zwischen den beiden Generalwachtmeistern Lindlo und Fürstenberg Zwistigkeiten ausgebrochen, und die Armee, vornehmlich das Fußvolk, durch die unablässige Verfolgung Christians von Braunschweig sehr abgemattet. Tilly bat daher Maximilian mitten auf dem Marsche um eine Verstärkung von 6000 Knechten.

Und wenige Tage darauf sendete er seinem Herrn einen noch trostloseren Bericht, der mit dem Eingeständnis begann, daß ihm Christian entronnen sei. Man conspirierte in den occupierten Städten wie in Hameln und Münden gegen die Besatzungen; der benachbarte Landgraf Moriz von Hessen schien vollständig für die Gegenpartei gewonnen. So sah Tilly Feinde ringsum: sein Heer aber war durch die Besetzung der kleinen braunschweigischen und westfälischen Städte weithin zerstreut und wenigstens in diesen Theilen zum Felddienst unbrauchbar. Ja er mußte Maximilian sogar melden, daß er von seinem eignen Regiment nur 6, von dem seines Vettern 4, vom herlibergischen 8 und außerdem noch 18 Compagnien von den Regimentern Fürstenberg, also insgesamt 36 Compagnien ins Feld stellen könne. Die felddienstttüchtige Cavallerie bezifferte er auf 3000 Pferde. In einem späteren Schreiben gab er die zur unmittelbaren Verwendung stehenden Truppen auf 6000 M. z. F. und 40 Compagnien Reiter an. Den Schluß jenes ersten Schreibens aber bildete ein angstvoller Hilferuf: Tilly gestand, daß er sich sonst mit Spott und Schanden in die Länder der katholischen Bundesverwandten zurückziehen müsse.[2]

Diese Mittheilungen fanden natürlich eine sehr ungnädige Aufnahme bei Maximilian, welcher diesmal die Heeresverwaltung des Generals dem schärfsten Tadel unterwarf. Er ertheilt demselben nicht nur für seine allzu späte Benachrichtigung einen Verweis, sondern erhebt ganz offen einen noch herberen Vorwurf. „Wenn es zur Bezahlung der Musterung kommen ist, wie erst jüngst bei Auszahlung des zweiten Monatssoldes, so

1) So am 11. Mai und 3. Juni.
2) Höxter 3. Mai.

sind allzeit auf die 30,000 M. in der Charten gewesen, jetzt da es zum Ernst kommt, so ist das Geld hindurch und der Effect, so man dabei verhoffen sollen und mit so vielem Unkosten gehofft hat, gar bei weitem nit vorhanden."

Maximilian weist Tilly an, die Mannschaften monatlich und zwar neben den Proviantlieferungen abzulohnen, nicht aber nach den heillosen Musterungen. Außerdem verspricht er ihm allerdings auch Verstärkungen und theilt ihm mit, daß sich der Graf von Isenburg in Münster und Osnabrück halten, und die Spanier 4500 Mann unter Verdugo nach Hessen werfen würden. Mit Rücksicht hierauf erwartet er, daß Tilly seine Truppen aus Westfalen zurückziehen und sich mit Wallensteins Unterstützung dem Könige gegenüber halten werde.

Um die letztere aber der ligistischen Armee desto sicherer zu verschaffen, hatte Maximilian bereits Herberstorff zum Kaiser selbst abgeordnet. Für den Fall, daß Wallenstein seine Mitwirkung auch jetzt noch verweigerte, gab er Tilly freie Hand: er mochte die Garnisonen aus den Städten herausziehen und nur die hauptsächlichsten Puncte festhalten. Vor allem aber kam es natürlich dem Kurfürsten auf die Erhaltung der Armee selbst an, daher empfahl er Tilly noch besondere Achtsamkeit, daß er sich nicht etwa von Halberstadt und dem Könige in die Mitte nehmen lasse.[1]

Tilly selbst wendete sich abermals an Wallenstein. Er forderte seine Unterstützung zur Vertheidigung des Eichsfeldes, allein auch dies Mal vergeblich. Und auf ein neues Gesuch desselben sprach Friedland sogar seine Verwunderung darüber aus, daß er Hilfe gegen Herzog Christian beanspruche, obwol seine Armee an Qualität und Quantität der feindlichen weit überlegen sei. Er selbst habe ja Merode herangezogen, da er eines gemeinsamen Angriffs der Gegner gewärtig sein müsse. Schließlich ertheilte Wallenstein freilich doch dem Herzog Georg den Auftrag mit 23 Cornet Reitern das Herzogthum Grubenhagen, aber auch nur dieses zu decken.[2]

Wir begegnen Tilly am 20. Mai in Rothenburg an der Fulda und am 5. Juni in Grebenstein. Erst hier hat er das herbe Schreiben Maximilians mit der trocknen Behauptung beantwortet, daß sich sein Heer einst wirklich auf 30,000 M. belaufen „und also nit nur in der Charten befunden" habe. Er gibt dem Kurfürsten zugleich anheim, Gallas zum Generalwachtmeister über die Armee zu ernennen, da er durchaus der Unterstützung eines hohen Offiziers bedürfe.

Die angekündigten bairischen Verstärkungen scheinen bei Tilly ein-

1) München 21. Mai 1626. Briefentwurf.
2) K. St.-A. zu Wien.

getroffen zu sein: auch neue, freilich immer noch unzureichende Geldmittel hat ihm der Kurfürst übersendet. Und darauf schickte sich denn Tilly zur Einschließung der braunschweigischen Städte Münden, Northeim und Göttingen an, deren Bedeutung vornehmlich auch als Garnisonplätze er nach Wallensteins Urtheil überschätzte. Der letztere hat daher weder seinen noch den Hilfsgesuchen des Kurfürsten Gehör geschenkt: seine Meinung war vielmehr, daß er selbst von dem Hauptangriffe der vereinigten Gegner, also des Königs und des Herzogs, des Obersten Fuchs und Mansfelds bedroht sei.

Wallenstein sendete darauf den Obersten Coloredo zu Tilly, um diesem Gedanken bei ihm Eingang zu verschaffen und ihn zu einer vollständigen Vereinigung mit dem kaiserlichen Heere zu veranlassen. Allein Coloredo, welcher um die Zeit der Einnahme Mündens anlangte, konnte Tilly nicht überzeugen. Sein Plan blieb der alte: nun wollte er sich noch Göttingens und Northeims bemächtigen und beanspruchte vielmehr, daß ihn Wallenstein bei einem Angriffe durch den König oder Christian von Braunschweig mit seiner ganzen Armee entsetzen sollte. Auch über Wallensteins Aufbruch in die kaiserlichen Erblande hat Coloredo mit Tilly verhandelt: nach dem Wunsche des letzteren sollte derselbe erst nach der Ernte, das heißt doch wol nach dem glücklichen Erfolge der tilly'schen Unternehmungen Statt finden.

Diese Zwistigkeiten der beiden Heerführer veranlaßten neue Erörterungen mit dem bairischen Gesandten in Wien. Leuker wurde durch den spanischen Gesandten darauf aufmerksam gemacht, daß Tilly ja nicht nöthig habe, alle seine Anliegen sofort bei Wallenstein anzubringen, sondern daß er zuvor mit Marradas verhandeln könne. Eggenberg theilte eine briefliche Bemerkung Wallensteins an seinen Schwiegervater, den Grafen Harrach, mit, nach welcher Wallenstein Tilly nicht unterstützt habe, weil er wirklich von dem gemeinsamen Angriffe durch Mansfeld und Fuchs im Voraus Kunde hatte. Collalto versicherte, Friedlands Intention sei nicht bös, wenn er auch bisweilen eine Rede schießen lasse, und der Kaiser warnte endlich selbst davor, Oel ins Feuer zu gießen, und sprach den Wunsch aus, daß man denen, „die immer mit sinistris relationibus aufgezogen kommen, einen Biß einlege.“ [1]

Die Abneigung Wallensteins gegen Tilly theilte damals auch der spanische Gesandte in Wien: er tadelte z. B., daß Tilly früher Mansfeld nicht verfolgt habe, während Maximilian dies gerade als die Aufgabe Wallensteins bezeichnete.

---

1) Leukers Depesche vom 27. Mai.

Allein man hütete sich in Wien doch auch, die Saiten zu straff zu spannen, und bestrebte sich daher den Unmuth Maximilians und seines Generals möglichst zu beschwichtigen. Wallenstein hatte Tilly gegenüber, als dieser die Vereinigung ablehnte, mit seinem Abmarsch aus dem niedersächsischen Kreise gedroht. Diese Drohung deutete sowol der Kaiser wie auch Eggenberg Leuker gegenüber nur als ein Schreckmittel, Tilly desto eher zum Anschluß zu bewegen: Friedland habe die Worte nicht gethan, „solch absurdum zu behaupten." Der ältere Graf Harrach ersuchte Leuker, seinem Herrn zu berichten, daß weder sein Eidam noch er selbst Tilly den geringsten Anlaß zu einem Missverständnis gegeben hätte, und ertheilte ihm die doppelsinnige Versicherung, daß Wallenstein in der Art, wie ihm der Oberbefehl aufgetragen sei, mit Tilly „weder competieren noch ämulieren werde." Eine andere Anklage beschuldigte Wallenstein, daß er den ligistischen Oberbefehlshaber einst längere Zeit habe antichambrieren lassen, während er sich selbst am Fenster „entretenierte." Harrach dagegen tröstete Leuker in der Kapuzinerkirche durch die Versicherung, Wallenstein verehre Tilly alle Zeit als seinen Vater und halte es noch für einen Ruhm, von ihm zu lernen.

Man beschloß endlich eine Vertauensperson wie den Grafen Harrach oder Trautmansdorff, welche bei Friedland guten Credit habe, abzusenden, um die Eintracht zwischen den Feldherrn wider herzustellen.

Denn Maximilian suchte noch immer in Wien um Succurs für Tilly nach. Daß er es mit schwerem Herzen that, bezeugen seine eigenhändigen Worte an Leuker: „Es hat der von Friedland so viel Volk, daß ers nicht unterzubringen weiß, nimmt nach erlangter Victorie nichts gegen den Feind vor und will dem Tilly auch nicht succurrieren: ich kann diesen modum procedendi nit verstehen, keinen guten Effect kann es wol nit causieren."[1]

Maximilians Hauptabsicht scheint nach der Schlacht von Rosslau darin bestanden zu haben, Christian IV. durch einen Angriff Tillys, welchen Wallenstein mit einem möglichst bedeutenden Corps unterstützen sollte, zum Rückzug zu nöthigen.[2]

Allein Friedland hat die hierauf gerichteten Anträge wol auch aus dem Grunde zurückgewiesen, weil er bereits längere Zeit nicht nur besser über die mangelhafte Kriegstüchtigkeit des dänischen Heeres, sondern auch über den Wirrwarr im königlichen Hauptquartier unterrichtet war.

---

1) 28. Mai. Kgl. St.-A. in München.

2) Maximilian an Tilly, München 13. Mai. K. R.-A. in München.

Auf Maximilians Drängen ordnete man endlich in Wien den Grafen von Trautmansdorff mit positiven Weisungen an Wallenstein ab. Derselbe ist in der letzten Juniwoche in Aschersleben eingetroffen. In Folge davon ging Wallenstein nach Duderstadt, um noch einmal den Versuch zu machen, die ligistischen Truppen seinem Commando zu unterwerfen. In Duderstadt fand sich auch ein Gesandter der Infantin, der bereits erwähnte Gouverneur von Mastricht de la Moterie ein und legte die Bedingungen vor, unter welchen Spanien ein Corps von 6000 M. Fußvolk, 18 Compagnien Cavallerie und 6 Kanonen zu den Armeen der katholischen Mächte in Deutschland stoßen lassen wollte. Auch hier erhob Spanien die Forderung, daß man sich einer Stadt am baltischen Meere, etwa Lübecks bemächtigen und den Holländern durch Besetzung geeigneter Plätze an der Elbe und Weser den Handel sperren sollte.[1]

Diese erste Hauptbedingung wiesen beide Generäle als eine vollständig unberechtigte zurück, während sie der zweiten durch eine gemeinsame Expedition allenfalls genügen wollten. Allein beide waren doch der Ansicht, daß Spanien auch ohne diese Bedingungen werde marschieren lassen, und zogen daher auch das spanische Armeecorps ohne Weiteres in ihre Berechnungen.

Tilly aber hat sich Wallenstein hier auf kurze Zeit wirklich untergeordnet und sich anheischig gemacht, in Gemeinschaft mit dem Herzog den Gegner auf beiden Seiten der Elbe zurückzudrängen. Es geschah dies offenbar unter dem Eindruck der Besorgnis, daß Gustav Adolf gegen Ende des Monats mit 15,000 M. im Mecklenburgischen auftreten und sich im Bunde mit Brandenburg am Kampfe betheiligen werde.

Die spanischen Hilfstruppen sollten Tilly untergestellt werden, dem Wallenstein seiner Seits noch 2 Regimenter Fußvolk und 1000 Pferde, die Regimenter Holstein und Lüneburg, zusagte. Endlich aber sollten die Spanier noch ein besonderes Corps bei Wesel gegen die Holländer aufstellen, von denen man eine Störung des Vormarsches durch Einfälle in die westfälischen Bisthümer fürchtete.

Allein dieser Vergleich von Duderstadt ist eben so wenig wirklich ausgeführt worden, wie die Conferenzen zu Brüssel zu einem positiven Abschluß gelangten. Wallenstein hat zwar Maximilian eine Woche darauf noch ersucht, Tilly zur schleunigsten Vereinigung anzutreiben, allein Tilly beharrte bei der Belagerung Göttingens und hütete sich wol, vor dem Eintreffen des spanischen Corps die verabredete gemeinsame Operation

1) Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse. Urkunden zum dritten und vierten Abschnitt S. 232 ff.

zu beginnen. Er begründete seine Weigerung mit der Behauptung, er müsse sich vor allem durch die Eroberung Göttingens und Northeims den Rücken sichern.[1] Natürlich hat er auch damit Maximilians Weisungen ausgeführt, welcher vor der wirklichen Vereinigung geradezu die Unterstützung seines Generals zur Occupierung der beiden Städte nachsuchte.[2]

Die Spanier aber haben weder jenes Corps von 6000 M. Infanterie und 1800 Pferden mit 6 Kanonen zu Tilly stoßen lassen, noch ein zweites Heer am Niederrhein aufgestellt.

Diese Weigerung Tillys in so kritischer Zeit so wie die Zurückhaltung Spaniens haben, so scheint es uns, eine sehr bedeutende Folge gehabt. Sie vereitelten Wallensteins großen Feldzugsplan, nach welchem der Feind durch gleichzeitiges schleuniges Vorgehen auf den beiden Ufergebieten der Elbe zum Schlagen oder zum völligen Rückzug gezwungen werden sollte. Wallenstein gab damit deutlich genug zu verstehen, daß er sich überhaupt die Mark zum Felde seiner weiteren kriegerischen Thätigkeit ausersehen habe. Tillys Weigerung hat Brandenburg gerettet.

Es ist möglich, daß Wallenstein an eine Landung der Schweden in Mecklenburg oder Pommern damals noch geglaubt hat. Er berief sich wenigstens für seine Behauptung auf eine Mittheilung Hannibals v. Dohna und auf einen bei Rosslau erbeuteten Brief des Administrators, dessen Original er dem Kaiser übersendet hatte, und dessen Copie er auch Maximilian mittheilte.

Allein wahrscheinlicher will es uns noch erscheinen, daß der Herzog, welcher von Anfang an seine Aufgabe im größten Umfange erfaßte, diese Ueberzeugung nur vorschützte, um nach einer Ueberwältigung der beiden in so kläglichem Zustande befindlichen feindlichen Armeen, auch die Mark und die deutschen Küstenländer unter das Kriegsrecht zu beugen und mit der Unterstützung der ligistischen Armee auch hier ganz neue Zustände anzubahnen.

Die Conferenzen zu Brüssel.

In enger Verbindung mit den Streitigkeiten Wallensteins und Tillys über den Oberbefehl und über das Zusammenwirken beider Heere stehen die Versuche der beiden habsburgischen Mächte, Baiern in einem großen

---

1) Tilly an Maximilian, Göttingen 18. Juli. Vgl. auch die von beiden Feldherrn gez. Denkschrift vom 2. Juli bei Villermont, Tilly 730

2) Maximilian an Wallenstein 25. Juni.

katholischen Bunde zu majorisieren und auf diese Weise der thatsächlichen militärischen Dictatur Wallensteins im Reiche eine gewisse gesetzliche Grundlage zu verleihen. Von welcher Seite dieser Versuch, ein großes katholisches Bündnis aufzurichten, dies Mal ausgegangen ist, ob von Wien oder von Madrid, ist nicht ersichtlich. Bemerkenswerth aber erscheint es, daß er noch vor dem Abschluß Frankreichs und Spaniens über die Angelegenheiten im Veltlin unternommen wurde. Dieser Umstand möchte wol die Vermuthung nahe legen, daß Spanien Urheber jener Conferenzen in Brüssel gewesen ist. Die französischen Diplomaten hatten ja den Abschluß jenes Vertrages auch damit gerechtfertigt, daß Frankreich nun um so eher seine Kräfte einer Unterstützung seiner auswärtigen Freunde und Bundesgenossen widmen könne. Wol möglich daher, daß Spanien zu diesen Verhandlungen trieb, um nicht nur das Schwert, sondern auch das Gold Frankreichs zurückzuhalten oder die Franzosen wenigstens von einem Einrücken in das Elsaß abzuschrecken.

Schon im Januar war Maximilian zur Absendung seiner Bevollmächtigten bereit: indessen verzog sich die Eröffnung der Verhandlungen bis in den Mai. Von Seiten des Kaisers war Graf Georg Ludwig v. Schwarzenberg zum Unterhändler ausersehen, welcher auf seiner Reise in München die Gelegenheit wahrnahm, mit Maximilian in persönliche Verhandlungen einzutreten. In Maximilians Auftrag gingen der Hofrathspräsident Freiherr v. Preysing mit dem Hofoberrichter Joh. Chr. Tanner nach Brüssel, wo sie am 12. Mai anlangten. Sie sollten die Infantin zu einer Unterstützung Tillys, und zwar auch diesseits der Weser veranlassen, allein ohne ein besonderes Bündnis mit Spanien und Oestreich einzugehen.[1] Der Unmuth des Kurfürsten über den Friedensschluß Spaniens und Frankreichs schien nur durch eine Ueberführung des spanischen Kriegsvolks aus Italien nach Deutschland besänftigt werden zu können.

Sogleich bei der Eröffnung des Congresses, welche erst am 23. Mai Statt fand, forderte Graf Schwarzenberg die Aufrichtung eines Defensivbündnisses und die schleunige Unterstützung des Grafen Tilly durch spanische Truppen.[2] In Beziehung auf den letzten Punct pflichteten ihm auch die Baiern bei. Es handelte sich widerum um 6000 M. Fußvolk, 18 Compagnien Reiterei und 6 Geschütze, welche die Spanier in das Reich senden sollten, wo man ihrer nach dem östreichischen Bauernaufstande um so mehr

1) Maximilians Schreiben an die Räthe München 26. Mai bei Aretin, Urkunden z. dritten und vierten Abschnitt 220.

2) Aretin a. a. O. 182.

bedurfte. Maximilian hat im Anfange mit einiger Sicherheit darauf gerechnet, daß die Spanier diese Hilfe auch ohne Bündnis leisten würden.

Allein die Gegenforderung, welche der Freiherr v. Schönburg als spanischer Bevollmächtigter übergab, scheint selbst Schwarzenberg zu ungeheuerlich gewesen zu sein. Die Spanier begehrten die Occupation eines Hafens im baltischen Meere für die spanische Flotte und die Sperrung der Elbe und Weser durch kaiserliche Besatzungen. Fast noch auffälliger aber war es, daß sie sogar Kaiser und Liga verpflichten wollten, vor der Einnahme eines solchen Hafens keinen Frieden mit Dänemark einzugehen.[1] Sowol der kaiserliche Bevollmächtigte wie die Baiern berichteten diese Anträge zunächst nach Wien und München, drängten aber demungeachtet zur schleunigen Absendung des geforderten Hilfscorps.

Die Infantin wußte wol, daß Baiern den spanischen Plänen den hartnäckigsten Widerstand gegenüberstellte, und suchte denselben daher anfangs durch das Versprechen zu brechen, daß bei einer Vereinigung Christians IV. mit Mansfeld, Fuchs und Halberstadt Wallenstein zu Tilly stoßen und sich dessen Befehlen unweigerlich unterordnen sollte.

Allein Maximilian ließ sich in dieser spanischen Schlinge nicht fangen. Ihm lag vielmehr alles daran, um einem Angriffe Frankreichs zu entgehen und dem dänischen Könige wo möglich die französischen Subsidien zu entziehen, dieses habsburgische Bündnis geradezu zu vereiteln. Er beauftragte daher seinen Gesandten direct, „selbiges Werk so viel immer möglich zu attraversieren.“[2]

Und in dieser Anschauung der Verhältnisse wurde er durch die Berichte seiner Diplomaten über die Aeußerungen des französischen Geschäftsträgers in Brüssel nur bestärkt. Widerholt wurden dieselben von Baugy daran erinnert, Baiern werde sich hoffentlich so führen, daß es weder dem Einen noch dem Andern zum Nachtheil eines Dritten, also offenbar Frankreichs, „zu viel zulege.“ Der Franzose hob mit besonderem Nachdruck hervor, daß der Kaiser den spanischen Befehlshaber in der Pfalz Verdugo beauftragt habe, dem Landgrafen Ludwig gegen Hessen-Kassel zu seinem Rechte zu verhelfen, und sprach es geradezu aus, sein

1) Et que l'Empereur ny l'Vnion Catholique ne feront ny paix ny accord auecq le dit Roy que le dit port en la mer Baltique ne soit en la main de S. M. Imp. comme et à l'effet que dict est (d. h. afin que les nauieres de sadite M. C. s'en puissent seruir pour empescher la nauigation et commerce de ses Provinces rebelles du Pays bas.) Aretin, Urk. z. dritten und vierten Abschnitt 185.

2) Aretin 227.

König werde nicht dulden, daß man Spanien zum Schutzherrn des Rheins und Deutschlands überhaupt mache. Frankreich könne dem „täglichen Wachsthum und der allzu großen Erhöhung des Hauses Oestreich nicht also zusehen.“ Er drohte endlich, falls man ein neues Bündnis machen würde, mit einem Gegenbündnis. Ja Baugy bot sogar den Baiern die Vermittelung Frankreichs zu einem Frieden in Deutschland, welche aber mit dem Hinweis auf die Schwenkung der französischen Politik im Jahr 1624 und auf die aufgefangenen Schreiben Wensins ziemlich schroff zurückgewiesen wurde.[1]

Dennoch aber hat der Kurfürst auch jene spanischen Bedingungen sicherlich im Hinblick auf Frankreich zurückgewiesen. Er ließ hervorheben, daß man bei einer Annahme derselben weder mit dem bevorstehenden Deputationstage noch mit der Reichsversamlung Glück machen werde. Zum wenigsten rieth er die Sache vollständig geheim zu halten, wenn man sie anders durchbringen wollte.[2] Ebenso wenig wollte er für seine Person ohne die zum Deputationstag beschriebenen Stände eine Handelssperre gegen die Generalstaaten bewilligen. Aber auch die Spanier scheinen zunächst Aufschub gesucht zu haben; sie sendeten den erwähnten La Moterie ins Reich, der nun mit Wallenstein und Tilly in Duderstadt über dieselben Bedingungen einer Unterstützung Unterhandlungen pflog.

Die Vorschläge, welche die Infantin um dieselbe Zeit, wo der Gouverneur von Mastricht zu Tilly reiste, machen ließ, waren noch weniger geeignet, Maximilians Eifersucht und Misstrauen herabzustimmen. Die Statthalterin beantragte jetzt ausdrücklich die Annahme eines Artikels, welcher den Kurfürsten seiner Stellung als Hauptes der Liga beraubt haben würde. Die vereinigten Streitkräfte aller Bundesglieder, des Kaisers und des Königs sowie des Kurfürsten von Baiern und der Liga, sollten „im Namen des Kaisers agieren und von diesem allein Befehle empfangen.“ Sie stellte ferner die auch von den katholischen Ständen des Reichs immer zurückgewiesene Forderung, die Vereinigten Provinzen in die Reichsacht zu erklären. Und endlich beleidigte sie durch den hier ganz unverhüllt hervortretenden Anspruch auf die Unterpfalz ebenso wol Maximilians nationales Gefühl wie seinen noch empfindlicheren dynastischen Ehrgeiz. Und wie hätte dieser nüchterne und praktische Fürst ein Bündnis eingehen können, welches noch den Kurfürsten von Sachsen, den König von Polen und die italienischen Fürsten zum Beitritt heranziehen sollte![3]

---

1) Aretin, Urk. z. dritten und vierten Abschnitt 194.
2) Aretin 231.
3) Aretin 228.

So nahmen denn die bairischen Gesandten die neuen Vorschläge nur „ad referendum“ entgegen, und auch die kaiserlichen fanden sie unannehmbar. Sie wurden darauf zurückgezogen, und der den kaiserlichen Oberbefehl betreffende Punct dahin gemildert, daß er nur für besonders wichtige und schwierige Fälle Geltung haben sollte. Die Entscheidung aber über die Räumung der Unterpfalz wollte Spanien bei einem Frieden dem Ermessen des Kaisers selbst anheim geben.

Maximilian vermied zunächst eine bestimmte Erklärung hierauf, da er sich auf seine Verpflichtungen gegen die Mitglieder der Liga berufen konnte, allein er verlangte trotzdem den spanischen Succurs. Und dieser wurde schließlich in der zweiten Woche des Juli auch zugesagt. Der Graf von Isenburg erhielt Befehl, mit etwa 3000 M. Fußvolk und 5 Compagnien Reiter nach Osnabrück zur Unterstützung des Grafen von Anholt vorzurücken, ohne jedoch vor der Hand die Weser zu überschreiten. Und einige Zeit darauf verstärkte man sogar dieses Corps noch durch zwei Regimenter. Unmittelbar nach der Besetzung Osnabrücks sollten jedoch die spanischen Truppen Halt machen und sich nicht eher wider rühren, bis die katholischen deutschen Stände die vorgeschlagenen Bedingungen angenommen haben würden. Fürchtete man doch in Spanien, daß man nach einem Frieden in Deutschland dem Könige den Krieg gegen Holland, England und Dänemark allein überlassen würde.[1]

Abermals hielt nun Maximilian bei dem Kaiser um eine kräftige Unterstützung seines Hilfsgesuchs an. Allein auch diese Mahnung erließ er nicht, ohne Ferdinand II. mit Nachdruck auf die folgenschweren Nachtheile, welche die Erfüllung der spanischen Bedingungen nach sich ziehen würde, hinzuweisen. Er fürchtete eine Erhebung der bisher neutralen Mächte des Reichs, stellte nicht undeutlich eine Trennung der Liga von der Sache des Hauses Habsburg in Aussicht und wies mit großer Schärfe darauf hin, wie sich die Spanier durch diese Forderungen selbst den größten Schaden zufügten: „Je gewisser die Spanier vielberührte conditiones machen und haben wollen, je mehr werden sie sich selbst daran hindern und sowol ihnen als Andern alles schwerer machen.“[2]

Allein trotzdem blieben diese Forderungen Spaniens, welche zuletzt Spinola formulierte, im Ganzen immer dieselben. Und obwol man die Unterstützung formell zugesagt hatte, ließ man doch nicht marschieren. Es kam dazu, daß das Vorrücken des Prinzen von Oranien nach dem Rheine und die Einnahme von Oldenseel einen neuen willkommnen Vorwand

1) Aretin, Urk. 199.
2) München 28. Juli. Aretin, Urk. 244.

zur Weigerung darbot. Die bairischen Gesandten erinnerten daher Tilly, sich auf eine derartige Unterstützung ja nicht zu verlassen, sondern seine Maßregeln ganz ohne Rücksicht auf dieselbe zu treffen.

Die Lage der bairischen Gesandten wurde unter diesen Verhältnissen immer schwieriger. Maximilian befahl ihnen schließlich alles, auch beschwerliche Vorstellungen gleichsam taubes Ohres anzuhören und sich dem französischen Gesandten gegenüber auf das behutsamste zu führen. Allerdings durften sie Maximilians Geneigtheit zum Frieden immer noch versichern, sollten aber auch Baugy rundweg erklären, daß man seinem Könige das Schiedsrichteramt in deutschen Dingen nicht allein anvertrauen könnte. Diese Erklärung fand Baugy freilich sehr kühl und stellte endlich sogar die Gewissensfrage an die Baiern, ob man die Verhandlungen in Brüssel aufgeben wollte, wenn Frankreich nachweisen würde, daß es bis jetzt den Feinden der deutschen Katholiken keine Hilfe geleistet habe.

Indessen Wallensteins Aufbruch nach Schlesien trieb schließlich den Kaiser doch vorwärts. Er nahm die zuletzt von Spanien gestellten Bedingungen an, und auch Maximilian ging wenigstens auf einige Puncte derselben ein. Tilly sollte, falls der Graf v. Isenburg Befehl zur Ueberschreitung der Weser erhalten würde, sofort nach dem Eintreffen desselben Christian IV. angreifen und im glücklichen Falle nicht bloß den Versuch machen, Elbe und Weser zu sperren, sondern sich auch eines Hafens im baltischen Meere zu bemächtigen. Einer Erklärung über die Forderung der Infantin, ohne Spanien keinen Frieden einzugehen, wich der Kurfürst dagegen auch jetzt noch aus.[1]

Trotzdem machten auch diese Erklärungen die Infantin nicht willfähriger. In gleicher Weise, wie sich Wallenstein etwas darauf zu Gute that, Mansfeld von der rosslauischen Brücke ohne ligistische Unterstützung zurückgetrieben zu haben, konnte sich Tilly des Sieges bei Lutter ohne spanische Hilfe rühmen.

Die Beziehungen Christians IV. zu Frankreich und England vom Anfang des Jahres 1626 bis zur Schlacht bei Lutter.

Die so geflissentlich zur Schau getragene Geneigtheit des dänischen Königs zu einem friedlichen Abkommen mit seinen Gegnern sollte auch seine unsichern Freunde und Bundesgenossen zu einer um so schnelleren und wirksameren Unterstützung veranlassen.

---

1) Aretin, Urk. 249. Maximilians Brief an die Infantin vom 18. August.

Noch immer hoffte derselbe auf die versprochene Diversion Frankreichs im Westen vergebens. Ja Richelieu hatte sogar seinem letzten Versprechen, nach welchem er dem Könige am 1. Januar des neuen Jahres in Amsterdam 200,000 Livres zahlen wollte, keine Folge gegeben.

Je mehr man sich daher dem Augenblicke näherte, wo die braunschweiger Verhandlungen ein Ende gewinnen mußten, um so dringendere Veranlassung empfand der König, sich von neuem gerade dieses Bundesgenossen und Freundes zu versichern. Die auffallenden Gerüchte über ein Zerwürfnis Frankreichs mit England mußten ihn außerdem nöthigen, sich Klarheit über die gegenseitigen Beziehungen seiner beiden Schutzmächte zu verschaffen.

Schon im Januar[1] versah er daher den Holsteiner Lorenz Wensin mit umfassenden Aufträgen für den Haag und für Paris.

Wensin versicherte zwar die niederländischen Politiker abermals der großen Geneigtheit seines Königs zur Fortsetzung des Krieges, fügte aber doch auch hinzu, daß derselbe bei seiner Abreise die Verhandlungen in Braunschweig noch nicht abgebrochen habe. Die Holländer ertheilten darauf dem dänischen Bevollmächtigten gute Versprechungen die Fülle und führten ihn auf einem besonderen Kriegsschiff nach Frankreich.

Wensin gelangte in Paris nur nach großen Schwierigkeiten zu einem Ziele, welches immer noch weit hinter dem erstrebten zurückblieb. Denn in den leitenden politischen Kreisen Frankreichs bereitete sich gerade während dieser Monate ein Umschwung vor, welcher schließlich auch auf Richelieus deutsche Politik einwirkte.

Die großen katholischen Westmächte glichen, sicherlich auch unter dem Eindruck der Allianz protestantischer Staaten im Haag, ihre Zerwürfnisse im Betreff Italiens aus. Nachdem dieselben bereits am 11. November 1625 in Rom einen Vertrag über die Zerstörung der Forts im Veltlin geschlossen hatten, brachte der französische Gesandte in Madrid du Fargis auf eine indirecte Weisung des Königs einen Vertrag zu Stande, welcher zunächst geheim gehalten und von Ludwig XIII. verworfen, aber doch zur Grundlage für weitere Verhandlungen für tauglich erachtet wurde.

Mitten in diesen geheimen Annäherungsversuchen Spaniens und Frankreichs wurde indessen Richelieu noch einmal die Versuchung nahe gelegt, sich England und seinen festländischen Bundesgenossen vollständig anzuschließen. Dudley Carleton und Lord Holland[2] erschienen im Auf-

1) Rothenburg 2. Jan. doch wol alten Stils. Am 1. Febr. hatte Wensin im Haag Audienz. Aitzema I. 538.

2) Ihre Instructionen vom 13. Dec. (a. St.) 1625 bei Rymer, Foedera VIII. 1. S. 182, 183.

trage des Königs Karl und forderten abermals ein Bündnis zum Behuf eines gemeinsamen Krieges gegen das ganze habsburgische Haus oder den Anschluß an den haager Vertrag. Und um den König von jeder Fessel zu befreien, welche ihn abhalten konnte, alle verfügbaren Kräfte gegen die gemeinsamen Feinde aufzubieten, nahmen die englischen Diplomaten die Rolle der Friedensvermittler zwischen dem französischen Könige und seinen hugenottischen Unterthanen auf sich. Von jenen geheimsten Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien hatten die Engländer dabei freilich keine Ahnung. Da man sehr bedeutende Rüstungen machte, da der Prinz von Piemont die Oberbefehlshaberstelle über die französischen Truppen in Italien forderte, schien Frankreich im Gegentheil zu einer ganz energischen Fortsetzung des italienischen Kriegs entschlossen. Da feierte französische Diplomatenkunst einen Triumph, welcher uns noch durch Richelieus Memoiren entgegenklingt. Die englischen Gesandten trieben die Hugenotten mit der Drohung, sie vollständig ihrem Schicksal zu überlassen, zu einem Frieden mit ihrem Könige, in der Hoffnung auf einen allgemeinen Krieg gegen das Haus Habsburg: und die französischen Politiker erschreckten dieselben Hugenotten durch den Hinweis, daß Frankreich bei ihrem weiteren Widerstreben seinen Frieden mit Spanien machen werde, um sie dann mit Stumpf und Stiel auszurotten. Am 26. Januar ertheilte darauf Ludwig XIII. seinen empörten Unterthanen Verzeihung, und am 5. Februar wurde der Friedensvertrag unterzeichnet.

In Frankreich aber betrachtete man diesen Frieden ganz allgemein als den Vorboten eines Krieges auch gegen die deutschen Habsburger. Die politische Presse[1] verhandelte die Frage, ob der Kardinal das Recht habe, dem Könige zu einem Frieden mit seinen hugenottischen Unterthanen zu rathen, um den katholischen König in der Pfalz zu bekriegen, in leidenschaftlichster Erregung. Sie war geneigt, Richelieu und Rochelle für eine Person zu erklären. Sie warf die weitere Frage auf, ob irgend ein katholischer Schriftsteller bis jetzt den Kardinal gelobt, irgend ein calvinistischer ihn getadelt habe. Und in der That hat ja den Kardinal sogar die neue protestantische deutsche Dichtung in überschwenglicher Weise verherrlicht. Damals pries Rudolf Weckherlin in London Frankreichs Reichthum eines Kardinals wegen, „daß ihm auch an Verdienst sunst kein Mensch gleich zu finden."

Richelieu machte darauf den Engländern wirklich Vorschläge zu einem

1) Ein Verzeichnis derartiger Schriften enthält schon der Mercure fr. Bd. 12. S. 500. Vgl. dazu Anquez, Un nouveau chapitre de l'histoire politique des Reformés en France S. 371 ff.

gemeinsamen Auftreten. Es war ein ganz neuer Plan zur Fortsetzung des deutschen Krieges, welchen er vor ihnen entwickelte.[1] Freilich wies er den Anschluß an das haager Bündnis auch jetzt noch zurück: er wollte in anderer Weise die Freiheit des deutschen Reiches, deren Verlust ohne Frankreichs Hilfe ihm ziemlich sicher schien, aufrecht erhalten. Zwei Armeen, jede in einer Stärke von 25,000 M. Fußvolk und 3000 Reitern, eine nördliche von Dänemark, Brandenburg, Braunschweig und den freien Städten zu unterhaltende, und eine andere von Westen her vordringende, deren Aufstellung und Bezahlung er England, Frankreich und Holland zuwies, sollten den Feinden entgegentreten. Das holländische Hilfscorps bestimmte er auf 5000 M. Fußvolk und 400 Reiter; Frankreich und England hatten je 10,000 M. zu Fuß und 1300 Pferden für diese Westarmee aufzubringen. Dabei wurde jedoch England seiner besondern Verpflichtung gegen Dänemark keineswegs enthoben, da es in der Pfalz noch seine eigensten Interessen zu vertheidigen hatte.

Von größter Wichtigkeit war es nun, für diese Westarmee einen geeigneten deutschen Befehlshaber ausfindig zu machen: Richelieu faßte als solchen den Markgrafen von Baden ins Auge. Die Engländer sollten durch Holland über Jülich in das Erzbisthum Trier gehen, bei Coblenz die Mosel passieren und zwischen Metz und Worms zu den Franzosen stoßen.

Bei dieser Unternehmung gegen die Unterpfalz zog Richelieu auch die katholischen Kurfürsten und Stände in seine Berechnung: man mußte dem Vorwurfe, daß man unter dem Vorwande, die Freiheit des Reichs sicher zu stellen, den Katholicismus schädige, sorgfältig aus dem Wege gehen. Deswegen wollte man auch keine Veränderung der Confession und keine Verletzung der Goldnen Bulle gestatten, welche die Calvinisten von Territorien ausschließt, in welchen das Lutherthum geduldet ist (!). Ebenso wenig aber durfte man an Stelle des spanischen Dominats im Reich irgend einen andern gründen: der Zweck des ganzen gemeinschaftlichen Unternehmens war also der, die Dinge wider in den gebührenden Stand zu setzen, ohne daß irgend einer fremden Macht im Reiche Einfluß gestattet wurde.[2] Ja sogar der Beihilfe oder wenigstens der

1) Mémoires III. 36 ff.

2) Der Ausdruck ist natürlich auch im Original sehr unbestimmt: Et partant, qu'il seroit bon de déclarer ouvertement que la liberté, pour laquelle on prenoit les armes, consistoit à remettre les choses en l'état qu'elles devoient être, sans qu'aucun étranger y pût prendre part. Mém. III. 39. Etwas anders drückt sich der Kardinal an einer zweiten Stelle aus (III. 184): Que le but qu'on devoit avoir étoit de remettre l'Allemagne en la juste balance en laquelle elle devoit être, et partant, que les princes dépouillés fussent rétablis en leurs Etats.

Neutralität des Kurfürsten von Baiern glaubte sich Richelieu für ein solches Vorhaben versichert halten zu dürfen, falls England demselben durch ein besonderes Abkommen die Kur gewährleisten würde.

Diese Vorschläge sind den englischen Gesandten Ende Januar oder Anfangs Februar mitgetheilt worden.[1]

Richelieu hätte durch ein derartiges Waffenbündnis England offenbar in einen französischen Eroberungskrieg gegen das Reich hineingezogen, in welchem Frankreich bald die Hauptrolle spielen und schließlich den Löwenantheil der Beute davon tragen mußte. Und zu gleicher Zeit überließ er die Weiterführung des Krieges gegen Spanien ebenfalls ausschließlich England.

Schon jetzt erstrebte endlich Richelieu auf diesem Wege eine Ausdehnung der französischen Grenzen auf Kosten des Reichs.[2]

1) Nach Richelieus Memoiren III. 36 haben die englischen Gesandten erst nach dem Vertrage von Monçon Kenntnis von diesen Plänen erhalten. Dieser Vertrag wurde jedoch in Paris erst am 19. März überhaupt bekannt, und trotzdem äußerte Karl I. schon am 11. Februar seine Mißbilligung den Gesandten gegenüber „concerning the raising of a new English-French army, — which strange overture you have kept afoot by undertaking to procure an answer from hence." (Gardiner, England under the duke of Buckingham I. 362.) Auch bei Avenel trägt das Schriftstück, dem die Memoiren die Stelle entlehnen, den Monat Februar als Datum, Avenel II. 193. Der franz. Staatssekretär d'Herbault aber schreibt ausdrücklich an d'Espesses am 23. März 1626: Il est arrivé depuis peu de jours vne nouvelle en cette Cour qui l'a grandement surpris, comme elle a Fait Mrs. les Ambassadeurs de Venise et d'Angleterre et Mr. le Prince de Piedmont, le Roy n'a pas été moins Etonné que les autres, C'est que Monsieur du Fargis traitant auec Mr. le Comte d'Olivarez . . . ils se sont l'vn et l'autre tellement Echauffés en la matière, quils ont conclud et signé vn traité de Paix . . . . (Dépêches d'Espesses.) Richelieu bekennt an einer andern Stelle III. 13: On traitoit la paix en Espagne avec un si grand secret, que non seulement on ne le savoit, mais on ne se doutoit pas; et le Roi se préparoit si fortement à la guerre, qu'il n'y avoit aucun qui ne crût que ce ne fût un dessein arrêté. Auch die Engländer haben sich während dieser ganzen Zeit täuschen lassen. Wir verweisen übrigens nochmals auf Gardiner, von dessen Auffassung wir freilich in einigen nicht unwichtigen Puncten abweichen. Der zum Abschluß eines Offensiv- und Defensivbündnisses in Paris anwesende niederländische Gesandte wurde von Richelieu gleichfalls in diese Pläne eingeweiht. Vgl. Arend, Algemeene Geschiedinis III. 4. S. 149 ff.

2) Vgl. eine neuerdings von Gardiner in der Academy J. 1874. S. 563 ff. bekannt gemachte, wahrscheinlich von Richelieus Hand herrührende Denkschrift, welche wir aber in den Januar 1626 setzen, also in die Zeit, welcher die Papiere,

Karl I., noch überdies gereizt durch die schwächliche Nachgiebigkeit seiner Gesandten in der hugenottischen Angelegenheit, verwarf jedoch diese Anträge vollständig und sah in dem ganzen Plane überhaupt nur einen Versuch Frankreichs, sich seiner Verpflichtungen gegen Dänemark zu entledigen.

---

in deren Umgebung das nicht datierte Schriftstück aufgefunden wurde, angehören. Gardiner glaubt, das Schriftstück sei Anfang Juli 1625 abgefaßt. Wir heben die sehr bezeichnende Stelle, welche die deutschen Angelegenheiten berührt, in der englischen Uebersetzung heraus: The King's arms cannot but be very honourable and very profitable in Germany, honourable in that they prevent the ruin of so many Princes and Republics who cannot be overwhelmed but to the detriment of France, and in that his Majesty will preserve to himself the Title of Protector which this nation has given to our Kings; and profitable in that in this protection the King will find the means to accommodate himself with several countries in the neighbourhood of his Kingdom. Außer den hierher gehörigen Ortschaften der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun, zieht der Verfasser schon das Elsaß und den Rhein in seine Berechnung, „on the which it is all important to France to have a passage, which will be acquired very easily by undertaking this design, there being even Princes who will willingly surrender it in order to be delivered from the oppression they are under.

Moreover the King is obliged, both by reasons of state and by consideration of the alliance with England, to procure the re-establishment of the Prince Palatine in his countries and dignities, and it is in vain tho think of committing the execution of this to the Counte de Mansfeld, if his Majesty does not join in it in good earnest — the Princes of the Protestant League and all the Hanse Towns being so cast down that they will never dare to undertake anything if they do not see a Royal army to animate them. But if they see such an army in the field, it cannot be doubted but that all unanimously would make a grand Corps d'Armée, and that they would rise with renewed vigour. By such means his Majesty will overthrow the usurpations of the House of Austria, will wreste the Palatinate from the Spaniard, will acquit himself towards England by giving actually the assistance promised, and will yet find the opportunity to extend the limits of his State; which advantages he will find neither in war with Italy nor in a war with the Huguenots. Furthermore, it is to be considered that the King undertaking war in Germany, he strikes (as they say) two blows with one stone, inasmuch as he obliges England and thwarths Spain. For he can give trouble to Spain through the King of Great Britain; and when France attacks Germany, she will ruin the Emperor. This will burn the House of Austria at both ends without any one being able to say that the King declares war against the King of Spain (rompre la guerre avec le roi d'Espagne).

Gerade die Anwesenheit der englischen Gesandten in Paris bewirkte aber auch die Beschleunigung der spanisch-französischen Vermittelungsversuche, und so wurde denn am 5. März der genannte Vertrag unterzeichnet.

Mit dieser Wendung der Dinge scheint auch ein Personenwechsel in Beziehung zu stehen: unter Richelieus Oberleitung vereinigte der Staatssekretär d'Herbault jetzt die auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs in einer Hand.

In Paris war man sich des übeln Eindrucks, welchen die ganze Schwenkung in der italienischen Frage namentlich in Holland und bei allen Frankreich befreundeten Staaten überhaupt machen mußte, vollständig bewußt. D'Espesses erhielt daher den ausdrücklichen Auftrag, zunächst du Fargis, der ohne Auftrag gehandelt habe, als den allein Verantwortlichen hinzustellen.[1] Damit sollte derselbe aber auch die Versicherung verbinden, daß Ludwig XIII. nun die Generalstaaten und die deutschen Fürsten um so kräftiger zu unterstützen vermöchte. „Es sei ja doch viel besser, die Augen jetzt auf Deutschland zu richten, wo die Gefahr viel größer und viel näher sei, als in Italien." Dergleichen Versicherungen hatte der Gesandte auch dem Könige von Dänemark zu übermitteln, von dem man besorgte, daß ihn die Nachricht gleichfalls zu einem Vergleich mit seinen Gegnern veranlassen könnte.

Allein d'Espesses scheint zunächst geringen Glauben gefunden zu haben: man faßte in Holland die Wendung sehr ernst auf und gab sich der Befürchtung hin, daß die beiden romanischen Mächte die Schiedsrichterrolle in den großen europäischen Zwistigkeiten zu spielen sich anschickten. Jedes Abkommen, welches nicht die Widereinsetzung aller Depossedierten in sich faßte, könnte nur den Oestreichern und Spaniern zu Gute kommen, warfen die holländischen Diplomaten dem französischen ein. Es wuchs die Besorgnis, daß schließlich Deutschland und die Niederlande der alleinige Kampfplatz der Christenheit bleiben würden.

---

1) Je ne doute point que cette negociation ne Soit blamée à la Haye pour la Forme, vous pouvez avouer tout ce qui se peut dire, d'vn ministre qui a traité sans ordre de son maitre . . . Sa Majesté pourra plus puissamment assister Les Srs Etats et les Princes d'Allemagne, aussy plusieurs qui connoissent Les affaires publiques ont estimé qu'Estant difficile quo le Roy puisse employer des Forces en divers endroits en mesme têms . . . surtout il importe que cette opinion soit suggeré au Roy de Dannemarck affin que le bruit de cette paix d'Italie ne le porte à l'accommodement de ses affaires. D'Herbault an d'Espesses 23. März 1626. Dépêches d'Esp. Dazu Mémoires III. 184.

Allein ganz klar und durchsichtig erschien die deutsche Politik Richelieus doch auch hier nicht. Der Statthalter der Niederlande selbst äußerte Ende Februar gegen d'Espesses, es käme ihm vor, als ob man in Frankreich eine neue Armee für Deutschland zurüste, und — Dänemark, Braunschweig und Mansfeld aufgeben wollte! Und diese Behauptung bezeichnete der Franzose nicht ausdrücklich als eine unbegründete; er erwiderte nur, daß die Ausrüstung einer neuen Armee viel mehr den Zweck haben würde, Deutschland durch Diversionen zu unterstützen, als es zu ruinieren.

Auf der andern Seite hat der Kardinal in jenen Tagen durch seine Vertrauten den Kurfürsten von Baiern dringend von dem Eintritt in eine östreichisch-spanische Liga abmahnen lassen. Er ertheilte dagegen die Zusicherung, daß seine Politik im Augenblicke kein anderes Ziel, als die Beruhigung der Christenheit verfolge. [1]

Noch bevor man in Paris von dem Abschluß in Monçon Kenntnis hatte, erschien der Gesandte Christians IV. Er hatte den Auftrag, seinem Herrn die erwähnte Summe von 200,000 L. Subsidien auszuwirken und Ludwig XIII. zur schleunigen Ausführung der Diversion im Westen zu veranlassen.

Endlich forderte Wensin eine Unterstützung Mansfelds und sprach zugleich die Erwartung aus, daß Ludwig XIII. kein Abkommen in der deutschen Sache eingehen werde, bevor Christian IV. und alle in seine Unternehmung verwickelten Fürsten Genugthuung erhalten hätten. Bei dieser Gelegenheit berief sich der Gesandte geradezu darauf, daß Ludwigs XIII. Anreizung überhaupt seinem Herrn die Veranlassung zur Einmischung geworden sei, womit er wenigstens nicht die volle Wahrheit ausgesprochen hat. [2]

Wensin erhielt sowol bei dem Könige selbst, als auch bei Richelieu Audienz. Zwei Tage nach dem Eintreffen der großen spanischen Neuigkeit drohte er bereits, wenn man seinem Könige das Versprechen nicht halte, mit seiner Abreise. Auch ihn vertröstete man indessen mit der Versicherung, daß Frankreich nach dem Frieden in Italien für seine Verbündeten nur um so mehr thun werde, von einem Tage zum andern. Dieses Zögern und Hinhalten war auch den politischen Gegnern Richelieus auffällig: sie fanden es in dem allgemeinen Geldmangel und der gerade damals von allen Seiten sich gegen den Kardinal und seinen Herrn erhebenden innern Bewegung begründet. Auch Angoulême,

1) Mittheilung vom 13. Febr., welche wahrscheinlich an den kurfürstlichen Rath Jocher gerichtet ist. K. St.-A. in München.

2) Vgl. Aretin, Bayerns auswärtige Verh. Urk. S. 169 ff.

so wollte man wenigstens wissen, hatte für seine bei Metz stehenden Truppen kein Geld erhalten können. Anfangs April wußte man bereits in München, daß sich Frankreich dem deutschen Kriege gegenüber kälter und zurückhaltender erweise.[1]

Allein trotzdem hat Ludwig XIII. seine Hand doch nicht gänzlich von Christian IV. abgezogen. Er ließ ihn vielmehr nochmals seines Wolwollens für die Freiheit des Reichs und die Privilegien der deutschen Fürsten versichern und übergab Wensin endlich einen Wechsel auf 150,000 Livres. Derselbe sollte eine Abschlagszahlung auf die Christian IV. zugesicherten 500,000 Livres sein, deren Rest man noch im Laufe des Jahres nachfolgen lassen wollte. Allein die Zusage für Mansfeld war sehr allgemein gehalten und befriedigte den Gesandten sicherlich wenig. In eine ganz unbestimmte Ferne aber wurde die kriegerische Mitwirkung Frankreichs, auf welche Wensin so nachdrücklich gedrungen hatte, hinausgerückt. Sobald der König von England zu Lande und zur See waffnen und seine Truppen auf den vorgeschlagenen Puncten ins Feld gestellt haben würde, versprach auch Ludwig XIII. im Westen vorzugehen.

Daß die gewährten Subsidien um 50,000 Livres hinter dem ersten Versprechen zurückblieben, mochte Christian IV. verschmerzen; schlimmer war schon, daß auch dieser Wechsel erst nach einiger Frist gezahlt werden sollte; daß aber Ludwig XIII. sein Eingreifen mit Waffengewalt geradezu an das Erscheinen der Engländer im Felde knüpfte, mußte dem Könige bei seiner genaueren Kenntnis der englischen Verhältnisse jegliche Täuschung über Frankreichs militärische Mitwirkung benehmen.

Nach einer geheimen Mittheilung an Maximilian verehrte man Wensin schließlich eine Kette zum Werthe von 1000 Kronen, um seinen Unmuth zu stillen und möglicher Weise auch seinen Bericht über die Willfährigkeit der Franzosen zu beeinflussen.

Diese Unterstützungen scheinen nun Christian IV. wirklich zugeführt worden zu sein, obgleich Wensin mit allen seinen Papieren bei der Rückkehr über Holland zum großen Verdruß seines Herrn von den Spaniern aufgegriffen wurde. Die Infantin war jedoch unbefangen genug, denselben dem Könige wider zuzusenden.

---

1) Um seine geringe Willfährigkeit in der Unterstützung Dänemarks zu bemänteln, hat Richelieu auch die Weigerung Christians IV. hervorgehoben, Garantien zu geben, daß sich der Krieg nur auf die Pfalz beschränken sollte: de heerschzucht zijns Konings was niet gediend met de van Frankrijks zijde verlangde verbintenis, dat de oorlog niet verder strekken zou, dan tot de terugave van de Paltz. Arend, Algemeene Geschiedenis III., 4. 151.

Allein der Bescheid Ludwigs XIII. enthielt noch ein anderes, geradezu verdächtiges Versprechen. Der französische König ertheilte dem Dänen die Zusage, daß er, wenn Gott die deutschen Angelegenheiten zu einem gütlichen Vergleich führen sollte, die Interessen Christians IV. und seiner Alliierten wie seine eignen im Auge behalten und wahrnehmen würde. Er wies also offenbar hiermit auf seine geheimen Bemühungen bei Maximilian, bei England und Spanien hin, die ganze pfälzische Frage auf friedlichem Wege zu beseitigen. Denn auch Maximilian erhielt bald Kunde von geheimen Verhandlungen in Madrid über einen Vergleich im Betreff der Pfalz, zu dessen Annahme man Friedrich, wenn sich beide Mächte erst geeinigt haben würden, auf jeden Fall zu nöthigen hoffte.

So wenig glaubwürdig nun in München, wo man sofort von der neuen Subsidienzahlung Kenntnis erhielt, diese Friedensbotschaft auch erschien, so hat Richelieu doch damals wenigstens den Gedanken an eine Diversion im Westen definitiv aufgegeben. Auf der andern Seite freilich wurde in Baiern auch die Doppelzüngigkeit des Kardinals ganz richtig characterisiert: Richelieu würde, wenn Dänemark oder Mansfeld etwas ausgerichtet hätten, nicht mit dem Munde den Frieden gepredigt und in der That den Krieg unterstützt haben.

Und doch hat sich derselbe nach dem definitiven Abschluß mit Spanien bald noch weiter von seinen früheren Verbündeten in Deutschland entfernt. Mehr und mehr scheint ihn die Besorgnis übermannt zu haben, daß die habsburgische Politik in Deutschland leicht Triumphe auf dem Schlachtfelde feiern dürfte, um welche sie in Italien ein rechtzeitiger Friedensschluß noch gebracht hatte. Sein Streben ist daher bald darauf gerichtet, den ursprünglichen Hauptzweck der ganzen Waffenerhebung gegen den Kaiser und seine Partei, die Widereinsetzung des Pfalzgrafen in seine Länder durch gütliche Vereinbarung zunächst mit Baiern durchzusetzen.[1]

Und er fand auch Maximilians Forderungen — den lebenslänglichen Besitz der Kurwürde, die Sicherstellung der katholischen Confession in der Pfalz und eine freilich nur von dem Kardinal auf 4 Millionen berechnete Entschädigung für die Oberpfalz — gerecht und billig. Für einen solchen Plan aber mußte zuerst widerum England gewonnen werden.[2]

---

1) Der Zeit nach fällt auch dieser Plan noch in den März. Die englischen Gesandten reisten zwischen dem 2. und dem 8. April von Paris ab.

2) Qu'il falloit, d'une autre part, faire voir aux Anglais, qui le devoient connoitre s'ils se connoissoient eux-mêmes, que les rodomontades qu'ils faisoient sans grand effet contre l'Espagne, ne recouvroient pas le Palatinat: qu'on ne voyoit pas qu'ils fussent en état de le faire par force . . . A. a. O. 186.

Es galt daher, diesem bemerklich zu machen, daß es, selbst außer Stande, etwa 25,000 M. nach Deutschland zu werfen, gar keinen andern Weg mehr einschlagen könne, als den der Verständigung mit dem Hauptinteressenten, mit Baiern. Aber freilich jede längere Säumnis war gefahrvoll: Baiern konnte sich sonst den Habsburgern, mit denen es bereits über eine neue in Brüssel abzuhaltende Tagessatzung verhandelte, vollständig in die Arme werfen. Auf die Einwirkung der so wenig kriegslustigen rheinischen Kurfürsten auf den Kaiser glaubte Richelieu bei dieser Schwenkung mit Sicherheit zählen zu dürfen. War dann ein glückliches Einverständnis zwischen allen Betheiligten hergestellt, dann sollte ein französischer und ein englischer Gesandter dem Kaiser die Bedingungen zur Genehmigung vorlegen: Christian IV. aber, ohne den man natürlich nicht handeln konnte, fiel die Aufgabe zu, sich mit einer hinreichenden Armee auf den Grenzen zu halten, um erforderliches Falls Ferdinand II. mit Waffengewalt zum Frieden zu nöthigen.[1]

Darauf hat in der That ein in deutschen Angelegenheiten öfter verwendeter Agent des Kardinals, Marcheville, Maximilian das bereits angedeutete Programm des Nähern entwickelt. Er forderte die Wiedereinsetzung Friedrichs von der Pfalz nach vorausgegangener Abbitte vor dem Kaiser unter der Bedingung der Widerherstellung der katholischen Confession und der Rückgabe der Kirchengüter in der Pfalz, ferner der Duldung des Lutherthums in Gemäßheit der gesetzlichen Bestimmungen und auch des Calvinismus in der pfalzgräflichen Residenz. Wenn der Pfalzgraf und seine Nachfolger nicht zur alten Kirche zurücktreten würden, sollte Maximilian und seiner Linie die Kurwürde verbleiben: im entgegengesetzten Falle erhielt Friedrich dieselbe nach Maximilians Ableben zurück. Für die Befreiung und Rückgabe der Oberpfalz mußte der erstere sich zur Zahlung von drei Millionen Livres verstehen.

---

1) Daß Richelieu in jenen ersten Monaten von sehr friedlicher Stimmung gegen Maximilian und die Liga war, geht aus seinem Conseilvortrag vor dem Könige, Mém. III. 184, unwidersprechlich hervor. Dagegen hoffte er auf einen Krieg Englands und der Niederlande gegen Spanien. Nachdem bereits der Friede von Monçon von beiden Seiten angenommen war, hat er Ludwig XIII. folgende Eröffnung gemacht: Que, si on goûtoit ce dessein, il falloit ajuster les affaires en sorte qu'au même instant que la flotte anglaise sortiroit de ses ports on stipulât avec les Hollandois, moyennant le traité qu'on faisoit avec eux, qu'ils tiendroient cet été leur armée plus puissante et plus forte, feroient quelque entreprise si considérable, qu'elle arrêteroit et occuperoit entièrement les armes de Spinola . . . a. a. O. 188.

Ja Richelieu ließ Maximilian sogar eine Verbindung Frankreichs mit der Liga zur Ausführung dieses ganzen Programms in Aussicht stellen[1] und lenkte damit wider in die Bahnen ein, in welchen sich die französische Politik während des Jahres 1624 vor der Absendung des Hayes' nach Kopenhagen mit Vorliebe bewegt hatte. Würde Baiern die ihm widerholt angesonnene Vereinigung mit Spanien und Oestreich zurückweisen, dann wollte sich Richelieu in keinen Vertrag mit England einlassen, ohne daß dieses dem Kurfürsten für seine Person die neue Würde, ferner die confessionellen Forderungen und auch die Entschädigung für die Oberpfalz gewährleistete.

Maximilian hat diese Propositionen noch vortheilhafter für sich und seine Sache zu gestalten versucht. Er muthete dem Pfalzgrafen das Versprechen zu, sich niemals den Feinden des Kaisers oder der Liga anzuschließen; er verweigerte nicht nur die Anerkennung des Lutherthums in der Pfalz, wo es nicht mehr existiere, sondern sogar des Calvinismus: nur den Hofpredigern Friedrichs sollte die Erlaubnis zu predigen, wo der Pfalzgraf gerade für seine Person seine Residenz aufgeschlagen hatte, gewährt werden. Selbst dem katholischen Pfalzgrafen gestand er ferner die Kurwürde nur abwechselnd mit einem Gliede der bairischen Linie zu, und auch dieser Wechsel im Besitz der Kur sollte erst nach Ablauf einer gewissen Frist seinen Anfang nehmen. Im Fall einer Confessionsveränderung wollte Maximilian die Kur ausschließlich dem katholisch gebliebenen Theile zusprechen. Ferner sollte der König das Versprechen eingehen, sich mit derjenigen Partei, welche die Vertragsbedingungen ausführen würde, gegen die andere zu verbinden.

Und zum Schluß hat der Kurfürst Ludwig XIII. auffordern lassen, Christian IV. seine Subsidien zu entziehen und denselben zur Entwaffnung zu veranlassen. Auf die Frage der Entwaffnung haben sich diese Verhandlungen zuletzt überhaupt zugespitzt.

Wie es scheint, hat Ludwig XIII. auch diese Verbesserungsvorschläge noch gebilligt. Hatten doch alle Versuche der deutschen Protestanten, durch Waffengewalt sich in ein günstigeres Machtverhältnis zu bringen, nur die Erhöhung der östreichischen und der spanischen Gewalt im Reiche zur Folge gehabt: wie hätte da ein französischer Politiker, welcher die den protestantischen deutschen Ständen zur Verfügung stehenden Kräfte nach ihrem innern Werth und ihrer Leistungsfähigkeit nach außen so richtig zu

1) Mémoires III. 190. Que le Roi entreroit caution du traité, s'unissant pour cet effet avec la ligue catholique, à laquelle il promettroit, en cas d'inexécution, secours par armes tel qu'il seroit avisé.

schätzen wußte, auf eine Besserung der Dinge in nächster Zukunft mit einiger Sicherheit rechnen können? Andrerseits aber wurde es nun auch Frankreich sehr schwer, wo nicht unmöglich, die Rolle eines geheimen Beschützers Christians IV. und seiner Partei weiter zu spielen. Wenigstens mußte es in diesem Falle, da ja seine Parteinahme actenmäßig feststand, seinen Einfluß bei den katholischen deutschen Ständen vollständig Preis geben. Ludwig XIII. konnte nach seinem Frieden mit Spanien über die italienischen Verhältnisse das Haus Habsburg nicht wol durch Dänemark und England in Deutschland bekriegen. Und endlich lähmten auch die sichtbaren Anzeigen jener verdächtigen innern Bewegung, welche sich nicht allein gegen den Kardinal von Rochelle, sondern sogar gegen die Person des Königs selbst richtete, ferner das sich von England her immer drohender aufthürmende Unwetter die Betheiligung Frankreichs an den Händeln des Continents.

Denn daß wir Deutsche dem französischen Kardinal keinen derartigen Frieden zu danken haben, verhinderte zunächst England, welches jenen Vorschlag der Entwaffnung im Vertrauen auf das haager Bündnis und auf die eigenthümliche Lage der Dinge, welche die Unterstützung Frankreichs trotz seines übrigens schlechten Einverständnisses mit England fast als selbstverständlich erscheinen ließ, nicht einmal einer nähern Erwägung würdigte. Trotz aller Mahnungen Frankreichs weigerte man sich in London der Mithilfe zu einem solchen Frieden energisch und unablässig: man erkannte in diesen Bemühungen Richelieus nur erneute Versuche, seine bisherige Stellung zu seinen Freunden mit einer andern zu vertauschen.[1]

Vergeblich erhob Maximilian die Forderung, man möchte sich den Anschlägen der Spanier auf Mannheim und Heidelberg widersetzen, und versprach seinem Gesandten in Brüssel den Befehl zukommen zu lassen, den Beitritt zur habsburgischen Liga noch hinauszuschieben: die Engländer wollten von keinem Vertrage mehr hören.

Und so ist denn diese ganze Verhandlung im Sande verlaufen. Der mächtige Arm des französischen Kardinals hat dem Kaiser und der Liga

---

1) „Mais les folies, ou plutôt les furies des Anglois empêcherent ce bon dessein . . . [ils] ne voulurent point ouïr parler de ce désarmement, quoique le Roi leur fit voir combien en icelui la ligue catholique recevoit de désavantage au prix d'eux et se relâchoit de ce qu'elle pouvoit prétendre justement. . . . Mais toutes ces raisons ne servirent de rien; ils s'aheurtèrent au contraire, interprétoient ces bons offices du Roi à une volonté qu'il avoit de les abandonner . ." Mémoires III. 194. 196.

wol einen neuen Feind gegenübergestellt, allein zurückzuführen vermochte er denselben nicht mehr. Diese Weigerung Englands und das Bekanntwerden des Antheils, welchen Frankreich überhaupt an diesen unseligen deutschen Wirren hatte, hat die Schwenkung in Richelieus deutscher Politik noch beschleunigt. Der Kardinal hat den protestantischen König, dessen Unternehmen aus einem Restitutionskriege für den Pfalzgrafen wie von selbst ein Krieg für die protestantischen norddeutschen Bisthümer, also ein wirklicher Vertheidigungskampf geworden war, nun mehr und mehr aufgegeben: auch die französischen Subsidien blieben seit diesem Sommer aus.

Schon seit dem Februar tagte in England das Parlament, dessen Verhandlungen im Anfange nicht gerade ungünstig für König Karl und seine auswärtige Politik ausfielen. Da forderte Elliot eine Untersuchung über die Verwendung der vor 2 Jahren bewilligten Subsidien und sichernde Maßregeln gegen Erscheinungen, wie sie die letzten Unternehmungen gegen Spanien begleitet hatten. Diese Untersuchung sollte jeglicher Bewilligung vorausgehen.

Im Laufe dieser Monate verschlimmerte sich auch das Verhältnis zu Frankreich, wo man den durch die Confiscation des französischen Schiffes St. Peter Geschädigten Erlaubnis ertheilte, sich an englischen Gütern schadlos zu halten. Dagegen verhinderte Karl I. den Besuch der englischen Katholiken in der Kapelle des französischen Gesandten mit Gewalt.

Eine gleich auffallende Gereiztheit legte der junge König gegen die Mitglieder des Oberhauses an den Tag. Die heimliche Vermählung des Lord Maltravers mit Elisabeth Stuart gab ihm Veranlassung, den Vater desselben, Lord Arundel, von dem geheimen Rath auszuschließen und endlich in den Tower zu schicken. Im Unterhause wendete sich Dr. Turner persönlich gegen Buckingham, welchen er für die ganze missliche Lage des Landes verantwortlich machte.

Dem ungeachtet beantragte freilich Elliot die vorläufige Bewilligung der Subsidien, die nur bis zur Abhilfe der Beschwerden nicht gerade zum Gesetz erhoben werden sollte. Allein der König fand diesen Ausgleichungsversuch unannehmbar.[1] Hierauf bereitete eine Commission des Unterhauses die Anklageacte gegen Buckingham vor, dessen Entlassung nun geradezu gefordert wurde. Das Oberhaus aber beschwerte sich über die gewaltsame

1) Gardiner, England under the duke of Buckingham II. 27.

Fernhaltung des noch immer im Tower sitzenden Lord Arundel. Und zu dem allen kam endlich die unglückliche Streitsache des Grafen Bristol, das häßliche Nachspiel der spanischen Brautwerbung.

König Karl aber ertheilte dem ungeachtet den Deputierten von Rochelle, welche ihn um Hilfe gegen Ludwig XIII. ansprachen, der das Fort Louis nicht niederreißen wollte, einen zusagenden und günstigen Bescheid.

Obwol man nun bereits mit Spanien im Krieg war und sogar einen Besuch der spanischen Flotte befürchtete, blieb das Parlament doch fest: wenn es einmal zum Sterben und Verderben gehen sollte, wollte man lieber mit gefüllter als mit leerer Börse dahin fahren. Nur unter einer Bedingung war das Unterhaus zur Nachgiebigkeit entschlossen: wenn Buckingham bis zur Rechnungslegung aller seiner Aemter enthoben würde, machte es sich anheischig, 500,000 Pfund baar aufzubringen, alle Schulden Karls I. und seines Vorgängers, unter welche man auch die rückständigen dänischen Subsidiengelder rechnete, zu bezahlen und die von Jacob verpfändeten Krongüter einzulösen. Und dazu gab man auch Versprechungen für die Zukunft. — Allein der König betrachtete nun einmal alle gegen seinen Günstling gerichteten Schritte als Angriffe auf seine eigne Person und trat in seiner unbesonnenen Großmuth überall und immer für den ersteren ein. Ja als sich die beiden hohen Würdenträger des Staats gegenseitig des Versuchs beschuldigten, den jungen König in Spanien zum Katholicismus verleitet zu haben, nahm Karl abermals Partei für den ehemaligen Brautwerber und ließ dem Gesandten, wol nur um ihn vom Eintritt in das Oberhaus abzuhalten, den Proceß machen.

Im Unterhause entrollte Elliot ein Bild des eben so allgemein gehaßten wie gefürchteten Mannes, welches wol vielen dem des Sejanus aufs Haar zu gleichen schien. Den Antrag des Hauses auf Verhaftung Buckinghams wies indessen das Oberhaus zurück. Dagegen ließ der König zwei Mitglieder der Gemeinen, Elliot selbst und Digges, festnehmen, die er freilich ebenso wie Lord Arundel nach einiger Zeit wider in Freiheit setzen mußte. Da wählte man zum größten Verdruß der Gemeinen den allgemein Gehaßten auch noch zum Kanzler der Universität Cambridge und zwar gleichfalls auf einen besonderen Wink des Königs.

Mitten in den sich hierüber entspinnenden Streitigkeiten legte Buckingham seine Vertheidigung auf den Tisch des Hauses der Lords. Und da nun Karl I. voraussehen mochte, daß sich an diese Vertheidigung eine lange und stürmische Debatte knüpfen werde, forderte er die Bewilligung der Subsidien innerhalb der folgenden Woche (bis zum 9. Juni). Im Unterhause aber wurde dem entgegen die Frage aufgeworfen, worüber man sich zuerst schlüssig zu machen hätte, ob über die Anklage gegen

Buckingham oder über die Bewilligung der vom Könige geforderten Summen. Eine große Majorität entschied für das erstere, und man betrieb nun die Entlassung „dieses Mannes“ nicht nur zu Gunsten Englands, sondern der ganzen Christenheit, welche, so weit sie mit England Beziehungen unterhalte, gleichfalls leide, und zwar hauptsächlich gerade durch ihn.

Wenige Tage nach diesen Vorgängen erfolgte indessen die Auflösung dieses Parlaments (15./25. Juni). Unter Thränen soll der Kanzler den König gebeten haben, ihn davon zu entbinden, der Krone durch Befestigung des großen Siegels an die königlichen Dekrete einen so bösen Dienst zu leisten. Eine Deputation des Oberhauses wurde vom Könige nicht mehr gehört, das letzte leidenschaftliche Anklageschreiben der beiden Häuser gegen Buckingham nicht mehr gelesen. Bald erschien sogar eine königliche Bekanntmachung, daß die Mitglieder des Parlaments alle Acten verbrennen sollten. Digby wurde in den Tower geschickt, und Arundel mit Hausarrest belegt.

Es ist heut schwer begreiflich, warum der König, der doch von der Leere der Staatskassen genau unterrichtet war, dem Conflict nicht auf irgend eine Weise die Spitze abbrach, und daß Buckingham, der doch am besten wußte, auf wie vielen Punkten er die Ehre seines Gebieters und seines Landes verpfändet hatte, sich nicht zu jener Höhe des Patriotismus aufschwang, auf welcher ihm sein eignes Ich in dem der Größe der ihn umgebenden Verhältnisse entsprechenden Maße erscheinen mußte. Und Veranlassungen zu einer derartigen richtigeren Selbstschätzung boten sich Buckingham mehrere. Denn so wenig derselbe sich auch um die weiteren Folgen seiner Handlungen kümmerte, so ist ihm doch der Einfluß dieser heimischen Wirren auf die Entscheidung der großen continentalen Angelegenheiten gerade damals in der nachdrücklichsten Weise nahe gelegt worden.

Der holländische Gesandte Joachimi überreichte Anfangs Juni dem Könige eine Denkschrift, in welcher die Folgen der englischen Lässigkeit in Erfüllung der Vertragsbedingungen auf das schärfste betont wurden. Der König von Dänemark würde entweder zu einer Schlacht gezwungen werden oder zu einem Vertrage seine Zuflucht nehmen müssen. Eine verlorene Schlacht aber würde ebenso wie ein Vertrag das Haus Oestreich in Deutschland allmächtig machen und wahrscheinlich Fürsten und Städte wider unter das Joch des Katholicismus zurückbringen. Und auch recht eigentlich englische Interessen schienen dem scharfsichtigen Holländer auf dem Spiele zu stehn. Die Spanier möchten dann die norddeutschen Flußgebiete, vielleicht sogar den Sund und ganz Dänemark in ihre Gewalt bekommen und nicht allein den englischen und holländischen Handel

schädigen, sondern auch Kriegsschiffe bauen, so groß sie nur immer wollten.[1]

Joachimi erhielt ferner Unterstützung durch einen dänischen Agenten. Denn wie dringend war nun nach all diesen Vorgängen in England das Bedürfnis des Königs von Dänemark, sich noch einmal, bevor er wirklich in die Action eintrat, der Mitwirkung Englands zu versichern! Zu diesem Behufe entsendete er einen Vertrauten, den Bürgermeister von Bremen Johann Zobel,[2] nach dem Haag und von da nach London. Derselbe langte Anfangs Juni hier an. Obwol sich bereits ein Vertreter Christians IV., Jens Bilde, seit längerer Zeit am Hofe Karls I. befand, hatte Zobel den ausdrücklichen und dringlichen Auftrag, den König mit allen Mitteln zur kräftigsten Unterstützung vorwärts zu treiben.

Sofort bei seiner Ankunft erhielt derselbe die besten Zusagen.[3]

1) Un tel desastre rendroit l'Allemagne entierement conquise à la maison d'Austriche, laquelle en seroit de tant plus redoutable aux autres Princes, que leur puissance, laquelle desia n'est que trop grande, seroit augmentée d'vne estendue de pays plus grand et non moins riche et puissant en hommes et commodites, qu'aulcun Royaulme de Chrestienté . . . Et les Espagnols auroient acquis les Rivieres d'Elbe, le Weser, le Jade, et l'Ems, et peult estre la liberté de se pouvoir servir d'Oresund et des ports et havres du Royaulme de Dennemarc, dont ils n'empescheroient seulement la negotiation et la traficque des subjects de Vr. Maté et des inhabitans des Provinces Unies, mais ils y equipperoient les flottes et armées navales aultant grande qu'ils voudraient. Car à celuy qui se peult librement servir de l'Allemagne ne defaudront ni materiaulx pour bastir ni munitions de guerre et de bouche pour armer et victuailler des navires, ni aussi mariniers pour les conduire, moins encore de gens de guerre pour s'en servir la part ou ils voudront. Joachimis Denkschrift vom 3./13. Juni. Der franz. Text ist freilich nicht unterzeichnet, sondern nur die deutsche Uebersetzung. K. G. A. in Kop. Vgl. Rusdorf, Mémoires I. 704.

2) Zobel war ein Sohn des ehemaligen bremischen Bürgermeisters Henrich Zobel, hatte dem Landgrafen Moriz von Hessen lange Jahre als Rath gedient, war aber im Jahr 1625 nach Bremen zurückgekehrt. Im November dieses Jahres wählte man ihn zum Bürgermeister, und als solcher ging er im folgenden Jahre nach Wolfenbüttel zum Könige. Dieser trug ihm zuerst eine Gesandtschaft an Landgraf Moriz und dann eine andere nach London und Paris auf. Dankenswerthe Mittheilung des Herrn v. Bippen in Bremen.

3) Schon am 3./13. Juni machte er eine Eingabe an den König: S. Mté. (Chr. IV.) espere, que mettant à part toutes les considerations particulieres qui travaillent cet Estat et empeschent le cours de vos beaux desseings et saines entreprises au redressement de la cause publique, vous donnerez ordre au plutost pour la remise d'vne notable somme de deniers contants requis au payement de la Soldatesque, pour obvier aux revoltes.

Indeſſen traf er bereits die öffentlichen Verhältniſſe in einer Verwirrung, welche ihm von vornherein auch die heiligſten Verſprechungen als unausführbar erſcheinen ließen. Denn dieſelbe Rathloſigkeit, welche ſich des Königs und ſeiner Politiker bemächtigt hatte, herſchte auch unter den Mitgliedern des Parlaments. Zobel berichtete ſogar von dem Wunſche vieler Patrioten, es möchte Jemand von Gott erweckt werden, welcher durch ſeine Autorität den König davon überzeugen könnte, daß er durch Buckinghams Vertretung dem Parlament gegenüber Krone und Land in die höchſte Gefahr ſetze. Und unmittelbar vor der erſten Audienz trat Lord Kelly an Zobel mit dem ſonderbaren Verlangen heran, daß der König von Dänemark ſeinem Neffen in London nur einen kurzen Beſuch von 24 Stunden gewähren möchte.[1]

Nach der Auflöſung des Parlaments kommt der Unterhändler wider auf dies Auskunftsmittel zurück. Er meldet ausdrücklich: es wird von vielen ehrlichen Leuten gewünſcht, „daß Gott dem Herren gefallen möge, E. M. in den Sinn zu geben, daß Sie ſich in der Perſon ganz unverhoffentlich, auch proprio motu anhero begeben und inmittelſt das Regiment des Kriegs Jemand, ſo Sie tüchtig darzu befinden, auf gewiſſe Maß übertrügen, ſo auch wol ausdrücklich ſagen, es gehe dies Königreich ganz und gar verloren, dafern dies Mittel nicht an Hand genommen, und der König in Engelland durch E. M., als welche den höchſten Reſpect und Autorität bei Ihrer M. der nahen Blutverwandnus nach billig haben, zu anderen Gedanken disponieret werde."

Ja Zobel ſelbſt ertheilt dem Könige Chriſtian IV. in vollem Ernſt den Rath, in Ueberlegung zu ziehen, ob durch ſeine Anweſenheit „den Sachen nicht geholfen werden könne, dann wann man damit ſollte umgehen, daß man dies ganze Königreich exemplo Hugonis Capeti — dann man auch allhier mit umgehen ſoll, daß man den Herzog von Buckingham zum Connestable wolle machen — nicht allein von dero angebornen und E. Maj. ſo nahe verwandten Erben, ſondern auch von der Religion ſelbſt ſollte alienieren und abwendig machen, ſo dürfte das letzte ärger werden, als das erſte, und weiß ich nicht, ob in der Welt eine Sache vorfallen könne, welche reifen Nachſinnens mehr würdig wäre."

Vergeblich hatte Zobel auf den verderblichen Einfluß aufmerkſam gemacht, welchen die Auflöſung des Parlaments auf die auswärtigen Angelegenheiten ausüben würde, obwol er ſich ſonſt jeder Parteinahme in den parlamentariſchen Streitigkeiten enthielt. Es ſollte eben die Ver-

1) Zobel an den König London 6./16. Juni, praes. Wolf. 9./19. Juli. K. G. A. in Kop.

wirrung jegliches Maß übersteigen. Und trotzdem wiegte man sich in der Umgebung Buckinghams in fröhlicher, ja siegesgewisser Sicherheit: erzählte man sich doch, daß man in seinem Palast am Tage der Parlamentsauflösung für nicht weniger als 400 Pfund Sterling Wein getrunken habe.

Bald wurde die Lage noch hoffnungsloser. Von den parlamentarischen Kreisen verbreitete sich die Unzufriedenheit rasch über alle Stände. Man riß die kostbaren Triumphbogen, durch welche der König seinen Einzug hatte halten sollen, auf Befehl der Regierung wider nieder, weil man sich überhaupt eines freundlichen Empfanges nicht mehr für sicher hielt. Man konnte nicht einmal einer Summe von 40,000 Kronen zur Bezahlung der Matrosen habhaft werden. In vollster Vertrauensseligkeit hatte man Zobel vorher auf den glücklichen Ausgang des Parlaments vertröstet: jetzt trat die Rathlosigkeit ganz offen zu Tage. Auf die aus Holland zurückgebrachten Kronschätze wollte auch in der Heimat niemand etwas leihen, „weil bei diesem Zustand, da keine gleichmäßige Justiz zwischen Groß und Klein administrieret wird, niemand glauben noch trauen will." Doch trat man mit der hauptstädtischen Behörde über eine Anleihe von 100,000 Pfund auf die Kronjuwelen, deren Ertrag ausschließlich für Christian IV. bestimmt war, in Unterhandlung und vertröstete Zobel auf den 20./30. Juni als den äußersten Termin. Als die Stadt einen abschlägigen Bescheid ertheilte, suchte Zobel in Greenwich von Neuem eine Audienz nach. Auch damals erwiderte ihm der König noch, er habe schon Befehle ertheilt, die Räthe würden bereits mit seiner Abfertigung beschäftigt sein. Abermals forderte Karl I. die Vertreter der Hauptstadt vor sich und drohte ihnen mit der Verlegung des Hoflagers nach York, wenn sie sich nicht fügen würden. Diese forderten einige Tage Aufschub, aber nur um ihrem Könige abermals mit einem starren Nein gegenüberzutreten. Von einer Unterstützung durch baares Geld waren sie auch jetzt weit entfernt; sie verstanden sich nur zur Ausrüstung einer Flotte von 30 Schiffen, „wofern die Administration der dazu deputierten Gelder treulich verwaltet und zum Besten des Königs und des Reichs angewendet würde." Diese Antwort erregte natürlich neuen Missmuth.

Nach Zobels Berichten durchliefen die abenteuerlichsten Gerüchte Stadt und Land. Der Eine hatte gesagt, Buckingham suche alle Mittel und Wege, seinen eignen Herrn credit- und hilflos zu machen: er habe auch die Allianz nicht Christian IV. zum Besten, sondern nur deshalb gerathen, damit der König die Anerbietungen Gustav Adolfs nicht annehme und „dadurch seinen estat desto besser stabiliere;" jetzt aber werde er alles daran setzen, um auch Christian IV. dem Könige abwendig zu machen. Zu diesem Zwecke wolle er dem dänischen Könige gestatten, sich für die

ausbleibenden Hilfsgelder an englischen Schiffen und Gütern schadlos zu halten. Zobel selbst glaubte, Buckinghams Bestreben gehe nur darauf aus, mit Hilfe der Katholiken in allen drei Reichen und „anderer dieser Krone Diener, so von ihm mehr als dem König selbst dependieren, indem er sie zu ihren Aemtern eingesetzt hat, heut oder morgen die höchste Autorität im Reich, wo nicht die königliche Kron, insonderheit weil er sich bei diesem König keine Hoffnung prolis aus vielleicht ihm mehr als andern bewußten Ursachen mache, gar zu erlangen." Auch die Kündigung des monatlichen Zuschusses von 8000 Pfund Sterling zur Erhaltung der englischen Regimenter in den Niederlanden war Zobel verdächtig. Ferner meldete derselbe das Gerücht von Verhandlungen mit Spanien, welche Buckingham heimlich betreibe, und in welchen sehr präjudicierliche Bedingungen für den Katholicismus, seine hauptsächlichste Stütze, enthalten sein sollten.

Schließlich versicherte man freilich Zobel doch noch einmal, der König werde seinen Oheim befriedigen, wie es schon geschehen sein würde, wenn sich das Parlament nicht so feindselig erwiesen hätte: die ersten Gelder, deren man überhaupt werde habhaft werden können, wollte man ihm anweisen. Im Uebrigen aber vertröstete man den drängenden Mahner auf die bevorstehende Ankunft Anstruthers im dänischen Lager. In der schriftlichen, von Conway gezeichneten letzten Antwort ließ sich Karl I. mit bestimmteren Zusagen vernehmen: 40 große Schiffe gedachte er demnächst an die spanische Küste zu schicken, während zur Vertheidigung Englands und seiner Verbündeten noch außerdem 100 in der Zurüstung begriffen waren, und er einem Bevollmächtigten Mansfelds Geld zur Werbung von 3000 Schotten gegeben hatte, welche zur Unterstützung des Königs bestimmt waren.[1] Allein ein Handschreiben Karls an seinen Oheim lautete doch wider sehr entmuthigend, da es nur erklärte, der König werde die Partei und die gemeinsame Sache nicht im Stich lassen, sondern ihr jegliche Unterstützung gewähren.[2]

Mit diesem Bescheid begab sich Zobel nach Paris, wo er etwa in der letzten Juliwoche angelangt sein wird.[3] Was er gefürchtet hatte, fand er hier nur zu bald bestätigt: man betrachtete die englischen Versprechungen keineswegs als eine Erfüllung der Christian IV. und Mansfeld

1) Vgl. auch Rusdorf Mémoires II. 204.

2) Schreiben Karls I. an Christian IV. v. 6./16. Juli. K. G. A. in Kop. Eine Analyse dieses Schreibens findet sich bei Rusdorf, Mémoires I. 708 ff.

3) Er reiste am 10./20. Juli aus England ab.

gegenüber eingegangenen Verpflichtungen. Schon damals schrieb Zobel, Carleton werde entweder die englischen Verheißungen erfüllen oder gewärtig sein müssen, daß sich Frankreich der kurpfälzischen Sache vollständig entschlage und sich mit Dänemark auf andere Wege einlasse. Zobel hat seinen Aufenthalt in Paris bis weit in das folgende Jahr ausgedehnt, aber seinem Herrn auch hier keine schleunige Hilfe auswirken können.

Denn gerade in diesem Jahr 1626 erhob sich in Frankreich jene, wenn nicht in ihren Zielen, so doch in ihren Zusammenhängen noch jetzt geheimnisvolle Verbindung unter dem Marschall Ornano, welche es auf den Sturz des so viel geschmähten Kardinalsregiments abgesehen hatte. Und gerade damals hat selbst Richelieus eiserner Wille sich einer stärkeren Macht gefügt. Der Einfluß des habsburgischen Katholicismus und des Jesuitismus war im Steigen und schüchterte auch den König in hohem Maße ein: „Zu geschweigen, daß der König selbst, so bald im Geringsten erscheinen will, daß er den Ketzern favorisiere, seines Lebens vor den jesuitischen Parriciden unsicher ist, gestalt er sich desselben oft läßt vernehmen und diesfalls in stetigen Sorgen wandelt."[1]

Aber auch die zunehmende Verbitterung zwischen den beiden westlichen Schutzmächten selbst verhinderte eine nachdrückliche und zureichende Unterstützung des Königs. Zwar wurde den beiden englischen Gesandten Holland und Carleton das Versprechen zu Theil, Frankreich werde den Verbündeten jede mögliche Hilfe an Volk oder Geld angedeihen lassen: man stellte Ende April eine Million als jährliche Beisteuer für die Kriegsdauer in Aussicht; allein noch am 23. August harrte der dänische König eines weiteren Bescheides.

Es kam dazu, daß selbst die persönlichen Beziehungen beider Souveräne in ganz unerwarteter Weise getrübt wurden. Und auch daran scheint Buckingham den größern Theil der Schuld zu tragen. Er mochte schon länger das Gefühl haben, daß sich in der unmittelbaren Umgebung der Königin der Generalstab einer Partei befinde, welche, auf Richelieus Unterstützung bauend, gegen Karl I. eine ähnliche Stellung einzunehmen strebte, wie die Hugenotten gegen Ludwig XIII. Auch die Einwirkung dieser französischen Katholiken auf die ehelichen Beziehungen der beiden königlichen Ehegatten erregten sein Missvergnügen. Aus diesem Grunde hatte er die Königin mit vier englischen Hofdamen umgeben, unter denen sich seine eigne Gemahlin und seine Schwester befanden. Ja man ging

1) Zobel an Christian IV., Paris 12./22. März 1627. K. G. A. in Kop.

endlich noch weiter. Der König ertheilte allen Franzosen, welche sich im Hofstaat seiner Gemahlin befanden, den Befehl, sich auf Sommerset-hous zurückzuziehen; und zwei Tage darauf erfolgte die Weisung an dieselben, das Land in 24 Stunden zu verlassen.

Dies geschah, obwol man Frankreich die Versicherung ertheilt hatte, daß seinen Klagen nach dem Schluß des Parlaments Berücksichtigung zu Theil werden sollte, und obwol man die Königin auf Buckinghams Erkenntlichkeit für gewisse unbekannte Gnadenerweisungen, welche sie ihm während der parlamentarischen Wirren hatte angedeihen lassen, vertröstet hatte.

Unter die weiteren Beschwerden aber, welche die französische Regierung erhob, gehört auch der Punct wegen der der Königin nach dem Ehevertrage zu überweisenden Domänen. Man schätzte dieselben unter dem festgestellten Ertragswerthe von jährlich 50,000 Rthlrn.

Auf der andern Seite aber war Karl I. ungehalten wegen der verzögerten Vollzahlung der Mitgift seiner Gemahlin, auf welche letztere er sogar den dänischen Agenten vertröstet zu haben scheint.

Und gerade während man sich anschickte, Ludwig XIII. jene empfindlichste Beleidigung zuzufügen, sollte Carleton die schleunigste und thatkräftigste Mitwirkung Frankreichs zur Unterstützung Christians IV. durchsetzen[1] und im Geheimen, wie es scheint, die innern Zwistigkeiten am pariser Hofe schüren helfen.[2]

So befanden sich also die beiden Schutzmächte, auf deren einträchtiges Zusammenwirken Christian IV. seinen Plan gebaut hatte, in den ersten Monaten des August, während sich die Entscheidungen auf dem Continent vorbereiteten, in einem Zustande gegenseitiger Erbitterung, welcher nur einen vollständigen Bruch des guten Einvernehmens, ja vielleicht einen Krieg zur Folge haben konnte.

Und Buckinghams unbegreiflich verwegener Leichtsinn, welcher alle Welt gegen sich und den König herausforderte, erscheint in einem noch grelleren Lichte, wenn man in Anschlag bringt, daß derselbe trotz seiner geräuschvollen Zurüstung zu einem Kriege mit Spanien doch aufs eifrigste den Frieden mit dieser Macht suchte. Nach Richelieus Meinung wenigstens scheint es in der That dem von einem Extrem ins andere springenden Günstlinge mit diesen Friedensbestrebungen Ernst gewesen zu sein.[3]

---

1) Rusdorf, Mémoires I. 716.
2) Richelieu, Mémoires III. 174.
3) Avenel II. 250.

Einige Wochen nach Zobels Abreise stellte sich noch ein anderer mahnender Bote Christians IV., Palla Rosenkranz, mit dem Range eines Gesandten bekleidet, in London ein.[1] In den stärksten Ausdrücken forderte jetzt der König Geld und drohte förmlich mit seinem Rücktritt. Indessen fertigte man Rosenkranz trotzdem erst ab, als Christian IV. den Marsch, welcher ihn zur Niederlage führen sollte, schon begonnen hatte.

Und auch sein Bescheid enthielt schließlich nur Entschuldigungen und Vertröstungen auf einen Zahlungstermin, welchen der König nicht mehr abwarten konnte, auf nächstes Frühjahr.[2] Man wollte eine Flotte schicken, mit Venedig und Savoyen zum Behuf einer neuen Diversion unterhandeln, und erwartete binnen kurzer Zeit den Ertrag einer Art von Zwangsanleihe, welche die Friedensrichter aufzubringen hatten. Aber auch diese lieferte eine unter aller Erwartung klägliche Summe.[3]

Der König selbst setzte den leidenschaftlichen Bitten des neuen Agenten nur eine um so größere Kälte entgegen und erwiderte auf die Frage, wie man es vor Gott verantworten könne, daß man die ganze Christenheit, ja die Religion in unabsehbares Verderben stürze: wenn sein Oheim Frieden machen würde, werde zuerst Deutschland zu Grunde gehen, aber dann er selbst, der König von England, es auch nicht lange mehr aushalten!

Man könnte nun wol der Meinung sein, daß die Unzufriedenheit Karls I. und seiner Politiker mit Christian IV. der Grund gewesen sei, weshalb man sich der Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen weigerte. Man grollte dem Könige wegen der nur theilweise erfolgten Genehmigung der geheimen Bedingungen des haager Vertrages: man verzweifelte an seiner Geneigtheit, einen Offensivkrieg zur Restitution des Pfalzgrafen zu führen und hatte ihn immer noch im Verdacht einer heimlichen Hinneigung zu Spanien. Und auch noch andere Verhältnisse könnten die Zögerung verursacht haben. Wir sahen, daß Richelieu nach seinem Frieden mit Spanien auch die deutschen Wirren durch einen Vertrag zunächst zwischen den drei westlichen Großmächten, Spanien, Frankreich und England, schlichten wollte, daß er trotz seiner Versicherungen sich eines thatsächlichen Eingreifens in die Reichsverhältnisse durch Waffengewalt enthielt. Die innern Wirren dieses Jahres machten bald eine französische Expedition in das Elsaß zur Unmöglichkeit. Und wir glauben allerdings, daß diese ganz veränderte Stellung Frankreichs auch in England tiefen Eindruck gemacht hat. War es nun wirklich geboten, alle verfüg-

1) Rusdorf, Mémoires I. 712 ff.
2) Rusdorf, Mémoires I. 719 ff.
3) Gardiner II. 77, 84.

baren Kräfte auf den deutschen Krieg und die Gründung eines protestantischen deutschen Königthums zu verwenden, welches Richelieu so verhaßt war? Wie leicht konnte man nicht auf diesem Wege in einen Krieg mit Frankreich und Spanien gerathen, dessen Ende und dessen Resultate gleich unabsehbar waren? In der Hauptsache scheint aber doch etwas anderes entschieden zu haben. Es war eben die Unmöglichkeit, in der Verwirrung, in welcher man sich befand, und welche Buckingham nach allen Seiten hin steigerte, auch nur mäßigen Ansprüchen an die englischen Finanzen gerecht zu werden.

Anläufe und Vorbereitungen zu Mansfelds Abmarsch nach Schlesien.

Von einer Diversion nach Schlesien ist im königlichen Hauptquartier schon Mitte Mai wider ernstlich die Rede gewesen. Da man indessen damals und in den folgenden Wochen noch eines Vorgehens der Kaiserlichen zu beiden Seiten der Elbe gewärtig sein mußte, da Herzog Christian noch nicht zurückgekehrt war, da man ferner auch von Bethlen Gabors Entschließungen nur sehr unbestimmte Kunde hatte, so scheint der König selbst den ganzen Zug längere Zeit doch nur als eine entferntere Möglichkeit betrachtet zu haben. Doch mag die Kunde von dem Ausbruch des Bauernaufstands in Oberösterreich ihn dem Plane geneigter gemacht haben.

Aber nachdem endlich Georg Wilhelm Mansfeld und Fuchs den bestimmten Befehl zur Räumung des Landes hatte zugehen lassen, konnten die Generäle ihren Aufenthalt nicht weiter verlängern, wenn sie nicht die Mark Brandenburg geradezu zum Kriegsschauplatz machen wollten. Jenen Befehl erhielt aber Mansfeld zu einer Zeit, wo er über seine zukünftige Bestimmung noch vollständig rathlos war. Derselbe erbat sich daher vom Könige bestimmte Anweisung, ob er das Land räumen und wohin er sich begeben sollte, oder ob er seinen Aufenthalt noch verlängern könnte. Dieser Bitte war der etwas geheimnisvolle Zusatz beigefügt, der König möge ihm, falls er „an diesen Orten" keine Verwendung mehr für ihn habe, gestatten, dasjenige zu verrichten, was man mit ihm im Anfange in Frankreich abgehandelt habe.[1]

Dieses Gesuch traf am 2. Juni in Wolfenbüttel ein und wurde mit einem sehr ungnädigen Bescheid erwidert. Der König verlangte, daß Mansfeld sein Heer ihm wenigstens vorläufig ausliefern, und daß er nach England und Frankreich reisen sollte, um dort Geld zur Bezahlung der

1) Mansfeld an den König, Havelberg den 18. Mai.

Truppen aufzubringen. Der Söldnerführer ſetzte der Forderung, mit welcher ſein eigner Generalkommiſſar Pöblis und außerdem auch Joachim Mitzlaff[1] beauftragt war, natürlich den hartnäckigſten Widerſtand entgegen: mit dem ihm eignen Freimuth geſtand er ſeinem Untergebenen, daß er ſich bei ſeiner Ankunft in Paris nur einer Aufnahme in der Baſtille verſehen könnte, und verſprach abermals, falls der König ſeiner Dienſte nicht mehr bedürftig wäre, ſeines Weges zu ziehen, um ſeinem angeblich erſten Auftrage Genüge zu leiſten, d. h. einen Zug durch Weſtfalen nach dem Elſaß zu unternehmen.[2]

Darauf forderte ihn der König auf,[3] Bericht zu erſtatten, ob er mit ſeinen Truppen im Stande ſei, entweder den ihm von Frankreich und England ertheilten Auftrag oder einen andern Anſchlag, über welchen man noch eine Vereinbarung treffen wollte, auszuführen. Und erſt jetzt ertheilte der Graf eine beſtimmte Antwort dahin, daß er nach Schleſien gehen und ſich mit Bethlen Gabor vereinigen wolle. Der König beſchied jedoch den Grafen nicht ſofort, ſondern forderte zuvor ein Gutachten von Fuchs und dem Herzog von Weimar ein, welches auch nach wenigen Tagen in Wolfenbüttel eintraf.[4]

Um dieſe Zeit war auch der ſiebenbürgiſche Abgeſandte Quad zurückgekehrt und hatte ſich dem Anſchein nach direct nach Wolfenbüttel begeben, um ſich der Aufträge Bethlen Gabors zu entledigen. Derſelbe forderte zuerſt den ſchleunigſten Abſchluß des im Haag geplanten Bündniſſes, welchem ſich Chriſtian IV. aus allen Kräften bemühen ſollte nicht nur Frankreich und Schweden, ſondern auch Savoyen und die Venetianer einzuverleiben. Ferner drang der Fürſt auf die Erfüllung der im Haag bewilligten Bedingungen, d. h. alſo auf ſeine eigne Aufnahme in den Bund und auf die Sendung eines Hilfscorps nach Schleſien. Er begehrte endlich die ſchleunigſte Zahlung der ihm von den Bundesverwandten verſprochenen monatlichen Subſidien von 40,000 Thlrn. und eine neue Geſandtſchaft an die verbündeten Mächte.

---

1) Das Creditiv für Pöblis iſt vom 24. Mai a. St., das für Mitzlaff vom folgenden Tage. Kgl. G. A. in Kop.

2) Mansfeld an den König, Havelberg 27. Mai/6. Juni. K. G. A. in Kop. Vgl. hierzu und zum Folgenden Großmann, des Grafen Ernſt v. Mansfelds letzte Pläne und Thaten S. 114 u. ff. Auch die weitere Erzählung ſtützt ſich zum Theil auf dieſe ſcharfſinnigen Unterſuchungen, obwol ſie in nicht unerheblichen Puncten abweicht. Heermann, Beytrag 235.

3) Wolfenbüttel 30. Mai. Mansfelds Antwort iſt vom 3. Juni a. St.

4) Wir erblicken daſſelbe in dem Schreiben der Generäle aus Stendal vom 5./15. Juni.

Es lag jedoch in der Natur der Sache, daß Christian IV. diese Bedingungen nicht alle in gleich zufrieden stellender Weise erfüllen konnte. Denn der König befand sich außer Stande, die von Bethlen Gabor geforderte größere Einigung der europäischen Mächte für seine Person herbeizuführen, und scheint ferner nicht gewillt gewesen zu sein, die volle Monatsrate der Subsidien wenn auch vielleicht nur einmal vorzuschießen.

Doch hat er Quad die Versicherung ertheilt, daß Mansfeld bereits Befehl zum Aufbruch erhalten habe, und sogar denselben aufgefordert, seinem Herrn durch einen besonderen Courier hiervon Mittheilung zu machen. Auch versprach er den auf ihn fallenden Theil der 40,000 Thlr. sofort zu zahlen, nachdem er von dem „Einbruch" des Fürsten, d. h. wol von seiner Anwesenheit in Schlesien, in Kenntnis gesetzt sein werde.[1]

Allein hierauf beschränkten sich im Wesentlichen auch seine Zusagen, welche Quad natürlich nur in sehr geringem Grade befriedigten. Derselbe scheint besonders die Erklärung des Königs im Betreff des Geldpuncts für ungenügend erachtet zu haben. Er begab sich darauf zur Armee in die Altmark, wo er Fuchs und den Herzog von Weimar durch seine Mittheilungen in die höchste Bestürzung versetzte. Er erklärte denselben, daß die „in das weite Feld" gegebene Antwort des Königs nicht im Stande sein würde, den Fürsten zum Aufbruch zu bewegen, und äußerte sogar die Drohung, Bethlen Gabor werde eher von Kaschau wider zurückziehen und sein Volk entlassen. Wol hatte Ludwig XIII. sich zu einem Viertel der monatlichen Subvention erboten, nachdem man den Bund wirklich abgeschlossen habe, ja er hatte auch 50,000 Kronen, falls der Abschluß nicht sofort zu Stande kommen sollte, angewiesen, indessen Bethlen Gabor wollte nun einmal unter ausdrücklicher Zurückweisung dieses Anerbietens nur als förmliches Mitglied des haager Bündnisses auftreten. Quad erklärte schließlich, sein Herr würde nur marschieren, wenn er ihm schreiben könnte, daß sich auch der dänische Succurs in Bewegung setze, und daß er selbst den dreimonatlichen Antheil des Königs an den Subsidien in Wechseln in den Händen habe. Wie es scheint, bestimmte er den ersteren Punct noch näher dahin, sein Herr müsse vor seinem Aufbruch versichert sein, daß Mansfeld in Krossen angelangt sei.

Die Beiträge der andern Verbündeten herbeizuschaffen und die förmliche Aufnahme in das Bündnis durchzusetzen, wollte Quad selbst auf sich nehmen und hoffte dies um so leichter durchzusetzen, wenn der König selbst mit der Zahlung begonnen habe.

---

1) Nach der dem Gesandten ertheilten Resolution, Wolfenbüttel 1. Juni a. St. K. St.-A. in Kop.

Aus den bewegten und eindringlichen Worten, mit welchen die beiden Generäle dem Könige dieſen Marſch nach Schleſien anempfahlen, kann man nur auf eine ſehr geringe Geneigtheit Chriſtians IV., ſich überhaupt mit dieſer Diverſion zu befaſſen, ſchließen. Dieſelben ſprechen die Hoffnung aus, daß England und die Niederlande einem durch Drohungen unterſtützten Geſuche ſich nicht entziehen, und daß ja wol auch noch holſteiniſche Edelleute zu finden ſein würden, welche dem Könige mit einer Summe beiſpringen könnten. Außerdem ertheilten ſie aber das Verſprechen, ſich an ihrer monatlichen Beſoldung etwas kürzen zu laſſen, damit nur „das chriſtliche Vorhaben“ nicht gehindert werde! Und was habe der König verloren, wenn die Diverſion des Fürſten nicht erfolge, als einen Monat Sold? Auch die Erfüllung der erſten Forderung halten die Generäle nicht für unmöglich, da der Geſandte ſelbſt äußerte, ſein Herr werde den Marſch nicht rückgängig machen, wenn er nur verſichert ſei, daß die Vollziehung des Bündniſſes nicht verzögert, ſondern „pari passu“ fortgeſetzt werde. Die Generäle geben ihrem Dienſtherrn zu bedenken, ob er es über ſich ergehen laſſen könnte, daß um ein ſo Geringes das römiſche Reich erblich werden ſollte, daß ſeine Armee „und ſo viele fromme ſeufzende evangeliſche Leute“ in den äußerſten Ruin geſtürzt würden. Und ſchließlich weiſen ſie mit Nachdruck jede Verſchuldung an einem unglücklichen Ausgange der ganzen Unternehmung, welcher die Folge der Unterlaſſung des Zuges ſein könne, von ſich und ſchließen mit der ergreifenden Mahnung und Bitte: „Dann ſollte ſolche (eine beſſere Reſolution) nicht können zu Werk gebracht werden, ſo wollen wir uns, weil es zumal eine Gewiſſensſach, lieber davon wünſchen und E. M. ganz gehorſamſt bitten, uns an andern Orten zu gebrauchen, da wir E. M. nützlichere und erſprießlichere Dienſt könnten leiſten und über Vermögen unſer Ehr und zeitlichen guten Namen zu haſardieren, ja ganz in Stich zu ſetzen nicht gemüßigt würden; dann ob wir wol mit reinem Gewiſſen mögen bezeugen, auch hoffentlich zum Theil erwieſen, E. M. zu Dienſten weder Hab, Gut, noch Leib oder Leben geſpart [zu haben], ſo ſind wir wider Menſchen Vernunft unmögliche Sachen auszurichten nicht baſtant.“[1]

1) J. Ernſt und Fuchs an den König, Stendal den 5./15. Juni. In die kön. Kanzlei zu Wolfenbüttel gegeben am 12./22. Juni 1626. Den ganzen Brief hat Fuchs eigenhändig verfaßt, während den Herzog Krankheit am Schreiben verhinderte. Kgl. G. A. in Kop.

In denselben Tagen aber, wo Christian IV. durch den Fürsten von Siebenbürgen zur möglichsten Beschleunigung der Diversion aufgefordert wurde, trieb ihn auch der Kurfürst von Brandenburg in eindringlichster Weise zur gänzlichen Räumung seines Landes an. Es geschah dies, nachdem der König durch Sievert v. Pogwisch sowol in Berlin wie in Dresden abermals um ein Bündnis nachgesucht hatte. Levin v. d. Knesebeck, welcher der Ueberbringer dieser kategorischen Mahnung Georg Wilhelms war, traf den von Dresden zurückkehrenden dänischen Diplomaten in Kalbe a. d. Milde und reiste mit ihm von da nach Wolfenbüttel. In seinem Mietsquartier in der Stadt ertheilte der König Knesebeck persönlich Audienz und nahm dem Anschein nach sehr passiv die Gründe entgegen, welche der brandenburgische Abgesandte gegen ein brandenburgisch-dänisches Bündnis zu entwickeln hatte. Und als derselbe schließlich die völlige Räumung der Mark forderte, „ließen es Ihre M. dabei bewenden und sagten allein, daß alle Ihrer M. gute Wort gäben, ließen sie aber doch ohne Hilfe stecken, und gedachten sonst dieser Sachen in nichts mehr."

Auch Knesebeck hatte den Eindruck, daß man noch nicht recht wußte, wohinaus man mit Mansfeld sollte, obwol man ihn gern aus der Mark geschafft hätte. Anfangs warf man dem brandenburgischen Unterhändler ein, daß die Mark, da man sich doch wenigstens im Lüneburgischen an der Elbe werde behaupten müssen, auch nach der Räumung durch Dänen und Mansfelder Kriegsschauplatz werden würde, da ja Wallenstein doch wider einbrechen und gegen sie marschieren werde; schließlich aber ließ der König Knesebeck durch die Reichsräthe Magnus Kaas und Klaus Daa, sowie den Kriegskommissar Mitzlaff die bündigsten Versicherungen ertheilen. Wallenstein hatte von Georg Wilhelm die Räumung aller Orte sowol von den dänischen als den mansfeldischen Truppen gefordert und zwar mit der Drohung, daß er nicht lange säumen könnte, sondern seinen Feind bald suchen müßte; und die dänischen Diplomaten widerholten in Folge davon anfangs die Forderungen, daß der Kurfürst die aufgegebenen Puncte wider mit Besatzung versehen und Wallenstein den Pass durch die Mark versagen sollte. Als Knesebeck diese Bedingungen für selbstverständlich erklärte, aber eine ausdrückliche Genehmigung derselben ablehnte, ließ man sie jedoch fallen, obwol man wußte, daß Georg Wilhelms Streitkräfte zur Vertheidigung seines Landes viel zu geringfügig waren. Den Kurfürsten von Brandenburg, in dessen Gebiet seine Armee bereits seit Monaten lagerte, durch Zwang zum Anschluß zu bringen, wagte also Christian IV. nicht.

Kneſebeck begab ſich von Wolfenbüttel nach Tangermünde, wo er in Gegenwart Mitzlaffs und Quads auch noch mit General Fuchs Verhandlungen über die Räumung des Landes gepflogen hat. Es war am 9./19. Juni, als der brandenburgiſche Bevollmächtigte von Mitzlaff die förmliche Zuſicherung erhielt, daß die Generäle demnächſt das Land verlaſſen würden. Allein ſowol dieſer wie auch Fuchs entſchuldigte ſchon im Voraus die wahrſcheinlich entſtehende Verzögerung, weil man darauf ſehen müßte, den Abzug ſicher zu nehmen und ſich mit guter Manier an andere Orte zu begeben, ohne daß der Feind Schaden zufügen könnte. Auch andere Gründe, welche den Aufbruch verzögern mußten, wie Mangel an Fahrzeugen und viele Kranke führte Fuchs noch an. Er ſprach ferner den Wunſch aus, Georg Wilhelm möchte den in ſo kurzer Friſt bevorſtehenden Abzug geheim halten und das Volk, mit dem er die aufgegebenen Quartiere beſetzen wollte, in Brandenburg verſammeln. Die Getreidevorräthe wollte er unter dem Vorwand, daß ſie verkauft ſeien, eine Zeit lang zurücklaſſen.

Zuletzt aber, und es erſcheint dies für den General ſelbſt und für die wenig erfreuliche Lage, in welcher er ſich ſchon längere Zeit befand, recht bezeichnend, kam Fuchs auch auf ſeine eigne Perſon zu ſprechen. Er ließ den Kurfürſten durch Kneſebeck um Entſchuldigung bitten und nahm gar keinen Anſtand, zu bekennen, daß er ſich nur ſehr widerwillig auf dieſes Commando überhaupt eingelaſſen habe. Ferner entſchuldigte er den Mangel an Diſciplin vornehmlich bei ſeinem Einrücken in das brandenburgiſche Gebiet, da ihm trotz vielfacher Bitten kein Commiſſarius zugeordnet war. Auch warf er der Landſchaft vor, daß ſie eben ſo wenig wie die Privatperſonen ihre Verſprechungen gehalten hätte, bekannte dann aber offenherzig, daß überaus große Exceſſe vorgingen, die er mit blutendem Herzen beklagte: „Denn ob er gleich viele henken und niederſchießen ließe, wollten ſie doch darum nicht aufhören, da ihnen gar kein Geld gegeben würde, und Ihre Majeſtät ihr Volk ſo weit von einander hielte, wodurch allein ihre Freunde ausgezehrt und ſonſt nichts verrichtet würde, wiewol es oft erinnert worden.“ Dieſe letzten Geſtändniſſe machte Fuchs Kneſebeck ohne Zeugen. Endlich ließ er ſich auch zur Beſtimmung eines Termins herbei, an welchem die Räumung ihren Anfang nehmen ſollte: noch vor Ablauf von 14 Tagen wollte nicht nur er ſelbſt, ſondern ſollte auch Mansfeld ſeine Quartiere aufgeben: Mansfeld zuerſt zum Abzug zu nöthigen, wies er dagegen als unthunlich zurück. Sie wollten wenn nicht mit einander, ſo doch wenigſtens in möglichſt großer Stärke und guter Ordnung das Land verlaſſen.

Mitzlaff und Quad begaben sich von Tangermünde zu Mansfeld, um auch bei seiner Armee die nothwendigen Vorbereitungen zum Abzug zu treffen.

Knesebecks Mittheilungen über den König und sein Hauptquartier bestätigen also die von uns aus andern gleich wichtigen Quellen geschöpften Wahrnehmungen. Auch er fand Christian IV. mit Geschäften überladen und niedergeschlagen über den Mangel an Unterstützung namentlich von Seiten Englands. Knesebeck erhielt nicht den Eindruck, als ob man im Hauptquartier damals an ein Vorgehen gegen Tilly oder Wallenstein dächte; er glaubte vielmehr, der König würde sich bis zum Gelingen einer Diversion in der Defensive halten oder vielleicht gar einen Accord suchen, wozu er mit Andern in dem kaiserlichen Abberufungsmandat eine recht schickliche Veranlassung erblickte.[1]

Diese friedliche Stimmung des Königs soll auch durch die Eindrücke, welche Pogwisch in Dresden empfangen hatte, genährt worden sein. Der Kurfürst hatte sich dem Dänen gegenüber dahin geäußert, der Tag zu Nürnberg sollte und müßte gehalten werden. Man sprach damals allgemein von einer Annäherung Kursachsens und Brandenburgs.[2]

Unter solchen Umständen scheint der Muth und das Selbstvertrauen des einzigen Fürsten und Landesherrn, welcher sich aus dem ganzen niedersächsischen Kreise bei der Armee des Königs befand, des Administrators von Magdeburg, noch tiefer gesunken zu sein. Wenn wir Knesebeck Glauben schenken dürfen, bemühten sich sogar seine beiden Rathgeber, Werdenhagen und Hatzfeld, schon damals ihn aus dem ganzen Handel heraus und wider in das Erzstift zu bringen. Man soll ihm damals den Rath ertheilt haben, den Prinzen August von Sachsen als Coadjutor anzuerkennen und sich auf diese Weise in der Administration des Landes zu erhalten. Auch von der Verheirathung seiner Tochter mit dem sächsischen Prinzen war die Rede. —

Allzu großes Vertrauen schenkte freilich der König den sächsischen und brandenburgischen Versicherungen von der Bereitwilligkeit Wallensteins, nach Mansfelds Abzug den obersächsischen Kreis zu räumen, doch nicht. Er war vielmehr trotzdem besorgt, daß sich derselbe Brandenburgs und Mecklenburgs bemächtigen und ihm den Rückzug abschneiden könnte. Auch Aitzema wollte wissen, Friedland werde mit einem Corps Stendal und Tangermünde angreifen und mit einem andern direct in das Lüne-

1) Nach den Berichten Levins v. d. Knesebeck, Wolfenbüttel d. 4./14. Juni, Tilsen d. 7. J. und Cölln a. d. Sp. d. 11./21. J. im K. G. St.-A. zu Berlin.

2) Vgl. die Briefe des niederl. Residenten in Hamburg. K. R.-A. im Haag.

burgiſche auf Winſen losgehen. Um ſolchen Ueberraſchungen möglichſt zuvorzukommen, ließ Chriſtian IV. daher Ottersberg, Bremervörde und alle feſten Punkte des bremiſchen Stifts rechtzeitig beſetzen und nöthigte dadurch ſeinen ſehr ſchwankenden Bundesgenoſſen, den Erzbiſchof, welchen die Dänen im Bett überraſchten, ſeine Reſidenz in das Stift Lübeck zu verlegen.[1] —

Als die vorwurfsvollen Mahnungen ſeiner Generäle den König erreichten, hatte derſelbe einen bedeutenden Verluſt erlitten und war nun wol um ſo geneigter, ſein Glück auch auf den ſo unſichern Reislauf eines immerhin beträchtlichen Theils ſeiner Armee zu bauen. Sein von ihm ſelbſt bewunderter Neffe, der thatenkühne Herzog von Braunſchweig, war am 6./16. Juni nach einem vierzehntägigen Fieber in tiefſter Betrübnis über das bevorſtehende Erlöſchen ſeines Hauſes und den vorausſichtlichen Niedergang der Sache, in deren Dienſt er ſein Leben geſtellt hatte, geſtorben. Mitten aus ſeiner kriegeriſchen Laufbahn wurde der junge General, der in kürzeſter Friſt bei Freund und Feind durch raſtloſeſte Thätigkeit noch einen Theil jener bewundernden Anerkennung geärntet hatte, nach deren Vollgenuß er ſeit ſeinen erſten Jünglingsjahren dürſtete, hinweggenommen. Der wirkliche Regent des braunſchweigiſchen Landes, der, wie es in keinem andern Gebiet geſchehen war, alle Hilfskräfte dem großen Zwecke dienſtbar gemacht hatte, räumte ſeinen Platz dem unfähigen Bruder wider ein. Dem Könige ſelbſt wurde einer ſeiner fähigſten Generäle genommen.

Auch dem jungen Herzoge hat das Gefühl ſchmerzlicher Enttäuſchung, welches ſich aller Hauptbetheiligten auf Seiten der evangeliſchen Partei bemächtigte, die letzten Lebenstage verbittert. Er ſah wol das Unglück gegen den König von allen Seiten heranſchreiten und ſehnte ſich aus einer verworrenen und unfähigen Umgebung heraus. Denn das mußte ſich nun auch ſein waghalſiger Muth bekennen, nach einer verlorenen Schlacht fiel dem verhaßten Gegner ſein Herzogthum unausbleiblich in die Hände.

Und ſo iſt er denn in dieſen letzten Lebenstagen, möglicher Weiſe noch vor ſeiner Widerankunft in Wolfenbüttel, auf den phantaſtiſchen Gedanken gerathen, Guſtav Adolf ſeine Dienſte und ſein Heer anzubieten und unter dem ſiegreichen ſchwediſchen Helden ſeine Kriegerlaufbahn im Oſten fortzuſetzen. Er entſendete mit dieſem Auftrage Kurt Plate v. Gehl, einen ehemaligen Offizier Johann Ernſts.

Indeſſen ſchon hatten ſich ſeine Augen geſchloſſen, als der König, wenn auch in der anerkennendſten Weiſe, dieſes Geſuch ablehnte: „weiß

1) Aitzema an die G.-St. 14./24. Juni.

Gott, daß ich solchen vaillanten Prinzen, wie dan E. L. sein, von Herzen gern in meiner suite haben möchte, wäre es nicht Sache, daß ich dies Mal der Gestalt mit Speisen beschwert bin, daß ich besorgen muß, daß ich E. L. und die ihrigen nicht also werde können tractieren, wie Dero Meriten es erfordern." Gustav Adolf ertheilte nur eine etwas unbestimmte Zusage, seiner Armee in Preußen Quartier zu verschaffen, damit der Herzog entweder in seinen Diensten oder auf eigne Faust der allgemeinen Sache seine Kräfte widmen könne.[1]

Einen wie tiefen Eindruck aber der Tod des von Offizieren und Soldaten gleich hoch geschätzten und geliebten Herzogs in jenen militärischen Kreisen hinterließ, das bezeugt wol am besten das treuherzige, von verzweiflungsvoller Schwermuth eingegebene Wort des Herzogs Johann Ernst an den König: „Ich wollte, daß E. M. wol möchten bedienet sein, dahero ich, als es Gottes Wille, wol wünschete, um E. M. Dienst an seiner Stelle selig verstorben zu sein, dieweil dasjenige von mir nimmer wird geschehen, was S. selige Ld. vermocht, aber Gott hat ihn vor größerm Unglück und bei dieser erlangten Ehre wegnehmen und vielleicht mich und einen Andern zu größerm Unglück und Strafe behalten wollen."[2]

Derselbe Bote, es war der dänische Commissarius Mitzlaff, welcher dem Herzoge von Weimar die Nachricht von dem Tode Christians überbrachte, meldete ihm auch, daß der König in die Diversion gewilligt und ihn selbst zum Theilnehmer an derselben ausersehen habe. Diese Botschaft scheint unter den obwaltenden Verhältnissen einen geradezu niederschmetternden Eindruck auf den überdies kranken Herzog, der sich in Betten von einem Quartier zum andern führen lassen mußte, gemacht zu haben. Mit zitternder Hand schrieb er eine Denkschrift nieder, in welcher er den augenscheinlich viel zu allgemein gehaltenen Befehl nach verschiedenen Seiten hin zu ergänzen bat. Vielleicht an dieser Stelle tritt die Zerfahrenheit des königlichen Hauptquartiers, in welchem nicht einmal ein geordneter Kriegsrath[3] bestand, sondern der König die bedeutungsvollsten wie die geringfügigsten Angelegenheiten persönlich entschied, am verhängnisvollsten hervor.

---

1) G. A. till Hertig Christian af Braunschweig, dat. den 20. Juni 1626. Styffe, Konung Gustav II. Adolfs Skrifter 603.

2) Johann Ernst an den König, Wolfsburg 7./17. Juni praes. Wolfenb. 9./19. Juni 1626. K. G. A. in Kop.

3) Ein solcher ist erst nach der Schlacht von Lutter eingesetzt worden, wie sich aus einem eigenhändigen Schreiben des Administrators von Magdeburg an den Grafen Ernst von Nassau ergibt: „Anlangend den Zustand alhier, werden

Der Herzog, welcher mit 6000 M. Fußvolk und 1000 Reitern zu Mansfeld ſtoßen ſollte, erſuchte Chriſtian IV. nicht nur um eine ausführliche Commiſſion, ſondern auch um die Zuordnung eines däniſchen Bevollmächtigten wie Mitzlaff oder Daa und um einen militäriſchen Beiſtand in der Perſon des bisher unter Fuchs commandierenden Oberſtlieutenants v. Flodorp. Er wählte ſich ferner Regimenter aus, wie das von Baudiſſin, Rieſe und Ranzau und drang vor allem auf Zahlung des rückſtändigen Soldes an die in Tangermünde ſtehenden Truppentheile und auf die Beſchaffung der zum Aufbruch nöthigen Geldmittel überhaupt. Zwei Monate Sold forderte er in ſeinem und des Generals Fuchs Namen für dieſe Heerestheile oder wenigſtens eine ſchleunige und eigenhändige Sicherſtellung derſelben. Auch dieſer Bitte fügte er die bemerkenswerthen Worte hinzu „oder aber — E. M. thun uns viel mehr Gnade, Sie laſſen uns beiderſeits nach Segeberg in Arreſt legen, weil wir dergeſtalt E. M. keinen Dienſt (darzu wir jedoch bis aufs Blut willigſt) leiſten können und größeren Schimpfes und Nachtheils müſſen erwarten.“[1] Indeſſen der König hat alle dieſe Forderungen des Herzogs zu befriedigen geſucht.[2]

Der wirkliche Aufbruch des Heeres hat ſich nun aber trotz der Mahnungen Georg Wilhelms nicht nur bei Chriſtian IV., ſondern auch bei Karl I. doch noch einige Wochen verzögert. Man fürchtete ja noch immer einen Marſch der verbündeten katholiſchen Armeen elbabwärts, den Johann Ernſt und der Adminiſtrator durch eine rechtzeitige Occupation Magdeburgs noch zu verhindern gedachten. Ferner nahmen die nothwendigen Truppendislocierungen noch einige Zeit in Anſpruch.

Auch General Fuchs ſollte den Aufbruch der Armee unterſtützen. Zu dieſem Behuf hatte man die Verabredung getroffen, daß er Tangermünde verlaſſen ſollte, ſobald eine brandenburgiſche Beſatzung angelangt ſein würde. Allein da man auf dieſe lange vergeblich wartete, da ferner

---

ſolchen E. L. aus dero bedienden ankunfft mit mehren berichtet werden, ſonſten haben wir entlich vff langes vndt inſtendiges anhallten bey Sr. Kön. May. ſo viell erlanget, daß ein formatum Consilium bewilligt worden, iſt aber zu keinem effect noch nicht gelanget, wollen aber nicht ablaſſen, bis es einen rechten anfangk gewunnen, ſolchs confirmieret vnd zu ſeinen effect gebracht wortten, vnangeſehen Jr. May. ſehr vbel darahn gewollt, wollen auch zu dem Allerhochſten Gott hoffen, es werde hernacher Alles beſſer in einem vndt dem andern von ſtatten gehen.“ Statte (Stade) d. 1. Novbr. (a. St.?) 1626. K. St.-A. in Marburg. Vgl. Moſer, Patr. Arch. 6. 105.

1) Wolfsburg 7./17. Juni 1626. K. G. A. in Kop.

2) Chriſtian IV. an Johann Ernſt, Wolfenb. 8. Juni a. St.

Mansfelds Munition wider Erwarten noch vervollständigt werden mußte, da endlich die dänischen Heerestheile, welche der König mitsenden wollte, weit auseinander lagen, verflossen noch Wochen bis zum wirklichen Aufbruch. Mit Geld wurde Johann Ernst dagegen im Auftrage des Königs rechtzeitig versehen.

Aber es scheint noch ein anderes Hemmnis hinhaltend und verwirrend dazwischen gekommen zu sein. Gerade damals übersendete Fuchs dem Könige Waffenstillstandsanträge des Pfalzgrafen von Neuburg, denen er sich nicht nur anschloß, sondern zu deren Vermittlung sich der so wenig kriegslustige General selbst erbot. Er versicherte dem Könige, daß ihn die Liebe zu seinem Vaterlande, dem er vor seinem Ende noch einen glücklichen Frieden wünsche, zu diesem Schritte veranlaßt habe.

Demungeachtet hat der General wenige Tage nachher, in der ersten Juliwoche, Tangermünde verlassen. Damals, noch ohne nähere Kunde von den Plänen des Königs, hoffte er sich des wichtigen und von ihm mit so großer Anstrengung befestigten Punctes leicht wider zu bemächtigen. Er begab sich über die Elbe nach Sandau, sendete 3 Regimenter Cavallerie nach Fehrbellin zur Deckung des Abmarsches und unterstützte auf diese Weise die Diversion. Zugleich ließ er Streifcorps nach Süden auf Wolmirstedt, Burg und Neuhaldensleben vorgehen, um sich der Operationen Wallensteins zu versichern. Bei Werben wurde eine Schiffbrücke geschlagen, über welche die Mansfeld begleitenden Regimenter zurückkehrten. Indessen kam zu all dem Ungemach, an welchem der General litt, in dieser Zeit ein neues und sehr furchtbares, die Pest, an welcher ein Pfalzgraf von Birkenfeld starb und der Herzog Bernhard von Weimar schwer erkrankte.

Der König aber hatte dem Wunsche des Herzogs von Weimar gewillfahrt und beiden Generälen eine ausführlichere Instruction ertheilt, die uns leider nicht bekannt geworden ist. Doch können wir wenigstens zwei wichtige Puncte derselben mit einiger Sicherheit aus anderen Mittheilungen entnehmen:[1] der Herzog und der Graf sollten ihre Maßnahmen im gegenseitigen Einverständnis treffen und sich an einem geeigneten Puncte an der Oder festsetzen, d. h. also jedenfalls sich möglichst lange in Schlesien behaupten. Zum Oberbefehlshaber ernannte der König Mansfeld. Beide Generäle waren widerum an den Rath und das Gutbefinden des

1) Aus dem Briefwechsel Johann Ernsts mit Mansfeld (bei Heermann, Beytrag S. 230) und aus Mitzlaffs dem Könige im Jahr 1627 eingereichter Verantwortungsschrift. K. G. A. in Kop.

däniſchen Commiſſarius Mitzlaff gewieſen. Ferner wurde den Generälen die Vereinigung mit Bethlen Gabor in Schleſien vorgeſchrieben: von da aus ſollte dann die Diverſion in die Erblande ihren Fortgang nehmen.

Nach der Vereinigung aber fiel dem Fürſten von Siebenbürgen der Oberbefehl zu, weil er der einzige der Alliierten war, der ſich perſönlich bei der Armee befand.

Das Hauptziel des ganzen Zuges war alſo Schleſien, nicht Ungarn. Man wollte ſich der Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor bemächtigen, beide Städte nebſt Koſel beſetzt halten und mit dem Reſt der Armee Bethlen Gabor entgegen gehen. So iſt es in Stendal zwiſchen den beiden Generälen und Quad verabredet worden.

Zur Ausführung dieſes Zuges hat aber wol auch die Hoffnung beigetragen, daß ſich Guſtav Adolf dem vereinigten deutſch-ungariſchen Heere anſchließen werde. Wie es ſcheint, hat Chriſtian IV. unmittelbar nach der Uebernahme des Oberbefehls dieſen Plan in England und Frankreich zur Sprache gebracht, da er ja gewiſſermaßen der von ſeinen Schutzmächten geforderten Theilung des Oberbefehls entſprach. Auch der König von England hat ſich eine Zeit lang mit ähnlichen Erwartungen getragen: in Brandenburg hegte man ſchon im October des vorigen Jahres derartige Hoffnungen. Bethlen Gabor und Guſtav Adolf, nun auch durch das Band der Verwandtſchaft verknüpft,[1] traten gleichfalls mit einander in Verhandlungen, welche indeſſen ſchon im Juni 1626 klar erwieſen, daß die Ziele des ſchwediſchen Königs vor der Hand nicht in Schleſien oder in Böhmen lagen. Indeſſen hat Chriſtian IV. auch jetzt noch ſeinen glücklicheren Rivalen in Schweden für den deutſchen Krieg oder wenigſtens dieſe Diverſion zu gewinnen gehofft. Er ſendete, nachdem er des Einmarſches Bethlen Gabors in Schleſien ſicher zu ſein glaubte, einen beſonderen Botſchafter Jörgen Sehefeld zu Guſtav Adolf nach Preußen.[2]

Mit ſeinen Glückwünſchen für die Ankunft des Königs mußte Sehefeld die Anfrage verbinden, ob die ſchwediſche Armee allein gegen Preußen und Polen beſtimmt ſei, oder ob ſie der König auch nach Deutſchland führen werde. Derſelbe unterbreitete Guſtav Adolf ferner den Antrag, einen Theil ſeiner Truppen zu Chriſtian IV. ſtoßen zu laſſen und mit denſelben nach Baiern und Franken zu marſchieren. Allein der König lehnte die Forderung als ſeinen nächſten Verwandten und Religionsgenoſſen nachtheilig ab, in deren Landen man vielleicht Winterquartiere

1) Styffe, Skrifter 515.

2) Seine Inſtruction iſt Wolfenbüttel 15./25. Juli, Guſtav Adolfs Antwort Dirſchau 19./29. Auguſt datiert. Die Bedingungen des Offenſiv- und Defenſivbündniſſes tragen das Datum des 20./30. Aug. 1626. K. G. A. in Kop.

nehmen, ja mit denen man möglicher Weise Krieg führen müßte, und sprach auch damals seine Meinung wider entschieden dahin aus, daß nur ein Krieg gegen Polen, welches ihm keine geordnete und ausreichende Armee entgegenstellen könnte, von Erfolg sein würde. Ja er übergab sogar Sehefeld Bedingungen eines Offensiv- und Defensivbündnisses beider Kronen, in welchen er auf eine bedeutende dänische Unterstützung Anspruch machte. Er versprach eine hinreichende Armee durch Polen nach Schlesien zu schicken, um den Krieg aus Deutschland zu verlegen, wenn Christian IV. bis Michaelis 3000 Reiter und 7000 M. Fußvolk zu ihm stoßen lassen und besolden würde. Unmittelbar nach der Ankunft dieses dänischen Kriegsvolks wollte er marschieren. Alle europäischen Gegner des Hauses Habsburg und natürlich auch die deutschen Fürsten und Bethlen Gabor sollten zur Unterstützung dieses Unternehmens angerufen werden.

Diese Antwort Gustav Adolfs hat Christian IV. natürlich erst nach der Schlacht bei Lutter erreicht, d. h. also zu einer Zeit, wo er noch weniger im Stande war, Gustav Adolf Theile seines Heeres zur Verfügung zu stellen. Indessen allzu große Hoffnung auf das Erscheinen des letzteren in Schlesien hat er natürlich auch früher nicht hegen können.

In Stendal setzten der Herzog von Weimar und Fuchs mit Mitzlaff den 25. Juni a. St. als Tag des Aufbruchs fest.

Der dänische Commissar war übrigens von dem Könige ohne jegliche Geldmittel zum Heere entsendet worden, erhielt aber vom Herzog von Weimar und den Obersten Riese und Schlammersdorf aus den Regimentskassen einige Mittel, so daß ihm etwa 14,500 Reichsthaler für allgemeine Zwecke zur Verfügung standen. Der Oberst Schlammersdorf hatte an Stelle von 7 Compagnien der Obersten Riese und Ranzau, welche zurückgelassen werden mußten, auf Befehl des Generals Fuchs mit 10 sehr wenig zahlreichen Compagnien den Mansfeld zugewiesenen dänischen Succurs verstärkt. Das ganze nach Schlesien abrückende Corps mag etwa 8000 bis höchstens 10,000 M. betragen haben.

Von Stendal begab sich Mitzlaff nach Fehrbellin und von hier in die kurfürstliche Residenz selbst, wo gerade der Burggraf v. Dohna den Kurfürsten unter anderm zu bestimmen suchte, Mansfeld und seinem Heere die Pässe zu verlegen und ihn wo möglich so lange aufzuhalten, bis Wallenstein im Stande sein würde, ihm zuvorzukommen.[1]

Um die Zeit, wo sich Friedland und Tilly zu einem gemeinsamen Vorstoß gegen Norden in Duderstadt verglichen, waren allmählich auch die Dinge in der Mark zur Entscheidung gekommen. Man traf ein Abkommen mit den

1) Mitzlaffs Verantwortungsschrift. K. G. A. in Kop.

däniſchen Generälen und Mansfeld, nach welchem die beſetzten Puncte ſofort mit der Ankunft brandenburgiſcher Truppen aufgegeben werden ſollten. Den Kurfürſten ſelbſt aber brachte die Kunde von dem Einfall Guſtav Adolfs in Preußen zuletzt um jegliche Beſonnenheit. Damals war es, wo er gegen Schwarzenberg die bekannten Worte äußerte: „Ich ſehe nicht anders, ich werde mich zum Kaiſer ſchlagen müſſen; ich habe nur einen Sohn; bleibt der Kaiſer, ſo bleibe ich und mein Sohn auch wol Kurfürſt, da ich mich zum Kaiſer wende; was geht mich die gemeine Sache an, wenn ich alle meine Ehre, Reputation und zeitliche Wolfahrt verlieren ſoll?“ [1]

Da erſchien denn, um die Verlegenheit zu mehren, der Burggraf Hannibal v. Dohna und drängte Georg Wilhelm zu einer Entſcheidung. Schon Anfangs Juni hatte der Kaiſer dem Burggrafen den Auftrag ertheilt, Schwarzenberg zu veranlaſſen, den Kurfürſten zum perſönlichen Beſuch des Deputationstages zu bewegen. Derſelbe ſollte unter anderem mittheilen, daß er Wallenſtein ſogar befohlen habe, dem Kurfürſten jede nur mögliche Hilfe zu erweiſen. Freilich aber war dieſem immerhin noch verſöhnlichen Auftrage auch die energiſche Weiſung beigefügt, Fuchs und dem däniſch-mansfeldiſchen Volke überhaupt weder dieſſeit noch jenſeit der Elbe Quartier oder irgend einen Vorſchub zu gewähren. Der katholiſche Günſtling hatte ferner auf ſeiner Rückreiſe von Siebenbürgen Dohna in Breslau ſelbſt über die Stimmung am berliner Hofe berichtet und auf eine Beruhigung der Befürchtungen des Kurfürſten durch eine beſondere kaiſerliche Legation hingewirkt. Schon damals hatte er ſich zu allem erboten, was des Kaiſers Nutzen und Beſtes erfordere.

Der Kurfürſt aber hatte zu ſeiner eignen Sicherung einen Ausſchuß des Adels zu einer Berathung zuſammenberufen, welche nicht nur die Mittel zur Aufrechterhaltung der Neutralität finden, ſondern auch die wichtige Entſcheidung einleiten ſollte, ob ſich der Kurfürſt dem proteſtantiſchen König oder dem katholiſchen Kaiſer anzuſchließen hätte. Wie es ſcheint, iſt die Antwort dieſes Ausſchuſſes auf das Einhalten der ſtricteſten Neutralität gegangen und hat die möglichſte Beſchleunigung eines Waffenſtillſtandes oder eines Friedens befürwortet. [2]

Mit dem Kurfürſten und ſeinem damals allmächtigen Rath hatte ſich der kaiſerliche Bevollmächtigte nach ſolchen Vorgängen ſehr leicht verſtändigt. Georg Wilhelm ſuchte zwar Dohna davon zu überzeugen, daß die

1) Die Darſtellung folgt hier J. G. Droyſen, Geſch. d. pr. Polit. (1. A.) III. 1 und Cosmar.

2) Vgl. Droyſen a. a. O. 54—56.

Begünstigung Pfalz-Neuburgs durch Spanien in der jülich'schen Sache ihn Frankreich und Holland genähert, und daß er Preußens und der beiden pommerischen Aemter Lauenburg und Bütow halber Dänemark und Schweden habe gute Worte geben müssen. Allein der Rücktritt von einer Partei, deren Glieder sich der größeren Gefahr gegenüber täglich weiter von einander entfernten, wurde ihm nicht schwer. Ja er war sogar entschlossen, sich vollständig auf die Seite des Kaisers zu schlagen und wider seine bisherigen Freunde an der Seite Ferdinands II. zu Felde zu ziehen und gelobte auf Deputations- oder allgemeinen Reichstagen alles zu thun, was ihm der Kaiser nur vorschreiben würde.

Aber freilich stellte er seine Dienste nur gegen die Erfüllung einer ziemlichen Reihe von Bedingungen zu Gebote. Ferdinand II. sollte ihm den Besitz aller geistlichen Güter sichern, über welche er im Augenblicke gebot, und sollte ihm ferner in all den Territorien, auf welche er eine Anwartschaft behauptete — es wurden die pommerischen, mecklenburgischen, braunschweigischen, lüneburgischen und anhaltischen Lande namentlich genannt — die Succession nicht nur auf den Todfall, sondern auch im Fall einer durch andere Gründe herbeigeführten Vakanz zusagen, damit „wenn sich jemand gegen den Kaiser versündigte und der Güter eins oder mehrere, daran er sein sus succedendi hätte, verwirkte, der Kurfürst sich seiner Treue erfreuen könnte." Georg Wilhelm forderte ferner das Erzstift Magdeburg für seinen Sohn, oder wenn das nicht mehr gewährt werden könnte, ein anderes Bisthum oder Erzbisthum im westfälischen oder niedersächsischen Kreise. Auch für den Markgrafen Sigismund erbat er noch ein geistliches Beneficium und beanspruchte gleichfalls die Rückgabe von Jägerndorf, einen Punct, den er freilich gegen die Erfüllung der übrigen Bedingungen fallen lassen wollte. Weiter sollte der Kaiser die jülich'sche Streitsache vergleichen und auf Polen einwirken, daß es den Kurfürsten bei den Verträgen lasse, und daß ihm einst die genannten pommerischen Aemter heimfielen.

Der Kurfürst setzte diese stattliche Anzahl von Bedingungen eigenhändig auf und übergab sie Dohna, um sie dem Kaiser im tiefsten Vertrauen einzuhändigen. In Wien hat man sich natürlich nicht sehr beeilt, diesen Anerbietungen und Forderungen eine Antwort zu Theil werden zu lassen. Erst am 7. October verhandelte der Reichshofrath über dieselben in Gegenwart des Königs von Ungarn und beschloß sie mit Stillschweigen zu übergehen.

Und so hat sich denn Georg Wilhelm ohne einen förmlichen Vertrag in der Hoffnung, sich und sein Land der Kriegsdrangsale zu entledigen, der dänischen Sache entschlagen. Schwarzenberg ertheilte

Dohna noch den Rath, einen Reichstag zu befürworten, und verſprach nochmals, daß der Kurfürſt alles erfüllen werde, was man von ihm fordere. Und da bei dieſer Wendung der brandenburgiſchen Politik Schwarzenberg die Wegnahme ſeines im Bergiſchen gelegenen Gutes Gimborn, welches ihm der Kurfürſt pfandweiſe übereignet hatte, fürchtete, ſo bat er den Kaiſer ſchon im Voraus um Schadloshaltung und um die Zuwendung einer ihm vom Kaiſer Rudolf II. längſt eröffneten Anwartſchaft auf eine Beſitzung. Ferner ſuchte er um eine Präpoſitur oder ein anderes höheres Beneficium an einem Hochſtifte für einen ſeiner Söhne nach. Ob dieſe Geſuche in irgend einer Form Erfüllung gefunden haben, wiſſen wir nicht.[1]

In größter Eile begab ſich Dohna nach dem theilweis glücklichen Gelingen ſeiner Werbung nach Schleſien zurück und ließ ſogar ſein Gefolge, um Zeit zu gewinnen, hinter ſich. In dieſem befand ſich auch eine literariſche Berühmtheit hohen Ranges, Martin Opitz, der Vater der neuhochdeutſchen Poeſie, der lutheriſche Diener eines Mitglieds der Geſellſchaft Jeſu, ohne jegliches Verſtändnis der welthiſtoriſchen Tragweite der Ereigniſſe, die um ihn her vorgingen.[2]

Der däniſche Commiſſar, welcher beſonders vom Kanzler Pruckmann und von Götz und Kneſebeck unterſtützt wurde, erlangte jedoch trotz der Anweſenheit des Burggrafen die Oeffnung der Stadt Frankfurt a./O. für die abziehende Armee, und der Kurfürſt ſelbſt, welcher ihm über Tafel vor den Begleitern und Dienern des öſtreichiſchen Geſandten hart zugeſetzt hatte, erklärte demſelben im Vertrauen doch wider, daß er als ein Freund des Königs und ſeiner Partei ſterben wolle![3]

---

1) Dieſe Verhandlungen waren ſchon aus Mailath, Geſch. Oeſtr. III. 139 bekannt, ſind aber nach den wiener Archivalien vervollſtändigt. Dohnas Schreiben an den Kaiſer mit den Anträgen Georg Wilhelms iſt Glogau den 30. Juli 1626 datiert. Schwarzenbergs Bitte um Ueberweiſung einer Herſchaft ſcheint nicht erhört worden zu ſein, Cosmar 122 ff.

2) Vergl. den Brief des Dichters aus Baruth vom 15. Juli (n. St.) 1626 an Auguſt Buchner bei Geiger, Mittheilungen aus Handſchriften S. 36.

3) Mitzlaffs Verantwortungsſchrift und ſein Brief an Fuchs, Frankfurt 9./19. Juli. K. G. A. in Kop.

Die Eroberung Mündens durch Tilly und die Belagerung und Einnahme der Stadt Göttingen.

Auch in Münden herschte nicht eben eine kriegerische Stimmung. Gegen Ende April lagen hier etwa 400 M. Infanterie und 700 Pferde, was die Stadt als eine bedeutende Ueberbürdung größeren Städten wie Northeim gegenüber betrachtete. Sie bat daher Christian um Abführung wenigstens einer Compagnie. Ein Capitän Pfannkuchen führte neben den Mannschaften auch hier über 60 Weiber und außerdem eine Anzahl Kinder und Jungen mit sich. Die Bürger begannen schließlich die Hände sinken zu lassen und wollten weder an der Befestigung des Ortes mehr arbeiten, noch sich in den Ausschuß einreihen lassen. Der Rath ersuchte Herzog Christian, die armen Bürger mit Getreide zu versehen, was besonders auffällig ist, da die Stadt noch am 3. Mai über ansehnliche Vorräthe wenigstens an Roggen verfügen konnte.

Am 6. Juni erschien Tilly mit 8 Regimentern vor Münden, welches damals von 5 Compagnien Fußvolk und 800 Reitern unter dem Oberstlieutenant Clout (Glotte) und der ganzen Bürgerschaft vertheidigt wurde. Die dänische Mannschaft gehörte zum Regiment des Grafen v. Solms.

Natürlich wies der Commandant die Aufforderung sich zu ergeben zurück, worauf Tilly noch in der Nacht Batterien auf beiden Ufern der Werra auffahren ließ. Drei Lager wurden überhaupt um die Stadt aufgeschlagen: in der von den Vertheidigern selbst abgebrannten Vorstadt, die Blume genannt, setzten sich Fürstenberg, Kortenbach und Schönberg fest, ein anderes Lager befand sich am Zusammenfluß der Werra und Fulda, im dritten auf dem Galgenberge commandierte Tilly selbst. Schon am andern Morgen begann die Beschießung, welche fast den ganzen Tag hindurch fortgesetzt wurde. Der Bürgermeister Mengersen befürwortete im Rath einen Vergleich mit Tilly. Allein der dänische Commandant kam dazu und trat diesen Bestrebungen entgegen: er verlangte vom Rath, daß er die Bürgerschaft zum Ausharren ermahnen möchte.

Am nächsten Tage entsendete Tilly abermals einen Trompeter in die Stadt, allein der Commandant erwiderte, daß er sich bis zum Tode vertheidigen werde. Wie es scheint, hat sich derselbe in allzu großer Sicherheit der Schwierigkeiten, welche die unmittelbare Nähe des Flusses einem Sturme entgegen setzte, getröstet. Nach einer andern Nachricht freilich trieb der Commandant die Sache zum Aeußersten, weil er als Ueberläufer aus der Armee des Grafen von Anholt auf keinen Pardon zu hoffen

hatte. Am Morgen des 9. Juni begann Fürstenberg die Beschießung von Neuem und setzte sie bis Abends gegen 9 Uhr aus 15 Geschützen fort: 752 Schüsse soll man an diesem Tage gegen die Stadt gerichtet haben. Am Abend ließ Fürstenberg zwei Regimenter Fußvolk durch die Werra gehen und begann den Sturm. Vergebens setzten sich die Vertheidiger und zwar zuletzt auf dem Kirchhofe zur Wehr; vergebens zog sich endlich der Commandant selbst ins Schloß zurück. Als die Schloßschanze, welche der Hauptmann v. Rheden bis zum Tode vertheidigte, genommen war, starb der Commandant eines freiwilligen Todes von der Hand seines Dieners.[1]

Die erbitterte ligistische Soldateska, welche nach Tillys eigner Schätzung beim Stürmen und im Straßenkampfe etwa 101 M. Tote und 300 Verwundete eingebüßt hatte, während sie nach einem Bericht des Commandanten von Göttingen über 2000 M. verlor, wüthete in der erst nach 11 Stürmen eroberten Stadt mit kannibalischer Grausamkeit; etwa 2500 Personen männliches Geschlechts, Soldaten, Bauern und Schiffer, wurden von dem numerisch so überlegenen Feinde niedergemetzelt. Von den 5 Compagnien der dänischen Besatzung erhielten nur 10 Mann Quartier; von den Bürgern, welche sich zur Zeit der Eroberung in der Stadt befunden hatten, sollen nicht über 30 am Leben geblieben sein.

Daß diese Metzelei nicht auf die Stunden der unmittelbaren Eroberung beschränkt war, erhellt von selbst: sie war die Folge des grausamen Kriegsgebrauchs, nach welchem Fürstenberg die Stadt 24 Stunden der plündernden Wuth der Soldateska Preis gab. Alle Personen, welche über 9 Jahr waren, sind dabei für dem Tode verfallen erklärt worden. — Der Ueberlieferung nach sind von den Bürgern tilly'sche Abgeordnete vor der Belagerung ermordet worden. Wenn dies der Fall wäre,[2] so würde

---

1) Jahn II. 198. Lichtenstein 112. Klopp, Forsch. I. 129. Ungedruckter Brief des Grafen Solms an Christian von Braunschweig. Gött. 2./12. Juni 1625.

2) Es wurde von Havemann, Forschungen I. 408 in Zweifel gezogen. — Der [Berliner Zeitung] No. 25 entnehmen wir noch einen ganz abweichenden Bericht aus dem Eichsfelde vom 10. Juni. „Die in Münden haben mit dem General Tilly accordiert und 3 Compagnien Reuter in die Stadt gelassen, darauf das Gatter vorgeschossen und alle wider gegebene Treu und Glauben niederhauen lassen, welches den Generaln alsbald so verbittert gemacht, daß er alsbald die Stadt stark beschießen lassen und Dinstags den 9. dieses Abends um 9 Uhr endlich erobert und nach Verlust 2000 Mann, weiln sich die Belägerten im Sturm mit aller-

die barbarische Handlungsweise des Feldherrn, welcher sich sonst auf seine Kriegszucht so viel zu Gut that, doch wenigstens noch einen Entschuldigungsgrund haben. Denn wenn auch kein positiver Befehl Tillys oder Fürstenbergs zu dem unmenschlichen Gebahren vorliegt, so trägt die Verantwortung der That doch trotzdem Tilly, von dessen Verfahren selbst Wallenstein mit den dürren Worten an den Kaiser berichtet, daß er alles, was er in der Stadt fand, habe niederhauen lassen.

Der grausigen Katastrophe folgte noch ein Nachspiel, indem am 13. Juni ein Pulverthurm mit 18 Centnern Pulver in die Luft flog, gegen 20 Häuser zerschmetterte und auch mehreren Offizieren und Gemeinen Tod oder Verwundung brachte.

Hunderte von Arbeitern wurden in den nächsten Tagen von Allendorf und Witzenhausen entboten, um die Toten zu begraben oder in die Weser zu fahren und die Spuren der grausigen Metzelei auf Straßen und Plätzen so wie im Innern der Häuser zu tilgen. —

Die furchtbare Waffenthat Tillys verfehlte ihres Eindrucks auch auf Moriz von Hessen nicht. Schon am 17. Juni wurden die Landstände durch Tilly nach Gudensberg entboten, wo der Graf v. Gronsfeld und Oberst Rupp nicht blos die Aufnahme einer Besatzung in die Landeshauptstadt und die Entfernung Günthers, sondern auch die Abdankung des Landgrafen zu Gunsten seines Sohnes Wilhelm forderten.

Die letzte und ärgste Demüthigung gelang es freilich Moriz noch von sich abzuwenden, allein eine Besatzung hat er doch in Kassel aufnehmen und sein ganzes Land seinen bisherigen Gegnern öffnen müssen. Noch schwerer mag freilich auf dem leidenschaftlich empfindenden Fürsten die ihm von Tilly auferlegte Verpflichtung gelastet haben, sich mit seinem treulosen Adel wider auszusöhnen.

In Kassel sollen übrigens den Ligisten reiche Vorräthe und bedeutendes Kriegsmaterial, z. B. mehr als 100 Geschütze, zur Beute geworden sein.[1]

---

hand Sachen tapfer gewehret, mit stürmender Hand eingenommen und dargegen alles so wol Soldaten als Bürger niederhauen lassen." Dieser Bericht enthält nachweislich eine Unrichtigkeit: ein Accord ist nicht geschlossen worden. Von der Niedermetzelung der 3 Comp. erwähnt eine andere Nachricht derselben Zeitung No. 26, welche auf den mainzischen Rath Dr. Oland, der selbst in Münden gewesen war, zurückgeht, nichts (Extract eines Schreibens de dato Heiligenstadt vom 1. Junii a. St.), und auch ein dritter Bericht derselben Zeitungsnummer aus Marburg vom 16. Juni schweigt davon.

1) Villermont, Tilly 204.

Trotzdem hielt der Commandant von Rheinfels und St. Gebhard Johann von Uffeln den wichtigen Rheinübergang noch zwei Monate, bis er ihn endlich 10 Tage vor der Schlacht von Lutter durch ehrenvollen Vertrag[1] dem Landgrafen von Darmstadt auslieferte.

Auf die Mahnung von Wolfenbüttel aus hatte sich Göttingen nach Wallensteins Abzug in besseren Vertheidigungszustand gesetzt und, da die Festung von der Bürgerschaft allein nicht behauptet werden konnte, ihren Landesherrn um eine Compagnie Fußvolk ersucht. Allein die versprochene Verstärkung erschien nicht, und so nahm die Stadt auf eigne Verantwortung die Compagnie des Oberstlieutenants Stats Adrian von Wobersnow ein und brachte sie bei den Bürgern unter. Dazu scheint später noch eine Compagnie gekommen zu sein. Die Stadt hatte also eine sehr geringe Besatzung.

Als jedoch Tilly gegen Ostern Northeim zu belagern begann, bat auch Göttingen in Wolfenbüttel um Hilfe. Da verscheuchte Christian mit einer bedeutenden Truppenmacht (fast 10 Regimenter) den ligistischen General und zog darauf mit 3 Regimentern Fußvolk und 2 Regimentern Cavallerie in die Stadt ein (23. April); einige Tage darauf langten noch 6 Fahnen von Wolfenbüttel an. Der Herzog selbst betrat die Stadt zu Fuß, vor seinem Leibroß, welches durch einen scharfen Freudenschuß verwundet wurde, einherschreitend. Allein auch jetzt hatte der Rath von Göttingen eines alten Privilegs gedacht, welches die Anzahl der Truppen bestimmte, mit welcher ein Landesfürst die Stadt betreten durfte, und hatte den bisherigen Commandanten Georg v. Uslar mit hierauf gegründeten Aufträgen dem Herzog entgegen geschickt. Und als man demungeachtet 5 Regimenter einquartieren mußte, erhob sich natürlich ein gewaltiges Wehklagen und Schreien. Welche Gesinnungen auch jetzt noch in den maßgebenden städtischen Kreisen herschten, mögen wir aus einer Randbemerkung eines Tagebuchs schließen, welches die Vorgänge jener Tage im Einzelnen verfolgt. Der Verfasser desselben, ein göttingischer Notar, begleitet die Verpflegungsordre seines Landesherrn mit den Worten: „Do es mit einem Fürsten so weit kommt, daß er auf seiner Unterthanen Beutel Krieg führen will, so ists mit ihm geschehen." Mehrere Amtleute zu Harste, Weende, Mariengarten und Nienover hatten sich geweigert, eine Summe von 7000 Rthlr. aufzubringen, und wurden deshalb nach Göttingen

---

1) Mercure fr. Bd. 12, S. 689 ff.

in Gewahrsam gebracht. Später wurde ein anderer Bürger, welcher die Einnahme des Kriegsvolks getadelt hatte, da man ja dem Herzoge noch nicht gehuldigt habe, sogar in Eisen gelegt.

Der Herzog ließ die Stadt sofort in Vertheidigungszustand setzen, die blühenden Obstbäume vor den Wällen umhauen, Redouten und Laufgräben namentlich vor dem albaner Thore auf Kosten der Stadt aufwerfen und wollte sich gerade der Pulvervorräthe trotz der Berufung der Stadtbehörde auf die secreta civitatis bemächtigen, als ein Blitzstrahl in den Pulverthurm schlug, welcher eine mit bedeutenden Verheerungen verbundene Explosion veranlaßte. Bei seinem Aufbruche gegen Hessen (10. Mai) ließ der Herzog Infanterie und Gepäck zurück und stellte die Stadt unter die Obhut des Obersten Gourze. Wie geringes Vertrauen auch er in die Zuverlässigkeit der Bürgerschaft setzte, beweist ein besonderer Paragraph der dem Obersten ertheilten Instruction, welcher ihn anwies, sich während seiner Abwesenheit ja der Thore zu versichern, damit ihm die Bürgerschaft keinen Schimpf bereiten könne, und welcher sogar den Fall eines Aufruhrs in Betracht zog.

Nach seiner Rückkehr nahm der Herzog längere Zeit vom 14. bis 25. Mai in der Stadt Quartier. Bei seinem Abzug machte er den Grafen Solms zum Commandanten, welcher hier 5 Compagnien Fußvolk und 3 Compagnien Cavallerie mustern sollte und noch 8 Capitäne auf Werbung gesendet hatte. Dem hinterlassenen Befehl des Herzogs gemäß sollte die Stadt eine Besatzung von 800 M. behalten.

Solms scheint sehr missvergnügt über den schlechten Erfolg seiner Werbungen und die ganz unzureichende Verpflegung in Hessen sowie auch über das Ausbleiben der Löhnung nach Göttingen gekommen zu sein. Hier fand er aber gleichfalls eine ziemlich aufgeregte Bürgerschaft und nur geringes Entgegenkommen: auch die Vorräthe, wenigstens an Hafer waren ungenügend. Schon kurz nach seiner Ankunft entstanden daher Reibereien, welche das Aeußerste befürchten ließen. Schon am Tage nach dem Aufbruche des Herzogs hatte die Stadt die Zügel des Regiments wider ergriffen und bestellte sogar in Gemeinschaft mit den fremden Soldaten durch ihre eignen Bürger die Wachen. Noch an diesem Abend war die Einquartierung nicht vollendet. Da ließ Solms Alarm blasen und setzte sich in Bereitschaft, dieselbe aus eigner Gewalt vorzunehmen. Er drohte, den Bürgermeister auf den Esel setzen und die Stadt plündern und anzünden zu lassen, und wurde nur mit Mühe durch angesehene Bürger beschwichtigt. Er selbst forderte für seine Unterhaltung wöchentlich 350 Thaler. Als in diesen Tagen eine Fahne Fußvolk von Göttingen nach Münden geschickt wurde, verweigerte auch dies die Auf-

nahme und wies sie nach Göttingen zurück. Und nun drohten die Offiziere noch ein Regiment in die Stadt zu bringen und dann mit der Bürgerschaft „ihres Gefallens zu spielen."

Darauf verhandelte eine Deputation des Raths und der Kaufmannsgilde persönlich mit dem Grafen. Dieselbe wies jede Verstärkung der Garnison über die oben angegebene Höhe hinaus zurück, forderte das Mitbesatzungsrecht der Wachen und zwar zu gleicher Anzahl, da die Mannschaften noch nicht geschworen hatten, das ausschließliche Recht der bürgerlichen Gerichtsbarkeit und besonders auch die Wache in der Vorlaube des Rathhauses. Solms gab hierauf gute Worte und die Dinge schienen einen besseren Verlauf zu nehmen.

Indessen der Graf kam mit seinem Musterungsgeschäft nicht zu Stande; als Münden widerholt um Hilfe nachsuchte, gestand man sich in Göttingen, daß mit dem elenden unversuchten Volke nichts auszurichten sei. Und doch war dem Grafen Solms auch die Oberaufsicht über Münden und Northeim aufgetragen. Selbst die Gelegenheit, feindliche Parteien mit ihrer Beute, welche vor der Stadt vorüberzogen, aufzubringen, ließen sich die Mannschaften entgehen: „die Soldaten knippelten mit einander auf dem Walle gleich den Kindern, als sie denn auch guten Theils waren, die andern aber, so etwas erwachsen, hatten ihren Scherz mit den mitgenommenen Huren oder trieben doch sonsten Muthwillen, gestalt denn auch von diesem Volk die Thürme an den Wällen dermaßen verderbet und desolieret, daß es ein Greuel anzusehen gewesen."

Und als am Pfingstmontag der Graf v. Solms sich wirklich zur Entsendung zweier Compagnien nach Münden bereit erklärte, wenn die Stadt gleichfalls einige Hundert Bürger hinzufügen würde, wurde dies Begehren als ein „unkeusches Anmuthen" zurückgewiesen, „sintemal Bürger aus der Festung zu schicken und dagegen elende Stümper mit Huren und Jungen darin zu lassen, ein unbedachtsam Ding wäre."[1]

Dieses ungemusterte und zum größten Theil noch unbewehrte Volk begleitete ein großer Troß, welcher gleichfalls leben wollte. Es waren allein über „300 Huren- und Jungengesindlein" mit diesen Truppen in die Stadt gekommen. Wer möchte es da derselben verdenken, daß sie den Herzog statt dieser Truppen um einige Hundert guter Musketiere und geschworner Soldaten, welche eine Fahne bei sich hätten, und um eine Compagnie geworbener Reiter ersuchte? Mit solchen Truppen wollte sich die Stadt vertheidigen wie Münden und Gut und Blut für das liebe Vaterland auffetzen.

1) Diarium I. Bl. 82b.

Allein diese Stimmung wurde bald von einer weniger zuversichtlichen und aufopferungsvollen verdrängt. Bald konnte man hören, man ziehe es vor, den König mit seiner Armee selbst in der Stadt zu haben, dann wollte man gern alles thun. Die Stadt beschwerte sich mit heftigen Worten bei dem Commandanten, welcher sie wider an Herzog Christian wies. Solms selbst aber beklagte sich (am 4. Juni) bei diesem über die schlechte Aufnahme seiner Soldaten, welche man nach seinem Einrücken wie Hunde auf der Gasse habe liegen lassen, denen die Bürger, als sich der weise Rath ihrer erbarmte, die Häuser versperrten und mit Waffengewalt drohten. Noch lag ein Theil derselben auf der Gasse und aß sein Bettelbrot, obwol oder vielleicht auch weil die Pest bereits unter ihnen ausgebrochen war.

Graf Solms war ein ausgezeichneter Offizier, vom höchsten militärischen Ehrgefühl beseelt, aber jung, leidenschaftlich und hochfahrend gleich dem Herzoge, dem er diente. Dieser selbst scheint ihm empfindliche Beweise seiner Unzufriedenheit gegeben zu haben, auf welche er mit einem Worte antwortete, wie man es nicht leicht wider in den Correspondenzen dieser Offiziere finden wird: „Suche ich Vortheil, so erkenne es ja Gott, der gebe, daß E. F. G. Ihre Diener recht erkennen. Je schwerer es mir wird, bei Derofelben recht erkennt zu werden, je beständiger, ob Gott will, es sein soll. Wer weiß, ob Gott nicht Glück gibt um eines Herzen willen, das ihn von Herzen ehret und fürchtet, doch alles in Unvollkommenheit. Gott ist allein gerecht und seine Gerichte unerforschlich." Indessen konnte sich der leidenschaftliche Solms die Neigung der Bürgerschaft trotz seiner hervorragenden Eigenschaften so wenig gewinnen, daß er sich von der Mehrzahl geradezu der Conspiration mit dem Feinde versehen mußte. Man drohte ihm, wenn der Feind zu einem Thore einzöge, würde man ihn zum andern hinausjagen. Den Kaufleuten und Hansebrüdern legte Solms endlich eine Anzahl von Forderungen vor, von denen einige heut zu Tage auch der liberalste Stadtcommandant unter so schwierigen Verhältnissen als ganz unerläßlich bezeichnen müßte. Er wünschte ferner ein Verzeichnis der bei den Bürgern einquartierten Jungen und Huren, um dieselben sofort aus der Stadt zu treiben, verbat sich aber Redensarten wie die, daß man lieber tilly'sch, als braunschweigisch sein wolle. Dem gegenüber erhob auch die genannte Gilde ihre Ansprüche: sie forderte die Aufsicht über die noch vorhandenen Pulvervorräthe, Ausschaffung der Frauensperfonen, welche nicht eidlich erhärten konnten, daß sie Ehefrauen der Soldaten seien, die schleunige eidliche Verpflichtung und die Einübung der Soldaten u. a. Mehr als auf die Bürgerschaft vertraute Solms auf den Bürgermeister und den Rath.

Indeſſen die allgemeine Stimmung erſchien ihm doch ſo bedenklich, daß er in demſelben Briefe (vom 12. Juni), in welchem er Chriſtian IV. das traurige Schickſal Mündens mittheilte, auch um ſeine Abberufung anhielt.[1]

Der König entſprach der Bitte des Grafen und belegte Göttingen nun mit 5 Compagnien Fußvolk unter dem däniſchen Capitän-Major David Tonnies und mit einer Compagnie Reiter unter dem Rittmeiſter Friedrich Moriz v. Uslar. Doch führte Tonnies den Oberbefehl auch über die letztere. Ein Cavalleriecorps von 3000 M. hatte die neue Beſatzung nach Göttingen geleitet und nahm die abziehende in ihre Mitte. Mit der neuen Garniſon ſcheint auch ein friſcher Muth in die Stadt eingezogen zu ſein, obwol dieſelbe die Trauerkunde von dem Ableben des Herzogs Chriſtian mitbrachte. Schon an demſelben Abend zeigten ſich jedoch die Feinde vor den Thoren der Stadt. Wenige Tage darauf verpflichteten ſich alle Stände, Soldaten, Bürger und Bauern, nebſt dem Rathe mitten auf dem Markte durch einen Eidſchwur zu energiſcher Vertheidigung.[2] Tilly forderte zuerſt eine Summe Geldes unter dem Vorwande, Göttingen verſchonen zu wollen, dann aber und zwar von Münden aus die Einnahme einer Garniſon. Er bediente ſich einer verſtändlichen Drohung: man werde ihm im Weigerungsfalle nicht verdenken können, wenn er gleichfalls die ſcharfen Gewaltmittel wie in Münden zu gebrauchen ſich gemüßigt ſehen ſollte.

Trotzdem daß Wallenſtein ſeine Unzufriedenheit mit der Belagerung dieſer Städte laut kund gab, ließ ſich der General nicht davon abbringen. Er wollte vor einer Vereinigung mit Wallenſtein mit Göttingen und Northeim aufräumen, um ſich den Rücken zu ſichern. Fürchtete er doch auch einen Aufſtand in der Wetterau und im Weſterwald, wo er ſeinen eignen Worten nach ſo ſehr verhaßt war.

Die Einſchließung der Stadt begann in der zweiten Juliwoche. Truppentheile, welche die Eroberung und das Blutbad von Münden mit durchgemacht hatten, ſollten nun auch vor Göttingen die Probe ihrer Tapferkeit ablegen. Zuerſt lagerten ſich die Ligiſten zwiſchen Grone und der Walkmühle, gingen aber bald, um aus dem Bereich der ſtädtiſchen Artillerie zu kommen, bis nach Rosdorf und Mengershauſen zurück. Tilly

---

1) K. G. A. in Kop. H. A. in Wolfenb. LVIII. 1. Die Kriegsangelegenheiten Herzogs Chriſtian de a. 1626 Jan. bis Juni.

2) Zeit- und Geſchichtsbeſchreibung der Stadt Göttingen I. 187 ff. und Havemann, Göttingen während des dreißigj. Kr. (Archiv des h. Ver. f. Niederſachſen 1848 S. 105 ff.) Diarium Gottingicum Bd. 1.

selbst war in Münden zurückgeblieben und langte erst am 10. Juli im Lager vor der Stadt an. Bis dahin stand das Belagerungscorps unter dem Commando des Grafen Philipp v. Fürstenberg. Dieser hatte offenbar darauf gerechnet, daß das Beispiel Mündens Göttingen zur rascheren Uebergabe veranlassen würde. Er ertheilte in seiner Aufforderung vom 13./23. Juni nur 5 Tage Bedenkzeit.

Die Belagerung zog sich jedoch über Erwarten lange hin. Obwol der Feind der Stadt das Wasser hatte abgraben lassen und dadurch die Schrecknisse der Pest vermehrte — es starben an einigen Tagen 50 bis 60 Personen —, blieb Besatzung und Bürgerschaft standhaft. In den ersten Wochen war die Einschließung eine sehr mangelhafte; am 13. Juli wurde der erste Mann auf dem Walle getötet. Auch Göttingen war angefüllt von flüchtigen Landleuten, welche zum Theil natürlich ihr Vieh mit in die Stadt gebracht hatten. Allein viele derselben fanden innerhalb der Mauern keine Zufluchtstätte mehr, sondern mußten sich längst derselben Hütten errichten, um sich und ihre Habe nur nothdürftig zu bergen. Als nun weder Futter noch Wasser mehr in hinreichender Menge für das Vieh vorhanden war, und man selbst zu Strohdächern seine Zuflucht nehmen mußte, fiel dasselbe haufenweise vor Hunger und Durst. Nun konnte man aber die Thierleichen nicht rasch genug wegschaffen, und der Gesundheitszustand verschlimmerte sich, so daß besonders von den Landleuten sehr viele erlagen.

Indessen hoffte man doch mit Zuversicht auf den vom Könige versprochenen Entsatz. Am 10. Juli hatte ihn derselbe nicht nur der Stadt, sondern auch dem ganzen Lande nochmals in Aussicht gestellt. Er verwies die Bürgerschaft auf die Aufstände in den kaiserlichen Erblanden und auf das Heer, welches er selbst gegen die letztern entsendet hatte. Indessen mußte die Stadt doch auch aus diesem Briefe entnehmen, daß die Pläne des Königs sein sofortiges Eingreifen noch nicht gestatteten, weil er seiner Reiterei zu einer andern Unternehmung bedurfte.

Als Tilly 300 Bergleute vom Harz herbeiholte, um einen Stollen zu graben, ließ der Commandant den letztern sprengen, so daß eine große Anzahl derselben unter dem Schutt begraben wurde. Auch ein Schreiben Tillys, in welchem er unter Beifügung der Abschrift eines Briefes Christians IV. ihre Hoffnung auf Entsatz als eine vergebliche bezeichnete, erschütterte den Muth der Belagerten noch nicht, obwol sich allmählich der alte Zwist zwischen der Vertheidigungsmannschaft und den Bürgern abermals erhob. Die dänischen Offiziere klagten über die Lässigkeit der Einwohner in der Vertheidigung der Stadt, und diese beschwerten sich über die Unbotmäßigkeit und die hohen Ansprüche der Soldaten.

Und so fand denn ein neues Schreiben des Königs (23. Juli/2. Aug.), in welchem er seine Ankunft widerum erst in 8 bis 10 Tagen zusagte, keinen rechten Glauben mehr, obwol es von dem Abmarsch Wallensteins Meldung machen konnte. Die Leiden der Belagerung hatten jede Hoffnung auf Erfolg schwinden lassen, der Tod des Herzogs Christian die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Trennung Friedrich Ulrichs von Christian IV. erhöht. Die Laufgräben waren ferner bis unmittelbar an den Wall vorgeschoben: es kam vor, daß Soldaten vom Walle mitten in die Feinde herabstürzten. In den ersten Tagen des August besonders am 3. und am 6. wurde die Stadt ungewöhnlich lebhaft beschossen. Mit Mühe hatte man am 10. August einen Sturm zurückgeschlagen: ein höchst wirksames Geschützfeuer hatte schließlich die Colonnen, welche bereits im Begriff standen, den Graben zu überschreiten, zur Rückkehr gezwungen. Eine hierbei gelegte Bresche zwischen dem albaner und dem weender Thore und die Erinnerung an Tillys Drohungen mochte die Bevölkerung wie die Besatzung noch eindringlicher an das Schicksal Mündens erinnern, falls man den Widerstand bis zum Aeußersten fortsetzen würde. Außerdem hatte der Rath dem Commandanten von der Erschöpfung der Pulvervorräthe Meldung gemacht, was sich später freilich als unrichtig herausstellte.

Alle diese Gründe und vielleicht noch der Wunsch, dem Könige die Besatzung zu retten, mögen zu dem Entschlusse des Commandanten, die Vertheidigung einzustellen und Verhandlungen mit dem Feinde anzuknüpfen, beigetragen haben. In Folge eines Vertrags[1] verließ dann die dänische Besatzung am 12. August mit allen militärischen Ehren und unter dem schützenden Geleite der Feinde die Stadt, welche darauf von 5 Compagnien des Obersten Blankhart im Namen des Kaisers besetzt wurde. Tilly selbst hielt am 13. August seinen Einzug. Sechs Wochen und sechs Tage hatte die Stadt die Belagerung erduldet: nun aber traten die neuen Forderungen, die Verpflegung der Truppen und die Contribution an die Führer, von denen Tilly Anfangs 100,000, später 17,000, Fürstenberg 6000 Reichsthaler in Anspruch nahm, an die geringe Opferwilligkeit der Bürger heran.

Auch die Plünderung blieb der Stadt nicht ganz erspart: gegen 4000 Thaler Verlust erlitt hierbei allein die Familie v. Hanstein, deren bewegliche Habe in dem Hause eines Bürgers niedergelegt war. Tilly ließ natürlich die Bürgerschaft dem Kaiser sofort huldigen und dann

1) Im Mercure fr. Bd. 12. 675. befindet sich der Text desselben, der aber auffallender Weise den Oberstlieutenant Lohausen als Gouverneur und den 11. April als Tag des Abzugs bezeichnet.

entwaffnen. Er erwies sich, noch überdies durch die Aufhetzereien des ehemaligen Landdrosten Wobersnow gereizt, dem Rath gegenüber sehr ungnädig und fragte z. B. einen Rathssecretär, ob er der Verfasser eines Schreibens sei, welches ihm auf seine Bitte an den Rath um Verabfolgung von Bier auch einen Trunk Wasser verweigert habe, und drohte, an Göttingen ein Exempel statuieren zu lassen, an welchem andere muthwillige Rebellen einen Abscheu haben sollten.

Ein besonderer Vertrag zwischen Tilly und der Stadt ist nicht geschlossen worden: die Kaiserlichen forderten vielmehr die Uebergabe auf Gnade und Ungnade. In den confessionellen Verhältnissen brachte der Einzug der Kaiserlichen zunächst keine Aenderung hervor: nur unterließen es die protestantischen Prediger freiwillig, das lutherische Kernlied „Erhalt uns Herr bei Deinem Wort" nach der Predigt singen zu lassen. Erst als die Schaaren der Bettler im nächsten Jahre das Lied öffentlich auf den Gassen erschallen ließen, fand es auch wider Aufnahme in die Kirche.[1]

Der Sieg des Grafen Fürstenberg bei Nössing.

Auf die Capitulation Göttingens hat auch jedenfalls eine neue für die Dänen ungünstige Waffenentscheidung eingewirkt. Denn der König hat, nachdem ihm Wallensteins Aufbruch gesichert erschien, in der That einige Anstrengungen zur Entsetzung der Stadt gemacht, sich aber vor derselben zunächst den Rücken decken und die beträchtlichen vorgeschobenen feindlichen Streitkräfte an der Leine und Innerste aufschlagen wollen.

Diese Bewegung schien anfangs zu glücken. Am 13./23. Juli nahmen die Dänen unter persönlicher Führung des Königs das nordwestlich vor Hildesheim gelegene Schloß Steuerwald ein und wendeten sich von da gegen die Veste Calenberg, die man einzuschließen begann. Der König hatte indessen dieses Corps nicht weiter begleitet, sondern sich von Steuerwald nach Braunschweig zurückbegeben, wahrscheinlich um dem Gros seiner Armee näher zu sein.

Während nun die Dänen Calenberg einschlossen und auch das südwärts von Hildesheim gelegene feste Haus Marienburg belagerten, hatte Tilly von Göttingen aus dem Grafen Fürstenberg Befehl zum Entsatz Marienburgs ertheilt.

Mit einer nicht unbedeutenden Streitmacht brach derselbe von Alfeld an der Leine auf, erfuhr aber während des Marsches die Belagerung

1) Diarium Gott. I. Bl. 122a.

Calenbergs und wendete sich nun, da Marienburg überdies von dem wallensteinischen Obersten de Fours entsetzt worden war, gegen dieses. Auf dem Marsche dahin stieß auch de Fours noch zu ihm. Am 27. Juli langte Fürstenberg in der Nähe des links an der von Hildesheim herführenden Straße gelegenen Dorfes Rössing vor Calenberg an und sah den Feind mit bedeutenden Cavalleriemassen gegen sich anrücken. Graf Fürstenberg beschloß nach kurzer Berathung mit seinen Offizieren den Kampf anzunehmen und übergab die aus 10 Reiterfähnlein bestehende Vorhut dem Obersten de Fours, welchem Oberst Erwitte mit 17 Fähnlein folgte. Das Mitteltreffen bildeten 6 Fähnlein Küraſſiere und das Fußvolk: in der Nachhut standen kortenbachische und kronbergische Reiterschwadronen. Im Ganzen waren es nach Fürstenbergs eignem Bericht etwa 31 oder 32 Reiterfähnlein, welche die Katholischen in das Feld führten. Vor dem Beginn des Gefechts hatte Fürstenberg noch den Befehl ertheilt, die Feinde zuerst schießen zu lassen und dann aus allernächster Nähe das Feuer mit Pistolen zu erwidern. Auch die Arkebusiere sollten sich zuerst der Pistolen bedienen.

Die dänischen Truppen unter der Anführung des Obersten Konrad Nell bildeten zum großen Theil die Cavallerie des verstorbenen Herzogs Christian von Braunschweig: es waren die Regimenter Conrad Nell, Leo Freitag, Rheingraf, Graf Solms, Nerpracht und Courville, insgesamt 47 Compagnien oder nach einer wol etwas zu hohen Schätzung gegen 7000 Pferde[1] stark.

Bis auf Pistolenschußweite ließ Fürstenberg in der That die feindlichen Reiter heranrücken. De Fours erzählt selbst, daß die dänische Vorhut von 3 Schwadronen etwa eine halbe Stunde lang 50 Schritte weit von ihm zur rechten Seite gehalten habe. Endlich aber griffen 14 dänische Fähnlein 5 Compagnien ligistischer Küraſſiere vom Regiment Kortenbach an. Mit dem Feldgeschrei Maria, Franziskus stürzten die katholischen Schaaren in den Kampf. Das Gefecht ward ein sehr hitziges und löste sich in Einzelkämpfe auf: auch de Fours war eine Zeit lang vollständig von den Feinden umringt. Allein eine Flankenbewegung Fürstenbergs brachte, wie es scheint, die Dänen zum Weichen. Noch zweimal erneuerten

1) Ungedruckter Brief des Gen. Jacob Ludwig v. Fürstenberg an Tilly vom 27. Juli und das bei Decken I. 368 ff. sich findende Schreiben des Obersten de Fours an den Oberstlieutenant de la Nourriere (Delanoriere) so wie die Briefe Tillys vom 21. u. 30. Juli bei Villermont, Tilly S. 734 ff. — Wenn freilich die 47 Fähnlein aus je 150—180 Pferden bestanden haben und die Infanterie aus drei Regimentern, und die Anzahl der Fähnlein richtig ist, würde die Stärke der Dänen noch bedeutender gewesen sein.

die letzteren ihren Angriff, wurden aber jedes Mal zurückgeworfen. Und darauf entschloß man sich zum Rückzug. Leo Freitag, ein alter Waffengefährte des Herzogs Christian, blieb mit 200 bis 300 Toten auf dem Platze: gegen 500 Verwundete wurden in die Lazarethe nach Wolfenbüttel gebracht. Fürstenberg aber verfolgte die dänischen Regimenter mit seiner Cavallerie bis über die Leine, ja sogar bis über Hannover hinaus. Einen Tag und zwei Nächte hielten die Dänen jenseit Hannover und der Leine in Schlachtordnung. Fürstenberg ertheiltie seiner Cavallerie das höchste Lob, hatte aber auch ein ehrendes Wort für Cronsfeld und seine Infanterie.

Der obersächsische Kreistag von Leipzig.

Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, daß man damals auf Seiten der Katholischen der Meinung war, die Bewaffnung der thüringischen Herzöge geschehe der allgemeinen protestantischen Sache zum Besten, und Herzog Wilhelm namentlich suche den Anschluß dieser Truppentheile an Dänemark herbeizuführen. Um zu entscheiden, wie weit den Plänen Wilhelms nach dieser Richtung hin Raum verstattet wurde, müssen wir noch hinzufügen, daß derselbe auch bemüht war, den Kurfürsten von Sachsen umzustimmen.

Er entsendete zu diesem Behufe seinen Bruder Bernhard über Leipzig nach Colditz mit einem Schreiben, in welchem er Johann Georg die Bitte nahe legte, als Kreisoberst nun endlich Maßnahmen zu treffen, um dem Ruin aller Stände zuvorzukommen. Hierauf bezügliche Unterredungen, welche Bernhard in der dritten Maiwoche n. St. zu Colditz mit dem Kurfürsten gepflogen hat, und welche wol die Berufung eines Kreistages und die Errichtung einer Defensiv-Verfassung zum nächsten Zweck hatten, waren jedoch wenigstens mit keinem augenblicklichen Erfolge gekrönt.

Einen andern Kreisobersten hätte vielleicht gerade in jenen Tagen ein neuer militärischer Gewaltact zu energischen Gegenmaßregeln angetrieben. Friedland erließ damals den Befehl an die Grafen von Barby, seinen Feldmarschall Marradas in die Stadt Barby, welche bereits von schlick'schen Truppen besetzt war, aber eine kursächsische Saubegarde besaß, aufzunehmen. Die beiden Grafen weigerten sich mit der Versicherung, daß ihre Aemter und Unterthanen bereits 50,000 Thlr. zugesetzt hätten. Da jagte ein Capitän v. Fünfkirchen Johann Georgs Saubegarde mit Gewalt von den Thoren und drang darauf in die Stadt ein. Johann Georg richtete nun natürlich eine außerordentlich heftige Beschwerde an Friedland. Er wollte eine derartige Behandlung als einen Act offener Feindseligkeit

betrachten und vermochte nicht einzusehen, daß „ein solches, und daß man uns als einen Kurfürsten des Reichs und Freund also tractiert, mit den kaiserlichen Syncerationen übereinstimme.“ Er begehrte durch den Trompeter Bescheid darüber, ob die ihm und dem obersächsischen Kreise gegebenen Versprechungen gehalten werden sollten oder nicht, um sich darnach zu richten, und fügte die eigenhändige Mahnung an Wallenstein hinzu, „die kaiserlichen, mit eigner Hand gethanen syncerationes besser in Acht zu nehmen, es möchte sonst einmal der Undank über E. L. ausgehen.“[1] Unmittelbar darauf begab sich der Kurfürst nach Wittenberg und besichtigte die Festung. Friedland erwiderte jedoch Johann Georg ziemlich kalt, er wisse ja, daß nicht er, der General, sondern der Feind das Volk in den obersächsischen Kreis zu führen begonnen habe, und daß er demgemäß zum Widerstand gezwungen sei. Trotz der thatsächlichen und handgreiflichen Unrichtigkeit dieser Behauptung zog Johann Georg die Consequenz, welche sich auch für ihn aus derselben ergeben mußte, nicht. Er blieb ein theilnahmloser Zuschauer der Dinge, welche sich um ihn ereigneten, ohne zu ahnen, daß dieselben die thatsächlichen Verhältnisse Nord- und Mitteldeutschlands, auf denen doch auch das Bestehen und die Weiterentwickelung Kursachsens beruhten, vollständig umgestalteten.

Die Greuelthaten Merodes in Thüringen veranlaßten später allerdings ernstere Erörterungen zwischen Johann Georg und Wallenstein, welche anfangs zu einem Bruche zu führen schienen. Der Kurfürst ließ durch den Hauptmann von Sangerhausen Barth dem General Ende Juni sehr ernste Beschwerden überreichen. Dieser sprach nun zwar sein Bedauern aus z. B. über die Besetzung des obersächsischen Kreises und über die Tötung des Pfarrers zu Brücken; er versprach ferner Ersatz des Raubes, dessen sich die merodischen und wittenhorstischen Reiter schuldig gemacht hatten; auch Marradas sandte ein höfliches Entschuldigungsschreiben wegen der wittenhorstischen Reiterei: allein eine Hoffnung auf die gänzliche Befreiung des Kreises vom Kriegsvolke, was ja der sehnsüchtigste Wunsch der bisher neutralen Stände sein mußte, ließ sich aus all dem nicht entnehmen. Berief sich doch Wallenstein geradezu darauf, daß seine Gegner mit der Besetzung des Kreises den Anfang gemacht, und daß sie noch mehr Unthaten in demselben verübt hätten, als er und sein Volk selbst.

Da gewann es doch endlich den Anschein, als ob diese bisher neutralen Mächte des mittleren Deutschlands Partei ergreifen wollten. Schon längere Zeit hatte der Kurfürst von Brandenburg einen obersächsischen Kreistag

1) Der Kurfürst an Friedland, Torgau 20./30. Mai. K. G. St.-A. in Dresden. Loc. 9207. Buch 50.

beantragt: allein Johann Georg hatte sich noch nicht zur Berufung desselben verstehen können. Und nach dem Einrücken Mansfelds in die Mark war natürlich ihm so wie auch den übrigen obersächsischen Ständen eine Entscheidung noch schwieriger geworden. Wie nun, wenn Wallenstein auf einem solchen Tage ganz ähnlich wie Tilly im Jahr 1623 den niedersächsischen Ständen gegenüber mit Energie darauf gedrungen hätte, den Parteigänger der auswärtigen Mächte entweder aus eignen Kräften oder mit seiner Unterstützung aus dem Kreise zu entfernen? Und konnte man überhaupt nach der Wegnahme der beiden sächsischen Stifter und dem Einbruch in Thüringen noch wagen, feindselig gegen Kaiserliche und Ligisten aufzutreten? Wagte das der König von Dänemark? Kurz man erklärte es geradezu für unmöglich, den von allen Seiten anstürmenden Kriegsbedrängnissen mit Gewalt zu begegnen. Auf einem Münzprobationstage zu Leipzig, den Brandenburg nicht einmal beschickte, vereinigte man sich daher nur zu Bittgesuchen an den Kaiser, den König von Dänemark und an Friedland.

Allein das Drängen der anhaltischen Fürsten, welche durch Dietrich v. Werder ihre Beschwerden dem Kurfürsten noch besonders unterbreiten ließen, und des Kurfürsten Georg Wilhelm veranlaßten Johann Georg schließlich doch zur Einberufung des Kreistags.[1] Derselbe tagte in Leipzig vom 9.—15. Aug. (n. St.), also in jenen entscheidungsvollen Tagen, wo Wallenstein Schlesien zuzog, und Tilly sich zum Kampfe gegen Christian IV. anschickte.

So sehr nun auch die Meinungen der Stände aus einander gingen, so drängten doch die meisten auf Errichtung von Landwehren zum Schutz gegen die durchziehenden Truppen, und einige arbeiteten sogar auf eine Vereinigung derselben zu gegenseitiger Sicherung vor Gefahr und Gewalt hin. Altenburg ging vielleicht im Betreiben so energischer Maßregeln am weitesten: man sollte einen gewissen Schluß machen, damit man einem Aufstande des gemeinen Mannes zuvorkäme, sich über eine Vereinigung vergleichen und den Kaiser mit dem Bemerken von derselben in Kenntnis setzen, daß sie einzig und allein die Vertheidigung zum Zweck habe. Koburg und Eisenach bezeichneten als das letzte Mittel ein Aufgebot des Landvolks im ganzen Kreise, um den Durchzügen zu begegnen oder die Truppentheile wenigstens mit starkem Geleit durchzuführen, wie einst der Markgraf Johann Ernst 8000 Kroaten mit 400 Pferden durch sein

1) Der Abschied ist vom 5./15. August. Die Darstellung folgt den Acten des K. G. St.-A. in Dresden. Loc. 9209. Bd. 60. Vgl. dazu die von Krause Bd. I. 707 ff. mitgetheilte Relation.

Gebiet gebracht hatte. Dagegen erklärte Schwarzburg eine Generalverfaſſung für unmöglich aus Geldmangel,[1] und eine Sonderverfaſſung mit der Verpflichtung der einzelnen Stände zur gegenſeitigen Unterſtützung im Nothfall für allein ausführbar. Deſſen ungeachtet aber befürwortete es ſchleunige Mittel, ſonſt müßte man ſich „einer Totalcommotion" verſehen. Wie Schwarzburg ſprach ſich auch das Grafenhaus von Barby aus, während ſich Schönburg „vorigen votis" accommodierte und eine Defenſion von Landvolk beantragte.

Ein ganz ausführliches politiſches Programm ſtellte Anhalt auf. Sein Ziel war ein allgemeiner Friede im römiſchen Reiche oder zum wenigſten ein Waffenſtillſtand. Dieſes Ziel gedachte es durch eine feierliche Abſendung an den Kaiſer zu erreichen, welche die Abführung des Kriegsvolks, die Rückgabe der Päſſe an den Kreis und kaiſerliche Befehle an die Generäle zur Verſchonung der einzelnen Territorien durchſetzen ſollte. Die Aufſtellung einer Kreisarmee zur Vertheidigung gegen Gewalt wurde auch von ihm befürwortet. Pommerns Votum enthielt einen augenfälligen Widerſpruch. Es verlangte mit Nachdruck, daß man weiteren Einbrüchen Waffengewalt entgegenſtelle, „denn man habe nun lange genug zugeſehen, das Unweſen habe ins 9. Jahr gewährt, es ſei weder vor Gott, dem Reich, Kaiſerlicher Majeſtät noch der lieben Poſterität verantwortlich, daß man die armen Unterthanen alſo länger ohne Schutz laſſen wolle."[2] Und trotzdem glaubte es in einer Amneſtie, zu welcher man Ferdinand II. durch eine Geſandtſchaft, oder falls dieſes Mittel zu koſtſpielig ſei, durch Schreiben bewegen könnte, das richtige Heilmittel zu finden.

Auch Brandenburg hoffte trotz des Scheiterns der braunſchweigiſchen Verhandlungen noch zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen. Seine Geſandten, Ludwig v. Börſtel und Dr. Petrus Fritze, beklagten ſich hier über die Bedrängniſſe durch die Mansfelder in der bitterſten Weiſe.

Die kurſächſiſchen Eröffnungen gaben freilich allen dieſen Hoffnungen und Vorſchlägen gegenüber geringen Troſt. Johann Georg ließ erklären, daß gegen die undiſciplinierte Soldateska weder ſeine Einſprache und Verwendung noch kaiſerliche Mandate helfen würden. Er bezeichnete beides, die allgemeine Kreisverfaſſung und die beſondere Landesbewaffnung, für gleich unausführbar und zwar ebenfalls aus Mangel an den erforderlichen Mitteln, und war weit davon entfernt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er bezweifelte ferner die Geneigtheit der einzelnen Stände,

1) Anders bei Krauſe I. 721.
2) Krauſe I. 719.

ihr Aufgebot über die engeren Landesgrenzen hinauszuschicken, und fand das einzige passende Mittel, um zu einer Erleichterung zu gelangen, in einem schriftlichen Gesuch an den Kaiser.

Am 2./12. August hatte ein kaiserlicher Bevollmächtigter, Graf Heinrich Reuß, mit zwei andern östreichischen Diplomaten, Friedrich v. Minkwitz und H. Rüdiger v. Rüdingen, Audienz. Derselbe hob vornehmlich die Beziehungen der auswärtigen Mächte, wie sie sich schon bei den braunschweigischen Verhandlungen gezeigt hatten, und sogar des Türken zu Christian IV. und der von ihm geführten Partei hervor und bezeichnete als Zweck der ganzen Kriegsunternehmung der Gegenpartei, das Haus Habsburg völlig zu ruinieren und „das römische Reich in das vorlängst eingebildete Modell" zu gießen, d. h. also wol eine Einigung der Reichsstände, an welcher das habsburgisch-östreichische Haus keinen Theil mehr haben sollte, herbeizuführen. Seine Forderungen waren Unterstützung des Kaisers, Vertreibung Mansfelds und Versicherung der norddeutschen Küsten. Man glaubte also den Versuch wagen zu können, mit Hilfe des obersächsischen Kreises auch den noch übrigen Theil Norddeutschlands in Kriegszustand zu versetzen. Das wiesen aber die Kreisgesandten einstimmig von der Hand.

Mit gleicher Lebhaftigkeit und zum Theil in recht drastischen Ausdrücken erwehrten sie sich auch des Ansinnens einer Verfolgung Mansfelds, der bereits in Schlesien angekommen war. Koburg und Eisenach gaben die Erklärung ab, wenn man sich gleich in Verfassung stellen wollte, sei es doch nicht zu rathen, die Truppen Mansfeld „ins weite Lerchenfeld" nachzuschicken. Und auch das Directorium erwiderte, es sei zu spät, Mansfeld befinde sich dem Gerücht nach schon in Böhmen.

Und so lautete denn der Bescheid des Kreistags auf die kaiserlichen Propositionen im Wesentlichen ablehnend. Allerdings ertheilten die Stände dem ganzen Verfahren des Kaisers eine Art Indemnität: man hielt die Maßnahmen Ferdinands II. den außerordentlichen Vorgängen gegenüber für entschuldigt; allein man bat denselben auch um Abführung des Kriegsvolks sowie um die Vorbereitung eines allgemeinen Reichsfriedens und versicherte ihn zugleich, daß man „die Meerkanten oder Meerporten" selbst sichern werde und könne. Eine Bewaffnung der einzelnen obersächsischen Stände zu defensiven Zwecken sollte gestattet sein, die Vereinigung aber der verschiedenen Truppentheile einem andern Kreistage vorbehalten bleiben. Allein man nahm dieses Recht der Vertheidigung nicht nur gegen Durchzüge, Einquartierungen und Plünderungen, sondern auch gegen Contributionen und andere Beschwerden wider das Kriegsvolk in Anspruch.

Man wollte sich also in die Verfassung einer bewaffneten Neutralität stellen, um vor der Hand gegen beide Parteien Front machen zu können. Da man schon damals angenommen haben wird, daß Christian IV. nach einem Siege seinen Marsch durch Thüringen auf Baiern richten werde, hätte sich diese neutrale Bewaffnung eventuell gerade gegen die protestantische Partei zuerst erproben können. In der That freilich ist dieselbe vollständig wirkungslos geblieben.

Achtes Buch.

Von der Schlacht bei Lutter bis zum Schluß des Jahres 1626.

Wallensteins Vorbereitungen zum Aufbruch nach Schlesien.

Schon Anfang Juli sammelten sich im Anhaltischen um Dessau und Zerbst Friedlands Regimenter. Auch Merode, über welchen so viele Klagen bei dem Herzoge eingelaufen waren, wurde zum 25. Juli n. St. zu Friedland nach Dessau beschieden, wo sich gegen 30,000 M. vereinigen sollten. Allein der wirkliche Aufbruch verzögerte sich noch fast zwei Wochen. Friedlands Hauptquartier befand sich während der letzten Tage seines Aufenthalts noch im Monat August in Zerbst. Die militärische Oberleitung des Ganzen lag in Marradas' Händen, neben welchem der General der Artillerie Graf Schlick, der Generalquartiermeister de Medicis und der Generalproviantcomissarius Tschernin die höchstgestellten Offiziere sind. Als besonderer kaiserlicher Bevollmächtigter (Assistenzcommissarius) begleitete das Heer Reinhard v. Walmerode.

Am 18. Juli hatte sich Wallenstein mit Tilly in der kleinen Stadt Ellrich bei Nordhausen persönlich über die diesem zu überweisenden Verstärkungen verglichen. Dieselben waren nach Tillys Urtheil nicht ausreichend, obgleich sie 60 Comp. Fußvolk und 25 Comp. Reiter ausmachten. Auch die Beschaffenheit derselben, namentlich der lüneburgischen Infanterie, genügte dem ligistischen Feldherrn nicht vollständig.[1]

Eben so wichtig aber war es, die Stifter gegen jede Gewalt von Außen so wie gegen Beunruhigungen durch Aufstände zu sichern

---

1) Tilly an Max. Feldlager vor Göttingen am 21. Juli. K. R.-A. in München.

Wallenstein übergab zu diesem Behuf das Commando in beiden Stiftern vorläufig dem Obersten Aldringer, der nicht nur die halberstädtischen und erzstiftischen Territorien, sondern auch die Grafschaft Regenstein besetzt hielt. Nöthigen Falls konnte derselbe de Fours und auch Tilly zu seiner Unterstützung heranziehen, doch sollte bei einer derartigen Vereinigung das Obercommando an de Fours als ältesten Offizier übergehen. Dieser nun hatte mit Abtheilungen seines eignen Regiments, ferner mit Cerbonis und Colloredos Schaaren und den altsächsischen Reitern die Grafschaften Hohnstein, Regenstein und Stolberg zu decken. Ein Theil dieser Regimenter war auf 3 Monate mit Proviant versehen. De Fours hatte die Verpflichtung, im Nothfalle Tilly beizuspringen, aber ohne sich „gegen der Weser" zu begeben, um nicht die Stifter und die Elbe, in deren Sicherstellung die Hauptaufgabe der ganzen kaiserlichen Armee bestand, in Gefahr zu bringen. Alle diese Anordnungen waren aber nur vorläufige; mit dem Erscheinen des Herzogs von Lüneburg, der sich in der Grafschaft Hohnstein einquartieren sollte, trat eine Hauptveränderung ein: der lutherische Herzog übernahm dann das Obercommando über die kaiserliche Besatzung in den fast vollständig lutherischen Landen, und auch Aldringer wurde ihm wenigstens in der Hauptfrage im Betreff der Quartiere untergeordnet.

Diese und andere Hauptbestimmungen ließ Friedland den Befehlshabern vor seinem Abmarsch durch den Obersten Götz übermitteln. Und so war es denn immer noch ein recht ansehnliches Corps, mit welchem Friedland die Stellung der Kaiserlichen an der mittlern Elbe behauptete: 74 Fahnen Fußvolk und über 4000 Reiter. Vor der Hand freilich befanden sich diese Truppen noch bei weitem nicht alle in den ihnen angewiesenen Stellungen: der Herzog Georg von Lüneburg mit seinen 1000 Pferden und 10 Fahnen Fußvolk stand noch in Hessen.

Auch mit Abgeordneten der Stadt Magdeburg hat Wallenstein vor seinem Aufbruch noch Verhandlungen gepflogen, von denen wir freilich nur geringe Kenntnis haben. Er erklärte denselben, daß er Aldringer den Befehl ertheilt habe, freundschaftliche Beziehungen mit der Stadt zu unterhalten, und ließ sogar den General rufen, um ihn mit dieser ausdrücklichen Weisung noch während ihrer Anwesenheit zu versehen.

Die Vorhut der ganzen Armee bildeten die Regimenter Pechmann, Marradas, Gonzaga, Schärffenberg, Coronini und Hebron. Dieselbe überschritt am 5./15. Juli die dessauische Brücke, ihr folgte dann vom 11./21. Juli an das Gros der Armee auf demselben Wege. Ein Theil der Nachhut, wie es scheint vornehmlich aus Ungarn, Kroaten und Wallonen bestehend — es waren die Cavallerieregimenter Altsachsen, Hausmann und

de la Motta, zusammen 24 Compagnien, und die Infanterieregimenter Aldringer und Coloredo, 25 Comp. stark — trennte sich nach einiger Zeit wider vom Hauptcorps und ging über die Brücke zurück, um zunächst bei Schönebeck und Großsalze als Beobachtungscorps gegen den König Halt zu machen.[1]

Wie stark die Armee war, welche Friedland wirklich nach Schlesien führte, wagen wir nicht ohne Weiteres zu bestimmen. Als er durch Kottbus marschierte, zählte sie 74 Compagnien Reiter und 71 Fahnen Fußvolk, also vielleicht zwischen 11 und 12,000 M. Infanterie und über 7000 Pferde. In dieser Liste ist aber die Vorhut, welche unter Pechmann vorausgezogen war, nicht inbegriffen: möglicher Weise wird also die Zahl von 25,000 M. nicht viel zu hoch gegriffen sein. Die Artillerie wird hier auf 22 Stück angegeben; unter diesen befanden sich fünf kleine Geschütze, welche man Mansfeld abgenommen hatte. Außerdem aber führte auch jedes Regiment z. F. drei kleine vierpfündige Geschütze bei sich.[2]

---

1) Schreiben des Oberstlieut. Bindauf an Johann Georg aus dem Quartier zu Schönebeck 22. Juli/1. August. K. G. St.-A. in Dresden.

2) Bei seinem Aufbruch nach Schlesien nahm Wallenstein nach Volturnus (1631) folgende Truppentheile mit sich:

I. Cavallerie:

1) Marradas	10 Comp.	10) Fr. Albrecht von Sachsen-Lauenburg	18 Comp.
2) Gonzaga	6 „	11) Schärffenberg	6 „
3) Strozzi, Baron de la Trappola	5 „	12) Görzenich	5 „
4) Merode	26 „	13) Coronini	5 „
5) Avantagni	5 „	14) Isolan	10 „
6) de la Motta	5 „	15) Zrinyi (Serin)	10 „
7) Wittenhorst	10 „	16) Jul. Heinrich von Sachsen-Lauenburg	5 „
8) Pechmann	10 „		
9) Hebron	11 „	Summa	147 Comp.

II. Infanterie:

1) Wallensteinisches Leibregiment	11 Comp.
2) Reg. des Grafen Schlick	10 „
3) Reg. Tieffenbach	10 „
4) Reg. des Grafen Johann von Nassau	8 „
5) Reg. des Grafen Merode	10 „
6) Nassauisches Regiment (?)	6 „
7) Altsächsisches Reg.	5 „
8) Arnheimisches Reg.	12 „
Summa	72 Comp.

Da Friedland nicht umhin konnte, kursächsisches Gebiet und die Lausitz zu berühren, suchte er, freilich ziemlich spät (5. Aug.), um Genehmigung nach, welche auch ertheilt wurde. Die sächsischen Beamten erhielten sogar Befehl, Proviant zu liefern und die Armee möglichst auf dem kürzesten Wege durchzuführen. Auch seine Marschroute von Zerbst bis nach Breslau hielt Friedland für nothwendig Johann Georg einzusenden.

Eben so hat der Herzog in Berlin um Durchzug durch das Brandenburgische und um Proviant gebeten. Auch hier mußte man ihm und zwar um so mehr willfahren, als man ja Mansfeld das Gleiche bereits geleistet hatte.

Daß der Aufbruch und der Marsch dieser den Landschaften so fremden Schaaren trotz der Strenge, mit der die obern Befehlshaber schon im

---

III. Dragoner:

1) Pechmanns Dr. 3 C., 2) Hebrons Dr. 3 C. Summa 6 C.

Dagegen blieben zurück von der

Cavallerie:		Infanterie:	
1) Reg. Altsachsen	10 Comp.	1) Aldringer	15 Comp.
2) Reg. de Fours	10 „	2) Cerboni	14 „
3) Peter Gall	6 „	3) Coloredo	13 „
4) de la Motta	3 „	4) Wratislav	10 „
5) Hausmann	6 „	5) Schlick	4 „
Summa	35 Comp.	6) Wallenstein	1 „
		Summa	57 Comp.

Nicht unerhebliche Abweichungen zeigt eine andere, kürzlich erst veröffentlichte Liste über den Bestand der Armee in Schlesien (Zeitschr. des V. f. Gesch. Schlesiens Bd. 12. 480 ff.)

I. Cavallerie:

1) Marradas	10 Comp.	9) Hebron	10 Comp.
2) Gonzaga	5 „	10) Fr. Albrecht von S.-L.	6 „
3) Strozzi	5 „	11) Schärffenberg	6 „
4) Merode	5 „	12) Thorwart oder Stieller (?)	10 „
5) Avantagni	5 „	13) Isolan	10 „ Kroaten.
6) de la Motta	5 „	14) Zriny (Serin)	10 „ „
7) Wittenhorst	6 „		
8) Pechmann	10 „		

II. Infanterie:

1) Collalto	6 Comp.	5) Wallenstein	11 Comp.
2) Nassau	8 „	6) Schlick	10 „
3) Altsachsen	5 „	7) Merodische Wallonen z. F.	6000 M.
4) Tieffenbach	10 „		

III. Dragoner:

1) Hebron 3 C., 2) Pechmann 3 C.

eignen Interesse eigentliche Widersetzlichkeiten ahndeten, mit auffallenden Greuelthaten und scheußlichen Vergewaltigungen verknüpft war, könnte mit zahlreichen Beispielen belegt werden. So klagten die Beamten von Gernrode am Harz über Coloredos Fußvolk und de Fours' Reiter. Dieselben hatten beim Durchmarsch alles zerstört und Männer und Frauen mit Stricken um den Kopf so lange gerödelt, bis das Blut zu den Ohren herausdrang. Auch Suderode war geplündert, Frauen und Mägde sowie trauernde Witwen hatte ein allgemeines, gleich bejammernswerthes Loos getroffen. In der Mark erbrach und beraubte man die Kirchen, nahm die in dieselben geflüchteten Habseligkeiten der Landleute mit sich, und Kroaten und Wallonen zündeten zuletzt die leeren Häuser an. Hier und da wurden die abziehenden Truppen von den Landleuten geradezu angegriffen: so tödteten die Bauern der Unstrutdörfer um Rossleben 50 merodische Soldaten und warfen sie in den Fluß.

Wallensteins Strafen waren allerdings diesen Greuelthaten entsprechend: er wollte im ersten Aufbrausen einst alle henken lassen, welche überhaupt in einem bei Kottbus im Feuer aufgegangenen Dorfe Quartier gehabt hatten, vollzog das Urtheil aber endlich doch nur an zweien. Wir werden im Folgenden noch einmal Veranlassung nehmen, darauf hinzuweisen, wie gerade die Unbotmäßigkeit und das eigenmächtige Dareinfahren der Soldateska die für den Durchmarsch und die Verproviantierung getroffenen Maßregeln beeinträchtigten und vereitelten.

Allein im Ganzen ist auch dieser Marsch Wallensteins ein verhältnismäßig geordneter wenigstens bis nach Schlesien und zeichnet sich immer noch vor ähnlichen Operationen Tillys besonders im Jahr 1625 aus.

Daß Wallenstein aber auffallend lange in der Verfolgung Mansfelds zögerte, hat seinen letzten Hauptgrund in der sich so lange hinziehenden Belagerung Göttingens durch Tilly. Wallensteins Plan zu Folge sollte Mansfeld überhaupt Schlesien ohne einen Angriff von seiner ganzen Armee nicht erreichen. Zu diesem Behufe stellte derselbe daher die Forderung an Tilly, die Belagerung Göttingens aufzuheben und dem Könige, welcher die kleinen, nur schwach besetzten Grenzplätze des Stifts Halberstadt einnahm, entgegenzutreten. Allein Tillys militärischer Ehrgeiz war trotz aller Mahnungen nicht zur Aufhebung einer Belagerung zu bewegen, deren Erfolg voraussichtlich doch nur sehr geringe Einwirkung auf den Gang des Krieges haben konnte. Er hielt außerdem seine Truppen für die ihm von Wallenstein zugemuthete Aufgabe, ohne weiteres dem Könige entgegenzutreten, für zu schwach, da er Anholt in das Hildesheimische entsendet hatte.

Immer dringender wurden daher seine Hilfsgesuche an Aldringer, mit seinem und den cerbonischen Regimente von Zerbst aus auf dem nächsten

Wege nach Bockenem oder über den Harz nach Osterode vorzurücken, um sich mit seiner Cavallerie in Alfeld zu vereinigen. Er bittet den General, Friedland zu bewegen, mit dem Abmarsch nur noch eine kurze Frist, bis er mit dieser Belagerung zum Ziele gelangt sei, zu verziehen und verspricht dann jede nur irgend mögliche Unterstützung zur Behauptung der Stifter. Er tadelt ferner Friedlands Absicht, mit der ganzen Armee dem auch von ihm noch überschätzten, 10,000—20,000 M. starken Feinde zu folgen und in den Stiftern alles auf den Kopf zu stellen. Eine kleine Armee unter Marradas hält er nebst den bereits in Schlesien eingerückten Truppen für hinreichend zur Vereitelung der mansfeldischen Pläne, während Wallenstein mit dem Hauptcorps an der Elbe bleiben müßte, um, wenn auch nicht gerade in engster Verbindung, mit ihm selbst der größeren feindlichen Armee, der des Königs, entgegenzutreten. Und kann man Wallenstein von seinem Marsche nicht mehr abbringen, so muß er wenigstens einen tauglichen Oberbefehlshaber an der Spitze einer kleinen Armee zurücklassen, welche den Feind aufhalten kann, bis er selbst zur Unterstützung herbeieilt.[1]

In einem andern Briefe fordert er, man möge diese zurückgelassenen Regimenter in einigen wichtigen Plätzen vereinigt halten. Noch am 8. August bittet er Aldringer auf die Nachricht, daß sich Christian IV. Liebenburgs bemächtigt habe, sofort die Garnison in Goslar zu verstärken und von Duderstadt her vorzurücken. Allein alle diese Mahnungen waren in den Wind gesprochen: ja am 9. August richtete Aldringer vielmehr die Aufforderung an Tilly, den Stiftern schleunigst zu Hilfe zu eilen, da der König Wiedelah occupiert habe und im Begriff stehe Osterwieck zu belagern — und andrerseits Fuchs in Gardelegen angelangt sei und in wenigen Stunden Neuhaldensleben erreichen könne. „Es ist zu erwägen, was dem allgemeinen Wesen fürträglicher sei, die Belagerung Göttingens zu verlassen oder diese beiden Stifter und den ganzen Elbstrom zu verlieren."

An diesem und den darauf folgenden Tagen war die Gefahr für die in den beiden Stiftern befindlichen kaiserlichen Regimenter eine in der That bedeutende. Der Oberstlieutenant des altsächsischen Regiments Bindauf, ein in der Nähe von Leipzig begüterter kursächsischer Edelmann, ging daher auf Tillys Mahnung über Wanzleben nach Halberstadt und marschierte von da nach Wernigerode, wo sich 7 friedländische Regimenter als ein Beobachtungscorps gegen den König zusammenfanden und ein

1) Schreiben Tillys an Aldringer. K. G. St.-A. in Dresden. Handschreiben 10842.

Lager aufschlugen. Sie hatten die Aufgabe, eine Belagerung Osterwicks und also ein Vorbrechen des Königs in das Stift Halberstadt zu verhindern. Allein Aldringer hielt es schließlich für gerathener, von Wernigerode nach Blankenburg zurückzugehen und hier Tillys weiterer Befehle zu warten. Bindauf selbst, dessen Briefen an den Kurfürsten von Sachsen wir diese Einzelheiten entnehmen, befand sich noch am 8. August in Wernigerode: er hatte wirklich die Garnison von Osterwiek durch einige Hundert Mann verstärkt.[1]

Allein der König hat die kostbaren Tage kurz vor der Uebergabe Göttingens nicht zu nutzen verstanden. Nachdem er sich Hötenslebens und Sommerschenburgs bemächtigt hatte und schon am 27. Juli/6. August in Schladen, am 29. Juli/8. August in Wiedelah eingezogen und am 11. August persönlich in Hornburg erschienen war, trat ein Stillstand in seinem Vormarsch gegen die Stifter ein, welcher vielleicht nicht ganz auf strategische oder militärische Gründe überhaupt zurückzuführen ist. Es war das der bedeutungsvolle Moment, wo ihm die Nachricht von der glücklichen Ankunft Mansfelds in Schlesien[2] und von der Rückkehr des Generals Fuchs erreicht hat.

Der letztere stand bereits am 9. August mit seiner ganzen, durch 1200 M. Infanterie und 2 Feldstücke verstärkten Cavallerie in Wolfsburg und hatte Befehl, sich schleunigst mit dem Könige zu vereinigen. Fuchs aber folgte der Oberst Lohausen mit der Infanterie, der am 10. August in Brome, 7 Meilen von Wolfenbüttel, anzulangen hoffte. Noch war freilich Fuchs nicht recht über den Weg klar, auf welchem er die Verbindung mit dem Könige suchen sollte, allein er hoffte dieselbe doch bis zum 13. Aug. bewerkstelligt zu haben.[3] Als die nächste Aufgabe der vereinigten Armee hatte der König die Entsetzung Göttingens und also eine Feldschlacht mit Tilly, nicht aber weitere Operationen gegen die beiden Stifter ausersehen. Ohne Fuchs aber wollte Christian IV. seinen Siegeslauf nicht weiter verfolgen: er hat daher auch gegen die zu Tillys Verstärkung bestimmten Regimenter im Halberstädtischen und Blankenburgischen nichts Erhebliches weiter unternommen.

Während Fuchs über Fallersleben nach Königslutter heranzog, bereitete sich der König zum Aufbruch vor, verließ am 14. Aug. Schladen und

---

1) K. G. St.-A. in Dresden. Dr. Kr. Buch 58.

2) 2./12. Aug. Fick H. M. Tidinger, at hans Folk havde taget Ysslessigen fra Fjenden. Bricka, Udtog S. 15.

3) Schreiben des Generals Fuchs an den König, Wolfsburg d. 30. Juli/9. August praes. Wolfenbüttel an demselben Tage Abends 8 Uhr.

erschien selbst am 15. Aug. vor Lutter am Barenberge, welches die Feinde natürlich aufgeben mußten.

In diesen Tagen nun, also post festum ist die Vereinigung des Königs mit seinem General zur Befreiung der so lange und so schwer bedrängten Stadt Göttingen wirklich erfolgt. Der König hat durch seinen Rückzug den ligistischen General von der Besorgnis, daß er sich zwischen ihn und das friedländische Hilfscorps legen und seine Vereinigung mit demselben unmöglich machen werde, thatsächlich befreit.

Die Schlacht bei Lutter am Barenberge.

Der Tod des Herzogs Christian hatte Friedrich Ulrich und sein Land nur in eine noch kritischere Lage versetzt. Und um wie viel nothwendiger erschien nun auch der celliſchen Linie eine Trennung des Herzogs von dem Könige, bevor noch das Kriegsglück die Verhältnisse nach irgend einer Seite hin entschieden hatte. Hatte doch Wallenstein zu Duderstadt dem Herzog Georg von Lüneburg bereits einen Glückwunsch abgestattet, welcher dahin gedeutet wurde, daß nach Christians Tode ihm das Herzogthum Wolfenbüttel nicht entgehen könne. Fürchtete man doch, daß Tilly das Land geradezu als ein erobertes behandeln werde.

Gründe genug für die Landstände und die den Dänen abgeneigte Partei, alles aufzubieten, um einen Parteiwechsel Friedrich Ulrichs herbeizuführen und den Herzog zur Rückkehr wenn nicht nach Wolfenbüttel, so doch nach Braunschweig zu veranlassen. Sogar an das Beispiel Heinrichs des Löwen haben die Stände ihren Herzog damals erinnert. Sie beriefen sich endlich auch darauf, daß sich ja der König einem solchen Schritte selbst nicht vollständig abgeneigt gezeigt habe. Und in der That hatte Friedrich Ulrich dem Könige seinen Entschluß zur Prüfung vorgelegt, welcher freilich den Versuch einer friedlichen Beilegung der großen Streitfragen nur in einer gemeinsamen Berathung machen wollte.[1] Auch Tilly ist schon während der Belagerung von Göttingen von der bevorstehenden Aenderung der Sachlage durch einen celliſchen Abgesandten in Kenntnis gesetzt worden. Nachdem aber die Stände bereits am 8./18. Juli dem Kaiser ihre Unterwerfung erklärt und zugleich ein Wort der Entschuldigung für ihren Landesfürsten eingelegt hatten, ließ endlich auch Friedrich Ulrich drei Wochen vor der Schlacht bei Lutter durch seinen Kanzler Johann

1) H. A. in Wolfenb. Acta die von H. Christian . . . mit den Wolfenb. u. Calenb. Ständen angestellte Communication XLI. 7.

Eberhard Sohn zu Elz in seiner Gegenwart auf dem Schlosse zu Wolfenbüttel eine notarielle Erklärung vor Zeugen aufsetzen, in welcher sein Gehorsam gegen den Kaiser beurkundet wurde. Ein Vertrag freilich ist nicht abgeschlossen worden; Friedrich Ulrich sprach in jener Erklärung, durch welche er dem kaiserlichen Abberufungsmandat vom 14. März sich fügte, obwol es ihm merkwürdiger Weise bis dahin nicht präsentiert worden war, nur die Erwartung aus, daß nun auch die Befreiung des Landes von den kaiserlich-ligistischen Truppen erfolgen würde. Man hegte offenbar die Besorgnis, daß der Kaiser den Herzog bereits nicht mehr als Landesherrn betrachte, und beeilte sich daher auch, das Schriftstück mit einem Begleitschreiben Christians des Aeltern und der Erklärung der Stände vom 18. Juli durch einen besondern Kurier nach Wien zu übersenden. Auch scheinen Rücksichten auf das endliche Schicksal des von Tilly belagerten Göttingen für Friedrich Ulrich maßgebend gewesen zu sein. In der etwas späten kaiserlichen Antwort (30. Aug.) wurde dem Herzog die Befreiung von allen Kriegsbeschwerden zugesagt, sobald das feindliche Kriegsvolk aus dem Lande geschafft sein werde. Dagegen erhielt derselbe in Beziehung auf den Religion- und Profanfrieden eine nur allgemein gehaltene Zusicherung.[1] —

Nur einen Tag später, als Frjedrich Ulrich, am 27. Juli/6. August, hat sich ferner der Herzog Johann Friedrich von Holstein, der Administrator der Stifter Lübeck und Bremen, dem Gebote des Kaisers gefügt und sich von seinen Domcapiteln und Landständen getrennt. —

Die misslichen Verhältnisse Englands und Frankreichs waren auch nicht ohne Einwirkung auf das kleine Holland geblieben, welches sich gerade in diesem Jahre abermals eines Subsidienvertrags halber nach Paris wenden mußte. Dem fünften Artikel des haager Bündnisses zu Folge hätten die Staaten dem Könige monatlich 50,000 Gulden zahlen sollen; dem Anschein nach aber haben sie sich dieser Verpflichtung vorläufig entzogen.

Als nun Christian IV. nach Mansfelds Niederlage den Abgang an Infanterie durch neue Werbungen zu ersetzen strebte, ertheilte er dem auf eigne Kosten sich rüstenden Administrator von Magdeburg Anweisung auf 11,000 Thlr. niederländischer Hilfsgelder. Christian Wilhelm selbst aber forderte gegen Revers einige in Bremen niedergesetzte holländische Geschütze. Allein alle Mahnungen des niederländischen Residenten an seine Hochmögenden Herrn zur Erfüllung dieser Forderungen blieben umsonst: ja dieselben betrieben sogar die Rückgabe zweier dem Herzog Johann Ernst überlassenen Geschütze. Vergeblich erinnerte Aitzema, daß die veränderte

1) Die Actenstücke finden sich in d. Kurtzen Gr. Information S. 175 ff.

Stellung Kursachsens und Kurbrandenburgs verhängnisvoll auf die schwankenden Stände Niedersachsens wirken müsse, daß der Kaiser sehr daran arbeite, den Administrator vom Könige abzuziehen, und auch der Kurfürst von Sachsen demselben große Versprechungen mache. „Der gute Mann," wie Aitzema Christian Wilhelm mehrmals bezeichnet, mußte sich dem ungeachtet mit einer Unterstützung von 3100 Reichsthalern begnügen, welche ihm Aitzema aus den noch für das Nyhoff'sche Regiment verfügbaren Mitteln auf eigne Hand gewährte.

So schien der niederländische Resident mit seiner Drohung, daß dem Könige auch die geringe Unterstützung, welche ihm noch in Niedersachsen zu Theil wurde, bald entzogen werden würde, Recht zu behalten. Nachdem Hessen, Braunschweig-Wolfenbüttel und Johann Friedrich von Holstein sich gefügt hatten, waren die niedersächsischen Kreisstände in der That geneigt, dem Abberufungsmandate des Kaisers Folge zu leisten und sich vollständig vom Könige loszusagen. Selbst Christian Wilhelm, dem man von kaiserlicher Seite weniger seiner realen Macht als seines Ranges wegen zusetzte — er war dem Range nach der erste Kreisfürst und daher auch Director des niedersächsischen Kreises — scheint mit diesem Plane trotz seiner militärischen Stellung einverstanden gewesen zu sein.

Jedenfalls um diese Bestrebungen zu kreuzen, berief der König als Kreisoberster einen sogenannten Communicationsconvent nach Lüneburg zusammen, welcher auch von einigen Ständen beschickt wurde. Und hier hat man in den ersten Tagen des Juli in der That den Beschluß gefaßt, auf den 13./23. August einen allgemeinen Kreistag nach Boitzenburg oder Lauenburg einzuberufen, auf welchem man über die Fortsetzung der Friedensverhandlungen in Berathung treten wollte. Der Herzog von Lüneburg wendete sich in Folge davon auf Veranlassung der braunschweigischen Stände an Wallenstein und Tilly.[1]

Diesen Bestrebungen trat Aitzema durch Mittelspersonen bei dem Könige selbst entgegen; er wollte sich zuvor der Erfolge des Bauernaufstandes und des mansfeldischen Einbruchs in Schlesien versichern. Allein Mitte August erließ der Administrator trotzdem die Schreiben an die Stände. Da ersuchte ihn der König von Seesen aus (5./15. Aug.) des Marsches wegen, „daran dem evangelischen Wesen viel gelegen", und weil

1) Diese Verhältnisse bedürfen noch weiterer archivalischer Aufklärung. Benutzt wurden „Einige Schreiben den Communicationstag zu Braunschweig (hier hatte der König die Versamlung anfangs halten wollen) betr. XVII. 5. im Herz. Arch. zu Wolf. und die Briefe aus den Monaten Mai bis Juli, welche Aitzema von Hamburg aus an die Generalstaaten richtete. K. R.-A. im Haag.

er es zur Zeit nicht ersprießlich befinde, daß die Versamlung fortgesetzt werde," inne zu halten und seiner ferneren Weisungen gewärtig zu sein.

Tilly hatte auch Northeim ein gleiches Schicksal wie Göttingen zugedacht. Als es seiner Aufforderung zur Uebergabe den Gehorsam verweigerte, näherte er sich der Stadt und traf Anstalten zur Belagerung. Am 15. August hatte er sein Hauptquartier in dem Dorfe Hollichstadt bei Northeim.[1]

Der König war jedoch entschlossen, dies Mal seinem Gegner die Beute streitig zu machen: schon am 16. Aug. rückte er, nachdem er seine Vereinigung mit Fuchs bewerkstelligt hatte, von Seesen zum Entsatz heran. Tilly, welcher in Göttingen ein Regiment Fußvolk und auch in den Trümmern von Münden eine Besatzung zurückgelassen hatte, welcher außerdem durch einen ansehnlichen Abgang an Kranken und Verwundeten bedeutend geschwächt war, wagte jedoch nicht, dem Könige, der nach seiner Meinung mit 30,000 M. und 30 Geschützen heranzog,[2] vor Northeim Stand zu halten. Trotzdem daß er zwischen Leine und Ruhme den Dänen einen ganzen Tag lang das Terrain streitig machte, konnte er den König nicht hindern, Verstärkungen in die Stadt zu werfen und dieselbe mit Proviant zu versehen. Nach Gronsfelds Urtheil[3] hatte sich Tilly hier überraschen lassen. Wäre nicht die Nacht über dem Aufmarsch der Dänen hereingebrochen, so hätte der ligistische Feldherr hier schlagen müssen. Da er sich indessen bereits am 15. Aug. mit einem von Aldringer zu ihm gesendeten Offizier, dem Oberstlieutenant Bodendieck, über den Zuzug der wallensteinischen Verstärkungen verglichen hatte, hielt er es für gerathener, in Erwartung derselben südwärts nach Hardenberg und Nörten auszuweichen. Nach einem Nachtmarsche faßten die Ligisten auf einer Höhe in der Nähe des Schlosses Plesse festen Fuß, und die dänische Armee rückte in die von ihnen aufgegebene Stellung ein. In diesen Umgebungen verweilte Tilly, wol auch durch körperliche Leiden zurückgehalten, vom 17. bis zum 22. Aug.: sein Hauptquartier befand sich zuletzt in dem Dorfe Angerstein.

Der König aber verlor unter seinen Bemühungen um Northeim und durch ein nicht recht erklärliches Zögern vier kostbare Tage. Am Abend des 19. August lagerten beide Armeen in der Nähe der Gleichen bei Göttingen, nur durch einen Buchenwald von einander getrennt. In dieser Nacht noch brach aber der König auf und überzog am 20. August

1) Decken I. 373.

2) Mitzlaff schätzte die dänische Armee auf mindestens 26,000 M.

3) Der erneuwerte Teutsche Florus S. 111.

die grubenhagiſchen Aemter Herzberg und Katlenburg und legte ſein Hauptquartier in das Dorf Wulften ſüdweſtwärts von Oſterode, und am nächſten Tage führte er die Armee in das Eichsfeld und das braunſchweigiſche Amt Radolfshauſen. Hier und in Ebergötzen an der von Gieboldehauſen nach Göttingen führenden Straße nahm er Quartier, um nach Vernichtung des wallenſteiniſchen Corps nach Thüringen und von da in die katholiſchen Stifter[1] oder nach Böhmen einzubrechen. Schon am nächſten Tage trat die Armee den Marſch über Wollbrandshauſen nach Duderſtadt an. Allein die Wallenſteiner waren Chriſtian IV. bereits entgangen. Dieſelben hatten ſich bei Blankenburg am Harz vereinigt und in der Nähe des Dorfes Wienrode ein Lager bezogen. In demſelben befand ſich auch Aldringer.

Noch bevor Bodendieck wider zu Aldringer zurückgekehrt war, hatte dieſer auf die Kunde von der Annäherung der däniſchen Armee den Oberſten de Fours mit 32 Comp. Reitern und einiger Infanterie (4 Reg. Cav. und 2 Reg. Inf.) von Blankenburg nach Göttingen hin entſendet. Die Cavallerie beſtand aus den Regimentern de Fours, ferner dem altſächſiſchen unter der Führung des Oberſtlieutenants Bindauf, dem Regiment Hausmann und einem ungariſchen.[2] Die Infanterie bildeten die Regimenter Cerboni und Coloredo. Ihnen voraus eilte der Oberſtlieutenant Bindauf, welcher Tilly noch in Nörten die Verſicherung ertheilte, daß die kaiſerlichen Regimenter bis zum 21. Auguſt angelangt ſein würden. Bindauf fand den General feſt entſchloſſen, ſofort nach der Ankunft derſelben zu ſchlagen.

Das kaiſerliche Hilfscorps erreichte die Umgebung von Göttingen ſchon am 20. Auguſt: zwei Tage ſpäter fand ſeine Vereinigung mit der Hauptarmee in der Nähe von Geismar Statt. Noch an demſelben Tage rückte der ligiſtiſche Feldherr mit ſeiner Cavallerie und einigem Fußvolk bis zu dem zwiſchen Göttingen und Duderſtadt gelegenen Wöllmarshauſen und verweilte hier auch noch den folgenden Tag bis zur Ankunft ſeiner Infanterie. Trotz des ſchon zwei Tage unabläſſig herabſtrömenden Gewitterregens war Tilly am 24. zum Angriff bereit. Allein als er an dieſem Tage zum Recognoſcieren ausritt, fand er, daß der König ſein Lager bereits abgebrochen hatte.

Chriſtian IV. hatte ſeinen ganzen Plan aufgegeben: er entſchloß ſich nun nach Wolfenbüttel zurückzugehen und ſich hier vor der Hand feſt-

1) Tillys Schreiben an den Kaiſer vom 28. Aug.

2) Villermont, Tilly S. 739. Nach dem Florus S. 111 waren es nur drei Regimenter Cavallerie.

zuſetzen. Dieſer Rückzug war vielleicht weniger in der Furcht vor dem ſpaniſchen Succurs, von dem man glaubte, daß er demnächſt bei Höxter die Weſer überſchreiten würde, als in der Nothwendigkeit begründet, ſich der Feſtung Wolfenbüttel und damit überhaupt des Herzogthums Braunſchweig zu verſichern. Die däniſche Armee ſchlug den Weg über Lindau und Katlenburg ein und ſuchte den Anmarſch des Feindes auch durch das Abbrechen der Brücken über Ruhme und Oder zu hemmen. Trotzdem erlangte ſie jedoch nur einen geringen Vorſprung; beide Heere lagerten in der Nacht vom 25. auf den 26. Auguſt in nächſter Nähe: die Dänen hinter einem Berge nordoſtwärts von Katlenburg mit dem Hauptquartier in Dorſte, Tilly auf einer Anhöhe ihnen gegenüber.

Schon am frühen Morgen des 26. Auguſt ſetzte der König ſeinen Rückzug in ſo guter Ordnung fort, daß die feindliche Verfolgung denſelben kaum erſchwerte. Am Nachmittag zwiſchen 4 und 5 Uhr paſſierte er das Gebirge und auch hierbei gelang es der katholiſchen Armee nicht, demſelben ernſtere Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Nur die Nachhut, etwa 400 Muſketiere und 200 Dragoner unter der Führung eines Hauptmanns Hodiriowa wurde in der Nähe des Schloſſes Staufenburg im Heinrichswinkel zerſprengt und zum Theil niedergehauen. Der Hauptmann ſelbſt wurde gefangen, 2 Geſchütze fielen dem Sieger zur Beute. Als die Kaiſerlichen durch den Wald kamen, ſahen ſie den Feind jenſeit des Dorfes Münchhofen in Schlachtordnung vor ſich ſtehn.[1]

Die ganze däniſche Armee beſetzte in beſter Ordnung den Haſſelberg bei Seeſen und gab aus 2 Geſchützen Feuer auf ihre Verfolger, verließ aber dieſe Stellung wider, um ſich auf einem andern höhern Berge in der unmittelbaren Nähe der Stadt feſtzuſetzen. Die Tilly'ſchen rückten nun in die eben aufgegebene Stellung ein und ſetzten ihrerſeits die Kanonade fort. Indeſſen kam es an dieſem Abend zu keinem erheblichen Zuſammentreffen: man begnügte ſich mit einzelnen kleinen Reitergefechten. Gegen Mitternacht ertönte aus dem däniſchen Lager ein Schuß aus einem Falkonetlein: es war das Signal zum Abmarſch. Nachdem man das Gepäck ſchon am vorigen Abend vorausgeſchickt hatte, brach die Armee einige Stunden vor Sonnenaufgang in aller Stille auf. Sofort ging jedoch die kaiſerliche Cavallerie zur ſchleunigſten Verfolgung vor. Oberſt de Fours wurde die Aufgabe zu Theil, durch den Grafen Gronsfeld mit ſeinem eignen, dem altſächſiſchen und dem hausmann'ſchen Regiment und 6 Compagnien Kroaten ſamt drei Geſchützen die Dänen zum Stehen zu bringen und feſtzuhalten, bis Tilly ſelbſt mit dem Gros der Armee

1) Der erneuerte Teutſche Florus S. 113.

in den Kampf eingreifen könnte. Und diese Verfolgung fügte nun den Dänen bereits erheblichen Schaden zu: man mußte noch viele Wagen stehen lassen oder verbrennen, viele vor Hunger und Müdigkeit erschöpfte Nachzügler wurden von den Kroaten nieder gehauen. Von 4 Uhr Morgens bis gegen 9 Uhr setzte Tillys leichte Reiterei diese Verfolgung durch die Waldungen zwischen Seesen und Lutter fort. Eine halbe Meile vor Seesen nach Lutter zu hielt die Avantgarde die Dänen gegen zwei Stunden bis zur Ankunft der Infanterie auf. Schon jetzt entspann sich ein Treffen, während dessen es jedoch den Dänen gelang, durch den Wald zu kommen und sich in dem waldfreieren, von mäßigen Rändern eingeschlossenen Kesselthale nach Lutter zu aufzustellen.

Christian IV. war entschlossen, zur Rettung seiner Nachhut Tilly entgegenzutreten, da er dieselbe nicht ohne Gefahr durch die waldigen Moräste nach dem Steinfelde durchzubringen fürchtete. An der Heerstraße bei dem Dorfe Hahausen hatte sich Tillys Avantgarde festgesetzt und wurde von der dänischen Nachhut hier festgehalten.[1]

Zum letzten Male ließ jetzt General Fuchs seine warnende Stimme erschallen: er erbot sich mit der erforderlichen Verstärkung durch Cavallerie die Führung der Nachhut zu übernehmen und garantierte förmlich das glückliche Gelingen des Rückzugs. Allein der König deutete die verhängnisvolle Warnung eines Generals, der ihm so oft widersprochen hatte, in ganz anderer Weise und fuhr denselben mit den beleidigenden Worten an: „ob ihn vor seiner Haut graute.“ Mit derselben Gewißheit des unglücklichen Ausgangs, welche alle höhern Befehlshaber des Königs seit Monaten beseelte, wird auch Fuchs darauf in den Kampf eingetreten sein.

Die dänische Armee hatte ihre Aufstellung von dem die alte Heerstraße durchschneidenden Bache Mittelbeeck[2] aufwärts nach dem Hause

1) Ueber den Verlauf der Schlacht im Einzelnen ist Lichtenstein, die Schlacht bei Lutter S. 130 ff. zu vergleichen. Tillys Briefe an die Infantin und der an den Kaiser vom 28. Aug. enthalten nur allgemeine Angaben. Dagegen bot eine handschriftliche Schlachtbeschreibung des K. St.-A. in Dresden (Loc. 9209. Buch 58) einige gute Einzelheiten.

2) Er ist jetzt ein ganz unbedeutendes Wässerchen, welches von den Osterköpfen kommt, unter der Eisenbahnbrücke durchgeht und in die Neile fließt. Noch jetzt bildet er kleine Sumpflöcher. Der genannte Name des Wässerchens kommt in keiner mir bekannten gleichzeitigen Beschreibung der Schlacht vor, sondern scheint von Lichtenstein, einem vorzüglichen Kenner der Oertlichkeit, eingesetzt zu sein. Wir folgen dieser Autorität, obgleich es uns zuletzt fast wahrscheinlicher geworden ist, daß die Neile selbst gemeint ist, welche sonst in den Beschreibungen auffallender Weise nicht genannt wird.

Lutter zu genommen: Fuchs als Führer der Avantgarde in der Nähe der Brücke über den ebengenannten Bach und der dänischen Batterien gegenüber den tilly'schen Schanzen, der König selbst bei dem Mitteltreffen um Nauen und Rohde herum, das letzte Treffen unter dem Rheingrafen Otto Ludwig bei der Wüstung Dolgen.

Tillys Hauptquartier befand sich in Hahausen: von hier aus ließ er, nachdem er vergeblich den Angriff des Feindes erwartet hatte, die Avantgarde mit den Kroaten unter Gronsfeld über den Bach gehen und unterstützte ihre Angriffe durch eine Kanonade aus der in der Nähe der Brücke über den Mittelbeeck aufgeführten Batterie, welche die Dänen nur schwach erwiderten. Die tilly'sche Cavallerie wurde widerholt zurückgeworfen, allein die dänischen Regimenter enthielten sich ihrerseits doch eines Angriffs. Erst gegen 2 Uhr Nachmittags wurde es dem tilly'schen Hauptquartier klar, daß der Feind in der That eine Schlacht liefern wollte. Derselbe hatte sich hinter einem Walde, jedenfalls also in der Nähe des Pöbbekenberges,[1] in Schlachtordnung gestellt und entwickelte darauf seine Reihen.

Tilly nahm mit seinem ganzen Corps den rechten Flügel ein, während er der wallensteinischen Cavallerie ihre Stellung auf dem linken anwies. Und darauf ließ er die kronbergische und schönbergische Reiterei und das reinachische Fußvolk den morastigen Bach überschreiten. Indessen dieselben wurden von den königlichen Regimentern mit solchem Ingrimm empfangen, daß sie zurückweichen mußten: zwei derselben, das reinachische Regiment zu Fuß unter dem Obersten Schmied und das schönbergische Cavallerieregiment wurden vollständig zersprengt. Drei dänische Infanterieregimenter Lohausen, Linstow und Mogens Kaas überschritten sogar den Bach, um sich auf die tilly'schen Batterien zu stürzen. Indessen das würzburgische Regiment, von der Artillerie kräftigst unterstützt, hielt ihren Anprall auf und nöthigte sie endlich zum Rückzug. Tilly selbst brachte seine flüchtige Cavallerie durch seinen Hinweis auf den tapfern Grafen Gronsfeld wider zum Stehen.

Während dessen hatte die dänische Reiterei auch einen Angriff auf die an dem Bache östlich von der Brücke aufgestellten friedländischen Infanterieregimenter gemacht, war aber zurückgeworfen worden. Als nun die dänische Infanterie über den Bach zurückging, drängte der Feind, dessen Führer, und zwar Tilly sowol wie Gronsfeld, durch persönliche Ansprache die Reihen der Ligisten ermuthigte, mit größtem Ungestüm und so glücklichem Erfolge nach, daß die dänische Infanterie der weiter östlich

1) „Der König respirierte auf dem Bakenberge (?), stellete seine Regimenter in Schlachtordnung." Volturnus H.

operierenden feindlichen Reiterei gerade in die Arme getrieben wurde.[1] Dabei wurde das dänische Fußvolk und auch ein Theil der Reiterei vollständig aufgerieben. Und was von der letztern übrig blieb, ergriff schleunigst die Flucht. In diesem zweiten Acte der Schlacht, dessen Schauplatz zur rechten Seite der Brücke war, wurden zwei dänische Reiterregimenter, das hessische und das solmsische in einen Morast getrieben und größtentheils vernichtet.

Hier fiel der noch nicht 22 Jahr alte Landgraf Philipp von Hessen-Kassel, von einer Kugel durchbohrt, nachdem er sich, von den Seinen im Stich gelassen und aus 4 Wunden im Gesicht blutend, gegen die Zusicherung eines Lösegeldes ergeben hatte. Tilly ließ seinen Leichnam einbalsamieren und später nach Kassel führen. Ein gleiches Loos hatte sein nur wenige Jahre älterer Gefährte, der Graf Hermann Adolf von Solms-Hohensolms, welcher zugleich mit dem hessischen Prinzen dänische Dienste genommen hatte. Er war ein jüngerer Bruder des Grafen Philipp Reinhard. Und endlich hat auch Fuchs seinen Anschluß an die Sache des Königs mit dem Leben und zwar dem Anschein nach freiwillig bezahlt. Seine hohe Gestalt mochte in ihrer auffallenden Kleidung — er trug an Statt der Rüstung über einer weiß seidenen Aermelweste einen kurzen grauen Oberrock — die Augen seiner Gegner besonders auf sich gezogen haben. Mehrfach verwundet, schlug er den ihm angebotenen Pardon aus und erreichte, was er suchte, den Tod. In Nauen, wohin man ihn noch lebend führte, starb er, nachdem er noch die Bestimmung getroffen hatte, daß man ihn an der Stelle, wo er den tötlichen Streich empfangen hatte, bestatten sollte. In der Nähe des Pöbbekenberges hat er demgemäß seine letzte Ruhestätte, die von seiner Familie bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Ehren gehalten worden ist, gefunden.

Der König selbst aber hat über ihn noch nach seinem Tode in der herbsten und schroffsten Weise abgeurtheilt: er hat ihn hauptsächlich für den Verlust der Schlacht verantwortlich gemacht. Nur wenige Tage nach dem Unfall schrieb er an den Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg: „das Unglück, so wir im letzten Treffen gehabt, hat der General Fuchs verursachet, welcher lebendig tot war, wie er bestellen sollte, was wir befohlen."[2]

---

1) Welche Bewandtnis es mit dem in dän. Berichten vorkommenden Hinterhalte hat (Aitzema I. 552 und auch Westfalen, Monumenta III. 528), bleibt sehr unsicher.

2) Waitz, Ueber die Niederlage K. Christian IV. bei Lutter am Barenberge (Forsch. I. 646).

Eine Kritik dieser Verurtheilung gestattet leider das über die Schlacht vorliegende Material nicht: daß aber Fuchs jene durchgreifende und kaltblütige militärische Entschlossenheit fehlte, welche auch in höchster Verwirrung der sachgemäßen Entscheidung fähig bleibt, haben wir aus seinen Briefen mehrfach ersehen. — Außer diesen deckten noch vier höhere Offiziere die Wahlstatt: der in die deutsche Politik des Königs tief eingeweihte Kriegskommissarius Pogwisch, der aus dem Hessischen gebürtige Oberst v. Wersabe, welcher im Jahr 1623 unter Christian von Braunschweig im Stift Halberstadt ein Cavallerieregiment commandiert hatte, der Oberst Marquard Penz und der Oberstlieutenant Ungefug. 29 oder 30 Fähnlein Infanterie, welche sich in das Schloß Lutter geworfen hatten, ergaben sich samt ihren Offizieren noch an demselben Tage. Gegen 70 höhere und niedere Offiziere sind überhaupt in die Gewalt Tillys gefallen: unter ihnen befanden sich auch der Hofmarschall Friedrich v. Ranzau und der Generalkommissarius Lohausen, so wie die Obersten Bernhard Geist, Görtzky und Courville. Die Zahl der Gefangenen soll gegen 2000, nach Andern sogar 3000 betragen haben. Auch 50 bis 60 erbeuteter Fähnlein, aber nur 6 Cornets durfte sich Tilly rühmen. Von den erstern hatten die Soldaten viele zerrissen und als Siegestrophäen um die Hüte gewunden oder sonst als Erinnerungszeichen an die Schlacht bei Seite gebracht. Endlich mußten die Dänen ihre ganze Artillerie den Gegnern überlassen: es sollen 28 Stück Geschütze und darunter zwei größere gewesen sein. Die höheren Offiziere ließ Tilly nach Bockenem führen, den übrigen vom Hauptmann abwärts wurde Alfeld als Quartier angewiesen, von den Gemeinen und Unteroffizieren ein großer Theil dem würzburgischen, schmied'schen und fürstenbergischen Regiment einverleibt. Kaiserlichen Berichten zu Folge soll Tilly 200 M. (!) verloren haben, und darunter nur 4 Offiziere. Der Verlust der Dänen war bedeutend, wenn er auch nicht gerade 8000 Tote betragen hat.[1]

Dem Könige selbst hat sein siegreicher Gegner das Zeugnis ertheilt, daß er alles gethan habe, um eine günstige Wendung des Treffens herbeizuführen. Erst als alles verloren war, verließ auch Christian IV. das Schlachtfeld. Jenseits Lutter am Birkenbergskampe hat er noch einmal mit seinem blauen Leibregiment und der adligen Hoffahne den Verfolgern die Stirn geboten, aber als auch diese Truppentheile zersprengt oder niedergemacht waren, auf das Drängen seiner Umgebung sich mit seinem Stallmeister Rottkirch und einem Diener zur Flucht gewendet. Nur die Geistesgegenwart des letztern rettete ihn von der Gefangennahme: der

1) Der erneuwerte Teutsche Florus S. 109.

Diener fiel jedoch selbst, und das Pferd des Königs stürzte. Da versah ihn der Stallmeister mit einem andern, allein der König mußte seine Flucht so beschleunigen, daß er selbst den Hut verlor und sich von Rottkirch trennte. Erst als er durch den Wald in das Freie nach Ringelheim zu gekommen war, erhielt er wider eine Bedeckung durch einige Reiter, mit denen er noch jetzt baarhäuptig in Ringelheim anlangte. Von hier eilte er nach Wolfenbüttel, wo ihn ein wider entlassener Gefangener des altsächsischen Regiments Abends mit etwa 80 Pferden einreiten sah. Derselbe Gefangene stieß auch noch auf vielleicht 30 Cornet Reiter, welche ebenfalls Wolfenbüttel zueilten, von denen aber jedes kaum 80 Pferde zählte.

Eine eigentliche Verfolgung weit über das Schlachtfeld hinaus konnte nicht stattfinden, da auch Tillys Truppen durch die angestrengten Märsche und durch die Schlacht selbst außerordentlich entkräftet waren. Ueber 50 Stunden soll die Cavallerie unabläßig zu Pferde gewesen sein.

Tilly sprach einer großen Anzahl höherer Offiziere nach der Schlacht seinen Dank aus und setzte dem Grafen Gronsfeld mit den ehrenden Worten: „Du bist ein Graf und hast gethan wie ein Graf, ein Generalshut wird dir nicht übel stehn“[1] seinen Hut auf. Und auch einer andern Auszeichnung wurde Gronsfeld, der Oberstlieutenant des herlibergischen Regiments, gewürdigt: Tilly sendete ihn schon am 30. August nach München, um Maximilian mündlichen Bericht über den bedeutungsvollen Sieg zu erstatten. Mit einem gleichen Auftrage an den Kaiser wurde der mehrfach genannte Oberstlieutenant des altsächsischen Regiments Bindauf betraut.

Die Freude über den ohne Zuthun Spaniens gewonnenen Sieg äußerte sich in den katholischen deutschen Staaten mit gleicher Einmüthigkeit: Witzbolde frohlockten darüber, daß diese Schlacht bei Lutter der lutherischen Sache eine so große Niederlage bereitet habe.

Der Infantin hingegen, welche bis zuletzt Maximilian die Hilfe versagt hatte, bereitete die Nachricht sichtliche Verlegenheit. Sie scheint in Folge davon dem mit einem Glückwunsch an Tilly beauftragten Gouverneur von Mastricht die Weisung gegeben zu haben, Tilly zu einem rascheren Vorrücken und vielleicht gar zur Vereinigung mit einem spanischen Corps zu veranlassen.[2] Allein jetzt hielten wol Maximilians gemessene Befehle Tilly in vorsichtiger Absonderung.

---

1) Der erneuerte Teutsche Florus S. 116.

2) Vgl. Tillys Brief an die Infantin, Neustadt d. 28. Sept. Mercure fr. 12. 688. Villermont, Tilly 322, 323.

Die Wirkungen der Schlacht bei Lutter im niedersächsischen Kreise.

Ferdinand II. hat dem Herzoge von Wolfenbüttel unter dem 20. Aug. die Versicherung gegeben, daß, sobald allen Puncten des Abberufungsmandats voller Gehorsam geleistet sei, ein Jeder, der die feindlichen Armeen nicht unterstütze, bei dem Religions- und Profanfrieden erhalten, und daß auch das Heer aus dem Lande geführt werden sollte. Nach der Schlacht aber haben die Stände beider Fürstenthümer noch einmal (26. Aug./5. Sept.) zu Braunschweig, und drei Tage darauf auch der Herzog und zwar in Celle in Gegenwart Christians des Aeltern einen besondern Revers ausgestellt, in welchem sich der Herzog ausdrücklich vom lauenburger Vertrag lossagte und im äußersten Nothfall die Unterstützung der kaiserlichen Armee gegen die Dänen in Anspruch zu nehmen versprach.[1] Seine Unterthanen hatte er schon früher aus dem dänischen Heere abberufen und that dies jetzt noch einmal. Er öffnete ferner den kaiserlichen Armeen sein Land, entsagte allen fremden, Kaiser und Reich zuwider laufenden „Consilien und ausländischen Correspondenzen" und versprach, seine bösen Rathgeber durch gute und getreue Patrioten zu ersetzen. Zuletzt machte er sich anheischig, den kaiserlichen Mandaten und „andern rechtlichen Processen nach Gebühr und Billigkeit mit Vorbehalt des Religions- und Profanfriedens und ohne Abbruch desselben" Genüge zu leisten. Tillys Gegenversicherung that jedoch weder des Vorbehalts noch des Religionsfriedens Erwähnung, sondern sicherte nur den Dänen bei ihrem Auszug Geleit und den braunschweigischen Unterthanen ungehinderte Rückkehr zu ihren Gütern zu; sie leistete ferner nach Möglichkeit Bürgschaft gegen das Brennen, Rauben und Plündern der Soldaten, versprach dem Herzog und seinen Unterthanen thunlichste Befreiung von den Kriegsdrangsalen und stellte die Bemühungen des Generals um die Herstellung und Erweiterung des Friedens in Aussicht. So hatte also Friedrich Ulrich weder eine Gewähr für seinen Besitzstand noch für die Religion durchsetzen können.

---

1) Beide Erklärungen finden sich bei Londorp I. 1571 ff. und besser in der Information S. 186 ff.; nach dem Mercure fr. Band 12 (J. 1626) S. 688 soll sich der Herzog unter der Bedingung unterworfen haben, daß Herzog Georg die Administration des Herzogthums erhalte, ihm jährlich 40,000 Thlr. zahle, die Städte Wolfenbüttel, Schöningen und Hessen überlasse u. s. w. Für diese Behauptungen, welche auf deutsche Zeitungsnotizen (les Aduis d'Allemagne) zurückzugehen scheinen, kann ich keinen Beweis beibringen.

Auch Johann Friedrich von Holstein stellte nach der Schlacht von Lutter eine neue Treuversicherung aus und erklärte dem Kaiser, daß er die Botschaft Husans mit „herzlicher Ergetzlichkeit" vernommen habe. (21./31. Aug.) Allein er erhielt nach einem ausdrücklichen Beschlusse des Reichshofraths nicht einmal eine Antwort auf seine erste Erklärung, die man in Wien sorgfältigst aufbewahrte. Dieselbe genügte offenbar, wie auch die letztgenannte, in ihrer etwas zu allgemeinen Fassung den Ansprüchen der kaiserlichen Politiker zu wenig.[1] Denn eines vollständigen Anschlusses an den Kaiser und die Ligisten und einer gemeinsamen Bekämpfung des Königs enthielt sich Johann Friedrich noch einige Zeit, da ja der Sohn Christians IV. Coadjutor des Erzstifts Bremen war. Seine Residenz hatte der Administrator übrigens bereits seit dem Sommer nach Eutin, später nach Lübeck verlegt, während sich das bremer Domcapital in die Stadt Bremen geflüchtet hatte.

In Wien hatte man schon längst einen mit den Verhältnissen des niedersächsischen Kreises wol vertrauten Mann, den ehemaligen mecklenburgischen Rath Heinrich Husan, einen Sohn des bekannten mecklenburgischen Kanzlers, mit der Aufgabe betraut, die Stände der einzelnen Territorien zur Umkehr zu bewegen. Husan selbst war vom Kaiser in den Adelsstand erhoben worden und, mit mancherlei Gnaden und Befugnissen versehen, wie z. B. Notare zu ernennen, uneheliche Geborene zu legitimieren, Doctoren des Rechts und der freien Künste zu ernennen,[2] auch mit einer Anzahl von Pfalzgrafen-Diplomen ausgerüstet, in den niedersächsischen Kreis abgegangen, wo jedoch sein Wirken erst nach der Schlacht von Lutter recht fühlbar wird. In Wolfenbüttel scheint derselbe nicht gewesen zu sein. Ende August konnte Husan den Kaiser der Treue der Lübecker versichern, wofür der König dieselben gelegentlich mit der Wegnahme ihrer Handelsschiffe bestrafte. Die Stadt erließ ein Dankschreiben für die Botschaft Husans, die sich auch auf die Beförderung „des hispanischen

1) Die Worte, auf welche es in der Erklärung vom 27. Juli/6. August hauptsächlich ankommt, lauten: „versichere Ew. Kaiserliche Mayst. gleichwie ich Gottes Befehl mir jederzeit ob Auge stelle, daß also der Gehorsam, Treue und Devotion gegen Kaiserl. Mayst. bei mir eben so wenig als einem andern gehorsamen Fürsten erlöschen, sondern, was des Kaisers ist, Ew. Kaiserl. Mayst., so lang nach dem Willen meines Gottes ich allhie lebe, jederzeit soll gegeben werden . . . Plaß, Aus der Corresp. von Joh. Friedrich im Archiv des V. f. Gesch. d. Herz. Bremen III. 360.

2) Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte Bd. 8. S. 158 bis 159.

Commercien" bezogen hatte, worüber sie indessen ohne Wissen der verbündeten Städte keine Erklärung abgeben wollte.[2]

Im October (1626) versprachen der Herzog August von Sachsen-Lauenburg und einige Tage vorher auch die Stadt Wismar (10./20. Oct.) dem Kaiser Gehorsam.

Die Herzöge von Mecklenburg, Hans Albrecht und sein Bruder Adolf Friedrich erklärten sich den Mahnungen Husans zu Folge bereits vor der Schlacht bei Lutter zur Fortsetzung oder vielmehr Erneuerung der Friedensverhandlungen zu Braunschweig durch ganz unparteiische Vermittler bereit. Nach der Schlacht ersuchten sie sogar den König, sein Kriegsvolk aus ihrem Lande abzuführen, schlugen die Abberufungsbefehle des Kaisers öffentlich an und sagten sich von der ganzen Defensionsverfassung los.[3] Sie bemühten sich ernstlich um eine Friedensvermittelung zwischen Kaiser und König, welcher sich der Herzog Friedrich von Holstein, von Anfang an nur ein widerwilliger Bundesgenosse Christians IV., und Johann Georg von Sachsen unterziehen sollten. Herzog Friedrich fand den Kurfürsten nicht abgeneigt und wagte daher auch einen Versuch bei dem Könige. Seinem Dankschreiben an den Kaiser für die Gratulation zu seiner Verlobung mit Johann Georgs Tochter Marie Elisabeth fügte er die Bitte um die Fortsetzung des braunschweigischen Friedenscongresses bei.

Allein zu einer so unbedingten Unterwerfung, wie sie der Kaiser forderte, hat sich in Mecklenburg schließlich doch nur die Ritterschaft bereit gefunden. Der König von Dänemark arbeitete durch seinen Obersten Schlammersdorf, der sogar auf der Landtagsversamlung Husan und die Anhänger des Kaisers bekämpfte, dem vollen Anschlusse der Herzöge entgegen.

Auch die noch übrigen Hansestädte entschlugen sich schon jetzt jeglicher Betheiligung an dieser dänischen Sache um so mehr, als sich der Kaiser in angelegentlichster Weise um ihre Freundschaft bemühte. So ließ Ferdinand namentlich Hamburg große Anerbietungen machen; Lübeck war nahe daran, einen neuen Hansetag auszuschreiben, auf welchem der Bund eine feste und bestimmte Stellung zu den sich bekämpfenden Parteien nehmen sollte. Gerade hier unterhielt man damals einen lebhaften Handelsverkehr mit Spanien und zwar durch den vom Könige nicht gesperrten Sund. Allein auch aus Bremen wurden die Feinde Christians IV. mit Proviant versehen: Tillys Lieferant soll sogar in nahen Beziehungen zum Rathe gestanden haben. Als der König diesem Verkehr auf der

2) Heinrich Husans Relation Lübeck 21./31. Aug. K. St.-A. in Wien.
3) Fürstl. Meckl. Apologia S. 132 ff.

Weser durch zwei Kriegsschiffe ein Ende machen wollte, erzwang der Rath durch vier seiner eignen Fahrzeuge die Wiedereröffnung der Verkehrsstraße.

In größerer Bedrängnis befand sich die Stadt Braunschweig, welche nicht nur von Tilly, sondern auch von dem celliſchen Hause um Aufnahme einer Garnison ersucht wurde. Die Stadt erwehrte sich jedoch dieses Ansinnens und verweigerte Tilly, als er mit einigen hundert Wagen vor ihren Mauern erschien, sogar Proviant, nur ungefähr 30 Wagen Bier ließ man ihm verabfolgen. Allein ihre Lage war eine so misſliche, daß sie die Hilfe der verbündeten Städte nachsuchte.[1]

Noch verhängnisvoller aber gestaltete sich die Lage des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel, dessen Landesherr in einem Gasthause der Stadt Braunschweig sein Quartier aufgeschlagen hatte, wo er nach seinen eignen Worten um „seinen baaren Pfennig" zehren mußte. Die Rückkehr nach Wolfenbüttel wehrte ihm natürlich der däniſche Commandant Graf Solms, und auf der andern Seite wollte sich Friedrich Ulrich doch auch der Nothwendigkeit entziehen, mit Tilly vollständig gemeinschaftliche Sache zu machen. Vergeblich ersuchte man ihn, sich nach einem sicheren Orte, vielleicht nach Brüssel oder gar nach Oestreich zu begeben. An die Landstände aber stellte Tilly die Forderung einer monatlichen Kriegscontribution von 80,000 Thalern, welche vornehmlich zur Belagerung der eignen Landeshauptstadt verwendet werden sollte. Man bot anfangs die Summe von 100,000 Thalern und glaubte sich damit von der Verpflichtung monatlicher Kriegssteuern loszukaufen, scheint sich aber späterhin den tilly'schen Forderungen unweigerlich gefügt zu haben.[2] An den Herzog selbst aber traten noch andere Ansprüche heran. Die verwitwete Königin Sophie von Dänemark, seine eigne Großmutter, hatte ihm im Jahre 1614 100,000 Thlr. und 1623 200,000 Thlr. unter der Bürgschaft der Stände vorgeschossen, deren Zinsen bis in das Jahr 1625 pünktlich erlegt worden waren. Von da an mußte Friedrich Ulrich natürlich die Zahlungen einstellen und wurde nun nicht allein von den Waffen des Oheims, sondern auch von den Mahnbriefen der Großmutter bestürmt.

Mitten in dem Kriegsjammer war auch das edle Herz seiner Mutter sieben Tage vor der Schlacht bei Lutter gebrochen. In ihrer letztwilligen Verfügung hatte Elisabeth bestimmt, daß man sie neben ihrem Gemahl beisetzen sollte. Allein erst im November (4. n. St.) des Jahres 1628

1) Nach den Schreiben des niederländischen Residenten Foppius van Aitzema im K. R.-A. im Haag.

2) Brief Aitzema's an die G.-St. Hamburg 1./11. Dec. K. R.-A. im Haag.

war der Sohn im Stande, ihr diesen letzten Wunsch zu erfüllen. Bis dahin mußte auch die feierliche Bestattung des Bruders und zwar zum Theil aus dem Grunde, weil Friedrich Ulrich die Mittel nicht aufbringen konnte, verschoben bleiben. Schon im Anfang des Jahres 1627 gestand der Herzog, daß außer stattlichen Klöstern, Aemtern und Städten, 300 Dörfer in die Asche gelegt seien, daß der dritte Theil seiner Unterthanen das Leben verloren habe und die übrigen zum größten Theil kaum ihren Unterhalt gewinnen könnten. Nur die der Mutter überwiesenen Aemter Schöningen, Jerxheim, Hessen und Vogtsdahlen waren besser aus dem allgemeinen Wirrwarr davon gekommen, wurden jedoch später durch kaiserlichen Befehl Friedrich Ulrich entzogen und seiner von ihm getrennten Gemahlin überwiesen.[1]

Der Rückzug des Königs von Dänemark und die letzten Kriegsereignisse in Niedersachsen.

Die ligistische Armee zog am 29. August n. St. von Lutter nach Liebenburg, zu dessen Eroberung das alt- und das jungtilly'sche Regiment zurückgelassen wurde, und darauf gegen Braunschweig und Wolfenbüttel. In der Nähe des letzteren verweilte man bis zum 7. Sept. n. St. Hier im Lager bei Großen-Lafferde zeigte nun Friedrich Ulrich, der bereits seine Unterthanen vom dänischen Heere abberufen hatte, dem General seine Unterwerfung an.

Christian IV. sammelte die Reste seiner Armee in und um Wolfenbüttel wider, um möglichst rasch den Rückzug nach der Elbe anzutreten. Schon am 20./30. Aug. verließ er mit seiner Reiterei Wolfenbüttel und marschierte an Uelzen vorüber über Lüchow an die Elbe nach Schnakenburg. Nachdem er den Fluß mit einigem Volke überschritten, die Hauptmasse aber in und um Bleckede einquartiert hatte, wo eine Schiffbrücke aufgestellt wurde, begab er sich durch das Mecklenburgische nach Lauenburg. Hier ließ er gleichfalls eine Schiffbrücke über die Elbe schlagen und führte seine Truppen theils hier theils zu Blankenese und Wedel über den Fluß. Unter großen Verwüstungen erreichten die Dänen die Elbe.[2] Der König beherschte das ganze linke Elbufer von Schnakenburg abwärts: die Marschen und unzugänglichen Moräste der Lande

---

1) Briefsamlung der Universitätsbibl. zu Rostock Mss. hist. 30.

2) Klopp, das Herz. Lüneburg in den Jahren 1626 u. 1627. (Zeitschr. d. hist. V. f. Niedersachsen J. 1858, S. 176 ff.)

Kehdingen und Hadeln bildeten die natürliche Schutzwehr für seine abgematteten Truppen gegen die von Süden heranrückenden Feinde. Und gerade jetzt, wo sich die Folgen der Schlacht bei Lutter in der Lockerung seiner Beziehungen zu den deutschen Ständen so deutlich bemerkbar machten, bewies der König Muth und Entschlossenheit. Er war keineswegs gewillt, das linke Elbufer und die Lande zwischen Weser und Elbe ohne weiteres aufzugeben und errichtete an den Hauptübergangspunkten des Flusses, z. B. auch bei Schnakenburg und Boizenburg Schanzen und Brustwehren.

In den Monaten September und October war er jedoch Tilly keineswegs auch nur annähernd gewachsen. Denn obschon vielleicht seine dem Vorgeben nach noch 7000 Pferde zählende Cavallerie nicht viel hinter der feindlichen zurückblieb, so befand sich doch auch diese in einem sehr erholungsbedürftigen Zustande, und die Infanterie war damals überhaupt nur 8000 Mann stark. Der König konnte also nicht im entferntesten daran denken, seine so sehr zusammengeschmolzene Armee der Gefahr einer abermaligen Niederlage auszusetzen.

Widerholt ließ er daher in den Niederlanden um eine Verstärkung durch 6000—8000 Mann Infanterie nachsuchen und wurde in dieser Bitte auch von Aitzemas um die Zukunft besorgten Eifer angelegentlichst unterstützt. Der Resident erhielt nun zwar von den Generalstaaten den besonderen Auftrag, den Muth des Königs aufrecht zu halten, und begab sich zu diesem Behufe persönlich nach Lauenburg in das Hauptquartier. Aitzema traf auch den König voll des alten beharrlichen Eifers: derselbe erklärte bei Tisch, daß er auf Gott und die gerechte Sache vertraue, und daß ihm der Sieg der Feinde viel weniger, als die Lauigkeit und Säumnis seiner Freunde zu Herzen gehe. Allein trotz der Vorstellungen, welche Foppius den Staaten machte, daß auch sie ein großes Interesse an der Aufrechthaltung einer protestantischen Armee zwischen Weser und Elbe hätten, und obwol er daran erinnerte, daß der Untergang dieses Universalwerks den Untergang der Religion und der Freiheit, der Schiffahrt und des deutschen Handels für die Niederlande nach sich ziehen werde, hielten die Generalstaaten mit ihrer Unterstützung an sich.[1]

Von Lauenburg verlegte der König sein Hauptquartier Anfangs October nach Stade. Zum Schutz der Elbherzogthümer ließ er natürlich das Lauenburgische sowie das südwestliche Gebiet von Mecklenburg besetzt. Im Gebiet des bremischen Stifts und im Land Hadeln stieß jetzt auch

1) Aitzemas Briefe, Hamburg 2./12. Sept., Lauenburg 23. Sept./3. Oct., Stade 30. Sept./10. Oct. im K. R.-A. im Haag.

der Administrator von Magdeburg mit seinem Corps zu ihm. Er hatte in der Nähe von Hamburg operiert, sich Ritzebüttels (8. Aug.) und des Schlosses Neuwerk (9. Aug.) bemächtigt und wäre beinahe mit den Hamburgern handgemein geworden. Er beanspruchte 3 Monate Sold auf 8000 Mann oder 100,000 Reichsthaler und die Auslieferung aller Kanonen des Hauses Neuwerk sowie 3000 Musketen. Die Stadt forderte dagegen die augenblickliche, unentgeltliche Räumung ihres Gebiets, nahm aber auch Geld zu Aushebungen auf und schickte sich an, mit der Unterstützung von Bremen und Lübeck dem Markgrafen mit bewaffneter Hand zu begegnen. Ein dänischer Gesandter gab jedoch die Erklärung ab, daß der Administrator ohne Auftrag gehandelt habe, und Ritzebüttel sowie das Kastell selbst an die Stadt „als an S. M. Unterthanen" zurückgeben werde. Trotzdem wurden freilich von Hamburg 2000 M. gegen die meist unbewehrten Schaaren entsendet. Daß der Administrator aber einer Contribution dringend bedurfte, ergibt sich schon daraus, daß die Generalstaaten von den ihm auf die Unterstützungsgelder Christians IV. angewiesenen 11,000 Thalern noch keinen Heller gezahlt hatten. Aus dem Lande Hadeln wurden endlich seine Truppen über die Elbe geführt und in die Grafschaft Pinneberg einquartiert.[1] —

Das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel fiel mit Ausnahme weniger, stärker befestigten Punkte wie vor allen der Landesfestung Wolfenbüttel Tilly ohne großen Widerstand in die Hände. Von Wolfenbüttel aus ging de Fours mit einer bedeutenden Streifpartei über Wolfsburg in das Lüneburgische, und nach der Ankunft der beiden vor Liebenburg zurückgelassenen Regimenter setzte man den Marsch gegen Steinbrück und Neustadt am Rübenberge fort. Unterdessen hatte Aldringer Schöningen und Helmstedt eingenommeu. Zu den drei Regimentern Fürstenberg, Cerboni und Coloredo stieß dann noch vor Steinbrück das aus 2 Regimentern bestehende Corps des Herzogs Georg. Am 12./22. Sept. ergab sich die letztgenannte kleine Festung und nahm eine Besatzung aus fürstenbergischem Volk ein. Der Commandant Hauptmann Zabeltitz wurde mit seiner Compagnie nach Wolfenbüttel geleitet.

Tilly hatte unterdessen mit Hilfe des Stadthauptmanns Barthold Knauft, welcher am 7./17. Sept. die Dänen herausgedrängt hatte, Hannover gewonnen, in die Neustadt eine Besatzung gelegt, und erhielt nach einem Sturme auch Neustadt am Rübenberge.[2] Darauf begab er sich über die

1) Ende August. Brief Aitzemas an die G.-St. vom 2./12. Sept. K. R.-A. im Haag.

2) Vgl. M. L. Volturnus H. 3.

Aller nach Verden, während Anholt, der nach dem Tode Christians von Braunschweig die Dänen aus dem Stift Osnabrück vertrieben und den Commandanten von Wiedenbrück Kaspar v. Ohr zur Uebergabe des Platzes am 21. Juni genöthigt hatte, innerhalb 24 Stunden Hoya eroberte. Auch der Commandant des Schlosses Steuerwald bei Hildesheim, Hauptmann Heinrich von Klingenberg, schloß einen Accord. Da man in Verden nachhaltigeren Widerstand fand, ließ Tilly vorläufig nur das gronsfeldische Regiment vor demselben zurück und zog im Verein mit Anholt, der unterdessen Langenwedel bezwungen hatte, gegen das ehemalige Hauptquartier des Königs Rothenburg an der Wümme. Durch eine fünfstündige Kanonade aus 6 Stücken wurde bald Bresche geschossen (25. Sept.), und Oberstlieutenant Sehested mußte sich gleichfalls auf Gnade und Ungnade ergeben.

Und darauf wurde die Armee in die Winterquartiere gelegt. Der Graf von Anholt erhielt die Stifter Bremen und Verden, Fürstenberg die Grafschaft Oldenburg. Tilly selbst ging mit einem großen Theile der ligistischen Armee über Gifhorn in das Herzogthum Braunschweig. Anfangs November hatte er sein Hauptquartier zu Helmstedt.[1]

Dagegen rückte Herzog Georg mit seinen wallensteinischen Schaaren über Wittingen in die Altmark ein. Cerboni nahm in Salzwedel, der Oberstlieutenant v. Bodendieck, „der Goldigel, der viel Gold und Silber erpresset von der Stadt und dem Lande und viel Schafe und Rindvieh verschlucket wie nicht weniger auch Perlen und Geschmeide,“[2] in Stendal, und Herzog Georg selbst anfangs im Kloster Neuendorf, später, nachdem es die Brandenburger geräumt hatten, in Gardelegen Quartier. Auch alle übrigen Hauptpunkte des Landes erhielten Besatzungen. Cerboni bemächtigte sich noch eines großen Theiles des lüneburgischen Gebietes bis nach Bleckede, wo eine Abtheilung des Administrators capitulieren mußte. — Die Rüstungen Georg Wilhelms konnten trotz der Mahnung Christians IV. auch diese neue Vergewaltigung nicht hindern, ja derselbe mußte vielmehr befürchten, daß nun auch die dänische Armee nachfolgen würde. Wol hatte er rechtzeitig Tilly milde zu stimmen und die Einquartierung abzuwehren versucht. Allein der General ertheilte seinem Gesandten Dr. Kratz einen sehr hochfahrenden Bescheid. Brandenburg habe Dänemark zugesehen statt mit Gewalt zu wehren; es widersetze sich dem Haus Oestreich und dem Kaiser mehr als andere, und doch stelle man sich neutral. Er finde nur Worte und keine Thaten. Jetzt, wo alles verloren sei, wolle jeder-

1) Knoche, Braunschw. Magazin 1863 S. 519.
2) Götze 448.

mann zu Kreuze kriechen. Auch Fürſtenberg trat herzu mit den Worten: Ihr lieben Herren, es heißt nunmehr — „kriecht zum Kreuze herzu, ſonſt habt ihr weder Raſt noch Ruh.“ Und Tilly ſchloß mit der Drohung, die Fürſten möchten ſich bald bemühen, daß ein beſtändiger Friede gemacht werde, es würde ſie treffen, ſie müßten die Kriegskoſten bezahlen. Nach einer ſo herben Abweiſung bat der Kurfürſt den Kaiſer um Räumung ſeiner Lande. Ferdinand II. erwiderte wenigſtens noch begütigend, Georg Wilhelm möge um der allgemeinen Wolfahrt willen einen geringen Particularſchaden ſo hoch nicht achten. Wie wenig kümmerte man ſich in Wien nun um den Groll Johann Georgs, dem man nicht einmal dieſer Einquartierung im oberſächſiſchen Kreiſe halber Anzeige erſtattet hatte! Und obwol Chriſtian IV. auf Veranlaſſung Georg Wilhelms die Erklärung abgegeben hatte, daß er die Mark nicht berühren werde, falls man von Seiten der Feinde keinen Vortheil aus ihr ziehe, blieben die kaiſerlichen Truppen doch im Lande. Schwarzenberg erſuchte darauf den allmächtigen Rath Johann Georgs, Kaſpar v. Schönberg, ſeinen Herrn zu einer Mahnung an Tilly zu veranlaſſen, er möge ſich ſo betragen, daß der Kurfürſt nach Preußen reiſen könne; Georg Wilhelm aber empfahl ſein Land noch ſelbſt ſeinem proteſtantiſchen Mitkurfürſten, legte zur ſchnelleren Berichterſtattung eine Poſt von Berlin nach Dresden und verließ dann die Mark, um ſich mit 5000 M. Guſtav Adolf entgegen zu ſtellen. Mehr und mehr wurde nun Graf Adam v. Schwarzenberg ausſchließlicher Lenker der brandenburgiſchen Politik.[1]

Allein Chriſtian IV., dem nicht nur ein ſchottiſches Regiment, ſondern durch ſeinen Sohn Friedrich noch außerdem 4000 M. zugeführt waren, ließ doch noch einmal in dieſem Jahre von ſich hören. Der König fühlte ſich ſtark genug, dem Feinde die beiden Bisthümer Bremen und Verden ſtreitig zu machen und ihm vor allem die Neigung zu einem Einfalle nach Holſtein zu benehmen. Er brach am 2./12. November plötzlich von Stade auf, ging ſüdwärts über Zeven und Ottersberg nach Rethem an der Aller, welches er in ſeine Gewalt brachte, und zurück nach Verden, das er zu beſchießen begann.

Von da rückte er vor Hoya: ſeine weitere Abſicht war, das von Anholt belagerte Nienburg zu entſetzen. Hier vor Hoya bekam der König

1) Droyſen, Preuß. Polit. III. 1. (1. A.) S. 59. Auch damals fand noch ein lebhafter diplomatiſcher Verkehr zwiſchen Georg Wilhelm und Chriſtian IV. Statt. Der erſtere ertheilte am 9./19. Nov. einem däniſchen Abgeſandten Martin v. Medem Audienz und gab am 16./26. Nov. Samuel v. Winterfeld Aufträge für den König.

selbst einen Schuß in den rechten Oberarm, und auch sein Sohn und mehrere höhere Offiziere wurden verwundet. Nach fünftägiger Belagerung nahm er Schloß und Stadt ein: die kleine, aus 300 M. bestehende Besatzung trat in seine Dienste. Allein in der Nacht vom 21. zum 22. November wendete er sich, wie es heißt, auf die Kunde von dem Herannahen des Herzogs Georg oder der plötzlich eingefallenen großen Kälte wegen auf demselben Wege nach Stade zurück.

Sein Vormarsch hatte die Feinde gewaltig in Furcht gesetzt: denn Fürstenberg war bei seinem Herannahen mit einem großen Theile seines Volks nach Witzenhausen zurückgewichen, und Anholt hielt sich in großer Besorgnis innerhalb der Stadt Verden. Doch konnten die Dänen Hoya nicht behaupten. Nach dem Abzuge des Königs rückte Tilly mit einem bedeutenderen Theile seiner Streitkräfte wider vor, bemächtigte sich des Punktes von Neuem und schien Anstalten zu einem Uebergang über die Elbe zu treffen. Im Lager seiner Gegner war man der Meinung, daß nur das plötzlich eingetretene Thauwetter den ligistischen Feldherrn von einem Angriff der auf dem linken Elbufer liegenden dänischen Cavallerie abgehalten habe. Allein derselbe führte doch hierauf seine ganze Artillerie nach Verden und blieb mit seiner Armee in diesen Wesergegenden zwischen Verden und Nienburg stehen.

Und auch auf der rechten Elbseite hegte man vor einem weiteren Umsichgreifen der Kaiserlichen die größte Besorgnis: man fürchtete vor allem, daß der Herzog Georg während des ziemlich harten Frostes nach Holstein einrücken würde. Zahlreiche Flüchtlinge, welche selbst aus Mecklenburg mit ihrer beweglichen Habe in Hamburg erschienen, suchten vor den erwarteten Kriegsstürmen ein schützendes Unterkommen in der mächtigen Hansestadt.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr von dem erwähnten Streifzuge begab sich der König daher nach Holstein, hielt in Rendsburg eine Musterung über den holsteinischen Adel und fand im Ganzen große Theilnahme und Opferwilligkeit. Auf dem Landtage zu Rendsburg bewilligte die Ritterschaft den Rossdienst und außerdem von jedem Pfluge *einen*, im Fall der Noth auch *zwei* Mann. Man beschloß ferner die triplicierte Tripelhilfe, d. h. ungefähr 400,000 Thlr.,[1] zu gewähren und 2 Regimenter zu errichten. Auch wollte man sich mit Mecklenburg in ein engeres Einvernehmen setzen. Von diesen Beschlüssen hielten sich indessen die Städte und auch die Herzöge Friedrich und Johann Friedrich fern.

1) Diese Summe ist dem Briefe Aitzemas an die G.-St. vom 1./11. Dec. (Hamburg) entnommen. *Ipsen*, Die alten Landtage S. 144 spricht nur von 40,000 Thlrn.

Mit diesen holsteinischen Contributionen und 400,000 Thlrn. englischer Subsidien, welche Anstruther überbringen sollte, hoffte man im Lager des Königs die Rüstungen verstärken und sich so bis zum Sommer halten zu können.

Der König selbst kehrte am 16. Dec. n. St. nach Stade zurück, begab sich aber in der zweiten Januarwoche des folgenden Jahres, da trotz der dringendsten Mahnungen die Holländer sich ebenso wenig wie seine übrigen Freunde und Bundesgenossen ihrer Verpflichtungen erinnerten, zur Beitreibung der Contributionen nach Kiel.

Herzog Bernhard v. Weimar und Oberst Bremer nahmen mit ihren Regimentern in Mecklenburg-Schwerin Quartier, und die Landstände ließen sich auch schließlich zur Erlegung einer halben Contribution für die Unterhaltung des dänischen Volkes bewegen. Ferdinand II. beauftragte freilich den Herzog Christian von Celle nebst Tilly, die Herzöge zum Abfall von der dänischen Partei und zur Aufnahme von Besatzungen in Dömitz, Boizenburg und andern Puncten zu bewegen.[1] Allein diese Bemühungen glückten nicht: im Anfange des folgenden Jahres zogen vielmehr 400 Dänen unter dem Obersten Schlammersdorf in Dömitz ein. Und es war nicht allein die bittere Nothwendigkeit, welche die mecklenburgischen Herzöge auf dänischer Seite festhielt, sondern beide Brüder, der lutherische sowol wie der calvinische, glaubten jetzt auch dem Gebote heiligster Verpflichtung nachzukommen.

Dagegen scheint der Administrator von Magdeburg damals ernstlich an seinen Rücktritt gedacht zu haben, obwol ihn der König endlich zum Director seines neugeschaffenen Kriegsraths gemacht hatte. Aufgebracht über die Unordnung im königlichen Hauptquartier, die Wortbrüchigkeit der dänischen Bundesgenossen, insbesondere auch der Holländer, welche ihm persönlich noch 8000 Thaler schuldeten, zog er bei Christian von Celle Erkundigung über die Geneigtheit der Gegner ein, ihm als Preis eines Parteiwechsels die beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt herauszugeben. Indessen der kaiserliche Bevollmächtigte Walmerode ertheilte dem Herzoge hierauf den Bescheid, daß man in Wien den Markgrafen niemals als Administrator des Stifts Halberstadt anerkannt habe, und es daher jetzt noch weniger thun werde; im Betreff Magdeburgs aber werde sich der Kaiser im Fall der Unterwerfung doch wol so erweisen, daß „jedermann sein sanftmüthiges, friedfertiges, der ganzen Welt bekanntes Gemüth hierbei spüren solle."

Der König hatte von dem Wankelmuth Christian Wilhelms Kenntnis erhalten, was natürlich sein Verhältnis zu demselben nicht gerade freund-

1) Fürstl. Mecklenb. Apologia S. 135 ff.

licher gestaltete. Foppius van Aitzema, der sich Ende December und Anfang Januar eben so wie der Administrator selbst in Stade befand, bemühte sich angelegentlich, die Einigkeit zwischen den beiden „Potentaten" wider herzustellen.

Nur jenseit der Elbe fand noch ein unbedeutender Kampf Statt. Mannschaften des Regiments Cerboni überfielen eine kleine Abtheilung des Administrators in einem adligen Hause Wainingen nicht weit von Dömitz. Die Bischöflichen hielten sich zwar für den Augenblick, mußten aber den Punct nach einigen Tagen doch aufgeben.

Auch als die ungünstigen Nachrichten aus Ungarn eintrafen, daß Mansfeld seine Truppen Bethlen Gabor untergestellt habe, und der letztere aufs Neue zu einem Frieden mit dem Kaiser geneigt sei, blieb Christian IV. standhaft. Ja er nahm gerade damals den aus Ungarn zurückkehrenden Herzog Franz Karl von Lauenburg zum Obersten an und beauftragte ihn mit der Werbung von 3000 M. Fußvolk und einem Regiment Cavallerie.[1]

Mit 30,000 M. Infanterie und 10,000 Pferden hoffte er im Mai des folgenden Jahres wider im Felde erscheinen zu können.

Mansfelds Zug nach Schlesien.

Mansfelds Aufbruch aus der Mark ist auch durch Frankreich befördert worden, denn Richelieu hat sich seiner nach der Schlacht bei Rosslau wider mit größerem Eifer annehmen zu müssen geglaubt. In der Besorgnis, daß sich derselbe gar nicht wider erholen, und Christian IV. vielleicht gar Frieden schließen könnte, sendete er zwei Agenten, Lasnier und Drouart, nach Deutschland und insonderheit auch an Mansfeld. Aus der Instruction des letzteren ist ersichtlich, daß Lasnier früher an Mansfeld abgegangen war: Drouart sollte ihm wo möglich zuvorkommen. Derselbe hatte Mansfeld nicht nur ein königliches Handschreiben, sondern auch die Summe von 80,000 Livres zu übermitteln, welche er indessen nur unter der Bedingung ausliefern sollte, daß entweder Mansfeld selbst noch im Stande war, „der gemeinsamen Sache auf eigne Faust zu nützen", oder daß er wenigstens dem Könige von Dänemark noch eine beträchtliche Unterstützung zuführen konnte. Fand Drouart Mansfelds Truppen dagegen

1) Bricka a. a. O. S. 17. Foppius van Aitzema an die G.-St., Stade 16./26. Dec. und 23. Dec. 1626/2. Jan. 1627.

gänzlich zerstreut, so hatte er die Summe zur Unterstützung der unterdrückten deutschen Fürsten zu verwenden und erhielt sogar den Auftrag, Mansfeld dann womöglich gar nicht aufzusuchen. Ja Ludwig XIII. wollte dem Grafen seine Subsidien selbst dann vorenthalten, wenn er ein Corps, dessen Bestandtheile er Dänemark, Brandenburg und Bethlen Gabor entliehen hätte, wider zusammengebracht haben sollte.

Der französische Agent war jedoch auch beauftragt, Christian IV. ein Schreiben Ludwigs XIII. einzuhändigen, welches er nach den im mansfeldischen Lager empfangenen Eindrücken abfassen sollte. Hatte er Mansfeld die Gelder wirklich ausgeliefert, dann blieben für Christian IV. freilich nur Versprechungen und schöne Worte übrig: im andern Falle sollte er die Summe dem Könige als eine Abschlagszahlung auf die Subsidienversprechungen, welche man Wensin für dieses Jahr gemacht hatte, ausliefern. Würde sie der König aber als zu geringfügig zurückweisen, dann — mußte sie Drouart wider zurückbringen. Dasselbe sollte er auch thun, wenn Christian IV. Friedensunterhandlungen angeknüpft hatte.

Endlich hatte man Drouart auch noch Aufträge an Hamburg und Lübeck ertheilt. Beide Städte wurden zur Aufrechthaltung einer Sache angespornt, mit welcher ihr eigenes Interesse so innig verknüpft schien.

Der genannte Agent ist nun in der That Ende Mai von Paris abgereist und über Nürnberg, wo er bei Octave und Antoine La Magna Wohnung nahm und seine ihm durch den französischen Gesandten im Haag übermittelten Geheimschriften erhielt, und wahrscheinlich Leipzig in das mansfeldische Lager gelangt. Ende Juni ist er in Havelberg noch rechtzeitig eingetroffen und hat das Heer wahrscheinlich auch auf seinem Weitermarsche begleitet. Mansfeld selbst hat noch von Havelberg aus über denselben mit dem französischen Gesandten im Haag correspondiert.[1]

Die Mansfelder hatten nach ihrer Rückkehr von Rosslau, wo sie Nauen beschossen und plünderten, noch größere Abneigung in der Mark Brandenburg erweckt. Der gemeine Mann und die Bauern ergriffen endlich

1) Mémoire et Instruction qui a été baillée au sieur de Drouart, estant présentement envoyé en Allemagne (May 1626). Paris, Archives des aff. étr. Schreiben d'Herbaults an d'Espesses vom 28. Mai und des letztern an den erstern vom 16. Juli. Aus diesem: Monsieur, J'ay receu vos deux Lettres des 28. [May] et 26. Juni. J'estois deja averty par celles du Comte de Mansfelt de Havelberg du 27. Juin de l'Expedition du Sieur Drouart qui m'écrit de Lefsy (!) le 24. Juin, lieu que je n'ay point encore trouvé dans les cartes. Ob freilich Mansfeld das französische Geld erhielt, steht dahin; nach einer Depesche Leukers befand es sich noch im Jan. 1627 in den Händen der nürnberger Bankiers.

gegen sie die Waffen. Die Landleute ließen sich nichts mehr mit Gewalt nehmen, sondern läuteten, sobald man ihrer in größerer Menge ansichtig wurde, Sturm. Einige Städte in der Uckermark schlossen sogar einen Bund gegen dieselben und wollten ihnen durchaus keinen Durchzug gewähren. Wildschützen und Haidenreuter begaben sich aus eignem Antrieb auf Streifzüge; mit langen Sensen und Knebelspießen waren die Bauern zum Empfange der Soldaten bereit. So geleiteten sie einst 12 unter den Oberstlieutnant Lohausen gehörige Kriegsknechte, je zwei und zwei an den Füßen zusammengeschmiedet.

Den wirklichen Aufbruch des Heeres scheint zuletzt die Ungewißheit über die Pläne Gustav Adolfs verzögert zu haben. Als darüber Anfang Juli kein Zweifel mehr herschen konnte, machte der Herzog von Weimar zu Tangermünde den Anfang. Er marschierte mit 2000 Pf. und 2 Reg. Fußvolk über die Brücke auf Havelberg, und Fuchs folgte ihm am nächsten Tage mit 55 Fähnlein Fußvolk und 8 Cornet Reitern. Als der Uebergang bewerkstelligt war, brach man die Brücke ab und führte die Schiffe fort. Fuchs deckte darauf den Abmarsch in und bei Fehrbellin, während sich der Herzog mit Mansfeld vereinigte. Am 30. Juni/10. Juli treffen wir den erstern in Kyritz.

Mansfeld erzwang am 2./12. Juli den cremmischen Paß und langte am 13. Juli in Bötzow an. Er hatte freilich Plünderung bei Lebensstrafe verboten, allein der Marsch hielt sich dennoch nicht von jeglicher Gewaltthat frei.

Während der kaiserliche Gesandte, der Burggraf v. Dohna, noch in Berlin verweilte,[1] überschritt Mansfeld bereits zwischen Oranienburg und Spandau von dem genannten Dorfe Bötzow aus die Havel und zog, indem seine Truppen die Gegend bis vor die Thore Berlins unsicher machten, nach Bernau, welches sich in Vertheidigungszustand gesetzt hatte, und von da über Straußberg auf Frankfurt a./O., wo seine Dragoner schon am 4./14. Juli anlangten.

Als jedoch der Rath denselben den Paß abschlug, wendeten sie sich nach Lebus, überschritten hier die Oder und nahten sich nun Frankfurt von der rechten Seite des Flusses, während andere Schaaren abermals von Westen anmarschierten. Da gewährte denn endlich der Rath den Truppen in einzelnen Abtheilungen den Durchmarsch. Die bewaffneten Bürger nahmen ihnen aber einen Theil ihres Raubes an Wagen und Pferden wider ab.

---

1) Er soll Berlin am 6./16. Juli Nachts zwischen 12 und 1 Uhr verlassen haben. Der Kurfürst ließ ihn durch zwei Jäger durchbringen.

Am 7./17. Juli langten Mansfeld und der Herzog von Weimar so wie der Oberstlieutenant Karpzov mit der Artillerie in Lebus an und passierten Tags darauf Frankfurt. Am 20. Juli n. St. war der Durchmarsch der ganzen Armee beendet. Schon das Hauptquartier des vorigen Tages war drei Meilen jenseit der Stadt. Der dänische Bevollmächtigte, welcher sich noch am 9./19. J. in Frankfurt aufhielt, hegte schon damals die feste Zuversicht, dem Feinde zuvorzukommen, obwol er von den Bewegungen seiner Armeen unterrichtet war.[1]

Merkwürdiger Weise waren die in Schlesien aufgestellten Truppen nach der Schlacht bei Rosslau und zwar mit der Zustimmung Wallensteins wider entlassen worden, und nur die Kreise Glogau und Sagan hatten sich später wider gewaffnet. Erst als die Mansfelder einrückten, wurde am 19. Juli vom Oberamtsverwalter ein allgemeines Aufgebot der beiden niederschlesischen Kreise erlassen, welches jedoch nur geringe Nachachtung fand. Es folgte darauf eine Versamlung des ständischen Ausschusses in Liegnitz: allein auch in Schlesien mangelte es zur plötzlichen Aufstellung genügender Streitkräfte durchaus an Geld. Der Kreisoberst Herzog Heinrich Wenzel von Oels-Bernstadt legte sein Amt sogar nieder. Am 17. Aug. sollte die Ritterschaft gemustert werden, und trotzdem war man noch Ende September, nachdem der größte Theil der mansfeldischen Armee bereits wider abgezogen war, noch nicht mit den Musterplätzen im Reinen.[2]

Jenseit der Oder theilte sich das protestantische Heer: Mansfeld näherte sich auf dem Wege über Züllichau Glogau, während der Herzog von Weimar mit seinem und dem baudissin'schen Regiment und den mansfeldischen Dragonern nach Krossen ging, wo er bereits am 11./21. Juli in Person anlangte. Sein Plan war, Recognoscierungen am Bober anzustellen, denn hier wollte man sich vorläufig festsetzen und Bethlen Gabors Ankunft, welche wol durch Quad schon zum 20. Juli versprochen worden ist,[3] erwarten.[4] Die Verbindung zwischen beiden Truppenkörpern unterhielt der Oberst Flodorp, dem die Brücke in der Nähe von Wartenberg anvertraut war.

Allein Oberst Pechmann, welcher mit angeblich 6000 Pf. von Dessau über Jüterbok durch die Lausitz gezogen war, passierte am 11./21. Juli

---

1) Mitzlaff an Fuchs 9./19. Juli. K. G. A. in Kop.

2) Vgl. über diese Verhältnisse Großmann, Ernst von Mansfeld S. 47 ff.

3) Carafa, De Germania sacra restaurata S. 289.

4) Nach Mitzlaffs Gründlicher . . Relation der Campagne in Schlesien und Ungarn, welche derselbe dem Könige 1627 einreichte. K. G. A. in Kop.

bereits Sagan und hatte schon am Abend vorher, noch vor der Ankunft Johann Ernsts, einen Kurier in Krossen gehabt. Demungeachtet rückte jedoch der Herzog am andern Morgen gegen Freistadt vor. Hier erfuhr derselbe jedoch, daß ihn eine Ueberflügelung bedrohe, und ließ daher schleunigst die Boberbrücke abwerfen. Zwischen Bober und Oder und zwar in der Nähe von Grünberg, wo der Oberst Dohna den Mansfeldern den Weg verlegte, kam es darauf zum ersten Treffen, in welchem 500 M. Infanterie und 100 R. des schlesischen Obersten niedergemacht sein sollen. Doch zog sich der Herzog von Weimar nicht über Wartenberg, sondern über Krossen zurück, wo er trotz des Widerstrebens der Bürger die Oderbrücke anzündete und alle in seine Hände fallenden Schiffe und Fahrzeuge zerstörte. Johann Ernst folgte[1] darauf Mansfeld über Züllichau nach Glogau. —

Zu gleicher Zeit mit den Mansfeldern war also auch Pechmann in Schlesien angelangt. Seine Truppen, welche täglich 6 bis 8 Meilen hatten machen müssen, konnten am 31. Juli n. St. die Brücke zu Steinau überschreiten. Seinen und Hebrons Schaaren hatten sich die Reste der dohna'schen Mannschaften angeschlossen.

An Großglogau vorüberziehend, welches Pechmann bereits besetzt hatte, rückten Mansfeld und Weimar durch das Hundeloch, einen Paß zwischen Großglogau und Herrenstadt, vor: der letztere nahm wider Mansfelds Willen auf eigne Hand Gurau (18./28. Juli) und legte der Stadt und dem benachbarten Adel Contributionen auf. Darauf richtete sich sein Marsch südostwärts gegen Zirkwitz im Fürstenthum Oels der Oder zu. Mansfeld finden wir am 21. Juli in Winzig, von wo er durch das Trachenbergische gleichfalls den Weg auf Oels einschlug. In und um Oels stehen Ende Juli beide vereinigte Truppenkörper in der Nähe der schlesischen Hauptstadt, welche dem Herzoge von Weimar die geforderten Subsidien versagte. Die ganze Armee wendet sich darauf südostwärts auf Bernstadt und Namslau, wo sie am 3. August eintrifft. Von da zog sie sich über Ketzendorf, Poppelau und Czarnowans gegen Oppeln.

---

1) Von Krossen brach der Herzog Freitag am 14./24. Juli nach Züllichau auf. Diese Darstellung Jahns Bd. II. 210. 211, welche sich auf Mitzlaff stützt, wird durch Berichte aus dem Lager der Kaiserlichen als richtig bestätigt. (Vgl. dagegen Großmann, Ernst von Mansfeld 84, 85). Außerdem berichten auch die Zeitungen in derselben Weise. In Nr. 31 der (Berliner) Zeitung findet sich ein Schreiben aus Krossen vom 18. Juli a. St.; dazu treten dann zwei andere nicht numerierte Zeitungen in Schreib-Druckschrift aus den ersten Wochen des Juli. Diese seltnen Blätter finden sich in der Kön. Bibliothek zu Berlin.

Der Zug ging ohne großen Schaden der Landeseingebornen von Statten. Die Soldaten ließen sich wol Proviant reichen, waren aber im Ganzen genügsam. Von den Einwohnern sowol der Städte wie des platten Landes wurden — so kann man es geradezu bezeichnen — Pechmann und seine Schaaren als Feinde, der Herzog und der Graf dagegen als Freunde betrachtet. Beide protestantische Heerführer konnten ohne jegliche Scheu in die Städte hineinreiten und verkehrten mit den Landleuten, welche sie geradezu zur Ergreifung der Waffen aufforderten, in der freundschaftlichsten Weise. Ja das gemeine Volk nahm nach Pechmanns Versicherung so sehr Partei, daß es sogar Raub und Plünderung entschuldigte, während es, wenn seine Soldaten nur „ein Ei nahmen, sofort einen Elephanten daraus machte." Bei Oels sollten die Protestanten nach der Versicherung dieses Gewährsmannes alle Dörfer geplündert haben, und doch klagte niemand über sie. Freilich gestand Pechmann auch, daß sich sein Volk großen Muthwillen habe zu Schulden kommen lassen. Einem Berichte zu Folge hätten sich die Mansfelder, wenn sie die Artillerie im Stich gelassen hätten, bei der allgemeinen Verwirrung leicht des ganzen Landes bemächtigen können. Wallenstein mußte sogar den Befehl ertheilen, keinem Schlesier Quartier zu geben, der mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache gemacht habe.[1]

Pechmann stand am 21. Juli n. St. mit etwa 5 Regimentern Cavallerie und 2 Regimentern Fußvolk in Sagan. Seine Hauptaufgabe bestand darin, dem Feinde unmittelbar auf den Fersen zu bleiben, seinen Marsch zu beunruhigen und das linke Oderufer zu decken. Das letztere gelang ihm in auffallend kurzer Frist. Am 3./13. August meldet er dem Kurfürsten von Sachsen, daß er sich des ganzen Stromes bis Ratibor bemächtigt habe. Alle Uebergangspunkte, so namentlich auch die Brücke bei Steinau wurden besetzt. An diesem Tage befand sich Pechmann in und um Ohlau, während sein Gegner zwischen Oels und Namslau stand. Pechmann mag demselben gelegentlich mancherlei Verluste beigebracht haben: im Ganzen aber richteten die beiden Heerführer ihren Marsch so geschickt ein — sie nahmen ihn meist durch die Wälder — daß Pechmanns Cavallerie sich bedeutendere Angriffe versagen mußte. Erst bei Oppeln, wo das Terrain freier war, hoffte derselbe sie festhalten zu können. Allein auch das glückte nicht. Als Johann Ernst am 6./16. August mit 5 Regimentern Fußvolk neben der Cavallerie in voller Schlachtordnung vor der Stadt erschien, mußten sich die nur wenige Hundert zählenden feindlichen Reiter über die Brücke zurückziehen, so daß die Armee am

1) Neisse 20. Aug. 1626. Zeitschr. des V. f. Gesch. Schlesiens Bd. 12, 482.

Abend ihren Marsch ungestört fortsetzen konnte. Nach einer andern Nachricht war der Verlust der Kaiserlichen freilich bedeutender. Der Herzog zwang, indem er die Vorstadt in Brand steckte, die 1000 Pferde starke hebron'sche Reiterei zu einem Treffen, in welchem er sie fast vollständig aufrieb.

Oberst Pechmann hat freilich doch einen kleinen Vorsprung gewonnen: er erreichte bereits am 26. August die Nähe von Olmütz.[1] Er fand das längere Verweilen beider Heere in Teschen und Troppau auffallend und vermuthete eine List dahinter. Noch damals war er nicht ganz ohne Besorgnis; doch hoffte er sich innerhalb 8 Tagen auf 20,000 M. zu stärken und, wenn während dieser Zeit Bethlen mit seinen Ungarn ausbleiben würde, der Sache mit dem Mansfelder bald abzuhelfen.

Bethlen Gabors Vereinigung mit den deutschen Armeen und sein Waffenstillstand.

Bethlen Gabor blieb wirklich aus.

Unter den Gründen, welche den Fürsten hierzu veranlaßt haben, gedenken wir zuerst der geringen Neigung der Pforte, sich auf diese Weise in einen förmlichen Krieg mit dem Kaiser verwickeln zu lassen.

Bethlen Gabor hatte auch den Gesandten der Westmächte in Constantinopel seine beiden Hauptbedingungen für ein feindliches Vorgehen gegen Oestreich unterbreitet: eine monatliche Unterstützung von 40,000 Kronen und die förmliche Aufnahme in das haager Bündnis. Zwanzig Tage nach der erhaltenen Zusage Englands und Frankreichs wollte er direct nach Wien marschieren und sich mit Mansfeld, wenn er sich in diesen östlichen Districten zeigen würde, vereinigen. Denn widerholt hat er es ausgesprochen, daß bei der ersten Nachricht von dem Marsch einer feindlichen Armee auf die Erblande Böhmen, Schlesien und Mähren sich wie ein Mann erheben würden.

Bei dem französischen Gesandten begegnete diese Forderung anfangs einer beifälligen Geneigtheit, allein der mit einem so wichtigen Gesandtschaftsposten betraute englische Diplomat hatte seit dem November 1624 bis in den Juni 1626 nur eine einzige Depesche des Staatssekretärs Conway erhalten und befand sich daher ohne jegliche Instruction. Derselbe besaß Ehrlichkeit genug, Bethlen Gabor mitzutheilen, daß er ihm nur

1) Brief Pechmanns an den Kurf. v. Sachsen vom 18. Aug. a. St. K. St.-A. in Dresden. Dr. Kr. Bd. 59.

eine allgemeine Versicherung ertheilen könne. Da erschien in den ersten Julitagen ein außerordentlicher siebenbürgischer Gesandter mit der Nachricht von der Bestätigung (?) des haager Bündnisses in Constantinopel, welches seiner Mittheilung zu Folge nicht nur die protestantischen Könige von England, Schweden und Dänemark und die Staaten von Holland, sondern auch Venedig, den Kurfürsten von Brandenburg und den Fürsten von Siebenbürgen umfassen sollte. Bethlen Gabor suchte nun die Genehmigung zum Eintritt in dieses Bündnis und zu einem kriegerischen Auftreten gegen den Kaiser nach. Ende August wollte er Gustav Adolf in Schlesien 20,000 M. zuführen und dann einen resoluten Krieg gegen den Kaiser und den Kurfürsten von Baiern eröffnen. In der That wurden diese Forderungen des siebenbürgischen Botschafters im Allgemeinen bewilligt. Einige Wochen darauf kamen auch günstigere Nachrichten aus England: Roe durfte die Pforte selbst auffordern, Bethlen Gabor zum Eintritt in ein Bündnis mit ihren Freunden zu veranlassen; er gewann mit Hilfe der übrigen Gesandten auch den neuen Vezier. Allein bald zeigten sich unvermuthete Hemmnisse. Zu der Nachricht von Mansfelds Niederlage an der rosslauer Brücke gesellte sich die Kunde von einem unglücklichen Kampfe der Türken gegen die Perser. Nur in zweifelhaften und wenig ermunternden Ausdrücken ertheilte die Pforte daher schließlich ihrem Vasallen die Zustimmung zu einer Vereinigung mit seinen Freunden und Bundesverwandten. Als Mansfeld bereits in Schlesien stand, suchte Roe noch den übeln Eindruck dieser letzten Depeschen auf Bethlen Gabor zu verwischen und den Fürsten zum herzhaften Vorgehen zu ermuntern.[1]

Und die Pforte ist zuletzt wirklich zu größerer Nachgiebigkeit gebracht worden. In der dritten Augustwoche reiste der siebenbürgische Gesandte mit einer im Allgemeinen zustimmenden Erklärung wider ab. Bethlen Gabor wurde sogar bevollmächtigt, die Könige von Dänemark und Schweden sowie die deutschen Fürsten zu einem Bündnis mit der Pforte einzuladen. Er wurde ferner angewiesen, mit dem Pascha von Ofen, welcher die Grenzarmee aufbieten sollte, gemeinschaftlich zu handeln. Als Ziel seines Strebens, welches der Fürst freilich nach der Mittheilung unsers Diplomaten in Konstantinopel sorgfältig zu verbergen suchte, bezeichnet Roe die Krone von Ungarn. Dort aber wußte man,

1) In the foundation you are safe and sure to bee defended in any incerteyne event; the first stepp and degree is the hardest; if your highness beginn, their owne interest will drawe them further then any persuasions. Roe an Bethlen Gabor 9./19. Aug. a. a. O. 541.

daß er am 21. Auguſt zum Aufbruch bereit ſein und dem Kaiſer den Krieg erklären würde.[1]

Nun wirkte man jedoch von Wien aus dieſen neuen Kriegsbedrohungen auch in Konſtantinopel nachdrücklichſt entgegen. Man ſendete in größter Eile eine Friedensratification ein, auf welche die Türken ſchon zwei Jahre vergebens gewartet hatten. Ein Todesfall führte noch einen Wechſel in der Stelle des Paſchas von Ofen herbei, in welche der Paſcha von Bosnien, eine den Unternehmungen Bethlen Gabors noch geneigtere Perſönlichkeit, eintrat.

Als der Fürſt aber mit der Meldung von dem Herannahen des deutſchen Heeres neue Forderungen in Konſtantinopel ſtellte, als er ſeine Gemahlin ſucceſſionsfähig machen und mit Unterſtützung der Türken den Kaiſer ganz von Ungarn ausſchließen und auf ſeine deutſchen Gebiete beſchränken wollte, fanden ſeine Vorſchläge eine kühlere Aufnahme.[2]

Und gerade damals trafen noch ungünſtigere Nachrichten über den türkiſch-perſiſchen Krieg ein, welche natürlich vom öſtreichiſchen Geſandten ſehr zu ſeinem Vortheil ausgebeutet wurden. Dazu kam aber, daß ſich der franzöſiſche Geſandte ſchon ſeit Monaten den Vertretern des Fürſten in Konſtantinopel gegenüber ſehr zurückhaltend gezeigt hatte, und daß Roe während dieſes ganzen Sommers bis in den September keine poſitive Zuſage über engliſche Soldzahlungen machen konnte. Denn erſt am 8. Sept. bevollmächtigte Conway denſelben, falls die Geſandten des Fürſten von Neuem Geldforderungen erheben würden, auf die Antwort zu verweiſen, welche man dem ſiebenbürgiſchen Agenten Quad in London ſelbſt ertheilen würde.[3]

---

1) Roe an Conway, Konſt. 12./22. Aug.: we were contended to take what could bee gotten, which is in summe a general approbation of all the propositions; a wary inanimation to prosecute them; a letter to bee vsed by Gabor to inuite the Kings of Denmark and Sueueland and other princes of Germany to a confederacy both with the port and with him u. ſ. f. A. a. O. S. 542.

2) Vgl. das umfangreiche Schreiben Roes an Conway, Konſtant. 6./16. Sept. Hier iſt die Stelle eines Briefes Bethlen Gabors an den Großherrn zu bemerken: Ego secundum confirmationem (conjurationem?) meam vigesimo die Augusti expedivi tria millia equitum hastatorum ab oppido Thorea ad Johannem Ernestum ducem Weymariensem . . .

3) „if the Prince of Transsiluania his ministers shall call vpon you for mony intended from the Kyng, your lordship may draw some fit answere for the tyme and your occasion and reforre him to the answere his agent shall receiue here . . . .“ St. Martinslane 8. Sept. A. a. O. S. 553.

Als Bethlen Gabor seinen Sekretär Beckmann[1] nach Wolfenbüttel entsendete, um den Operationsplan vorzulegen und Christian IV. zu ersuchen, Gustav Adolf zu einem schleunigen und thatkräftigen Eingreifen in diese Verhältnisse zu veranlassen, war der König noch gutes Muths. Nach der Kunde von der Auflösung der dänischen Partei in Mitteldeutschland wurde der Fürst jedoch stutzig: er ersuchte Christian IV., nur in der gewissesten Aussicht auf den Sieg sich in ein Treffen einzulassen und auch Mansfeld dieselbe Weisung zu ertheilen. Allein auch jetzt war er noch gewillt, im August nach Schlesien zu marschieren, in der Hoffnung, sich hier mit einer starken Abtheilung des deutschen Heeres zu vereinigen.

Bei diesem Plane aber hatte Bethlen Gabor, wie bereits mehrfach erwähnt ist, auch auf Gustav Adolf gerechnet und ihm geradezu die zweite Hauptrolle zugedacht. Er verlangte vom Könige,[2] daß er in Pommern landen, die Oder aufwärts marschieren und sich mit ihm in Schlesien zu einem gemeinsamen Einfalle in die kaiserlichen Erblande vereinigen sollte. Dieser aber ließ sich durch derartige Vorschläge nicht im geringsten in seiner Unternehmung auf Preußen irre machen, sondern stellte vielmehr die Gegenforderung, daß Bethlen Gabor in Polen zu ihm stoßen sollte. Von da wollte man dann den Marsch direct nach Schlesien und in die kaiserlichen Erblande antreten. Da jedoch Gustav Adolf an der Erfüllung dieser Bedingung offenbar selbst zweifelte, so bat er noch, ihm wenigstens 5000 bis 6000 ungarische Reiter durch Schlesien und die Mark bis zur Weichsel entgegenzusenden.

Dieser Bescheid, welchen der schwedische König am 14./24. Juli in Dirschau ertheilte,[3] wird nicht vor Mitte oder Ende August zu Bethlen Gabors Kenntnis gekommen sein. Indessen mußte ja der Fürst aus dem ganzen Gange der preußischen Expedition entnehmen, daß Gustav Adolf von einer Mitwirkung in Schlesien wenigstens in diesem Jahre weit entfernt war.

---

1) Bethlen Gabor an den König, Albae Juliae 6. Julii st. n. Kgl. Geh. A. in Kop. non ita pridem ad Reg. Ser. Vram secretarium nostrum Hermannum Beckmann expedivimus, qui eandem de constanti uoluntate nostra omnino certam securamque reddat et rerum contra hostes gerendarum ordinem pluribus exponat. Beckmann gelangte am 15./25. Juli nach Wolfenb. mit guten Nachrichten. Bricka 14.

2) Das Schreiben des Fürsten ist vom 13./23. Mai.

3) Resolutio Sacrae Regiae Majestatis Sueciae ad eam propositionum suarum declarationem, quam Ser. Princeps Transsilvaniae internuncio S. Reg. Majestatis die 13./23. Maii ex Alba Julia ad Suam R. M. referendam dederat. Data in castris ad Dirscauiam die 14./24. Julii Ao. 1626. K. G. A. in Kop.

Bringen wir nun außerdem in Anschlag, daß der Fürst bei dem Herannahen der mansfeldischen Armee auch von der veränderten Sachlage in den nord- und mitteldeutschen Territorien, von dem Abfall Brandenburgs und Hessen-Kassels, von dem Tode Christians von Braunschweig, von der Einnahme Mündens und der Belagerung Göttingens, von der geradezu feindseligen Stimmung der ständischen Corporationen des niedersächsischen Kreises, kurz von all den Schwierigkeiten, mit denen der König selbst in den von ihm besetzten Ländern zu kämpfen hatte, unterrichtet war, so werden wir die geringe Neigung desselben, der kleinen schlecht bewaffneten und noch schlechter bezahlten Streitmacht, welche Wallensteins überlegenes Heer unmittelbar hinter sich drein zog, nach Schlesien entgegen zu gehen, erklärlich finden.

Wallenstein hatte seinen Marsch von Zerbst in etwas südöstlicher Richtung auf die Oder zu gerichtet und war durch das kurfürstlich sächsische Gebiet über Jüterbok in die Niederlausitz marschiert, wo er seinen Weg über Dahme, Kottbus, Forsta und Sorau nach Sagan nahm.[1] Auf diesem Marsche scheint Graf Schlick die Nachhut geführt zu haben: während wir diesen am 2./12. Aug. noch zu Sonnenwalde treffen, befand sich Friedlands Hauptquartier schon in Kottbus; ebenso lag der erstere am 17. August noch in Sorau, während der Fürst schon Sagan erreicht hatte.

Auch einige Grenzorte der Mark Brandenburg wurden von dem Durchzug berührt, so nahm z. B. Wallenstein selbst in Vorberg in der Nähe von Kalau bei Albrecht v. Raschkau Quartier.

Dasjenige Kriegsvolk, welches durch die Städte geführt wurde, hielt man noch allenfalls im Zaum, dagegen überließen sich die Soldaten auf dem Lande jeglichen Lüsten und zwar hauptsächlich in den brandenburgischen Dörfern. Aber auch der General selbst gab Veranlassung zu einer herben Beschwerde. In der Niederlausitz kamen dem Gefürchteten am 10. August die Oberamtscommissare Veit Kracht, Gottfried v. Wolfersdorff und der Landsyndikus Albrecht v. Kindler entgegen. Nachdem sie Audienz erhalten hatten, wurden sie am folgenden Tage zur Tafel gezogen und empfingen darauf vom Sekretär die Marschroute für das Heer. Die Commissare scheinen der Meinung gewesen zu sein, daß der Zug die Niederlausitz

---

1) Friedland hatte sein Hauptquartier in der Nacht zum 31. Juli/10. Aug. in Jüterbok, an demselben Tage und am folgenden in Dahme, am 3./13. Aug. und den Tag darauf in Kottbus, am 5./15. Aug. in Forsta, am 6./16. Aug. in Sorau und am folgenden Tage in Sagan.

nicht berühren oder nur streifen werde. Denn als sie sahen, daß das Hauptquartier Vorberg und die übrigen brandenburgischen Orte für die ganze Armee unzulänglich seien, erbaten sie sich abermals bei Friedland Audienz und erhoben ihre Einwendungen. Indessen schon da war ihr Empfang ein sehr ungnädiger: „Sie hätten ihm nichts vorzuschreiben, warum sollte er sich nicht in J. Kais. Maj. Lande einquartieren, wie er wollte.“ Am 13. Aug. n. St. brach die Armee nach Kottbus auf; allein die Commissare konnten sich auch hier über die weitere Richtung des Marsches, ob er auf Triebel oder Forsta gehen sollte, keine genauere Kenntnis verschaffen, wie sie doch zum Behuf der rechtzeitigen Verproviantierung nothwendig war. Trotzdem reisten sie voraus nach Forsta, ließen die Brücken in Stand setzen, allen Vorrath von Wein und Bier in den Kellern verzeichnen und Proviant zuführen. Allein auch dies Mal griffen die Soldaten ohne Weiteres die Proviantcolonnen auf und nahmen alles hinweg. Und darauf scheint niemand mehr sich zur Zufuhr haben bereit finden lassen, auch nicht unter militärischer Bedeckung, sondern alle Besitzer von Wagen und Pferden suchten das Weite, so daß allerdings die Proviantzufuhr gänzlich aufhörte und die Truppen Mangel litten.

Zornentbrannt ließ nun Friedland die Commissare vor sich kommen und herschte sie beim ersten Anblick in Gegenwart des Feldmarschalls Marradas und vieler hoher Offiziere, ferner auch des kaiserlichen Raths Walmerode und zahlreicher Zuschauer aus allen Ständen — es war mitten auf der Straße — mit den Worten an: „Wie zum Sakrament kommt es, daß ihr den Proviant nicht habt in die Quartiere schaffen lassen?“ Und als jene darauf ein Schriftstück übergaben, zerriß er dasselbe, und es regnete nun Schimpfworte wie „Hundsfötter, Bärenhäuter, Bestien und Cujone,“ bis sich sein Zorn verraucht hatte, und er den Commissaren befahl sich zu entfernen. Selbst die Offiziere geriethen über die Scene in Bestürzung: Marradas rieth den Beschimpften zu thun, als ob sie nichts gehört hätten; Walmerode aber, bei welchem sich Wolfersdorff beschwerte, bat diesen sogar, die ganze Angelegenheit dem Kaiser nicht anzurechnen. Trotzdem überreichten jedoch die Commissare dem Hauptmann der Niederlausitz, Sigismund v. Promnitz, eine Beschwerde an Johann Georg, welcher sich dadurch aus der Sache herausgezogen zu haben scheint, daß er Promnitz ersuchte, an Friedland auf eigne Hand die Frage zu richten, ob er die Ehre der Commissare restituieren wolle: sonst müsse er dem Kurfürsten Anzeige machen. [1]

1) Nach Acten des Königl. Staatsarchivs in Dresden. Loc. 9209 Bd. 59.

Friedlands Marsch durch Schlesien nahm gleichfalls eine südöstliche Richtung auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Troppau und Teschen zu. Am 10./20. August langte er mit seinem Stabe in Bunzlau an und zog dann über Goldberg, Jauer, Schweidnitz (23./24. Aug.), Strehlen, Grottkau und Neisse (29. Aug.) weiter. In Bunzlau, wo sich die ganze ungefähr 18,000 M. starke Armee vereinigte, hatte der General ein längeres Zwiegespräch mit Dohna, welcher in Folge desselben, wahrscheinlich um Kosaken heranzuziehen, nach Polen ging.

Friedlands Bestreben, Kriegszucht zu halten, hat man auch in Schlesien Gerechtigkeit widerfahren lassen: man sah bisweilen, wie sechs Uebelthäter auf ein Mal aufgeknüpft wurden. Hauptsächlich waren es Merodes-Schaaren, über welche hier wider heftig geklagt wurde. Als sie 5000 M. stark nach Friedland im bunzlauer Kreise erschienen, begann eine fast ganz allgemeine Ausplünderung, welche so reichlichen Ertrag brachte, daß die Soldaten in Bunzlau auf dem Markte ein Pferd für 2 oder $2^1/_2$ Thlr., ja sogar zu 6 „Greschlin", einen Eimer Butter für 3 Gr., einen Ballen Leinwand zu 2 oder 3 Gr. verkauften. —

Anstatt sein Heer in Schlesien zu den von den beiden deutschen Generälen herangeführten Regimentern stoßen zu lassen, wie er so oft versprochen hatte, wenn er auch noch nicht durch einen ausdrücklichen Vertrag dazu verpflichtet war, begann Bethlen Gabor zeitig vertrauliche Unterhandlungen mit Mansfeld, deren Inhalt uns freilich noch unbekannt ist. Da indessen der letztere in der Zusammenkunft mit Johann Ernst zu Leipnik einen neuen Plan vorlegte, nämlich durch Schlesien und Böhmen in die Oberpfalz und von da nach dem Elsaß oder nach der Schweiz zu gehen, so scheint Bethlen Gabors Forderung an die Generäle von vornherein, d. h. noch vor seiner Kenntnis der Niederlage des Dänenkönigs, in einer Vereinigung mit ihm auf *ungarischem Boden* bestanden zu haben. Darauf wird schon die Botschaft gegangen sein, welche er am 25. Aug. n. St. an Johann Ernst entsendete, und deren Träger er sogar mit Hilfstruppen versah.[1]

1) Dilectionem itaque vestram diligenter et serio requirimus, ut omnibus, quae Samuel Jeschenius nostro nomine eidem exposuerit, fidem plenam habere uelit ac iis ita sese accommodare studeat, ut rei praesentis in omnibus promovendae ratio postulauerit. Heermann, Nachlese 203. Freilich hat Bethlen Gabor später in einer Denkschrift für Chr. IV. behauptet, er habe den beiden Heerführern die Weisung zugehen lassen, Schlesien nicht zu verlassen: Inde non plus quam octo dierum quiete exercitui ad praeparandum concessa statim movit rectaque contra hostes perrexit, cum interea consilia sua ducibus

Mansfeld hat nun diesem Verlangen des Fürsten allerdings eine Zeit lang Widerstand geleistet, sich aber schon in Schlesien mit dem Gedanken getragen, das Heer gänzlich zu quittieren. Und darauf ist denn auch die bereits bestehende Abneigung zwischen dem Grafen und dem Herzog, welche von Anfang an eine gemeinschaftliche Heeresleitung erschwerte, in helle Flammen ausgebrochen. Der geradsinnige Johann Ernst hat sich in das verschlagene Wesen seines Mitfeldherrn nicht mehr finden können.

Schon vor Oppeln war zwischen den beiden Heerführern ein Zwist ausgebrochen, welcher die unheilvollsten Folgen nach sich ziehen sollte.[1] Der Herzog von Weimar hatte, nachdem er sich in den Besitz des diesseitigen Theils der Oderbrücke gesetzt hatte, und während bereits ein Stadtthor brannte, Mansfeld durch Mitzlaff den Vorschlag gemacht, sich in Gemeinschaft mit ihm Oppelns zu bemächtigen. Mansfeld aber genehmigte nicht nur den Plan des Herzogs nicht, sondern missbilligte den Angriff überhaupt, so daß Johann Ernst den Weitermarsch antrat.

Am andern Morgen begab sich der dänische Commissarius mit Flodorp zum Grafen, um Erkundigungen darüber einzuziehen, wo er denn eigentlich in Schlesien festen Fuß fassen wollte. Dieser äußerte die Absicht, Ratibor zu nehmen, Troppau zu besetzen und Bethlen Gabor am Gebirge zu erwarten. Allein dem ungeachtet zog derselbe an Ratibor und Oderberg vorüber auf Teschen, welches er verschanzen ließ, und eröffnete von hier

exercitus Germanici jam antea declarare voluisset: ne scilicet Silesia excederent, sed occupato munito aliquo loco se firmarent adventumque suum ibi exspectarent (Dec. 1627?) K. G. A. in Kop. Mit welchem Recht der Fürst diese Behauptung aufgestellt hat, muß für jetzt dahin gestellt bleiben. Allein aus der Sendung von Reiterei scheint sich zu ergeben, daß Bethlen Ende August die Vereinigung in Schlesien aufgegeben hatte. In einem andern Verantwortungsschreiben an Thomas Roe vom 25. Sept. 1627 (Negotiations S. 681) lesen wir folgende Darstellung: „Cum autem sumtus nequaquam praestiti toto hoc ultimo bello sint, nosque omnes eos sustinere debuerimus, qualis quantusque exercitus ille nobiscum conjunctus fuerit, facile omnes, qui oculis videre, judicabunt. Cum enim vix dimidia promissi ejus pars ad nos adducta sit, eaque fame et incommodis enecta debilitataque, nulli plane usui esse potuerit, pravaque ducum etiam dissensione a nobis saepius ii sollicitati in tempore occasioni defuerint, gravissimumque bellum et omnis prope hostilis exercitus moles in nos incubuerit: quid aliud facere, quam necessariis, quae nos urgebant, de causis inducias cum hoste pacisci debebamus?

1) Hier und im Folgenden liegt hauptsächlich Mitzlaffs Darstellung in der Verantwortungsschrift an den König zu Grunde, so weit sie durch anderweitige Nachrichten beglaubigt ist oder auf Zuverlässigkeit Anspruch erheben kann.

aus dem Herzoge, dessen Oberst Flodorp mittlerweile Oderberg genommen hatte, einen ganz neuen und unerwarteten Plan. Auf die Behauptung, daß Bethlen Gabors Ankunft unsicher sei, sich stützend, erklärte er, denselben nicht in Schlesien erwarten zu wollen, und ersuchte den Herzog auf Fülnek und Leipnik in Mähren zu marschieren, wo er zu ihm stoßen würde. Darauf hoben der Herzog und der dänische Commissar hervor, daß Troppau leicht zu gewinnen sei und bei der Willfährigkeit der Einwohnerschaft einen bequemen Sammelplatz für die neuen, bereits vorbereiteten Werbungen darbiete, und baten ihn um einige Reiterei. Da dieser Brief vor dem 10./20. August, wo sich Troppau ergab, geschrieben sein wird, so ist es klar, daß Mansfeld seinen Entschluß, Bethlen Gabor nicht in Schlesien zu erwarten, schon vor der Niederlage Christians IV. gefaßt hat.

Johann Ernst ließ jedoch nicht sofort von Troppau ab, welches endlich ohne irgend einen Vertrag 1000 M. einnahm. Auch dem Obersten Baudissin brachte man vor Jägerndorf die Schlüssel der Stadt entgegen, und Oberst Schlammersdorf nahm das Haus Grätz. Die Stände des Landes und die Stadt Troppau wurden dem Könige verpflichtet und zahlten endlich auch Contribution.

Nach diesen Vorgängen traf ein neues Schreiben von Mansfeld ein, welches von einer Belagerung Troppaus abrieth und mit der Entschuldigung, daß er keine Unterstützung gesendet habe, die Bitte um Beschleunigung des Marsches verband.

Erst jetzt faßten Johann Ernst und Mitzlaff über Mansfelds Anträge Beschluß. Sie hielten es für das beste, zur Deckung der aus Polen, Ungarn und Mähren nach Schlesien führenden Pässe Troppau, Jägerndorf und Teschen besetzt zu halten, und — eine neue Theilung des durch die Verluste während des Marsches bereits geschwächten kleinen Heeres vorzunehmen. Mitzlaff sollte mit den Obersten Baudissin und Ranzau und mit 800 gesunden Knechten und 2 Compagnien Pferden in Schlesien zurückbleiben, während sich der Herzog wider mit Mansfeld vereinigen wollte.

Acht Tage nach dem Aufbruche des Herzogs wurde Mitzlaff durch Levin v. d. Knesebeck und den Herzog von Brieg Wallensteins Ankunft gemeldet. Allein derselbe zog vorüber in der Hoffnung, das Heer noch vor seiner Vereinigung mit Bethlen Gabor zu erreichen, und ließ nur den Grafen Montecuculi als kaiserlichen Generalcommissarius zurück. Dieser und der Oberst v. Dohna organisierten nun eine Armee in Schlesien, konnten jedoch den zurückgebliebenen Theilen des mansfeldischen Zuges keine erheblicheren Verlegenheiten bereiten, obwol sie durch die Verbreitung der Nachricht von der Niederlage Christians IV. die Stimmung der Bevölkerung sehr herabdrückten.

Oberst Baudissin bemächtigte sich sogar noch der Häuser Freudenthal und Eilenberg, ging aber darauf auch nach Ungarn, um bei Bethlen Gabor einen Zuzug von einigen tausend Ungarn auszuwirken. Mitzlaff brachte die Stadt Weißkirchen in seine Gewalt, so daß der commandierende Offizier einen Accord schließen mußte; dagegen überraschte der Feind von Ratibor aus Oderberg.

Dohna machte darauf einen Einfall in die dänischen Quartiere zwischen Jägerndorf und Leobschütz (Lischwitz), wurde aber nebst Montecuculi auf Leobschütz zurückgeworfen. Da erschien der Herzog Franz Karl von Lauenburg, welcher im Begriff stand, in das wallensteinische Lager zu gehen, mit einem Briefe vom Herzog von Weimar, welcher Mitzlaff aufforderte, gleichfalls schleunigst nach Ungarn zu kommen, um den Frieden Bethlen Gabors mit dem Kaiser zu verhindern und Mansfelds Truppentheile dem Dienste des Königs zu erhalten. Noch bevor Mitzlaff abreiste, nahm der wider zurückgekehrte Oberst Baudissin Leobschütz. —

Nachdem Johann Ernst in Mähren eingerückt war, stieß er in Leipnik wider zu dem Grafen (17./27. Aug.), vermochte aber nicht, ihn zu den alten Plänen und Verabredungen zurückzuführen. Mansfeld erklärte jetzt, durch Böhmen nach dem Elsaß ziehen zu wollen. Da sich jedoch Johann Ernst seinem Begehr nicht fügte, wurde die Angelegenheit vor den Kriegsrath gebracht. Dieser aber entschied sich, obwol ihn der Mehrzahl nach mansfeldische Offiziere bildeten, zur Fortsetzung des Marsches nach Ungarn und zur Verbindung mit Bethlen Gabor.

Mansfeld verließ darauf Leipnik und erschien vor Kremsier, wo er indessen bereits auf Wallenstein stieß. Und so blieb ihm nichts übrig, als zunächst nach Teschen zurückzugehen, wo er bis zum 14. Sept. verweilte.

Dagegen hat Johann Ernst die Waag viel früher überschritten, denn er befand sich bereits am 5. Sept. in Trenczin.

Mansfeld langte erst wider am 18. Sept. n. St. an der Waag und zwar gleichfalls in Trenczin an und vollzog darauf seine Vereinigung mit den Truppen des Herzogs.[1] —

Schon lange vor dem Aufbruche Bethlen Gabors hatte man sich in Wien angelegen sein lassen, der Gefahr rechtzeitig zu begegnen. Und dem

1) Wir folgen hier Großmann S. 122 ff. Doch haben auch seine scharfsinnigen Erörterungen manches unklar gelassen. Auffallend ist, daß Mitzlaff in seinem Bericht von Mansfelds zweitem Aufenthalt in Teschen schweigt. Er berichtet nur: „nichts minder fallen im Kriegesrath die majora auf des Herzogen Seiten, wiewol selbiger von meist mansfeldischen Offizieren besetzet gewesen, und marschieren sie darauf fort auf Trentschin, conjungieren sich auch endlich mit dem Bethlehem."

Anschein nach waren diese Bestrebungen von gutem Erfolge. Die kaiserliche Partei in Ungarn verlor den Muth nicht, und auch in der nächsten Umgebung des Kaisers ging man den Ereignissen ohne große Besorgnisse entgegen. Der sächsische Bevollmächtigte Lebzelter meldete (12./22. Aug.) nach Dresden, daß man in Wien vor Bethlen Gabor und den Türken durchaus keine Furcht hege. Sogar die gedruckte wiener Zeitung vom 22. Aug., welche vornehmlich über die Vorgänge am kaiserlichen Hofe berichtet, gibt der gleichen Anschauung Ausdruck. Ja Lebzelter theilte damals mit, daß Bethlen Gabor in Wien seine bevorstehende Vereinigung mit den Deutschen nicht nur in Abrede gestellt, sondern auch versichert habe, daß er dieselben niemals um Hilfe ersucht habe und überhaupt mit ihnen nichts zu thun haben wolle. Einer andern Nachricht zu Folge ließ er den Kardinal Dietrichstein mit der Ueberweisung eines werthvollen Geschenks, eines gesattelten Pferdes, ersuchen, ihm bei dem Kaiser Ratibor, Oppeln und Jägerndorf auszuwirken, widrigenfalls er mit 40,000 Ungarn und 20,000 Türken sein Heil versuchen wolle. Unter dem 21. August aber richtete er doch eine Beschwerdeschrift wegen der Nichterfüllung der Friedensbedingungen an Ferdinand II. und brach einige Zeit darauf nach Ungarn auf. Der Kaiser drückte ihm zwar noch seine Geneigtheit zur Zahlung der rückständigen 30,000 Gulden aus, wies aber einen andern Anspruch vollständig zurück.

Noch am 25. August befand sich Bethlen in Karlsburg in Siebenbürgen, zog aber darauf über Debreczin nach dem nordöstlichen Ungarn. Am letztgenannten Orte finden wir ihn am 13. September, während der Herzog von Weimar bereits in der Nähe von Kremnitz angelangt war und Mansfeld in Deutsch-Prona stand[1] in der neitraer Gespannschaft und mit Bethlen Gabor über seinen vollständigen Anschluß verhandelte.

Bethlen Gabor rückte darauf die Theiß überschreitend in die honter Gespannschaft ein. Von Füleck aus in der neograder Gespannschaft forderte der Fürst Johann Ernst auf, auch die noch in Schlesien zurückgelassenen Truppen über den Jablunkapass heranzuziehen und sendete denselben einen Offizier Kaspar Illieshazy entgegen.

Der Herzog von Weimar, dessen Einmarsch Bethlen Gabor durch seinen General Charwat Istwan unterstützen ließ, stand damals gerade (25. Sept.) in Nedoschar. In diesen Tagen (25.—28. Sept.) hat Johann Ernst seine vollständige Vereinigung mit Mansfeld bewerkstelligt.

Zu derselben Zeit aber traf auch Wallenstein nach einem Eilmarsch mit Zurücklassung des schweren Geschützes und des Gepäckes von Neuhäusel

1) Heermann, Nachlese 208.

in Vars am Gran in der unmittelbaren Umgebung Bethlen Gabors ein, welcher nun die deutschen Generäle um schleunigste Vereinigung ersuchte.[1] Bis zu diesem Tage hatte auch der Fürst seine Verbindung mit dem türkischen Pascha, welcher Neograd belagerte, noch nicht durchsetzen können. In dieser Lage nun hatte Bethlen Gabor schon am folgenden Tage kleinere Vorpostengefechte zu bestehen und erwartete für den 30. Sept. eine Schlacht. Da erst stießen die Türken zu ihm,[2] und das vereinigte Heer hielt den Kaiserlichen am 30. Sept. Stand. Trotz der Vereinigung mit den Türken erachtete sich jedoch der Fürst noch sehr bedroht.[3]

In seiner Absicht lag es überhaupt nicht mehr, eine entscheidende Feldschlacht zu liefern. Nachdem bereits der Palatinus Unterhandlungen angeknüpft hatte, ließ er seinerseits Wallenstein Waffenstillstandsanträge für die folgende Nacht machen, welche trotz des großen Widerstrebens in des Herzogs unmittelbarster Umgebung Gehör fanden. Nach den späteren Mittheilungen kaiserlicher Offiziere hätte man die ganze siebenbürgische Streitmacht zwischen Palanack und Neograd mit leichter Mühe überwältigen können. Der Herzog Franz Albrecht und der Graf Zrinyi forderten Wallenstein dringend auf, die Gelegenheit nicht aus den Händen zu lassen und einen Hauptschlag auszuführen. Allein der Herzog erwiderte, es wäre noch nicht Zeit zu schlagen, er wüßte besser als sie, was er thun sollte, und vertröstete die Offiziere auf das nächste Jahr. Bei Lebensstrafe ließ er sogar das Streifen und Ausreiten der Soldaten ohne Befehl verbieten und drohte Zrinyi, ihn an den nächsten Baum aufhenken zu lassen, wenn er wider seinen Befehl angreifen würde.[4]

Bethlen Gabor aber war in der Nacht vom 30. Sept. zum 1. October vier Meilen (!) zurückgegangen und hatte sein Hauptquartier nach Szécsény verlegt. Als Grund zum Rückzuge gab er nicht nur das für ihn ungünstige Terrain, sondern auch die sehnsüchtigst erwartete Vereinigung mit den Deutschen an.[5]

Die letztere hat jedoch noch über zwei Wochen auf sich warten lassen, und ist erst in den Tagen vom 15. bis 18. October am unteren Gran zu Stande gekommen.

---

1) Czalomia in der honter Gespannschaft 28. Sept. Heermann, Nachlese 207.

2) Die Zahl derselben kann unmöglich 18,000 M. betragen haben (Großmann, 127), sondern wird erheblich geringer gewesen sein. Nach einer Nachricht aus Wien soll Bethlen nach der Vereinigung 20,000 M. geführt haben.

3) Heermann, Nachlese 224, 225.

4) Lebzelters Berichte im K. St.-A. zu Dresden.

5) Schreiben an Mansfeld und Johann Ernst, Szécsény am 1. October bei Heermann 225.

Darauf ist aber auch Wallenstein wider zurückgegangen und hat bei Freistadl an der Waag ein verschanztes Lager bezogen und später sein Hauptquartier nach Tyrnau verlegt. Nun kam es zwar zwischen den beiden Heeren auch noch zu einigen ernsteren Gefechten, in deren einem bei Neuhäusel (18./28. Oct.) mehrere höhere östreichische Offiziere und unter ihnen der Graf Schlick gefangen wurden. Tags zuvor waren 400 M. aus dem Regiment Merodes, weil man ihnen weder Geld noch Quartier noch Proviant reichen konnte, zu Mansfeld, und 1200 Ungarn zu Bethlen Gabor übergegangen. Allein im Allgemeinen behielt doch in beiden Armeen die friedliche Stimmung die Oberhand.

Und obwol Wallensteins Verfahren gegen den Fürsten die Unzufriedenheit auch der höchsten Kreise in Wien mit seiner Heeresleitung nur steigerte, hat derselbe die angebahnten Friedensverhandlungen doch nicht abgebrochen. Davon scheint ihn vor allem die üble Beschaffenheit seines Heeres abgehalten zu haben. Die durch sein langes Zögern in Herbst veranlaßten späteren Gewaltmärsche hatten demselben allein 4000 bis 5000 Pf. gekostet. Außerdem drückte die Armee Mangel an Proviant, ja selbst an Kleidung. Während seines Aufenthalts in Ungarn soll er allein einen Abgang von 8000—9000 M. gehabt, ja nach seiner eignen Versicherung geradezu die Hälfte der Armee verloren haben. Merodes Wallonen ritten zu Hunderten auf Proviant aus und griffen selbst die kaiserlichen Truppen an. Die deutschen Mannschaften waren über diesen Zug nach Ungarn besonders missvergnügt.

Und eine Niederlage in Ungarn hätte doch nicht allein die Erblande in höchste Gefahr gesetzt, sondern auch Wallensteins bedeutende Ansprüche an die kaiserlichen Kassen erheblich gefährden können. Dann waren die Eroberungen im niedersächsischen Kreise vielleicht kaum mit Hilfe Maximilians und der Liga zu halten.

Bethlen Gabor aber hat schon bei guter Zeit auch den Kaiser um Waffenstillstand ersuchen lassen, der jedoch nicht sofort gewährt worden zu sein scheint. Wir hören, daß Ferdinand II. noch am 11./21. October Wallenstein durch Marradas den Befehl zugehen ließ, Bethlen Gabor trotz seiner Anerbietungen ebenso wenig zu verschonen, als die Türken. Später aber gab er dem letztern die Weisung, noch vor Ablauf des Monats und spätestens bis Anfang November Gesandte nach Wien zu schicken, Mansfeld seine Unterstützung zu entziehen und selbst nach Siebenbürgen zurückzukehren[1].

Unterdessen hatte Bethlen Gabor bereits Sorge getragen, der zweiten dieser Forderungen in einer den Kaiser befriedigenden und auch ihm

1) Lebzelters Zeitungen a. a. O.

selbst förderlichen Weise nachzukommen.[1] Nachdem er Mansfelds Wunsch, ihn mit einer erheblichen Unterstützung durch die Erblande nach Böhmen und der Oberpfalz zu senden, zurückgewiesen hatte, bewog er den todkranken General, von dem man schon bei seinem Auszug aus der Mark in Wien wußte, daß er an der Schwindsucht leide, ihm die Armee mit der Artillerie und Munition geradezu auszuliefern. Unter dem Vorwande, daß er in Venedig und an den Höfen von Frankreich und England Unterstützungsgelder flüssig machen sollte, brachte er den heimatlosen und kranken Söldnerführer dazu, mit einem Reisevorschuß von 1000 Dukaten das ungarisch-türkische Heer zu verlassen. Mansfeld behauptete gegen den Herzog von Weimar, daß Bethlen Gabor vor seiner Rückkehr, oder vielmehr bevor er seine „Principale" gesprochen habe, keinen definitiven Frieden machen werde. Von den ihres Führers beraubten Offizieren scheinen viele vorgezogen zu haben, unmittelbar in Wallensteins Dienste überzutreten. Dessen hatte sich auch der Herzog Franz Karl von Lauenburg verdächtig gemacht, den Bethlen Gabor trotz des versprochenen freien Geleits auf dem Marsche überfallen ließ, so daß er nur mit wenigen Begleitern entkam. Er begab sich zum dänischen Commissarius Mitzlaff nach Schlesien, welcher ihn durch die Summe von 1000 Thlrn. im Dienste des Königs zu halten suchte.

Unter den heftigsten gegenseitigen Beschuldigungen[2] trennten sich Ende October beide Führer eines Heeres, von dem man sich eine bedeutende Einwirkung auf die Umgestaltung der politisch-religiösen Verhältnisse in Oestreich-Ungarn versprochen hatte.

Dem Herzoge von Weimar aber, welcher gleichfalls auf dem ganzen Zuge an bedenklichen Krankheitsanfällen gelitten hatte, lag nun alles daran, wenigstens Bethlen Gabor der gemeinsamen Sache zu erhalten. Zu diesem Behuf hat er endlich auch den dänischen Commissar aus Schlesien zu sich entboten.

Der Rückzug der deutschen Truppen nach Schlesien.

Ueber Meseritsch ging darauf Joachim v. Mitzlaff im Geleit von 400 Ungarn, welche ihm der Graf Illieshazy stellte, nach Trencsin und von da nach St. Marton, wo er den Herzog von Weimar krank und im

1) „Da seind zwei böse Planeten zusammengekommen, scheint daß Mansfeld nicht den Gabor, sondern Gabor den Mansfelder übertroffen an Malignität. Nachdem er ihn desarmiert, hat er ihn wehrlos den Türken zugeschickt." Eine Aeußerung Lenkers in den Zeitungen Lebzelters. K. St.-A. in Dresden.

2) Vgl. Heermann, Nachlese S. 230—250.

Bett traf. Johann Ernst befahl ihm, die Armee nach Schlesien zurückzuführen und besonders auch die mansfeldischen Truppentheile dem Könige wider zu erwerben. Vor allem aber sollte Mitzlaff den Friedensneigungen des Fürsten von Siebenbürgen entgegentreten. Noch in der auf seine Ankunft folgenden Nacht ritt Mitzlaff nach Kremnitz, wo sich bereits die Obersten Flodorp, Berbisdorf und Karpzov befanden. Er stellte hier Bethlen Gabor vor, daß Christian IV. alle seine Forderungen erfüllt, 8000 M. nach Schlesien geschickt und seinen Antheil an den Subsidien auf 3 Monat in Konstantinopel habe anweisen lassen. Auch suchte er ihn durch den Hinweis auf die Rache des Kaisers zu schrecken, falls derselbe seine Herschaft in Deutschland befestigen würde.

Bethlen Gabor aber erwiderte, daß er von den verheißenen Unterstützungen noch keinen Heller erhalten habe, und daß der Bundesvertrag noch nicht in seinen Händen sei. Er äußerte ferner Besorgnisse wegen der den Türken von den Persern beigebrachten Niederlage, wies auf die Unmöglichkeit einer Unterstützung durch Dänemark und auf die Unzuverlässigkeit vieler Ungarn hin und schloß mit der Versicherung, daß er ohne Geldmittel gänzlich außer Stande sei, seinen Freunden und Bundesverwandten unter die Arme zu greifen.

Vergeblich entgegnete hierauf Mitzlaff, daß der dänische Succurs durch die neuen Werbungen in Schlesien die Höhe von 8000 M. gewiß erreicht habe, und versuchte mit eben so geringem Erfolg die schwer wiegenden Gründe des Königs abzuschwächen. Am nächsten Tage beklagte sich der Fürst noch über die Wortbrüchigkeit der Franzosen und Venetianer und bezeichnete abermals den Friedensschluß als eine unumgängliche Nothwendigkeit. Wenn ihm jedoch der König im nächsten Frühjahr seine monatlichen Unterstützungen (40,000 Thlr.) bei guter Zeit und auf 6 Monate in Konstantinopel erlegen und in Schlesien 12,000 M. deutsches Volk unterhalten würde, dann wollte er sich mit 100,000 M. mit demselben gegen den Kaiser verbinden. Er würde sich dann im bevorstehenden Friedensschlusse so vorsehen, daß er mit guter Manier die Waffen wider ergreifen könnte.

Diese Erklärungen nahm Mitzlaff mit Freuden entgegen und fragte den Fürsten nur noch, ob er seine Versprechungen auch halten würde, wenn England und Holland sich ihren Verpflichtungen zu entziehen versuchen sollten, was derselbe gleichfalls bejahte. Auf Mitzlaffs Bitten widerholte er diese Versicherungen auch vor den weimarischen Offizieren, ohne freilich damit zu Ende zu kommen; denn er begab sich mit seiner ganzen Umgebung zur Tafel, und bald waren alle Versprechungen, Hoffnungen und Zweifel im süßen Tokayer begraben.

Doch stellte Bethlen Gabor am andern Morgen Mitzlaff und den Offizieren diese Erklärung mit der Mahnung zur höchsten Verschwiegenheit sogar schriftlich zu.

Diese vertragsmäßige Punctation trägt das Datum des 7. Nov. n. St. und enthält noch mehrere in der mündlichen Unterredung oder in Mitzlaffs Bericht nicht erwähnte Einzelheiten. Bethlen Gabor versprach, auf einen Friedensschluß zwischen den Persern und Türken hinzuarbeiten und im nächsten Jahre mit den letztern einen Einfall in Steiermark und in die Erblande zu machen. Er wollte sich bemühen, die Tartaren zu einem Zuge nach Polen zu bewegen, um Gustav Adolf eine Erleichterung in Preußen zu verschaffen und die Polen von der Unterstützung Oestreichs zurückzuhalten, stellte aber auch das Ansinnen an Christian IV., den Großfürsten zu einem Zuge nach Polen zu reizen, sowie Frankreich gegen das Elsaß und Venedig gegen Friaul aufzumahnen. Vor der Hand rieth er jedoch dem Könige, um den Feind sicher zu machen, ferner die Truppentheile in Schlesien zu retten und die zweifelhaften Freunde, besonders Frankreich und Venedig zu schrecken, Friedensunterhandlungen in Wien anzuknüpfen. Unterdessen könnte sich Christian IV. zur Offensive vorbereiten und auch Bethlen Gabors Bedingungen erfüllen.

Mitzlaff setzte den König sofort von diesen Vorgängen in Kenntnis und sendete ihm später Bethlen Gabors schriftliche Erklärung im Original ein. Ferner gelang es dem dänischen Commissar nicht nur, die Rückgabe der von Mansfeld ausgelieferten Munition und der Artillerie zu bewirken, sondern Bethlen Gabor versprach auch mit den mansfeldischen Offizieren über ihren Rücktritt in die Dienste des Königs zu verhandeln. Ja der Fürst gestattete sogar die Werbung von 2000 Hussaren und ihre Ueberführung nach Schlesien. Mit dem Versprechen, im nächsten Mai unfehlbar „herauszukommen," und der Mahnung, ihre Rückkehr nach Schlesien zu beschleunigen, damit ihnen Wallenstein die Pässe nicht verlege, entließ er die befreundeten Offiziere. —

Die Resignation des Oberbefehls, vielleicht auch eine Wirkung des geheimen Einverständnisses, welches zwischen Bethlen Gabor und Christian IV. immer noch bestand, scheint Mansfeld, wie bereits erwähnt ist, schon in Schlesien zugemuthet worden zu sein. Wir begegnen einem freilich nicht gezeichneten Schriftstück, in welchem Johann Ernst demselben das Versprechen ertheilt, seine Mannschaften nicht in eignen Dienst zu nehmen, ihm die Hälfte der eingetriebenen Contributionen zukommen zu lassen, wozu sich Mansfeld seinerseits auch anheischig machen sollte, und falls Bethlen Gabor nach der Vereinigung sich eines Marsches nach Schlesien, Böhmen oder Mähren weigern würde, denselben zu bestimmen, Mansfeld noch einige

Tausend Mann zu geben, um nach Bethlens Belieben eine Diversion in die östreichischen Provinzen oder nach Deutschland zu machen. Sollte indessen Mansfeld gesonnen sein, sich nach Venedig oder anderswohin zurückzuziehen und ihm, dem Herzoge, sein Heer mit allen Offizieren, mit Artillerie, Munition und sonstigem Zubehör zu überlassen, so wollte Weimar Pferde und Geschütz samt aller übrigen Ausrüstung zu gutem Preise bezahlen.[1]

Als sich der Graf nun wirklich in Begleitung seiner getreusten Diener wie des Commissarius Pöblis, des Hauptmanns Ferenz und seines Schatzmeisters Dolbier und eines siebenbürgischen Bevollmächtigten von seinem unbezahlten Heere entfernte, war die Meinung allgemein verbreitet, daß er nicht widerkehren werde, und daß die Versicherung, seinen Souveränen in Paris und London neue Vorschläge zur Verbesserung der Lage seiner Truppen unterbreiten zu wollen, eine leere, seine persönlichen Interessen bemäntelnde Ausrede sei.

Er selbst aber hat dem Anschein nach trotz seiner Krankheit die Absicht, den Kampf gegen Oestreich fortzuführen, auch damals nicht aufgegeben. Er wollte seiner eignen Aussage nach, der auch Andere Glauben schenkten, seine Truppen auf Schiffe setzen, zu Spalato in Dalmatien landen und sie von da nach Bosnien oder Steiermark führen, oder wohin Bethlen Gabor es sonst gut finden werde. Unter derartigen Versprechungen ersuchte er den französischen Gesandten in Konstantinopel schon am 3./13. November, ihm vom Sultan freien Durchzug und Lebensmittel auszuwirken.[2]

In solchen phantastischen Plänen erging sich der ruhelose, in Beurtheilung einzelner Verhältnisse scharfsinnige und gewandte, in der Abwägung der allgemeinen politischen Zustände mehr sein augenblickliches und persönliches Interesse berücksichtigende Kriegsmann noch so wenige Wochen vor seinem Tode. Auch dieser letzte Zug des länderlosen Heerführers war wie alle übrigen gescheitert. Vom Feinde zuletzt mehr verachtet als gefürchtet, von seinen Bundes- und Glaubensgenossen mit dem tiefsten Mißtrauen beobachtet, hinterließ er ein nur kurzes Andenken, welches auch den meisten Freunden der von ihm vertheidigten Sache ein peinliches war. Ohne die Fähigkeit, Personen und Verhältnisse seinem Willen dauernd dienstbar zu machen, ohne einen tiefern Einfluß auf edle und höhere Naturen war er doch nur das Ideal aller derjenigen, welche gleich den Landsknechten der alten Zeit dem Kriegshandwerk nachgingen. Wie locker war doch das

1) Gesamtarchiv in Weimar.
2) Ungedruckter Brief. Reuß.

Gefüge eines Staatskörpers, welches auswärtigen Mächten gestattete, einen Söldling mit unbezahlten Miethstruppen in dasselbe hineinzuwerfen, ohne daß sie mit diesem Reiche in einem förmlichen Kriege begriffen waren! — In der Nacht vom 29. zum 30. November ereilte Mansfeld in einem kleinen bosnischen Dorfe Racovak[1] (Racowitza?) der Tod, den er stehend den Degen an der Seite erwartet haben soll. —

Johann Ernst von Weimar hatte sich von Bars nach Norden gewendet und traf mit einem kleinen Gefolge über Altstuben in Oberungarn am 2. Dec. in St. Marton ein.[2] Schon im Juni, vor dem Aufbruch aus der Mark, war derselbe zeitweise so angegriffen, daß er sich nicht an die Spitze der Truppen zu stellen vermochte. In Neusohl in Ungarn mußte er wider ärztliche Hilfe nachsuchen. Bei einem in Schemnitz ihm zu Ehren veranstalteten Gastmahl soll er noch von einer zu wenig gesottenen Morelle gegessen und dem Weine kräftig zugesprochen haben, worauf sich „die ungarische Krankheit“[3] einstellte. Als Mitzlaff nach St. Marton zurückkehrte, fand er ihn bereits so schwach, daß er an seinem Aufkommen zweifelte. Doch theilte er ihm noch die Freudenbotschaft von der Ueberführung der mansfeldischen Armee mit, welche Johann Ernst mit der Bitte erwiderte, ihn lebend oder tot mit nach Schlesien zu nehmen.

Mitzlaff verhandelte darauf mit den von den Commissaren Bethlen Gabors ihres Eides entbundenen mansfeldischen Offizieren, theilte Geld aus und begab sich wider nach St. Marton. Bei seiner Ankunft lag Johann Ernst bereits im Todeskampfe. Nachdem sich Mitzlaff von ihm verabschiedet hatte, trat er mit der Vorhut den Marsch an. Als er an die Waag kam, meldete ihm Flodorp den Tod des Herzogs. Derselbe hatte noch in den letzten Tagen seine Abrechnung mit dem Könige in Richtigkeit bringen lassen und nahm darauf nicht nur selbst das h. Abendmahl, sondern veranlaßte auch seine Offiziere, es sich in seiner Gegenwart an demselben Tage reichen zu lassen. Noch nicht 33 Jahr alt, enthob den im innersten Herzen gebrochenen Helden ein verhältnismäßig rascher Tod einem längeren Siechthum (14. Dec. n. St.). Noch in den letzten halblichten Augenblicken ließen ihm die schwermüthigen Gedanken keine Ruhe. In der Nacht vor seinem Tode hörte man ihn im halben Traum die Worte flüstern: „Ist es nicht Schade, daß man den schönen Baum abhauen

---

1) Nach einer Depesche Leukers vom 5. Jan. 1627. So hatte es ihm der Cardinal Dietrichstein aus einem „Original“ vorgelesen. K. St.-A. in München.

2) Vgl. Heermann, Beytrag S. 107 ff.

3) Nach Leukers Depeschen aus Wien. Der Secretär Abraham Richter hat die Krankheit „Lungensucht“ genannt. Heermann a. a. O. S. 110.

soll?“ [1] Auch seinem militärischen Talent versagte das Geschick den Lorbeer, welcher ihm bestimmt schien.

Von all den Generälen, welche am tiefsten in die Pläne des protestantischen Königs eingeweiht waren, hatte ein feindseliges Verhängnis nur den unfähigsten, den Administrator von Magdeburg, übrig gelassen. —

Der Rest des mansfeldischen Volkes, welcher nach Schlesien und in die mährisch-ungarischen Grenzgebiete zurückgeführt wurde, betrug etwa 3600 M. Vor Hunger und Krankheit halb verschmachtet und voll höchster Unzufriedenheit über das ganze misslückte Unternehmen sind sie in ihren neuen Quartieren angelangt. Johann Ernst von Weimar hat dem Anschein nach ungefähr eine halb so große Abtheilung nach St. Marton zurückgebracht.[2]

Mit jener Meldung von dem Tode des Herzogs ersuchte Flodorp den vorausmarschierenden dänischen General zugleich, den Weitermarsch einzustellen und Bethlen Gabor um Quartiere in Zips zu bitten. Allein Mitzlaff setzte diesem Gesuch eine ernste Weigerung entgegen, und Bethlen Gabor schlug außerdem dem Obersten Berbisdorf die Einquartierung in sehr ungnädiger Weise ab. Und so kamen die elenden Heerestrümmer wider über den Jablunkapass nach Schlesien zurück. Den Oberbefehl scheint hier Balthasar Adrian v. Flodorp geführt zu haben, welchen der Herzog noch bei seinen Lebzeiten zum Generalmajor erhoben hatte. Dem Obersten Karpzov übergab Mitzlaff die Artillerie. —

Wallensteins Pläne und die Gegner des Hauses Habsburg.

Bei all jenen Versuchen, die protestantischen Stände und Corporationen insgesamt zur Trennung von Dänemark zu bewegen, hat man kaiserlicher Seits die bündigsten Versicherungen im Betreff der Wahrung des Profan- und Religionsfriedens ertheilt.[3] So enthält die bereits erwähnte Vollmacht Christians von Celle das ausdrückliche Versprechen, der Kaiser werde niemand, wer er auch sei, wider des h. Reichs Privilegia, Satzungen und Ordnungen, insonderheit den Religionsfrieden beschweren lassen; er werde ferner Tilly nicht gestatten, auch nur das Geringste gegen die deutsche Libertät vorzunehmen.

---

1) Heermann, Beytrag S. 112.

2) Die Angabe beruht auf Bethlen Gabors Einquartierungsordinanz vom 21. Nov. Heermann, Beytrag S. 258. Vgl. hierzu Großmann a. a. O. S. 141.

3) Einige dieser Schreiben finden sich in der Kurtzen Gründlichen Information S. 193 ff.

Oestreich ist auch während dieses Sommers außerordentlich behutsam in Norddeutschland aufgetreten, um jede Besorgnis vor einer nach besonderen Zielen hingerichteten östreichischen oder katholischen Politik in den Hintergrund zu drängen. Wie sorglich hat Ferdinand II. Wallenstein um möglichste Schonung Anhalts ersucht, wie angelegentlich ihm auch die Stifter „um der uralten gottseligen Fundation" willen empfohlen! Ja dem Domcapitel von Magdeburg hatte er auf seine Beschwerde über die Verfolgungen, denen sich dasselbe unter der Beschuldigung, Wallenstein ins Land gerufen zu haben, ausgesetzt sah, einen besonderen, auch Wallenstein mitgetheilten Schutzbrief ausgestellt.

Natürlich aber haben sich nun auch diese Stände die Befriedigung der kaiserlichen Ansprüche und Forderungen möglichst angelegen sein lassen. Das Domcapitel von Magdeburg erhielt nach der Abberufung seiner Landesangehörigen aus dem Heere Christians IV. ein abermaliges kaiserliches Belobigungsschreiben, in welchem mit Anerkennung hervorgehoben wurde, wie richtig das Capitel die kaiserlichen Maßnahmen gewürdigt habe, welche keinen andern Zweck verfolgten, als daß jeder Fürst bei den Reichsordnungen, insonderheit aber der „allerseits hochberühmte Religions- und Profanfriede" erhalten werde.

Das Domcapitel mochte sich hierbei der Hoffnung hingeben, daß diese Friedensversicherungen die Befreiung von den drückenden Lasten der Einquartierung nach sich ziehen würden. Allein dieselbe wurde auch seinen unterwürfigsten Bitten verweigert.

Beide Capitel, das magdeburgische und das halberstädtische, welche nun aus Erfahrung wußten, daß die kaiserlichen Rescripte vollständig wirkungslos waren, und daß die friedländischen Offiziere denselben die besondern Befehle ihres Vorgesetzten gegenüberstellten, ertheilten noch einmal gegen Ende des Jahres einem halberstädtischen Canonicus eine hierauf bezügliche Vollmacht und thaten vor dem Kaiser „als dem Brunnquell aller Gütigkeit und Gerechtigkeit einen allerunterthänigsten Fußfall." Der Kaiser gewährte dem Canonicus auch eine Audienz, allein die erwartete Wirkung hatte dieselbe nicht.

Jener bereits erwähnte kaiserliche Bevollmächtigte Walmerode hatte sich vielmehr bereits verfänglicherer Aufträge zu entledigen. Christian von Celle sollte ihm die Mittel an die Hand geben, wie man den niedersächsischen Kreis zur Verpflegung und Erhaltung der kaiserlichen Armee heranziehen und einen Hafen am baltischen Meere erhalten könne. —

Wallensteins Einrücken in Schlesien und Ungarn und der Sieg Tillys bei Lutter hatte merkwürdiger Weise die Stimmung der katholischen Kurfürsten gegen den Kaiser und seinen allmächtigen General nicht freund-

licher zu gestalten vermocht. Ja die Kurfürsten von Trier, Mainz und Baiern richteten sogar eine Beschwerde über die neuen Werbungen des Herzogs Rudolf Maximilian von Lauenburg und des Obersten Görzenich[1] an den Kaiser, welche einen sehr merkwürdigen Befehl desselben an Wallenstein zur Folge hatte.

Der Herzog von Sachsen-Lauenburg hatte nämlich das trierische Städtchen Wehrheim überfallen und eine Anzahl Soldaten der Capitulation zuwider niedergemacht, worauf der Kurfürst versicherte, daß man eine so barbarische und abscheuliche Tyrannei auch von Mansfeld nicht gehört habe. Auf seine Beschwerde erkannte aber der Kaiser selbst an, daß nun nach dem Siege kein Bedürfnis für neue Verstärkungen vorhanden sei, und ersuchte Friedland um ein Gutachten über den Zweck dieser Werbung, ferner über die Antwort, welche er den Fürsten auf ihre Beschwerden ertheilen könne, und „wie dem besorgenden Uebel zu remedieren sei."[2]

Als man sich aber trotz der Versprechungen des Kaisers des wilden Räubers Görzenich, der schon im Frühjahr innerhalb drei Wochen 18,000 Thlr. in und um Idstein erpreßt hatte, nicht entledigen konnte, verbanden sich endlich die Grafen der Wetterau mit dem Herzoge von Lauenburg und trieben denselben mit Gewalt aus ihrem Gebiet. Sie verjagten ihn zuerst aus dem Amte Kirberg; darauf erschien er im October wider in Idstein, wurde aber von da nach Wiesbaden getrieben. Jetzt mußten sich nun die fränkischen Kreisstände seines Besuches erwehren. Der Bischof von Bamberg und Markgraf Christian von Brandenburg baten den Kaiser, den Anmarsch dieser Schaaren aufzuhalten, ja der erstere war schon im Begriff einen Kreistag abzuhalten, wogegen freilich Maximilian bei dem Kaiser Einsprache erhob. Schließlich forderte der letztere von Wallenstein die strengste Bestrafung der Kirchenräuber und Frauenschänder.[3]

Und auch in Wien gerieth man über die neuen Rüstungen trotz der ziemlich tröstlichen Friedensaussichten in Italien und in Ungarn in Staunen. Man erzählte sich, daß jener Herzog von Lauenburg Befehl habe, seine Schaaren auf 10,000 M. zu bringen. Eggenberg begab sich damals zu Wallenstein nicht nur des Oberbefehls und der Winterquartiere wegen, sondern auch um mit ihm über die Erleichterung der katholischen Stände Raths zu pflegen. Bis zu seiner Zurückkunft hatte man die Abdankung Görzenichs verschoben, welche freilich damals doch nicht erfolgt ist.

---

1) Adam Wilhelm Schelhardt v. Donfurt, Freih. v. Görzenich.
2) Ferdinand II. an Wallenstein, Ebersdorf 12. Sept. 1626. K. St.-A. in Wien.
3) Ferdinand II. an Wallenstein 26. Dec. 1626.

Ueber das Schicksal der eroberten protestantischen Landschaften hat man in Wien damals noch keine Entscheidung zu treffen gewagt. Dagegen bemühte sich Kurmainz, den Lohn seiner Unterstützung Maximilians rechtzeitig einzuziehen. Nachdem es schon im Mai den Kurfürsten um die Auswirkung kaiserlicher Expectanzen angegangen hatte, nahm es Göttingen, Münden und Northeim als Schadenersatz für die Verluste, welche es durch Herzog Christian auf dem Eichsfelde erlitten hatte, in Anspruch. —

Selbst der Kaiser Ferdinand II. scheint sich der Anschuldigung nicht verschlossen zu haben, daß Friedland den Zug Mansfelds nach Schlesien hätte hindern und auch Bethlen Gabor eine Niederlage bereiten können. In Folge davon hat der Herzog die Absicht geäußert, seine Stelle niederzulegen, was natürlich in Wien große Bestürzung hervorgerufen hat. Allein auch in Wien ging wenigstens das Gerücht, daß man ihn mit Ehren von der Armee entfernen wolle, was sich bald als ein ganz unausführbarer Versuch hätte herausstellen müssen. Immerhin hören wir jedoch, daß Friedland die ihm von seinem eigenen Schwiegervater Karl v. Harrach angebotenen Bedingungen angenommen und auch noch mit Eggenberg darüber Verhandlungen gepflogen habe. Indessen hat Eggenbergs Geschmeidigkeit doch eine Verständigung herbeigeführt,[1] wenn auch wahrscheinlich mit großen Opfern.[2] Der Herzog übernahm das Commando von Neuem auf ein Jahr in der Erwartung, daß man seine Ansprüche dann befriedigen werde. Zugleich aber überzeugte derselbe Eggenberg, daß nach dem Siege Tillys über Christian IV. für das Haus Oestreich in Mittel- und Norddeutschland mehr auf dem Spiele stehe, als in Ungarn. Nicht in Ungarn, Siebenbürgen oder in der Türkei, sondern in den Ländern des westlichen und nördlichen Europa mußte Oestreich seine gefährlichsten Feinde erblicken. Einen weit werthvolleren und gesicherteren Gewinn, als Ungarn, bot ferner einer siegreichen östreichischen Politik das Reich mit seinen zahlreichen zur Erledigung kommenden Bisthümern und Fürstenthümern.

Auf Kosten des Reichs sollte daher ein durch seine Stärke ganz Europa in Schrecken haltendes Heer aufgestellt und einige Jahre lang mit

1) Zu Bruck an der Leitha am 25. Nov. Vgl. Aretin, Wallenstein Urk. Nr. 1. Dazu eine Depesche Lebzelters vom 22. Nov./2. Dec. im Kgl. St.-A. in Dresden.

2) Lebzelter meldete unter dem 12./22. April, daß Friedland bis auf den letzten Februar fünfzig mal 100,000 oder 5 Mill. Reichsthaler fordere. Und am 8./18. Juli berichtet er: Friedland soll einen Ueberschlag seiner an den Kaiser habenden Forderungen auf viel Millionen eingeschickt haben; etliche Fürstenthümer würden nicht erklecken.

sorglichster Bewahrung vor einer Niederlage oder Auflösung erhalten werden, da weder der Kaiser noch die Erblande die Mittel zu seiner Bezahlung aufbringen konnten. Und Wallenstein hegte die volle Zuversicht, dieses Heer, dessen Kern er durch kluge Nachgiebigkeit in Ungarn gerettet hatte, mit denselben Mitteln wie bisher weiter zu unterhalten.[1]

Mit 70,000 M. und 70 Geschützen wollte er im nächsten Jahre allein den Feinden entgegen gehen.

Auf Eggenbergs Bericht genehmigte der Kaiser endlich, daß Friedland nach Schlesien und zwar ganz unverweilt aufbrechen sollte. Derselbe hatte sich nur allenfalls an der mährisch-ungarischen Grenze des Ausgangs der preßburger Verhandlungen gewärtig zu halten. —

Daß aber Wallensteins politische Combinationen, welche Oestreichs Hauptaufgabe nicht im Osten, sondern mitten im Reich suchten, welche ihre Spitze nicht gegen das barbarische Osmanenthum, sondern gegen die civilisierten Westmächte richteten, auf einer eingehenden und sachgemäßen Würdigung der augenblicklichen europäischen Verhältnisse beruhten, davon wird uns endlich ein kurzer Blick auf die letztern überzeugen.

Der König von Dänemark sah sich fast vollständig außer Stande, den niedersächsischen Ständen die Kriegskosten auch wider ihren Willen aufzubürden, und war daher um so mehr auf die Unterstützung des Auslands angewiesen. Allein die Stimmung der beiden Westmächte war bereits um die Zeit, wo er dem Entscheidungskampfe entgegen ging, eine sehr laue. Karl I. erwiderte dem dänischen Gesandten Palla Rosenkranz sehr kaltblütig, wenn sein Oheim Frieden machen sollte, würde allerdings Deutschland verloren sein, allein dann würde sich auch der König selbst nicht lange mehr halten können.

Der Vertreter Friedrichs von der Pfalz forderte freilich, nachdem Dänemark seinen Antheil an den siebenbürgischen Subsidien gezahlt und eine Armee nach Schlesien geschickt habe, die schleunigste Aufnahme Bethlen Gabors in das Bündnis. Allein trotzdem erklärte das Conway für unmöglich: man habe eben kein Geld. Auch Buckingham war persönlich creditlos. Als Ersatz für diese siebenbürgische Unterstützung dachte man jetzt auf eine Diversion von Süden: man wollte Savoyen und Venedig

1) „et s'il signore generale pote l'anno passato assoldare con questo fondamento più che 70/m soldati et riportarne uittoria, con hauer quasi tutta la Germania esposta all' arbitrio dell' armi Cesaree, giudica di poter con maggior facilta di presente riempir il suo essercito et continuarlo per più anni, sin tanto che gl'inimici ò chieggiano pace ragioneuole, ò che consumati à fatto sijno impotenti di mover contro il loro Patrone." Arctin a. a. O. S. 3.

unter dem Markgrafen von Baden aufbieten. Zu den Kosten eines solchen Unternehmens würde, so sprach man es aus, Frankreich zwei Drittel zahlen.[1]

Aus dieser Trägheit und unschlüssigen Verlegenheit wurden die englischen Politiker durch die Kunde von der Niederlage ihres Verbündeten, welche sie auffallender Weise ziemlich spät erreichte, sehr unsanft aufgerüttelt. Der König ließ sofort den dänischen Gesandten rufen, welcher ihn nun offen ins Antlitz der Mitschuld an der Niederlage zieh. Ferner fragte der Gesandte den König, was nach dem Verlust Dänemarks das Loos Englands sein werde. Der König war tief ergriffen und versprach nun Krone und Leben für seinen Oheim einzusetzen. Er fühlte das Bedürfnis einer neuen thatkräftigen Regung nach Außen um so mehr, als er nun wol erkannte, einen wie kläglichen Ausgang die Expedition zur See gegen Spanien, welche 100,000 Pfund verschlungen hatte, nehmen werde. Kraft seiner Souveränetät erhob er nun ohne Parlamentsbeschluß Steuern. Der Erzbischof von Canterbury erhielt den Auftrag, die Geistlichkeit zu freiwilligen Gaben aufzufordern und dieselbe zu veranlassen, das Volk von den Kanzeln herab zur Unterstützung seines Königs für den dänischen Oheim und den Krieg mit Spanien zu mahnen.[2]

Denn fast gebieterisch heischte Christian IV. nun 100,000 Pfund binnen October und Weihnachten und den Rest bald darauf. Und es scheinen dies nicht einmal die versprochenen Subsidien, sondern ein alter Schuldrest gewesen zu sein. Von den vertragsmäßigen Summen hat der König während dieses ganzen Jahres so gut wie nichts erhalten: im Juni zahlte man dem Colonel Macay, der eigentlich zur Verstärkung der mansfeldischen Armee bestimmt war, 3000 Pfund, die man Christian IV., weil er diese Truppen an sich zog, noch anrechnete. Von weiteren Zahlungen während dieses Jahres wissen wir nichts Sicheres: im August des folgenden Jahres stellte der König eine Forderung von 16 Monaten zu 30 Tagen oder von 800,000 Pfund rückständiger Hilfsgelder.[3]

Im October einigte man sich endlich mit dem Markgrafen von Baden, der im Namen Englands, Venedigs und Savoyens eine Armee von 20,000 M. Fußvolk und 4000 Reitern führen sollte: allein noch vor dem Ende des Jahres erklärte Venedig in besorgnisvoller Scheu vor Frankreich seinen Rücktritt von dieser Convention, und der Markgraf von Baden erhielt schließlich von England nur Sold auf 4000 M. Fuß-

1) Vgl. Rusdorf, Mémoires I. 730 ff.

2) Bassompierre, Ambassade en Angleterre 1668. S. 109.

3) Kgl. G. A. in Kop. Vgl. Fridericia, Danmarks ydre polit. Historie S. 115.

volk und 1000 Pferde, um mit dieser Streitmacht der Schwester des Königs und ihren Kindern die Pfalz wider zu gewinnen.[1] Man sprach ferner davon, außerdem noch 10,000 M. dem Könige zu Hilfe zu senden, und zwar jene 6000 M., welche England in den Niederlanden unterhielt und nun unter den Oberbefehl des Sir Charles Morgan gestellt hatte, und 4000 Neugeworbene.[2] Indessen schließlich wurden die niederländischen Regimenter nach England geführt; Morgan aber erhielt am 25. November a. St. Marschbefehl.

Von Neuem erwog man ferner den Plan, Gustav Adolf gerade jetzt heranzuziehen. Und in der That ertheilte Spens keine ungünstige Antwort. Der König wollte nach einer Verstärkung durch einige Tausend Mann Infanterie und Cavallerie zu Bethlen Gabor stoßen und den König von Böhmen von Polen aus und zwar wirklich in Böhmen wider restituieren, sowie die Religionsfreiheit in Deutschland sichern. Der dänische Gesandte forderte endlich von Karl I. die Einberufung des Parlaments und stellte ihm das Ansinnen, seine Geneigtheit durch Concessionen zu erwerben. Allein der König zeigte sich über einen derartigen Vorschlag so ungehalten, daß der Gesandte den Gegenstand fallen ließ.

Im December genehmigte jedoch Karl I. die Aufnahme Bethlen Gabors in das Bündnis, nachdem er seinen Gesandten Quad bereits am 26. Sept./6. Oct. persönlich empfangen hatte. Der Fürst sollte dem Kaiser und Oestreich den Krieg erklären und einen Einfall in die Länder desselben machen, wogegen man ihm 12,000 M. Hilfstruppen und 40,000 Thaler monatliche Subsidien, die in Konstantinopel gezahlt werden sollten, zusicherte. Holland hatte den Eintritt des Fürsten schon im September vorläufig genehmigt.

Indessen schon bevor man in England sich zu diesen Beschlüssen erhob, stand Bethlen Gabor wider in Unterhandlungen mit dem Kaiser und mit Wallenstein, und als man dort endlich schlüssig wurde, hatte der Fürst seinen Frieden mit Ferdinand II. gemacht.

Palla Rosenkranz begab sich endlich von England nach Frankreich, um hier gleichfalls Unterstützungsgelder beizutreiben und die längst versprochene Diversion in die Pfalz oder in das Elsaß in das Werk setzen zu helfen. Vorher hatte Christian IV., wie bereits erwähnt ist, der ehemalige Bürgermeister von Bremen Zobel vertreten, welcher seit Monaten bemüht war, die französischen Versprechungen zur Wahrheit zu machen. Vor dessen Ankunft hatte Ludwig XIII. durch Wensin dem Könige

1) Rymer, Foedera VIII. 1, S. 107, 112.
2) Rymer, a. a. O. 106.

150,000 Livres übermitteln lassen; Zobel empfing einen Wechsel im gleichen Betrage, der aber nur zu 125,000 Livres realisiert wurde. Diese 250,000 Livres rechnete Christian IV. auf die ihm für das Jahr 1625 gebührende Summe, Frankreich war also für das Vorjahr noch mit 200,000 (225,000) Livres in Rückstand. Und auch jene im Verhältnis zur Tragweite der Ereignisse so winzigen Summen hatten die dänischen Agenten nur mit der größten Anstrengung herausgepreßt. Ludwig XIII. ertheilte wol, besonders nach der Schlacht von Lutter, günstige Versprechungen, die auch von den vornehmsten Räthen bekräftigt wurden: allein die Zahlungen schob man trotzdem hinaus. Die Vertreter der habsburgisch-bairischen Partei und der päpstliche Nuntius wußten alles zu vereiteln. Uebrigens aber machte man Zobel gegenüber auch die alte Forderung geltend: England sollte stets pari passu mit Frankreich gehen, d. h. in seinen Subsidien und in der Unterstützung durch Truppen dasselbe, wenn nicht mehr wie Frankreich leisten.

Zobel selbst zog es merkwürdiger Weise vor, seinem Könige über derartige unsichere und wandelbare Zusagen und Verhältnisse gar keine Mittheilung zu machen, sondern erstattete, nachdem er England am 10./20. Juli 1626 verlassen hatte, seinen ersten ausführlichen Bericht erst am 12./22. März 1627.[1] Er entschuldigte seine Säumnis noch mit der Bemerkung, daß er auf einen frühern Bericht in Ziffern keine Antwort erhalten habe.

Und so hatte denn Bassompierre oder vielmehr Richelieu in gewisser Weise Recht, wenn sie auf die Klagen der Engländer über die Nichterfüllung der Christian IV. gemachten Versprechungen erwiderten, daß das Verhältnis das umgekehrte sei, und sich zum Zeugnis dafür auch auf den dänischen Gesandten beriefen. Bassompierres Versicherung nach betrug Englands Schuld an Christian IV. damals die Summe von 2 Millionen Thalern.[2]

Die Generalstaaten sagten, nachdem sie dem Könige bereits einen dreimonatlichen Vorschuß von 150,000 Gulden gewährt hatten, im Juli noch 30,000 Thaler für Bethlen Gabor zu, welche sie freilich dem Könige selbst anrechnen wollten. Allein nach der Schlacht von Lutter erkaltete

1) Kgl. G. A. in Kop.

2) Bassompierre, Ambassado en Angloterre 205. Avenel II. 252. Nur um Mißverständnisse zu vermeiden, weisen wir darauf hin, daß die von Avenel II. 284 ff. mitgetheilte Denkschrift für Schomberg zu einer Reise nach Deutschland fälschlich in das J. 1626 gesetzt ist; sie gehört wahrscheinlich in das Jahr 1616.

auch ihr Eifer sehr merklich, obwol sie sich noch im September zu weiteren Beisteuern verpflichteten. Die dänische Niederlage hatte die Anschläge des Statthalters auf Wesel zu nichte gemacht. Ja schon mochten manche die Zeit herannahen sehen, in welcher das Haus Habsburg den Restitutionskrieg im größten Maßstabe auch gegen die Niederlande auf sich nehmen konnte. Und gerade in diesem Jahre liefen die französischen Unterstützungen im Haag sehr langsam ein, und den Antrag eines Offensiv- und Defensivbündnisses wies Frankreich zurück. So wenig bewährten sich nun die vielfachen Bündnisse mit Frankreich und England, mit Brandenburg und den Hansestädten! Wie hätte man da durch vorschnelle Bereitwilligkeit, Christians IV. leere Kriegskasse zu füllen, die Feinde noch besonders reizen sollen?

Und so stellten denn auch die Generalstaaten ihre Zahlungen ein. Noch am Jahresschluß äußerte der König seinen Unwillen über die vertragswidrige Zögerung: im August 1627 beliefen sich die Subsidienreste, welche er von Holland beanspruchte, auf die Summe von 334,217 Livres. Auch den Grafen Ernst Kasimir von Nassau, einen Schwager des Herzogs Christian von Braunschweig, unter dessen Commando der König seine Armee stellen wollte, haben ihm die Generalstaaten nicht zur Verfügung gestellt.[1]

Endlich einigte man sich dahin, daß die Holländer auf Kosten Karls I. 3 Regimenter Infanterie sendeten, zu denen dann noch 2 englische stießen.

Noch weniger hat Christian IV. mit Gustav Adolf nach der Schlacht bei Lutter zu einem bestimmten Abschluß gelangen können. Noch am 27. Juli/6. August hatte ihm der König von Schweden seine Absicht, eventuell mit Unterstützung eines dänischen Corps den Krieg gegen den Kaiser von Polen aus fortzusetzen, kund gegeben. Allein Christian IV. verlangte auch nach der verlorenen Schlacht noch ein Einschreiten Gustav Adolfs in Deutschland. Noch einmal erschien ein dänischer Abgesandter Georg Sehested im schwedischen Lager, aber wie es scheint nur, um abermals eine abschlägliche Antwort für seinen Herrn in Empfang zu nehmen. Jetzt wie in den folgenden Jahren verlangte Gustav Adolf die Vereinigung zu einem großen evangelischen Bunde, welche Christian IV. auch in der neuen Bedrängnis noch von sich wies. Derselbe besorgte, daß ein der-

1) Camerarius Briefe an Oxenstierna vom 15./25. Sept., 1./10. Oct., 6./16. Oct. bei Moser Bd. 6, S. 90, 99, 110 und die Schreiben Aitzemas an die G.-St. vom 23. Dec. 1626/2. Jan. 1627, 30. Dec. 1626/9. Jan. 1627. K. R.-A. im Haag Vgl. hierzu auch Aitzema, Saken I. 515 und Arend, A. G. III. 4, 171.

artiger evangelischer Bund nur eine um so engere Vereinigung aller katholischen Staaten zur Folge haben würde, der die nordischen Mächte nicht gewachsen sein dürften. Und eine Geldunterstützung konnte Christian IV. seinem nordischen Nachbar jetzt ebenso wenig wie ein neues Hilfscorps gewähren.

Ein noch geringeres Resultat hatte die Absendung des Geheimen Hofraths Rask in das dänische Hauptquartier nach Stade, durch welche sich Gustav Adolf wol nur der Tragweite der Friedensneigungen des Königs versichern wollte. Er erbat sich unter der Versicherung, daß es die höchste Zeit zur Vertheidigung des protestantischen Nordens sei, näheren Aufschluß über die Verhältnisse des niedersächsischen Kreises und über das, was Dänemark thun wollte und Schweden thun könnte. Er brachte ferner ein Bündnis beider nordischen Mächte gegen die ganze papistische Liga und insonderheit gegen Polen in Vorschlag: Christian IV. sollte ihm 7000 M. Infanterie und 3000 Pf. übersenden, dann wollte er selbst mit einer doppelt so großen Armee im Mai des nächsten Jahres aus Preußen durch Polen nach Schlesien marschieren, um dem Könige Erleichterung zu verschaffen. Dieser selbst aber trug nicht die geringste Neigung, auch Polen noch gegen sich heraus zu fordern, und erklärte das Ansinnen Gustav Adolfs für durchaus unerfüllbar. Erst auf Aitzemas Anrathen scheint er die schwedischen Vorschläge wenigstens einer nähern Berathung unterzogen zu haben. Allein die Antwort Christians IV. hielt sich in so allgemeinen und schwerfälligen Ausdrücken, daß sie Gustav Adolf kaum anders, als einen Ausfluß gänzlicher Rathlosigkeit und Abneigung zugleich angesehen haben wird.[1] Die einzige positive Mittheilung betraf die eben eingelaufenen Friedensanträge der Infantin. Und wenn nun auch der König dem niederländischen Residenten versprach, daß er, falls sich Gustav Adolf wirklich zu einem Einfall in die kaiserlichen Erblande verpflichtete, mit seinen Schutzmächten England, den Niederlanden und Frankreich in Berathung treten und dem Schwedenkönige die Truppen des Herzogs von Weimar überlassen würde, so hat er diese Zugeständnisse doch schwerlich selbst für eine Erfüllung der schwedischen Forderungen erklären wollen. —

Ferdinand II. hatte der Infantin den Auftrag ertheilt, auf die vollständige Beruhigung des niedersächsischen Kreises hinzuwirken und zu diesem Behufe auch mit dem Könige in Verbindung zu treten. Diese

1) Die Antwort Christians IV. ist Stade 11./21. Dec. datiert. Der Gesandte hatte am 9./19. Dec. Audienz. Kgl. G. A. in Kop. Bricka S. 17. Dazu Aitzemas Brief an die Generalstaaten vom 16./26. Dec. K. R.-A. im Haag.

ersuchte daher Christian IV. Gesandte nach Brüssel zu schicken, wo sich zur Zeit auch noch der Vertreter des Kaisers befand. Der König war nicht gerade abgeneigt, wollte sich aber doch zuvor der der Infantin oder den kaiserlichen Gesandten ertheilten Vollmacht versichern.[1] Derselbe ließ übrigens auch Tilly durch den Grafen von Oldenburg Friedensanerbietungen machen. Auf katholischer Seite glaubte man sogar, daß er gegen die Ueberlassung der Stifter Bremen und Verden wirklich den Rückzug antreten und Frieden schließen werde. Tilly war jedoch ohne Instruction und wies auch überdies die uns nicht näher bekannten Vorschläge, welche im Ganzen auf die Sicherung der confessionellen und territorialen Verhältnisse des Kreises in demselben Bestande, wie er vor dem Umschwung der Dinge gewesen war, hinausgingen,[2] als eine ungeeignete Grundlage für die Uebereinkunft zurück. Des Pfalzgrafen hatte der Graf von Oldenburg gegen Tilly keine Erwähnung gethan.[3]

Jenes Anerbieten Ferdinands II. hatte überhaupt wol mehr den Zweck, einer französischen Vermittelung zu begegnen, als die verworrenen Verhältnisse des Reichs in Ordnung zu bringen und die alten Grundlagen der deutschen Verfassung zu befestigen. Denn in der That hatte sich Ludwig XIII. nach der Schlacht bei Lutter den ligistischen Ständen, denen der Krieg so große Opfer auflegte, von Neuem genähert. Die Anwesenheit habsburgischer Heere in Norddeutschland und in Ungarn vermehrten in Paris die Besorgnisse, daß der Tag der Gründung einer wirklichen deutschen Monarchie herannahe. Man hat daher Christian IV. wenn auch nicht vollständig aufgegeben, so doch mehr und mehr als ungeeignet zur Durchführung der so schwierigen Aufgabe, eine Gegenpartei gegen das Haus Habsburg in Deutschland zu organisieren und zu leiten, erkannt. Wie nun, wenn dieser vom Ausland so schlecht unterstützte König mit dem Kaiser ein Abkommen traf und die deutschen Stände sich selbst und ihrer Zerfahrenheit überließ?

Unter solchen Befürchtungen bot Ludwig XIII. schon im October dem Kurfürsten von Mainz die Hand zu einer vertragsmäßigen Beilegung des ganzen Kampfes.[4] Das Anerbieten war eine Antwort auf ein bis jetzt

---

1) Christian IV. an die Infantin, Stade 6./16. Dec. Abschrift im K. Finanzarchiv in Wien. Das Schreiben der Infantin ist vom 27. Nov.

2) Hurter a. a. O. 476.

3) Reinhard v. Walmerode an den Kaiser, Peine 26. Dec. 1626. K. Finanzarchiv in Wien.

4) Ludwig XIII. an den Kurfürsten von Mainz, St. Germain 6. Oct. K. Finanzarchiv in Wien. Vgl. auch Rusdorf, Mémoires I. 751.

unbekanntes Schreiben der drei geistlichen Kurfürsten an den König. Trotz des Sieges bei Lutter hat auch Maximilian diese französische Vermittelung gebilligt und sogar bei Ferdinand II. wenn auch erfolglos empfohlen.[1] Auch den päpstlichen Gesandten in Brüssel hatte er bereits früher ersuchen lassen, Richelieus Mitwirkung zu einem Frieden in Deutschland in Anspruch zu nehmen.[2] Der Nuntius aber hatte auffallender Weise widerholt erklärt, daß es kein anderes Mittel gebe, als durch Frankreich und Spanien und zwar in Spanien selbst die große deutsche Streitfrage zu lösen. Und so wird denn Maximilian allmählich erkannt haben, daß auch der neue Sieg dem Hause Habsburg größere Vortheile gebracht hatte, als den Ligisten, ja daß derselbe die deutschen Verhältnisse dem Puncte näher führte, wo die europäischen Großmächte sich das Recht beilegen wollten, ohne Rücksicht auf die zerfallene Reichsverfassung dieselben nach eignem Ermessen zu ordnen.

Der Kaiser aber hatte sich von Neuem einer solidarischen Verbindung mit Spanien geneigt gezeigt und in Brüssel erklären lassen, wenn Spanien die Bedingung wegen der Achtserklärung der Niederlande aufgebe und seinen Ansprüchen auf die Unterpfalz entsage, wolle er ein neues Bündnis „mit Einverleibung der unierten katholischen Fürsten des Reichs" mit demselben eingehen. Darüber geriethen die bairischen Gesandten in Brüssel in höchste Bewegung: sie meldeten nach München, daß die Spanier nicht nur eine Cession der Unterpfalz an den Kaiser, sondern auch ein neues Bündnis mit Oestreich betrieben, welches dem Kaiser den ausschließlichen Oberbefehl und die freie Verfügung über das Heer innerhalb und außerhalb des Reichs gewähren, den katholischen Ständen aber seine dauernde Verpflegung auferlegen sollte. Das erschien aber den bairischen Politikern gerade als das rechte Mittel zur Gründung einer wirklichen Alleinherrschaft im Reiche.[3]

Mit diesen Bestrebungen, die habsburgische Macht in Deutschland auf sich selbst zu stellen und derselben die Liga dienstbar zu machen, scheint auch ein Versuch Spaniens, Frankreich vollständig von Deutschland abzuziehen und es geradezu in einen Krieg mit England zu verwickeln, in Verbindung zu stehen. Olivarez ließ im Hinblick auf die innern Verlegenheiten Frankreichs und auf den Groll Ludwigs XIII. gegen Karl I. Richelieu geradezu ein Offensiv- und Defensivbündnis auf zehn Jahr anbieten, von welchem man sogar den Kaiser und den Papst erst nach

1) Hurter a. a. O. 627.
2) Aretin, Bayerns ausw. Verh. Urkunden S. 214.
3) Aretin a. a. O. 214, 215.

dem Abschluß in Kenntnis setzen wollte. Das Angriffsobject dieses Bündnisses sollte England sein: Spanien wollte in Irland eine Landung versuchen und muthete Frankreich eine solche auf der Insel Wight zu, beide zusammen hatten den Katholicismus in Großbritannien wider herzustellen. Und auch gegen Deutschland wollten beide Staaten Stellung nehmen. Konnte man hier keine neuen Eroberungen machen, so wollte man sich doch wenigstens im Besitz der bereits occupierten Landschaften behaupten und eventuell dem Bruder Ludwigs XIII. die Unterpfalz gewinnen.

Allein Richelieus tiefgewurzeltes Mißtrauen gegen Spanien widerstand einer Lockung, welche ihn früher oder später selbst dem Abgrunde zugeführt hätte.[1] Zahlreiche Gründe machten Frankreich außerdem eine so weit aussehende Unternehmung in diesem Jahre unmöglich, und Bassompierre wurde nicht allein nach England geschickt, um Genugthuung für die Ausweisung des Hofstaats der Königin zu fordern, ferner die englischen Katholiken zu schützen und den spanischen Machinationen entgegenzuwirken, sondern auch um eventuell die französische Vermittelung in der pfälzischen Sache in Aussicht zu stellen. Ja in derselben Zeit, wo sich Richelieu Maximilian und der Liga in so auffallender Weise näherte, erbot er sich in England von Neuem zu Unterstützungen an die deutschen Fürsten und an die Generalstaaten.[2]

1) Mais le cardinal, qui connoissoit l'Espagne et qui craignoit leurs ruses, et savoit qu'il s'en falloit lors principalement défier qu'ils faisoient des offres plus spécieuses, fut d'avis d'aller avec eux la sonde en main .. Mémoires III. 204.

2) Sa Majesté lui commanda aussi qui, s'il voyait ledit roi d'Angleterre résolu à la dite paix, (mit Spanien) il n'en montrât aucun souci ni jalousie, mais au contraire y offrît l'entremise de Sa Majesté, laquelle, en cas que ladite paix ne se fit, pourroit conjointement avec ledit Roi donner assistance aux princes d'Allemagne et aux Hollandais, pour réduire les Espagnols aux termes d'un honorable accord, et procurer le rétablissement du Palatin en Ses Etats. Bassompierre a. a. O. S. 211.